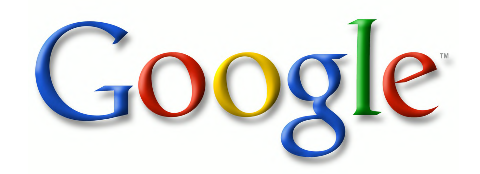




STREFFLEURS

ÖSTERREICHISCHE

MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

REDIGIERT VON

MAJOR VIKTOR GRZESICKI.

XLVII. (DER GANZEN FOLGE 83.) JAHRGANG.

II. BAND.

WIEN 1906.

VERLAG VON L. W. SEIDEL & SOHN

K. U. K. HOFBUCHHÄNDLER

I. GRABEN 13.



STREFFLEURS

ÖSTERREICHISCHE

MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

REDIGIERT VON

MAJOR VIKTOR GRZESICKI.

XLVII. (DER GANZEN FOLGE 83.) JAHRGANG.

II. BAND.

WIEN 1906.

VERLAG VON L. W. SEIDEL & SOHN

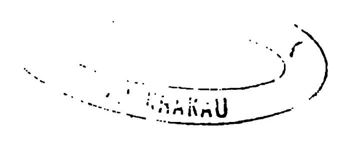
K. U. K. HOFBUCHHÄNDLER

I. GRABEN 13.

Druck von Christoph Reisser's Söhne, Wien V.

Inhaltsverzeichnis.

Inhaltsverzeichnis.



STREFFLEURS ÖSTERR. MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT
II. BAND. — 7. (JULI-) HEFT 1906.



Der Streifzug der Radetzky-Husaren im Juli 1866.*)

Mit einer Textskizze.

Am 17. Juli 1866 erhielt die 1. leichte Kavalleriedivision folgenden Erlaß des Kommandos der operierenden Armeen:

»Die Sammlung der großen Körper der k. k. Armee hinter der Donau und der Aufmarsch der feindlichen Armee an diesem Flusse bilden einen Moment im Feldzuge, welcher dazu benützt werden muß, um den Feind in Flanken und Rücken möglichst zu beunruhigen und seine Bewegungen zu stören.

Die Beschaffenheit des Landes sowohl als der Umstand, daß die Bevölkerung unserer Sache ergeben und bereits zum Landsturme aufgeboten ist, geben hiezu die beste Gelegenheit.

Während in der rechten Flanke des Feindes ein waldiger, defiléreicher Landstrich die preußischen Nachschublinien aus Böhmen durchschneidet, sind es die Gebirge zwischen der unteren Waag und der March, von denen aus die linke Flanke des Feindes beunruhigt — die eigene Verbindung mit Olmütz erhalten — und selbst jene des Feindes durch die Sudeten nach Schlesien unterbrochen werden können.

Ich finde daher zu bestimmen, daß vom Kommando der Nordarmee aus dem Stande der 2. leichten Kavalleriedivision GM. Fürst Taxis — und ebenso von der Kavalleriedivision GM. Baron Edelsheim alsogleich je ein leichtes Kavallerieregiment fürgewählt und disponiert werde, um dem zu organisierenden Guerillakrieg als Kern zu dienen.

Dem Regimente von der Division Edelsheim wird der entsprechende Rayon in der rechten Flanke des Feindes mit Krems als Ausgangs- und Hauptreplipunkt, dem Regimente von der Division Fürst Taxis der später genannte Schauplatz in der linken feindlichen Flanke mit Trentschin als Hauptknotenpunkt zugewiesen und es haben sich die Regimenter alsogleich an ihre Bestimmung zu begeben.

*) Nach den Feldakten des k. u. k. Kriegsarchivs und den vom kgl. preuß. Kriegsarchiv in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellten Akten der Elbarmee.

Es ist selbstverständlich, daß zu dieser wichtigen und schwierigen, aber auch große Erfolge ermöglichenden Aufgabe die geeignetsten Kommandanten und Regimenter auszusuchen sind.

Die Kommandanten sind dahin zu instruieren, daß ihre Aufgabe alles das begreift, was unter dem kleinen Kriege überhaupt zu verstehen ist: Vermeidung hartnäckiger Gefechte gegen Übermacht, hingegen Überraschungen, Hinterhalte, Überfälle, Durchstreifung des Landes in allen Richtungen, Bildung einer Art leichter, mobiler Kette im großen, welche die Nachrichten über alle Bewegungen des Feindes schnell verbreitet und die an Knotenpunkten bereit zu haltenden kleinen Streifkommanden zu avisieren hat. Letzteren wird es dann obliegen, alle Verbindungen des Feindes, sei es durch Zerstörung von Übergängen, Straßen, Eisenbahnen, Telegraphen, sowie durch Aufhebung von Kurieren, Ordonnanzen, Posten etc. zu unterbrechen, Transporte und Zuschübe aller Art aufzuheben, den Feind hiedurch nicht zu Ruhe kommen zu lassen, ihn zu demoralisieren, zu Detachierungen und Zersplitterung seiner Kräfte zu veranlassen und seine eben jetzt zur Armee heranziehenden, großen schweren Trains womöglich abzuschneiden.

Die betreffenden Kommandanten haben sich alsogleich unter Berufung auf diesen Befehl mit den politischen Behörden ins Einverständnis zu setzen, um sich einer möglichst wirksamen Unterstützung sowohl des bewaffneten Landsturmes, welchen sie allerort zu ermuntern und zweckmäßig zu verwerten haben, dann der Gendarmerie und Finanzwache, mit welcher sie verfügen können, als überhaupt aller Elemente, welche für den vorgezeichneten Zweck nutzbringend gemacht werden können, zu versichern. Zur Erfüllung der Aufgabe wird unausgesetzte Tätigkeit zur Verwertung der Kraft und rücksichtslose Energie in jeder Richtung geboten sein, welche ihre Begrenzung nur in der Erwägung finden muß, daß hiedurch nicht die eigene Bevölkerung disgustiert, statt zur Unterstützung und Teilnahme angespornt werde.

Über den Vollzug dieses Befehles ist umgehend anher die direkte Meldung zu erstatten und den zu entsendenden Kommandanten aufzutragen, stets nach Möglichkeit das Armeekommando von allen Vorfallenheiten schleunigst direkt in Kenntnis zu setzen.

Der (von der Division Edelsheim) bestimmte Kommandant ist ferner zu verständigen, daß Oberstleutnant Graf Mensdorff mit den steirischen Freiwilligen eine analoge Aufgabe von Linz aus gegen die böhmische Grenze verfolge und es somit angezeigt ist, daß sich die beiden Kommandanten zur wechselseitigen Unterstützung, Versehung mit Nachrichten etc. stets im Einvernehmen erhalten. Auch würde, falls der Feind nach Krems vorgehen und die Verbindungen des Regiments gegen Wien zu abschneiden sollte, Linz den Replipunkt für selbes bilden, um eventuell über die Donau zurückzukommen.

Eh. Albrecht, FM.«

Die 1. leichte Kavalleriedivision war nach musterhaft bewirkter Aufklärung während des Rückzuges*) am 16. und 17. Juli in Wien eingerückt und hatte im Prater Lagerplätze bezogen.

GM. Baron Edelsheim bestimmte das vom Obersten Moritz Simonyi de Simony et Varsány befehligte Husarenregiment Graf Radetzky Nr. 5 zur Lösung der vom Armeeoberkommando gestellten Aufgaben. Seine Leistungen während der abgelaufenen Operationsperiode ließen die Hoffnung auf Erfüllung selbst höchstgespannter Erwartungen berechtigt erscheinen.

Vom Armeeoberkommando wurde der Generalstabshauptmann Ferdinand Petrossi**) dem Regimentskommando zugeteilt.

Jede der 5 Eskadronen des Regiments zählte zurzeit etwa 130 Reiter; die Gemeinen waren mit dem Extrakorpsgewehr bewaffnet.

Da die Donau-Brücke bei Krems zerstört war, mußte das Regiment vorerst per Bahn bis Linz befördert werden.

Die Eskadronen rückten auf die Schmelz ab und marschierten nach Maßgabe, als die Reihe des Abtransportes an sie kam, nach dem Elisabeth-Bahnhof, wo einwaggoniert wurde.

In fünf Zügen, deren erster am 18. Juli 6ʰ früh von Wien abging und deren letzter um 9ʰ 25ᴵ abends desselben Tages in Linz einlangte, wurde das Regiment an den Ausgangspunkt seiner Unternehmung gebracht.

Die am 22. Juli abgeschlossene und am 27. Juli verlängerte Waffenruhe ließ es zur Entfaltung des kleinen Krieges, wie ihn der Erlaß des Armeeoberkommandos geführt haben wollte, eigentlich nicht kommen.

Immerhin sind die weitgehenden Absichten des Obersten von Simonyi aus dem Aktenmaterial zu entnehmen; die Husaren fanden Gelegenheit, feindliche Requisitionen zu stören, Etappenkommanden zum Abzuge zu nötigen, Gefangene zu machen, so daß die Preußen schließlich zu umfassenden Gegenmaßnahmen provoziert wurden; ein Guerillakrieg, wie man sich ihn in Wien vorgestellt hatte, scheiterte aber an der Kürze der Zeit, welche die Diplomaten der Fortdauer der Feindseligkeiten noch gelassen hatten, an den geographischen Verhältnissen und an der unzulänglichen Friedensvorbereitung, die derartige Aufgebote erfordern. Dort wo nicht der

*) Vergl. FZM. Freiherrn v. Waldstättens Schrift im »Streffleur«, 1905, I.

**) Petrossi ist der Verfasser eines Handbuches »Das Heerwesen des österreichischen Kaiserstaates«, welches als vortrefflich redigiert bezeichnet werden muß.

leidenschaftliche Volkscharakter zur Mitbeteiligung an dem Krieg à outrance drängt, wird die Hoffnung auf die Wirksamkeit von Improvisationen in der Regel Schiffbruch leiden.

Trotz der erwähnten Umstände dürften aus den Ereignissen doch Anregungen zu schöpfen sein, geeignet, das Gebiet der Friedensschulung in nicht unwichtiger Richtung zu erweitern.

Oberst von Simonyi fand bei seinem Einlangen in Linz bereits eine fertige Organisation des Kundschaftswesens vor, an die anzuknüpfen er gewillt war.

Die politischen Behörden in Böhmen, Ober- und im westlichen Teil von Niederösterreich übermittelten bisher alle über die Bewegungen des Feindes in Erfahrung gebrachten Nachrichten per Telegraph oder mittels Boten an den Lokalbrigadier in Linz, GM. v. Giani, dem die Weiterleitung nach Wien zufiel. Linz war somit als Zentralpunkt gewählt worden, die Exposituren des Nachrichtennetzes in Pilsen, Budweis, Wittingau, Neuhaus, Zwettl und Grein schickten dahin die Berichte ihrer ausgesendeten Vertrauensleute ein.

Die Landeshauptstadt Prag, das nördliche und nordöstliche Böhmen standen zurzeit schon unter preußischer Okkupation.

Zwei Tage vor den Husaren waren in Linz die bereits aufgestellten 6 Kompagnien des Alpenjägerkorps (25 Offiziere und 940 Mann) eingetroffen, die indes von ihrem Kommandanten, Oberstleutnant Grafen Mensdorff, in einzelne Werbekommanden aufgelöst worden waren, so daß für die Streifungen der Husaren nur eine Kompagnie — die 1. — mit 170 Mann zur Verfügung gestellt werden konnte.

Der um Auskunftsmittel nicht verlegene Kommandant der Radetzky-Husaren hatte weiters von den auf der Linzer Hauptwache befindlichen 4 sechspfündigen glatten Geschützen zwei für den Feldgebrauch bespannen und mit Bedienungsmannschaft von den Alpenjägern versehen lassen, um sie seiner Hauptkraft anzuschließen. Auch 1 Munitionswagen wurde ausgerüstet und bespannt*).

Als eigentliche Organe für den vom Regimentskommando ausgehenden Kundschaftsdienst hatte Oberst von Simonyi von der böhmischen Landesgendarmerie 1 Offizier und 30 Mann, von der oberösterreichischen 30 Mann an sich gezogen. Selbstverständlich waren diese Leute bei Entsendungen in Zivil gekleidet.

*) Über Weisung des Armeekommandos mußte später GM. von Giani die Zurücksendung dieser Geschütze fordern.

In diesen Tagen hielt sich auch der mit der Oberleitung des Landsturmes in Böhmen und Oberösterreich betraute FML. August Freiherr von Jochmus vor seinem Abgehen nach Pilsen in Linz auf. Im Sinne des Armeeoberkommando-Erlasses war für den Obersten ein Zusammenwirken mit diesem Funktionär geboten. Es war eine interessante Persönlichkeit, die sich dem Kaiserstaat für den erwähnten Posten zur Verfügung gestellt hatte.

Der bekannte Philhellene Jochmus nahm rühmlichen Anteil am griechischen Befreiungskampfe, dann war er Chef des Generalquartiermeisterstabes in der englisch-spanischen Legion und zeichnete sich 1837 bei Irun aus. Im Krieg der Pforte in Syrien war er türkischer Divisionsgeneral, 1840 Chef des Generalstabes des türkisch-englisch-österreichischen Heeres im Libanon. Dem Reichsministerium in Frankfurt gehörte er 1849 als Minister des Äußern und der Marine an. 1859 erhielt er den Titel eines österreichischen Feldmarschalleutnants.

Am 23. Juli trat FML. Freiherr von Jochmus seinen Posten in Pilsen an. Im Einvernehmen mit dem Statthaltereichef Grafen Lažansky verfaßte er ein Reglement für das Landesverteidigungsaufgebot. Der Gang der Ereignisse ließ es nicht zur allgemeinen Kundmachung kommen; dennoch beansprucht das Reglement historisches Interesse, weshalb ein Auszug folgt:

— — — — — — — — — — — — — —

Jede Ortsgemeinde bildet eine Abteilung unter einem vom Bezirksamte nach Anhörung derselben zu ernennenden Führer der Abteilung.

Mehrere Abteilungen bilden in der Stärke von 200 Mann eine Kompagnie. Den Kommandanten der Kompagnie ernennt der Kreiskommandant im Einvernehmen mit der politischen Behörde. — — — — —

Beim Ausmarsche außerhalb des Bezirkes erhält jeder Führer 56 Kreuzer täglich, jeder Gemeine 20 Kreuzer täglich, jeder Kompagniekommandant aus dem Zivilstande — auf eigenes Verlangen — ein Taggeld von 2 Gulden.

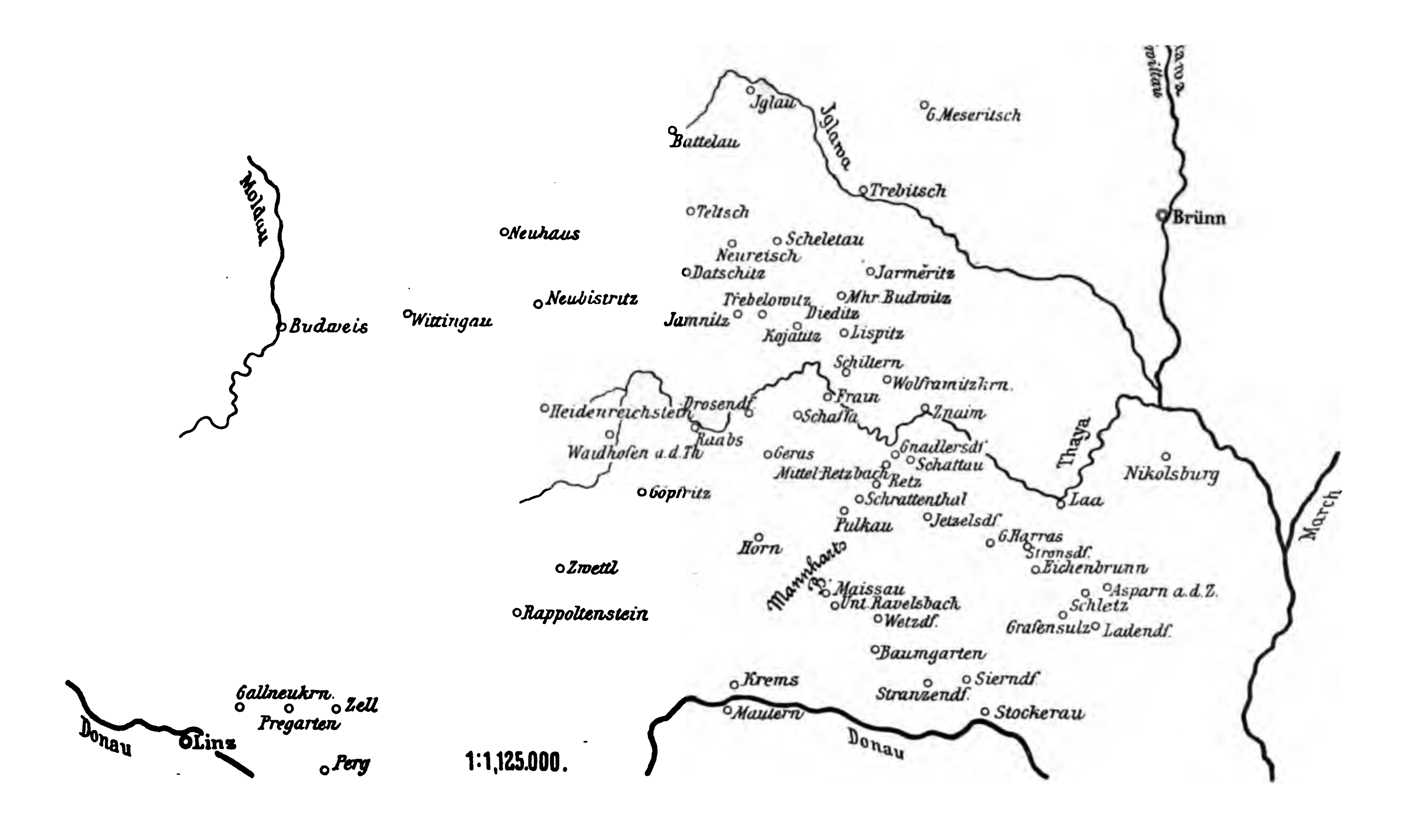
Die Männer des Aufgebotes tragen Brotsack und Feldflasche, dann eine Armbinde mit den kaiserlichen Farben zum Zeichen ihrer Zugehörigkeit zum kaiserlichen Heere; zugleich ist es ihnen gestattet, sich einer Rosette mit den Landesfarben an der Kopfbedeckung zu bedienen.

— — — — — — — — — — — — — —

Eigene Gewehre, Flinten, Sensen u. s. w. dienen einstweilen zur Bewaffnung. Ärarische Gewehre und Munition erfolgen baldmöglichst.

Diejenigen Individuen, welche sich im militärpflichtigen Alter befinden, werden, wenn sie im Aufgebote treu und zur Zufriedenheit gedient haben, nicht nur der mit den bestehenden Vorschriften vereinbarlichen Rücksichten teilhaftig, wenn sie in der Folge in das Heer eingereiht werden sollen, sondern es wird ihnen auch die Verwendung bei dem Aufgebote zur ordinären Militärdienstzeit mindestens als ein Jahr Dienstzeit zugezählt.

Die Grundlagen für die nächsten Absichten des Obersten von Simonyi müssen naturgemäß in den von ihm in Linz eingezogenen Nachrichten gesucht werden.


Moldau
Budweis
Wittingau
Neuhaus
Neubistritz
Battelau
Iglau
Iglawa
G. Meseritsch
Trebitsch
Brünn
Teltsch
Scheletau
Neureisch
Datschitz
Jarmeritz
Trebelowitz
Mhr. Budwitz
Jamnitz
Dieditz
Kojatitz
Lispitz
Schiltern
Wolframitzkrn.
Frain
Heidenreichstein
Drosendf.
Schaffa
Znaim
Raabs
Waidhofen a. d. Th.
Geras
Gnadlersdf.
Schattau
Mittel-Retzbach
Retz
Thaya
Nikolsburg
Schrattenthal
Laa
Göpfritz
Pulkau
Jetzelsdf.
March
G. Harras
Horn
Stronsdf.
Zwettl
Eichenbrunn
Mannharts B.
Maissau
Asparn a. d. Z.
Unt. Ravelsbach
Schletz
Rappoltenstein
Wetzdf.
Grafensulz
Ladendf.
Baumgarten
Krems
Sierndf.
Stranzendf.
Mautern
Stockerau
Donau
Gallneukrn.
Zell
Pregarten
Linz
Perg
1:1,125.000.

Der Oberst hatte nun in Erfahrung gebracht, daß der Feind das südwestliche Böhmen und das Mühlviertel noch nicht betreten hatte, daß dagegen auf der Chaussee Iglau—Znaim—Stockerau seit 5 Tagen Truppenbewegungen stattfänden.*) Damit war er über die westliche Grenze des Truppenechiquiers, beziehungsweise des Etappenraumes zutreffend orientiert.

»Ich habe sonach«, schrieb der Kommandant der Radetzky-Husaren am 19. Juli an das Armeeoberkommando, »sofort die Vorrückung über Zwettl gegen Heidenreichstein angeordnet, mit der Absicht, von der Basis Heidenreichstein—Neuhaus gegen den mehrerwähnten Straßenzug (Iglau—Znaim—Stockerau) Stöße zu versuchen. In diesem Operationsrayon treffe ich mit allen Abteilungen am 22. ein.

Zur Beobachtung der Vorgänge südlich der Thaya und vor allem der Linie Znaim—Krems wird eine Eskadron von Waidhofen a. d. Th. und Zwettl aus operieren.«

Gegen den sich hierin aussprechenden Gedankengang wird sich nicht viel einwenden lassen. Oberst von Simonyi setzte voraus, daß zurzeit die Thaya ungefähr die Grenze zwischen dem Etappenbereich und dem Bewegungsraum der Armeekolonne bildete. Gegen den ersteren wollte er seine Unternehmungen zur Gefährdung der feindlichen Verbindungslinien und zur Aufhebung der dort verkehrenden Transporte richten, die Vorgänge im letzteren bloß beobachten lassen.

Tatsächlich hatte die Elbarmee unter Zurücklassung von zwei Husareneskadronen die Znaim—Wiener Chaussee schon am 16. Juli verlassen und war über Laa links abmarschiert. Dies festzustellen mußte der südlich der Thaya aufklärenden kaiserlichen Husareneskadron obliegen.

Nicht ganz einleuchtend ist die weite Verlegung des Ausgangsraumes für die Unternehmungen der Radetzky-Husaren nach Westen; von Neuhaus nach Iglau sind über 50, von Heidenreichstein nach Znaim über 70 *km* zu hinterlegen. Wenn man von heutiger Kenntnis der Lage ausgeht und die vitale Bedeutung in Betracht zieht, welche die preußische Heeresleitung dem Betriebe auf der Linie der Staatseisenbahngesellschaft beilegte, so wäre als die für den Gegner empfindlichste Aktion des kleinen Krieges die Zerstörung dieser Strecke — etwa zwischen Zwittau und Brünn — anzusehen.

*) Vergleiche die Textskizze.

Die Andeutung hierüber im Erlasse des Armeeoberkommandos ist indes zu allgemein gehalten, um diese wirksamste Betätigung des Husarenregiments zu veranlassen.

In Wien war man mit den vom Obersten v. Simonyi entwickelten Ideen nicht ganz einverstanden. Im Wege des Lokalbrigadekommandos in Linz ließ das Armeeoberkommando am 20. Juli den Regimentskommandanten auffordern, »nicht andauernd mit dem vereinten Streifkommando zu operieren, sondern im Geiste der ihm gewordenen Aufgabe mehr mit entsprechend verteilten Kräften den kleinen Krieg zu organisieren.«

Am 19. Juli brach die 6. Eskadron unter Rittmeister v. Galgóczy (dem späteren Kommandanten des 12. Korps) mit einem Zuge Alpenjäger und einigen Gendarmen auf, als Avantgarde, wie die Regimentsgeschichte angibt. Da sie aber Perg erreichte und das Regiment am nächsten Tage eine andere Marschlinie einschlug, so wäre anzunehmen, daß sie die nach dem Berichte des Obersten geplante Aufklärung südlich der Donau bewirken sollte.

Auch dies trifft nicht zu, da sie am 20. wieder an das Regiment herangezogen wurde.

Mit 4 Eskadronen, 3 Zügen Alpenjäger und 2 Geschützen rückte Simonyi am 20. von Linz ab und marschierte über Gallneukirchen, Pregarten nach Zell, Rittmeister v. Galgóczy nach Rappoltenstein. Dem Detachement waren verkleidete Gendarmen als Kundschafter vorausgegangen, auf der Marschlinie waren Briefordonnanzposten zurückgeblieben, in deren Stationen die Gemeindevorsteher eidlich verpflichtet wurden, Tag und Nacht einen bespannten Wagen für den Meldeverkehr bereitzuhalten.

Am 21. Juli erreichte das ganze Detachement Zwettl, 88 *km* von Linz, wo am 22. bis zum Spätnachmittage Rast gehalten wurde. Der Oberst entschloß sich hier, nicht wie er ursprünglich berichtet hatte, bis in die Höhe von Heidenreichstein—Neuhaus nach Osten zu rücken, sondern von Raabs aus seine Streifungen gegen die preußische Etappenstraße zu beginnen.

Das Streifkommando sollte folgend verwendet werden:

je 1 Eskadron mit 1 Zug Alpenjäger in Geras und Maissau, gegen Schelletau und gegen Mähr.-Budwitz.

1 Eskadron, $^1/_2$ Kompagnie und 2 Geschütze in Raabs.

Im Laufe des 22. erhielt Simonyi die Meldung, daß von der um 800 Mann verstärkten Etappenstation Iglau Requisi-

tionen in der Richtung gegen Neuhaus unternommen wurden. Hier bot sich hiemit für eine Unternehmung ein greifbares Ziel.

Der Oberst bestimmte nun, in teilweiser Abänderung seiner früheren Absichten, daß Oberstleutnant v. Gábor mit der 1. und 2. Eskadron in der Nacht zum 23. bei Raabs über die Thaya reiten sollte. Nach Jamnitz und Datschitz waren die nach der Iglau—Znaimer und Iglau—Neuhauser Straße entsendeten Gendarmen zur Berichterstattung bestellt, auf Grund ihrer Mitteilungen sollte dann eine Eskadron gegen Osten nach der Etappenstraße abbiegen, die andere sich gegen die preußischen Requisitionskommanden auf der Neuhauserstraße wenden. Südlich der Thaya hatte eine Eskadron über Horn und Maissau die Fühlung mit dem Feinde aufzusuchen, sie sollte dem Armeeoberkommando über Krems, wo am südlichen Donau-Ufer — bei Mautern — ein Detachement der Brigade Julius v. Kirchsberg stand, direkte Meldungen überschicken.

Simonyi beklagte sich in einem nach Wien erstatteten Bericht über die geringe Unterstützung durch die Bevölkerung, welche von großer Furcht vor den kommenden Ereignissen beherrscht wäre.

Oberstleutnant v. Gábor marschierte nun mit seinen beiden Eskadronen von Zwettl nach Raabs ab; wo und wie die übrigen Teile des Streifkommandos die Nacht auf den 23. Juli zubrachten, ist aus den Akten nicht festzustellen.

Da Oberst v. Simonyi am 23., 4^h früh, aus Raabs einen Bericht an das Armeeoberkommando abfertigte, muß er seine 1. Division auf diesem Ritte begleitet haben.

Nach einer aus Neubistritz einlangenden Gendarmenmeldung war die Umgebung von Neuhaus feindfrei.

Aus diesem Grunde sollte nur gegen die Etappenstraße vorgegangen werden; Oberstleutnant v. Gábor erhielt noch mündlichen Befehl, mit seinen beiden Eskadronen in der Nacht Iglau zu alarmieren, ein kleines Streifkommando sollte die preußische Post von Scheletau aufheben, die 5. Eskadron mit einem Zug Alpenjäger hatte ebenfalls in dieser Nacht Znaim zu überrumpeln, die 6. Eskadron wurde zu bereits früher erwähnten Zwecken über Maissau dirigiert. $^1/_2$ Kompagnie Alpenjäger und 10 Husaren waren angewiesen, über Geras und Frain gegen die Znaimer Straße vorzugehen.

Die von Gendarmerieoffizieren und Postenführern eingehenden Nachrichten verdienen wegen ihrer Gründlichkeit und Ausführlichkeit hervorgehoben zu werden. Nicht nur über die gegnerische Situation enthalten diese Meldungen

zutreffende Aufschlüsse, auch über die Weg- und Terrainverhältnisse, gedeckte Annäherungen, Aussichtspunkte etc. werden beachtenswerte Auskünfte erteilt.

Für die Radetzky-Husaren zunächst wissenswert war, daß am 22. preußische Husaren in Schaffa 100 Zentner Hafer requiriert, aber noch nicht abgeholt hatten und daß auf der Etappenstraße dauernd Munitionstrains und sonstige Transporte zur feindlichen Armee verkehrten. Gerüchtweise verlautete auch, daß sich eine preußische Landwehrdivision im Marsche nach Iglau befinde.

Major Mayer erreichte am 23., 1^h nachmittags, mit der 5. Eskadron Horn. Das dortige Bezirksamt verfügte nur über unverläßliche Privatnachrichten, denen zufolge Znaim von 4000 Preußen besetzt war. Ein Gendarm wurde sofort dahin abgeschickt, um die Chancen eines Überfalles zu erkunden. Später hieß es auch, daß die Besatzung von Znaim über Geschütze verfüge.

In der Nacht zum 24. erhielt Oberst v. Simonyi in Raabs im Wege über Linz die Nachricht von der am 22. mittags mit dem Gegner abgeschlossenen Waffenruhe. Sein hierauf an das Armeeoberkommando erstatteter Bericht ist beachtenswert:*)

»Die bis nun eingelaufenen Nachrichten resumieren sich in folgendem:

Das ganze Mühl- und Waldviertel sowie das südliche Böhmen sind ganz vom Feinde frei, der Raum Iglau—Battelau—Datschitz—Znaim von Requisitionen sehr bedrängt.

Auf der Straße Iglau—Znaim sind fortwährend Trainkolonnen in Bewegung.

Landwehrtruppen in Iglau, 10.000 Mann, für die laufende Woche angesagt.

Südlich Znaim bis Sierndorf preußische Truppen, 8. Korps und 14. Division.**) Das Gros, das früher südlich Znaim gestanden ist, soll sich seit zwei Tagen***) gegen Laa in Bewegung gesetzt haben.

(Folgen die früher schon erwähnten, vom Obersten getroffenen Dispositionen.)

Mit der Nachricht vom Waffenstillstande wurden die Abteilungen wie folgt angewiesen:

Oberstleutnant Gábor bezieht in der Gegend von Jamnitz, die Jäger bei Schaffa Kantonnements.

---

*) Hier im Auszuge wiedergegeben.

**) Bereits links abmarschiert.

***) Seit dem 16. Juli.

Die aus den Pässen des Mannhartsberges vorgebrochenen Abteilungen*) gehen bis auf diese zurück.

Ob ich von diesen Stellungen aus, bei Beginn der Feindseligkeiten weiter operiere oder gesammelt auf die Linie hinter Iglau zu dringen suche, hängt von den Resultaten des letzten Tages, worüber noch die Meldung fehlt, ab.

Eventuelle hohe Befehle erbitte ich mir gehorsamst auf der näheren Linie über Krems.«

Das nicht vollständig zur Reinschrift gelangte Konzept dieses Berichtes ist noch ausführlicher und gewährt in den Gedankengang des Streifkorpsführers noch besseren Einblick.

Demnach hatte Oberstleutnant v. Gábor nur dann nach Jamnitz zurückzugehen, wenn beim Erhalt der Nachricht von der bis zum 27. dauernden Waffenruhe der Coup gegen die preußische Etappenlinie noch nicht ausgeführt war, sonst sollte er sich »möglichst gegen Iglau heranschleichen und am 27. Mittag den Ort, wo nie mehr als 200—300 Mann stehen, überfallen.« Die nach Znaim dirigierte 5. Eskadron war hinter Pulkau zurückzuziehen, die 6. konnte ihrer Aufgabe weiter nachgehen.

Ein wenig günstiges Urteil fällte Oberst v. Simonyi über die Alpenjäger. »Dieses Korps besteht zum großen Teile aus älteren Leuten, die sich ursprünglich für Mexiko anwerben ließen, verwegen und sehr zu Exzessen geneigt sind, würde sonach als Einheit unter energischer Führung rasch in eine entschiedene Aktion gebracht, gewiß Vorzügliches leisten. Diese Zusammensetzung läßt es aber gefährlich erscheinen, dieses Korps zerstückelt zu verwenden, Abteilungen unter Führung meist junger Offiziere zu exponieren, denen die nötige Erfahrung sowie der Takt zur Leitung derartiger Elemente zum großen Teile mangelt. Ich erlaube mir gehorsamst beizufügen, daß es bei der mir zugeteilten Kompagnie schon aller Energie bedarf, um der Trunksucht und dem Hange zu Exzessen dieser Leute zu steuern, welche namentlich in bezug auf Verpflegung etc. in ihren Ansprüchen ohne Maß und Ziel sind.«**)

Es ist nun nötig, die Verhältnisse im Etappenraum der preußischen Elbarmee kurz zu erwähnen.

Zur Zeit, als diese Heeresabteilung die Iglau—Wiener Chaussee verließ und gegen Osten abmarschierte, wurden

*) Nur die 6. Eskadron von Horn gegen Maissau.

**) Dieser ganze Passus wurde in die Reinschrift nicht aufgenommen.

von ihrem Oberkommando die nötigen Befehle zur Verlegung der bisherigen Etappenlinie in der Art erteilt, daß durch ein in Nikolsburg zu etablierendes Etappenkommando an die Linie der Staatseisenbahngesellschaft bei Brünn, beziehungsweise Zwittau angeknüpft werden konnte.

Dies war naturgemäß nicht augenblicklich durchzuführen; die Aktionen der Radetzky-Husaren konnten daher an der noch nicht aufgelassenen Etappenstrecke Iglau—Znaim empfindlichen Schaden machen. Der Krankenabschub erfolgte von diesen beiden Punkten in den Tagen der Waffenruhe allerdings schon gegen Brünn und Nikolsburg, in den beiden Städten selbst funktionierten aber die preußischen Etappenkommanden noch eine Zeitlang weiter.

Die Kommandanten der Trainbataillone Nr. 7 und 8 führten die Stationsgeschäfte in Znaim und Iglau; an ersterem Orte war das in der Genieakademie für 800 Kranke eingerichtete Lazarett am 25. Juli noch mit 687 preußischen Soldaten belegt; ähnlich stand es bei der in Iglau etablierten Sanitätsanstalt. In beiden Städten war je ein Pferdedepot untergebracht.

Als Etappentruppen befanden sich in Znaim ein gemischtes Kommando vom Infanterieregiment Nr. 57 in der Stärke von 1 Offizier und 80 Mann, in Iglau ein Rekonvaleszentenbataillon von über 400 Mann Stärke.

Oberstleutnaut v. Gábor war am 24. tatsächlich gegen die Iglau—Znaimer Chaussee vorgegangen. Er disponierte eine Eskadron von Kojatitz nach Lispitz, welche dort, in Unkenntnis der Waffenruhe, einige Gefangene machte und in dem unbesetzten Ort Mähr.-Budwitz den Telegraphen zerstörte. Mit der anderen Eskadron stand der Oberstleutnant während des Tages bei Dieditz. Am Abend des 24. befanden sich die 1. und 2. Eskadron dispositionsgemäß in Jamnitz, die halbe Alpenjägerkompagnie in Schaffa, wo das Requisitionsergebnis der Preußen mit Beschlag belegt wurde, die 5. Eskadron in Pulkau, die 6. in Unter-Ravelsbach, der Oberst mit dem Reste des Streifkommandos in Raabs.

Am 25. Juli zeitlich früh traf in Pulkau die Anzeige des Bezirksamtsaktuars Jurkovics ein, daß der Feind in Retz requiriere.

Schon in der Nacht um 1^h hatte ein preußisches Requisitionskommando (1 Offizier, 17 Mann und 18 Pferde vom Pferdedepot des 7. Armeekorps und 7 Mann vom Wachkommando) Znaim verlassen, um in der Gegend von Retz Pferde, Hafer und Lebensmittel aufzubringen.

Rittmeister v. Balogh eilte mit der $^1/_2$ 5. Eskadron und 18 auf Fuhrwerken fortgebrachten Alpenjägern nach Retz und von dort dem bereits gegen Znaim abgerückten preußischen Requisitionskommando nach. Bei Mittel-Retzbach kam es zu einem Zusammenstoße, welcher dem Gegner 1 Toten und 3 Verwundete kostete, während eigenerseits nur 1 Unteroffizier verwundet wurde. Die Husaren nahmen in Summe 1 Offizier, 18 Mann und 16 Pferde gefangen, die über Mautern abgeschoben wurden. Auch die requirierten Artikel: 4 Wagen mit Hafer, 1 mit Zucker und Kaffee, 1 mit Wein, sowie 10 Bauernpferde wurden den Preußen abgenommen und dem Bezirksamte Retz wieder übergeben.

Das Scharmützel bei Retz reihte sich den während des Feldzuges wiederholt ausgeführten Reiterstücken der Radetzky-Husaren ehrenvoll an, dem Sinn der inzwischen in Eibesbrunn abgeschlossenen Waffenstillstandskonvention lief indes dieser Akt der Feindseligkeit zuwider.

Rittmeister v. Balogh kehrte mit seiner Abteilung nach Pulkau zurück; über Nacht wurde jedoch auf Ansuchen der Gemeinde Retz 1 Offizier mit 20 Mann wieder dahin vorgeschickt, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, daß eine neuerliche Requisition der Preußen bevorstünde.

Ebenfalls am 25. nachmittags war von der Gemeinde Frain die Anzeige in Raabs eingelaufen, daß feindliche Husaren in Schiltern requirierten.

Oberst v. Simonyi befahl den sofortigen Aufbruch der 4. Eskadron. Über Schaffa kam Rittmeister Graf Chamaré um 3^h morgens des 26. nach Frain, eine weitergehende Patrouille unter Führer Granitz, einem ganz ausgezeichneten Unteroffizier*), überrumpelte in einem Gasthause**) 3 feindliche Infanteristen und einen als Spion verdächtigen Zivilisten und nahm sie gefangen.

Da man beim Streifkommando mit Sicherheit darauf rechnete, daß nach Ablauf der Waffenruhe der Kriegszustand fortdauern würde, traf Oberst v. Simonyi hiefür Vorkehrungen.

---

*) Als Seine Majestät die im Prater lagernde Division Edelsheim besichtigte, war Granitz, der sich bei den Scharmützeln am 12. Juli besonders hervorgetan hatte, durch eine Ansprache ausgezeichnet worden.

**) Leider verschweigt die Regimentsgeschichte den Ort, wo sich dieses zutrug. Nach preußischen Akten wurde am 26. Juli ein von Iglau gegen Neureisch ausgeschicktes Requisitionskommando des Pferdedepots (8. Korps) aufgehoben.

Znaim schien nach den bisherigen Nachrichten vom Feinde stark besetzt zu sein, weshalb sich der Oberst dafür entschied, mit gesamter Kraft gegen Iglau vorzugehen, nur die 6. Eskadron fiel naturgemäß für diese Unternehmung aus.

Am 26. Juli wurden daher die 4. und 5. Eskadron nach Drosendorf, die 1. und 2. nach Teltsch disponiert, die Alpenjäger, welche von Schaffa nach Frain gerückt waren, dann die beiden Geschütze nach Linz zurückgeschickt.

Am nächsten Tag ritt Oberstleutnant v. Gábor mit der 1. und 2. Eskadron statt nach Iglau auf die Nachricht vom Marsche feindlicher Munitionskolonnen auf der Straße Groß-Meseritsch—Trebitsch über Scheletau, wo eine preußische Briefpost aufgehoben wurde und ließ gegen Jarmeritz und Trebitsch patrouillieren, am 28. Juni — noch immer in Unkenntnis von der Verlängerung des Waffenstillstandes — drang die Husarendivision nach kurzem Widerstande in Groß-Meseritsch ein und machte zahlreiche Gefangene.

Die 4. Eskadron ließ der Regimentskommandant am 27. vom Major Mayer über Frain nach Wolframitzkirchen führen, mit der 5. ging der Oberst bis Trebelowitz vor.

Die am Vortage bei der preußischen Kommandantur in Znaim eingetroffenen Nachrichten besagten, daß die Österreicher im Bogen von Mähr.-Budwitz über Retz und Pulkau an die Stadt herangekommen wären; es befänden sich im Anmarsche das Regiment Radetzky-Husaren, ein Bataillon Tiroler Jäger, das Infanterieregiment Crenneville und 4 Geschütze; nach Ablauf der Waffenruhe sei die Überrumpelung der Znaimer Garnison beabsichtigt.

Am Abend des 26. hatten sich österreichische Husaren nördlich der Stadt gezeigt.

Der preußische Stationskommandant entschloß sich, zum Teil auch unter dem Eindrucke der Gefangennahme des gegen Retz entsendeten Requisitionskommandos, die Stadt um Mitternacht zum 27. zu räumen. Dies geschah unter Zurücklassung von 200 nicht transportfähiger Kranken mit 2 Ärzten. Der Abzug erfolgte gegen Nikolsburg und Brünn.*)

Als Major Mayer mit der 4. Eskadron die Iglau—Znaimer Chaussee erreicht hatte, erfuhr er die Räumung der letzteren Stadt. Er wendete sich sofort gegen Südosten und zog — mit Jubel empfangen — in Znaim ein.

*) Das 3. schw. Feldlazarett und die marschfähigen Kranken wurden nach Nikolsburg dirigiert, das Wachdetachement, das Pferdedepot und der Stab des Trainbataillons Nr. 7 erreichten in der Richtung gegen Brünn am Nachmittag des 27. Wolframitz.

Nebst den zurückgelassenen Kranken und einigem Kriegsmaterial wurden 200 Gewehre erbeutet. In der Genieakademie zu Klosterbruck fand man die reichen Bestände des physikalischen Kabinetts bereits in Kisten verpackt und zur Absendung in das Berliner Modellhaus bereit. Zwei preußische Offiziere, die als Parlamentäre Mitteilung von der Verlängerung der Waffenruhe machten, wurden von Major Mayer zunächst dahin beschieden, daß es der Bestätigung der ihm vorgesetzten Stelle bedürfe.

Inzwischen hatten die kaiserlichen Husarenpatrouillen aus der Umgegend mehrere Versprengte des Feindes eingebracht, allmählich stieg die Zahl der Gefangenen auf 94 Mann; bei Mähr.-Budwitz wurde wieder eine preußische Post samt Bedeckung aufgehoben, kurz die Etappenstraße ward nunmehr von den Radetzky-Husaren beherrscht, die erfolgreich in das Rückengebiet der gegnerischen Armee eingebrochen waren.

In Ladendorf, im Hauptquartier der preußischen Elbarmee, waren im Laufe des 26. die bedrohlichen Nachrichten aus Znaim eingelangt. Überdies traf in der Nacht zum 27. noch eine bestätigende Meldung des Kommandeurs der Munitionskolonne vom 8. Korps aus Stronsdorf ein, der von einer durchmarschierenden Kavallerieabteilung erfahren hatte, daß die im Umkreise von Znaim aufgetauchten österreichischen Abteilungen die Spitze einer rückwärts befindlichen Armee bildeten.

Man sieht, daß die demonstrative Verbreitung falscher Nachrichten, um den Feind irre zu führen, ein Hilfsmittel ist, welches keineswegs verschmäht werden darf.

Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Elbarmee erwähnt über das vorangeführte Nachrichtenergebnis:

»So unwahrscheinlich die Angabe von der Anwesenheit einer Armee in der Flanke der diesseitigen auch war, so natürlich schien der Versuch der österreichischen Waffen, die vermeintliche Verbindungslinie zu bedrohen, da auf derselben von der Elbarmee allerdings noch Lazarette, kleinere Magazine etc. zurückgelassen waren. Es schien bereits zu kleinen Gefechten zwischen diesen österreichischen Truppen und diesseitigen Kommandos der Besatzung von Znaim gekommen zu sein.«

General v. Herwarth schritt nun zu Gegenmaßnahmen.

Am Morgen des 27. befanden sich die drei preußischen Armeen in Bewegung, um sich zur Abwehr eines österreichischen Angriffes am Ruß-Bache bereitzustellen.

Um 3^h 15^I früh erging aus dem Hauptquartier in Ladendorf der Befehl an die Division Etzel, die Füsilierbrigade mit 2 bis 3 Eskadronen und einer Batterie



»*)über Stronsdorf, G.-Harras nach Jetzelsdorf marschieren zu lassen, und zwar so schnell und so auffallend als möglich, damit der Feind vom weiteren Vordringen abgehalten werde. Es wurde befohlen, daß bei Eichenbrunn ein Bataillon dieser Brigade zurückzulassen sei, wohin zu rücken, den bei Stronsdorf stehenden Munitionskolonnen der Befehl zu senden sei. Es wurde hiebei angeordnet, daß die Füsilierbrigade ihre Kavallerie sofort auf Schrattenthal und Retz vorauszusenden habe und eventuell die österreichischen Truppen von der abgeschlossenen Waffenruhe zu benachrichtigen und sie zu veranlassen, hinter die Demarkationslinie der Donau**) zurückzugehen.«

Die vom GLt. v. Etzel befehligte 16. Division hatte während der Waffenruhe im Raume Eichenbrunn, Schletz und Grafensulz kantoniert und war — um $4^h\ 30^I$ früh aufgebrochen — beim Passieren von Schletz um $6^h\ 30^I$ früh von dem angegebenen Befehle erreicht worden. Die Füsilierbrigade kehrte sofort um, ließ in Eichenbrunn das Bataillon III/34, sowie die Tornister und Bagagen zurück. Um 5^h nachmittags langte der Oberst v. Wegerer mit 4 Bataillonen, 2 Eskadronen und 1 Batterie in der Gegend von Jetzelsdorf an.

Ein für den 28. Juli geplanter Angriff auf Znaim unterblieb über Befehl des Königs.

Von der preußischen Eskadron 1/Ul 7 waren der Füsilierbrigade Patrouillen nach Retz und Schrattenthal vorausgegangen. In den Feldakten des k. und k. Kriegsarchivs findet sich das folgende Schriftstück:

»Auf Befehl des Divisionskommandeurs GLt. v. Etzel wurde der Unterzeichnete nach Retz abgesendet, um den daselbst marschierenden k. k. Truppen***)

1. den Abschluß einer Waffenruhe bis inklusive Freitag den 27. d. 12^h mittags,

2. die Unterzeichnung der Präliminarien zum Frieden durch Seine Exzellenz den k. k. FML.†) Grafen v. Degenfeld, die am 26. d. zu Nikolsburg stattfand, mitzuteilen, mit dem Bemerken, daß alle Feindseligkeiten sofort aufhören sollten.

*) Wortlaut des Kriegstagebuches.

**) Die Demarkationslinie war nur zwischen Krems und der Mündung des Göllersbaches durch die Donau gebildet, folgte dann dem Lauf des letztgenannten Baches bis zum Schloß Schönborn, dann weiter östlich über Bruderndorf, Wetzleinsdorf, dem Ruß-Bach entlang bis Leopoldsdorf etc.

***) Des hier vermuteten österreichischen 5. Korps.

†) richtig FZM.

Auf die Bitte des k. k. Bezirksamtsaktuars Karl v. Jurkovics ist dieses hier ausgefertigt.

Retz, den 27. Juli 1866.

v. Luck
Sekondleutnant im k. preuß. Rheinischen Ulanenregiment Nr. 7.«

»Der obige Befehl wird auch von mir als richtig anerkannt und durch Unterschrift beglaubigt.

Schrattenthal, den 27. Juli 1866.

v. Kotze
Premierleutnant und Eskadronsführer im Rheinischen Ulanenregiment Nr. 7.«

Dieser Erklärung fügte der Aktuar v. Jurkovics folgendes bei:

»In der Wiener Zeitung oder sonst von österreichischer Seite ist weder über die Verlängerung der Waffenruhe noch über den Abschluß von Friedenspräliminarien, noch über die Einstellung der Feindseligkeiten etwas enthalten oder bekanntgegeben. Obige Erklärung wurde von einem Ulanenoffizier, der nebst 5 Ulanen, einem Dragoneroffizier und 4 Dragonern gegen 3^h nachmittags hier eingerückt war, abgegeben und in vidimierter Abschrift sogleich per Kurier an das k. k. Armeeabteilungskommando nach Drosendorf gesendet; bisher ist der entsandte Beamte nicht zurückgekehrt, auch keine Antwort eingetroffen.

Der Ulanenoffizier ritt mit 5 Mann gegen Jetzelsdorf ab, der Dragonerleutnant v. Schack verblieb mit 4 Mann hier, wurde bequartiert und schlief eben fest, als vier k. k. Gendarmen von Geras hier eintrafen, das Gasthaus schnell besetzten und die Mannschaft sowie den Offizier als Gefangene erklärten.

Der Leutnant des 8. Dragonerregiments v. Schack gab in Gegenwart mehrerer Zeugen und schriftlich zu Protokoll das Ehrenwort, daß obige Erklärung wahr sei — hiernach wurde von der Gefangennahme abgestanden. Die Gendarmen gingen nach Geras zurück.

Wir begaben uns nach Schrattenthal, wo nach Angabe der Leute und des Offiziers eine größere Abteilung Kavallerie liegen sollte.

Dort fanden wir 136 Mann Ulanen unter Kommando des Premierleutnants v. Kotze, der einen vom angeblichen Generalstabsoffizier Major v. Dörnberg unterzeichneten Befehl vorzeigte, in dem obige Erklärung in Form des Befehls, gegen Jetzelsdorf, Schrattenthal, Pulkau und Retz vorzurücken, beinahe wörtlich enthalten war.

Die Requisitionen entsprechen dem notwendigen Bedürfnisse.

Die obigen Standorte der kön. preußischen Truppen sind (wenigstens hier gewiß) sonst wahrscheinlich unverändert. — — — «

Dieses Schriftstück wurde am 28. Juli 6^h 15^I früh in Znaim an Major Mayer übergeben, bei welchem sich — wie schon früher erwähnt — am Vortage zwei Ulanenoffiziere des nach Jetzelsdorf disponierten preußischen Detachements als Parlamentäre gemeldet hatten.

Erst um 4^h nachmittags erhielt Oberst v. Simonyi in Schiltern die offizielle Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes.

Die österreichischen Husaren blieben indes bis zum 29. abends in Znaim.

Auch in Iglau hatte die Aufhebung eines nach Neureisch entsendeten Requisitionskommandos zu umfassenderen Vorkehrungen genötigt. Am 28. war dahin eine preußische Abteilung von 2 Offizieren und 150 Infanteristen entsendet worden, die aber nicht auf die Österreicher stieß. Den nächsten Tag wurde das bisher in der Pirnitzer Vorstadt untergebrachte Pferdedepot in die Stadtkaserne verlegt. Iglau sah an den Ortsausgängen Barrikaden entstehen, am 31. trafen von Brünn 250 Mann des 1. Garde-Landwehrregiments ein.

Die 6. Eskadron der Radetzky-Husaren unter Rittmeister v. Galgóczy war von Maissau über Wetzdorf nach Baumgarten gerückt und erreichte am Abend des 27. Stranzendorf; am folgenden Tage wurde bei Stockerau die Verbindung mit der Besatzung des Wiener Brückenkopfes hergestellt.

Damit endigte der Streifzug der Radetzky-Husaren.

Die mangelhafte Übermittlung der Befehle für den Beginn und die Verlängerung der Waffenruhe hatte es mit sich gebracht, daß die Zusammenstöße gerade in die Zeit der vereinbarten Sistierung der Feindseligkeiten fielen und so gänzlich unbeabsichtigt die Konventionen von Eibesbrunn und Nikolsburg verletzt wurden.

Da der Gegner sich indes bei den angeführten Fällen nicht auf diesen Umstand berief, sondern Widerstand leistete, so erhält sich das Verdienst des Streifkorps ungeschmälert. Es war ihm gelungen, eine empfindliche Unterbrechung der preußischen Verbindungslinien herbeizuführen. *Ghy.*

Über Kavalleriepontontrains.

Mit 10 Textskizzen.

Die im Vorjahre durchgeführten Komparativversuche der beiden Kavallerie-Brückensysteme Herbert*) und de Vaux de Val lieferten wohl noch keine völlig einwandfreien Ergebnisse, gaben jedoch genügende Anhaltspunkte zur Festsetzung jener Forderungen, die an einen solchen Brückentrain gestellt werden müssen — welcher mit »möglichst kleinem Eigengewicht die größte Leistungsfähigkeit vereinen muß«, damit derselbe bei weitestgehenden Kombinationen eine vielseitige Verwendbarkeit zuläßt.

Das System Herbert (offene Stahlboote auf Tragbaumwagen) ist zweifellos technisch hervorragend, soll jedoch dadurch für den Gebrauch der Kavallerie etwas schwer sein — während das System de Vaux de Val (geschlossene Aluminiumboote auf Protzenwagen) sich durch seine große Beweglichkeit auszeichnet und jedem Tempo der Kavallerie folgen kann — hingegen aber technisch nicht allen Anforderungen genügen soll.

Eine neuerliche Erprobung dürfte wohl die endgültige Entscheidung seitens der hiezu Berufenen bringen.

Für uns jedoch ist schon die beabsichtigte Einführung von bedeutendem Interesse; hiedurch wäre der Kavallerie die Möglichkeit geboten, zu jeder Jahreszeit ohne Mitwirkung der Pioniertruppe auch größere Flußläufe zu überwinden, und diese Ergänzung der technischen Ausrüstung wird die Selbständigkeit der Kavallerie wesentlich erhöhen, da die bisher in Gebrauch gestandenen Notbehelfe, wie Schwimmsäcke etc., diesem Zwecke nicht entsprochen haben.

Die Notwendigkeit eines Kavalleriepontons wird zwar allgemein anerkannt, doch besteht die Sorge, daß durch die Beigabe eines solchen neuen Trains die Beweglichkeit beeinträchtigt werden könnte.

*) Beschreibung siehe: Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens, Jahrgang 1904, 5. Heft.

Und diese Sorge hat ihre vollste Berechtigung. In Wirklichkeit hat wohl noch niemand bei uns eine vollständig ausgerüstete Kavallerietruppendivision gegenwärtiger Gliederung beisammen gesehen. Betrachtet man dieselbe einmal am Papier, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die 24 Schwadronen — den räumlichen Größenverhältnissen nach — eigentlich nur eine Art von Bedeckung für die zahlreichen verschiedenen Fuhrwerke zu bilden scheinen.

Diese vielgestaltige Ausrüstung der großen Kavalleriekörper ist die Frucht der bisherigen Erfahrungen und Bedürfnisse; es ist sicher, daß auch jetzt die technische Ausrüstung noch nicht abgeschlossen ist — sondern in absehbarer Zeit noch durch die Beigabe der drahtlosen Telegraphie ergänzt werden muß.

Für die Zwecke der möglichsten Selbständigkeit sowie auch für die Erhaltung ist eine solche Ausgestaltung nötig — für den Kampf bildet sie jedoch einen großen schweren Ballast.

Würde man nach kriegsgeschichtlichen Beispielen tabellarisch die Zahl der Kampf-, Marsch- und Ruhetage eines Feldzuges nachweisen, so käme man bald zur Überzeugung, daß der Kampf, die wichtigste Aktion, im Verlaufe der Ereignisse gar selten ist. Während der langen Zeit außer Kontakt mit dem Gegner muß jedoch die Ausrüstung den vielfachen Bedürfnissen zur Erhaltung und der möglichen Durchführung der mannigfachen Aufgaben der Kavallerie Rechnung tragen; es erscheint uns aber selbstverständlich, daß der energische Kavalleriefübrer keinen Augenblick zaudern darf, sich alles dessen, was ihm bei der Durchführung der Kampfaktion oder sonstigen wichtigen Tätigkeit ein Impediment sein könnte, zeitgerecht, ohne Gewissensbisse zu entledigen, um rasch dem Erfolge zuzustreben.

Allerdings müßte eine solche Entäußerung von gewissen Impedimenten (als welche uns vornehmlich die Trains vorschweben) zur Erreichung eines momentanen Erfolges wohl reiflich überlegt werden, ob selbe auch zulässig sei — ohne die später noch anzustrebenden Erfolge (eben mit Hilfe solcher Impedimenta) gänzlich in Frage zu stellen.

Man kann daher die Sorge betreffs der Belastung durch einen neuen Train, welcher unter Umständen die einzige Gewähr zur Möglichkeit der Durchführung eines Auftrages bilden kann, nicht anerkennen, wenn die Konstruktion desselben den Bedürfnissen der Reiterei angepaßt wird.

Es ist nun naheliegend und zulässig, sich vom taktischen Standpunkte aus eine Vorstellung über die voraussichtliche Verwendung des in Aussicht stehenden Pontontrains zu machen.

In der Kriegsgeschichte finden wir diesbezüglich nur sehr wenig Anhaltspunkte. Vorbildlich könnte für uns noch immer die Verwendung der großen Reitermassen im nordamerikanischen Bürgerkriege*) bleiben. Schon damals hatte man den Wert eines provisorischen Kavalleriebrückentrains erkannt und das nordstaatliche Kavalleriekorps Wilson (13.000 Reiter und 18 Geschütze) wurde mit 30 Leinwandpontons ausgerüstet, welche auf 50 Wagen mitgeführt wurden. Hiedurch konnte dasselbe bei einem Marsch (850 *km* in 28 Tagen) ohne fremde Beihilfe 4 größere Flüße überschreiten.

Im letzten deutsch-französischen Kriege waren die Kavalleriedivisionen nur sehr mangelhaft ausgerüstet, so daß sie deshalb den gestellten Anforderungen für selbständiges Handeln nicht gewachsen waren.

Seither fehlen uns alle Erfahrungen über die aus jenen Gründen nachträglich fast überall zur Einführung gelangten technischen Ausrüstungen. Auch der jüngste Feldzug in der Mandschurei hat uns nichts Neues gelehrt. Es wäre jedoch sehr irrig, aus der wenig rühmlichen Tätigkeit der Kavallerie in diesem Kriege den Schluß ziehen zu wollen, wie dies öfters verlautet, daß dies ein neuer Beweis wäre, daß die Reiterei ihre Rolle unter gegenwärtigen Verhältnissen ausgespielt habe. In diesem Positionskriege war von der russischen Kavallerie in der Frontaufklärung wohl nicht mehr zu erwarten. Im östlichen Teile des Kriegsschauplatzes erschien die Verwendung größerer Kavalleriekörper ausgeschlossen und wir müssen erst die genaueren Daten über die Durchführung des großen Raids von Mischtschenko (Jänner 1905) abwarten, um einen Schluß ziehen zu können, ob dieser weitausgreifende Zug in der Anlage und Durchführung nicht der grundlegenden Bedingung des Erfolges entbehrte.

Mangels kriegsgeschichtlicher Erfahrung bleibt uns daher nichts anderes übrig, als zu versuchen, auf Grund einer theoretischen Erörterung eine Vorstellung über die mögliche Verwendung des neuen Kriegsmittels zu gewinnen.

Hiezu soll diese Studie dienen. Es ist selbstredend, daß die zu diesem Zwecke als Grundlage ganz willkürlich herausgegriffene Annahme in ähnlicher Weise den verschiedensten Kriegs-

*) Siehe: Studien über Kriegführung auf Grundlage des nordamerikanischen Sezessionskrieges von Major Freih. v. Freytag-Loringhoven. Berlin, 1903.

lagen bei der vielseitigen Verwendung der Kavallerie entsprechend variiert werden kann, wozu diese Betrachtung eine Anregung geben soll.

Annahme.

Die eigene 1. Armeegruppe hat in der Offensive über Laibach—Cilli mit den Kolonnenteten die Linie Cilli—Peilenstein—Gubašeno mit vorgeschobenen Detachements Pöltschach—Rohitsch-Krapina erreicht. Um sich die Hilfsquellen Westkroatiens zu erschließen, wurde zur Besetzung Agrams eine Infanterie- und die 1. Kavalleriedivision entsendet. (Ordre de bataille normal, überdies zugewiesen: 1 Maschinengewehrabteilung und pro Regiment 1 Kavalleriepontontrain.)

Situation am 1. Juni. — Textskizze 1.

Der Gegner hat im Rückzuge nicht nur die Eisenbahnen und Telegraphen im Raume Laibach—Marburg—Agram—Warasdin gründlich zerstört, sondern auch mit Nachhuten an der Save hartnäckigen Widerstand geleistet und die Save-Brücken abgetragen. Hiedurch wurde die eigene Vorrückung stark verzögert und die Fühlung mit dem Feinde verloren.

Am 1. Juni 11^h vormittags trifft vom Armeekommando beim Kavalleriedivisionskommando ein Generalstabsoffizier ein mit folgender

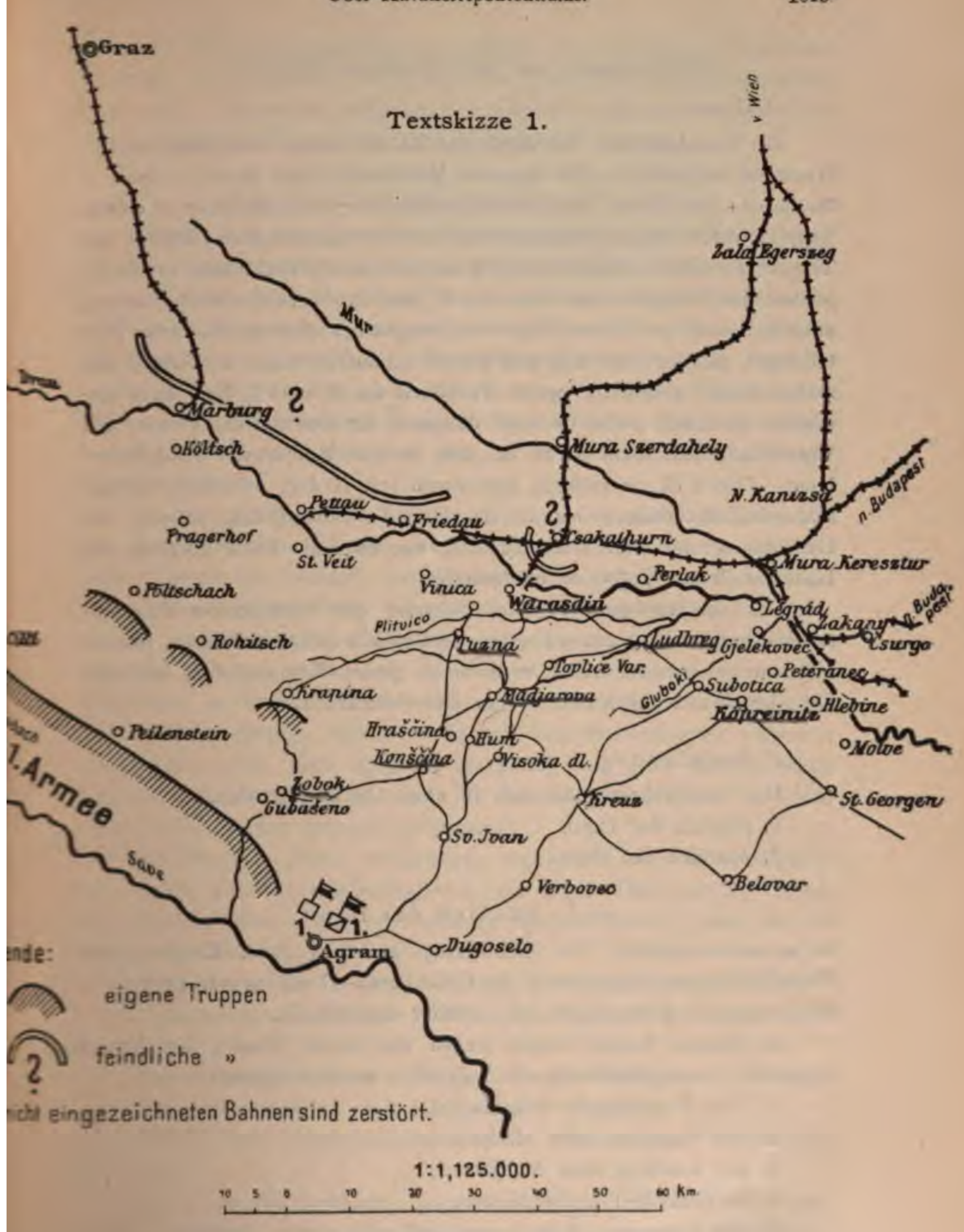
Instruktion:

»Nach allen bisher eingelangten Nachrichten glaubt das Armeekommando, daß der Gegner an der Drau, im Raume Marburg—Friedau, erneuert Widerstand leisten wird; die dortigen Brücken sollen abgebrochen sein; das nördliche Ufer wird laut Kundschaftsberichten in Verteidigungszustand gesetzt. Der rege Bahnverkehr über Graz und Nagy-Kanisza läßt den Zuzug von Verstärkungen vermuten. Das Armeekommando beabsichtigt die Offensive fortzusetzen und den Gegner anzugreifen.

Hiezu werden die Kolonnenteten morgen in die Linie Pöltschach—Krapina und am 3. Juni bis zur Linie Költsch—St. Veit—Vinica vorgehen, um die Übergangsverhältnisse der Drau zu rekognoszieren, wonach erst die weitere Gruppierung der Armee zum Angriff angeordnet wird.

Als östlichste Kolonne rückt morgen GM. B. über Gubašeno nach Krapina.

Die 1. Kavalleriedivision hat in die Gegend von Warasdin vorzugehen mit der Aufgabe, die rechte Flanke zu decken, die Übergangsverhältnisse abwärts Warasdin zu erkunden, alle dortigen Übergangsmittel zu sichern, den Raum bis Kopreinitz dann auch jenseits der Drau aufzuklären, hauptsächlich, um den linken Flügel der am nördlichen Ufer vermuteten feindlichen Front festzustellen und ferner ehestens die Eisenbahn über Zala-Egerszeg und Nagy-Kanizsa—Csakathurn gründlich zu unterbrechen.



Zur Requisition wird der Division der Raum Tuzna—Warasdin und östlich zugewiesen. Armeekommando gelangt morgen nach Cilli. Von der Division ist die telegraphische Verbindung mit der Anschlußstation Zobok herzustellen.«

Erwägungen auf Grund dieses Befehles:

a) Gros.

Zur Durchführung des Auftrages ist das rasche Eintreffen nächst Warasdin erforderlich. Die kürzeste Marschlinie führt über Sv. Ivan—Madjarova (ca. 60 *km*). Im Notfalle könnte diese Marschleistung an einem Tage gefordert werden (vorausgesetzt, daß der gegenwärtige Zustand der Truppe es zuläßt). Bei den völlig ungeklärten Verhältnissen erscheint jedoch das Vorgehen des Gros am 2. Juni bis Warasdin nicht ratsam, umsomehr, als an diesem Tage die Hauptarbeit den aufklärenden Abteilungen zufallen muß und mit Rücksicht auf die Lage der Armee die rechte Flanke durch das weite Vorgehen am 2. und 3. Juni nicht genügend geschützt wäre. Es wird demnach für den 2. Juni vorerst die Vorrückung mit dem Gros in dem Raume Madjarova—Hraščina—Hum—Visoka dl. in Aussicht genommen (ca. 40 *km*), während die aufklärenden Abteilungen bis in das Drau-Tal vorzugehen haben; zur Herabminderung ihrer Marschleistung werden selbe heute noch in die Linie Sv. Ivan—Verbovec vorgesendet.

Für den nächsten Tag ist während des Vormarsches das Zusammentreffen mit starken Kräften des Gegners unwahrscheinlich, jedoch nicht ausgeschlossen, bevor man nicht genau Kenntnis hat, ob alle Drau-Brücken zerstört sind. Daher Gefechtsmarsch.

b) Aufklärung.

Die Durchführung läßt sich in zwei Abschnitte teilen.

1. Südlich der Drau,
2. nördlich der Drau.

ad 1. Südlich der Drau

ist zu unterscheiden: Der Gebirgszug zwischen Save, Krapina und Drau-Tal bis zum Höhenfuß in der Linie Tuzna—Ludbreg—Kopreinitz—St. Georgen und das Drau-Tal nördlich dieser Linie.

In diesem Raume führen gegen die rechte Flanke der Armee folgende Kommunikationen, die aufgeklärt werden müssen:

1. Von Warasdin im Plitvica-Tal,
2. von Warasdin über Madjarova,
3. von Ludbreg über Madjarova,
4. im Gluboki-Tal über Kreuz,
5. von Kopreinitz über Kreuz, und
6. von St. Georgen über Belovar gegen Agram.

Für eine etwaige Bedrohung der rechten Flanke kommt die Aufklärung der Kommunikationen *ad* 1., 2. und 3. in Betracht, während die östlicheren schon wegen der Entfernung minder wichtig sind.

Alle diese Kommunikationen werden nach Gewinnung des Drau-Tales an den genannten Endpunkten am besten überwacht; desgleichen kann auch die weitere Aufgabe der Drau-Rekognoszierung von dort aus abschnittsweise am sichersten durchgeführt werden.

ad 2. Aufklärung nördlich der Drau.

Dieser Teil der Aufgabe ist ebenso wie die Bahnzerstörung viel schwieriger, weil das Flußhindernis überwunden werden muß. Es ist anzunehmen, daß der Gegner die bestehenden Übergänge zerstören wird oder besetzt hält und auch die vorhandenen Fähren, Schiffmühlen etc. vernichtet oder am Nordufer gesichert hat. Die Drau ist nach den bekannten Daten in der in Frage stehenden Strecke auch bei niedrigem Wasserstande nirgends zu durchfurten. Zur Übersetzung braucht man Pontons oder muß sich an Ort und Stelle Überschiffungsmittel schaffen.

Es ist wahrscheinlich, daß der Gegner seine größte Aufmerksamkeit der Fluß- und Bahnbewachung widmen wird, falls er, wie das Armeekommando vermutet, dort Verstärkungen heranzieht. Sicher kann angenommen werden, daß diese Fluß- und Bahnsicherung am intensivsten in der Strecke Csakathurn—Légrád anzutreffen sein dürfte, während weiter ostwärts sich der Gegner vielleicht nur auf eine Beobachtung beschränkt. Diese Vermutung legt den Gedanken nahe, daß die Flußübersetzung, welche möglichst überraschend und ungestört durchzuführen ist, mehr Aussicht auf Erfolg hat, wenn selbe ostwärts Légrád unternommen wird; auch die Bahnzerstörung östlich der Mur wird vielleicht eher gelingen als westlich.

Als Ergebnis dieser Erwägungen ergibt sich die Notwendigkeit:

schon während des Anmarsches zur Drau Maßregeln zu treffen, um ehestens dem erhaltenen Auftrage nachzukommen; hiezu werden Nachrichtenabteilungen entsendet:

Detachement Nr. 1. über Verbovec, Kreuz nach Kopreinitz;

Detachement Nr. 2 über Visoka dl., Toplice Varašdinske nach Ludbreg;

Detachement Nr. 3 über Madjarova nach Warasdin;

Detachement Nr. 4 über Krapina nach Tuzna.

Stärke und Zusammensetzung nach Aufgabe und Wichtigkeit, und zwar:

Nr. 1. hat die Kommunikationen im Gluboki-Tal, dann über Kreuz nach Kopreinitz, sowie über Belovar nach St. Georgen aufzuklären; ferner im Drau-Tal den Fluß von Légrád bis Molve zu rekognoszieren und endlich abwärts Légrád die Drau zu übersetzen und zur Zerstörung der Bahnstrecke Mura Keresztur—Nagy-Kanisza vorzugehen, was ohne Kampf wahrscheinlich nicht möglich sein dürfte.

Nr. 2 hat nur eine Marschlinie bis Ludbreg und dann die Drau abwärts Perlak bis Légrád aufzuklären.

Nr. 3 hat von St. Ivan zwei Linien, eine über Hum—Madjarova —Warasdin und eine über Konščina—Tuzna—Warasdin aufzuklären, um die Drau-Strecke von Warasdin bis Perlak zu rekognoszieren.

Nr. 4 endlich hat nur eine Linie zu beobachten, um die Verbindung mit der östlichsten Armeekolonne zu gewinnen.

Alle Detachements treten im Drau-Tale von rechts nach links in Verbindung.

Hieraus wurde die Stärke der einzelnen Detachements wie folgt festgestellt:

Nr. 1 — 4 Eskadronen, 2 Maschinengewehre, 2 Pionierzüge und der Kavallerie-Pontontrain zweier Regimenter, und der dem Divisionskommando zugeteilte Pionieroffizier.

Nr. 2 — $^1/_2$ Eskadron, eine Telegraphenpatrouille.

Nr. 3 — 1 Eskadron, eine Telegraphenpatrouille.

Nr. 4 — 1 Zug.

Zur Herstellung des telegraphischen Anschlusses rückt die Kavallerie-Telegraphenabteilung nach Zobok und baut über Konščina nach Madjarova ein.

M e l d u n g e n a l l e r: an das Kavalleriedivisionskommando (Marschlinie des Gros), welches um 10^h vormittags in Madjarova eintreffen soll.

Gefechts- und Bagagetrains insklusive der verbleibenden Kavalleriepontontrains folgen bis Madjarova.

Kavallerieverpflegskolonne bleibt vorerst in Agram.

Je nach dem Ergebnis der Rekognoszierungen ist für den 3. Juni beabsichtigt, die Drau auch westlich Légrád mit Zuhilfenahme der übrigen Kavalleriepontontrains durch ein Detachement und einem Kavalleriepionierzug übersetzen zu lassen, um auch die andere Bahnstrecke Csakathurn—Mura Szerdahely zu unterbrechen. Die wirksamste Bahnzerstörung wäre wohl an den beiden Mur-Brücken zu erreichen; dies ist auch anzustreben, doch kann nicht sicher darauf gerechnet werden, weil diese Objekte stark besetzt sein dürften und sehr viel Zeit — pro Brücke ca. 4—6 Stunden — zur zweckentsprechenden Zerstörung benötigt wird.

Im Sinne dieser Erwägungen werden die nötigen Befehle ausgegeben, und zwar:

a) Marschaviso,

b) mündliche Weisungen an die Kommandanten der Nachrichtenabteilungen und endlich

c) Disposition für den 2. Juni.

* * *

Verfolgen wir nun die Tätigkeit des Nachrichtendetachements Nr. 1.

Am 1. Juni.

Auf Grund der vom Divisionskommando erteilten Weisungen sammelt sich dasselbe in Dugoselo.

Der Kommandant hat sich indes die Art der Durchführung des Auftrages zurechtgelegt und marschiert mit allen Teilen um 3h nachmittags gesichert nach Verbovec (ca. 16 *km*); hier dürften zur Sicherung Marschvorposten genügen.

Nachdem alles untergebracht ist, erteilt der Kommandant die Befehle für den 2. Juni:

a) Mündlich an die Nachrichtenpatrouillenkommandanten:

Nr. 1 (selbständig) 1 Offizier, 16 Reiter über Belovar nach St. Georgen.

Nr. 2 1 Offizier mit 8 Reitern über Kreuz nach Kopreinitz.

Nr. 3 1 Offizier mit 8 Reitern über Kreuz nach Subotica.

b) Für den Marsch des Detachements.

2. Juni.

Die Nachrichtenpatrouillen sind um 4h abgeritten. Das Detachement marschiert gesichert um 5h früh ab. Eintreffen in Kreuz (20 *km*) um 8h früh. 1 Stunde Rast. Aufstellung eines Relaispostens für Meldungen (rückt 9h abends nach Kopreinitz ein). 9h vormittags Aufbruch. Eintreffen in Kopreinitz (24 *km*) etwa um 12h mittags. Bis dahin nur eine Meldung von der Nachrichtenpatrouille Nr. 2, 11h vormittags ab Kopreinitz: »südlich Kopreinitz eine feindliche Kavalleriepatrouille bemerkt, die auf Légrád zurückging.«

Das Detachement verbleibt bis zum Einbruch der Dämmerung in gesichertem Halt nächst Kopreinitz, indes wird die Unterkunft für die Nacht und die Zubereitung der Kost sichergestellt. Zur Aufklärung im Drau-Tale und Rekognoszierung des Flusses werden noch um 3h nachmittags Patrouillen über Hlebine, Peteranec und Gjelekovec (je 1 Offizier und 12 Reiter) entsendet, welche etwa vorgefundene Übergangsmittel am diesseitigen Ufer sichern, über Nacht draußen bleiben und die Rekognoszierung am nächsten Tage fortsetzen.

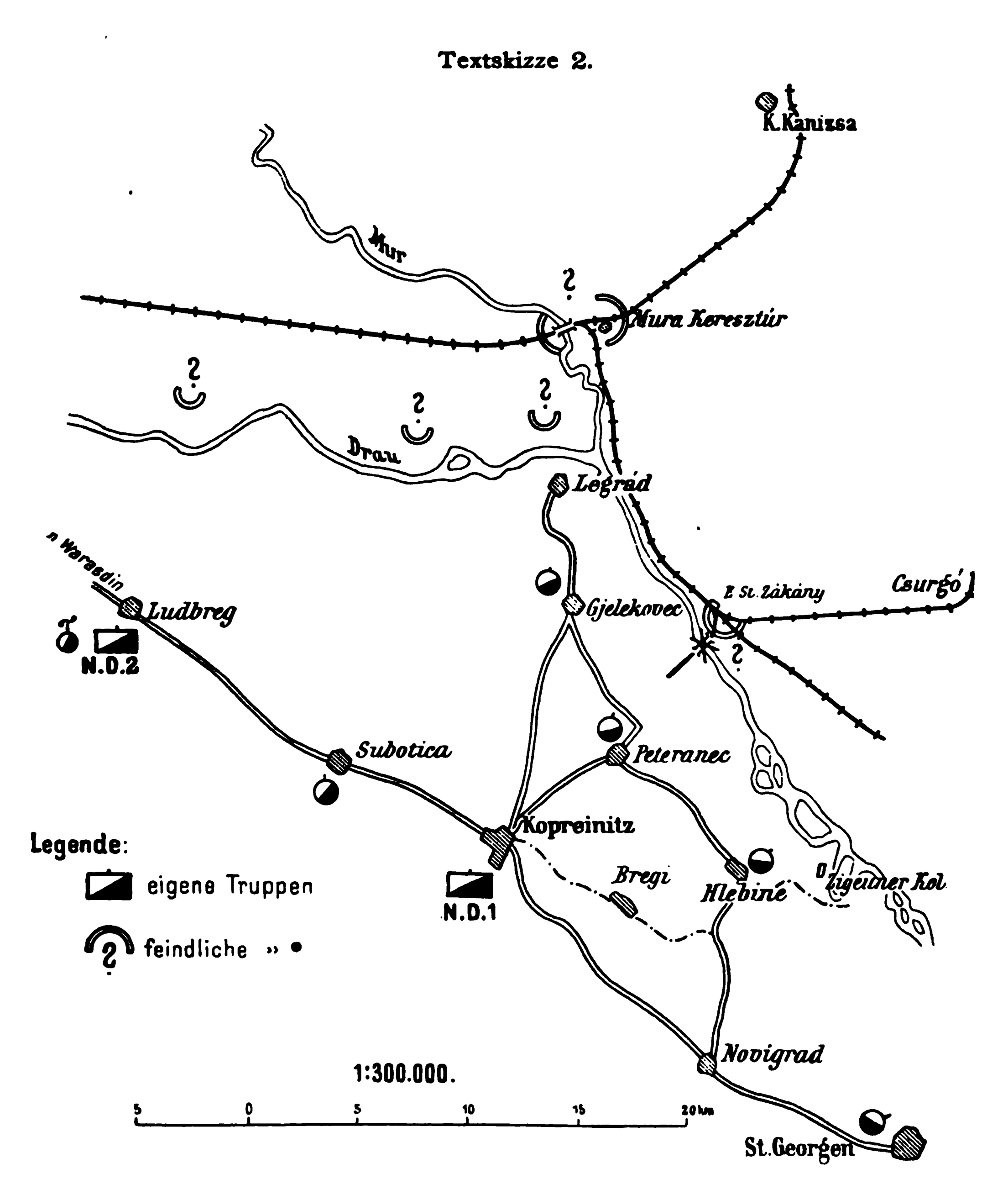
Situation um 9h abends (Textskizze 2):

Bis zu dieser Zeit sind folgende Meldungen eingelaufen:

a) Von St. Georgen (ab 6h abends): Die Drau-Fähre bei Molve ist versenkt. Der Fluß ist sehr reißend und nach Angabe der Bewohner nirgends zu durchfurten; verbleibe morgen hier.

b) Ergebnis der Rekognoszierungspatrouillen: Drau nirgends zu durchfurten. Am nördlichen Ufer waren einzelne feindliche Kavallerie-

Textskizze 2.



patrouillen sichtbar. Die Bahnbrücke nächst Zákány zerstört, am nördlichen Ufer feindliche Posten. Die Schiffmühlen sind versenkt. Auf der Strecke von Csurgó verkehrten Züge in der Richtung auf Zákány. In Légrád feindliche Kavallerieposten.

c) Der nach Ludbreg abgegangene Meldereiter brachte vom Nachrichtendetachement Nr. 2 die Mitteilung, daß dessen Rekognoszierungspatrouillen südlich der Drau feindliche Dragonerpatrouillen gesehen haben, die auf Perlak zurückgingen, und daß die gegen den Fluß vorgerittenen eigenen Abteilungen vom jenseitigen Ufer wiederholt Feuer erhielten.

d) Vom Kavallerie-Divisionskommando noch keine Verständigung eingelangt.

Aus allen diesen Nachrichten gewinnt der Detachementkommandant den Eindruck, daß der Gegner auch am südlichen Ufer Beobachtungspatrouillen hatte, die wahrscheinlich bei Légrád und Perlak die Drau übersetzt hatten, ferner daß der Fluß sorgfältig bewacht wird, weshalb zur Durchführung der weiteren Aufgabe die größte Vorsicht geboten ist. Die bisherige ungenügende Flußrekognoszierung sowie die große Marschleistung (für einzelne Patrouillen über 80 *km*), dann die morgen zu erwartende noch größere Inanspruchnahme der Kräfte lassen es ratsam erscheinen, die Flußübersetzung auf den Abend des 3. Juni zu verschieben. Es wird daher für den 3. Juni befohlen:

a) Detachement bleibt von 5^{h} früh an in gesichertem Halt nächst Kopreinitz.

b) Die Drau-Rekognoszierung wird fortgesetzt.

3. Juni.

Bis 1^{h} nachmittags langen Nachrichten ein:

a) Beste Übergangstelle nordöstlich Hlebine bei der Zigeunerkolonie.*)

b) Feindliche Kavallerie ist von Légrád auf das nördliche Ufer zurück.

c) Kavalleriedivision ohne Kampf am 2. Juni am Marschziel eingetroffen. Bahn und Straßenbrücke bei Warasdin zerstört und am jenseitigen Ufer besetzt. Kommandant beabsichtigt, am 3. Juni das Gros gedeckt nächst Warasdin bereitzustellen und mit einem Detachement die Drau übersetzen zu lassen und erhofft vom Detachement Nr. 1 die ehebaldigste Durchführung des Befehles.

d) Nachrichtendetachement Nr. 2 bleibt am 3. Juni in Ludbreg und ist telegraphisch mit dem Divisionskommando verbunden.

e) Patrouille aus St. Georgen berichtet nichts Neues.

Entschluß des Detachementkommandanten:

In Kopreinitz bleibt eine Patrouille, 1 Offizier und 10 Reiter, als Relais für Meldungen und zur Beobachtung der Drau-Strecke bei Légrád.

*) Willkürlich nach der Karte angenommen.

Das Detachement rückt um 2^h nachmittags zur Zigeunerkolonie, übersetzt dort die Drau und trachtet schnell überfallsartig über E. St. Zákány auf Mura Keresztúr vorzugehen, um die dortige Bahnbrücke oder wenigstens den dortigen Bahnknoten zu zerstören. Einige ausgesuchte Reiter trachten, mit Einbruch der Dämmerung die Drau oberhalb Zákány schwimmend zu übersetzen, um die vermutete bahntelegraphische Verbindung nach Mura Keresztúr zu unterbrechen.

Das weitere Verhalten läßt sich nicht im voraus bestimmen — es ist vom Erfolg abhängig; der Kavalleriepontontrain bleibt unter Bedeckung einer Patrouille zur Überschiffung eingebaut bei der Zigeunerkolonie, um Meldereiter oder eventuell das Detachement zurückzuschaffen. Zur raschen Orientierung ist der Aufstellungsort durch Rauchsignale kenntlich zu machen.

Ob das Unternehmen gelingt?

Betrachtungen.

Bei der gewählten Aufgabe wurden mit Absicht schwierige Verhältnisse zugrunde gelegt, und zwar sowohl betreff der bedeutenden Marschleistungen als auch bezüglich der Flußübersetzung.

Mit solchen Verhältnissen muß man jedoch rechnen und unter Voraussetzung der Aufbietung aller Energie und tatkräftigen Handelns läßt sich kaum einwenden, daß diese am Papier gestellten Forderungen in der Wirklichkeit nicht geleistet werden könnten.

Die Kriegsgeschichte zeigt uns ganz andere Schwierigkeiten, die glücklich überwunden wurden. Die Ausführung des Beispieles bis zu jenem Momente, wo die voraussichtliche Gegenwirkung des Feindes beginnt, gibt Anlaß zu einer Reihe von Schlußfolgerungen.

Man ersieht, daß die Kavallerie zur Durchführung eines solchen Auftrages rasch handeln muß und hiebei auch die äußerste Anspannung ihrer Kräfte nicht scheuen darf — weiters jedoch, daß ohne Kavallerie eine solche Aufgabe nicht geleistet werden kann.

Die Durchführung erfordert die allergrößte Sorgfalt und Energie, kann jedoch trotzdem scheitern, wenn die Kavallerie nicht schon in der Ausrüstung jene Mittel mit sich führt, welche sie zu solchen Leistungen befähigt. Dies betrifft namentlich die technische Ausrüstung, welche im wesentlichen auf die Überwindung von Hindernissen und die Zerstörung von Kommunikationen abzielt. Diesbezüglich zeigt das gewählte Beispiel, daß ohne

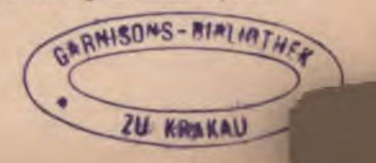
Kavalleriepontone die Übersetzung der Drau durch das kombinierte Detachement in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit kaum durchgeführt werden kann.

Angesichts der zu gewärtigenden feindlichen Gegenwirkung wurde im Einklange mit der allgemeinen Lage auf die Übersetzung (Forcierung) seitens des Gros der Kavallerie verzichtet — weil sich hiezu das provisorische Übersetzungsmittel nicht eignet. Dies schließt jedoch nicht aus, daß unter anderen Verhältnissen außer Kontakt mit dem Gegner, wenn die nötige Zeit zur Verfügung steht, auch der ganze Kavalleriekörper samt Geschützen mit den Kavalleriepontons ein Flußhindernis übersetzen kann.

Allerdings darf man sich hiebei nicht der Illusion hingeben, daß eine solche Flußübersetzung eines größeren Kavalleriekörpers rasch durchzuführen ist. Eine ganz approximative Berechnung ergibt, daß, wenn jedes Regiment einen eigenen Pontontrain besitzt und derselbe von allen gleichzeitig in Tätigkeit treten kann, dennoch viele Stunden vergehen, bis so ein großer Körper einen Fluß, der mit den Pontontrains nicht überbrückt werden kann, tatsächlich übersetzen wird. Mehr als 30 Reiter mit Rüstung wird kaum ein Überschiffungsglied aufnehmen können. Für ein Regiment zu 900 Reitern erfordert dies ein 30maliges Übersetzen! Selbst bei mittlerer Strombreite (zirka 100 Schritt) wird eine Hin- und Rückfahrt mit Ein- und Ausbarkieren kaum weniger als 10 Minuten benötigen — schon das ergibt zirka 5 Stunden, ungerechnet der Zeit für das gleichzeitige Überschwimmen der Pferde mit allen damit zusammenhängenden Schwierigkeiten; dazu kommt noch die Zeit für die Hinüberschaffung der Geschütze samt Leuten und Pferden. Hiebei wurde die Überschiffung der etwa mitzunehmenden Reserveanstalten und -trains gar nicht in Betracht gezogen.

Man ersieht aus diesem kurzen Hinweis, daß bezüglich der Verwendung der Kavalleriepontontrains nicht zu viel erwartet werden darf und daß, wenn dieselben nicht zu einem Brückenschlag genügen, selbst ein großer Umweg zu einer vorhandenen stabilen Brücke oder Furt rascher zum Ziele führt und daß deshalb ein solcher Kavalleriepontontrain tatsächlich nichts als ein Provisorium vorstellt, dessen Verwendung für große Körper nur im Notfalle in Betracht kommen kann.

Vorstehend wurden die Pontons nur zur Übersetzung eines Detachements, das eine besondere Aufgabe am jen-



seitigen Ufer hatte, verwendet, und zwar mußten dieselben rasch an einen ziemlich entfernten Punkt herangeführt werden: am 1. Juni 16 *km*, am 2. Juni 45 *km* auf guter Straße, und endlich am 3. Juni zuerst auf minderen Wegen, dann eine Strecke ohne Weg übers Terrain. Diese schwierigen Verhältnisse werden bei zu gewärtigender feindlicher Beobachtung die Regel bilden. Will man unbemerkt hinüber kommen, so wird nichts anderes übrig bleiben, als einen solchen Punkt außerhalb der wahrscheinlichen feindlichen Gegenwirkung zu wählen — selbst wenn die Übergangsstelle auch nicht allen Anforderungen genügen sollte — dorthin muß man jedoch schnell zu kommen trachten.

Nach erfolgtem Einbau der Überschiffungsglieder muß mit dem Kavallerieponton die reißende Strömung der Drau mehrmals hintereinander (in vorliegendem Falle mindestens 10—12mal) sicher überwunden werden; das bedingt eine bedeutende technische Leistungsfähigkeit. Wenn ein Kavallerieponton diese beiden Kraftproben besteht, so ist sicher anzunehmen, daß derselbe unter allen Umständen entsprechen wird. **Versagt jedoch dieses Mittel in einer der geforderten Bedingungen, dann ist es auch als Provisorium zu schlecht, um eingeführt zu werden.**

Die sichere und rasche Bedienung des Pontontrains im Einbau, sowie namentlich in der Handhabung als Wasserfahrzeug erfordert eine besondere Schulung, damit gegebenenfalls alles glatt vor sich geht. Es muß aber auch die Bedienung unter allen Umständen rechtzeitig zur Hand sein, das heißt, sie muß beritten gemacht werden.

Verfolgen wir unser Beispiel weiter, so ersieht man, daß nach glücklicher Überwindung der Drau dem Detachement die schwierige Aufgabe der gründlichen Bahnzerstörung zufällt, also wenn möglich an einem soliden Objekt (Mur-Brücke). Wenn nötig, muß sich das Detachement den Weg hiezu erst durch einen Kampf bahnen, weshalb die Mitnahme der Maschinengewehre angeordnet wurde; vielleicht hätte zu diesem Zwecke auch ein Geschützzug entsprochen. Die Überschiffungsglieder der Kavalleriepontontrains müssen demnach auch hiefür verwendet werden können.

Betrachten wir nun, inwieweit die gegenwärtige technische Ausrüstung der Kavallerie den gestellten Anforderungen entspricht.

Es wurde schon eingangs hervorgehoben, daß die bisherigen provisorischen Flußübersetzungsmittel nicht dem Zwecke entsprechen; die beabsichtigte Einführung der Kavalleriepontontrains wird dem abhelfen.

Zur Durchführung der technischen Arbeiten sind die Kavalleriepionierzüge bestimmt.

Entspricht ihre gegenwärtige Ausbildung und Ausrüstung den gestellten Forderungen?

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ihre pioniertechnische Ausbildung nur sehr minderwertig ist; auch ihre Ausrüstung mit Sprengmunition läßt vieles zu wünschen übrig. Es wäre nun bei der Einführung der Kavalleriepontontrains naheliegend, zur Entlastung der Kavallerie an Stelle der Kavalleriepionierzüge kleine berittene Detachements der Pioniertruppe der Kavallerie zuzuweisen.

So verlockend diese einfache Lösung wäre, so hat sie doch ihre Bedenken, namentlich mit Rücksicht auf die zu gewärtigende zweijährige Dienstzeit, welche auch für die Pioniertruppe Geltung erlangen dürfte.

Wenn der technische Pioniersoldat während der kurzen Dienstzeit auch noch im Reiten genügend ausgebildet werden soll — und daran muß man festhalten — dann bleibt für seine Verwendung als gebrauchsfähiger Kavalleriepionier wenig Zeit übrig und der ständige rasche Wechsel dieser Mannschaft ist nicht vorteilhaft.

Damit die Kavallerie diesem neuen Train auch eine größere Wertschätzung entgegenbringe und ihn nicht als lästiges Impediment betrachte, ist es nötig, daß derselbe einen integrierenden Bestandteil der Waffe bilde und nicht nur für den Bedarfsfall zugewiesen erscheine, um den sich dann bei der Einteilung von technischen Pionierdetachements niemand recht kümmern würde. So unscheinbar diese Bemerkung klingt, so hat sie doch für jeden, der die Verhältnisse in der Wirklichkeit kennt, eine weittragende Bedeutung.

Aus diesen Gründen erscheint es zweckmäßiger, für die Bedienung der Kavalleriepontons die gegenwärtigen Kavalleriepionierzüge zu belassen, weil die Kavallerie auch bei der allgemeinen zweijährigen Dienstzeit durch drei Jahre dienen wird und die Mannschaft der Kavalleriepionierzüge bei intensiver Schulung im Wasserfahren und Sprengwesen genügend für diesen wichtigen Berufszweig (mehrmonatliche Zuteilung zur Pioniertruppe ohne Pferde) ausgebildet werden kann. Kavalleristen als Pioniere haben noch den Vorteil, daß sie,

wenn nötig, auch zu Pferd kämpfen können, was bei »berittenen« Berufspionieren kaum zu erzielen sein wird. Würde dann auch für die Vermehrung der Sprengmunition (statt einem zwei oder drei Packpferde) vorgesorgt, so könnte diese Art der technischen Ausrüstung und Gliederung allen Forderungen entsprechen. Vielleicht wäre es sogar ersprießlich, zu diesem Zwecke einen ebenso wie das reitende Geschütz beweglichen vierspännigen »Protzen«-Wagen, welcher auch mehr Werkzeug tragen und auch für die Fortbringung von etwa sechs Mann (für eventuelle Zuteilung von technischen Pionieren) dienen könnte, einzuführen. Sogar zwei derlei Wagen pro Pionierzug wären nicht zuviel!

Die nötige Verwendung der Kavalleriepontontrains wird stets mit Bestimmtheit vorherzusehen sein; daher denken wir uns die ständige Einteilung derselben beim Train und erst im Bedarfsfalle würde derselbe der Truppenkolonne anzugliedern sein.

Betrachten wir nun zum Schlusse noch die diesbezüglich in Deutschland und Frankreich bereits bestehenden Einrichtungen.

Das deutsche Kavalleriebrückengerät*) (eingeführt durch A.-V.-Bl. vom 19. Juni 1903).

Organisation.

Jedes Kavallerieregiment verfügt über zwei vierspännige »Kavalleriebrückenwagen«. Jeder Wagen enthält zwei Halbboote, drei Holme (davon einer als Uferbalken), vier Brückentafeln, zwei Unterzüge, drei Geländerstäbe, einen Anker von 30 *kg* Schwere (— der bisherige war nur 22 *kg* schwer und graste leicht —), sechs Ruder, sechs Rudergabeln, vier

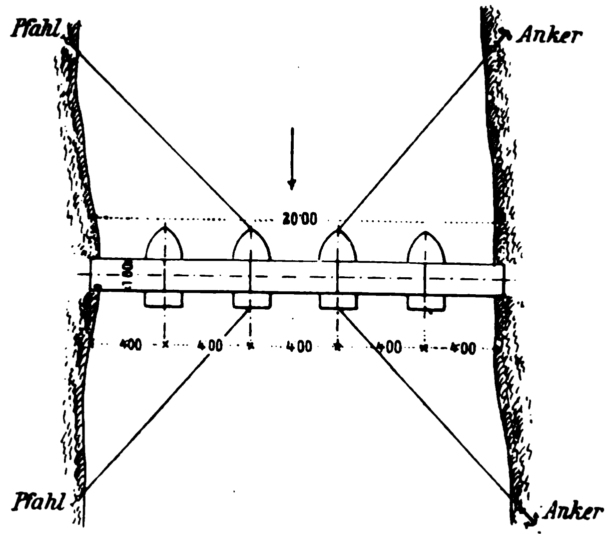


Fig. 1. Brückensteg.

*) Aus Scharr: »Technik im Dienste der operativen Tätigkeit einer Kavalleriedivision.« Berlin 1904.

Staken, zwei Ankerleinen, acht Geländer- oder Bindeleinen, vier Schnürleinen; außerdem ½ Rate der Sprengmunition des Regiments und eine eintägige Ration.

Leistungsfähigkeit.

1. Im Brückenbau.

Die Spannung beträgt stets 4 *m*. Ein Regiment kann mit seinem Kavalleriebrückengerät herstellen:

1. einen Brückensteg, 1 *m* breit, 20 *m* lang bei 4 schwimmenden Unterstützungen (Halbboote) und 5 Brückentafeln (s. Fig. 1).

Bei Verwendung von 3 Behelfsunterstützungen (am besten Pfahljoche, s. Fig. 1 und 2), kann der Steg bis 32 *m* verlängert werden (8 Brückentafeln × 4 *m* = 32 *m*;) oder

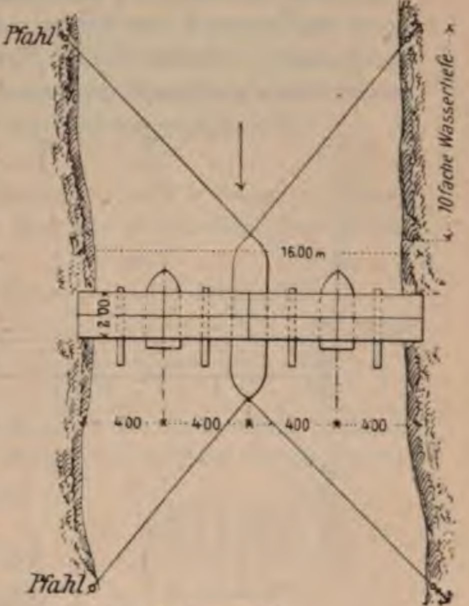


Fig. 2. Laufbrücke.

2. eine Laufbrücke, 2 *m* breit, 16 *m* lang bei 3 schwimmenden Unterstützungen (abwechselnd ein Halbboot und Ganzboot) und 8 Brückentafeln (s. Fig. 2); oder



Fig. 3. Kolonnenbrücke.

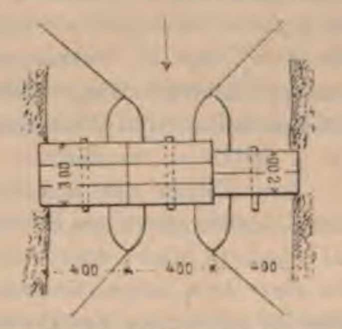


Fig. 4. Kolonnenbrücke.

3. eine Kolonnenbrücke, 3 *m* breit, 8 *m* lang bei Einbau eines Ganzbootes und 6 Brückentafeln (Fig. 3). Werden die noch übrigen Brückentafeln — 2 Stück — als dritte Strecke (Landstrecke, diese nur 2 *m* breit) und das zweite Ganzboot miteingebaut, so wird die Kolonnenbrücke 12 *m* lang (s. Fig. 4).

Die Kavalleriedivision kann daher aus dem Gerät ihrer 6 Regimenter herstellen:

einen Brückensteg von 120 *m* Länge oder
eine Laufbrücke von 96 *m* Länge oder
eine Kolonnenbrücke von 48 *m* Länge (Fig. 5),
wobei ein Ganzboot zum Werfen und Lichten der Anker — wenigstens oberstrom — verfügbar bleibt. Wird auch dieses eingebaut, so vergrößert sich die Brückenlänge um 4 *m*.

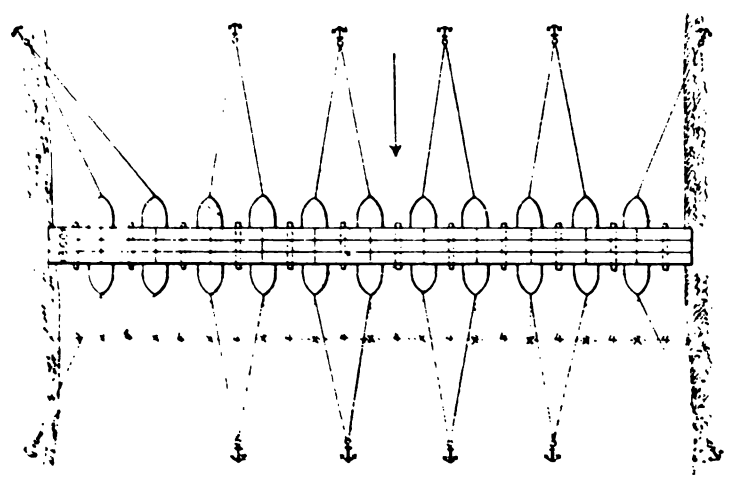


Fig. 5. Kolonnenbrücke.

Theoretisch ist die Herstellung eines Brückensteges von 120 *m* Länge möglich, praktisch aber wegen der Schwankungen selbst bei geringer Stromgeschwindigkeit nicht empfehlenswert. Bei mittlerer Stromgeschwindigkeit kippt er um. Auch bei Laufbrücken von 96 *m* Länge ist Vorsicht geboten; man tut gut, hie und da zwei Ganzboote hintereinander einzubauen und die fehlenden Unterstützungen durch Behelfsmaterial (Pfahljoche — diese in der Nähe des Ufers nach Fig. 1 und 2) — zu ersetzen.

Zum Einbau des Kavalleriebrückengeräts eines Regiments in eine Kolonnenbrücke von 8 bis 12 *m* Länge sind mindestens 1 Unteroffizier, 16 Mann erforderlich. Bauzeit etwa 20 Minuten. Der Bau einer 48 *m* langen Kolonnenbrücke aus dem gesamten Gerät wird selbst bei schwierigen Verhältnissen kaum länger als eine Stunde dauern. Hauptsache ist, daß das Gerät von sämtlichen sechs Regimentern praktisch abgeladen werden kann.

Wenn auch in den meisten Fällen pro Regiment 1 Unteroffizier, 16 Mann zum Brückenbau erforderlich erachtet werden, so kann der bauleitende Kavallerieleutnant doch mit einer geringeren Zahl bei einem größeren Brückenschlag auskommen. Als Einheitssätze seien folgende als Anhalt empfohlen:

für jedes Boot 2 Mann als Fahrer,

für sämtliche Boote, die in eine Brücke eingebaut werden, 1 Unteroffizier als Führer,

für den Brückensteg	als Trägertrupp	1	Unteroff.	4	Mann,
» die Laufbrücke	»	»	1	»	8	»
» » Kolonnenbrücke	»	»	1	»	12	»

Außerdem für jede Brücke eine kleine Reserve zum Bau von Behelfsstrecken, Wegebesserungen, für unvorhergesehene Fälle u. s. w. unter Leitung eines Unteroffiziers.

Wenn z. B. zwei Kolonnenbrücken zu je 24 *m* Länge geschlagen werden sollen, so sind für jede Brücke als Personal erforderlich:

als Bauleiter	1	Off.				
für das Ein- und Ausfahren der Boote	—	»	1	Unteroff.		
für 6 Boote als Fahrer	—	»	—	»	12	Mann
als Trägertrupp	—	»	1	»	12	»
als Reserve	—	»	1	»	10	»
Summe	1	Off.	3	Unteroff.	34	Mann

Also für zwei Kolonnenbrücken zu je 24 *m* Länge 2 Offiziere, 6 Unteroffiziere, 68 Mann.

2. Im Übersetzen.

Auf einer aus zwei Ganzbooten mit vier aufgeknaggten Brückentafeln hergestellten, 16 m^2 Grundfläche enthaltenden Fähre (s. Fig. 6) kann übergesetzt werden:

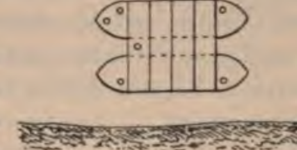


Fig. 6. Fähre.

1. ein kriegsmäßig beladenes Geschütz mit Protze einschließlich Bedienungsmannschaften oder
2. vier Pferde mit Pferdehaltern oder
3. ein Kavalleriebrückenwagen oder sonstiges Truppenfahrzeug oder
4. fünfzig Sättel, Gepäck und Ausrüstung von ebensoviel Kavalleristen oder
5. dreißig Infanteristen mit Gepäck.

Bei starkem Strom, Wind oder Wellenschlag sind diese Zahlen entsprechend zu ermäßigen.

Verhalten der Truppen bei Benutzung von »Kavalleriebrücken.«

1. Der Brückensteg dient als Übergang für den einzelnen Reiter mit Sattel und Gepäck, während die Pferde an den Leinen unterstrom daneben schwimmen. Die Verankerung unterstrom fällt dann fort.

2. Die Laufbrücke wird überschritten

a) von abgesessener Kavallerie zu einem mit Abstand,

b) von Infanterie zu zweien ohne Tritt,

c) von leeren leichten Fahrzeugen, welche hinübergezogen werden.

3. Die Kolonnenbrücke wird überschritten

a von einzelnen Reitern,

b von abgesessener Kavallerie zu einem, dicht aufg schlossen; bei kurzen Brücken und günstigen Strom- und Wi verhältnissen ausnahmsweise zu zweien, dicht aufgeschloss

Sofern Zeit vorhanden ist, an beiden Seiten der Brücke oh Materialbeschädigung eine Behelfsrödelung anzubringen, könn die Pferde auch auf längeren Brücken bedingungslos zu zwei hinübergeführt werden. Ist eine solche Rödelung nicht vorhanden, liegt Gefahr vor, daß die Pferde bei Schwankungen unruhig werd über Bord treten und ins Wasser stürzen,

c) von Infanterie zu vieren mit doppeltem Gliederabstand ohne Tri

d) von Feldgeschützen, Munitions- und Infanteriepatronenwage und zwar:

von den Protzen, welche durch die Stangenpferde mit a gesessenen Fahrern gezogen,

von den Hinterwagen und Geschützen, welche von d Mannschaften geschoben werden,

von Vorder- und Mittelpferden dicht aufgeschlossen zu einem,

von Truppenfahrzeugen, welche durch die Stangenpferde m aufgesessenen Fahrern gezogen und wobei außerdem die Pferd geführt werden.

Beurteilung.

Das neue Kavalleriebrückengerät ist beweglicher, widerstand fähiger, leistungsfähiger, leichter und schneller zu handhabe als das bisherige schwerfällige und leicht verletzbare Faltboo material. Durch eine sachgemäße Verwendung in Verbindung mi Behelfsgerät werden auch längere Brücken als 48 *m* geschlagen werde können. Dadurch gewinnt die Kavalleriedivision an Selbständigkei und Operationsfreiheit zum Nutzen der Armeeleitung.

Als Nachteil wäre zu bezeichnen, daß pro Regiment 1 Unte offizier, 16 Mann, im ganzen also der Kavalleriedivision

6 Unteroffiziere, 96 Mann

für taktische und strategische Zwecke zeitweise entzogen werden. E empfiehlt sich, die Pionierabteilung zum Brückenschlag heranzuziehe wenn sie in der Nähe ist.

Das französische Kavalleriebrückengerät.

In Frankreich waren seit 1902 Parallelversuche mit einem Fal boogerät von J. Veyry und mit einem Stahlbootgerät nac den Vorschlägen des Generals Donop im Gange. Diese V suche sind zugunsten des letzteren Geräts ausgefallen.

Das französische neue Kavalleriebrückengerät besteht aus Einheiten. Jedem Kavallerieregiment wird eine Einheit zugeteilt. Diese besteht aus:

4 Stahlbooten (nur 2·30 bis 3·00 *m* lang und 1·00 *m* breit, nur 90 *kg* schwer, von 2 bis 3 Mann leicht zu handhaben),

5 Oberbauelementen (4 *m* lang, 0·75 *m* breit), von denen 4 aus Belag und 2 Tragbalken festverbunden (also Brückentafeln!), das fünfte unverbunden (*c*) zur Verwendung als Verbindungsstrecke mitgeführt werden.

Eine Einheit wird auf einem zweispännigen Kavalleriebrückenwagen verladen, und zwar

die Stahlboote ineinandergesetzt in der Mitte des Wagens,

die Oberbauelemente beiderseits der Stahlboote.

Fig. 7.

Aus einer Einheit läßt sich ein einfacher Steg von 20 *m* Länge und 0·75 *m* Breite bauen, Stahlboote mit Karabinerhaken an ein Scherseil (*a*—*b*) befestigt.

Zum Bau eines Doppelsteges (Laufbrücke) von 20 *m* Länge und 1·50 *m* Breite werden zwei Einheiten — die Oberbauelemente neben einander — verwendet (s. Fig. 7).

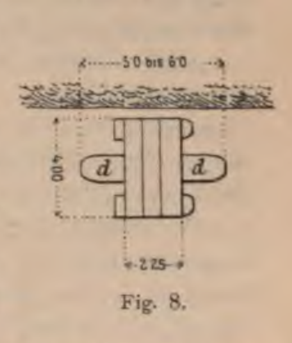


Fig. 8.

Aus einer Einheit läßt sich eine Fähre unter Verwendung von 4 Stahlbooten — 2 an den Enden, 2 in der Mitte mit den stumpfen Hinterkaffen (*d*) verbunden — und 3 Oberbauelementen zusammensetzen. Raum für 35 Mann bei nur 9 m^2 (Fig. 8).

Über die Verwendung der französischen Kavalleriepontons sind uns keine näheren Daten bekannt. Betreffs des deutschen Kavalleriebrückengerätes verlautet, daß sich die Kavallerie mit diesem neuen Train nicht recht befreunden kann, weil er zu schwer sein soll und man deshalb besorgt, das Gerät nicht rechtzeitig überall mitführen zu können.

Auch die gegenwärtige deutsche Organisation der fahrenden Kavalleriepionierabteilungen soll nicht befriedigen.

Diese Pionierabteilung ist zur Ausführung technischer Arbeiten bestimmt, um die Kavalleriedivision zu entlasten und um hauptsächlich da einzusetzen, wo die Befähigung und Mittel der Kavallerieregimenter nicht ausreichen. Derartige schwierige technische Arbeiten sind:

Zerstörung von stark konstruierten Eisenbahnbrücken und ständigen schweren Holzbrücken,

Zerstörung von starken steinernen Brücken, hauptsächlich solcher ohne Minenanlagen,

Wiederherstellung von zerstörten Brücken,

Herstellung von Behelfsbrücken und mit dem Kavalleriebrückengerät hergestellten Brücken unter schwierigen Umständen,

Anlage von Verteidigungseinrichtungen zur Aufnahme der Kavalleriedivision u. s. w.

Die Pionierabteilung besteht aus: 1 Offizier (Leutnant als Führer), 3 Unteroffizieren, 30 Pionieren, 3 Trainsoldaten, 6 Pferden und einem vierspännigen Gerätewagen (kriegsmäßig ausgerüstet 2079 *kg* schwer).

Der Leutnant ist beritten, die Pioniermannschaften müssen auf drei bereitgestellten Wagen befördert werden.

Diese Abteilung ist etwas klein und ihre Leistungsfähigkeit daher beschränkt. Besonders nachteilig ist jedoch die Beförderung auf Wagen.

Aus diesen Gründen wird eine stärkere berittene Pionierabteilung gewünscht, ähnlich unseren Kavalleriepionierzügen, jedoch aus dem Stande der Pioniertruppe, wie sie in einigen Staaten, wie England, Japan und Nordamerika, im Frieden bereits eingeführt ist.

Vielleicht liegt auch hier in der goldenen Mitte des Kompromisses die günstigste Lösung, und zwar in der Kombination, nebst den Kavalleriepionieren eine wenn auch geringe Zahl technisch geschulter Leute der Pioniertruppe einzuteilen, welche für gewöhnlich beim Train bleiben und erst im Bedarfsfalle, bei schwierigeren Arbeiten zur Verstärkung, wenn nötig zur berufsmäßigen Tätigkeit auf den Werkzeug- oder sonst beigetriebenen Wagen mitgenommen werden.

Oberstleutnant Ströhr.

Betrachtungen über die Revision der Genfer Konvention.

Von Dr. Johann Steiner, k. u. k. Stabsarzt.

Mit 4 Textbeilagen.

Die Entstehungsgeschichte der Genfer Konvention ist in großen Zügen allgemein bekannt. Von den philantropischen Bestrebungen der Miß Nightingale beeinflußt, war der Genfer Henri Dunant*) im Jahre 1859 auf das Schlachtfeld von Solferino geeilt. Unter dem Eindrucke der daselbst wahrgenommenen Greuel verfaßte er seine berühmt gewordene Flugschrift »Un Souvenir de Solferino«,**) die der Welt die unsäglichen Leiden der Kriegsverwundeten vor Augen führte und das Humanitätsgefühl der Völker mächtig erregte.

Dunants Schrift wirkte durch die überzeugende Darstellung der Wahrheit. Ihr gewaltiger Erfolg erklärt sich aber nur aus dem Umstande, daß bei den Völkern bereits eine erhöhte Empfänglichkeit für die propagierten Ideen bestand, indem die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einander rasch folgenden großen Kriege bei dem unzureichenden staatlichen Sanitätsdienste eine Abhilfe geradezu herausforderten. Ausschlaggebend indes war, daß Dunants Weckruf bei einer Zahl edler und tatkräftiger Männer Rückhalt fand, vor allem bei Gustav Moynier, der, eine glückliche Mischung von Idealist und Lebenspraktiker, noch heute unermüdlich an dem großen Werke schafft. Als Präsident der »Gemeinnützigen Gesellschaft« in Genf, brachte Moynier die Frage zur Diskussion, wie in Kriegszeiten durch freiwillige Krankenpfleger den Verwundeten der kämpfenden

*) Als Sproß einer alten, angesehenen Genfer Familie am 8. Mai 1828 zu Genf geboren. Lebt in gänzlicher Zurückgezogenheit zu Heiden in der Schweiz.

**) Im Jahre 1862 verfaßt und in zwei Auflagen ausgegeben; 1863 erschien eine dritte, zuletzt 1873 eine sechste Auflage.

Parteien Hilfe geleistet werden könnte.*) Die Gesellschaf beschloß, den Gegenstand durch eine fünfgliedrige Kommission**) studieren und auf dem für den Herbst 1863 nach Berlin ausgeschriebenen internationalen Wohltätigkeitskongreß zur Sprache bringen zu lassen. Dunant arbeitete als Sekretär der Kommission einen Bericht aus; gleichzeitig wußte er, durch eine ausgebreitete Korrespondenz, durch Versendung seiner Flugschrift, hauptsächlich aber durch seine Reisen nach Frankreich und Deutschland eine große Zahl bedeutender und einflußreicher Persönlichkeiten für die Humanitätsidee im Kriege zu interessieren.

Als es klar wurde, daß der internationale Wohltätigkeitskongreß in Berlin nicht zu stande komme, wagte es die Kommission, um das einmal wachgerufene Interesse nicht unbenützt vorübergehen zu lassen, eine besondere internationale Konferenz für den 26. Oktober 1863 nach Genf einzuberufen. Dies geschah in Form eines von Dunant im September 1863 verfaßten Zirkulars. Überdies machte Dunant auch persönlich auf dem vom 4. bis 12. September 1863 in Berlin tagenden internationalen statistischen Kongreß, dessen IV. Sektion sich mit vergleichender Statistik der Gesundheit und Mortalität im Zivil und Militär befaßte, mit Erfolg Stimmung für das Projekt.

Als sich am festgesetzten Tage die kühnen Einberufer — bis dahin unbekannte Männer — nicht ohne Bangen in den Räumen des Genfer Athenäums einfanden, konnten sie zu ihrer großen Genugtuung 30 Delegierte, darunter 17 offizielle Vertreter von 14 europäischen Staaten, begrüßen. Außerdem war von verschiedenen Regierungen und Korporationen eine Reihe von Zustimmungskundgebungen eingelangt.

Die Konferenz wurde vom schweizerischen General Dufour eröffnet, der nach einer Begrüßungsrede den Vorsitz und die Leitung der Arbeiten an Moynier übertrug. Die Verhandlungen dauerten vom 26. bis zum 29. Oktober 1863. Vertreten waren die Regierungen von Österreich (durch Oberstabsarzt Dr. Unger), Baden, Bayern, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Hannover, Hessen, Niederlande, Preußen, Sachsen, Schweden, Schweiz und Württemberg.

Grundlage der Verhandlungen bildete das von Moynier entworfene sogenannte »Projet de Concordat«, das in

*) Tagesordnung der Sitzung am 9. Februar 1863: »De l'adjonction aux armées belligérantes d'un corps d'infirmiers volontaires.«

**) Mitglieder dieser Kommission waren: General Dufour, Moynier, Dunant, Dr. Appia und Dr. Maunoir.

großen Umrissen die geplante Organisation der freiwilligen Verwundetenpflege auf dem Schlachtfelde enthielt. Es wurde darin vorgeschlagen: 1. Die Gründung nationaler Komitees in den einzelnen Vertragsstaaten, die mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die Unzulänglichkeit des offiziellen Militärsanitätsdienstes beheben sollten, und 2. die Einleitung einer dauernden Tätigkeit dieser Komitees auch im Frieden unter Pflege regelmäßiger internationaler Beziehungen.

Die Konferenz genehmigte diese Vorschläge der Genfer Kommission im wesentlichen, ließ aber in der Formulierung belangreiche Änderungen eintreten. Die Frucht der Konferenzarbeiten liegt uns als »Résolutions de la conférence internationale de Genève« vor, deren Wortlaut in deutscher und französischer Sprache Beilage 1 enthält.

Die »Résolutions« bieten gegenüber dem »Projet« schon eine größere Gewähr für die praktische Anwendung der akademisch-humanitären Grundsätze. Die Verfasser des »Projet« standen eben durchwegs dem reellen Kriegssanitätsdienste fern, während bei Bearbeitung der »Résolutions« das militärärztliche Element stark in den Vordergrund trat; befanden sich doch unter den 36 Konferenzteilnehmern 14 Militärärzte.

Ihren Beschlüssen (résolutions) fügte die Konferenz noch drei Wünsche (voeux) bei, darunter die Proklamierung der sogenannten »Neutralität« der Ambulanzen, Spitäler und des Sanitätspersonals. Auch den Wortlaut der Wünsche läßt die Beilage 1 entnehmen.

Die Konferenzmitglieder trennten sich mit der moralischen Verpflichtung, in ihren Heimatländern für die Gründung von Hilfsvereinen zugunsten der Kriegsverwundeten Propaganda zu machen; die fünfgliedrige Kommission in Genf ward aber zum internationalen Zentralorgan, dessen Hauptaufgabe sein mußte, die Anerkennung der Konferenzbeschlüsse bei den Regierungen zu erwirken.

Im Jahre 1864 bildeten sich in der Tat überall Hilfsvereine, die teilweise schon bald — während des deutsch-dänischen Krieges — Gelegenheit zum Eingreifen fanden. Alle diese Vereine bekannten sich zu den von der Genfer Konferenz aufgestellten Grundsätzen.

Dem unermüdlichen Dunant gelang es, den Kaiser Napoleon III. für die Idee einer diplomatischen Konferenz zu interessieren. Gewissermaßen unter französischer Patronanz erließ der schweizerische Bundesrat, der durch die Neutralität seines Staates dazu am berufensten erschien, am 6. Juni 1864

die Einladung an alle europäischen und einige amerikanische Staaten zu einem internationalen Kongresse (congrès général), der am 8. August 1864 in Genf zusammentreten sollte.

Von 25 geladenen Mächten sandten 16 ihre Vertreter; die übrigen blieben aus, darunter Österreich, das in seinem Antwortschreiben erklärte, seine Sanitätsanstalten entsprächen bereits allen Anforderungen und unter den zur Beratung vorgelegten Punken befänden sich einige, die mit den militärischen Interessen unvereinbar seien, womit offenbar die »Neutralisierung« des Sanitätswesens gemeint war.

Das Genfer Komitee hatte alle Vorbereitungen für den Kongreß getroffen und einen Übereinkommensentwurf ausgearbeitet, der die Grundlage der Beratungen bilden sollte. Diese letzteren nahmen sieben Sitzungen in Anspruch, bei denen General Dufour als Präsident und der schweizerische Divisionsarzt Dr. Brière als Schriftführer fungierten. Gegenstand der Verhandlungen waren nicht mehr die »Beschlüsse«, sondern die »Wünsche« der 1863er Konferenz, insbesondere die in der Beilage 1 unter *B* und *C* angeführten, welche die »Neutralisierung« der Ambulanzen, Spitäler und des Sanitätspersonals sowie die Feststellung eines internationalen Erkennungszeichens für diese Personen und Anstalten betrafen.

Nach längeren Debatten wurde am 22. August 1864 der heute noch zu Recht bestehende Text der Genfer Konvention abgeschlossen, den die Beilage 2 in deutscher und französischer Sprache zeigt.

Bis zu dem im letzten Artikel der Konvention bestimmten Ratifikationsendtermine (22. Dezember 1864) nahmen nur acht Signatarmächte*) den Austausch der Ratifikationsurkunden vor. Es wurde deshalb der Termin noch zweimal, bis 22. Juni 1865, verlängert, doch vollzog während dieses Zeitraumes nur noch Preußen die Ratifizierung. Nachträglich traten der Konvention im Sinne des Artikels 9 immer mehr Staaten bei; Österreich bekanntlich erst unter der Einwirkung des Krieges mit Preußen am 21. Juli 1866.**) Bis zum heutigen

*) Schweiz, Baden, Belgien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Italien und die Niederlande.

**) Noch vor Ausbruch des Krieges tat das internationale Komitee in Genf wiederholt Schritte — auch durch Vermittlung Frankreichs — um die österreichische Regierung zum Beitritte zur Konvention zu bewegen. Der König von Preußen hatte dem Kommando der österreichischen Nordarmee anzeigen lassen, daß die preußischen Truppen in Erwartung der Reziprozität angewiesen seien, die durch die Genfer Konvention festgesetzten Humanitätsrücksichten zu beobachten. Das österreichische Armeekommando antwortete darauf de dato Josefstadt, am

Tage haben 45 Staaten die Genfer Konvention unterzeichnet, so daß diese als allgemein gültiges Völkergesetz betrachtet werden kann.

Mit der Errichtung der Genfer Konvention ist aber ihre Geschichte nicht abgeschlossen, vielmehr beginnt nun die viel längere und wechselvolle Geschichte der Revisionsbestrebungen. Denn nur gar zu bald — schon im Feldzuge des Jahres 1866 — zeigte sich, daß das von der edelsten Humanität getragene, ideal gedachte Werk bei der praktischen Anwendung empfindliche Mängel besaß.

Deshalb beschäftigte sich schon die Berliner Militärsanitätskonferenz, die vom 18. März bis zum 5. Mai 1867 unter dem Vorsitze v. Langenbecks tagte und die zur Reorganisation des preußischen Militärmedizinalwesens berufen war, mit einer Verbesserung der Genfer Konvention.

Gelegentlich der Weltausstellung zu Paris im Jahre 1867 war eine internationale Konferenz der Hilfsvereine in Aussicht genommen. Zur besseren Vorbereitung dieser Konferenz fand im Sommer des genannten Jahres in Paris eine »Delegiertenversammlung« statt, die sich in ihrer zweiten Sektion ausschließlich mit dem Studium der im letzten Kriege als unzureichend erkannten Artikel der Genfer Konvention befaßte. Der Vertreter des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums, Stabsarzt Jaromir Freiherr v. Mundy, der als Schriftführer der zweiten Sektion fungierte, war beauftragt, ein Modifikationsprojekt auszuarbeiten, das denn auch von der Delegiertenversammlung gebilligt und dessen Mitteilung an die Regierungen beschlossen wurde.

Auch auf einer am 22. August 1867 in Würzburg tagenden Versammlung der deutschen Hilfsvereine wurde über die Verbesserung der Genfer Konvention verhandelt.

Zur internationalen Pariser Versammlung, die vom 26. bis zum 31. August 1867 dauerte, trafen aus 17 Staaten 57 Abgesandte*) ein, die jedoch nur »ad audiendum et referendum«, nicht aber zum Abschließen von Verträgen bevoll-

27. Juni 1866, »daß die österreichische Armee ganz selbstverständlich jede mögliche Humanitätsrücksicht bei jeder Gelegenheit beobachten und walten lassen werde.«

Auf dem Kriegsschauplatz in Westdeutschland hatte der Kommandant des 8. Bundesarmeekorps, General Prinz Alexander von Hessen, mittels Tagesbefehl de dato Bornheim, am 9. Juli 1866, die Einhaltung der Genfer Konvention angeordnet. Da sich in diesem Korps auch österreichische Truppen befanden, trat der merkwürdige Umstand ein, daß sich diese nach der Genfer Konvention zu richten hatten, obwohl ihr Staat der Konvention nicht beigetreten war.

*) Von unserer Seite kamen Baron Mundy und Dr. Schlesinger aus Wien.

mächtigt waren. Zum Präsidenten wurde Graf Sérurier vom französischen Zentralkomitee, zu Vizepräsidenten v. Langenbeck, Moynier und Baron Mundy gewählt. Der Mundysche Entwurf gelangte in der Hauptsache zur Annahme. Die grundsätzlichen Änderungen (gegenüber der Genfer Konvention) betrafen: 1. eine präzisere Bestimmung über die Lage des in Feindeshand geratenen Sanitätspersonals, 2. die Berücksichtigung der freiwilligen Hilfsvereine und ihrer Delegierten, 3. die Ausdehnung der Konvention auf die Marine und 4. die Vorsorge für die Feststellung der Identität der Gefallenen. Die Zahl und Reihenfolge der Konventionsartikel blieb unverändert.

Nach Abschluß der 1867er Versammlung war die Lage ganz ähnlich der im Jahre 1863. Wieder galt es, die »à titre de voeux« gefaßten Beschlüsse zu einem staatsverbindlichen Gesetze zu machen. Das Genfer internationale Komitee*) griff neuerdings ein, das von ihm geschaffene Werk zu fördern, und bewog den schweizerischen Bundesrat, die Einladungen zu einer neuen diplomatischen Konferenz, die der Revision der Konvention gewidmet sein sollte, auszusenden. In dem am 12. August 1868 erlassenen, für den 5. Oktober desselben Jahres lautenden Einladungsschreiben stellte der Bundesrat es dem Ermessen der Regierungen anheim, ob zu einer förmlichen Revision der Konvention geschritten oder die Verfassung von Additionalartikeln gewählt werden solle.

14 Staaten leisteten der Einladung Folge und entsendeten Vertreter nach Genf; für Österreich-Ungarn erschien wieder Stabsarzt Baron Mundy. Mehrere nichtvertretene Mächte erklärten schriftlich ihre Zustimmung zu den zu fassenden Beschlüssen. Das Genfer internationale Komitee legte dem Kongreß als Verhandlungsbasis ein aus 12 Artikeln bestehendes »Énoncé de quelques idées à examiner« vor. Zum Vorsitzenden wurde durch Akklamation wieder General Dufour gewählt; Schriftführer war der Hauptmann Plan. Zur Beratung der auf den Seekrieg bezughabenden Fragen konstituierte sich eine Sonderkommission, die durchwegs aus Seeoffizieren bestand.

Wiewohl Mundy mit Recht eine durchgreifende Umarbeitung des Konventionstextes vom Jahre 1864 vorschlug, entschied sich doch die Mehrheit über Antrag des französischen Bevollmächtigten für die Form von Additionalartikeln. Auch wurde beschlossen, daß die zu vereinbarenden Zusatzartikel

*) Henri Dunant schied im Jahre 1867 aus dem Komitee aus.

bloß ein Projekt sein sollten, da nur acht Delegierte die Vollmacht zur Unterzeichnung eines diplomatischen Aktes besaßen.

Als Ergebnis der am 20. Oktober 1868 abgeschlossenen Konferenz liegen die in der Beilage 3 enthaltenen 15 Additionalartikel vor, wovon neun die Marine betreffen.

Während ein großer Teil der Staaten seine Bereitwilligkeit aussprach, die Additionalartikel anzuerkennen, erhoben andere, z. B. Frankreich, England und Rußland, Bedenken, so daß die Ratifizierung nicht zu stande kam. Dann brach der große Krieg zwischen Deutschland und Frankreich (1870/71) aus. Zwar kamen beide Parteien überein, für diesen Feldzug die 1868er Artikel als gültig zu betrachten, nach dem Kriege hielt aber lange Zeit eine gewisse Gereiztheit an, die für ein völkerrechtliches Paktieren nicht förderlich war. Auch sprachen die im deutsch-französischen Kriege gemachten Erfahrungen eher für eine völlige Revision der Konvention als für die Ratifizierung der Additionalartikel.

Gelegentlich der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 fand eine von Billroth, Mundy und Wittelshöfer angeregte private Konferenz über Fragen des freiwilligen Hilfsvereinswesens statt, bei welchem Anlasse das monumentale Werk Lunders »Die Genfer Konvention«*) mit dem von der deutschen Kaiserin gestifteten Preise ausgezeichnet wurde.

Von Bedeutung für die Weiterentwicklung der Genfer Humanitätsidee war die vom 27. Juli bis 27. August 1874 auf Rußlands Veranlassung abgehaltene internationale Konferenz in Brüssel,**) auf der ein weiter Kreis völker- und kriegsrechtlicher Gegenstände verhandelt wurde. Das russische Projekt hatte die Besprechung und Beschlußfassung über mehrere Punkte der Genfer Konvention in Aussicht genommen. Die Konferenz erkannte aber richtig, daß dadurch die Genfer Konvention zerrissen würde und hat diese Punkte aus ihrem Entwurfe ausgeschaltet, obwohl sie eine zweifellose Verbesserung der Konvention enthielten. Insbesondere hat der deutsche Vertreter GM. von Voigts-Rhetz schon damals vorgeschlagen, den Begriff »Neutralität« des Sanitätspersonals durch »Unverletzlichkeit« zu ersetzen; auch wurde die Verpflichtung, nicht nur die Zulässigkeit des Zurückbleibens von Sanitätspersonal bei den Verwundeten ausgesprochen.

*) 1876 bei Besold in Erlangen im Buchhandel erschienen.

**) Die Vertreter Österreich-Ungarns waren Gesandter Graf Chotek und GM. Freiherr von Schönfeld.

Die Brüsseler Konferenz erklärte somit im Artikel 3 ihres »Projet d'une déclaration internationale concernant les lois et les coutumes de la guerre«: Die Verpflichtungen der Kriegführenden hinsichtlich der Kranken und Verwundetenbesorgung sind durch die Genfer Konvention vom 22. August 1864 geregelt, vorbehaltlich der Abänderungen, welchen diese unterzogen werden kann.

Der Mißerfolg im Jahre 1874 benahm den Staaten für lange Zeit die Geneigtheit, die Revisionsfrage wieder aufzuwerfen. Und doch wäre ein berechtigter Anlaß hiezu gewesen, als die türkische Regierung, die seit 1865 der Konvention beigetreten war, während der Kämpfe mit Serbien im Jahre 1876 dem schweizerischen Bundesrate mitteilte, sie sei mit Rücksicht auf die religiösen Gefühle der Muselmanen nicht in der Lage, das rote Kreuz weiter zu führen, und habe an Stelle dessen den roten Halbmond gesetzt. Diese einseitige Änderung eines internationalen Übereinkommens erregte bei den meisten Mächten Befremden und ließ die internationale Regelung der Angelegenheit notwendig erscheinen. Als jedoch in der Folge die auf dem Balkan erschienenen Russen den roten Halbmond unter der Bedingung anerkannten, daß die Türken sich ebenso dem roten Kreuze gegenüber verhielten, verlor die Sache ihren dringlichen Charakter.

Erst im Jahre 1892 wurde die Revisionsfrage durch eine Zahl höherer Generalstabs- und Sanitätsoffiziere der Schweiz neuerlich zur allgemeinen Diskussion gestellt. Als Wortführer dieser Offiziere veröffentlichte der schweizerische Sanitätsoberst Bircher einen vollkommen ausgearbeiteten Entwurf einer Konvention.

Zu demselben Gegenstande erschienen im Jahre 1896 eine Denkschrift des damaligen schweizerischen Oberfeldarztes Oberst Ziegler und im Jahre 1898 die ausgezeichnete historisch-kritische Studie von Gustav Moynier »La Révision de la Convention de Genève«. Von späteren Revisionsprojekten wären noch die von Louis Gillot*) und von G. Roszkowski**) in Lemberg zu erwähnen; auch Hans Daae***) lieferte einen bemerkenswerten Beitrag.

Den mächtigsten Impuls brachte aber die vom russischen Kaiser Nikolaus II. einberufene Haager Konferenz im

*) L. Gillot, La révision de la Convention de Genève. Paris, 1902.

**) Veröffentlicht in der »Revue de droit international et de législation comparée.« Brüssel 1902.

***) Hans Daae, Genfer Konventionen. Christiania, 1903.

Jahre 1899. Unter den einer internationalen Besprechung zu unterziehenden Fragen befand sich als fünfter Punkt: die Übertragung und Anpassung der Bestimmungen der Genfer Konvention vom Jahre 1864 auf den Seekrieg. Als Resultat der einschlägigen Verhandlungen ergab sich das »Abkommen, betreffend die Anpassung der Grundsätze der Genfer Konvention vom 22. August 1864 auf den Seekrieg« vom 29. Juli 1899, dessen Wortlaut aus der Beilage 4 zu ersehen ist.

Auch sprach die Haager Konferenz den Wunsch aus, daß der schweizerische Bundesrat ehebaldigst eine spezielle Zusammenkunft behufs Revision der Genfer Konvention veranlassen möge, dadurch gewissermaßen der Schweiz das Recht der Initiative in Angelegenheiten des Roten Kreuzes zuerkennend. Demzufolge versandte der Bundesrat Einladungen zu einer in Genf abzuhaltenden Konferenz, die am 14. September 1903 hätte beginnen sollen. Aber die Zurückhaltung mehrerer Mächte veranlaßte den Bundesrat, im Juli desselben Jahres die Konferenz auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Am 22. Jänner 1904 ergingen von neuem Einladungen für den 16. Mai 1904. Der Ausbruch des russisch-japanischen Krieges verursachte jedoch, daß die Konferenz wieder nicht zu stande kam. Nunmehr haben sich auf Anregung der Schweiz die Mächte geeinigt und ist die Konferenz am 11. Juni 1906 zusammengetreten; damit endigt vorläufig die Geschichte der Revisionsbestrebungen.

* * *

Wenn man nachforscht, was denn gar so bald die Unzulänglichkeit der Konvention vom Jahre 1864 zutage treten ließ, erkennt man den Grund darin, daß die Genfer Bestimmungen, auf allzu idealer Basis fußend, Forderungen aufstellen, die mit dem Endzweck des Krieges, der ehebaldigen Niederringung des Gegners, in zu großem Widerspruch stehen oder teilweise geradezu unausführbar sind.

In der Wirklichkeit kann nur ein solches Übereinkommen auf Beobachtung Anspruch erheben, das die Postulate der Humanität mit jenen des Kriegszweckes in wohlabgetönten Einklang bringt. Ein gesundes Kompromiß muß also geschaffen werden zwischen Humanität und Gewaltrecht des Krieges. Einfache klare Grundsätze ohne doktrinäre Verklausulierungen, auch ohne internationale Strafbestimmungen müssen es sein, eingedenk dessen, daß die Genfer Konvention ein »engagement d'honneur« ist, wie G. Moynier sie treffend nennt, daß sie aber nicht zur Ursache von Rekriminationen

und Repressalien zwischen den Staaten werden darf. Die Konvention ist ein Werk, das nach den Worten Lunders nur »richtig verstanden, richtig gepflegt und richtig begrenzt« sich zu einer wahren großen Wohltat für die Menschheit gestalten kann.

Der schweizerische Bundesrat hat schon mit seinem Einberufungsschreiben vom 17. Februar 1903 ein »Enoncé« versandt, das 14 Fragepunkte (questions) umfaßt, die den Gegenstand der Beratung auf der Konferenz bilden sollten, ohne daß dadurch das Gebiet der Verhandlungen beschränkt zu sein hätte. Beigefügt war ein bereits im Jahre 1901 übermitteltes Schreiben der großbritannischen Gesandtschaft in Bern, das mehrere Anträge der englischen Regierung zur Verhütung des Mißbrauches des Roten Kreuz-Zeichens im Kriege enthielt und offenbar in den Erfahrungen des Burenkrieges seinen Anlaß hatte.

Im folgenden sei nun zu den einzelnen »*questions*«, die in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden, Stellung genommen.

1. Die Genfer Konvention stellt als Grundsatz auf, daß die verwundeten und kranken Soldaten aufgenommen und gepflegt werden, welcher Nation sie auch angehören mögen (Artikel 6, Alinea 1). Soll beigefügt werden, daß die außer Kampf gesetzten Krieger vor Mißhandlung und Beraubung zu schützen sind? Ist es überdies am Platz, festzusetzen:

a) daß der Beerdigung oder Verbrennung der Toten eine genaue Leichenbeschau vorherzugehen habe?

b) daß jede Militärperson eine Identitätsmarke bei sich zu tragen habe?

c) daß die Liste der in die Hände des Feindes gefallenen Toten, Verwundeten und Kranken ehemöglichst den Behörden ihres Landes oder ihrer Armee übergeben werde?

Gegen die Aufnahme dieser Bestimmungen in den neuen Text der Konvention wäre nichts einzuwenden; nur dürfte das unter *c*) angeführte Verlangen oft nicht so rasch wie erwünscht erfüllt werden können.

2. Es ist der Grundsatz aufzustellen, daß die Verwundeten und Kranken den allgemeinen Kriegsgesetzen unterworfen bleiben, und daß sie, wenn in die Hände des Feindes gefallen, als Kriegsgefangene betrachtet werden sollen. Die Bestimmungen über das Zurücksenden der Verwundeten und Kranken wären fortzulassen (Artikel 6, Alineas 2, 3 und 4).

Dieser Antrag ist lebhaft zu begrüßen. Denn gerade das von der bisherigen Konvention gestattete, daher meist verlangte Zurücksenden der Verwundeten, selbst solcher, die nicht kriegsdienstuntauglich waren, stieß in der Praxis des Krieges auf begreiflichen Widerstand. Die von den Zurückgeschickten geforderte Erklärung, für die Dauer des Krieges die Waffen nicht mehr zu ergreifen, ist sowohl in unserer*) als auch in anderen Armeen abzugeben verboten. Hier steht also Genfer Konvention und Dienstvorschrift des Heeres in direktem Widerspruch.

Auch formell ist der Artikel 6 sehr anfechtbar. Es wird nämlich den Feldherrn das Recht des Zurücksendens eingeräumt (auront la faculté), »wenn die Umstände es erlauben und beide Teile zustimmen«. Dieser letztere Zusatz ist ganz überflüssig, denn dazu, daß der eine etwas tun könne, was ihm der andere erlaubt, ist wohl kein Gesetz nötig.

Der kranke und verwundete Gegner soll aller ärztlichen Obsorge und Pflege teilhaftig werden, der er bedarf, im übrigen aber ist er Kriegsgefangener. So ist es recht und billig.

3. Wäre es nicht zweckmäßig, in ausführlicherer Weise das Sanitätspersonal aufzuzählen, das durch die Konvention (Artikel 2) geschützt ist? Soll auch das Personal der freiwilligen Hilfsgesellschaften erwähnt und sollen die Bedingungen festgesetzt werden, unter welchen dieses Personal als neutral gilt?

Wir halten dafür, daß es genügt, allgemein zu sagen: »Das gesamte zur Bergung, ärztlichen Besorgung, Pflege, sowie zum Transporte der Verwundeten und Kranken bestimmte Personal.« Darunter werden bei uns nebst dem eigentlichen Sanitätspersonal auch zu verstehen sein: die Offiziere der Sanitätstruppe, die Offiziere bei den Formationen der freiwilligen Sanitätspflege (Delegierte, Kommandanten der Blessiertentransportkolonnen), die Mitglieder des Deutschen Ritterordens und des souveränen Malteserordens, ferner die Geistlichen, Truppenrechnungsführer, Medikamentenbeamten, die Trainoffiziere und -mannschaften, welche bei Sanitätsanstalten eingeteilt sind u. s. w. Würden nun die analogen und sonstigen im Sanitätsdienst verwendeten Personenkategorien aller Vertragsmächte**) im Texte der Konvention Aufnahme finden, so wäre das sehr weitläufig und die Übersicht beeinträchtigend. Auch würden infolge Reorganisationen häufig Änderungen erforderlich sein.

*) Dienstreglement, I. Teil, Punkt 41.

**) Z. B. die Lazarettbeamten der Deutschen, die Sanitätsadministrationsoffiziere der Franzosen, die Quartiermeister der Engländer u. a. m.

Wenn man neben dem Sanitätspersonal im allgemeinen eine Gruppe noch besonders hervorheben will, sind es die Feldgeistlichen, weil diese nämlich auch dort, wo sie nicht im Anschluß an Sanitätspersonal oder -anstalten wirken, unverletzlich sein sollen.

4. Laut Artikel 2 der Konvention nimmt das Sanitäts- und geistliche Personal an der Neutralität nur teil, wenn es funktioniert und nur so lange, als Verwundete aufzulesen und zu besorgen sind. Soll man es nicht unter allen Umständen für unverletzlich erklären?

Wollte man das Sanitätspersonal nur so lange als unverletzlich betrachten, als es »funktioniert«, so würde man dem Sinne und Zwecke der Konvention nur sehr unvollkommen gerecht werden. Denn dann könnte bereitgestelltes oder im Anmarsch befindliches Sanitätspersonal gefangen genommen und seiner Bestimmung entzogen werden.

Es gibt nur einen Fall, wo Sanitätspersonal seiner Unverletzlichkeit verlustig wird, wenn es sich nämlich an kombattanten Handlungen beteiligt.*) Eine nähere Erläuterung wird noch beim 7. Punkte gegeben.

5. Es sei zu bestimmen, daß das Sanitätspersonal auch nach der Besitzergreifung (des Kampffeldes) durch den Feind seine Tätigkeit unter dem Befehle der feindlichen Militärbehörde fortzusetzen hat. Wenn die Dienste (des Sanitätspersonals) für die Kranken und Verwundeten nicht mehr nötig sind, soll die Militärbehörde es zurücksenden und, wenn dies ohne Schädigung der militärischen Operationen möglich ist, auf dem kürzesten Wege den Vorposten der eigenen Armee zuführen lassen. Beim Zurückgehen nimmt dieses Personal nur jene Gegenstände und chirurgischen Instrumente mit sich, die sein Privateigentum sind.

Der ersten Forderung dieses Punktes muß zugestimmt werden, denn es ist zur Linderung der Not bei den zurückbleibenden Verwundeten des Besiegten unbedingt erforderlich, daß bei ihnen auch Sanitätspersonal belassen werde. Allerdings dürfte jeder Staat sich hiebei auf ein Minimum beschränken, da das zurückgelassene Personal für längere Zeit, das Material aber für immer der eigenen Armee verloren geht, und in nachfolgenden Gefechten sich ergebende Verwundete dadurch verkürzt werden. Es ist also mehr Humanität gegen die einen, zugleich weniger Humanität gegen die andern.

*) In der Schlacht bei Sedan wurde französischerseits eine Ambulanz als Deckung und zur Annäherung benützt.

Die Bestimmung über das Absenden des zurückgebliebenen Sanitätspersonals zur eigenen Armee gehört zu den wundesten Punkten der Konvention, wie schon der Rechtslehrer Bluntschli*) erkannt hat. Welcher Heerführer wird die heutzutage militärisch geschulten Ärzte durch die Truppenlinien zur eigenen Partei zurückgehen lassen, damit sie dort über den Zustand und vielleicht gar die Absichten des Gegners Auskunft geben? Wenn man schon an der Zulässigkeit eines Rücksendens festhält, so muß doch Zeitpunkt und Weg dem feindlichen Feldherrn ohne Einschränkung überlassen werden. Es darf keinen Beschwerdegrund bilden, wenn das Sanitätspersonal länger zurückgehalten oder auf weiten Umwegen in die Heimat instradiert wird.

6. Es sei zu bestimmen, daß die Kriegführenden dem in ihre Hände gefallenen Sanitätspersonal den unverkürzten Genuß seiner Gebühren sichern.

Diesem Verlangen ist ohne weitere Begründung zuzustimmen. Es sei nur erwähnt, daß das bisherige Fehlen einer solchen Bestimmung unerquickliche Situationen herbeigeführt hat. So erhielten z. B. die in die Hände der Deutschen geratenen österreichischen und französischen Ärzte erst nach langen Verhandlungen ihre Gebühren, da sich keine Kriegskasse zur Auszahlung berechtigt hielt.

7. Es sei zu bestimmen, daß die Unverletzlichkeit (neutralité) des Sanitätspersonals aufhört, wenn es feindliche Akte begeht, außer zur eigenen Verteidigung, weshalb ihm das Waffentragen gestattet ist.

Dieser Punkt steht teilweise im Zusammenhange mit Punkt 4 und ließe sich zweckmäßigerweise auch im Texte der Konvention mit diesem vereinigen. Die Frage der Bewaffnung des Sanitätspersonals wurde schon wiederholt Erörterungen unterzogen. Ist dem Sanitätspersonal auch die Teilnahme am Kampfe untersagt, so muß ihm doch die Möglichkeit geboten sein, in den mannigfachen Fährnissen des Kriegslebens sich und die ihm anvertrauten hilflosen Verwundeten gegen gewaltsame Übergriffe jeder Art verteidigen zu können. Dazu gehören Waffen, und zwar Schußwaffen, die aber nicht Kriegswaffen im engeren Sinne, das heißt weittragende Gewehre, sondern Revolver, Repetierpistolen oder Karabiner sein sollten. In den meisten Armeen ist daher das Sanitätspersonal außer mit Seiten-

*) Bluntschli, »Das moderne Völkerrecht der zivilisierten Staaten als Rechtsbuch dargestellt«. II. Auflage. Nördlingen, 1872.

gewehren auch mit Revolvern bewaffnet. Bei uns tragen bis jetzt nur die Sanitätsgehilfen der Kavallerie und Artillerie den Revolver, die den Sanitätsanstalten zugeteilten Trainunteroffiziere und -soldaten den Revolver, beziehungsweise den Karabiner. Es wird notwendig sein, in Hinkunft alle Ärzte, Sanitätsgehilfen und wenigstens einen Teil der Mannschaft der Sanitätstruppe mit Revolvern zu versehen. Die ausreichende Bewaffnung der Sanitätspersonen bietet gleichzeitig die beste Gewähr für die Erfüllung der im Punkte 1 aufgestellten Forderung des Schutzes der Verwundeten vor Mißhandlung und Beraubung.

8. *Es seien die Bestimmungen betreffend die Bewohner des Kriegsschauplatzes (Artikel 5 der Konvention) wegzulassen.*

Die nach dem derzeitigen Wortlaut der Konvention den Bewohnern, welche sich um die Verwundetenpflege verdient machen, in Aussicht gestellten Begünstigungen gehen zweifellos zu weit und sind in der Wirklichkeit nicht ausführbar. Wohin käme man, wenn schon ein in das Haus aufgenommener Verwundeter die Bewohner dieses Hauses von jeder sonstigen Einquartierung und Kontribution befreien würde? Hatten doch z. B. nach der Schlacht bei Wörth die Bewohner von Hagenau (Franzosen) auf jedem Hause eine Genfer Fahne gehißt, weil in jedem Hause ein Verwundeter lag, und waren sehr erbost, als die Deutschen eine derartige Auffassung der Konvention nicht gelten ließen.

Die Bestimmungen des Artikels 5 jedoch ganz zu unterdrücken, hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Die Landesbewohner sollten immerhin aufgefordert werden, sich an der Verwundetenbesorgung zu beteiligen, was selbstverständlich nur in strenger Unterordnung unter die Militärsanitätsbehörden geschehen darf. Wer sich dabei besonders hervortut, könnte nach Möglichkeit bei der Verteilung der Lasten berücksichtigt werden, wie dies auch im Zusatzartikel 4 vom Jahre 1868 zum Ausdruck gebracht wird.

Der erste Satz des Artikels 5, welcher den hilfebringenden Bewohnern Schonung und Freiheit verspricht, ist jedenfalls unnötig, da Angriffe auf friedliebende Einwohner schon nach dem allgemeinen Völkerrechte unzulässig sind.

9. *Der Artikel 1 der Konvention setzt fest, daß die Ambulanzen und Militärspitäler als „neutral" anerkannt und demgemäß von den Kriegführenden geschützt und respektiert werden, solange sich darin Kranke und Verwundete befinden.*

Wäre es nicht zweckmäßig, diese Bestimmung dahin abzuändern, daß Ambulanzen, d. h. nach der auf der Konferenz im Jahre 1868 gegebenen Interpretation: »Feldspitäler und sonstige Anstalten, die den Truppen auf das Schlachtfeld folgen, um Kranke und Verwundete aufzunehmen« **unter allen Umständen** *als neutral betrachtet werden sollen und daß der Feind sie demgemäß, wenn sie in seine Hand fallen, der eigenen Armee zurückstellen soll, sobald sie nicht mehr für die Verwundetenbesorgung notwendig sind? Nach demselben Artikel würde die Neutralität aufhören, wenn diese Ambulanzen und Spitäler mit Militär besetzt wären.*

Vielleicht ist es besser zu sagen, daß die Neutralität der Sanitätsanstalten aufhört, wenn sie zu Kampfzwecken benützt werden und beizufügen, daß die Beschützung durch Wachen oder Posten die Anstalten jedoch nicht dieses Vorrechtes (der Unverletzlichkeit) beraubt. Die Wachen oder Posten würden aber im Falle der Besitzergreifung (durch den Feind) als Kriegsgefangene betrachtet.

Die Sanitätsanstalten müssen, geradeso wie das Sanitätspersonal (siehe Punkt 4), jederzeit und insolange als unverletzlich gelten, als sie nicht zu kombattanten Zwecken benützt werden. Schutzwachen (Bedeckungen) heben selbstverständlich die Unverletzlichkeit nicht auf.

In diesem Sinne bedarf der jetzige Text einer deutlicheren Fassung.

10. *Es sei zu untersuchen, ob nicht in die neue Konvention die Bestimmung aufgenommen werden soll, daß Gebäude und Material der stabilen Spitäler des Staates zwar den Kriegsgesetzen unterworfen bleiben, jedoch ihrem Zwecke nicht entzogen werden dürfen, so lange sie für die vorhandenen Verwundeten und Kranken notwendig sind.*

Gegen eine solche Bestimmung wäre nichts einzuwenden. Von mancher Seite wurde bestritten, daß überhaupt zwischen Material mobiler und stabiler Sanitätsanstalten ein Unterschied gemacht werde und gefordert, daß auch jenes der letzteren unantastbar sei. Unseres Erachtens ist aber ein solcher Unterschied berechtigt. Die Unantastbarkeit des Materials mobiler Anstalten hat darin seinen Grund, daß es exponierter ist und daß es höchst inhuman wäre, durch dessen Wegnahme die erste Hilfeleistung lahmzulegen. Anders ist es bei den stabilen Spitälern, über deren Material der Sieger, dem ja auch die Obsorge für die Verwundeten des Besiegten zukommt, frei disponieren können muß,

nur darf er es seinem Zweck nicht entfremden. Auf die Spitzfindigkeit, daß zwischen einem solchen Besitzergreifungs- und Disponierungsrecht einerseits, dem Beuterecht anderseits ein Unterschied obwalte, wollen wir, weil in der Praxis belanglos, nicht weiter eingehen.

11. Es sei zu untersuchen, ob festgesetzt werden soll, daß das Material der anerkannten und autorisierten Hilfsgesellschaften unter allen Umständen als Privatbesitz zu betrachten ist.

Diesbezüglich ist eine verschiedene Auffassung möglich. Man könnte dabei eine subtile Unterscheidung machen, ob es sich um Hilfsgesellschaften einer der kriegführenden Parteien oder um solche fremder, neutraler Staaten handelt.

Einheitlich und den jeder Kompliziertheit abholden Kriegsverhältnissen entsprechend wäre es, wenn das Material der freiwilligen Krankenpflege so betrachtet würde wie staatliches Sanitätsmaterial. Gehört es demnach zu mobilen Sanitätsformationen, bei uns z. B. zu Blessiertentransportkolonnen oder zu Feldspitälern des Roten Kreuzes, so ist es unantastbar, handelt es sich aber um Sanitätsmaterial stabiler Anstalten, dann unterliegt es zwar den Kriegsgesetzen, darf jedoch seiner Bestimmung nicht entfremdet werden.

12. Es sei die Frage zu erwägen, ob als einheitliches Erkennungszeichen das Rote Kreuz im weißen Felde (Artikel 7 der Konvention) zu gelten habe oder ob Ausnahmen für nichtchristliche Staaten zulässig seien, wie z. B. die Türkei das rote Kreuz durch den roten Halbmond ersetzt hat.

Diese Konzession wäre jenen nichtchristlichen Staaten, welche darauf beharren, zuzugestehen, doch muß das abweichende Kennzeichen international anerkannt werden. Daß auch nichtchristliche Völker gegen das Kreuz nichts einzuwenden haben, zeigen Japan, Siam, Korea u. a. Die Türkei sieht allerdings im Kreuze das heiß bekämpfte Symbol der Ungläubigen, daher die Abneigung. Von Helbig*) wurde, um religiöse Empfindungen nicht zu berühren, als internationales Neutralitätszeichen ein umgekehrtes Ausrufzeichen (¡) vorgeschlagen. Wir glauben, daß es im allgemeinen beim altbewährten roten Kreuze bleiben sollte.

13. Es sei zu untersuchen, ob festgesetzt werden soll, daß die vertragschließenden Staaten gesetzliche Strafbestimmungen gegen jeden Bruch der Konvention zu erlassen hätten.

Die Aufnahme solcher Bestimmungen ist eigentlich eine notwendige Folge der Anerkennung der Konvention und des

*) Helbig, Erneuerung der Genfer Übereinkunft 1899.

Willens, ihr nachzukommen. Trotzdem versprechen wir uns von solchen Strafbestimmungen nicht viel. Wenn wirklich einmal durch einen Bruch der Genfer Konvention seitens einzelner für die eigene Partei ein bedeutender Vorteil errungen werden sollte, so dürfte der patriotischen Übertreter kaum eine große Strafe harren. Geraten sie etwa in die Hände des Gegners, so kann dieser nach dem Kriegsrecht vorgehen. Gegen solche, die aus Böswilligkeit oder sonstigen niedrigen Motiven die Satzungen der Konvention überschreiten, wird aber in jedem der bestehenden Militärstrafgesetze ein Paragraph zu finden sein. Immerhin könnte der Punkt aufgenommen werden. Wie zu strafen ist, müßte unbedingt jedem Staate überlassen bleiben.

14. Es sei endlich zu untersuchen, ob in die neue Konvention eine Bestimmung aufgenommen werden soll, wonach die Signatarmächte dafür zu sorgen haben, daß die Konvention und die Strafen, denen sich die Übertreter aussetzen, zur Kenntnis der Truppen und der Bevölkerung gelangen.

Dieser Forderung ist, soweit es den Inhalt der Konvention betrifft, ohne Vorbehalt, soweit die Strafen in Betracht kommen, mit der zum früheren Punkte bemerkten Einschränkung zuzustimmen. Am besten wäre es, wenn die heranwachsende Generation schon in der Schule über die Grundsätze und Ziele der Genfer Konvention belehrt würde. Zweifellos gehört aber diese Unterweisung — wie es ja schon geschieht — in die Schulen des Heeres.

Nun kommt noch ein schon früher erwähnter Gegenstand zur Erörterung. Es ist dies der Ausdruck »Neutralität« des Sanitätspersonals und der Sanitätsanstalten. Dieser Ausdruck sollte durch »Unverletzlichkeit« (»Unantastbarkeit«) ersetzt werden. Weil das Sanitätspersonal selbst nicht am Kampfe teilnimmt und gegebenenfalls auch den Verwundeten des Gegners zu Hilfe eilt, bildet es keinen Gegenstand der Bekämpfung, d. h. es ist in gewisser Beziehung bevorrechtet, geschützt, unverletzlich, unantastbar, aber nicht »neutral« im Sinne des Völkerrechtes. Von den Sanitätspersonen der kriegführenden Heere »Neutralität« zu verlangen, wäre utopistisch, denn sie sind Soldaten ihrer Armee und werden mit all ihrem Fühlen, Denken und Handeln auf der Seite des Vaterlandes stehen. In einem Kriege z. B. zwischen Deutschland und Frankreich wird deutsches und französisches Sanitätspersonal nicht neutral sein, wohl aber kann es als unverletzlich gelten,

da es sich des Kampfes enthält. Etwa zur Hilfe geeiltes englisches Personal der freiwilligen Krankenpflege wird jedoch im obigen Beispiele — die Neutralität Englands vorausgesetzt — neutral und unverletzlich sein. Die beiden Begriffe sind also verschieden und müssen genau auseinandergehalten werden.

Merkwürdigerweise ist weder im Konventionstexte vom Jahre 1864 noch in einem der Revisionsvorschläge der große Gedanke der internationalen und freiwilligen Hilfeleistung in Kriegszeiten zum Ausdruck gekommen. Und doch war er es, der die Gründer der Genfer Konvention vor allem beschäftigte, da sich der staatliche Sanitätsdienst eben als unzulänglich erwiesen hatte.

Noch in den Beratungen der Konferenz vom Jahre 1863 nimmt der Gedanke der freiwilligen Hilfeleistung den Vorrang ein, während die Idee der »Neutralität« (besser: Unverletzlichkeit) des Sanitätspersonals und der Sanitätsanstalten, welche in der Folge allein zu einem praktischen, völkerrechtlichen Resultate geführt hat, im Hintergrunde stand. Der Neutralitätsgedanke war aber gar nicht einmal neu. Gurlt führt in seinem berühmten Werke*) für die Zeit von 1581 bis 1864 nicht weniger als 291 Verträge an, die alle den Schutz der Kriegsverwundeten und teilweise auch des Sanitätspersonals zum Gegenstande haben. Manche dieser Verträge sind klarer gefaßt und in der Praxis besser anwendbar als die Genfer Konvention und hätten bei Verfassung der letzteren verwertet werden können, wenn man sie eben damals gekannt haben würde.

Die internationale und freiwillige Hilfeleistung gedieh indessen auch ohne Kodifikation. Die Kriegsgeschichte der letzten Dezennien zeigt, daß stets internationale Hilfsaktionen eingeleitet wurden und umsomehr, je bedürftiger das staatliche Sanitätswesen einer der kriegführenden Parteien war, wie z. B. bei den Türken im Kriege gegen Griechenland (1897) und bei den Buren im Kriege gegen England (1899/1900).

Als Ergebnis unserer Betrachtungen wollen wir einen Konventionsentwurf aufzustellen versuchen, bei dem alle früher erwähnten Gesichtspunkte möglichst berücksichtigt wurden. Er könnte lauten:

---

*) »Zur Geschichte der internationalen und freiwilligen Krankenpflege im Kriege«. Leipzig, 1873. F. C. W. Vogel.

KONVENTION
zur Verbesserung des Schicksals der Verwundeten und Kranken in Land- und Seekriegen.

Artikel 1.

Die Verwundeten und Kranken des Feindes sind gleich wie die eigenen Verwundeten und Kranken aufzunehmen und zu pflegen. Im übrigen werden sie als Kriegsgefangene behandelt.

Artikel 2.

Das gesamte, zur Bergung, ärztlichen Besorgung, Pflege, sowie zum Transporte der Verwundeten und Kranken bestimmte Personal, einschließlich der Feldgeistlichen und des staatlich anerkannten Personals der freiwilligen Krankenpflege, gilt insolange als unverletzlich, als es sich nicht an feindseligen Handlungen beteiligt.

Zur Verteidigung der eigenen Person, sowie der anvertrauten Verwundeten und Kranken gegen Angriffe jeder Art ist jedoch das oben bezeichnete Personal berechtigt, weshalb es auch bewaffnet sein darf.

Artikel 3.

Alle Sanitätsanstalten, mobile und stabile, sind von den Kriegführenden zu achten und zu schützen. Sie dürfen daher nicht angegriffen, absichtlich beschädigt und in der Erfüllung ihrer Aufgabe gehemmt werden.

Die Unverletzlichkeit dieser Anstalten hört nur auf, wenn sie zu einem feindseligen Zweck benützt würden.

Die Beigabe von Schutzwachen zu Sanitätsanstalten ist gestattet; im Falle der Besitzergreifung durch den Gegner sind die Schutzwachen als Kriegsgefangene zu betrachten.

Artikel 4.

Das gesamte Material der mobilen Sanitätsanstalten, einschließlich der Transportmittel und Bespannungen, darf nicht weggenommen werden und bleibt diesen Anstalten unter allen Umständen.

Das Material und die Gebäude der stabilen Sanitätsanstalten unterliegen den Kriegsgesetzen, sie sollen jedoch ihrem Zwecke nicht entzogen werden, so lange ein Bedarf besteht.

Das Material der freiwilligen Krankenpflege ist wie staatliches Sanitätsmaterial zu behandeln.

Artikel 5.

Die in den Artikeln 2 und 3 für unverletzlich erklärten Personen und Anstalten sind durch ein einheitliches, international anerkanntes Zeichen kenntlich zu machen.

Als solches gilt ein rotes Kreuz auf weißem Grunde, und zwar für Personen als Armbinde, für Anstalten (Hilfs- und Verbandplätze, Verwundeten- und Krankentransporte) als Fahne. Der internationalen Fahne soll die Fahne der betreffenden Macht zur Seite stehen.

Personen der freiwilligen Krankenpflege bedürfen außer der behördlich gestempelten Armbinde noch einer von der zuständigen Behörde ausgestellten schriftlichen Legitimation.

Nichtchristliche Staaten können statt des roten Kreuzes ein anderes Zeichen führen, das international anerkannt sein muß.

Unberechtigtes Tragen und Mißbrauch der angeführten Zeichen werden nach den Kriegsgesetzen geahndet.

Artikel 6.

Das im Artikel 2 bezeichnete Personal hat, soweit es bei einem Rückzuge der eigenen Partei auf dem Schlachtfelde zurückgelassen wurde, die Verpflichtung, auch nach der Besitzergreifung durch den Feind die Verwundeten und Kranken weiter zu besorgen. Es untersteht dann dem feindlichen Befehlshaber, der dafür zu sorgen hat, daß das fremde Sanitätspersonal im ungeschmälerten Genuß seiner Gebühren bleibt.

Wenn dieses Personal entbehrlich geworden ist, kann es die Rücksendung zur eigenen Armee verlangen. Den Zeitpunkt der Rücksendung bestimmt der Befehlshaber der das Schlachtfeld behauptenden Partei. Die Rücksendung soll unter sicherem Geleit und auf dem nach der militärischen Lage gestatteten kürzesten Wege erfolgen.

Die Zurückkehrenden dürfen nur ihr Privateigentum mit sich nehmen.

Artikel 7.

Die das Schlachtfeld behauptende Partei hat für den Schutz der liegen gebliebenen Verwundeten und Toten, auch

des Gegners, vor Mißhandlung und Beraubung, für die Feststellung der Identität der Gefallenen, für eine geordnete Totenbeschau und eine den hygienischen Anforderungen entsprechende Bestattung oder Verbrennung der Leichname zu sorgen.

Jede zum Heere gehörende Person muß mit einer die Feststellung ihrer Identität sichernden Urkunde (Legitimationsblatt) versehen sein.

Jede Partei hat der anderen so bald als möglich ein Verzeichnis über die in ihre Hände gefallenen Verwundeten, Kranken und Toten zuzustellen.

Artikel 8.

Die Bewohner des Kriegsschauplatzes sollen von den Befehlshabern der Kriegführenden aufgefordert werden, den Verwundeten beider Parteien zu Hilfe zu kommen. Jene, die sich durch Aufnahme und Pflege Verwundeter besonders verdient machen, sind nach Tunlichkeit bei der Verteilung von Lasten zu berücksichtigen.

Artikel 9.

Vorstehende Bestimmungen finden im Seekriege sinngemäße Anwendung.

Die weiteren einschlägigen Details sind durch das Abkommen der Haager Konferenz vom 29. Juli 1899 festgesetzt.

Artikel 10.

Die Signatarmächte verpflichten sich, dafür zu sorgen, daß der Inhalt des vorliegenden Übereinkommens bei der Bevölkerung überhaupt und bei den Heeresangehörigen im besonderen zur allgemeinen Kenntnis gelangt.

Weiters verpflichten sich die Signatarmächte, den Bruch oder Mißbrauch dieser Konvention seitens einzelner Personen strenge zu strafen und auch die Strafbestimmungen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.*)

*) Ein nahezu vollständiges Verzeichnis der sehr umfangreichen Literatur über die Genfer Konvention und ihre Revision ist im »Bulletin international des sociétés de la croix-rouge«, tome XXXIV, Nr. 135 (Juli 1903) enthalten.

Supplément 1.

Résolutions et vœux de la conférence internationale de Genève en 1863.

La conférence internationale, désireuse de venir en aide aux blessés dans les cas, où le service de santé militaire serait insuffisant, adopte les résolutions suivantes:

Article 1.

Il existe dans chaque pays un comité, dont le mandat consiste à concourir en temps de guerre, s'il y a lieu, par tous les moyens de son pouvoir, au service de santé des armées.

Ce comité s'organise lui-même de la manière qui lui paraît la plus utile et la plus convenable.

Article 2.

Des sections, en nombre illimité, peuvent se former pour seconder ce comité, auquel appartient la direction générale.

Article 3.

Chaque comité doit se mettre en rapport avec le gouvernement de son pays, pour que ses offices de service soient agréés, le cas échéant.

Article 4.

En temps de paix, les comités et les sections s'occupent des moyens de se rendre véritablement utiles en temps de guerre, spécialement en préparant des secours matériels de tout genre et cherchant à former et à instruire des infirmiers volontaires.

Article 5.

En temps de guerre, les comités des nations belligérantes fournissent, dans la mesure de leurs ressources, des secours à leurs armées; en particulier, ils organisent et mettent en activité les infirmiers volontaires et font disposer, d'accord avec l'autorité militaire, des locaux pour soigner les blessés.

Ils peuvent solliciter le concours des comités appartenants aux nations neutres.

Beilage 1.

Beschlüsse und Wünsche der internationalen Konferenz zu Genf im Jahre 1863.

Die internationale Konferenz, vom Wunsche beseelt, den Verwundeten in dem Falle zu helfen, als der militärische Sanitätsdienst unzureichend wäre, nimmt folgende Beschlüsse an:

Artikel 1.

Es besteht in jedem Lande ein Komitee, dessen Aufgabe es ist, bei eintretender Kriegszeit mit allen in seiner Macht stehenden Mitteln an dem Sanitätsdienst der Armeen mitzuwirken.

Dieses Komitee bildet sich selbst in einer Weise, die ihm am nützlichsten und angemessensten erscheint.

Artikel 2.

Sektionen können sich in unbeschränkter Zahl zur Unterstützung dieses Komitees bilden, dem die Oberleitung zukommt.

Artikel 3.

Jedes Komitee muß sich mit der Regierung seines Landes in Verbindung setzen, auf daß seine Dienstanerbietungen eintretendenfalls angenommen werden.

Artikel 4.

In Friedenszeiten beschäftigen sich die Komitees und Sektionen mit dem, was nötig ist, um sich im Kriege wahrhaft nützlich machen zu können, besonders indem sie materielle Hilfsmittel aller Art vorbereiten und freiwillige Krankenpfleger zu bilden und zu unterrichten suchen.

Artikel 5.

In Kriegszeiten leisten die Komitees der kriegführenden Nationen, nach Maßgabe ihrer Mittel, ihren Armeen Hilfe; besonders organisieren sie die freiwilligen Krankenpfleger, setzen sie in Tätigkeit und lassen, im Einvernehmen mit der Militärbehörde, Orte zur Pflege der Verwundeten vorbereiten.

Sie können die Mitwirkung der Komitees der neutralen Völker in Anspruch nehmen.

Article 6.

Sur l'appel ou avec l'agrément de l'autorité militaire, les comités envoient des infirmiers volontaires sur le champ de bataille. Ils les mettent alors sous la direction des chefs militaires.

Article 7.

Les infirmiers volontaires employés à la suite des armées doivent être pourvus par leurs comités respectifs de tout ce qui est nécessaire à leur entretien.

Article 8.

Ils portent dans tous les pays, comme signe distinctif uniforme, un brassard blanc avec une croix rouge.

Article 9.

Les comités et les sections des divers pays peuvent se réunir en congrès internationaux, pour se communiquer leurs expériences et se concerter sur les mesures à prendre dans l'intérêt de l'œuvre.

Article 10.

L'échange des communications entre les comités des diverses nations se fait provisoirement par l'entremise du Comité de Genève.

* * *

Indépendamment des résolutions ci-dessus, la conférence émet les vœux suivants:

A. Que les gouvernements accordent leur haute protection aux comités de secours qui se formeront, et facilitent autant que possible l'accomplissement de leur mandat.

B. Que la neutralisation soit proclamée, en temps de guerre, par les nations belligérantes pour les ambulances et les hôpitaux, et qu'elle soit également admise de la manière la plus complète, pour le personnel sanitaire officiel, pour les infirmiers volontaires, pour les habitants de pays qui iront secourir les blessés, et pour les blessés eux-mêmes.

C. Qu'un signe distinctif identique soit admis pour les corps sanitaires de toutes les armées, ou au moins pour les personnes d'une même armée attachées à ce service.

Qu'un drapeau identique soit aussi adopté, dans tous les pays, pour les ambulances et les hôpitaux.

Genève, octobre 1863.

Le secrétaire de la Conférence:

J. Henry Dunant.

Artikel 6.

Auf Verlangen oder mit Zustimmung der Militärbehörde schicken die Komitees freiwillige Krankenpfleger auf das Schlachtfeld. Sie stellen sie dann unter die Leitung der militärischen Befehlshaber.

Artikel 7.

Die freiwilligen Krankenpfleger, die im Gefolge der Armee verwendet werden, müssen durch ihre betreffenden Komitees mit allem versehen werden, was zu ihrem Unterhalt nötig ist.

Artikel 8.

Sie tragen in allen Ländern als gleichförmiges Erkennungszeichen eine weiße Armbinde mit einem roten Kreuz.

Artikel 9.

Die Komitees und die Sektionen der verschiedenen Länder können sich in internationalen Kongressen versammeln, um sich ihre Erfahrungen mitzuteilen und sich über die im Interesse der Sache zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen.

Artikel 10.

Der Austausch der Mitteilungen zwischen den Komitees der verschiedenen Völker geschieht provisorisch durch die Vermittlung des Genfer Komitees.

* * *

Unabhängig von den obigen Beschlüssen spricht die Konferenz folgende Wünsche aus:

A. Daß die Regierungen den sich bildenden Hilfskomitees ihren hohen Schutz angedeihen lassen und daß sie ihnen so viel als möglich die Erfüllung ihrer Aufgabe erleichtern.

B. Daß in Kriegszeiten von den kriegführenden Völkern die Neutralisation der Ambulanzen und Spitäler ausgesprochen und in vollständigster Weise auch auf das offizielle Sanitätspersonal, die freiwilligen Krankenpfleger, die Landesbewohner, die den Verwundeten zu Hilfe kommen, und auf die Verwundeten selbst ausgedehnt werde.

C. Daß ein gleiches Erkennungszeichen für die Sanitätskorps aller Heere oder wenigstens für jene Personen derselben Armee, welche diesem Dienste zugewiesen sind, angenommen werde.

Daß auch eine gleiche Fahne in allen Ländern für die Ambulanzen und Spitäler angenommen werde.

Genf, im Oktober 1863.

Der Sekretär der Konferenz:

J. Henry Dunant.

Supplément 2.

Convention pour l'amélioration du sort des militaires blessés dans les armées en campagne.

Son Altesse Royale le Grand Duc de Bade
etc. etc.

également animés du désir d'adoucir, autant qu'il dépend d'eux, les maux inséparables de la guerre, de supprimer les rigeurs inutiles et d'améliorer le sort des militaires blessés sur les champs de bataille, ont résolu de conclure une convention à cet effet et ont nommé pour leurs plénipotentiaires, savoir

Son Altesse Royale le Grand Duc de Bade
le Sieur etc.
etc. etc.

lesquels, après avoir échangé leurs pouvoirs, trouvés en bonne et due forme, sont convenus des articles suivants:

Article 1.

Les ambulances et les hôpitaux militaires seront reconnus neutres, et, comme tels protégés et respectés par les belligérants, aussi longtemps qu'il s'y trouvera des malades ou des blessés.

La neutralité cesserait si ces ambulances ou ces hôpitaux étaient gardés par une force militaire.

Article 2.

Le personnel des hôpitaux et des ambulances, comprenant l'intendance, les services de santé, d'administration, de transport des blessés, ainsi que les aumôniers, participera au benefice de la neutralité lorsqu'il fonctionnera et tant qu'il restera des blessés à relever ou à secourir.

Article 3.

Les personnes désignées dans l'article précédant pourront même après l'occupation par l'ennemi, continuer à remplir leurs fonctions dans l'hôpital ou l'ambulance qu'elles desservent, ou se retirer pour rejoindre le corps auquel elles appartiennent.

Beilage 2.

Konvention zur Verbesserung des Schicksals der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde.

Se. kön. Hoheit der Großherzog von Baden
etc. etc.

von dem gleichen Wunsche beseelt, soweit es von ihnen abhängt, die vom Kriege unzertrennlichen Leiden zu mildern, unnötige Härten zu beseitigen und das Los der auf dem Schlachtfelde verwundeten Soldaten zu verbessern, haben zu diesem Behufe beschlossen, eine Konvention zu vereinbaren und zu ihren Bevollmächtigten ernannt

Se. kön. Hoheit der Großherzog von Baden
den Herrn etc.
etc. etc.

welche nach Austausch ihrer in guter und vorschriftsmäßiger Form befundenen Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind:

Artikel 1.

Die Ambulanzen und Militärspitäler werden als neutral anerkannt und demgemäß von den Kriegführenden geschützt und geachtet werden, so lange sich Kranke oder Verwundete darin befinden.

Die Neutralität würde aufhören, wenn solche Ambulanzen oder Spitäler mit Militär besetzt wären.

Artikel 2.

Das Personal der Spitäler und Ambulanzen für die Aufsicht und den Gesundheits-, Verwaltungs- und Krankentransportdienst sowie die Feldgeistlichen haben, so lange sie ihren Verrichtungen obliegen und Verwundete aufzuheben oder zu verpflegen sind, teil an der Wohltat der Neutralität.

Artikel 3.

Die im vorhergehenden Artikel bezeichneten Personen können auch nach der Besitznahme durch den Feind in den von ihnen besorgten Spitälern oder Ambulanzen ihrem Amte obliegen oder sich zurückziehen, um sich dem Korps anzuschließen, zu dem sie gehören.

Dans ces circonstances, lorsque ces personnes cesseront leurs fonctions, elles seront remises aux avantpostes ennemis par les soins de l'armée occupante.

Article 4.

Le materiel des hôpitaux militaires demeurera soumis aux lois de la guerre, les personnes attachées à ces hôpitaux ne pourront, en se retirant, emporter que les objets qui sont leur propriété particulière.

Dans les mêmes circonstances, au contraire, l'ambulance conservera son matériel.

Article 5.

Les habitants du pays qui porteront secours aux blessés seront respectés et demeureront libres. Les généraux des puissances belligérantes auront pour mission de prévenir les habitants de l'appel fait à leur humanité, et de la neutralité qui en sera la conséquence.

Tout blessé recueilli et soigné dans une maison y servira de sauvegarde. L'habitant qui aura recueilli chez lui des blessés sera dispensé de logement des troupes ainsi que d'une partie des contributions de guerre qui seraient imposées.

Article 6.

Les militaires blessés ou malades seront recueillis et soignés, à quelque nation qu'ils appartiennent.

Les commandants en chef auront la faculté de remettre immédiatement aux avantpostes ennemis les militaires ennemis blessés pendant le combat, lorsque les circonstances le permettront, et du consentement des deux parties.

Seront renvoyés dans leurs pays ceux qui, après guérison, seront reconnus incapables de servir.

Les autres pourront être également renvoyés, à la condition de ne reprendre les armes pendant la durée de la guerre.

Les évacuations, avec le personnel qui les dirige, seront couvertes par une neutralité absolue.

Article 7.

Un drapeau distinctif et uniforme sera adopté pour les hôpitaux, les ambulances et les évacuations. Il devra être, en toute circonstance, accompagné du drapeau national.

Wenn diese Personen unter solchen Umständen ihre Verrichtungen einstellen, sind sie den feindlichen Vorposten von Seite des den Platz innehabenden Heeres zuzuführen.

Artikel 4.

Das Material der Militärspitäler unterliegt den Kriegsgesetzen und die diesen Spitälern zugeteilten Personen dürfen bei ihrem Rückzuge nur die Gegenstände mitnehmen, die ihr Privateigentum sind.

Dagegen verbleibt den Ambulanzen unter gleichen Umständen ihr Material.

Artikel 5.

Die Landesbewohner, die den Verwundeten zu Hilfe kommen, sollen geschont werden und frei bleiben. Die Generale der kriegführenden Mächte sind verpflichtet, die Einwohner von dem an ihre Menschlichkeit ergehenden Ruf und der daraus folgenden Neutralität in Kenntnis zu setzen.

Jeder in einem Hause aufgenommene und verpflegte Verwundete soll diesem als Schutz dienen. Wer Verwundete bei sich aufnimmt, soll mit Truppeneinquartierungen und teilweise mit allfälligen Kriegskontributionen verschont werden.

Artikel 6.

Die verwundeten oder kranken Krieger sollen, gleichviel welchem Volke sie angehören, aufgehoben und verpflegt werden.

Den Feldherren soll gestattet sein, die während des Kampfes Verwundeten sofort den feindlichen Vorposten zu übergeben, wenn die Umstände es erlauben und beide Teile zustimmen.

Diejenigen, welche nach ihrer Genesung dienstuntüchtig befunden werden, sind in ihre Heimat zu schicken.

Die anderen können ebenfalls nach Hause entlassen werden, unter der Bedingung, daß sie für die Dauer des Krieges die Waffen nicht wieder ergreifen.

Die Evakuationen mit dem sie leitenden Personal werden durch unbedingte Neutralität gedeckt.

Artikel 7.

Eine kennzeichnende und überall gleiche Fahne wird für die Spitäler, Ambulanzen und Evakuationen angenommen. Ihr soll unter allen Umständen die Landes-(National-)Fahne zur Seite stehen.

Un brassard sera également admis pour le personnel neutralisé; mais la délivrance en sera laissée à l'autorité militaire.

Le drapeau et le brassard porteront croix rouge sur fond blanc.

Article 8.

Les détails d'exécution de la présente convention seront réglés par les commandants en chef des armées belligérantes, d'après les instructions de leurs gouvernements respectifs et conformément aux principes généraux énoncés dans cette convention.

Article 9.

Les hautes puissances contractantes sont convenues de communiquer la présente convention aux gouvernements qui n'ont pu envoyer de plénipotentiaires à la conférence internationale de Genève, en les invitant à y accéder; le protocole est à cet effet laissé ouvert.

Article 10.

La présente convention sera ratifiée, et les ratifications en seront échangées à Berne, dans l'espace de quatre mois, ou plus tôt si faire se peut.

En foi de quoi les plénipotentiaires respectifs l'ont signée et y ont apposé le cachet de leurs armes.

Fait à Genève le vingt-deuxième jour du mois d'août de l'an mil huit cent soixante-quatre.

Desgleichen wird für das neutralisierte Personal eine Armbinde zugelassen, deren Verabfolgung der Militärbehörde überlassen bleibt.

Fahne und Armbinde sollen das rote Kreuz auf weißem Grunde tragen.

Artikel 8.

Die Einzelheiten der Ausführung der gegenwärtigen Übereinkunft sind von den Oberbefehlshabern der kriegführenden Heere nach den Weisungen ihrer betreffenden Regierungen und nach Maßgabe der in dieser Übereinkunft ausgesprochenen allgemeinen Grundsätze zu ordnen.

Artikel 9.

Die hohen vertragschließenden Mächte sind übereingekommen, gegenwärtige Konvention den Regierungen, welche keine Bevollmächtigten zur internationalen Konferenz in Genf entsenden konnten, mitzuteilen und sie zum Beitritte einzuladen, zu welchem Zwecke das Protokoll offen gelassen wird.

Artikel 10.

Die gegenwärtige Konvention soll ratifiziert und die Ratifikationsurkunden sollen in Bern, binnen vier Monaten, oder, wenn es sein kann, früher ausgewechselt werden.

Zu Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten dieselbe unterzeichnet und ihren Siegelabruck beigefügt.

Geschehen zu Genf am zweiundzwanzigsten August des Jahres eintausendachthundertundvierundsechzig.

Supplément 3.

Projet d'articles additionnels à la convention du 22 août 1864 pour l'amélioration du sort des militaires blessés dans les armées en campagne.

Article 1.

Le personnel désigné dans l'article 2 de la convention continuera, après l'occupation par l'ennemi, à donner, dans la mesure des besoins, ses soins aux malades et aux blessés de l'ambulance ou de l'hôpital qu'il dessert.

Lorsqu'il demandera à se retirer, le commandant des troupes occupantes fixera le moment de ce départ, qu'il ne pourra toutefois différer que pour une courte durée en cas de nécessités militaires.

Article 2.

Des dispositions devront être prises par les puissances belligérantes pour assurer au personnel neutralisé, tombé entre les mains de l'armée ennemie, la jouissance intégrale de son traitement.

Article 3.

Dans les conditions prévues par les articles 1 et 4 de la convention, la dénomination d'ambulance s'applique aux hôpitaux de campagne et autres établissements temporaires qui suivent les troupes sur les champs de bataille pour y recevoir des malades et des blessés.

Article 4.

Conformément à l'esprit de l'article 5 de la convention et aux réserves mentionées au protocole de 1864, il est expliqué que, pour la répartition des charges relatives au logement de troupes et aux contributions de guerre, il ne sera tenu compte que dans la mesure de l'équité du zèle charitable déployé par les habitants.

Article 5.

Par extension de l'article 6 de la convention, il est stipulé que, sous la réserve des officiers dont la possession importerait au sort

Beilage 3.

Projekt von Additionalartikeln zur Konvention vom 22. August 1864 zur Verbesserung des Schicksals der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde.

Artikel 1.

Das im Artikel 2 der Konvention bezeichnete Personal fährt nach der Besetzung durch den Feind fort, soweit es das Bedürfnis erheischt, den Kranken und den Verwundeten der Ambulanz oder des Spitals, zu dem es gehört, seine Sorgfalt zuzuwenden.

Sobald dieses Personal sich zurückzuziehen wünscht, wird der Kommandant der Besatzungstruppen den Zeitpunkt bestimmen, den er, jedoch nur auf kurze Zeitdauer, falls eine militärische Notwendigkeit hiefür vorliegt, hinausschieben kann.

Artikel 2.

Seitens der kriegführenden Mächte sind Bestimmungen zu treffen, durch welche dem in die Hände der feindlichen Armee gefallenen neutralisierten Personal der unverkürzte Genuß seines Gehaltes gesichert wird.

Artikel 3.

In den in den Artikeln 1 und 4 angegebenen Verhältnissen bezeichnet die Benennung »ambulance« die Feldspitäler und andere zeitliche Anstalten, welche den Truppen auf das Schlachtfeld folgen, um auf demselben die Kranken und Verwundeten aufzunehmen.

Artikel 4.

In Übereinstimmung mit dem Geiste des Artikels 5 der Konvention und den im Protokoll von 1864 niedergelegten Vorbehalten wird festgestellt, daß bei der Verteilung der Lasten, welche aus der Einquartierung der Truppen und aus den Kriegskontributionen erwachsen, das Maß des von den betreffenden Einwohnern an den Tag gelegten mildtätigen Eifers in Betracht zu ziehen ist.

Artikel 5.

In Erweiterung des Artikels 6 der Konvention wird festgesetzt, daß — mit Ausnahme derjenigen Offiziere, deren Anwesenheit auf den

des armes, et dans les limites fixées par le deuxième paragraphe de cet article, les blessés tombés entre les mains de l'ennemi, lors même qu'ils ne seraient pas reconnus incapables de servir, devront être renvoyés dans leurs pays après leur guérison, ou plus tôt si faire se peut, à la condition toutefois de ne pas reprendre les armes pendant la durée de la guerre.

Article 6.

Les embarcations qui, à leurs risques et périls, pendant et après le combat, recueillent ou qui ayant recueilli des naufragés ou des blessés, les portent à bord d'un navire, soit neutre soit hospitalier, jouiront jusqu'à l'accomplissement de leur mission de la part de la neutralité que les circonstances du combat et la situation des navires en conflit permettront de leur appliquer.

L'appréciation de ces circonstances est confiée à l'humanité de tous les combattants.

Les naufragés et les blessés ainsi recueillis et sauvés ne pourront servir pendant la durée de la guerre.

Article 7.

Le personnel religieux, médical et hospitalier de tout bâtiment capturé est déclaré neutre. Il emporte, en quittant le navire, les objets et les instruments de chirurgie qui sont sa propriété particulière.

Article 8.

Le personnel désigné dans l'article précédant doit continuer à remplir ses fonctions sur le bâtiment capturé, concourir aux évacuations de blessés faites par le vainqueur, puis il doit être libre de rejoindre son pays, conformément au second paragraphe du premier article additionnel ci-dessus.

Les stipulations du deuxième article additionnel ci-dessus sont applicables au traitement de ce personnel.

Article 9.

Les bâtiments hôpitaux militaires restent soumis aux lois de la guerre, en ce qui concerne leur matériel; ils deviennent la propriété du capteur, mais celui-ci ne pourra les détourner de leur affectation spéciale pendant la durée de la guerre.

Erfolg der Waffen von Einfluß sein würde, und innerhalb der durch den zweiten Absatz dieses Artikels gezogenen Grenzen — die in die Hände des Feindes gefallenen Verwundeten, selbst wenn sie nicht als unfähig zum Fortdienen erkannt werden, nach erfolgter Herstellung oder womöglich noch früher in ihre Heimat zurückzusenden sind, unter der Bedingung jedoch, während der Kriegsdauer nicht wieder die Waffen zu ergreifen.

Artikel 6.

Die Barken, welche auf ihre Verantwortung und Gefahr während oder nach einem Kampfe Schiffbrüchige oder Verwundete aufnehmen oder nachdem sie sie aufgenommen haben, an Bord eines neutralen oder Spitalschiffes bringen, sollen bis zur Beendigung ihrer Aufgabe jenen Grad der Neutralität genießen, den die Gefechtsumstände und die Lage der im Kampfe befindlichen Schiffe zulassen.

Die Würdigung dieser Umstände ist der Menschlichkeit der Kämpfenden überlassen.

Die auf diese Art aufgenommenen und geretteten Schiffbrüchigen und Verwundeten dürfen während der Kriegsdauer nicht mehr dienen.

Artikel 7.

Das geistliche, ärztliche und Krankenpflegepersonal eines jeden gefangenen Schiffes ist neutral erklärt. Es nimmt, wenn es das Schiff verläßt, die Gegenstände und chirurgischen Instrumente mit sich, die sein Privateigentum sind.

Artikel 8.

Das im vorhergehenden Artikel bezeichnete Personal soll seine Funktionen auf dem gefangenen Schiff fortsetzen, an den vom Sieger bewerkstelligten Verwundetenevakuationen teilnehmen, dann soll ihm freistehen, sein Land aufzusuchen, in Übereinstimmung mit dem zweiten Absatz des obigen ersten Additionalartikels.

Die Bestimmungen des zweiten obigen Additionalartikels finden auf die Behandlung dieses Personals Anwendung.

Artikel 9.

Die militärischen Spitalschiffe bleiben, was ihr Material anbelangt, den Kriegsgesetzen unterworfen; sie werden das Eigentum des Besitzergreifers, doch darf dieser sie ihrer speziellen Bestimmung während der Kriegsdauer nicht entziehen.

Article 10.

Tout bâtiment de commerce, à quelque nation qu'il appartienne, chargé exclusivement de blessés et de malades dont il opère l'évacuation, est couvert par la neutralité; mais le fait seul de la visite, notifié sur le journal du bord, par un croiseur ennemi, rend les blessés et les malades incapables de servir pendant la durée de la guerre. Le croiseur aura même le droit de mettre à bord un commissaire pour accompagner le convoi et vérifier ainsi la bonne foi de l'opération.

Si le bâtiment de commerce contenait en outre un chargement, la neutralité le couvrirait encore, pourvu que ce chargement ne fût pas de nature à être confisqué par le belligérant.

Les belligérants conservent le droit d'interdire aux bâtiments neutralisés toute communication et toute direction qu'ils jugeraient nuisibles au secret de leurs opérations.

Dans les cas urgents, des conventions particulières pourront être faites entre les commandants en chef pour neutraliser momentanément d'une manière spéciale les navires destinés à l'évacuation des blessés et des malades.

Article 11.

Les marins et les militaires embarqués, blessés ou malades, à quelque nation qu'ils appartiennent, seront protégés et soignés par les capteurs.

Leur repatriement est soumis aux prescriptions de l'article 6 de la convention et de l'article 5 additionnel.

Article 12.

Le drapeau distinctif à joindre au pavillon national pour indiquer un navire ou une embarcation quelconque qui réclame le bénéfice de la neutralité, en vertu des principes de cette convention, est le pavillon blanc à croix rouge.

Les belligérants exercent à cet égard toute vérification qu'ils jugent necessaire.

Les bâtiments hôpitaux militaires seront distingués par une peinture extérieure blanche avec batterie verte.

Article 13.

Les navires hospitaliers, équipés aux frais des sociétés de sécours reconnues par les gouvernements signataires de cette convention, pour-

Artikel 10.

Jedes Handelsschiff, welcher Nation immer es gehören möge, das ausschließlich mit Verwundeten und Kranken beladen ist und deren Evakuation es besorgt, ist durch Neutralität gedeckt; indes macht die durch einen feindlichen Kreuzer ausgeführte und im Schiffsjournal verzeichnete Visitation die Verwundeten und Kranken unfähig, während der Dauer des Krieges wieder zu dienen. Der Kreuzer soll das Recht haben, einen Kommissär an Bord zu entsenden, um den Transport zu begleiten und so die gute Absicht der Unternehmung sicherzustellen.

Wenn das Handelsschiff überdies noch eine Ladung enthält, wird die Neutralität es doch decken, vorausgesetzt, daß die Ladung nicht solcher Art ist, daß sie vom Kriegführenden konfisziert werden muß.

Die Kriegführenden bewahren sich das Recht, dem neutralisierten Schiffe jeden Verkehr oder jede Fahrtrichtung, die sie für die Geheimhaltung ihrer Operationen schädlich erachten, zu verbieten.

In dringenden Fällen können zwischen den Oberkommandanten besondere Übereinkommen getroffen werden, um augenblicklich auf eine spezielle Art die zur Evakuation der Verwundeten und Kranken bestimmten Schiffe zu neutralisieren.

Artikel 11.

Die an Bord befindlichen, verwundeten oder kranken Marine- und Militärpersonen sollen, welcher Nation sie auch angehören, von den Besitzergreifenden geschützt und gepflegt werden.

Ihre Zurücksendung in die Heimat unterliegt den Bestimmungen des Artikels 6 der Konvention und des Additionalartikels 5.

Artikel 12.

Die neben der Nationalflagge kennzeichnende Fahne, daß ein Schiff oder Boot nach den Grundsätzen dieser Konvention die Wohltat der Neutralität in Anspruch nimmt, ist die weiße Flagge mit dem roten Kreuz.

Die Kriegführenden üben in dieser Hinsicht jede Aufsicht aus, die sie für notwendig halten.

Die militärischen Spitalschiffe werden durch einen äußeren weißen Anstrich mit grüner Batterie kenntlich gemacht.

Artikel 13.

Spitalschiffe, welche auf Kosten der von den Signatarmächten dieser Konvention anerkannten Hilfsgesellschaften ausgerüstet und mit einem

vus de commission émanée du Souverain qui aura donné l'autorisation expresse de leur armement, et d'un document de l'autorité maritime compétente, stipulant qu'ils ont été soumis à son contrôle pendant leur armement et à leur départ final, et qu'ils étaient alors uniquement appropriés au but de leur mission, seront considérés comme neutres, ainsi que tout leur personnel.

Ils seront respectés et protégés par les belligérants.

Ils se feront reconnaître en hissant, avec leur pavillon national, le pavillon blanc à croix rouge. La marque distinctive de leur personnel dans l'exercice de ses fonctions sera un brassard aux mêmes couleurs; leur peinture extérieure sera blanche avec batterie rouge.

Ces navires porteront secours et assistance aux blessés et aux naufragés des belligérants sans distinction de nationalité.

Ils ne devront gêner en aucune manière les mouvements des combattants.

Pendant et après le combat, ils agiront à leurs risques et périls.

Les belligérants auront sur eux le droit de contrôle et de visite; ils pourront refuser leur concours, leur enjoindre de s'éloigner et les détenir si la gravité des circonstances l'exigeait.

Les blessés et les naufragés recueillis par ces navires ne pourront être réclamés par aucun des combattants, et il leur sera imposé de ne pas servir pendant la durée de la guerre.

Article 14.

Dans les guerres maritimes, toute forte présomption que l'un des belligérants profite du bénéfice de la neutralité dans un autre intérêt que celui des blessés et des malades, permet à l'autre belligérant, jusqu'à preuve du contraire, de suspendre la convention à son égard.

Si cette présomption devient une certitude, la convention peut même lui être dénoncée pour toute la durée de la guerre.

Article 15.

Le présent acte sera dressé en un seul exemplaire original qui sera déposé aux archives de la Confédération suisse.

Une copie authentique de cet acte sera délivrée, avec l'invitation d'y adhérer, à chacune des puissances signataires de la convention du 22 août 1864, ainsi qu'à celles qui y ont successivement accédé.

En foi de quoi les commissaires soussignés ont dressé le présent Projet d'articles additionnels et y ont apposé le cachet de leurs armes.

Fait à Genève, le vingtième jour du mois d'octobre de l'an mil huit cent soixante-huit.

Auftrag des Souveräns, der die ausdrückliche Ermächtigung zu ihrer Ausrüstung erteilt hat, sowie mit einem Dokument der zuständigen Marinebehörde versehen sind, worin bescheinigt ist, daß die Schiffe während der Ausrüstung und beim endgültigen Auslaufen (von der Marinebehörde) kontrolliert wurden und ausschließlich für ihren Zweck hergestellt sind, werden als neutral betrachtet, ebenso wie ihr gesamtes Personal.

Sie sollen von den Kriegführenden respektiert und beschützt werden.

Sie sollen sich kenntlich machen durch Hissen einer weißen Flagge mit dem roten Kreuz neben der Nationalflagge. Das Kennzeichen ihres Personals bei Ausübung seiner Funktionen soll eine gleiche Armbinde (mit dem roten Kreuz) sein; ihr äußerer Anstrich soll weiß mit roter Batterie sein.

Diese Schiffe werden den Verwundeten und Schiffbrüchigen der Kriegführenden ohne Unterschied der Nationalität Hilfe und Beistand bringen.

Sie dürfen in keiner Weise die Bewegungen der Kämpfenden stören.

Während und nach dem Gefechte handeln sie auf eigene Gefahr.

Die Kriegführenden sollen über sie das Kontroll- und Visitationsrecht haben; sie können ihren Beistand zurückweisen, ihnen vorschreiben, sich zu entfernen und sie zurückhalten, wenn gewichtige Umstände es fordern.

Die von diesen Schiffen aufgenommenen Verwundeten und Schiffbrüchigen sollen von keinem der Kriegführenden reklamiert werden dürfen und soll ihnen aufgetragen werden, während der Kriegsdauer nicht mehr zu dienen.

Artikel 14.

In Seekriegen gestattet die begründete Vermutung, daß einer der Kriegführenden die Wohltat der Neutralität in anderem Interesse als dem der Verwundeten und Kranken genießt, dem anderen Krieg führenden, bis zum Gegenbeweis, die Konvention in bezug auf sich zu suspendieren.

Wenn diese Vermutung zur Gewißheit wird, kann ihm die Konvention selbst für die ganze Dauer des Krieges gekündigt werden.

Artikel 15.

Der vorliegende Akt wird in einem einzigen Originalexemplar verfaßt, das im Archiv der schweizerischen Eidgenossenschaft aufbewahrt wird.

Eine authentische Abschrift dieses Aktes wird mit der Einladung beizustimmen jeder der Signatarmächte der Konvention vom 22. August 1864 übergeben, ebenso jenen (Mächten), die nach und nach beigetreten sind.

Zu Urkund dessen haben die unterzeichneten Kommissäre das vorliegende Projekt von Additionalartikeln verfaßt und ihren Siegelabdruck beigefügt.

Geschehen zu Genf am zwanzigsten Oktober des Jahres eintausendachthundertachtundsechzig.

Beilage 4.

Abkommen, betreffend die Anpassung der Grundsätze der Genfer Konvention vom 22. August 1864 auf den Seekrieg, vom 29. Juli 1899.

Artikel 1.

Die militärischen Spitalschiffe, die einzig und allein vom Staate erbaut oder eingerichtet worden sind, um den Verwundeten, Kranken und Schiffbrüchigen Hilfe zu bringen, sind bei Beginn oder im Verlaufe der Feindseligkeiten, jedenfalls aber vor der Verwendung, den kriegführenden Mächten mit Namen anzumelden. Diese Schiffe sind zu achten und dürfen während der Dauer der Feindseligkeiten nicht weggenommen werden.

Auch dürfen sie bei einem Aufenthalt in neutralen Häfen nicht nach den für Kriegschiffe geltenden Regeln behandelt werden.

Artikel 2.

Spitalschiffe, die ganz oder zum Teil auf Kosten von Privatpersonen oder von amtlich anerkannten Hilfsgesellschaften ausgerüstet worden sind, sind ebenfalls zu achten und von der Wegnahme ausgeschlossen, sofern die kriegführende Macht, der sie angehören, eine amtliche Bescheinigung für sie ausgestellt und ihre Namen dem Gegner bei Beginn oder im Verlaufe der Feindseligkeiten, jedenfalls aber vor der Verwendung, bekannt gemacht hat.

Diese Schiffe müssen eine von der zuständigen Behörde auszustellende Bescheinigung darüber bei sich führen, daß sie sich während der Ausrüstung und beim Auslaufen unter ihrer Aufsicht befunden haben.

Artikel 3.

Spitalschiffe, die ganz oder zum Teil auf Kosten von Privatpersonen oder von amtlich anerkannten Hilfsgesellschaften neutraler Staaten ausgerüstet worden sind, sind zu achten und von der Wegnahme ausgeschlossen, sofern der neutrale Staat, dem sie angehören, einen amtlichen Auftrag für sie ausgestellt hat und den kriegführenden Mächten ihre Namen zu Beginn oder im Verlaufe der Feindseligkeiten, jedenfalls aber vor ihrer Verwendung, bekannt gemacht hat.

Artikel 4.

Die in den Artikeln 1, 2 und 3 bezeichneten Schiffe sollen den Verwundeten, Kranken und Schiffbrüchigen der Kriegsparteien ohne Unterschied der Nationalität Hilfe und Beistand gewähren.

Die Regierungen verpflichten sich, diese Schiffe zu keinerlei militärischen Zwecken zu benützen.

Diese Schiffe dürfen in keiner Weise die Bewegungen der Kriegsschiffe behindern.

Während und nach dem Kampfe handeln sie auf ihre eigene Gefahr.

Die Kriegsparteien üben ein Aufsichts- und Durchsuchungsrecht über sie aus. Sie können ihre Hilfe ablehnen, ihnen befehlen, sich zu entfernen, ihnen eine bestimmte Fahrtrichtung vorschreiben, einen Kommissär an Bord geben und sie auch zurückhalten, wenn besonders erhebliche Umstände es erfordern.

Die Kriegsparteien sollen die den Spitalschiffen gegebenen Befehle, soweit möglich, in deren Schiffstagebuch eintragen.

Artikel 5.

Die militärischen Spitalschiffe sind kenntlich zu machen durch einen äußeren weißen Anstrich mit einem wagrecht laufenden, etwa $1^1/_2$ *m* breiten grünen Streifen.

Die in den Artikeln 2 und 3 bezeichneten Schiffe sind kenntlich zu machen durch einen äußeren weißen Anstrich mit einem wagrecht laufenden, etwa $1^1/_2$ *m* breiten roten Streifen.

Die Boote dieser Schiffe sowie die kleinen, zum Sanitätsdienste verwendeten Fahrzeuge müssen durch einen ähnlichen Anstrich kenntlich gemacht sein.

Alle Spitalschiffe sollen sich dadurch erkennbar machen, daß sie neben der Nationalflagge die in der Genfer Konvention vorgesehene weiße Flagge mit dem roten Kreuze hissen.

Artikel 6.

Handelsschiffe, Jachten oder neutrale Fahrzeuge, die Verwundete, Kranke oder Schiffbrüchige der Kriegsparteien an Bord genommen haben, können aus diesem Anlasse nicht weggenommen werden, aber sie bleiben der Wegnahme ausgesetzt im Falle von Neutralitätsverletzungen, deren sie sich etwa schuldig gemacht haben.

Artikel 7.

Das geistliche, ärztliche und Krankenpflegepersonal weggenommener Schiffe ist unverletzlich und kann nicht kriegsgefangen gemacht werden. Es ist berechtigt, beim Verlassen des Schiffes die Gegenstände und chirurgischen Instrumente, die Privateigentum sind, mit sich zu nehmen.

Es soll jedoch seine Dienste so lange weiter leisten, als es notwendig erscheint, und kann sich erst dann zurückziehen, wenn der Befehlshaber des Schiffes es für zulässig erklärt.

Die Kriegsparteien sind verpflichtet, diesem Personal, wenn es in ihre Hände fällt, den vollen Genuß der Gebühren zu sichern.

Artikel 8.

Die an Bord befindlichen Marine- und Militärpersonen, die verwundet oder krank sind, sollen von der Partei, die das Schiff genommen hat, ohne Unterschied der Nationalität geschützt und gepflegt werden.

Artikel 9.

Schiffbrüchige, Verwundete oder Kranke einer Kriegspartei, die in die Hände der anderen fallen, sind Kriegsgefangene.

Der Partei, die sie gefangengenommen hat, bleibt es überlassen, sie je nach Umständen festzuhalten oder nach einem ihrer Häfen, nach einem neutralen Hafen oder selbst nach einem Hafen des Gegners zu befördern. Im letzteren Falle dürfen die so in ihre Heimat entlassenen Kriegsgefangenen während der Dauer des Krieges nicht mehr dienen.

Artikel 10.

(Nicht allgemein anerkannt.)

Artikel 11.

Die in den vorstehenden Artikeln getroffenen Vereinbarungen sind für die vertragschließenden Mächte nur bindend im Falle eines Krieges zwischen zwei oder mehreren von ihnen.

Die Vereinbarungen hören mit dem Augenblick auf, verbindlich zu sein, wo in einem Kriege zwischen Vertragsmächten eine Nichtvertragsmacht sich einer der Kriegsparteien anschließen sollte.

Artikel 12.

Dieses Abkommen soll so bald wie möglich ratifiziert werden.

Die Ratifikationsurkunden sollen im Haag hinterlegt werden.

Über die Hinterlegung einer jeden Ratifikationsurkunde soll ein Protokoll aufgenommen werden; von diesem soll eine beglaubigte Abschrift allen Vertragsmächten auf diplomatischem Wege mitgeteilt werden.

Artikel 13.

Die Nichtsignatarmächte, die der Genfer Konvention vom 22. August 1864 beigetreten sind, können ihren Beitritt zu diesem Abkommen erklären.

Sie haben zu diesem Zwecke ihren Beitritt den Vertragsmächten durch eine schriftliche Benachrichtigung bekanntzugeben, die an die Regierung der Niederlande zu richten und von dieser allen anderen Vertragsmächten mitzuteilen ist.

Artikel 14.

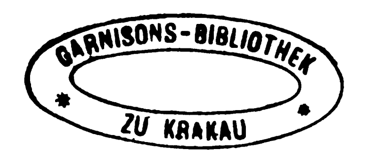
Falls einer der hohen vertragschließenden Teile dieses Abkommen kündigen sollte, würde diese Kündigung erst ein Jahr nach der schriftlich an die Regierung der Niederlande ergehenden und von dieser allen anderen Vertragsmächten unverzüglich mitzuteilenden Benachrichtigung wirksam werden.

Diese Kündigung soll nur in Ansehung der Macht wirksam sein, die sie erklärt hat.

* * *

Zu Urkund dessen haben die Bevollmächtigten dieses Abkommen unterzeichnet und mit ihren Siegeln versehen.

Geschehen im Haag am neunundzwanzigsten Juli achtzehnhundertneunundneunzig in einer einzigen Ausfertigung, die im Archive der Regierung der Niederlande hinterlegt bleiben soll und wovon beglaubigte Abschriften den Vertragsmächten auf diplomatischem Wege übergeben werden sollen.



Taktische Aufgabe Nr. 5.

Für Stabsoffiziersaspiranten, gestellt von Oberst v. Stöger-Steiner.

Hiezu: Generalkarte 1 : 200.000, Blatt Brünn,
Spezialkarte 1 : 75.000, Blatt Znaim,
Skizze 1 : 25.000, Gegend nördlich Znaim.*)

Fortsetzung der Aufgabe Nr. 3.

Annahme.

Die Gruppe GM. B-$_{49}$ wurde am 4. im Gefechte bei Znaim zum Rückzuge auf die Höhen östlich Zuckerhandl—Kl.-Tesswitz gezwungen, wo sie nächtigte.

Der Feind schob seine Vorposten bis in die Linie G.-Spielberg—Kukrowitz—Neugeb.—Alt-Schallersdorf (Spezialkarte) vor.

Das eigene Armeekommando hat noch am 4., auf Grund der telegraphischen Meldung des GM. B-$_{49}$, den Rest der 25. Division**) aus dem Raume Irritz—Damitz—Tullnitz—Leipertitz in den Raum G.-Olkowitz—Herrmannsdorf—Moskowitz verschoben, um am 5. mit der vereinigten 25. Infanterietruppendivision die Offensive zu ergreifen.

Der Divisionär erließ daher für den 5. folgende Anordnungen:

»GM. B-$_{49}$ hat sich morgen in der innehabenden Aufstellung bis zum Eintreffen der 50. Brigade zu behaupten.

Das Infanterieregiment Nr. 49 mit $^{1}/_{4}$ Eskadron bricht 4^{h} früh von Herrmannsdorf auf, marschiert über Panditz gegen Zuckerhandl.«

---

*) Wurde mit dem Februarhefte ausgegeben.

**) 50. Infanteriebrigade.
Infanterieregiment Nr. 8 (4 Bataillone).
Infanterieregiment Nr. 49 (3 Bataillone).
2. Division des Divisionsartillerieregiments Nr. 25 (3 Batterien).
$^{1}/_{2}$ 1. Eskadron des Dragonerregiments Nr. 15.

GM. B-$_{50}$ mit dem Infanterieregiment 8, $^1/_4$ Eskadron, der 2. Division des Divisionsartillerieregiments Nr. 25 bricht 4^h 30^l früh von G.-Olkowitz auf, marschiert über Durchlaß auf Winau.

Die Aufklärung besorgt das Dragonerregiment Nr. 4 nach speziellen Weisungen. Die beiden Kolonnen klären nur in ihrem taktischen Bereich auf.

Ich reite zur 49. Brigade voraus und werde den beiden Kolonnen weitere Befehle entgegensenden.«

Gegenstand der Besprechung.

Punkt 1. Situation der Kolonne GM. B-$_{50}$ in dem Momente, als die Vorpatrouille den **Westrand** des Durchlasser Waldes erreicht. Zeitangabe.

Einfache Skizze im doppelten Maße der Spezialkarte.

Punkt 2. Die gezeichnete Situation ist um 7^h früh erreicht.

Am Anmarsche wurden einige feindliche Kavalleriepatrouillen beobachtet, ferner ist bis 7^h bekannt, daß Winau vom Feinde besetzt ist.

Um 7^h früh langt ein Generalstabsoffizier ein, welcher folgenden Befehl des Divisionärs überbringt:

Die 49. Brigade steht auf den Höhen bei Zuckerhandl und westlich des Burgholzes im Kampfe.

Der feindliche linke Flügel befindet sich am G.-Spielberg, feindliche Reserven sollen bei Brenditz stehen.

Der Divisionär beabsichtigt, mit den verfügbaren Truppen (Infanterieregiment Nr. 49 und 2 Bataillone des Infanterieregiments Nr. 84) aus dem Burgholze zum Angriffe auf den G.-Spielberg zu schreiten.

Herr General haben in den Kampf tunlichst umfassend einzugreifen.

Das Dragonerregiment Nr. 4 mit der Maschinengewehrabteilung ist angewiesen, Ihre rechte Flanke zu decken und befindet sich bereits im Anmarsche längst der Ostlisière des Burgholzes.«

*

Kurz nach 7^h früh sieht man aus dem Burgholze eigene Truppen vorbrechen.

a) Beurteilung der Situation und des Terrains mit Rücksicht auf den befohlenen Angriff.

b) Wo und wann würden Sie in den Kampf eingreifen?

Punkt 3. Bis 7^h 15^I — die Vorpatrouille langt eben h
wegs Winau und Durchlasser Wald an — melden Kavalle
patrouillen, daß die Höhen jenseits Winau vom Feinde
setzt sind. — Stärke nicht zu entnehmen. — Der Ort Wi
ist vom Feinde frei.

Der äußerste rechte Flügel der 49. Brigade steht
der flachen Kuppe nordöstlich des G.-Spielberges in zi
lich lebhaftem Feuerkampfe mit den feindlichen Abteilun
auf dem G.-Spielberg. Zwei feindliche Batterien stehen n
westlich, eine südwestlich Kukrowitz im Feuer.

GM. B_{-50} befiehlt dem Vorhutkommandanten:

»Die Höhen jenseits Winau anzugreifen.«

a) Von den Herren der Fußtruppen zu beantwort

α) Wie gedenken Sie diesen Angriff zu führen?

β) Befehle des Vorhutkommandanten.

b) Von den Herren der Artillerie zu beantwort

α) Wo und wann gedenken Sie die Artillerie zu v
wenden, welches Ziel (Ziele) würden Sie ihr zuweisen?

β) Begründung.

c) Von den Herren der Kavallerie zu beantwort

Das Dragonerregiment Nr. 4 mit der Maschinengew
abteilung hat die rechte Flanke der Gruppe GM. B_{-50}
decken und langt um 7^h 15^I bei der Straßengabel westl
Durchlaß an.

α) Wo würden Sie diese Aufgabe zu lösen trachten?

β) Persönliches Verhalten und Anordnungen des R
gimentskommandanten, kurz nach 7^h 15^I.

Punkt 4. Bis 7^h 30^I gestaltet sich die Situation wie fol

Die Vorpatrouille steht auf der Höhe ⊙ 330 nordöstl
Winau im Feuerkampfe gegen den Feind, welcher die H
südwestlich Winau zwischen den beiden von Brenditz n
Winau führenden Karrenwegen (in der Linie »n« von Wi
zum »v« der Schrift Unanov, Spezialkarte) besetzt hält.

Die Tetekompagnie des Vortrabs könnte neben der V
patrouille eben das Feuer aufnehmen (wenn sie dorthin d
giert wurde).

Ansonst kann keine Abteilung — auch die rechte Sei
hat nicht — die Straße Platsch—Winau überschritten hat

Tete der Haupttruppe nähert sich der Westlisière
Durchlasser Waldes.

Die Batteriedivision ist im Vorfahren.

Die Kavallerie dürfte südlich Platsch angelangt sein

Der Angriff aus dem Burgholz hat bisher keine Fortschritte gemacht.

a) Entschluß für die Verwendung der Haupttruppe nebst kurzer Begründung.

b) Befehle des GM. B_{-50}.

Punkt 5. 8^h früh. Die Vorhut und die rechte Seitenhut stehen, Ihren Befehlen entsprechend, im Kampfe.

Die eigene Feuerüberlegenheit beginnt sich fühlbar zu machen.

Die Haupttruppe kann die Linie Kreuz 295 an der Straße Platsch—Winau, Straßengabel nördlich Winau, Winauer M. nicht überschritten haben.

Situation der Truppen des GM. B_{-50} um 8^h früh. — Skizze 1 : 25.000, eigene Truppen blau, feindliche rot.

Besprechung.

Zu Punkt 1. Die Kolonne GM. B_{-50} ist verhältnismäßig stark an Artillerie und hat in einem Raume, in welchem die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit dem Feinde immer größer wird, den Durchlasser Wald zu durchziehen.

Dies erfordert eine starke Vorhut (1 bis $1^1/_2$ Bataillone), um die Sicherungsmaßnahmen durchführen zu können, dann die Einteilung der Artillerie an der Queue der Kolonne.

Um das Nordende des Durchlasser Waldes empfiehlt es sich, eine Seitenhut ($^1/_2$—1 Kompagnie) zu dirigieren, desgleichen könnte eine Infanterieabteilung die Aufklärung der beiden Durchschläge zwischen der Straße Durchlaß—Winau und dem Mühlbach bewirken.

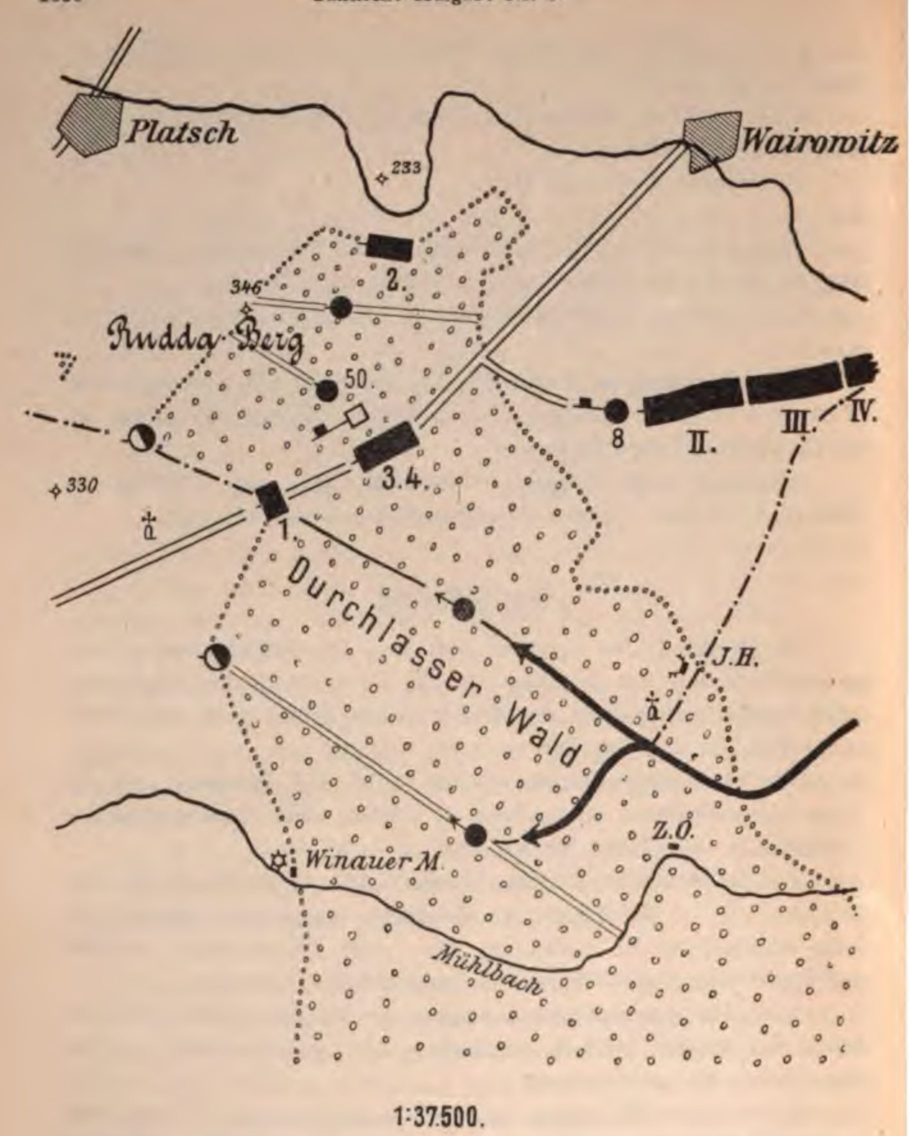
Schon im Momente des Anlangens der Vorpatrouille an der Ostlisière des Waldes müßten Patrouillen der Vorhutkavallerie an die Westlisière vorgetrieben sein.

Die Vorpatrouille könnte an der Westlisière zirka 7^h früh eintreffen (G.-Olkowitz bis an die Westlisière des Durchlasser Waldes, zirka 12 *km*, 3^h). Vorpatrouille ist 4^h früh von G.-Olkowitz aufgebrochen.

Es sei noch bemerkt, daß ein Aufschließen der Kolonne oder gar ein Durchziehen des Waldes in Gefechtsformation durchaus nicht am Platze ist und nur einen bedeutenden Zeitverlust nach sich ziehen würde.

Vergleiche die vorliegenden Meldungen, die eigenen Aufklärungs- und Sicherungsmaßnahmen, endlich die Breite des zu durchziehenden Waldes.

Die Situation der Kolonne GM. B_{-50} im Sinne des Gesagten zeigt die umstehende Textskizze.



1:37.500.

Zu Punkt 2. *a*) Erwünscht wäre es, wenn der Feind tunlichst den größten Teil seiner Kräfte gegen den Angriff der 49. Brigade einsetzen würde und der Stoß des GM. B-$_{50}$ überraschend gegen die feindliche Flanke geführt werden könnte.

Daß die Überraschung gelingt, ist kaum anzunehmen, denn die feindlichen Patrouillen haben den Anmarsch der Kolonne GM. B-$_{50}$ bereits konstatiert.

Winau ist vom Feinde besetzt, dessen Reserven **sollen** bei Brenditz stehen.

Mit diesen Tatsachen muß man rechnen.

Ehe man zur Umfassung des feindlichen linken Flügels auf dem G.-Spielberg schreiten kann, muß man im Besitze der Höhe westlich Winau sein, sonst könnte man von den feindlichen Reserven von Brenditz her selbst in der Flanke genommen werden.

b) Daraus resultiert der Entschluß, sich zunächst des Ortes Winau zu bemächtigen und scheint es wohl am besten, die Vorhut hiezu gleich angriffsweise einzusetzen; man wird dieserart am schnellsten Einblick gewinnen und kann möglicherweise einen Erfolg erzielen, ehe der Feind Verstärkungen erhält.

Zu Punkt 3. *a*) Zunächst muß das Terrain einer kurzen Würdigung unterzogen werden, um zu erkennen, wo es für den Angriff am günstigsten ist.

Ausgeschlossen ist ein Angriff östlich Winau, weil man in das flankierende Feuer vom G.-Spielberg käme.

Ein frontaler Angriff ist durchaus nicht so ungünstig, wie es vielleicht nach der Karte den Eindruck macht, denn der Angreifer hat von seiner ersten Feuerstellung (Höhe ⊙ 330) höchstens 100—200 Schritt einen steilen Hang herunterzulaufen und ist im Orte gedeckt. Aus diesem arbeitet er sich gleichfalls gedeckt bis an die Südwestlisière vor, was von der Höhe ⊙ 330 aus sehr gut durch Feuer unterstützt werden kann.

Zweckmäßig könnte aber dieser Angriff auch durch das umfassende Vorgehen der rechten Seitenhut gegen die Höhe westlich Winau unterstützt werden.

Endlich könnte der Angriff auch über das Westende von Winau geführt werden, wobei im geeigneten Momente auch die Frontgruppe von der Höhe ⊙ 330 angriffsweise vorgehen kann.

Wenn die Durchführung, wie zuletzt angegeben, beabsichtigt ist, könnte der Vorhut-(Bataillons-)Kommandant etwa befehlen:

Dem Kommandanten der Vorpatrouille:

»Das Bataillon wird diesen Feind über diese Höhe (zeigt nordwestlich Winau) angreifen. — Rücken Sie zunächst auf diese Höhe (⊙ 330) und bereiten Sie von dort den Angriff vor.

Die Kompagnie wird später durch den Ort gleichfalls angreifen.«

Sodann durch den Bataillonsadjutanten an die rechte Seitenhut (2. Kompagnie):

»Das Bataillon wird diesen Feind über die Höhe nordwestlich Winau angreifen.

Die Kompagnie hat über diese Höhen (Abhang von Bila hlina) vorzugehen, die rechte Flanke zu schützen und möglichst umfassend in den Kampf einzugreifen.«

Sodann an den Vortrabkommandanten, der jetzt im Gefechte zufällig auch Gruppenkommandant wird, persönlich:

»Das Bataillon greift den auf der Höhe westlich Winau stehenden Feind an, und zwar wird die 1. Kompagnie den Angriff von dieser Höhe zunächst vorbereiten (⊙ 330), die 2. Kompagnie geht über diese Höhen vor, schützt die Flanke und greift tunlichst umfassend in den Kampf ein.

Sie haben mit der 3. und 4. Kompagnie durch diese Mulde (⊙ 308, Skizze 1 : 25.000) vorzurücken, von dort aus (zeigt die Niederung nordwestlich Winau) über das Westende von Winau den Feind anzugreifen.

Sobald sich Ihr Angriff wirksam macht, wird auch die 1. Kompagnie zum Angriffe schreiten.«

Auf diesen Befehl sei besonders hingewiesen.

Das Bataillon kämpft in drei Gruppen, die vom Bataillonskommandanten geleitet werden, daher er selbst kein Kommando über eine Gruppe übernimmt.

Hier wurde keine Bataillonsreserve ausgeschieden, da der Angriff möglichst rasch reussieren soll, daher möglichst viele Gewehre von Haus aus in Tätigkeit gesetzt werden müssen.

Als Reserve ist die ganze Haupttruppe anzusehen.

Sobald sich der Angriff der 3. und 4. Kompagnie fühlbar macht, wird der Bataillonskommandant auch die 1. Kompagnie zum angriffsweisen Vorgehen befehlen.

Zu Punkt 3. *b*) Die Batteriedivision kann sofort, und zwar zunächst zur Unterstützung der Vorhut vorgezogen werden. Ein Zuwarten hätte keinen Zweck. Die Höhe westlich Winau ist zu wichtig, man muß den Feind dort rasch delogieren, ehe Verstärkungen herankommen.

Bezüglich des Ortes, wo die Artillerie in Tätigkeit treten soll, wäre folgendes zu berücksichtigen.

Jeder Positionswechsel im feindlichen Feuer ist heute schwer durchführbar, daher sich der Artilleriekommandant vorher zurechtlegen soll, welche Aufgaben an ihn herantreten können, um dann eine Position zu wählen, aus welcher er diese Aufgaben auch erfüllen kann.

Hier liegen die Verhältnisse klar und einfach.

Die erste Aufgabe ist die Unterstützung des Angriffes der Vorhut, als zweite Aufgabe resultiert die Vorbereitung und Unterstützung des geplanten umfassenden Angriffes gegen den G.-Spielberg.







Hiezu ist vielleicht auch die Bekämpfung der feindlichen Artillerie nordwestlich Kukrowitz erforderlich.

Alle diese Aufgaben sind am besten aus dem Raume nordöstlich der Höhe ⊙ 330, südlich der Straße, zu lösen, wenn die Artillerie gestaffelt und durch die Höhe gedeckt auffährt.

Zielzuweisung. Man könnte zunächst mit allen drei Batterien gegen den Feind bei Winau wirken, es beschleunigt den Angriff der Vorhut.

Man könnte aber auch — wenn man die Wirkung von nur einer oder von zwei Batterien dorthin für genügend erachtet — mit zwei oder einer Batterie gegen den G.-Spielberg wirken, durch deren enfilierendes Feuer der Angriff der 49. Brigade eine sehr ausgiebige Unterstützung erhält.

Zu Punkt 3. *c*) Die rechte Flanke der Gruppe GM. B_{-50} könnte von der Höhe, über welche die Straße Brenditz—Tief-Maispitz zieht, gefährdet werden.

Daher gehört die Kavallerie dorthin, um wenigstens das eventuelle Verschieben der feindlichen Reserven von Brenditz (falls sie noch dort stehen) rechtzeitig melden zu können.

Der Regimentskommandant könnte daher sein Regiment über den Rudda-Berg, Bila hlina auf die Höhe ⌖ 346 führen lassen, die taktische Aufklärung jedenfalls so weit vortreiben, daß das Regiment beim Anstiege aus der Niederung nicht überrascht wird. — Er selbst ist bei der Vorhut.

Zu Punkt 4. *a*) Von wo aus kann man seine Aufgabe, »umfassend in den Kampf der 49. Brigade einzugreifen«, am besten erfüllen? Sind nicht etwa zur Gewinnung der Höhe südwestlich Winau weitere Kräfte erforderlich?

Diese Fragen muß man sich zunächst beantworten.

Die umfassende Wirkung gegen den feindlichen linken Flügel auf dem G.-Spielberg wäre am besten von der Höhe südöstlich Winau zu erzielen. Ein Vorgehen dort ist aber erst möglich, wenn der Feind westlich Winau geworfen ist.

Ein Ausbiegen über Bila hlina — wie es unter anderem auch geschah — kann nicht gut geheißen werden, der Feind würde diesem Angriff Kräfte gegenüberstellen und es käme zu einem ganz isolierten Kampf, der keinerlei Einfluß auf den Ausgang des Gefechtes um den G.-Spielberg hätte. Unterliegt aber der rechte Flügel der 49. Brigade, so könnte die Gruppe GM. B_{-50} sogar in eine recht üble Lage geraten.

Der Angriff der Vorhut hat noch gar nicht begonnen, die Artillerie ist noch im Vorfahren. Stark kann der Feind — nach Ausdehnung und Situierung — bei Winau nicht sein. Immerhin kann ein Verstärken der Vorhut nötig werden.

Da die Haupttruppe demnächst den Westrand des Durchlasser Waldes erreicht, muß sie angewiesen werden.

Hält man eine Verstärkung der Vorhut zunächst nicht für nötig und beabsichtigt man die Haupttruppe über die Höhe südöstlich Winau (Hofäcker, Skizze 1:25.000) einzusetzen, so könnte selbe gleich im Durchlasser Wald südlich der Straße abbiegen.

Sie wird dann nicht gesehen. (Überraschung.)

Man muß aber damit rechnen, daß die nur ein Bataillon starke Vorhut ziemlich isoliert kämpft und eventuell notwendig werdende Unterstützungen Zeit brauchen, um heranzukommen.

Dieser Umstand könnte somit dahin führen, die Haupttruppe auf der Straße gegen Winau weiter vorrücken zu lassen, um sie bei der Hand zu haben.

Endlich könnte ein Ausweg gefunden werden, indem man das Tetebataillon näher an die Vorhut heranzieht und es etwa in der Mulde ⊕ 308 nordöstlich Winau zur eventuellen Unterstützung der Vorhut bereit hält und die restlichen 2 Bataillone im Durchlasser Wald derart bereitstellt, daß sie später nur mehr geradeaus über Hofäcker vorzurücken haben.

Bei dieser Gruppierung könnte dann das in die Mulde nordöstlich Winau dirigierte Bataillon sowohl zur Verstärkung der Vorhut, als auch zum Verlängern deren linken Flügels, sowie als Gruppenreserve hinter dem rechten Flügel der Umfassungsgruppe — wohin das Schwergewicht gehört — Verwendung finden.

b) Letzteren Entschluß akzeptiert, könnte GM. B-$_{50}$ befehlen:

An den Kommandanten des 2. Bataillons:

»Das Bataillon ist in dieser Mulde zu meiner Verfügung bereitzustellen.« (Bei ⊕ 308, Skizze 1:25.000.)

Dann an den Regimentskommandanten:

»Stellen Sie die restlichen zwei Bataillone Ihres Regiments bei diesem Durchschlag (nördlich Winauer M.), Front nach Südwest, bereit.« (Gedeckt ist selbstverständlich.)

Zu Punkt 5. Auf Grund obiger Darlegung ist die Situation leicht zu konstruieren.

Die Lösung dieses Fragepunktes wird der Skizze im Texte der Aufgabe 6 zu entnehmen sein.



Vorträge.

Feldtechnisches aus dem russisch-japanischen Kriege.

Von Hptm. Julius Malczewski Ritter v. Tarnawa des Geniestabes.*)

Von den feldtechnischen Kriegsmitteln, welche im russisch-japanischen Kriege zur Anwendung kamen und ihre Zweckmäßigkeit darzutun hatten, verdient das Feldgeschützmaterial der beiden kriegführenden Mächte zweifellos das größte Interesse. Noch sind aber alle über dasselbe gemachten Erfahrungen nicht genügend geklärt und erschöpfend gesammelt, so daß ein endgültiges Urteil heute noch nicht gefällt werden kann, weshalb diese Frage auch nur in aller Kürze gestreift wurde.

Das russische Schnellfeuergeschütz M. 1900 hat eine Feuerhöhe von rund 1 *m*, eine Lafette mit Kautschukpuffern, welche sich bei Kälte nicht bewährte und deshalb auch durch eine Stahlfederlafette ersetzt wird. Die drei am Kriegsschauplatz gewesenen Schutzschildbatterien sollen schon diese neue Lafette gehabt haben.**)

Das japanische Feldgeschütz, Feuerhöhe 0·7 *m*, und das japanische Gebirgsgeschütz, Feuerhöhe 0·5 *m*, sind schon mit Berücksichtigung der Verhältnisse in der Mandschurei konstruiert worden.

Maschinengewehre hatte die russische Armee, nachdem am Jalu die einzigen acht Mitrailleusen verlorengegangen waren, keine. Erst zum Treffen bei Datschitsao trafen aus Europa 16 neue Maschinengewehre ein; in der Oktoberschlacht 1904 am Schaho hatten die Russen bereits 32, bei Mukden im März 1905 schon 80 Mitrailleusen und sollen zum Schlusse des Feldzuges 400 Maschinengewehre mobilisiert gewesen sein.

Auch die Japaner hatten anfänglich nur 16, bald darauf aber schon 164 Maschinengewehre. Nach Mukden waren bei jeder Division 12—16 Stück eingeteilt.

*) Wien, am 23. Februar 1906.

**) Tatsächlich ist nur eine solche Batterie auf den Kriegsschauplatz gelangt. *D. Red.*

Die ursprünglich nur mit zwei Pferden bespannten russischen Mitrailleusen besaßen eine zu geringe Beweglichkeit, weshalb man sich entschloß, bei denselben die Gebirgsausrüstung mit Tragtieren einzuführen.*) Jedes Maschinengewehr hatte bei der Abteilung 6000 und im Divisionsmunitionspark 4000 Patronen.

Zur Paralysierung der russischen Überlegenheit im Kampfe mit der blanken Waffe improvisierten die Japaner die Handgranaten, von welchen zwei Typen zur Verwendung kamen: die eigentliche kleine Handgranate, welche von der Infanterie selbst getragen und beim Eindringen in die feindliche Stellung geworfen wurde, und die größere Wurfbombe, deren große Sprengladung auch nennenswertere Schäden verursachte und aus kleinen, improvisierten, von zwei Mann getragenen Wurfmörsern geschleudert wurde.

An technischen Truppen hatten die Russen bis zum Schlusse des Feldzuges mobilisiert: 75 Sappeur-, 32 Telegraphenkompagnien, 1 Telegraphensotnie und 1 Telegraphenhalbeskadron für besondere Verwendungen, 6 Pontonier-, 44 Eisenbahn- und 1 Minenkompagnie, zusammen 160 technische Kompagnien.

Auf japanischer Seite verfügte anfänglich jede Infanterietruppendivision über 1 technisches Bataillon, bestehend aus 2 Sappeur- und 1 Telegraphenkompagnie. Zum Schlusse des Feldzuges soll jedes Infanterieregiment 1 Sappeurkompagnie gehabt haben; es wäre also eine derart große Zahl an technischen Truppen, wie in keinem europäischen Staate, vorhanden gewesen.

Der Telegraphen- und Telephondienst war in der russischen Armee sehr sorgfältig organisiert und fand in den zahlreichen Stellungen eine sogar vielleicht zu rege Anwendung. Der drahtlose Telegraph mit Morse-Zeichen soll bis auf 40 *km*, beim Abhorchen mittels Mikrophon bis auf 80 *km* tadellos funktioniert haben.**) Die Japaner machten vom Telegraphen einen noch viel ausgedehnteren Gebrauch und sollen in der Schaho-Schlacht selbst die Regimentsstäbe mit dem Divisionsstabsquartier verbunden gewesen sein. Die Russen verlangen jetzt pro Regiment 3—4 Stationen und 10 *km* Kabel.

Die Heliographen und Lichtblitzsignalisierung fand bei den Russen gleichfalls Anwendung. Die Japaner machten von der Signalisierung mit kleinen Signalflaggen ausgedehntesten Gebrauch; bei den Russen wurde dieses Signalmittel erst im Oktober 1904 systemisiert.

Die russische Armee verfügte über 3 Luftschifferbataillone zu je 2 Kompagnien. Jede Kompagnie hatte eine Ballongarnitur auf Karren, eine zweite auf Tragtieren verladen. Die Japaner hatten anfänglich

*) Es wurde nur ein Teil der Maschinengewehrabteilungen mit Gebirgsausrüstung versehen. *D. Red.*

**) Siehe diesbezüglich Streffleur, Aprilheft 1906, S. 557. *D. Red.*

noch keinen modernen Ballontrain, im Verlaufe des Krieges sollen sie aber auch durch Ballons sehr nützliche Meldungen erhalten haben.

Die elektrischen Scheinwerfer der 5 russischen Feldbeleuchtungsabteilungen standen während des Krieges angeblich unbenützt bei Mukden auf Eisenbahnwaggons verladen; jene in Port Arthur sollen sich glänzend bewährt haben. Auch die Japaner verwendeten Scheinwerfer in ihren Stellungen bei Mukden — insolange kein Nebel war — mit günstigem Erfolg.

Die Kommunikationen am mandschurischen Kriegsschauplatze befanden sich im Naturzustande; sie hatten eine sehr wechselnde Breite und nicht selten auch tiefe Hohlwegpartien. Die sogenannte Mandarinenstraße ist 8 *m* breit. Die Wasserlinien waren nicht überbrückt und wurden auf Furten, ausnahmsweise auf Überfuhren passiert.

Die Russen bauten zwischen Inkou und Mukden 3—6 *m* breite Kolonnenwege mit stabilen Brücken, die bei Hochwasser oft weggeschwemmt wurden.

An Transportmitteln bestand die »Arba«, ein zweirädriger Lastkarren, welcher durch ein Tier in der Gabel und drei weitere vorgespannt, gezogen wurde. Als Zugtier fand der Maulesel, als Tragtier der Esel die häufigste Anwendung. Aber auch der Mensch wurde als Lastträger oder Karrenzieher (2—3 Kulis für einen Karren) verwendet.

Der russische Train bestand zumeist aus zweirädrigen Karren und einer verhältnismäßig geringen Zahl Tragtiere. Die schwerbeladenen vierrädrigen Fuhrwerke kamen schwer, oft gar nicht weiter, was nicht allein in dem Zustande der Kommunikationen, sondern auch in der nicht einwandfreien Leitung des Trains seine Ursache hatte.

Die Japaner hatten anfänglich meist nur einen Tragtiertrain, ergänzt durch wenige von Kulis gezogene Karren. Im Laufe des Feldzuges vermehrten sie die Zahl der Karren auf Kosten jener der Tragtiere.

Die von den Japanern eroberten und in Betrieb gesetzten russischen Bahnen mußten, da nur japanischer Fahrpark vorhanden war, auf die geringe Spurweite von 1 *m* umgewandelt werden. Auch von Feldbahnen wurde bei beiden Armeen Gebrauch gemacht.

Zur Überbrückung der zahlreichen Flüsse erwies sich der russische Pontoniertrain sehr brauchbar, der leichte Brückentrain der Sappeure als zu wenig widerstandsfähig. Außerdem bauten die Russen noch zahlreiche Dschunken- und Jochbrücken. Der auf Tragtieren verladene japanische Kriegsbrückentrain war etwas kompliziert und kam daher selten zur Anwendung. Durchwegs wurden nur die in ihren Reglements normierten 3 *m* breiten Jochbrücken und auch Dschunkenbrücken erbaut.

Die Zahl der von den Russen erbauten Brücken war ziemlich bedeutend: bei Haitschön 5, bei Liaojan 21, mit einer Gesamtlänge

von über 3000 *m*, bei Mukden 19 mit 1700 *m* Brückenlänge; die längste Brücke hatte 290 *m*.

An tragbarer technischer Feldausrüstung verfügte jede russische Infanteriekompagnie zu Beginn des Krieges über 100, jede japanische über 90 Erdwerkzeuge. Im Verlaufe des Krieges brachten die aus Europa kommenden Regimenter noch eine zweite Ausrüstung mit. Bei den Japanern hatte zum Schlusse des Feldzuges jeder Mann ein Erdwerkzeug.

Von den am häufigsten angewendeten Hindernissen seien erwähnt: Landtorpedos, Tretminen, Flatterminen und Steinfugassen; sehr zweckmäßig erwiesen sich Drahtnetze, weniger gut Wolfsgruben.

An besonderen Schutzmitteln waren namentlich Sandsäcke in Anwendung; von Schutzschilden wurde wenig Gebrauch gemacht.

Die Spatenarbeiten betrachtete man jederzeit als eine Vorsorge zur Überwindung gewisser Schwächemomente. Die Japaner machten hievon im Angriffe Gebrauch, wenn die Vorrückung trotz eingesetzter Reserven ins Stocken kam, wenn ein gewonnenes Terrain gegen einen plötzlichen Umschwung der Verhältnisse gesichert werden sollte und schließlich dort, wo das weitere Vorrücken offenbar die größten Verluste ohne Aussicht auf Erfolg bedeuten würde. Bei Tag wurden minimale Deckungen gegen direkte Sicht, zur Not gegen Infanteriefeuer ausgehoben, bei Nacht diese durch einfache Schützengräben, womöglich 50—100 oder 200 Schritt näher am Gegner ersetzt, wenn man am nächsten Tage durch längere Zeit den weiteren Angriff vorbereiten wollte.

Die gebräuchlichsten Deckungen wurden vom einzelnen Plänkler im leichten Boden bei Erdaushub unter dem liegenden Manne in $15—20^{\mathrm{I}}$, bei Erdaushub seitwärts in $20—25^{\mathrm{I}}$ hergestellt.

Die von den Russen am Jalu, in der Nanschan-Stellung, bei Datschitsao und Haitschön hergestellten Befestigungen haben ihren Zweck teils wegen ungünstiger taktischer Lage, teils wegen ungenügender technischer Stärke nicht erfüllt. Bei Liaojan, Mukden und Tjelin lassen sich zwei von einander genau getrennte Befestigungsphasen unterscheiden. Die erste Periode fällt in die erste Hälfte des Jahres 1904 und kennzeichnet sich durch kleine, enge Brückenköpfe, hohe Aufzüge und Ecken in den Grundrissen und Profilen, daher leicht sichtbar. Die zweite Periode, in der zweiten Hälfte des Jahres 1904 beginnend, charakterisiert sich durch weit vorgelegte Befestigungslinien mit geringem Aufzug, abgerundetem Grundriß und Profil und vollkommenster Maskierung. Die russischen Befestigungen bei Liaojan haben bis zur freiwilligen Räumung standgehalten; bei Mukden verstärkten die Japaner nach dem russischen Angriff auf Sandepu ihr Zentrum durch die schwere Artillerie aus Port Arthur, wodurch viel Truppen für die

Umgehungsoperationen frei wurden. Auch der engere Brückenkopf bei Mukden hat bis zur Überflügelung im Norden seine Aufgabe ganz erfüllt. Tjelin wurde gar nicht verteidigt.

Zu Ende des Krieges sehen wir bei den Japanern ein Befestigungssystem mit einer einzigen Hauptkampfstellung mit starken, großen Bataillonsstützpunkten und den hinter diesen angelegten vollkommen maskierten Batterien; daher minimale Besatzung bei ausreichender Widerstandskraft. Die Russen hingegen legten in erster Linie Schützengräben an, weiter rückwärts Batterien und dahinter geschlossene Rückenstützpunkte, demnach lineare Frontalverteidigung, welche viel Kräfte bindet, überall gleich stark angelegt, d. h. gleich schwach ist. Regelmäßig sieht man bei den Russen Vorpositionen, Hauptkampf- und Aufnahmsstellungen. Interessant ist es, daß die Russen gerne aus den tief eingeschnittenen Schützengräben zum Empfange des eindringenden Gegners mit dem Bajonett einige Schritte zurückgingen, um den Graben als Hindernis vor sich zu legen und zum Bajonettstoß wieder 1—2 Schritt vorgehen zu können. Der Anlage von Traversen, Munitionsnischen und Kammern, Hohlbauten und Richtlinien wurde große Aufmerksamkeit geschenkt. Einen großen Wert legten die Russen auf eine reichliche Anhäufung von Munition in den Befestigungen. Kuropatkin verlangte in den Stützpunkten des engeren Brückenkopfes um Liaojan, daß für jeden Mann der Besatzung 2000 Patronen vorhanden seien.

Der Ausbildung des Mannes im richtigen Gebrauch des Spatens muß bereits im Frieden eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wird es wahrscheinlich auch überall möglich sein, die vorbereitenden Übungen im Ausheben von Deckungen in der Nähe der Garnisonsorte vorzunehmen, so werden dem kriegsmäßigen Ausheben von Deckungen bei Gefechtsübungen mancherlei Hindernisse in den Weg treten. Letztere dürften daher nur dort ausführbar sein, wo durch das Vorhandensein von Übungslagern Rücksichten auf Feldschäden nicht eintreten.

Die vielen Mehrforderungen, welche die Heranbildung kriegstüchtiger Soldaten heutzutage schon im Frieden an den Mann und das Ausbildungspersonal, besonders den Offizier stellt, erfordern schon im Frieden fast die gleiche Beharrlichkeit, Ausdauer und Zähigkeit wie im Ernstfalle. Soll hiebei dem hohen Ziele mit jener wahren Ruhe zugestrebt werden, welche nur zweckbewußtem und stets gleichmäßigem Handeln eigen ist, so müssen neben dem Pflichtgefühl, der Disziplin und dem eisernen Willen auch der edle Sinn, die Kameradschaft, der Charakter gleich gepflegt und anerzogen werden, denn nur beide vereint bilden die sichere Gewähr, daß das erstrebte Ziel tatsächlich erreicht wird.

Der russisch-japanische Krieg: Betrachtungen und Folgerungen.

Von Hptm. des Generalstabskorps Karl Kratochwil de Szt. Kereszthegy.*)

Die Darlegung des Interessengegensatzes im fernen Osten voranstellend, der mit zwingender Notwendigkeit zum Waffengange zwischen Rußland und dem sich hiefür zielbewußt vorbereitenden Inselreich Japan führen mußte, und nach einer ganz knappen Skizzierung der Kriegsereignisse besprach der Vortragende eingehend jene Momente und Faktoren, welche auf den Ausgang des Kampfes von entscheidendem Einfluß waren. Hieran knüpfte er Folgerungen und Lehren für künftige Kriege, soweit das bisher vorliegende Nachrichtenmaterial überhaupt ein annähernd richtiges, wenn auch gewiß nicht abschließendes Urteil zuläßt.

Mit vollem Recht wurden in erster Linie die psychologischen Momente in den Kreis der Betrachtung gezogen und der markante Unterschied des in beiden Heeren herrschenden Geistes hervorgehoben. In Japan gilt der Militärstand uneingeschränkt als der erste, der ehrenvollste. Die Erziehung der Jugend ist bereits bestrebt, die militärischen Tugenden in die Herzen zu pflanzen und zu pflegen. Treue, Gehorsam, Pflichtgefühl, unbedingte Anhänglichkeit und Hingebung für Herrscher und Dynastie zeichnen den japanischen Soldaten aus. Der hochentwickelte Ahnenkultus läßt ihn in der frohen Zuversicht den Tod auf dem Schlachtfelde finden, im pietätvollen und ehrenden Angedenken seiner Mitbürger und der späteren Generationen weiterzuleben.

Zu diesen hohen soldatischen Tugenden trat in diesem Falle ein mächtiger Ansporn. Jeder Japaner empfand die Besetzung von Port Arthur durch die Russen als eine schwere Demütigung, jeder war sich der unbedingten Notwendigkeit für die Zukunft des Volkes bewußt, das Festland der eigenen Interessensphäre dauernd zu erschließen. Jeder war bereit, den letzten Blutstropfen in dem als unvermeidlich erkannten Ringen einzusetzen.

Dieser hochgestimmten Armee brachte der erste Zusammenstoß mit dem Gegner am Yalu einen vollen Erfolg. Der erste Sieg über Europäer, den Heeresteil eines großen, mächtigen Reiches, festigte das Zutrauen in die eigene Kraft und belebte die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang. Dies hielt die Truppen in den späteren verlustreichen Kämpfen aufrecht, ließ Mühsale, Anstrengungen und Entbehrungen ungebeugt überwinden. Welcher Geist und welche Disziplin mußte den

*) 23. und 24. Februar 1906 im militär-wissenschaftlichen und Kasinoverein zu Kolozsvár.

Truppen Okus innewohnen, die nach drei blutig abgeschlagenen Stürmen auf Schanschanpu-Sjaojansü am selben Tage den Befehl zum vierten Angriff augenblicklich befolgten! Welch hoher Geist befähigte die Japaner in den Kämpfen um den Putilow-Hügel, durch 80 Stunden bei der eisigen Kälte des mandschurischen Winters, frierend, hungernd und dürstend, inmitten der seelischen Aufregungen eines nervenerschütternden Feuerkampfes in der erreichten Stellung auszuharren! In ihrer Begeisterung für die Sache des Vaterlandes ertrugen einzelne Abteilungen ganz enorme Verluste: das 20. Infanterieregiment bei Liaojan sämtliche Stabsoffiziere, 1200—1300 Mann; die 17. Brigade (General Nambu) der 3. Division schmolz am 7. März nach Einbruch in die russische Stellung bei Yuhountun in einem vom frühen Morgen bis zur Dunkelheit währenden Kampfe von 6000 auf 400 Mann zusammen.

Auch der russische Soldat hat angeborene militärische Eigenschaften, Zähigkeit, williges Ertragen von Entbehrungen, Standhaftigkeit im verlustreichen Kampf, Ergebenheit gegenüber seinem obersten Kriegsherrn und gleichzeitig geistlichem Oberhaupt. Doch die Erziehung zum Soldaten beschränkt sich auf die Zeit seiner Dienstpflicht, im Reserveverhältnis verblaßt allmählich die Erinnerung an die patriotischen und religiösen Lehren, das geringe Bildungsniveau eröffnet agitatorischer Propaganda ein günstiges Feld, wie sich in der Folge bei der Einberufung älterer Reservejahrgänge zeigte.

Die unstreitig trefflichen Soldateneigenschaften sind durchwegs passiver Natur, entsprechend der »âme defensive« des Russen, deren Nachteile, mangelnde Initiative im Denken und Handeln, die Armee von oben bis unten durchsetzten. Dragomirow hatte dies voll erfaßt und in dem Ausspruch »wir müssen bei der Ausbildung unsere eigenen Wege gehen« treffend zum Ausdruck gebracht. Seine Absicht wurde aber verkannt, sein Hinweis auf das Bajonett führte zum Extrem der Sturmtaktik, statt den Willen zum Siege, den Offensivgeist zu wecken.

Für den Zweck des Krieges mangelte jegliches Verständnis. Es ist eine Schattenseite der Größe des Reiches, daß dessen weitreichende Interessen von der Masse nicht aufgefaßt werden können.

Auf die größtenteils aus Neuformationen bestehende, wenig zielbewußt aufgestellte und in ihren organischen Verbänden beständig durcheinander gerüttelte Armee wirkte die erste ungünstige Nachricht vom Ausgang des Kampfes am Yalu deprimierend. Der früher stark unterschätzte Gegner hatte einen überraschenden Beweis seines Könnens gegeben. Gerade im Anfang des Krieges sind die Gemüter hiefür besonders empfänglich.

Um so höher ist es anzuschlagen, daß die Truppen in den folgenden, stets mit Rückzügen endenden Kämpfen immer wieder zäh

und heldenmütig stritten, daß sie sich immer wieder zu jenen offensiven Gegenstößen aufrafften, welche den Keim des Mißerfolges mit der mangelnden Feuervorbereitung in sich trugen und stets blutig zusammenbrachen. Selbst die zehntägigen Kämpfe bei Mukden mit durcheinandergekommenen, von großen Verlusten erschütterten Verbänden brachen die Zähigkeit der Russen nicht. Sie erkämpften sich den schwierigen Rückzug und nur einzelne Abteilungen verloren den inneren Halt, als äußere Eindrücke allzu überwältigend auf sie einstürmten: das Erscheinen chungusischer Reiter auf der Rückzugslinie, während Artillerie und Maschinengewehre ungehindert ihre Geschosse in die zurückgehenden Massen schleuderten.

Dieser Heldenmut, jenem der Japaner in keiner Richtung nachstehend, war nutzlos, da er sich nicht mit den anderen Faktoren paarte, welche dem Gegner in psychologischer Beziehung unstreitig ein bedeutendes Übergewicht gaben.

Nicht weniger ungünstig stellt sich für die Russen ein Vergleich der Friedensausbildung und der Kampfweise beider Heere.

Das Suworowsche Wort von der törichten Kugel beherrschte die russische Friedensausbildung. Wir haben es durch das Zündnadelgewehr am eigenen Leibe erfahren müssen, daß diese Lehre längst nicht mehr zu Recht besteht. Die Russen verschlossen sich dieser Erkenntnis, sie mißverstanden die Propaganda Dragomirows für das Suworowsche Heldentum des Bajonetts, das Symbol des festen Willens, in die feindliche Stellung einzubrechen. Sie vergaßen, daß das eigene Feuer hiezu erst die Möglichkeit schaffen müsse.

Man verlegte sich auf den Sturmangriff dichter Massen, vernachlässigte das Infanteriefeuer und die gerade ihrem Soldatenmaterial so nötige Ausbildung zum selbständigen, das Terrain benützenden Plänkler. Diese Lücke in der Erziehung ließ sich nicht mehr ausfüllen, als man das Fiasko der eigenen Kampfweise erkannte und die Fechtart der Japaner nachzuahmen suchte. Instinktiv ballten sich die Massen um ihre Führer. Die Offiziere, von einem inferioren Unteroffizierskorps nur mangelhaft unterstützt, schlugen willig ihr Leben in die Schanze, um die Soldaten durch ihr Beispiel anzufeuern, bezahlten ihren Opfermut mit ungewöhnlich hohen Verlusten und büßten für eine verfehlte Friedensausbildung.

Die Japaner hingegen studierten mit offenen Augen die europäischen Heereseinrichtungen, belehrten sich aus der Kriegsgeschichte und zogen insbesondere aus dem mit Eifer studierten letzten Burenkrieg, wie sich alsbald zeigte, richtige Schlüsse. Die angeborene Findigkeit ihrer Soldaten erleichterte ihnen die Ausbildung, wobei die modernen Lehren sorgfältig Anwendung fanden, auf die Selbständigkeit des Plänklers, Ausnützung von Deckungen, Irreführung des

Gegners und nächtliche Unternehmungen ein besonderes Gewicht gelegt wurde.

Die japanische Mobilisierung war wohldurchdacht und vorbereitet, wurde durch eine einfache Friedensorganisation und das Mitwirken aller für den Krieg begeisterten Volksklassen erleichtert. Bedingte die beschränkte Fassungskraft der Transportschiffe eine langsame, staffelweise Mobilmachung, so brachte dies den Vorteil gründlicher Vorbereitung.

Im Laufe des Krieges wurde die Wehrkraft aufs äußerste angespannt, im September 1904 die Territorialdienstpflicht um 5 Jahre verlängert; Besatzungstruppen von Formosa und selbst Ersatzdepots wurden auf den Kriegsschauplatz geworfen. Die verblüffendste Leistung war die Ausgestaltung der im Frieden auch nicht den geringsten Kader aufweisenden Landwehr in Divisionen. Nur der Offiziersmangel setzte der Aufstellung von Neuformationen eine Grenze, so daß man lieber die Stände der bestehenden Verbände beträchtlich erhöhte. Bei Mukden sollen die Kompagnien bis zu 300 Mann stark gewesen sein.

Anfängliche Unterschätzung des selbst seine Friedensordre de bataille verheimlichenden Gegners, die geringe Leistungsfähigkeit der einzigen, den Kriegsschauplatz mit der Heimat verbindenden eingeleisigen Bahn, das Streben, für eventuelle europäische Verwicklungen gerüstet zu bleiben, beeinträchtigten hingegen die russische Mobilisierung. Anfänglich glaubte man, mit den asiatischen Formationen das Auslangen zu finden, wollte sich dann mit europäischen Reservetruppen behelfen, bis das Machtaufgebot des Gegners sukzessive zur Entsendung europäischer Korps zwang. Daher ließ die russische Mobilmachung das Gepräge der Einheitlichkeit und Zweckmäßigkeit vermissen. Gleichwohl waren die Leistungen staunenerregend. Bis zum September 1905 standen im fernen Osten 11 europäische, 6 sibirische Korps, $6^1/_2$ Kavalleriedivisionen, ein Korps war zum Abtransport bereit, überdies waren in der Zwischenzeit 100 Marschbataillone zur Standesergänzung in die Mandschurei gelangt. Die Bereitstellung solch ansehnlicher Kräfte mag für Japans Friedensliebe mitbestimmend gewesen sein.

Die Operationen der Japaner lehnten sich anfänglich vollständig an den Kriegsplan in dem zehn Jahre früher stattgehabten Chinesenkriege an. Auffällig ist die Langsamkeit im Vorschreiten der japanischen Offensive, welche mit dem naheliegenden Gedanken, den Russen keine Zeit zur Verstärkung ihrer Armee und ihrer Stützpunkte zu geben, im Gegensatz steht. Erst nach sieben Monaten kam es zum ersten, keineswegs durchgreifenden großen Schlachtenerfolg bei Liaojan. Die Japaner verfolgten weder hier noch später, Erschöpfung der lebenden und toten Streitmittel war wohl die Hauptursache, ander-

seits dürfte es dem Marschall Oyama bedenklich erschienen sein, de Gegner zu weit zurückzudrängen, wodurch sich für die Russen di Verbindung mit der Heimat in dem Maß verkürzte, als jene de Japaner sich verlängerte.

Kuropatkin mußte Zeit gewinnen. Das Festhalten an dem an sich richtigen Entschluß, ein Jahr, mindestens aber bis zum Herbst defensi zu bleiben, ließ ihm die anfangs gebotene Gelegenheit entschlüpfen durch eine Gegenoffensive den Japanern eine Schlappe beizubringen. Allerdings band die Ungewißheit über die feindlichen Kräfte die verfügbaren Truppen zur Deckung des ganzen Gebietes. Ob die Schlacht bei Liaojan nicht besser zu vermeiden war? Den Russen hätte es einen Verlust von 15.000 Mann und die moralische Depression erspart. Allerdings scheint Kuropatkin, gestützt auf die starken Befestigungen und im Vertrauen auf die physische Kraft seiner Kämpfer, gehofft zu haben, der japanischen Offensive hier endgültig Halt gebieten zu können; die übrigens schon durch den Anmarsch eingeleitete Umfassung durch Kuroki brachte diese Hoffnung zum Scheitern. Unter diesen Umständen wäre es wohl, wie wir die Dinge heute übersehen, für Kuropatkin besser gewesen, einem Kampfe auszuweichen, wenn er die Zeit für eine eigene Offensive noch nicht für gekommen erachtete.

Typisch für die japanische Führung ist das bedachtsame, vorsichtige Entwerfen eines Planes und das starre Festhalten an demselben. Für sie war die Strategie nicht das Moltkesche System der Aushilfen. Allerdings ließ ihnen die Passivität des Gegners Zeit, ihre Pläne ausreifen zu lassen; doch das Zuwarten, bis sie ihrer Sache sicher waren, gab dem Gegner Zeit zur numerischen und technischen Verstärkung seiner Stellung, kostete enorme Opfer, insbesondere da sie vor Frontalangriffen nicht zurückschreckten, und es kann kein Vorteil darin erblickt werden, daß sie als strategische und taktische Angreifer systematischer Ordnung zuliebe ein Verfahren einschlugen, das die Verwandlung des Bewegungs- in einen Positionskrieg ermöglichte. Mustergültig ist dagegen das verständnisvolle Zusammenwirken von Heer und Flotte, welch letztere in beiden Phasen des Seekrieges durch ihre Erfolge überhaupt erst die Grundlagen für die Operationen zu Lande schuf.

Die Infanterie, wie immer die Hauptlast des Kampfes tragend, vollbrachte trotz der enormen Schwierigkeiten des Kriegsschauplatzes ansehnliche Marschleistungen; anscheinend hatten die schwächlich gebauten japanischen Infanteristen, welche in manchen Fällen selbst den Dienst der Kavallerie versehen mußten, noch mehr Entbehrungen und Mühsale zu ertragen als ihre Gegner. Der Grundsatz, das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie, fand naturgemäß seine volle Bestätigung. Auf der Höhe individualisierender Einzelausbildung der

Schützen stand keiner der beiden Teile; die Japaner suchten die Wirkung in der Masse der abgegebenen Schüsse ohne Rücksicht auf den Munitionsverbrauch.

Das volle Interesse wendet sich dem Infanterieangriff zu, wenn auch die Eigenart des Krieges, die zu einer Art abgekürzten Angriffes gegen befestigte Fronten zwang, zur Vorsicht bei Übertragung der Folgerungen auf den Bewegungskrieg mahnt. Die lange Dauer der Kämpfe, die häufige Erfolglosigkeit frontaler Angriffe und der ausgedehnte Gebrauch des Spatens müssen wohl vornehmlich den speziellen Erscheinungen dieses Krieges zugeschrieben werden.

Die Präzision und Tragweite der modernen Feuerwaffen zwingen zur intensivsten Ausnützung des Terrains und zur Anwendung der hiezu geeignetsten Formationen. Da die Artillerie selbst auf 9000 Schritt eine Wirkung zu erzielen vermag, ist der Angreifer schon auf dieser enormen Distanz gezwungen, die Gefechtsformation anzunehmen und die Darbietung größerer Ziele zu vermeiden. Auf 4000 Schritt waren die Verluste selbst kleiner Abteilungen, die sich ungedeckt zeigten, recht empfindlich. Die im Burenkriege beobachtete Leere des Gefechtsfeldes trat daher naturgemäß auch hier wieder in Erscheinung. Auf ein Niederkämpfen der feindlichen Artillerie ist nicht zu rechnen, die Infanterie muß überdies um jeden Preis an die gegnerische Stellung herangehen, um den Verteidiger zur Entfaltung seiner Kräfte zu veranlassen und der eigenen Artillerie Ziele zur Unterstützung des Angriffes zu verschaffen.

Die Eröffnung des Gewehrfeuers seitens des Verteidigers fand im südafrikanischen Kriege über 2000 Schritt statt, im russisch-japanischen Kriege waren die Verluste durch Gewehrfeuer auf 2 *km* Entfernung fühlbar, auf 1 *km* hatten sie zuweilen schon erschütternde Wirkung. Da auf diese Distanzen der sich deckende schießende Gegner selbst mit Feldstecher oft nicht auffindbar ist, sind die Truppen gezwungen, zweckmäßige Formationen in allen Fällen anzunehmen, wo ein Zusammentreffen mit dem Gegner nicht vollständig ausgeschlossen ist. Im Angriff muß schon vor Erreichen der obersten Aufsatzgrenze Schwarmlinie angenommen werden.

Die Japaner hielten die Feuerlinien vom Anbeginn sehr stark; wurden Kompagniereserven zurückgehalten, so durften sie erst in großem Abstand und in schütterer Linie folgen, welche die Regel für jede Bewegung im Feuerbereich bildete. Um das feindliche Feuer zu dämpfen, griff man frühzeitig zur Schußwaffe, wenn auch nur das Pfeifen der Geschosse einen Fingerzeig gab, in welcher Richtung etwa der Gegner zu suchen sei. Die eigentliche Feuereröffnung fand nach den bisherigen Erfahrungen noch vor Erreichen unserer mittleren Distanzen statt. Anfänglich sprungweise, später in kleineren oder größeren Gruppen,

rastlos sich immer näher schiebend, kriechend, einzeln vorwärts sammelnd, vollzog sich die Vorrückung, die Kuropatkin so treffend mit den Worten charakterisiert: »Der Angriff der Japaner ist langsam, aber beharrlich, wie Flut über ein Feld.« Je näher am Feinde, desto langsamer schiebt sich die Schwarmlinie heran, die Reserven folgen in analoger Formation und Art. Das Feuer hat während der ganzen Zeit den Charakter des Ringens um die Überlegenheit, doch wird sie nicht immer erreicht. Erfahrungsgemäß nehmen die Verluste ab, je näher die Gegner kommen; in die Deckung gedrückt, schießt der Plänkler zu hoch. Selbst auf 15—20 Schritt lagen sich beide manchmal feuernd eine Weile gegenüber, erst der Bajonettstoß brachte die Entscheidung.

Für letzteren warteten die Japaner oft den Eintritt der Dunkelheit ab, der letzte Versuch, den frontalen Angriff zu einem glücklichen Ende zu führen. Er scheiterte zumeist, in der Regel brachte die Umfassung den Erfolg.

Träger des Kampfes sind die Unterabteilungen, deren Führer und Offiziere; weitestgehende Selbständigkeit in der Durchführung ihrer Aufgabe ist die Grundbedingung, wie überhaupt aus den bisherigen Erfahrungen die Lehre als unumstößlich erhellt, daß es eine Schablone, ein Schema für den Infanterieangriff nicht gibt. Den Erfolg verbürgt nur der Wille zum Siege, der vom Offizier abwärts bis zum letzten Mann die Seelen beherrschen muß.

Bezüglich der Verteidigung hat sich die alte Erfahrung bestätigt, daß selbst die stärksten Befestigungsanlagen dem Angriff erliegen müssen, daß die Furcht, umgangen zu werden, zu immer größerer Ausdehnung der Linie verleitet, in welcher so viel Kräfte benötigt werden, daß unzureichende Reserven verbleiben, an einen Gegenangriff nicht gedacht werden kann. Die Russen verschanzten sich in geschlossenen Linien, die Japaner bevorzugten die Befestigung von einzelnen Stützpunkten und Abschnitten, ein Verfahren, das Truppen spart und den Übergang in die Offensive erleichtert.

Der Krieg bot reichliches Material zur Beurteilung der Kaliberfrage des Infanteriegewehres, das durchschnittlich 85 Prozent aller Verwundungen verursachte. Das japanische Arisaka-Repetiergewehr hat mit den Ordonnanzmodellen Italiens umd Rumäniens das bisher gebräuchliche kleinste Kaliber von 6·5 *mm* gemein. Wohl ist die Durchschlagskraft groß, so daß häufig mehrere Leute von einem Geschoß getroffen wurden, doch ergaben sich der Mehrzahl nach, zirka 62 Prozent, Leichtverwundete. Die Verwundeten blieben gewöhnlich bis zur nächsten Gefechtspause liegen und strömten dann scharenweise zu den Verbandplätzen. Merkwürdig ist, daß ein Russe, der während des Kampfes noch siebenmal getroffen wurde, in der Ge-

fangenschaft nach wenigen Tagen wieder hergestellt war. Schädel-, Herz-, Lungen- und Bauchschüsse wurden in etwa 70 Fällen von 100 geheilt, viele russische Verwundete legten mit recht schweren Verletzungen stundenlange Märsche zurück. Etwa ein Drittel aller Verwundeten war binnen vier Wochen wieder gefechtsfähig. Diese Erscheinungen, im Interesse der Humanität wärmstens zu begrüßen, lassen wohl Zweifel aufsteigen, ob ein Gewehr mit so kleinem Kaliber dem Zweck der kriegerischen Handlung voll entspricht und dürften 6·5 *mm* die unterste Grenze für eine kriegsbrauchbare Waffe darstellen.

Die Tätigkeit der Kavallerie litt auf japanischer Seite unter der geringen Zahl, dem minderen Pferdematerial und der minderen Eignung des Volkes für diese Waffe. Trotzdem weist sie im gelungenen Raid des Majors Naganuma zur Zerstörung der Eisenbahnbrücke über den Hsinhao eine höchst beachtenswerte Leistung auf. In 43 Tagen wurden bei einer Temperatur von -25^0 Celsius 480 *km*, im Anfang meist während der Nacht, zurückgelegt. Die strategische Aufklärung ersetzte ein sehr gut organisiertes Kundschaftssystem, das bei diesem Positionskriege ausreichte. Die taktische Erkundung vollführte die Kavallerie unter zweckmäßiger Unterstützung von Infanterieabteilungen.

Die russische Kavallerie bestand zum großen Teil aus Neuformationen, welchen die Ausbildung im Patrouillendienst naturgemäß abging. Die Kasaken spielten mehr die Rolle einer berittenen Infanterie, in welcher Eigenschaft sie allerdings schätzbare Dienste leisteten. In der Folge wurde die Übermacht der Kavallerie nicht entsprechend ausgenützt, ihre Zersplitterung und das ungünstige Terrain ließen es zu einer kräftigen Verwendung in der Schlacht nicht kommen. Es ist charakteristisch, daß Reiterkämpfe nur höchst vereinzelt und in kleinen Verbänden stattfanden. Der vom General Mischtschenko geführte Raid größeren Stiles erzielte wegen der langsamen Durchführung nur geringe Erfolge. Die strategische Aufklärung versagte vollständig, teils wegen der Vorsicht der Japaner, die ihre Stellungen und Bewegungen mit Infanterie verschleierten, ihre Truppen sorgfältig verbargen, teils wegen der auch bei der Linienkavallerie nicht auf der vollen Höhe stehenden Ausbildung in diesem wichtigen Dienstzweige. Im späteren Verlaufe des Feldzuges führte das Bestreben, die japanische Postenkette zu durchbrechen, zur Beigabe von Infanterie, Artillerie und Maschinengewehren an die Aufklärungsdetachements. Diese entlang der ganzen Front gleichzeitig unternommenen scharfen Rekognoszierungen ergaben befriedigende Resultate.

Die Ursache, daß die Wirkung der Artillerie in der Mandschurei wie schon im Burenkriege nicht jene zerschmetternde, schlachtenerschütternde war, wie man sie nach den Kriegen 1866 und 1870/71 und mit Rücksicht auf die seitherige Vervollkommnung dieser Waffe

erwartete, muß darin gesucht werden, daß die Schußdistanzen im allgemeinen sehr groß waren, worunter die Schußbeobachtung litt, Distanzschätzfehler unvermeidlich waren, endlich in der bevorzugten Anwendung des indirekten Schusses. Insbesondere aber trug die vernichtende Wirkung der Artillerie gegen ungedeckte geschlossene Abteilungen die Schuld, daß die Erfolge des Geschützfeuers relativ gering waren. Die Infanterie zeigte sich nur in schütteren Linien, benützte sorgsam natürliche und künstliche Deckungen. Gegen solche Ziele versagte das in die Tiefe wirkende Schrapnell, gegenüber den Ortschaften, welche die Japaner als Stützpunkte benützten, war es überhaupt machtlos. Die Russen mußten hiezu Feldmörser heranziehen, da die Granate in der Ausrüstung der Feldartillerie fehlte. Die Japaner besaßen wohl Brisanzgranaten, doch litt deren Wirkung unter der ungemein schwierigen Festlegung der richtigen Sprengpunktslage, überdies darf man nicht vergessen, daß in diesem Positionskriege seitens der Russen Befestigungen stärksten Profils mit splittersicheren Deckungen erbaut wurden, deren erfolgreiche Bekämpfung von einem Feldgeschütz füglich nicht erwartet werden kann.

Nicht die Artillerie, noch deren Geschütz oder Geschoß hat sich verschlechtert, sondern die Taktik hat die zu fürchtende große Wirkung durch zweckmäßige Gegenmaßnahmen pariert. Die Feldartillerie wird auf Mittel sinnen müssen, den durch die neuen Formationen im Gefecht gebotenen geringen Zielen besser beikommen zu können. Über jeden Zweifel erhaben steht nach den jüngsten Erfahrungen der Wert des Steilfeuergeschützes für den Feldkrieg. Die bewegliche leichte Haubitze ist unentbehrlich, für gewisse Aufgaben im Feldkriege und insbesondere gegen stark befestigte Stellungen wird man auch die schwere Haubitze in der Armeeausrüstung nicht entraten können.

Wichtige Aufgaben traten auf beiden Seiten an die technischen Truppen heran, die im Angriff wie in der Verteidigung eine glänzende Rolle spielten und in der Herrichtung von Kommunikationen unschätzbare Dienste leisteten.

Zum Erfolge der Japaner trug nicht wenig die im großen und kleinen geschickt durchgeführte Irreführung des Gegners bei. Ähnliche Beispiele weist unsere eigene Kriegsgeschichte in dem Manöver Radetzkys 1849 und im Zuge des FML. Jovanović im Jahre 1878 gegen Mostar auf. Die Japaner versäumten es bei keiner ihrer Aktionen, die Russen über die eigentliche Absicht irrezuführen, wendeten dazu selbst kleinlich scheinende Mittel an, so Briefe an die gegenüberstehenden Offiziere mit Einladungen zu Picknicks und Hinweisen auf den noch längere Zeit dauernden Operationsstillstand zu einer Zeit, als die zur Schlacht bei Mukden führende Offensive bereits am östlichen Flügel angesetzt wurde. Täuschungen über Artilleriestellungen und sonstige kleine Irre-

führungen durch Sprengpatronen, Aufwirbeln von Staub, Holzgeschütze und Puppen waren an der Tagesordnung.

In dasselbe Kapitel gehört auch die strenge Geheimhaltung organisatorischer Maßnahmen im Frieden, der Gruppierung und der Bewegungen im Kriege, wie dies von den Japanern im Gegensatz zu den Russen betrieben wurde. Die strenge Zensur der Berichterstattung wurde mustergültig durchgeführt. Nicht zu verkennen ist übrigens, daß den Japanern hiebei ihre Sprache und Schrift, Gesinnung der stammverwandten Bevölkerung und die leichte Kontrolle der nach außen führenden Verbindungen wesentlich zu statten kam.

Ungünstig wirkte auf russischer Seite die geringe Stabilität in den Kommandostellen und die unklare Abgrenzung der Befehlsphären der höchsten Führer. Das Bewußtsein, daß jeder ungünstige Kampf ein Opfer in der Führung fordert, muß auf Verantwortungsfreudigkeit und Initiative lähmend wirken. Auf japanischer Seite erschütterten auch Mißerfolge die Stellung der einzelnen Kommandanten nicht, deren opferwillige Truppen übrigens manchen Fehler gut machten. Von Eifersüchtelei war zwischen den Führern nichts zu merken, jeder tat seine Schuldigkeit und konnte der vollen Unterstützung seiner Nachbarn sicher sein.

Nächtliche Unternehmungen kamen in großer Zahl vor, eine Folge der gesteigerten Wirkung der Feuerwaffen. Mit diesem Element der Kriegführung ist künftig in erhöhtem Maße zu rechnen. Die Erfahrung zeigt, daß die Bewegungen einfach und schon früher bei Tageslicht sorgfältig vorbereitet sein müssen. Feststellung der Marschlinien und Direktionen, Annahme der Gruppierung vor Einbruch der Dunkelheit, genaue Regelung der Kommandoverhältnisse sind Grundbedingung. Die Annäherung hat geräuschlos zu erfolgen, dem Bajonett kommt die Entscheidung zu. Die Japaner hatten sich im Frieden bereits gründlich für nächtliche Angriffe vorbereitet. Immerhin sind die zu erzielenden Erfolge räumlich eng begrenzt, nächtliche Bewegungen ziehen überdies eine beträchtliche Einbuße an Gefechtskraft nach sich, so daß man sich wohl stets wird fragen müssen, ob das zu erhoffende Resultat mit den dabei in Kauf zu nehmenden nachteiligen Folgen im Einklang steht.

Die jüngeren Heereseinrichtungen haben bei dieser ersten großen Erprobung ihre Nützlichkeit bewiesen. Die Maschinengewehre bildeten ein wichtiges Ergänzungsmittel des Infanteriefeuers, ihre vorteilhafte Verwendung in speziellen Kampfsituationen führte noch im Laufe des Krieges zu einer ansehnlichen Vermehrung, so daß schließlich bei den Russen 88, bei den Japanern gar 200 in der Front standen.

Auch die vielfachen Verbindungsmittel haben sehr gut entsprochen, sie sind die erste Voraussetzung für eine einheitliche Leitung und

Führung der modernen, auch im Kampfe auf weitem Raum verstreuten Armee. Telegraph und Telephon leisteten vorzügliche Dienste, doch empfiehlt es sich, die Verbindung stets auf mehrere Arten sicherzustellen. Im allgemeinen wurde der Verbindungsdienst bei den Japanern besser gehandhabt als bei den Russen. Über die Verwendung des Ballons lassen die bisherigen Erfahrungen wohl kein abschließendes Urteil zu; die Ausrüstung auf russischer Seite, wo sich ein reiches Feld der Tätigkeit eröffnete, war zu gering, die Verwendung anscheinend nicht immer entsprechend.

Hervorzuheben ist, daß die Russen trotz aller Schwierigkeiten des Nachschubes in diesem Kriege sehr gut verpflegt waren. Die Unzuträglichkeiten bezüglich des Brotes verschwanden, als das Backen bei den Truppen selbst besorgt wurde.

Die Marschküchen bewährten sich ausgezeichnet, man schätzt die ihnen zu verdankende Erhöhung der Leistungsfähigkeit auf 20—30 Prozent.

Am Schluß dieser durch zahlreiche Beispiele und authentische Äußerungen höherer Führer und Berichterstatter illustrierten Ausführungen faßte der Vortragende die aus dem Kriege zu ziehenden Lehren und Folgerungen in folgendem Resumé zusammen:

1. Interessengegensätze, von welchen die Weiterentwicklung der Existenzbedingungen abhängt, werden auch künftig die Entscheidung durch das Schwert bedingen.

2. Die Abgabe einer förmlichen Kriegserklärung ist nicht unbedingt notwendig; der Erfolg muß rücksichtslos angestrebt werden; die statt der Kriegserklärung lanzierten Torpedos brachten das Übergewicht zur See, die Vorbedingung zum glücklichen Ausgang des Krieges.

3. Ein Staat muß seine äußere Politik auf entsprechende Machtmittel aufbauen; je größer diese Machtmittel sind, desto mehr Nachdruck kann die Diplomatie ihren Worten verleihen.

4. Den Gegner darf man nicht unterschätzen; hat man die Macht zur Verfügung, so ist es zweckmäßiger, von Haus aus solche Kräfte bereitzustellen, welche den Sieg gewährleisten; der Krieg wird billiger und humaner, weil er kürzer und nicht so blutig sein wird.

5. Je einfacher die Organisation, desto einfacher, rascher und klagloser die Mobilisierung, um so größer die Aussicht auf den Erfolg.

6. Bessere Vorbereitung, Organisation und Ausbildung sind ebensolche Bürgschaften des Erfolges wie besserer Geist und Disziplin. In den modernen Armeen müssen die Soldaten während der aktiven Dienstzeit derart belehrt und erzogen werden, daß Irrlehren keinen günstigen Boden finden und den Geist der Reservisten nicht schädigen können.

7. Der soldatische Geist und die militärischen Tugenden überhaupt sind in dieser realistischen Zeit von Jugend auf besonders sorgsam zu pflegen, soll nicht der Wert der Ultima ratio des Staates sinken.

8. Die strategisch und taktisch offensive Führung ist der strategischen und taktischen Defensive überlegen.

9. Ein kleineres, aber militärisch gut ausgebildetes Heer ist einem größeren, nicht genügend ausgebildeten vorzuziehen.

10. Ein gutes, tüchtiges Offizierskorps ist die Seele der Armee, zur Entlastung und Unterstützung ist ein pflichtgetreues Unteroffizierskorps unbedingt nötig. Die Zahl der vorhandenen Chargen soll den Ersatz der Verluste ermöglichen, damit der Kampfwert des Heeres nicht abnimmt.

11. Nicht die passive, sondern nur die initiative Tapferkeit verspricht Erfolg.

12. Operationsstillstände nach errungenem Sieg machen aus dem Bewegungskriege einen Positionskrieg, verlängern ihn und gestalten ihn blutiger und schwerfälliger.

13. Der Frontalangriff ist durchführbar, er kann aber allein nicht bestehen, er bedarf der Unterstützung durch die Umfassung.

14. Der Wille zum Sieg ist halber Erfolg. Er wird es ganz, wenn er sich in die Tat umsetzt, das Feuer dazu benützt, um sich den Weg in die gegnerische Stellung zu bahnen und dort mit der blanken Waffe die Entscheidung auszufechten, wobei es nur Sieger und Tote gibt.

15. Weder die physische noch moralische Wirkung des Hauptkampfmittels der Infanterie, des Feuers, genügt für sich allein, um den Gegner zu besiegen; erst das Bajonett gestaltet den erfolgreichen Feuerkampf zum Sieg.

16. Die Ausbildung des einzelnen Mannes bedingt die Erziehung zur Selbständigkeit als Plänkler, Erziehung und Drill zur Erhaltung schärfster Disziplin und unbedingten Gehorsams.

17. Die Wirkungsfähigkeit der Artillerie hat sich hinsichtlich Treffsicherheit und Schußdistanz wesentlich vergrößert, weshalb die Entwicklung und die Gliederung der Truppen zum Gefecht schon frühzeitig erfolgen muß.

18. Die Wirkungsfähigkeit aller modernen Feuerwaffen fordert die erhöhte Ausnützung des Terrains, eventuell künstlicher Deckungen, entsprechende Formation und Gangart. Massierte Bereitschaftsformationen sind selbst dort unzulässig, wo man sich gedeckt und in Sicherheit wähnt.

19. Die artilleristische Vorbereitung wird in vielen Fällen gleichzeitig mit dem Ansetzen des Infanterieangriffes erfolgen; letzterer zwingt den Gegner sich zu zeigen und verschafft der Artillerie Ziele.

20. Die Ausdehnung der kämpfenden Abteilungen hat sich durch die Tiefenwirkung der Feuerwaffen vergrößert, ist aber bei der erhöhteren Abstoßkraft einer modern bewaffneten, wenn auch schütteren Feuerlinie unbedenklich. Überdies wird dadurch das anzustrebende konzentrische Wirken begünstigt.

21. Vollste Selbständigkeit der Unterabteilung bei Durchführung ihrer Aufgabe, wie das Erziehen zur Verantwortungsfreudigkeit in der Führung und Unterführung ist geboten.

22. Die Anwendung des Infanteriespatens auch im Angriffe wird oft zweckmäßig sein, doch muß man sich vor dem Extrem hüten, da die Verhältnisse des vergangenen Positionskrieges nicht in jeder Beziehung auf den Bewegungskrieg anwendbar sind.

23. Die Ausnützung der Dunkelheit und verdeckender Witterungsverhältnisse für vorbereitende Bewegungen oder besondere Unternehmungen ist ein Faktor, dem auch in der europäischen Kriegführung nach den jüngsten Erfahrungen eine größere Bedeutung als früher zukommt.

24. Es gibt kein Schema für den Infanterieangriff; je nach dem Terrain und der Feuerwirkung des Gegners werden eine schüttere oder dichte Feuerlinie, Kompagniereserven, tiefe oder seichte Gliederung, große oder kleinere Gefechtsausdehnung etc. Anwendung finden.

25. Zweckmäßige, unauffällige Kleidung, leichte Ausrüstung bei großer Munitionsdotation fördern wesentlich den Erfolg im Kampfe.

26. Die psychologischen Momente haben schwerwiegende Bedeutung; die Offiziere dürfen keine Gelegenheit versäumen, auf den Geist der Mannschaft günstig einzuwirken.

27. Die heutige Kampfesweise stellt an die Kavallerie unendlich große Anforderung; rege Tätigkeit muß sich mit Findigkeit, Geschicklichkeit und Verständnis paaren, wenn die Reiterei den ihr gebührenden Platz im Aufklärungs- und Sicherungsdienst ausfüllen soll.

28. Das Fußgefecht der Kavallerie hat an Bedeutung gewonnen, aber auch für den Kampf mit der blanken Waffe boten die letzten Schlachten erfolgversprechende Momente in reichlicher Zahl.

29. Raids haben bei schneller, überraschender Ausführung einen großen Erfolg.

30. Ein Niederringen der gegnerischen Artillerie ist bei der heutigen Kampfesweise keine leicht zu lösende Aufgabe.

31. Der zusammenhängenden Artilleriemasse ist die gruppen-, selbst batterieweise Verwendung unter einheitlicher Leitung vorzuziehen. Die moderne Artillerietaktik stellt große Anforderungen an die Führung und Feuerleitung.

32. Das Schrapnell oder die Brisanzgranate können für sich allein nicht bestehen, beide sind gegen die modernen Angriffsformen der Infanterie von wenig entsprechender Wirkung.

33. Das Kaliber der Schnellfeuergeschütze wie jenes der Gewehre dürfte an der untersten Grenze angelangt sein.

34. Neben dem rasanten ist unbedingt auch der Steilschuß notwendig, die leichte Haubitze, welche beide Schießarten vereint und sich als sehr wirkungsvoll gezeigt hat, genügt nicht für alle Aufgaben des Feldkrieges, die Ausrüstung der Armee mit genügend beweglichen schweren Haubitzen ist daher unumgänglich.

35. Die Maschinengewehre sind ein unentbehrliches Kampfmittel geworden; ihre baldige Einführung ist eine nicht aufschiebbare Notwendigkeit.

36. Die taktischen Verbände sollen ohne zwingenden Grund nicht zerrissen werden, die damit verbundenen Reibungen üben auf die Schlagfähigkeit einen ungünstigen Einfluß aus.

37. Geheimhaltung der eigenen Verhältnisse, Organisation, Operationen u. s. w., die Irreführung des Gegners sind wesentliche Mittel zur Erringung des Erfolges.

38. Die zum zweckmäßigen Funktionieren des Heeresapparates nötige rasche Übersetzung des Befehles in die Tat verleiht den Verbindungsmitteln, Telephon, Telegraph, Funkentelegraphie, optische Signalisierung und Winkerflaggen große Bedeutung.

39. Die kraftsparende gruppenweise Befestigung von Stützpunkten ist zweckmäßiger als die zusammenhängenden, gleichmäßig stark besetzten Linien.

40. Eine gute Verpflegung hebt den physischen und moralischen Wert des Heeres. Als wichtiges Mittel hiezu haben sich die Marschküchen der Unterabteilungen bewährt.

So brachte dieser Krieg eine Fülle von teils neuen, teils alten, oft vergessene Grundsätze bestätigenden Lehren; die wichtigste aber, die wir aus den Erfolgen der Japaner zu ziehen vermögen, ist wohl unstreitig die, daß Treue und Ergebenheit für die Dynastie, Vaterlandsliebe und Verständnis für die Bedürfnisse und die Machtstellung des Reiches mit zwingender Notwendigkeit dazu führen, die Armee hochzuhalten. Geschieht dies, so kann das Volk in schwerer Zeit unbedingt mit der vollen Hingebung und Opferwilligkeit einer solchen Armee bis zum letzten Blutstropfen rechnen.



Mitteilungen über fremde Heere.

Frankreich. — Italien. — Rußland. — Japan. — Vergleichende Zusammenstellung der Kriegsflotten fremder Mächte.

Mit 19 Textskizzen.

Frankreich.

Vereinfachte Infanterie-Exerziermethode des Oberstleutnants Fumet, Lehrer an der französischen Kriegsschule. Ein Teil der Pariser Garnison hat eine vom Oberstleutnant Fumet schon vor einiger Zeit erdachte vereinfachte Exerziermethode praktisch erprobt, welche es ermöglichen soll, der Infanterie alle erforderlichen Formationen und Bewegungen binnen wenigen Stunden zu lehren. Diese Methode ist in einer vom Erfinder herausgegebenen Broschüre unter dem Titel: »Simplification des règlements de manoeuvre de l'infanterie« zusammengefaßt, deren Auszug wir hier verlautbaren.

Elementar- und Gefechtsformationen.

I. Elementarformationen. Da die Infanterie nahezu einzig und allein durch ihr Feuer wirkt, müssen ihre Formationen in erster Linie dem Feuergefecht entsprechend normiert werden; sie müssen daher 1. die größtmögliche eigene Feuertätigkeit gestatten und 2. die Wirkung des feindlichen Feuers tunlichst abschwächen.

Ferner sollen die normierten Formationen folgenden Anforderungen genügen: *a*) Leichte Durchführung der jedem einzelnen zukommenden Obliegenheiten; *b*) rasche, stets gleichartige*) Ausbildung und *c*) hinlängliche Geschmeidigkeit, um die etwa während eines Feldzuges nötig werdenden Abänderungen einführen zu können.

Alle bisherigen Reglements entsprechen diesen Bedingungen nicht. Oberstleutnant Fumet hält es daher für seine Pflicht, eine den modernen Verhältnissen angepaßte und zugleich bedeutend verein-

---

*) Bei dem gegenwärtigen häufigen Wechsel der Reglements würde nur ein Teil der im Mobilisierungsfalle einrückenden Reservisten mit den neuesten Exerziervorschrif en vertraut sein.

fachte Exerziervorschrift für die Infanterie in Vorschlag zu bringen.*) Der Verfasser betont hiebei, daß bei der Wahl der Formationen zunächst die Feuerwirkung und dann erst die Führung in Betracht zu ziehen sind, »da man doch nur jene führen könne, die noch kampffähig sind«.

Die Schwarmlinie (»Formation en tirailleurs«) gilt heutzutage als die einzig mögliche Gefechtsformation; sie entspricht auch am meisten den militärischen Eigenschaften der Franzosen. Doch kann diese Formation, ohne allzu große Beeinträchtigung der Führung, nicht schon auf große Entfernung vom Feinde angenommen werden. Anderseits können geschlossene Formationen in der Gefechtszone nicht beibehalten werden; man muß sich daher teilen, d. h. in kleinere Einheiten gliedern. Nun fragt es sich, welche Einheit dieser Gliederung zugrunde gelegt werden soll. Dies festzustellen ist sehr wichtig, denn diese Einheit ist die Grundlage der Elementarformationen der kleinen Einheiten und bildet den Ausgangspunkt für die Gefechtsformationen der größeren Einheiten. Hat man die richtige Einheit fürgewählt und sind deren Formationsänderungen einfach und wenig zahlreich, dann wird sie auch tatsächlich zur einzigen Grundeinheit, sowohl für das Manövrieren als für die Entwicklung zum Gefechte werden; dann werden auch die Reglements einfacher, die technische Ausbildung eine raschere werden, zum unleugbaren Vorteile der taktischen Ausbildung.

Welche wird nun diese Grundeinheit (»unité initiale de fractionnement«) sein? Nach dem Reglement 1884—1894 sowie nach dem provisorischen Reglement 1902 war es die Kompagnie (und zwar in entwickelter Linie und noch mehr in Kolonne). Hier war aber noch mehr auf die Führung als auf die Feuerwirkung Rücksicht genommen, wie dies ja die Treffertabellen beweisen. Eine dem heutigen Artilleriefeuer ausgesetzte Kompagniekolonne kann binnen wenigen Minuten, wenn nicht vernichtet, doch desorganisiert sein, bevor sie noch eine andere, weniger verwundbare Formation angenommen hat. Sie taugt daher nicht, ebensowenig als deren künstliche Unterteilung, die Halbkompagniekolonne. Der Zug hingegen, 50 Mann stark, unter Kommando eines Offiziers oder eines reengagierten Unteroffiziers scheint, sowohl theoretisch als praktisch den Anforderungen der Feuerwirkung gleichwie jenen der Führung am besten zu entsprechen. Die Treffertabellen zeigen, daß ein Zug in der Formation zu vieren**) der Artillerie kein günstiges Zielobjekt bietet und ohne bedeutende Verluste bis zur mittleren Schußdistanz der Infanterie vorrücken kann.

*) Dieser Entwurf wurde wiederholt, und zwar in den Jahren 1886, 1890 und 1903 vorgelegt und von den jeweiligen Kriegsministern als sehr praktisch anerkannt; zur tatsächlichen Erprobung gelangte jedoch der Vorschlag des Oberstleutnants Fumet erst 1906.

**) Ähnlich unserer Doppelreihenkolonne.

Es ist dies außerdem die geeignetste Formation für die Bewegung in jedem beliebigen Terrain.

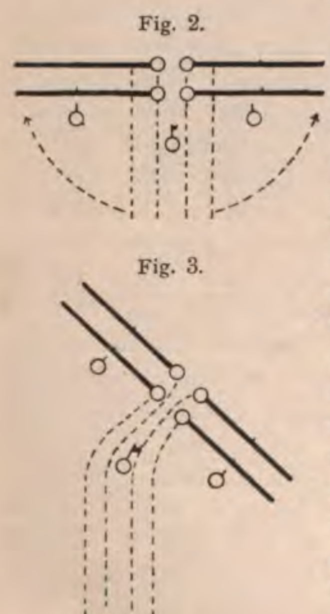
Fig. 1.



Nach einer eingehenden Kritik der bisherigen Formationen des Zuges schlägt nun Oberstleutnant Fumet für denselben folgende Grundstellung (»ordre constitutif de la section«) vor (siehe Fig. 1): Die in je einem Gliede formierten 4 Schwärme des Zuges stehen (auf je 1 Schritt) hintereinander, die Halbschwarmkommandanten (überzählige Korporale oder Gefreite), die Schwarmkommandanten (Korporale) und die Halbzugskommandanten (Zugsführer) am rechten Flügel ihrer Halbschwärme, Schwärme und Halbzüge, der Zugskommandant entweder gleichfalls am rechten Flügel oder auf 2 *m* hinter dem rechten Flügel seines Zuges. — Durch eine einfache Wendung rechts oder links jedes einzelnen Mannes ist der Zug nach der betreffenden Seite zu vieren formiert, wobei jedes Glied noch immer denselben Schwarm bildet. Hiebei entfallen sowohl die schwer zu merkende Numerierung des Mannes als das Vermischen von Leuten verschiedener Schwärme in denselben Doppelreihen etc. — Treten

Fig. 2.

Fig. 3.



Verluste ein, dann schließen die Leute, ganz unbekümmert um ihre frühere Schwarmeinteilung nach vorwärts auf und das Glied (beziehungsweise die Reihe), zu welchem sie sodann gehören, bildet ihren nunmehrigen Schwarm.

Der Übergang aus der Formation zu vieren sowie aus der Grundstellung in andere Formationen und umgekehrt geschieht leicht und rasch, etwa wie folgt:

Fig. 4.

aus der Formation zu vieren in die entwickelte Linie auf zwei Glieder nach vorwärts oder nach halbrechts (Fig. 2 und 3);

aus der Formation zu vieren in die entwickelte Linie auf vier Glieder nach links vorwärts (Fig. 4);

aus der entwickelten Linie auf zwei Glieder in die Formation zu vieren (Fig. 5).

Ebenso leicht wird ein Öffnen der beiden Halbzüge und der Übergang in die Schwarmlinie bewirkt, und zwar:

Öffnen der Halbzüge:

a) während des Marsches (Fig. 6),

b) auf der Stelle (Fig. 7).

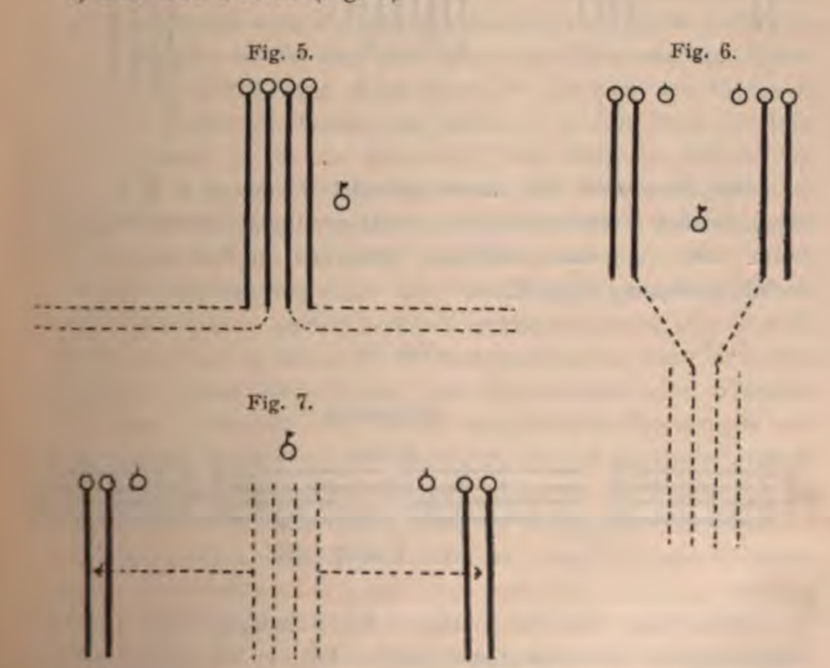


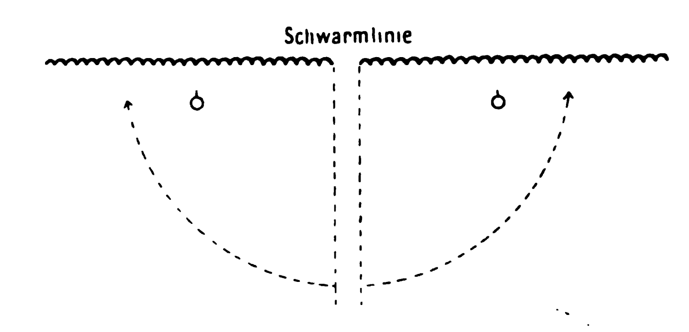
Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Jeder Halbzug kann sich sodann fächerförmig in die Schwarmlinie (»en tirailleurs«) entwickeln (Fig. 8).

Fig. 8.



Weiters genügt es, die rückwärts marschierenden Halbschwärme auf gleiche Höhe mit den vorderen zu bringen, um die Schwärme zu zweien, die Halbzüge zu vieren und den Zug zu achten zu formieren (Fig. 9, 10 und 11).

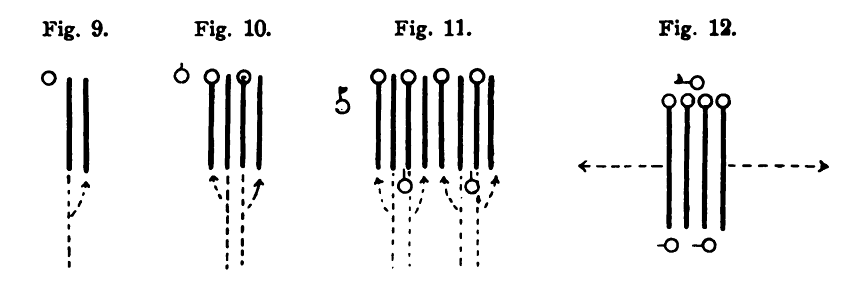
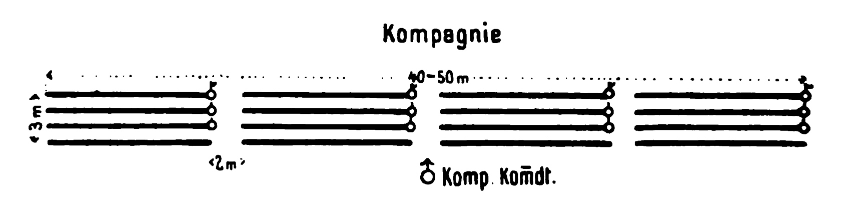


Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12.

Die Formation zu vieren gestattet es, gegen Kavallerie augenblicklich Front zu machen, und zwar gegen einen Angriff von vorne oder von einer beliebigen Seite oder endlich auch links und rechts gleichzeitig (Fig. 12).

Fig. 13.

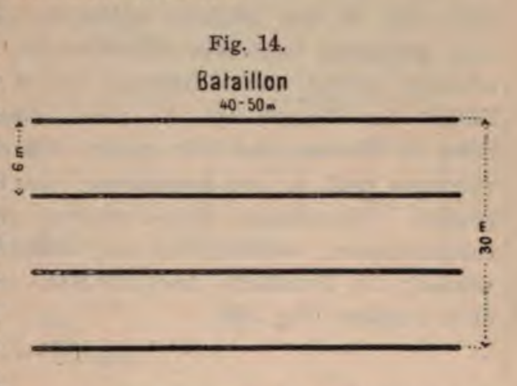


Stellt man die vier Züge einer Kompagnie in der früher beschriebenen Grundaufstellung (siehe Fig. 1) in einer Linie mit 2 *m* Intervall nebeneinander, ergibt sich eine 40—50 *m* lange und 3 *m* tiefe, vollkommen entsprechende Sammel- und Paradeaufstellung (Fig. 13).

Für das Bataillon kann, außer der Formation in entwickelter Linie auf vier Glieder (die vier Kompagnien nebeneinander) eine Formation in Masse angenommen werden (die vier Kompagnien auf 6 *m* Distanz hintereinander) (Fig. 14).

Da die größeren Einheiten nur aus Bataillonen zusammengesetzt sind, benötigen sie keine speziellen Formationen. Somit reduzieren sich die geschlossenen Formationen des Zuges, der Kompagnie und des Bataillons auf nur zwei: entwickelte Linie und Flankenformation. Die Vereinfachung ist daher eine derartige, daß es möglich sein würde, ein Bataillon der Territorialarmee binnen zwei Stunden zu unterweisen. Hiedurch ergäbe sich die Möglichkeit, die Waffenübungen abzukürzen und der Einführung der zweijährigen Dienstzeit ruhiger entgegenzublicken.

Fig. 14.



II. Anmarsch- und Gefechtsformationen. Hiefür gelten die gleichen Prinzipien wie für die früher behandelten Elementarformationen.

Das Gefechtsfeld kann hinsichtlich der Tätigkeit der Führer in zwei Zonen geschieden werden, und zwar: 1. in eine Zone der (taktischen) Führung (»zone de direction«) von 5000 bis 800 *m* vom Feinde, und 2. in eine Zone, in welcher die Führer hauptsächlich durch persönliches Beispiel wirken und ihre Mannschaft nach vorwärts mitreißen (»zone d'entrainement«), von 800 *m* an.

In der erstgenannten Zone sind die Truppen aus der Marsch- oder Sammelformation bereits in eine Gefechtsgruppierung (der Züge) *) übergegangen. Ist nun diese eine zweckentsprechende, dann wird auch die leitende Aktion der Offiziere und Unteroffiziere eine wirksame sein können, besonders wenn keine komplizierten Bewegungen und kein vorzeitiges Vermischen der Einheiten störend dazwischen treten. Freilich wird diese Aktion mit der Annäherung an den Feind und mit der Zunahme der Verluste immer mehr an Wirksamkeit abnehmen.

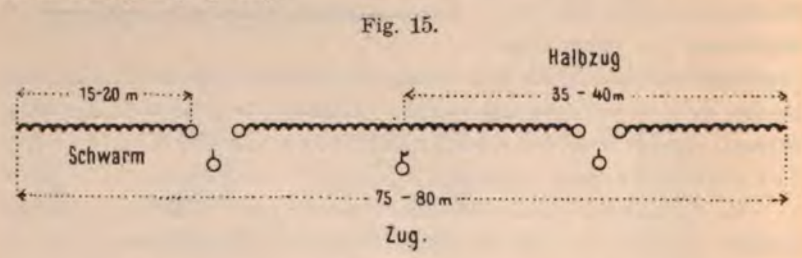
In der zweiten, dem Feinde näheren Zone, wo die Einheiten bereits in Schwarmlinie aufgelöst sind und der taktische Verband durch die nachfolgenden Verstärkungen mehr oder weniger vermischt ist, bewegt sich der Angreifer sprungweise, entweder die ganze Linie auf einmal oder in kleinen Gruppen oder einzeln. Hier können die Chargen, wie erwähnt, nur mehr durch ihr Beispiel wirken.

*) »Fractionnement par sections groupées.«

Wie müssen nun die Anmarsch- und Gefechtsformationen der verschiedenen Einheiten beschaffen sein?

Beim Zuge ist die Anmarschformation, wie früher dargelegt wurde, jene zu vieren; seine Gefechtsformation kann nur die Schwarmlinie sein. In der letzteren stehen die einzelnen Leute in größeren oder geringeren Intervallen nebeneinander. Nach den jüngsten Vorschriften beträgt dieses Intervall 0·15 *m*; hiedurch wird zwar der Einfluß der Chargen auf die mehr beisammen gehaltenen Leute erhöht, die Verluste sind aber größer und der Mann ist in seinen Bewegungen und in der Ausnützung von Terraindeckungen mehr gehindert. Oberstleutnant Fumet erachtet ein Intervall von 0·85 *m* als entsprechender, wodurch sich die Verluste auf ein Drittel reduzieren würden; die Frontlänge eines 50 Mann starken Zuges würde hiebei 80 *m* betragen (Fig. 15).

Fig. 15.



Die Formationen der Kompagnie und des Bataillons stehen in inniger Wechselbeziehung und müssen daher einheitlich behandelt werden. Welches soll nun die Gefechtseinheit (»unité de combat«) des im Verbande stehenden Bataillons sein? Offenbar jene, welche bei einer weisen Ökonomie der Kräfte die größte Kraftentwicklung gestattet. Sie muß daher einerseits eine sicher wirkende Kraftäußerung, anderseits eine hinreichend zahlreiche Wiederholung der letzteren ermöglichen. Der Zug würde zwar eine 16malige solche Wiederholung zulassen, doch wäre jede dieser Kraftäußerungen nur sehr schwach. Das Bataillon hingegen würde zwar sehr intensiv, aber nur einmal zu wirken imstande sein. Die Kompagnie allein ist daher geeignet, beiden Forderungen zu genügen und ist somit die entsprechendste Gefechtseinheit des im Verbande kämpfenden Bataillons. Ihre Gefechtsfront wird demnach auch jene des Bataillons sein, in welcher die übrigen Kompagnien sukzessive eingesetzt werden.

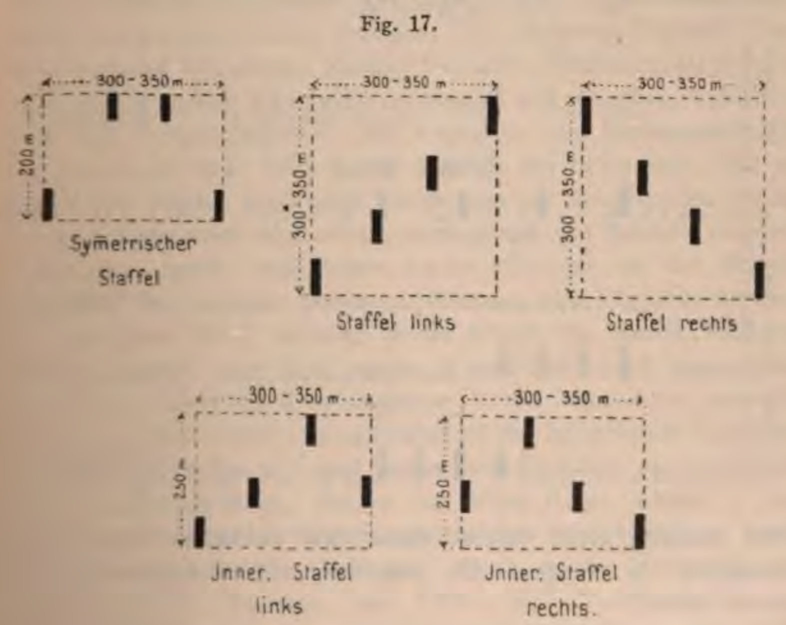
Anmarsch und Gefechtsformationen der Kompagnie. Die Gefechtsformation der Kompagnie kann nur die Schwarmlinie sein; da aber die Kompagnie, als »unité de combat et d'effort« des Bataillons jederzeit bereit sein muß, ihre ganze Feuerwirkung zu betätigen, wird sie auch vor dem Übergange in die Schwarmlinie

in nur einem Treffen vorgehen. Hiebei bewegen sich die Züge, zu vieren formiert, in dem ihnen zukommenden, je 70—80 *m* breiten Gefechtsraume — den Verhältnissen entsprechend echelonniert (Fig. 16). — Fig. 17 zeigt mehrere Beispiele dieses Echelonnements. —

Fig. 16.



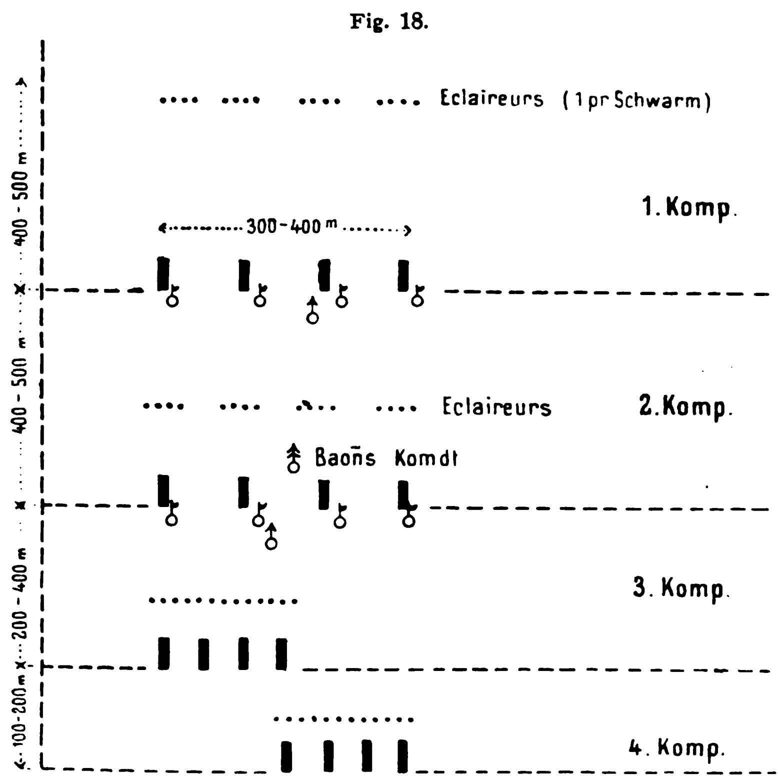
Fig. 17.



Jener der beiden inneren Züge, bei welchem sich der Kompagniekommandant aufhält, empfängt von diesem die Weisungen und dient den übrigen Zügen als Direktionszug (»section indicatrice de la volonté du capitaine«). — Diese Formation entspricht allen im Punkt I gestellten Anforderungen.

Das im Verbande kämpfende Bataillon, welches nur ein Angriffsobjekt hat, wird somit sukzessive seine rückwärtigen Kompagnien in derselben Front einsetzen, und zwar sobald die vordere Kompagnie nicht mehr imstande ist, weiter vorzurücken. Die frisch eingesetzte Kompagnie hat dann die noch Kampffähigen der vorne befindlichen nach vorwärts mitzureißen. Der Bataillonskommandant hält sich bei jener Kompagnie auf, welche zunächst eingreifen soll und geht für seine Person mit der letzten Kompagnie ins Gefecht;

Fig. 18.



seine taktische Rolle besteht darin, den richtigen Augenblick zu bestimmen, in welchem die rückwärtigen Kompagnien eingesetzt werden sollen.

Selbstverständlich gilt das Gesagte nur für das im Verbande stehende Bataillon. Wenn aber die Verhältnisse das gleichzeitige Einsetzen mehrerer Kompagnien erheischen, wird der Bataillonskommandant diesen Verhältnissen entsprechend disponieren.

In der vom Feinde entfernteren (1.) Gefechtszone wird die Tetekompagnie mit ihren Zügen (zu vieren) in dem, dem Bataillon zukommenden, 300—400 *m* breiten Raume sich vorbe-

wegen; die folgende Kompagnie wird in der gleichen Formation folgen, und zwar in einer den vorhandenen Deckungen und den Schießnormen der gegnerischen Artillerie Rechnung tragenden Distanz (400—500 *m*); die beiden rückwärtigen Kompagnien können anfangs mit verringerten Zugsintervallen und mit kleinerer Distanz marschieren (Fig. 18).

Die Bewegung nach vorwärts ist heutzutage ohne Feuerwirkung unmöglich geworden, daher ist auch das Feuergefecht die vorwiegende Gefechtstätigkeit der Infanterie. Eine Adaptierung der $1^1/_2$ Jahrhundert alten Formationen auf die modernen Verhältnisse hält Oberstleutnant Fumet für undurchführbar, weshalb er seinen Entwurf gerechtfertigt findet.

Italien.

Neues Ministerium. Nach kaum dreimonatlicher Tätigkeit hat das Ministerium Sonnino sein Amt niedergelegt. Das an seine Stelle tretende neue Ministerium ist folgend zusammengesetzt: Giolitti, Ministerpräsident und Inneres; Tittoni, Äußeres; Gallo, Justiz; Majorana, Schatz; Massimini, Finanzen; Generalleutnant Viganò, Krieg; Konteradmiral Mirabello, Marine; Fusinato, Unterricht; Gianturco, öffentliche Arbeiten; Cocco-Ortu, Handel und Ackerbau; Schanzer, Post- und Telegraphenwesen. Mit Ausnahme des Marineportefeuilles, das schon seit Ende 1903 in den Händen Mirabellos liegt, sind alle Posten neu besetzt, wenn auch die meisten der neuernannten Minister schon in dem einen oder andern vorangegangenen Kabinett ein Portefeuille inne hatten; vollkommen neue Männer auf der Ministerbank sind nur Fusinato, Massimini, Schanzer und Viganò. Letzterer trat im Jahre 1860 freiwillig in die Armee ein, wurde 1862 zum Offizier ernannt, zehn Jahre später in den Generalstab übernommen, und diente abwechselnd in letzterem Korps und bei der Infanterie. Vom Jahre 1887—1888 Generalstabschef der italienischen Streitkräfte in Afrika, übernahm er, nach Italien zurückgekehrt, das Kommando des 4. Alpiniregiments, das er bis 1891 führte, worauf er zum Direktorstellvertreter des Militärgeographischen Instituts ernannt wurde. 1895 zum Generalmajor befördert, führte er das Kommando der Infanteriebrigade Ravenna, war 1896—1897 Vizegouverneur der Eritrea und wurde im letzteren Jahre mit der Leitung des Militärgeographischen Instituts betraut, die er bis zum Jahre 1902 führte, worauf er, seit 1901 zum Generalleutnant vorgerückt, das Kommando der Division Ancona und 1905 jenes der Division Genua übernahm. Er hat die Feldzüge 1860, 1866, dann 1887—1888 und 1895 in Afrika mitgemacht. Generalleutnant Viganò war der rangälteste Divisionär und stand vor der Ernennung zum Korpskommandanten.

Neue Ressorteinteilung des Kriegsministeriums. Das Verordnungsblatt vom 28. April verlautbart nachstehende neue Ressorteinteilung des Kriegsministeriums:

Dienstzweig	Abteilungen und Ämter	Zahl der Sektionen
Generalsekretariat	Abteilung: Zivilkabinett	3
	» Militärkabinett	3
	Ökonomische, Pensions- u. Kassaabteilung	3
	Preßamt	—
Generaldirektion für Infanterie	Amt für allgemeine Angelegenheiten	—
	Abteilung Infanterie	3
	Amt für nationales Schießwesen u. körperliche Ausbildung	1
Amt für Personal und Material der Kavallerie		1
Generaldirektion für Pferdewesen	Amt für allgemeine Angelegenheiten	—
	Abteilung Pferdewesen	2
	Veterinärinspizierungsamt	—
Amt für Personalangelegenheiten der Artillerie		1
Abteilung Artillerie		3
Photolithographisches Laboratorium		—
Amt für Personalangelegenheiten der Genietruppe		1
Abteilung Geniewesen		3
Generaldirektion für administrativen Dienst	Amt für allgemeine Angelegenheiten	—
	Abteilung Gebühren	3
	» Verpflegung	3
	» Bekleidung und Ausrüstung	2
	» Administratives Personal	2
	» Kaserngeräte u. Transportwesen	2
Amt für Personalangelegenheiten des Sanitätspersonals		—
Amt für Sanitätsmaterial		1
Generaldirektion für Stellung und Truppen	Amt für allgemeine Angelegenheiten	1
	1. Abteilung für Stellungsangelegenheiten	4
	2. » » »	4
	Abteilung für Truppenangelegenheiten	3
	» » Standesführung	2
Generaldirektion für Rechnungskontrolle	Amt für allgemeine Angelegenheiten	—
	Rechnungsabteilung	4
	Abteilung für Gebührenverrechnung	2
	» » Materialverrechnung	3
	» » innere Verrechnung der Truppenkörper	2

Gesetzentwurf betreffs Änderung des Wehrgesetzes. Unter den vielen Gesetzentwürfen, die der nunmehr abgetretene Kriegsminister GLt. Majnoni dem Parlament vorgelegt hat, befindet sich auch einer, der einschneidende Änderungen des Wehrgesetzes bezweckt. Wenn es auch noch nicht sicher ist, ob dieser Gesetzentwurf, ebenso wie viele andere, von Majnonis Nachfolger GLt. Viganò übernommen wird, so verdient er doch Beachtung, und werden nachstehend seine charakteristischen Bestimmungen kurz besprochen. Wir halten uns diesbezüglich an den dem Entwurf vorangestellten Motivenbericht, der beiläufig folgendes besagt: »Zweck des Gesetzentwurfes ist: *a*) Herabsetzung der Präsenzdienstzeit für den größten Teil des Kontingents von 3 auf 2 Jahre; *b*) Umgestaltung des Einjährig-Freiwilligenwesens; *c*) Erhöhung des Kontingents durch Ausmerzung einer Anzahl von Befreiungstiteln; *d*) qualitative Verbesserung des Kontingents. — Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit für das ganze Kontingent war aus finanziellen Gründen untunlich, da dies einen Mehraufwand von mehreren Millionen bedingt hätte. Man mußte sich daher darauf beschränken, den zweijährigen Präsenzdienst auf den größeren Teil des Kontingents auszudehnen, während für die Kavallerie und für einen Teil der Chargen der übrigen Waffen die dreijährige Dienstzeit beibehalten wird. Die Institution der Einjährig-Freiwilligen bleibt aufrecht; damit sie jedoch ihren Zweck, gute Reserveoffiziere zu liefern, erreiche, setzt der Entwurf fest, daß von nun an alle Einjährig-Freiwilligenaspiranten die für Reserveoffiziere vorgeschriebene wissenschaftliche Befähigung durch Zeugnisse oder Prüfung nachweisen und am Schlusse des Jahres die Reserveoffiziersprüfung ablegen müssen;*) falls sie letztere nicht bestehen, sind sie zu einer weiteren sechsmonatlichen Präsenzdienstleistung zu verhalten.

Weiters kann eine vorzeitige Beurlaubung, d. i. nach 18 Monaten, bei jenen Individuen Platz greifen, die den vor ihrer Einreihung erfolgten Besuch von Nationalschießständen und Turnschulen nachweisen können und sich während der aktiven Dienstzeit vorzüglich bewährt haben. Anderseits werden den zur dreijährigen Präsenzdienstzeit Verpflichteten gewisse Vorteile, wie Enthebung von einzelnen Waffenübungen, eingeräumt.

Nach dem Vorstehenden wird sich das Kontingent beiläufig folgend verteilen:

*) Gegenwärtig ist der Einjährig-Freiwillige nicht verpflichtet, die Reserveoffizierscharge anzustreben. In diesem Falle erfolgt seine Ausbildung bei der Unterabteilung; nach Ablauf seines Jahres wird er als Unteroffizier oder Soldat beurlaubt. Die die Reserveoffizierscharge anstrebenden Einjährig-Freiwilligen, an die auch höhere wissenschaftliche Anforderungen gestellt werden, werden in eigenen 6—9monatlichen Kursen ausgebildet, worauf sie eine 4monatliche Dienstzeit als Unteroffizier und sodann eine 3monatliche Dienstzeit als Unterleutnant zu absolvieren haben.

22.500 Mann mit dreijähriger Dienstzeit,
80.000 » » zwei » »
5.500 » » Anspruch auf Beurlaubung nach 18 Monaten und Einjährig-Freiwillige. Das Rekrutenkontingent wird somit 108.000 Mann betragen, während es bisher nur zirka 90.000 Mann ausmachte. Der mittlere Friedenstand wird sich auf 233.000 Mann, die Kompagniestärke während des größten Teil des Jahres auf 90 Mann belaufen.

Die Erhöhung des Kontingents hat den Vorteil, daß jährlich um 18.000 Individuen mehr als bisher ausgebildet werden, wodurch es nach Verlauf weniger Stellungen möglich sein wird, das Heer für den Kriegsfall aus jüngeren Elementen zusammenzusetzen, als es gegenwärtig der Fall ist, und gleichzeitig eine ausgebildete (Ersatz-) Reserve zur Deckung der ersten Abgänge im Kriege zu schaffen. Eine weitere Verbesserung der Qualität des Kontingents wird dadurch erzielt werden, daß von nun an jene, die erst bei der dritten Stellung für tauglich befunden werden, durchschnittlich zirka 6000 Mann jährlich, nicht mehr eingereiht werden. Endlich beantragt der Entwurf auch noch eine Vereinfachung des Stellungsgeschäftes.«

Rußland.

Neue Bestimmungen für die Beistellung und Verwendung von Militärassistenzen bei Unruhen. — Vorkehrungen gegen das Schuldenmachen in den Militärbildungsanstalten. — Miszellen.

Neue Bestimmungen für die Beistellung und Verwendung von Militärassistenzen bei Unruhen. Am 20. Februar l. J. hat der Zar die vom Kriegsminister dem Reichsrate vorgelegten Abänderungsvorschläge bezüglich der Beistellung und Verwendung militärischer Assistenzen sanktioniert und sind diese seither in Kraft getreten. Vor allem sind militärische Assistenzen überhaupt erst dann in Anspruch zu nehmen, wenn alle sonst zu Gebote stehenden Mittel (Polizei, Gendarmerie) nicht mehr hinreichen, um die aufgeregte Volksmenge zu beruhigen und weitere Ruhestörungen zu verhüten. Auch noch nach dem Eintreffen einer beanspruchten Assistenztruppe müssen die behördlichen Organe eine letzte Aufforderung an das Volk richten und erst, wenn auch diese fruchtlos geblieben ist, hat der militärische Kommandant Vorkehrungen zur Wiederherstellung der Ordnung zu treffen. Ihm obliegt es, vor Anwendung der Waffengewalt alle anderen Mittel, die zur Herstellung der Ruhe führen könnten, zu versuchen und — ganz unvorhergesehene Fälle ausgenommen — unmittelbar vor dem Waffengebrauch ein dreimaliges Warnungssignal geben zu lassen; die Feuerwaffe ist erst

dann anzuwenden, wenn die Ordnung durch kein anderes Mittel mehr herzustellen ist.

Ist aber der Waffengebrauch unvermeidlich, so darf nicht mit scharfen Patronen in die Luft geschossen werden, auch dürfen die Truppen bei Unterdrückung von Volksaufständen nicht mehr Exerzierpatronen verwenden, wie dies bisher zur Einschüchterung der Tumultanten üblich war (Prik. 102).

Vorkehrungen gegen das Schuldenmachen in den Militärbildunganstalten. Schon im Jahre 1901 beschäftigte sich die Hauptverwaltung der Militärbildungsanstalten mit der Tatsache, daß die Kadetten (Zöglinge der Kadettenkorps) und Junker (Zöglinge der Kriegs- und Junkerschulen) weit über die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel leben, Darlehen aufnehmen und infolgedessen bei ihrer Ernennung zu Offizieren bereits mit bedeutenden Schulden belastet sind, die sie nicht zu tilgen vermögen und durch ihre weitere Lebensweise — da sie an keine Selbstdisziplin gewöhnt sind — meist noch vergrößern.

Durch die hierüber gepflogenen Erhebungen wurde konstatiert, daß der Hang zu einer kostspieligen Lebensweise sich in der Regel schon in den Kadettenkorps zu entwickeln beginne und in den höheren Anstalten immer mehr zunehme.

Um dem Übel zu steuern, hat der oberste Chef der Militärbildungsanstalten, Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, durch ein Zirkular vom 31. Jänner angeordnet:

1. In der Lebensweise und inneren Einrichtung der verschiedenen Anstalten darf nichts vorkommen, was den Hang zum Luxus wachrufen könnte. 2. Bei den Kadetten und Junkern sind Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit in ihren täglichen Bedürfnissen zu wecken und zu fördern. Sie sind anzuhalten, mit ihren Geldern auszukommen. Das Erziehungs- und Lehrpersonal muß von der Überzeugung durchdrungen sein, daß für einen gesunden, arbeitstüchtigen Menschen es Ehrensache sein müsse, vom eigenen, nicht vom fremden Gelde zu leben und daß insbesonders das Schuldenmachen, ohne zu wissen, wie man seinerzeit zahlen soll, der Ehrenhaftigkeit zuwiderlaufe. 3. Wenn es sich herausstellt, daß die Verschwendungssucht auf Verwöhnung im Elternhause zurückzuführen ist, so ist derartigen, bereits beim Eintritt in die Anstalt verdorbenen Individuen ganz besondere Aufsicht zuzuwenden. 4. Die Kantinen und Kasinos in den Anstalten sind auf kameradschaftlich ökonomische Grundlage zu stellen und es darf den Zöglingen nichts kreditiert werden. 5. Um die Anschaffung von Uniformen auf eigene Kosten seitens der Kadetten und Junker möglichst einzuschränken, ist darauf zu sehen, daß die ärarischen Uniformstücke sorgfältig und kleidsam hergestellt werden (»R. Inv.«, 30).

Miszellen.

Über militärische Assistenzen in Livland. — Hiezu Textskizze. — Schon im Frühjahr 1905 machten sich in Livland unter der Bevölkerung regierungsfeindliche Bestrebungen bemerkbar, weshalb man einige Infanteriekompagnien und Kasaken dem Gouverneur zur Verfügung stellte. Bis zum Herbst hatten alle Versuche, sich gegen die bestehende Ordnung aufzulehnen, lokalen Charakter; erst von da an wurde die Bewegung allgemein und verfolgte deutlich das Ziel, den Regierungsbehörden die Macht zu entreißen. Gemeindevorsteher, die der revolutionären Partei mißliebig waren, wurden abgesetzt; man proklamierte die selbständige Verwaltung, verbrannte die Bilder des Zaren und entfernte das russische Reichswappen. Es fanden häufig Versammlungen statt, so daß es den wenig zahlreichen Truppen und der Polizei nicht mehr möglich war, überall rechtzeitig einzuschreiten. Später verschafften sich die Aufrührer auch Waffen und es begannen die Überfälle auf die Gutshöfe, die verbrannt und deren Besitzer oder Pächter ermordet wurden. Seit Ende November durchzogen bereits bewaffnete Banden offen das Land und terrorisierten durch räuberische Überfälle die Bevölkerung, die sich der allgemeinen Erhebung nicht anschließen wollte. Die Telegraphen- und Telephonleitungen wurden unterbrochen und auch die Bahnlinie Walk—Stokmannshof fiel den Revolutionären in die Hände. Beinahe jedermann war mit Waffen, die in ganzen Transporten aus dem Ausland eingeschmuggelt worden sein sollen, ausgerüstet, und das Vorgehen der Banden wurde jetzt systematisch geregelt. Ihr Bestreben war, den ganzen Landbesitz in ihre Gewalt zu bekommen und die Führer der Bewegung wußten sich der Anhängerschaft der Bauern durch die gewissenloseste Agitation zu versichern.

Am flachen Lande begann eine wahre Schreckensherrschaft; eine große Anzahl von Edelsitzen, Pachthöfen und der Regierung gehörenden Gebäuden ging in Flammen auf und wer nicht selbst Bauer, sich nicht durch Flucht in die Städte retten konnte, wurde schonungslos niedergemacht. Die auf die einzelnen Gutshöfe und kleineren Ortschaften verteilten schwachen Truppenabteilungen mußten oft förmliche Belagerungen aushalten, weshalb man später immer ganze Kompagnien oder Sotnien zusammenzog. Aber auch diese erwiesen sich in der Folge nicht genügend stark, als sie, wie dies in Modon, Sesvegen und Alt-Kolzenau vorkam, von sehr zahlreichen bewaffneten Banden angegriffen wurden. Der anfangs Dezember zum Distriktskommandanten der Kreise Wenden und Wolmar ernannte GM. Schiff erteilte demnach den Befehl, daß sich die Truppen in den Städten Wenden, Wolmar und Lemsal zu konzentrieren hätten. Seit Mitte September waren vom 93. Irkutski-Infanterieregiment (von der 24. Infanteriedivision, 18. Armeekorps) die 3. Kompagnie in Modon, die 7. beim Pachtgut Alt-Pebal detachiert gewesen; beide vereinigten sich am 15. Dezember an letztgenanntem Orte; zu ihnen stieß auch die 4. Sotnie des 28. Don-Kasakenregiments (2. Aufgebots). Das Detachement trat tags darauf unter Beobachtung strenger Sicherungsmaßnahmen den Marsch nach Wenden an; die auf den umliegenden Pachthöfen Bediensteten und Beamten mit ihren Frauen und Kindern sowie eine starke Trainkolonne mußten unterwegs von den Truppen beschützt werden. An der Straße nach Netkenshof wurde in der Gemeindekirche von Alt-Pebal die Sturmglocke geläutet, und als sich eine Patrouille dem Schulgebäude, um es zu durchsuchen, näherte, fielen aus diesem mehrere Schüsse, durch die 3 Mann sofort getötet und ein Gefreiter schwer verwundet wurden. Der Train blieb nun an der Straße stehen und die beiden Kompagnien gingen gegen das Schulhaus vor, um die Aufrührer zu vertreiben und das Gebäude in Brand zu stecken. Der Versuch

mißlang, weil der Zugang zum oberen Stockwerk abgesperrt war und das unten gelegte Feuer sich mangels brennbaren Materials nicht weiter verbreitete. Ein Offizier und 3 Mann wurden hier leicht verwundet. Da ein noch zu durchschreitender Wald auch stark besetzt schien, nur eine geringe Anzahl Patronen vorhanden war und auch der Train nicht sich selbst überlassen bleiben konnte, entschloß sich der Detachementkommandant, für seinen Weitermarsch einen anderen Weg zu wählen. Die Leichname der 3 Gefallenen blieben in der Nähe des Schulgebäudes liegen, der schwer verwundete Gefreite flüchtete unter Aufbietung seiner letzten Kräfte, verfolgt vom Feuer der Aufständischen, hinter eine Deckung,



wohin er auch Gewehr und Patronen mitnahm, um, wie er später sagte, »bei den Seinen zu sterben«. Er konnte von dort zum Detachement gebracht werden. Dieses bog etwas rechts aus und schlug die Richtung über Serben ein, ging oberhalb Netkenshof über den Fluß Aa und konnte dank der fortwährenden Beobachtung der Aufrührer den Zusammenstößen mit überlegenen Banden ausweichen. Erst bei Ramelshof, zirka 15 Werst von Wenden, geriet das Detachement beim Passieren eines Waldes in einen Hinterhalt. Eine Kompagnie ging in Schwarmlinie vor und warf nach kurzem Feuer die Aufständischen, die sich unter Zurücklassung mehrerer Toter zerstreuten. Die Truppen hatten, obwohl sie auch noch während des Weitermarsches aus den umliegenden Wäldern beschossen wurden, keine Verluste. Nach den aufgefundenen Geschossen zu schließen, waren die Aufständischen mit Mausergewehren versehen.

Am 18. Dezember rückte das Detachement ohne Kranke und Marode in Wenden ein; die 3. Kompagnie und die Kasaken hatten im Winter in 4 Tagen 100, die 7. Kompagnie in 3 Tagen 56·5 *km* ohne größere Rast zurückgelegt. Dank der Energie des GM. Schiff wurden einige Tage später die Leichname der beim Schulhause von Alt-Pebal Gefallenen nach Wenden gebracht; Waffen und Munition waren aber verloren. Der schwer verwundete Gefreite war nicht mehr zu retten; er starb in Wenden, wo er mit den drei anderen Toten unter militärischen Ehren bestattet wurde. (»R. Inv.« 267 v. 1905.)

Von einem Assistenzkommando in Kurland. Auf eigentümliche Weise sprengte der Unteroffizier Pestowski des 6. Dragonerregiments Pawlograd (2. Kavalleriedivision, 2. Armeekorps) am 2. Dezember v. J. allein eine Versammlung aufrührerischer Bauern im Marktflecken Gurgen (Gouvernement Kurland). Pestowski hatte mit seinem Zug die ärarische Branntweinschenke zu bewachen, als er erfuhr, daß die versammelten Bauern, etwa 300 Köpfe stark, im Gemeindehause beschlossen hätten, das Bild des Zaren zu zerreißen. Pestowski eilte mit einigen Leuten in das Gemeindehaus und forderte die ihn beschimpfende Menge mehrmals fruchtlos auf, auseinanderzugehen. Hierauf erklärte er seinem Zuge, er allein werde die Versammlung sprengen; falls er getötet werden sollte, möchten seine Untergebenen ihn rächen. Er setzte sich zu Pferde, ritt abermals zum Versammlungsort und als seine neuerliche Aufforderung, sich zu zerstreuen, wieder abgelehnt wurde, sprengte er kurz entschlossen über 8 steinerne Stufen mitten in den Versammlungssaal, aus dem er die ganz verblüfften Bauern einfach mit der Nagajka hinauspeitschte. (»R. Inv.« 272 v. 1905.)

Waffenübungen der Reservisten und Reichswehrmänner. R e s e r v i s t e n. Zu den jährlich im Herbste stattfindenden Reservewaffenübungen konnten nach den im Jahre 1887 erlassenen Bestimmungen die im europäischen Rußland und im Kaukasus sich dauernd aufhaltenden Reservisten der Infanterie und fahrenden Feld- und Festungsartillerie während des dreizehnjährigen Reserveverhältnisses zweimal zu Waffenübungen von je höchstens sechswöchentlicher Dauer einberufen werden.

Durch die Einhaltung dieser gesetzlichen Verfügungen glaubte man, sei genügend geschehen, um die während der aktiven Dienstzeit erworbenen militärischen Kenntnisse frisch zu erhalten und den Geist der Disziplin unter den Reservisten zu bewahren. Tatsächlich brachten es aber die finanziellen Verhältnisse des Reiches mit sich, daß anstatt der zweimaligen Einberufung auf je sechs Wochen die Reservisten der Infanterie während der ganzen 13 Jahre nur einmal und da nur auf zwei Wochen zur Waffenübung herangezogen wurden; bloß die geringe Zahl jener Reservisten, die weniger als drei Jahre aktiv gedient hatten, machte zwei Waffenübungen von je drei Wochen mit. Bei der Artillerie dauerten die Waffenübungen ebenfalls bloß drei Wochen.

Diese Übungen fanden im Herbste nach Beendigung der Lagerperioden statt; man formierte aus den Reservisten eigene Kompagnien und Bataillone und ihre Schulung erfolgte vollkommen losgelöst von jener der Truppen. Diese gesonderte Schulung hat sich nicht als vorteilhaft erwiesen. Auch der Zeitpunkt der Waffenübung war nicht günstig, da er z. B. im Petersburger Militärbezirk in eine Zeit fiel, wo die Temperatur die Vornahme der Beschäftigung im Freien kaum mehr gestattete, in den südlichen Militärbezirken aber die Reservewaffenübung so spät stattfand, daß sie der Zeit nach schon mit der Unterweisung der Rekruteninstruktoren übereinfiel.

Aus diesen Gründen wird jetzt beabsichtigt, die Reservisten gemeinsam mit der präsenten Mannschaft auszubilden, wodurch auch das Gefühl der militärischen Disziplin in ihnen gefestigt würde.

Reichswehrmänner. Nach dem Gesetze vom Jahre 1897 haben die Waffenübungen der vier jüngsten Jahrgänge der I. Klasse der Reichswehr in der Weise stattzufinden, daß die bei den vier letzten Rekrutenaushebungen in die Reichswehrkategorie eingeteilten Individuen im ersten und dritten Jahre dieses Dienstverhältnisses auf höchstens je sechs Wochen zur Ausbildung einzuberufen sind. Auch hier erfolgte aus finanziellen Rücksichten bloß eine einmalige Einberufung auf vier Wochen.

Die Ausbildungsturnusse, wovon die hiezu Verpflichteten im Herbste des Vorjahres verständigt werden, finden in den Kreisstädten unter Leitung des Militärkreischefs nach einem besonderen Programm statt und es werden hiezu die Leute in eigene Kompagnien oder Kommanden formiert.

Der Ausbildungsvorgang ähnelt dem bei den Rekruten des Heeres beobachteten; als Instruktoren werden nebst der Reichswehrkadermannschaft (zwei Mann pro Kompagnie) von den Truppen kommandierte Unteroffiziere und Soldaten unter Leitung der (Reichswehr-)Kompagniekommandanten verwendet. (»R.-Inv.« 6.)

Behandlung von venerischen Erkrankungen chronischen Charakters. Die große Zahl von dienstfähigen venerisch Erkrankten, die in den Heilanstalten zurückbehalten und dieserart ihren Unterabteilungen entzogen wurden, veranlaßte das Kriegsministerium, mit Prikaz 170 nachstehendes anzuordnen: Die an chronischer Gonorrhoe in nichtansteckendem Stadium Leidenden sowie nicht rezidive Syphilitiker sind von nun an nicht mehr in den Heilanstalten bis zur vollständigen Genesung zurückzubehalten, sondern zur weiteren Ausbildung und Dienstleistung ihren Unterabteilungen zu übergeben. Dortselbst sind sie einer genauen militärärztlichen Kontrolle zu unterziehen sowie im Bedarfsfalle ambulatorisch zu behandeln.

Bezüglich der gesunden Mannschaft wurde verfügt, daß die monatlichen ärztlichen Visitierungen derselben mit aller Strenge, genauestens nach den Bestimmungen für den inneren Dienst, vorzunehmen sind. Ferner haben die Truppenkommandanten Sorge zu tragen, daß die Mannschaft über das Wesen und die schädlichen Folgen der venerischen Krankheiten sowie über die Art, wie sie tunlichst vermieden werden können, belehrt werde, wozu die Militärärzte ungezwungene Besprechungen mit den Leuten zu halten haben. Weiters soll angestrebt werden, die Mannschaft in ihrer freien Zeit derart zu zerstreuen, daß ihnen der Aufenthalt in den Kasernen nicht verleidet und sie von schädlichen Vergnügungen möglichst ferngehalten werde.

Auflösung der 10. ostsibirischen Schützendivision und des 41. ostsibirischen Schützenregiments. Zur Verstärkung der Truppen der Ussuri-Gruppe einschließlich Wladiwostok war während des Krieges, und zwar im Frühjahre 1905 die Formierung einer 10. ostsibirischen Schützendivision (Regimenter Nr. 37—40) und eines Schützenregiments Nr. 41 angeordnet worden, letzteres zur Komplettierung der dort befindlichen 2. ostsibirischen Schützendivision, welche nur aus drei Regimentern bestand, da ein Regiment (Nr. 5) in Port Arthur gestanden war (bei der Kapitulation in Gefangenschaft geraten).

Nachdem nun die aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Verbände (4. und 7. ostsibirische Schützendivision, 5. ostsibirisches Schützenregiment) wieder aufgestellt wurden, eine Besatzungstruppe für Port Arthur aber nicht mehr nötig, daher die speziell hiefür bestimmt gewesene 7. Division für andere Zwecke frei ist, so wurde die im Kriege neu aufgestellte 10. Division nebst dem 41. Regiment entbehrlich. Der Kaiser verfügte daher mit Prikas vom 28. März die Auflösung dieser zeitlich aktivierten Formationen.

Nikolaus-Marineakademie. Die Dauer des (höheren) Kurses für Marinewissenschaften wurde von einem auf zwei Jahre verlängert, wovon in jedem Jahre die Wintermonate dem Unterricht im Kurse gewidmet sind, wogegen die Frequentanten für die Sommermonate den praktischen Übungen ihrer Equipagen beigezogen werden. Als Frequentanten (zirka 15) werden vorzugsweise jene Stabsoffiziere und Schiffsleutnants (mit mindestens sechsjährigem Range) zugelassen, welche einen Minen- oder Artilleriekurs absolviert haben. Die Aspiranten haben dem Gesuch an das Akademiekommando ein Thema militär-maritimen Inhaltes nach freier Auswahl beizuschließen. (Zirk. d. Marine-Hauptst. 126 R. Inv. 81.)

Alexei-Komitee zur Versorgung der Waisen nach Gefallenen im russisch-japanischen Kriege. Ende Juni hatte der Kaiser ein Zentralkomitee — unter Vorsitz des Grafen Solski (jetzt Präsident des Staatsrats) — zur Versorgung der Waisen nach Offizieren, Beamten, Soldaten und Landsturmmännern, die im russisch-japanischen Kriege gefallen oder an den Folgen der Verwundungen oder äußerer Verletzung gestorben oder verschollen sind, eingesetzt. Das Komitee erhielt nach dem Thronfolger den Namen »Alexei«-Komitee. Aus dem vor kurzem veröffentlichten Statut desselben (Prik. 555 v. 1905) sind nachfolgend die wichtigsten Bestimmungen angeführt. Solche Waisen, in gewissen Fällen auch Geschwister, haben Anspruch auf die Erziehung aus Staatsmitteln. Sie werden in verschiedenen Bildungsanstalten und Pensionaten untergebracht. Die Versorgung der Waisen mit warmer Bekleidung und Lehrmitteln geschieht von Seite der von der Kaiserin Maria Feodorowna ins Leben gerufenen »Vormundschaft der Familien der zur Feldarmee einberufenen Krieger«, aus eigenen Mitteln und Beiträgen des Staates und der Landschaften. — Den Soldatenwaisen gebührt die Aushilfe des Alexei-Komitees, unabhängig von den ihnen gesetzlich zukommenden Versorgungsgenüssen. Die Aushilfe besteht in *a)* Geldunterstützungen, jährlich 18—36 Rb., und in der Beihilfe zur Erlangung der ersten Ausbildung bis zum 16. Lebensjahr. Sollten alle vorhandenen Wege unzureichend sein, um den Soldatenwaisen die nötige Erziehung und Ausbildung zu geben, so kann ihnen ein erhöhter Geldbeitrag für die Zeit vom 6. bis zum 10. Lebensjahr im Betrage von 50 Rb. jährlich, und ein Ausbildungsbeitrag, vom 10. Jahr bis zur Absolvierung einer Lehranstalt, im Betrage von 150 Rb. jährlich gewährt werden. — Den Offizierswaisen gebührt, nach Wahl der Mütter und Vormünder, entweder ein Erziehungsbeitrag oder ein Freiplatz in einer Erziehungs- und Bildungsanstalt. Der Erziehungsbeitrag wird bis zum 6. Lebensjahr mit 75 Rb. jährlich, vom 6. bis 10. Lebensjahr mit 125 Rb., nach dem 10. Jahr mit 300—450 Rubel jährlich gewährt und kann normal bis zum 18. Lebensjahr, eventuell bis zur Beendigung der Mittelschulbildung, aber nicht länger als bis zur Erreichung des 21. Lebensjahres bezogen werden. Die Knaben sollen vornehmlich in Militärbildungsanstalten, eventuell in Zivilpensionaten untergebracht werden; das Kostgeld für letztere wird aus dem Erziehungsbeitrag bestritten. Die Absolventen einer Mittelschule erhalten, wenn sie nicht auf ärarische Kosten in eine Hochschule eintreten, eine einmalige Unterstützung von 150 Rb. Alle Unterstützungsbeiträge sind frei von staatlichen Abgaben. — Die Oberleitung der Waisenversorgung obliegt dem Zentralkomitee, die örtliche Leitung den Landschafts- und städtischen Behörden; nach Bedarf werden Gouvernements-, Gebiets- und Kreis-, beziehungsweise städtische Komitees aufgestellt.

Zufolge einer früheren Verordnung (Prik. 470 v. 1905) wurden in den Kadettenkorps Plätze zur Versorgung der Waisen aus diesem Kriege in der Art geschaffen, daß 325 Zahlplätze in Freiplätze für Waisen umgestaltet und 80 Freiplätze neu gestiftet wurden.

Auflassung der Insel Sachalin als Verbrecherkolonie. Bis zum Jahre 1853 war die Insel Sachalin, deren nördlicher Teil den Russen und der südliche den Japanern gehörte, von den eingeborenen Giljaken im Norden und von den Ainus im Süden bevölkert. Als um dieses Jahr der Kohlenreichtum der Insel aufgedeckt wurde, bemächtigten sich sehr bald Ausländer dieser Gruben, welche fremde Elemente für ihre Betriebe ins Land brachten. Um diesem Zuströmen von Fremden Einhalt zu bieten, wurden 1853 zum ersten Male 300 Sträflinge in die dortigen Kohlenminen verschickt. Im Jahre 1875 stellte eine russische Kommission fest, daß nur der mittlere und der südliche Teil der Insel Sachalin sich für die Deportation eigne. Die Ansiedlung von Strafkolonisten in diesen Teilen wurde aber erst möglich, als im selben Jahre der japanische Teil der Insel gegen die im russischen Besitze befindlichen Kurillen eingetauscht wurde. Vorerst gelangten nach Sachalin einige freie russische Familien zur Ansiedlung und erst seit 1880 wurden regelmäßig Verbrecher dorthin gesandt, welche in 3 Kategorien (Zwangsarbeiter, Zwangsansiedler und wegen Vagabondage Verurteilte) zerfielen. Ende 1897 lebten auf Sachalin gegen 6000 Freie und 14.000 Deportierte. Nach den Bestimmungen des Portsmouther Friedens wurde der kolonisationsfähige südliche, bis zum 50. Breitegrad reichende Teil der Insel an Japan abgetreten und es trat dasselbe Besitzverhältnis ein, wie es vor 1873 bestand. Dieser Umstand veranlaßte die russische Regierung, die weitere Verschickung von Verbrechern nach Sachalin einzustellen und das Gebiet von Jakutsk (beiderseits der Lena in Sibirien) für die zwangsweise Ansiedlung zu bestimmen. (»R. Inv.«, 84.)

Schießversuche mit verminderter Pulverladung. In der Offiziersschießschule wurde die Erprobung eines Geschosses für das Schießen mit verminderter Pulverladung aus dem Dreiliniengewehre M. 1891 durchgeführt. Die Versuche mit diesem in der Pulverfabrik zu Ochta nach Direktiven des Stabskapitäns Isajewitsch des Gardegrenadierregiments erzeugten Geschosse ergaben vollkommen befriedigende Resultate; bezüglich seiner ballistischen und sonstigen Eigenschaften steht es dem Geschosse des belgischen Kapitäns Marga*) nicht nach und übt bei Abgabe einer größeren Zahl von Schüssen keinen nachteiligen Einfluß auf die Laufbohrung aus. In Anbetracht dieser Umstände und des in der Schießinstruktion vom Jahre 1899 enthaltenen Wunsches zur Einführung des Schießens mit verminderter Pulverladung beabsichtigt das Kriegsministerium, den Truppen diese Art des Schießens zu gestatten.

Die Vorteile beim Schießen mit verminderter Pulverladung sind folgende: 1. Gefahrlose Durchführung des Schießens innerhalb räumlich beschränkter Örtlichkeiten sowie mühelose Einrichtung der Schießstätte und Etablierung derselben in der Nähe der Kasernen (größte Flugweite des Geschosses beträgt 400 Schritt). 2. Größere Treffsicherheit gegenüber dem Schießen mit Hilfe von Einlageröhrchen; der Schall des Schusses gleicht demjenigen der Exerzierpatrone. 3. Die Lade- und Feuergriffe sind fast so auszuführen wie beim feldmäßigen Schießen. — Jeder Mann schießt aus seinem eigenen Gewehr.

Zur Vornahme des Schießens werden benötigt: *a*) Brauchbare Hülsen — von abgeschossenen scharfen Patronen, *b*) Rauchschwaches Pulver von

*) Schießversuche mit verminderter Pulverladung unter Anwendung von Zelluloidgeschossen, System Marga, wurden an der Offiziersschießschule seit dem Jahre 1897 vorgenommen. Im Jahre 1901 wurde auf Grund der günstigen Relationen seitens jener Truppenkörper, welche Schießübungen mit verminderter Pulverladung durchzuführen hatten, die Artillerieverwaltung angewiesen, die Versuche hauptsächlich in der Richtung fortzusetzen, daß die Herstellung eines entsprechenden Zelluloidgeschosses und des geeignetsten Pulvermusters in russischen ärarischen Fabriken ermöglicht werde.

Exerzier- oder rauchloses Pulver von Revolverpatronen; zu beziehen aus den Artilleriedepots zum Preise von 40 Rubeln (102 K) pro Pud (16·4 *kg*); Ladung 0·5 *g*. *c*) Kapseln, und zwar solche, welche zum Schießen mit Röhrchen oder zur Montierung scharfer Patronen verwendet werden. (Preis Rubel 1·22 [K 2·56] pro 1000 Stück.) *d*) Leichte Geschosse, und zwar System des belgischen Kapitäns Marga (erhältlich in der Offiziersschießschule zum Preise von 10 Rubel = K 25·50 pro 1000 Stück), System des Stabskapitäns Isajewitsch (erhältlich in der Offiziersschießschule oder beim Erfinder zum Preise von Rubel 2·30 = K 5·86 pro 1000 Stück) und System der Ochtaer Pulverfabrik (zu beziehen von dieser zum Preise von 3 Rubel = K 7·65 pro 1000 Stück). — Ihren Eigenschaften nach sind alle vorgenannten Geschosse gleich, jedoch können von den Geschossen, System Kapitän Marga, 60 Prozent, von den übrigen Systemen nur 35 Prozent für ein nochmaliges Schießen verwendet werden.

An Vorrichtungen für die Adjustierung der Patrone sind nötig: ein Apparat zum Herausnehmen und einer zum Aufsetzen des Kapsels, ein Apparat für das Zusammenpressen der Hülsen, ein Drücker (Poinçon), ein Pulvermaß, ein Apparat zum Aufsetzen des Geschosses, eine Schablone zur Kontrolle der Amboßhöhe in der Hülse, ein Schablonenring zur Kontrolle der gepreßten Hülsen, schließlich ein Apparat zur Prüfung der Festigkeit des aufgesetzten Geschosses. Der Preis der ganzen Einrichtung stellt sich auf 40 Rubel = 102 K und kann von der Offiziersschießschule bezogen werden. (Zirk. 340 v. 1905.)

Übersetzung von Reservefähnrichen zu Berufsoffizieren. Einerseits das Bestreben, der Armee Elemente zu erhalten, welche Gelegenheit hatten, ihre praktische Verwendbarkeit am Kriegsschauplatze zu erweisen, anderseits der fühlbare Mangel an Offizieren waren Gründe, Reservefähnrichen den Übertritt in den Aktivstand zu erleichtern, respektive, falls sie selbst es wünschten, sie weiterhin im aktiven Dienste zu belassen oder sogar zu diesem Zwecke einzuberufen.

Bisher konnten bloß solche Reservefähnriche, die sich vor dem Feinde das Georgskreuz erworben oder die Offiziersprüfung in ihrem ganzen Umfang abgelegt hatten, zu Berufsoffizieren übersetzt werden. Über Vorschlag des Hauptstabes können nunmehr sämtliche Reservefähnriche, welchen dieser Grad für ausgezeichnetes Verhalten am Kriegsschauplatze verliehen worden ist und die darum ersuchen, im Verlauf der Jahre 1906 und 1907 unter erleichterten Bedingungen in eine Junker- oder Kriegsschule gemäß ihrer Vorbildung eintreten, nach deren entsprechender Absolvierung sie zu Unterleutnants befördert werden. Die Aspiranten dürfen beim Eintritt in die Schule das 28. Lebensjahr nicht überschritten haben und dürfen die abzulegende Aufnahmsprüfung eventuell zweimal ablegen. Der Artillerie und den Sappeuren Angehörige können die Aufnahme in eine Infanterie- oder Kavallerieschule anstreben. In den Anstalten behalten die Fähnriche ihre Charge und Uniform, beziehen die sonstigen Gebühren der übrigen Junker und stehen im Genuß des Subalternoffiziers-Quartiergeldes, da sie nicht in der Anstalt untergebracht werden. Fähnriche, welche die Aufnahmsprüfung zweimal nicht bestehen oder wegen ihres Verhaltens aus der Schule entfernt werden, sind von ihren Truppenkörpern sofort in den Reservestand zu übersetzen. Die direkte Ablegung der Offiziersprüfung steht unter erleichterten Bedingungen den Reservefähnrichen ebenfalls wie bisher frei.

Solche Reservefähnriche, die nicht um die Belassung im aktiven Dienst bitten, sind bis längstens 1./14. Oktober 1907 in das nichtaktive Verhältnis zu versetzen. Hingegen ist es den Militärbezirkskommandanten sowie dem Oberkommandanten in der Mandschurei anheimgestellt, die Belassung solcher Reservefähnriche im aktiven Dienst zu bewilligen, welche, ohne die Übersetzung zu Be-

rufsoffizieren anzustreben, darum selbst bitten und ihrer dienstlichen Verwendbarkeit und den Charaktereigenschaften nach entsprechen. — In gleicher Weise können Reservefähnriche, welche ihre Einberufung zur aktiven Dienstleistung anstreben, im Frieden auf unbestimmte Dauer zum Dienste herangezogen werden.

Beabsichtigte Änderungen an der Offiziersschießschule in Oranienbaum. Die zur Konstatierung der Zweckmäßigkeit des gegenwärtigen Lehrprogrammes an der Offiziersschießschule in Oranienbaum eingesetzte Kommission hat ihr Gutachten dahin abgegeben, daß im allgemeinen die erreichten Ausbildungsresultate als zufriedenstellend bezeichnet werden können, doch dient die Anstalt in ihrer gegenwärtigen Einrichtung hauptsächlich der Erweiterung der Kenntnisse im Schießwesen, als Heranbildungsstätte für Stabsoffiziere der Infanterie kann sie derzeit noch nicht gelten. Speziell der Unterricht in Taktik mit Berücksichtigung der beiden anderen Waffen wäre auf breitere Basis zu stellen und auch der praktischen Ausbildung der Frequentanten wäre größere Aufmerksamkeit zu widmen, wobei gleichzeitig die Absolvierung der Schule Vorbedingung für die Erreichung der Stabsoffizierscharge werden müßte. Die Kommission schlägt vor: 1. Die Kursdauer ist von 7 auf 10 Monate zu verlängern, um einerseits das gegenwärtige Lehrprogramm entsprechend erweitern, anderseits auch die praktische Ausbildung im Freien im erforderlichen Umfang fördern zu können. 2. Als Lehrgegenstände werden vorgeschlagen: *a)* Taktik bei gleichzeitiger praktischer Schulung der Frequentanten, *b)* Feldbefestigung, *c)* Artilleriewesen, ferner *d)* feldmäßiges Schießen und *e)* Reiten. 3. Die Schule müßte in die Lage versetzt werden, die zukünftigen Stabsoffiziere in der Führung von Detachements aller Waffen praktisch schulen zu können. 4. Entsprechend ihrer neuen Bestimmung wäre der Name der Schule in »Infanterieoffiziersschule« abzuändern. Hiedurch würde die bisher vornehmlich der Förderung des Schießwesens dienende Schule ganz andere Zwecke verfolgen und es müßten gleichzeitig Vorkehrungen getroffen werden, um die so notwendige Ausbildung im Schießwesen vor Vernachlässigung zu bewahren. Dies ließe sich durch die Schaffung von Schießkursen in jedem Militärbezirke erreichen. Als Kommandanten wären energische, mit dem Schießwesen vollkommen vertraute Truppenkommandanten zu bestimmen, die behufs gleichmäßiger Leitung der Beschäftigung dem Generalinfanterieinpektor zu unterstellen wären. (»R. Inv.«, 78.)

Ausgabe einer Soldatenzeitung durch den Stab des Militärbezirkes Wilna. Veranlaßt durch die unrichtige Wiedergabe militärischer Vorgänge in der Tagespresse, die oft direkt auf böswillige Absichten der betreffenden Zeitungen zurückzuführen ist, wird seit Anfang Februar vom Wilnaer Bezirksstab für die Truppen des Militärbezirkes wöchentlich ein- bis zweimal eine Soldatenzeitung »Das Wilnaer Militärblatt« herausgegeben. In diesem sollen Vorfälle und Tagesfragen, die auch der Mannschaft nicht verborgen bleiben können, in geeigneter Form besprochen werden. Das »Militärblatt« wird beim Bezirksstabe redigiert; die Oberleitung hat der Stabschef selbst. Für jede Unterabteilung sind 2 Exemplare bestimmt (Infanterieregiment 35, Kavallerieregiment 15, Artilleriebrigade 14 Exemplare); der Bezugspreis beträgt 2 Rubel jährlich (R. Inv. 29). Die Ausgabe dieser Soldatenzeitung hat offenbar den Zweck, der sozialistischen Propaganda im Heere entgegenzuarbeiten.

Neuer Militärwaggon — siehe »Technische Mitteilungen«;

Änderung der Reisegebühren,

Neuuniformierung und Ausrüstung der russischen Armee,

Ausrüstung und Pferde der neueinrückenden Kasaken — siehe »Intendanz- und Sanitätswesen«.

Japan.

Japan nach dem Kriege, Situation in Korea. Allem Anschein nach ist der Rücktransport der japanischen Feldarmee der Hauptsache nach beendet.

Am 30. April hat in Tokio eine Armeeparade vor dem Mikado stattgefunden, an der außer der gesamten Garnison der Hauptstadt (Garde- und 1. Division, 1. und 2. Kavallerie- und 1. und 2. Artilleriebrigade und technische Truppen) von jedem Regiment der Armee, das am Feldzuge teilnahm, kombinierte Unterabteilungen zu Fuß mit den Fahnen, dann von den bereits aufgelösten Landwehrformationen kleine Offiziers- und Mannschaftsdeputationen mit den Fahnen teilnahmen. Im ganzen waren über 31.000 Mann ausgerückt. Marschall Oyama, der sich wieder seinen alten mandschurischen Stab zusammengestellt hatte, kommandierte die Truppen; die fünf Armeekommandanten, Kuroki, Oku, Nogi (dieser auf dem ihm vom GLt. Stössel geschenkten Schimmel), Nodzu und Kawamura, standen am rechten Flügel des ersten Treffens. Die Truppen waren in neue Khakiuniformen gekleidet. Der Mikado fuhr zuerst alle drei Treffen ab, hierauf erfolgte die Defilierung.

In den ersten Maitagen fanden im Schokonscha-Tempel die Trauerfeierlichkeiten für die Gefallenen statt, woran sich Bankette und sonstige Belustigungen anschlossen. Im Park des kaiserlichen Palastes war ein großer Teil der aus der Mandschurei heimgebrachten Kriegstrophäen zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt, und zwar über 500 Geschütze (darunter 281 Feldgeschütze), 70.000 Gewehre und über 2000 verschiedene Fuhrwerke.

Nach den bisherigen Feststellungen, die aber noch nicht ganz abgeschlossen sind, erlitt die japanische Armee (inklusive Marine) im Kriege mit Rußland folgende Verluste:

vor dem Feinde gefallen	47.387	Mann
den Wunden erlegen	11.500	»
infolge Krankheit gestorben . . .	27.158	»
zusammen tot . .	86.045	Mann

Die Zahl der Verwundeten, die wiederhergestellt wurden, beträgt 161.925, die der genesenen Kranken 209.065 Mann, so daß die Gesamtabgänge während der 21 Kriegsmonate 457.035 Mann betrugen. Das Schicksal von 2000 Vermißten konnte noch nicht ermittelt werden.

Von den vier neuformierten Divisionen (Nr. 13—16) bilden die 13. (Stabsstation Hamhöng, nördlich Gensan) und die 15. bei Pöngjang die Besatzungstruppen von Korea (Resident GLt. Hasegawa), während die 14. und 16. Division den Bahnschutz in der Mandschurei bestreiten (14. Division Port Arthur, 16. Liaojan). Der Sitz des Generalgouverneurs ist nach Port Arthur verlegt worden.

Die Japaner gehen vor allem daran, das Bahnnetz in Korea sukzessive auszugestalten und an die Bahnen in der Manschurei anzuknüpfen. Die bereits vollkommen fertiggestellte Bahnlinie Söul—Fusan wird in den Staatsbetrieb übernommen. Die Bahn ist sehr gut eingerichtet und hat die Fahrtzeit auf der über 500 *km* langen Strecke schon auf 10 Stunden reduziert. Das reichlich vorhandene rollende Material ist amerikanischer Provenienz; einen Übelstand bilden die zahlreichen Kunstbauten, die durch häufig auftretende Hochwässer gefährdet werden.

Die Strecke Söul—Widschu steht seit November 1905 im Betrieb, der Umbau auf permanenten Stil steht bevor, vorläufig befindet sich die Bahn in militärischem Betriebe. Von dem Bau einer Eisenbahnbrücke über den Jalu wurde, angeblich aus politischen Gründen, abgesehen. Weiters ist der Bau einer Bahn von Söul nach Gensan bereits beschlossen und die Anlage von Kleinbahnen, die von der Ostküste aus zum Zwecke der Holzgewinnung in die an der chinesischen Grenze liegenden gebirgigen Waldzonen geführt werden sollen, projektiert.

In der Mandschurei erfolgt die Übernahme der ostchinesischen Bahn bis zur Station Kuantschöntsi (Tschantschun) — siehe Skizze im Februarheft, S. 270 — gemäß den Bestimmungen des Friedensvertrages; die Strecke Guntschulin—Kuantschöntsi soll am 1. August von den Russen übergeben werden. Bis zur Station Sipinkai ist die Bahn stellenweise vollkommen zerstört und erfordert weitgehende Wiederherstellungsarbeiten, die längere Zeit dauern dürften. Die ganze Strecke von Port Arthur bis Kuantschöntsi wird voraussichtlich japanische Spurweite erhalten. Die derzeit noch schmalspurige, ursprünglich als Feldbahn angelegte Linie Antun—Liaojan soll ebenfalls in eine Normalspurbahn umgewandelt werden. Auf der Bahn Mukden—Sinmintin ist der Verkehr eingestellt, soll aber später von China wieder aufgenommen werden.

Entlang der Küste wird von Dalni nach Port Arthur eine elektrische Bahn, 20 *km* lang, gebaut.

Betreff der koreanischen Bevölkerung wurde seitens eines Engländers festgestellt, daß diese sich in langsamer, stetiger Abnahme befinde. Die diesbezüglichen Daten waren bei dem großen Mißtrauen, das die Koreaner allen Fremden entgegenbringen, sehr schwer zu erlangen. Es wurden 152 Mann folgende vier Fragen vorgelegt: 1. Angaben des Lebensalters, 2. Anzahl der Kinder, 3. wie viele dieser Kinder sind noch am Leben, 4. wie viele sind gestorben? Die Befragten standen im 33. bis 76. Lebensjahre; von ihren 634 Kindern waren bloß 287 mehr am Leben, so daß, da in Korea die Polygamie besteht, auf ein Elternpaar lange nicht zwei Kinder kamen, umsomehr, da 18% der Befragten überhaupt kinderlos waren. Familiensinn und Zuneigung zu den Kindern sind den Koreanern ganz fremde Begriffe, ja die Fragen nach den verstorbenen Kindern erregten geradezu Heiterkeit.

Da unter diesen Umständen die konstante Abnahme des eingeborenen Stammes für die zahlreichen japanischen Einwanderer, die auch eine starke, natürliche Vermehrung aufweisen, günstige Lebens- und Erwerbsbedingungen voraussetzen lassen, scheint Japan, dessen Überbevölkerung mit ein Grund für seine Expansionspolitik ist, in Korea ein willkommenes Gebiet für den Überschuß seiner Bewohner gefunden zu haben.

* * *

Vergleichende Zusammenstellung der Kriegsflotten. Die königliche Admiralität in England hat eine vergleichende Zusammenstellung der hauptsächlichsten Flotten der Welt veröffentlicht, welcher folgende Angaben zu entnehmen sind:

	England	Frankreich	Japan	Rußland	Deutschland	Italien	Amerika
Schlachtschiffe I. Klasse	55	19	9	8	18	14	14
» II. »	4	9	2	3	4	—	1
» III. »	2	1	—	1	8	2	—
Küstenverteidigungsfahrzeuge	—	9	3	6	11	—	11
Panzerkreuzer	28	19	9	3	6	6	7
Gedeckte Kreuzer I. Klasse	21	7	2	6	—	—	3
» » II. »	46	14	11	2	14	5	17
» » III. »	19	16	7	1	12	13	2
Nichtgedeckte Kreuzer	—	1	7	3	15	1	6
Scouts	8	—	—	—	—	—	—
Torpedokanonenboote	21	15	3	7	1	11	2
Zerstörer	143	31	29	68	43	13	20
Torpedoboote	87	255	79	172	84	128	32
Unterseeboote	25	39	5	13	1	2	8
Im Bau:							
Schlachtschiffe I. Klasse	6	12	6	4	8	4	13
Panzerkreuzer	10	5	5	4	3	2	8
Gedeckte Kreuzer I. Klasse	—	—	—	1	—	—	—
» » II. »	—	—	1	—	8	—	—
Scouts	—	—	—	—	—	—	3
Zerstörer	18	33	25	29	18	4	—
Torpedoboote	—	52	—	—	—	20	—
Unterseeboote	15	50	2	15	1	4	4



Technische Mitteilungen.

Mit 1 Textskizze.

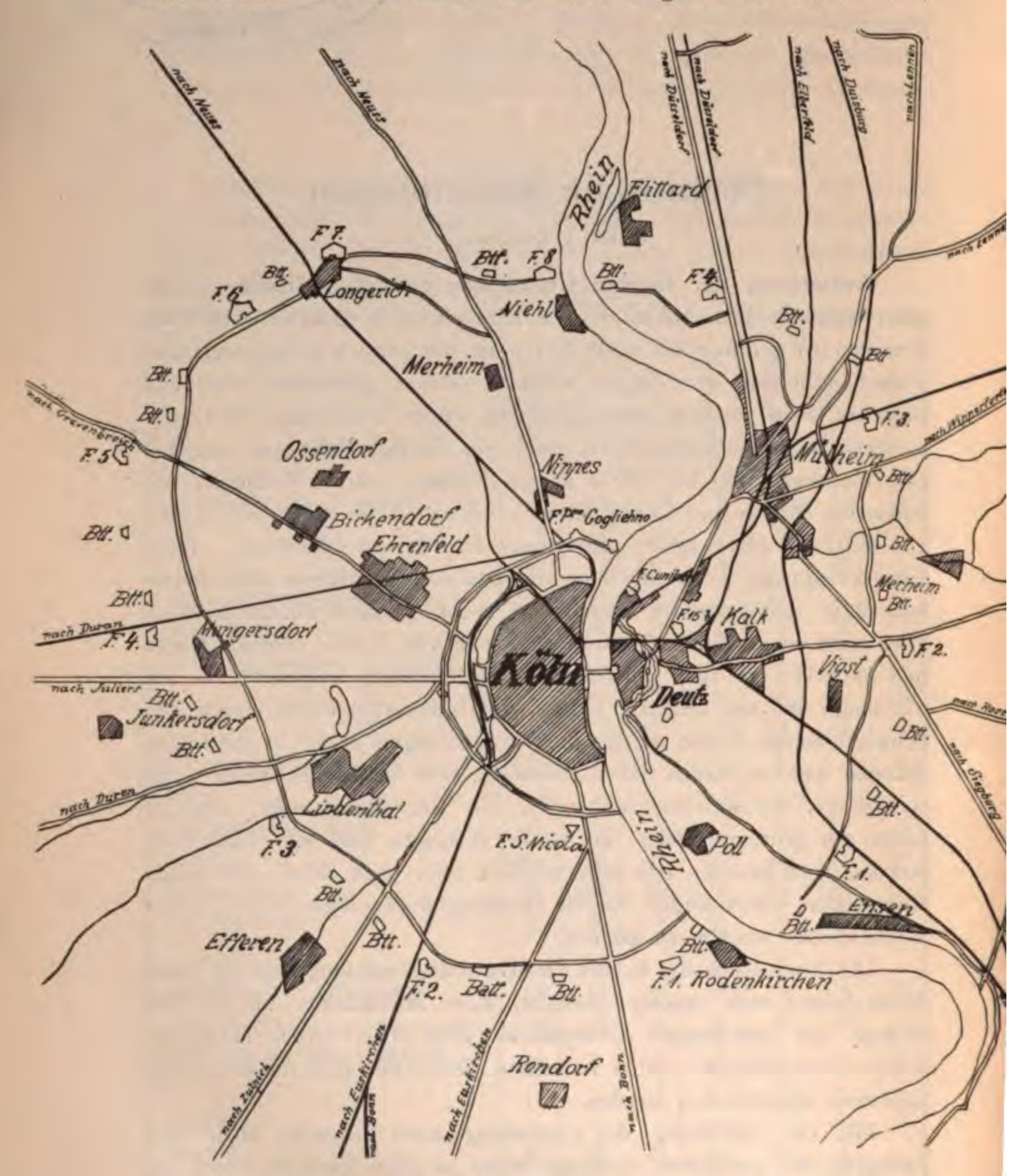
Auflassung der inneren Umwallung von Köln-Deutz — mit einer Skizze.*) Der Ankauf der rechts- und linksrheinischen Umwallung durch die Stadt Köln ist nun endlich nach jahrelangen Unterhandlungen vor einigen Wochen perfekt geworden. Von militärischer Seite machte man jedenfalls wegen Erhaltung der Fortifikationen keine Schwierigkeiten, denn die Stadtumwallung ist veraltet. Die einzelnen 600 bis 700 *m* langen Fronten haben Wallprofil mit etagierten Mittel- und Eckkavalieren und wären für eine Verteidigung von Köln-Deutz wohl nicht mehr in Betracht gekommen. Nach einer eventuellen Durchbrechung der östlichen Fortskette hätte jedenfalls kein nennenswerter Widerstand mehr geleistet werden können. Man hätte eben nur die ganze Breitseite von Köln, ebenso Kalk und Mühlheim dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt — auf wie lange und mit welchem Erfolg, das bleibt eine offene Frage. Die Schwierigkeiten, durch welche die Verhandlungen derart in die Länge gezogen wurden, waren daher jedenfalls rein finanzieller Natur. Die Baugründe, auf welchen jetzt noch die Umwallung steht, sind im Laufe der Jahre ungemein im Werte gestiegen und der Militärverwaltung wird es eben erst jetzt möglich sein, nach Erhalt des hohen Kaufpreises, die Auslagen für die unbedingt notwendigen neuen Ersatzfortifikationen decken zu können.

Die Stadt Köln hat in der Stadtverordnetensitzung vom 22. März dieses Jahres sich erbötig gemacht, dem Militärfiskus für die Abtretung der betreffenden Grundstücke 25·5 Millionen Mark in zwölf unverzinslichen Raten zu zahlen. Jedenfalls wird dieser Antrag allgemein angenommen werden.

Mit der Schleifung der Umwallung kann natürlich auch nach Fertigung des definitiven Vertrages nicht an allen Punkten sofort begonnen werden, denn einzelne Teile der Umwallung können eben erst aufgelassen werden, bis für die Ersatzbauten geeignete Grundstücke

*) Nach einem Artikel der »Kölnischen Zeitung«; die Skizze ist dem Lehrbuche »Borgatti — la fortificazione permanente« entnommen.

gefunden sein werden. Dazu gehört unter anderm das Fort Rauch, für welches — da es sehr viel Artilleriematerial enthält — ein Ersatzbau mit Eisenbahnanschluß geschaffen werden muß;



ferner wird für das Pontonhaus an der Siegburgerstraße in Deutz ein geeignetes Grundstück in zulässiger Nähe der Armierungsbrücke gefordert u. s. w. Ganz ausgeschlossen von der Auflassung sind das Fort 15 an der Mühlheimerstraße,

der Kürassier-Exerzierplatz und 2 Lünetten. Die Vertreter des Kriegsministeriums erklärten ferner, daß wegen der Auflassung auf dem rechten Ufer das weitestgehende Entgegenkommen in Aussicht gestellt werden könne, besonders aber soll die Freigabe des Geländes in unmittelbarer Nähe des Hafens beschleunigt durchgeführt werden. Auf dem linken Ufer hingegen könne die Freigabe der Umwallung und der Rayons erst erfolgen, wenn alle jene Ersatzbauten und andern Beschaffungen durchgeführt sein werden, welche den durch die Aufgabe der Umwallung bedingten Verlust an Verteidigungsfähigkeit der Festung ausgleichen sollen. Für die Durchführung der wichtigsten Ersatzmaßnahmen werden 4 bis 5 Jahre notwendig sein, so daß also erst nach dieser Zeit die linksrheinische Umwallung aufgelassen sein wird.

Der Clayton-Apparat. Dieser neue Apparat, dessen Bestimmung es in erster Linie ist, auf Schiffen, auf welchen sich die einzelnen Räume leicht von einander isolieren lassen, verwendet zu werden, hat den Zweck, aus einem Raum, in welchem ein Schadenfeuer ausgebrochen, sich pestverdächtige Ratten oder auch Krankheitskeime befinden, die Luft zuerst auszusaugen und dann durch schwefelhaltige Gase zu ersetzen.

Der Apparat besteht aus einem Generator, in welchem sich ein bestimmtes Quantum Schwefel in Kristall- oder Stangenform befindet. Beim Gebrauch wird der Schwefel mit Terpentin, Brennspiritus oder einer anderen leicht brennbaren Flüssigkeit übergossen und sodann der Generator mittels eines Luftsaugers mit dem betreffenden Raum in Verbindung gebracht, aus welchem nun die Luft abgesaugt und zum Generator geführt wird. Hier verbindet sich der verbrennende Schwefel mit dem Sauerstoff der Luft zu Schwefligsäure-Anhydrit. Da die Gase eine Temperatur bis zu 700° C. haben, so müssen sie mittels eines Wasserkühlers auf niedrige Temperaturen gebracht werden. Die mit diesem neuen Apparate durchgeführten Versuche sollen in jeder Verwendungsweise entsprochen haben.

Hebung der Deutlichkeit telephonischer Gespräche. In dieser Beziehung wurden wohl durch die Einführung der sogenannten lautsprechenden Telephone schon sehr gute Resultate erzielt, denn bei der Anwendung derartiger Telephone im Maschinenraume von Schiffen, in dem doch störende Geräusche genug sind, hört man das Gespräch sehr deutlich, auch wenn man nicht gerade am Telephon steht. Etwas wurde aber dessen ungeachtet bis jetzt noch nicht erreicht und das ist die klare Wiedergabe der Konsonanten, speziell der Zischlaute. Herr Edmund Wiersch hat nun in dieser Richtung sehr interessante Versuche angestellt und gefunden, daß die eigentlichen Zischlaute eine sehr hohe Schwingungszahl haben, welche ungefähr dem Grundton der Luftsäule einer 14 *mm* langen, einseitig

gedeckten Pfeife gleichkommt. Die Membranen, welche bis nunzu benützt werden, haben alle einen viel tieferen Grundton und die Folge ist, daß sie alle Töne, welche ihrem Grundton nahe kommen, durch ihr Mitschwingen besser wiedergeben. Das ist aber bis jetzt nur bei den Vokalen der Fall, während die Zischlaute mit hohen Schwingungszahlen aus diesem Grunde nur weniger deutlich gehört werden. Bei den Versuchen, welche Wiersch nun durchführte, verwendete er nur Membranen, deren Grundton sehr hoch lag, und da ergab sich, daß die früher stark tönenden Vokale nun etwas weniger deutlich, die Konsonanten, speziell aber die Zischlaute, hingegen mit ausgezeichneter Klarheit vernommen wurden. Einige praktische Ausführungsmethoden dieser neuen Erfindung wurden bereits zum Patent angemeldet.

Da von dem absolut deutlichen, jeden Zweifel ausschließenden Verstehen einer jeden militärischen telephonischen Depesche besonders im Ernstfalle sehr viel abhängt, so wäre es sehr wünschenswert, wenn sich diese Neuerung auch in der Praxis bewähren würde.

Das deutsche Hochseetorpedoboot »G 137«, welches sich auf der Germania-Werft im Bau befindet, wird ebenfalls mit Turbinenmaschinen ausgerüstet und setzt nach seiner Fertigstellung die Versuche, welche das Torpedoboot »S 125« begonnen, fort. Das letztere Boot erzielte bekanntlich bei einer dreistündigen Schnellfahrt eine mittlere Geschwindigkeit von 27·75 Seemeilen, während es auf der Fahrt auf der Neukrüger Meile die Maximalgeschwindigkeit von 29 Meilen erreichte. Für das neue Torpedoboot wird aber vom Reichsmarineamt von der Germania-Werft eine Maximalgeschwindigkeit von 30 Seemeilen gefordert. Bisher waren die deutschen Torpedoboote mit 5 *cm*-Schnellfeuergeschützen, L 40, ausgerüstet. Die neuen Boote bekommen aber in Hinkunft 5·2 *cm*-Schnellfeuerkanonen, L 55, und eine leichtere Panzerung.

Rußland: Neuer Militärwaggon. Auf der Strecke Petersburg—Wolodga wird eine neue Waggontype, welche speziell nur für den Truppentransport bestimmt sein soll, erprobt. Der Waggon ist zweietagig und für 160 Mann, d. i. eine Kompagnie gebaut. Obwohl er so viele Menschen faßt, herrscht im Waggon kein Luftmangel.

Torpedoschutznetze. Um deren Widerstandsfähigkeit zu erhöhen, macht man in neuerer Zeit die einzelnen Ringe nicht mehr wie früher aus einem in sich geschlossenen Drahtstück, bei dem man sich nur auf die Stärke des Drahtes verläßt, sondern man fertigt den einzelnen Ring aus einem Drahtstück, das länger ist als der Umfang des Ringes und schlingt die Enden des Drahtes derart, daß sie beim Auftreffen eines Torpedos an das Netz durch die Würgestellen nachgeben können. Die Ringe wirken also durch ihre Elastizität, setzen einen Teil der Auftreffenergie des Torpedos in Reibung um und wirken auf diese Weise derart bremsend, daß der Torpedo keinen Schaden mehr anrichten kann.

Im Simplon-Tunnel dient zu dem Betriebe der elektrischen Lokomotiven Drehstrom von 3300 Volt und 60 Perioden, der in Brig und Iselle erzeugt wird. In diesen beiden Kraftzentralen an der Nord- und Südseite des Tunnels mußten neue elektrische Maschinenanlagen eingerichtet werden, und zwar so, daß jede Zentrale ein Schaltbrett besitzt, welches das Ein- und Ausschalten des Stromerzeugers und der beiden Speiseleitungen entweder von der Hand aus oder automatisch gestattet. Die durch die beiden Bahnhöfe, die Tunnelportale und die Ausweichplätze begrenzte, über den Gleisen aufgehängte Trolleyleitung besteht aus 5 Abschnitten, von denen wieder jeder einzelne stromlos gemacht werden kann, ohne daß auf den andern Abschnitten der Betrieb gestört wird. Da die beiden Tunnelportale durch einen, in einem Eisenrahmen gespannten Vorhang aus Segelleinwand abgeschlossen werden können, so sind die Trolleydrähte von den außerhalb des Tunnels liegenden abgetrennt. Diese Unterbrechung wird bei geöffnetem Vorhang durch eine automatische Vorrichtung stromlos geschlossen. Haupt- und Blockstationen ebenso die Ausweichen sind mit einander telephonisch verbunden. Die gesamte Beleuchtung erfolgt durch besondere Beleuchtungsmaschinen. Die Ventilation des Tunnels geschieht dadurch, daß auf der einen Seite Luft hineingedrückt, auf der andern Seite herausgesaugt wird. Der schon erwähnte Vorhang dient eben zur Vermeidung eines Luftverlustes.

Die Lokomotiven besitzen drei gekuppelte Triebachsen und eine vordere und hintere Laufachse. Nach den bisherigen Bestimmungen sollen Personenzüge mit 70 *km*, die Güterzüge mit 35 *km* Geschwindigkeit die Strecke Brig—Iselle zurücklegen. Die Kontroller gestatten sowohl eine Stellung für die Vorwärts- als auch für die Rückwärtsfahrt. Ein Luftventil am Kontroller dient für Umsteuerung und Geschwindigkeitsänderung. Außerdem besitzt jede Lokomotive Notausschalter, Leitungsunterbrecher, Hochspannungsapparate in verschließbaren Kästen, je zwei Luftpumpen (eine für die Westinghouse-Bremse, die andere für die akustischen Signale, für die Sandstreuapparate und für die Steuerung) u. s. w. Für die Beleuchtung und die Luftpumpen wird der hochgespannte Strom von 3000 auf 110 Volt durch Öltransformatoren umgewandelt.

Die guten Erfahrungen, welche man bis jetzt mit dem elektrischen Betrieb durch den Simplon-Tunnel gemacht hat, dürften wohl in nicht gar zu langer Zeit dahinführen, daß auch die Zufahrtslinien von Bern und Lausanne zum Simplon für den elektrischen Betrieb eingerichtet werden.

Intendanz- und Sanitätswesen.

Rußland. Änderung der Reisegebühren. Unter der Zahl der großen Reformen, welche gegenwärtig im russischen Hauptstabe in Bearbeitung stehen, befindet sich auch eine den modernen Anforderungen entsprechende Änderung der Reisegebühren.

Die derzeit in Kraft stehenden Normen für Reisegebühren datieren noch aus jener Zeit, wo das Pferd das Haupttransportmittel bildete. Die Reisegebühren bestanden demnach hauptsächlich in Fahrgeldern, deren Ausmaß nach der für jede Rangklasse festgesetzten Zahl von Pferden bestimmt wurde, und zwar gebührten *a*) bei zeitlichen Kommandierungen dem General 6, Stabsoffizier 3, Oberoffizier 2 Pferde, *b*) bei Transferierungen 2—20 Pferde, je nach dem Range des Betreffenden.

Nach den projektierten Änderungen erstrecken sich die Reisegebühren auf die Bezahlung der Fahrtauslagen auf Eisenbahnen und Dampfschiffen, die Normierung von Fahrgeldern für Strecken ohne Bahn- und Schiffsverbindung, endlich die Systemisierung von Reisediäten zur Begleichung der mit der Reise verbundenen Nebenauslagen.

Bezüglich der Mitnahme von Gepäck und Dienerschaft wird ein Unterschied zwischen Geschäftsreisen und Übersiedlungsreisen gemacht. Bei ersteren ist die Mitnahme eines Dieners (in Ausnahmsfällen auch der gesamten ärarischen Dienerschaft) gestattet, bei letzteren erstreckt sich die Reisegebühr auch auf die Überführung der Familienmitglieder, der weiblichen und männlichen Bedienung und des Privateigentums. Die Benützung von Kurier- und Schnellzügen ist gestattet.

Das Ausmaß an Reisegepäck beträgt: für den General 20 Pud (327·6 *kg*), für den Stabsoffizier 15 Pud (245·7 *kg*), für den Oberoffizier 10 Pud (163·8 *kg*). Bei Übersiedlungsreisen kann außer dem Reisegepäck noch folgendes Normalgewicht an großer Bagage mitgenommen werden:

			außerdem für jedes Familienmitglied	
Jüngerer Offizier	150 Pud	(2457 *kg*)	10 Pud	(163·8 *kg*)
Kompagniekommandant	200 »	(3276 »)	20 »	(327·6 »)
Stabsoffizier	300 »	(4914 »)	30 »	(491·4 »)
Stabsoffizier (selbstd. Kmdt.)	400 »	(6552 »)	40 »	(655·2 »)
General	700 »	(11.466 »)	60 »	(982·8 »)

Die Fahrgelder in Gebieten ohne Eisenbahn- und Dampfschiffverbindung gebühren ohne Rücksicht auf den Zweck der Reise in folgendem Ausmaß:

Voller General 6 Pferde, Generalleutnant oder Generalmajor 5 Pferde, Oberst 4 Pferde, Stabsoffizier oder Hauptmann (bei der Garde auch Stabskapitän) 3 Pferde, Oberoffizier 2 (bei schlechten Wegen 3) Pferde.

Bei Mitnahme der Familie gebührt außerdem je 1 Pferd für: *a*) jedes erwachsene Mitglied der Familie und Dienerschaft, *b*) je 2 Kinder im Alter von 8—16 Jahren, *c*) je 3 Kinder unter 8 Jahren.

Reisediäten — zur Bestreitung der Nebenauslagen — gebühren auf die Dauer der tatsächlichen Reise in folgendem Ausmaß: General 6 Rubel (K 15·3), Stabsoffizier 4 Rubel (K 10·2), Oberoffizier 3 Rubel (K 7·65) täglich.

Die Differenz zwischen den bisherigen und den projektierten Gebührsätzen ist eine sehr bedeutende. So durften bisher beispielsweise für eine Reise von St. Petersburg nach Moskau (604 Werst) der Oberoffizier 60, der Stabsoffizier 90, der General 180 Rubel verrechnen; die projektierten Gebühren betragen aber bloß 20, beziehungsweise 27 und 35 Rubel. Mit der Entfernung wächst natürlicherweise die Differenz, so daß der Entfall an Reisegebühren nach dem neuen Projekt bei einer Fahrt von St. Petersburg nach Chabarowsk (Ostasien, 8958 Werst) für den Oberoffizier 627 Rubel, Stabsoffizier 976 Rubel und General 2230 Rubel betragen würde. (R.-Inv. 41.)

Über Neuuniformierung und Ausrüstung der russischen Armee. Zum Studium der Bekleidungs- und Ausrüstungsfrage an Hand der neuesten Kriegserfahrungen wurde bald nach Friedensschluß eine Kommission unter Vorsitz des Generals der Infanterie Batjanow (gewesener Kommandant der III. mandschurischen Armee) eingesetzt. Dieselbe befaßte sich im Anfang vorwiegend mit nachstehenden Hauptpunkten:

1. Einheitsuniform für Frieden und Krieg oder verschiedene Typen? Die Kommission neigt der Einheitstype zu, weil bei zwei Typen besondere Vorräte für den Krieg und besondere für den Frieden unterhalten werden müßten, was eine Überfüllung der Magazine mit Montursorten und bedeutende Ausgaben zur Folge hätte.

2. Waffenrock. Die Kommission nimmt für die Infanterie einen Rock mit zweireihigen Knöpfen, wie er früher bei der Garde in Gebrauch stand, in Aussicht; Farbe dunkelgrün (wie jetzt).

3. Pantalons. Für Infanterie werden blaugraue (jetzt dunkelgrüne) vorgeschlagen.

4. Sommerbekleidung wird für nötig erkannt und soll eine Schmutzfarbe erhalten.

5. Beschuhung. Projektiert sind: 1 Paar Stiefel mit verkürzten Schäften und 1 Paar leichte Schuhe (derzeit 2 Paar Stiefel mit hohen Schäften).

6. Tornister soll den jetzigen Tragsack ersetzen.

7. Verminderung des Gewichtes der Ausrüstung wird angestrebt.

Die Arbeiten der Kommission schreiten nur langsam vorwärts und gestalten sich außerordentlich kompliziert, da es notwendig erscheint, die ökonomischen Bedingungen und die Bequemlichkeit der Kleidung während der verschiedenen Jahreszeiten und bei oft entgegengesetzten klimatischen Verhältnissen in Betracht zu ziehen, dabei doch auch Schönheit und Geschmack zu beobachten und die historischen Traditionen zu wahren. Zur Beschleunigung der Arbeiten in Detailfragen hat nun General Batjanow eine Subkommission unter Vorsitz des Generals Schtschagin bestimmt, die sich auch mit der Frage der Offiziersausrüstung, Gewichtsverminderung und Munitionsausrüstung des Mannes zu befassen hat. (R. Inv. 81, 82, 88.)

Ausrüstung und Pferde der neueinrückenden Kasaken. Zur Verschärfung der Kontrolle über die Bekleidung, Rüstung und Pferde der zum Dienste bei den Truppenkörpern 1. Aufgebotes einrückenden Kasaken ordnet das Kriegsministerium an (Prik. 781 v. 1905): 1. von jedem Regimente 1. Aufgebotes ist ein Stabsoffizier in die Sammelstation der sich formierenden »Ablösungskommanden« zu entsenden, welcher der lokalen Übernahmskommission als stimmberechtigtes Mitglied beitritt, außerdem aber berechtigt ist, sein abweichendes Votum in die Revisionslisten der Mannschaft und in die Pferdebeschreibungen einzutragen; 2. nach Eintreffen der neuen Kasaken beim Truppenkörper sind sie einer eingehenden Besichtigung durch eine besondere Kommission, deren Mitglieder der Truppendivisionär bestimmt und in welcher er selbst den Vorsitz führt, zu unterziehen und ist hierüber zu berichten; über ungeeignet befundene Pferde sind eigene Überprüfungsakte zu verfassen und der Hauptkasakenverwaltung im Kriegsministerium einzusenden. Der Umtausch ungeeigneter Pferde erfolgt, nach Bestätigung der Hauptverwaltung, auf Kosten des Heereskapitals des betreffenden Kasakenheeres.

Reisen ausländischer, dem italienischen Heere zugeteilter Offiziere. Das italienische Kriegsministerium gibt bekannt, daß mit Zustimmung der Eisenbahnverwaltungen von nun an jene ausländischen Offiziere, die der italienischen Armee zur Dienstleistung zugeteilt sind, auf den Bahnen des Königreiches nach dem Militärtarife reisen können.



STREFFLEURS ÖSTERR. MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT
II. BAND. — 8. (AUGUST-) HEFT 1906.



Österreichs Kaiserlied.

Zum 18. August 1906.

—

Durch Österreichs Lande klingt's in Jubeltönen,
Von Millionen hell wie Glockenschlag,
Die Flaggen wehn, Kanonenschüsse dröhnen:
»Heil Österreich! Heut ist Dein Kaisertag!«
Und wie um seinen heißgeliebten Vater
Schart sich das Volk um seines Herrschers Thron,
Der stets ihm Führer, Schützer und Berater,
Des letzter Untertan ihm wie ein Sohn.
Nach frommem Brauch, der alten Väter Weise,
Daß jeden würdigen Gedächtnistag
In der Familie liebevollem Kreise
Durch heiße Wünsche man verschönen mag,
Solch Geistes nahen Seiner Völker Scharen,
Heut' eines Herz und Sinnes hochbeglückt
Dem Edeln, der vor sechsundsiebzig Jahren
Zum Heil des Reichs das Licht der Welt erblickt.
Doch jener heiße Wunsch, der laut und leise
Aus vollem Herzen heut zum Himmel dringt,
Ist Österreichs, Seines Volkes eigene Weise,
Die weihevoll durch Seine Lande klingt,
Es lernten von den Alten sie die Jungen,
Sie tönt bald jubelnd laut, bald rührend weich
In allen Sprachen aller Völker Zungen
In unserem großen, schönen Österreich,
Im tiefen Tal, von hoher Alpen Spitze
Herab bis an des Meeres weiten Strand:
»Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!«

Durch zwei Dezennien fast in düstre Schauer
Gehüllet war das Reich, in finstre Nacht,
Der Deutschen Herz erfüllt von tiefer Trauer,
Ob der entschwundenen hohen Kaiserpracht.
Vergessen hat so Herr wie Knecht die alten,
Verbrieften Rechte in dem Kampf und Streit,
Im blutigen Zwiespalt furchtbarer Gewalten
Der schrecklichen, der kaiserlosen Zeit.
Doch endlich, endlich war die Stund' gekommen,
Da wieder Gottes Recht in unserem Land,
Den Bösen Strafe, jedoch Lohn den Frommen
Nach Rechtes Spruch ward durch des Kaisers Hand.
Graf Rudolf war's, der Habichtsburg entstammet,
Der Recht zu sprechen auf den Thron da kam,
Das Mannesherz vom Edelsten entflammet,
Des Reiches Zepter in die Hände nahm.
Der Fürsten mancher kannt' den frommen Grafen,
Doch, daß auch streng zu schalten er verstand,
Daß Übermut zu beugen und zu strafen
Er wußte, mancher bitter bald empfand.
Nach gleichem Maße richtet Herrn wie Knechte,
Gerechten Sinnes, maßvoll er und klug,
Dem Ärmsten selbst zu seinem guten Rechte
Verhalf der Kaiser wider Lug und Trug.
So wird sein Beispiel in den fernsten Zeiten,
Im Frieden wie auch in des Kampfs Gebraus,
Als leuchtend Vorbild immerdar geleiten
Die Fürsten, die entsprossen Habsburgs Haus.
Nie wird ein Herrscher Zwist und Zwiespalt schüren,
Der frommen Sinns auf solchen Ahnherrn schaut,
Und »mächtig durch des Glaubens Stütze« führen
Wird er das Volk, das Gott ihm anvertraut;
D'rum, so wie Österreichs Völker treu geschützet
Hat Habsburgs Stamm vor manchem grimmen Feind,
Sei stets des Kaisers Thron von uns gestützet,
Die das Geschick mit seinem Haus vereint.

»Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land,
Mächtig durch des Glaubens Stütze
Führ er uns mit weiser Hand.
Laßt uns Seiner Väter Krone
Schirmen wider jeden Feind.

Innig bleibt mit Habsburgs Throne
Österreichs Geschick vereint!

Wer klärt den Zauber, dessen Macht verdanket
Haus Habsburg seinen dauernden Bestand,
Daß nie gebebet hat, nie hat gewanket
Trotz Sturm und Drang das teuere Vaterland!
Die Antwort künden alter Zeit Berichte,
Der Zauber wird uns offenbar und klar
Durch Sagen, durch den Wahrspruch der Geschichte,
Was Habsburgs Hort zu allen Zeiten war.
Das Vorbild, das dem Volk die Fürsten gaben,
Hat sich »ins Herz des Volkes« eingeprägt,
Denn »fromm und bieder, wahr und offen« haben
Sie ihre Pflicht erfüllt, das Recht gepflegt.
Den hohen Sinn erwiesen sie durch Taten,
Als Österreichs Macht der Feinde Neid erweckt
Und Kampf und Drangsal uns bedräuend nahten;
Doch auch das Volk blieb treu und ungeschreckt.
»Mit frohem Hoffen in den Kampf sie zogen«
Zum Schutz des Throns, zur Stunde der Gefahr
Und warfen mutig in des Kampfes Wogen
Dem Feinde sich entgegen Schar um Schar.
Der Waffen Klirren antwortet dem Hohne,
Der schmähend gegen uns gerichtet war,
Rasch sammelten sich da die Bataillone,
Da zeigte seine Fäng' der Doppelaar.
Die Erde dröhnet von der Rosse Hufen,
Das Bajonett blitzt hell, die Salve kracht,
In des Kommandos drängend kurzes Rufen
Brüllt unheilbringend das Geschütz mit Macht.
Der Eisenhagel schmettert in die Glieder,
Voll Angst der zage Blick nach rückwärts schweift,
Doch neu belebt, voll Mut hebt er sich wieder:
»Der Erzherzog jetzt selbst die Fahn' ergreift«.
»Seid, Brüder, eingedenk der Lorbeerreiser
Unseres Heers, dem Feinde Untergang,
Es gilt dem Vaterland, es gilt dem Kaiser!«
Und »vorwärts« rufet hell der Hörner Klang.
Und vorwärts geht's im wachsenden Gedränge,
Die Feinde weichen, brausend tönt »Hurra!«
Durch unsre Reihn und der Trompeten Klänge
Verkünden siegreich laut »Viktoria!«

Die Waffen ruhn, der Schlachtruf ist verklungen,
Der Friede blühet nach des Kampfes Wut,
In weite Ferne aber ist gedrungen
Der Ruhm von Österreichs hohem Heldenmut.

»Fromm und bieder, wahr und offen
Laßt für Recht und Pflicht uns stehn,
Laßt, wenn's gilt, mit frohem Hoffen
Mutvoll in den Kampf uns gehn.
Eingedenk der Lorbeerreiser,
Die das Heer so oft sich wand:
»Gut und Blut für unsern Kaiser,
Gut und Blut fürs Vaterland!«

Des Kriegers Waffen ruhn, ihr helles Blitzen
Erlischt und Einsicht dämpft die Leidenschaft.
»Nicht Selbstzweck ist der Krieg, er soll beschützen,
Was sich der Mensch erwarb durch eigene Kraft.«
Der Landmann anvertraut der Mutter Erde
Das Körnlein wieder, dem entsprießt die Saat,
Darauf betet fromm zu Gott er, daß ihm werde
Der Lohn für seine segenswerte Tat.
In Dorf und Stadt im Großen wie im Kleinen
Viel tausend Hände sich geschäftig mühn,
Um rastlos sich gemeinsam zu vereinen
Zu gleichem Zweck in schönsten Harmonien.
Des Reichs Gedeihen und des Volkes Segen
Schaut ringsum stolz des Bürgers froher Blick
Und Kunst und Wissen blühn auf allen Wegen
Zum Wohl des Landes und der Völker Glück.
Solch wahren Segen soll uns niemand rauben,
Es schützt der Krieger treu des Bürgers Gut,
Schützt Haus und Herd, schirmt Heimat, Sprache, Glauben,
Und dies Bewußtsein festigt seinen Mut.
D'rum voll Vertrauen auf des Reiches Frieden,
Vertrauend auf des Heeres Tapferkeit,
Sei unserem Volk das reinste Glück beschieden:
Ihm blühe Segen und Zufriedenheit!
Dann: zum Erfolge, den das Schwert errungen,
Paart glänzend sich der Sieg der Geisteskraft,
Die Bildung wächst, das Herz wird tief durchdrungen
Von dem Gefühl für Kunst und Wissenschaft.

Der Stände drei, zu einem festen Bunde
Vereinigt, wirken in dem Vaterland,
Sie einen unsrer Völker bunte Runde,
Umschlingen sie mit ihrem mächt'gen Band.
Der Krieger und der Landmann und der Lehrer
In ihrem Streben sind sie alle gleich,
Sie sind des Wohlstands Schützer und Vermehrer,
Und stolz auf sie ist unser Österreich.

Was des Bürgers Fleiß geschaffen,
Schütze treu des Kriegers Kraft;
Mit des Geistes heitern Waffen
Siege Kunst und Wissenschaft.
Segen sei dem Land beschieden,
Und sein Ruhm dem Segen gleich.
»Gottes Sonne strahl' im Frieden
Auf ein glücklich Österreich!«

Ein Bächlein klar, das durch die Auen fließet,
Erwächst in seinem Lauf zum mächtigen Strom,
Ein zartes Reis, das aus dem Boden sprießet,
Anstrebt als mächtiger Stamm zum Himmelsdom.
Es fügt der Bauherr ordnend Stein zu Steine
Und türmet auf ein Bauwerk riesenhaft,
Der Mensch gesellt im nutzbaren Vereine
Zum Staate sich, in dem er wirkt und schafft,
Und Kleines ist die Wiege großer Dinge.
Auch unser Vaterland, so weit und reich,
War unansehnlich anfangs und geringe
Und unbedeutend war auch sein Bereich.
Als Bollwerk, um des Reiches Grenz' zu schützen,
Im Osten eine Mark errichtet ward,
Das Land vor wilden Horden zu beschützen,
Ein Markgraf eingesetzt zum Widerpart.
Die Mark umfaßte wenig Hufen Erde.
Wer hätt' dem kleinen Ländchen zugedacht,
Daß es dereinst zum Kaiserreiche werde,
Den größten Reichen gleich an Ehr' und Macht!
Was dort der Lehnsmann seinem Herrn geschworen,
Hielt auch der Herzog Österreichs alle Zeit,
Getreu dem Wahlspruch, den er sich erkoren
Und der sein Hort im Frieden und im Streit.

Des Fürsten Wahlspruch hat sich treu erwiesen
»Unitis viribus« Vereinte Kraft!
Sie läßt gedeihlich jedes Werk ersprießen,
Das Menschengeist erdacht, erstrebt, erschafft.
Denn als die Fürsten fern und nah vernahmen,
Wie klug dermal die Ostmark ward regiert,
Zu huldigen alsbald die Völker kamen,
Von ihres Stammes Fürsten hergeführt.
Der Alpenländer Bergeskinder beugten
Als Untertanen sich vor Habsburgs Thron,
Die Slaven ihre Huldigung bezeugten,
Auch der Magyar, der Pußta stolzer Sohn.
Freiwillig, nicht durch Waffenmacht bezwungen,
Strömt Volk und Fürst herbei von nah und fern,
Weithin zu ihnen war der Ruf gedrungen
Von Österreichs Ehr', von Österreichs edlem Herrn.
Und überliefernd lehrten treu die Alten
Die Jugend, wie entstanden Habsburgs Macht,
Was einig, mit vereinter Kräfte Walten,
Gemeinsam hatten Fürst und Volk vollbracht.
D'rum klingt es stolzbewußt von Mund zu Munde,
Ob Stürme oft auch dräuend uns umwehn,
Daß festgebaut, auf festgefügtem Grunde,
Daß unser Österreich wird ewig stehn!«

»Laßt uns fest zusammenhalten,
In der Eintracht liegt die Macht,
Mit vereinter Kräfte Walten
Wird das Schwerste leicht vollbracht
Laßt uns, eins durch Brüderbande,
Gleichem Ziel entgegengehn:
»Heil dem Kaiser, Heil dem Lande,
Österreich wird ewig stehn!«

Wird ewig stehn trotz Stürmen und Gefahren
In unserem oft geprüften Vaterland,
So wie ihm auch vor achtundfünfzig Jahren
Aus Habsburgs Stamm ein Retter neu erstand.
Verheerend tobt' der Aufruhr durch die Lande,
Das Volk, das Reich, die Krone war bedroht,
Als an des Abgrunds unheilvollem Rande
Ein Retter ward in allerhöchster Not.

Als tapferer Führer der getreuen Scharen,
An ihre Spitze in des Kampfes Glut
Franz Josef trat, ein Jüngling noch an Jahren,
Ein Mann an hohem Sinn und Heldenmut;
Sieg war dem Hohen, seinem Werk Gelingen,
Österreich befreit von dräuendster Gefahr,
Und schirmend breitete die edlen Schwingen
Ob Seinem Haupte Habsburgs Doppelaar.
Dann weiht dem Lande Er die höchsten Schätze,
Die Edelsinn dem Volke je verleiht,
Die würdigsten, die gütigsten Gesetze,
Ein Denkstein weiser Milde allerzeit.
Drum tönt es dankbar heute durch die Lande
Vom Meere zu den Alpen himmelan:
»Heil unserem Kaiser, Heil dem Vaterlande,
Das solchem edeln Herrscher untertan!«
Und Tausend, Tausend flüstern rührend leiser,
In Tränen denkend der verflossenen Zeit:
»O Gott erhalte, schütze unsern Kaiser
Und tröste ihn in manchem schweren Leid,
Gib ihm den Trost, daß mit ihm Millionen
Am Grab der ewig Unvergessenen stehn,
Für Seine Seelenruhe Millionen
Von Seinen Kindern auf zum Himmel flehn.«
Ob auch in Seiner Völker bunten Runde
Manch Zwiespalt unausgleichbar fast erscheint,
In einem sind wir gleich: Im festen Bunde
In Freud und Leid um seinen Thron vereint.
Auf uns, auf Seine Söhne darf Er bauen,
In Seinem Heer herrscht Treu und Heldenmut,
In Seinem Volke Liebe und Vertrauen
Zu seinem Kaiser, für ihn »Gut und Blut«.
Und ob rings Stürme drohen und Gefahren,
An Habsburgs Veste bricht des Sturmes Wehn:
Dem Kaiser treu wie einst in fernsten Jahren
Bleibt Österreich und es wird ewig stehn!«

Hauptmann Alfred Rübenstein.

Das Schiffahrtswesen und der Dienst auf Binnenwässern im Kriege.

Von Richard Ungermann, k. u. k. Hauptmann (ük.) im Pionierbataillon Nr. 6, Lehrer an der Technischen Militärakademie.*)

Es ist bekannt, welch scheinbar geringfügige Umstände den Ausgang einzelner Kriegsoperationen, mitunter eines ganzen Feldzuges beeinflussen können. Der etwas bessere Verschluß eines Gewehres, das Zusammenbrechen einer zu schwachen Brückenunterlage, die zerstörende Wirkung eines Torpedos oder Branders im geeigneten Momente, die zweckmäßige Anlage einer Flußsperre und derlei andere technische Details des großen Kriegsapparates fielen in den entscheidenden Momenten eines Krieges oft schwer genug in die Wagschale.

Die rastlos fortschreitenden Errungenschaften der modernen Technik und Industrie kommen auch den heutigen Monstre-Armeen zu gute, sie ermöglichen den Heeresleitungen die Vervollkommnung der Feuerwaffen, die Verpflegung im Kriege und zwingen sie, auch auf vielen anderen Gebieten mit den tonangebenden Staaten in gleichem Tempo fortzuschreiten.

Bei diesem Drängen und Hasten — bei der großen Steeple-chase, welche in unserem Zeitalter die Entwicklung und der fortwährende Ausbau der modernen Großmachtheere darstellt, wird das Naheliegende, man könnte sagen, das Althergebrachte mitunter übergangen, bis plötzlich der kritische Moment eintritt, indem sich die eherne — absolut nicht zu umgehende — Forderung einstellt, über ein wichtiges Kriegshilfsmittel zu verfügen, welches man in der zwölften Stunde um keinen Preis mehr zu erwerben im stande ist; eine Institution, welche man vergessen hatte beizeiten einzuführen, und deren Mangel durch keine der noch so glänzenden epochalen Erfindungen der Neuzeit ersetzt werden kann.

*) Verzeichnis der benützten Quellen am Schluß dieses Aufsatzes.

In den folgenden Blättern soll nunmehr dieser, vielleicht nicht gar zu schwer zu behebende Mangel in unseren, sonst den Kriegsforderungen im Rahmen unseres bescheidenen Budgets nach Tunlichkeit angepaßten und zweckdienlichen Heereseinrichtungen einer detaillierten Besprechung unterzogen werden.

»Historische Beispiele« — sagt Clausewitz — »lassen alles klarer erscheinen und bilden für die experimentalen Wissenschaften die schwerstwiegenden Beweise.« So sind auch beinahe alle neu entstehenden Reglements, sowie jede Neuerung in der Organisation einzelner Teile des Heeres, wie bekannt, größtenteils Früchte mitunter fremder, meistens aber eigener Kriegserfahrungen. Dementsprechend ist wohl kaum etwas mehr geeignet, um einer persönlichen Ansicht oder einem individuellen Urteil auf militärischem Gebiet Geltung zu verschaffen, als die unumstößlichen Wahrheiten der Kriegsgeschichte, sowie sonstige allgemeine historische Belege.

In diesem Sinne wird mit der Schilderung des militärischen Schiffahrtswesens der letzten Jahrhunderte in kurzen, für den Zweck der folgenden Ausführungen notwendigen Abrissen begonnen, um dann auf die derzeitigen Einrichtungen desselben überzugehen.*)

I. Das Schiffahrtswesen bis zur Einführung der Dampfschiffe.

Während der zahlreichen Kriege, die Österreich von dem Zeitpunkte der Schlacht von Mohács (1526) an gegen die Türken und Ungarn führte, spielten die mächtigen Wasserlinien, welche den Schauplatz dieser Kriege durchziehen, jederzeit eine bedeutende Rolle. Abgesehen davon, daß an diesen Linien die wichtigsten Festungen, vielumstrittene Objekte des Besitzes der kriegführenden Heere lagen, wie Raab, Komorn, Gran, Ofen etc., bildeten diese Flüsse, bei dem damaligen verwahrlosten Zustande der Landkommunikationen, fast die einzigen Verbindungs- und Nachschublinien für das Heer. Das Nachschubwesen zu Wasser wurde

*) Über die historisch hervorragende Bedeutung der Donauflotillen unter den Römern (zur Zeit Trajans 125 Liburnen), Karl dem Großen, König Stephan, König Sigismund, 1456 in der Donauschlacht vor Belgrad, sowie unter König Matthias (330 Schiffe) gibt das Werk von Dr. Eugen Szentkláray: »A dunai hajóhadak története« (die Geschichte der Donauflotten) erschöpfend Aufschluß.

deshalb auch gleich bei Beginn dieser Kriege geregelt. Diese Organisation, »das Schiffmeisteramt«, läßt sich nach den Akten des k. k. Hofkammerarchives bis vor die Mitte des XVI. Jahrhunderts zurückverfolgen. So erscheint bereits 1541 Baron Eyzing als Schiffmeister. 1557 heißt das Amt »Oberstes Schiffmeisteramt« und wird dem Hofkriegsrate untergeordnet. Im folgenden Jahr übernimmt die Amtsleitung Hanns Reifnitzer als »Obrister Schiffmeisteramts-Leutnant«. Die Manipulation mit den in den Arsenalen zu Wien und Preßburg stehenden armierten Schiffen »Nassarn«, auch »Nassadistenschiffe« genannt, erscheint auch zu Zeiten dem Oberst-Schiffmeisteramte übertragen.

Außer dem Oberst-Schiffmeisteramte in Wien, diesem gewissermaßen koordiniert, erscheint auch damals die Stelle eines Schiffbrückenmeisters in Preßburg. Diesem oblag die Leitung des Brückenwesens in Ungarn, sowie jene der Manipulationen mit den Nassadistenschiffen. Jedoch auch in anderer Beziehung gelangt das Oberst-Schiffmeisteramt in diesem Jahre gelegentlich des erneuert ausgebrochenen Türkenkrieges zu voller Tätigkeit. Nebst bedeutenden Proviant-, Waffen- und Munitionssendungen werden viele Truppen zu Wasser nach Ungarn dirigiert. Im Frühjahr 1598 stellt General von Schwarzenberg das Ansuchen (wahrscheinlich das Unternehmen gegen Raab vorbereitend), ihm 3 Hohenauer Züge und 100 Schiffleute beizustellen. Das Oberst-Schiffmeisteramt erhält den Auftrag, mit Aufbietung aller Mittel diesem Ansuchen zu entsprechen. Im Jahre 1596 schuf man für das Brückenwesen in Ungarn noch eine spezielle Oberleitung in Gestalt des General-Superintendanten Freiherrn v. Sprinzenstein. Im Jahre 1630 geht das Brückenwesen vollständig auf das Oberst-Schiffmeisteramt über. — — —

Aus den nunmehr angeführten kurzen Daten erhellt, daß die Heeresleitung schon im XVI. Jahrhundert den Wert eines geübten, im Frieden, besonders aber im Kriege gut ausgebildeten und verwendbaren Schifferpersonales anerkannte und dieses auch damals sehr gute Dienste leistete. Daß diese Mannschaften militärisch nicht ausgebildet, das heißt, keine Soldaten waren, dabei aber vor dem Feinde auf dem Kriegsschauplatz selbst anstandslos ihren Dienst versahen, entspricht den damaligen Verhältnissen, indem zu jener Zeit, wie bekannt, jeder Bürger bewaffnet war, jede Stadt einen festen, verteidigungsfähigen Platz abgab, die

Feuerwaffen ihrer heutigen furchtbaren Wirkung entbehrten und die Artillerie selbst noch eine Zunft war.*)

Nach Beendigung des Türkenkrieges im Jahre 1607 wird — wahrscheinlich aus Ersparnisrücksichten — das Feldschiff- und Brückenwesen aufgelöst und das Personal entlassen. Diese Maßregel, deren Tragweite vom Hofkriegsrate nicht ermessen werden konnte, rächte sich im Dreißigjährigen Kriege nur zu sehr. Man zog eben leider nicht in Betracht, daß der Wasserweg, wie heute noch, der billigste und für die damaligen Verhältnisse der rascheste war. Man bedachte auch nicht, daß auf was immer für einem Kriegstheater, auch stets bedeutendere Wasserlinien vorhanden sein würden, welche wieder nur mit Hilfe von Schiffleuten (Pioniere gab es ja nicht) zu überschreiten wären. Die weitere Folge war auch, daß die Armee keine Organe besaß, die den technischen und nautischen Dienst am Wasser leiten oder ausüben konnten. So ließ man im Kriegsjahre 1619 alle Fahrzeuge unversehrt am linken Donau-Ufer ruhig stehen, infolgedessen die Aufständischen den Übergang über diesen Strom leicht bewerkstelligen konnten, wodurch die Gefahr für Wien und den Kaiser aufs äußerste stieg. Im darauffolgenden Jahre fällt die Preßburger Schiffbrücke den Aufständischen in die Hände. Ebenso mißlang später der Versuch, die Brücke zu zerstören. Die wenigen Schiffleute, die man zu Beginn des Krieges auftreiben konnte, wurden zu Truppenverschiffungen und Brückenherstellungen verwendet.

Es war daher ganz natürlich, daß für besondere Unternehmungen zu Wasser keine im Wasserfahren ausgebildeten, stromkundigen Leute zur Verfügung standen.**)

Die nun folgenden, noch im selben Kriegsjahr stattgefundenen, für Österreich und sein Erzhaus höchst schwerwiegenden Ereignisse sind am besten geeignet, die Konsequenzen der Auflösung des Feldschiffpersonales zu illustrieren, steht doch ein Name mit ihnen in nur zu enger

---

*) In den Türkenkriegen bildeten auch die Wasserstraßen Bayerns wichtige Nachschublinien gegen Osten. Die kurfürstlichen Salzämter und die großen Schiffsherrn in Ulm, Regensburg und Passau stellten die notwendigen Fahrzeuge bei. Zum Transport eines Infanterieregiments (1200 Mann) beanspruchte man beispielsweise 18 große Salzplätten und 34 Flöße und wurden derlei 2 *km* lange Schiffszüge in allen Ortschaften mit Glockengeläute etc. festlich empfangen.

**) Die in Ungarn einst so berühmten »Nassadisten«, ein tapferes, abgehärtetes Schiffervolk, verschwanden sukzessive nach dem Tode Matthias Corvinus', da die mächtige Donauflotte von diesem Zeitpunkte an ihrem Verfalle entgegenging.

Beziehung, der sich noch am heutigen Tage bei allen Teilen der Armee eines besonderen Wohlklanges erfreut.

Heinrich Duval Graf v. Dampierre, der durch die Aufstellung des ältesten Regiments unseres Heeres rühmlichst bekannte Feldwachtmeister, sollte das Opfer einer mangelhaft eingeleiteten und schlecht durchgeführten Expedition zu Wasser werden. Im September 1620 konzentrierte Dampierre sein 10.000 Mann starkes Korps bei Klosterneuburg. Nach einigen mißglückten Versuchen, die Preßburger Brücke zu zerstören, wollte er nunmehr das Schloß und die Stadt Preßburg, welche Bethlen besetzt hielt, durch ein »nächtliches Stratagema« erobern. Im heimlichen Einvernehmen mit dem Grafen Stephan Pálffy wäre dieses Unternehmen jedenfalls geglückt, da die Besatzung schwach war und auch einige angesehene Bürger diesem, auf die Erbeutung der heiligen Stephanskrone abzielenden Kriegszuge geneigt waren.

Der Plan Dampierres bestand darin, die Reiterei am rechten Ufer marschieren zu lassen, während er mit den Fußtruppen, auf 40 Schiffen einbarkiert, nach Preßburg fahren würde. Um 1^h nachts sollte die Stadt überraschend angegriffen werden.

Die Außerachtlassung des sonst so praktischen und kriegsgewandten Generals, sich ohne des Stromes kundige Schiffleute einzuschiffen, rächte sich nur zu sehr. Am 8. Oktober abends legte sich, gleich bei der Taborbrücke in Wien, eines der Schiffe vor ein Joch und kippte um. Kurz darauf scheiterte ein zweites Fahrzeug, ferner fuhr ein großer Teil der Schiffe auf Sandbänke auf, so daß man gezwungen war, in Hainburg auf die wieder flott werdenden Fahrzeuge zu warten. Darüber verfloß natürlich viel Zeit und nachdem man endlich abgestoßen war, strandeten die mit der Vorhut besetzten 2 Schiffe nochmals an den Felsen unterhalb Hainburg, wobei weitere 200 Mann ertranken. Schließlich landete man mit dem Rest der Flottille in Preßburg bei dem jetzigen israelitischen Friedhof. Der nun folgende Angriff mißlang, ebenso wurde die Reiterei schon früher von Bethlens Truppen zurückgeworfen; dessenungeachtet stürmte Dampierre wiederholt die Feste und fand schließlich den Heldentod.

Als Gegenstück zu diesem historischen Drama diene der Hinweis auf die einige Monate früher (am 11. Juni) erfolgte Rettung Kaiser Ferdinands II. Bekanntlich bedrängten die protestantischen Stände diesen Monarchen derart, daß die Kürassiere Dampierres, unter Kommando des Obersten

und Arsenalhauptmanns Gilbert de Saint-Hilaire, gleichsam als »Engel des Himmels, mit dem Faustrohre in der Hand wetternd, in der Hofburg zu Wien erschienen«. Diese fuhren von Krems nach Wien auf Tschaiken, welche Saint-Hilaire früher stromaufwärts hatte schaffen lassen. Die Landung in Wien wurde unter sehr gefahrvollen Umständen bewirkt. Es läßt sich somit leicht ermessen, welch ausschlaggebende Konsequenzen ein Mißerfolg der Talfahrt in der an Untiefen heute noch reichen Donaustrecke Krems—Wien für die ferneren Geschicke Österreichs gehabt hätte? — — — —

Trotz dieser Erfahrungen wurde das Schiff- und Brückenwesen wieder vernachlässigt. 1624 petitioniert der Oberst-Schiffmeisteramts-Leutnant Denkhard dringend um die nötigen Geldmittel und weist jede Verantwortung ob der aus dem Geldmangel etwa erwachsenden üblen Folgen von sich. Der Hofkriegsrat sagt in einer aus diesem Anlaß an die Hofkammer gerichteten Beschwerde, daß die Offiziere, wenn es wieder einmal nötig sein werde, Brücken zu schlagen, sich nicht mehr finden lassen würden.

Im weiteren Verlauf des Dreißigjährigen Krieges gelangte das Oberst-Schiffmeisteramt wiederholt zur Tätigkeit, welche jedoch eines besonderen Interesses entbehrt.

Im Jahre 1651 wird Piller zum »Obristen-Schiffmeisteramts-Leutnant« ernannt.

In den vorhergehenden Jahren (1655—1659) werden 317 Zillen, mit einem Kostenaufwand von 4438 fl., zu den Fortifikationsbauten in Ungarn beschafft. Am 2. März 1661 erscheint ein kais. Erlaß bezüglich des Feldbrückenwesens, in welchem jedoch des Feldschiffwesens nicht gedacht wird. Piller sieht sich demnach veranlaßt, in einer Eingabe zu bemerken, daß in den früheren Türkenkriegen jederzeit 500 Schiffleute gehalten wurden, während der Friedensstand dermalen nur 5 Personen beträgt. Er habe demnach 400 Schiffleute aufgenommen, da jedoch 600 zur Bemannung des Feldschiffwesens notwendig wären, so ersucht er, daß auf sein Begehren alle Schiffleute und Fischer aus dem Land ob- und unter der Enns zu erscheinen haben.

Im Verlauf des Jahres 1662 werden starke Transporte verschiedener Kriegsvölker nach Komorn verschifft. Im Jahre 1663 stirbt Piller und wird in seinem Amt durch den Rechnungsbeamten des Hofkriegsrates v. Ehrlinger ersetzt Dieser zum kais. Rat ernannte, jedenfalls verdienstvolle Beamte scheint für das Brücken- und Feldschiffwesen infolge

mangelnder Praxis wenig Verständnis gehabt zu haben, so daß im Februar 1664 der »Stuck- und Bruckhauptmann« von Philippsburg, Ruland, zur Aushilfe nach Wien berufen wurde. Dieser baute in Linz einen neuen Schiffstyp, sogenannte »Plokh-Schiffe«.

Im folgenden Jahr wurde eine 150 Mann starke, mit Feuergewehren ausgerüstete Kompagnie von Schiff- und Brückenknechten organisiert. Im März 1684 wird das Feldschiffbrückenwesen in Ungarn dem »Bruckhauptmann« Ruland gänzlich übertragen.

Kriegsvorbereitungen gegen die Türkei im Jahre 1715.

Durch die Verletzung des Karlowitzer Friedens stand ein neuer Krieg mit der Pforte in Aussicht. Das Oberst-Schiffmeisteramt wurde daher beauftragt, zwei Schiff-, sowie eine Laufbrücke herzustellen. Gleichzeitig wurde beschlossen, das Schiffs-Armement auf der Donau auf 12 Kriegsschiffe zu bringen. Welch bedeutende Zahl von Transportschiffen angefordert wurde, ist aus einigen Beispielen zu ersehen. So benötigte Prinz Eugen für seine Person 1 Herrn-, 2 Hausoffiziers-, 1 Kanzlei-, 2 Viktual-, 4 Küchen- und 6 Bagageschiffe. Außerdem gingen im Jahre 1716 mehrere hundert Schiffe mit Kriegsmaterialien nach Ofen und Esseg ab. Um mehr Ordnung in diesen Zweig der Kriegsrüstung zu bringen, ordnete Prinz Eugen die Trennung des Schiffbrückenwesens vom Schifftransportdienste an. 1717 wurden nach Futak allein 242.000 Zentner Mehl und 600.000 Metzen Hafer auf 724 Schiffen verführt, ferner wurden 7 Infanterieregimenter und viele Artilleriegüter nach Peterwardein transportiert. Selbstverständlich stellte diese großartige Transportbewegung zu einer Zeit, wo der Strom gar nicht reguliert war und die Dampfkraft gänzlich fehlte, die höchsten Anforderungen an das Schiffpersonal.

Es mußten demnach sämtliche Ortschaften von Wien bis Wallsee ihre Schiffleute, sowie das Salzkammergut seine Schoppermeister an das Oberst-Schiffmeisteramt abgeben. Diese Behörde hatte in Ungarn über 1000 Schiffe in Verrechnung. Bei Beginn des österreichischen Erbfolgekrieges 1741 nahm das Oberst-Schiffamt, um für den Fall eines größeren Bedarfes gesichert zu sein, 200 Nauführer und Schiffleute in Sold. 1742 nimmt FM. Graf Khevenhüller gelegentlich der Wiedereroberung Oberösterreichs dem Feinde

170 Schiffe und 16 französische Blechpontons weg. Mit dem weiteren Vordringen der kais. Armee in Bayern wurde der Schifftransportdienst auf der Donau organisiert und in Passau ein Schiffamt aufgestellt.

Die mißlichen Erfahrungen im Brücken- und Schiffwesen am Rhein im Jahre 1743 zeigten, daß die Dotierung mit dem für diesen Zweck bestimmten Personal zu gering war. Es waren übrigens schon im Verlaufe des Feldzuges 1742 auf Ansuchen Khevenhüllers alle an der unteren Donau verfügbaren Tschaikisten zur Armee in Bayern beordert worden. Diese Truppe war damals noch nicht selbständig organisiert, sondern bildete einen Bestandteil der Grenzer. Erst 1764 formierte man aus ihnen ein den deutschen Pontonieren ähnliches, reguläres Bataillon.

Ähnlich wie in den früheren Türkenkriegen war auch in den letzten Feldzügen das gesamte Feldschiff- und Schiffbrückenwesen noch sehr mangelhaft organisiert. Die leitenden Personen und Behörden hatten gar kein oder wenig Verständnis für diesen wichtigen Zweig des Kriegswesens; es fehlten bestimmte Verordnungen für den Krieg und den Frieden und wurden die notwendigen Vermehrungen und Ergänzungen ganz dem Gutdünken des Obersten-Schiffamtes überlassen. Dem Scharfblick der großen Kaiserin Maria Theresia waren diese Mängel, gleich vielen anderen in der Armee, nicht entgangen, und es wurde 1749 das Schiff- und Brückenwesen neu organisiert. Gleichzeitig wurde das Schiffs-Armement an der unteren Donau vom Schiffamt gänzlich getrennt.

Das Schiffs-Armement.

Einen wesentlichen Bestandteil der jeweiligen Ausrüstung der türkischen Heere*) in den Kriegen mit Österreich und Ungarn bildeten die zahlreichen armierten Schiffe, welche sie zu Wasser begleiteten, in weit ausgedehnten Streifzügen die Uferlandschaften verheerten und die Kommunikationen unsicher machten. Man war daher auch in Österreich gezwungen, auf diesem Gebiet der Kriegsrüstung vorzusorgen, um sowohl die zahlreichen Kriegstransporte und Flußübergänge, als auch die den Kriegsschauplatz durchschneidenden Flußlinien zu sichern.

Kaiser Maximilian war es, der im Jahre 1514 dieses Kriegsmittel organisierte, indem er in Wien eine Werfte

*) Auch der griechischen Heere, wie z. B. unter Kaiser Comenos.

zur Erbauung bewaffneter Donau-Fahrzeuge unter dem Namen »römisch-kaiserliches Arsional« errichtete. Im Jahre 1593 werden neue Streitschiffe, »Schaykas« (Tschaiken) genannt, erbaut.

Als, wie bereits erwähnt, im Jahre 1715 mit den Kriegsvorbereitungen gegen die Türkei begonnen wurde, nahm man auch Rücksicht auf das Schiffs-Armement der Donau, indem man die Flotte auf 12 Kriegsschiffe bringen wollte. Der Bau dieser Fahrzeuge wurde jedoch erst im folgenden Jahr unter Leitung des englischen Schiffbaumeisters Dawis im sogenannten »Fahnenstangwasser« zu Wien in Angriff genommen. Gleichzeitig wurden englische und holländische Seeoffiziere bewogen, in kaiserliche Kriegsdienste zu treten. Die Folgen der Anstellung dieser sonst tüchtigen, jedoch mit den Stromverhältnissen der Donau gänzlich unvertrauten Seeoffiziere blieben nicht aus. So wurden diese 45 *m* langen Kriegsfahrzeuge viel zu massiv und unlenksam aus Eichenholz erbaut. Anfangs Juli fand in Wien die Einweihung von 7 Kriegsschiffen statt, deren jedes mit 19 bis 42 Kanonen ausgerüstet war. Ende Juli fuhren diese Fahrzeuge unter Kommando des Vizeadmirals Andersen nach Ungarn ab. Von den im Juni des nächsten Jahres nachfolgenden 3 weiteren Schiffen fuhren 2 bereits bei Kaiser-Ebersdorf auf und konnten erst Ende Juli wieder flottgemacht werden.

Dessenungeachtet leisteten diese Schiffe gelegentlich des Donau-Überganges des Prinzen Eugen bei Belgrad recht gute Dienste.

Ebenso gut bewährte sich diese Donau-Flottille im Feldzug 1737; sie bestand zu dieser Zeit aus 8 Kriegsschiffen mit je 300 Mann und 32 Kanonen, ferner 6 Galeeren mit je 182 Mann und 26 Kanonen unter Kommando des Marquis Pallavicini. Als anfangs September vor Vidin ein türkisches Korps erschien, gab FM. Khevenhüller die Berennung dieser Festung auf und bezog ein Feldlager bei Radujevac. Bei diesem Ort von den Türken am 28. desselben Monats angegriffen, wurden die beiden Kriegsschiffe »Karl« und »Elisabeth« beordert, den Rückzug des Feldmarschalls zu decken. Das letztere dieser Schiffe zog sich aus unbekannten Gründen sofort außer Gefecht, wodurch das Kriegsschiff »Karl« gezwungen war, ganz allein den Rückzug dieser Transportschiffe zu decken. Alsobald konzentrierte sich der feindliche Angriff gegen das einzige Schiff, indem es von 19 Tschaiken mit 80 Geschützen und später von 3 Land-

batterien übermächtig angegriffen wurde. Der Kommandant — Kapitän Merlo — verteidigte sich jedoch heldenmütig, brachte dem Feind große Verluste bei, bohrte mehrere seiner Tschaiken in den Grund und gelangte schließlich glücklich bis Belgrad. 40 Kanonenschüsse hatten allein seinen Mast getroffen. Das Schiff selbst hatte 578 Kanonen- und 5226 Gewehrschüsse abgegeben.

Trotz dieser glänzenden Erfolge gelangte man im Laufe der Zeit doch zur Überzeugung, daß diese Schiffe zu schwer waren und baute im Jahre 1739 leichte Prahmen mit bloß 4 Geschützen. — — —

Die Tätigkeit des Schiffs-Armements erstreckte sich jedoch nicht nur auf die untere Donau, sondern auch, wie im österreichischen Erbfolgekrieg, auf den Dienst im oberen Lauf dieses Stroms.

Gelegentlich der nach dem Hubertsburger Frieden unternommenen Reformen des gesamten Heerwesens wurde auch des Schiffs-Armements gedacht und dieses nunmehr dem Oberst-Schiffamt übertragen. Der von der Kaiserin zum »Oberst-Schiffamts-Oberstleutnant« ernannte Theresienritter Baron Riepke betrieb die ihm übertragenen Arbeiten mit großem Eifer und legte seine Vorschläge im Jahre 1763 dem Hofkriegsrat vor. Man baute demnach sogleich 22 *m* lange und 8·5 *m* breite, starke Schiffe, welche mit 22 Kanonen, 40 Rudern und 2 kurzen Masten mit Kriegssegeln ausgerüstet wurden. Dieser Schiffstyp war viel mobiler als die früheren schwerfälligen viel zu stark armierten Fregatten. Die neuen Schiffe konnten mit 40 Rudern leicht gegen den Stromstrich bewegt werden und gingen 5 Fuß tief. Die Bemannung bestand aus 40 Schiffleuten, 100 Mann Soldaten und 160 Ruderknechten. Um nicht Ausländer für den Kriegsdienst heranziehen zu müssen, ließ die große Kaiserin einige Kadetten in Frankreich nautische Schulen frequentieren; ferner wurde in Klosterneuburg eine Schiffswerfte etabliert. Damit man die Tschaikisten im Kriege zum Verstärken der Pioniere verwenden könne, schlug Oberst v. Magdeburg im Jahre 1779 vor, deren Ausbildung im Wasserfahren energischer zu betreiben und jährlich eine Abteilung den Pontonierübungen in Klosterneuburg beizuziehen. Im September 1787 und am 16. Jänner 1788 hätte die Donau-Flottille bei dem Überfall von Belgrad eine wichtige Rolle gespielt; der größte Feind der Schiffahrt in der unteren Donau — der Sturm — vereitelte beide, vorzüglich eingeleiteten Unternehmungen.

Im Feldzug 1788—1790 leistete GM. v. Magdeburg als Kommandant des Schiffs-Armements und Brigadier des Tschaikistenbataillons, gelegentlich des Überganges über die Save und bei der Einnahme von Belgrad, sehr gute Dienste.

Als im August 1788 der wichtigste Sperrpunkt der unteren Donau — die Veterani-Höhle — den Türken in die Hände fiel, gelang es diesen, sich mittels ihrer mächtigen Flotte von 69 Tschaiken und Halbgaleeren zum Meister der unteren Donau zu machen.

Da die türkischen Kriegsfahrzeuge den österreichischen durch ihre Beweglichkeit überlegen waren, ließ Magdeburg im Jahre 1789 die Flottille durch leichtgebaute »Lancier-Canonnières« verstärken. — — —

Welch hohes Gewicht man damals auf die Geschicklichkeit des Wasserfahrens, sowie auf das Reussieren von Unternehmungen zu Wasser legte, beweist ein Erlaß des FM. Prinzen Coburg an den FZM. Grafen Clerfayt, in welchem letzterem »die Wasserfahrt und das Brückenwesen«, als der »wichtigste« Gegenstand, seiner Aufmerksamkeit anempfohlen und ihm aufgetragen wird, darüber zu wachen, »daß die Branche ihre Schuldigkeit vollkommen erfülle und die Operationen weder durch vorschützende Unmöglichkeiten, noch durch unerfüllte Versprechungen in Verlegenheit bringe«. Tatsächlich leisteten die Flottille und die Pontoniere in diesem Feldzug glänzende Dienste. Trotz des abnorm kleinen Wasserstandes passierte die Flottille anstandslos die Katarakte und das »Eiserne Tor«, und wirkte zuerst bei der Belagerung von Orsova, dann bei der von Vidin und Giurgevo erfolgreich mit.

Hervorragend waren die Leistungen der österr. Rhein-Flottille im Jahre 1795. Der für seine Taten mit dem Theresien-Orden ausgezeichnete Major im Generalquartiermeisterstabe Freiherr v. Williams war gleichsam die Seele dieser Flottille, welcher zu einer Macht gelangte, mit welcher die Franzosen rechnen mußten.

Es gab keine größere Kriegsunternehmung, welche er nicht zu Wasser unterstützt hätte.

Er hielt die Offensive der Franzosen bei Kostheim auf, verjagte sie bei Weißenau, verfolgte sie auf ihrem Rückzug aus Kassel, alarmierte sie vor Mainz, wirkte mit hinreißender Bravour bei der Erstürmung dieser bedeutenden Festung mit und zerstörte gemeinsam mit dem Tschaikistenoberleutnant Jovanovich die Schiffbrücke der Franzosen bei Mannheim.

Bei all diesen Unternehmungen beteiligten sich Pontoniere und Tschaikisten, welche zur Bemannung der Kriegsfahrzeuge gehörten.

Ebenso gut bewährte sich die österreichische Bodensee-Flottille in den Jahren 1799—1800, deren Schöpfung von Erzherzog Karl angeregt und von Williams organisiert wurde.*)

— — — — — — — — — — — — — — — —

Napoleon I. legte gleichfalls großen Wert auf die Flußschiffahrt und auf die Mithilfe armierter Fahrzeuge bei seinen Operationen längs der Donau in den Jahren 1805 und 1809.

So sagt der k. k. Hauptmann v. Kotzebue in seiner Schilderung über die Schlacht bei Dürnstein folgendes: »Am 10. November 1805, um 12^h 30^l, kam die Division Gazan vom Korps Mortier, gegen 8000 Mann stark, teils zu Wasser,**) größtenteils aber zu Lande nach Weißenkirchen.«

»Als am folgenden Tag, 3^h nachmittags, die Franzosen von allen Seiten von den Russen eingeschlossen waren und die Panik ihren Höhepunkt erreicht hatte, verdankten Hunderte von Soldaten ihre Rettung den von Dürnstein bis Unter-Loiben längs der Donau bereitstehenden Fahrzeugen, mittels welcher sie auf das rechte Ufer flüchteten.«

»1000 Mann schlugen sich gleichfalls bis zur Donau durch und verteilten sich in 3 Schiffe. Das größte, welches 400 Mann faßte, kam gegen 5^h bei Stein vorbei. Zu ihrem Verderben gaben die Franzosen eine Salve auf die beim Rothenhof stehenden Russen ab, die durch ein kräftiges Kartätschenfeuer das Schiff zusammenschossen.«

»Im zweiten Schiff legte sich die Mannschaft auf den Boden, durch welche List es ihr gelang, anstandslos an der russischen Artillerie vorbeizukommen.«

»Um 6^h, nachdem es bereits ganz dunkel geworden war, kam das dritte Schiff mit 300 Mann und dem General Graindorge, blieb jedoch an einem Joch der abgebrannten Brücke hängen und mußte sich ergeben.«

»Um 4^h nachmittags erschien nach forciertem Marsche die lang ersehnte zweite Kolonne Mortiers, die Division Dupont, am Schlachtfeld.«

*) Oblt. Bartsch »Der Seekrieg in Schwaben« und Geschichte des Pionierregiments.

**) Kommandant der in Linz ausgerüsteten Flottille war der Fregattenkapitän Lostange. (Streffleur.)

»Einige Schiffe mit Truppen, welche die Division kotoyiert hatten, landeten auf der dem Kampfplatz gegenüberliegenden Insel in der Au und fügten durch ein mörderisches Feuer den Russen keinen geringen Schaden zu.«

Die Einleitung der Schlacht bei Wagram schildert Thiers mit folgenden Worten: »Plötzlich erfüllten 109 Geschütze des größten Kalibers die Luft mit ihren Schüssen. Oberst Baste, welcher mit seinen armierten Schiffen die Donau oberhalb und unterhalb der Insel Lobau befuhr, kanonierte überall hin, wo man Feuer erblickte, derart, daß der ruhigste und entschlossenste Gegner die Geistesgegenwart verlieren mußte.« — —

Der Befehl, welchen Napoleon in seinem Hauptquartier zu Schönbrunn, am 10. August 1809 erließ, enthielt folgenden Passus: »Oberst Baste wird auf jedes nach Raab fahrende Schiff 3 Seesoldaten kommandieren, welche die Schiffahrt auf der Donau kennen lernen sollen; sobald sie in Raab angekommen sind, kehren sie wieder mit der Post nach Wien zurück, um dieselbe Reise von neuem zu machen. Auf diese Weise wird man die Donauschiffer ganz entbehren können. Die Schiffahrt von Passau nach Wien soll durch ein Bataillon Seesoldaten geschehen, welche sich zu diesem Behufe genaue Kenntnis des Fahrwassers verschaffen müssen.«

»Oberst Baste wird einen Vorschlag in betreff der Errichtung zweier Kompagnien Steuerleute einsenden, wovon die eine den Dienst zwischen Passau und Wien und die andere den Dienst zwischen Wien und Raab versehen wird. Nach Ulm, Donauwörth, Ingolstadt, Regensburg, Passau, Linz, Melk, Wien und Raab wird er Marineoffiziere senden, welche mit einem bewaffneten Schiff die Polizei auf dem Flusse handhaben.« — —

Napoleon hatte Passau zu seiner Hauptschiffahrtsstation gemacht und gab es im September 1809 bereits 12 Divisionen zu je 18 Schiffen, welche 25.500 Mann aufnehmen konnten. Die schweren, armierten Kriegsfahrzeuge (bis Ende Juni waren 10 fertiggestellt), wurden in den Klosterneuburger Depots gebaut, respektive ausgerüstet.

Diese Flottille leistete — besonders vor und während der Schlacht von Wagram — vielseitige, hervorragende Dienste.

(Kapitän Oberst Baste, welcher sich bereits 1796 als Kommandant der Flottille am Mantuaner See ausgezeichnet hatte, wurde für seine Verdienste mit den Reichsgrafentitel ausgezeichnet.)

Das Pontonierwesen.

Wie bereits erwähnt, wurde das Schiffbrückenwesen im Jahre 1749 reorganisiert. Dasselbe hatte zu bestehen: 1. aus dem Obersten-Schiffamte und den ihm subordinierten Schiffämtern in Ungarn und den dazugehörigen Ländern, in welchen das Oberste-Schiffamt nach den bisherigen Gesetzen den gesamten Schiffsdienst zu besorgen hatte. 2. aus dem mobilen Pontons- oder Laufbrückenstande mit 2 Kompagnien, bestimmt für die ins Feld rückenden Armeeabteilungen.

Im Frieden waren diese beiden Kompagnien den verschiedenen Schiffämtern zugeteilt, unterstanden demnach dem Obersten Schiffamt, dessen Kommandant mit Beziehung hierauf den Titel: »Ober-Bruckhauptmann« führte. Der Friedensstand einer Kompagnie bestand aus 34 Individuen und wurde der Kriegsstand mit 127 Mann festgesetzt. Im Jahre 1758 war die Mannschaft bereits mit Seiten- und Feuergewehr ausgerüstet. Mit bezug auf die Ausbildung der Truppe befahl der kaiserl. Erlaß, daß das Schiffbrückenpersonal »in der Schlagung der Brucken wohl unterrichtet und exerzieret sei« und zu diesem Zweck die Kompagnien jährlich durch einige Zeit zu vereinigen seien. Im Feldzug 1745 wurden sowohl der Armee in Böhmen, als der in Bayern ein Bruckhauptmann nebst einer Anzahl von Pontonieren und Brückentrains beigegeben.

Gegen Schluß des Feldzuges 1757 wurde vom FM. Graf Daun beantragt, ein Bataillon technische Arbeiter unter dem Namen »Pioniere« aufzustellen.

Im folgenden Jahr wurde das Bataillon zu 4 Kompagnien geworben, welches Kommunikationen und Brücken herzustellen, Defilés zu erweitern, als auch alle, den Marsch der folgenden Truppen befördernden Arbeiten auszuführen hatte. Die Pioniere unterstanden dem Chef des General-Quartiermeisterstabes.

Während in dieser Zeitperiode den Pionieren der Laufbrückendienst zufiel, wurde der Dienst am Wasser ausschließlich von den Pontonieren, Tschaikisten und vom Schiffs-Armement versehen.

Mittels Allerhöchster Entschließung vom 10. Juni 1767 wurde das Brückenwesen reorganisiert. Dasselbe hatte in Hinkunft aus dem Stab, einer Hauskompagnie und einem Pontonierfeldbataillon zu 4 Kompagnien zu bestehen. »Oberst-Schiffamts-Oberstleutnant, Brücken-Oberhauptmann und Qua-

Kommandant« des ganzen Schiff- und Pontonstandes war der bereits erwähnte Freiherr v. Riepke; Kommandant des Bataillons: Oberstwachtmeister Karl v. Magdeburg, 1 Hauptmann als Amtsoffizial und 1 Kassier (Tegetthoff). Der Stand einer Feldkompagnie bestand aus 67 Mann.

Im Jahre 1778 wurde über Vorschlag des FM. Grafen Lacy wieder ein Pionierbataillon aufgestellt, welches sich ausschließlich aus Knappen der Bergstädte ergänzen sollte. Da man aber nicht durch Entziehung von 900 Bergleuten dem Bergbau Nachteile erwachsen lassen wollte, so warb man verschiedene Leute an, transferierte Infanteristen, Sappeure und Mineure zum Pionierbataillon. Zum Kommandanten des Bataillons wurde der pensionierte Major Freiherr v. Kerekes ernannt. Infolge dieser Zusammensetzung des Pionierbataillons läßt sich ermessen, daß diese Truppe für die Herstellung eines Überganges über ein bedeutenderes Gewässer absolut nicht zu verwenden war. Ende April 1779 wurde das Bataillon wieder aufgelöst, nachdem man sich die Überzeugung verschafft hatte, daß von einer im letzten Moment zusammengestückelten technischen Truppe keine erfolgreiche Tätigkeit zu erwarten sei.

Als sich im Jahre 1781 die Beziehungen zwischen Österreich und der Türkei neuerdings zu trüben begannen, ging man bei den Kriegsvorbereitungen rationeller vor. Das Oberste-Schiffamt baute 6 halbe und 12 Patrouillen-Tschaiken, ferner traf Oberst v. Magdeburg Anstalten, um über genügend Schiffe für den Transport und den Brückenschlag verfügen zu können. Da man die Tschaikisten für die Bemannung der Kriegsflotte benötigte, so nahm man zur Standeserhöhung des Pontonierbataillons die bei den Fußtruppen dienenden Schiffleute in Evidenz. 1783 wurde das Bataillon um eine Kompagnie vermehrt. Desgleichen im Jahre 1787 sowie im folgenden Jahr, so daß das Bataillon nunmehr 8 Kompagnien zählte.

Im Jahre 1801 wurde an Stelle Magdeburgs Oberst von Hohenbruck zum Kommandanten des Obersten Schiffamtes und des Pontonierbataillons ernannt.

1796 wurde bekanntlich Graf Radetzky als Major zum Kommandanten des italienischen Pionierkorps ernannt. Dank der mehrjährigen erfolgreichen Verwendung im technischen Dienste bot im Jahre 1810 der nunmehrige Chef des General-Quartiermeisterstabes Graf Radetzky seinen ganzen Einfluß auf, um die infolge der drückenden Friedensbedingungen von Wien im Jahre 1809 im ganzen Heerwesen vorgenommenen

Reduktionen beim Pionierkorps und beim Pontonierbataillon auf das äußerste Maß zu beschränken.

Im Jahre 1809 legte bereits GM. v. Hohenbruck in einem Bericht die Notwendigkeit dar, die vor dem Ausmarsch 1809 durchgeführte Vermehrung der Pontonierkompagnien auch im Frieden beizubehalten, indem der Stand von 900 Köpfen für den vielseitigen Dienst des Bataillons (Schiff-, Pontons- und Wagenbau; Ärarial-Wassertransporte auf der Donau und deren Nebenflüssen; Dienstleistung beim Oberst-Schiffamt und den verschiedenen Schiffämtern) keineswegs zu groß, sondern im Gegenteil stets ein Mangel an Pontonieren vorhanden sei.

Auf Grund dieses Berichtes, als auch auf Basis seiner eigenen Studien und Erfahrungen überreichte FML. Radetzky im April 1810 ein Memorandum, in welchem der Zustand und die Mängel des Pontonierwesens eingehend besprochen wurden. Die inneren Verhältnisse des Korps betreffend, sagt Radetzky:

»Das Pontonierkorps hat seit seiner im Siebenjährigen Kriege erfolgten Vergrößerung nach und nach eine ziemliche Brauchbarkeit erlangt. Sein Wirkungskreis ist jedoch sehr beschränkt und es mangelt zur Stunde noch manches, was zur vollständigen Ausbildung im Wasserdienste, also dem eigentlichen Berufszweige des Korps, gehört. Der Unterricht und die Gesamtausbildung des letzteren ist in kein System gebracht und sehr mangelhaft; die Beweise hiefür geben viele Fälle im Türkenkriege und in den vergangenen Feldzügen. Die Wichtigkeit dieses Dienstzweiges für die Armee ist jedoch sehr groß und es muß deshalb wünschenswert erscheinen, ihm alle diejenigen Eigenschaften zu geben, welche er besitzen muß, um all den zahlreichen und vielseitigen Anforderungen des Krieges auch unter widrigen Verhältnissen zu genügen. Auch die Standesverhältnisse sind sehr ungünstig und genügten bisher noch in keinem Kriege, weshalb ungeübte Leute zugeteilt werden mußten, was stets von Nachteilen für den Dienst begleitet war. Als ein fernerer Nachteil erweist sich die Trennung des Oberstschiffamtes vom Pontonierbataillon.«

Die Anträge zur Abhilfe dieser Übelstände enthalten unter anderen folgende Punkte: »Offiziere und Mannschaften müssen im Pontonsbrückenschlag vollkommen und derart ausgebildt sein, daß sie zu jeder Zeit, auf jedem Flusse, an den sonst geeigneten Punkten, in der kürzesten Frist Kriegsbrücken herzustellen im stande sind.«

»Kenntnis aller Flüsse der Monarchie und womöglich der des Auslandes.«

»Alle Wassertransporte wären zu übernehmen, jedoch nicht immer durch dieselben Abteilungen auszuführen, damit alle Individuen des Korps in allen Dienstzweigen gleichmäßig ausgebildet werden.«

»Es wären durch Offiziere Flußbeschreibungen vornehmen zu lassen, um sich in steter Kenntnis der auf den verschiedenen Flüssen vorhandenen Mittel und des Fortschrittes in dieser Beziehung zu erhalten, damit bei ausbrechendem Kriege der Pontonierchef rasche Dispositionen treffen und den kommandierenden Generalen richtige Meldungen über diesen Gegenstand erstatten könne.«

Des weiteren bespricht Radetzky den Brückenbau, das Schwimmen, die Ausbildung der Offiziere und Mannschaft sowie die Kreierung eines Professors beim Stabe. Ein besonderer Nachdruck wird auf die Art der Ergänzung gelegt und die Notwendigkeit betont, für das Pontonierbataillon nur Schiffleute, Fischer, Schiffmüller und Flößer zu assentieren.

Leider erhielten diese zahlreichen Vorschläge nur teilweise die kaiserliche Zustimmung.

Nach dem Feldzuge 1815 ging man wieder daran, auf Grund der Erfahrungen in den vergangenen Kriegsjahren, die Pioniere zu reorganisieren.

Was das Pontonierwesen anbelangt, so blieb der Stand auch im Jahre 1816 ziemlich unverändert. Chef des Obersten-Schiffamtes blieb FML. v. Hohenbruck; während statt des zum Kommandanten des Tschaikistenbataillons ernannten Oberstleutmants Xivkovich, Major v. Magdeburg mit dem Kommando des aus sechs Kompagnien bestehenden Pontonierbataillons betraut wurde. Dessen Kriegs- und Friedensstand wurde mit 750 Mann festgesetzt.

Da jedoch der größte Teil der Leute bei den Schiffämtern, zu Transporten und sonstigen Diensten verwendet wurde, so verblieb ein derartig kleiner Lokostand, daß an eine rationelle Ausbildung nicht gedacht werden konnte. Man schlug daher vor, das Bataillon nur aus Schiffleuten zu ergänzen, ferner dem Tschaikistenbataillon 20—25 Pontons zuzusenden, um diese Truppe im Pionierdienste auszubilden, sowie zum gleichen Zwecke das Pionierkorps abteilungsweise den Pontonierübungen zuzuteilen. FM. Fürst Schwarzenberg befürwortete diese Vorschläge und es wurde der Stand des Bataillons um 150 Mann erhöht.

Im Jahre 1810 wurde bereits mit dem Entwurfe eines neuen Pontonierreglements begonnen. Durch den Tod des mit dieser Aufgabe betrauten Oberstleutnants Baron Hagen, wie auch durch die Kriegsereignisse im Jahre 1812 gelangten diese Arbeiten jedoch ins Stocken. Im Jahre 1828 erhielt nunmehr Major v. Magdeburg den Auftrag, ein neues Reglement auszuarbeiten, welches im Jahre 1830 fertiggestellt wurde. Der Stoff dieser neuen Instruktion gliederte sich in drei Hauptstücke, und zwar 1. Hauptstück: Exerzier- und Schiffahrtsreglement. I. Abteilung: Infanterieexerzieren. II. Abteilung: Von den Pontonsbrücken und Flußübergängen. Von den fünf Abschnitten handelt der vierte: »vom Übersetzen und von Überfällen in feindlichen Gelegenheiten« und »von der Armierung landesüblicher Fahrzeuge und der Flöße«. Die III. Abteilung befaßt sich mit der Schiffahrt. 1. Abschnitt: Von der Schiffahrt im allgemeinen. Allgemeine Schiffahrtsregeln. Beschreibung der österreichischen Flüsse und Ströme, sowie die der angrenzenden Länder. Bestimmung der Wasserrouten auf österreichischen Flüssen. Über die zur Nau- und Gegenfahrt auf diesen Flüssen erforderlichen Zeiträume. 2. Abschnitt: Von der Schiffahrt, insbesondere Zurichten der Schiffe und Ladungen. Rettung verunglückter Schiffe. 3. Abschnitt: Besondere Verhaltungen der Schiffsbemannung bei der Naufahrt und beim Gegentriebe. Von der Wassertransportszulage.

Das 2. Hauptstück enthält das »Baureglement«, das 3. das »Abrichtungsreglement«.

Die Haupttätigkeit des Pontonierbataillons bleibt auch noch in dem übrigen Zeitraume seines Bestandes auf den Dienst bei den Schiffämtern und auf die Wassertransporte beschränkt. Im Jahre 1822 schlägt zwar FML. Freiherr von Prochaska vor, die Pontoniere in Feld- und Schiffamtspontoniere zu scheiden und von der Beiziehung der Tschaikisten zum Pontonierdienste gänzlich abzusehen, doch wurde dieser Antrag nicht gebilligt und es blieb das Pontonierwesen in seinen eigentümlichen, veralteten Verhältnissen bis zu seiner Auflösung.

II. Das Schiffahrtswesen von der Einführung der Dampfschiffe an.

a) Das Pionierkorps vom Jahre 1843.

Mit der genialen Erfindung des Kriegsbrückensystems Birago und dessen im Jahre 1843 erfolgten Einführung, mußte

auch die Organisation der beiden für den Kriegsbrückendienst bisher getrennt ausgebildeten Korps der Pioniere und Pontoniere zweckentsprechend geändert werden. Aber auch in Berücksichtigung der stetig fortschreitenden Entwicklung des gesamten Heerwesens hatte man das gänzlich veraltete Pontonierwesen den modernen Verhältnissen anpassen müssen. Im Jahre 1830 wurde die Erste k. k. priv. Donau-Dampfschiff-fahrts-Gesellschaft gegründet und fuhr der erste Dampfer, »Franz I.«, von Wien nach Budapest; 13 Jahre später verfügte diese Aktiengesellschaft bereits über 32 Dampfboote. Hiedurch verlor das Pontonierwesen für den Transport auf der Donau seinen eminenten Wert, den es in der Zeit der Türkenkriege gehabt hatte. Dessenungeachtet wäre man früher oder später doch zur Überzeugung gelangt, daß das in der ganzen Monarchie und in Italien bei den verschiedenen Schiffämtern zersplitterte Personal im Falle eines Feldzuges weder rasch zu mobilisieren noch bei den verschiedenen technischen Verrichtungen im Felde zu verwenden sei, weil die Ausbildung dieser Pontoniere ziemlich einseitig war. Da bekanntlich die neue Kriegsbrücke sowohl die älteren Pontons als auch die bisherigen Laufbrücken der Pioniere ersetzte, so wurden die beiden technischen Truppen zu einem einheitlich auszubildenden Korps verschmolzen. Dasselbe erhielt den Namen »Pionierkorps«, bestand aus dem Stabe und 16 Kompagnien, welche wieder 3 Bataillone bildeten. Zum Brigadier wurde GM. Jankovics ernannt, nachdem gleichzeitig die Auflösung des Obersten Schiffsamtes samt allen davon abhängigen Posten verfügt worden war.

Der Neuorganisation des Korps entsprechend, änderte sich auch die Ergänzung der Mannschaft.

Im Jahre 1844 wurde die Dienstzeit auf acht Jahre herabgesetzt, wodurch der Ersatz an entsprechenden Professionisten sich schwieriger gestaltete.

Die vom Jahre 1843 bis zur Jetztzeit im Pionierkorps durchgeführten organisatorischen Maßnahmen sind für den Zweck dieser Schrift von geringer Bedeutung. Das Kriegsbrückenmaterial blieb — was dessen Wert charakterisiert — bis auf einige kleine Veränderungen dasselbe, ebenso der Dienst am Wasser. Die Anerkennung des hohen Wertes dieser Truppe für den Krieg fand Ausdruck in der steten Vermehrung. Im Jahre 1843 besaß die Monarchie 16 Pionierkompagnien; heute steht im Kriegsfalle die beiläufig siebenfache Anzahl der Heeresleitung zur Verfügung.

b) Das Flottillenkorps.

Dessen Errichtung fällt in die Zeit der Jahre 1849 und 1850, in welchen zuerst auf dem Gardasee, später dann auf der Donau, schließlich auf dem Langensee und den Lagunen eine Flottille geschaffen wurde.

Die Veranlassung zu dieser Neuorganisation dürften die Kriegserfahrungen der Jahre 1848—1849 sowohl auf den Gewässern des ungarischen als auf den des italienischen Kriegsschauplatzes gegeben haben, denn auf der Donau war man bisher auf die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, in Italien auf diverse Privatschiffahrtsunternehmungen angewiesen.

Auf diese Art hingen die Kriegsdienstleistungen der einzelnen Dampfer mehr oder weniger von dem guten Willen der betreffenden Schiffführer oder Kapitäne, sowie der Bemannungen ab, was jedoch bei den damaligen politischen Verhältnissen nicht immer zum Vorteile der Armee gereichte.

Es war daher ein Gebot der Notwendigkeit — gleich dem seinerzeit bestandenen Tschaikistenbataillon auf der unteren Donau und Save — eine unter allen Umständen verläßliche Truppe zu schaffen, welche auf allen Binnenwässern der Monarchie zur Versehung des militärischen Dienstes geeignet war.

Der jede Neuorganisation stets einschränkende Kostenstandpunkt brachte es mit sich, daß der Flottillenkorpskommandant v. Mollinary*) auf den ingeniösen Gedanken verfiel, auf den italienischen Gewässern mit dem Lloyd Hand in Hand zu gehen. Dieser lieferte nämlich die Schiffe, deren Ausrüstung, das Brenn- und Maschinenmateriale; das Ärar stellte dagegen die Offiziere, die Mannschaft, das Maschinen- und Heizpersonal bei. Auf diese Weise erhielt das militärische Personal Gelegenheit, sich im Schiffahrtwesen und im Maschinendienste auszubilden.

Der Lloyd zahlte die Schiffsgebühren den Eingeschifften aus, so daß das Ärar keine weiteren Auslagen hatte, dagegen wurde durch militärische Kräfte der Transport der Kaufmannsgüter besorgt, deren Verladung der Lloyd in eigener Verrechnung behielt.

Bei eintretendem Kriegsfalle wären jedoch die Dampfer armiert und der Armee im Felde ganz zur Verfügung gestellt worden.

*) FZM. Freih. v. Mollinary hatte die Güte, diesen Aufsatz (kurz vor seinem Tode) durchzulesen und erklärte sich mit den Angaben des Verfassers vollkommen einverstanden.

Auf der Donau bildete gleichsam den Grundstock der neu zu errichtenden Flottille der Dampfer »Franz I.« Derselbe wurde im Feldzuge 1848 von den Ungarn als Kriegsschiff adaptiert sowie armiert und erhielt den Namen »Mészáros«. Zum Kommandanten wurde ein von der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft entlassener Kapitän ernannt. Dieser Kriegsdampfer kotoyierte die gegen Wien vorrückende ungarische Armee in der rechten Flanke, fuhr jedoch bei Fischamend auf eine Sandbank auf. Nach der Schlacht bei Schwechat hätte der nunmehr lahmgelegte Dampfer infolge des fluchtartigen Rückzuges der geschlagenen Armee leicht gefangen genommen werden können; man scheint jedoch auf Seite der österreichischen Armee von dessen Existenz nichts gewußt zu haben, so daß der »Mészáros«, nachdem er später wieder flott gemacht wurde, ungehindert stromabwärts dampfen konnte. Erst mit der Einnahme von Pest durch die kaiserlichen Truppen fiel dieser Kriegsdampfer in deren Hände und erhielt den Namen »Schlick«, dessen spätere Leistungen im ungarischen Feldzuge an anderer Stelle nochmals berührt werden.

Was den Status der Offiziere des Flottillenkorps betrifft, so wurde zum Kommandanten der Major im Generalquartiermeisterstabe Anton v. Mollinary ernannt, wärend die übrigen Offiziere, jährlich vermehrt, teils vom Pionierkorps, teils anderen Truppen entnommen wurden.

Naturgemäß mangelte es anfangs den sonst in jeder Beziehung vorzüglichen Offizieren an entsprechenden praktischen Strom- und Schiffahrtkenntnissen, welche sie auch leider später nicht in entsprechendem Umfange erwerben konnten, da die Flottillendampfer auf der Donau aus Ersparnisrücksichten neun Zehntel des Jahres untätig vor Anker lagen. Wurde jedoch ein Fahrzeug in Ausrüstung gesetzt, so mußte ein Lotse und Steuermann der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft eingeschifft werden.

Am Po hingegen ergaben sich wieder andere Ungelegenheiten, denn einerseits ereigneten sich hie und da Unfälle infolge der höchst schwierigen Schiffahrtverhältnisse, indem dieser Strom sein Bett nach jedem Hochwasser gänzlich veränderte; anderseits ergaben sich vielfach Friktionen durch die Unbotmäßigkeit der zahlreichen italienischen Agentie- und sonstigen Landbeamten, welche ungewohnt waren, unter dem Kommando der k. u. k. Offiziere zu dienen.

Die Mannschaft für das Flottillenkorps wurde aus allen Regimentern etc. fürgewählt. So wurden Schiffleute, Maschinenschlosser, sowie alle möglichen für das Korps notwendigen Professionisten zutransferiert. Ein Teil der Unteroffiziere wurde zur Erlernung des Steuermanndienstes auf die Dampfer der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft kommandiert, welche sich hiedurch gut zu verwertende Stromkenntnisse erwarben.

Zur Heranbildung des für das Korps notwendigen Nachwuchses wurden auch diverse Schulen errichtet.

So bestand vom Jahre 1852 (1853) bis zum Jahre 1859 in Klosterneuburg die Flottillenschulkompagnie. Die Offiziersaspiranten absolvierten als Korpskadetten einen dreijährigen Kurs. Desgleichen wurde in Venedig für Personen des Mannschaftsstandes eine »Flottillen-Artillerieschule« und eine »Maschinistenschule« etabliert.

Im Jahre 1857 bestand die Donau-Flottille aus den Raddampfern »Schlick«, »Albrecht« und S. M. Dampfjacht »Adler«, einigen kleineren Kanonenbooten und Schleppen.

Ein in seinen Folgen nicht gerade bedeutender Unfall eines Dampfers trug dazu bei, das Ende des Flottillenkorps zu beschleunigen.

Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Ferdinand Max, in seiner Eigenschaft als Marinekommandant für die Vermehrung des ihm unterstehenden Seeoffizierskorps stets Sorge tragend, förderte das Projekt, das Flottillenkorps aufzulösen und das Personal der Kriegsmarine zum Dienste auf den Binnenwässern heranzuziehen.

Tatsächlich kam auch dieses Projekt zur Ausführung, indem Seine Majestät mittelst kais. Erlasses vom 4. November 1859 die Übergabe der Lagunen- und Binnensee-Flottille an die k. u. k. Kriegsmarine anordnete, was am 1. Dezember desselben Jahres in Venedig durchgeführt wurde.

Die Übergabe der Donau-Flottille war zwar zu jenem Zeitpunkte gleichfalls beschlossen. Diese Angelegenheit jedoch sowie die Frage der Beiziehung des Titler-Grenzbataillons zum Reservedienste bei der Flottille (und beim Pionierkorps) sollten seitens einer besonderen Kommission unter dem Vorsitze des FML. Baron Nagy noch einer Detailbetrachtung unterzogen werden. Die Kommission entschied sich einstimmig gegen eine Heranziehung des genannten Bataillons zu der beabsichtigten Verwendung, sowie im allgemeinen für eine Vereinigung der Donau-Flottille mit der Kriegsmarine.

Am 26. Februar 1860 erging die Allerhöchste Anordnung zur Übergabe der Donau-Flottille.

Das Flottillenkorps wurde nunmehr gänzlich aufgelöst und die Offiziere und Beamten zu verschiedenen Truppen und Branchen — nach ihrer eigenen Wahl — übersetzt.

Als im Jahre 1866 der Krieg mit Italien ausbrach, wurde das gesamte bei der Donau-Flottille in Verwendung stehende Personal der Marine zum Kriegsdienste auf der See einberufen und der ganze Schiffpark der Flottille an die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft verkauft.

Vier Jahre später wurde dann durch den Bau zweier Monitore gleichsam der Grundstein zur derzeit bestehenden Donau-Flottille gelegt.

c) Die k. u. k. Donau-Flottille.

Infolge der stetig fortschreitenden Entwicklung der Feuerwaffen kam man zur Überzeugung, daß die aus ungepanzerten Dampfern bestehende Donau-Flottille im Kriege nicht mehr entsprechen dürfte. Die Heeresleitung schritt daher im Jahre 1869 zum Bau zweier neuer Fahrzeuge, der beiden Donau-Monitore »Maros« und »Leitha«, indem man die äußerst günstigen Erfahrungen mit diesem neuartigen Schiffstyp im amerikanischen Bürgerkriege verwertete. Im Jahre 1892 wurde die Flottille um zwei neue Monitore, welche besser armiert und mit bedeutend stärkeren Maschinen ausgerüstet wurden, vermehrt, desgleichen wurde ein älteres Torpedoboot III. Klasse und ein im Jahre 1894 gebautes Patrouillenboot »a« der Flottille einverleibt sowie die beiden älteren Monitore umgebaut. 1904 wurden noch zwei Monitore (»Temes« und »Bodrog«) vom Stapel gelassen.*) Bei der Konstruktion der Monitore mußte den ziemlich schwer in Einklang zu bringenden Bedingungen Rechnung getragen werden. Es sollten diese Fahrzeuge einerseits durch entsprechende Panzerung und Armierung einen möglichst hohen Gefechtswert erreichen, anderseits war man, um den schwierigen Navigationsverhältnissen der zu befahrenden Flußlinien zu entsprechen, bemüssigt, diese Flußschiffe möglichst seicht gehend und manövrierfähig zu bauen. Trotzdem man nun jedes dieser drei Momente — soweit dies überhaupt möglich war — berücksichtigte, repräsentieren diese sechs Monitore, mit Bezug auf die oft prekären Wasserstände und stellenweise

*) Ein zweites Patrouillenboot befindet sich dermalen im Bau

geringen Flußbreiten der Donau und ihrer schiffbaren Nebenflüsse, einen ziemlich schwer manövrierfähigen Schiffstyp, dessen Führung nicht nur gründliche Stromkenntnisse, sondern auch viel Geschick und Routine erfordert. (Die mindere Manövrierfähigkeit der Monitore ist hauptsächlichst in dem Umstande zu suchen, daß die Propeller — den Grundsätzen der Kriegsschiffbaukunst gemäß, — vollkommen geschützt sein sollen, zugleich aber nicht tiefer als der Kiel des Schiffes tauchen dürfen. Dies bedingt jedoch geringe Dimensionen der beiden Zwillingsschrauben und eine Überwölbung durch das Heck, wodurch wieder eine geringe Fahrgeschwindigkeit resultiert, indem die Propeller in viel zu geringem lebenden Wasser arbeiten.)

Das Personal zur Versehung des Dienstes bei der Flottille stellt die k. u. k. Kriegsmarine bei. Zu diesem Zwecke befindet sich in Budapest ein ständiges Detachement von 9 Offizieren und 200 Mann. Die Fahrzeuge selbst stehen den größten Teil des Jahres abgerüstet im Winterhafen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft vor Anker. In den vergangenen Jahren wurde regelmäßig einer der Monitore in Dienst gestellt, welcher sodann die Donau von Bazias bis Ybbs oder Linz bereiste. Erst vom Jahre 1899 an wurden im Sommer mehrere Monitore — jedoch nur im Sommer — in Dienst gestellt. Das Kommando der einzelnen Fahrzeuge erhielten — jedoch nur auf die kurze Zeit der Indienststellung — solche Offiziere, welche in früheren Jahren beim Marinedetachement in Budapest eingeteilt waren.

Für diese Übungsfahrten stellt alljährlich die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft die Lotsen und Steuerleute bei.

In den letzteren Jahren nahm die Flottille an den Übungen mit gemischten Waffen in verschiedenen Garnisonen, wie Komorn, Preßburg, Klosterneuburg, Krems etc. teil. — Ferner werden jährlich die dem Detachement zugeteilten Offiziere zur Bereisung eines Abschnittes der Donau oder ihrer Nebenflüsse auf einige Wochen kommandiert.

(Die »Aufgaben der Donau-Flottille im Kriege« hat der Linienschiffsleutnant v. Mecenseffy in seinem am 15. März 1901 im Militärwissenschaftlichen Verein in Wien gehaltenen Vortrage ausführlich besprochen.)

(Schluß folgt.)





Aufklärungsübungen der Kavallerie.

Welchem Zwecke sollen Aufklärungsübungen der Kavallerie dienen?

Sie sollen Gelegenheit zur Übung bieten:

1. in der allgemeinen Einleitung des Aufklärungsdienstes durch den höheren Führer,

2. im Detail des Aufklärungsdienstes in vorderster Linie, endlich

3. im Nachrichtenübermittlungsdienste.

Um jedoch aus den gewonnenen Erfahrungen wichtige Schlußfolgerungen zu ziehen, ist es vor allem unbedingt notwendig, daß die Anlage dieser Übungen, sowie jeder anderen, eine richtige, d. i. natürliche, der Wirklichkeit entsprechende sei, da ja nur durch strikte Befolgung des Grundsatzes, daß jede Übung ein möglichst kriegsähnliches Bild bieten müsse, dieselbe lehrreich wird und sich die für ihre Durchführung aufgewendete Zeit und Mühe lohnt.

Damit jedoch dieses Bild der Wirklichkeit entspreche, muß dasselbe aus einem Bilde — Ausgangssituation genannt — entwickelt werden, dessen Natürlichkeit die Gewähr bietet, daß die aus diesem Grundbilde sich entwickelnden folgenden, den Verlauf einer bestimmten militärischen Tätigkeit darstellenden Bilder nicht verzerrt werden, oder dem Bilde der Wirklichkeit geradezu Hohn sprechen.

Wie im Kriege muß daher auch bei der Anlage von Friedensübungen schon durch richtige und natürliche Gruppierung der Kraft im Beginne der Operation die Möglichkeit zur richtigen und natürlichen Durchführung derselben geboten werden. Eine dem Führer aufgezwungene unnatürliche Ausgangssituation verleitet denselben zu unnatürlichen Maßnahmen, deren er in Wirklichkeit vielleicht nie fähig gewesen wäre, welche das anzustrebende Bild der

Wirklichkeit verzerren und die Erfahrungen, welche zu sammeln Zweck jeder Übung sein soll, nutzlos machen, da sie ja auf falschen Voraussetzungen beruhen.

Es wäre daher vor allem zu untersuchen, wie eine Aufklärungsübung der Kavallerie anzulegen wäre, um dieselbe dem Bilde der Wirklichkeit möglichst nahe zu bringen und dieselbe lehrreich zu gestalten.

Ein größerer Kavalleriekörper wird vor die Armeefront geschoben, um möglichst bald durch Nachrichten über den Gegner dem Armeekommandanten zu ermöglichen, Maßnahmen, seiner Absicht entsprechend, rechtzeitig zu treffen. Es wäre daher zu untersuchen, bei welcher Gruppierung des größeren Kavalleriekörpers bezüglich der Entfernung der Hauptkraft desselben von den Kolonnenteten der Armee und der Entfernung der vorgeschobenen Aufklärungsabteilungen des Kavalleriekörpers von der Hauptkraft desselben eine Wahrnehmung, welche von einer Nachrichtenpatrouille gemacht wird, in kürzester Zeit das Armeekommando erreichen kann.

Vergleicht man eine Kavallerietruppendivision, welche sich nur einen Tagmarsch (25—30 *km*) vor der Front einer Armee befindet und deren Detachements und Patrouillen auf dieselbe Entfernung vorgeschoben sind, mit einer zweiten, bei welcher diese Distanzen auf 40—50 *km* vergrößert sind, so kommt man bei der Untersuchung, von welcher Division eine durch eine Nachrichtenpatrouille gemachte Wahrnehmung in kürzerer Zeit zur Kenntnis des Armeekommandos gelangt, zu dem Resultate, daß dies bei jener Division der Fall sei, welche die Distanzen zwischen den einzelnen Gliedern in der Grenze eines normalen Tagmarsches, d. i. 25—30 *km*, hält, d. h. daß diese Division eher in der Lage sein wird, rechtzeitig — darum handelt es sich ja vornehmlich bei einer wichtigen Nachricht — zu melden. Weiters muß noch berücksichtigt werden, daß sich die Entfernung einer Kavallerietruppendivision, welche täglich 45—50 *km* zurücklegt, vom Armeekommando während einer mehrtägigen Operation mit jedem Marschtage noch vergrößern muß, da ja die Armeekolonnen kaum mehr als 20—25 *km* Tagesleistung im Marsche zu bewältigen im stande sind, wodurch die rechtzeitige Nachrichtenübermittlung noch nachteiliger beeinflußt wird.

Ein weiterer Umstand, welcher dafür spricht, die Marschleistungen eines Kavalleriekörpers in der normalen Auf-

klärungstätigkeit vor der Front einer Armee nicht über die normalen anzuspannen, ist, daß durch zu große Anforderungen in dieser Beziehung die Leistungsfähigkeit desselben ungemein leidet und gerade in dem Momente, wo die größte Anforderung diesbezüglich gestellt werden müßte, d. i. im Kampfe der Hauptkräfte und bei den aufklärenden Abteilungen nach Erreichung der Teten der feindlichen Armeekolonnen, dieselbe versagen könnte.

Der höhere Kavallerieführer wird sich wohl bewußt sein, daß er ohne Kampf seiner Aufgabe nicht gerecht zu werden vermag. Er muß seinem Gegner energisch an den Leib gehen, um ihn derartig zu werfen, daß er auf Tage hinaus aktionsunfähig wird, um einerseits nach dem taktischen Schlage mit neuen Kräften, ungehindert vom Gegner, die Aufklärung fortzusetzen und anderseits den feindlichen Aufklärungsdienst zu unterbinden.

Um jedoch zu solch kräftigem Schlage ausholen und die Verfolgung energisch einleiten zu können, muß die äußerste Anspannung der Leistungsfähigkeit des Materials auf diesen Moment aufgespart werden. Diejenige Kavallerie, welche mit abgeklepperten Pferden zum taktischen Schlage ausholt und deren Nachrichtendetachements in diesem Zustande an den Feind gelangen, ist eines Mißerfolges sowohl im Kampfe als auch im Nachrichtendienste gewiß.

Sowohl rechtzeitige Nachrichtenübermittlung als auch Erhaltung der Leistungsfähigkeit bis zu dem Momente, wo die äußerste Anspannung derselben gerechtfertigt erscheint, sprechen daher dafür, die Marschleistungen aller Glieder eines in der Aufklärung begriffenen Kavalleriekörpers vor der Front der Armee in den Grenzen des Normalen zu halten.

Die Ausgangssituation stellt die Räume, von welchen die beiderseitigen Kavalleriekörper ihre Vorrückung beginnen können und die Demarkationslinie fest, über welche hinaus keine Abteilungen vorgeschoben werden dürfen. Durch den Standpunkt der Manöverleitung wird nun der Ort gekennzeichnet, bei welchem es zum taktischen Schlage kommen soll und ist durch die verlautbarte Dauer der Ubung auch der Tag desselben bekannt. Aus Ort, Zeitpunkt des taktischen Schlages und der Entfernung des Ausgangspunktes der Operation von diesem Orte resultiert nun die Länge der Märsche der Hauptkraft der aufklärenden Kavallerie. Ist nun dieser Ausgangspunkt so weit von dem

voraussichtlichen Orte des taktischen Schlages entfernt, daß dieser Ort in der bestimmten Zeit durch normale Märsche nicht erreicht werden kann, so wird der Kavallerieführer unwillkürlich gezwungen, seiner Hauptkraft größere Marschleistungen zuzumuten, als er es im Ernstfalle aus Rücksicht der Erhaltung der Leistungsfähigkeit für die Momente der Entscheidung tun würde. Ist ferner die erwähnte Demarkationslinie zu weit, z. B. 60—70 *km*, vorgeschoben, so liegt die Verleitung nahe, die Nachrichtendetachements bis auf diese Entfernung von dem Gros vorzuschieben, wodurch die rechtzeitige Nachrichtenübermittlung schon von Haus aus fraglich gemacht wird.

Die Folge hievon ist, daß die Aufklärungsübung, anstatt den eingangs erwähnten Zwecken zu dienen, zu einer Probe der Leistungsfähigkeit der Kavallerie herabsinkt, einer Probe, welcher wir gar nicht bedürfen, und welche die Gefahr in sich birgt, daß man bezüglich der Ausnützung dieser Leistungsfähigkeit im Aufklärungsdienste zu ganz falschen Schlüssen gelangen könne, welche sich im Ernstfalle gewiß rächen würden. Wer wollte es leugnen, daß wir schon lange Marschleistungen von 40—50, ja 60 *km* bei Friedensübungen, Kriegsspielen und operativen Klausurarbeiten für Kavallerie als ganz normale, durch eine geraume Zeitdauer zu fordernde, betrachten! Das Papier ist ja geduldig, und die Friedensübungen schließen ja gewöhnlich mit dem taktischen Schlage ab. Wer jedoch Gelegenheit hatte, unsere brave Kavallerie nach einer mehrtägigen Übung, bei welcher ihr derart übertriebene Leistungen zugemutet wurden, im Detail zu sehen, der wird sich der Gefahr bewußt werden, welche das Einleben in den Gedanken in sich birgt, daß die Kavallerie im Ernstfalle dasselbe zu leisten im stande sein könne.

Aus dem Grundsatze, daß das Geheimnis des Erfolges in der Vereinigung der Kraft an dem entscheidenden Punkte liege, ist zu folgern, daß auch der Kavallerieführer trachten müsse, seine Kraft möglichst vollzählig in den Kampf zu werfen, um sich durch Überlegenheit den Erfolg zu sichern. Anderseits jedoch muß ein bestimmter Raum aufgeklärt werden. Überlegenheit im Kampfe bedingt daher Beisammenhalten der Kraft, die Aufklärung jedoch das Ausbreiten im Raume. Je breiter derselbe ist, desto mehr Kraft muß zu letzterem Zwecke verwendet werden, desto mehr tritt die Versuchung an den höheren Führer heran, seine Kraft zu zersplittern. Wie ich jedoch früher erwähnte, ist es dem

höheren Führer nur dann möglich, seiner Aufgabe ganz gerecht zu werden, wenn es ihm gelingt, seinen Gegner entscheidend zu werfen. Sein Hauptaugenmerk muß daher vor allem auf möglichste Überlegenheit im Kampfe gerichtet sein. Er muß sich hüten, vor Erreichung dieses Zieles seine Kraft unnötig zu zersplittern. Wenn einmal der taktische Erfolg errungen ist, ist es erst an der Zeit, durch verschwenderische Verwendung von Abteilungen zur Aufklärung den errungenen Vorteil intensiv auszunützen.

Letzteres kann natürlich bei einer Übung, welche mit dem taktischen Schlage ihren Abschluß findet, nicht zum Ausdrucke kommen. Dem Führer, welcher sich durch eine in der Breite zu ausgedehnte Aufklärungszone nicht irre machen läßt, seine Kraft zur Aufklärung anfangs sparsam verwendet, um sich Überlegenheit im Kampfe zu wahren, könnte dies daher bei Friedensübungen zum Vorwurfe gemacht werden, da vielleicht die Aufklärung bis zu diesem Momente kein ergiebiges Resultat geliefert hat, und da nicht bedacht wird, daß erst nach dem erfolgten taktischen Schlage die eigentlichen Früchte dem Sieger winken.

Weil auch dieser Umstand, wie noch so manch anderer, bei einer Friedensübung nicht zum Ausdrucke kommt, erscheint es daher ratsam, die Breite der Aufklärungszone für eine Kavallerietruppendivision nicht zu sehr, d. i. im allgemeinen nicht über 40 *km* auszudehnen, um nicht die Zersplitterung der Kraft förmlich herauszufordern. Bedeckung, Gangbarkeit und Wegsamkeit des Terrains wirken natürlich hierauf beeinflußend, weshalb sie bei Anlage der Übung berücksichtigt werden müssen.

Das Detail des Aufklärungsdienstes sowie der Nachrichtenübermittlungsdienst erfordern, daß den Nachrichtendetachements und Patrouillen außer der feindlichen Kavallerie noch andere Objekte, z. B. einige durch Vorhuten markierte Armeekolonnen, zur Verfassung von Meldungen geboten werden.

Dies dürfte sich am besten empfehlen, da es im Kriege am meisten vorkommen wird, und sich durch dessen Anwendung der Nachrichtenübermittlungsdienst, d. i. die Ausnützung des hiezu vorhandenen Mittel, am zweckmäßigsten und lehrreichsten üben läßt. Aus früher erwähnten Gründen müßten diese Vorhuten dem Gros der aufklärenden Kavallerie in der durchschnittlichen Entfernung eines Tagmarsches, das ist 25—30 *km*, folgen.

Außer diesen beweglichen können auch unbewegliche Aufklärungsobjekte geboten werden, z. B. eine als Nachschublinie dienende Eisenbahn oder ein Raum, in dem etwa Neuformationen in Aufstellung begriffen sind. Die Stellung solcher Aufgaben würde bedingen, das Aufklärungsziel bezüglich der Entfernung von der Ausgangssituation nicht zu weit zu stecken, wenn das rechtzeitige Erhalten der Nachrichten von dem gegebenen Ziele verlangt wird, indem die Meldungen von Patrouillen, welche auf 100 *km* und mehr vor dem Gros der Kavallerie vorgeschoben sind, wenn sie überhaupt anlangen, kaum ein richtiges Bild der Situation am Endpunkte der Beobachtung geben können, da sie beim Anlangen in der Zeit längst überholt sein werden. Solche Meldungen erscheinen daher als Grundlage der Entschlüsse eines höheren Führers wertlos. Der anerkennende Hinweis auf solche Leistungen in Manöverberichten ist daher nicht angezeigt und geradezu gefährlich, da er zu falschen Begriffen über den Wert einer solchen Leistung führen kann, die sich ja nur als Probe der physischen Leistungsfähigkeit darstellt.

Die bisherige Gepflogenheit, den größeren Aufklärungsübungen der Kavallerie Jägerbataillone beizuziehen, bedingt, auch diese in der Ausgangssituation derartig zu gruppieren, daß der höhere Führer nicht verleitet wird, dieselben vor die Front des Gros der aufklärenden Kavallerie zu nehmen, hiedurch ein dem Ernstfalle und dem Geiste der Kavalleriewaffe widernatürliches Bild zu geben und denselben Leistungen znzumuten, welchen sie im Ernstfalle unmöglich zu entsprechen in der Lage sein dürften. Die Aufnahme von Landesfuhren zum Transporte der Jägerbataillone ist am Papier Regel — im Ernstfalle dürfte jedoch Regel sein, daß diese Fuhren nicht aufzubringen sind.

Die Aufgabe dieser beigegebenen Infanterie kann nur bezwecken, Abschnitte im Rücken der aufklärenden Kavallerie zu besetzen, deren Besitznahme für die Kavallerie im Falle eines Mißerfolges im Kampfe und für die Erschwerung der feindlichen Aufklärung von Wert erscheint. Stößt die Kavallerie auf besetzte Abschnitte, welche sie mit ihrer Artillerie, den Maschinengewehren und Karabinern nicht zu bewältigen vermag, dann muß sie eben warten, bis die beigegebene Infanterie herankommt. Die nun geforderte rationellere und intensivere Ausbildung der Kavallerie mit der Schießwaffe muß jedoch eine auf der nunmehrigen Höhe ihrer Auf-

gabe stehende Kavallerie befähigen, solchen Widerstand auch ohne Mithilfe von Infanterie zu brechen.

Diese Erwägungen über die Anlage größerer Aufklärungsübungen der Kavallerie ergeben daher die Schlußfolgerung, daß die beiderseitigen Ausgangssituationen, eine dreitägige Übungsdauer vorausgesetzt, nicht mehr als höchstens 200 *km* von einander entfernt, diese Situationen nicht mehr als 30 *km* vor den markierten Kolonnenteten eines größeren Armeekörpers vorgeschoben seien, und die Demarkationslinien, welche am ersten Übungstage von den vorgeschobenen Aufklärungsabteilungen überschritten werden sollen, nicht weiter als 30 *km* den Ausgangssituationen vorgelegt werden.

Diese Anlage gäbe die Möglichkeit zur richtigen, natürlichen und lehrreichen Durchführung der Übung, da sie dem Grundsatze entspräche, daß jede Übung einer möglichst kriegsähnlichen Situation entspringen müsse.

Die auf Grund dieser Anlage nun durch den höheren Kavallerieführer einzuleitende Aufklärung beruht auf klarer Auffassung der Situation, des anzustrebenden Zieles, richtiger Beurteilung des Terrains und der Leistungsfähigkeit des Materials. Er wird bei Zusammenfassung aller beeinflussenden Faktoren sich klar werden müssen, mit welchem Aufwand an Kraft in vorderster Linie er seiner Aufgabe, ein rechtzeitiges und richtiges Bild der Situation des Gegners zu geben, gerecht werden kann, auf welchen Linien es eines Nachdruckes durch Detachements bedürfen wird, um die äußersten Fühler, die Nachrichtenpatrouillen, vorzutreiben, welche Abschnitte etwa auszunützen seien, um den feindlichen Nachrichten- und Meldedienst zu erschweren, endlich wie alle Mittel, welche dem Nachrichtenübermittlungsdienste dienen, am zweckentsprechendsten auf den verschiedenen Linien und in den durch die Gliederung des Kavalleriekörpers sich ergebenden Zonen ausgenützt werden könnten.

Es ist wohl klar, daß, je kleiner der Kavalleriekörper ist, desto geringer der Aufwand an Kraft sein muß, welcher zur Aufklärung in vorderster Linie verwendet werden kann, daß daher die Kavalleriebrigade jene Grenze bildet, innerhalb deren noch ganze Unterabteilungen zum Aufklärungsdienst in vorderster Linie verwendet werden können, ohne sich des Vorteiles der eventuellen Überlegenheit im taktischen Schlage zu begeben. Denn auf die Mitwirkung der Nachrichtendetachements beim Kampfe wird man nur in Ausnahmsfällen (auf der Marschlinie des Gros) rechnen können.

Auf die seitwärts vorgehenden Detachements kann man beim taktischen Schlage wohl nur dann zählen, wenn die Entfernung der beiden aufklärenden Kavalleriekörper und daher auch der Teten der folgenden Armeekolonnen so klein ist, daß der Kavalleriekampf am ersten Vorrückungstage erfolgt, es daher nur eines kurzen Vorstoßes der Nachrichtendetachements bedarf, um die Nachrichtenpatrouillen in den Bereich der feindlichen Armeekolonnen zu bringen, ein Fall, der bei Friedensübungen wohl Regel ist, im Ernstfalle jedoch, wenigstens zu Beginn der Operationen, nur Ausnahme sein dürfte. Die Nachrichtendetachements strikte anzuweisen, sich am Gefechtsfelde der Kavallerie einzufinden, ist wohl sehr gefährlich, da dieselben in der Sorge, diesem Befehle nachzukommen, ihre eigentliche und wichtigere Aufgabe, nämlich den von ihnen dependierenden Nachrichtenpatrouillen fortzuhelfen und als Reservoir für die Meldungen derselben zu dienen, nur zu sehr vernachlässigen und hiedurch die Aufklärung zum mindesten verzögern könnten, da ja die Nachrichtenpatrouillen eines erhöhten Nachdruckes gerade dann bedürfen werden, wenn sie in den taktischen Bereich der Teten der feindlichen Armeekolonnen treten, welcher Moment mit jenem des Kavalleriekampfes zusammenfallen dürfte.

Unabhängig von der Verwendung der erwähnten Detachements ist jene anderer Detachements zur sogenannten Verschleierung, das ist zur Erschwerung feindlicher Aufklärungstätigkeit. Schon die Nachrichtendetachements werden sich diesem Dienste insofern widmen können, daß sie die in ihrem Bereiche vorhandenen Wege während der Vorrückung durch kleine Patrouillen abstreifen, um feindliche Patrouillen, Briefordonnanzposten, Relais und Meldereiter zu entdecken und dieselben zu vertreiben oder aufzuheben.

Dieser wichtige Dienst kann noch durch eigene Detachements in der Zone zwischen den Nachrichtendetachements und dem Kavalleriegros ergänzt werden, indem denselben etwa in abschnittsreichem Terrain die Besetzung der Abschnitte zugewiesen wird. Diesen Detachements müßte es jedoch zur Pflicht gemacht werden, an dem entscheidenden Kampfe des Kavalleriegros unbedingt teilzunehmen.

Der höhere Kavallerieführer wahrt sich übrigens immer die Möglichkeit, die detachierten Unterabteilungen rechtzeitig im Bedarfsfalle heranzuziehen, wenn er entsprechende Vorsorge für die Erhaltung der Verbindung der Nachrichten-

detachements und jener, welchen die defensive Aufgabe der Verschleierung zufällt, mit dem Kavalleriegros trifft. Noch entfernt vom Gegner, dürfte es sich empfehlen, die Vorrückung des Kavalleriegros in einer breiteren Front, in mehreren Kolonnen geteilt, anzuordnen, in jeder Kolonne in ihrem Bereiche jene Maßnahmen einleiten zu lassen, welche die Aufgabe der Verschleierung bedingen und erst am Vortage des voraussichtlichen taktischen Schlages die Hauptkraft des Kavalleriekörpers in engerer Kantonnierung zusammenzuziehen.

Bezüglich der Stärke des aufklärenden Kavalleriekörpers wurde früher die Grenze angegeben, bis zu welcher noch ganze Unterabteilungen zum Aufklärungsdienste in vorderer Linie verwendet werden können, und diese als die Kavalleriebrigade bezeichnet. Es ist selbstverständlich, daß durch die Stärke des Kavalleriekörpers auch die Breite des zuzuweisenden Aufklärungsraumes bedingt wird. Da nun durch zumeist fehlerhafte diesbezügliche Anlage bei Friedensübungen und Kriegsspielen die Breite des Aufklärungsraumes mit der Stärke des aufklärenden Kavalleriekörpers in keinem Verhältnisse steht und sich durch die alleinige Ausscheidung von sogenannten weitgehenden Nachrichtenpatrouillen, welche auf übermäßig große Distanzen infolge des fehlenden Zwischengliedes, des Nachrichtendetachements, vorgeschoben werden, die Verbindung mit dem Kavalleriegros verloren gehen könnte, finden wir bei kleineren Kavalleriekörpern häufig das Bestreben, sich durch Nachrichtendetachements in der Stärke einer halben Eskadron oder gar eines Zuges zu behelfen. Diese Maßnahme trägt den Stempel des: »Ich möchte wohl, aber ich kann nicht« — denn jeder, welcher ein Nachrichtendetachement im Aufklärungsdienste führte, muß sich klar geworden sein, daß die Aufgabe desselben durch einen Körper unter der Stärke einer Eskadron nicht zu lösen ist. Hiefür sind dieselben Erwägungen maßgebend, welche bei Verfassung des D.-Rgl., II. T., bestimmt haben dürften, den Hauptposten in der Stärke einer halben Eskadron nur als Ausnahmsfall zu bezeichnen. Es hieße daher vom Kommandanten einer halben Eskadron oder eines Zuges Unmögliches verlangen, wollte man von ihm die Durchführung der Aufgabe eines Nachrichtendetachements fordern. Sehr leicht ist es, zu befehlen: auf der Linie *a—b* hat eine halbe Eskadron als Nachrichtendetachement vorzugehen — das Papier ist ja geduldig — es verstößt dies

jedoch gegen den Grundsatz, daß ein Befehl nicht zu erteilen sei, der den Stempel der Undurchführbarkeit trägt.

Man entscheide sich daher zur Einleitung der Aufklärung entweder durch Nachrichtendetachements in der Stärke je einer Eskadron, oder nur durch Patrouillen je nach der Stärke des Kavalleriekörpers, und müßte die Anlage auch diesbezüglich eine derartige sein, daß sie keine Unmöglichkeiten in der Durchführung zeitigt, welche nur zu falschen Schlußfolgerungen bezüglich der zu sammelnden Erfahrungen führen.

Hiemit soll nicht etwa ein Schema für das Bild aufgestellt werden, welches ein Kavalleriekörper in der Aufklärung vor der Front der Armee bieten soll, denn die allgemeine Situation, die Aufgabe und die Terrainkonfiguration werden dieses Bild stets beeinflussen. So kann ja ein größerer Kavalleriekörper die Aufklärung auf Nebenlinien durch selbständige Patrouillen ergänzen und ein kleinerer Kavalleriekörper mitunter auch gezwungen sein, ein selbständiges Nachrichtendetachement auf einer wichtigen, von der Hauptlinie etwa divergierenden Linie zu entsenden; es hätte dies jedoch stets mit Befolgung des aufgestellten Grundsatzes bezüglich der Stärke eines Nachrichtendetachements und jenes zu geschehen, daß selbständige Nachrichtenpatrouillen nur mit einer ganz bestimmt begrenzten Aufgabe bezüglich des Zweckes und des Endpunktes derselben entsendet werden sollten, um das Durchgehen derselben zu verhindern, wie dies so oft bei mehrtägigen Friedensübungen zu beobachten ist.

Bei Aufklärungsübungen sieht man häufig eine Aufklärungszone, welche von Nachrichtendetachements und eine denselben vorliegende Kette von sogenannten weitgehenden Nachrichtenpatrouillen, die von den Detachements nicht dependieren, gebildet wird. Wozu diese Kraftverschwendung, muß man sich angesichts der Unmöglichkeit fragen, diese weitgehenden selbständigen Nachrichtenpatrouillen mit vollwertigen Kommandanten zu versehen, da man ja unmöglich die Unterabteilungen vollständig ihrer Offiziere berauben kann und diese Patrouillen infolge ihrer großen Entfernung von dem Gros und ihrer Isolierung kaum rechtzeitig, d. i. in der Zeit nicht überholt, werden melden können. Die Untersuchung der Aufklärungsresultate einer derartig gegliederten Aufklärungszone ergibt, daß die maßgebenden Meldungen der Zone der Nachrichtendetachements ent-

stammen, weshalb die vorerwähnte Kraftverschwendung nutzlos erscheint. Ergeben sich daher gleich lobenswerte Aufklärungsresultate während einer Übung, bei welcher der eine Gegner wie vorerwähnt gegliedert war, während der andere die Aufklärung hauptsächlich nur durch Detachements bewirkte, so wäre zweifellos jenem Führer die Palme des Erfolges zu reichen, welcher diesen mit geringerer Kraftverschwendung errang, und wäre daher eine etwaige Entscheidung, man könne sich infolge der Gleichheit des erzielten Erfolges nicht für die Zweckmäßigkeit der einen oder der anderen Gliederung aussprechen, gewiß ganz unmotiviert.

Eine Wahrnehmung über den Gegner, welche nicht rechtzeitig ihren Bestimmungsort erreicht, ist wertlos, weshalb der höhere Kavallerieführer sich veranlaßt fühlen muß, den Nachrichtenübermittlungsdienst reiflich zu erwägen, um die hiefür gebotenen Mittel richtig und in einer das sichere Abspielen des Meldedienstes gewährleistenden Weise zu verwenden.

Die schnelle und sichere Nachrichtenübermittlung vom Kommando des aufklärenden Kavalleriekörpers zum Armeekommando ist durch den Kavallerietelegraph gewährleistet, dessen Drahtlänge auch eine größere Marschleistung als die normale ermöglicht, sei es, daß der Kavalleriekörper durch eine besondere Aufgabe (z. B. Bedrohung der Unterbrechung der Verbindung des Gegners) gezwungen ist, seine Marschleistung, um das Überraschungsmoment auszunützen, über die Normale zu erhöhen, oder aber bei normaler Verwendung der Führer beabsichtigt, die Zone außerhalb der feindlichen Wirkungssphäre rascher zu durcheilen, um die Marschleistungen nach Herstellung des Kontaktes mit dem Gegner behufs intensiverer Aufklärung und Verschleierung unter die Normale zu vermindern. Die Ergänzung dieser Verbindung durch einen Briefordonnanzkurs und den optischen Signaldienst wird die Sicherheit derselben in zweifacher Hinsicht, bei zufälliger Unterbrechung und gegen beabsichtigte Zerstörung, erhöhen, weshalb die reiflichen Erwägungen des Führers bezüglich des Nachrichtenübermittlungsdienstes vornehmlich den vorderen Aufklärungszonen zugewendet sein werden. Hiefür hätte als Grundsatz zu gelten, daß alle diesbezüglichen s i c h t b a r e n Maßnahmen unanwendbar sind, da sie ja förmlich die feindlichen Detachements und Patrouillen herausfordern, sie aufzuheben oder zum mindesten zu ver-

treiben. Die Etablierung von Briefordonnanzposten, Relais, Meldesammelstellen, oder wie immer man solche Maßnahmen auch benennen möge, in Orten, Gehöften und deren sichtbare Bezeichnung, dann der optische Signaldienst ist daher in der Zone der Nachrichtendetachements unzweckmäßig und empfiehlt sich für erstere die verborgene Etablierung abseits der Kommunikation derart, daß sie die betreffende Kommunikation im Auge behalten können.

Einfachheit in der Anordnung der Meldeübermittlungsmaßnahmen und Unauffälligkeit derselben sind allein im stande, in der vorderen Aufklärungszone deren Sicherheit und die möglichst rasche Abwicklung des Meldedienstes zu gewährleisten.

Hiemit wären in Kürze alle jene Bedingungen gegeben, welche der Anlage, Einleitung und Durchführung von Aufklärungsübungen der Kavallerie zu grunde gelegt werden könnten, um dieselben lehrreich zu gestalten und aus denselben Erfahrungen zu sammeln, deren wir ohne Zweifel noch sehr bedürfen, umsomehr, als auch der mandschurische Feldzug diesbezüglich infolge der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes und der Eigentümlichkeit der Kriegführung keine greifbaren Resultate ergab.

Nochmals sei betont, daß es diesem kurzen Aufsatz ferne liegt, ein Schema für die Formation eines Kavalleriekörpers in der Aufklärung aufstellen zu wollen, denn die mannigfachen Aufgaben, welche einem solchen nebst der normalen, jener der Aufklärung vor der Front der Armee, zufallen können, werden sowohl auf die Anspannung der Leistungsfähigkeit, als auch auf die Gliederung desselben beeinflussend wirken müssen. Hieher gehören alle jene Aufgaben, welche unter der allgemeinen Bezeichnung »Raid« zusammengefaßt werden können.

Dieser Aufsatz hat seinen Zweck reichlich erfüllt, wenn es ihm gelingen sollte, zu gründlichen Erwägungen über die Durchführung des Aufklärungsdienstes der Kavallerie anzuregen und hiedurch zur Klärung der verschiedenen diesbezüglich herrschenden Ansichten beizutragen. *H. G.*



Preisdistanzmessen.

Ein Vorschlag zur Aufsatzermittlung.

Von Hptm. des Generalstabskorps Kornelius Bernatsky.

Mit 2 Textskizzen.

»Der Erfolg im Feuergefecht hängt zum großen Teile von der Ermittlung der Schußdistanzen ab.« (Sch.-Instr., Punkt 139.)

Die Größen der beim wirksamen Feuer eben noch zulässigen Distanzfehler sind durch Angabe der Tiefenstreuungen des Kernes entsprechend präzisiert (Punkt 55); sie dürfen — soll das Ziel noch wirksam beschossen werden — die halbe Kerntiefe nicht übersteigen, demnach beim Salven-(Einzel-)Feuer auf den mittleren Distanzen nicht über 200 (150) Schritt, auf den weiten Distanzen nicht über 100 (75) Schritt betragen.

Hiebei gehen wir stillschweigend von der Anschauung aus, daß die Gefährdung des Zieles innerhalb der Kerngarbe eine annähernd gleiche sei. Dieser wohl einfachen Anschauung liegt aber schon eine ziemlich gewaltsame Abrundung zu grunde, da ja — wie bekannt — der Kern immer in der Nähe des mittleren Treffpunktes am dichtesten ist.

Deswegen wird auch im Punkte 81 dem Feuerleitenden nahegelegt, zu trachten, die Mitte des Kernes in das Ziel zu bringen.

Was für eine Bedeutung letzterem Umstande hinsichtlich Wirksamkeit des Feuers zukommt, mag an Hand nebenstehender graphischer Trefferreihen ersehen werden.

Diese auf Grund amtlicher und halbamtlicher Quellen*) zusammengestellten Trefferreihen bringen zu unmittelbarer

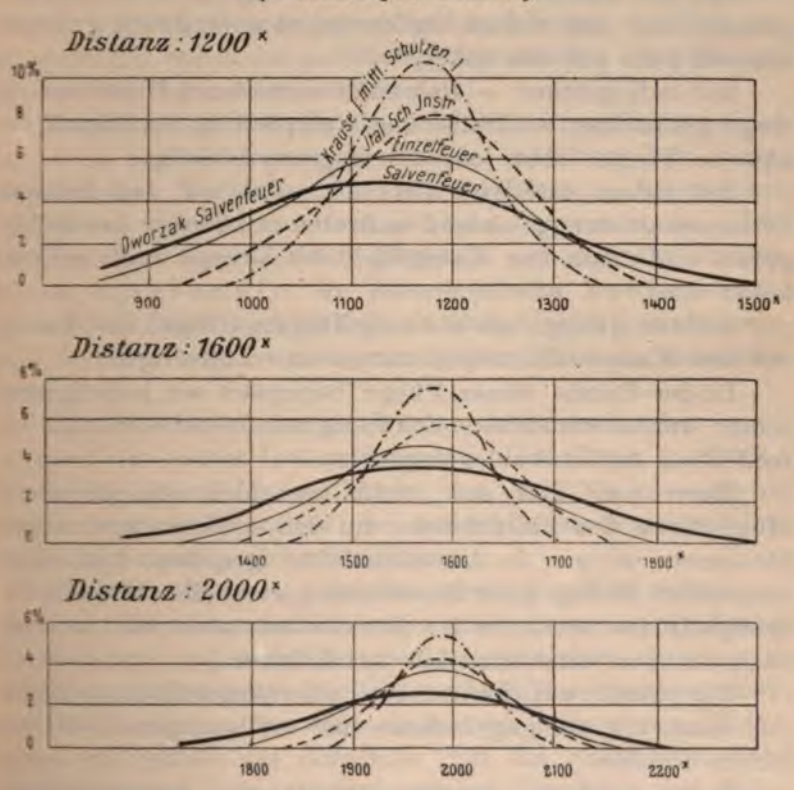
*) »Italienische Schießinstruktion« vom Jahre 1898 (Trefferreihen für das Abteilungsfeuer).

»Die Gestaltung der Geschoßgarbe der Infanterie«, nach amtlichen Quellen zusammengestellt von Hauptmann Krause, 1904 (Trefferreihen für mittlere Schützen).

»Erläuternder Beitrag zum theoretischen Teile der Schießinstruktionen«, über Auftrag des Kommandos der k. u. k. Armeeschießschule verfaßt von Hauptmann v. Dworzak (voraussichtlicher Trefferfolg bei Salvenfeuer und bei Einzelfeuer).

Anschauung, welche Einbuße das Feuer insbesondere auf den weiteren Distanzen zu gewärtigen hat, wenn es der Feuerleitung nicht gelingt, den mittleren Treffpunkt in das Ziel oder in dessen nächste Nähe zu bringen.

Treffwahrscheinlichkeit gegen eine 1gliedrige aufrechte Linie (1 Mann pro Schritt).



Gegen die theoretische Möglichkeit der Ausnützung des Gewehrfeuers auf den weiteren Distanzen und mit entsprechend hoher Wirksamkeit kann kaum eine Einwendung erhoben werden. Die taktische Bedeutung solchen Weitwirkens ist auch in die Augen springend. Eine 3—5prozentige Auswertung der Munition wird sich in den allermeisten Fällen als recht lohnend erweisen, wenn man bedenkt, daß die Munition in vergangenen Feldzügen bestenfalls mit 0·25—0·4 Prozent ausgenützt wurde. Muß ja übrigens selbst bei gut angelegten, feldmäßigen Schießübungen im

Frieden, bei vorwiegender Beschießung kleiner, gedeckter Ziele ein Trefferfolg von 3—5 Prozent als recht gute Leistung angesehen werden.

Es ist hiebei in Betracht zu ziehen:

daß die Präzision des Schützen (der Abteilung) auf den weiteren Entfernungen durchaus keine geringere zu sein braucht als auf den kleinen Distanzen;

daß die Einbuße an Präzision infolge moralischer Depression auf den weiten Entfernungen aber gewiß geringer sein wird als auf den nahen;

daß anfänglicher — also auf den weiteren Distanzen zuwege gebrachter — Treff- und Kampferfolg die Moral der eigenen Truppe hebt, jene des Gegners schädigt;

daß schon das Bewußtsein, auch auf den weiteren Distanzen achtunggebietend auftreten zu können, das Selbstgefühl und damit den Kampfwert der Truppe auch indirekt heben wird.

Gründe genug, um die sorgfältigste Pflege des Feuers auf den Kampfeinleitungsdistanzen zu rechtfertigen.

In der Praxis dieser Pflege begegnen wir jedoch jener schier unüberwindlichen Schwierigkeit, welche in der zutreffenden Aufsatzwahl gelegen ist.

Denn man darf sich nicht verhehlen: die physische Möglichkeit des Einschießens auf den mittleren und weiten Distanzen ist nur in Ausnahmsfällen gegeben (trockener, staubender Boden, gute Beleuchtung etc.); die taktische Zulässigkeit des zeitraubenden Einschießens aber wird sich auf noch seltenere Ausnahmsfälle beschränken.

Das primitive Hilfsmittel des Entfernungsschätzens jedoch läßt kaum ein wohlgegründetes und erfolgreiches Feuerverfahren erhoffen.

Schon die Tatsache allein, daß man sich begnügen muß, Leute als »verläßliche Distanzschätzer« zu bezeichnen, welche keinen größeren durchschnittlichen Fehler als 12% (Ö.-U.), beziehungsweise 10% (I.) begehen, belehrt zur Genüge, daß dem Weitfeuer — ja selbst dem Feuer auf mittleren Distanzen — mehr weniger die Kennzeichen zufälliger Wirksamkeit anhaften.

Ein Distanzfehler von 12% auf der Entfernung von 2000 Schritt bringt den mittleren Treffpunkt um 240 Schritt, auf 1600 Schritt um 200 Schritt vor oder hinter das Ziel.

Hiebei ist es noch wohl mehr als fraglich, ob selbst die im Frieden als »verläßlich« bezeichneten Distanzschätzer unter

den psychischen Eindrücken des Kampfes nicht weitaus größere Fehler als 12% begehen werden.

Will man nun aber der Infanterie die Möglichkeit gewahrt wissen, ihr Feuer unter allen Umständen auch auf den weiteren Distanzen verläßlich auswerten zu können, so muß die schon so häufig angeschnittene Frage des Distanzmessers wieder aufgeworfen werden.

Das Verhängnis, welches über dieser Frage zu schweben scheint und bisher jede befriedigende Lösung vereitelt hat, ist vielleicht durch das landläufige Sprichwort: »Das Bessere ist der Feind des Guten« erklärt.

Eingedenk der Dringlichkeit der Distanzmeßfrage, wurden an der k. und k. Armeeschießschule in letzter Zeit wieder eingehendere Versuche mit den in Betracht kommenden Systemen von Distanzmessern unternommen. Das einigermaßen überraschende Ergebnis war, daß der Distanzmesser Roksandić für infanteristische Zwecke sowohl hinsichtlich Feldbrauchbarkeit, als auch hinsichtlich Genauigkeit der Messungen einen ganz guten Platz zu behaupten vermag.

Denn die auf den ersten Blick recht bestechenden Eigenschaften des teuren Instrumentes von Zeiß (Preis ca. 800 K), sowie jenes von Barr and Stroud (ca. 1600 K) konnten bei eingehenderen Versuchen die bedenklichen Schattenseiten dieser Instrumente nicht verbergen.

Beim Zeißschen, auf das stereoskopische Sehen gegründeten Instrumente bildet eine in der Fernrohrvorrichtung angebrachte und beim Durchsehen scheinbar räumlich in die Tiefe zurückweichende Distanzskala den Vergleichsmaßstab. Bei einigermaßen wechselndem oder dunklerem Hintergrund tritt jedoch das räumliche Bild der Skala nicht mehr deutlich hervor, ein stereoskopischer Vergleich der Skala mit dem Terrain ist geradezu ausgeschlossen, somit ein Messen nicht möglich.

Beim Instrumente von Barr and Stroud soll das der Höhe nach gebrochene und auseinandergerissene Bild des Gegenstandes durch eine entsprechende, mit der Distanzskala verbundene Verschiebevorrichtung zum linearen Zusammenschließen gebracht werden. Dies ist wohl anstandslos möglich bei Gegenständen, welche irgend eine scharf markierte (Vertikal-) Linie aufweisen (Mauerkanten, Baumstämme etc.); fehlt jedoch eine solche deutlich erkennbare Linie, so ist ein Messen wieder höchst problematisch.

Der »Roksandić« hingegen ist nahezu in jedem Terrain zu handhaben. Mit gut — durch mehrere Wochen hindurch fleißig — ausgebildeter Mannschaft konnten die Distanzfehler in der Schießschule auf 3—6 Prozent herabgedrückt werden.

Bei diesem Distanzfehler kann die Distanzbestimmung für Zwecke des Infanteriefeuers immerhin als völlig gelungen angesehen werden.

Solche Leistungen müßten im Ernstfalle der Feuerleitung hoch willkommen sein. Sie jedoch wirklich zum Gemeingut der Infanterie zu machen, ist bis jetzt, wie die Erfahrung lehrt, nicht gelungen. Die Truppe glaubt nicht an die Gefechtsbrauchbarkeit des Instruments und steht ihm deshalb völlig indifferent gegenüber.

Es muß sich also darum handeln, bei der Truppe die Überzeugung von der Feldbrauchbarkeit des Distanzmessers zu wecken.

Als Mittel zum Zweck schlagen wir die einmalige Durchführung eines Preisdistanzmessens vor.

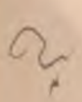
Während der Übungen in der Truppendivision sind die Bataillone der Fußtruppen in zumeist ganz unbekannten oder nur wenig gekanntem Terrain vereinigt. Das Preismessen wäre also zu diesem Zeitpunkte leicht und ohne irgendwelche Reiseauslagen durchzuführen. Wir versuchen hiemit einen Entwurf zur Diskussion zu stellen.

Mit der Vorbereitung und Leitung wird ein Brigadekommando betraut. Von jedem Bataillon nimmt der beste Distanzmesser — eventuell mit einem Gehilfen — am Preismessen teil.

Es werden Distanzen zwischen 1000 und 2600 Schritt unter völlig feldmäßigen Verhältnissen gemessen, und zwar:

1. Fünf Messungen zu Zwecken der Herrichtung des Vorfeldes eines Verteidigungsabschnittes. (Wahl der zu messenden Punkte frei gelassen; die Messungsresultate sind in einer für den Kompagnie- und die Zugskommandanten anzufertigenden flüchtigen Skizze einzutragen.)

2. Drei Messungen aus eingenommener Verteidigungsstellung gegen bewegliche, den Angreifer markierende Ziele. (Zu beurteilen kommt: Feldmäßiges Verhalten; Genauigkeitsgrad; Zeitdauer; Ermittlung der Aufsatzkorrekturen, bedingt durch die atmosphärischen Verhältnisse.)



3. Drei Messungen im Angriff gegen markierte Ziele. (Zu beurteilen kommen die gleichen Momente wie oben.)

Die Klassifikation hätte nach Einheiten zu geschehen, wobei die geringste Einheitenzahl an erster Stelle rangiert. An Einheiten sind zu zählen: bei Beurteilung des feldmäßigen Verhaltens: Gut = 1, noch entsprechend = 2, schlecht = 3; Bei Beurteilung des Genauigkeitsgrades wird die Summe der Fehlerprozente aller Messungen als Einheitenzahl genommen.

Hinsichtlich Zeitdauer der Messungen werden bei der Übung 1. je 10 Minuten, bei den Übungen 2. und 3. je $^1/_4$ Minute als Einheit gezählt.

Die Korrektur rücksichtlich der atmosphärischen Verhältnisse wird bei je 50 Schritt Verbesserung, beziehungsweise Verschlechterung, mit je einer Einheit bewertet und von der gewonnenen Einheitenzahl abgezogen, beziehungsweise zur Einheitenzahl addiert.*)

An Preisen wären in jeder Division für ca. 15 Messende drei Preise auszusetzen:

I.	Preis:	30 K
II.	»	15 »
III.	»	5 »

Wurden die Messungen unter Assistenz eines Gehilfen durchgeführt, so werden die Preise im Verhältnis von 2 : 1 geteilt.

Es ergibt sich somit für jede Division ein einmaliger Aufwand von 50 K, oder bei insgesamt 31 Heeresdivisionen ein Aufwand von 1550 K.

Dem gegenübergestellt, betragen die jährlichen Ausgaben für das Preisdistanzschätzen pro Bataillon 20 K und bei insgesamt 467 Bataillonen der Fußtruppen des Heeres 9340 K.

Der in Vorschlag gebrachte Versuch scheint aller Beachtung wert. Der Kostenstandpunkt kann kaum in Betracht kommen. Der Versuch hat auch alle Aussicht aufs Gelingen,

---

*) Zum Beispiel:

	Summe der Einheiten
Feldmäßiges Verhalten: Bei Übung 1. (Beurteilung der Brauchbarkeit der Skizze)	+ 1
Bei Übung 2. und 3.: 1, 1, 3, 2, 2, 3	+ 12
Genauigkeit: Bei 11 Messungen Summe der Fehlerprozente	+ 37
Zeitdauer: Bei Übung 1. nach 20 Minuten fertig geworden	+ 2
Bei den übrigen 6 Messungen: 3, 3, 4, 3, 5, 4	+ 22
Korrektur hinsichtlich Tageslage: Verbesserungen mit 6 Einheiten	— 6
Verschlechterungen mit 2 Einheiten	+ 2
Summe aller Einheiten bei 11 Messungen	70

in dem Sinne, daß auf diesem Wege am raschesten die Überzeugung von der Feldbrauchbarkeit des Distanzmessers geweckt und der Indifferentismus gegen diesen wichtigen Zweig der Feuertechnik überwunden werden müßte.

Gelingt der Versuch, so würde die Stabilisierung des Preismessens gewiß nur die besten Früchte tragen. Auch wären auf diesem Wege für die Erprobung anderer Systeme von Distanzmessern die augenfälligsten Vergleichspunkte gewonnen.

Schließlich könnte — um die hohe Wichtigkeit und den Wert solcher gefechtsgemäßen und dabei richtigen Distanzbestimmung ins hellste Licht zu rücken — eine oder die andere der im § 22 der Schießinstruktion angeordneten »besonderen feldmäßigen Schießübungen« unmittelbar an das Preismessen angeschlossen werden, derart, daß vorerst einige Züge in der bisher geübten Art des Einschießens verfahren, hierauf aber dem Feuer der anderen Züge die beim Preismessen ermittelten Distanzen unterlegt werden.

Ein allmählicher aber sicherer Fortschritt wird sich Bahn brechen. Einer der bedeutendsten Militärschriftsteller auf diesem Gebiete, Generalleutnant Rohne, hat in vielfachen Publikationen der letzten Jahre immer wieder auf das Mißverhältnis zwischen Schußpräzision und Distanzfehler hingewiesen. Er sagt, »daß die Wirkung beim Schießen auf den Entfernungen über 600 *m* (800 Schritt) viel mehr durch die Fehler, welche beim Schätzen der Entfernung gemacht werden, als durch die Fehler beim Zielen und Abkommen beeinträchtigt wird .... Es ist verlorene Mühe, Zeit und Kraft, die Schießausbildung des einzelnen Mannes steigern zu wollen, wenn damit nicht die Entwicklung der Fähigkeit, die Entfernungen richtig zu schätzen, Hand in Hand geht ...«

Es sollen hier noch einige Worte über die Ausbildung im Messen mit dem Distanzmesser ihren Platz finden.

Es wäre völlig zwecklos, eine große Zahl von Unteroffizieren oder Soldaten in der Handhabung des Instruments ausbilden zu wollen. Es kommt hier nicht darauf an, die Masse in mittelmäßigen Leistungen zu schulen, sondern darauf, daß einzelne Vorzügliches hervorbringen. Es genügt vollkommen, wenn bei jeder Kompagnie ein Mann mit dem Instrument zu hantieren weiß, von dem der Feuerleitende

aber auch die Gewähr hat, daß er unter allen Umständen brauchbare Resultate zuwege bringt. Wünschenswert ist dann nur noch ein zweiter Mann als Ersatz, sowie ein gut verwendbarer Handlanger oder Gehilfe.

Es wären also innerhalb jedes Bataillons zwölf Unteroffiziere, Gefreite oder Soldaten in diesem Ausbildungszweige systematisch zu schulen. Einem der Sache mit Lust und Liebe ergebenem Offizier wäre die Ausbildung zu übertragen.

Es wird nicht schwer fallen, auch diesen Offizieren einen Ansporn zu höchsten Leistungen zu geben (Belobung jener Offiziere durch die höheren Kommanden, deren Leute beim Preismessen einen Preis erhalten haben etc.)

Hinsichtlich des praktischen Messens sei man vor allem auf die sorgsamste Rektifizierung des Instrumentes bedacht. Der größte Teil der bei den Truppen vorhandenen Distanzmesser — man kann es ruhig sagen — ist seit Jahren, vielleicht Jahrzehnten, weder rektifiziert noch nachgeprüft worden.

Der alte Distanzmesser hat in dem Muster 95 einige Verbesserungen erfahren, welche die praktische Verwendbarkeit des Instrumentes für infanteristische Zwecke in mancher Hinsicht fördern.

Es kommt in schwierigerem Gelände nicht selten vor, daß ein Hilfszielpunkt gerade auf der erforderlichen (von der Ziellinie nach links gelegenen) Seite nicht zu finden ist, während man auf der entgegengesetzten Seite weiten Ausblick und demnach auch genügend Hilfszielpunkte hat. Letzterer Umstand läßt sich beim Muster 95 ohne weiteres ausnützen; beim alten Modell wird man zu diesem Zwecke durch den Waffenmeister an der rückwärtigen Wand des Gehäuses ein Fensterchen durchbrechen lassen.

Beim Muster 95 ist weiters durch die Anordnung einer Stellschraube ermöglicht, das Hilfsobjekt — innerhalb eines Spielraumes von etwa 6 Grad — rasch zur Deckung zu bringen, ohne daß man gezwungen ist, den richtigen Standpunkt erst durch Seitwärtstreten zu suchen.

In schwierigem Terrain mit häufigem Böschungswechsel mag es mitunter auch vorkommen, daß es an der erforderlichen Basislänge (2000 : 50 = 40 Schritt) mangelt. Beim Muster 95 ist diesem Umstande Rechnung getragen, indem beide Spiegel beweglich angeordnet sind. Benützt man den um den kleinen Winkel beweglichen Spiegel, so arbeitet

man mit der Basis 1 : 100, freilich auf Kosten der Genauigkeit. Der andere um den größeren Winkel bewegliche Spiegel entspricht bei diesem Instrumente einer Basis von 1 : 10; diese Basis wird für infanteristische Kampfzwecke wohl kaum zu verwenden sein. Man wird diesem Übelstand durch entsprechende Rektifizierung des betreffenden Winkels auf die handlichere Basis von 1 : 50 begegnen müssen.

Bei jedem Messen wird im Interesse der Genauigkeit die Basislänge mit einem Meßbande zu bestimmen sein. Dies wird auch der Gefechtsmäßigkeit besser entsprechen, da der Zwang, die Basis aufrecht abzuschreiten, entfällt und man unter Umständen sich kriechend längs der Basis bewegen kann.

Einer der häufigsten Fehler, welcher auf das Messungsergebnis den schädlichsten Einfluß hat und häufig jede Messung zu Schanden macht, ist das Heraustreten aus der Basislinie, das ist das Nichteinhalten der genauen Direktion auf den Hilfszielpunkt.

Die Größe dieses Fehlers bemißt sich nach einer hier nicht näher abzuleitenden Formel mit:

$$f = \frac{d^2}{b} \cdot tg\,\beta$$

oder:

$$f = \frac{d^2}{b} \cdot \frac{h}{l}$$

wobei: f den Distanzfehler, d die Distanz, b die Basis und $tg\,\beta = \frac{h}{l}$, das ist das Verhältnis zwischen dem Maße des Heraustretens aus der Basislinie und der Entfernung des Hilfspunktes Z bedeutet.

Je kleiner $tg\,\beta$ (das ist das Verhältnis $\frac{h}{l}$), desto geringer der Meßfehler. Dieses Verhältnis kann auf den Zahlenwert O gebracht werden, entweder indem $h = O$ wird, oder wenn l = unendlich wird.

Der Fehler h läßt sich nur durch sorgfältigstes Einhalten der Direktion (eventuell mittels Zwischenhilfspunkten) einschränken, wenn auch nicht gänzlich vermeiden.

Indem man aber einen möglichst entfernt gelegenen Hilfszielpunkt Z wählt, hat man es in der Hand, den unvermeidlichen Fehler h nahezu unschädlich zu machen.

Ein Beispiel wird obige Ausführungen näher illustrieren.

Distanz: 2000 Schritt; Fehler h sei $^1/_2$ Schritt, das ist zirka 40 *cm*; der Distanzfehler wird sodann betragen

wenn der Hilfszielpunkt Z nur 100 Schritt entfernt ist:

$$f = \frac{2000^2}{40} \cdot \frac{1}{2 \cdot 100} = 500 \text{ Schritt};$$

wenn der Hilfszielpunkt 500 Schritt entfernt ist:

$$f = \frac{2000^2}{40} \cdot \frac{1}{2 \cdot 500} = 100 \text{ Schritt};$$

wäre schließlich der Hilfszielpunkt 5000 Schritt weit, so würde der Distanzfehler nur mehr 10 Schritt aufweisen.

Da man nicht immer genügend entfernte Hilfszielpunkte finden wird, muß man jedoch auch trachten, den Fehler h möglichst einzuschränken.

Dies kann durch unterschiedliche Kunstgriffe bewirkt werden; beispielsweise indem sich der Messende durch einen Gehilfen in der genauen Einhaltung der Direktion kontrollieren läßt, oder indem man sich bei der Wahl des Hilfszielpunktes gleich einen Zwischenhilfspunkt ermittelt, schließlich durch das sogenannte Rückwärtsmessen, wobei man die Operation von dem rückwärtigen Basisendpunkt beginnt und hier diesen Punkt durch das in den Boden gesteckte Bajonett oder durch einen Gehilfen bezeichnet; hiemit ist für die Visur aus dem anderen Basisendpunkt der erforderliche Zwischenhilfspunkt geschaffen.

Zum Schlusse wäre im Zusammenhange mit der eigentlichen Distanzermittlung noch der Einfluß der atmosphärischen Verhältnisse, beziehungsweise die zu Zwecken der Aufsatzkorrektur notwendige Ermittlung der Tageslage kurz zu berühren.

Durch eine ununterbrochene systematische Übung wird man die im Distanzmessen ausgebildeten Leute unschwer dahin bringen können, diese Einflüsse schätzungsweise ziemlich genau zu ermitteln. Den Einflüssen von Windgeschwindigkeit, Temperatur und Seehöhe (auf Grund der Karte) wird man so in allereinfachster Weise Rechnung tragen können.

Es wäre aber wirklich aller Mühe wert, die im Distanzmessen ausgebildeten Leute auch noch mit einem kompendiösen Universalinstrumente auszurüsten, welches Thermometer, Barometer (Anäroid) und Windmesser, sowie einen eigens für diese Zwecke konstruierten Rechenschieber in sich vereinigt.

In England hat man kürzlich die Anbringung von Windmessern an jedem einzelnen Gewehr beabsichtigt. Das war wohl ein totgeborener Gedanke, und man hat tatsächlich nichts Neueres über die Durchführung dieser Absicht vernommen. Es beweist jedoch auch diese total verfehlte Idee, daß die Notwendigkeit irgend eines Korrektionsmittels empfunden wird, um dem Zielfeuer die notwendigen, möglichst bestimmten Grundlagen zu geben.

Dem Einfluß von Wind und Wetter wird ja schon beim Übungsschießen durch Erschießen der Tageslage die zukommende Bedeutung zugemessen. Zur eigentlichen Geltung kommt jedoch dieser Einfluß erst auf den mittleren und auf den weiten Distanzen.

Sind die Bedingungen zur Beobachtung der Geschoßaufschläge einmal ausnahmsweise günstig, so wird man mit dieser empirischen Konstatierung der Tageslage und Aufsatzhöhe jedenfalls am besten fahren. Sind sie jedoch ungünstig — wie es zumeist sein wird — so ist schon für das Einschießen ein unverhältnismäßiger Munitionsaufwand notwendig. Zumeist wird aber auf diesem Wege die Lage des mittleren Treffpunktes überhaupt nicht näher zu ermitteln sein und man wird — um überhaupt eine Wirkung zu erzielen — durch Anwendung mehrerer Aufsatzstellungen die Garbe künstlich vergrößern müssen. So wird auch das Wirkungsfeuer viel kostbare Munition absorbieren. Und es erhärtet sich die Ansicht Rohnes, daß die mit vieler Mühe und Arbeit anerzogene Präzision der Truppe insolange ohne den erhofften vollen Erfolg bleibt, bis nicht durch eine präzise Distanzbestimmung eine feste Unterlage für das Kampffeuer geschaffen ist.

Diese Zeilen zu Ende führend, kam uns der vor kurzem ausgegebene neue Entwurf der deutschen Schießvorschrift zu Gesicht.*)

---

*) Besprochen im Februarheft 1906 dieser Zeitschrift. Die Red.

Höchst bemerkenswert und von vielem Interesse ist der Standpunkt, den Deutschland — wie immer auf der Höhe der Situation — in diesem Entwurf zur Frage des Distanzmessers einnimmt.

Im Kapitel über Feuerleitung wird bei Ermittlung der Entfernung ausgeführt, daß diese am sichersten mit Hilfe der Entfernungsmesser erfolgt; ein Erschießen der Visierstellung wird nur ausnahmsweise für möglich gehalten, wenn die Truppe selbst noch nicht wirksam beschossen wird und wenn weiters auch noch folgende Bedingungen zutreffen: feststehendes Ziel, Einsicht ins Gelände vor dem Ziel, Erkennbarkeit der Geschoßaufschläge und hinreichende Zeit.

Dieser Auffassung entsprechend ist die deutsche Infanterie zurzeit mit drei Mustern von Entfernungsmessern ausgerüstet.

Eine Beschreibung des Prinzips und der Einrichtung dieser Instrumente ist nicht veröffentlicht worden; die im Entwurfe enthaltenen Bestimmungen über die Ausbildung an den einzelnen Instrumenten lassen folgendes entnehmen, beziehungsweise vermuten:

1. Der kleine Entfernungsmesser 99, nur für den Friedensgebrauch gegen gut sichtbare, feststehende Ziele, besteht aus zwei mit Reflexionsspiegeln ausgestatteten Instrumenten und einem zur Basisbestimmung dienenden Meßbande. Das eine Instrument ist mit einer Meßtrommel versehen, welche die Distanzen anzeigt.

2. Der große Entfernungsmesser Bickel besteht aus inem Gestellspiegel, einem mit Meßschraube ausgestatteten andspiegel und einer zur Basisbestimmung dienenden hnur.

3. Der große Entfernungsmesser Hahn ist ein Fernrohrheitsinstrument, dessen Prinzip wahrscheinlich jenem von r and Stroud verwandt ist.

Über die Verwendung der Entfernungsmesser im chte enthält der Entwurf folgende Bestimmungen:

»In der Verteidigung ist von den Entfernungsmessern Beginn und während des Gefechtes ausgedehntester auch zu machen.«

Im Angriff ist die Verwendungsfähigkeit der Entfernungsr entsprechend der Wirksamkeit des feindlichen Feuers ränkter, aber auch hier werden sich geeignete Augenfür ihre Benützung finden. Besonders wird es oft vor Eintritt in das Feuergefecht möglich sein, die

Entfernung von der zu bekämpfenden Stellung des Feindes bis zu dem Punkte festzulegen, der zur ersten Feuerstellung in Aussicht genommen ist.«

Die Ausbildung findet im Bataillon durch einen mit der Bedienung und Behandlung der Entfernungsmesser gründlich vertrauten Offizier statt.

Nach beendeter Rekrutenausbildung werden von den Rekruten jeder Kompagnie zwei bis drei geistig befähigte, ruhige Leute mit sehr gutem Sehvermögen bestimmt und zunächst am großen und kleinen Entfernungsmesser unterwiesen.

Sobald ein sicheres Urteil über ihre Befähigung gewonnen ist, werden die vier besten im Bataillon ausschließlich am großen Entfernungsmesser ausgebildet und mit Beginn des zweiten Dienstjahres zu Entfernungsmessern bestimmt.

Die übrigen ausgewählten Mannschaften werden nur am kleinen Entfernungsmesser geschult.

Als wichtig wird bezeichnet, die Mannschaften allmählich an schnelles Messen zu gewöhnen. Das Bestreben, durch langes Messen genauere Ergebnisse erzielen zu wollen, sei fehlerhaft; langes Messen trübt das Auge und macht die Messungen ungenau. Es empfiehlt sich, mindestens drei Messungen auszuführen und aus den Ergebnissen den Durchschnitt zu nehmen.

Als Anhaltspunkt für den Zeitbedarf der Messungen mag die für die Schulung mit dem großen Entfernungsmesser Bickel gegebene Bestimmung dienen, wonach von den Messungen gegen feststehende Ziele auf bewegliche übergegangen werden soll, wenn die einzelnen Messungen — einschließlich des Aufstellens — in etwa $^1/_2$—1 Minute und Wiederholungen des Einstellens in 5—10 Sekunden mit hinreichender Sicherheit ausgeführt werden.

Die Präzision der Meßergebnisse auf feldmäßige Ziele wird als genügend bezeichnet, wenn die Entfernungen bis auf folgende Fehlerprozente ermittelt werden:

bis 1000 *m* 2—3%
» 1500 » 3—3$^1/_2$%
» 2000 » 3$^1/_2$—5%

Zum Schlusse seien noch die für die Besichtigung im Entfernungsmessen gegebenen Anhaltspunkte kurz aufgezählt:

Beschreibung der Entfernungsmesser,
praktisches Messen,
Prüfung und Berichtigung,
Tragweise,
Behandlung, Aufbewahrung und Reinigung.

Für die Offiziere und besonders befähigte Unteroffiziere noch:

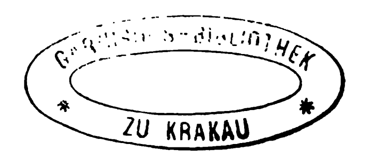
Entwicklung der theoretischen Grundlagen, soweit sie in den Vorschriften enthalten ist.

Wie also zu ersehen, legt der neue Entwurf der deutschen Schießvorschrift die Aufsatzbestimmung auf ganz neue, und wie wir glauben, der Natur des heutigen Kampffeuers völlig angemessene Grundlagen.*)

Szeged, im Dezember 1905.**)

*) Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes hat in einer vor längerer Zeit veröffentlichten Studie (Distanzbestimmung, Organ 1903), sowie in einer Abhandlung »Zum Problem der Feuerüberlegenheit« (Seidel 1905) auf eine solche Art der Distanzbestimmung hingewiesen. Die Red.

**) Die Fülle des zu veröffentlichenden aktuellen Materials hat uns verhindert, den vorstehenden Aufsatz früher zu bringen. Die Red.



Vorträge.

Das römische Vindobona.

Vom Hauptmann Adolf Proksch, Lehrer an der Artilleriekadettenschule in Wien.*)

Die gewaltigen Umwälzungen, welche der Boden Wiens in dem letzten Jahrzehnt durch die neue Kanalisation, Gasleitung, Regulierung und Einwölbung der Wien etc. erfahren hat, förderten eine große Zahl höchst interessanter Funde aus der Römerzeit zu tage, welche es natürlich erscheinen lassen, daß die Frage nach der Lage und Ausdehnung des römischen Vindobona und seiner Teile wieder rege geworden ist.

Aus den bisher erschienenen Publikationen, privaten Mitteilungen und auf Basis des reichhaltigen Materials des »Museum Vindoboniensis« und anderer Sammlungen hat sich der Vortragende ein Bild über den gegenwärtigen Stand dieser Angelegenheit gemacht und dieses unter Vorführung zahlreicher Skioptikonbilder entwickelt.

Vindobona war keineswegs eine römische Gründung, sondern ist von den indogermanischen Kelten angelegt worden, wie die an verschiedenen Stellen Wiens gemachten Funde beweisen.

Mit dem Vordringen der Römer gegen Norden kamen unsere Lande bis zur Donau noch vor Christi Geburt in ihren Besitz und legten dieselben entlang des Donau-Ufers Befestigungen an, welche unter dem ersten römischen Kaiser Augustus (30 vor bis 14 nach Chr. Geb.) zuerst nur aus Erdwällen, in der Folge auch aus Holzbauten und schließlich aus beständigen Werken, Kastellen etc. bestanden.

Den Mittelpunkt einer solchen Befestigungsgruppe bildete die keltische Ansiedlung Vindobona, welche während ihres 400 Jahre langen römischen Bestandes naturgemäß mehrfachen Veränderungen unterworfen war.

Mit der Bedrohung der Donau-Grenze durch die Markomannen erhielten die Grenzbefestigungen erhöhte Bedeutung, so daß schon im ersten Jahrhundert n. Chr. Geb. vom römischen Kaiser Vespasian Car-

*) Wien, am 16. März 1906.

nuntum und Vindobona als Standquartiere für römische Legionen eingerichtet wurden. Nach Vindobona kam die XIII. Legion und ein Reitergeschwader der britischen Ala I. Flavius Augustus, was durch Ausgrabungen am Laurenzer Berg, in Ober-Meidling und beim Umbau der kaiserlichen Stallburg zweifellos festgestellt erscheint.

Später wurden auch andere Legionen nach Vindobona verlegt, so die XIV., XV. und schließlich die X. Legion, welch letztere für die Entwicklung Vindobonas von größter Bedeutung war, da sie mehr als 300 Jahre daselbst verblieb.

Für die Anwesenheit des großen Kaisers Marc Aurel, 161—180 n. Chr. Geb., in Vindobona sprechen wieder einige Funde in der Reisner-Straße und beim Bau des Wiener Neustädter Kanals. Nach dem Tode Marc Aurels sank das Ansehen des römischen Reiches in unseren Landen immer mehr; Grund und Boden ging an die Germanen verloren.

Nach dem Tode Kaiser Konstantin des Großen, 324—337 nach Chr. Geb., war das größte und wichtigste römische Standquartier an der Donau Carnuntum, welches aber im Jahre 374 von den Quaden zerstört wurde, so daß von da ab der Hauptsitz der militärischen Macht und der Donau-Flotille nach Vindobona verlegt wurde.

Mit dem Erscheinen Attilas in der Weltgeschichte, 445—453 nach Chr. Geb., ging infolge des Hunenzuges Panonien für immer der römischen Herrschaft verloren; Hunen und Ostgoten zertrümmerten Vindobonas Mauern und entvölkerten die früher so mächtige Stadt, so daß sie bald darauf aus der Reihe der Kulturstätten verschwindet.

Die Frage, wo nun das römische Vindobona lag und welche Ausdehnung es hatte, war der Gegenstand der weiter folgenden Betrachtungen.

Der Mittelpunkt des römischen Vindobona war zweifellos das militärische Standlager, dessen Grundlage ein größeres Kastell gebildet haben dürfte, welches auf einem für die Beobachtung und Verteidigung günstig gelegenen Punkte gestanden haben muß. Als solchen glaubt man den heutigen Hohen Markt annehmen zu müssen, wofür nebst den gemachten Ausgrabungen auch der Umstand spricht, daß der Hohe Markt ein von drei Steilrändern (Tiefer Graben, Rotenturmstraße und Abfall an die Donau) begrenztes Plateau bildet, daher jene Eigenschaften in sich vereint, welche von den Römern für ein größeres Standlager gefordert wurden (Überhöhung der Umgebung, Nähe des Stromes, zwei aufeinander senkrechte Wasserläufe — die Donau und der durch den Tiefen Graben laufende Ottakringer Bach). Auch die Größe des geforderten Raumes und das bei einem Standlager geforderte Verhältnis der Lang- zu den Breitseite von 2 : 3 waren hier vorhanden.

Die Ansichten verdienstvoller Forscher decken sich in diesem Punkte aber nicht ganz. Während Hofrat Kenner der Meinung ist, daß das allmählich erbaute Standlager die schmale Hauptfront gegen die Donau gerichtet hatte und nach rückwärts bis an den Graben reichte, nimmt FZM. Ritter v. Hauslab zunächst aus militärischen Gründen das bedeutend höher gelegene Belvedère als den Platz des ehemaligen militärischen Standlagers an. Bezüglich des Zeitpunktes der Entstehung desselben unter Kaiser Vespasian, 69—79 n. Chr., ebenso wie hinsichtlich der unter Kaiser Marc Aurel oder Kaiser Aurelian im II. oder III. Jahrhundert n. Chr. eingetretenen Erweiterung stimmen die Ansichten ziemlich überein.

Albert Ritter v. Camesina schließlich vertritt den Standpunkt, daß der erste Ansiedlungspunkt der Römer aus einem auf dem Ruprechtsplatze erbauten Turme bestand, welcher als Beobachtungsposten diente und von dem aus durch Vergrößerung und Befestigung das Standlager entstand, das er in quadratischer Form zwischen der Salz-, Stern-, Juden- und Seitenstetten-Straße vermutet.

Die Auffassung des Hofrates Kenner ist gegenwärtig die meist anerkannte. Seine Annahme, daß sich anfangs das Lager der Breite nach nicht bis an den Tiefen Graben, sondern auf Bogenschußweite von diesem entfernt, beschränkte, hat seine Berechtigung, weil das Terrain jenseits des Tiefen Grabens höher war und das Standlager nicht an einer Stelle gelegen sein dürfte, wo es vom Umterrain eingesehen werden konnte. Diese Erwägungen bezüglich des Einflusses des Terrains auf die Lage und Konfiguration des Standlagers haben durch verschiedene Ausgrabungen ihre Bestätigung gefunden. Am deutlichsten war dies an der südöstlichen Langseite konstatiert worden, wo man zweifache, stellenweise sogar dreifache Mauern zwischen der Synagoge und dem Trattnerhof fand. Die Inschriften auf den ausgegrabenen Quadern lassen erkennen, daß der Bau dieser Mauern in die Zeit der XIII. und XIV. Legion fällt.

Die Rückseite des Standlagers wird am Graben angenommen, woselbst zwar keine nachweisbaren Merkmale gefunden wurden, doch deuten Ziegelfunde mit den Stempeln der XIV. Legion, weiters auch eine zwischen dem Trattnerhof und den Tuchlauben ausgegrabene Tonröhrenleitung, auf die Richtigkeit dieser Annahme hin.

Auch die Untersuchungen über die Länge dieser Schmalseite und die Lage der südöstlichen Lagerecke, die man am Anfang der Nagler- und Bognergasse vermutete, haben ein zutreffendes Resultat ergeben.

Am schwierigsten gestalteten sich die Untersuchungen zur Feststellung der linken Langseite des Standlagers, da anfangs zwischen der Bognergasse bis über den Schulhof hinaus, jede Spur der Lagermauer

verschwunden schien. Erst jenseits des Schulhofes traten wieder Funde von römischem Mauerwerk, Ziegel und Gefäßreste hervor.

Durch den im Laufe der Jahre 1900 bis 1903 erfolgten Bau der »Hohen Brücke« wurden aber wichtige Funde gemacht, welche eine Änderung der bisherigen Annahme über die Lage der linksseitigen Abgrenzung des Standlagers zur Folge hatten.

Ein bei der »Hohen Brücke« bloßgelegter, fest gebauter Flankenturm eines Tores, durch den die Lagerstraße führte, neben diesem eine aufgedeckte römische Betonstraße, ein Kanal und noch verschiedene andere Ausgrabungen wurden von Hofrat Kenner dahin gedeutet, daß das ursprünglich nur aus Erdwerken und Pfahlbauten umschlossene Lager in der Zeit der X. Legion bis in die Linie Naglergasse, Heidenschuß, Tiefer Graben, Gestade erweitert und mit einer festen Umfassungsmauer umgeben worden war.

Die Vorderseite des Lagers muß zweifellos — der außerordentlich günstigen Terraingestaltung wegen — auf der obersten Terrasse des Steilrandes gegenüber der Donau aufgeführt gewesen sein. In der Mitte stand die Porta praetoria, das große Lagertor, zum Ausmarsch der Truppen, welcher auf einem sich allmählich zum Hafen der Donauflottille senkenden Heerweg erfolgte. Die Richtigkeit der Annahme über den voraussichtlichen Lauf der Umfassungsmauern erscheint gleichfalls durch verschiedene Ausgrabungen bestätigt.

Über die innere Beschaffenheit des Standlagers ist man nur auf Vermutungen angewiesen, da infolge der wenig permanenten Bauart, namentlich jener Objekte, welche als Wohnräume für die Soldaten bestimmt waren, Überbleibsel damaliger Zeit nicht vorhanden sein können.

Aus dem bisher einzigen, mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft rekonstruierten Römerkastell — der Saalburg bei Homburg in Deutschland — läßt sich die mutmaßliche Beschaffenheit eines römischen Standlagers ableiten.

Dasselbe bestand in der Regel aus drei Teilen, dem Vorderlager, Prätentura, dem Mittellager, Latera prätorie und dem Rückenlager, Retentura. Der in der Mitte gelegene Hauptbau, das Praetorium, war von der Retentura durch die Via principalis geschieden.

Im Vorderlager befanden sich die für je 10 Mann bestimmten Soldatenhütten, welche in der Folge zu Holzbaracken umgewandelt wurden. An der einen Seite der Prätentura waren die Küchen, Backöfen und Latrinen erbaut.

Der mittlere Teil des Lagers bestand auch, mit Ausnahme des massiv gebauten Prätoriums, nur als Holzbauten. Von der Via principalis durchschnitten, lag an der Südseite des Prätoriums ein großer, weitgespannter und gedeckter Raum, das Exerzierhaus, an dieses an-

schließend ein viereckiges Bauwerk, in welchem die Kaiserbilder und Feldzeichen aufgestellt waren. In der Mitte der Nordseite des Prätoriums befand sich die Wohnung des Lagerkommandanten.

Die Retentura, das südliche Drittel des Kastells, war vornehmlich für die Militärintendantur, d. h. die Verwaltung bestimmt. Die hier aufgeführten Bauten, das Quästorium, Magazine, die Fleischhalle etc. waren im massiven Baue hergestellt.

Hinsichtlich der inneren Einrichtung des Standlagers wäre zunächst die Via principalis hervorzuheben, welche das Lager im oberen Drittel durchzog und senkrecht auf diese noch durch eine zweite wichtige Lagerstraße gekreuzt wurde; an der Kreuzungsstelle beider dürfte der Haupteingang in das Prätorium gewesen sein. Das Prätorium stand zumeist etwas erhöht über der Prätentura. Ersteres dürfte nach den Ausgrabungen in Vindobona am Hohen Markt gestanden haben.

Eine große Zahl von Funden, welche bei verschiedenen Grabungen in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden, lassen erkennen, daß in Vindobona die innere Einrichtung des Lagers im Großen auch nicht anders war, als man es bei der Saalburg gefunden hat.

Neben dem geschilderten Standlager spielte noch die Zivilstadt Vindobona eine größere Rolle. Sie wurde von den ausgedienten Veteranen und deren Familien, von reichen Bankherren, Kaufleuten, Handwerkern etc. bewohnt.



Mitteilungen über fremde Heere.

Frankreich. — Italien. — Rußland.

Mit 2 Textskizzen.

Frankreich.

Oberster Kriegsrat. Mit 27. Juni l. J. trat dessen Vizepräsident, Divisionsgeneral Brugère, infolge erreichten Maximalalters (65 Jahre) in die Reserve, nachdem er unmittelbar vorher durch Verleihung der Militär-Medaille ausgezeichnet worden war.*) An dessen Stelle tritt Divisionsgeneral Hagron, ein der Infanterie entstammender, sehr intelligenter und charakterfester General. Weiters wurden zu Mitgliedern des Obersten Kriegsrates ernannt: die Divisionsgenerale Burnez, Kommandant des 3. Korps, de Lacroix, Kommandant des 14. Korps und Borgnis-Desbordes, Kommandant des 10. Korps; die Neuernannten stehen im Alter von 61—63 Jahren.

Höhere Kommandostellen. An Stelle des verstorbenen Divisionsgenerals Dessirier wurde der Kommandant des 6. Korps, Divisionsgeneral Dalstein, zum Militärgouverneur von Paris ernannt; General Dalstein ist 1845 in Metz geboren und entstammt der Geniewaffe. — 9 Armeekorps erhielten neue Kommandanten, und zwar:

Armeekorps	Des neuen Kommandanten					
	Charge und Namen		Alter		vorhergehende Verwendung	
3. (Rouen)	Divisionsgeneral	de Torcy [1])	62	Jahre	Kommandant des (der)	Division von Constantine
6. (Châlons s. M.)		Tremeau	57			9. Korps (Tours)
9. (Tours)		Blancq	62			16. Korps (Montpellier)
10. (Rennes)		Lefort	61			Festung Belfort
12. (Limoges)		Altmayer	62			33. Inf.-Division
13. (Clermont-Fd.)		Bazaine-Hayter	63			10. Korps (Rennes)
14. (Lyon)		Gallieni [2])	57			13. Korps (Clermont-Fd.)
16. (Montpellier)		Pau	58			14. Inf.-Division
17. (Toulouse)		Rouvray	61			7. Kav.-Division

Anmerkung: [1]) Ehemaliger Militärattaché in Wien.
[2]) Ehemaliger Generalgouverneur von Madagaskar.

*) Die Militär-Medaille ist widmungsgemäß nur für die Mannschaft bestimmt, kann aber auch besonders verdienstvollen Generalen verliehen werden. Gegenwärtig besitzen sie nur die 3 aktiven Generale Billot, Jamont und Duchesne.

Weiters wurden 7 Brigadegenerale zu Divisionsgeneralen und 13 Oberste aller Waffen zu Brigadegeneralen befördert; von den ersteren ist der jüngste 57, der älteste 62 Jahre alt.

Die Zuteilung der auf die Verwendung im Generalstabe aspirierenden Offiziere zu den fremden Waffen wurde mit Zirkular vom 14. Mai l. J. wie folgt geregelt: jene Offiziere, welche den Aufnahmsbedingungen für die Kriegsschule entsprochen haben, werden vor ihrem Eintritt in diese Anstalt auf je 3 Monate (bisher 2 Monate), die absolvierten Kriegsschüler während ihrer 2jährigen Probedienstleistung beim Generalstabe auf je 1 Monat (bisher 3 Monate) jenen beiden Waffen zugeteilt, welchen sie nicht angehören. Von den Zuteilungen der letztgenannten findet je eine in jedem der beiden Probedienstjahre statt, und zwar während der Herbstübungen der Infanterie und Kavallerie, beziehungsweise während der Schießübungen der Artillerie.

Bevorstehende Reorganisation von St. Cyr. Bekanntlich haben nach den Bestimmungen des neuen Wehrgesetzes die in die Militärspezialschule von St. Cyr*) aufgenommenen Aspiranten vor deren Eintritt in diese Anstalt ein Jahr bei der Truppe abzudienen. Demzufolge frug es sich: 1. ob die bisherige 2jährige Dauer der Kurse nicht etwa verkürzt werden sollte und 2., in welcher Art und in welchem Zeitpunkte die Aufteilung der Anwärter auf die Infanterie und auf die Kavallerie erfolgen sollte. Nach der »France militaire« vom 28. Juni 1906 sollen nun diese Fragen wie folgt gelöst werden: Die Dauer der Kurse wird auf nur 1 Jahr herabgesetzt und es findet die Scheidung der Aspiranten nach Waffen schon bei deren Einreihung zur einjährigen Truppendienstleistung vor Eintritt in die Schule statt. Hiebei sollen aber ausschließlich die Ergebnisse der Aufnahmsprüfung, sowie die physische Eignung der Bewerber maßgebend sein, ohne jede Rücksichtnahme auf die von denselben etwa bereits erlangte Reitfertigkeit. Hiedurch will man es vermeiden, daß die Kavallerie eine exklusive, nur jenen zugängliche Waffe werde, deren Vermögens- oder soziale Verhältnisse es ermöglichten, Reitkenntnisse noch vor deren Einreihung ins Heer zu erlangen. So werden die Frequentanten schon bei ihrem Eintritt in die Schule in ein Infanteriebataillon und in eine Kavalleriesektion gegliedert sein; der militärische Unterricht wird waffenweise, die allgemeine Ausbildung hingegen gemeinschaftlich nach einem festzustellenden Programm erteilt werden. Die nach einem einjährigen Aufenthalt in der Schule als Unterleutnants ausgemusterten Frequentanten werden sodann nach 3—4 Jahren Truppendienstleistung einen weiteren (Applikations-) Kurs an der Militärspezialschule durchzumachen haben.

*) Die Eleven von St. Cyr werden als Unterleutnante zur Infanterie und zur Kavallerie ausgemustert.

Neues Dienstreglement. An Stelle des gegenwärtig noch in Kraft stehenden Dienstreglements (règlement sur le service intérieur) vom 20. Oktober 1892 wird eine neue Dienstvorschrift bei einzelnen Truppenkörpern in Erprobung treten, welche den gegenwärtigen Verhältnissen angepaßt und bedeutend vereinfacht sein soll. Während das bisherige Reglement eigentlich aus 3 Dokumenten, je eines für jede der Hauptwaffen, besteht, in welchen die Numerierung der den gleichen Gegenstand behandelnden Abschnitte und Paragraphe eine verschiedene ist, bildet die neue Vorschrift nur ein einziges Dokument, in welchem die für die Kavallerie oder für die Artillerie geltenden besonderen Bestimmungen an entsprechender Stelle in liegender Schrift eingeschaltet sind; die neue Dienstvorschrift ist in zwei kleine Bändchen zusammengefaßt, von welchen das erste das eigentliche Reglement, das zweite die Annexe und Formularien enthält. Die Notwendigkeit einer Umgestaltung des Dienstreglements ergab sich in erster Linie aus der Verkürzung der Dienstzeit, welche es nicht mehr gestattet, wie ehedem auf unwesentliche Einzelheiten des inneren Dienstes jene Zeit und Aufmerksamkeit zu verwenden, wie zur Zeit des langen Präsenzdienstes. Demgemäß nahm auch die mit der Umarbeitung des in Rede stehenden Reglements betraute Kommission folgende Ziele ins Auge: 1. Möglichste Vereinfachung des Mechanismus des täglichen Dienstes und tunlichste Verminderung des hiezu verwendeten Personals; 2. Dezentralisierung der Details auf die einzelnen Einheiten und Einschränkung des Dienstes der Tagchargen; 3. Berücksichtigung der eingeführten moralischen und materiellen Verbesserungen in der militärischen Organisation, wodurch auch die Einschränkung des Strafrechtes auf nur einzelne bestimmte Vorgesetzte bedingt wurde.

Bewaffnung. Trotz der Einführung einer neuen Infanteriemunition, der sogenannten »balle D«, ist das gegenwärtige Gewehr der französischen Infanterie, als eines der ältesten Repetiergewehre, dennoch nicht mehr ganz auf der Höhe der in anderen Staaten eingeführten Systeme. Deshalb wurden die Versuche mit neueren Modellen eifrigst fortgesetzt, während gleichzeitig etwaige Verbesserungen des gegenwärtigen Lebel-Gewehres Gegenstand eingehenden Studiums bildeten. Nach der »France militaire« entspricht nun ein neues Gewehr »Pralon«, auch Gewehr der Normalschießschule benannt, allen modernen Anforderungen und ist dessen Einführung nur mehr eine Geldfrage. Vorderhand scheint man aber mit den Neuerzeugungen noch zuwarten zu wollen, um nicht nach Ausgabe sehr bedeutender Summen dennoch durch das Ausland überholt zu werden.

Nach der »France militaire« Nr. 6763 vom 16. Juli l. J. sollen die Klingen der hinausgegebenen Kavalleriesäbel, Mod. 1896,*) welche in der Waffenfabrik von Châtellerault erzeugt wurden, ganz minderwertig sein.

*) Siehe Maiheft, S. 808.

Befestigungen. Laut Dekret vom 10. Mai l. J. wurde der Platz von Peronne (zirka 50 *km* östlich von Amiens), einschließlich des sogenannten Pariser Hornwerkes und der Lünette Pâté definitiv aus der Liste der Befestigungen gelöscht. Es sind demnach im 2. Korpsbereiche nur mehr folgende Befestigungen vorhanden: La-Fère, Fort Hirson, Laôn mit den Forts von Laniscourt, Bruyères und Montbérault, dann Fort Condé (sur Aisne).

Neue Aufmarschbahn in Frankreich — siehe »Technische Mitteilungen«.

Italien.

Militärische Reformen. Wie italienische Blätter berichten, wird der neue Kriegsminister Generalleutnant Viganò die Mehrzahl der von seinem Amtsvorgänger Generalleutnant Majnoni eingebrachten Gesetzentwürfe aufrechterhalten (siehe auch Maiheft 1906 dieser Zeitschrift); nur der Gesetzentwurf betreffs Reform des Militärerziehungs- und Bildungswesens soll gänzlich zurückgezogen werden, während der Entwurf zur Verbesserung der materiellen Lage der Unteroffiziere bereits in umgearbeiteter Form dem Parlamente vorliegt. Dieser Entwurf lautet nunmehr folgend: die Unteroffizierschargengrade sind folgende: Sergente (Vizebrigadier bei den Carabinieri); Brigadier und Maresciallo der Carabinieri; Maresciallo bei der Kompagnie, Batterie, Eskadron; Maresciallo beim Bataillon, Halbregiment (der Kavallerie) oder bei der Brigade (der Artillerie und technischen Truppen); Maresciallo beim Regiment. Die Charge eines Maresciallo bei der Unterabteilung wird an Frontdienst versehende Sergenti, und zwar zu einem Drittel außer der Tour, zu zwei Dritteln in der Rangtour verliehen. Im Frieden kann kein Sergente zum Maresciallo befördert werden, der nicht wenigstens 6 Dienstjahre, hievon 5 als Sergente hat. Die Beförderung zum Maresciallo des Bataillons, Halbregiments und der Brigade und zum Maresciallo beim Regimente findet nur außertourlich statt; hiezu muß der Betreffende drei Jahre in der vorhergehenden Charge verbracht haben und eine Prüfung ablegen.

Die täglichen Gebühren betragen: für den Sergente Lire 2·10, für den Maresciallo bei der Unterabteilung 3 Lire, für den Maresciallo beim Bataillon, Halbregiment und bei der Brigade Lire 3·50, für den Maresciallo beim Regiment 4 Lire.

Die Reengagements mit Dienstesprämie werden abgeschafft. Für je drei Dienstjahre hat der Unteroffizier Anspruch auf eine Erhöhung der täglichen Gebühr um 30 Centesimi. Nach 18 Dienstjahren erhält der Unteroffizier eine Erhöhung der täglichen Gebühr um Lire 1·50. Der Unteroffizier, der ohne Anspruch auf Pension vom Dienste enthoben oder verabschiedet wird, hat, wenn er das sechste Dienstjahr

vollendet hat, Anspruch auf eine Abfertigung von 500 Lire, mehr 50 Lire für jedes weitere Dienstjahr. Unteroffiziere, die nach sechs Dienstjahren ihre Charge verlieren, haben Anspruch auf drei Viertel der vorgenannten Abfertigung; falls sie jedoch ihre Charge infolge einer über sie verhängten Strafe verloren haben, besteht kein Anspruch auf irgendeine Abfertigung. Den neu ernannten Marescialli gebührt ein Equipierungsbeitrag von 130 bis 150 Lire, je nach der Waffengattung, der sie angehören.

Garnisonswechsel. Wie verlautet, soll die vor kurzem ergangene Verfügung betreffs Auflassung des Garnisonswechsels für das laufende Jahr wohl aufrecht bleiben, doch soll vom Jahre 1907 angefangen wieder der regelmäßige Garnisonswechsel, wie es bisher der Fall war, stattfinden.

Teilweise Sistierung der Waffenübungen. Mit königlichem Dekret wurde die bereits verfügte Einberufung der Infanterie- und Bersaglieri-Mannschaft des Jahrganges 1881 zu einer 20tägigen Waffenübung zum Teile sistiert; nur für die diesem Jahrgang angehörende Infanteriemannschaft einzelner Distrikte des 3. (Mailänder) Korps und von Sizilien, dann für die Bersaglierimannschaft einer Anzahl Distrikte des Festlandes bleibt die Einberufung aufrecht. Die mit 25 Tagen angesetzte Dauer der Waffenübungen von Teilen der Jahrgänge 1877, 1876, 1875 und 1874 wird auf 18 Tage herabgesetzt. Die Ursache dieser Verfügungen soll darin zu suchen sein, daß gerade zur Zeit der Waffenübungen eine erhöhte Inanspruchnahme der Bahnen durch die Beförderung landwirtschaftlicher Produkte (Wein, Obst, Weizen etc.) eintritt, daher man eine allzu große Belastung durch Truppentransporte vermeiden wollte.

Trotz dieser Verfügung werden die Kavalleriemanöver in Friaul und die Alpinigruppen-Manöver im Bereiche des 3. Korps im vollen Umfange stattfinden. Die Übungen der Mobilmilizdivision im Turiner (1.) Korps werden statt 17 nur 12 Tage dauern. Die kleineren Übungen innerhalb der Korps werden um einige Tage früher beginnen.

Rußland.

Komitee für die Ausbildung der Truppen. — Reorganisation des Intendanzkurses. — Militärische Ausbildung der Polizei. — Miszellen.

Komitee für die Ausbildung der Truppen. Für das Komitee für die Ausbildung der Truppen sind die definitiven organischen Bestimmungen mit Prik. 123 verlautbart worden. Sie decken sich dem Wesen nach vollkommen mit den seinerzeit im »R. Inv.« 235, 1905 (siehe Streffleur, Jännerheft 1906), enthaltenen Veröffentlichungen. Nicht in den Wirkungsbereich des Komitees gehört die Verfassung und Aus-

gabe der die spezielle und technische Ausbildung der Ingenieur- und Eisenbahntruppen, der Artillerie und Kavallerie betreffenden Vorschriften und Instruktionen, die den betreffenden (Ingenieur- und Artillerie-)Inspektoren obliegt, welche Stellen auch die Spezialausbildung der ihnen unterstellten Truppen zu leiten und zu überwachen haben. Als ständige Mitglieder wurden bestimmt: der Generalquartiermeister des Hauptstabes (derzeit Generalmajor Schkinski)*) und je ein Vertreter des Generalstabes, des Infanterie- und Kavallerieinspektors, dann der Artillerie- und der Ingenieurhauptverwaltung; als zeitliche Mitglieder, vier von der Infanterie (darunter einer von der Garde), zwei von der Kavallerie (einer von der Garde), einer vom Generalstab, zwei von der Artillerie, je einer von den technischen Truppen und den Kasaken, schließlich je ein Militärarzt und Intendant.

Reorganisation des Intendanzkurses. Die bis jetzt gültige Organisation des Intendanzkurses stammt aus dem Jahre 1901; sie dient im großen ganzen als Grundlage für die mit Prik. 168 ex 1906 ausgegebenen neuen organischen Bestimmungen, hat aber immerhin einige wichtige Änderungen erfahren.

Die Bestimmung des Kurses, Offiziere und Beamte speziell für den höheren Intendanzdienst auszubilden, ist dieselbe geblieben; das Lehrprogramm ist um einige Gegenstände vermehrt und die bisherige Kursdauer von zwei auf drei Jahre verlängert worden. Die Lehrmittel wurden durch Schaffung einer Muster- und Modellensammlung vermehrt; bei der Anstalt befinden sich auch ein physikalisches Kabinett und ein chemisches Laboratorium.

Für die Aufnahme von Offizieren ist nicht mehr die Absolvierung bestimmter Militärbildungsanstalten vorgeschrieben, wohl aber ist eine Minimaldienstzeit von drei Jahren und die nicht höhere Charge als Stabshauptmann (Leutnant bei der Garde) neu festgesetzt. Es werden jährlich so viele Frequentanten aufgenommen, als freie Plätze vorhanden sind; über die Aufnahme Überzähliger entscheidet der Kriegsminister. Zur Aufnahmsprüfung sind bloß Bewerber mit gutem dienstlichen Verhalten und in geordneter finanzieller Lage zuzulassen.

Die schriftliche Vorprüfung findet im Monate März bei den Bezirksintendanzen statt; sie erstreckt sich auf Militäradministration, Mathematik und Geschichte. Die Elaborate werden durch eine besondere Kommission bei der Hauptverwaltung rezensiert, dann dem Studienkomitee des Intendanzkurses zur nochmaligen Überprüfung zugestellt und die Verfasser der 50 besten Aufgaben werden zur Hauptprüfung nach Petersburg einberufen. Eine Aufteilung der Einzuberufenden auf die einzelnen Militärbezirke nach einem besonderen Verhältnis findet nicht mehr statt.

*) Früherer Chef der militärischen Verbindungen beim Armeeoberkommando.

Die Hauptprüfung wird in der Zeit vom 20. August (2. September) bis 15. (28.) September am Intendanzkurs abgehalten; vom 1. (14.) Mai an sind die Einberufenen dienstfrei zu belassen. Die bisher übliche Aufnahme von zehn Absolventen des 2. Jahrganges der Nikolai-Generalstabsakademie entfällt von nun an. Das Prüfungsprogramm umfaßt: Mathematik (Trigonometrie neu aufgenommen), Physik, Geschichte, Geographie, Militäradministration, russische und deutsche Sprache, wobei von jetzt an die deutsche Sprache aus dem Unterrichtsprogramm ausgeschaltet worden ist.

Der theoretische Kurs dauert vom 15. (28.) September bis Mitte (28.) April. Die Übersetzungs- und Schlußprüfungen finden im Mai (bisher Juni) statt. Im Sommer werden praktische Übungen, Exkursionen und Besichtigungen vorgenommen. Vom 15. (28.) August bis 15. (28.) September sind Ferien.

Hauptunterrichtsgegenstände sind: Militäradministration, Technologie, Trainorganisation (neu), Chemie, Physik, Mechanik (neu) und Baukunde (neu), die Nebenfächer: Militärstatistik, Rechnungswesen, Rechtslehre, Zeichnen und russische Sprache (deutsche Sprache entfällt). Für das Aufsteigen in einen höheren Jahrgang ist die Ablegung von Prüfungen nötig, wobei in den verschiedenen Materien bestimmte Einheitenzahlen erreicht werden müssen. Mit Ablegung der Schlußprüfung nach dem 3. Jahrgang ist der Kurs beendet.

Bei der Absolvierung des Kurses werden die Frequentanten nach dem erreichten Gesamterfolg in zwei Kategorien geteilt. Die Absolventen beider Kategorien erhalten das Recht zum Tragen eines Abzeichens und Anspruch auf einen viermonatlichen Urlaub; jene der ersten Kategorie haben überdies Anspruch auf Beförderung (bisher erhielten sie eine Jahresgage ausgezahlt). Der wissenschaftliche Erfolg ist für die Rangsbestimmung maßgebend. Absolventen, die bereits früher dem Intendanzressort angehörten kehren auf ihre Dienstposten zurück, die übrigen werden der Intendanz zugeteilt; für sie wurden jährliche Tischgelder im Betrage von 96 Rubel neu normiert. Für die im Kurse zugebrachte Zeit müssen die Absolventen eine gewisse Zahl von Jahren bei der Intendanz dienen, worauf sie entweder den Dienst verlassen oder die Übersetzung zur Truppe oder zu einem anderen Dienstzweig anstreben können (neu).

Dem Kommandanten stehen mehrere Stabsoffiziere als Studienleiter zur Seite; die Lehrer werden unter jenen Offizieren und Beamten fürgewählt, die seinerzeit durch Absolvierung höherer Anstalten die Eignung für diese Verwendung erlangt haben. Zum Personal des Kurses gehören auch der Kustos (für die Lehrmittelsammlungen, das Physikalienkabinett und das Laboratorium), ein Bibliothekar und ein Administrator.

Militärische Ausbildung der Polizei. Die bisherige Organisation der Polizei besteht dem Wesen nach in folgendem:

Die leitende Behörde in Polizeiangelegenheiten ist für das ganze Reich das Ministerium des Innern, welchem auch nahezu die gesamte Gendarmerie untersteht. In den einzelnen Gouvernements stehen die Gouverneure,*) in den Kreisen die Kreis-Isprawniks,**) in den großen Städten der Stadtkommandant mit dem Oberpolizeimeister und in kleinen Städten der Polizeimeister an der Spitze des Polizeiwesens.

Im Jahre 1903 wurde mit der Reorganisation der Kreispolizei begonnen und für diese Territorien eine eigene Polizeiwache geschaffen. Gemäß dieser noch nicht vollends durchgeführten Reorganisation wurde die bereits bestehende Kreispolizeiverwaltung mit dem Kreis-Isprawnik als deren Chef beibehalten, dafür aber eine Teilung der Kreise in »Stany« vorgenommen. An die Spitze jedes »Stan« wurde ein eigener »Pristav«***) gestellt, dem als ausübende Organe für jede der ihm unterstehenden Gemeinden ein »Urjadnik«†) und für je 2500 Köpfe ein Wachmann zur Verfügung stehen. — Allen vorhergenannten Organen kommt die Aufrechthaltung der Ordnung in den geschlossenen Ansiedelungen und deren nächster Nähe zu.

Den Sicherheitsdienst in den beiden Reichszentren, in den Festungen, auf den Eisenbahnen und auf dem flachen Lande versieht das selbständige Korps der Gendarmen im Vereine mit der in den Hauptstädten und einzelnen Festungen bestehenden Polizei. Das Gendarmeriekorps untersteht mit Ausnahme der Festungsgendarmerie, welche dem Kriegsminister unterstellt ist, dem Minister des Innern. In jedem Gouvernement besteht eine Gouvernements-Gendarmerieverwaltung mit einem höheren Offizier (meist General) als Chef, welcher die gesamten Gendarmerieangelegenheiten dieses Gebietes zu leiten hat.

Die Ereignisse des letzten Jahres zeigten, daß das Polizeikorps was Verläßlichkeit und Ausbildung anbelangt, viel zu wünschen übrig ließ, und daß überdies eine einheitliche Leitung der Gendarmerie und Polizei, wenigstens innerhalb der Gouvernements, von Vorteil wäre. In diesem Sinne wurde eine Vorlage, welche eine Militarisierung der Polizei bezweckte, im Reichsrate eingebracht und mit unwesentlichen Änderungen angenommen. Die vom Kaiser sanktionierte Reform (Prikaz vom 21. April/4. Mai 1906) unterstellt die Polizei unter das Gendarmeriekorps und schafft Offiziersstellen bei der Polizei. Nachstehend folgen die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes.

---

*) Jedes Gouvernement zerfällt in mehrere Kreise.

**) Gleichwertig mit einem Kreiskommissär.

***) Gleichwertig mit einem Polizeileiter.

†) Polizeiunteroffizier.

Dem in jedem Gouvernement bestehenden Chef der Gouvernements-Gendarmerieverwaltung obliegt in Hinkunft die militärische Ausbildung der Wachmannschaft einschließlich der Reitausbildung, ferner die Sorge für die Instandhaltung der Bewaffnung und des Sattelzeuges. In dieser Eigenschaft führt er den Titel »Inspektor der Gouvernements-Polizeiwache«. In diesen Obliegenheiten ist er von seinem Gehilfen und seinen Adjutanten, welche die Benennung »Gehilfen des Inspektors der Gouvernements-Polizeiwache« führen, zu unterstützen. Zur Ausbildung werden ferners die Gendarmerieunteroffiziere des Ergänzungsstandes (eine Personalreserve) herangezogen und können, falls deren Zahl nicht genügen sollte, ältere Wachmänner zu diesem Dienste verwendet werden.

Reicht die Anzahl der beim Inspektor der Gouvernements-Polizeiwache zu Ausbildungszwecken verfügbaren Offiziere nicht aus, so steht dem Gouverneur das Recht zu, Offiziere aus dem Präsenz- oder Reservestande in die Polizeiwache zu übernehmen. Es hat auf je 300 Mann der Fußmannschaft, beziehungsweise auf je 150 Berittene ein solcher Polizeioffizier zu entfallen. Diesen Offizieren kommen nahezu dieselben Rechte wie jenen der Gendarmerie zu. Sie unterstehen dem Inspektor der Gouvernements-Polizeiwache, welcher ihnen gegenüber die Befugnisse eines Regimentskommandanten besitzt.

In militärischer Beziehung untersteht der Inspektor der Gouvernements-Polizeiwache mit seinen Gehilfen und Polizeioffizieren dem Gouverneur. Die disziplinären Befugnisse über die Mannschaft der Polizeiwache üben nicht die Gendarmerieorgane, sondern deren polizeiliche Vorgesetzten aus.

Das Kommando über Polizeiabteilungen führen die Gehilfen des Inspektors der Gouvernements-Polizeiwache, in deren Abwesenheit Unteroffiziere des Gendarmeriekorps, wobei die letzteren an die Weisungen der Kreispolizeibeamten gebunden sind.

Die zu Ausbildungszwecken bei der Polizeiwache in Verwendung stehenden Gendarmerieoffiziere und Unteroffiziere beziehen eigene Remunerationen. Polizeioffiziere scheinen in einer Klasse normiert worden zu sein, da nur ein Gebührensatz — 1200 Rubel für die Fußmannschaft, 1500 Rubel für Berittene — ausgeworfen ist.

Miszellen.

Sommerübungen im Warschauer Militärbezirk. GLt. Skalon, Kommandant des Warschauer Militärbezirkes, hat anläßlich der beginnenden Sommerlagerperiode am 28. Mai l. J. einen Befehl verlautbart, durch den er seine Gesichtspunkte für die Durchführung der Truppenübungen darlegt. Zunächst wird auf die Vervollkommnungen der Technik und deren Anwendung beim Heere

hingewiesen, die seitens der Truppen eine weit höhere Kriegsvorbereitung erfordern, als dies bisher der Fall war. Heutzutage ist Initiative nicht nur von den Kommandanten, sondern selbst von jedem einzelnen Soldaten zu fordern und dies schließt wieder aus, daß die obersten Kommandostellen die ganze Ausbildung persönlich leiten. Sie sind bloß dazu berufen, das Wesentliche zu erkennen, die wichtigsten Ausbildungszweige im Auge zu behalten, anzugeben, was wirklich kriegsgemäß ist und worin die Truppen im Sinne der bestehenden Reglements auszubilden sind. Durch ihre Erfahrung und ihre Kenntnisse haben die höheren Kommandanten die Truppenausbildung zu fördern, doch dürfen sie jene Truppenkommandanten, die selbständig ihr Ziel zu erreichen wissen, nicht durch Anordnungen und Vorschriften in ihrer Tätigkeit hemmen. Hiedurch wird bei den Kommandanten das Selbstvertrauen gehoben, bei den Untergebenen das Vertrauen in die eigenen Führer geweckt.

Die inneren Verhältnisse im Militärbezirke erschweren durch die Notwendigkeit, den Wachdienst verschärft zu handhaben, die ohnedies komplizierte Ausbildung der Truppen noch mehr. Nichtsdestoweniger ist während der Sommermonate nicht nur das während des Winters Versäumte nachzuholen, sondern es sind nach Möglichkeit auch die bereits früher angeordneten Übungen durchzuführen. Die im Wach- oder Assistenzdienste stehende Mannschaft ist entsprechend abzulösen.

Die Anmärsche in die Lager sind zu Felddienstübungen auszunützen und wo es das Terrain zuläßt, sind einfache Manöver vorzunehmen.

Den Kommandanten der Truppenlager obliegt es, einvernehmlich mit den Kommandanten der Truppen anderer Waffen Übungsprogramme festzusetzen. Bei den freizügigen Übungen sind für den Entwurf dieser Programme auch die Korpsstäbe heranzuziehen. Hiebei soll nicht schablonenmäßig vorgegangen werden. Jedenfalls sind Übungen mit Kriegsständen (bis einschließlich kriegsstarker Brigaden) und möglichst oft Nachtübungen durchzuführen. Die Generalstabsoffiziere sind den Übungen beizuziehen, und zwar soll jeder Offizier einigemale selbst kommandieren; die zur Ableistung des Truppendienstes kommandierten Generalstabsoffiziere sind nicht mehr, wie dies bisher Gepflogenheit war, im Sommer den Arbeiten bei den Korpsstäben beizuziehen. Die Programme für die Übungen der einzelnen Truppenkörper sind dem Bezirksstabe vorzulegen; die Entwürfe der Übungen mit vereinten Waffen, ebenso jene der freizügigen Manöver sind entsprechend früher einzusenden.

Bei Anlage und Durchführung der Übungen sind neben und in Ergänzung der bestehenden Reglements die vom Bezirksstabe veröffentlichten »Weisungen für die Truppenausbildung« und »Weisungen für die Durchführung der Sommerübungen« zu beobachten. Mit diesen haben die Truppenkommandanten ihre Offiziere selbst zu schulen, damit diese jederzeit den Anforderungen einer modernen Gefechtsführung entsprechen können. (R. Inv. 110.)

Sommerübungen im Militärbezirk Sibirien.*) Der Kommandant des Militärbezirkes Sibirien GLt. Suchotin hat im Monate Mai einen Prikas bezüglich der Durchführung der Sommerübungen erlassen. (»R. Inv.« 116.)

In erster Linie weist er auf die vollständig unzureichende Einzelausbildung der Assentjahrgänge 1905 und 1906 hin. Bei ersterem war die Ausbildung an und für sich überhastet und konnte auch nicht sehr gründlich betrieben werden, da bei jedem Ersatzbataillon mehrere tausend Mann eingerückt waren, für die nur eine ganz geringe Anzahl von Instruktoren zur Verfügung stand; bei den Rekruten des Jahres 1906 war die Ausbildungszeit von vier auf zwei Monate herabgesetzt, so daß natürlich keine entsprechenden Resultate er-

*) Jetzt geteilt in die Militärbezirke Omsk (Amtssitz Suchotins) und Irkutsk.

reicht werden konnten. Ein weiterer Übelstand ist der große Abgang an Unteroffizieren, denn während der beiden Kriegsjahre waren Unteroffizierslehrkommanden nicht aufgestellt und die Unteroffiziere der älteren Jahrgänge sind bei der Demobilisierung in die Reserve übersetzt worden.

Der letzte Krieg hat wieder die außerordentliche Wichtigkeit einer gründlichen Einzelausbildung der Mannschaft dargetan; ohne Leitung der Offiziere wußten die Leute, denen jede Initiative abging, sich nicht zu helfen. Dieser schwachen Seite der Ausbildung ist nun schon während der Kompagnieausbildungsperiode ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden; Versäumtes läßt sich in dieser Hinsicht während der Bataillons- und Regimentsübungen kaum nachholen. Den Leuten muß alles, was sie für ihre Verwendung vor dem Feinde zu wissen nötig haben, genau erklärt und ihnen scharf eingeprägt werden; hiedurch wird auch die Disziplin gefestigt und die Kompagniekommandanten erziehen sich brauchbare Unteroffiziere, von denen sie eine Unterstützung erwarten können.

Als besonders wichtige Ausbildungszweige werden hervorgehoben: 1. Schulung der Schwarmführer und Zugskommandanten; 2. Benehmen im Terrain, d. h. die Fähigkeit, möglichst unbemerkt nahe an den Gegner heranzukommen, dabei in günstigen Momenten von dem Feuer Gebrauch zu machen; 3. Heranziehung von guten Beobachtern, mindestens vier pro Zug; sie sind, wenn tunlich, mit Ferngläsern auszurüsten, ihre Wahrnehmungen sollen sie schriftlich zu melden vermögen; 4. Richtige Anwendung des Feuers auch durch die einzelnen Plänkler; 5. Sicherungs- und Patrouillendienst; 6. Nächtliche Unternehmungen; 7. Anwendung des Spatens, um sich gegen die Wirkung des feindlichen Feuers zu schützen und 8. das Schießen. Die Übungen sind möglichst oft mit Gegenseitigkeit durchzuführen.

Die Offiziere sind ebenfalls im Freien taktisch zu schulen, besonders ist das Rekognoszieren von gegnerischen Stellungen aus der Ferne und die Anfertigung von Croquis und Routenbeschreibungen zu üben; im Lösen kleinerer taktischer Aufgaben sind die Offiziere besonders zu unterweisen.

Ausbildung von Offizier und Mann für den Krieg. Über dieses Thema hielt der Kommandant des 1. Leibgardeschützenbataillons, GM. Rosenschild-Paulin, der den ostasiatischen Feldzug als Oberst an der Spitze des 7. europäischen Schützenregiments mitgemacht hat, im Petersburger militärwissenschaftlichen Verein am 13. Februar l. J. einen Vortrag. Der Redner besprach auf Grund seiner Erfahrungen eine ganze Reihe von Maßnahmen, die darauf abzielen, die Kriegsausbildung zu heben. Zunächst wandte er sich gegen den bestehenden Vorgang bei Besetzung der höheren Kommandostellen, wobei er vorschlug, für solche Posten Offiziere zu bestimmen, die durch die Wahl der nicht unmittelbar vorgesetzten Kommandanten hiefür geeignet erkannt würden.

Die höheren Führer müssen sich ganz ihrer taktischen Ausbildung widmen können und dürfen nicht mit Kanzlei- und administrativen Arbeiten belastet sein. Die Divisionäre sollten von den Korpskommandanten die Ausarbeitung strategischer Aufgaben zugewiesen erhalten und ihrerseits die instruktive Beschäftigung der ihnen unterstehenden Offiziere leiten. Kommandanten, die bei Manövern kein taktisches Verständnis an den Tag gelegt haben, wären zu verabschieden, mögen sie in administrativer Hinsicht noch so Hervorragendes leisten. Inspizierungen sind stets unvermutet vorzunehmen; hiebei haben Übungen im Freien die Grundlage für die Beurteilung zu bilden.

Bei den Frontoffizieren ist deren physischer Diensttauglichkeit besonderes Augenmerk zuzuwenden; für die Truppe verlangt GM. Rosenschild gesunde, energische, körperlich regsame Offiziere, die mit jeder Waffe gut umzugehen

verstehen, vorzüglich schwimmen und genügend gut reiten können, am Marsche unermüdlich und stets froher Laune sind, wodurch sie die Mannschaft mit sich fortreißen. Im Frieden ist ihre geistige Fortbildung entsprechend zu fördern, was hauptsächlich Aufgabe der Truppenkomandanten sein wird. Im letzten Kriege ist leider bei vielen Offizieren Verweichlichung, Bequemlichkeit und Hang zum Trunke zutage getreten; diese Mißstände verlangen schleunige Abhilfe. Das Avancement sollte bloß bis zum Oberstleutnant in der Rangtour erfolgen, wobei jeder Hauptmann einen Stabsoffizierskurs zu absolvieren hätte und stets nur im eigenen Truppenkörper zum Stabsoffizier zu befördern wäre. In die Qualifikationsbeschreibung der Offiziere müßten alle Details, die sich auf die dienstliche Verwendbarkeit sowie Charakter- und Geistesanlagen beziehen, aufgenommen werden; der jetzige schablonenhafte Vorgang entspreche nicht.

Zur kriegsgemäßen Ausbildung der Mannschaft ist vor allem eine stramme Disziplin nötig, sie soll aber in den einfachsten Formen gehandhabt werden, da ja im Kriegsfall fremde Reservisten zu den Truppenkörpern einrücken. Beim Mann sind die moralischen Eigenschaften und der Patriotismus wach zu erhalten. Der physischen Entwicklung und Ausbildung ist gleichfalls besondere Obsorge zuzuwenden. Die Manövrierfähigkeit ist durch fortwährende Übungen im Freien zu heben, ganz besonders aber ist das Schießwesen, das in den letzten Jahren stark vernachlässigt worden ist, mit allen Mitteln zu fördern. Der Krieg hat die Bedeutung eines genauen, disziplinierten Feuers, das auch durch noch so großen Patronenverbrauch nicht aufgewogen werden konnte, bestätigt; die Offiziere, die meist schlechte Schützen sind, müssen sich weit mehr mit dem Schießen befassen als bisher. Die Ausbildung der Mannschaft soll hauptsächlich im Freien stattfinden, die zahlreichen Abkommandierungen müßten stark eingeschränkt werden, die Reservisten endlich wären zu einer zweimonatlichen Waffenübung einzuberufen, wovon zwei Wochen auf anstrengende freizügige Übungen zu verwenden wären. Die Unterweisung der in Lehrkommanden vereinigten Unteroffiziere ist den besten Kompagniekommandanten anzuvertrauen. Die Forderung, daß den Unteroffizieren auch Geschichte, Geographie, Taktik und Kriegsgeschichte, wenn auch nur in kurzen Umrissen zu lehren ist, dürfte etwas hochgespannt sein; in praktischer Hinsicht sind die Unteroffiziere durch fleißige Schulung zu befähigen, im Ernstfalle die Offiziere zu vertreten.

GM. Rosenschild schloß mit den Worten: »Auf dem Schlachtfeld siegt wie früher der Geist über die Materie. Die persönlichen Eigenschaften bilden etwas Feststehendes, gegen das anzukämpfen vergeblich ist. Es entsteht also für uns die Pflicht, bei den bevorstehenden Reformen unserer Armee vor allem bezüglich des Menschenmaterials radikale Abhilfe zu schaffen.« (»R.-Inv«.« 27.)

Aufhebung der freiwilligen Arbeiten. Die in der russischen Armee eingeführten freiwilligen Arbeiten, zu welchen die Mannschaft im Sommer auf mehrere Wochen beurlaubt wurde, was natürlicherweise die Ausbildung sehr beeinträchtigte, wurden mit Prik. 23 aufgehoben.

Bequartierung der Marineoffiziere in Sewastopol. Ein Erlaß des Marineministers vom 2. November 1905 lautet:

Die Ausschreitungen der Matrosen der Schwarzmeer-Flotte im vergangenen Winter sind auf die völlige Entfremdung zwischen Offizieren und ihren Mannschaften zurückzuführen. Diese Entfremdung wird durch die ungünstige Lage der Kasernen in Sewastopol, welche durch die Südbucht von der Stadt, dem eigentlichen Bequartierungsorte sämtlicher Kommandanten, getrennt ist, noch erhöht. Da eine solche Isolierung der Offiziere von ihren Mannschaften nicht geduldet

werden kann, hat der Oberkommandant der Schwarzmeer-Flotte dem Kommandanten der Flottendivision und dem jüngeren Flaggenoffizier dieser Division anzubefehlen, sofort in eine entsprechende Wohnung des Offizierstraktes in der Kaserne zu übersiedeln. Der gleiche Befehl hat nach Maßgabe der Herstellung von Offizierswohnungen an die Flottenequipagen- uud Kompagniekommandanten zu ergehen. Personen, welche dem Befehle zur Übersiedlung in die zugewiesenen Wohnungen nicht entsprechen, sind vom Dienste zu entheben. Der Oberkommandierende hat ferner befohlen, den Bau eines neuen Offizierspavillons mit allen Mitteln zu beschleunigen und im Einvernehmen mit der Stadtgemeinde für eine günstigere Dampfschiffs- oder Tramwayverbindung zwischen Stadt und Kasernen zu sorgen.

Erhöhung des Rekrutenkontingentes infolge Abkürzung der Präsenzdienstpflicht. Das für das Jahr 1906 festgesetzte Rekrutenkontingent beträgt 469.618 Mann und ist bereits von der Reichsduma bewilligt worden. Gegenüber den Kontingenten der Jahre 1902 und 1903 (zirka 320.000 Mann) bedeutet dies eine Vermehrung von rund 150.000 Mann, die durch die Abkürzung der Präsenzdienstpflicht von 5 (tatsächlich 4) auf 3 Jahre bei der Infanterie und Fußartillerie, und 4 Jahre bei den übrigen Truppen begründet ist. Gegenüber den Kriegsjahren 1904 und 1905 ist die Differenz unbedeutend; im Jahre 1905 wurden sogar einige Tausend Mann mehr ausgehoben. Bei der großen Tauglichkeitsziffer der russischen Landbevölkerung wird die Aufbringung der erforderlichen Rekruten in den Dorfgemeinden, den Kreis- und kleineren Gouvernementsstädten keinerlei Schwierigkeiten begegnen, da auch in den Jahren 1904 und 1905 die Zahl der Tauglichen den tatsächlichen Bedarf überstiegen hat und die Überschüsse in die Reichswehr eingeteilt werden konnten. Es steht demnach nach dieser Richtung nicht zu befürchten, daß die persönlichen Interessen der großen Masse der Bevölkerung durch die Erhöhung des Rekrutenkontingents irgendwie empfindlich geschädigt werden, oder daß sich sogar die Notwendigkeit, die derzeit bestehenden Befreiungstitel zu restringieren, ergeben sollte.

Ganz anders verhalten sich die Dinge für die in ihrer physischen Entwicklung viel weiter zurückgebliebenen Bevölkerung der Hauptstädte und großen Industriezentren, wo bereits in den letzten Jahren sich Schwierigkeiten ergeben haben, um die notwendige Anzahl von Dienstpflichtigen tatsächlich aufzubringen.

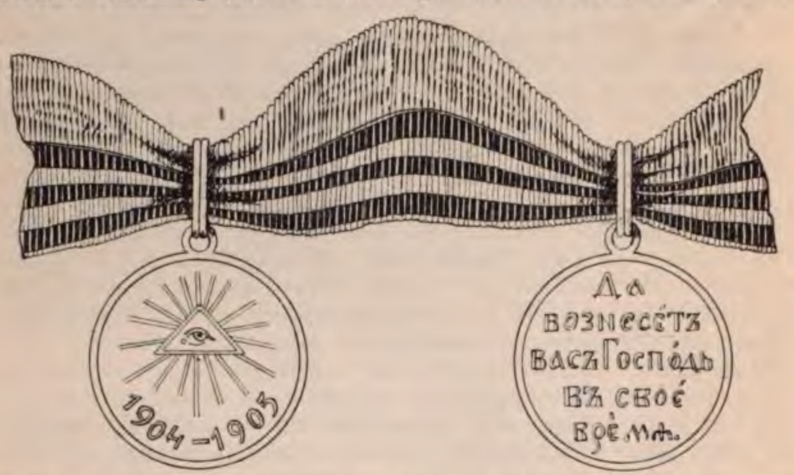
In Petersburg betrug z. B. in den Jahren 1902—1905 das Rekrutenkontingent 588, 616, 778 und 770 Mann, und schon da ergab sich ein Abgang von 1, 6, 85 und 63 Mann, obwohl die aus Familienrücksichten auf einen Befreiungstitel Anspruch habenden Wehrpflichtigen der 3. und 2. Kategorie (1. Kategorie enthebt von jeder Dienstpflicht) auch schon herangezogen waren.

Um nun durch die Erhöhung des Rekrutenkontingents, worin man ja eine dauernde Neuerung erblicken muß, die Bevölkerung der großen Städte nicht ungleichmäßig hart zu treffen, werden einige Bestimmungen des Wehrgesetzes umgearbeitet werden müssen, wenn man nicht in einer andern Aufteilung des Rekrutenkontingentes dem jetzt bestehenden Übelstand abzuhelfen geneigt ist. (»Russ. Inv.«, 112.)

Auszeichnungen für Personen des Mannschaftsstandes. Durch die kaiserliche Entschließung vom 1. Februar l. J. (verlautbart mit Prik. 49) wurde festgesetzt, daß Personen des Mannschaftsstandes, die sich in Ausübung des Assistenzdienstes während der Unterdrückung der Unruhen durch mutige Verhalten und besonderen Diensteifer hervorgetan haben, durch Dekorationen, darunter auch solchen, wie sie sonst nur vor dem Feinde verliehen werden, auszuzeichnen seien. Es können über Antrag der Militärbezirkskommandanten verliehen werden: 1. jene Grade des Annen-Ordens, die durch besondere, nicht vor dem Feinde geleistete tapfere Taten und Dienste erworben werden, womit auch Geld-

belohnungen im Betrage von 10—100 Rubel verbunden sind; 2. Medaillen mit der Inschrift: »Für Tapferkeit (sa chrabrost)« am Bande des Georgs-Ordens in vier Klassen, wie sie für Kriegsverdienste und für Auszeichnung von Grenzwachmannschaften vorgeschrieben sind; ihr Besitz bringt verschiedene Diensterleichterungen mit sich; 3. Medaillen mit der Inschrift: »Für Diensteifer (sa userdje)«.

Erinnerungsmedaille an den russisch-japanischen Krieg. Im Aprilheft (S. 657) dieser Zeitschrift wurde über die Stiftung dieser Erinnerungsmedaille in dreifacher Ausführung (Silber für Verteidiger von Port Artur, Hellbronze für



Kombattanten, die im Feuer waren, und Dunkelbronze für sonstige Kombattanten und Nichtkombattanten) berichtet. Vorstehende Zeichnung zeigt die Medaille in natürlicher Größe. Die Umschrift lautet in deutscher Übersetzung: »Der Herr wird euch zur rechten Zeit emporheben«. (Prik. 41.)



Großfürst Michael - Jubiläumszeichen. Aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums des Großfürsten Michael Nikolajewitsch in der Würde des General-Feldzeugmeisters (Großmeister der Artillerie) stiftete der Kaiser ein besonderes, von sämtlichen Offizieren und Beamten der Artilleriewaffe an der linken Brustseite zu tragendes Abzeichen, siehe nebenstehende Zeichnung. Krone und Buchstabe M sind aus Gold, das Band unterhalb der Krone schwarz-orangegelb (Farbe des Georgs-Bandes), die gekreuzten Kanonenrohre stellen die vor 50 Jahren und jetzt in Gebrauch befindlichen Feldgeschütztypen, d. i. 1856 Vorderladerbronzekanone und 1906 Stahlschnellfeuergeschütz, vor. (Prik. 40.)

Adjustierung. 1.) Die Funkentelegraphenkompagnien tragen auf den Achselklappen unter dem Telegraphenabzeichen ⚡ die Nummer und den Anfangsbuchstaben der Bezeichnung ihrer Spezialität, z. B. 1. Ис. (Is = Iskrowaja, d. i. Funken-), oder 1. В. с. Ис. (Wostotschno Sibirskaja Iskrowaja = Ostsibirische Funken-), die Mannschaft trägt überdies auf dem Umlaufstreifen der Feldkappe dieselbe Chiffre (ohne Telegraphenabzeichen) mit Beifügung des Buchstabens T Telegraph).

2.) Die Nikolajewsker Festungstelegraphenabteilung trägt analog unter dem Telegraphenabzeichen die Chiffre Hk. (Nk. = Nikolajewsker) und auf der Feldkappe nebst dieser Chiffre den Buchstaben T. Die Nikolajewsker Sappeurkompagnie hat auf Achselklappen und Feldkappe die Chiffre Hk. C. (Nik. Sapjornaja). (Prik. 126.)

3.) Die Ingenieurtruppen, bei welchen tragbares Schanzzeug normiert ist, haben dasselbe unbedingt zu tragen, wenn mit Gewehr ausgerückt wird; ausgenommen ist der gewöhnliche Wachdienst. (Prik. 131).

4.) Die Schützenersatzbataillone, welche von den selbständigen Schützenbataillonen aufgestellt werden, tragen als Abzeichen auf den Achselklappen eine Chriffre in zwei Zeilen, uud zwar oben die Nummer des Bataillons, unten die Anfangsbuchstaben der Benennung des Bataillons und den Buchstaben 3 (Z = Zapasny). (Zirk. 35.)

Teilnahme an Vereinen und Versammlungen. Mit Prikas Nr. 804 vom 2. Jänner 1906 (19. Dezember 1905) wurde angeordnet: 1. Den aktiven Militär- und Marinepersonen aller Chargen und Standesgruppen sowie den im kontraktlichen Dienstverhältnisse Stehenden (Schreiber, Büchsenmacher etc.) ist der Beitritt zu allen Vereinen, Organisationen, Bruderschaften und Parteien, welche politische Tendenzen verfolgen, gleichwie die Teilnahme an allen politischen Versammlungen verboten. Ebenso ist auch die Beteiligung an allen Straßenansammlungen und Kundgebungen jeder Art unstatthaft. Diese Bestimmungen haben auch für Kasakenoffiziere des Beurlaubtenstandes Geltung. Die Teilnahme an unpolitischen Vereinen ist nur mit Bewilligung des vorgesetzten Kommandos gestattet. An den Wahlversammlungen für die Reichsduma dürfen Militärperonen, die weder wählen können noch wählbar sind, nur unter bestimmten Bedingungen teilnehmen. 2. Die Übertretung dieser Anordnungen zieht die militärgerichtliche oder disziplinäre Behandlung der Schuldtragenden nach sich. Offiziere und Beamte können strafweise vom Dienste entfernt werden. 3. Personen der Reserve und des Ruhestandes, die zum Tragen der Uniform berechtigt sind, auch solche des Mannschaftstandes, dürfen ebenfalls politischen Vereinen nicht beitreten, noch an deren Versammlungen und sonstigen politischen Konferenzen oder Demonstrationen teilnehmen.

Die Versorgung der Hinterbliebenen nach Militärpersonen, welche bei Wiederherstellung der Ordnung im Innern gefallen oder an den Folgen der Verwundung gestorben sind, hat nach denselben Grundsätzen zu erfolgen, wie bei Gefallenen im Kriege. (Prik. 33.)

Kondratenko-Prämie. Die Kriegsingenieure und die Offiziere der Ingenieurtruppen haben durch Sammlung ein Kapital erlegt, aus dessen Zinsen jährlich eine »Kondratenko-Prämie« jenem Frequentanten des Ergänzungskurses der Ingenieurakademie ausgesetzt werden soll, der das beste fortifikatorische Projekt ausarbeitet. (Prik. 5.)

Ausmusterung aus den Militärbildungsanstalten 1906. Die Ausmusterung fand in 12 verschiedenen Terminen vom 5. Mai 1905 bis 26. Jänner 1906 statt. Es traten im ganzen 1926 Offiziere in die Armee ein, und zwar 989 aus Kriegsschulen (Militärakademien) und 937 aus Junkerschulen (Kadettenschulen). Die Absolventen rangieren nach dem erreichten Klassenerfolg folgend hintereinander: 1. Kategorie (vorzüglicher und sehr guter Gesamterfolg) der Kriegsschüler (darunter auch 2. Kategorie = guter Erfolg des Pagenkorps), Rangnummer 1—872; 1. Kategorie der Junkerschüler, Rangnummer 873—1224;

3. Kategorie (genügender Erfolg) des Pagenkorps, Rangnummer 1225—1226; 2. Kategorie (guter Erfolg) der Kriegsschüler, Rangnummer 1227—1341; schließlich 2. Kategorie der Junkerschüler, Rangnummer 1342—1926. (Zirk. 66.)

Regulierung der Offizierspensionen. Die Pensionssätze sind bisher sehr niedrig bemessen; die volle Pension gebührt nach 35, die halbe nach 25 Dienstjahren. Neben ihren Pensionen beziehen die verabschiedeten Offiziere auch noch aus der im Jahre 1859 gegründeten Emeritalkasse Ruhegehälter, die zirka $1^1/_2$mal so groß sind wie die des Staates, dafür wird den Offizieren während ihrer Dienstzeit ein Sechstel ihres Gehaltes als Rücklaß für die Emeritalkasse abgezogen. Es ist nunmehr ein Projekt auf Erhöhung der Pensionssätze, besonders jener der niederen Offizierschargen, welche keine Tischgelder beziehen, ausgearbeitet. Nach demselben kann die Pensionierung eintreten: 1. aus Familienrücksichten, 2. krankheitshalber, 3. infolge schwerer Krankheit, 4. infolge (leichterer) Verwundung 2. Kategorie, 5. infolge Geistesgestörtheit, Verlust der Sehkraft oder Paralyse, 6. infolge (schwerer) Verwundung 1. Kategorie. Dementsprechend wird auch die Höhe der Pensionssätze bemessen; diese wachsen von Jahr zu Jahr, nach 10 Jahren erst kann die Pensionierung krankheitshalber (ad 2), nach 25 Jahren erst aus Familienrücksichten (ad 1) erfolgen. Als Basis für die Berechnung des Pensionssatzes dient die im Zeitpunkt der Pensionierung bezogene Gage.

Die Höhe des Ruhegehaltes beträgt hievon in Prozenten bei Begründung der Pensionierung nach:

Dienstjahren	1. Familien-rücksichten	2. Krankheits-halber	3. Schwere Krankheit	4. Leichte Ver-wundung	5. Geistes-gestörtheit	6. Schwere Ver-wundung
5	.	.	30	60	40	65
10	.	30	40	60	50	65
15	.	40	50	60	60	65
20	.	50	57·5	60	65	65
25	60	60	65	65	70	70
30	70	70	72·5	72·5	75	75
35	80	80	80	80	80	80

Die projektierte Erhöhung ist den bisher bestehenden Pensionssätzen gegenüber sehr bedeutend. So bezieht z. B. ein Stabshauptmann, der nach 15jähriger Dienstzeit krankheitshalber in Pension gehen mußte und dessen Jahresgage 780 Rubel beträgt, nach der bisherigen Norm bloß 105 Rubel Pension; nach dem neuen Entwurf würde er 40 Prozent seines Gehaltes, mithin 312 Rubel, also nahezu das Dreifache erhalten. In der Praxis hat man bisher insoferne Rücksicht geübt, als gewöhnlich mit der Pensionierung gleichzeitig ein Avancement in die nächsthöhere Charge verbunden war, nach welcher sodann der Pensionssatz bemessen wurde.

Hiebei ist bisher nicht ausgesprochen gewesen, ob es sich bloß um die staatliche Pension allein oder um die Gesamtsumme der aus der Staats- und Emeritalpension erfließenden Ruhestandsgenüsse handle; aus den folgenden provisorischen Bestimmungen für die bis 1. Jänner 1909 in den Ruhestand tretenden Offiziere geht hervor, daß tatsächlich bereits die Gesamtsumme aus Staats- und Emeritalpension ins Kalkul gezogen worden ist.

Insolange obiger Entwurf für die Offizierspensionen indes nicht Gesetzeskraft erlangt, bleibt das alte Pensionsnormale, durch das die Versorgung verabschiedeter Offiziere nur in ganz unzulänglicher Weise erreicht wird, in Kraft und gerade nach Beendigung des letzten Feldzuges ist die Notwendigkeit zahlreicher Pensionierungen eingetreten, sei es, daß es sich um Offiziere handelt, die, wie sich dargetan hat, in geistiger oder körperlicher Beziehung den Anforderungen des Dienstes nicht mehr gewachsen waren, sei es, daß die Invalidität durch Verwundungen oder infolge der überstandenen Kriegsstrapazen eingetreten ist.

Um nun nicht eine große Anzahl von Offizieren, von denen überdies ein namhafter Teil vor dem Feinde dienstunfähig geworden ist, mit wahren Hungerpensionen zu verabschieden, hat man das Auskunftsmittel gefunden, allen jenen, die bis zum Ablauf des gegenwärtigen fünfjährigen Maximalbudgets des Kriegsministeriums, d. i. bis 1. Jänner 1909 (a. St.) in den Ruhestand treten, Zuschußpensionen zu bewilligen, wobei bis zu diesem Zeitpunkte die gegenwärtigen Vorschriften über die Pensionierung mit Erreichung des Maximalalters außer Wirksamkeit treten. Bis zu dem angegebenen Termin hofft man das Pensionsnormale im gesetzlichen Wege festgelegt zu haben.

Durch diese Bestimmungen ist das gegenwärtige Pensionsgesetz in keiner Weise geändert; es wird daher allen in den Ruhestand Tretenden die Pension wie früher bemessen, wenn aber die Höhe des vom Staate erfolgten Ruhegehaltes samt jenem aus der Emeritalkasse geringer ist, als die in der neuen Vorschrift nach der Prozentualnorm berechnete Pension, so wird die Differenz vom Ärar als Zuschußpension angewiesen.

Die Höhe der Gesamtpension hängt dabei von der Dienstzeit, den im Moment der Pensionierung bezogenen Gebühren (einschließlich der Tischgelder nach Abschlag der gesetzlichen Abzüge) und den Ursachen, die den Übertritt in den Ruhestand bedingten, ab, wobei die Maximalpension (80 Prozent der Aktivitätsbezüge) nach 35 Dienstjahren zuerkannt wird und eine längere Dienstleistung auf die Höhe der Pension keinen Einfluß nimmt.

Die Detailbestimmungen für die Erfolgung der Zuschußpensionen sind:

1. Die bis zum 1. Jänner 1909 (a. St.) in den Ruhestand tretenden Generale, Stabs- und Oberoffiziere erlangen den Anspruch auf Auszahlung einer Zuschußpension. — 2. Die Ruhestandsbezüge werden sich zusammensetzen aus den ärarischen Pensionen, den Pensionen aus der Emeritalkasse und den ebenfalls vom Ärar auszuzahlenden Zuschußpensionen. — 3. Offiziere, die bei Übertritt in den Ruhestand geringere Bezüge haben als in ihrer vorletzten Verwendung, beziehen die Pension auf Basis der in dieser bezogenen Gebühren. — 4. Bei Offizieren, die zeitweilig ohne dienstliche Verwendung stehen, gilt bei der Pensionierung die in der letzten dienstlichen Verwendung bezogene Gage als Basis für die Bemessung der Pension. — 5. Nach Festsetzung der staatlichen und der Emeritalpension gilt deren Summe als Grundlage für die Zuschußpension, die gleich der Differenz zwischen dieser Summe und der Pension nach der neuen Prozentualnorm ist. — 6. Die volle Pension beträgt 80 Prozent der Aktivitätsgebühren und wird nach 35 Dienstjahren bezogen. — 7. Bei einer kürzeren Dienstzeit wird die Höhe der Pension folgend berechnet: *a*) Bei völliger Undienstbarkeit gebühren nach zehn Dienstjahren 30 Prozent der Aktivitätsbezüge, für jedes weitere Dienstjahr werden 2 Prozent zugeschlagen. *b*) Nach 25 oder mehr Dienstjahren kann die Pensionierung auch aus persönlichen (Familien-) Rücksichten eintreten, wobei für jedes zurückgelegte Dienstjahr 2 Prozent der Bezüge gebühren. *c*) Beim Ausscheiden aus dem Dienste wegen schwerer, unheilbarer Krankheit gebühren nach fünf Dienstjahren 30 Prozent, für jedes weitere bis zum fünfzehnten 2 Prozent, für die folgenden

Jahre je 1·5 Prozent. *d*) Bei Pensionierung infolge Geistesgestörtheit, Paralyse oder Verlustes der Sehkraft gebühren nach fünf Dienstjahren 40 Prozent, wozu bis zum fünfzehnten Dienstjahre je 2, dann bis zum 35. Dienstjahre je 1 Prozent der Aktivitätsgebühren dazukommen. *e*) Verwundete der ersten Kategorie (schwer), die 20 Jahre oder weniger gedient haben, beziehen 65 Prozent; bei mehr als 20 Dienstjahren wächst die Pension um 1 Prozent jährlich. *f*) Verwundete der zweiten Kategorie erhalten bis zum 20. Dienstjahre 60 Prozent, wozu bis zum 25. Dienstjahre je 1 Prozent, darüber hinaus je 1·5 Prozent dazukommen. — 8. Ergibt die Summe der vom Staate und aus der Emeritalkasse bezogenen Pensionen gegenüber dem neuen Entwurf nach der Prozentualnorm eine Differenz, so wird diese als lebenslängliche Zuschußpension vom Staate gewährt. — 9. Für die Kasakenoffiziere, die keine militärische Verwendung haben, wird in analoger Weise vorgesorgt. — 10. Die Bemessung der Dienstjahre geschieht derart, daß ein Zeitraum von sechs oder mehr Monaten als volles Jahr gezählt wird, eine Frist von unter sechs Monaten wird nicht gerechnet. — 11. Nach Vollendung von 35 Dienstjahren wird die Pension, insolange nicht eine höhere Charge erreicht wird, nicht erhöht. — 12. Bezüge des Alexander-Verwundetenkomitees werden in die Pension eingerechnet und beeinflussen hiemit die Höhe der Zuschußpensionen. — 13. Die Zuschußpensionen sind persönliche Gebühren, gehen demnach im Falle des Todes des Genießers nicht auf deren Familie über. — 14. Die Anweisung der Zuschußpensionen geschieht durch die Kanzlei des Kriegsministeriums.

Die durch diese neuen Bestimmungen gebotenen wesentlichen Vorteile bestehen darin, daß die Steigerung der Pensionen sukzessive im Verhältnis zu den Dienstjahren eintritt. Der Anspruch auf den nächst höheren Pensionssatz braucht demnach nicht, wie dies bisher der Fall war, durch eine Reihe von Jahren abgewartet zu werden; es werden also, wie man hofft, Offiziere, insbesonders unverheiratete, die sich den dienstlichen Anforderungen nicht mehr gewachsen fühlen, es selbst vorziehen, ihre Pensionierung zu erbitten, noch ehe sie volle 35 Jahre gedient haben. Auch glaubt man jetzt in bedeutendem Maße für die materielle Lage jener Truppenoffiziere gesorgt zu haben, die infolge Erkrankung oder Verwundung aus dem aktiven Dienst scheiden müssen.

(R. Inv. 247 v. 1905 und 101 v. 1906.)

Indendanzkurs. Die im Jahre 1905 stattgehabte vierte Ausmusterung umfaßte 30 Offiziere und 1 Beamten. Der Infanterie allein entstammten 25 Absolventen, die übrigen entfielen auf Artillerie, Kasaken und das Intendanzressort; Kavallerie und technische Truppen sind unter den Frequentanten gar nicht vertreten. Der Charge nach waren unter den Absolventen 3 Hauptleute, 16 Stabskapitäne, 10 Leutnants, 1 Unterleutnant und 1 Titularrat; 5 Absolventen hatten 11 Dienstjahre, je 4 wiesen 10 und 15 Jahre auf, die übrigen verteilten sich zwischen 14 und 7 Dienstjahren, einer hatte bereits 24, ein anderer erst 3 Dienstjahre; ähnliche Differenzen wies das Lebensalter auf, welches zwischen 35 und 26 Jahren variiert, nur ein Absolvent war bereits 35, ein anderer erst 23 Jahre alt. Der Vorbildung nach hatten 10 die Realschule, 7 das Gymnasium, 5 das Kadettenkorps, 1 das geistliche Seminar absolviert, 1 war ohne Mittelschulbildung. Der Abstammung nach gehörten 10 dem Erbadel an, 5 besaßen den persönlichen Adel, 9 entstammten dem Bürger- und 7 dem Bauernstande; 19 Absolventen waren verheiratet. (»R. Inv.« 137.)

Aufgenommen wurden im laufenden Jahre 30 Frequentanten. Gemeldet haben sich 42 Offiziere und 2 Beamte. Alle bestanden die schriftliche Vorprüfung bei den Bezirksstäben und wurden zur Hauptprüfung zugelassen, zu welcher sich noch 3 Offiziere meldeten, die früher den Kurs frequentiert aber nicht absolviert

hatten. Tatsächlich erschienen zur Hauptprüfung 39 Aspiranten, hievon traten 6 zurück, 7 bestanden nicht; die übrigen 26 wurden aufgenommen, überdies 4 Absolventen der Generalstabsakademie, im ganzen 30. Unter den Aufgenommenen entstammen 17 der Infanterie, 9 der Artillerie, 2 den Kasakentruppen, 2 sind Intendanturbeamte. Nach Charge sind unter den Aufgenommenen 2 Hauptleute, 12 Stabskapitäne, 9 Leutnants, 7 Unterleutnants. Dienstzeit: 4 Frequentanten mit 12 Jahren, 12 mit 7—12 Jahren, 14 mit 6 und weniger Jahren; Alter: 15 Frequentanten mit 30—34 Jahren, 3 über 35 Jahre, 4 von 25—29 Jahre, 8 unter 25 Jahren; Abstammung: 6 Erbadelige, 10 persönlich Adelige, Ehrenbürger und Offizierssöhne, 5 Bürgerliche, 9 Bauern; Religion: 23 Orthodoxe, 3 Katholiken, 3 Protestanten, 1 Armenier; Stand: 18 verheiratet, 12 ledig; Bildung: 10 Realschüler, 12 aus verschiedenen Anstalten, 8 ohne Mittelschulbildung; Militärische Schulbildung: 2 Kriegsschule und Akademie, 2 Junkerschule und Akademie, 11 Kriegsschule, 15 Junkerschule. (R. Inv. 201 v. 1905.)

Neue Bestimmungen für den Palastkommandanten. Ende 1905 wurde die Verfügung getroffen, daß der Palastkommandant, welcher bisher direkte dem Kaiser unterstand, dem Minister des kaiserlichen Hauses unterstellt werde. Gleichzeitig wurden die ihn betreffenden Bestimmungen einer Umarbeitung unterzogen und mit Ukas an den Senat am 25. April (8. Mai) 1906 verlautbart.

Hienach hat der Palastkommandant für die Sicherheit in den kaiserlichen Residenzen sowie während der Reisen des Kaisers für die Sicherheit der zu benützenden Kommunikationen Sorge zu tragen. In diesen Angelegenheiten ist er an die Weisungen des Ministers des kaiserlichen Hauses gewiesen, über dessen Aufforderung sämtliche Behörden des Reiches unverzüglich jene Maßnahmen zu treffen haben, welche die Sicherheit der Person des Kaisers gewährleisten. Gleichzeitig obliegt dem Palastkommandanten unter Aufsicht des Ministers des kaiserlichen Hauses die Leitung der diesem Minister unterstehenden Polizei jener Orte, welche sich auf kaiserlichem Grunde befinden.

Ist der Minister des kaiserlichen Hauses abwesend, so empfängt der Palastkommandant seine Weisungen direkte vom Kaiser. Die Behörden des Reiches sind verpflichtet, Mitteilungen ihrer Agenten, die den Dienst des Palastkommandanten betreffen, ihm sofort bekanntzugeben.

Dem Palastkommandanten ist eine eigene, aus zeitlich kommandierten Militär- und Zivilpersonen bestehende »Verwaltung« sowie die Inspektion der kaiserlichen Züge zugewiesen. Ihm sind ferners unterstellt: die Palastpolizei, der kaiserliche Konvoi, das kombinierte Gardebataillon (ein aus den Gardefußtruppen zeitlich zusammengestelltes Bataillon, welches den Wachdienst in den kaiserlichen Schlössern versieht) und das 1. Eisenbahnbataillon.

In sein Ressort fällt weiters die Stadtpolizei von Zarskoje Selo, Peterhof, Gatschina, Pawlowsk, die Schutzwache im Petersburger Winterpalais, ferner sind an ihn gewiesen die Polizeimeister der kaiserlichen Theater in Petersburg und bei Anwesenheit des Kaisers auch jener in Moskau.

Infolge der antimonarchischen Bewegung und der Unsicherheit, die allenthalben im Reiche herrscht, ist die Stelle des Palastkommandanten eine der schwierigsten und verantwortungsvollsten in Rußland. Minister des kaiserlichen Hauses ist dermalen G. d. K. Baron Frederiks (seit 1898); Palastkommandant ist GM. Trepow, der ehemalige Generalgouverneur von Petersburg (seit 1905). (»R. Inv.« 93.)

Die Kompagnie der Palastgrenadiere, welche aus altgedienten und vor dem Feinde ausgezeichneten Unteroffizieren besteht, hat neue organische Bestimmungen erhalten, die aber keine wesentlichen Änderungen brachten. Aufgabe der Kompagnie ist analog jener unserer Leibgardeinfanteriekompagnie. Der Stand der

Kompagnie (einschließlich eines Detachements in Moskau) beträgt: 1 Obst., Kdt., je 1 Oboff. als Kommandant des Moskauer Detachements, Adj. (zugl. Kass.) und Kompagnieoff.; 1 Feldw. (im Range eines Armeeunterleutnants), 10 UO. (im Range von Fähnrichen), 56 Grenadiere 1. Stufe und 60 Grenadiere 2. Stufe, 3 Tamb., 2 Flötisten, 1 Schriftführer (Beamter), 2 Schrb., Summa 145 Köpfe. (Prik. 56.)

Kriegsrat und Alexander-Komitee. Diese beiden Zentralinstitutionen, namentlich aber die letztere, galten bisher als Ruheposten für verdiente Generale. Da die Zahl der Mitglieder nicht beschränkt war, wuchs dieselbe immer mehr an, was dem Ärar relativ große Opfer auferlegte. Die Zahl dieser Sinekuren wird nun durch einen Prikas (31) beschränkt, welcher bestimmt, daß 1. in den Kriegsrat keine Mitglieder über die normierte Zahl (18) aufzunehmen sind; 2. beim Alexander-Komitee für Verwundete die bisher unbeschränkte Mitgliederzahl mit einem Vorsitzenden und zehn Mitglieder normiert wird. (Prik. 31.)

Änderungen im Technischen Intendanzkomitee. Die beim Technischen Komitee der Hauptintendanzverwaltung bestehende Station zur Erprobung von Papiersorten und Tinte für militärischen Gebrauch wird aufgelöst; ihre Obliegenheiten übernimmt das Komitee selbst. Neu errichtet wird eine Kontrollkommission für Materialübernahmen. Der Stand des Komitees vermindert sich um 4 Gagisten und 2 Mann, er beträgt in Hinkunft: ständige Mitglieder: 1 Beamter der IV. und 3 der V. Rangklasse (IV. GM., V. zwischen GM. u. Oberst); Kanzlei des Komitees: 9 Kanzleibeamte, 1 Techniker, 2 Zeichner 1 und Graveur, sämtlich Beamte; Laboratorium: 2 Beamte, 1 Meister; Mustermagazine: 1 Beamter; Kontrollkommission; 1 Techniker; die übrigen Mitglieder zählen auf den Stand des Komitees: 1 Werkmeister, 9 Schrb., 15 Wächter; zusammen 21 Gagisten, 26 M. (Prik. 98.)

Änderung der Artillerieunterstellung in Turkestan. Die westsibirische Artilleriedivision (zwei leichte Batterien), welche bisher dem Bezirksartilleriechef Turkestans unterstand, wird dem Truppenkommandanten des Semirjetsche-Gebietes untergeordnet. Die turkestanischen Reservebatterien Nr. 1 und 2, die bisher gleichfalls dem Bezirksartilleriechef unterstellt waren, werden zu den turkestanischen Korps gleicher Nummer eingeteilt und den Artilleriebrigadieren untergeordnet. Hiebei wird die 2. Batterie von Taschkent nach Aschabad verlegt. (Prik. 115.)

Änderungen in der Ordre de bataille der reitenden Artillerie. Die bisher in den Verband der 10. — auf dem Kriegsschauplatze gewesenen — reitenden Artilleriedivision gehörende 11. reitende Batterie wurde in den Verband der 6. reitenden Artilleriedivision (Plock), aus welcher sie zu Beginn des Feldzuges zur Erneuerung der 10. reitenden Artilleriedivision ausgeschieden wurde, eingeteilt. An deren Stelle kam die 22. reitende Batterie der 6. reitenden Artilleriedivision in den Verband der 10. reitenden Artilleriedivision (Lomža).

Die nach Europa rückkehrende 10. reitende Artilleriedivision wurde dem 2. Kavalleriekorps in Warschau — welches nunmehr über 2 reitende Artilleriedivisionen verfügt (6. und 10.) unterstellt. (Prik. 194)

Ostsibirische Belagerungsartillerieregimenter. Bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges wurde für den Fall, als Belagerungsartillerie in Tätigkeit kommen sollte, eine ostsibirische Belagerungsartilleriekompagnie aufgestellt. Im August 1904 wurde diese Kompagnie zu einem Regimente mit 2 Bataillonen (10 Kompagnien) erweitert. Im Herbste desselben Jahre wurde ein 3. Bataillon mit 4 Kompagnien — im ganzen 14 Kompagnien — aufgestellt. In dieser Organisation machte das Regiment den Feldzug mit, wo es die Bedienung für die

Positionsartillerie in den Stellungen am Schiliho, Uliho und am Schaho beistellte. Vermutlich erwies sich dieser Verband als zu groß, weshalb anfangs 1906 G. d. I. Lenjewitsch die Teilung des Regimentes in 2 ostsibirische Belagerungsartillerieregimenter Nr. 1 und 2 verfügte. Über die nähere Organisation dieser Regimenter liegen noch keine Daten vor. Im europäischen Rußland, einschließlich des Militärbezirkes Kaukasus, stehen 4 Belagerungsartillerieregimenter zu 4 Bataillone à 4 Kompagnien. (Zirk. 105.)

Artillerie für die 4. und 7. ostsibirische Schützendivision. Zur Formierung der beim Falle von Port Arthur in Gefangenschaft geratenen 4. und 7. ostsibirischen Schützenartilleriebrigade, beziehungsweise Division und zum Ersatze des von den Japanern erbeuteten Geschützmateriales werden die 73. und 75. Reserveartilleriebrigade in ihrer Gänze herangezogen. Die 73. Reserveartilleriebrigade hat die 4. ostsibirische Schützenartilleriebrigade, die 75. die 7. zu bilden. Bemerkenswert ist der Umstand, daß die 7. ostsibirische Schützendivision, die früher zu Besatzungszwecken bestimmt, nur mit einer Artilleriedivision zu 3 Batterien dotiert war, nunmehr eine ganze Artilleriebrigade mit 4 Batterien, somit die Organisation einer Felddivision erhielt. (Zirk. 105.)

Wladiwostoker Festungsartillerie. Zu Ende des Krieges befanden sich dort 7 Bataillone, neu aufgestellt wurden 5 Bataillone. Aus den nunmehrigen 12 Bataillonen wurden 3 Regimenter à 4 Bataillone formiert, wobei zu bemerken ist, daß Festungsartillerieregimenter ein Novum in der russischen Organisation bilden. Der Regimentsstab besteht aus: 1 Obst. Rgtskdt., 1 Obstlt. Wirtschltr., je 1 Oboff. als Adj., Kass. (zugl. Quartiermeister) und Waffenoff., 1 Artilleriebeamten als Geschäftsführer für den artilleristischen Teil, 1 Militärbeamten als Geschäftsführer für den ökonomisch-administrativen Teil, 1 Arzt (überdies 1 jüngeren Arzt bei jedem Bataillon), 3 RUO., 10 Schrb., 1 Waffenm., 2 Zuschneider, 1 Feldsch. (überdies je 1 pro Bataillon), 1 Krankenaufs., 3 Lazarettdiener; 1 Reitpferd für Rgtskdt. (im Frieden); Arbeitspferde nach Zahl der Kompagnien, Pferdew. = zwei Drittel des Standes an Pferden. — Die Festungsartillerieverwaltung (Direktion) zählt: *a*) Chef 1 GM. (GLt.), 1 Stabsoff. Leiter des techn. Ressorts, der Ausbildung und Mobilisierung, 2 Oboff. als ält. Adj., 6 Schrb., 2 Pfw., 2 Wächter; 3 Reitpf., 5 Arbeitspf.; *b*) Kommando für spezielle Hilfsmittel: 1 Oboff. als Kdt., 1 Oboff. Gehilfe, Mannschaft nach Bedarf; *c*) Festungsartilleriedepot: α) Leitung: 1 Obst. als Chef, 1 Stabsoff. Wirtschaftsleiter, 2 Oboff. als Geschäftsf. und Geh., 1 Oboff. Kdt. der nicht streitb. Komp., 1 Artilleriebeamter als Kassier; 1 Feldw., 8 Schrb., 43 Pfw., 2 Wächter, 2 Mann für Wirtschaft; β) Materialabteilung: 1 Artilleriebeamter, 2 Aufs., 1 Schrb.; γ) Artilleriewerkstätte: 3 techn. Meister (darunter 1 Beamter), 100 Handw.; δ) Laboratorium: 2 Oboff., 7 Oberfeuerw. (darunter 1 Beamter); ε) Artillerieabteilung: 1 Oboff., 1 Meister (Beamte), 1 Waffenm., 1 Artillerieb.; 5 Aufs., 1 Schrb.; ζ) Munitionsabteilung: 1 Oboff., 1 Oberfeuerw. (Beamter), 1 Artillerieb., 5 Aufs., 1 Schrb.; η) Abteilung für Wassertransportmittel: 2 Oboff.; 334 Ruderer, 1 Aufs., 1 Schrb. (Prik. 15.)

Stand des Generaletappenkommandos. Die »Verwaltung des Rückens der mandschurischen Armeen« — wie der offizielle Titel der obersten Etappenbehörde lautet — hat einen vom Armeekommando festgesetzten Stand erhalten, der im Februar 1906, also ein halbes Jahr nach Beendigung des Krieges, vom Kaiser bestätigt wurde. Da eine solche Behörde in den bis zum Kriege geltenden organischen Bestimmungen für die Armee im Felde nicht vorgesehen war, wird nachstehend deren Stand ausführlicher angegeben, da man aus demselben auch die Gliederung dieser obersten Etappenbehörde ersieht.

Benanntlich	Generale	Stabsoffiziere	Oberoffiziere	Ärzte	Tierärzte	Andere Beamte	Schreiber	Handwerker	Bedienungsleute	Pferdewärter	Sonstige Mannschaft
I. Oberkommandant des »Rückens« mit unmittelbarem Gefolge[1] . . .	3	4	3	.	.	.	.	.	.	.	.
II. Stab: Stabschef (mit Adjutant)[2] .	1	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.
1. Verwaltung des Generalquartiermeisters[3]	1	6	10	.	.	3	15	.	.	.	.
2. Verwaltung des Generals du jour[4]	1	5	4	.	.	.	14	.	.	.	.
Zu dieser Verwaltung gehörig:											
a) Verwaltung des Leiters des Justizwesens[5]	1	1	.	.	.	.	2	.	.	.	.
b) Kommandantur (Platzkommando)[6]	.	1	3	.	.	.	3	9	67	43	9
c) Druckerei und Lithographie des Stabes[7]	.	.	.	.	.	1	2	.	.	.	21
3. Kanzlei des Stabes[8]	1	.	2	.	.	11	22	.	.	.	4
III. Verwaltung des Chefs des Sanitäswesens[9]	1	1	.	3	.	8	12	.	14	7	1
IV. Verwaltung des Intendanten[10] .	.	.	.	.	.	98	88	.	90	4	36
V. Verwaltung des Artilleriechefs[11]	2	7	4	.	.	2	20	.	17	13	3
VI. Verwaltung desIngenieurchefs[12]	2	12	12	.	.	8	18	.	35	26	11
VII. Verwaltung des Kontrollors[13] .	.	.	.	.	.	15	6	.	16	3	1
VIII. Verwaltung des Chefs der Verbindungen[14]	1	3	.	.	.	3	8	.	9	4	4
Zu VIII. Dem Chef der Verbindungen unterstellt:											
1. Etappenverwaltung[15]	1	2	3	1	1	1	9		10	6	1
2. Straßenverwaltung[16]	1	3	1	.	.	11	15	.	17	12	3
3. Post- und Telegraphenverwaltung[17]	.	.	.	.	.	8	.	.	15	4	11
Zu III. Dem Chef des Sanitätswesens unterstelt:											
1. Verwaltung der Kriegsspitäler[18]	1	.	.	.	.	13	15	.	15	8	1
Dieser unterstellt:											
a) Verwaltung des Lokalchefs der Spitäler in Charbin[19]	.	2	.	.	.	2	3	.	5	2	1
b) Kanzlei des Leiters der Formierung von Feldsanitätsanstalten[20]		1	1	.	.	1	3	.	3	2	1
c) Etappen-Evakuierungskommission in Charbin nebst Filiale in Tschita und Sammelstelle in Charbin[21]	.	4	16	11	.	10	11		31	11	88
2. Militärmedizinische Verwaltung mit Veterinärabteilung[22] . . .	.	.	.	6	3	3	11	.	14	9	7
Zusammen	17	52	60	21	4	198	278	9	358	154	203

Anmerkungen:

[1]) Oberkommandant 1 voller Gen. oder GLt.; »für Aufträge« 2 GM. (GLt.) und 2 Stabsoff.; persönl. Adjutanten 2 Stabsoff. und 3 Oboff. — [2]) Stabschef: GLt., eventuell voller Gen. — [3]) Generalquartiermeister: GM. oder GLt. des Glst.; ältere Adj. 4 Stabsoff. d. Glst, ev. 1 vom Topographenkorps; Gehilfen 4 Oboff. d. Glst., ev. 1 v. Top.; »für Aufträge« 2 Stabsoff. und 3 Oboff. d. Glst., 3 Oboff. Topogr.; 3 Übersetzer, u. zw. je 1 für jap., chin. und kor. Sprache. — [4]) General du jour: 1 GM. oder GLt.; »für Aufträge« 1 Stabsoff., ev. Oboff.; du jour-Abteilung (Inspektionsabtg.): 1 Stabsoff. du jour, 3 Stabsoff. als ält. Adj., 4 Oboff. Geh. — [5]) Leiter des Justizwesens: GM. ev. Obst.; zu seiner Verfügung: 1 Stabsoffaud. — [6]) Platzkommandant: 1 Stabsoff.; Kommandanturadjutanten 2 Oboff.; Kdt. der Nichtkombattantenkomp. 1 Oboff.; Nichtkombattantenkommando (hiezu gehört überdies die gesamte Mannschaft des Hauptquartiers): 3 Schrb., 1 Feldw., 1 Ruo., 7 Wächter, 67 Bedienungsleute, u. zw. je 2 für Generale und je 1 für Offiziere oder Beamte, 43 Pferdewärter, u. zw. je 1 für jeden berittenen Offizier oder Beamten (für den Oberkommandanten »des Rückens« ist die Zahl der Bedienungsleute und Pferde nicht normiert); 3 Schneider, 5 Schuster und 1 Zimmermann. — [7]) Druckerei — 1 Beamter als Leiter; 17 Handw. (Setzer, Drucker, Buchbinder) für die Druckerei, 4 für die Lithographie. — [8]) Kanzleichef 1 GM. (Obst.); 1 höherer Beamter als Geh., 3 Abteilungsvorstände, 3 Geschäftsf., 1 Buchh., 1 Kass., 1 Journalist, 1 Archivar; für Ordonnanzdienst 2 Oboff., 4. M. — [9]) Chef des Sanitätswesens: 1 GLt. (GM.); Kanzleichef 1 Obst.; Beamte: 3 Abteilungschefs, 3 Geh.; »für Aufträge«: 2 Beamte und 2 Ärzte. — [10]) »Intendant«, eventuell General, sonst 1 Beamter der IV. Rangklasse; 2 Geh., 1 Sekr.; »für Aufträge«: 30 Beamte; 5 Abteilungschefs, 17 Tischvorsitzende und 21 Geh., 8 Buchh. und 9 Geh., je 1 Journalist, Kass., Techniker und Exekutor; unter der Mannschaft 2 Kalkulanten, 34 Wächter. — [11]) Artilleriechef: 1 GLt., Gehilfe 1 GM. (Obst.); 1 Stabsoff., Kanzleileiter; als Referenten und »für Aufträge«: 6 Stabsoff. und 4 Oboff. der Artil.; Beamte: 1 Buchh. und 1 Geh.; unter der Mannschaft: 1 Zeichner, 2 Wachtm. — [12]) Ingenieurchef: 1 GLt., Gehilfe 1 GM. (Obst.); Kanzleichef 1 Stabsoff., als Referenten und »für Aufträge«: 11 Stabsoff., 12 Oboff.; Beamte: 1 Geschäftsf. und 2 Geh., 2 Tischvorsitzende, 1 Buchh. und 1 Geh., 1 Übersetzer; unter der Mannschaft 8 Werkm., 3 Wächter. — [13]) Kontrollor: 1 Beamte der IV. Rangsklasse; 7 Kontrollbeamte, 1 Sekr., 2 Geh. des Kontrollors, 4 Kalkulationsbeamte. — [14]) Chef der Verbindungen: 1 GM. (GLt.); Kanzleileiter 1 Obst. (GM.); als Referenten und »für Aufträge«: 2 Stabsoff. (oder Oberoff.) vom Glst. und Ingenieurkorps; Beamte: 2 Straßeningenieure, 1 Buchh.; unter der Mannschaft 1 Werkm., 3 Lithogr. — [15]) Etappenchef: 1 GM. (Obst.); »für Aufträge«: 2 Stabsoff., 1 Oboff., 1 Intendanturbeamter, 1 Arzt, 1 Tierarzt, 2 Oboff. als ält. Adj.; — außerdem eine Reserve an Offizieren und Beamten. — [16]) Chef der Straßenverwaltung: 1 GM. (Obst.); »für Aufträge« je 1 Stabsoff. des Glst., des Ingenieurkorps und der Ingenieurtruppen; ferner 2 Straßeningenieure, 1 Eisenbahntechniker; Verwaltung: 1 Kanzleichef, 3 Abteilungschefs und 3 Geh., 1 Oboff. des Ingenieurkorps, 1 Straßeningenieur; unter der Mannschaft 2 Werkm., 1 Wächter. — [17]) Chef der Post- und Telegraphenverwaltung: 1 Beamter der IV. Rangsklasse; 2 Feldinspektoren, 1 Geschäftsf., 1 Buchh., 3 Mechaniker (Beamte); 6 Aufseher, 4 niedere Bedienstete, 1 Wächter; — überdies eine 5prozentige Personalreserve (vom Gesamtstand der im Etappenraume in Verwendung stehenden Post- und Telegraphenbeamten). — [18]) Inspektor der

Spitäler: 1 GM. (Obst.); »für Aufträge« 6 Beamte oder Off.: Beamte: 1 Kanzleileiter, 2 Geschäftsf., 2 Geh., 1 Buchh. und 1 Geh.; — überdies eine 5prozentige Personalreserve (wie oben). — [19]) Lokalchef: 1 Obst. (GM.); 1 Geschäftsf. und 1 Geh.; 1 Stabsoff. Leiter des Marodenhauses in Charbin. — [20]) Leiter der Formierung von Feldsanitätsanstalten: 1 Stabsoff.; 1 Geschäftsf.; »für Aufträge« 1 Oboff. — [21]) Vorsitzender der Etappenevakuierungskommission: 1 Obst. (GM.); Gehilfen: 3 Stabsoff., hievon 1 Vorsitzender in Tschita; 1 Chefarzt und 1 Geh.; 1 Mitglied nach Weisung des »Chefs der Verbindungen«; 1 Kommandant der Sammelstelle; 1 Vertreter des Roten Kreuzes; Kanzlei der Kommission: 6 Beamte, darunter 1 Sekr. und 2 Geh., 1 Wirtschaftsleiter, 1 Apoth., 1 Leiter der Wäscherei; »für Aufträge« 8 Oboff., 8 Ärzte; unter der Mannschaft: 1 Feldsch, 2 Wächter. — Sammelstelle außer dem Chefarzt 1 Geh., 1 Kontrollor, 1 Geschäftsf., 1 Buchh.; Ärzte aus dem Stande der Verwaltung, 6 Oboff. als Reserve; unter der Mannschaft: 8 Feldsch., 45 Sanitätssoldaten, 20 Wächter und 2 nichtkomb. UO. — [22]) Militärmedizinalinspektor: in der IV. Rangklasse, 1 Geh.; »für Aufträge« 3 Ärzte, 1 Pharmaz.; Kanzlei: 1 Arzt, 1 Pharmaz., 1 sonstiger Beamter; unter der Mannschaft 5 Feldsch., 1 Wächter; Personalreserve 10 Prozent der Ärzte, 2 Prozent Pharmaz., 5 Prozent Feldsch. — Veterinärabteilung: Veterinärinspektor in der V. Rangsklasse, 1 Tierarzt »für Aufträge« und 1 Geschäftsf.; überdies 2 Prozent Personalreserve.

Umnumerierung von Artillerieparkbrigaden. Nachstehende ostsibirische Artillerieparkbrigaden werden umnumeriert: die 1. in 7., die 9. in 1., die 2. und 5. gegenseitig. (Prik. 2.) Demnach wird eine Parkbrigade der 7. ostsibirischen Schützendivision beigegeben, welche früher zur Festungsbesatzung von Port Arthur gehörte und jetzt nach Wiedererrichtung zu den Feldtruppen zählen wird; die 9. Parkbrigade verschwindet, woraus der Schluß gezogen werden könnte, daß die Schützendivision gleicher Nummer aufgelöst werden dürfte; anderseits ist es aber möglich, daß die Division zur Festungsbesatzung von Wladiwostok eingeteilt werde.

Funkentelegraphenstationen wurden in Petersburg und Wyborg errichtet und erhalten provisorisch auf ein halbes Jahr folgenden Stand (pro Station): 1 Oboff. Chef, 1 Oboff. Gehilfe, 3 UO., 2 Geh, 10 M. = 2 Off., 15 M. Von den Unteroffizieren ist einer älterer Telegraphist, ein anderer älterer Luftschiffer; unter den Gefreiten und Soldaten sind: 3 Telegraphisten, 2 Elektromechaniker und 4 Luftschiffer. (Prik. 19.)

Krim-Reiterregiment. Die bisherige Krim-Reiterdivision zu zwei Eskadronen ist in ein Regiment zu sechs Eskadronen zu entwickeln mit dem Stande eines Armeedragonerregiments. Die Umwandlung erfolgt sukzessive bis zum Jahre 1908. (Prik. 114.)

Konovoikommanden. Aus einem neu erschienenen Verzeichnis (Zirk. 14) ist zu ersehen, daß solcher zur Begleitung von Arrestanten bestimmter Kommanden im ganzen 537 bestehen, mit einem Gesamtstand von 99 Offizieren, 11.589 Mann. Hievon entfallen auf Europa samt Kaukasus 506 Kommanden mit 76 Offizieren, 9946 Mann, auf das asiatische Rußland 31 Kommanden mit 23 Offizieren, 1643 Mann.

Neues Flußübersetzungsmittel. Der Hauptstab empfiehlt den Truppen ein Flußübersetzungsmittel (Poplawok = Schwimmhölzchen), welches von dem pensionierten Stabskapitän Poljanski konstruiert ist und nach den im Jahre 1905 durchgeführten Versuchen seinem Zwecke vollkommen entspricht. Es hat

bei einem Eigengewicht von $3^1/_2$ Pfund (1·43 *kg*) eine Tragfähigkeit von 5 Pud (rund 82 *kg*) und kostet 8 Rubel beim Erzeuger in Petersburg, Pantelejmonowskaja 13. (Zirk. 70.)

Zeitpunkt der Aufstellung verschiedener Formationen. 1.) Orenburg-Kasakenregimenter 3. Aufgebots, zu Beginn dieses Jahres behufs Unterdrückung von Unruhen einberufen: in der Zeit vom 12. bis 18. Jänner aufgestellt. (Zirk. 2, 5, 7.)

2.) Reservesappeurformationen, deren Aufstellung im Vorjahre angeordnet wurde: in der Zeit vom 14. September bis 17. November 1905, und zwar Reservesappeurbataillone Nr. 3, 4, 5, die fünfte Sappeurkompagnie beim Gardesappeurbataillon und die vierten Sappeurkompagnien der Sappeurbataillone Nr. 3, 4, 10, 11, 14, 15, 18. (Zirk. 13.)

3.) Wladiwostoker Mörserbatterien 1 und 2 (à 4 Gesch.): am 17. Juni 1905, und Wladiwostoker Gebirgsausfallsbatterie: am 19. August 1905. (Zirk. 18.)

4.) 19. Don-Kasakenbatterie: am 16. Jänner 1906. (Zirk. 24.) Hiebei ist zu bemerken, daß im Frieden (außer der Garde) 7 Don-Batterien bestehen, und nach dem bisherigen Organisationsstatut im Mobilisierungsfalle weitere 7 Batterien aufzustellen waren; aus der vorstehend angegebenen Formierung einer 19. Batterie ist zu ersehen, daß nunmehr im Kriegsfalle wahrscheinlich eine dritte Serie von Don-Batterien (Nr. 15—21) zur Aufstellung gelangt.

5.) Maschinengewehrkompagnien in Turkestan, und zwar bei den Schützenbrigaden Nr. 1—8: in der Zeit vom 2. bis 30. Dezember 1905. (Zirk. 25.)

6.) 3. Astrachan-Kasakenregiment (3. Aufgebot), sotnienweise formiert vom 11. bis 21. Jänner 1906. (Zirk. 27.)

7.) 5. Mörserartilleriedivision reorganisiert und mobilisiert am 18. August 1905. (Zirk. 41.)

8.) 1. Batterie der 2. Gardeartilleriebrigade in eine Schutzschildbatterie umgewandelt. (Zirk. 43.)

9.) 6. und 8. Ural-Kasakenregiment, formiert 16. Februar. (Zirk. 47.)

10.) 36., 41. und 48. Don-Kasakenregiment (3. Aufgebot), formiert 18. Februar. (Zirk. 56).

11.) Maschinengewehrkompagnien: Gardeschützenbrigade 26. Oktober 1905, 1. und 2. Gardeinfanteriedivision am 14. Februar, beziehungsweise 14. Jänner. (Zirk. 58.)

12.) Selbständige Don-Kasakensotnien Nr. 7—12, formiert in der Zeit vom 10. bis 13. Jänner. (Zirk. 64.)

13.) Festungsintendanz in Sweaborg am 19. Februar. (Zirk. 69.)

14.) Die Eisenbahnsanitätszüge 3. sib. bis 8. sib. vom 26. Mai bis 17. Juni. (Zirk. 72.)

15.) 1. und 2. ostsibirisches Belagerungsartillerieregiment aus dem bestandenen »ostsibirischen Belagerungsartillerieregiment«: 14. Februar; 4. ostsibirische Schützenartilleriebrigade aus der 73. (Res.-) Artilleriebrigade, und 7. ostsibirische Schützenartilleriebrigade aus der 75. (Res.-) Artilleriebrigade durch Umbenennung, 26. Dezember 1905; 10., 11. und 12. Wladiwostoker Festungsartilleriebataillon durch Umbenennung der wiedererrichteten Kwantuner Festungsartillerie, 13. Oktober 1905. (Zirk. 105.)

16.) Wladiwostoker Luftschifferkompagnie: 10. März. (Zirk. 110.)

17.) Kuban-Kasaken-Kaderbatterie: 22. März. (Zirk. 156.)

18.) 4. ostsibirische Schützendivision (mit den Regimentern 13 bis 16): Stab 14. Dezember 1905, Regimenter 21. bis 24. Februar; 7. ostsibirische Schützendivision (mit den Regimentern 25—28): Stab 28. Dezember 1905, Regimenter 8. Februar.

Zeitpunkt der Demobilisierung, beziehungsweise Auflösung von Kriegsformationen. 1.) 68. (Reserve-) Artilleriebrigade am 14. Jänner, 51. (Reserve-) Artilleriebrigade am 22. Jänner l. J. in Reservekaderbatterien rückgebildet. (Zirk. 34.)

2.) Irkutsker Kasakendivision, 8. Februar in Irkutsker Kasakensotnie rückgebildet. (Zirk. 39.)

3.) Demobilisiert: 3. Division der 1. Grenadierartilleriebrigade am 21. Jänner; 2. reitende Gebirgsartilleriedivision am 25. Jänner; ostsibirische Gebirgsbatterien Nr. 19—22 in der Zeit vom 31. Dezember 1905 bis 28. Jänner 1906. (Zirk. 45.)

4.) Demobilisiert und in Kaderformationen rückgebildet: 52., 53., 55., 59., 67. und 72. (Reserve-) Artilleriebrigade in der Zeit vom 4. bis 28. Jänner 1906; die Batterien Nr. 5—12 der 3. Ersatzartilleriebrigade am 8. Dezember 1905. (Zirk. 46.)

5.) Krasnojarsker Kasakendivision, 15. Februar in Krasnojarsker Kasakensotnie rückgebildet. (Zirk. 63.)

6.) Demobilisiert, beziehungsweise aufgelöst: 3. sibirisches Kasakenregiment, 3. Dezember 1905 bis 5. Jänner 1906. (Zirk. 68.)

7.) 1. Division der 15. Artilleriebrigade, am 2. Februar. (Zirk. 75.)

8.) 58., 60. und 61. (Reserve-) Artilleriebrigade, vom 20. bis 24. Jänner. (Zirk. 76.)

9.) 5. Batterie der 4. Schützenartilleriedivision (ehemals Jnkou-Batterie), am 26. Dezember 1905; verschiedene Artilleriefeldanstalten, darunter auch die »vorderen Artilleriereserven«, vom 29. November bis 10. Dezember 1905. (Zirk. 77.)

10.) Die im europäisehen Rußland aufgestellten hundert Ersatzbataillone wurden sukzessive in der Zeit vom 10. November 1905 bis 13. März 1906 aufgelöst. (Zirk. 84.) Die sibirischen Ersatzbataillone Nr. 1—8 in der Zeit vom 31. Jänner bis 25. März. (Zirk. 144.) 2. und 5. Marschbataillon, 14. Dezember 1905. (Zirk. 164.)

11.) Demobilisiert: 5. Mörserartilleriedivision, 13. Februar. (Zirk. 85.)

12.) Demobilisiert: 1. Division der 19. Artilleriebrigade, 5. Jänner. (Zirk. 86.)

13.) Demobilisiert, beziehungsweise aufgelöst: 4., 5., 6., 7., 8. und 9. sibirisches Kasakenregiment (2. und 3. Aufgebot), vom 6. Jänner bis 25. Februar. (Zirk. 88.) Sibirische Kasaken-Ersatzsotnien, 2. bis 7. April. (Zirk. 149.)

14.) Festungsinfanterieregiment Nikolajewsk zu 4 Bataillonen auf den Friedensstand eines Kaderregiments zu 2 Bataillonen, 3. Dezember 1905. (Zirk. 92.)

15.) Aufgelöst: Wladiwostoker, reitendes Aufklärungsdetachement, 28. Oktober 1905; Sachaliner Reservebataillone, 14. November 1905; Ordonnanzsotnie, 27. November 1905; Ninguta-, beziehungsweise Girin-Artillerieregiment, 8., beziehungsweise 12. Dezember 1905; Mukdener selbständiges Bataillon, 8. Jänner; Armeehauptquartiere, 25. bis 28. Februar; Schutzbataillon des Armeeoberkommandos, 6. März; Kavalleriekorpsstab, 9. März. (Zirk. 95.)

16.) Divisionsstab und Brigadestäbe der Ural-Transbajkal-Kasakendivision, 7. März. (Zirk. 97.)

17.) Stab der Orenburg-Kasakendivision, 17. März. (Zirk. 99.) Brigadestäbe, 11. und 27. März. (Zirk. 150.)

18.) Aufgelöst: Stab der sibirischen Kasakendivision, 18. März. (Zirk. 104.) Brigadestäbe, 25. und 31. Jänner. (Zirk. 115.

19.) Demobilisiert: 1. Division der 36. Artilleriebrigade, 13. Jänner. (Zirk. 107.)

20.) Demobilisiert und auf Friedenskaders versetzt: 1., 2., 3. und 4. Batterie der 3. Ersatzartilleriebrigade, 23. Dezember 1905; 71. (Res.-) Artilleriebrigade, 13. März. (Zirk. 108.)

21.) Aufgelöst: 24 Družinen des sibirischen Landsturmes in der Zeit vom 8. Dezember 1905 bis 14. März 1906; im Jahre 1905 (8. bis 31. Dezember) wurden 15 Družinen (Nr. 1—3, 7, 9, 12, 13, 16—18, 20—24), im Jahre 1906 die übrigen 9 entlassen, hievon im Monat Jänner 5 (Nr. 4, 5, 8, 10, 19), im Februar 3 (Nr. 6, 14, 15), schließlich im März 1 (Nr. 11). (Zirk. 112.)

22.) Demobilisiert und entlassen: Amur-Kasakendivision (3 Sotnien), 31. Jänner. (Zirk. 113.) Demobilisiert: Amur-Kasakenregiment, 4. Februar. (Zirk. 136.)

23.) Ussuri-Kasakenregiment (6 Sotnien), demobilisiert in Division à 2 Sotnien, 13. Jänner. (Zirk. 116.)

24.) Aufgelöst: Feldbahnbetriebsbataillon, 4. Dezember 1905 (Zirk. 164.); Stab des Bataillons, 11. Jänner; Transbajkal-Lokalbrigade, 13. Februar; Gebirgsausfallsbatterie, 26. Februar; 1. Wladiwostoker Mörserbatterie, 27. Februar. (Zirk. 118.)

25.) Demobilisiert: 13. Korps. Stab, 13. Dezember 1905; 1. Infanteriedivision, 3 Regimenter 15. bis 17. Dezember 1905, 1 Regiment 4. Jänner, Stab 24. Jänner; 36. Infanteriedivision, 1 Regiment 29. Dezember 1905, je 1 Regiment 15., 23. Jänner und 25. Februar, Stab 13. Februar; 20. Korps (war für Ostasien bestimmt, kam aber nicht mehr zum Abtransport). Stab 17. November 1905; 42. Infanteriedivision, Stab und Regimenter 3. bis 7. Jänner (die 33. Division vom 21. Korps befindet sich noch im Kaukasus); 10. Kavalleriedivision (war nach Ostasien bestimmt, es wurde aber von ihrer Absendung abgesehen). Stab und 3 Dragonerregimenter 8. bis 18. November 1905 (das vierte Regiment — 1. Orenburger Kasakenregiment — befand sich beim 10. Korps am Kriegsschauplatz). (Zirk. 119.)

26.) Die als Schutzschildbatterie formierte 1. Batterie der 22. Artilleriebrigade wurde am 5. Jänner in eine leichte Batterie mit altem Material umgewandelt. (Zirk. 120.)

27.) Demobilisiert: 1. Artilleriebrigade, 1. Februar; 2. und 3. Division der 36. Artilleriebrigade, am 23. Jänner; 1. Division der 37. Artilleriebrigade, am 1. Dezember 1905. (Zirk. 121.)

28.) Aufgelöst: Selbständige Sachaliner Gebirgsbatterie, 5. Jänner. (Zirk. 122.)

29.) Aufgelöst: Plastun-Ersatzsotnien Jekaterinodar und Uman, 30. Jänner. (Zirk. 126).

30.) Demobilisiert und in Friedenskaderformationen rückverwandelt: (Res.-) Infanteriedivisionen Nr. 56 am 3. Februar, 46 am 28. März, 48, 49, 51 am 4. April; aufgelöst: 68. (Res.-) Infanteriedivision. (Zirk. 127.)

31.) Demobilisiert und in Friedenskader rückverwandelt: 76. (Res.-) Artilleriebrigade, 12. April. (Zirk. 139.)

32.) Aufgelöst: 4. Transbajkal-Fußbataillon, 7. Jänner; Ersatzfußsotnien, 5. Dezember 1905. (Zirk. 145.)

33.) Demobilisiert und rückverwandelt: die europäischen Schützendivisionen Nr. 1—5 in Schützenbrigaden, die zugehörigen Regimenter von je 4 auf je 2 Bataillone, 7. bis 16. April. (Zirk. 165.) — Aufgelöst: Stab des 1. Schützenkorps, 13. Februar; Stab des 2. Schützenkorps, 17. April. (Zirk. 164.)

Stand der Verwaltung des Generalinfanterieinspektors (siehe Aprilheft, Seite 657): 1 General (eventuell GLt.) als Inspektor, 4 GM. »für Aufträge«, 1 Adj. des Generalinsp.; Kanzlei: 2 Stabsoff. als ält. Adj., 1 Oboff. Gehilfe, 4 Schrb. (Prik. 39.)

Sonstige Neuerungen. 1.) Die Gouvernements-Gendarmerie wurde um 117 Mann vermehrt. (Prik. 93.)

2.) Die Maschinengewehrkompagnie der Plastun-Kasaken heißt von nun an »Maschinengewehrsotnie«, in Übereinstimmung mit der Gliederung der Plastunbataillone in »Sotnien«. (Prik. 105.)

3.) Die Tulaer Waffenmeisterschule (bisher Frequentantenzahl 120, Kursdauer 3 Jahre) wird durch Aufstellung von Parallelklassen erweitert. (Prik. 106.)

4.) Die Waffenübung der Reservefähnriche pro 1906 ist abgesagt. (Prik. 117.)

5.) Die Aufnahme verheirateter Aspiranten in die Kriegs- und Junkerschulen wurde eingestellt. (Prik. 118.)

6.) Wladimir-Lager wurde ein neuerworbenes Übungslager nächst der Station Bielaja der Warschau—Petersburg-Bahn benannt. (Prik. 130.)

7.) Das bisherige Armeeoberkommando in Ostasien nimmt die Benennung »Truppenkommando des Fernen Ostens« an. (Prik. 140.)

8.) Bei der Hauptmedizinalverwaltung im Kriegsministerium wird eine neue »Organisationsabteilung« errichtet (1 Arzt, 2 Feldsch., 1 Schr.). (Prik. 147.)

9.) In Libau ist ein Lokallazarett mit 123 Betten zu eröffnen. (Prik. 155.)

10.) Die Frequentanten der Junker- und Kriegsschulen haben sich in Hinkunft gegenseitig zu grüßen. (Prik. 176.)

11.) Das Übereinkommen der Kriegsverwaltung mit der Freiwilligen Flotte, betreffend die Transporte nach den fernen Osten, wurde auf 5 Jahre verlängert. (Zirk. 23.)

12.) Ein Suworow-Museum wurde bei der Generalstabsakademie errichtet und dem Kommando derselben unterstellt (Prik. 198).

13.) Eine Holzbeschaffungskommission wurde auf dem Kriegsschauplatze noch während des Krieges im Auftrage des Armeeoberkommandos, und zwar bei der Ingenieurverwaltung des Oberkommandos errichtet; sie bestand aus 1 Stabsoff. als Präses, 1 Stabs- oder Oberoff. als Gehilfen, 10 Oberoff. für Aufträge, 1 Oberoff. oder Beamten als Geschäftsf., 2 Schrb. und 700 M. (4 Komp.). Zur Übernahme und Verteilung des Holzes war bei jeder Armee eine Kommission formiert worden, bestehend aus 1 Stabsoff. als Präses, 5 Oberoff. als Mitgliedern, 1 Off. oder Beamten als Geschäftsf., 1 Schrb. und 280 M. (Prik. 199).

14.) Die Remontierungsnormen für Kavallerie wurden auf ein weiteres Jahr in Kraft belassen (Prik. 200).

15.) Die Leitung des Intendanzwesens im fernen Osten wurde dahin geregelt, daß die Leitung in der Person des Intendanzchefs »des Rückens der Truppen im fernen Osten« (Etappenraum) vereinigt wird, wobei der Stand der bei dieser Verwaltung bereits bestehenden Intendanz um 10 Beamte und 10 Mann erhöht wird (Prik. 201).

Militärzug für Strafexpeditionen
Schutzpanzer für die Polizei } siehe »Technische Mitteilungen«.

Desinfektion von Halbpelzen mit Formaldehyd — siehe »Intendanz- und Sanitätswesen«.

Technische Mitteilungen.

Neue Aufmarschbahn in Frankreich. In Frankreich wurde der Bau einer neuen strategischen Eisenbahnlinie beschlossen. Es handelt sich zwar nur um die kurze Strecke von Huiron nach Vitry, welche die Marne auf einer eigenen Brücke überschreiten wird, aber dessenungeachtet hat diese Linie, durch welche der ungehinderte Durchgangsverkehr erschlossen wird, nicht nur für den Verteidigungsabschnitt an der Meuse eine große Bedeutung, sondern sie besitzt auch in ihrer Verlängerung Neufchâteau—Epinal für jeden über Gerardiner gegen die Vogesen gerichteten Angriff einen sehr großen Wert.

Frankreich hat für einen Aufmarsch seiner Armee an der Ostgrenze zehn, durch Querlinien miteinander verbundene Eisenbahnen, von denen wieder für den rechten Flügel der Armee hauptsächlich die Bahnstrecken Paris—Châlons sur Marne—Bar le Duc—Nancy—Avricourt und Paris—Troyes—Chaumont—Belfort mit den Querlinien: im Moselabschnitt die Strecke über Epinal, im Abschnitte der Meuse die Linie Toul—Neufchâteau—Langres und im Abschnitte der Marne die Bahn über Joinville in Betracht kommen.

Die französische Heeresverwaltung hat nun in der letzten Zeit speziell dem Aufmarschgebiete zwischen Avricourt und Belfort besondere Aufmerksamkeit gewidmet — das beweisen die in Ausführung befindlichen neuen Befestigungsbauten und zahlreiche andere Maßnahmen. Man versucht eben, die große Lücke, die sich in der Sperrfortlinie zwischen Lunéville und Epinal ergibt, weiter rückwärts bei Neufchâteau und Pagny zu schließen und durch die bewirkten Verstärkungen das sich gegen Osten öffnende Ausfallstor gegen einen Einfall zu schützen. Man sieht also, daß die eingangs erwähnte, neu zu erbauende Bahnstrecke den Zweck hat, um Neufchâteau von den Hauptlinien unabhängig zu machen und die von Paris über La Ferté—Vitry und von hier über Joinville—Neufchâteau ostwärts führenden Linien bei Vitry le François in Zusammenhang zu bringen.

Zu dem Bau der über die Marne führenden Eisenbahnbrücke wurde das in Versailles dislozierte Eisenbahnregiment nach Vitry verlegt.

Die Schutzpanzer für die Polizeichargen in St. Petersburg sollen insofern nicht entsprechen, als die Panzer außerordentlich schwer und bei Hitze geradezu unerträglich sind. Als brauchbar sollen sich nur die allerdings viel teureren Panzer für die Polizeioffiziere erwiesen haben.

Eine neue Feuerlösch- und Alarmvorrichtung, die sich an jedem Wasserleitungsrohr leicht anbringen läßt, besteht darin, daß man in die Leitung ein Ventil einschaltet, auf dessen Küken ein Hebel mit Gegengewicht einwirkt. Damit das letztere den Hahn nicht unzeitgerecht öffnen könne, wird dasselbe durch eine Schnur mit angehängtem Gewicht daran gehindert. Von dieser Schnur kann man nach allen Richtungen an jene Orte Schnüre auslaufen lassen, wo am leichtesten ein Brand entstehen kann. Tritt nun dieser Fall ein, so läuft das Feuer entlang der entzündbaren Schnur bis zur Hauptschnur, diese verbrennt, das Gewicht fällt herab, das Gegengewicht wird ausgelöst, das Ventil öffnet sich und durch die dort angebrachten Brausen ergießt sich das Wasser in den Raum. Ein elektrisches Lärmwerk, das durch das Bewegen des Küken automatisch in Betrieb gesetzt wird, ruft weitere Hilfe herbei. Die bei dieser Vorrichtung verwendeten Schnüre verbrennen sehr leicht und ohne Rückstand.

Unterseeboote. Wenn man den Entwicklungsgang der Unterseeboote genau verfolgen will, so muß man den Werdegang dieser Boote in Frankreich studieren. Denn dort löste in den letzten 20 Jahren eine Neukonstruktion die andere ab, so daß derzeit die französische Marine über 16 verschiedene Typen von Unterseebooten verfügt. Zuerst baute man ein reines Unterwasserboot mit einem Elektromotor. Dieses Boot hatte aber nur einen Aktionsradius von 100 Seemeilen. Dann baute man Boote mit zwei Motoren, und zwar mit einer Dampfmaschine für die Überwasserfahrt und einen Explosionsmotor für die Unterwasserfahrt. Nun war der Aktionsradius schon bis auf 200 Seemeilen vergrößert. Beim geringsten Seegang mußte aber das Boot geschlossen werden und nun hatte man wieder nur einen Motor zur Verfügung. Außerdem konnte so ein Boot nicht schnell tauchen, weil zuerst immer die Dampfmaschine abgestellt werden mußte.

In der weiteren Folge wurden dann noch die Überflutungs- und die Halbunterseeboote gebaut, aber auch sie entsprachen nicht. Nach all den vielen Versuchstypen, die noch folgten, ist nun die französische Marine wieder bei ihrem ersten Typ — dem reinen Unterseeboot — angelangt. Die Forderung nach dem größeren Aktionsradius

hoffte man auch durch ein größeres Deplacement des Bootes zu lösen. Interessant ist es, in dieser Richtung den Entwicklungsgang zu verfolgen. Das Deplacement wuchs von 30 auf 68, dann 170 und 200 *t* an, bis man endlich jetzt bei 450 *t* Wasserverdrängung angelangt ist.

Als Einheitsmaschine für Unterseeboote benützt man in Frankreich den Diesel-Motor, der sehr rationell und billig arbeitet, weil er mit Naphtha und Paraffinöl gespeist wird. Die Gefahr einer vorzeitigen Entzündung dürfte bei diesem Motor so gut wie ausgeschlossen sein.

Was nun die zweite militärische Forderung, welche man an ein Unterseeboot stellt, betrifft, nämlich die hinreichende Schnelligkeit, so kann dieselbe — wie es den Anschein hat — trotz des Baues von 450 *t*-Booten noch immer nicht genügend erfüllt werden.

Nach der Rechnung sollen diese Boote über Wasser 12 Seemeilen laufen, während bis jetzt 10 Seemeilen die größte Geschwindigkeit war. Ob aber die Praxis die Rechnung nicht Lügen strafen wird, ist nicht bekannt. Mit der Geschwindigkeit bei der Unterwasserfahrt sieht es noch schlechter aus, denn bis jetzt sind alle Boote nur mit 5—7 Seemeilen, höchstens für kurze Zeit mit 8 gelaufen. Man sieht also ganz klar, daß Unterseeboote, ganz abgesehen von ihrem Hauptfehler — dem mangelnden Sehvermögen — schon wegen ihrer zu geringen Schnelligkeit sich niemals an einer Seeschlacht werden beteiligen können, weil ja die Gefechtsgeschwindigkeit kämpfender Flotten heutzutage 14—15, in besonderen Gefechtsmomenten vielleicht sogar 19 Seemeilen sein wird, und daher die Unterseeboote gar nicht folgen können. Vorläufig dürfte somit der Angriff eines Unterseebootes auf ein Linienschiff in Fahrt noch recht ungefährlich bleiben. Denn bei Tag wird doch kein Linienschiff still liegen in einer Zone, wo man Unterseeboote vermuten kann. Bei Nacht braucht es bei einer Blockade sich nur außerhalb des Aktionsradius der Unterseeboote von der Küste entfernt halten, um sich dann wieder bei Tagesanbruch der Küste zu nähern. Man sieht also, daß das Unterseeboot noch in mehrfacher Beziehung vervollkommnet werden muß, um ein brauchbares Kriegswerkzeug zu werden.

Auf der Ausstellung in Mailand befindet sich ein Unterseeboot der Firma Krupp. Dasselbe hat ein Deplacement von 230 *t*, ist 42·3 *m* lang und 3·6 *m* breit. Es kann eine Besatzung von 10 Mann aufnehmen und entwickelt über Wasser eine Geschwindigkeit von 11, unter Wasser von 9 Knoten. Mit diesem Boot wurden schon im Herbst 1905 in der Ekernförder Bucht Probefahrten durchgeführt, bei denen das Boot 8 Stunden unter Wasser blieb und auch sonst sehr zufriedenstellte. Die Fahrt des Bootes unter Wasser geschieht mit Elektromotoren von 200 Pferdekräften, während für die Fahrt

über Wasser ein 200pferdiger Petroleummotor bestimmt ist. Das in Tanks mitgeführte Petroleum genügt, um eine Überwasserfahrt von 1000 Seemeilen machen zu können. Das Tauchen und Auftauchen wird bei diesem Boot durch Füllen und Entleeren von Ballasttanks und durch horizontale Steuer bewirkt. Die Einrichtungen für Ventilation und Reinigung der verdorbenen Luft sollen derart gute sein, daß es möglich ist, mit dem Boote 24 Stunden unter Wasser zu bleiben. Der Kommandoturm ist gepanzert und für das eine Lancierrohr werden drei Torpedos mitgeführt.

Flüssige Brennstoffe. Der Wert eines Brennstoffes wird angegeben durch die Anzahl der Wärmekalorien, die beim Verbrennen eines Kilogramms des Stoffes entstehen. Aus der nachstehenden Tabelle können die Werte der verschiedenen Brennstoffe nebst ihren spezifischen Gewichten ersehen werden:

Brennstoffe	Wärme-kalorien	Spezifisches Gewicht
Jüngere Steinkohle	6.500	—
Ältere »	8.500	—
Steinkohlenteer der Pariser Gasanstalt	8.900	1.004
Schieferöl	9.000	—
Amerikanisches Petroleum	9.770	0.820
Leichte Naphtha aus Pennsylvanien	9.960	0.816
Schwere » aus Pennsylvanien	10.670	0.886
Leichte Naphtha aus Baku	11.460	0.884
Schwere » aus Baku	10.800	0.938
Naphtha aus Balachany	11.700	—

Der Verdampfungswert, d. h. die Anzahl Kilogramm Wasser, die mit 1 *kg* Brennstoff verdampft werden können, beträgt z. B. für Steinkohle und Koks 5—8, Anthrazit 7—9 und für Erdöle im Mittel 13·8. Man sieht, daß der Verdampfungswert der flüssigen Brennstoffe ungefähr doppelt so groß ist als derjenige der Steinkohle. Schon dieses einen großen Vorteiles halber wäre es günstig, wenn man auf den **Kriegsschiffen** die Ölfeuerung einführen könnte — leider wird das in absehbarer Zeit nicht der Fall sein und es wird sich die Ölfeuerung nur ein örtlich sehr beschränktes Anwendungsgebiet in den diversen Marinen erobern können, weil die Preise für die flüssigen Brennstoffe derart gestiegen sind, daß die Ölfeuerung — wenn man hiebei das größere Verdampfungsvermögen der flüssigen Stoffe berücksichtigt — etwa dreimal so hoch zu stehen kommt als die Steinkohlenfeuerung.

Für den Schiffsbetrieb ist natürlich auch das spezifische Gewicht eines Brennstoffes von großer Bedeutung. In der vorstehenden Tabelle schwankt es zwischen 0.938 und 1, d. h. im letzterem Falle faßt

1 m^3 genau 1000 Liter, während auf denselben Rauminhalt nur 800 bis 850 *kg* Steinkohle kommen. Hiebei muß man noch berücksichtigen, daß der Bedarf an flüssigem Brennstoff infolge des größeren Heizwertes ein bedeutend geringerer ist und daher auch der Stauraum für diesen erheblich kleiner zu sein braucht als der für Kohlen. Das heißt mit anderen Worten: **durch die Einführung der Ölfeuerung läßt sich der Aktionsradius von Torpedobooten nahezu verdoppeln.** Wo also Geld keine Rolle spielt, wird es sich jedenfalls sehr empfehlen, wenigstens für kleine schnellfahrende Schiffe die größeren Kosten der Ölfeuerung zu tragen.

Die weiteren **Vorteile der Ölfeuerung** sollen hier in Kürze angeführt werden:

1. Es tritt ein geringerer Bedarf an Heizpersonal*) ein.

2. Die flüssigen Brennstoffe lassen sich leicht und schnell transportieren. So nehmen z. B. die Dampfer des Kaspischen Meeres in drei bis vier Stunden 800 bis 1000 Tonnen Öl auf, so daß tatsächlich die Versorgung einer ganzen Flottille mit Öl in derselben Zeit erfolgen könnte wie derzeit die Bekohlung eines einzigen Kriegsschiffes.

3. Die Heizflüssigkeiten lassen sich, ganz abgesehen von dem geringeren Bedarf an Stauraum, in solchen Räumen aufbewahren, die man ansonst nicht benützen würde, z. B. in Doppelböden und Ballasttanks. Die jetzt für die Kohlenbunker benötigten Räume können anderweitig verwendet werden. Durch die Aufbewahrung flüssiger Brennstoffe entsteht für das Schiff durchaus keine Gefahr — sobald die Räume in entsprechender Entfernung von den Heizräumen angeordnet sind, öldichte Nieten haben, außerdem eine Ausdehnung der Flüssigkeiten gestatten und eine Auslaßvorrichtung für sich entwickelnde Gase besitzen.

4. Durch die freie Oberfläche bei teilweise geleerten Bunkern tritt keine ungünstige Beeinflussung der Stabilität des Schiffes ein.

5. Für Kriegsschiffe und Torpedoboote ist die fast absolute Rauchlosigkeit einer gut ausgeführten Ölfeuerung von großer Bedeutung.

6. Die Bildung von Asche und Schlacke sowie das Verrußen der Kessel fällt fast hinweg; die Reinigungsarbeiten verringern sich daher.

7. Die Lüftung der Heizräume ist eine sehr gute infolge der geringen Ausstrahlung und der intensiven Luftzufuhr durch die Zerstäuber.

Nach all diesen Vorteilen kann man eigentlich nur zwei Nachteile der Ölfeuerung anführen und das ist: 1. der hohe Preis der Heizöle und 2. das Geräusch der Zerstäuber, welches für Kriegsschiffe verräterisch wirkt. Es sollen jedoch neue Konstruktionen von Zerstäubern diesen letzten Übelstand schon behoben haben.

*) Bei einem modernen Ölfeuerungssystem kann ein Heizer sehr bequem zehn bis zwölf Feuerstellen bedienen — hingegen bei Kohlenfeuerung nur drei bis vier.

Nach einer Nachricht vom 4. Juli l. J. aus London soll die **englische Admiralität** sich dazu entschlossen haben, **alle Torpedoboote für Ölfeuerung** einrichten zu lassen.

Drahtlose Telegraphie auf preußischen Bahnzügen. Man beabsichtigt, den Zügen Empfängerapparate und den betreffenden Bahngebäuden Gebeapparate zuzuteilen. Die Apparate sollen sehr einfach konstruiert sein — ein geschlossener Holzkasten mit einem Taster — so daß die betreffenden Beamten nur des Telegraphierens kundig zu sein brauchen, um den Apparat bedienen zu können. Leider liegen die Verhältnisse hier so ähnlich wie beim Schiffsverkehr, man kann eben keine Depesche von den Zügen zurück in das Bahngebäude senden.

Ein neuer Entfernungsmesser wurde vom Erfinder, dem bulgarischen Hauptmann Nikolow, dem Kriegsministerium zur Prüfung vorgelegt. Nach dem Bericht über die Erprobung dieser Erfindung soll der Entfernungsmesser leicht und ohne zeitraubende Einübung stehend, kniend oder liegend zu handhaben sein. Die Genauigkeit des Instrumentes kann man aus folgenden Meßresultaten ersehen: bei einer Messung auf 500 *m* ergab sich ein Fehler von — 3 *m*; bis 1108 *m* betrug der Fehler + 4 *m*, bis 2896 *m* ergab sich schon ein Fehler von 16 *m*. Bei Breitenmessungen auf 2896 *m* und 16 *m* Breite ergab sich ein Fehler von 70 *cm*, auf 1250 *m* und 145 *m* Breite ein Fehler von 1 *m*. Man beabsichtigt den neuen Entfernungsmesser bei den bulgarischen Truppen einzuführen.

Rußland. In der Odessaer Sektion der Südwestbahnen wurde **ein Militärzug für Strafexpeditionen,** speziell für den Fall eines Streiks der Eisenbahner, ausgerüstet. Derselbe kann innerhalb zwei Stunden aktionsbereit gemacht werden, d. h. die Geschütze können aufgestellt, die Munition und der Proviant verladen und die Mannschaft einwagoniert werden. Auf der Lokomotive befinden sich zwei Maschinengewehre sowie Mannschaft zum Schutze des Zugsführers. Für den Proviant ist der erste Eisenbahnwagen nach der Lokomotive bestimmt. Der zweite Wagen hat auf seiner offenen Plattform zwei Maschinengewehre nebst Munition. Die folgenden sechs Waggons sind für die Mannschaft (Infanterie) bestimmt. Dann folgt ein Waggon 1. Klasse für den Kommandanten, ein Waggon 2. Klasse für Offiziere und Beamte, ein Waggon 3. Klasse für die Gendarmen, dann ein Arrestantenwagen und zwölf Waggons für Kasaken. Den Schluß bildet ein Wagen mit offener Plattform, auf der sich zwei Maschinengewehre befinden.



Intendanz- und Sanitätswesen.

Mit 1 Textskizze.

Einige Daten über die Tätigkeit der japanischen Intendanz im Feldzuge 1904/05. Dem letzten Feldzuge ging seitens Japans ein genaues Studium der operativen Verhältnisse des künftigen Kriegsschauplatzes vorher. Es dürften alle wichtigen Daten über die zu den verschiedenen Jahreszeiten vorhandenen Ressourcen, die Verwendbarkeit und Anzahl der landesüblichen Transportmittel, die Beschaffenheit der Kommunikationen, Leistungsfähigkeit der Wasserwege und die Belagsfähigkeit der Ortschaften an Ort und Stelle festgestellt worden sein. Auch standen die Erfahrungen aus dem chinesischen Kriege zur Verfügung.

Die Armeeverwaltung entschloß sich, die Verpflegung der operierenden Armeen fast ausschließlich auf das Prinzip des Nachschubes aus dem eigenen Lande zu basieren; und dies, obwohl sie ein klareres Bild vom Ressourcenreichtum der nördlichen Mandschurei und namentlich des Liaoho-Flußtales besaß, als man sich damals darüber in Europa machte und, obwohl die dem Schauplatze der Operationen benachbarten neutralen koreanischen und chinesischen Gebiete die Aufbringung vieler Bedürfnisse durch Kauf zu gewährleisten schienen. Die Heeresverwaltung scheint dabei von der Erwägung ausgegangen zu sein, daß der Beginn der Operationen in der ressourcenarmen, gebirgigen südlichen Mandschurei stattfände, daß auch das eventuelle Weitertragen der Operationen in die mandschurische Ebene nur in ein vom Gegner bereits ausgenütztes Gebiet führe, daß vielleicht auch die Haltung Chinas nur im Falle des Erfolges von Verlaß sei, während zur Paralysierung der ungeheueren Schwierigkeiten, welche die Beschaffenheit der Kommunikationen und deren Abhängigkeit von den klimatischen Verhältnissen der Heranziehung des Nachschubes auf den langen Etappenlinien bereiten sollten, ihr die jenen angepaßten Transportmittel des Landes zur Verfügung standen. Diese richtig geschätzt zu haben, ist ihr Verdienst. Nur deren enorme Anzahl, die verhältnismäßige Leichtigkeit, sie aufzubringen, verbunden mit ihrer Leistungsfähigkeit, ermöglichte es dem

japanischen Organisationstalent, das Prinzip der Nachschubverpflegung hier erfolgreich durchzuführen. Dem eigenen Lande kam hiebei die volkswirtschaftlich rationellere Art der Aufbringung der Verpflegsartikel daselbst zugute.

Die Nachschubverpflegung hatte natürlich, um durchführbar zu bleiben, auch noch eine weitere Voraussetzung, diese aber teilte sie mit den Operationen — die Vorherrschaft zur See.

Diese gewährleistet, bot der Seetransport insoferne keine unübersteiglichen Schwierigkeiten, als die sehr leistungsfähige Handelsmarine, die gesetzlich zur Beistellung ihrer Fahrzeuge zu Kriegszwecken verpflichtet war, leicht die genügende Anzahl von Transportschiffen aufbringen konnte — es standen durchaus im Laufe des Feldzuges durchschnittlich 400 Handelsfahrzeuge zu Truppen- und anderen Transporten im Dienste der Heeresverwaltung. Die große Anzahl der Verladehäfen Japans ermöglichte eine weitgehende Dezentralisierung der Transporte. In erster Reihe kamen hiebei Ujina, Osaka, Yokohama, Moji und Saseho in Betracht.

Die Länge der Seetransportstrecke betrug 4—6 Tage.

Bedeutend schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse der Ausladehäfen. Hier standen im Verlaufe des ganzen Feldzuges nur 3, Antun, Dalni und Inkou, zur intensiven Benützung; als Aushilfshäfen kamen Tschemulpo, Tschinampo und Takuschan für Antun und Pitsewo für Dalni in Betracht. Diese Häfen kamen aber erst nach und nach in japanischen Besitz, ein einziger, Dalni, war das ganze Jahr eisfrei und auch nur letzterer Ort mit guten Hafeneinrichtungen versehen. Die Russen hatten vor dem Abzuge die Anlegedämme und Krane in ziemlichem Maße zerstört, allerdings ohne hindern zu können, daß nach harter Arbeit hier der weitaus leistungsfähigste, die Lebensader der japanischen Armee bildende Ausladehafen und Basispunkt des Etappenraumes entstand. An allen anderen Häfen mußten die Schiffe auf offener Reede ankern.

Aus den genannten 3 Häfen wurden die Basispunkte des Etappenraumes der Armee gebildet.

Antun war der erste Hafen, in dem die Japaner zur Errichtung einer Verpflegsbasis für die operierende Armee schreiten konnten. Die Transporte, welche anfänglich nach Tschemulpo und dann nach Tschinampo geleitet worden waren, wurden, sobald das Vordringen der I. Armee dies gestattete, im Sommer 1904 zur Verkürzung des Landtransportes durch Verlängerung der Seestrecke nach Antun dirigiert. Hier wurden dann die stabilen Verpflegsanstalten und Munitionsmagazine dieser Armee errichtet.

Dalni wurde durch intensive Arbeitsleistung bei Restaurierung der vorhandenen Hafenanlagen zu einem sehr leistungsfähigen Hafen

gemacht. Nach deren Durchführung konnten bei 10 Schiffe gleichzeitig am Molo anlegen und gelöscht werden. Hier waren Vorrichtungen und Krane für große Gewichte und hier geschah auch die Ausschiffung des ganzen Betriebsmateriales für die Bahnlinie nach Liaojan, eines großen Teiles des Feldbahnmateriales und des Belagerungs-Artilleriemateriales für Port Arthur samt Munition. Die Magazins- und Spitalsanlagen füllten angeblich den ganzen Raum zwischen Dalni und Talienwan.

Inkou erlangte für den Verpflegsnachschub besondere Bedeutung dadurch, daß hier die große chinesische Fabrik Kuntschini, welche bisher Bohnenöl erzeugt hatte, von der Intendanz übernommen und zur Reinigung des in rohem Zustande eintreffenden Reises verwendet wurde. Die Fabrik war mit dem Bahnhofe der chinesischen Bahn nach Sinmintin durch die Feldbahn verbunden. Hier sollen bei 20 Magazine aus verzinktem Blech für Verpflegsvorräte errichtet gewesen sein.

Zwischen diesen 3 Basispunkten und dem Rücken der operierenden Armeen lag ein sehr ausgedehnter Etappenraum, dessen Kommukationsnetz wenig entwickelt und dessen Resourcen schon durch die im Rückzug begriffenen Russen stark in Anspruch genommen waren. Eine möglichst große Anzahl von Etappenlinien mußte unter sehr schwierigen Verhältnissen aktiviert werden.

Die Leitung des gesamten Nachschubwesens bei der Armee im Felde lag in den Händen des beim Armee-Oberkommandanten nach dessen Eintreffen in der Mandschurei im Sommer 1904 eingeteilten »Generalinspektors der Etappen und Eisenbahnen«. Dieser war für die Durchführung der Seetransporte aus dem eigenen Lande in die Basishäfen an die Heeresverwaltung in Tokio gewiesen.

Der gesamte jeweilige Etappenraum einer Armee unterstand einem General-Etappenkommando, welchem die der Armee zugewiesene Hauptetappenlinie direkt unterstellt war. Auf den Neben-Etappenlinien führte der älteste Offizier unter dem Kommandanten der Etappenpunkte das Kommando.

Das Personal eines Etappenkommandos bestand aus einem Stabsoffizier oder Hauptmann als Kommandanten, dann Offizieren, Intendanten, Unteroffizieren, Intendantur-Unteroffizieren, Ärzten und Sanitätspersonal. Zur Formierung der Etappenkolonnen verfügte jedes Etappenkommando über eine Anzahl ständig zugewiesener Trainkarren und Landesfuhren. Zur Sicherung dieser Kolonnen hatte jedes Kommando eine Anzahl von Trainbegleitmannschaften aus der Hodzu (Ersatzreserve) zugewiesen, welche in der Stärke von 1 Mann für 4—5 Karren beigegeben wurden. Die Kolonnen wurden in der Regel zu 100 Karren formiert.

Der Nachschub wurde in der Weise durchgeführt, daß das Armeekommando dem General-Etappenkommando das Erfordernis

bekanntgab, welches den Zuschub zu den Etappen-Endstationen, sowie das sukzessive Ersetzen der vorne abgegebenen Vorräte bewirkte. Das Grundprinzip hiebei war die Ausnützung sämtlicher Transportmittel zum Auffüllen der möglichst nahe an den Truppenbereich errichteten Feldverpflegsmagazine. Jede Division hatte ihr Verpflegsmagazin, das an der Hauptkommunikation nach rückwärts lag und von dem in einem Hauptetappenort befindlichen Armeemagazin gefüllt wurde.

Da alle Vorräte, die nicht sofort nach vorne abgegeben wurden, ummagaziniert wurden, so wurden nach Tunlichkeit Feldverpflegsmagazine in allen Hauptetappenorten angelegt. Hiezu wurden vorerst die vorhandenen Räumlichkeiten ausgenützt, dann leichte große Holzbaraken gebaut. Als bei dem weiteren Fortschritt der Operationen Zwischenbasen eingeschaltet wurden, errichtete man daselbst Etappenmagazine. (Das eingeteilte Intendanzpersonal war möglichst wenig zahlreich und die Organisation sehr einfach.) Chef der Divisionsintendanz z. B. war ein Militär-Oberintendant, dem das Divisions-Feldverpflegsmagazin unterstand; ihm waren 2 weitere Intendanten beigegeben.

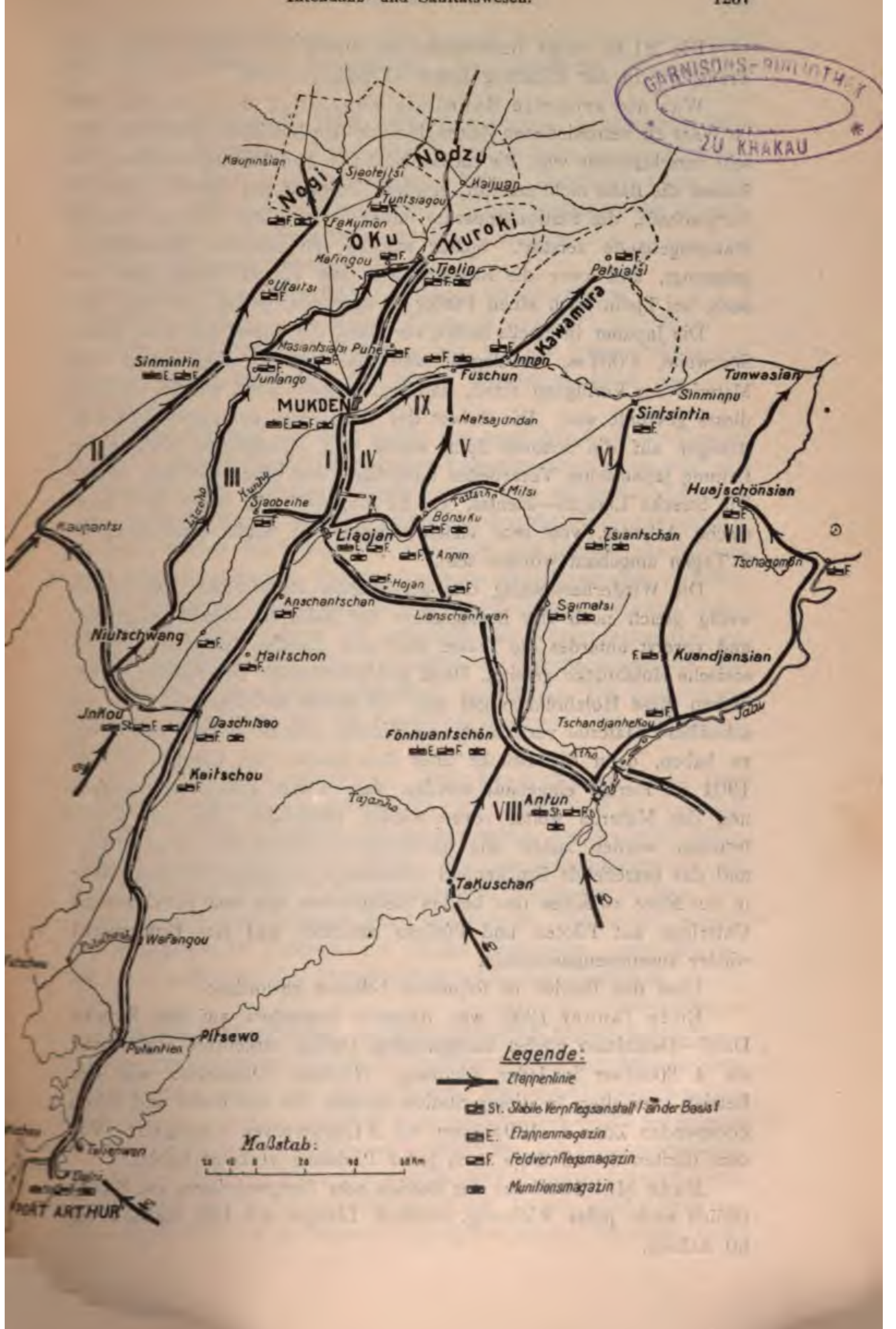
Während des Aufenthaltes der Truppen in einem Abschnitte wurde noch im Bereiche derselben an der Errichtung der Armee- und Divisionsmagazine vorgearbeitet, so daß mit der Vorrückung der Truppen die Magazinsstäbe gleichzeitig ihre Funktionen in den neuen Magazinen eröffnen konnten.

Zur Sicherung der Magazine lagen Formationen 2. Linie in der Stärke von 1 Zug bis 2 Bataillonen in den Etappenpunkten.

Wie sich aus der nebenstehenden Textskizze (entnommen dem R. Inv.) ergibt, standen der japanischen Heeresverwaltung gegen Schluß der Operationen 8 **Hauptetappenlinien** zur Verfügung, außerdem waren damals 2 zur Front der Armee parallel laufende Verbindungslinien aktiviert worden.

Ihrem Werte nach waren diese Etappenlinien freilich sehr verschieden.

1. Die Linie Dalni—Daschitsao—Liaojan—Mukden—Tjelin erhielt durch ihre Basierung auf den leistungsfähigsten Hafen und den Betrieb der russischen Bahnlinie natürlich die ausschlaggebende Bedeutung. Neben der Bahnlinie führte noch die sogenannte Mandarinenstraße, die ebenfalls für Transporte jederzeit voll ausgenützt wurde. Was die Verteilung der Transporte anbelangt, scheinen alle großen Frachten, wie Artilleriematerial etc., sowie kleine Mannschafts-Ergänzungstransporte per Bahn befördert worden zu sein, während größere Truppenabteilungen per Fußmarsch herangezogen wurden. Dies gilt auch von der Armee Nogi nach dem Falle von Port Arthur. Die Marschdauer Dalni—Liaojan betrug ca. 15—20 Tage.


Nogi
Nodzu
Oku
Kuroki
Kawamura
Sjaotejtsi
Tuntsiagou
Fakumön
Tjelin
Patsiatsi
Utaitsi
Sinmintin
Junlango
MUKDEN
Puhe
Innen
Fuschun
Tunwasian
Sinminpu
Sintsintin
Matsajundan
Mitsi
Bönsiku
Liaojan
Anpin
Hojan
Sjaobeihe
Kaupantsi
Tsiantschan
Huajschönsian
Tschagomön
Anschantschan
Lianschankwan
Saimatsi
Niutschwang
Haitschon
Kuandjansian
JnKou
Daschitsao
Tschandjanhekou
Fönhuantschön
Kaitschou
Antun
Takuschan
Wafangou
Pitsewo
Pulantien
Dalni
PORT ARTHUR
II
III
I
IV
V
VI
VII
VIII
IX
Maßstab:
Legende:
Etappenlinie
St. Stabile Verpflegsanstalt (an der Basis)
E. Etappenmagazin
F. Feldverpflegsmagazin
Munitionsmagazin

Die 21 *km* lange Bahnverbindung Daschitsao—Inkou wurde für Transporte in der Richtung Inkou—Liaojan benützt.

Was die eroberte Bahnlinie anbelangt, so ist es klar, daß ihr Wert zu verschiedenen Zeiten, je nach den Betriebsverhältnissen, ein sehr verschiedener war. Bis zur Schlacht von Mukden wurde seitens der Russen die Bahn nicht zerstört, sondern lediglich das rollende Material fortgeschafft, die Stationsapparate mitgenommen, und hie und da die Stationsgebäude zerstört. Später wurden die eisernen Bahnbrücken gesprengt, und zwar die Brückenfelder mit vollem Erfolg, ein Versuch, bei Tjelin auch einen Pfeiler zu sprengen, gelang nur zum Teil.

Die Japaner ihrerseits hatten vor allem die Gleise auf ihre eigene Spurweite, 1·067 *m*, umzulegen, weil ihnen nur ihr eigenes rollendes Material zur Verfügung stand, und ihr Personal auch nur im Betriebe dieses geschult war. Die Arbeit des Umnagelns des einen Schienenstranges auf die schmale Spur wurde von chinesischen Kulis unter Leitung japanischer Vorarbeiter ausgeführt und ging rasch von statten Die Strecke Liaojan—Hentai, ca. 22 *km*, soll z. B. durch 200 japanische Arbeiter, von sehr vielen chinesischen Kulis unterstützt, in 2 Tagen umgebaut worden sein.

Die Wiederherstellung der gesprengten Bahnbrücken wurde jeweilig gleich nach der Besitznahme der Bahn in Angriff genommen und vorerst unterdes die Trasse über eine daneben hergestellte provisorische Holzbrücke geleitet. Dank der Trockenheit des Sommers 1905 hielten diese Holzbrücken gut aus. Es wurde für dieselben jedes beschaffbare Material verwendet; an diesem scheint Mangel geherrscht zu haben, denn die Brücke über den Liaoho bei Liaojan, welche 1904 im Herbst eingebaut worden war, wurde später abgebrochen und das Material weiter vorne wieder verwendet. Bei den Eisenbrücken wurden zuerst alle beschädigten Bestandteile abgeschraubt und das betreffende Brückenfeld vollkommen freigelegt. Hierauf wurde in der Mitte zwischen den beiden Steinpfeilern eine neue provisorische Unterlage auf Piloten und Pfeilern errichtet und das Brückenfeld wieder zusammengeschraubt.

Über den Betrieb ist folgendes bekannt geworden:

Ende Jänner 1905 war derselbe besonders auf der Strecke Dalni—Daschitsao höchst unregelmäßig, täglich verkehrten nicht mehr als 4 30achser in jeder Richtung. Nördlich Daschitsao war der Betrieb geregelter. In dieser Station wurden die aus Dalni und Inkou kommenden Züge zu 100achsern mit 2 Lokomotiven umrangiert. Von dort dürften 8—10 Züge nach jeder Richtung verkehrt haben.

Ende Mai 1905 war der Betrieb sehr fortgeschritten, ca. 8 Züge täglich nach jeder Richtung, nördlich Liaojan mit 120, südlich mit 60 Achsen.

Im Juli 1905 war auf je 30¹ Fahrzeit bereits eine Station oder eine Kriegsausweiche eingeschaltet. Es verkehrten hauptsächlich 70achser.

Ende November 1905 verkehrten täglich 4 80achsige Züge nach jeder Richtung. Der Fahrpark soll damals aus ca. 90 Lokomotiven und 1000 Waggons bestanden haben. Die Kohle wurde teils aus Inkou, teils aus der Kohlenmine Jentai bezogen. Die Wasseranlagen gaben Befürchtungen wegen des Einfrierens.

Die Fahrzeiten betrugen damals:

von Dalni bis Liaojan 22^h, Liaojan—Mukden $4^1/_2{}^h$;
Mukden—Tjelin . . . . $5^1/_4{}^h$, Tjelin—Kaijuan $1^3/_4{}^h = 33^1/_2{}^h$.

Die Flügelbahn nach Fuschun war bis zur letzten Station vor Fuschun im Betriebe, auf der letzten Teilstrecke fehlte noch die Schotterung.

Der Sicherung der Bahn wurde erst nach dem Raid des General Mischtschenkos im Jänner 1905 größere Aufmerksamkeit zugewendet, die einzelnen Objekte erhielten Sicherungsposten und die Stationen wurden von den Etappentruppen besetzt, längs der Strecke wurde patrouilliert. Im Juli waren in der Gegend von Haitschön und Liaojan alle Brücken mit Verteidigungswerken, Drahthindernissen und Astverhauen versehen.

2. Die westlichste Etappenlinie war Inkou—Kaupantsi—Sinmintin. Hier führte die außerhalb des Kriegsschauplatzes gelegene chinesische Bahn, die gleichwohl für Verpflegstransporte ausgenützt würde; ihre Leistungsfähigkeit war gering. Die Etappenlinie fand ihre Fortsetzung auf der Landstraße Fakumön—Kaupinsian und Sjaotejtsi.

3. Eine sehr wichtige Zufuhrstraße bildete der Liaoho-Fluß von Inkou bis Tjelin. Zirka 300 *km* von der Mündung wird die Schiffahrt eine unregelmäßige. Dieses Flußtal bildet eines der ressourcenreichsten Gebiete des Kriegsschauplatzes und mit den zahlreichen lokalen Beförderungsmitteln, Dschunken u. dgl., war das Aufbringen und Bewegen selbst bedeutender Vorräte hier ermöglicht. Auch war der Zuschub auf diesem Wasserwege selbst für den Fall eines Rückzuges bei Zerstörung der Bahnlinien gesichert.

(Schluß folgt.)

Rußland. Desinfektion von Halbpelzen mit Formaldehyd. Zwei gelehrte Körperschaften streiten in Rußland über Zulässigkeit der Desinfektion von Pelzen mit Formaldehyd. Die medizinische Gesellschaft in Omsk hat über einen Bericht ihres Mitgliedes Doktor Ilkiewitsch, welcher als Militärarzt konstatierte, daß mehrere Soldaten durch das Tragen verseuchter — obwohl mit Formaldehyd desinfizierter — Pelze erkrankt waren und der gegen das Tragen solcher Pelze erfolglos protestiert hatte, folgende Resolution gefaßt: »Das vom mili-

tärärztlichen Komitee zur Desinfektion von Halbpelzen empfohlene Formaldehyd wird als ungeeignet und schädlich bezeichnet; gleichzeitig spricht die Gesellschaft ihr Bedauern aus, daß Militärärzte zur Erfüllung solcher Vorschriften herangezogen werden, welche einen Gegensatz zwischen ihrer Überzeugung und ihren moralischen Pflichten als Ärzte involvieren.«

Hierauf fand sich das militärärztliche Komitee (im Kriegsministerium) veranlaßt, nachstehende Erklärung zu veröffentlichen: »Gegenwärtig existiert kein sicheres Desinfektionsmittel gegen die Erreger der sibirischen Pest, bei dessen Anwendung nicht auch gleichzeitig der Pelz selbst beschädigt würde. Weder die Desinfektion durch Dampf, noch jene mittels aufgelöster chemischer Mittel ist diesbezüglich mit Erfolg anwendbar. Es bleibt daher nur die Gasdesinfektion, wobei sich jene mit Formaldehyd am wirksamsten erwies. Selbst die im Laboratorium des militärärztlichen Komitees mit Chlor, Ozon und Schwefelanhydrit vorgenommenen Desinfektionsversuche zeitigten keine besseren Resultate; das Formaldehyd bleibt daher vorläufig das beste Desinfektionsmittel, bei dessen Anwendung auch der Pelz keine Beschädigungen erleidet. Dr. Ilkiewitsch nennt den Prozentsatz der Erkrankungen an sibirischer Pest bei den Operationstruppen infolge Benützung von Halbpelzen, welche mit Formaldehyd desinfiziert wurden, »bemerkenswert«, ohne jedoch dessen wirkliche Größe zu nennen. Demgegenüber sei festgestellt, daß im Laufe von fünf Monaten des Jahres 1905 nachfolgende Erkrankungen an sibirischer Pest konstatiert wurden: auf 1000 Mann des Verpflegsstandes: Jänner 0·096, Februar 0·110, März 0·087, April 0·048, Mai 0·033. Diese ziffermäßigen Nachweise geben daher der medizinischen Gesellschaft in Omsk nicht das Recht, das Formaldehyd als »ungeeignet und gefährlich« zu bezeichnen. Einen weiteren Beweis für die Unrichtigkeit der von der medizinischen Gesellschaft in Omsk aufgestellten Behauptungen liefern auch die Berichte der sibirischen Bezirksintendanz, wonach von 1000 Mann, welche zur Umarbeitung und Anpassung von Halbpelzen (zirka 90.000 Stück) im Monturmagazin zu Omsk kommandiert waren, nur ein Mann an sibirischer Pest erkrankte. Was die Heranziehung von Militärärzten zur Erfüllung von Vorschriften, welche mit ihrer Überzeugung im Gegensatze stehen, anbetrifft, so hätten derartige Beschuldigungen nur dann eine Berechtigung, wenn diese Ärzte im Besitze eines Verfahrens wären, welches vollkommener wäre, als das vom militärärztlichen Komitee empfohlene; da jedoch dies nicht der Fall ist, so werden diese Beschuldigungen als grundlos zurückgewiesen.

STREFFLEURS ÖSTERR. MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT
II. BAND. — 9. (SEPTEMBER-) HEFT 1906.



Das Schiffahrtswesen und der Dienst auf Binnenwässern im Kriege.

Von Richard Ungermann, k. u. k. Hauptmann (ük.) im Pionierbataillon Nr. 6, Lehrer an der Technischen Militärakademie.*)

(Schluß.)**)

III. Die Ausbildung der Pioniertruppe im Wasserfahren.

Mit der kurzen Beschreibung aller in den letzten Jahrhunderten geschaffenen militärischen Institutionen, welchen der Dienst auf Binnenwässern zufiel, zu Ende gelangt, wird es zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen zweckmäßig sein, die Ausbildung der Pioniertruppe, speziell nur im Wasserdienste, wie sie tatsächlich zur Jetztzeit durchgeführt wird, kurz zu besprechen.

Vorher sei jedoch noch in wenigen Worten auf die besondere Wichtigkeit dieses besonderen Ausbildungszweiges hingewiesen.

Nachdem nämlich im Laufe der Jahre beinahe alle europäischen Heere auf Grund vielseitiger Kriegserfahrungen zur Erkenntnis gelangt sind, daß man im Felde nie über genug technische Kräfte verfügen kann, hat man bekanntlich nach und nach alle Waffengattungen mit technischen Werkzeugen und Requisiten mehr oder weniger ausgiebig ausgerüstet; außerdem wurden bei der Infanterie- und Kavalleriewaffe spezielle Pionierabteilungen (-Züge) systemisiert, welche für die verschiedensten, im Felde vorkommenden technischen Arbeiten bereits im Frieden ausgebildet werden.

Es kann nunmehr im allgemeinen eine Infanterie-Truppendivision ganz gut eine Stellung flüchtig befestigen, oder ein Kavallerieregiment einen 100—200 *m* breiten Fluß mit Not-

*) Verzeichnis der benützten Quellen am Schluß dieses Aufsatzes.

**) Siehe Augustheft.

mitteln überschreiten, ohne dabei auf die Mithilfe einer Abteilung der Pioniertruppe reflektieren zu müssen; in dem Moment aber, wo es sich darum handelt, ein Gewässer von halbwegs bedeutender Geschwindigkeit und Tiefe — abgesehen von der Breite — zu übersetzen, sind alle diese Waffen- und Truppengattungen auf die Überschiffungsmittel und Feldbrücken der Pioniere angewiesen.

Die Grundlage für das Überschiffen und den Brückenschlag bildet jedoch das Wasserfahren. Je besser, gründlicher und auch je vielseitiger eine Pionierabteilung in diesem wichtigen Ausbildungszweige im Frieden vorbereitet wurde, desto besser wird sie im Kriege den so mannigfachen an sie herantretenden Aufgaben am Wasser nachkommen können. Es muß auch betont werden, daß man bei keiner Truppe in so hohem Grade von der Tüchtigkeit des einzelnen Mannes abhängt, als bei den Pionieren.

Ein aus der Geschichte des Pionierregiments entnommenes Beispiel ist wohl am besten geeignet, das Gesagte zu bestätigen:

Im Verlaufe des 3. Mai 1859 wurde vom Armeekommando der Beschluß gefaßt, den Po zwischen Cambio und Porto Cornale zu überbrücken, um das 8. Armeekorps am rechten Ufer vorzuschieben. Am 4. Mai wurde nach Überschiffung der Vorhut eine Kriegsbrücke geschlagen, über welche sodann der Übergang des Korps durchgeführt werden konnte.

Im Laufe dieses Tages stieg jedoch der Fluß kontinuierlich, so daß die halbe Geschützreserve des Korps am linken Ufer zurückbleiben mußte.

Plötzlich trieb eine vereinigte Masse von Baumstämmen in die Brücke und zersprengte diese, so daß bloß in der Mitte des Stromes ein Brückenteil stehen blieb. Am 5. war der Po bereits um 4 *m* gestiegen, das 8. Armeekorps stand am rechten Ufer gänzlich isoliert und hätte im Falle eines übermächtigen Angriffes sehr leicht in eine höchst bedenkliche Lage kommen können.

Der Pioniermajor Graf Zedtwitz bewerkstelligte am 6. früh, nachdem das Wasser etwas gefallen war, die Neuherstellung der Kriegsbrücke. Selbstverständlich ging diese Arbeit, bei einer Wassergeschwindigkeit von 3·20 *m* in der Sekunde, nur sehr langsam von statten. Endlich war die Brücke so weit im Bau vorgeschritten, daß es nur noch darauf ankam, sie mit dem noch immer in der Mitte des Stromes hängenden Teile der früheren Brücke in Ver-

bindung zu bringen. Derlei Manöver sind jedoch stets mit großer Gefahr verbunden. Nachdem dasselbe 3 Unteroffizieren mißglückt war, gelang es endlich 2 Zugsführern, die letzten Pontons mit außerordentlicher Geschicklichkeit einzuführen und sich hiedurch die Anerkennung des Armeekommandos zu erringen. — — —

Nach dieser kurzen Abschweifung sei nun die eingangs betonte Ausbildung des einzelnen Pioniers einer kurzen Besprechung unterzogen.

Nachdem der Pionier zur dreijährigen Dienstleistung eingerückt ist, wird er bekanntlich — gleich dem Infanteristen — acht Wochen hindurch rein militärisch ausgebildet.

In der nun folgenden Periode des Winterunterrichtes wird der Rekrut in den Vorkenntnissen des Ankerwerfens, im Kriegsbrückenschlage über Gewässer und im Überschiffen theoretisch, im Kriegsbrückenschlage im Trockenen und in den Seilverbindungen jedoch praktisch unterrichtet. Im Monate April beginnen dann die praktischen Übungen am Wasser; der junge Pionier lernt jetzt das Wasserfahren mit Zillen, mit Pontons und später mit Überschiffungsgliedern; gleichzeitig wird das Verankern einzelner Pontons und Glieder als Vorbereitung für den Bau von Pontonbrücken durchgenommen.

Im Monate Juni werden die besonders geschickten Leute (Schiffleute von Profession und Vorgebildete der älteren Assentjahrgänge) in eine spezielle Gruppe — Steuermannsabteilung — zusammengestellt. Diese nimmt das Wasserfahren intensiver vor und hat den Zweck, geübte Partieführer für das Wasserfahren sowie verständige Steuerleute für alle Gattungen von Ruderfahrzeugen heranzubilden.

Ende August findet die Ausbildung im Wasserdienste in der Regel ihren Abschluß, da bis zum Eintritt der Waffenruhe meistenteils andere Tätigkeiten, wie Manöver, große Notbrückenschläge etc. die Übungszeit der meisten Kompagnien absorbieren.

In dem nun folgenden zweiten Dienstjahre wird der Pionier entweder Charge oder zu irgend einer der zahlreichen Kommandierungen verwendet. Ähnlich verhält es sich mit den Leuten, welche im dritten Dienstjahre stehen. Die Instandhaltungsarbeiten des Kriegs- und Übungsmaterials, der Augmentationsvorräte, die Kanzleien, Geniedirektionen, das Pionierzeugsdepot, die Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten u. s. w. absorbieren eben eine schwere Menge

älterer Leute, so daß das Gros einer im Frühjahr auf Pionierübung ausrückenden Kompagnie tatsächlich aus Rekruten besteht.

Hiezu kommen noch eine Menge anderer Kommandierungen und Verwendungen, welche die Pionierkompagnie mehr als jede andere Unterabteilung des Heeres (obwohl bei keiner die Ausbildung so vielseitig ist) belasten, deren Detaillierung jedoch zu weit führen würde.

Die ganze Ausbildungszeit im praktischen Wasserdienste erstreckt sich im allgemeinen auf 5 Monate. Von den 30 Tagen des Monates muß man jedoch 5 Sonn- und Feiertage, 4 Samstage (vormittags Infanterieexerzieren, nachmittags Kasernreinigung) und 4 Tage Garnisonswachdienst abrechnen; es bleiben somit 17 Tage, wovon wieder ein großer Teil auf die übrigen technischen Ausbildungszweige (Reisigarbeiten, Feldbefestigung, Lagerarbeiten, Festungskrieg, Sprengarbeiten, Straßenbau u. s. w.) entfällt. Hiebei sind die Regentage, das Schießen, die Inspizierungen und die größeren Garnisonsübungen gar nicht in Rechnung gezogen.

Daß nunmehr die Mannschaft der Pioniertruppe trotz der geschilderten, knapp bemessenen Ausbildungszeit und der sonstigen mißlichen Verhältnisse (deren Ursachen hauptsächlich im Kostenstandpunkte zu suchen sind) einen so hohen Grad der Ausbildung in allen technischen Verrichtungen erreicht, ist dem unermüdlichen Fleiß und Eifer des gesamten Offizierskorps, dann dem auf vieljähriger Erfahrung basierten, durch die Reglements vorgeschriebenen, zweckmäßigen Vorgange bei der intensiv betriebenen Ausbildung zuzuschreiben.

Immerhin dürften sich — im modernen Kriege öfter als in den Feldzügen der Vergangenheit — besondere Aufgaben ergeben, für welche man nicht alle Offiziere und Abteilungen im Frieden schulen kann, da dies entweder der Mangel an Gelegenheit, die Flußverhältnisse und die kurze Dienstzeit oder (jedenfalls in den meisten Fällen) die damit verbundenen hohen Auslagen unmöglich machen.

Die gründliche Schulung in den verschiedenen Zweigen des Wasserdienstes, das hohe Bildungsniveau und der praktische Blick der Offiziere einerseits, als auch der traditionelle Pflichteifer und die aus Allerhöchstem Munde des öfteren bereits anerkannte Arbeitsfreudigkeit der Mannschaft anderseits, werden es mit sich bringen, daß die Pionierabteilungen in derlei fremden, ungewohnten Situationen sich zurechtfinden werden.

IV. Besondere Unternehmungen zu Wasser.

Derlei spezielle, den Kompagnien ganz oder teilweise ungewohnte Aufgaben können folgende sein:

1. Besondere Unternehmungen zu Wasser, wie *a*) längere Naufahrten mit schweren Fahrzeugen auf schwierig zu befahrenden fremden Wasserlinien; *b*) Fahrten mit Segelbooten oder überhaupt mit auf Kiel gebauten Fahrzeugen über Meeresarme oder sehr breite Ströme (bei Hochwasser); *c*) Fahrten mit schweren Flößen; *d*) Fahrten mit requirierten oder erbeuteten Dampfern und Schleppen; *e*) größere nächtliche Überschiffungen; *f*) Überfälle und Zerstörungen feindlicher Kriegsfahrzeuge bei Nacht.
2. Herstellen von verschiedenartigen Stromsperren über breite Wasserlinien.
3. Ausrüsten und Armieren von Kriegsflottillen oder einzelnen Dampfern auf Binnenwässern (im Feindesland).
4. Remorquieren von Kriegsbrücken- und Überschiffungsgliedern mittels Dampfer.

Die folgenden, durch zahlreiche kriegsgeschichtliche Beispiele illustrierten Ausführungen sind vielleicht geeignet, den Beweis zu erbringen, daß die technischen Truppen verschiedener Heere in den Feldzügen der Vergangenheit derlei Aufgaben des öfteren ausführen mußten.

Ad 1. *a*): Am 10. Oktober 1795 beabsichtigte FM. Clerfayt den Übergang über den Main bei Seligenstadt durchzuführen. Zu diesem Zwecke sollte am 9. eine Ponton- und eine Schiffbrücke — in Glieder zerlegt — von Aschaffenburg dahin gebracht werden. Die große Finsternis vereitelte die Durchführung bei Nacht, demnach wurde erst um 10^h vormittags die Naufahrt angetreten.

1814 wurden 15 Bataillone Infanterie von Ulm, Günzburg und Donauwörth auf gemieteten Schiffen und Flößen nach Wien befördert. Jedem größeren Fahrzeug waren einige Pontoniere beigegeben.

Gelegentlich der Operationen 1848/49 in Ungarn kamen die Pioniere wiederholt in die Lage, längere Talfahrten auszuführen. Am 13. Dezember 1848 wurden 10 Kriegsbrückenequipagen von $3\frac{1}{2}$ Kompagnien auf Pontons und Plätten von Klosterneuburg nach Deutsch-Altenburg verschifft. Am 19. d. M. wurde die hier eingebaute Brücke abgebrochen und

zu Wasser nach Preßburg geschafft, um sie an Stelle der von den Ungarn abgebrochenen Schiffbrücke zu schlagen.

Da zum Übergange über die March zu wenig Material vorhanden war, wurde am 16. Dezember Leutnant Mützl mit 30 Pionieren stromaufwärts des genannten Flusses entsendet, um Fahrzeuge zu requirieren. Als der Schiffstransport bei der Talfahrt nach Marchegg den vom Feind besetzten Ort Hochstetten passierte, wurde er mit lebhaftem Kleingewehrfeuer empfangen. Leutnant Mützl ließ sofort landen und säuberte, von der zugeteilten Infanterie aufs beste unterstützt, das Ufer vom Feinde und setzte sodann die Fahrt fort.

Am 3. und 4. März des folgenden Jahres wurde die 18. Pionierkompagnie mit einem größeren Schiffstransporte unter Kommando des Hauptmanns v. Magdeburg von Klosterneuburg nach Komorn in Fahrt gesetzt.

Am 3. Mai 1849 wurde der jetzige FZM. Freiherr v. König als Oberleutnant mit 64 Pionieren und 50 Schiffleuten von Szegszárd nach Mohács abgesendet, um alle auf dieser Strecke der Donau befindlichen Fahrzeuge zu requirieren und das gesamte Materiale zu Wasser nach Mohács zu führen.

Am 11. fuhr sodann Oberleutnant v. König mit dem gesamten Schiffmaterial weiter bis zum »Drau-Eck«. Nachdem der Feind das linke Donau-Ufer besetzt hielt, so begleitete der Kriegsdampfer »Schlick« den Convoi. Vom Drau-Eck bis Esseg wurden die Fahrzeuge von zwei Remorqueuren ins Schlepptau genommen.

Am 27. Juni wurde die bei Deutsch-Altenburg geschlagene Brücke gliederweise abgebrochen und fuhren die 24 Glieder hierauf nach Preßburg. Hier mußte man noch Deckmaterial verladen, wonach der Convoi zu Wasser nach Puszta-Lovat (bei Komorn) dirigiert wurde.

Im Monate August erhielt Hauptmann Krisch den Befehl, in Wien Material für eine Notbrücke bei Gönyö (750 *m*) einzukaufen. Die gesamten Vorräte wurden auf 85 großen, landesüblichen Fahrzeugen nach Gönyö verschifft. Am 7. September wurde sodann die dort mit diesem Material gebaute Brücke gliederweise abgebrochen und die Glieder nach Puszta-Lovat verführt.

Im Feldzuge 1848—1849 in Italien bewerkstelligte die 10. und 12. Kompagnie eine höchst anerkennenswerte Talfahrt. Am 10. April wurde nämlich die Kriegsbrücke bei Verona abgebrochen, auf gekoppelten Pontons verladen und nach Pancracio gebracht.

Am 23. April wurde Hauptmann Gloyber stromaufwärts der Etsch entsendet, um alle Schiffmühlen dem Feinde zu entziehen sowie die Schiffe nach Verona zu bringen.

Gelegentlich des Rückzuges der kaiserlichen Armee nach der Schlacht bei Magenta, mußte auch die aus Schleppschiffen und Plätten erbaute Brücke bei Vacarizza abgebrochen und nach Piacenza geführt werden. Die Brückenglieder wurden durch Dampfer, der größere Teil der Glieder jedoch von den Pionieren nauwärts befördert. Nach der später angeordneten Räumung von Piacenza wurden viele wertvolle ärarische Güter, unter anderem 91 Geschütze, auf die Glieder verladen und diese weiter bis Borgoforte geschafft.

Gegen Ende des Feldzuges 1859 hatte die 3./IV. Kompagnie den Befehl erhalten, des gesamte Schiff- und Brückenmaterial nach Venedig zu überführen. Teils mit Dampfern, teils mit Ruderkraft, brachte man das Material bis Cavanella di Po; von hier an nahm jedoch die Mitwirkung der Lloydgesellschaft und der Flottille ein Ende und die Pioniere mußten unter großen Schwierigkeiten den Weitertransport bis Venedig allein bewerkstelligen.

Im Sommer des Jahres 1894 hatten das ganze 1. sowie Detachements des 5. und 15. Pionierbataillons Gelegenheit, 16 Kriegsbrückenequipagen von Preßburg, beziehungsweise Klosterneuburg, nach Nagy-Maros zu verschiffen. Der Wassertransport wurde ohne jeden Unfall durchgeführt.

Ad *b*) Die Fälle, in welchen Pioniere mit Seefahrzeugen zu tun hatten, sind zwar selten, immerhin weist die Kriegsgeschichte einige auf.

So wurde während der Belagerung von Venedig im Jahre 1849 Oberleutnant v. Némethy mit 30 Pionieren dem in Malghera stationierten Flottillendetachement zur Aushilfe zugeteilt.

Am 23. Juni desselben Jahres wurde der genannte Offizier nach Caorle entsendet, um ein Kanonenboot, welches Vizeadmiral Dahlerupp zum Dienste bei der Belagerung zur Verfügung stellte, in Empfang zu nehmen und mit den darauf befindlichen Matrosen durch die Flußlinien und Kanäle bis nach Malghera zu schaffen.

Im Jahre 1864 führten die Preußen den berühmten Übergang über den Alsen-Sund mit Beihilfe von 140 Kielfahrzeugen aus. Desgleichen führten die österreichischen Pioniere unter Hauptmann v. Kegeln, unter höchst schwierigen Verhält-

nissen einen Brückenbau über die Schley mit Hilfe requirierter großer Kielboote aus. (Gelegentlich des durch Sturm vereitelten Überganges des Alsen-Sundes bei Ballegard hätten die österreichischen Pioniere an der Überschiffung mittels 27 Kielbooten teilnehmen sollen.)

Ad *c*) Fahrten mit Flößen. Solche werden sich in der Regel dann als notwendig erweisen, wenn große Holzquantitäten von weither beschafft werden sollen, der Bezugsort stromaufwärts der Verwendungsstelle liegt und hiefür keine anderen Transportmittel zur Verfügung stehen. So flößten die Russen im Feldzuge 1877 massenhafte Quantitäten Holz aus den transsylvanischen Wäldern auf der Aluta zur Übergangsstelle Zimnica und waren hiebei auf die rumänischen Flößer gewiesen.

Im Feldzuge 1849 in Italien flößten österreichische Pioniere Material zur Herstellung einer Floßbrücke bei Vidor die Piave herab.

Ad *d*) Es ist hier nicht der Platz, um den hohen Wert der Dampfschiffahrt im Kriege einer speziellen Besprechung zu unterziehen*). Die Einführung der Dampfschiffe reicht bloß einige Dezennien zurück, immerhin spielte dieses Kriegsmittel in allen bedeutenden Feldzügen der letzten 70 Jahre stets eine nennenswerte Rolle. So im Krimkriege, im amerikanischen Freiheitskampfe, in den beiden letzten russisch-türkischen, teilweise im deutsch-französischen, und schließlich im russisch-japanischen Kriege.**)

Aber auch die letzten Feldzüge unserer Monarchie weisen zahlreiche Fälle auf, in welchen Pioniere Gelegenheit fanden, mit Dampfern zu arbeiten.

Im Jänner des Jahres 1849 gerieten alle in Ofen stehenden Dampfer und Schleppschiffe gelegentlich des Einmarsches der kaiserlichen Armee in Budapest in deren Besitz. Zum Kommandanten des Dampfers »Mészaros« (später »Schlick«)

---

*) Siehe Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie und Geniewesens; Jahrg. 1902, 1. u. 2. Heft: »Der Bau von Schleppschiffbrücken und das Überschiffen mit Dampfern und Schleppschiffen« von Richard Ungermann, k. u. k. Hauptmann im Pionierbataillon Nr. 6.

**) Die Herstellung der zahlreichen Brücken über den Yalu, wurde nur durch die vorbereitende Tätigkeit der in den genannten Fluß eingefahrenen kleinen japanischen Flottille (2 Kanonboote, 2 Torpedoboote und 4 armierte Dampfschaluppen unter Kapitän Nakagawa) möglich.

wurde der Pionieroberleutnant v. Turba bestimmt, welchem nebst Kapitän v. Ullisperger 47 Pioniere und eine Abteilung Garnisonsartillerie beigegeben wurden. Dieser Kriegsdampfer leistete während des ganzen Feldzuges wiederholt vorzügliche Dienste.

Während der Belagerung von Ofen stand dem Festungskommando der Personendampfer »Nádor« zur Verfügung, auf welchem 1 Unteroffizier und 12 Pioniere eingeteilt wurden.

An dieser Stelle sei nochmals die Verwendung der Dampfer beim Wassertransporte des Oberleutnants König im Jahre 1849, als auch beim Bau und Abbrechen der Brücke von Vacarizza (1859) erwähnt.

Gelegentlich der kriegerischen Ereignisse im Jahre 1854 konnte der Stand der Donau-Flottille den gestellten Anforderungen nicht nachkommen, das Korpskommando stellte daher den Antrag, daß die nötige Aushilfe vom Pionierkorps beigestellt werde. Dieser Antrag erhielt mit 6. Mai die Allerhöchste Genehmigung und es wurde die ganze 15. Kompagnie vom Pionierkorps ausgeschieden und in 2 Flottillenkompagnien umgewandelt.

Ebenso hatten im Kriege gegen die Preußen im Jahre 1866 Pioniere mit Dampfschiffen wiederholt zu tun. Es war dies sowohl beim Übergange bei Preßburg, welcher — nachdem man die Schiffbrücke durch Dampfer nach Gönyö abtransportiert hatte — durch Dampfer und Schleppschiffe unter Leitung des Pionierobersten Freiherrn v. Magdeburg bewirkt wurde, als auch bei den zahlreichen Arbeiten, welche bei der Verteidigungs-Instandsetzung der Donau notwendig wurden. So wurde der Pionieroberleutnant (spätere FZM.) v. Wetzer mit dem Kommando zweier flüchtig armierter Dampfer zu dem Zwecke betraut, um mit diesen und den seitwärts gekoppelten Schleppen Zerstörungsversuche gegen die etwa vom Feinde über die Donau geschlagenen Brücken zu unternehmen. Dem Pionier-Detachementskommandanten in Theresienstadt, Leutnant Oliva, wurden Ende Juni 337 Fahrzeuge und 15 Elbe-Dampfer übergeben. Derselbe baute mit Hilfe dieser Dampfschiffe mehrere Flußsperren.

Hätten die Operationen in diesem Kriege mit dem Gefecht bei Blumenau nicht ihr Ende gefunden, so würden die im Stadlauer Brückenkopfe und in Komorn vereinigten Dampfer gewiß von hohem Werte für die technischen Arbeiten zur Verhinderung des feindlichen Donau-Überganges gewesen sein.

Zum Schlusse sei noch der Dampfer »Körös« der Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft erwähnt, mit welchem die Pioniere sowohl während der Überschwemmung bei Komorn im Jahre 1876, als auch 1878 in der Save, erfolgreiche Dienste leisteten.

Ad *e)* Größere Überschiffungen bei Nacht. Einerseits gestattet es nicht der Umfang dieses Aufsatzes, anderseits sind die meisten Fälle zu bekannt, in welchen Pioniere (selbst Zivilschiffleute, Kasaken und Infanteristen) gelegentlich der Forcierung von Übergängen gezwungen waren, Überschiffungen bei Nacht (in einzelnen Fällen sogar bei Nebel und Sturm) durchzuführen. Infolge der stetig fortschreitenden Vervollkommung der Feuerwaffen — indirekt auch der Beobachtungsmittel — dürfte sich diese Übergangsart im Bereiche des Feindes, in den Feldzügen der Zukunft, als einzig mögliche erweisen und werden gerade ganz finstere Nächte hiezu am geeignetsten sein.*) Wenn auch einzelne Bataillone Gelegenheit haben, hie und da das Überschiffen bei Nacht (unter Teilnahme der Truppen der Garnison) zu üben, so kann dies der Kosten halber in der Regel nur mit der geringen Anzahl der Equipagen des Übungsmaterials in der nächsten Nähe des Übungsplatzes vorgenommen werden.

Kommen nun die Offiziere und die Mannschaft einmal in die Lage, eine Überschiffung bei finsterer Nacht, mit belasteten Fahrzeugen, auf einem bisher gänzlich unbekannten, infolge der feindlichen Einwirkung auch vorher schwer zu sondierenden Gewässer durchzuführen, so dürfte diese Aufgabe, eben weil sie den meisten neu ist, als besonderes Unternehmen zu charakterisieren sein, welches einen geübten Blick, viel Erfahrung am Wasser und eine, allen halbwegs vorherzusehenden Eventualitäten Rechnung tragende, sehr gute Disposition von Seite des Pionierkommandanten, Kaltblütigkeit, Entschlossenheit und vorzügliche Ausbildung im Wasserfahren von Seite der ausführenden Truppe erfordert.

Ad *f)* Überfälle oder Zerstörungen feindlicher Fahrzeuge wurden zu allen Zeiten, auf allen möglichen Gewässern der Erde, in der Regel mit glänzendem Erfolge, wiederholt

*) Auf so allgemein günstige Verhältnisse, wie sie die Japaner beim letzten Yalu-Übergange getroffen haben, wird man in der Zukunft wohl höchst selten rechnen können!

durchgeführt. Zur See oder auf mächtigen Strömen fallen derlei Aufgaben selbstverständlich der Kriegsmarine zu. Diesbezüglich führten die Russen im Feldzuge 1877 auf der Donau, die Japaner im Kriege mit China und Rußland u. s. w. bravouröse Überfälle auf mehr oder weniger schlecht bewachte Kriegsschiffe aus. Auf Binnenwässern dürften solche Aufgaben in Hinkunft wahrscheinlich von den technischen Truppen, welche mit den entsprechenden Sprengmitteln ausgerüstet sind, gelöst werden.

Auf den Übergang des Alsen-Sundes im Jahre 1864 zurückkommend, sei erwähnt, daß dieser nur durch das passive Verhalten des dänischen Panzerschiffes »Rolf Krake« gelang. Hätte dieses Fahrzeug seine Pflicht erfüllt, so wäre der Übergang der Preußen wahrscheinlich mißlungen oder mindestens mit zahlreichen, schweren Menschenopfern erkauft worden? Es wäre demnach empfehlenswert gewesen, in einer der vorhergehenden Nächte eine Expedition zur Lahmlegung dieses gewaltigen Fahrzeuges auszurüsten, denn 20—30 *kg* Schießbaumwolle, an der Schiffsschraube zur Explosion gebracht, hätten das Schiff vielleicht nicht zerstört, auf alle Fälle jedoch zur gänzlichen Untätigkeit gezwungen.

In welcher Weise eine solche Aufgabe durchzuführen sei, entscheiden die jeweiligen lokalen Verhältnisse sowie besondere stets wechselnde Umstände.

Als Kaiser Heinrich III. auf seinem Kriegszuge nach Ungarn im Jahre 1052 mit einer wohlausgerüsteten Donau-Flottille bei Preßburg vor Anker lag, erbot sich ein als Schwimmer und Taucher gleich gewandter Ungar, namens Kund (auch Zothmund), die feindlichen Schiffe anzubohren und zu vernichten. Das kühne Unternehmen wurde in der Tat durchgeführt und gelang derart vollkommen, daß der Kaiser gezwungen war seine Operationen einzustellen. (Zur Erinnerung an diese Tat stiftete König Andreas I. das älteste Benediktinerkloster zu Tihany am Plattensee.)

Ad 2. Herstellen von verschiedenartigen Stromsperren über breite Wasserlinien.

Obwohl der »Technische Unterricht der Pioniertruppe« diesbezüglich genaue Anhaltspunkte gibt und die technischen Truppen, soweit die karg bemessene Übungszeit es zuläßt, derlei Arbeiten ausführen, so werden diese doch nur selten, und dann in ganz geringer Ausdehnung mit häufig — wieder der Kosten halber — unzureichenden Mitteln durchgeführt.

Es wird demnach die Ausführung einer fünffachen, mächtigen Stromsperre, wie sie die Russen bei der Brücke von Zimnica im Jahre 1877 über die zirka 1000 *m* breite Donau ausgeführt haben, ein für die Pioniere jedenfalls neues, besonderes Unternehmen bilden.

Die Errungenschaften der letzten Jahre auf dem Gebiete der Flußminen, als auch die große Wucht der als Zerstörungsmaschinen zu verwendenden Fahrzeuge dürften bei Brückensicherungen in den Kriegen der Zukunft ganz besondere Maßnahmen erfordern, welche hier einer speziellen Besprechung zu unterziehen, über die Grenzen dieser Schrift hinausführen dürfte. Jedenfalls wird man zu derlei Arbeiten tüchtige, mit den Stromverhältnissen vertraute Schiffleute benötigen.

Ad 3. Ausrüsten und Armieren von Kriegsflottillen oder einzelnen Fahrzeugen auf Binnenwässern (im Feindesland).

Des Interesses halber sei hier in Erinnerung gebracht, in welcher Weise Tegetthoff seine Schiffe vor der denkwürdigen Seeschlacht von Lissa verstärkte. Der geniale Admiral, der Inferiorität seiner hölzernen Schlachtschiffe gegenüber den gepanzerten italienischen bewußt, suchte nämlich die fehlenden Panzer durch zahlreiche, längs der Bordwände gespannte schwere Ketten zu ersetzen. Dieses Hilfsmittel bewährte sich glänzend.

Einen ausgiebigen Gebrauch, erst am Kriegsschauplatze armierter und ausgerüsteter Fahrzeuge, machte die Romanzowsche Armee im russisch-türkischen Kriege 1768—1774*) gelegentlich ihrer zahlreichen Unternehmungen gegen das feindliche (rechte) Donau-Ufer.

In den Kriegsjahren 1795—1796 kamen die der österreichischen Armee höchst spärlich zugeteilten Pontoniere und Tschaikisten wiederholt in die Lage, Kriegsfahrzeuge auszurüsten.

Die hervorragenden Leistungen des Majors Williams bei der Organisation der Rhein-Flottille wurden bereits erwähnt.

Im Frühjahr 1799 gelang es diesem mittlerweile zum Oberstleutnant beförderten tatkräftigen Offizier — dank der Erfahrungen, welche er sowohl zur See, als auch auf der Donau (1788 und 1789 kommandierte er eine Barke, respektive Fregatte) und am Rhein gesammelt hatte — innerhalb 3 Wochen am Bodensee 20 armierte Fahrzeuge auszurüsten.

*) Bearbeitet vom Verfasser.

Trotzdem diese zumeist aus flachbordigen, schwerfälligen, bis zu 110 Fuß langen Plätten bestanden und die Bemannungen aus bunt zusammengewürfelten Elementen zusammengesetzt waren, leistete die Flottille 1799—1800 außerordentlich gute Dienste.

Im Herbst des Jahres 1799 mußte Williams alles verfügbare Schiffsmaterial an den Züricher See überführen, um dort gleichfalls eine neue Flottille zu schaffen. Infolge des Rückzuges der verbündeten Armee gelangten die gesammelten 114 Schiffe und Barken zu keiner Verwendung.*)

Da sich schon in den früheren Feldzügen die Verwendung bewaffneter Fahrzeuge auf dem norditalienischen Kriegsschauplatz als sehr zweckmäßig erwiesen hatte, ließ das Armeekommando im Jänner 1814 die längs der Ufer des Garda-Sees erbeuteten Schiffe durch den Pontonierhauptmann Accurti armieren. Als die Flottille ihre Tätigkeit beginnen sollte, fehlte es jedoch an geschulter Bemannung, man schuf daher so weit wie möglich Abhilfe, indem man 100 Infanteristen zuteilte. Selbstverständlich war diese Aushilfe höchst unvollkommen, da es an Zeit und Seeleuten mangelte, um die Leute auszubilden.

Am 15. März als auch am 1. April hielt die Flottille in den Seegefechten bei Torri und Lazise gegenüber den feindlichen Kriegsfahrzeugen stand, so daß letztere sich jedesmal zurückziehen mußten. In der diesbezüglichen Relation sagt Hauptmann Accurti, daß er den Feind leicht vernichten hätte können, wenn er über eine geschulte Besatzung verfügt hätte und die 18-Pfünder brauchbar gewesen wären.

Im Mai 1848 wurde ein Detachement der 9. Pionierkompagnie nach Riva beordert, um dem Hauptmann Mollinary, welcher mit der Organisierung einer Segelflottille am Garda-See beauftragt war, behilflich zu sein. Eine in der Nacht des 31. Mai mit diesen Schiffen beabsichtigte Expedition mußte, bei der Unkenntnis der Leute im Segelmanöver, wieder aufgegeben werden.

In den späteren Feldzügen, wie 1849 und 1866 auf der Donau, 1877 im unteren Laufe dieses Stromes und 1878 in der Save, wurden wiederholt Dampfer armiert, welche im allgemeinen recht gute Dienste leisteten. So wird sich auch in kommenden Kriegen mitunter die dringende Notwendigkeit ergeben, requirierte Fahrzeuge auf Binnenwässern im Feindesland für die weiteren Operationen rasch ausrüsten zu müssen.

*) Oblt. Bartsch »Ein Seekrieg in Schwaben«. Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs.

Ad 4. Remorquieren von Kriegsbrücken- und Überschiffungsgliedern mittels Dampfer.

Derlei Übungen wurden über Anregung des verdienten Pionier- und Flottillen-Korpskommandanten Oberst v. Mollinary im Jahre 1856 am Po bei Borgoforte mit Hilfe des k. u. k. Kriegsdampfers »Gorżkowski« und des Lloyddampfers »Vicenza« durchgeführt. Hiedurch ergab sich die Möglichkeit, Brückenschläge an verschiedenen Stellen des Po vornehmen zu können. Die diesbezügliche Relation betont schließlich, »daß es als höchst wünschenswert anzuempfehlen wäre, diesen größeren Pionierübungen immer einige Flottillenabteilungen mit Dampfern beizuziehen, um das Remorquieren der Brückenglieder zu üben und Dampffähren herstellen zu können«.

In den folgenden Jahren wurden hie und da (wie z. B. in Linz und in Preßburg) Glieder aus Kriegsbrückenmaterial behufs Einrichtens und Einräumens von Übungsplätzen durch Dampfer auf kurze Strecken remorquiert, leider ereignete sich hiebei fast jedesmal ein Unfall, indem die Kranzelstücke Wasser schöpften, die Pontons untergingen und das verladene Material teilweise davonschwamm.

Die Ursachen dieser Unglücksfälle sind einerseits in der diesbezüglich mangelnden Erfahrung der Pioniere, anderseits in der Unachtsamkeit des Schiffspersonals zu suchen, denn hätte man ein größeres Fahrzeug als Wellenbrecher gleich hinter dem Dampfer eingeschaltet, so wären Unfälle vermieden worden. (Im Jahre 1888 fanden größere Pionierübungen an der Donau in Bayern statt. Bei dieser Gelegenheit remorquierte der Raddampfer »Szövetség« der Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft*) von Regensburg bis Eining anstandslos 8 getauchte Kriegsbrückenglieder. Zwischen den ersten 2 Gliedern wurde jedoch ein Schlepp und eine Plätte eingeschaltet.)

Im modernen Krieg wird man auf die Mitwirkung der Dampfkraft bei größeren Übergangsarbeiten hohes Gewicht legen; man kann, wenn Dampfer zur Verfügung stehen, die Ubergangsstelle unabhängig stromauf- und nicht nur stromabwärts des Materialplatzes wählen, auch sind hiedurch alle Ubergangsarbeiten viel rascher durchzuführen.

Es wäre daher von großem Vorteil, wenn der Pioniertruppe bereits im Frieden Gelegenheit geboten würde, die Dampfkraft bei ihren Übungen am Wasser zu verwerten;

*) Unter Leitung des Inspektors Oblt. a. D. Br. Veltheim.

den Offizieren und der Mannschaft würden hiedurch bittere, erst im Kriege zu sammelnde Erfahrungen von weittragender Wirkung vorenthalten bleiben.

Gelegentlich der Okkupation Bosniens und der Hercegovina sah sich der Pionierhauptmann (spätere General) Blondein gezwungen, einen größeren Holztransport auf der Narenta mit Hilfe eines Dampfers durchzuführen. Das Holzmaterial wurde auf Pontons verladen und der ganze Transport sodann durch S. M. Schiff »Thurn-Taxis« von Fort Opus nach Torre di Norino remorquiert.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die des längeren nunmehr angeführten Beispiele aus der Kriegsgeschichte dürften somit den stichhältigen Beweis erbracht haben, daß die eingangs erwähnten besonderen Unternehmungen nicht eine persönliche Ansicht oder Meinung repräsentieren, sondern daß die Pioniere tatsächlich wiederholt in die Lage kamen, zu solchen verwendet zu werden. Wenn man auch selbstverständlich im Frieden nicht alles üben und für jeden besonderen Kriegsfall vordenken kann, so ist eine Truppe im allgemeinen doch nur dann in der Lage, besonderen Anforderungen im Kriege zu entsprechen, wenn sie für ähnliche Fälle, wie die besprochenen, geschult worden ist. Es wird beispielsweise der Rhein einem Donau-Nauführer ebenso fremd sein, wie einem beliebigen an diesem Strom dislozierten Pionierunteroffizier; wenn aber beide berufen sind, zum erstenmal — im Laufe eines Krieges — mit einem Fahrzeug eine Naufahrt auf dem unbekannten Wasser bewerkstelligen zu müssen, so wird der Nauführer jedenfalls besser reussieren als der Pionier, und zwar deshalb, weil ersterer bereits einen Flußlauf kennt und weiß, wie man, je nach der Uferbildung, nach der Geschwindigkeit, nach den Sandbänken und sonstigen Zeichen und besonderen Merkmalen, die eben nur dem Schiffmann von Beruf kenntlich sind, fahren muß.

Der französische Hauptmann Thival hat ermittelt, daß von 98 forcierten Ubergängen (verschiedener Armeen) bloß 18 von Mißerfolg begleitet waren.

Die letztere Zahl dürfte in den Kriegen der Zukunft infolge der modernen Kriegshilfsmittel (Telegraph, Telephon, Luftballon, Beleuchtungsapparate etc.) jedenfalls zunehmen.

Man wird daher gezwungen sein, zu solchen Unternehmungen stets die Nacht und das Moment der Uberraschung, sowie der Täuschung zu Hilfe zu nehmen — das heißt, man wird die Überschiffung bei Nacht an einer ganz andern Stelle durchführen müssen, als wo die Fahrzeuge bei Tag versammelt waren und wo der Feind den Übergang erwartet.

Um dies nun ausführen zu können, muß eine mehr oder weniger lange Fahrt ausgeführt werden. Dieser Aufgabe können die hiezu berufenen Pioniere jedoch nur dann stets mit Erfolg nachkommen, wenn ihnen im Frieden ausgiebig Gelegenheit gegeben wird, dies zu üben.*) Der Grund, weshalb derlei Übungen gegenwärtig nur sporadisch vorgenommen werden, liegt der Hauptsache nach in der Kostenfrage.

Dieselben Verhältnisse treten auch bei Fahrten mit Flößen ein. Derlei Ubungen werden in der Praxis höchst selten ausgeführt, da bei den Bataillonen weder zum Zusammensetzen von größeren Flößen das entsprechende Holz, noch die Geldmittel vorhanden sind, um nach einer Naufahrt das Floßmaterial wieder gegenwärts schaffen zu können, abgesehen davon, daß die Fahrt mit Flößen — speziell bei größerer Strömung — schwierig, und das Landen direkt mit Gefahren verbunden ist. Auf diese Art kommen sowohl die Offiziere, als auch die Mannschaft nur selten in Gelegenheit, sich die für den Krieg so notwendige Praxis auf diesem Gebiet des Wasserfahrens zu erwerben.

Die Russen machten im Kriegsjahre 1877 ziemlich traurige Erfahrungen mit den rumänischen Zivilflößern, welche sich, als die für die Übergänge bei Zimnica und Galatz bestimmten Holztransporte in der Nacht von den türkischen Festungen aus beschossen wurden, ins Wasser stürzten und — sauve qui peut — ans Ufer schwammen.

Was die Dampfschiffahrt anbelangt, so ist dieser Zweig des Wasserfahrens der Pioniertruppe gänzlich fremd, da seit den Übungen bei Borgoforte, im Jahre 1856, sich keine Gelegenheit ergab, mit diesem bedeutenden Kriegshilfsmittel zu arbeiten.

(In den Jahren 1892 und 1903 wurden je zwei Offiziere über Anregung des Pionierregimentskommandos, respektive Generalpionierinspektors, zur Erlernung des Schiffführerdienstes der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft zugeteilt.)

*) Im September 1905 führte ein Detachement des 1. Bataillons eine längere Talfahrt aus.

V. Die Berufsschiffleute.

Mit der ziemlich ausführlichen Schilderung des Schiffahrtwesens der Vergangenheit sowie der diesbezüglich militärisch organisierten Institutionen der Gegenwart zu Ende gelangt, soll den Zivilschiffleuten unserer heimischen Flußlinien und der von ihnen ausgeübten schwierigen, von der Allgemeinheit viel zu wenig gewürdigten Berufstätigkeit einige Worte gewidmet werden.

Die Donauschiffer kann man im allgemeinen in zwei Hauptgruppen teilen. Zur ersteren gehören die sogenannten »Privatschiffleute«, das sind die Flößer, Nauführer, Überführer sowie alle diejenigen Schiffleute, welche bei den Flußregulierungsunternehmungen, Schiffmeistern, Steinbruchbesitzern zum Dienste auf den verschiedensten Holzschiffen verwendet werden. Zur zweiten Gruppe gehört das bei den bedeutenderen Dampfschiffahrtsgesellschaften auf deren Schiffparke im nautischen Dienste stehende Personal. Zur ersten Gruppe kann man auch die noch sporadisch vorkommenden Schiffmüller rechnen. In früheren Jahren standen nämlich zahlreiche Schiffmühlen auf der damals noch unregulierten Donau (besonders im Mittel- und Unterlaufe) zerstreut. Das Personal derselben war daher gezwungen jahraus, jahrein zwischen Ufer und Mühlen hin- und herzufahren, diese im Herbste aus- und im Frühjahre wieder einzubinden, wodurch sich diese Leute im Wasserfahren einen ziemlich hohen Grad von Routine erwarben. Die Dampfkraft sowie auch in gewisser Beziehung die Flußregulierung setzt nunmehr die Schiffmüller auf das Aussterbeetat.

Alle angeführten Schifferspezialitäten kamen ihrer Wehrpflicht nach, indem sie beinahe ausschließlich zur Pioniertruppe eingeteilt wurden. Die Geschichte dieser Waffe sowie mündliche Überlieferungen weisen zahlreiche Fälle auf, in welchen sich speziell die Donauschiffer als solche in Kriegszeiten besonders hervorgetan haben. Im allgemeinen kamen jedoch diese Leute naturgemäß in so jungen Jahren zum Militärdienste, daß sie höchst einseitig und noch unvollkommen in ihrem Berufe ausgebildet waren, so daß deren Fachkenntnisse nicht jederzeit für die Armee nutzbringend verwertet werden konnten. Hervorragende Dienste leisteten in der Pioniertruppe die Söhne gewisser in Linz, Korneuburg, Theben, Preßburg usw. ansässiger Schifferfamilien. Diese wetterfesten, kernigen Leute werden später bei der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft sukzessive Steuerleute, Lotsen, Schiffführer, ja

sogar Kapitäne und zeichnen sich hier auch durch ganz besonders gute Dienstleistungen aus. Es ist hier nicht der Platz, den schwierigen, stets gefährlichen und dadurch auch höchst verantwortungsvollen Dienst der Dampfschiffsteuerleute und -Kommandanten — speziell in der oberen Donau — zu besprechen. Für die Gefährlichkeit der Passage beim Struden spricht allein die Tatsache, daß dort in den Jahren 1840—1880 15 Dampfer und 40 Schleppe havarierten.

Tegetthoff hatte einst Gelegenheit, mit einem der besten Schiffskapitäne (Brenner) daselbst zusammenzutreffen und dessen Manöver mit einem Schiffconvoi zu beobachten. Als der berühmte Admiral das Schiff verließ, wandte er sich an den Kapitän mit den Worten: »Herzlichen Dank, Kapitän, ich habe heute sehr viel von Ihnen gelernt!« — Ebenso gefährlich war auch früher die Passage der Katarakte zwischen Bazias und Turn-Severin.

So hervorragend tüchtig unsere Schiffleute auch in ihrem Berufe sind, so werden sie im Kriege — speziell im Kontakte mit dem Feinde — eben nur dann entsprechen, wenn sie nebstdem Soldaten sind. Soll daher ein Unternehmen zu Wasser durchgeführt werden, so bedarf man Schiffahrtskundiger, welche militärische Bildung besitzen, so daß sie in der Lage sind, die nautisch-technischen Momente mit der taktischen Situation in Einklang zu bringen. Es muß der Kommandant eines Schiffes oder Convois in einem bestimmten Kriegsfalle im klaren sein über die Portee der modernen Feuerwaffen, über die Durchschlagskraft ihrer Geschosse, um zum Entschlusse zu gelangen, ob ein Unternehmen bei eventuell feindlicher Einwirkung zu wagen sei oder nicht. Aber nicht nur allein das Moment des Könnens kommt hiebei zur Geltung, sondern auch andere, das persönliche Interesse tangierende Fragen.

Ein Lotse, der verheiratet ist und mehrere unversorgte Kinder besitzt, wird sich in den meisten Fällen abgeneigt zeigen, sein Leben zu riskieren, um zum Gelingen eines Unternehmens beizutragen, wenn er weiß, daß seine Familie durch seinen Tod bitterer Not ausgesetzt ist.

In dieser Beziehung sei auf den Feldzug 1878 hingewiesen. Als nämlich für den Dienst in der Save S. M. Monitore »Maros« und »Leitha« ausgerüstet wurden, handelte es sich darum, Steuerleute der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft zu bewegen, den Dienst auf diesen Kriegsschiffen zu versehen. Sämtliche hiezu Aufgeforderten weigerten sich, trotz glän-

zender Versprechungen, sich einzuschiffen, unter Hinweis auf die große Verantwortung, ihr Alter, ihre unversorgte Familie und ihren zivilen Beruf. Erst nach umständlichen Pourparlers gelang es dem Budapester Schiffsinspektor, zwei Steuerleute für den Kriegsdienst beizustellen*). Solchen an den Patriotismus und an die Selbstlosigkeit appellierenden Anforderungen entsprechen eben nur aktive Soldaten und Offiziere oder gewesene Offiziere, die auf einem höheren ethischen Niveau stehen. Einerseits zur Bekräftigung des Gesagten, anderseits um den Beweis zu erbringen, daß fachmännisches Können und Wissen, ohne den Kardinaltugenden des Soldaten — Uneigennützigkeit und Tapferkeit — im Kriege wertlos sind, diene folgende Episode aus dem Kriege 1849 in Ungarn.

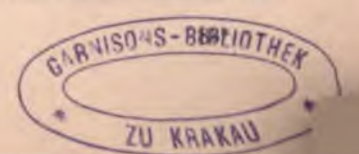
Am 3. August traf der Dampfer »Ceres« der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft unter Kommando des Kapitäns v. Schröll**) in Gönyö ein. Ein Oberleutnant eilte hier an Bord und teilte dem Kapitän mit, daß die Besatzung von Komorn einen Ausfall unternommen hätte und eine mit großen Munitionsquantitäten beladene Schleppe zunächst der Brücke von Puszta-Lovat in ernstlicher Gefahr stände. Schröll fuhr nun aus eigener Initiative gegen die 17 *km* entfernte Brücke und nahm im Bereiche des feindlichen Feuers, oberhalb der vom Pionierhauptmann Bayer heldenmütig verteidigten Brücke, den am rechten Donau-Ufer gehefteten österreichischen Munitionsschlepp unter Seil.

Die Schiffsequipage, aus bunt zusammengewürfelten Nationalitäten und Elementen bestehend, verlor im feindlichen Feuer gänzlich den Kopf und versagte den Gehorsam, so daß der energische Kapitän gezwungen war, mit der Pistole in der Faust Ordnung zu schaffen. Kaum daß jedoch das Schleppseil scheinbar befestigt war und der Dampfer sich in Bewegung gesetzt hatte, glitt das von dem überängstlichen Schleppsteuermann schlecht befestigte Tau ab und geriet durch Zufall in das linke Rad der »Ceres«, wodurch Schlepp und Brücke in die höchste Gefahr kamen.

In diesem kritischen Momente galt es, keine Sekunde zu verlieren. Zwei Matrosen (ehemalige Unteroffiziere) stiegen

*) Als man in Sissek erfahren hatte, daß ein Remorqueur vom feindlichen (rechten) Saveufer aus beschossen wurde, weigerten sich die dort anwesenden Schiffskapitäne die Talfahrt anzutreten. Wäre nicht der Kapitän Graf Galler, ein ehemaliger Offizier, mit gutem Beispiele vorangegangen, so hätten die zahlreichen Transporte eine unliebsame Störung erfahren.

**) Ehemaliger Pionieroffizier und Lehrer des jetzigen Chefs des Generalstabes an der Pionierkorpsschule in Tulln.



rasch in den Radkasten, das Seil wurde losgelöst, ein neues auf den Schlepp hinübergebracht und somit war die gefährdete Brücke sowie das wertvolle Fahrzeug gerettet. Trotzdem Schröll von dem armierten Dampfer »Erös« der Ungarn verfolgt wurde, gelang es, den Schlepp anstandslos nach Preßburg in Sicherheit zu bringen.

VI. Die militärische Organisation des Schiffahrtswesens.

Mithin dürfte das vorliegende Thema — soweit dies in kurzen Abrissen möglich ist — erschöpft sein. Die zahlreichen Beispiele und Daten aus der Kriegsgeschichte werden selbst in dem mit dem Dienste am Wasser wenig oder gar nicht vertrauten Leser die Überzeugung wachgerufen haben, daß diesem scheinbar unbedeutenden, im Frieden beinahe belanglosen Zweig des Heerwesens eine größere Bedeutung beizumessen ist.

Eine Großmacht, welche für alle möglichen Eventualitäten kommender Kriege, Millionen opfernd, vorgesorgt hat, eine Heeresleitung, die nicht nur für alle Phasen des Feldkrieges, sondern auch für den Krieg im Gebirge sowie an der Meeresküste in ausgiebiger Weise vorbereitet ist, muß auch nach der unmaßgeblichen Meinung des Verfassers für Operationen im Bereiche bedeutenderer Binnenwässer mit einem Schiffahrtspersonale ausgerüstet sein, welches nicht erst in der zwölften Stunde aus einseitig ausgebildeten Fachleuten zusammengestoppelt wird, sondern welches sich im Frieden bereits jene Praxis und Routine verschafft hat, deren es bei plötzlich eintretender Notwendigkeit im Kriege im hohen Grade bedarf*).

Was nützen die gut gepanzerten und armierten Monitore, wenn man, wie im Jahre 1878, die zur nautischen Führung unbedingt erforderlichen Lotsen und Steuerleute nicht bekommen kann? (Die tüchtigen Lotsen sind in der Regel so alt, daß sie nicht einmal mehr landsturmpflichtig sind.)

*) Die Kommandanten der von Oberstleutnant Williams im Jahre 1799 (am Bodensee) armierten Kriegsschiffe waren zumeist emigrierte französische Edelleute, welche kein Wort Deutsch sprachen. Die Schiffleute mußte das Infanterieregiment Bender Nr. 41 beistellen. Über die schwäbischen Zivilschiffleute drückt sich Williams in einer Relation folgendermaßen aus: »Die hiesigen Schiffleute können bei diesen bewaffneten Schiffen nicht mit Nutzen verwendet werden, weil sie sich nicht kommissariatisch revidieren (anwerben) lassen wollen, dann weil sie nur von dem ganz allgemeinen und gewöhnlichen Fahren einige Kunde haben und mehrenteils verheiratete, mit zahlreichen Kindern behaftete Leute sind, die sich der Gefahr nicht aussetzen wollen.« (Bartsch, »Ein Seekrieg in Schwaben«.)

Es läßt sich daher ermessen, welch schwerer, verantwortungsvoller Dienst den plötzlich im Kriegsfalle zum Donau-Monitorkommandanten ernannten jungen Marineoffizier trifft, der doch ausschließlich für den Dienst zur See ausgebildet wurde und bloß vor Jahren beim Marinedetachement in Budapest kurze Zeit verwendet war.

Ebenso kann man von einer Pionierkompagnie — die so zahlreichen Ausbildungszweige in Berücksichtigung gezogen — bei besonderen Unternehmungen im Kriege unter allen Verhältnissen nicht immer ein Reussieren erwarten, wenn die Leute (mit geringen Ausnahmen) während ihrer so kurzen Dienstzeit bloß auf 1—2 Übungsplätzen stets dieselben, durch die Kosten ziemlich engbegrenzten Übungen durchgeführt haben.

Feldherren, wie Napoleon und Radetzky*), haben durch ihre wohldurchdachten Maßnahmen darauf hingewiesen, daß zum Kriegsdienste auf Flußlinien ein militärisch organisiertes Personal notwendig sei, welches vollkommen ausgebildet und gründliche Stromkenntnisse besitze. Derlei Kenntnisse sind jedoch eben nur durch die Praxis zu erwerben. Es dürfte demnach vielleicht zweckmäßig sein, eine Institution — ähnlich der Luftschifferabteilung — auf dem heimatlichen Strome ins Leben zu rufen, welche den Zweck hätte, einen Kader für eventuell im Kriege notwendige Flußschiffahrtsabteilungen zu bilden. In welchem Umfange und mit welchem Kostenaufwande diese Neuorganisation zu schaffen wäre, darüber dürfte eine aus älteren, erprobten Fachleuten zusammengesetzte Kommission zu urteilen haben.

Die Großmachtstellung der Monarchie als auch der hohe Grad der Vollkommenheit des österreichisch-ungarischen Heerwesens dürften eine derartige, wenn auch mit namhafteren Kosten verbundene Neuorganisation vielleicht doch rechtfertigen lassen?

»Deux conditions seront éternellement requises, pour le progrès: avant tout posséder derrière soi un passé, que l'on respecte; en second lieu, faire consister le respect à développer ce passé, à tirer de lui ce qu'il contient de juste et de fécond.« — — —

(Discours d'Ernest Renan à l'Académie des sciences morales et politiques, 1872.)

*) Friedrich der Große ließ dem Schiffahrtswesen gleichfalls viel Sorgfalt angedeihen.

Benützte Quellen:

Die Akten des k. u. k. Kriegsarchivs.

Thiers: »Histoire du Consulat et de l'Empire«.

Springer Anton, k. u. k. Major: »Der russisch-türkische Krieg 1877/78 in Europa.«

Brinner Wilhelm, k. u. k. Hauptmann: »Die Geschichte des k. k. Pionierregiments.«

Thival Louis, capitaine: »Passages des cours d'eau.«

Cardinal von Widdern: »Das Gefecht an Flußübergängen.« Berlin, 1890/91.

Pellet: »Feldzüge des Kaisers Napoleon.«

Großer Generalstab: »Der deutsch-dänische Krieg im Jahre 1864.« Berlin 1878.

»Beiträge zur Geschichte der k. k. Geniewaffe.« Von Oberst Franz Rieger.

»Der Aufstand in der Hercegovina, Süd-Bosnien und Süd-Dalmatien 1881/82, dargestellt von der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. u. k. Kriegsarchivs.«

v. Janko, Registratursoffizial: »Eine Biographie des Generalfeldwachtmeisters Heinrich Duval, Graf von Dampierre, Freiherr von Mondoviglia.« Zusammengestellt auf Grund archivalischer Erhebungen.

Khittel, Edler von Bialopior Wladimir, k. u. k. Linienschiffskapitän: »Die Kriegmarine im Bürgerkriege der Vereinigten Staaten von Nordamerika 1861/65.«

Marchetti, Direktor der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft: »Die Touage auf der oberen Donau.«

Kotzebue, Wilhelm von, k. k. Hauptmann: »Die Schlacht bei Dürnstein (1807).«

Mecenseffy, Paul Edler von, k. u. k. Linienschiffsleutnant: »Die Aufgaben der Donau-Flottille.«

Kuchler, Hauptmann: »Geschichte der kgl. Bayrischen Pionierbataillone und ihrer Stammformationen.«

Streffleurs Österreichische militärische Zeitschrift 1906: »Die Donau-Flottillen Napoleons (1805, 1809).«

Streffleurs Österreichische militärische Zeitschrift 1905: »Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg.«

Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs, 3. Folge, IV. Band: »Ein Seekrieg in Schwaben, Geschichte der österreichischen Flottille auf dem Bodensee in den Jahren 1799 und 1800.« Von Oberleutnant Bartsch.

Dr. Eugen Szentkláray: »A dunai hajóhadak története.«

A. Reményi: »Zur Geschichte der Donau-Flottille von den Römerzeiten bis zur Schlacht bei Mohács 1526.«

Das neue deutsche Exerzierreglement für die Infanterie von 1906.

Einleitung.

In der Einleitung sind zahlreiche neue Bestimmungen enthalten. Die Infanterie kämpft fast immer im Vereine mit andern Waffen, weshalb deren Verhalten im Reglement mitberücksichtigt ist. Neben Erlernung einfacher Formen gehen auch parademäßige Übungen, die bei ihrem hohen Werte für die Disziplin mit größter Genauigkeit auszuführen sind. Jede Gelegenheit und jede Jahreszeit ist zu benützen, um möglichst wechselndes Gelände zu betreten. Übungen in kriegsstarken Verbänden haben größten Wert. Schon in der Kompagnie ist es von Nutzen, ein oder zwei Züge kriegsstark, den Rest aber nur im Gerippe, lediglich mit der vollen Zahl an Zugs- und Gruppenführern, aufzustellen; auch empfehlen sich Übungen, wo die kriegsgemäßen Marschtiefen durch Vergrößerung der Abstände erreicht werden. Bei Friedensübungen ohne Verlustausfall kommen in die Schützenlinie oft mehr Leute, als zur Ausnützung des Gewehres Platz finden; die übrigen Leute gehen unmittelbar hinter der Schützenlinie in die gleiche Körperlage, schießen jedoch nicht. Winke und Zeichen sind genauer präzisiert und vermehrt worden; so z. B. bestehen Winke, die bedeuten: »eigenes Geschützfeuer weiter vor verlegen«, »Munition erforderlich«, »Sturm steht bevor« etc.

Die übrigen Bestimmungen bezüglich Einfachheit der Formen, Selbständigkeit der Unterführer, Abwechslung in den Übungen, Wichtigkeit der Mannszucht u. dgl. sind ähnlich wie früher.

I. Teil: Die Schule.

Hier ist eine andre Gliederung des Stoffes eingetreten. Der Teil beginnt mit der geschlossenen Ordnung der Kompagnie, die nur die Einzel- und die Kompagnieausbildung umfaßt; die geschlossene Ordnung im Zug wurde gestrichen und alles den Zug Betreffende in das Kapitel »Kompagnie« hinübergenommen. Daran schließt die geöffnete

Ordnung (hieß früher zerstreute Ordnung), und zwar Einzelausbildung, Rotte und Gruppe (dies neu), Zug und Kompagnie. Nunmehr folgen Bataillon, dann Regiment und Brigade. Der II. Teil umfaßt das Gefecht, der III. Paraden, Abholen der Fahne und Ehrenbezeugungen.

1. Die Kompagnie.

A. Geschlossene Ordnung.

Einzelausbildung.

Als neue Bestimmung ist hier aufgenommen, daß vorerst durch die vorgeschriebenen Turnübungen die Gelenkigkeit zu fördern ist, bevor Straffheit und Schnelligkeit bei Ausführung der Bewegungen verlangt werden. Der Marsch unterscheidet sich jetzt als Exerziermarsch, Marsch im Gleichschritt und Marsch ohne Tritt. Der Exerziermarsch wird beim schulmäßigen Formenexerzieren, dann bei Ehrenbezeugungen und Paraden angewendet und besteht in straffer, exakter Ausführung des Schrittes, während beim gewöhnlichen Marsch die volle Anspannung, namentlich das Durchdrücken der Kniee, aufgegeben wird. Das Zeitmaß beträgt 114 Schritt (à 80 *cm*) in der Minute (wie bisher). Der frühere Sturmmarsch (120 Schritt in der Minute) ist als eigene Gangart entfallen; es heißt nur, daß beim Sturmangriff das Tempo auf 120 Schritt zu beschleunigen ist. Für den Laufschritt sind nunmehr 170—180 Schritt (à 75—90 *cm*) in der Minute vorgeschrieben (früher 165—170 Schritt à 1 *m*). Das bisher bei Abteilungen von jedweder Stärke vorgeschriebene Ankündigungskommando »Bataillon . . . . .« wurde durch »Abteilung . . . .« (bei Abteilungen unter der Stärke einer Kompagnie), »Kompagnie . .«, »Bataillon . . . .«, u. s. w. ersetzt. Die Kommandos für die Wendungen wurden vereinfacht; zum Verkehren oder Herstellen der Front gibt es nur ein Kommando »Kehrt« (früher »Kehrt« und »Front«), beim Schrägmarsch nur das Kommando »halb links (rechts)« (»gradaus« ist eliminiert).

Das Knieen und das Hinlegen sind mehr präzisiert. Die Kommandos der Lade- und Feuergriffe wurden vereinfacht. Beim Laden wird der Unterschied gemacht, ob daraufhin geschossen oder nicht geschossen wird; im erstern Fall heißt das Kommando »zum Schuß laden«, im letztern Fall »laden und sichern«. Neu hinzugekommen ist das »stopfen«, worauf das Schießen sowie jede Ladebewegung aufzuhören hat.

Kompagnie.

Der Gliederabstand beträgt 80 *cm* von Rücken zu Brust (früher normaler Abstand 64 und erweiterter 80 *cm*). Die Kompagnie wird nunmehr in Gruppen zu 4 Rotten (früher Sektionen zu 4—6 Rotten)

eingeteilt. Aus diesen Gruppen werden drei Züge gebildet; Züge von mehr als drei Gruppen werden in Halbzüge eingeteilt. Die Unteroffizierslinie (3. Glied) ist jetzt viel dichter, weil darin nebst den Flügelunteroffizieren und Schließenden auch die Gruppenführer und die Entfernungsschätzer stehen. An Formationen bestehen neben der Linie die Zugkolonne — früher Kompagniekolonne genannt — (Züge in Linie hintereinander mit 9 Schritt Abstand [früher 7 Schritt]), die Halbzug-, die Gruppen-, die Marsch-, die Reihen- und die Kompagniekolonne. Bei der letztern stehen die Züge in Gruppenkolonne in gleicher Höhe nebeneinander. Gruppen und Marschkolonne sind sehr ähnlich; bei der erstern stehen die im 3. Gliede befindlichen Unteroffiziere etc. neben den Gruppen, während sie bei der letztern, eigene Reihen zu Vieren bildend, in die Kolonne eingeschoben sind, so daß diese nirgends breiter ist als 4 Mann.

An Feuerarten bestehen in der geschlossenen Kompagnie das Schützenfeuer und die Salve, letztere zugs- oder kompagnieweise; das Kommando »stopfen« wird bis zu den Gruppenführern herab wiederholt. Das Viergliederfeuer wurde eliminiert.

B. Geöffnete Ordnung.

In der Schützenlinie können die Leute verschiedenen Abstand haben. Dieser beträgt, wenn nicht anders befohlen, 2 Schritt; ist er größer oder kleiner, so erhält man lose oder dichte Schützenlinien. Die Leute sind nicht peinlich an einen bestimmten Platz gebunden. Selbsttätigkeit und Aufmerksamkeit werden strenge gefordert, Urteilskraft, Selbstvertrauen und Kühnheit müssen anerzogen werden. Besonders wichtig ist die gründliche Ausbildung der Unterführer. Das Wesen muß über die Form gestellt werden.

Einzelausbildung als Schütze.

In diesem Abschnitte sind mehrere Neuerungen und Änderungen enthalten. Die Wichtigkeit der Einzelausbildung wird hier besonders betont; diese ist die ganze Dienstzeit hindurch zu betreiben. Der Rekrut muß wenige Tage nach seiner Einstellung das Gewehr erhalten und möglichst bald und möglichst oft in das Gelände geführt werden (früher hieß es mindestens zweimal in der Woche). Der liegenden Körperlage ist größere Bedeutung eingeräumt und es ist in ihr das Zielerkennen und Beobachten mit besonderem Nachdruck zu üben. Anschleichen und Kriechen sowie rascher Gebrauch des Spatens (auch im Liegen) sind als eigene Punkte aufgenommen. Auf den hohen Wert einer möglichst unscheinbaren Bekleidung ist hingewiesen. Der Ausbildungsvorgang ist mehr präzisiert; Ausbildungsziel ist, den

Mann zum selbständig denkenden Schützen zu erziehen, der auch unkontrolliert das Beste zu leisten sich pflichttreu bemüht. Die Bestimmungen über die Anschlagarten wurden, weil in der Schießvorschrift schon enthalten, weggelassen.

Rotte und Gruppe.

Den Übungen in Rotten und Gruppen ist jetzt ein eigener Abschnitt gewidmet. Auch hier ist der Ausbildungsvorgang detailliert festgesetzt. Es sind zu üben: die verschiedenen Arten des Schwärmens, Sammeln und Antreten, Bewegung, sprungweises Vorgehen und Kriechen, Einnehmen einer Stellung, Laden in allen Körperlagen und in der Bewegung, Anschlag mit verschiedenen Visieren (auch hinter Deckungen), Feuerarten, Stopfen und Weitergabe der Befehle. Der Gruppenführer muß in der Verwendung des Fernglases zur Ziel- und Schußbeobachtung, im Entfernungsschätzen sowie in der Kommandosprache geübt werden. Die Stellung der Visiere, die Feuerverteilung, Schußabgabe und Feuergeschwindigkeit, dann der Munitionsverbrauch unterliegen seiner ständigen Beobachtung. Er muß das Feuer auch selbständig leiten können und Nachbargruppen auch ohne Befehl unterstützen. Er beteiligt sich am Feuer nur dann, wenn dies seine Führertätigkeit erlaubt. Das gewisse schematische Verfahren, indem beim Schießen immer abwechselnd der eine Mann der Rotte beobachtet, während der andre feuert, kommt im neuen Reglement nicht mehr vor.

Zug.

Der Zug bildet in der Regel die Einheit für Führung und Feuerleitung. Der Zugführer soll trachten, möglichst einheitlich seinen Zug vorwärts zu bringen. Verbietet dies die Lage, so ist ihm die größte Freiheit gegeben, wie er seine Leute an den Feind heranbringt; immer aber muß er bestrebt sein, den Zug wieder in die Hand zu bekommen.

Der Zugführer bestimmt die Zwischenräume in der Schützenlinie je nach den Verhältnissen. Im Angriffe führt er die kampfkräftige dichte Schützenlinie so lange einheitlich vor, als es möglich ist; offene Strecken können dabei durchlaufen werden. Ist ein solcher Vorgang in deckungslosem Gelände oder in starkem Feuer nicht durchführbar, so sind ganz lose Schützenlinien gruppen- oder halbzugsweise zu bilden, die sich in unregelmäßigen Abständen hintereinander folgen; in der Deckung soll aber der Zug zur Feuereröffnung wieder vereinigt werden. Die Sprünge werden in der Regel von ganzen Zügen gemacht. Wo dies nicht möglich ist, muß ein wechselweises Vorschieben kleiner Partikel, ja selbst das Vorkriechen einzelner Leute platzgreifen. Das vornehmste Mittel zum Heranarbeiten ist das

Erringen der Feuerüberlegenheit. Nie darf die Rücksicht auf Deckung Einzelner die Einheitlichkeit des Ganzen stören. Die Zugführer behalten gewöhnlich zwei Schätzer bei sich.

Die Schützenlinie wird in ähnlicher Weise gebildet wie bisher. Die Schützen folgen in einem Abstand von 10 Schritt ihren Gruppenführern; die Zugführer bewegen sich mindestens 10 Schritt vor den letztern. Die Leute können die Gewehre nach Belieben tragen, auch am Gewehrriemen um den Hals hängen (beim Kriechen) etc. Die Direktionsgruppe wird jetzt als »Anschlußgruppe« bezeichnet. Die Schützenlinie bewegt sich zwanglos und es ist auf Richtung und Abstand kein Wert zu legen. Kommandos sind häufig durch Zeichen zu ersetzen. Bei namhaftern Frontveränderungen wird die Schwenkung auch in der Schützenlinie kommandiert. Besondere Wichtigkeit ist dem gleichzeitigen Aufspringen und dem raschen Vorstürzen beigemessen; es wird dies dadurch erreicht, daß jedem Sprung ein vorbereitendes Kommando vorangeht, auf welches die Leute die entsprechende Körperstellung zum Aufspringen annehmen. Die Sprünge sollen möglichst lang sein, werden aber kaum mehr als 80 *m* betragen; auch kurze Sprünge, welche dem Feind keine Zeit zur Schußabgabe lassen, sind zu üben.

Das Feuer erfolgt nur von Stellung aus; Feuer während der Bewegung kennt das neue Reglement nicht mehr. Die Regel bildet das Schützenfeuer; die Salve wird nur auf Ausnahmsfälle beschränkt, z. B. um den Gegner zu überraschen oder um die Truppe fest in die Hand zu bekommen. Das Feuertempo ist langsamer oder lebhafter. Das Kommando »stopfen« wird von allen Gruppenführern, wenn nötig auch von den Leuten, laut wiederholt. Flankierendes Feuer ist besonders wirksam. Die Feuerleitung muß so lange als möglich aufrechterhalten bleiben; zu ihrer Unterstützung sind alle Befehle weiterzusagen. Die Feuereröffnung fällt meistens den in der vordersten Linie befindlichen Führern zu. Häufiger Zielwechsel ist zu vermeiden. Feindliche Verstärkungen, die vorgehen, werden gewöhnlich keinen Zielwechsel veranlassen, weil sie sich ohnehin im Streuungsbereich befinden. Feuerverteilung über die gesamte Breite des Zieles ist besonders wichtig. Höchste Feuersteigerung ist angezeigt bei Vorbereitung, beziehungsweise Abwehr des Sturmes, bei der Verfolgung, dann bei Abwehr von Kavallerie, sowie überhaupt bei Überraschungen. Um das selbständige Handeln zu wecken, müssen die Leute auch unter Verhältnissen, wo die Feuerleitung fehlt, geschult werden.

Um einem Vermischen der Verbände vorzubeugen, haben die Abteilungen nach Eintritt von Verlusten allmählich in sich zusammenzuschließen. Sobald die geöffnete Ordnung nicht mehr notwendig ist, sind geschlossene Formen anzunehmen.

Kompagnie.

Der Kompagnieführer regelt das Zusammenwirken der Züge. Ist er in der Schützenlinie, so befiehlt er die Feuereröffnung, überläßt aber die Feuerleitung im allgemeinen den Zugführern. Kommen mehrere Züge in die Schützenlinie, so empfiehlt es sich, sie vorerst geschlossen auseinanderzuziehen. Der zurückgehaltene Teil bildet die Unterstützung. Ihr Abstand richtet sich nach Umständen; stets muß jedoch Verbindung durch Sicht mit der Schützenlinie erhalten bleiben, wozu wenn nötig auch Zwischenposten eingeschoben werden können. Im offenen Terrain wird die Unterstützung häufig in geöffneter Form oder auch in Gruppen zerlegt sprungweise vorgehen müssen. Die Verstärkung der Feuerlinie erfolgt durch Verlängern oder Einschieben. Der hiezu bestimmte Teil schwärmt; ein Zusammenballen der Schützen muß vermieden werden. Oft hat die Verstärkung auch die Aufgabe, stockende Schützenlinien vorzureißen. Das rasche Schaffen neuer Verbände muß geübt werden.

2. Das Bataillon.

Der Bataillonskommandant führt die Truppe durch Befehle; will er in besonderen Fällen kommandieren, so muß er dies früher ansagen. Kommandos und Exerzierbewegungen sind nicht mehr vorgeschrieben. Formationen des Bataillons sind die Tiefkolonne (unsere Kolonne) und die Breitkolonne (unsere Masse), wobei die Kompagnien in Zugkolonne oder in Kompagniekolonne (Züge auf gleicher Höhe) sein können. Alle andern Formationen sind, wenn es Zweck und Raum erfordern, gleichberechtigt. Die Bewegungen im Bataillon erfolgen in der Regel ohne Tritt. Die Art und Weise, wie das Bataillon im Gefecht auseinander zu ziehen ist, bleibt gänzlich dem Kommandanten überlassen.

3. Das Regiment und die Brigade.

Beide werden durch Befehle geführt. Formationen sind gar keine vorgeschrieben.

II. Teil. Das Gefecht.

Einleitung.

Mehr noch als im bisherigen Reglement wird die Notwendigkeit betont, Führer und Schützen zur Selbständigkeit zu erziehen. Namentlich sind Übungen, bei denen der Gegner sich kriegsgemäß verhält,

am lehrreichsten. Dem zu raschen Verlaufe von Friedensübungen haben Leiter und Schiedsrichter zu begegnen. Friktionen sind besonders lehrreich; dem Bestreben, sie durch unkriegsgemäße Hilfen zu vermeiden, um einen glatten Übungsverlauf zu erzielen, ist entgegen zu treten. Das Einüben bestimmter Gefechtsbilder ist verboten. Alle Führer, auch berittene, müssen ihre Befehle in jener Körperlage erteilen, die sie im Ernstfalle einnehmen würden; Abweichungen kann der Leitende gestatten. Die Annahmen müssen einfach sein. Der gründlichsten Übung benötigt der Kampf im Verband. Bei beschränkten Raumverhältnissen ist das Gefecht abschnittsweise zu üben. Auch Nachtübungen sind vorzunehmen. Der Gebrauch des Schanzzeuges ist frühzeitig zu erlernen.

Den besonders offensiven Geist des neuen Reglements kennzeichnet der Satz, daß die Infanterie stets von dem Gedanken beherrscht sein muß, vorwärts auf den Feind, koste es was es wolle.

Führung.

Der Führer muß in dem Befehle seine Absicht klar aussprechen. Vorerst kommt es darauf an, die Truppen rasch in die gewollte Richtung zu bringen; die nähern Weisungen folgen dann nach und werden von der Brigade aufwärts in der Regel schriftlich erteilt. Die höhern Führer sollen nicht Einzelheiten befehlen; die Wahl der Mittel ist den Unterführern zu überlassen. Grundsätzlich ist an den nächst niedern Führer zu befehlen; nur ausnahmsweise darf direkte eingegriffen werden, doch sind die übersprungenen Zwischenstellen sofort zu verständigen. Die Selbsttätigkeit der Unterführer darf aber nicht in Willkür ausarten.

Ist beim Vormarsch ein Zusammenstoß mit dem Feinde wahrscheinlich, so hält sich der Führer möglichst weit vorne auf. Die Unterführer sind rechtzeitig vorzuholen. Bei der Durchführung des Kampfes bleibt der Führer so weit zurück, daß er seine Truppen gut übersehen kann. Platzwechsel ist möglichst zu vermeiden. Alle Führer haben sich so weit als angängig zu decken. Eine bestimmte Zuweisung der Obliegenheiten an die einzelnen Personen des Stabes ist erforderlich. Fernsprecher sind zur Verbindung der Führer von hoher Bedeutung. Fehlerhaft ist es, zur Durchführung einer Gefechtshandlung unzureichende Kräfte anzusetzen und diese nach und nach zu ergänzen.

Über die Breitenausdehnung liegen, bei Hinweglassung jedweder ziffernmäßiger Angabe,*) nur ganz allgemeine Anhaltspunkte vor. Neu

*) Maße sind nur im Abschnitt »Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind« (Seite 1272) angegeben.

ist hier die Bestimmung, daß in dem Falle, als schwächeren Kräften große Räume zufallen, in mehr oder weniger getrennten Gruppen gekämpft werden muß. Die Artillerie bildet das Gerippe des Kampfes; von ihrer Stellung wird meistens die Gruppierung der übrigen Streitkräfte abhängen, weshalb sich der Führer die Wahl der Artilleriestellung vorbehalten muß. Die vom Führer ausgeschiedene Reserve darf nicht zu schwach sein; in größern Verhältnissen kann auch ein Teil der Artillerie zunächst als Reserve ausgeschieden werden. In deckungslosem Terrain ist bezüglich des Abstandes der hintern Treffen zu berücksichtigen, daß eine Infanteriegeschoßgarbe oder ein Schrapnellschuß nicht gleichzeitig zwei Linien trifft (etwa 300 *m*). Feuerüberfälle — namentlich auf kleinen Distanzen — werden als sehr wirkungsvoll empfohlen. Das Ablegen der Tornister können alle selbständigen Führer, im Verbande die Führer vom Regimentskommandeur aufwärts, anordnen. Die vornehmste Führereigenschaft bleibt die Verantwortungsfreudigkeit, die aber nicht in Eigenmächtigkeit ausarten darf.

Geländebenutzung.

Rechtzeitige Geländeerkundung ist von Wichtigkeit. Offenes Gelände bedingt größere Abstände, bedecktes Gelände gestattet ihre Verkürzung sowie das längere Beibehalten geschlossener Formen. Der Einfluß des Geländes darf nie dazu führen, die Kraft des Vorgehens zu lähmen.

Gebrauch des Schanzzeugs.

Künstliche Deckungen, Hindernisse, Scheinanlagen und Masken leisten wichtige Dienste. Beim Angriff werden Spatenarbeiten dort von Nutzen sein, wo man sich beschränkt, das Erreichte festzuhalten. Man muß aber erwägen, daß Zeitgewinn mehr dem Verteidiger als dem Angreifer zu gute kommt, und daß es schwer ist, in Deckungen eingenistete Schützenlinien im Feuer wieder vorzubringen. Nie dürfen Deckungen den Angriffsgedanken lähmen.

Vormarsch zum Gefecht.

Nähert man sich dem Feinde, so muß die Gefechtbereitschaft erhöht werden. Hiebei kommt der Aufmarsch, die Entfaltung und die Entwicklung in Frage. Der Aufmarsch ist die Annahme breiter, geschlossener Formationen zur Kürzung der Marschtiefe und zur Versammlung. Die Entfaltung ist das strahlenförmige Auseinanderziehen der Truppen, die gewöhnlich die Marschkolonne beibehalten. Den Aufmarsch wird man als zeitraubend in der Regel vermeiden und die

Entfaltung vorziehen. Die Entwicklung ist die Gliederung für den Kampf unter Bildung von Schützenlinien. Bei Halten kann die Tiefkolonne angenommen werden oder man stellt mehrere Marschkolonnen nebeneinander. Größere Verbände, die erst später ins Gefecht treten, werden in räumlich getrennten Gruppen aufgestellt.

Angriffsverfahren.

Beim Angriff ist die deckungslose Ebene möglichst zu vermeiden oder es sind auf ihr nur schwächere, lose gefügte Kräfte anzusetzen, während die Hauptkräfte dort zu verwenden sind, wo gedeckte Annäherung möglich ist. Die Feuereröffnung beginnt so nahe als möglich am Feind, bei einer gut ausgebildeten Infanterie nicht vor den mittlern Entfernungen. Unaufhaltsamer Drang nach vorwärts muß alle Teile beseelen. Die Artillerie muß, unter ausreichender Beschäftigung der feindlichen, ihr Feuer auf die Einbruchstelle vereinigen. Die Infanterie muß während des Artilleriefeuers vorgehen, um den Feind zu zwingen, seine Truppen zu zeigen. Einzelne Batterien begleiten den Angriff bis auf nahe Entfernungen. Ist ein gedecktes Herangehen bis auf wirksame Entfernung möglich, so sind gleich dichte Schützenlinien zu entwickeln, während über deckungslose Räume lose Schützeneinheiten vorgehen; diese eröffnen das Feuer in der gewonnenen Stellung meist erst dann, bis sie aufgefüllt sind. Das weitere Heranarbeiten erfolgt unter gegenseitiger Feuerunterstützung, wobei Regelmäßigkeit in der Bewegung zu vermeiden ist.

Erwünscht sind lange Sprünge. Kleine Teile müssen sich mit kurzen Sprüngen begnügen, weil sie sich sonst im Feuer gegenseitig behindern. Sprünge von Teilen über Zugsbreite erschweren die gegenseitige Feuerunterstützung. Die schnelle Besitznahme von Stützpunkten ist wichtig, deren künstliche Verstärkung empfehlenswert. In stark gewelltem Gelände ist die Gelegenheit zum Überschießen auszunützen.

Die rückwärtigen Treffen bleiben so lange als möglich in geschlossener Ordnung; oft wird aber ein Zerteilen in kleine Einheiten, Annahme der geöffneten Ordnung und Vorlaufen mit kurzen Atempausen stattfinden müssen. Beim Sturm eilen alle rückwärtigen Abteilungen ohne Beachtung der Verluste nach vorwärts; ist ein Überschießen oder ein Bestreichen von seitwärts möglich, so setzen Teile den Feuerkampf auch während des Sturmes fort. Bei Friedensübungen liegt die Sturmstellung etwa 150 *m* vom Feinde. Auf gleichzeitiges Eindringen in die feindliche Stellung ist nicht zu sehen, weil dies sonst manche Teile der Angriffstruppen zum Zögern bestimmen würde. Jede Schematisierung des Angriffsverfahrens ist untersagt.

Begegnungsgefecht.

Hier sind die Grundsätze des alten Reglements beibehalten, nur etwas eingehender, namentlich hinsichtlich der Artillerie, dargestellt. Da die Avantgarde oft allein hartnäckige Kämpfe führen muß, so empfiehlt es sich, ihr Artillerie beizugeben; diese wird aber auch oft zurückgehalten werden müssen, um sie nicht vorschneller Niederkämpfung auszusetzen. Erwünscht ist es, den Artilleriekampf erst annähernd gleichzeitig mit dem Vorgehen der Infanterie beginnen zu lassen, um sich nicht zu früh zu verraten, doch wird man davon absehen müssen, wenn die Avantgarde der Unterstützung durch Artillerie bedarf.

Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind.

Die Erkundung der feindlichen Stellung ist besonders wichtig und muß durch berittene Offiziere und Infanterieoffizierspatrouillen ergänzt werden. Ist die Angriffsrichtung sowie die eigene Artilleriestellung festgestellt, so sind die Truppen möglichst nahe am Feind bereitzustellen, was unter Vornahme schwacher Sicherungen erfolgt. In vorwiegend deckungslosem Gelände wird die Bereitstellung etwa auf 3 *km* und weiter vom Feind erfolgen müssen. Die Artillerie beginnt den Kampf. Abschnittsweises Vorgehen wird sich zur Erhaltung des Einklanges empfehlen. Möglichst gleichzeitiger Beginn des Infanteriefeuers ist wohl erwünscht, doch brauchen hiezu nicht alle Truppen auf gleicher Höhe zu sein. Nach erfolgter Bereitstellung wird der Angriffsbefehl ausgegeben, wobei den größern Verbänden der Entwicklungsraum und die anzugreifenden Teile der feindlichen Stellung (Gefechtsstreifen) bezeichnet werden. Bezüglich des Entwicklungsraumes dient als Anhalt, daß für eine Kompagnie höchstens 150 *m*, für eine Brigade 1500 *m* zu rechnen sind.

Angriff auf eine befestigte Feldstellung.

Dieser wird sich häufig nur unter dem Schutz der Nacht durchführen lassen. Zurückwerfen der feindlichen Vortruppen und sorgfältiges Erkunden der Stellung sind die vorbereitenden Maßnahmen. Die Angriffsbatterien, unter einheitlichem Kommando und geschützt durch Vortruppen, nehmen bei Tag den Kampf auf. Wenn möglich ist die Infanterie bei Tag, sonst aber in der Dunkelheit vorzuführen. Letzteres bedarf gründlicher Vorbereitung (Markierung der Anmarschwege, Führer, Lichtsignale, weiße Armbinden, Flaggen, Verbieten des Ladens etc.). In dichter Schützenlinie mit nahe gefolgten Unterstützungen wird lautlos vorgegangen, wobei der Feuerkampf zu vermeiden ist.

Die zur Eröffnung des Feuerkampfes bestimmte Stellung soll so nahe liegen, daß von ihr aus zum Sturm geschritten werden kann. Sie wird befestigt und vorteilhaft auch mit Maschinengewehren besetzt. Die Artillerie setzt das Feuer nachts fort, die Pioniere versuchen, die Hindernisse wegzuräumen. Das bei Tagesanbruch beginnende allgemeine Feuer muß den Feind derart niederhalten, daß die Beseitigung der Hindernisse vollendet und zum Sturm geschritten werden kann. Dieser kann auch überraschend bei Morgengrauen ohne vorherigen Infanteriefeuerkampf ausgeführt werden. Vor dem Angriffe werden die Tornister abgelegt und die Mannschaft reichlich mit Munition und Lebensmitteln ausgestattet.

Umfassung.

Die Verbindung von frontalem und umfassendem Angriff verbürgt am sichersten den Erfolg, doch ist hiezu ein Binden der feindlichen Front Vorbedingung. Letzteres erfolgt am besten durch festes Anfassen, bei unzureichenden Kräften durch Hinhalten, ja selbst durch bloßes Drohen mit dem Angriff. Die Umfassung soll sich aus der Richtung des Anmarsches vollziehen; schwieriger wird sie, wenn sie erst bei der Entfaltung oder durch Reserven eingeleitet wird. Seitenverschiebungen in den vordern Treffen werden meist nur zu einer Feuerüberflügelung führen. Die Umfassungstruppe muß mit einem Zwischenraum angesetzt werden, damit ihr innerer Flügel und jener der Hauptfront nicht ineinander geraten. Gleichzeitige Umfassung beider feindlichen Flügel setzt bedeutende Überlegenheit voraus.

Verteidigung.

Die Verteidigung muß mit angriffsweisem Verfahren gepaart sein. Eine Stellung hat nur dann Wert, wenn sie vom Feinde angegriffen werden muß. Zunächst ist die Verwendung der Artillerie in Betracht zu ziehen. Die Infanteriestellung muß sich vor der Artillerie befinden, etwa 600 *m*. Bei günstigem Schußfeld sind wenig Gewehre, aber reichliche Munition am Platze; hier können die Abschnitte größer sein, während in unübersichtlichem Gelände schmale Abschnitte zu bilden sind. Auch das Vorgelände kann der Abschnitteinteilung entsprechend abgegrenzt werden. Die Befestigungen müssen einheitlich und unauffällig angelegt werden. Grundsätzlich wird nur eine Stellung gewählt, diese aber mit allen Mitteln verstärkt. Vorgeschobene Stellungen führen zu Teilniederlagen; nur dort, wo es sich um Zeitgewinn handelt, werden sie als Scheinanlagen hergestellt, schwach besetzt und nach Entwicklung des Feindes ohne Kampf geräumt. Die Befestigungen

bilden gewöhnlich keine zusammenhängende Linie, sondern Gruppen. Sie sollen ein Kräfteersparnis ermöglichen, damit eine starke Hauptreserve verbleibe. Diese wird dort aufgestellt, wo sie zum Gegenangriff vorgeführt werden kann, gewöhnlich gestaffelt hinter einem Flügel.

Die Stellung wird womöglich gleichzeitig besetzt. Das Feuer wird, wenn reichlich Munition vorhanden, selbst auf weite Entfernungen eröffnet. Geht der Feind in loser, unregelmäßiger Schützenentwicklung vor, so belegt der Verteidiger einen vom Gegner zu überschreitenden Geländestreifen mit Massenfeuer. Gegenangriffe aus der Front sind nur nach abgeschlagenem Sturm oder dann am Platze, wenn der Angreifer vor der Stellung zu Boden gezwungen worden ist und vertrieben werden soll. Besteht die Absicht, die Hauptreserve zum Gegenangriff gegen die feindliche Flanke anzusetzen, so muß dies geschehen, wenn der feindliche Frontangriff in vollem Gange ist. Ist ein Nachtangriff zu gewärtigen, so sind die Gewehre auf Nachtschuß einzurichten; strenge Wachsamkeit, Vorfeldbeleuchtung, Hindernisse etc. müssen Überraschungen hintanhalten.

Hinhaltendes Gefecht.

Hinhaltende Gefechte dienen dem Zeitgewinn. Starke Artillerie ist auf großen Entfernungen zu entwickeln, um eine baldige Entscheidung zu vermeiden. Die Infanterie führt den Kampf auf weiten Entfernungen und in breiter Front. Die hintern Treffen werden zurückgehalten. Ein Verdichten der vordern Linie hat erst stattzufinden, wenn das Gefecht einen andern Charakter annimmt. Bestimmte Grundsätze lassen sich nicht aufstellen.

Verfolgung.

Die Verfolgung muß die Vernichtung des Gegners zum Ziele haben. Durch Feuer und schärfstes Nachdrängen ist die Auflösung des Feindes zu vervollständigen. Kavallerie und die an den Flügeln befindliche Infanterie geht in paralleler Richtung vor, um in des Feindes Flanke und Rücken zu kommen. Der Führer muß mit rücksichtslosester Energie vorgehen und von seinen Truppen fast Unmögliches verlangen.

Rückzug. Abbrechen des Gefechts.

Die Anordnung des Rückzuges wird erleichtert, wenn noch eine Tiefengliederung besteht, doch wäre es falsch, sich eine Reserve zur Deckung des Rückzuges zurückzulassen, anstatt sie zur Erringung des

Sieges zu verwenden. Geschlagene Infanterie kann nur ungefähr senkrecht zur Front zurückgehen. Aufnahme müssen ihr die andern Waffen bieten, weshalb die Artillerie und Kavallerie den nachdrängenden Feind unter Selbstaufopferung zu bekämpfen haben. Für die weitere Aufnahme wird es sich um die Besetzung eines Abschnittes handeln; auch hiezu sollen Artillerie und Maschinengewehre, geschützt durch Kavallerie, ausreichen, während die Infanterie in ununterbrochenem Rückzug bleibt, um den Abstand vom Feinde zu vergrößern. Das Frontmachen einzelner Abteilungen ohne zwingenden Grund ist fehlerhaft. Nach Möglichkeit ist in die Marschform, mit Vorteil in mehreren Kolonnen, zu übergehen. Das Abbrechen des Gefechts vollzieht sich am leichtesten nach einem Erfolge. Je mehr die Absicht verschleiert wird und je weniger die Gefechtshandlung vorgeschritten ist, desto besser gelingt es.

Orts- und Waldgefechte.

Je nach der Bauart werden Orte in die Verteidigungslinie einbezogen oder nur zur verdeckten Aufstellung benützt. Die Feuerlinie wird mit der Ortslisière vielfach nicht zusammenfallen. Im Ort sollen nicht zu starke Kräfte angehäuft werden. Dringt der Feind in den Ort ein, so ist jeder Abschnitt, jedes Gehöft, zähe zu verteidigen. Angriffe auf einen Ort müssen durch Artilleriefeuer (erwünscht Steilfeuer) gehörig vorbereitet werden; starke Teile sollen auch seitwärts des Ortes vorgehen.

Bei der Verteidigung eines Waldes sollen die Schützen nicht an der gut markierten Lisière aufgestellt werden. Der eingedrungene Angreifer ist namentlich durch Flankenstöße zu bekämpfen. Greift man einen Wald an, so wendet man sich namentlich gegen die vorspringenden Teile. In den Wald folgt man in nicht zu breiter Front, mit dichten Schützenlinien, nahen Unterstützungen und an den Flügeln gestaffelten Reserven.

Verhalten zu den andern Waffen.

Infanterie und Artillerie sollen den Kampf weder zeitlich noch räumlich getrennt führen. Die erstere sichert die letztere beim Eintritt in den Kampf. Die Infanterie soll sich so weit vor der Artillerie befinden, daß diese vor feindlichem Gewehrfeuer geschützt ist und die eigene Infanterie überschießen kann, woran sich letztere gewöhnen muß; in der Ebene genügt hiezu ein Abstand von 300 *m*. Beim Vorgehen soll die Infanterie um die Flügel der Artillerie herumgehen; muß sie aber durch die Feuerlinie der Artillerie durchbrechen, so

dürfen nicht alle Geschütze zum Einstellen des Feuers gezwungen werden. Kommt die Infanterie auf 300 *m* an den Feind heran, so muß das Artilleriefeuer weiter zurückverlegt werden; hiezu ist Verbindunghalten nach vorne notwendig, weshalb die Artillerie Offiziere vorzuschicken hat.

Kämpft Infanterie gegen Artillerie, so ist zu bedenken, daß letzterer Waffe die Überlegenheit auf Entfernungen über 1000 *m* innewohnt. Lose, unregelmäßige Schützenlinien und häufiger Wechsel in der Bewegungsart und -richtung erschweren der Artillerie das Treffen. Ein Bekämpfen der Artillerie während des Auf- oder Abprotzens und während der Bewegung, sowie flankierendes Feuer überhaupt sind besonders lohnend.

Vor Kavallerie braucht sich eine selbst sehr inferiore Infanterie nicht zu fürchten, wenn sie ihr feuerbereit entgegentritt. Die Abwehr erfolgt in jedweder Form durch die nur zunächst bedrohten Teile. Gegen abgesessene Kavallerie vermag auch schwächere Infanterie Erfolg zu haben; das Beschießen der Handpferde ist besonders wirksam.

Maschinengewehre, die kleine Ziele bieten, sind womöglich aus der Nähe zu bekämpfen.

Gefecht der Kommandoeinheiten.

Kleinere Kommandoeinheiten werden meistens im Verbande kämpfen. Innerhalb des gegebenen Rahmens ist ihre Selbständigkeit eine große. Anordnungen von rückwärts werden oft durch die Ereignisse überholt, weshalb Selbsttätigkeit im Entschlusse notwendig ist.

Die folgenden Punkte des Reglements geben nur eine kurze Wiederholung der schon früher entwickelten Grundsätze. Bei der Kompagnie wird bemerkt, daß bei einem Angriffe einer auf beiden Seiten angelehnten Kompagnie bei dem ihr zur Verfügung stehenden Raume selten mehr als $1^1/_2$—2 Züge gleichzeitig entwickelt werden können. Beim Bataillon im Verbande wird empfohlen, die Kompagnien nebeneinander zu entwickeln, während bei einem mehr selbständig kämpfenden Bataillon die Verausgabung ganzer Kompagnien nacheinander angezeigter ist. Bei größeren Verbänden ist dem Zusammenmischen verschiedener Regimenter möglichst zu begegnen.

III. Teil.

Dieser enthält die Paraden, das Abholen und Abbringen der Fahnen und die Ehrenbezeugungen.

Ein kurzer Rückblick auf das neue Reglement zeigt, daß die darin enthaltenen Neuerungen zahlreich und wesentlich sind. Die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, die endgültige Einführung der zweijährigen Dienstzeit und die Umbewaffnung der Artillerie mit einem modernen Geschütz sind die Hauptmomente, die bei der Verfassung zu berücksichtigen waren.

Daß das Infanteriegefecht und daher auch die Gefechtsausbildung mit der stetigen Vervollkommnung der Feuerwaffe immer schwieriger werden, bedarf keines Hinweises. Bei der kurzen Ausbildungszeit von zwei Jahren muß daher zu gunsten der Gefechtsausbildung eine möglichste Reduzierung des übrigen Stoffes platzgreifen. Dieser Forderung wurde in weitgehender Weise Rechnung getragen. Der formelle Teil, die sogenannte geschlossene Ordnung, erfuhr eine ziemliche Restringierung und Vereinfachung, während die Bestimmungen über die geöffnete Ordnung und über das Gefecht erweitert wurden.

Mit der Reduzierung des formellen Exerzierens ist aber keinesfalls ein Preisgeben der altbewährten Strammheit gemeint; diese wird in dem neuen Reglement ebenso entschieden gefordert wie im alten. Gleichmäßigkeit und Exaktheit wurden nur dort eliminiert, wo sie überflüssig waren und nur zur Zeitverschwendung führten. Hier sorgt sogar das Reglement durch zweckmäßige Bestimmungen, daß Gleichmäßigkeit und Strammheit im Übereifer nicht auf jene Griffe und Bewegungen übertragen werden, wo man sie absichtlich vermieden haben will. So z. B. werden die Patrontaschen zum Laden nicht auf Kommando, sondern auf bloßen Befehl geöffnet, damit ein griffmäßiges Einüben unterbleibe; das Laden und Sichern erfolgt stets aus der Stellung »rühren« (unser »ruht«), wobei eine Gewehrlage absichtlich nicht vorgeschrieben ist; der Marsch in der Reihenkolonne geschieht ohne Tritt; das die Strammheit bekanntlich nicht fördernde Bataillonsexerzieren ist gänzlich entfallen, der Bataillonskommandant führt normal sein Bataillon nicht mehr mit Kommandos, sondern durch Befehle, wobei die Kompagnien ohne Tritt zu marschieren haben.

Daß bei der geschlossenen Ordnung der Abschnitt Zug gestrichen worden ist und von der Einzelausbildung unvermittelt gleich zur Kompagnie übergegangen wird, dürfte geteilten Ansichten begegnen. Das Zugsexerzieren ist die Grundlage des Kompagnieexerzierens, denn der Zugskommandant ist gewissermaßen die höchste Instanz für den Mann, während es vom Kompagnieverband aufwärts hauptsächlich nur auf eine Ausbildung der Unterführer ankommt. Die Wichtigkeit des Zugsverbandes wird auch vom Reglement bei der geöffneten Ordnung anerkannt, wo es heißt, daß der Zug in der Regel die Einheit für Führung und Feuerleitung bildet. Ebenso wie bei der geöffneten Ordnung ist aber auch bei der geschlossenen nach unsrer Ansicht die Einheit des Zuges wichtig.

Die Einteilung der Kompagnie in Gruppen (entsprechen unsern Schwärmen) zu nur vier Rotten trägt den gesteigerten Schwierigkeiten der Gefechtsführung Rechnung, indem jetzt jeder Gruppenführer höchstens nur acht Mann zu überwachen hat; allerdings setzt dies eine große Zahl von zu Gruppenführern geeigneten Leuten voraus. Als wichtige Formationen der Kompagnie für den Übergang zum Gefecht sind die Gruppenkolonne (die Gruppen hintereinander) und die Kompagniekolonne (Züge auf gleicher Höhe) hinzugekommen.

Die Bestimmungen über die geöffnete Ordnung und über das Gefecht wurden in formeller Hinsicht vereinfacht, in meritorischer jedoch erweitert. Erziehung zur Selbständigkeit und Verwerfung jedweden Schemas bilden ihren Grundzug. Dabei sind sie frei von nichtssagenden Allgemeinheiten und enthalten eine Fülle klarer, wertvoller Anhalte, die dem Reglement mehr das Gepräge eines taktischen Lehrbuches geben. Die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges treten uns hier maßvoll eingeschätzt und jeder Übertreibung entkleidet entgegen. Die Wichtigkeit der liegenden Körperlage, das Kriechen, die größern Breitenausdehnungen, das lockere Vorgehen der Reserven, der Angriff auf eine befestigte Stellung, nächtliche Angriffe, das persönliche Verhalten der höhern Führer und ihre Verbindung durch Fernsprecher, die Wichtigkeit der Spatenarbeit, das Ablegen der Tornister, die Notwendigkeit einer unauffälligen Bekleidung etc., all diese Bestimmungen zeigen die Verwertung der jüngsten Kriegserfahrungen. Dabei ist aber volle Freiheit in der Wahl der Mittel gewährt; das Vorlaufen dichter Schützenlinien ist ebenso gestattet wie das Vorkriechen einzelner Leute, nur muß die Form der jeweiligen Lage entsprechen. Immer muß aber der regste Offensivgedanke vorherrschen, dem sich alle andern Rücksichten unterzuordnen haben.

So bildet denn das neue Reglement eine von modernstem Geiste beseelte Vorschrift, die sich — frei von jedwedem Extrem — durch Klarheit und Schmiegsamkeit auszeichnet. *Hf.*

Die Treffwahrscheinlichkeit,

erläutert an 15 Aufgaben*) von Major Johann Černý des Infanterieregiments Nr. 28.

Mit 30 Textfiguren.

Für den Infanterieoffizier ist es von höchster Wichtigkeit, in die Verhältnisse der Treffwahrscheinlichkeit seiner Waffe klaren Einblick zu gewinnen.

Die Bahnen selbst unter scheinbar ganz gleichen Verhältnissen abgegebener Schüsse sind nicht vollkommen kongruent, sondern bilden einen Kegel, den Streuungskegel oder die Streuungsgarbe; die Geschosse können infolgedessen nicht ein und denselben Punkt treffen, sondern breiten sich auf einer Fläche — der Streuungsfläche — aus.

In der Mitte der Streuungsgarbe liegen die Treffer etwas dichter aneinander — Kern der Garbe —, welcher 70 Prozent sämtlicher abgefeuerten Geschosse enthält. (Fig. 1.)

Fig. 1.

entferntere 15% Anschlußzone

Kern 70% — — Mittlerer Treffpunkt

nähere 15% Anschlußzone

Ein Vergleich der Streuungsfläche des Kernes mit der Zielfläche ergibt das Verhältnis der Treffähigkeit, beziehungsweise Treffwahrscheinlichkeit, welche an folgenden Beispielen erläutert wird:

*) Die hier enthaltenen Aufgaben wurden von dem Korpskommandanten und kommandierenden General in Prag FZM. Ritter v. Czibulka gelegentlich von Inspizierungen in ähnlicher Weise gestellt und besprochen. Die Aufgaben wurden mit der neuen Schießinstruktion in Einklang gebracht.

Aufgabe 1.

Ziel: 25 gedeckt liegende Figuren, Ausdehnung 50^x, Distanz 800^x, Aufsatz 800^x; eigener Zug, 30 Plänkler (2 Schwärme) beschießen das Ziel 2^I hindurch, pro Minute und Mann 2 Schüsse; wie viele Treffer sind zu erwarten? (Fig. 2.)

Fig. 2.

Das Ziel ist in der Kerngarbe, 70 Prozent Treffer sind auf 260^x verteilt, daher Belastung pro Schritt $70 : 260 = 0{\cdot}27\,\%$ Treffer. Das Ziel ist mit 22^x in der Kerngarbe (bestrichener Raum für ein 0·36 *m* hohes Ziel auf 800^x laut Tabelle 1 *a* oder 1 *b*, *E*—7) Senkung der Bahn 0·016 *m*, Zielhöhe 0·36 *m*, daher $0{\cdot}36 : 0{\cdot}016 = 22^x$.

Nachdem pro Schritt 0·27 Prozent Treffer, so auf 22^x $22 \times 0{\cdot}27 = 5{\cdot}94$ Prozent; 30 Plänkler schießen 2^I lang je 2 Schüsse, das sind 120 Schüsse, von diesen treffen das Ziel nur 5·94 Prozent oder 7·13 Schüsse, wenn das Ziel ein Rechteck wäre von 50^x Breite und 0·36 *m* Höhe, also auf einem Flächeninhalt von $(50 \times 0{\cdot}75) \times 0{\cdot}36 = 13{\cdot}5\ m^2$; die Ziele bieten aber bloß $25 \times 0{\cdot}11\ m^2 = 2{\cdot}75\ m^2$, daher: wenn auf $13{\cdot}5\ m^2$ 7·13 Schüsse entfallen, wie viele entfallen auf $2{\cdot}75\ m^2$?

$$13{\cdot}5 : 2{\cdot}75 = 7{\cdot}13 : x, \quad x = 1{\cdot}5 \text{ Treffer.}$$

Aufgabe 2.

Ziel: 1 Kompagnie in Kolonne auf 1600^x vormarschierend.

Distanz bekannt, Witterungsverhälnisse normal, eigene Kompagnie in entwickelter Linie, will Feuer eröffnen.

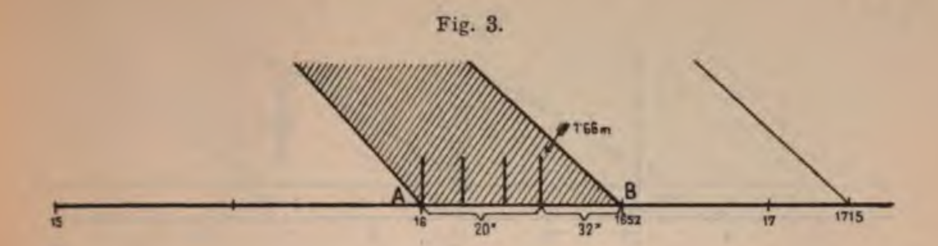
Kommando des Kompagniekommandanten: »Schießen! Gradaus, Infanterie, 1600, Einzelfeuer!«

Die zu erwartenden Trefferprozente sind zu berechnen.

Zielhöhe 1·66 *m*, Kerngarbe 230^x, Belastung pro Schritt $70 : 230 = 0{\cdot}3$ Prozent Treffer (Fig. 3).

Die Strecke *A B* fängt alle jene Schüsse auf, mit denen das Ziel wirksam beschossen wird.

Fig. 3.



$A\,B$ = Zieltiefe plus bestrichener Raum hinter dem Ziele. $20 + \frac{166}{5 \cdot 2}$ (Tabelle 1 *a* oder 1 *b*, *E*—7) = 52^x, für 1^x 0·3 Prozent Treffer, daher für 52^x $52 \times 0 \cdot 3 = 15 \cdot 6$ Prozent Treffer; hiebei ist nach Tabelle 3, *E*—7, zu berücksichtigen, daß auf dieser Distanz die Geschoßwirkung noch so groß ist, daß durch ein Geschoß selbst mehrere hintereinander stehende Menschen kampfunfähig gemacht werden können.

Die feindliche Kompagnie liegt.

Der bestrichene Raum verkürzt sich, wenn das Ziel nur 0·36 *m* hoch ist, bis auf 7^x, daher für 27^x die Trefferprozente:

$$27 \times 0 \cdot 3 = 8 \text{ Prozent Treffer.}$$

Aufgabe 3.

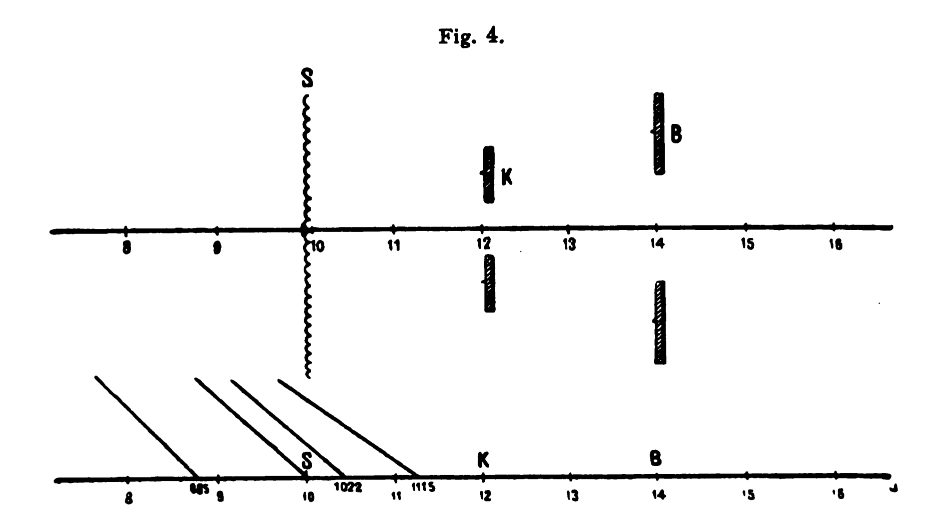
Ziel: Ein Bataillon zum Gefechte gegliedert, zwei Kompagnien in der Feuerlinie, Distanz 1000^x, die Kompagniereserven auf 200^x (1200^x) dahinter und die Bataillonsreserve auf 200^x (1400^x) hinter den Kompagniereserven. (Fig. 4.)

Richtige Aufsatzstellung vorausgesetzt, befindet sich die Schwarmlinie in der Mitte der Kerngarbe; der bestrichene Raum für ein 0·5 *m* hohes Ziel auf 1000^x (laut Tabelle 1 *a* oder 1 *b*, *E*—7) ist 50 *cm* : 2·3 *cm* = rund 22^x, die prozentuelle Belastung pro Schritt ist 0·3 Prozent (70 : 230 = 0·3), daher $22 \times 0 \cdot 3 = 6 \cdot 6$ Prozent Treffer auf den ganzen Flächenraum, in welchem sich die Ziele befinden.

Nimmt man die Ausdehnung der Schwarmlinie mit $400^x = 300$ *m* an, Zielhöhe 0·5 *m*, so ist der Flächeninhalt 150 m^2. Der Flächeninhalt von 200 ungedeckt liegenden Figuren (angenommen jede Kompagnie hat 2 Züge in der Schwarmlinie) $200 \times 0 \cdot 167 =$ 33·4 m^2.

Die Flächeninhalte verhalten sich wie die Trefferprozente: 150 : 33·4 = 6·6 : x; x = rund 1·5 Prozent Treffer sind in der Schwarmlinie zu erwarten.

Fig. 4.



Laut vorstehender Figur befindet sich die Kompagnie- und die Bataillonsreserve nicht mehr im Wirkungsbereiche der Kerngarbe; um diese Reserven wirksam zu gefährden, müßten sie direkt mit der ihrer Distanz entsprechenden Aufsatzstellung unter Feuer genommen werden; denn die Gefährdung durch die Anschlußzonen ist eine sehr geringe.

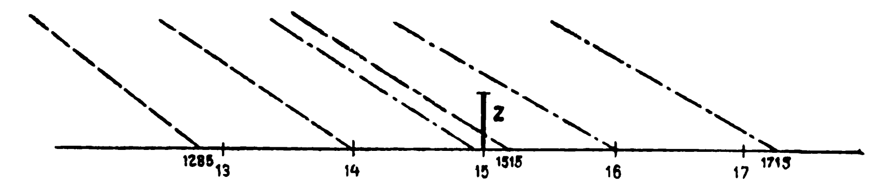
Um den Vorteil der Anwendung der Zwischenkerbe zu demonstrieren, dient die

Aufgabe 3 *a*.

Anwendung der Zwischenkerbe (*E*—7, Pkt. 83):

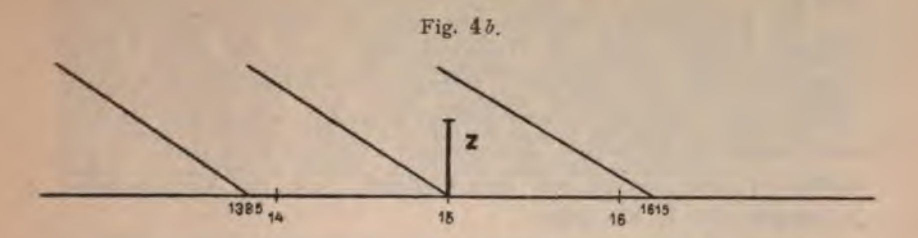
1. mit der Aufsatzstellung 1400ˣ — — — — — — — —
2. » » » 1600ˣ — · — · — · — · —
3. » » » 1500ˣ ————————

Fig. 4*a*.



Das Ziel ist nicht sehr wirksam beschossen (Fig. 4 *a*), wohl aber mit der Zwischenkerbe 1500ˣ, wo das Ziel in der Mitte der Kerngarbe steht (Fig. 4 *b*).

Fig. 4*b*.



Die Streuung setzt sich aus der zufälligen Streuung der Waffe und den beständigen Geschoßabweichungen zusammen.

A. Die Streuung der Waffe.

Diese wird hervorgerufen durch:

I. die Pulverladung, die Verbrennungstemperatur, die stets wechselnde Temperatur der Laufwände und hiemit verbundene Verbrennungsgeschwindigkeit und gesteigerte Gasspannung, welche wieder eine verschiedene Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses verursachen, die die Urquelle der Streuung der Waffe bilden.

So ruft ein Unterschied von bloß 10 *m* in der Anfangsgeschwindigkeit auf

300ˣ	eine Abweichung von ca.	3 *cm* nach der Höhe,	8ˣ nach der Tiefe
600ˣ	» » » »	12 » » » »	12ˣ » » »
1400ˣ	» » » »	60 » » » »	16ˣ » » »
2000ˣ	» » » »	172 » » » »	20ˣ » » »

hervor. (Die Anfangsgeschwindigkeit bewegt sich zwischen 600 und 640 *m* in der Sekunde; normal 620 *m*.)

II. die von Schuß zu Schuß wechselnde Vibration, durch welche die Achse des Geschosses beim Verlassen der Mündung gegen ihre frühere Lage einen Winkel — den Vibrationswinkel — bildet.

Die Vibration ist bedingt durch die wechselnde Anfangsgeschwindigkeit, durch das Geschoßgewicht, Größe und Beschaffenheit der Pulverladung, die Schäftung, daher verschiedene Lagerung des Laufes im Schafte und durch den Grad der Anziehung der Gewehrringe, Abnützung und Beschädigung der Bohrung, Verbiegen des Laufes etc.

Nasse Patronen schießen mit Ausnahme M. 95 und des Karabiners sowie des Stutzens auf 100ˣ 20 *cm* höher (Minarelli-Fitzgerald).

Bei freihändigem Anschlag und dem am ersten Gewehrringe aufgelegten Gewehr wird die Treffpunktslage nach der Höhe durchschnittlich nicht viel differieren, hingegen schießt man freihändig etwas rechts; hinter dem dritten Gewehrringe aufgelegt, schießt man meistens tiefer, zunächst des zweiten Gewehrringes aufgelegt, noch tiefer. Zweckmäßig ist, das Gewehr mit dem mittleren Teile des Vorderschaftes aufzulegen (*E*—7, Pkt. 109).

Durch den Oberschaft erhält das Gewehr M. 95 (Karabiner, Stutzen) infolge geringerer Laufvibration eine bedeutend geringere Streuung, infolgedessen eine viel günstigere Schußpräzision.

III. Konstruktionsverhältnisse der Waffe, Stellung der Zielvorrichtung zur Mittelebene derselben, Beschädigung der Zielvorrichtung, Einfluß der Länge der Visierlinie und des gepflanzten Bajonetts.

M. 88/90	tiefster	Aufsatz	—	Länge	der	Visierlinie	0·69 *m*
M. 95	normaler	„	—	„	„	„	$0{\cdot}665^5$ *m*
Karabiner M. 90	tiefster	„	—	„	„	„	$0{\cdot}427^5$ *m*

Die Verschiebung eines Visierpunktes, um 0·001 *m* errechnet, gibt pro $100^x = 75$ *m* folgendes Produkt:

$$\frac{75 \times 0{\cdot}001}{0{\cdot}69} = 0{\cdot}109\ m \text{ beim M. 98/90}$$

$$\frac{75 \times 0{\cdot}001}{0{\cdot}6655} = 0{\cdot}112\ m \text{ beim M. 95}$$

$$\frac{75 \times 0.001}{0.4275} = 0{\cdot}175\ m \text{ beim Karabiner M. 90}$$

Die Verschiebung eines Visierpunktes um 1 *mm*, ob beabsichtigt durch das Nehmen des feinen oder groben Kornes, ob als Zielfehler, infolge Beleuchtung oder Klemmens des Kornes, bedeutet die Verschiebung des mittleren Treffpunktes beim Gewehr M. 88/90 um 10·9 *cm*, beim Gewehr M. 95 um 11·2 *cm* und beim Karabiner M. 90 um 17·5 *cm*. Für das praktische Bedürfnis lautet abgerundet das Resultat:

Die Verlegung des mittleren Treffpunktes für 100^x und für 1 *mm* Verschiebung des Visierpunktes beträgt beim Gewehr 10 *cm*, beim Karabiner 20 *cm*.

Z. B.: Verschiebung eines Visierpunktes um 1 *mm*, Entfernung 300^x, bedeutet beim Gewehr $1 \times 3 \times 10 = 30$ *cm*, beim Karabiner $1 \times 3 \times 20 = 60$ *cm* Verschiebung des mittleren Treffpunktes.

Der Einfluß des Bajonetts beim Gewehr M. 88/90 und Karabiner M. 90 äußert sich dahin, daß für je 100^x der Zieldistanz die Verschiebung des mittleren Treffpunktes zirka 25 *cm* nach abwärts und

5 *cm* rechts, beim Repetierstutzen M. 95 für je 100ˣ 50 *cm* nach aufwärts erfolgt. Für den Repetierstutzen M. 95 wurde deshalb auf dem Ringe der Parierstange ein Ersatzkorn angebracht, demzufolge die Treffpunktslage mit und ohne Bajonett nahezu gleich ist. Infolge der unvermeidlichen Verschiedenheiten in der Anfertigung sind in der Masse der Gewehre solche, die hoch oder tief schießen.

B. Die beständige Geschoßabweichung.

Diese wird verursacht:

I. Durch Zielfehler und Fehler im Abkommen.

a) Das feine und grobe Korn — das Maß der Verschiebung des Trefferbildes wurde bereits besprochen.

b) Das Klemmen des Kornes; da die Grinselbreite 2 *mm* beträgt, so kann der mittlere Treffpunkt für je 100ˣ im Maximum um 10 *cm*, daher auf *n* hunderten Schritten um $n \times cm$ verlegt werden. (Beim Karabiner um $20 \times n$.)

c) Verdrehen des Gewehres. Nach Wuich für einen Grad und für 100ˣ der Zieldistanz die seitliche Verlegung des mittleren Treffpunktes, und zwar:

bei der tiefsten	Aufsatzstellung um 0·17 *cm*,	beim Karabiner	um 1·6 *cm*
» » normalen	» » 0·52 »	» »	» 2·2 »
» 600ˣ	» » 0·9 »	» »	» 2·6 »

Beispiel:

Zieldistanz 400ˣ, Normalaufsatzstellung, Verdrehung 10°; wie groß ist die seitliche Verlegung des mittleren Treffpunktes?

$10 \times 4 \times 0·52 = 21$ *cm* beim Gewehr
$10 \times 4 \times 2·2 = 88$ *cm* beim Karabiner

d) Der Zielfehler ist ein Winkelfehler, und ist ein solcher von einer Minute nach der Höhe selbst bei guten Augen leicht möglich, hat daher eine Abweichung zur Folge, welche auf:

300ˣ	nach der Höhe zirka 9 *cm*	und 26ˣ	nach der Tiefe
600ˣ	» » » » 13 »	» 13ˣ	» » »
1400ˣ	» » » » 30 »	» 8ˣ	» » »
2000ˣ	» » » » 43 »	» 4ˣ	» » »

beträgt.

Vergleicht man nun den Zielfehler des Schießenden mit dem Einflusse, welchen der Unterschied von 10 *m* in der

Anfangsgeschwindigkeit auf die Streuung ausübt, so findet man, daß die Bedeutung eines so kleinen Zielfehlers von einer Minute bis zu der Distanz von 600ˣ größer ist als der Unterschied in der Anfangsgeschwindigkeit, von dieser Distanz an aber kleiner wird.

Hieraus folgt, daß das Scheibenschießen nur bis zur Distanz von 600ˣ aus erziehlichen Gründen stattfindet.

II. Beleuchtung.

Wird das Korn von oben stärker als normal beleuchtet (infolge Irradition der Strahlen), so nimmt der Schießende unbewußt feines Korn, wodurch der mittlere Treffpunkt nach abwärts zu liegen kommt.

Das Umgekehrte erfolgt bei schwächerer als der normalen Beleuchtung. Ist das Korn auf einer Seite stärker beleuchtet als auf der anderen, so tritt unbeabsichtigterweise eine Klemmung des Kornes, demzufolge eine seitliche Verschiebung des Treffpunktes ein.

Hiezu gehört auch, daß der Feuerleitende im Gefechte mit Fernglas die Licht- und Schattenverteilung beim Gegner beobachte, gegen den Schatten hin Zielpunkte bezeichne, damit breite Teile des Gegners nicht unbeschossen bleiben.

Die Aufstellung an Kulturgrenzen, Zäunen, Wegen, in der Nähe von Bäumen, Gebäuden oder sich abhebenden Terrainstellen ist für die Truppe deshalb ungünstig, weil dies entweder direkt ihre Sichtbarkeit erhöht oder dem Gegner die Zielbezeichnung und Zielerfassung erleichtert.

Dagegen wird eine schwer sichtbare Aufstellung inmitten einer gleichförmigen Fläche beim Gegner leicht Unsicherheit hervorrufen. Unfähigkeit des Auges, das Ziel stets gleicherweise zu erfassen, wird zur Ursache, daß beim Zielen die Stellung der Laufachse sich bei jedem Schusse ändern muß, daher die Abgangsrichtung des Geschosses bei jedem Schusse eine verschiedene sein wird.

Die Fehler im Abkommen werden verursacht durch:

Verschiedenheiten im Anschlage, beim Abziehen des Züngels, hauptsächlich aber durch die Aufregung des Schießenden.

Mucken und Verreißen soll nach General Reisner Freiherrn v. Lichtenstern viel seltener in körperlich unruhigem Verfahren, als in dem beim Schießen auftretenden abnormen seelischen Zustand beruhen.

III. Einfluß des Windes.

Bezeichnung des Windes:

Stille, eine Geschwindigkeit von 0—0·5 *m*; Rauch steigt noch fast gerade empor.

Schwach, eine Geschwindigkeit von 0·5—4 *m*; für das Gefühl bemerkbar, bewegt einen Wimpel.

Mäßig, eine Geschwindigkeit von 4—7 *m*; streckt einen Wimpel, bewegt die Blätter der Bäume.

Frisch, eine Geschwindigkeit von 7—11 *m*; bewegt die Baumzweige.

Stark, eine Geschwindigkeit von 11—17 *m*; bewegt schon schwächere Stämme.

Sturm, eine Geschwindigkeit von 17—28 *m*; bewegt ganze Bäume.

Pkt. 70 der Schießinstruktion: »auf 1000, 2000 und 3000ˣ bei starkem Winde in (entgegen) der Schußrichtung wird eine 20, 50 und 100ˣ größere (kleinere) Distanz erreicht.«

Aufgabe 4.

Ziel: Schwarmlinie auf 950ˣ, ungedeckt und gedeckt liegende Figuren, eigene Kompagnie will das Feuer eröffnen;
starker Wind entgegen der Schußrichtung. (Fig. 5.)

Kommando des Kompagniekommandanten?

»Schießen! gradaus an der Waldlisière, Infanterie 1000, Einzelfeuer!«

Welche Aufsatzstellung ist zu nehmen, wenn die ermittelte Zieldistanz zwischen zwei Aufsatzstellungen liegt?

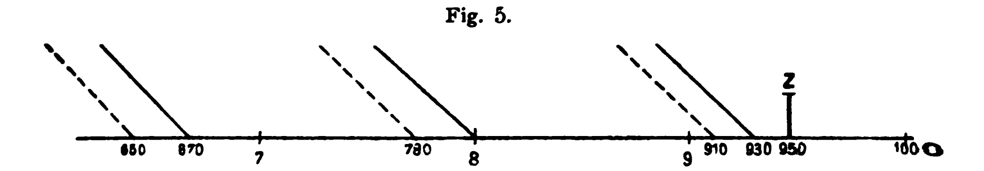
Nach Pkt. 83, *E*—7 ist die nächst niedrigere Aufsatzstellung zu nehmen.

Ist es nun in diesem Falle günstiger, die Aufsatzstellung 800 oder 1000 zu nehmen?

(Zwischenkerbe 900 bei Modell 88/90 und 90 Repetiergewehr nicht leicht zu nehmen.) Beim Gewehr M. 95 kann der Schuber auf 900 gestellt werden.

Wird die Aufsatzstellung 800 angenommen, so hat die Kerngarbe normal die Lage:

Fig. 5.

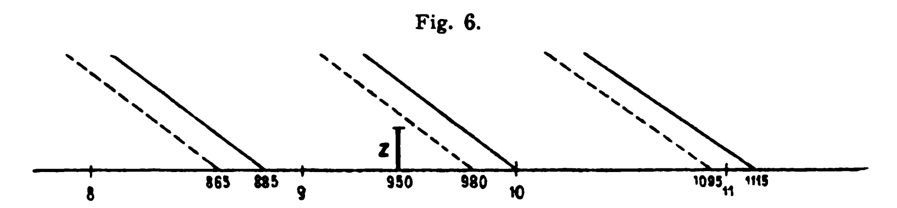


Welchen Einfluß hat der Wind?

Das Ziel ist nicht in der Kerngarbe (Pkt. 70, *E*—7); durch den Einfluß des Windes wird auf dieser Distanz eine um zirka 20ˣ kleinere Schußweite erreicht und hat dann die Kerngarbe die angedeutete Lage in der obigen Figur. Das Ziel ist noch weniger wirksam beschossen.

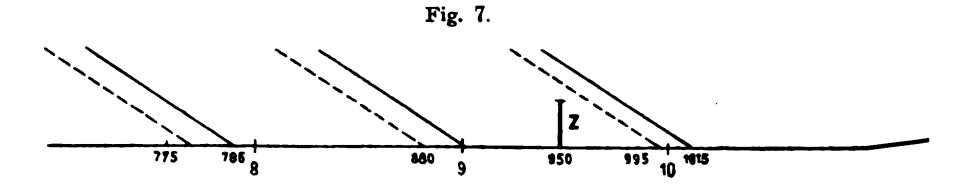
Wird nun die Aufsatzstellung 1000 angewendet, so zeigt die folgende Figur (normal) die Lage der Garbe. Durch den Einfluß des Windes wird sie um zirka 20ˣ gegen die schießende Abteilung geschoben, das Ziel befindet sich nun in der Kerngarbe, es wird wirksam beschossen. (Fig. 6.)

Fig. 6.



Wird mit dem Gewehre M. 95 geschossen und der Schuber auf 900 gestellt, so hat die Kerngarbe (normal) die Lage in der folgenden Figur — infolge des Windes um 20ˣ näher der schießenden Abteilung — daher (Fig. 7):

Fig. 7.



Das Ziel ist auch in diesem Falle in der Kerngarbe.

Die beiden letzten Figuren miteinander verglichen, lassen erkennen, daß bei der Zieldistanz 950ˣ die Anwendung der Aufsatzstellung 1000 in diesem Beispiele vorteilhafter ist, weil dann das Ziel im dichteren Teile der Kerngarbe liegt.

Aufgabe 5.

Fig. 8. Ziel: eine Kompagnie in Kolonne, Distanz 2200ˣ, starker Wind senkrecht zur Schußrichtung von links; eigene Kompagnie will das Feuer eröffnen.

Kommando des Kompagniekommandanten?

»Schießen! gradaus auf den Sturzacker, Infanterie 2200, Einzelfeuer! Zielpunkt das große Kreuz auf der Straße, links von der Abteilung!«

Um wie viel muß der Zielpunkt seitwärts verlegt werden, um die Kerngarbe in das Ziel zu bringen?

Punkt 70, *E*—7 besagt: Bei starkem Wind senkrecht zur Schußrichtung muß der Zielpunkt auf der Distanz 2000 um 25ˣ seitwärts verlegt werden, daher auf 2200ˣ um 30ˣ.

Wie erkennt man starken Wind?

Starker Wind hat eine Geschwindigkeit von 11—17 *m* in der Sekunde und biegt bereits schwächere Stämme.

Was ist zu veranlassen, wenn der Kommandant bemerkt, daß die Garbe, infolge starken Windes, noch immer rechts bei dem Hause (siehe die Figur) einschlägt?

Es ist: »Feuer einstellen! Zielpunkt der große Baum links vom Kreuze, weiterfeuern!« zu kommandieren.

Fig. 8.



IV. Einfluß der Temperatur und des Luftdruckes.

Während der Schießübungen der Armeeschießschule am Neusiedler See zeigten sich bei plötzlich auftretenden Gewittern Unterschiede bis zu 200ˣ zwischen Ziel- und Aufsatzdistanz.

Die italienische Schießvorschrift vom Jahre 1898 hat zur Ermittlung der Verkürzung (Verlängerung) der Distanz bei einem mit 750 *mm* differierenden Barometerstand folgende Regel aufgestellt:

Multipliziert man die Distanzzahl des Aufsatzes mit 0·6 und sodann mit jener Zahl, um welche der Barometerstand in Millimetern niedriger oder höher ist als 750, so erhält man die Verkürzung (Verlängerung) der Distanz in Metern.

Zum Beispiel:

Aufsatz 800 *m*, Barometerstand 740, so erhält man eine Verlängerung der Distanz, und zwar:

$$8 \times 0{\cdot}6 \times 10 = 4{\cdot}8\,m.$$

Der Punkt 70 der Schießinstruktion besagt: »auf 1000, 2000 und 3000^{x} wird bei großer $\left.\begin{matrix}\text{Hitze}\\ \text{Kälte}\end{matrix}\right\}$ eine um 50, 150 und 220^{x} (auch mehr) $\left.\begin{matrix}\text{größere}\\ \text{kleinere}\end{matrix}\right\}$ Distanz erreicht.

Aufgabe 6.

Gegner bei *A* hat den Straßengraben (*S*) und das Wäldchen (*W*) besetzt, Ausdehnung 150^{x}. (Fig. 9, 10 und 11.)

Eigene Kompagnie in der Vorrückung mit zwei Zügen in der Schwarmlinie, will am Damm *D* das Feuer eröffnen; heißer Tag, + 35°, sowie Wind in der Schußrichtung.

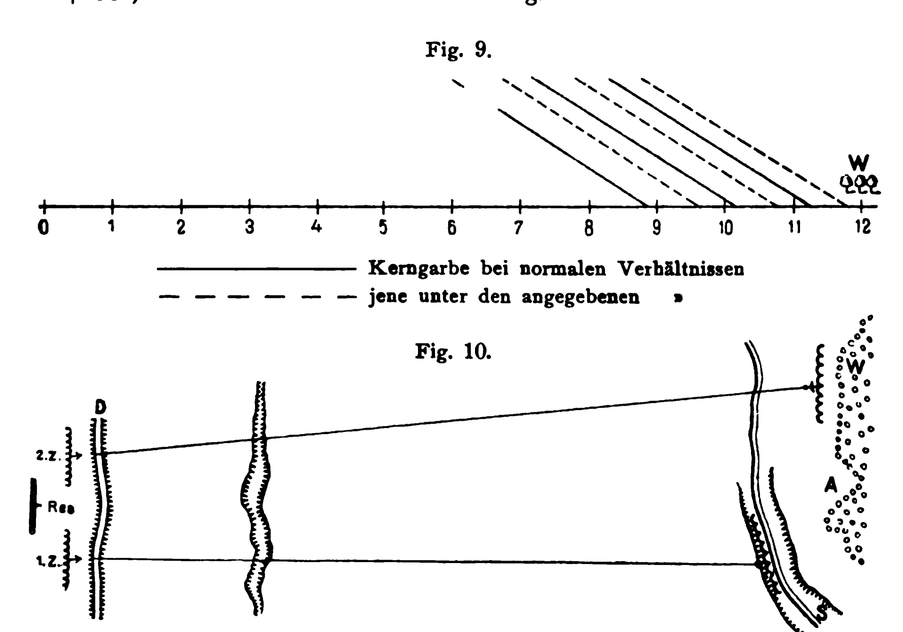


Fig. 9.

Fig. 10.

Kommando des Kompagniekommandanten zur Eröffnung des Feuers?

»Schießen! gradaus, Infanterie 1000. Feuerverteilung: 1. Zug die Infanterie im Straßengraben, 2. Zug die Infanterie am Waldrand!«

Warum wurde Aufsatz 1000 und nicht Kerbe 1100 kommandiert?

(Pkt. 70 der Schießinstruktion): Bei starkem Winde in der Schußrichtung wird auf der Distanz 1100 eine um $20-23^{x}$ größere Schußdistanz und durch den Einfluß der Hitze eine um 60^{x} weitere Distanz erreicht, also:

$$20^{x} + 60^{x} = 80^{x}.$$

Der Kommandant des 2. Zuges sieht, daß die meisten Geschosse in der Nähe der Straße einschlagen; welche Mittel stehen ihm zur Verfügung, um die Treffergruppe zu verlegen; was befiehlt er?

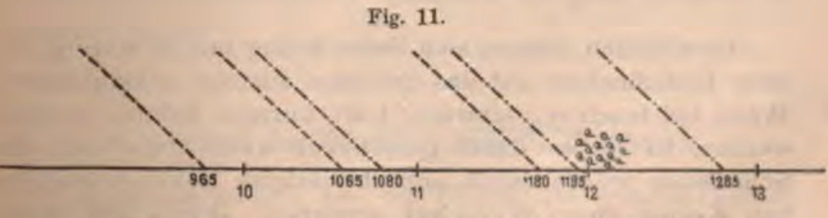
(Pkt. 81 der Schießinstruktion): » .... in der Regel nach der Höhe und Tiefe durch Änderung der Aufsatzstellung.« Pkt. 82, *E*—7: Gestattet die Lage des Zieles das Beobachten der Schüsse, so haben die Feuerleitenden die Plänkler anzuhalten, nach Pkt. 74 zu verfahren (Zielpunkt selbst wählen, höher, tiefer zielen).

»Feuer einstellen! Zwischenkerbe 1100, weiter feuern!«

Warum wurde Zwischenkerbe 1100 kommandiert?

Der Wald ist von der Straße zirka 75^{x} entfernt; auf der Distanz 1100 beträgt die Kerngarbe 230^{x} (die Hälfte 115^{x}). Das Ziel befindet sich zwar noch in der Kerngarbe mit der Aufsatzstellung 1000, aber durch Anwendung von 1100 korrigiert man sich besser.

Fig. 11.



— — — — — — — Kerngarbe mit Aufsatz 1000 wie in Figur 9.
—·—·—·—·— » » » 1100

Wie viel Treffer sind auf dieser Distanz zu erwarten, wenn das Feuer 2^{I} lang gegen die Schwarmlinie unterhalten wird?

Gegner zeigt die kleinsten Ziele (gedeckt liegende Figuren, 36 *cm* hoch).

Wie viel Schüsse (gezielte) wird der Plänkler in der Minute abgeben können?

Auf diese Distanz (1100^{x}) kaum mehr als 2 Schüsse in der Minute. Denkt man sich das Ziel (1 Zug in Schwarmlinie) von einem Rechteck eingeschlossen, so ist dieses 0·36 *m* hoch, 56·25 *m* (75^{x}) breit, dessen Flächeninhalt gleich 20·35 m^2; angenommen 50 Figuren in der Schwarmlinie, eine gedeckt liegende Figur = 0·11 m^2, so ist der Flächeninhalt der Figuren $50 \times 0{\cdot}11 = 5{\cdot}5\ m^2$. Das Ziel steht mit 13^{x} im bestrichenen Raume der Kerngarbe; Belastung derselben mit Treffern pro Schritt: $70\% : 230^{x} = 0{\cdot}3\%$, daher auf 10^{x} $13 \times 0{\cdot}3 = 3{\cdot}9\%$ Treffer.

Somit entfallen von 50 Schüssen 2^{I} lang je 2 Schüsse = 200 Schüsse, da von 100 Schüssen 3·9 Treffer, von 200 = 7·8 Treffer auf 20·35 m^2; x Treffer entfallen auf 5·5 m^2?

$$x : 7{\cdot}8 = 5{\cdot}5 : 20{\cdot}25,$$

$$x = 2{\cdot}1 \text{ Treffer.}$$

Von den 200 abgegebenen Schüssen treffen also rund 2 Treffer den Gegner.

Der Kompagniekommandant sieht den geringen Erfolg des Feuers von dieser Distanz, entschließt sich daher vorzurücken. Kommando?

»1. Zug Feuer einstellen! Feuerverteilung: 1. und 2. Schwarm im Graben Infanterie 1000, 3. und 4. Schwarm beim Wäldchen Infanterie 1100, weiter feuern!«

2. Zug Feuer einstellen! bis zum vorliegenden Graben vorwärts!«

Gewöhnlich pflegen sich Beleuchtung und Witterung bei ihrer Einflußnahme auf das Schießen zumeist auszugleichen. Wenn bei feuchter, schwerer Luft kürzere Bahnen erreicht werden, so ist es dabei gewöhnlich auch trübe und der Schießende würde durch unbeabsichtigtes Nehmen des groben Kornes einen Weitschuß erreichen; »kurz« und »weit« gleichen sich daher aus.

Hochschüsse kommen am Abend vor, wo man den Fußpunkt des Zieles nicht mehr genau sieht; Kurzschüsse bei greller Beleuchtung, insbesondere bei Schnee oder Regen.

V. Einfluß der Höhenlage.

Dieser läßt sich an folgender Aufgabe erläutern:

Aufgabe 7.

Infanterie-Kompagnie auf 1800^{x},

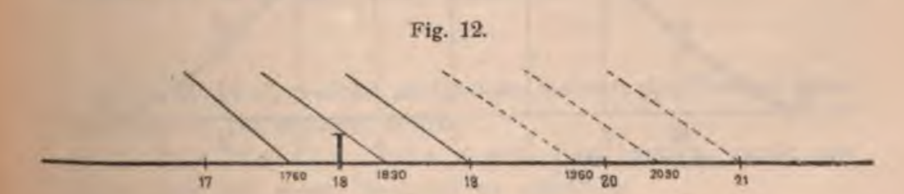
Höhenlage des Schießplatzes 1600 *m* (Fig. 12).

Welche Aufsatzstellung?

Formel: Hunderte von Schritten der Zieldistanz multipliziert mit den Hunderten von Metern der absoluten Höhe; dieses Produkt ist zu multiplizieren, wenn die Distanz $\frac{\text{unter}}{\text{über}}$ 1200^{x} beträgt, mit $\frac{0{\cdot}6}{0{\cdot}8}$ und das Resultat von der Zieldistanz abzuziehen. Also: $18 \times 16 \times 0{\cdot}8 = 230^{x}$.

Es wird demnach eine um 230^{x} größere Schußweite erreicht. Würde man die Höhenlage nicht berücksichtigen, so hätte die Kerngarbe die Lage — — — — —, wie die folgende Figur zeigt. Das Ziel käme vollkommen aus dem Wirkungsbereiche des Kernes; es muß daher die Aufsatzstellung 1600 kommandiert werden. Die Kerngarbe hat dann die Lage ———————.

Fig. 12.



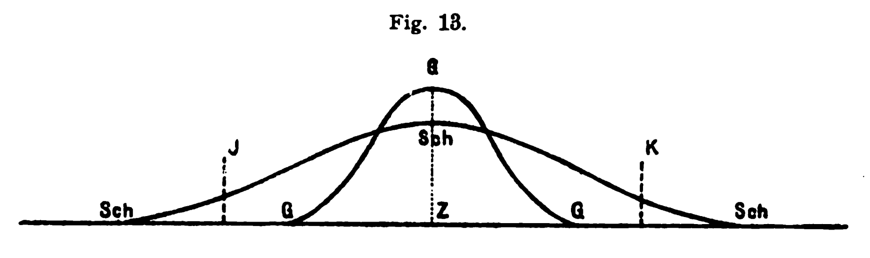
(Schießinstruktion, Pkt. 55, Kerngarbe auf große Distanzen bei Einzelfeuer $= 140^{x}$.)

VI. Einfluß des Distanzschätzens (Messens).

Ein Distanzfehler, der die Hälfte der ganzen Tiefenstreuung der Garbe übersteigt, ist Ursache, daß kein Treffer mehr ins Ziel gelangt. Je besser geschossen wird, also je

dichter die Garben werden, desto größere Bedeutung hat das Distanzschätzen (Fig. 13).

Fig. 13.



G G G .... Trefferberg guter Schützen,
Sch Sch Sch .. » schlechter Schützen.

Schießt man nun mit einem falschen Aufsatz gegen ein Ziel bei *J* oder *K*, so ist es einleuchtend, daß gute Schützen gar keinen, schlechte aber immerhin einen kleinen Erfolg erreichen werden.

Das folgende Bild wird am schärfsten den Einfluß von Distanzschätzungsfehlern hervorheben.

Fig. 14.

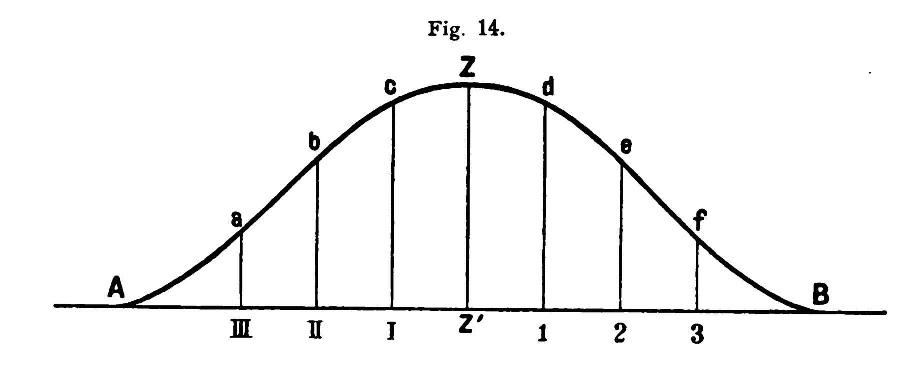


Fig. 14. Angenommen, *AZB* ist das Profil eines Trefferberges, welcher der Distanz *Z* für eine bestimmte Zielhöhe zukommt, wobei also ZZ^1 jene (maximale) Zahl von Treffern repräsentiert, die auf der Distanz Z^1 von einer schießenden Abteilung überhaupt zu erreichen sind, wenn Zieldistanz und Aufsatzstellung übereinstimmen, während die Höhen *Ic*, *IIb* .... *3f* jene Prozentzahlen von Treffern repräsentieren, welche man erhalten würde, wenn das Ziel nicht in Z^1, sondern in *I*, *II*, *III*, *A* odes *1*, *2*, *3*, *B* stünde, oder wenn die schießende Abteilung dasselbe nichtsdestoweniger mit

dem (falschen) Aufsatze für die Distanz Z' beschießen würde. (Rohne—Minarelli-Fitzgerald.)

Die Betrachtung der beiden Bilder zeigt, daß bei zutreffender Aufsatzstellung die Zunahme der Treffer wächst, daß aber, falls die Aufsatzstellung nicht genau zutrifft, eine Abnahme der Trefferanzahl eintritt.

Fig. 13. Bei Beurteilung des Trefferberges guter und schlechter Schützen gelangt man zu dem Resultat, daß die Wirkung bei ersteren bei Anwendung nicht zutreffender Aufsatzstellung sehr rasch, bei letzteren aber langsam abnimmt.

Hiemit wird keineswegs dem ziellosen Feuer (Wolozkois Wurfschuß) Wort gesprochen, sondern die Wichtigkeit des Distanzschätzens hervorgehoben.

General der Infanterie Bronsart von Schellendorf sagt:

»Bei ungezieltem Feuer kann eine wirksame Streuung nicht stattfinden, indem zwar eine große Strecke unsicher, die Teilstrecke aber, auf die es ankommt, relativ sicher gemacht wird.«

Von 600ˣ an ist bei gut ausgebildeten Schützen das »richtige« Stellen des Aufsatzes von größerer Bedeutung als ein Fehler des Schießenden, und in weiterer Konsequenz hängt daher das Resultat des Schießenden auf größere Distanzen immer mehr von der Feuerleitung ab. Ein niedrigeres Resultat in der Schießleistung kann entweder von der geringen Präzision oder durch Schätzungsfehler entstehen.

Die Mittel, welche zu Gebote stehen, die Distanz eines Objektes zu bestimmen, sind:

1. Das Messen: kann durch Abschreiten, nach der Karte oder mit einem Instrument erfolgen.

Beim Abschreiten wurde bei zahlreichen Versuchen im Durchschnitt ein Fehler von 16 Prozent gefunden. 1800 abgeschrittene Schritte dürften daher auch richtig 1900, 2000, 2100 und mehr Schritt betragen. Diese Unverläßlichkeit mahnt, daß man im Bedarfsfalle mit Meßbändern arbeitet. Das Messen nach der Karte ist nur bis zum Maßstabe der Spezialkarte noch anwendbar, bei der Generalkarte wohl ausgeschlossen.

1500

Der Genauigkeitsgrad eines Distanzmessers dürfte für große Distanzen als oberste Fehlergrenze 3 Prozent, auf

mittleren Distanzen 7 Prozent betragen; auf kleine Distanzen belanglos. Diesen Anforderungen entspricht nun der Entfernungsmesser Barr und Stroud 1896 vollkommen.

2. Das Schätzen. Beim Distanzschätzen spielt das Sehvermögen die hervorragendste Rolle. Die Witterungseinflüsse sind im Verhältnis zu den Schätzungsfehlern verschwindend klein zu nennen und daraus erhellt, welche Wichtigkeit das Distanzschätzen einnehmen muß. Nach General Rohne und Paravicini soll der Schätzungsfehler im Durchschnitt 14 Prozent betragen. Daraus ersieht man, daß eine im Schießwesen noch so gut ausgebildete Abteilung dem Feinde keinen oder nur geringen Schaden zufügt, wenn die Aufsatzstellung nicht entspricht und daß daher in der Beurteilung der Distanz der Erfolg liegt.

Wie wir aus dem in Pkt. 55 der Schießinstruktion gegebenen Daten entnehmen können, übergreifen sich bis 1600^{x} die Kerngarben des Einzelfeuers; während von 1600^{x} an beim Salvenfeuer die Kerngarben aneinander schließen, entstehen schon beim Einzelfeuer Lücken.

Es wird sich daher oft im Sinne des Pkt. 86, *E*—7, die Anwendung zweier Aufsatzstellungen mit Differenzen von $100—200^{x}$ empfehlen.

Die äußerste noch zulässige Grenze des Distanzfehlers beträgt bei Distanzen über 1600^{x} $70—100^{x}$ (halbe Streuung des Einzel-, beziehungsweise Salvenfeuers).

3. Das Einschießen ist nur dann möglich, wenn die Wirkung am Aufstauben oder Aufspritzen der Geschoßaufschläge oder an der beim Gegner erfolgten Bewegung beobachtet werden kann. Werden keine oder nur sehr wenige Geschoßaufschläge beobachtet, so ist eine niedrigere Aufsatzstellung zu nehmen, damit zuversichtlich Geschoßaufschläge vor dem Ziele wahrgenommen werden; dann ist die vermutete Mitte der Aufschlagzone zu vergrößern und dies so lange zu wiederholen, bis man ans Ziel gelangt.

Ungemein schwer ist es, auf Grund der Beobachtung der Aufschläge die Lage der Kerngarbe zu erkennen und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen. Vergleicht man den Trefferberg guter und schlechter Schützen, so drängt sich mit Rücksicht auf die Beobachtung der Aufschläge (Streuungsgarbe) der Gedanke auf, die besten Schützen (wegen der Dichte, beziehungsweise Kürze der Garbe) zum Einschießen zu wählen.

VII. Einfluß des Terrains.

Die Beschaffenheit des Bodens am Ziele ist von größter Bedeutung für die Ermittlung der Aufsatzdistanz und für die Wirkung der Geschosse.

Es steht außer Zweifel, daß man im Ernstfall die Wirkung oft wird wahrnehmen können, wie Fallen der Leute und Pferde bei Vorwärtsbewegungen, Abnahme der Wirkung des feindlichen Feuers etc. Diese Beobachtung wird also dann stattfinden, wenn »eigenerseits« eine Wirkung erzielt wurde.

Ist das nicht der Fall, so könnte man folgern, daß man ein wirkungsloses Feuer unterhält, beziehungsweise daß die Aufsatzstellung nicht entspricht. Bei richtig gewählter Aufsatzdistanz muß der Kern der Garbe ins Ziel gelangen und es müssen also Teile der Garbe das Ziel treffen, Teile zu kurz und weit einschlagen.

Die Beschaffenheit des Bodens am Ziele ist von hoher Wichtigkeit. Kurzschüsse können als Geller weitergehen und dann erst wahrgenommen werden; dagegen können Weitschüsse gegen einen den Höhenkamm besetzt haltenden Gegner nicht beobachtet werden. In einem andern Falle können wieder Kurzschüsse infolge welligen Terrains nicht wahrgenommen werden.

So können Weit- oder Kurzschüsse jede für sich allein gesehen werden, während der andere Teil der Garbe sich in der Wiese, Kornfeld oder Wald etc. der Beobachtung entzieht.

Wird aber das Feuer gegen ein Ziel gleichzeitig auch von anderen Abteilungen abgegeben, so komplizieren sich die Verhältnisse derart, daß jede Möglichkeit zur Beobachtung ausgeschlossen erscheint.

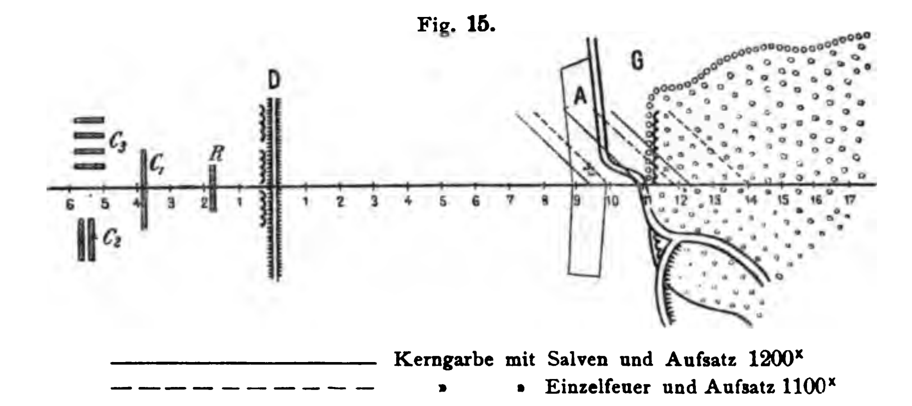
Zur Erläuterung die folgende

Aufgabe 8.

Gegner bei *G* hat die Waldlisière beiderseits der Straße besetzt, Ausdehnung 250ˣ. (Fig. 15.)

Eigenes Bataillon in Vorrückung, mit 1 Kompagnie Vorpatrouille, welche den Damm *D* mit 3 Zügen in der Schwarmlinie und 1 Zug Kompagniereserve besetzte; 3 Kompagnien folgen als Bataillonsreserve, wie in der Figur ersichtlich.

Fig. 15.



——————————— Kerngarbe mit Salven und Aufsatz 1200ˣ
— — — — — — — — — » » Einzelfeuer und Aufsatz 1100ˣ

Der Kommandant der Vorhutkompagnie kann die Distanz schwer beurteilen (ungünstiger Hintergrund, schechte Beleuchtung etc.) und beschließt, das Einschießen behufs Ermittlung der Distanz anzuwenden.

(Mittlere Witterungsverhältnisse, trockener Boden.) Wo wird der Zielpunkt gesetzt sein?

Hinter dem Ziele ist Wald, vor demselben ein breiter Streifen nasser Wiese, der Kompagniekommandant beschließt daher, sich auf den Ackerboden einzuschießen, da nur dort das Aufschlagen der Geschosse beobachtet werden kann. Zielpunkt wird das Kreuz sein, Distanz auf 1400ˣ geschätzt.

Welche Feuerart wird zum Einschießen angewendet?

E.-R. Pkt. 340 und 426, 421, Sch.-I. Pkt. 85: Salvenfeuer; ist man eingeschossen, so wird zum Einzelfeuer übergegangen.

Kommando des Kompagniekommandanten?

»1. Zug Schießen! Probesalven! gradaus auf dem Sturzacker das Kreuz, 1200.«

Der Kommandant sieht fast keine Geschoßaufschläge, was schließt er daraus und was veranlaßt er?

Die Aufsatzstellung 1200 war wahrscheinlich zu hoch, denn es mußte die Garbe im Walde oder auf der nassen Wiese eingefallen sein. Die Tiefenstreuung der Kerngarbe bei Salvenfeuer beträgt auf der mittleren Distanz (800 bis 1600ˣ) 400ˣ; da der Kompagniekommandant fast keine Geschoßaufschläge sieht, so ist die Aufsatzstellung um mindestens 200ˣ zu weit. Um aber möglichst viele

Kommando.

Geschoßaufschläge zu erhalten, muß eine niedrigere Aufsatzstellung angenommen werden; also »Feuer einstellen! 1000, Ziel dasselbe! Salven weiterfeuern!«

Kompagniekommandant sieht ein starkes Aufstauben auf dem Sturzacker, was schließt er hieraus?

Die Aufsatzstellung 1000 entspricht der Zieldistanz das Kreuz. Der Acker ist ungefähr 100^x vom Waldrand, daher kann der Kompagniekommandant das Feuer für die ganze Kompagnie (3 Züge) anordnen: »Gradaus Infanterie am Waldrande, Zwischenkerbe 1100; 1. Zug vom Wege rechts, 2. und 3. Zug links, Einzelfeuer!«

Wurde die Bataillonsreserve C in der Situation, wie sie sich in der Skizze befindet, von der gegnerischen Schwarmlinie, wenn diese ihr Feuer gegen die eigene abgibt, mit der Kerngarbe noch gefährdet?

(Gegner benützt den Aufsatz 1100 oder 1200.)

Nein! Pkt. 55 der Schießinstruktion. Die Tiefenstreuung der Kerngabe auf mittleren Distanzen beträgt 230^x, die beschossene Kompagnie befindet sich aber 350^x hinter dem Damme.

Welche Formation ist bei der Bataillonsreserve die günstigste, Kompagnie C_1, C_2, C_3?

(Angenommen die Kompagnien, stehend, 166 *cm* hoch, werden mit der der Zieldistanz zutreffenden Aufsatzstellung beschossen.)

Kompagnie C_1 — in entwickelter Linie — wird mit Aufsatz 1400 beschossen; sie befindet sich in der Kerngarbe auf 1375^x vom Gegner. Belastung pro Schritt 0·3 Prozent, Zieltiefe + bestrichener Raum $= 2 + 40 = 42$, daher $42 \times 0{\cdot}3 = 12{\cdot}6$ Prozent Treffer. Die Kompagnie ist 100^x breit $= 75$ *m*. Flächeninhalt 124·5 m^2, Flächeninhalt der Ziele ($a = 0{\cdot}4769$ m^2. 200 Figuren $= 95{\cdot}38$ m^2, demnach

$$124 : 95 = 12{\cdot}6 : x,$$
$$x = 11{\cdot}97 \text{ Prozent.}$$

Kompagnie C_2, in Kolonne mit Halbkompagnien, Distanz 1500^x, Belastung 0·3 Prozent, Zieltiefe + bestrichener Raum $= 8 + 35 = 43^x$.

43 + 0·3 = **12·9 Prozent.**
Die Kompagnie ist 50^x breit = 37·5 *m*; Flächeninhalt 62·25 m^2, jenes der Ziele 200 Figuren = 95·38 m^2, es werden daher alle Schüsse aufgefangen.

Kompagnie C_3, Züge mit Doppelreihen auf gleicher Höhe, mit Aufmarschintervallen. Distanz 1500^x, Belastung 0·3 Prozent, Zieltiefe + bestrichener Raum = 25 + 35 = 60^x, 60 × 0·3 = 18 Prozent Treffer; Frontbreite des Zieles bei Feuerverteilung auf jeden Zug 4 × 4^x = 12 *m*, 12 × 1·66 = 20 m^2 Flächeninhalt, jener der Ziele 16 Figuren = 7·63 m^2; es würden daher alle in den Raum fallenden Schüsse das Ziel gefährden, wenn die Wirkung durch die schmalen Ziele nicht beeinträchtigt wäre. In der Fläche von 7·63 m^2 sind Trefferprozente zu erwarten:

$$20 : 18 = 7{\cdot}63 : x,$$
$$x = 6{\cdot}86 \text{ Prozent.}$$

Bei Berücksichtigung der Breitenstreuung ergibt dies:

6·86 × 0·8
5·488 = rund **5·5 Prozent.**

Nach Tabelle 3 der Schießinstruktion ist auf kleineren und mittleren Distanzen die Geschoßwirkung so groß, daß selbst mehrere hintereinanderstehende Menschen durch ein Geschoß kampfunfähig werden können, wodurch die Trefferwirkung beim Beschießen geschlossener zwei- und mehrgliedriger Ziele vermehrt wird.

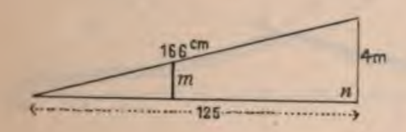
Hingegen muß man wieder berücksichtigen, daß die gefundenen Werte sich nur bei zutreffender Aufsatzstellung ergeben und daß selbe bei nicht zutreffender Aufsatzstellung sofort gering oder selbst ganz ausbleiben werden. Diese Betrachtung illustriert hinlänglich:

1. den großen Wert eines verläßlichen Distanzmessers, dessen Kosten durch die Ersparnisse der Munition, Erhaltung des Materials und hauptsächlich durch den Erfolg aufgewogen werden,

2. die Lehre, daß im Wirkungsbereiche des Gewehrschusses im offenen Terrain keine geschlossenen Abteilungen vorgebracht werden können.

Fig. 16. Wie weit muß die Reserve anschließen (stehend), um durch den Damm gegen das auf die eigene Schwarmlinie abgegebene Feuer gedeckt zu sein?

oder:



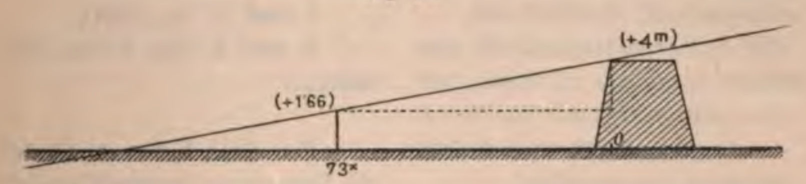
4000 : 32 = 125
400 : 166 = 125 : x
x = 52, daher $n—m$ = 125—52
= 73ˣ.

Der Damm ist ungefähr auf 1200ˣ vom Gegner; nach Tabelle 1 *b*, *E*—7 fällt das Geschoß auf dieser Distanz im letzten Schritt 3·2 *cm*. Der Damm ist 4 *m* hoch, die Bahn fällt von 4 *m* Höhe auf 2·34 *m* (nämlich 4 *m* — 1·66 *m*), daher:

234 *cm* : 3·2 *cm* = 73ˣ;

bis 73ˣ hinter dem Damme ist die Reserve gegen feindliches Feuer geschützt.

Fig. 16.



Bodenverhältnisse, wie trockener Boden, der nicht bewachsen ist, helles Wetter oder Ebenen, dann dem Schützen zugeböschte Hänge werden vor dem Feinde schwerlich oft zu finden sein; man wird selten vom Einschießen zur Bestimmung der zutreffenden Distanz Gebrauch machen können.

Somit bleibt nur das eine Mittel, indem man mit zwei (unter Umständen mit drei) um je 100ˣ auseinanderliegenden Aufsatzstellungen (Zwischenkerben, Schuber zwischen zwei Distanzstrichen) das Ziel beschießt.

Dadurch wird eine tiefere Streuung hervorgerufen; freilich verzichtet man hiebei auf die Maximalleistung, die man mit zutreffender Aufsatzstellung erreichen könnte.

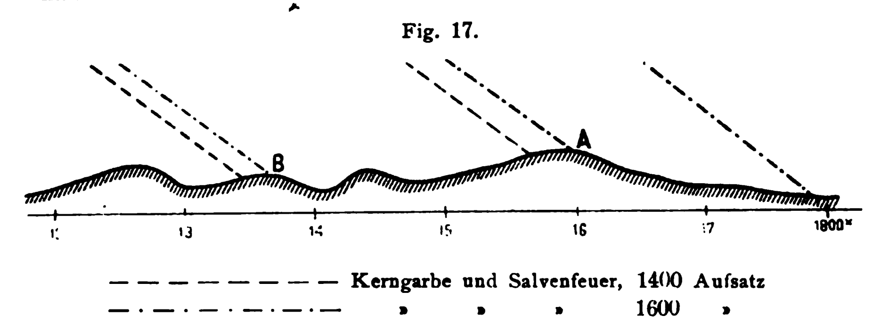
Auch die taktische Situation und vorübergehende Sichtbarkeit des Zieles kann zu diesem Mittel raten.

Aufgabe 9.

Ziel: 1 Kompagnie in »entwickelter Linie« erscheint plötzlich bei *A*, überschreitet die Strecke *A—B* im Laufschritt, um bei *B* im Graben Deckung zu suchen. (Fig. 17, 18 und 19.)

Eigene Kompagnie im Vormarsche in entwickelter Linie will das Feuer eröffnen. Die Distanz ist schwer zu beurteilen, Witterungsverhältnisse normal.

Fig. 17.



Kommando des Kompagniekommandanten zur Eröffnung des Feuers?

»Kompagnie halt!

Schießen! gradaus auf dem großen Felde, Infanterie.

1. und 2. Zug 1400,

3. und 4. Zug, Kerbe 1500, Salven!«

Warum werden zwei Aufsatzstellungen kommandiert?

Pkt. 321[3] E.-R.: »Läßt sich die Distanz nur innerhalb gewisser Grenzen beurteilen oder bewegt sich das Ziel schnell in der Schußrichtung, so ist durch Anwendung verschiedener Aufsatzstellungen ein größerer Raum unter Feuer zu nehmen.«

Warum Salvenfeuer?

Pkt. 329[3] E.-R.: »Das Salvenfeuer wird in der Regel nur von geschlossenen Zügen abgegeben.«

Pkt. 322 E.-R.: »Beim Schießen auf große und mittlere Distanzen kann die Entfernung durch Probesalven ermittelt werden. »In dem vorliegenden Falle ist aber zur Probe-

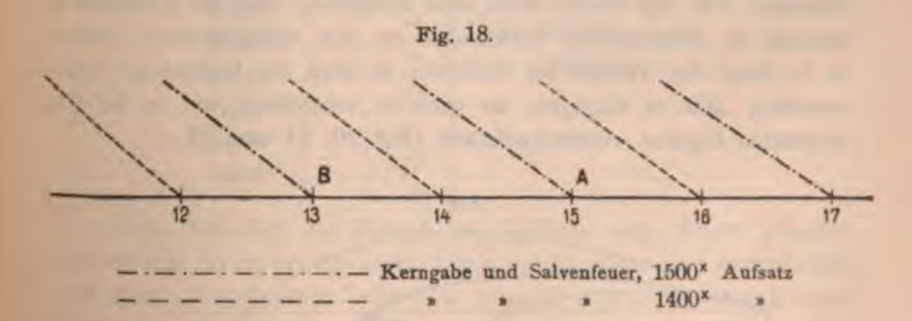
salve keine Zeit, aus welchem Grunde zwei Aufsatzstellungen angeordnet wurden, um einen größeren Raum unter Feuer zu nehmen und das Aufstauben der Geschosse besser wahrzunehmen.

Warum Aufsatz 1400^x und Kerbe 1500^x? Welchen Nachteil hätte 1400^x und 1600^x?

Pkt. 86 der Schießinstruktion: »Nähert sich das Ziel, so ist nebst der Aufsatzstellung für die ermittelte Distanz (hier beiläufig 1600) die nächst niedrigere Aufsatzstellung zu nehmen.« Es können hiebei die Zwischenkerben mit Vorteil verwendet werden. Im Momente des Erscheinens des Zieles befindet sich dieses auf beiläufig 1600^x; bis zur Abgabe der ersten Salve vergehen zirka 30^{II}, während welcher Zeit das Ziel sich 80 bis 100^x in der Richtung gegen *B* bewegt haben wird.

Pkt. 55 *E*—7: Es übergreifen sich die Kerngarben mit je 200^x und somit ist die ganze Strecke *A*—*B* von den Geschossen beider Aufsatzstellungen bestreut.

Fig. 18.



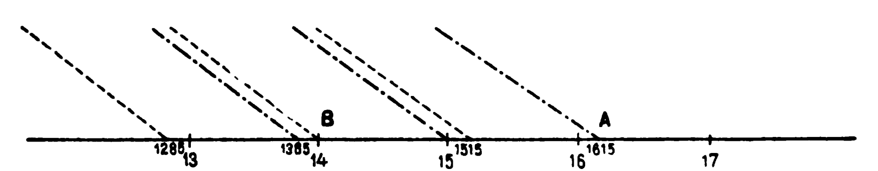
—·—·—·—·—·— Kerngabe und Salvenfeuer, 1500^x Aufsatz
— — — — — — — — » » » 1400^x »

Es übergreifen sich die Kerngarben mit je 200^x; das Ziel fällt in die dichteren Teile der Kerngarben. Am günstigsten wäre

Einzelfeuer anzuwenden, wenn die Distanz genau bekannt wäre, und zwar:

»1400 und 1500 Aufsatz, Einzelfeuer!« weil mit dieser Feuerart die Tiefenstreuung der Kerngabe kleiner ist als mit Salvenfeuer, demzufolge diese kleine Strecke mit Geschossen dichter bestreut ist, wie die folgende Figur zeigt:

Fig. 19.



Ist das Terrain eben oder zum Schützen sanft abfallend, so prallen die Geschosse beim Aufschlagen ab, meist unter einem größeren als dem Einfallswinkel. Steigt das Terrain vor dem Ziele sanft an, ist es weich oder uneben (Sturzacker), so verringert sich die Zahl der Geller.

Im Durchschnitt kann man annehmen, daß man auf 100 Treffer bei nicht ungünstigem Terrain etwa 30 Geller erhält.

(Ein gleiches Verhältnis wurde auch in Italien beobachtet; in der Schweiz infolge der steilen Hänge nur 15 Prozent [Generalleutnant Rohne].)

Weiters beeinflußt das Terrain auch die Größe des bestrichenen Raumes. Für die Praxis kann man annehmen, daß die bestrichenen Räume im umgekehrten Verhältnisse zu den Einfallswinkeln stehen; d. h. steigt das Terrain am Ziele an, so wird der bestrichene Raum verkürzt, fällt es dagegen, so wird er vergrößert, wie es die drei folgenden Figuren veranschaulichen. (Fig. 20, 21 und 22.)

Fig. 20.

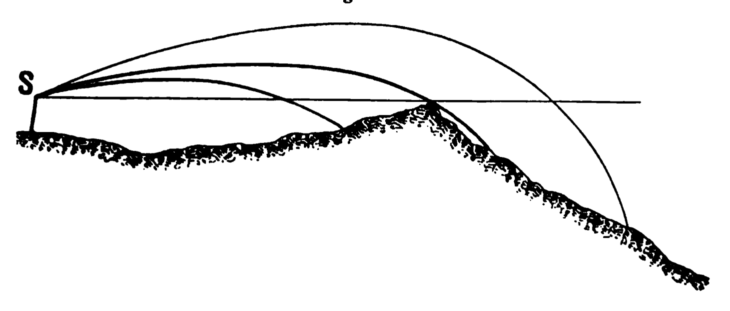


Fig. 21.

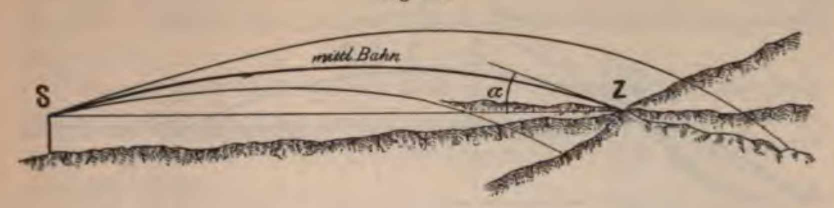


Fig. 22.



Fällt das Terrain im Verhältnisse der Krümmung der Bahn, so läuft dann die Geschoßbahn parallel zum Terrain. So ist also ein vom Schützen abfallendes Terrain vorteilhaft, ein aufsteigendes nachteilig. Steigt das Terrain in der Nähe des Zieles um etwa 20° gegen den Horizont, so wird die Tiefenstreuung der Garbe nach Göpp von

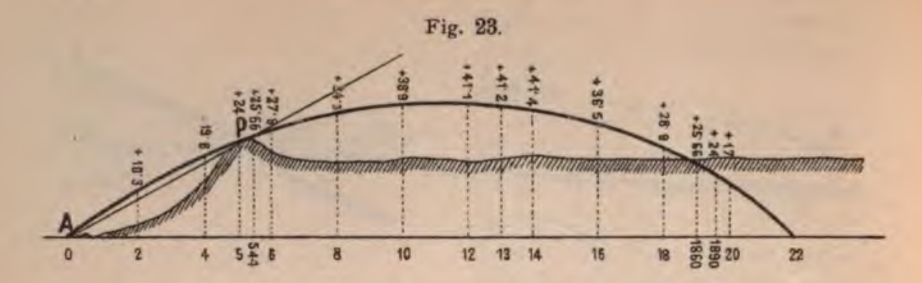
800ˣ	auf	etwa	$^1/_{20}$	ihrer normalen Lage verkürzt.
1000ˣ	»	»	$^1/_{14}$	
1200ˣ	»	»	$^1/_{10}$	
1400ˣ	»	»	$^1/_8$	
1600ˣ	»	»	$^1/_6$	
1800ˣ	»	»	$^1/_5$	
2000ˣ	»	»	$^1/_4$	
2400ˣ	»	»	$^1/_3$	
3000ˣ	»	»	$^1/_2$	

Wenn das Ziel ein Plateau ist, welches unter Feuer gehalten werden soll, so ist bei der Gestrecktheit der Flugbahn eine Bestreichung von einer nahegelegenen Stelle nicht möglich, dagegen wohl von einem weiter gelegenen Punkte — ersichtlich an folgenden Beispielen.

Aufgabe 10.

Ziel am Plateaurand bei *P*, eigene Schwarmlinie bei *A*. (Fig. 23.)

Fig. 23.



Welcher Raum auf dem Plateau wird durch die Kerngarbe nicht gefährdet?

Soll die bei *P* befindliche Schwarmlinie getroffen werden, so muß man dem Gewehre eine andere Elevation geben, als wenn *A* sich auf gleicher Niveauhöhe mit *P* befände. Man schießt wohl mit der Normalaufsatzstellung, aber mit einer Elevation des Gewehres, welche der Aufsatzstellung 2200 entspricht, weil die Flughöhe auf 500ˣ 24 *m* hoch ist.

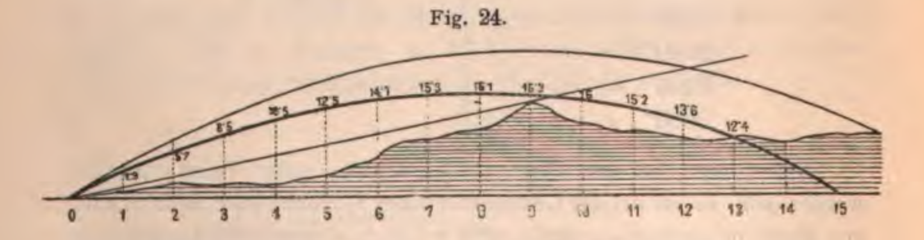
Die mittlere Flugbahn der Kerngarbe, die knapp über den Plateaurand weggeht, ist eigentlich jene von 2200ˣ.

Auf 44ˣ hinter dem Rande wird eine Figur (166 *cm*) nicht mehr getroffen; erst im absteigenden Ast auf zirka 1860ˣ wird sie abermals getroffen. Im Raume von 544—1860ˣ ist also diese Figur nicht gefährdet; es können somit Reserven sich in diesem Raume ganz frei bewegen, ohne getroffen zu werden.

Aufgabe 11.*)

Terrain, wie in der Skizze ersichtlich, Plateaurand hat eine relative Höhe von 16 *m*. (Fig. 24.)

Fig. 24.



Von welcher Distanz läßt sich die beste Wirkung gegen die auf dem Plateau vorrückenden Reserven erzielen?

Von jener Distanz, d. h. mit jener Aufsatzstellung, mit welcher die mittlere Flugbahn der Garbe den Plateaurand tangential trifft

*) Diese Aufgabe will nicht den indirekten Schuß behandeln.

(Aus der Schießinstruktion Tabelle 2 *b* ist zu ersehen, daß die größte Flughöhe, beiläufig 16 *m*, auf der Distanz 900 der Aufsatzstellung 1600ˣ entspricht.)

Diese Distanz kann man mit Hilfe der Cugnacschen Formel leicht finden. Die relative Höhe des Plateaurandes in Metern, vermehrt um 50, multipliziert mit 14 gibt die gesuchte Distanz (16 + 50) × 14ˣ = 924ˣ oder rund 900ˣ.

Rohne konstruierte hiefür die Regel:

Wirksamste Distanz in *m* + 500 *m* für das deutsche Gewehrmodell. Für unser Gewehr M. 95 wurde beim 11. Korps die Formel gefunden, die unseren Verhältnissen entspricht, und zwar wirksamste Distanz in Schritt = 15fache Überhöhung in *m* + 650ˣ, wenn das Terrain hinter dem Ziele horizontal oder sanft abfallend ist. Steigt das Terrain hinter dem Ziele sanft an, wird aber folgende Formel Geltung haben:

Wirksamste Distanz in Schritten = 15fache Überhöhung in *m* + 500ˣ.

Die Überhöhung einer feindlichen Stellung in Metern wird dadurch ermittelt, daß man den Terrainwinkel in Strichen von der Artillerie abnimmt, und diesen mit Tausenden in Schritten multipliziert, z. B.: Terrainwinkel = 6 Striche, Distanz 2400ˣ, Überhöhung $h = 6 \times 2{\cdot}4$ = rund 15 *m*.

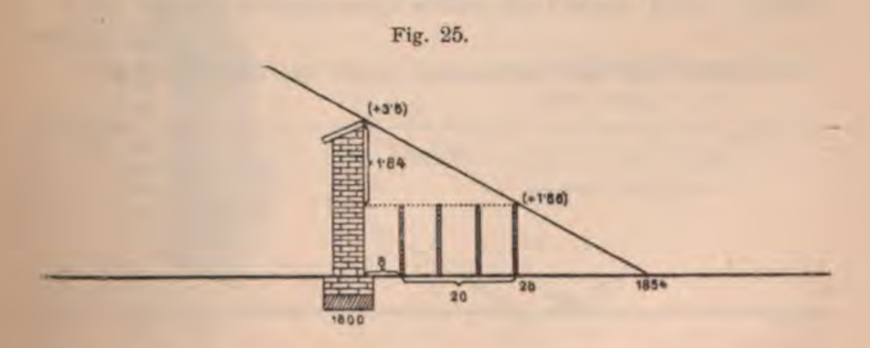
Die mehr flachen Bahnen des Gewehres nötigen im offenen, ebenen Terrain die Reserven zurückzuhalten; im durchschnittenen, welligen Terrain können sie näher herangezogen werden. — Zur Erläuterung:

Aufgabe 12.

Distanz 1800ˣ, eine Mauer 3·5 *m* hoch; wie weit ist eine Kompagnie in Kolonne hinter derselben gegen das Feuer gedeckt?

1. Stehend, 2. knieend und 3. liegend. (Fig. 25.)

Fig. 25.



Die Kompagnie in Kolonne hat eine Tiefe von 20ˣ (stehend und knieend). Der bestrichene Raum für 3·5 *m* Höhe auf 1800ˣ = 54ˣ. (Tabelle 1 *b*.)

ad 1. Zielhöhe 166 *cm*. Demzufolge senkt sich die Flugbahn von 3·5 auf 1·66 *m*; oder der bestrichene Raum für eine 1·84 *m* (3·5—1·66) hohe Mauer berechnet, 184 : 6·5 = 28ˣ; damit Kompagnie gedeckt, darf sie höchstens auf 8ˣ hinter der Mauer stehen.

ad. 2. Zielhöhe 0·9 *m*. Senkung der Bahn 3·5 — 0·9 = 2·6 *m*; 260 *cm* : 6·5 *cm* = 40ˣ; sie kann daher höchstens auf 20ˣ hinter der Mauer knieen.

ad 3. Zielhöhe 0·36 *m*. Tiefe der Kompagnie, liegend, 22ˣ (3·5 — 0·36 = 3·14, 3·14 : 6·5 = 48ˣ); die Kompagnie ist noch auf 26ˣ hinter der Mauer gedeckt.

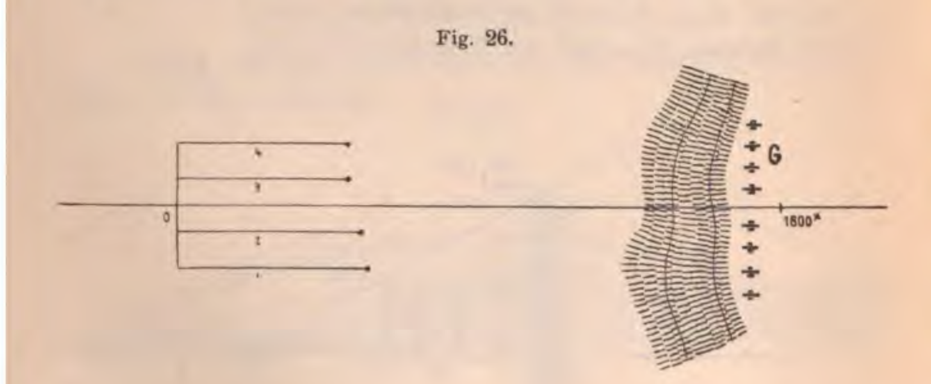
Die bedeutende Rasanz der Bahnen hat überdies den Nachteil, daß eine gründliche Vorbereitung des Angriffes auf Höhen durch Infanteriefeuer kaum zu gewärtigen ist, weil die am rückwärtigen Hang aufgestellten Reserven vom direkten Infanteriefeuer nicht zu erreichen sind.

Bei Beschießung der Artillerie auf einer Höhe dürfen und brauchen die Schützen nur soweit vorgehen, bis der Höhenkamm sichtbar wird, hinter dem die feindliche Artillerie steht. Auch der zum Schutze der feindlichen Artillerie tiefer stehenden feindlichen Infanterie bleibt man deren Sicht, wie deren Feuer entzogen. — Zum Beispiel die

Aufgabe 13.

Fig. 26. Ziel: 1 Batterie, auf der Höhe *G* aufgefahren, wird von 1 Kompagnie (im Verbande) beschossen. Distanz 1800ˣ.

Fig. 26.



Nach Anordnung der Bataillonskommandanten (E.-R. Pkt. 506, 420) kommandiert der Kompagniekommandant: »Schießen! Gradaus auf der Höhe Artillerie, 1800, Einzelfeuer!« (Jeder Zugskommandant bestimmt als Ziel ein Geschütz.)

In welchem Falle wäre es möglich, die Batterie gefechtsunfähig zu machen? (Angenommen, Ziele sind Figuren, 90 *cm* hoch, knieende Bedienungsmannschaft, welche sich während des Ladens und Schießens überdies noch ganz zeigen müssen.)

Zur Bedienung eines Geschützes (ohne Munitionswagen und Bespannung) sind 5 Mann erforderlich; so lange noch 2 Bedienungskanoniere vorhanden sind, kann die Bedienung noch notdürftig besorgt werden. Wenn also bei einer Batterie zu 8 Geschützen von 40 Bedienungsleuten 32 kampfunfähig wären, dann wäre auch die Batterie gefechtsunfähig.

Frontbreite der Batterie in Feuerlinie 145^x, Distanz 1800^x, Höhe der Ziele (Menschen) 0·90 *m*, daher bestrichener Raum $0{\cdot}90 : 0{\cdot}065$ (Senkung laut Tabelle 1 *b*) $= 14^x$.

Belastung pro Schritt, $70 : 140 = 0{\cdot}5$ Prozent, daher auf 14^x $14 \times 0{\cdot}5 = 7$ Prozent Treffer. Diese Trefferprozente entfallen auf die ganze Fläche der Batterie, deren Flächeninhalt $145^x = 108{\cdot}75\ m \times 0{\cdot}9 = 97{\cdot}875\ m^2$; die 40 Figuren haben einen Flächeninhalt von $40 \times 0{\cdot}255\ m^2 = 10{\cdot}2\ m^2$; die Trefferprozente verhalten sich wie die Flächeninhalte $x : 7 = 10{\cdot}2 : 97{\cdot}875$, $x = 0{\cdot}73$ **Prozent.**

0·73 Prozent Treffer entfallen von 100 Schüssen auf 40 Ziele; es sollen aber 32 Treffer erzielt werden; wie viel Schüsse müssen dann abgegeben werden?

$100 : x = 0{\cdot}73 : 32$, $x = 4383$ **Schüsse** müßten abgegeben werden, um die Batterie gefechtsunfähig zu machen.

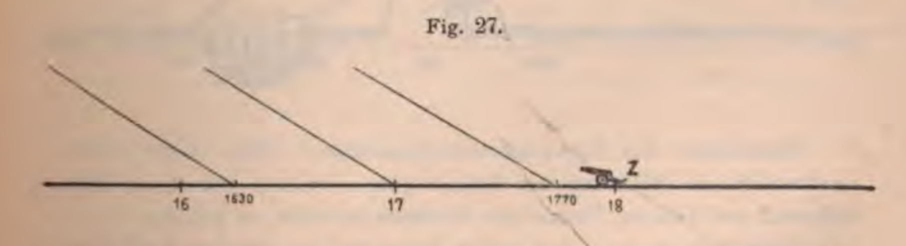
Aufgabe 14.

Annahme wie früher! (Fig. 27.)

Der Kompagniekommandant schätzt die Distanz 1700^x, Aufsatzstellung 1700.

Welchen Einfluß hat dieser Distanzfehler auf die Treffresultate?

Fig. 27.



Kerngarbe 140^x, das Ziel *Z* ist nicht mehr in der Kerngarbe, daher sehr wenig Geschosse das Ziel treffen; also Korrektur der Aufsatzstellung auf 1800^x.

Angenommen: Distanz unrichtig auf 1700^x geschätzt, heißer Tag + 30° C.; in welchem Maße wäre die Batterie gefährdet?

Infolge der großen Hitze verschiebt sich die Garbe um beiläufig 70^x, die Mitte derselben käme daher auf 1770^x. Das Ziel Z (90 *cm* hoch) steht mit 15^x in der Kerngarbe (Tabelle 1*b*); Belastung pro Schritt 0·5 Prozent, für 15^x 15 × 0·5 = 7·5 Prozent Treffer auf die ganze Fläche der Batterie, davon auf die Figuren

$$x : 75 = 10{\cdot}2 : 97{\cdot}875;\ x = 0{\cdot}78 \text{ Prozent Treffer}$$
$$x : 100 = 32 : 0{\cdot}78;\ x = 4102 \text{ Schüsse,}$$

somit ein günstigeres Resultat als in der Aufgabe 13.

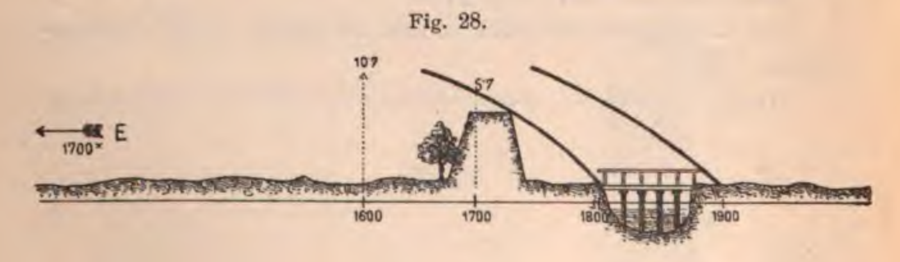
Das indirekte Schießen gegen ein der direkten Sicht vollständig entzogenes Ziel verspricht dort einen günstigen Erfolg, wo zu diesem Zwecke aufgestellte Beobachtungsposten (Fesselballons) die schießende Abteilung von ihrer Feuerwirkung zu benachrichtigen vermögen. Das Beispiel eines indirekten Schießens bietet die

Aufgabe 15.

Situation in der Skizze ersichtlich. (Fig. 28.)

Auf 1700^x ein Damm, 5 *m* hoch, dahinter auf zirka 100^x eine Brücke. Das eigene Bataillon in E; durch Beobachter wird avisiert, daß größere feindliche Abteilungen die Brücke passieren. Der Bataillonskommandant bestimmt 2 Kompagnien zum Beschießen dieser Abteilungen, die durch den Damm D vollkommen gegen Sicht gedeckt sind.

Fig. 28.



Kommando des Kompagniekommandanten? (Man müßte selbstverständlich die Richtung der Brücke genau wissen, um einen Hilfszielpunkt am unteren Runde des Dammes nehmen zu können.)

»Schießen! gradaus das kleine Bäumchen am unteren Rande des Dammes, 1800, Einzelfeuer!«

Warum 1800^x Aufsatzstellung? (Am günstigsten wäre jene von 1800 und 1900 zu kommandieren.)

Nachdem der Damm auf 1700ˣ Distanz 5 *m* hoch ist, laut Tabelle 2*b* auf dieser Distanz die Bahn mit dem Aufsatze 1800 noch immer die Flughöhe von 5·7 *m* hat, die Brücke sich aber auf zirka 100ˣ hinter dem Damme befindet, so fällt mehr als die halbe Kerngarbe hinter den Damm, von der ein bedeutender Teil die Brücke unter Feuer nimmt.

Die mittlere Bahn der Kerngarbe fällt auf 1800ˣ vor der Brücke ein, die entferntere Hälfte der Kerngarbe (70ˣ) gefährdet die Brücke. An Stelle der Aufsatzstellung von 1800ˣ könnte auch jene von 1700ˣ mit dem Zielpunkte am oberen Rande des Dammes angenommen werden. In diesem Falle streift die mittlere Bahn der Garbe den Kamm des Dammes und trifft den Boden noch vor 1800ˣ, wodurch die rückwärtige Hälfte der Kerngarbe nicht in solch wirksamer Weise die Brücke gefährdet, wie mit der Aufsatzstellung 1800ˣ, weil in diesem Falle die Flughöhe auf 1700ˣ (Höhe des Dammes) nur 5 *m* hoch ist, während die Flughöhe mit 1800ˣ Aufsatzstellung auf 1700ˣ 5·7 *m* hoch ist.

(Selbstverständlich wird von dieser Art des Schießens nur in den allerseltensten Fällen Gebrauch gemacht.)

Mitteilungen über fremde Heere.

Deutschland. — Frankreich. — Großbritannien. — Italien. — Rußland. — Japan.

Mit 2 Textskizzen und 1 Textschema.

Deutschland.

Selbstladepistole 1904, Drahtlose Telegraphie — siehe »Technische Mitteilungen«.

Frankreich.

Änderung in der Verteilung der Unterabteilungen der Artillerie. Um im Sinne der neuen Administrationsvorschrift vom 20. März 1906 die Zahl der abdetachierten, gesondert verwalteten Truppenteile tunlichst zu vermindern, wurden mit Dekret vom 4. Juli l. J. die beiden reitenden Batterien Nr. 15 und 16 des 40. Feldartillerieregiments mit der Nummer 17 und 18 zum 25. Feldartillerieregiment übersetzt. Dadurch wird weder an der Dislokation dieser in Châlons s. M. stehenden Batterien, noch an der Gesamtzahl (32) der Batterien der 6. Artilleriebrigade, zu welcher die beiden genannten Regimenter gehören, etwas geändert. Weiters wurden aus dem gleichen Grunde die Kompagnien Nr. 3 und 4 des 2. und Nr. 2 des 5. Festungsartilleriebataillons mit den Nummern 9, 10 und 11 zum 6. Festungsartilleriebataillon transferiert. Danach haben gegenwärtig die einzelnen Festungsartilleriebataillone folgende Zahl von Kompagnien: das 2. Bataillon 2 Kompagnien, das 3. und 11. Bataillon je 4 Kompagnien, das 5., 10. und 13. Bataillon je 5, das 1., 7., 8., 14. und 15. Bataillon je 6, das 4., 9., 17. und 18. Bataillon je 7, das 12. und 16. Bataillon je 9, das 6. Bataillon 11 Kompagnien; im ganzen 18 Bataillone mit zusammen 112 Kompagnien.

Heeresergänzung 1905. Nach dem im vergangenen Juni den Kammern vorgelegten Berichte des Kriegsministers über die im Jahre 1905 durchgeführte Heeresergänzung kamen 321.929 junge Leute zur Stellung, wovon 23.784 als ganz untauglich ausgeschieden wurden. Von den 298.145 Erübrigenden wurden 146.958 — worunter auch 11.334 Nichterschienene — zur normalmäßigen Einreihung bestimmt;

48.977 hatten nach dem früheren (zur Zeit der Stellung noch gültigen) Gesetz ein Anrecht auf die Dispens (Einreihung auf nur 1 Jahr); 31.749 standen bereits unter der Fahne; 56.635 wurden rückgestellt, 13.761 zu Hilfsdiensten klassifiziert und 55 als unwürdig ausgeschlossen. Nach Hinzurechnung der als tauglich erkannten der beiden früheren Altersklassen gelangten im vergangenen Oktober 223.254 Rekruten zur Einreihung, und zwar 2150 zu den Kolonialtruppen, 158.557 zur Infanterie, 19.924 zur Kavallerie, 29.944 zur Artillerie, 5975 zur Genietruppe, 2499 zum Train und 4205 zu den Verwaltungstruppen. Hinsichtlich der allgemeinen Bildung zählte die Altersklasse 1904: 10.644 Analphabeten, 3489 welche nur lesen und 28.999, welche nur lesen und schreiben konnten. Die größte Zahl an Analphabeten stammte aus den nördlichen Küstendepartements,*) die geringste aus den östlichen Departements, einschließlich der Alpengegenden (»France militaire« vom 7. Juli 1906).

Die Ergänzung der Kolonialtruppen scheint auf derartige Schwierigkeiten zu stoßen, daß das Gerücht über die mögliche Auflassung einer der drei in Frankreich stehenden Kolonial-Infanteriedivisionen vielfache Verbreitung fand. In der Tat hatten die Einführung der zweijährigen Dienstzeit, eine strengere Kontrolle der moralischen Eigenschaften der für die Kolonialtruppen sich meldenden Freiwilligen sowie gewisse Modifikationen an den, den letzteren, sowie den Reengagierten gewährten pekuniären Vorteilen den Zudrang zu den genannten Truppen bedeutend vermindert. Da jedoch die Engagements- und Reengagementsbedingungen in allernächster Zeit erheblich verbessert werden sollen und außerdem eine Vermehrung der Zahl der von Amts wegen aus dem jährlichen Rekrutenkontigent Zugewiesenen von 2000 auf 4000 in Aussicht genommen ist, dürften sich die Verhältnisse bald bessern. Zwar dürfen die vom Jahresrekrutenkontingent den Kolonialtruppen ex offo Zugewiesenen ohne deren Zustimmung nicht nach den Kolonien entsendet werden, doch hofft man, daß der Kontakt mit den aus fremden Weltteilen rückkehrenden Kameraden die Abenteuerlust der Neueingeteilten wecken und so den Nachschub sichern wird.

Kritik des neuen Wehrgesetzes. Die »France militaire« vom 3. August l. J. enthält einen mit »Z« gezeichneten Artikel über die Folgen der Herabsetzung der Aktivdienstzeit, welcher, wenn auch vielleicht etwas pessimistisch gehalten, dennoch die gegenwärtige Stimmung in der französischen Armee näher beleuchtet. Da heißt es u. a., das Resultat des neuen Wehrgesetzes läßt sich wie folgt zusammenfassen: Vermehrung der Ausgaben, Verminderung des Standes, und zwar eine Verminderung um 40.000 M., das ist eine Reduzierung des ohnehin

*) Sowie auch aus den Departements Dordogne, Corrèze und Haute-Vienne.

schwachen Friedensstandes der Kompagnien, Eskadronen und Batterien um ein Zehntel. Was nützt nun die übergroße Zahl an Truppenkörpern, wenn man keine Leute hat, um jene auszufüllen? Wenn doch wenigstens solide Kaders vorhanden wären — doch die Wahlreklame war stärker, als das Interesse für das nationale Wohl, und so überhastete man die Einführung des neuen Gesetzes, ganz unbekümmert darum, ob die zur Konsolidierung der Chargenkaders nötigen Längerdienenden auch in genügender Zahl vorhanden sein würden. Man begnügte sich mit der Absicht, die Lücken durch Mindertaugliche (bisher zu Hilfsdiensten Klassifizierte) auszufüllen, wodurch man aber in der Wirklichkeit nur die Spitäler anfüllen wird. Doch, da das Übel schon geschehen, nützt alles Wehklagen wenig und es ist besser, eine Remedur zu schaffen. Bei der jetzigen Abneigung der Korporale und Soldaten, länger unter der Fahne zu bleiben, können sie nur durch materielle Vorteile hiezu bewogen werden. Die Zeiten haben sich eben geändert und das Geld, welches ehedem nur der nervus belli war, ist heutzutage zum Förderer des verlorenen militärischen Geistes geworden. Und wie könnte es auch anders sein, da das goldene Kalb an Stelle der verlorenen »Gloire« angebetet wird?

Maschinengewehr, Lenkbares Luftschiff, Die sechs neuen französischen Linienschiffe, Flußübergangsmittel — siehe »Technische Mitteilungen«.

Bekleidung und Ausrüstung — siehe »Intendanz- und Trainwesen«.

Großbritannien.

Armeereformprogramm der neuen Regierung. Kriegsminister Mr. Haldane hat am 12. Juli l. J. die von ihm angekündigte Erklärung über die von der liberalen Regierung beabsichtigte Heeresreform abgegeben. In dieser Kundgebung sind die Grundzüge für eine Neugestaltung des britischen Heeres niedergelegt, welche die der gegenwärtigen Majorität versprochenen Reduktionen im Kriegsbudget mit der pflichtgemäßen Verantwortlichkeit für die Sicherheit des Landes verbinden soll. Die begleitenden Äußerungen des Ministers geben seiner Überzeugung Ausdruck, daß England bei der nächstjährigen Haager Konferenz unter Hinweis auf das Reformprogramm im stande sein wird, die Frage der Abrüstung bei den anderen Mächten anzuregen.

Als Ziel seiner organisatorischen Maßnahmen bezeichnet der Minister die Schaffung einer Operationsarmee im Mutterlande von 6 Infanteriedivisionen und 4 Kavalleriebrigaden mit einem Kriegsstand von 150.000 Mann, hievon 50.000 Mann Präsentdienende, 70.000 der Armeereserve und 30.000 »nach dem Milizsystem Ausgebildete«, letztere für den Dienst bei den Artilleriereserveanstalten,

Trainformationen, Sanitätskolonnen u. dgl. Diese Infanteriedivisionen werden — gleichwie in Indien — zu 3 Brigaden, jede zu 4 Bataillonen organisiert (6 Garde-, 66 Infanteriebataillone), die Divisionskavallerien von der Yeomanry beigestellt, die Kavalleriebrigaden zu 3 Regimentern formiert und die Batterien des Operationsheeres auf 63 Feldbatterien und je 1 reitende Batterie pro Division und Kavalleriebrigade erhöht. Gleichzeitig mit der Formierung dieser Operationsarmee, deren Stärke nahezu das Dreifache des jetzt schon bestehenden Expeditionskorps von Aldershot betragen wird, will der Minister folgende Herabsetzung in den Friedensbeständen der Armee durchführen:

Bei der Infanterie werden 10 Bataillone aufgelöst (2 Bataillone der Gardebrigade und die dritten und vierten Bataillone der Regimenter Northumberland-Füsiliers, Royal Warwickshire, Lancashire-Füsiliers und Manchester). Hiefür werden aus den Kolonien, als dort entbehrlich, 7 Bataillone eingezogen (2 Batailone aus Malta, 1 aus Gibraltar, 1 aus Ceylon, 3 aus Südafrika, wohin als Ersatz 2 Kavallerieregimenter aus dem Mutterlande kommen).

Bei der Artillerie soll die Geschützzahl im Frieden bei 81 fahrenden und 14 reitenden Batterien von 6 auf 4, bei 18 fahrenden Batterien von 6 auf 2 bespannte Geschütze herabgesetzt werden.

Die zwölfjährige Dienstzeit wird wie folgt festgesetzt:

bei der Infanterie	7 Jahre präsent,	5 Jahre Reserve
» » Garde	3 » »	9 » »
» » Kavallerie	7 » »	5 » »
» » Artillerie	6 » »	6 » »

Wie hoch sich die hiedurch erreichten Ersparnisse beziffern, wird sich im nächstjährigen Budget zeigen; der Minister berechnet sie mit 7,200.000 K bei der Artillerie und 2,880.000 K bei den zwei Gardebataillonen jährlich, für die Infanterie enthält er sich der Angabe.

Die von Indien erhaltene, von England aufgestellte britische Armee in Indien (52 Bataillone, 9 Kavallerieregimenter, 11 reitende, 42 Feld-, 3 Haubitz-, 6 schwere Batterien des Feldheeres, 22 Festungsartilleriekompagnien, Gesamtstand 79.446 Mann) wird von der Reform nicht berührt.

Zur richtigen Würdigung der Wirkung, welche diese Standesverminderung auf die Verhältnisse der einzelnen hievon betroffenen Waffengattungen haben wird, mag ein Vergleich der bisherigen Verhältnisse mit den künftigen dienen:

Die Verteilung der Infanterie war bisher folgende: 52 Bataillone in Indien, 32 in den Kolonien, 72 im Mutterlande (84 : 72), das heißt: es bestanden 12 auswärtige Bataillone, denen im Mutterlande kein Bataillon zu Ergänzungszwecken nach dem Cardwell-System entsprach. Dieses für den Ersatz sehr wichtige Verhältnis bessert sich jetzt auf

52 Bataillone in Indien, 25 in den Kolonien, 72 im Mutterlande, das ist 77 : 72. Die in den Kolonien aufgelösten Besatzungen erscheinen entbehrlich, denn der Zulu-Aufstand in Natal wurde eben erst ohne Eingreifen britischer Truppen von der lokalen Miliz niedergeworfen, das Bataillon in Ceylon hatte seinerzeit die Bewachung der gefangenen Buren zur Aufgabe und die Verstärkung der Garnison in Ägypten gestattet eine Schwächung jener in Malta. Daß die Auflösung dieser 10 Infanteriebataillone keine wesentliche Verminderung des tatsächlich vorhanden gewesenen Standes zur Folge hat, geht daraus hervor, daß die 8 Linienbataillone eben jene sind, die am tiefsten unter dem Sollstand sich befanden, und aus den Worten des Ministers selbst, der im allgemeinen erklärte, die Offiziere und Mannschaften der aufgelösten Bataillone würden nach Möglichkeit zur Komplettierung der bestehengebliebenen Bataillone verwendet werden, was er bezüglich des einen Bataillons in Südafrika und des dritten Bataillons der schottischen Garde sogar ausdrücklich hervorhob. Das dritte Bataillon der Coldstream-Garde wurde »einstweilen« nach Ägypten verlegt und der Minister erklärte in derselben Rede, daß die Verhältnisse in Ägypten dort bis auf weiteres keine Verringerung der Garnison zulassen.

Bei der Artillerie steht die Verminderung des Präsenzstandes in engem Zusammenhange mit der durch die Neubewaffnung verursachten Neuformierung der ganzen Waffe. Bisher befanden sich im Mutterlande 93 Feldbatterien. Infolge der durch das Schnellfeuermaterial bedingten Vermehrung der Munitionskolonnen hätte aber nach den Worten des Ministers das ausgebildete Personal nur für die Mobilisierung von 42 Batterien ausgereicht. Der Minister zieht weitere 6 Batterien aus Südafrika heran, so daß nun im Mutterlande 99 Batterien vorhanden sein werden. Durch die erfolgte Reorganisierung der Küstenverteidigung ist Bedienungsmannschaft für 300 Geschütze verfügbar geworden, das ist ca. 2000 Reguläre und 14.000 Milizmänner, nach Heranziehung welcher diese 99 Batterien mit allen Reserveanstalten mobilisiert werden können.

Von den 99 Batterien werden nur 63 bei der Operationsarmee eingeteilt, während 36 als eine Artilleriereserve gedacht sind, mit der Aufgabe, Milizmannschaft auszubilden und Ergänzungstransporte für die Kolonien zu liefern.

Das auffallendste Kennzeichen des Projektes ist das Abgehen von zwei bisher hochgehaltenen Grundsätzen der Landesverteidigung: das Aufgeben einer permanent auf Kriegsfuß erhaltenen Kraft im Mutterlande, wie dies bisher das Armeekorps von Aldershot mit 3 Infanteriedivisionen zu 2 Brigaden und 1 Kavalleriebrigade gewesen ist, und die erst gesetzlich festzulegende Verpflichtung der Miliz zum Kriegsdienste im Ausland.

Bezüglich der Mobilisierung der neuen Operationsarmee erklärte der Minister, daß sie im selben Tempo vor sich gehen würde, wie die Bereitstellung der Dampfer zum Abtransporte; bezüglich der Armeereserve mußte er aber zugeben, daß diese den Ersatz nur für eine sechsmonatliche Operationsdauer zu leisten vermöge. Durch die Auflösung namentlich der Gardebataillone mit ihrer langen Reservedienstzeit wird jedenfalls die Armeereserve numerisch herabgebracht.

Die durch die Truppen zweiter Linie zu bewirkende »Ausfüllung und Erweiterung des Heeres« bildet den unklareren Teil der Rede des Ministers. Die Ausbildung der Miliz ist anscheinend so gedacht, daß sie teils prinzipiell bei den Reserveanstalten eingeteilt, teils in geschlossenen Kompagnien zur Verstärkung der zugehörigen Heeresregimenter, an die auch für den Frieden ein engerer Anschluß geplant ist, herangezogen wird.

Die bisherigen, zur Organisierung der zur Verteidigung des Landes gegen Einfälle bestimmten »Volunteers« von Seite des Kriegsministeriums unternommenen Versuche bezeichnet der Minister als vollkommen fehlgeschlagen. Die Organisierung soll nun ganz den lokalen Behörden, den Lord-Leutnants, überlassen werden, wofür ihnen auch das jetzt außer Gebrauch gesetzte Geschützmaterial zugewiesen wird.

Nach Formierung der Operationsarmee bleiben im Mutterlande noch 2 Garde-, 5 Infanteriebataillone, 36 Feld- und 4 reitende Batterien verfügbar.

Das Armeereformprojekt des Kriegsministers bezweckt daher, durch Anpassung des Sollstandes der Infanterie an den tatsächlich vorhandenen und eine Friedensstandesherabsetzung der Artillerie, der Armee bei verringerten Kosten einen Rahmen zu geben, den sie bei dem bestehenden Rekrutierungssystem tatsächlich auszufüllen vermag und der für den Beginn der Operationen eine Stärkung der Operationsarmee bedeutet.

Hienach erscheint die Absicht, aus dieser Armeereform ein Argument für die Abrüstung anderer Mächte schaffen zu wollen, ziemlich überraschend.

Italien.

Personalien. GLt. Riva-Palazzi, Kommandant des II. Korps (Alessandria) wurde infolge Erreichung der Altersgrenze (beim GLt. 68 Jahre) in Auxiliarstellung versetzt und an seine Stelle der Kommandant der Division in Livorno, GLt. Goiran, ernannt. An die Stelle des verstorbenen GLt. Guy, Kommandanten des III. Korps (Mailand) wurde der erst kürzlich vom Posten eines Kriegsministers geschiedene GLt. Majnoni d'Intignano ernannt.

Rußland.

Rücktransport der russischen Truppen aus der Mandschurei. — Schaffung eines Marinegeneralstabes. — Taktische Direktiven auf Grund der Kriegserfahrungen. — Revolutionäre Bewegung in der Armee und Flotte. — Miszellen.

Rücktransport der russischen Truppen aus der Mandschurei. Nachdem der Abtransport der russischen Truppen vom Kriegsschauplatz bis auf eine zur Bewachung der Kriegsvorräte bestimmte Division des 19. Korps, die vermutlich noch längere Zeit dort bleiben wird, vollendet ist, erscheint es von Interesse, diese kolossale Abschubsbewegung kurz zu besprechen. Vom Kriegsbeginn bis Ende November 1905 sollen rund 20.000 Offiziere, 1,270.000 Mann, 230.000 Pferde, über 1600 Geschütze und enorme Mengen von Kriegsmaterial aller Art auf den Kriegsschauplatz geschafft worden sein.

Zur Zeit der Unterzeichnung des Portsmouther Friedensvertrages (5. September geschlossen, 14. Oktober von den Staatsoberhäuptern unterzeichnet) befanden sich, exklusive des noch im Transport befindlichen 13. Korps, 1,050.000 Mann auf dem Kriegsschauplatz, worunter zur Feldarmee 12.000 Offiziere, 917.000 Mann und 270.000 Pferde gehörten. Nach russischen Quellen befanden sich rund 400.000 Reservisten am Kriegsschauplatz, etwa 40 Prozent des Verpflegsstandes. Für den Abtransport kamen überdies die Gefangenen in Japan in Betracht, deren Zahl sich auf 1048 Offiziere und 57.320 Mann des Landheeres sowie 428 Offiziere und 13.984 Mann der Flotte belief. Das ärztliche Personal eingerechnet, betrug die Summe der aus Japan abzutransportierenden Russen 74.815 Köpfe. Die Überschiffung der Gefangenen auf russisches Territorium ging ziemlich rasch von statten und war in der Zeit vom 17. Oktober 1905 bis zum 19. Februar 1906 durchgeführt. In Japan blieben nur nichttransportable Kranke zurück (in japanischer Gefangenschaft starben 1804 Russen). Nachdem die Reserve- und Reichswehrtruppen, welche die Eisenbahnen bewachten, gleich nach Friedensschluß demobilisiert wurden, verblieben rund 900.000 Offiziere und Soldaten, welche in ihre Heimat zu befördern waren.

Nach vielen Schwankungen entschloß man sich russischerseits, den Abtransport mit den für Europa bestimmten Instruktionskaders, welche die Ausbildung der eingerückten Rekruten übernehmen sollten, zu beginnen. Das Transportquantum betrug 600 Offiziere und 10.000 Mann, die insgesamt Mitte Dezember 1905 in ihren Bestimmungsorten eintrafen. Darnach kam das zwischen Charbin und Krasnojarsk echellonierte 13. Korps an die Reihe; es wurde aber am Baikal-See zur Unterdrückung von Unruhen zurückbehalten. Dann folgten die sibirischen Reservetruppen, die in ihren Friedensgarnisonen demobilisierten

und mit dem Friedensstande den Bahnschutz westlich des Baikal-Sees übernahmen. Gleichzeitig wurden die ostasiatischen Kasakentruppen 2. und 3. Aufgebotes entlassen.

Nunmehr sollten die Armeeverbände in derselben Reihenfolge, in der sie seinerzeit auf dem Kriegsschauplatz eintrafen, heimwärts befördert werden. Unter dem Druck der inzwischen ausgebrochenen Reservistenunruhen entschloß sich jedoch der damalige Armeeoberkommandant General Lenjewitsch, zunächst die Reservisten abzuschieben. Die diese Transporte begleitenden Kommanden aus aktiven Mannschaften waren anfangs so schwach, daß die politischen und revolutionären Einflüssen leicht zugänglichen Reservisten ihre Eskorten vertrieben und unter der Leitung von Agitatoren sich des ganzen Eisenbahnbetriebes bemächtigten. Nachdem der Verkehr durch nahezu sechs Wochen vollkommen lahmgelegt und die Betriebsmittel empfindlich beschädigt worden waren, gelang es, durch die Proklamierung des Belagerungszustandes entlang der Bahn — 5. Jänner 1906 — der Bewegung Herr zu werden. Der Betrieb konnte allerdings nur allmählich aufgenommen werden, bis die zahlreichen Reparaturen besonders an Lokomotiven durchgeführt waren.

Bis Ende März hoffte man, den Verkehr auf der sibirischen Bahn auf 14 Zugspaare täglich zu steigern, wovon 6 Zugspaare für Truppentransporte verwendet werden konnten. Auf diese Weise glaubte man, bis Ende Juni den Abtransport der europäischen Truppen bewerkstelligen zu können. Infolge von Stockungen im Bahnverkehr östlich Irkutsk verlängerte sich der Termin bis in den Monat Juli. Vom Monate März laufenden Jahres datiert erst die eigentliche, regelmäßig funktionierende Transportbewegung.

Eine genaue Reihenfolge der abtransportierten Armeekorps läßt sich schwer feststellen, da vielfach Transporte fremder Verbände sowie solche von Reservisten eingeschoben wurden. Wahrscheinlich ist nachstehende Reihenfolge der Korps beim Abschub: 13. (Smolensk), 1. (Petersburg), 10. (Charkow), 17. (Moskau), 8. (Odessa), 4. (Minsk), 16. (Witebsk), 9. (Kijew), 19. (Brest Lit.). In die Transporte dieser Korps wurden die europäischen Reservedivisionen, die Kasakenformationen und die Schützenbrigaden eingeschaltet.

Um den Abschub vom Kriegsschauplatz zu beschleunigen, wurde auch auf den Seeweg gegriffen. Im Aprilheft dieser Zeitschrift (Seite 662) wurde berichtet, wie die Zahl der auf diese Art heimzubefördernden Leute allmählich von 40.000 auf 100.000 wuchs. Anfangs war beabsichtigt, nur Reservisten auf dem Seewege abzuschieben, doch beförderte man bald auch große Truppenverbände, so die ganze 15. Infanteriedivision (Odessa). Im ganzen sollen 7 russische und 35 fremdländische Dampfer an der Rücktransportierung von

92.067 Mann sich beteiligt haben. Da die Transportauslagen zur See das Dreifache von jenen zu Lande betragen, dürfte eine Wiederverwendung der bereits einmal beladenen Schiffe nicht stattgefunden haben.

Um den Abtransport von der Beförderung der großen Massen von Pferden zu entlasten, wurde nur ein kleiner Teil des aus Europa mitgebrachten Pferdematerials zurückbefördert; die überzähligen Pferde wurden — siehe Juniheft S. 991 — teils verkauft, teils verschenkt. Ebenso wurde alles weniger wertvolle oder schadhafte Kriegsmaterial am Kriegsschauplatze selbst veräußert. Gegenwärtig befinden sich dort noch bedeutende Vorräte an Munition, Waffen, technischer Ausrüstung und an Armeefuhrwerken, deren Abschub den Schluß dieser enormen Transportbewegung bilden wird.

Faßt man das Transportquantum von über 1 Million Menschen auf eine Durchschnittsentfernung von 8000 *km* ins Auge, berücksichtigt man die empfindlichen Störungen, welche der Eisenbahnbetrieb durch elementare und politische Ereignisse erlitt, so muß man diesen Abtransport rückhaltslos als eine höchst anerkennenswerte, nur durch das Zusammenwirken der durch die vorhergegangene Mobilisierung geschulten Organe möglich gewordene Leistung bezeichnen.

Da die Demobilisierung und der Abtransport der Truppen vom Kriegschauplatz nahezu vollkommen beendet sind, erscheint die Frage berechtigt, was an Truppen in Nord- und Ostasien zurückgeblieben ist. Im Juniheft (S. 972) wurde berichtet, daß im nordasiatischen Rußland eine neue Territorialeinteilung geschaffen wurde. Diese ist jedenfalls der Beginn einer Neugliederung der russischen Streitkräfte in Nordasien, von der jedoch bisher nichts verlautbart wurde. Die Einteilung der bestehenden 9 ostsibirischen Schützendivisionen in 3 sibirische Korps scheint noch nicht definitiv zu sein, da 3 Divisionen derzeit außer Korpsverband stehen. Dermalen befinden sich die Divisionen auf erhöhtem Friedensstande. Außer den erwähnten Divisionen befindet sich derzeit noch am Kriegsschauplatz, wie eingangs erwähnt wurde, eine Division des 19. Korps. Zusammen dürften in den drei Militärbezirken Nordasiens gegenwärtig (Mitte August) — außer der Division des 19. Korps — folgende Feldtruppen stehen:

Infanterie:

9 ostsib. Schützendionen. zu	16 Baonen.	=	144 Baone.
3 sib. Res.-Inft.-Brig. zu	8 »	=	24 »
7 selbstg. Res.-Inft.-Baone.			7 »
1 Res.-Baon. auf Sachalin			1 »
Summe			176 Baone.

Kavallerie:

Transbaikal - Kasak.-Brig. (1. Werchneud., 1. Tschitinski, 1. Argunski)	18	Sotnien
Ussuri-Reiterbrig. (Prim.-Drag., Uss.-Kas.-Dion.)	8	»
3. sib. Kas.-Reg.	6	»
1. Nertschinski-Kas.-Reg.	6	»
Amur-Kas.-Reg.	6	»
Irkutsker Kas.-Sotnie	1	»
Krasnojarsker Kas.-Sotnie	1	»
Summe	46	Eskadr. u. Sotnien

Artillerie:

8 ostsib. Art.-Brig. zu 4 Batt. (1.—7. u. 9.)	32	Batterien
1 » Art.-Dion. » 3 »	3	»
4 sib. Art.-Dionen. » 2 »	8	»
Westsib. Art.-Dion. » 2 »	2	»
15 ostsib. Gebirgsbatt.	15	»
4 Mörser-Art.-Dionen.	8	»
1 ostsib. Mörser-Art.-Dion.	2	»
2 Transbaikal-Kas.-Batt.	2	»
Summe	72	Batterien

Technische Truppen:

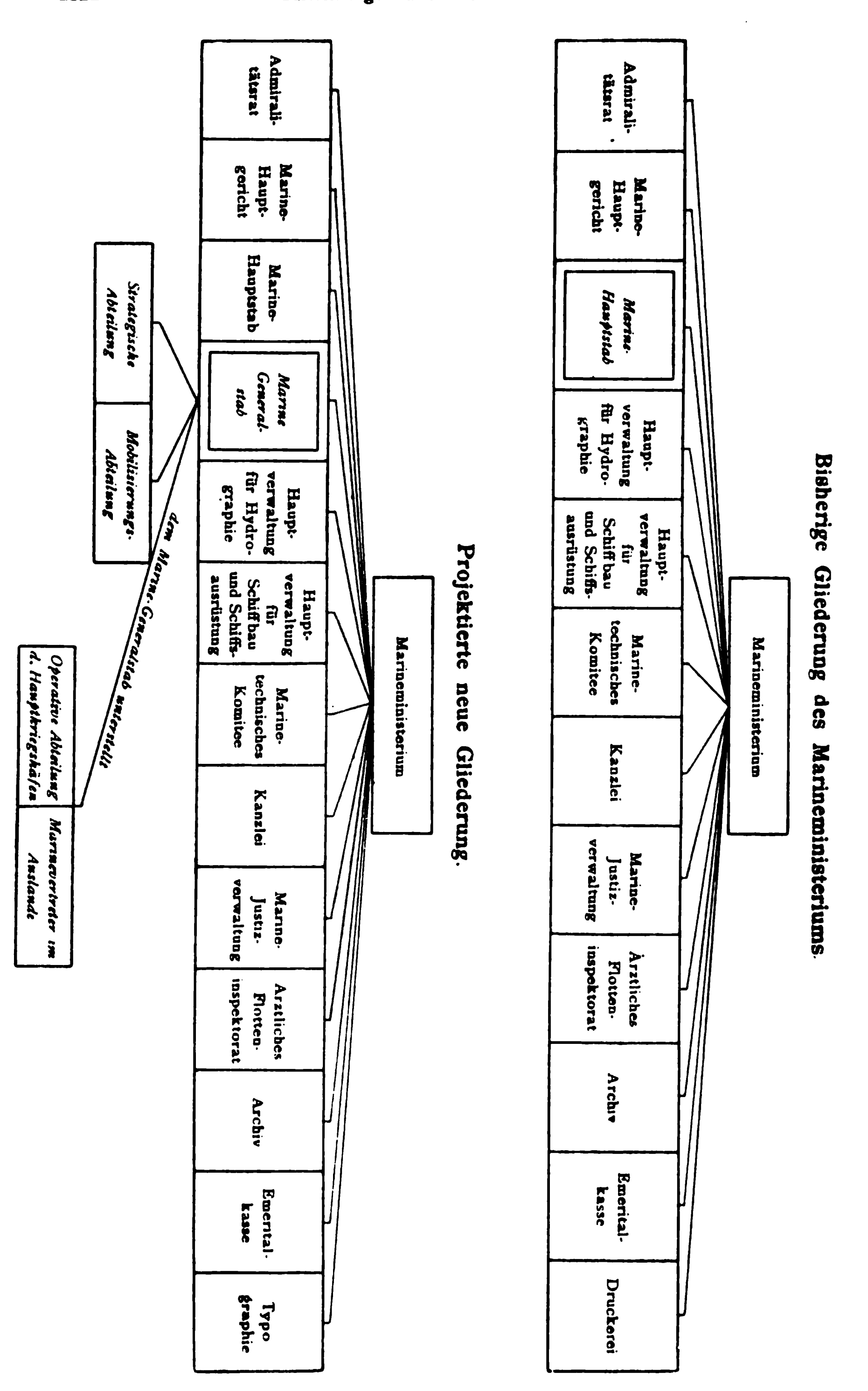
5 ostsib. Sappeur.-Baone.	5	Baone.
1 » Ersatz-Sappeur-Baon.	1	»
3 » Pontonier-Baone.	3	»
2 » Telegraphen-Baone.	2	»
2 » Funkentelegr.-Komp.	2	Komp.
1 Sappeurkomp. in Nikolajewsk	1	»
Ussuri-Eisenbahnbrig.	2	Baone.
Transamur-Eisenbahnbrig.	4	»
3. Res.-Eisenbahnbaon.	1	»
Summe	18 Baone., 3	Komp.

Zusammen 176 Baone., 46 Eskadronen und Sotnien, 72 Batterien, 18 technische Baone. und 3 technische Komp.

Schaffung eines Marinegeneralstabes. Analog wie im Vorjahre für die Landarmee ein eigener »Generalstab« geschaffen wurde,*) ist diese Reform nunmehr auch bei der Kriegsmarine angeordnet worden. Mit kaiserlichem Erlaß vom 24. April (7. Mai) l. J. erhielt der Marineminister den Auftrag, unverzüglich die Reorganisation des Marinehauptstabes auf nachfolgenden Grundlagen durchzuführen:

1. Die strategischen Agenden und die Mobilisierungsabteilung sind aus dem Bestande des Marinehauptstabes auszuscheiden und als »Marinegeneralstab« (wörtlich: »Verwaltung des Marinegeneralstabes«) zu formieren. 2. Die operativen Abteilungen in den Hauptkriegshäfen, sowie die eigenen Marineattachés im Auslande sind dem Marinegeneralstab zu unterstellen. Letzterer hat auch das

*) Siehe Augustheft 1905.


Bisherige Gliederung des Marineministeriums.
Marineministerium
Admiralitätsrat
Marine-Haupt-gericht
Marine-Hauptstab
Haupt-verwaltung für Hydro-graphie
Haupt-verwaltung für Schiffbau und Schiffs-ausrüstung
Marine-technisches Komitee
Kanzlei
Marine-Justiz-verwaltung
Ärztliches Flotten-inspektorat
Archiv
Emerital-kasse
Druckerei
Projektierte neue Gliederung.
Marineministerium
Admiralitätsrat
Marine-Haupt-gericht
Marine-Hauptstab
Marine-General-stab
Haupt-verwaltung für Hydro-graphie
Haupt-verwaltung für Schiffbau und Schiffs-ausrüstung
Marine-technisches Komitee
Kanzlei
Marine-Justiz-verwaltung
Ärztliches Flotten-inspektorat
Archiv
Emerital-kasse
Typo-graphie
Strategische Abteilung
Mobilisierungs-Abteilung
dem Marine-Generalstab unterstellt
Operative Abteilung d. Hauptkriegshäfen
Marinevertreter im Auslande

Unterrichtsprogramm für den (höheren) Kurs für Marinewissenschaften an der Nikolaus-Marineakademie auszuarbeiten. 3. Der Marinegeneralstab hat in allen die Reichsverteidigung und die Entwicklung der Streitkräfte betreffenden allgemeinen Fragen gemeinsam mit dem Generalstab der Landarmee vorzugehen. 4. Der »Chef« des Marinegeneralstabes ist ständiges Mitglied des Reichsverteidigungsrates. 5. Die Berichte des Marineministeriums, welche die Agenden des Marinegeneralstabes betreffen, legt der Marinegeneralstabschef dem Kaiser in Gegenwart des Marineministers vor. 6. In einer besonderen Konferenz soll sofort an die Ausarbeitung von Instruktionen und die Schaffung einer vorläufigen Organisation dieser Behörde geschritten werden.

Nebenstehende Schemen zeigen die bisherige und die projektierte neue Gliederung.

Taktische Direktiven auf Grund der Kriegserfahrungen. Der Militärbezirkskommandant in Warschau, GLt. Skalon, hat an die Truppen seines Befehlsbereiches »Weisungen für die taktische Ausbildung« herausgegeben, welche als der Niederschlag der taktischen Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges gelten können und deshalb besonderes Interesse beanspruchen. Es wird gleich eingangs betont, daß die Feuerwirkung der modernen Gewehre und Geschütze die Beibehaltung dichter geschlossener Formationen nahezu ausschließt und daß die Erfahrungen in der Mandschurei schon während des Feldzuges zur Einführung mehrfacher Änderungen bezüglich der Gefechtsformen geführt haben. Hierauf folgen die Weisungen für die einzelnen Waffen.

I. Infanterie. Das Feuer erzielt wohl manchmal allein den Erfolg, aber in der Regel wird das Bajonett dennoch das entscheidende Kampfmittel bleiben, um den Widerstand eines hartnäckigen Feindes endgültig zu brechen.

Die große Wirkungsfähigkeit des Feuers erfordert geradezu kunstvolle Ausnützung des Terrains und das Selbsteingraben, und zwar nicht nur in der Defensive, sondern auch im Angriffe. Die hergestellten Deckungen sollen möglichst wenig sichtbar sein und sich dem Terrain vollkommen anschmiegen.

Um Truppen im Gefechte möglichst vor Verlusten zu bewahren, sollen sie nicht nur gegen Geschosse, sondern wo tunlich auch gegen Sicht gedeckt sein, weshalb sowohl die hergestellten Deckungen als auch die Truppen selbst gut zu maskieren sind.

So oft als möglich sollen ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten Nachtübungen vorgenommen werden.

Das weite Auseinanderziehen der Truppen nach Breite und Tiefe bringt es mit sich, daß schon die Kompagnie nicht mehr durch Kommandos sondern durch Dispositionen geführt werden muß; die

Leitung erfordert große Selbständigkeit seitens der Unterkommandanten, ja selbst der einzelnen Plänkler und eine besondere Fürsorge für die Aufrechthaltung der Verbindung.

Die Feuerleitung hat durch den Umstand; daß der gesamte Munitionsvorrat sehr schnell erschöpft werden kann und dessen Ersatz nur schwer möglich ist, sehr an Bedeutung gewonnen. Den Zugs- und Schwarmkommandanten obliegt die Überwachung des Patronenverbrauches und es müssen diese dem Kompagniekommandanten zeitgerecht hierüber melden.

Bezüglich der drei Feuerarten, Einzelfeuer, langsames Paketfeuer und Salven, ist zu berücksichtigen, daß das Einzelfeuer auf den mittleren Distanzen von 1800—1400 Schritt anzuwenden ist; das Salvenfeuer kann schon auf 3000 Schritt bei der Beschießung von Räumen oder besonders großer Ziele abgegeben werden, wobei, wenn die Ziele selbst nicht sichtbar sind, auch indirekt geschossen werden kann. In diesen Fällen ist der voraussichtliche Patronenverbrauch außerordentlich groß, die Resultate können oft verschwindend sein. Nachts ist vorzugsweise Salvenfeuer abzugeben, dessen Anwendung oft das beste Mittel ist, die aufgeregte Truppe in der Hand zu behalten. Überhaupt wird es öfter vorteilhaft sein, aus Rücksichten der Feuerdisziplin das Feuer ganz einzustellen oder auf Salven überzugehen. Zur Feuerbeobachtung und Konstatierung neuer Ziele sind pro Zug 2—3 Mann zu bestimmen.

Der Angreifer muß sich vor Augen halten, daß die Hauptstärke der Verteidigung darin liegt, die eigene Feuerkraft voll auszunützen. Es muß demnach dem Angriff eine möglichst sorgfältige Rekognoszierung der gegnerischen Stellung und des Terrains in Front und Flanken vorausgehen. Einzelne Kompagnien, Jagdkommanden, Freiwillige (Offiziere mit einigen Leuten) gehen vor und suchen die Front, die Flügel der gegnerischen Stellung und die Annäherungswege dahin zu erkunden. Nichtsdestoweniger muß der Einleitungskampf noch immer bloß den Charakter einer Rekognoszierung haben und dürfen hiezu nicht bedeutende Kräfte engagiert werden.

Erst wenn die erhaltenen Nachrichten sich bestätigt haben, soll der endgültige Angriffsplan gefaßt werden, welcher allen Kommandanten mitzuteilen ist. Der Kompagniekommandant ist verpflichtet, die erhaltene Aufgabe allen Zugs- und Schwarmkommandanten bekanntzugeben, da auch diese in die Lage kommen können, selbständig handeln zu müssen.

Die Wirkungsfähigkeit der Aufschlaggeschosse der Artillerie beginnt bei einer Entfernung von 6 Werst (6400 *m*) und es sind auf diese Distanz schon die Kompagnien auseinanderzuziehen. Bei 5 Werst Entfernung werden die Schrapnells wirksam, die Kompagnien gehen

mit Zügen auf gleicher Höhe vor und sichern sich durch zahlreiche Patrouillen. Auf 4 Werst von der feindlichen Artillerie müssen alle Teile des Gefechtstreffens bereits aufgelöst sein; nach der Tiefe können die Glieder bis zu 50 Schritt Abstand nehmen.

Von 5—6 Werst an muß der Angreifer alle Maßnahmen treffen, um die Vorrückung gedeckt durchführen zu können. Wenn die Verluste auf dieser Distanz auch nur unerheblich sein können, so wird ein Gegner, der die Bewegung fortwährend aufmerksam verfolgt, doch bei näherem Herankommen heftiges Feuer auf diese Ziele konzentrieren.

Von 3000 Schritt an ist in Schwarmlinie überzugehen und das Feuer zu eröffnen, wenn man bestimmte Räume bestreichen will, von 2500 Schritt an gibt das Feuer gegen Kolonnen schon hinreichend gute Resultate.

Die Frontausdehnung der Kompagnie ist von der erhaltenen Aufgabe und dem Terrain abhängig, wird aber mit Rücksicht auf die erhöhte Waffenwirkung auch über die normierten 200 Schritt hinausgehen können, wobei die Verteilung der Leute verschieden dicht sein wird.

In der Defensive sind die verteidigungsfähigsten Punkte zu besetzen, die Zugsintervalle können auch über 50 Schritt sein. Im Angriffe wählt man geeignete Annäherungslinien und tote Räume; für den Flankenschutz ist ausgiebig zu sorgen. Der Abstand der Reserven von der Schwarmlinie kann im offenen Terrain anfangs bis zu 800 Schritt betragen.

Die weitere Vorrückung geschieht dann einzeln oder gruppenweise unter Anwendung des Spatens. Von Haltepunkt zu Haltepunkt senden die Zugskommandanten 2—3 Mann zur Rekognoszierung voraus.

Auf 1800—1400 Schritt folgt Einzelfeuer, dessen Intensität vom Ziele abhängt; von 600—500 Schritt ist das Feuer aufs höchste zu steigern.

Diese Bestimmungen haben nur in offenem Terrain Geltung. Im wechselnden Terrain richten sich Formationen und Feuerarten nach Gelände und Verhalten des Feindes.

Frontalangriffe gegen einen gedeckt stehenden Verteidiger werden immer mit sehr großen Verlusten verbunden sein, es ist daher stets einer, noch besser beide Flügel des Feindes zu umgehen und hiebei durch Feuer zu wirken. Hiezu können die eigene Reserve oder allmählich gegen seitwärts verschobene Teile der Schwarmlinie verwendet werden; am besten ist es, Kräfte in der Flanke des Feindes gedeckt anzusammeln und plötzlich zur Aktion zu bringen.

Der schwierigste Teil der Vorrückung beginnt von 500 Schritt an. Die Schwarmlinie muß jede vorhandene Deckung ausnützen, sich eingraben etc. Zur Durchführung des Bajonettanlaufes muß der Angreifer bis auf die allernächsten Distanzen an den Feind herangehen.



Die stete Verwendung des Spatens gestaltet die Dauer der Vorrückung sehr langwierig, es wird also zweckmäßig sein, die Nacht auszunützen, um sich den gegnerischen Stellungen zu nähern oder überlegene Kräfte anzusammeln. — Abschnitte der feindlichen Front, gegen die eine Annäherung infolge der Terrainbeschaffenheit ausgeschlossen ist, müssen durch Feuer niedergehalten werden.

Die Entscheidung durch das Bajonett wird nicht gleichzeitig entlang der ganzen Gefechtsfront erfolgen, sondern dort fallen, wo der Angreifer am raschesten vorrücken konnte, wobei er durch die eigene Artillerie kräftigst zu unterstützen ist.

Ist der Gegner geworfen, so ist er sofort durch Feuer zu verfolgen und die genommene Stellung ist zur Verteidigung herzurichten, hiebei ist das zu gewärtigende Artilleriefeuer des Verteidigers zu berücksichtigen.

Die Verteidigung muß, um Erfolge zu erzielen, aktiv geführt werden, die Ausscheidung einer starken Reserve ist unerläßlich.

Die gewählte Stellung ist zu rekognoszieren und unter Bedachtnahme auf das Terrain zu befestigen. Um Umgehungen zu verhindern, sind rückwärts Stellungen im Staffelverhältnis einzurichten, die Flanken sind durch eigene Abteilungen besonders zu sichern. Zur Aufklärung werden Jagdkommanden und Detachements vorgeschoben, die durch ihr Feuer (Maschinengewehre) den Gegner zur Entwicklung zwingen.

Sind diese Rekognoszierungsabteilungen zurückgegangen, so beginnt der Widerstand in der Hauptstellung, der mit voller Kraft zu führen ist; die Abschnittsreserven werden meist ganz entfallen können, jedes Gewehr ist in den Schützengräben zu verwenden. — Das Feuer ist, sobald sich gute Resultate erwarten lassen, zu eröffnen.

Sollte der Angreifer Umfassungen versuchen, so ist durch eigene Abteilungen, die ihrerseits den Gegner in der Flanke fassen, dagegen zu wirken; die Verlängerung oder das Zurücknehmen der eigenen Flügel sind passive Maßnahmen ohne entscheidendes Resultat.

In der Verteidigung wird die Verwendung von Maschinengewehren sehr vorteilhaft sein; sie sind aber nicht in größere Verbände zusammenzuziehen, sondern zugsweise in der Front selbst zu verteilen.

II. Artillerie. Durch Anwendung des indirekten Schusses (Winkelmesser) ist die Aktion der Artillerie wesentlich geändert worden; die Batterien werden sich, um Verluste zu vermeiden, normal stets hinter deckenden Terraingegenständen aufstellen, dafür aber auch meist gegen nicht sichtbare Ziele schießen müssen. Die Feuerleitung muß sorgfältig organisiert werden; der Batteriekommandant oder der Beobachtungsoffizier muß von einem besonderen Standpunkt aus, der die Sicht gegen das Ziel zuläßt, die Wirkung des Feuers beobachten und seine Wahrnehmungen telephonisch oder durch Flaggensignale der Batterie bekanntgeben. Die Artillerie muß im stande sein, das Feuer

rasch zu übertragen oder auf irgend ein Ziel zu konzentrieren. Der Feuerleitende muß, um diesen Anforderungen zu entsprechen, auch mit dem Gruppenkommandanten verbunden sein.

Um das Feuer mehrerer Batterien auf ein Ziel zu konzentrieren, ist deren örtliche Massierung nicht notwendig; es genügt, wenn die Leitung dieser Batterien von einer Stelle aus gewährleistet ist. Den Batterien sind vom höchsten Kommandanten außer der allgemeinen Aufgabe die zunächst zu verfolgenden Absichten bekanntzugeben; die Verteilung der Batterien kann dem Artilleriechef überlassen bleiben.

Stellung und Kräfte des Gegners sind sorgfältig aufzuklären und in der Folge weiter zu beobachten; die Artillerieaufklärung muß sich bis vor die eigenen Vorhuten oder weit ins Vorterrain der eingenommenen Stellung erstrecken.

Das Überschießen der eigenen Infanterie ist zur Regel geworden, das Feuer muß fortgesetzt werden, bis die Infanterie auf 500 Schritt an den Feind gekommen ist.

Die Batteriestellungen selbst sind derart vorzubereiten, daß nach allen Richtungen gefeuert werden könne. Für die Bedienungsmannschaft sind kleine Gräben auszuheben, die Geschütze stehen am besten in vertieften Ständen ohne Brustwehr. Wenn möglich, sind Alternativpositionen vorzubereiten. Offenes Auffahren und Positionswechsel im Gefecht dürften nur selten gerechtfertigt sein, doch darf die Artillerie im Notfalle nicht davor zurückschrecken. Bei gedecktem Auffahren muß man darauf bedacht sein, die toten Räume vor der Front, wenn nötig, rasch unter Feuer nehmen zu können.

Im Angriff sind unbedingt Batterien bei der Vorhut einzuteilen; in der Verteidigung eröffnet die Artillerie, die ja die Distanzen gemessen haben muß, das Feuer, sobald sie dem Feinde fühlbare Verluste zufügen kann. Anfänglich wird der Kampf gegen die feindliche Artillerie geführt werden, allmählich werden auch andere Ziele (Infanterie oder Befestigungen) beschossen, immer muß aber die feindliche Artillerie unter Feuer gehalten werden.

Die Hauptaufgabe der Artillerie ist die Unterstützung der eigenen Infanterie; der Artilleriekampf wird also bald in der Beschießung der feindlichen Batterien, dann der feindlichen Infanterie, bestehen; sobald auf Wirkung nicht gerechnet werden kann, ist das Feuer auch gänzlich einzustellen.

Die Einteilung von Batterien zur Reserve widerspricht dem Prinzipe, die ganze Kraft auszunützen; als Reservebatterien können die hinter Deckungen aufgestellten, jederzeit feuerbereiten Batterien aufgefaßt werden. Bei größeren Körpern, die über starke Reserven verfügen, wird man auch oft einige Batterien verdeckt, nahe ihrer voraussichtlichen Positionen zurückhalten können.

III. Kavallerie. Der Erfolg der Attacke wird gesichert durch die entsprechende Wahl der Zeit und die richtige Direktion, ferner Raschheit des Ortswechsels, Anpassung an das Terrain, entsprechende Formationen und Plötzlichkeit in der Durchführung. Wird der richtige Moment versäumt, so setzt sich die Reiterei großen Verlusten aus.

Besondere Wichtigkeit hat der Kampf zu Fuß erlangt, der oft günstige Vorbedingungen für die Attacke schafft (Verwendung der Maschinengewehre).

Die Aufklärung ist viel komplizierter geworden, sie erfordert gründliche Ausbildung und geschickte Durchführung. Die Resultate in dieser Beziehung sind auch von einer zweckmäßigen Organisierung dieses Dienstes abhängig.

Die Kavallerie muß, ohne die feindliche Reiterei aus dem Auge zu lassen, hauptsächlich gegen Infanterie und Artillerie des Gegners wirken; ein weites Feld für ihre Tätigkeit bildet die Einwirkung gegen Flanken und Rücken des Feindes.

IV. Verbindung. Die großen Räume, in denen sich heute ein Gefecht abspielt, haben die Leitung besonders in durchschnittenem Terrain bedeutend erschwert; der höchste Kommandant ist nicht in der Lage, alles selbst zu übersehen und muß zu diesem Zweck über besondere Mittel verfügen. Infolge der großen Distanzen, die eine kontinuierliche Befehlgebung ausschließen, sind den Vollzugsorganen größere Freiheiten für ihr Handeln einzuräumen, der Vorgesetzte muß aber immerhin so viel als möglich über die Vorgänge orientiert werden. Die Herstellung und fortwährende Aufrechthaltung der Verbindung gewinnt umsomehr an Bedeutung, als sie von jeher in der Armee nicht genügend beachtet wurde; es sind alle Anstrengungen zur Beseitigung dieses Übelstandes zu machen. Die kleinen taktischen Einheiten müssen selbst für die Verbindung in der Front und nach der Tiefe Sorge tragen, was auch dann gilt, wenn die Nachbartruppen anderen Waffengattungen angehören. Hiezu eignen sich kleine Patrouillen, die auch kurze Aufklärungen geben können, am besten. Über besondere Begebenheiten müssen die Truppen, abgesehen von den periodischen Meldungen, fallweise den vorgesetzten Kommanden, wie auch den Nachbargruppen Mitteilung machen; im Gefecht ist die Verbindung unbedingt aufrecht zu erhalten. Zu ihrer Herstellung ist jedes Mittel anzuwenden, von der Entsendung von Ordonnanzen, Einrichten von Relais, Flaggensignalen angefangen, bis zur Benützung der optischen Signalgebung, des Telephons, Telegraphen oder Luftballons. Handelt es sich um Einrichtung technischer Verbindungsmittel, so werden hiemit nach Tunlichkeit Spezialtruppen verwendet werden müssen.

Revolutionäre Bewegung in der Armee und Flotte. Die innere Revolution in Rußland ist bisher an der Treue der Armee gescheitert; deshalb scheut die revolutionäre Propaganda kein Mittel, um Heer und Flotte zur offenen Empörung aufzustacheln. Daß sie nicht ganz erfolglos tätig ist, beweisen nicht wenige Fälle von Meuterei, die mit Waffengewalt unterdrückt werden mußten. Immerhin sind dies jedoch Ausnahmsfälle, die sich bisher außer der Marine zumeist auf die Teilnahme von Truppen beschränkten, die sich zum großen Teile aus Arbeiterkreisen rekrutieren, wie technische Truppen und Artillerie, wogegen das Gros der Armee, die Infanterie und Kavallerie, welche sich aus der Landbevölkerung ergänzen, sich — bis auf geringe Ausnahmen — als Element der Ordnung bewährt hat.

Die wichtigsten bekanntgewordenen Fälle offener Meuterei werden — in Fortsetzung unserer bezüglichen Berichterstattung (August-Heft 1905, S. 1047, und Jänner-Heft 1906, S. 133) — nachstehend kurz besprochen.

Anfangs Jänner 1906 hatten sich die Reservisten, unzufrieden mit der Verzögerung ihres Abtransportes vom Kriegsschauplatze, im Vereine mit den revolutionären Elementen der Bevölkerung, der sibirischen Bahn bemächtigt und jedweden Verkehr unterbrochen. Dem energischen Eingreifen der Generale Möller-Sakomelski und Rennenkampf (ersterem wurde die Strecke bis Irkutsk, letzterem jene von Irkutsk bis Charbin zugewiesen) gelang es, die Ordnung und den regelmäßigen Bahnbetrieb wieder herzustellen.

In Wladiwostok fanden am 23. und 24. Jänner blutige Straßenkämpfe statt, verursacht durch die Forderung der Revolutionäre — denen sich Matrosen und ein Teil der Landtruppen anschlossen — die Verhafteten freizulassen, was vom Festungskommandanten General Seliwanow abgelehnt worden war. Die Verluste werden mit 600 Toten und zahlreichen Verwundeten angegeben. General Seliwanow selbst wurde schwer verwundet.

In Sewastopol wurde am 19. Juni eine (1.) Kompagnie des 1. Festungsartilleriebataillons durch andere Kompagnien verhindert, die Wache zu beziehen. Die Meuterer wurden durch Truppen der Garnison entwaffnet und am nächsten Tage nach der nördlichen Küste geschickt. Dortselbst bemächtigten sie sich jedoch der Gewehre und Munition des 2 Festungsartilleriebataillons und zogen gegen die Batterie Jew; dort wurden sie umzingelt und auf einer anderen Batterie interniert.

Am 21. Juni entstand in Krasnojarsk eine Meuterei infolge der tötlichen Verwundung eines Soldaten des Infanterieregiments Nr. 95 durch den angeblich betrunkenen Kommandanten des Infanterieregiments Nr. 118; es waren daran das 25. ostsibirische Schützenregiment und einige Kompagnien des 95. Infanterieregiments beteiligt.

Das 4. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 85 Wyborg (Inhaber Kaiser Wilhelm II.) in Nowgorod meuterte aus dem Grunde, weil der Verkehr mit der Zivilbevölkerung und der Besuch der Stadt verboten worden war.

Weitere Meutereien kamen im Laufe des Sommers in Warschau, Minsk, Odessa, Rjasanj, Kursk, Tula, Samara, im Don-Gebiet und im Kaukasus vor. Sie wurden meist durch Beschwerden administrativer Natur oder brutales Vorgehen einzelner vorgesetzter Organe verursacht und mit geringem Aufgebot unterdrückt.

Speziell zu erwähnen ist die Meuterei der 3. Division des 7. Ersatzkavallerieregiments in Tambow, als einziger bisher bekannter Fall von Gehorsamsverweigerung bei der Kavallerie. Die Meuterei begann mit der gewaltsamen Befreiung von drei Arrestanten; als sodann Assistenztruppen erschienen, wurden sie von der Mannschaft des genannten Kavallerieregiments mit Feuer empfangen, so daß sie sich unter Verlust mehrerer Toter zurückziehen mußten. Das Verhalten der eingreifenden Kasaken scheint nicht ganz einwandfrei gewesen zu sein. Als am nächsten Tage das 3. Dragonerregiment zur Niederwerfung des Aufruhrs eintraf, lieferten die Meuterer unter dem Ausdruck der Reue ihre Waffen ab. Der Zar erklärte das Regiment der ihm im Jahre 1902 verliehenen Standarte verlustig, die Schuldigen wurden dem Kriegsgericht übergeben.

Vizeadmiral Tschuchnin, gegen den bereits am 9. Februar l. J. ein Mordversuch verübt worden war, fiel am 11. Juli einem Attentat zum Opfer. Dieser Seeoffizier, der sich des Rufes eiserner Energie erfreute, hatte die Aufgabe, die stark untergrabene Disziplin der Flotte des Schwarzen Meeres wieder herzustellen und war durch seine in dieser Hinsicht unternommenen Maßnahmen sowohl bei der Mannschaft wie bei allen Angehörigen der revolutionären Parteien besonders mißliebig.

Die Meuterei beim Preobraženski-Leibgarderegiment war für die militärischen Behörden eine Überraschung, da sie den Beweis lieferte, daß selbst die bewährte Treue der Gardetruppen erschüttert sei. Das Leibgarde-Preobraženski-Regiment (Inhaber Kaiser von Rußland) gehört zu den ältesten Regimentern der Armee; die 1. Kompagnie des Regiments ist seit 200 Jahren direkt im Winterpalais untergebracht. Geist und Disziplin des Regiments ließen wohl seit einiger Zeit zu wünschen übrig, ohne daß irgend welche Maßregeln dagegen getroffen worden wären. Am 21. Juni marschierte das Regiment aus dem Sommerlager von Krasnoje selo nach der Zarenresidenz Peterhof ab, um dortselbst den Wachdienst zu versehen. Am nächsten Abend veranstaltete das 1. Bataillon ein Meeting am Kasernhof. Der Befehl des taghabenden Offiziers zum Auseinandergehen wurde nicht befolgt; auch die Ansprachen der Kompagniechefs

des Bataillons- und Regimentskommandanten führten keine Beruhigung herbei. Am 23. Juni erschien vormittags der Divisionär Generalmajor Oserow; auf seine Aufforderung legte die Mannschaft des 1. Bataillons ihre Wünsche schriftlich in 19 Punkten nieder und gelobte gleichzeitig Treue und Gehorsam. Dieses Versprechen wurde jedoch nicht eingehalten, die Disziplinwidrigkeiten wiederholten sich. Nun wurde am 25. Juni das Leibgarde-Grenadierregiment zur Ablösung nach Peterhof kommandiert. Noch vor dem Eintreffen der Ablösung hatte General Oserow die Mannschaft des Bataillons versammelt und die Haupträdelsführer verhaften lassen, worauf die übrige Mannschaft kniefällig um Verzeihung bat. Als der Kaiser von diesen Vorfällen in Kenntnis gesetzt wurde, beschloß er eine exemplarische Bestrafung der Schuldigen und so wurde das Bataillon in ein besonderes Linieninfanteriebataillon umgewandelt und nach Medwjed im Gouvernement Nowgorod verlegt; sieben Offiziere des meuternden Bataillons erhielten bei diesem »besonderen Bataillon« ihre Einteilung. Der Kommandant des Gardekorps Fürst Wassilschtschikow wurde seines Postens enthoben; der Divisionär General Oserow und der Regimentskommandant General Gadon erhielten den »schlichten Abschied«.

Wohl der krasseste Fall in dieser Periode war die in der Nacht zum 30. Juli in der Festung Sveaborg (gegenüber Helsingfors) ausgebrochene Meuterei. Sie entstand unter der Mannschaft der Festungsartillerie und der Minenkompagnie, die sich in ihren Verpflegsgebühren verkürzt glaubten; die Marinetruppen schlossen sich den Meuterern an. Mehrere Offiziere wurden ermordet, die übrigen vertrieben, dann beschossen die Meuterer aus den auf den Inseln gelegenen Forts, die in ihre Hände gefallen waren, die Stadt Helsingfors. Auch ein Teil der Besatzung von Helsingfors machte mit den Meuterern gemeinsame Sache. Bis 2. August dauerten die Kämpfe, die schließlich mit der Unterwerfung der Aufständischen endeten; ihre Hoffnung, die Mannschaft des Schlachtschiffes »Cesarewitsch« und des Kreuzers »Bogatyr« sowie mehrerer kleinerer Schiffe werde ebenfalls die rote Flagge hissen, hatte sich nicht erfüllt, vielmehr bombardierten diese Schiffe von See aus die von den Meuterern besetzten Forts, während finnländische Schützen von der Landseite aus gegen Helsingfors vorgingen. Trotzdem in den viertägigen Kämpfen beiderseits Schiffs- und Festungsgeschütze in Aktion traten, soll die Anzahl der Getöteten und Verwundeten verhältnismäßig gering sein, auch der an den Festungswerken angerichtete Schade ist angeblich unbedeutend. Gegen 900 Mann haben sich auf Gnade und Ungnade ergeben, mehrere hundert scheinen sich durch die Flucht gerettet zu haben.

Über die Meuterei auf dem Kreuzer »Pamjat Asowa« wurde folgende offizielle Darstellung verlautbart: Der Kreuzer befand sich mit mehreren Schulschiffen zu Übungszwecken in der Bucht von

Papenwik, 40 Meilen östlich von Reval. In der Nacht vom 1. auf den 2. August bemerkte der erste Offizier Fregattenkapitän Masurow am Verdeck unter einer Decke zwei Matrosen liegen und fragte nach ihren Namen. Aus der erhaltenen Antwort erkannte Masurow, daß die Befragten keine Matrosen waren. Über Befehl des Kommandanten des Übungsgeschwaders Schiffskapitän Dabitsch sollten die Unbekannten auf dem eben nach Reval abgehenden Minenkreuzer »Wojewoda« interniert und den Gerichten in Reval übergeben werden. Durch zwei am Verdeck abgegebene Schüsse wurde inzwischen der wachhabende Schiffsfähnrich Sborowski verwundet und damit gleichzeitig das Zeichen zur Meuterei gegeben. Die Offiziere stürzten zu den Gewehren, doch waren bereits die Verschlüsse entfernt worden; in diesem Moment hörte auch das Funktionieren des elektrischen Lichtes auf. Die Offiziere suchten nun das Verdeck zu gewinnen, doch wurden sie dort mit Gewehrfeuer empfangen, wobei zwei Leutnants und der Kommandant des Kreuzers Schiffskapitän Losinski verwundet wurden. Von der Fruchtlosigkeit eines Widerstandes überzeugt, trachteten die Offiziere mit Booten ans Land zu kommen; sie wurden bei der Abfahrt mit Gewehr- und Geschützfeuer verfolgt, wobei Kapitän Losinski getötet wurde. Der Kreuzer lief am 3. August in Reval ein, woselbst die Meuterer von der treugebliebenen Mannschaft den Behörden ausgeliefert wurden. — Laut amtlicher Veröffentlichung sind am 18. August über kriegsrechtliches Urteil 17 meuternde Matrosen des »Pamjat Asowa« und 1 Agitator erschossen worden, 12 Matrosen wurden zu 6—20 Jahren Zwangsarbeit, 13 zur Transferierung in das Disziplinarbataillon und zu geringeren Freiheitsstrafen verurteilt, 15 mit administrativer Verschickung bestraft.

Anläßlich der Schließung der Reichsduma gewärtigte man in Petersburg ein Aufflammen der revolutionären Bewegung, zu deren Unterdrückung man eine Truppenmacht von 40 Bataillonen in der Hauptstadt konzentrierte, doch war für das Eingreifen dieser Truppen, die sich durchaus verläßlich zeigten, kein Anlaß vorhanden.

Die revolutionären und sozialdemokratischen Blätter bringen seit Monaten nahezu täglich Nachrichten über Gehorsamsverweigerungen und Meutereien bei den verschiedensten Truppenkörpern, von denen indes eine große Anzahl durch den »Russ. Invalid« als direkte Erfindungen hingestellt oder durch Anführung des tatsächlichen Verlaufes als grobe Übertreibungen und Entstellungen gekennzeichnet werden. Immerhin ist — wie eingangs erwähnt wurde und die angeführten Vorfälle beweisen — bei einem Teile der Truppen der Geist erschüttert und es ist bei der rastlosen Tätigkeit der revolutionären Komitees nicht ausgeschlossen, daß sich in nächster Zeit trotz der strengen Gegenmaßnahmen derartige Vorkommnisse wiederholen.

Miszellen.

Neue Sappeurbrigade. Im Militärbezirk Turkestan ist der Stab der turkestanischen Sappeurbrigade neu zu formieren. In den Bestand dieser Brigade treten das turkestanische und das transkaspische Sappeurbataillon, die turk. Telegraphenkompagnie, die turk. Pontonierkompagnie und der turk. Ingenieurpark (Prik. 213). Die Formierung dieser Brigade entspricht der territorialen Abgrenzung und den bezüglichen Formationen im europäischen Rußland, wo in jedem Militärbezirk die technischen Truppen in einen eigenen Brigadeverband zusammengezogen sind. Derzeit bestehen im europäischen Rußland 6 Sappeurbrigaden (Nr. 1—6) und im Kaukasus die kaukasische Sappeurbrigade. Im asiatischen Rußland ist die neu zu formierende turkestanische Sappeurbrigade die erste ihrer Art. Es dürfte jedoch im Militärbezirk Amur nach der Verlegung der Truppen in ständige Friedensgarnisonen die Formierung einer Sappeurbrigade gleichfalls erfolgen.

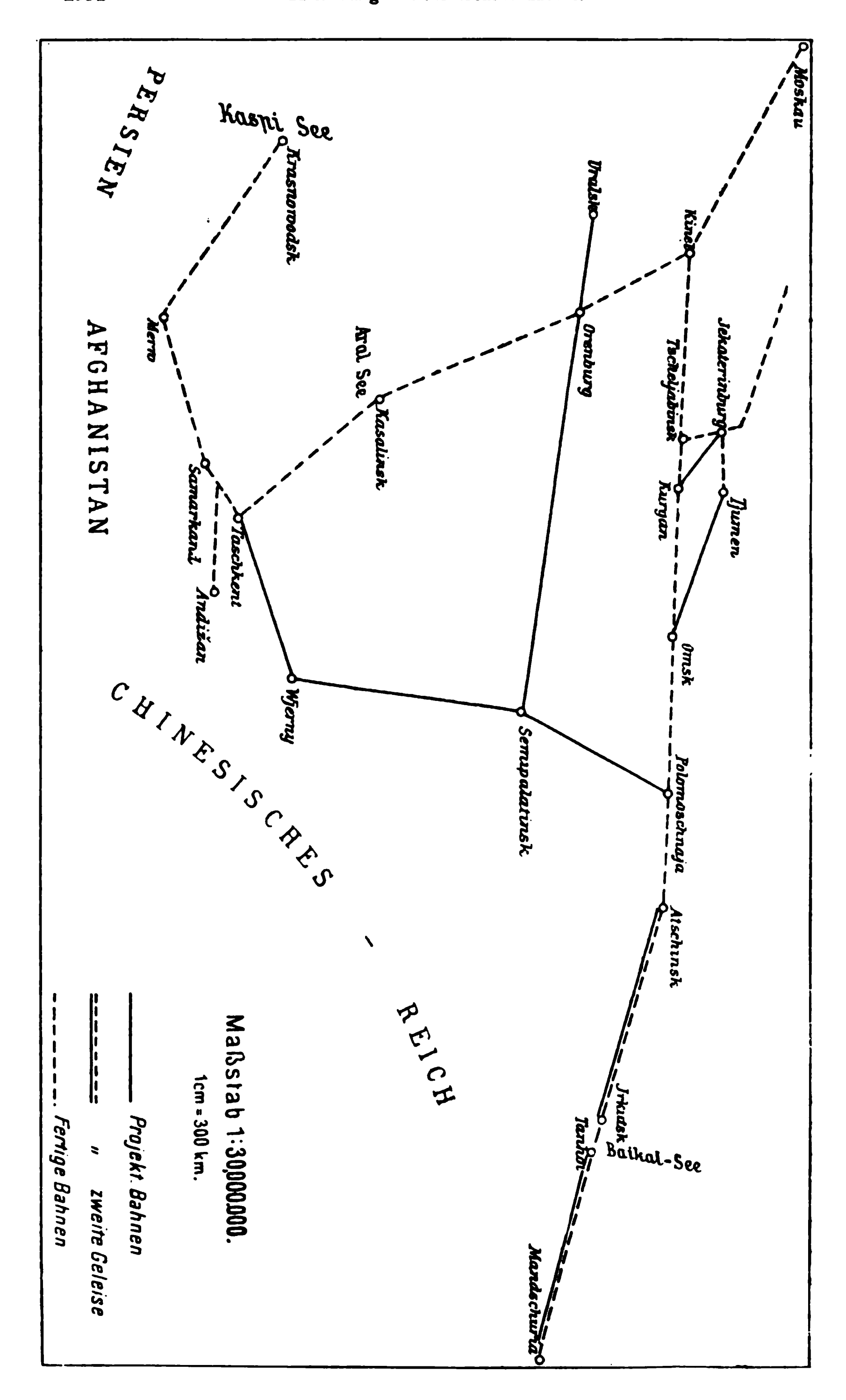
Erinnerungsmünze. Zur Erinnerung an den Aufenthalt des Kaiserpaares in Sarowo vom 17. bis 20. Juli (30. Juli bis 2. August) 1903, anläßlich der Kanonisierung des heiligen Serafim, stiftete der Kaiser eine Erinnerungsmünze — siehe Abbildung — welche von den Teilnehmern sichtbar (an der rechten Brustseite) zu tragen ist, und zwar in Gold von den ständigen Mitgliedern der Gouvernementkommission und den Landschaftschefs, in Silber von den Gemeindevorstehern, in Bronze von den Landleuten. Offiziere und Soldaten, welche in oberwähnter Eigenschaft einen Anspruch auf diese Münze erworben haben, tragen sie auch zur militärischen Uniform (Prik. 328).





Eisenbahnnachrichten (hiezu schematische Skizze). 1. Zweites Geleise auf der sibirischen Bahn. In der Ministerratssitzung vom 4. (17.) Juli l. J. wurde der Bau eines zweiten Geleises auf der sibirischen Bahn bis zum Baikal-See und von der Station Tanhoi (Baikal-Ringbahn) bis zur Station Mandschuria (Beginn der ostchinesischen Bahn), d. h. auf der ganzen Strecke mit Ausnahme der Baikal-Ringbahn als unumgänglich notwendig erachtet; die Durchlaßfähigkeit soll auf 34 Paar durchgehende Züge gesteigert, gleichzeitig auch die Leistungsfähigkeit der Baikal-Fähre erhöht werden. In erster Reihe ist die Legung eines zweiten Geleises auf der Strecke Atschinsk—Irkutsk mit einem Kostenaufwande von 43 Millionen Rb. geplant. Der Ausbau der übrigen Strecken soll nach endgültiger Entscheidung des Verkehrsministers über den Bau der Parallelbahn Kurgan—Jekaterinburg oder Tjumen—Omsk erfolgen. (»R. Inv.« 147.)

2. Neue Eisenbahnprojekte. Die vom Verkehrsminister beantragte Durchführung von Vorarbeiten zum Baue einer neuen Eisenbahn von Semipalatinsk nach Uralsk und von Turkestan zum Anschlusse an die sibirische Bahn wurde vom Ministerrate genehmigt. Die Längenausdehnung der ersten Linie beträgt samt Zweigstrecken rund 3000 Werst (3200 *km*); die zweite Verbindung soll von Taschkent über Semipalatinsk zur Station Polomoschnaja der sibirischen Bahn führen. (»R. Inv.« 106.)


Moskau
Kinel
Uralsk
Orenburg
Jekaterinburg
Tscheljabinsk
Kurgan
Tjumen
Omsk
Semipalatinsk
Polomoschnaja
Atschinsk
Jrkutsk
Baikal-See
Mandschuria
Kaspi See
Krasnowodsk
Merw
Aral See
Kasalinsk
Samarkand
Taschkent
Andižan
Wjerny
PERSIEN
AFGHANISTAN
CHINESISCHES - REICH
Maßstab 1:30,000,000.
1cm = 300 km.
Projekt. Bahnen
" zweite Geleise
Fertige Bahnen

Selbständige Transbaikal-Kasakenbrigade. Infolge der Auflösung der während des Krieges formierten Ural-Transbaikal-Kasakendivision werden die verbleibenden aktiven Transbaikal-Kasakenregimenter 1. Tschitinski, 1. Werchneudinski und 1. Argunski sowie die 1. Transbaikal-Kasakenbatterie in eine selbständige Transbaikal-Kasakenbrigade vereint (Prik. 300).

Transkaspische Kasakenbrigade. Zu derselben wurden die in Turkestan dislozierte 1. und 3. Sotnie des 1. Astrachan-Kasakenregiments eingeteilt, welche bisher in keinem höheren Verband standen (Prik. 330). Die Brigade besteht nunmehr aus den Kuban-Kasakenregimentern 1. Tamanski und 1. Kawkaski, dem 4. Orenburg-Kasakenregiment, den beiden vorerwähnten Astrachan-Kasakensotnien und der irregulären Turkmenen-Reiterdivision (2 Sotnien).

Verurteilung der Offiziere des Torpedobootzerstörers »Bjedowy«. Dieser Torpedobootzerstörer, an dessen Bord sich der verwundete Vizeadmiral Rožestwenski befand, hat sich bekanntlich in der Seeschlacht bei Tsuschima ohne Kampf den Japanern ergeben (siehe Juliheft 1905, Seite 901, 902). Das mit der Untersuchung betraute Kriegsgericht zu Kronstadt hat nunmehr (7. Juli l. J.) den Oberst Filipowski, Kapitän Kolong, Kapitän II. Ranges Baranow (Kommandant des »Bjedowy«) und Leutnant Leontjew wegen kampfloser Übergabe des Torpedobootzerstörers zum Tode durch Erschießen verurteilt, gleichzeitig aber beschlossen, beim Kaiser die Umwandlung der Todesstrafe in zehnjährige Festungshaft zu beantragen. In Anbetracht mildernder Umstände empfahl jedoch schließlich das Gericht den Kapitän Kolong zum Ausschluß aus dem Dienste ohne Einschränkung der sonstigen Rechte, den Kapitän II. Ranges Baranow zu derselben Strafe mit Rangs- und Ordensverlust und den Oberst Filipowski und Leutnant Leontjew zur Versetzung in den Ruhestand. Admiral Rožestwenski und die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. (»R. Inv.« 140.)

Marinenachrichten. 1. Schiffseinteilungen. Mit Mar.-Prikaz Nr. 134 vom 6. Juni l. J. wurden nachfolgende Schiffseinteilungen angeordnet: Kreuzer I. Ranges »Askold« und Kreuzer II. Ranges »Žemtschug« — zur sibirischen Flottenequipage (Wladiwostok); die Torpedobootzerstörer »Ing. Mech. Swjerew«, »Ing. Mech. Dmitriew«, »Bditelny« und »Bojewoj« — zur 5.; »Burny«, »Wnimatelny«, »Wnuschitelny« und »Wynossliwy« — zur 1.; »Leut. Maljejew« und »Ing. Mech. Anastasow« — zur 12. Flottenequipage. (Standorte der genannten Flottenequipagen befinden sich im Baltischen Meer.)

2. Verkauf von Schiffen. Russische Zeitungen veröffentlichten die Nachricht, daß das Marineministerium die zur Zeit des Krieges mit Japan auf Kosten der freiwilligen Spenden *) erworbenen Transportschiffe zum Nachteile des Ärars stillschweigend verkaufe. Der Marine-Hauptstab stellt demgegenüber fest: 1. daß die Schiffe, mit Ausnahme des vom Grafen Stroganow gespendeten Dampfers »Russ«, durchwegs vom Staate (und nicht aus freiwilligen Spenden) angekauft wurden; 2. der Verkauf der Schiffe nicht vom Marineministerium, sondern vom Ministerium für Handel und Industrie (Abteilung für Handelsschiffahrt) durchgeführt wird und 3., daß den öffentlichen Verhandlungen der mit dem Verkaufe der Schiffe betrauten Kommission Vertreter des Kriegs-, Marine- und Finanzministeriums, des Ministeriums für Handel und Industrie und der Reichskontrolle beiwohnen. Der Marine-Hauptstab kündigt ferner an, daß in nächster Zeit auch der Verkauf einiger alter Küstenverteidigungs-Panzerschiffe (»Perwenjetz«, »Kreml« u. a.) beabsichtigt wird. (»R. Inv.« 143.)

*) Die freiwilligen Spenden zur Verstärkung der Flotte belaufen sich vom 20. Februar 1904 bis 14. Mai 1906 auf 16,880.924 Rubel (43,046.356 K).

Neue Eisenbahnkompagnie. Das 1. Eisenbahnbataillon, welches bisher aus 4 Feldkompagnien bestand, erhält — analog den anderen europäischen Eisenbahnbataillonen (Nr. 2, 3, 4) — eine fünfte (Kader-) Kompagnie. Hiezu wird dem Bataillon eine Standesvermehrung um 2 Hauptl., 8 Subalternoff., 1 Fwb., 4 ältere und 14 jüngere UO., 1 RUO., 1 Feldsch., 1 Horn., 18 Gft. und 160 Soldaten zugewiesen. Ein Hauptmann des Bataillons ist überzählig und gehört nunmehr zu jenen Offizieren, welche den Betrieb auf dem »Kaisergeleise« der Petersburg—Warschauer Bahn zu führen haben (Prik. 340). Die Kaderkompagnie ist zur Aufstellung eines Eisenbahnbataillons im Kriegsfalle bestimmt; hiedurch erhöht sich also im Kriege die Zahl der Reserve-Eisenbahnbataillone auf 4.

Remontierung der Artillerie. Im Jahre 1904 wurde die neue — dem in Österreich-Ungarn bestehenden Verfahren nachgeahmte — Remontierungsart zum ersten Male bei der Feldartillerie angewendet, welche nunmehr ihre Pferde gemeinsam mit der Kavallerie durch ständige Remontenkommissionen beschafft. Diese Art der Remontierung scheint sich jedoch nach den aus artilleristischen Kreisen laut gewordenen Stimmen nicht zu bewähren. Die Remonten der letzten zwei Jahre (1904 und 1905) waren nicht besser, in vielen Fällen jedoch schlechter als die der früheren Jahre. Die Ursachen liegen in der minderen Auswahl und ungünstigen Verteilung der für die Artillerie bestimmten Remonten. Speziell die reitenden Batterien, an deren Pferdematerial erhöhte Anforderungen gestellt werden, leiden durch die Einreihung der kleinen, schlecht aufgezogenen und minder genährten Pferde aus dem Gouvernement Astrachan; die Zahl derselben betrug im Jahre 1904 vier und im Jahre 1905 neun pro Batterie. Die Pferde aus dem Don-Gebiet entsprechenden an sie gestellten Anforderungen bedeutend besser, besitzen jedoch nicht die genügende Größe und gelangen auch in geringerer Zahl zu den Batterien. Die zu den reitenden Batterien eingeteilten Geschützpferde sind sehr verschieden, es gibt keine gemeinsame Type; der größte Teil der Pferde ist schwach, hat fehlerhafte Füße und schwachen Rücken. Bezüglich der Tauglichkeit der in den letzten Jahren eingereihten Remonten ergaben sich nach den Vergleichsziffern bei sechs reitenden Batterien folgende Durchschnittsresultate:

	1902 und 1903	1904 und 1905
gut	14 Prozent	11 Prozent
befriedigend	53 »	48 »
minder tauglich . . .	23 »	25 »
zum Dienste ungeeignet .	10 »	16 »

Die schlechtere Qualität der Remonten in den Jahren 1904 und 1905 verursachte daher nicht nur größere Anstrengungen bei der Abrichtung derselben, sondern beeinträchtigte auch die feldmäßige Ausbildung der Batterien. (»R. Inv.« 41.)

Die ostsibirische Belagerungsartillerie wurde aus einem Regiment in zwei Regimenter entwickelt; die genaue Gliederung ist nicht verlautbart worden, doch wurden folgende Standesdaten veröffentlicht (die in Klammern beigefügten Ziffern bezeichnen den Kriegsstand, insofern er vom Friedensstand abweicht).

a) Regimentsstab: 1 Obst. Regtskdt., 1 Stoff. Leiter der techn. Agenden, d. Ausb. u. Mob., 1 Stoff. Wirtschl., 1 Oboff. Regtsadj., 1 Hpt. oder Stabskap. Kass. zugl. Quartierm., 1 Oboff. Waffenoff., 0*) (1) Topogroff., 1 Artillbeamt. Geschf. f. Artilleriewesen, 1 Militärbeamt. Geschf. f. Wirtsch., 3 Ärzte, 1 Tierarzt, 1 Geistl.; zus. 13 (14) Gagisten. Stabsabteilung: 1 Fwb.

*) Zur Friedenszeit im Sommer nur zu Lagerübungen zugeteilt.

zugl. TrainUO., 3 RUO., 2 (6) ber. OrdonnUO., 1 Stabstromp., 30 (51) Kanoniere f. Offizbed., Pferdew. etc., 1 Waffenm., 2 (3) Büchsenm., 13 Schrb., 4 Feldsch., dar. 1 Vet. (5 Feldsch., dar. 1 Apoth. und 1 Vet.), 1 Kirchend., 1 Krankenaufs., 4 Lazarettd., 14 Handw., 7 (20) Trains.; zus. Stabsabt. 84 (124) M. Kommando zur Bedienung der Beleuchtungs- und Telephonapparate: 1 Hptm., 2 (3) Suboff., 1 Fwb., 3 ält. und 6 jüng. Uo., 2 Ruo., 4 Masch., 4 Bomb.-Elektrobeleuchter, 6 Kanoniere, 46 (69) Bomb-Telephonisten, 3 elektrotechn. Meister; zus. 3 (4) Off., 75 (98) M. Artillerieabteilung mit Artilleriewerkstätte: 1 Oboff. Chef, 1 techn. Meister (Beamter) Geh., 2 techn. Meister, 4 Artillaufs., 2 Schrb., 28 (50) Handw.; zus. 2 Gagisten, 36 (58) M. Munitionsabteilung mit Laboratorium: 1 Oboff. Leiter, 1 Oboff. Geh., 1 Oberfeuerw. in Beamtenrang Leiter d. Laboratoriums, 2 Oberfeuerw., 1 Fwb., 2 ält. und 6 jüng. Uo., 46 Bomblab., 46 Kanoniere Schüler (kommen im Kriegsfalle zu den Batterien), 1 (2) Schrb.; zus. 3 Gagisten, 104 (105) M. Im ganzen beim Regimentsstab 21 (23) Gagisten, 299 (385) M. *b*) Stab einer Gefechtsabteilung (?): 1 Stoff. Kdt,. 0 (1) Oboff. Adj. zugl. Aufklärer und Beobachter, 1 Tromp., 0 (2) Ordonnanzreiter u. Aufkl., 2 (3) Bedienungsleute, 0 (2) Teleph. u. Sign., 2 Schrb.; zus. 1 (2) Off., 5 (10) M. *c*) Eine Fußbatterie: 1 Oboff. Kdt., 1 (2) Suboff., 1 Fwb, 3 ält. u. 12 (17) jüng. Uo., 2 RUO., 1 Tromp., 10 (15) Bombrichtm., 9 Bombbeob., dar. speziell 4 Beob., 3 Sign., 3 ber. Aufkl. u. Ord., 0 (2) Bomblab. (im Frieden bei der Munitionsabt. einget.), 10 (15) Bomb., 40 (60) Kanoniere, berechnet nach dem Bedarf für 2 (3) Ablösungen an Bedienungsmannschaft, 1 Schrb., 0 (1) Feldsch., 0 (7) Trains.; zus. 2 (3) Off., 89 (134) M. *d*) Park einer bespannten Division: 1 Hptm. Kdt., 0 (1) Oboff. Wirtschaftsl., 1 (3) Suboff., 0 (1) Artillerieb. Geschäftsf., 1 Fwb., 1 (6) ält. und 2 (12) jüng. Uo., 2 (3) RUO., 4 (32) Bomb., 20 (302) Kanoniere, 1 (2) Schrb., 0 (2) Feldsch., 0 (1) techn. Meister, 0 (1) Oberfeuerw., 0 (26) Handw.; zus. 2 (6) Off., 31 (388) M. *e*) Stab einer unbespannten Division: 1 Hptm. (Stoff.) Kdt., 1 Oboff. als Divisionsaufklärer und Beobachter, 1 Suboff., 0 (2) Teleph. und Sign., 3 Bedienungsl., 1 Schrb., 1 (0) Feldsch.; zus. 3 Off., 5 (6) M. *f*) Train: 1.) Regimentsstab: 4 zweisp. Fuhrw. M. 84, 2 einsp. Karren f. Verw., 3 Marschküchen (hiezu 2 Apoth.-, 1 Sanitätsmat.- und 5 Offiziersbagagekarren, ferner 1 Offiziersküche), das heißt 9 (18) Fuhrw.; 2.) Stab einer Gefechtsabteilung: (Krieg 2 Offiziersbagagekarren und 2 Offiziersküchen); 3.) Stab einer unbespannten Division: (2 Offiziersbagagekarren); 4.) Stab einer bespannten Division: (3 Offiziersbagagekarren, 1 Offiziersküche); 5.) eine Fußbatterie: 1 zweisp. Fuhrw. M. 84, 1 Marschküche (hiezu 1 einsp. Karren f. Verw., 1 Offiziersbagagekarren); 6.) eine bespannte Batterie: 2 zweisp. Fuhrw. M. 84, 1 Marschküche, 8 Langwagen (drogi), (hiezu 3? zweisp. Fuhrw. M. 84, 2 einsp. Karren f. Verw., 2 Offiziersbagagekarren, 18 Langwagen?, 6 Munitionswagen, 1 Marschküche); 7.) ein Park: 1 Marschküche (hiezu 12 zweisp. Fuhrw. M. 84, 2 einsp. Karren f. Verw., 2 Offiziersbagagekarren, 1 Marschküche, 75 Langwagen, 19 Munitionsfuhrw.). *g*) Pferde: 1.) Regimentsstab: 4 (0) Offiziers-, 3 (7) Mannschaftsreit-, 10 (26) Artilleriezugpferde, zus. 17 (33); 2.) Stab einer Gefechtsabteilung: 2 (0) Offiziersreit-, 2 (6) Mannschaftsreit-, 0 (6) Train-, zus. 4 (12) Pf.; 3.) Stab einer unbespannten Division: 3 (0) Offiziersreit-, 0 (1?) Trainpf., zus. 3 (1?); 4.) Stab einer bespannten Division: 3 (0) Offiziersreit-, 0 (3) Mannschaftsreit-, 0 (5) Trainpf., zus. 3 (8); 5.) eine Fußbatterie: 1 (0) Offiziersreit-, 3 Mannschaftsreit-, 2 (6) Trainpf., zus. 6 (9); 6.) eine bespannte Batterie: 3 (0) Offiziersreit-, 5 (6) Mannschaftsreit-, 68 (232) Artilleriezug-, 4 (16) Trainpf., zus. 80 (254). *h*) Provisorischer Gesamtstand beider Regimenter laut folgender Tabelle:

	Stabsoffiziere	Oberoffiziere	Beamte	Feldwebel	Andere Unteroffiziere	Trompeter	Bombardierrichtmeister	Bombardierlaboranten	Bombardierspezialisten	Bombardiere	Kanoniere	Technische Meister etc.	Schreiber	Feldscherer	Veterinärfeldscherer	Handwerker	Trainsoldaten
Regimentsstab	. 3	(11) 8	. 9	. 3	(32) 28	. 1	. .	. 46	(73) 50	. .	(103) 82	. 5	(17) 16	(4) 3	1	(80) 57	(20) 7
Stab der Gefechtsabteilung	. 2	(2) .	. .	. .	. .	. 2	.	. .	(8) .	.	(6) 4	. .	. 4	. .	. .	. .	. .
Stab einer unbespannten Division	. .	. 15	. .	. .	. .	. .	. .	. .	(10) .	. .	. 15	.	. 5	(0) 5	. .	. .	. .
Stab einer bespannten Division	. .	(6) 3	(2)	. .	(3) .	. .	.. .	. .	(2) .	. .	(9) 4	. .	(3) 1	. .	.		(3) .
Unbespannte Batterie	.	(60) 40	. .	. 20	(440) 340	. 20	(200) 200	(40) .	. 180	(300) 200	(1200) 800	.	. 20	(20)	. .	. .	(140) .
Bespannte Batterie	. .	(15) 9	. .	. 3	(63) 45	(6) 3	(45) 30	(6) .	(36) 27	(45) 21	(480) 189	. .	(6) 3	3	(3) .	. 15	. .
Park	. .	(5) 2	(1) .	. 1	(21) 5	. .	. .	. 46	. .	(32) 4	(302) 20	. 2	(2) 1	(1) .	(1) .	(26) .	. .
Summe	5	(114) 77	(12) 9	. 27	(559) 418	(29) 26	230 (345)	(92) .	(309) 257	(337) 225	(2115) 1114	. 7	(57) 50	(28) 11	(5) 1	(121) 72	(163) 7

Aus der obigen Zusammenstellung verschiedener Standesdaten läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, daß aus den beiden Regimentern im Kriegsfalle formiert werden: 1 Gefechtsabtheilung (?), 1 bespannte Division mit 3 Batterien und 5 unbespannte Divisionen zu 4 (im ganzen 20) Batterien (Prik. 185).

Reitsport. In allen Militärbezirken, mit Ausnahme von Kasan und den beiden sibirischen, finden heuer Offiziershindernisrennen statt. Hiezu dürfen bloß Pferde genannt werden, die heuer auf keiner öffentlichen, zivilen Rennbahn, es sei denn bei speziellen Offiziersrennen, gelaufen sind. Die Distanz beträgt 3 Werst, wobei 9 Hindernisse (darunter 2 nasse Gräben, 3·55 *m* breit, und 7 Hochsprunghindernisse zirka 1·07 *m* hoch) zu nehmen sind. Reitkonkurrenzen sind bei allen Kavalleriedivisionen und selbständigen Brigaden zu veranstalten. Bei den Ersatzkavallerieregimentern sind Preiskonkurrenzen für das Zureiten von Remonten seitens der Offiziere und Mannschaft, überdies bei den regulären Kavallerieregimentern auch solche für das Mannschaftsreiten auf jungen Pferden zu veranstalten. (»R. Inv.« 125.)

Gendarmerievermehrung. Abgesehen von der ständig fortschreitenden Vermehrung der Gendarmerie für den Dienst an den neuerbauten Eisenbahnstrecken wurde verfügt: *a*) die Errichtung einer Sewastopoler Gendarmerieverwaltung (1 Obst., 1 Oboff., 2 Schrb.) bei gleichzeitiger Vermehrung des Gesamtstandes der Gouvernementsgendarmerie um 1 Off. und 12 UO.; zu dieser Verwaltung gehören in Gendarmerieangelegenheiten die Stadt Sewastopol und die Kreise Eupatoria und Jalta (Prik. 310); *b*) die Neubemessung des Standes der Kronstädter Gendarmerieverwaltung mit dem dortigen Hafengendarmeriekommando und dem Hafengendarmeriekommando in Libau (Hafen Alexanders III.). Die Kronstädter Gendarmerieverwaltung samt Hafengendarmeriekommando zählt: 1 Obst. (GM.) Kdt., 1 Obstlt. Geh., 1 Wachtm., 29 UO., 2 Schrb.; das Libauer Hafengendarmeriekommando: 1 Obstlt. (Rittm.) Kdt., 1 Rittm. Geh., 1 Wachtm., 16 UO., 16 Reitpf., 6 Fahrräder und 1 Equipage für den Kdt. (Prik. 311); *c*) in Windau wird eine Paßrevisionsstelle neu errichtet und zu diesem Zwecke der Stand der Petersburg-Windauer Eisenbahngendarmerieverwaltung um 1 Off. und 6 UO. vermehrt (Prik. 316).

Auflösung von Kriegsformationen. Vom bestandenen Armeeoberkommando wurden aufgelöst:

a) laut Prik. 50:

5. Batterie der 4. Schützenartilleriedivision (die Batterie war bei Kriegsbeginn in Inkou formiert worden), selbständige Sachaliner Gebirgsbatterie, Sutschan-Artilleriezug, 2 vierpiècige Mörserbatterien in Wladiwostok, ferner folgende Anstalten: 1. und 2. sibirischer Reserveartillerie-Tragtierpark, 2 vierspännige und 1 dreispänniger Artillerietransport auf Arbas, 1 reitender Gebirgshalbpark, die vordere Artilleriereserve und die mobile Artilleriewerkstätte des Militärbezirkes Amur; der Artilleriepark und Artilleriereserve der Transamurischen Grenzwache; die vorderen Munitionsdepots, die Waffen- und Materialdepots, sowie das Munitionszentraldepot der mandschurischen Armeen;

b) laut Prik. 63:

Das Kommando des VII. sibirischen Korps gelegentlich des Rücktransports der 53. und 71. Reservedivision nach Europa; das Kommando des kombinierten Kavalleriekorps gelegentlich des Rücktransports der kombinierten kaukasischen Kasakendivision; die Kommanden der selbständigen sibirischen Brigade, der Sachaliner Reservebrigade und der Wladiwostoker Infanteriebrigade;

sämtliche Marschbataillone; das Mukdener Infanteriebataillon, die Gebirgsartilleriezüge in Girin und Ninguta, schließlich ein Ausladekommando in Charbin;

c) laut Prik. 74:

Die Stabskompagnie des 1. Armeekommandos und die Ordonnanzen-Halbsotnie des Armeeoberkommandos;

das Ussuri-Trainbataillon wird wieder in die Ussuri-Trainkompagnie rückgebildet.

Anmerkung. Bei der 2. sibirischen (Reserve-) Infanteriedivision wurde während des Krieges außer einer Maschinengewehr halb kompagnie (siehe Aprilheft S. 664) noch eine ganze Maschinengewehrkompagnie formiert;

d) laut Prik. 158:

Die 3 Armee-Hauptquartiere, das Schutzbataillon (Stabstruppe) des Armeeoberkommandos, die Stäbe der Pionier-Kasakenbrigade und die Transbaikal-Lokalbrigade, die Reservebataillone Aleksandrowski, Korsakowski, Duijski, Tymowski und 1. Sachalinski, die Wladiwostoker Gebirgsausfallsbatterie und die Maschinengewehrkompagnien der 8. und 10. ostsibirischen Schützendivisionen; ferner an Anstalten: die Gemüse- und Zwiebackfabrik in Nik.-Ussurijski, die Heupressen Nr. 2 Ussuri und Nr. 1 und 2 Chabarowsk, 2 Feld- (Etappen-) bäckereien für die Truppen des Amur-Militärbezirkes; die Sanitätshalbtransporte.

e) laut Prik. 196.

Die Direktion der Feldbahn Guntschulin—Chersu und der Stab des Betriebsbataillons dieser Bahn, ferner die Festungskassen in Wladiwostok und Nikolajewsk.

f) laut Prik. 283:

Teile des Hauptquartiers des Armeeoberkommandos, darunter Verwaltung des Artillerie- und Sanitätschefs, Verwaltung des Radiotelegraphen, Train- und Nichtkombattantenkompagnie, Stäbe des 1. und 2. kombinierten Schützenkorps und die Ural-Transbaikal-Kasakendivision, vordere Artilleriereserve, Etappeningenieurdepots, Verwaltung von Etappen-Schlachtviehdepots und Verwaltung der Pferdedepots, elektrotechnische Reparaturwerkstätte, Holzbeschaffungskommissionen, Marodekommanden Nr. 1—13 und 15—18 in Charbin, ferner 11 solche Kommanden in einzelnen Orten der Mandschurei und Transbaikalien; Desinfektionsabteilungen Nr. 1, 3, 4, 13, ferner Nr. 11 in Bucheda und 15 in Mysowaja.

g) laut Prik. 300:

Die Stäbe der (europäischen) Schützendivisionen 1—5 bei Umwandlung in selbständige Brigadestäbe (gleichzeitig wurden die Regimenter von 4 auf 2 Bataillone reduziert); die Divisionsintendanzen der ostsibirischen Schützendivisionen, mit Ausnahme der 9. Division, bei welcher die Intendanz bestehen bleibt; die Nichtkombattantenabteilung bei den elektrischen Beleuchtungsapparaten, welche nunmehr den ostsibirischen Sappeurbattaillonen überwiesen werden.

Sonstige Neuerungen.

1.) Bei den sibirschen Kasaken wird die bisherige Heereswaffenwerkstätte in eine allgemeine Werkstätte mit Abteilungen für Waffenerzeugung, Sattlerei, Riemerei und Schneiderei umgewandelt. Stand: 2 Off., 1 Fwb., 7 Meister, 1 Schrb., 30 Lehrlinge. Die in den Regimentsbezirken Nr. 1—3 bestehenden Waffenwerkstätten werden aufgelöst. Für jeden Regimentsbezirk werden zur Aufsicht und Kontrolle der Bewaffnung systemisiert: 1 Oboff. (womöglich Absolvent der Offiziersschießschule), 1 Waffenmeister und 1 Unterwaffenmeister. (Prik. 232.)

2.) Der Stab der 1. ostsibirischen Gebirgsartilleriebrigade wird aufgelöst; die im Verbande derselben befindlichen ostsibirischen Gebirgsbatterien Nr. 3, 4, 5 und 6 bleiben als selbständige Batterien bestehen. (Prik. 241.)

3.) Die 50. Reserveinfanteriebrigade (Petersburg) wird nach der Rückkehr des 1. Armeekorps vom Kriegsschauplatz dem Kommando desselben — wie vor dem Kriege — wieder unterstellt. Gleichzeitig kehren in den Verband des Korps die nicht mobilisiert gewesenen, weil noch mit alten Geschützen bewaffneten Artilleriebrigaden Nr. 22 und 37 zurück. (Prik. 262.)

4.) Die Heiraten der Offiziere waren bisher an die Bedingung der vorhergehenden zweijährigen Dienstzeit im selben Truppenkörper gebunden. Da dies mehrfach zur Benachteiligung von Offizieren führte, wurde diese Bedingung nunmehr fallen gelassen. (Prik. 267.)

5.) Ein neues Bahnhofkommando II. Klasse wurde in Wyborg errichtet. (Prik. 277.)

6.) Die Convoiwache wird um 1 Off. und 126 Mann vermehrt. (Prik. 291.)

7.) Die zeitlichen Monturdepots der mandschurischen Armeen werden in »Hauptausgabedepots Nr. 1—3 des Rückens der Truppen im fernen Osten« umbenannt.

8.) Die Kanzlei des Truppenkommandos im fernen Osten (früher Armeeoberkommando) hat folgenden Stand: 1 Stabsoff. Leiter, 6 Off. oder Beamte für Kanzleidienst, 16 Schrb.; hiezu Druckerei und Lithographie: 1 Beamter, 19 Setzer, Drucker, Lithographen etc. und 6 Schrb.

9.) Die Korpsstäbe der in Ostasien verbleibenden Korps erfahren eine Standesverminderung um je 1 Generalstabsoffizier und 1 Topographen. Die Korpsintendanzen werden um je 4 Beamte und 7 Mann reduziert, hingegen wird die Intendanz des Truppenkommandos (früher Armeeoberkommando) um 10 Beamte und 10 Mann erhöht. (Prik. 300.)

10.) Den Frequentanten technischer Schulen kann ein Dienstaufschub zur Absolvierung der Studien bis zum vollendeten 22. Lebensjahr bewilligt werden. (Prik. 321.)

11.) Der Stab des 4. sibirischen Korps wurde aufgelöst (Prik. 335). Dieses Korps war bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges aus zwei mobilisierten Reservedivisionen (Nr. 2, 3) des Militärbezirkes Sibirien formiert worden. Gelegentlich der Demobilisierung der Armee und Rückverwandlung der Reservedivisionen in Reservebrigaden, welche im Friedensverhältnis wie früher direkt dem Militärbezirkskommando unterstehen, ist das Korpskommando entbehrlich geworden; hingegen wurde die Stelle eines Adlatus des Militärbezirkskommandanten (welche der bisherige Korpskommandant GLt. Sarubajew vor dem Kriege innehatte) wieder reaktiviert.

12.) Der Friedensstand der Kavallerieersatzeskadronen wurde um je 4 Pferde vermehrt (Prik. 336); er beträgt demnach: 5 Off., 87 M. 115 Pf.

13.) Zu Befestigungsarbeiten und auch sonstigen staatlichen Arbeiten kann Mannschaft mit Bewilligung des Militärbezirkskommandanten, aber nur unter Aufsicht ihrer unmittelbaren Vorgesetzten, herangezogen werden. Die Verdienstgelder werden insgesamt der arbeitenden Mannschaft und den mitwirkenden Unteroffizieren ausgezahlt. (Prik. 338.)

14.) Die Mobilisierungstermine nachstehender Kommanden und Truppen werden berichtigt: Stab der 22. Infanteriedivision (1. Korps Petersburg) 12. Aug. 1904; Stab des 4. Korps (Minsk) 1. Nov. 1905; Stab des 19. Korps (Brestlitowsk) 11. Juli 1905; die Regimenter 149, 150, 151, 152 (38. Infanteriedivision, 19. Korps) vom 3. bis 8. August. (Zirk. 166.)

15.) Die 1. und 2. (schwere) Batterie der 14. Artilleriebrigade (8. Korps, Odessa) wurden in leichte Batterien — mit altartigem Material — umgewandelt. (Zirk. 169.)

16.) Die Vorschrift über die Bildung und Erhaltung eines zweitägigen Vorrates an Fleischkonserven bei den Dragoner- und Kasakenregimentern wird auf die gesamte Kavallerie (d. h. auch Garderegimenter und besondere Formationen, wie Daghestan-Regiment etc.) und die reitende Artillerie ausgedehnt. (Zirk. 189.)

17.) Die Militärspitäler im Militärbezirk Kasanj werden infolge der Demobilisierung allmählich in ihrem Belagstand um 250 Betten reduziert. (Zirk. 196.)

18.) Die Umwandlung des 7. Mörserartillerieregiments in die kaukasische Mörserartilleriedivision ist am 14. Mai erfolgt. (Zirk. 195.)

19.) Das Schlüsselburger Gendarmeriekommando wurde (zufolge Prik. 824 von 1905) am 6. Juli l. J. aufgelöst. (Zirk. 200.)

20.) Das Libauer Festungsinfanteriebataillon wurde zufolge Prik. 148 von 1906) in ein Festungsinfanterieregiment à 2 Bataillone am 12. Mai entwickelt. (Zirk. 201.)

21.) Das kaukasische Eisenbahnbataillon wurde am 30. Mai aufgestellt. (Zirk. 206.)

Bussolen undFerngläser,

Sommer-Projektsmonturen — siehe »Intendanz- und Trainwesen«.

Japan.

Japanisches Armeereorganisierungskomitee. Mitte Juni laufenden Jahres wurde in Tokio ein Komitee gebildet, als dessen Aufgabe der Kriegsminister in dem einberufenden Erlasse das Studium des einlaufenden Materials über die infolge des Krieges wünschenswert gewordenen Änderungen und die Stellung der diesbezüglichen Anträge bezeichnet. Dieses Komitee ist nicht mit jenem zu verwechseln, welches Ende April anläßlich der Armeeparade zusammentrat und sich hauptsächlich mit den Versorgungsfragen der Offiziere beschäftigte.

Vorsitzender ist General Baron Nischi, der während des Krieges Kommandant der 2. Division war und nach der Schlacht von Liaojan zum vollen General ernannt wurde. Er fungierte dann als Generaletappenkommandant in Dalni und ist jetzt Chef des Militärerziehungs- und Bildungswesens. Unter ihm arbeiten 31 Offiziere: 1 GLt., 8 GM., 4 Oberste, 8 Oberstleutnants, 6 Majore, 2 Intendanten, 2 Ärzte. Das von allen Teilen der Armee einlaufende Material ist sehr bedeutend und wird vorläufig in Subkomitees beraten. Die Dauer der Tätigkeit des Komitees wird auf 2 Jahre veranschlagt. Die Arbeiten werden strenge geheim gehalten.

Neue Unterseeboote — siehe »Technische Mitteilungen«.

Technische Mitteilungen.

Frankreich. Maschinengewehr. Das seit 5 Jahren erprobte Maschinengewehr ist nicht, wie man bis jetzt glaubte, eine neue Erfindung, sondern System Hotchkiss. Da dasselbe bei allen Erprobungen sehr gut entsprach, wurden 200 Stück solcher Gewehre in der Fabrik in Saint Denis bestellt. Nach und nach sollen alle Jägerbataillone an der Ostgrenze und ebenso sämtliche Kavalleriedivisionen mit diesen Gewehren ausgerüstet werden. — Das Maschinengewehr besteht aus einem in das Verschlußstück eingeschraubten Lauf, unter dem sich parallel ein Zylinder befindet, der mit dem Lauf durch eine Öffnung behufs Gasentnahme verbunden ist. Ein in diesem Zylinder hin und her gleitender Kolben besorgt mittels Ansätzen den Verschluß und Lademechanismus. Wird mittels des Abzuges der erste Schuß abgegeben, so strömen aus dem Gewehrlaufe Pulvergase in den Zylinder und treiben den Kolben nach rückwärts, dabei wird der Verschluß geöffnet und die leere Hülse ausgeworfen. Durch eine Feder wird der Kolben wieder vorgeholt und hiebei eine neue Patrone in den Laderaum eingeführt, der Verschluß geschlossen, worauf der Schlagbolzen vorschnellt und der zweite Schuß erfolgt. Alle anderen Einrichtungen sind ähnlich den der schon bekannten Maschinengewehre. Die Patronen sind dieselben wie beim Lebel-Gewehr.

Lenkbares Luftschiff. Das von dem Ingenieur Mallet neuerbaute lenkbare Luftschiff wurde nach den Angaben des Grafen de la Vaulx hergestellt und soll die Vorzüge der beiden bisher mit gutem Erfolge aufgestiegenen Fahrzeuge »France« und »Lebaudy« in sich vereinen, ihre Nachteile aber vermeiden. Der Rauminhalt des neuen Luftschiffes beträgt nur 700 m^3. In der äußeren Gestalt gleicht es dem »Lebaudy«, ist aber nur 35 *m* lang und hat höchstens einen Durchmesser von 7 *m*. Die äußere Hülle besteht aus kautschukgetränktem Doppelstoff. Der vierzylindrige Motor (System Adet) hat 16 Pferdekräfte und setzt eine vorne befindliche zweiflüglige Schraube in Bewegung. Das Steuerruder befindet sich rückwärts. Das französische Kriegsministerium unterstützt die Versuche dadurch, daß es das notwendige Wasserstoffgas aus den Vorräten des Luftschifferparks zu Chalais-Meudon abgibt.

Die sechs neuen französischen Linienschiffe sollen folgende Namen erhalten: »Voltaire«, »Diderot«, »Condoreet«, »Vergniaud«, »Mirabeau« und »Danton«. Ansonst veröffentlichte der »Moniteur de la flotte« noch folgende Daten:

Länge zwischen den Perpendikeln		145 *m*
Breite		25·65 »
Tiefgang		8·41 »
Wasserverdrängung		18.000 *t*
Maschinen-	Zahl	3
	Höchstleistungsvermögen	22.500 J. H. P.
Fahrtgeschwindigkeit		19 Knoten
Kohlenvorrat	normal	225 *t*
	maximal	2010 *t*

Dampf-strecke	mit normalem Kohlenvorrat	bei 10 *km* Fahrtgeschw.	3800 *Sm.*
		» 19 » »	880 »
	mit maximalem Kohlenvorrat	» 10 » »	8130 »
		» 19 » »	1000 »

Armierung:
- 4 Stück 30·5 *cm*-Kanonen in 2 Türmen, vorn und achtern
- 12 » 24 » » » 6 »
- 16 » 7·5 » »
- 8 » 4·7 » »
- 2 Torpedorohre

Panzerung	
30·5 *cm* Türme	30 *cm*
24 » »	22 »
Panzergürtel	25 »
Kommandoturm	30 »

Besatzung		
Flaggschiff	43	Offiziere
	710	Mann
Divisionsschiff	31	Offiziere
	650	Mann

Baukosten	für die Privatwerften	45,800.000 *Frcs.*
	» » Staatswerften	40,000.000 »
Baufrist		4 Jahre

Die Schußdotation für die Linienschiffe wurde erhöht und folgend festgesetzt:

jedes 30·5 *cm*-Geschütz erhält	75 Schuß
» 24 » » »	100 »
» 7·5 » » »	500 »

Das Gesamtgewicht der Munition der 30·5 *cm*- und 24 *cm*-Geschütze eines Schiffes beträgt 700 *t*.

Um die neuen Schiffe gegen Beschädigungen durch Torpedos und Minen zu schützen, erhalten sie einen dreifachen Boden und verstärkte Schotten. Von der Einführung von Turbinen auf den neuen Schiffen hat man bis jetzt noch abgesehen, da angeblich die Versuche in dieser Richtung nicht befriedigend ausgefallen sein sollen.

Flußübergangsmittel. Trotz der vielen für das Übersetzen von Wasserläufen eingebrachten Vorschläge finden sich noch immer neue Erfinder, welche ihre Projekte zur Erprobung vorlegen. So fanden vor kurzem bei Tours Versuche mit einer vom Infanteristen Cheramy des 32. Regimentes ersonnenen Fähre mit angeblich befriedigendem Resultate statt. Der Vorzug dieser Fähre besteht hauptsächlich in ihrer Einfachheit: eine 1·9 *m* lange und 1·3 *m* breite wasserdichte Leinwand, welche mittels vier Gewehren mit aufgepflanztem Bajonett ausgespannt wird, bildet den eigentlichen Bootskörper; Spanner aus Stahldraht an den Ecken sowie Aluminiumrohre verleihen dem Boote die nötige Festigkeit; drei Bretter bedecken den Boden. Sobald das Boot schwimmt, wird es nebst dem Giertau durch 2 Mann mittels einfacher Holzschaufeln ans jenseitige Ufer gerudert, worauf der Fährendienst beginnen kann. Drei Mann können das ganze Material auf dem Tornister aufgeschnallt fortbringen. (»France militaire« vom 25. Juli 1906.)

Japan. Auf einer Werft bei Kobe wurden **zwei neue Unterseeboote** hergestellt. Das Marineministerium hat beschlossen, außer der ersten Unterseebootflottille, die aus fünf Booten besteht, nunmehr auch eine zweite zu erbauen.

Auf die Hebung der letzten 25 Schiffe, welche bei Port Arthur noch auf dem Meeresgrund liegen, hat das Marineministerium verzichtet und will diese Schiffe an die Meistbietenden verkaufen.

Eine **gepanzerte Automobil-Mitrailleuse** wurde nach einem Artikel des Kapitän Klein in der »Stampa sportiva« von der französischen Firma Charron-Girardot-Voigt für **Rußland** erzeugt. Danach hat man es hier nicht etwa mit einer epochemachenden Erfindung zu tun, sondern mit einer einfachen Hotchkiss-Mitrailleuse, welche auf einem gepanzerten 30 H. P.-Automobilfuhrwerk montiert ist. Hotchkiss hat die Waffe, Charron-Girardot-Voigt das Fuhrwerk beigestellt und Major Guye hat beides miteinander verbunden. Sowohl der Chauffeur als der Mechaniker, sowie auch das Bedienungspersonale (1 Offizier und 3 Mann) sind in einem, gegen feindliches Gewehrfeuer schützenden turmähnlichen Reduit untergebracht, dessen Stahlkuppel die Mitrailleuse trägt und eine Drehung von 360° zuläßt. Die Räder sind voll und zur Hälfte geschützt. Das Fuhrwerk führt einen Vorrat von 120 *l* Benzin und 60 *l* Öl, mit welchem es auf ebenen Straßen und unter sonst günstigen Umständen 400 bis 450 *km* — im gebirgigen Terrain bis zu einer Steigung von 10 bis 12% 250 bis 300 *km* — zurück-

legen kann. Die Maximalgeschwindigkeit in der Ebene beträgt 40 *km* pro Stunde;*) hiebei ist dafür Sorge getragen, daß die Oszillation durch gewisse Vorkehrungen beseitigt und dadurch die Treffsicherheit nicht beeinträchtigt werde. Zum Übersetzen von bis zu 2 *m* breiten Gräben werden Eisenschienen mitgeführt. Die Mitrailleuse selbst ist einläufig, deren Mechanismus einfach und sehr widerstandsfähig; Kaliber und Munition können jenen des eingeführten Infanteriegewehres entsprechen. Das Feuer kann je nach Bedarf ein kontinuierliches oder ein intermittierendes sein; das Laden und Schießen, sowie das Entfernen der leeren Hülsen erfolgt automatisch durch Ausnützung der Pulvergase; der Rückstoß ist selbstverständlich aufgehoben. Jeder Laderahmen enthält 24 Patronen. Die Feuergeschwindigkeit beträgt im Mittel 450 Schuß pro Minute, kann aber bis auf 600 Schuß gesteigert werden. Die Tragweite des Geschosses ist ungefähr 2000 *m*. Das Gewicht der Munition variiert natürlich je nach dem angenommenen Kaliber, bei einem solchen von 7·62 *mm* (russisches Gewehr) wiegen 2000 Patronen ungefähr 46 *kg*. Die Munitionsdotation für jedes Fuhrwerk soll 10.000 Patronen betragen. Jedes Fuhrwerk wiegt 3000 *kg* und kostet 80.000 Francs. Die Firma Charron-Girardot-Voigt hat bisher fünf derlei Panzermitrailleusen an Rußland geliefert; weitere sieben sollen demnächst abgeliefert werden.

Über die Selbstladepistole 1904, welche in der deutschen Marine zur Einführung gelangte, sind nun nähere Daten bekannt geworden:

Gegenstand	Gewicht	Länge
	g	*mm*
Pistole	915 (835)	267 (237)
Anschlagkolben samt Lederfutteral, Riemen und Laderahmentäschchen	700	325
Laderahmen	55	138
Patrone	12·5 (10·5)	29·2 (28·8)
Pulverladung	0·35 (0·33)	—
Geschoß	8 (6)	15
Lauflänge	—	150 (122)
Dralllänge	—	250

Die in Klammer stehenden Zahlen sind Daten für die Parabellumpistole vom Jahre 1902. Man sieht, daß die neue Pistole nicht nur das größere Kaliber von 9 *mm* gegenüber 7·65 *mm* der alten erhalten hat, sondern auch in anderen Details andere Maße aufweist.

*) Bei einer allerdings verminderten Fahrgeschwindigkeit sollen sogar 25prozentige Steigungen überwunden worden sein.

Telekino. In der letzten Zeit wurden in Spanien auf dem Teiche der königlichen Besitzung Casa de Campo bei Madrid interessante Versuche mit dem von dem spanischen Ingenieur Torres Quevedo erfundenen Telekino durchgeführt. Mit Hilfe dieses Apparates soll man im stande sein, ein Schiff, Rettungsboot, Torpedo u. s. w. vom Ufer aus beliebig lenken zu können. Die Versuche sollen sehr befriedigend ausgefallen sein.

Drahtlose Telegraphie. In Norddeich an der Emsmündung hat die **Deutsche** Reichspostverwaltung eine große funkentelegraphische Station errichten lassen, welche auch für die Marine von großer Wichtigkeit ist. So hat im Monate Juli dieses Jahres das mit funkentelegraphischen Apparaten ausgerüstete Torpedoboot »S 36« Versuche zur Erprobung der Station unternommen, welche sehr gute Resultate ergaben. Diese Station ist 65 *m* hoch und hat die Form eines mächtigen Würfels, denn genau in den Endpunkten eines Quadrats von 65 *m* Seitenlänge stehen die vier gleich hohen Türme. Dieselben besitzen Eisenkonstruktion und sind der Isolation wegen auf eichenen Grundlagern errichtet, die wieder gleichseitige Dreiecke von $3^1/_2$ *m* Seitenlänge bilden. Ungefähr in einer Höhe von 50 *m* verjüngen sich die Türme zu flachen Spitzen, die das gewaltige Auffangnetz tragen. Unter diesem und zwischen die Türme ist die eigentliche Station hineingebaut.

Die im Herbst stattfindenden großen deutschen Flottenübungen werden auch gleichzeitig zur Erprobung der verbesserten Apparate für funkentelegraphische und funkentelephonische Nachrichtenübermittlung benützt werden. Die Verbesserung der Apparate soll darin bestehen, daß man durch besondere Schaltungen verhindern kann, daß Unberufene die Meldungen auffangen können. Die in Helgoland und Kuxhaven schon bestehenden Stationen für den funkentelegraphischen Nachrichtendienst werden verbessert und die Signalmasten verlängert. Dadurch soll ein direkter Verkehr dieser Stationen mit Kiel und Wilhelmshaven ermöglicht werden. An den deutschen Küsten befinden sich nun von Arkona bis Norddeich 13 Stationen für Funkentelegraphie, und zwar 3 an der Ostsee und 10 an der Nordsee.

Die **englische** Admiralität hat schon in den Jahren 1901 und 1903 mit der Marconi-Gesellschaft ein Abkommen wegen Aufstellung und Verwendung von der Gesellschaft gehörenden Apparaten an Bord der Kriegsschiffe und an Land getroffen. Der Vertrag, in dem es sich bisher nur um 32 Stationen handelte, ist nun insoweit umgeändert worden, daß in Hinkunft die Zahl der Stationen eine unbeschränkte ist; daher kann die Admiralität beliebig viele neue Stationen errichten, aber nur für Zwecke der Kriegsmarine. Hingegen sind wieder alle transatlantischen Dampfer, welche mit Marconi-Apparaten ausgerüstet sind, verpflichtet, die Depeschen der Kriegs-

schiffe anzunehmen und weiterzugeben, ohne daß hiebei die Worttaxe von 48 Heller überschritten werden darf. Weiters muß die Gesellschaft alle Verbesserungen und Neuerfindungen an ihrem System sofort der Marineverwaltung zugute kommen lassen und erhält hiefür im neuen Vertrag eine Summe von 20.000 Pfund Sterling. Alle Stationen der Marineverwaltung dürfen nur mit Marconi-Apparaten ausgerüstet werden und dürfen Depeschen nur von solchen Schiffen aufnehmen, welche dieselben Apparate haben, ausgenommen in Notfällen oder in Kriegszeiten. Englische Zeitungen meinen, daß der Vertrag zu teuer und auch zu bindend für die Marineverwaltung sei.

Kohlenverbrauch auf Schiffen. Bei der Bemessung des Aktionsradius einer Flotte muß als Norm angenommen werden, daß Schiffe derselben Type unter gleichen Verhältnissen auch annähernd denselben Kohlenverbrauch haben und ebenso, daß Schiffe von kleinerem Tonnengehalt während derselben Fahrtstrecke weniger Kohlen verbrauchen als Schiffe von größerem Tonnengehalt. Daß diese Voraussetzung nicht immer zutrifft und vielleicht der Erfolg im Seekriege durch nicht vorherzusehende Zwischenfälle im letzten Moment in Frage kommen kann, zeigt ein Vorfall, der sich heuer bei den englischen Flottenmanövern abspielte:

Die Schiffe der »Canopus«-Klasse mit 13.000 Tonnen Verdrängung verbrauchten innerhalb 24 Stunden 130 Tonnen Kohlen, während die weit größeren Schiffe des »Ermout«-Typs auf der gleichen Fahrtstrecke nur 87 Tonnen, »Triumph« und »Swiftsure« 66 Tonnen und der zur »Majestic«-Klasse gehörende »Cäsar« gar nur 59 Tonnen Kohlen aufbrauchten. Diese sehr großen Verschiedenheiten sind überraschend. Wenn man auch weiß, daß die Hauptursache des ungleichen Kohlenverbrauchs die mehr oder minder sorgfältige und ökonomische Bedienung der Kessel ist, so zeigt sich doch auch in diesem Falle die größere Sparsamkeit der Zylinderkessel gegenüber den verschiedenen Systemen der Wasserrohrkessel.

Die Folge dieses ungleichen Kohlenverbrauches bei den einzelnen Schiffen war, daß Admiral Wilson mit der roten Flotte die Verfolgung der blauen Flotte bei der Insel Wight aufgeben und wegen Kohlenmangel nach Portland zurückgehen mußte. Dieser Vorfall zeigt, wie tief einschneidend die technischen Maßnahmen die Kriegführung im guten oder bösen Sinne beeinflussen können. Admiral Wilson gab folgendes Flaggensignal: »Der im Vergleich zu den Dampfleistungen der Schiffe überaus große und unverhältnismäßige Kohlenverbrauch zeigt, daß die Ingenieure nicht die genügende Aufmerksamkeit auf sparsames Heizen verwenden und sich der Wichtigkeit dieser Maßnahme nicht bewußt sind.«

Intendanz- und Sanitätswesen.

Einige Daten über die Tätigkeit der japanischen Intendanz im Feldzuge 1904/05. (Schluß.)*)

4. Die über Korea führende Etappenlinie Antun—Fönhuantschön—Liaojan—Tjelin war von vitaler Bedeutung. Wenn die Eisverhältnisse das Anlegen bei Antun für die Transportdampfer nicht gestatteten, so reichte sie bis Söul zurück, das mit Tschemulpo durch die zu Beginn des Krieges allein existierende Bahnlinie Koreas verbunden war. Seitens der japanischen Heeresleitung wurde deshalb sofort der Bau einer Bahnlinie Söul—Fusan in Angriff genommen, um einen bequemen Hafen zum Löschen der Transporte im Winter zu gewinnen. Diese Strecke wurde im Mai 1905 eröffnet. Außerdem wurde die Bahnlinie Söul—Widschu angelegt, aber nicht mehr vor Friedensschluß fertiggestellt. Die Straße Antun—Liaojan war von den Russen zur besten Verbindung über die gebirgige Mandschurei ausgestaltet worden. Parallel zu ihrer Trasse wurde eine 260 *km* lange Feldbahnlinie gelegt und deren Trasse auf der folgenden Strecke Liaojan—Tjelin 130 *km* auf der bestehenden Straße selbst geführt. Mit der Anlage dieser Feldbahnlinie wurde schon im Mai 1904 begonnen. Sobald Truppen des in Korea arbeitenden Eisenbahnbataillons verfügbar wurden, begann hier auch der Bau einer mit Dampf betriebenen Feldbahn neben der zuerst angelegten flüchtigen. Die Gleisweite betrug 60 *cm*. Die Lokomotiven gehörten der deutschen »7 Tonnen-Feldbahntype« an und das rollende Material scheint aus Amerika gestammt zu haben. Über die Leistungen dieser Bahn gehen die Nachrichten sehr auseinander, es scheint, daß sie weniger zu militärischem Nutzen (bis September 1905 war sie erst bis Lianschankwan gediehen) denn als Fait accompli von politischer Bedeutung bei den mit China betreffs der Mandschurei gewärtigten Verhandlungen dienen sollte.

Die flüchtige japanische Feldbahn, System Decauville, hat eine Spurweite von 60 *cm* und eine Schienenlänge von 2 *m*. Dieses

---

*) Siehe Augustheft, S. 1233.

Material wurde im Bau mit leichten Schienen, die auf Holzschwellen gelegt wurden, kombiniert. Das rollende Material bestand aus den bekannten kleinen Feldbahnwagen.

Das Baupersonal gehörte meist der Pioniertruppe an. Auf den rückwärtigen Linien wurde der Bau auch durch technisch geschulte Leute der Etappentruppen ausgeführt. Der Betrieb erfolgte ausschließlich mit Menschenkraft. Zu einem Feldbahnwagen gehörten 2—4 Mann. Die Wagen wurden ungekoppelt in Züge rangiert. Die Ladung betrug pro Wagen zirka 250 *kg*, Fahrgeschwindigkeit zirka 8 *km* pro Stunde.

Am häufigsten wurde die flüchtige Feldbahn zum Munitionstransport verwendet, so bei der 1. Armee von der Etappenstation Kohlenmine Ientai zur Front der Armee am Schaho. Die Trasse wurde, wie berichtet wird, querfeldein über den gefrorenen Boden gelegt, weil die vorhandenen Wege für den Verkehr der Armeetrain- und Chinesenkarren freizuhalten waren. Die Arbeiten des Unterbaues beschränkten sich auf das Ausjäten des Gaoljan, das Ebnen der Ackerfurchen, Ausfüllen kleiner Gräben oder das Abstecken kleiner Rampen. Es wurden zumeist die gekoppelten, auf Eisenschwellen ruhenden Doppelschienen verwendet. Bei Wegkreuzungen wurden die Schienen durch das Parallellegen von Schienen geschützt. Über und unmittelbar vor Brücken wurden die leichten Eisenschienen auf Holzschwellen gelegt.

Diese Arbeit wurde von Teilen des 2. Pionierbataillons verrichtet. Die Arbeitszeit währte täglich von 9^h früh bis 12^h mittags, dann von 1^h bis 4^h 30^1 nachmittags. Die tägliche Leistung soll zirka 1 *km* betragen haben. Während der Schlacht am Schaho führten solche Bahnen, die fast ausschließlich zum Munitionstransport verwendet wurden, auch zu den Positionen der 2. und 4. Armee. Bei Port Arthur sollen sie eine hervorragende Rolle gespielt haben, dort führten sie von der Vollbahnlinie direkt in jede einzelne Batteriestellung.

Im großen und ganzen spielte die Feldbahn im verflossenen Feldzuge n i c h t jene große Rolle, zu der sie auf einem Kriegsschauplatz berufen schien, wo die Weitmaschigkeit des Netzes, die mindere Beschaffenheit der Kommunikationen und deren Abhängigkeit von den klimatischen Verhältnissen auf sie hinwiesen. Die Anpassung der eigenen Trainorganisation an die Verhältnisse und das Vorhandensein eines leistungsfähigen und den Wegen angepaßten Landesfuhrwerks in enormer Zahl, dessen Fuhrpersonal für die eigene Verpflegung und jene der Zugtiere selbst sorgte, hat, wie sich zeigen wird, die aus Karren und Tragtieren gebildete Etappentrainkolonne zur Trägerin des Nachschubes in diesem Feldzug gemacht. Diese wurde von der Feldbahn lediglich unterstützt und ergänzt.

Die weiteren Etappenlinien waren:

5. Antun — Fönhuantschön — Lianschankwan — Bönsiku—Fuschun. Bis Lianschankwan führte die Landstraße, dann ein vom Etappenlinienkommando in stand gesetzter Weg.

6. Antun—Fönhuantschön—Saimatsi—Tsiantschan—Sintsintin. Bis Fönhuantschön Feldbahn, dann Straße.

7. Der Jalu-Fluß bis Tschandjanhekou und über Kuandjansian oder Tschagomön nach Huajschönsian—Tunwasian.

8. Die Linie Takuschan—Fönhuantschön bildete eine Hilfslinie für die unter 4., 5. und 6. genannten Etappenlinien.

Parallel mit der Front der Armee wurden eingerichtet:

9. Sinmintin—Mukden—Fuschun—Inpan und weiter den Hunho-Fluß aufwärts. Von Sinmintin—Mukden wurde die erbeutete russische Bahn in Betrieb gesetzt und Mukden—Fuschun die russischen Gleise auf japanische Spurweite umgelegt.

10. Bedingt am Taitsiho-Flusse zwischen Sjaobeihe und Mitsi. Bei genügendem Wasserstand diente der Taitsiho zur Zufuhr aus Inkou und dem Liaoho-Tal.

Im weiteren Verlaufe der Operationen wurden Zwischenbasen angelegt in Sinmintin, Liaojan, Fönhuantschön und Mukden.

Der zur Durchführung des Nachschubes berufene Train ist seiner Organisation nach, dem in Japan üblichen Brauche gemäß, in vieler Beziehung Geheimnis geblieben, doch scheinen seine charakteristischen Merkmale in der ausschließlichen Verwendung von Tragtieren im Truppentrain, in der Verwendung eines Einheitskarrens für alle anderen Trains, dem fast gänzlichen Mangel an organisierten, mobilen Armeereserveanstalten und der sehr ausgiebigen Verwendung von Landesfuhren zu bestehen. Damit ist den Verhältnissen des Kriegsschauplatzes in vieler Beziehung Rechnung getragen.

Organisierte, fest gegliederte Trainformationen haben nur der Truppentrain und der Divisionstrain gebildet. Ersterer war, den Kommunikationsverhältnissen des Kriegsschauplatzes entsprechend, um den Truppen überallhin folgen zu können, ganz aus Tragtieren zusammengesetzt, letzterer bestand aus den leichten einspännigen Einheitstrainkarren. Diesen fiel vornehmlich die Aufgabe zu, aus den möglichst weit nach vorne geschobenen Feldverpflegsmagazinen die mobilen Munitions-, Sanitäts- und Verpflegsvorräte bei den Truppen beständig zu ergänzen. Es scheint mehr Gewicht auf einen leichten Ersatz als auf das Mitführen eines möglichst großen mobilen Verpflegsvorrates bei den Truppen gelegt worden zu sein. Zu den reglementarischen Trainformationen gehörten im Rahmen

des Divisionstrains ferner die Brückentrains, Feldspitäler und Telegraphenabteilungen.

Im Etappenraum selbst beruhten alle Etappentrainkolonnen auf ad hoc gebildeten Improvisationen; diese fanden sich der Aufgabe gegenüber, auf bis zu 200 *km* langen Etappenlinien, bei den schwierigsten Kommunikationsverhältnissen den Nachschub für eine Armee zuzuführen, deren Stand einer vom japanischen Kriegsminister nach Beendigung des Feldzuges gemachten Äußerung zufolge sich zu einer Zeit auf 1,500.000 Mann bezifferte. Diese Zahl verringert sich auch nicht, wenn man die nicht auf dem Kriegsschauplatze Befindlichen abrechnet, denn in vielen Fällen trat dafür an die japanische Intendanz die dringende Notwendigkeit heran, auch das Fuhrpersonal der Landesfuhren und die eigenen Kulis zu verpflegen, wenn die Beschaffenheit des Durchzugsgebietes wie bei der 1. Armee in den Monaten Juni—Juli 1904 nach dem Abmarsch von Föhuantschön deren selbständige Verpflegung unmöglich machte.

Die gesamte eingeteilte Trainmannschaft mit Ausnahme der aktiv dienenden gehörte der Hodžù (Ersatzreserve) an. Dies gilt auch vom Truppen- und Divisionstrain. Hiebei hat sich die geringe militärische Ausdildung (höchstens 90 Tage erste Ausbildung und 2 Waffenübungen bis zu 60 Tagen) ebensowenig als Mangel erwiesen, wie die Unkenntnis der Pferdewartung. Diese wurde leicht in kurzer Zeit nachgeholt, was der Anspruchslosigkeit des Pferdematerials zu verdanken war. Auch zur Abwehr feindlicher Angriffe hat sich diese geringe Ausbildung als genügend erwiesen, denn so oft russische Patrouillen die Etappenlinien kreuzten, trugen sie selbst Verluste davon.

Dadurch, daß die gesamten im Etappenraume verwendeten japanischen Arbeitskräfte der Ersatzreserve entnommen wurden, erzielte die japanische Heeresverwaltung einen bedeutenden finanziellen Vorteil. Zur Zeit des chinesischen Krieges und des Boxeraufstandes, als noch keine Ersatzreserve bestand, mußte die große Zahl der bei der bestehenden Trainorganisation unentbehrlichen Kuli um einen sehr hohen Lohn aufgenommen werden und machten trotzdem in disziplinärer Beziehung und Arbeitsleistung manche Schwierigkeit.

Außer den genannten Trainhilfsdiensten wurden auch Chinesen in großer Zahl als Fuhrleute und auch zu sonstigen Zwecken gegen hohe Bezahlung verwendet. Als Lastträger haben sich auch die Koreaner infolge ihrer hohen Leistungsfähigkeit sehr bewährt.

Als Tragtiere wurde im Laufe des Feldzuges vom Pferde bis zum Ochsen alles erlangbare Material verwendet. Der hiebei verwendete Einheitspacksattel erwies sich als ungemein praktisch, daneben wurde auch auf den landesüblichen Packsattel gegriffen. Die durchschnittliche Tragtierbelastung betrug 75 *kg*.

Der Armeetrainkarren, der im Divisionstrain ausschließlich, im Etappentrain meist nur für Munitionstransporte vertreten war, ist ein Einheitskarren, der sich sehr bewährt hat. Trotz leichter Dimensionierung sehr widerstandsfähig, hatte er nur den einen Nachteil geringerer Spurweite gegenüber dem Landesfuhrwerk, wodurch das Befahren der tiefen Gleise behindert war. Seine Ladefähigkeit betrug 150 *kg*. Für die Bespannung wurde jedes Zugtier ohne Unterschied verwendet. Das nicht ganz entsprechende Brustgeschirr, bei welchem die ganze Last der Gabel mit einem zirka 12 *cm* breiten Tragriemen auf dem Rücken des Zugtieres ruht, erzeugte böse Drücke. Dem wurde durch allerhand Improvisationen abgeholfen.

Eine besonders zweckmäßige Maßregel verrät hier ein weitblickendes Organisationstalent. Alle mit Etappentrain zu transportierenden Güter kamen aus Japan schon in »Tragtierladungen«, dem Einheitspacksattel entsprechend verpackt, an. Dessen Länge entsprach wieder der Breite der Ladefläche des Einheitskarrens.

Dies erleichterte die Beladung der Karren sehr, da der Trainsoldat auf diese Art im stande war, allein seinen Karren zu beladen, indem er die einzelnen Tragtierladungen allein heben und auf dem Karren aufschlichten konnte. Bei Märschen hatten die Karren fast keine Distanz, sondern fuhren knapp aufgeschlossen hintereinander. Pro Karren entfielen 7—8 Schritt.

Als ein Beispiel für die Vorteile dieses Einheitskarrens unter den Verhältnissen des Kriegsschauplatzes mag erwähnt werden, daß in der Zeit zwischen den einzelnen Gefechten die Munitionskarren zum Verpflegstransporte ausgenützt wurden. Am Tage des zweiten Gefechtes am Motienlin-Paß, 17. Juli 1904, führten die Karren der Munitionskolonne der 2. Division gerade Reis aus dem Feldverpflegsmagazin zu, als der Geschützdonner hörbar wurde. Der Kolonnen-Kommandant ließ sofort alle Reissäcke hinabwerfen, trabte so gut es ging um seine Munition und erschien am Nachmittag mit dem Munitionsersatz am Passe.

Trotzdem blieb das ideale Fuhrwerk des Kriegsschauplatzes, auf dem recht eigentlich die Möglichkeit des Nachschubes beruhte, der Chinesenkarren. Dieser entsprach seiner Konstruktion, den Zugtieren und den Fuhrleuten nach am besten den Anforderungen des Kriegsschauplatzes. Bei der 1. Armee z. B. standen gegen Ende 1904 zirka 7000 solcher Karren in Verwendung. Daß sie in solcher Zahl im Lande vorhanden waren, bildete eine der Eigentümlichkeiten dieses Kriegsschauplatzes, der ein neutrales Gebiet umfaßte, dessen Bevölkerung und Transportmittel nicht von Haus aus in den Dienst einer der kriegführenden Parteien gezogen worden und in reichlicher Zahl vorhanden waren. Diese Fuhrwerke aufgebracht

und dauernd erhalten zu haben, ist ein Verdienst der 1. Armee. Die Ladefähigkeit betrug je nach der Zahl der vorgespannten Zugtiere und dem Zustand der Wege 300—750 *kg*.

Als diese Armee um Fönhuantschön lag, betrug der Bedarf 6000 Karren, von denen nur 4000 vorhanden waren, weil die Chinesen zu dieser Jahreszeit eben ihre Felder bestellten und auch die Russen vieles mitgenommen hatten. Damals reichte der Rayon, aus dem die Karren für die 1. Armee entnommen wurden, bis zu 120 *km* beiderseits der Etappenlinien im Nordosten bis Huaiyen, im Westen bis Hsinyen. Jedes Etappenkommando richtete sofort nach seiner Aktivierung durch Plakate und durch den Ortsvorsteher die Aufforderung an die Bevölkerung, Karren beizustellen. In weiter entfernte Rayons wurden eigene Kommanden entsendet, so ein halbes Bataillon vom 4. Kobiregiment (Landwehr) unter Major Yvida nach Huaiyen, welches zuerst den mit einem Kasakenregiment dort stehenden Oberstleutnant Matoilow zurückwarf und dann 500 Karren aufbrachte. Die Bezahlung für die Karren war außerordentlich hoch und oft mußte auch für Verpflegung und Unterkunft der Fuhrleute gesorgt werden.

Die **nachzuschiebenden Artikel** kamen, wie oben erwähnt, in Tragtierladungen verpackt, aus Japan an: Munition und Konserven in Kisten zu 40—50 *kg*. Reis, Gerste und Hafer in Strohmattenpaketen zu 15 *kg*, von außen durch die verschiedene Farbe der Verschnürung kenntlich, Montursorten in Bündeln. In dieser Verpackung wurden sie von den Etappentrainkolonnen den vorne liegenden Magazinen zugeschoben. In den möglichst nahe am Bereiche der Truppen liegenden Divisions-Feldverpflegsmagazinen dürfte sodann die Zusammensetzung der Verpflegsstaffel für den Divisionstrain erfolgt sein. Dieser wurde vom Divisionsmagazin aus beladen und führte seine Vorräte nach vorne an die Truppentrains ab.

Der gesamte mobile Verpflegsvorrat bei der Division betrug 8 Tage: je 1 Tag in den 4 Staffeln der Divisionsverpflegskolonnen auf Armeekarren verladen, 1 Tag auf den Tragtieren des Truppentrains und 3 Tage beim Mann.

Bezüglich der japanischen Verpflegsportion stellten russische Offiziere anläßlich der chinesischen Boxer-Expedition folgende Zusammensetzung fest: 900 *g* Reis, 400 *g* frisches Fleisch, 30 *g* Salz, 15 *g* Tee, 40 *g* frisches Gemüse (oder gedörrt 150 *g*). An Marschtagen wurde die Fleischportion um 70 *g* erhöht. Als Ersatz für das Fleisch dienten gedörrte oder eingesalzene Fische 200 *g*. Fallweise wurde eine 20 *cl*-Branntweinration erfolgt. Der Kommandant konnte 30 *g* Zucker pro Tag, 10 Zigaretten und 5 Eier pro Woche und Mann bewilligen.

Die Fourageportion betrug $3\frac{1}{2}$ *kg* Hafer und je 2 *kg* Heu und Stroh.

Im russischen Feldzuge wurde diese Verpflegsportion noch vermehrt und variiert. Die erhöhte Fleischportion wurde permanent festgesetzt, um der durch zu stark vegetabilische Kost geförderten Krankheit Beri-Beri vorzubeugen. Gleichzeitig wurden Fleischkonserven eingeführt — die Büchse mit 1tägiger Verpflegung wog 215 *g* — ebenso ein Zwieback aus Reis mit Zusätzen bereitet, die Portion zu 215 *g*. Zucker und Branntwein sollen aus hygienischen Gründen täglich erfolgt worden sein.

Als an Ort und Stelle aufbringbarer Ersatz für einzelne Verpflegsartikel galten: Graupen für Reis, Gerste, auch Tschumisa und Bohnenölkuchen für Hafer, Tschumisastroh für Heu. Im allgemeinen scheint aber auf die Mittel des Landes nur gegriffen worden zu sein, wo der Nachschub versagte. So machte sich nach der Schlacht bei Mukden bei der II. Armee empfindlicher Mangel an frischem Fleisch geltend, da sich die Mannschaft an den Konserven abgegessen hatte. Trotzdem wurden diese wieder ausgegeben, obwohl Schlachtvieh aufzutreiben gewesen wäre, weil vor dem Eintreffen der baltischen Flotte große Mengen Konserven in den Magazinen aufgestapelt worden waren. Wenn also die Fleischverpflegung im japanischen Heere keine viel geringere Rolle spielte als in einem europäischen, so erwuchs der Intendanz doch eine enorme Erleichterung in dem Wegfalle des Brotes mit dem schwerfälligen Apparate der Feldbäckereien.

Die Verpflegsausrüstung beim Mann bestand aus 1 Ration Reis mit den dazugehörigen Beigaben und einem 2tägigen Reservevorrat aus 1 Portion Reiszwieback 225 *g*, 2 Portionen konserviertem Reis à 375 *g*, 2 Portionen Fleischkonserven à 215 *g*, Zucker 25 *g* und Tee 15 *g*.

Während der mehrtägigen Schlachten scheint die ausreichende Verpflegung der Truppen, die in manchen Fällen zweimal des Tages warme Verpflegung bis in die Schwarmlinie erhielten, in der Weise erfolgt zu sein, daß der Regimentstrain außerhalb des Feuerbereiches die Zubereitung des Reises besorgte, der dann durch nicht kombattante Mannschaft der Truppe während Gefechtspausen, bei Ausnützung der Dunkelheit oder sonstigen günstigen Momenten vorgebracht wurde. Daß hier die richtige gegenseitige Unterstützung zum Erreichen des Zieles herrschte, spricht sich darin aus, daß z. B. in der Schlacht bei Liaojan, als die Infanterie schon tagelang am Feinde lag und oft kein Wasser in der Nähe hatte, die Kavallerie der I. Armee, die ohne spezielle Verwendung war, für jene den Reis kochte und in die Schwarmlinie vortrug.

Rußland. Bussolen undFerngläser. Mit Prik. 146 wurde die Feldausrüstung der Offiziere und Unteroffiziere sowie der Mannschaft der Jagdkommanden sämtlicher Waffengattungen durch die obligatorische Einführung der Bussole ergänzt. Die Anschaffung der Bussolen für die Mannschaft hat aus inneren Wirtschaftsmitteln zu erfolgen. Die Zahl der pro Unterabteilung zur Ausrüstung der Mannschaft bestimmten Ferngläser wurde, wie folgt, festgesetzt: für jede Kompagnie der Feld-, Reserve- und Festungstruppen (mit Ausnahme der Artillerie- und Ingenieurtruppen) 6 (und zwar für den Feldwebel, 4 Zugsführer und 1 Späher) und für jede Eskadron oder Sotnie 13 (sämtliche Unteroffiziere und 1 Aufklärer).

Rußland. Sommer-Projektsmonturen. Am 29. Mai l. J. wurden dem Kaiser in Peterhof 3 Offiziere und eine Anzahl von Leuten des 1. Leibgarde-Schützenbataillons in den projektierten Sommeruniformen vorgestellt. Farbe der Kleider Khaki in verschiedenen Nuancen, und zwar sandfarben bis grünlich. Schnitt für die Mannschaft *a*) zweireihig mit Knöpfen und *b*) hemdförmig. Die Offiziere trugen Kittel zweifachen Schnittes: *a*) des gegenwärtigen (weißer, vorn mit zwei Reihen von Metallknöpfen besetzter Rock aus Leinwand mit Achselklappen) und *b*) einreihig mit anknöpfbaren Achselklappen, Stehkragen, ohne Taille und ohne Rückenausschnitt; auf der Brustseite befinden sich vier größere Taschen (ähnlich wie bei unserer Bluse), deren Klappen durch kleinere Metallknöpfe schließbar sind (»R. Inv.« 106).

Frankreich. Bekleidung und Ausrüstung. Die reitenden Batterien der 1. Kavallerie-Division rückten zur Revue des vergangenen 14. Juli in Longchamp in einer neuen Adjustierung aus, bestehend aus einem weiten blauen Waffenrock mit einer Reihe Knöpfe, rotem Kragen, Ärmelaufschlägen und Achselklappen (an Stelle des Dolmans) und einer kurzen Hose mit Leder-Leggings, ähnlich jenen der Kavallerie (an Stelle der weiten Hose mit Lederbesatz). Als Kopfbedeckung dient ein bronzierter Helm mit niedrigem, kupfernem Kamm.

Die im Jahre 1898 begonnenen Versuche, Kleiderstoffe mittels Aluminium-Azetats wasserdicht zu machen, werden bis Ende Oktober des künftigen Jahres fortgesetzt werden, und zwar sind in jedem der fürgewählten Truppenkörper 20 Mann, meistens Unteroffiziere, hiezu bestimmt worden, von welchen die Hälfte mit imprägnierten, die andere Hälfte mit gewöhnlichen, sonst aber vollkommen gleichwertigen Montursorten bekleidet ist. Jeder dieser Leute hat die gemachten Wahrnehmungen hinsichtlich der Durchlässigkeit und der Schwere seiner Bekleidung nach jeder Ausrückung bei Regenwetter genau vorzumerken.

STREFFLEURS ÖSTERR. MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT
II. BAND. — 10. (OKTOBER-) HEFT 1906.



Der Streifzug der Tataren gegen Lemberg im Jahre 1695.*)

Mit einem Anhang und zwei Skizzen.

Von k. u. k. Feldmarschalleutnant Karl v. Lang.

In eine merkwürdige, sturmbewegte Zeit führt uns die Erinnerung an den blutigen Kampf im Jahre 1695, der sich auf dem historischen Boden der so oft von Feindesnot bedrohten Stadt Lemberg, in der heutigen Krakauer Vorstadt abspielte und vermöge der Begleitumstände zu den interessantesten zählt, welche die Mauern dieser Vormacht gegen Asiens Horden je umtosten.

Gleichwie die habsburgischen Lande in einer langen Reihe von Kriegen dem Vordringen der damals in der Vollkraft stehenden Macht des mohammedanischen Halbmondes im Donau-Tal ein Halt geboten, fiel dem Königreiche Polen die Aufgabe zu, den Schutzwall des nördlichen Deutschlands gegen die längs des Dniester vorstoßenden Stammverwandten und Vasallen der Osmanen, die raubgierigen Reiterscharen der Tataren, zu bilden. So wurde die weite Ebene im Norden und Osten der Karpathen wieder zum Schauplatz unaufhörlicher Kämpfe und Schreckenstaten, wie sie es im grauen Altertum zur Zeit der Skythen und vor, während und nach der Völkerwanderung stets gewesen war.

In dem durch Jahrhunderte währenden Ringen wand sich die Tapferkeit der Polen einen unverwelklichen Kranz ruhmkündender Lorbeerblätter. In Kriegsnot und Tatarengreueln reiften Geschlechter heran, welchen der Kampf zur zweiten Natur wurde. Doch in diesen vom ehernen Hammer des Schicksals gestählten Charakteren mußte sich ein ausgesprochener Zug nach Selbständigkeit entwickeln; sie ließen

*) Die Darstellung gründet sich vornehmlich auf die in polnischer Sprache erschienene hochinteressante Schilderung des städtischen Archivars in Lemberg, Dr. Alexander Ritter v. Czołowski.

sich ihren Eigenwillen nicht verkümmern und wie sie sich vom Unglück nicht beugen ließen, beugten sie sich auch nicht vor weltlicher Macht.

Vergeblich bemühten sich die besten polnischen Könige, die tiefen Schäden der inneren Verfassung zu bessern, vergeblich versuchten Sigismund I., ein Bathory und der ebenso geniale wie tapfere Johann III. Sobieski, das Rückgrat eines starken Staates, eine zur raschen Verwendung bereite Armee zu schaffen, die vor allem Polen brauchte, an dessen Schwelle beständig ein raubgieriger Feind lauerte.

Fast hatte es auf dem Krönungslandtag Johann Sobieskis 1676 den Anschein, als ob seiner Beredtsamkeit eine Wendung zum Besseren gelingen werde. Auf seinen Hinweis, wie demütigend es für ein so großes Reich wie Polen sei, unausgesetzt unter räuberischen Einfällen der Kosaken, Tataren und Türken zu leiden; auf seine Aufforderung, dem stets hereinbrechenden Elend, den ungeheuren Brandschatzungen und Verwüstungen durch einen gründlichen Rachezug ein- für allemal ein Ende zu machen, bewilligte der Reichstag im patriotischen, enthusiastischen Aufschwung die Errichtung einer Armee von 100.000 Mann.

Aber diese Begeisterung verflüchtigte sich mit dem Auseinandergehen der Reichsboten und der heldenhafte König brachte mehrere Monate später (September und Oktober) zu dem verzweiflungsvollen Existenzkampf bei Żurawno kaum 13.000 Streiter zusammen. Obwohl für Polen unter diesem König, dank seiner ungewöhnlichen kriegerischen Begabung, eine neue Periode des Ruhmes erstand, welche in der Befreiung Wiens kulminierte, sah Sobieski betrübten Herzens den unaufhaltsamen Verfall seines geliebten Vaterlandes vorwärts schreiten. Seine machtvolle Persönlichkeit hatte den Feind in fortgesetzten glücklichen Kämpfen trotz der Unzulänglichkeit der Mittel niederzuhalten gewußt, doch jenen unbotmäßigen Geist niederzuringen, der sich beständig gegen die Autorität des Staates auflehnte, die Notwendigkeit verkannte, die Macht des Ganzen zum Heile aller zu stärken, war ihm nicht gelungen.

Krankheit, ein Brustleiden und beginnende Wassersucht, warf den Helden darnieder. Er vermochte dem sich am 22. Dezember 1693 in Warschau versammelnden Reichstag nicht beizuwohnen, dies war ein willkommener Anlaß für die Abgeordneten von Lithauen, mit der Erklärung, es sei

eine unerhörte und weitgreifende Neuerung, ohne König in die Beratung einzutreten, den Reichstag zu verlassen, der sich daraufhin auflöste.*)

So verkannte die Reichsvertretung ihre wichtige Aufgabe zu einer Zeit, da das Siechtum des bisher von den vielen äußeren Feinden gefürchteten Löwen schwere Gefahren heraufbeschwor, den Mut zur Wiederholung jener Unternehmungen weckte, die unter den Schlägen seiner mächtigen Pranke ein klägliches Ende genommen hatten.

Eine glückliche Waffentat des Groß-Kronfeldherrn Stanislaus Jabłonowski, Kastellans von Krakau und Wojwoden von Rotrußland, im Jahre 1694 wurde der unmittelbare Anlaß zu einem großangelegten Rachezug der Tataren. Die Pforte hatte im Vorjahre einen Transport von 4000, meist mit 6 Ochsen bespannten Wagen zusammengebracht, um den äußersten in polnisches Gebiet vorgeschobenen Posten, die Festung Kamieniec, mit Lebensmitteln und Kriegsvorräten zu versehen. Der Wagenzug war jedoch nur bis Jassy gelangt, da unter den Tataren Streitigkeiten ausbrachen.

Erst im August 1694 setzte sich der Transport in Bewegung, geleitet von 25.000 Tataren von Budziak unter Sultan Ghasi Geraj, zu dem unterwegs noch 3600 Türken, hierunter 1600 Janitscharen, ferner 6000 Moldauer stießen. Als jedoch Ghasi Geraj in Cekora eintraf, erfuhr er, daß sich eine polnisch-lithauische Armee an der Grenze versammelt habe, worauf er den Vormarsch einstellte und sich weitere Befehle von der Pforte erbat, worüber die Zeit bis Ende September verstrich.

Tatsächlich hatte Stanislaus Jabłonowski von dem Vorhaben des Feindes Kunde erhalten und war mit seinen drei Söhnen, einem Haufen auserlesener Reiterei, einigen Dragonerregimentern (berittene Infanterie, meist aus Ausländern bestehend) und 18 Geschützen an den Dniester geeilt, wo sich auch der Feldhetmann von Lithauen, Fürst Sapieha, mit einer ähnlich zusammengesetzten Streitkraft, hierunter 12 Geschütze, einfand.

Unzufrieden mit dem zögernden Verhalten Ghasi Gerajs, ersetzte die Pforte diesen durch den Sultan Schebas

*) Charakteristisch ist der Ausspruch Garczyńskis, Wojwoden von Posen unter den sächsischen Königen, in seiner »Anatomia«: »Dies stürmische Meer des polnischen Parlamentarismus wird niemand so glücklich sein, weder zu ergründen, noch zu begreifen, noch zu beschreiben.«

Geraj, ältesten Sohn des Tataren-Khans, der 15.000 Tataren von Bielogrod und 3000 von Dobracz heranzog, so daß schließlich eine Armee von 53.000 Mann gegen den Dniester vorrückte.

Jabłonowski hatte den kühnen Entschluß gefaßt, sich nicht auf die Verteidigung des Dniester zu beschränken, sondern auf das südliche Ufer zu übergehen, den Gegner anzugreifen und den Train wegzunehmen. Hiezu verschob er am 5. Oktober, augenscheinlich ohne daß die am rechten Ufer beobachtenden Tataren dies bemerkten, die ganze Reiterei, 2000 Dragoner und 12 Geschütze an den günstigen Übergangspunkt Uszica und wechselte hier am 6. das Ufer.

Am 7. Oktober, um 2^h nachmittags, griffen die Polen das Tatarenlager an. Es entspann sich ein heftiger, bis in die Dunkelheit währender Kampf, der mit einem vollen Siege für die Angreifer endete. Etwa 4000 Tataren deckten das Schlachtfeld, die übrigen wandten sich zur Flucht, bis an die Dniesterschnellen von den Polen verfolgt, wo noch 2000 bis 3000 umgekommen sein sollen. Zwei Mirzas oder Murzen, tatarische Fürsten, fielen, zwei andere wurden gefangen, der ganze Train fiel den Siegern in die Hände.

Das Ausbleiben des sehnlichst erwarteten Transportes erregte in der notleidenden Festung große Bestürzung; Überläufer meldeten, daß ein Teil der Besatzung, Lipker Tataren unter Pultorak, Kamieniec verlassen habe. Es gelang Jabłonowski, auch diese Schar zu ereilen und gänzlich zu vernichten.

Ein Angriff auf die Festung war nicht geplant, dazu fehlten die Mittel. Überdies war die Zeit sehr vorgeschritten. Die Armee wurde daher in weitverstreute Winterquartiere verlegt, während sich alle höheren und viele der niederen Führer nach Lemberg begaben, wo rauschende Festlichkeiten den Adel des Landes vereinten.

Stanislaus Jabłonowski, der treue Freund und Kampfgenosse König Johanns III., hielt in seinem eben neu erbauten Palast (jetzt Jabłonowski-Kaserne) Hof und versammelte um sich eine glänzende Gesellschaft. Mit ihm wetteiferten die Familien Sieniawski und Potocki. Den fröhlichen Fasching des Jahres 1695 leitete die Hochzeit der Anna Sieniawska, Tochter des 1683 verstorbenen Großfeldherrn Nikolaus und Schwester des Wojwoden von Belz, Adam Sieniawski, mit dem Obersthofjägermeister Stephan

Potocki ein. Unter Entfaltung großer Pracht fanden auf dem Schlosse Nisko die Hochzeitsfeierlichkeiten statt. Nach sechs Tagen der Festlichkeiten begab sich die zahlreiche Gesellschaft nach Lemberg, um die Karnevalsfreuden in vollen Zügen zu genießen. Unter den Gästen befanden sich der Krakauer Wojwode Felix Potocki, die Kastellane von Kijew und Kamieniec, Hieronymus Koropatnicki und Franz Ledóchowski, der Hofschatzmeister Atanasy Miączyński, viele andere Vertreter des rotrussischen Adels, zahlreiche Oberste und Rittmeister des Heeres, wie Valentin Kalinowski, Franz Brzuchowski und Stanislaus Przerębski.

Andere Edle wurden nach Lemberg durch das Begräbnis des Żydaczower Mundschenken Nikolaus Strzałkowski, des Stifters der Kirche der Trinitarier, gezogen.

In dieses rege gesellschaftliche Leben platzte wie eine Bombe am 18. Jänner eine als offenes Schreiben verlautbarte Aufforderung Jabłonowskis: »die Bewohner Rotrußlands mögen sich zeitgerecht in feste Orte flüchten, da schon in allernächster Zeit ein türkisch-tatarischer Überfall zu gewärtigen sei«.

Jabłonowski war von seinen Kundschaftern trefflich bedient. Die Pforte hatte dem Tataren-Khan gleich nach Verlust des großen Verpflegstrains die strenge Weisung zukommen lassen, Kamieniec auf jeden Fall binnen kürzester Zeit zu verproviantieren. Schebas Geraj, der vor Begierde brannte, seine Niederlage zu rächen, betrieb mit Eifer die Aufbringung eines Heeres von 100.000 Mann. Die Nachrichten von den Vorgängen auf dem eben in Warschau tagenden Reichstag bestärkten ihn in seinem Entschluß. Gleich bei der ersten Sitzung, gelegentlich der Wahl des Landbotenmarschalls, gerieten die Parteien hart aneinander. Die Lithauer wollten den Landbotenmarschall vom Landtag zu Grodno, Crispin, nicht wieder wählen lassen, da er als Schwager des Bischofs von Wilna der Familie Sapieha nicht genehm war. Es entstand ein Tumult, man wollte Crispin hinauswerfen, die Säbel wurden gezogen und endlich löste sich die Versammlung auf. Als dann der Großfeldherr Sapieha auf Befehl des Königs die Stiftsgüter des Bischofs mit Soldaten belegte, tat ihn dieser in den Kirchenbann. Unter diesen Umständen scheiterte die Absicht, für die Fortsetzung des Krieges 300.000 Gulden durch eine außerordentliche Auflage zu erhalten. Zur notdürftigen

Erhaltung der Truppen schoß der König auf Bitte beider Großfeldherrn aus eigenem 60.000 Gulden vor.

Diese Wirren wollte Schebas Geraj benützen, um nicht nur Kamieniec zu verproviantieren, sondern auch einen Plünderungszug tief in die polnischen Länder durchzuführen.

Jabłonowskis wohlbegründete Warnung wurde jedoch vielseitig nicht ernst genommen. Man glaubte, der Kronfeldherr beabsichtige damit nur, einen Druck auf den hadernden Reichstag auszuüben. Auch erschien es ziemlich unwahrscheinlich, daß Türken und Tataren mitten im strengsten Winter eine Unternehmung ins Werk setzen würden. Im Laufe der Zeiten waren bisher fast 200 Einfälle in Rotrußland erfolgt, hierunter aber nur sehr wenige im Winter, da die Ernährung der vielen Pferde in dieser Jahreszeit äußerst schwierig war.

Jabłonowski, dem kaum 3000 Streiter zur Verfügung standen, konnte nicht daran denken, die Verproviantierung von Kamieniec zu hindern, noch weniger, den Tataren im offenen Felde entgegenzutreten. Er versäumte indessen, obzwar leidend, keine der notwendigsten Vorsichtsmaßregeln, forderte die Garnisonen zur größten Wachsamkeit auf, befahl eine fleißige Beobachtung und Berichterstattung, veranlaßte die Verteidigungsinstandsetzung von Lemberg und rekognoszierte häufig gegen Osten.

In Lemberg ging der tolle Jubel weiter. Am Vorabend des Feiertages Maria Lichtmeß veranstaltete die Gesellschaft große Maskenumzüge. Einer derselben suchte Jabłonowski heim und spottete weidlich über seine Vorsicht und seine Warnungen.

Doch schon am folgenden Tage, 2. Februar, nahmen die Dinge eine ernste Wendung. Ein vom Kommandanten von Okopy, Brandt, gesendeter Eilbote brachte die Meldung, daß Kamieniec am 29. Jänner von den Tataren neu verpflegt worden sei und daß diese sodann unter Rücklassung eines Teiles ihrer Horde bei der Festung mit der Hauptmacht in das Innere des polnischen Gebietes, jedoch unbekannt wohin, gerückt wären.*)

Jabłonowski ließ alle Offiziere sofort zu den Truppen abgehen. Als Sammelpunkt der Abteilungen in Rotrußland

*) Okopy—Lemberg zirka 250 *km*; wenn Brandt die Meldung im Laufe des 30. Jänner absandte, legte der Überbringer täglich trotz der Ungunst der Jahreszeit etwa 120 *km* zurück.

wurden Rohatyn, wohin sich Brzuchowski begab, Buczacz (Kalinowski) und Złoczów (Miączyński) bezeichnet. Przerębski eilte nach Wolhynien. Alle Gruppen wurden dem Hofschatzmeister Miączyński unterstellt, welcher vorläufig den Auftrag hatte, den Gegner aufzusuchen und seine Marschrichtung verläßlich festzustellen.*)

Die zum Heere zurückkehrenden Führer brachten die Schreckensbotschaft in die Landschaft, wo sie sich mit Blitzesschnelle verbreitete und die Bewohner zur raschen Flucht in die nächsten festen Plätze veranlaßte. Hinter den sicheren Mauern Lembergs freilich faßte man die Lage beiweitem nicht so ernst auf. Die am 6. Februar begonnenen Festlichkeiten einer zweiten Hochzeit aus dem höchsten Adel, des lithauischen Hofjägermeisters Franz Dennhof mit der Tochter des Biezer Kastellans, Ludwika Dąbska, nahmen ihren Fortgang. Doch eben als um Mitternacht vom 7. auf den 8. Februar das festliche Treiben im erzbischöflichen Palast (Ecke Ringplatz und Ruskagasse) im besten Zuge war, meldete ein Kosak dem anwesenden Kronfeldherrn Jabłonowski, daß die Tataren am 6. Februar eine Meile von Złoczów auf den Płuchówer Feldern ihr Lager aufgeschlagen hatten.*)

Drei Kanonenschüsse vom Schloßberge weckten alsbald die schlafenden Bürger Lembergs und kündeten ihnen die herannahende Gefahr. Am frühen Morgen wurden die Warnungszeichen wiederholt, ebenso mittags und abends, was fortan jeden Tag geschah. Jabłonowski eilte gegen Lesienice vor und wartete dort auf Nachrichten. Seine Hoffnung, daß Gefangene eingebracht würden, um Andeutungen über die Absichten des Feindes erlangen zu können, verwirklichten sich nicht. Entgegen ihrer Gepflogenheit, viele Streifkommanden abzusenden, blieben die Tataren in einer gedrängten Masse beisammen, was allerdings den polnischen Reiterabteilungen die Beobachtung wesentlich erleichterte. Langsam rückten die Horden Schebas Gerajs gegen Lemberg vor, täglich höchstens 3 Meilen (21 *km*) zurücklegend. Die gut befestigten Orte Złoczów und Pomorzany ließen sie unbehelligt, dafür gingen die dazwischenliegenden, nächst der Marschlinie befindlichen Dörfer, insbesondere jene im Güterschlüssel des Königs, in Flammen auf.

---

*) Siehe Skizze, Beilage 14.

Miączyński war am 7. Februar von Złoczów nach Gołogóry marschiert, wo er sich mit den von Rohatyn und Buczacz heranziehenden Truppen Brzuchowskis und Kalinowskis vereinigte. Von hier rückte die kleine Streitmacht nach Busk, wo Przerębski mit Truppen aus Wolhynien eintraf. Miączyński nahm hierauf am 8. bei Gliniany Aufstellung.

Nach Lemberg war indessen die Kunde von den Schreckenstaten der Tataren gedrungen; man erzählte sich, daß schon die nächstliegenden Dörfer mit Feuer und Schwert verwüstet seien. Jabłonowski, der mit seinen Söhnen von Lesienice auf den hohen Schloßberg geritten war, überzeugte sich zwar, daß die Nachrichten falsch waren, fertigte aber den Hofjägermeister Stephan Potocki samt 60 Reitern mit dem Befehl nach Gliniany ab, Miączyński möge sich nach Vereinigung mit den anderen Truppen gegen Lemberg zurückziehen.

Dieser, bereits am 8. oder erst am folgenden Tage durch einen Teil der bei Okopy kantonierenden Truppen unter Zahorowski verstärkt, trat am 9. Februar den Rückzug über den Pełtew nach Jaryczów an, von wo er die Meldung sandte, die feindliche Horde sei Gliniany ausgewichen, bewege sich aber in der Kampfformation, drei Treffen, jedes dreiviertel Meile (5 *km*) lang, gegen Lemberg.

Jabłonowski, den ganzen Tag hindurch mit einem kleinen Stabe auf der Czartowska skała beobachtend, erblickte gegen Abend in der Richtung von Gołogóry Rauchwolken und Feuerschein brennender Dörfer. Leutnant Oziemski, mit einigen Freiwilligen zur Auskundschaftung vorgesendet, wurde vom Feinde entdeckt, bis Mikłaszów verfolgt und verdankte seine Rettung nur der Schnelligkeit der Pferde und der hereinbrechenden Nacht.

Es war nun kein Zweifel mehr, daß sich die Tataren gegen Lemberg wandten. Nach übereinstimmenden Nachrichten führte Schebas Geraj 60.000—80.000 Mann heran, wobei sich ein Neffe des Khans namens Jałasaga und 20 andere tatarische Fürsten als Unterkommandanten befanden. Die unheilschwangere Reiterwolke gelangte am 9. bis zum Dorfe Wyżniany, das in Flammen aufging, während die Horde in der Nähe, 20 *km* von Lemberg entfernt, Lager bezog.

Gering an Zahl war das Häuflein, mit dem der damals im 61. Lebensjahre stehende Jabłonowski dem rachedürstenden Feinde die Spitze bieten sollte. In Lemberg waren fünf nicht ganz vollständige Fahnen gediente Reiter (keine 500 Mann) des Kronfeldherrn selbst; Johann Berenz, Kommandant der Lemberger Garnison, verfügte über etwa 100 Dragoner; eine Anzahl Dragoner stellte der Starost Kasimir Leszczyński bei, endlich war noch ein kleines Fähnlein des ruthenischen Bischofs Szumlański unter Kommando des Nikolaus Dyakowski vorhanden. Summe dieser Streitkräfte höchstens 1000 Mann.

Donnerstag den 10. Februar rückte Miączyński mit den von ihm und den Unterkommandanten zusammengerafften Streitkräften, etwa 2000 erprobten und kriegsgewohnten Reitern, in Lemberg ein. Am Frühmorgen des 12. erreichte auch Ruszczyc mit 2 Fahnen, jenem Teil der bei Okopy kantonierenden Truppen, der die Vereinigung mit Zahorowski und Miączyński nicht mehr hatte bewirken können, die Stadt.

Nun hatte Jabłonowski nach seiner eigenen Angabe 30 Fahnen mit 3200 Reitern versammelt. Die Infanterie, welche in dem bevorstehenden Kampfe eine Hauptrolle hätte spielen können, war leider kaum 90 Mann stark.

Angesichts der großen Übermacht des Gegners durfte Jabłonowski nicht daran denken, die Entscheidung im freien Felde zu suchen, die Tataren nach sonstiger Gepflogenheit anzugreifen. Sich aber in der Stadt einschließen zu lassen, war mit Rücksicht auf den Unterhalt der zahlreichen Pferde bedenklich. Nun hätte man allerdings den Rückzug antreten und Lemberg getrost der eigenen Verteidigung überlassen können. Die damalige Stadt, gegenwärtig die »innere Stadt«, in einem Viereck erbaut, war mit sturmfreien, stellenweise doppelten Mauern, angeschütteten Wällen, Gräben und zahlreichen Bastionen umgeben. Wohl war keine eigene städtische Garnison vorhanden, da die Bürgerschaft nach drei großen Belagerungen und vielfachen Kontributionen verarmt war, doch war sie selbst einer ernsthaften Verteidigung fähig. Ihre Handwerker, in 24 Zünfte organisiert, waren eine ansehnliche streitbare Macht. Jeder Zunft war eine der Bastionen zur Behauptung zugewiesen. Überdies war jeder Bürger verpflichtet, zur Verteidigung persönlich oder sonst nach seinem Vermögen beizutragen. Der alte städtische Schützenverein, zur Zeit Kasimir des Großen gegründet,

von Johann Sobieski durch Privilegien und neue Schießvorschriften, insbesondere zur Pflege der artilleristischen Ausbildung, zu frischem Leben erweckt, bildete eine vorzügliche Schule für den kriegerischen Waffengebrauch, ihm verdankte die Stadt ihren Ruf als »Schutzwehr Polens«. Schon zweimal hatte Lemberg Invasionshorden abgewiesen und eine Belagerung durch die Türken im Jahre 1672 rühmlich bestanden, zu deren Erinnerung die Stadttore die stolze Inschrift trugen: »Intacta virgo« (Makellose Jungfrau).

Mochte sich auch manches im Verlaufe des letzten halben Jahrhunderts zum Nachteil verändert haben, so durfte man für die Stadt, wenn die Tore rechtzeitig gesperrt und die ständig mit Geschützen armierten Bastionen genügend besetzt waren, von den Tatarenhorden wenig fürchten. Im städtischen Arsenal*) lag ein großer Vorrat an Hieb-, Stich- und Handfeuerwaffen, eine Reserve von 40 Geschützen und hinreichende Munition. Das königliche Arsenal**) umschloß gleichfalls bedeutende Waffenvorräte, insbesondere Geschütze. Die Feinde, jegliches Belagerungsmaterial entbehrend, konnten der wohlbewehrten Stadt somit kaum etwas anhaben; es handelte sich ihnen überdies nur um eilige Plünderung und sie zogen gewöhnlich weiter, wenn der erste Anlauf keinen Erfolg erzielte.

Doch an die Stadt hatten sich im Laufe der Zeit weitläufige Ansiedelungen angeschlossen, vor allem die Krakauer und die Haliczer Vorstadt, welche erst nach der letzten türkischen Belagerung mit großen Kosten neu aufgebaut worden waren. Sie repräsentierten mit ihren zahlreichen Kirchen, Klöstern und Höfen einen namhaften Wert. Die vielfachen Bemühungen Johann Sobieskis und seines Groß-Kronfeldherrn Jabłonowski, durch eine Erweiterung des Befestigungsgürtels die Vorstädte zu schützen, zeitigten keinen greifbaren Erfolg. Stadtkommandant Berenz entwarf zwar einen großangelegten Plan, da es aber an Mitteln gebrach, war seine Durchführung nur in beschränktem Umfang begonnen worden; die bescheidenen Anlagen erwiesen sich im Jahre 1695 teils unfertig, teils bereits wieder verfallen.

So drohte den Vorstädten abermals Plünderung und Vernichtung, weshalb Jabłonowski den hochherzigen Entschluß faßte, ähnlich wie sein großer König im Jahre 1675, dem

*) Jetzt unteres Zeughaus.

**) Gegenwärtig Artilleriedepot.

Feinde die Stirn zu bieten und es auf einen, bei dem gegenseitigen Kräfteverhältnis kaum anders als Verzweiflungskampf zu nennenden Widerstand ankommen zu lassen.

Nach der Vorrückungsrichtung des Gegners schien zunächst die Haliczer Vorstadt bedroht. Die den Tataren zuzumutende kürzeste Marschlinie von Gliniany über Bilka królewska—Mikłaszów—Lesienice zum Lyczakówer Schranken war jene, auf welcher sich bisher fast alle Invasionen bewegt hatten: Chmielnicki 1648 und 1655, Capudan Pascha 1672, endlich der Vorstoß Nureddins und Adil Gerajs mit etwa 40.000 Mann, welch letzteren der unvergleichliche königliche Held Johann III. Sobieski mit 4000 Mann am 24. August 1675 in dem einstündigen heißen Kampf bei Lesienice gänzlich zum Scheitern brachte.

Jabłonowski stellte daher am 10. Februar das Gros seiner Streitkräfte vor der Haliczer Vorstadt und an dem Wege nach Gliniany auf und rüstete sich durch Besetzung eines günstigen Abschnittes mit zahlreichem Geschütz zum Empfange des furchtbaren Feindes. Sein Hauptquartier schlug er bei der heutigen Peter und Paulkirche an der Lyczakówer Straße auf, wo sich auch 20 Jahre früher das königliche Lager befunden hatte.

Im Laufe des Vormittags traf aus Bóbrka eine schriftliche Meldung des von Okopy anmarschierenden Ruszczyc ein, dem es gelungen war, drei Tataren gefangen zu nehmen. Ihre Aussagen bestätigten die Vermutung, Schebas Geraj beabsichtige, die Lemberger Vorstädte niederzubrennen. Von hier wollte er seinen Plünderungszug bis Gródek fortsetzen.

Gegen 2^h nachmittags zeigten sich die ersten tatarischen Abteilungen auf den Höhen bei Lesienice, bald darauf folgten große Massen: Flammen und Rauch brennender Dörfer bezeichneten den Anmarsch der Tataren, deren Bewegungen vom Schloßberg und von den Höhen beim heutigen Kaiserwald (Brodskie) genau zu beobachten waren.

Der erwartete Angriff erfolgte indessen nicht. Schebas Geraj erfuhr, daß die polnische Streitmacht bereitstand; ein bei Hermanów gefangener Unterstarost, welcher auf Schlitten nach Lemberg flüchten wollte, gab ihre Stärke mit 10.000 Mann an und erzählte von der gewaltigen Ausrüstung derselben mit Kriegsgeräten jeder Art. Dies stimmte den Sultan nachdenklich. Die Erinnerung an die große Niederlage vor 20 Jahren, Furcht vor Hinterhalten in der waldbedeckten,

von Schluchten durchrissenen Gegend, wo die eigene Überlegenheit nicht zur Geltung gebracht werden konnte, alles wirkte zusammen, um Schebas Geraj zu einer Änderung seines Entschlusses zu veranlassen. Er faßte nun den Plan, von Norden her über die Krakauer Vorstadt herzufallen.

Am 11. Februar verschob sich daher das Tatarenheer von Lesienice über die Pełtew-Niederung und bezog am Abend bei Sroki, Laszki, Malechów und Grzybowice Lager. Schebas Geraj schlug sein Hauptquartier im Schlosse zu Laszki (der Frau Petronella Marawiec gehörig) auf. Greller Feuerschein rötete den nächtlichen Himmel, nebst den genannten Orten standen Zboiska, Krzywczyce, Podborce, Prusy, Żydatycze und Kamienopol in Flammen; wüster Lärm drang aus dem Lager der in der bitterkalten Nacht die Feuer umdrängenden Unholde in die geängstigte Stadt, wo Verwirrung und Schrecken mit jedem Augenblick zunahmen.

Die Bewohner der Vorstädte und nächsten Dörfer retteten sich mit Hab und Gut flüchtend hinter die Mauern der Stadt, andere, von panischer Angst ergriffen, verloren das Zutrauen in die schützenden Befestigungen, wollten Lemberg verlassen und ihr Heil in der Flucht suchen. So herrschte eine unbeschreibliche Verwirrung, in den Toren stauten sich die Massen, alles schrie und wehklagte, Hörner und Trommeln riefen die Streiter auf ihre Posten, dazwischen hallten dumpf die Sturmglocken und die unausgesetzt abgegebenen Alarmschüsse.

Der Stadtbürgermeister Dominik Wilczek und die Präsidenten des Schützenvereins Johann Złotorowicz und Kasimir Wilczek, unterstützt von den Senioren des Vereines,*) gaben sich alle Mühe, Ordnung in das Chaos zu bringen und mindestens zu erreichen, daß die Bastionen und Wälle von den Zünften und den Bürgern besetzt, alles zur Verteidigung bereitgestellt wurde.

Der Lemberger Erzbischof Konstantin Lipski las in der Kathedrale die Messe und betete inbrünstig für die Abwendung der Gefahr; gleiches geschah in den anderen Kirchen, wo die verzweifelte Volksmenge die Altäre umdrängte und beim Höchsten Schutz erflehte.

---

*) Johann Gędzicki, Kasimir Dynoborski, Andreas Lochmann, Franz Turkiewicz, Martin Golsztyn, Lasar Steczkiewicz, Adalbert Sącki und Kasimir Poprawa.

Jabłonowski hatte gegen Abend des 11. mit 300 Reitern eine Rekognoszierung gegen Zboiska unternommen, war aber alsbald durch überlegene Kräfte zum Rückzug gezwungen worden. Er begab sich nun auf den Schloßberg und beobachtete etwa drei Stunden lang den Gegner, aus dessen Lager wohl auf die Absicht geschlossen werden konnte, am nächsten Tage in die sich längs der nördlichen Stadtmauer und am Fuße des Schloßberges erstreckende Krakauer Vorstadt einzubrechen, wie dies schon einmal, im Jahre 1648, versucht worden war. Im Sommer hinderten die Sümpfe zwischen Zniesienie und Zboiska die Annäherung größerer Körper, insbesondere der Reiterei, aber während der winterlichen Kälte fiel dieses Hindernis hinweg.

Erst spät nachts hatte sich der Groß-Kronfeldherr einen Verteidigungsplan zurechtgelegt. Er begab sich in die Krakauer Vorstadt und erließ die Befehle für die Aufstellung am nächsten Morgen, wo sich die Streitkräfte in der neuen Front versammeln sollten. Hier fanden sich auch die etwa 200 Reiter starken Fahnen des Ruszczyc ein, die knapp Zeit fanden, die zugewiesenen Plätze zu beziehen und, ohne einen Augenblick zur Erholung absitzen zu können, in den schweren Kampf eintreten mußten.

Nach kurzer Ruhe in einem Vorstadthause begab sich Jabłonowski mit den Adeligen, kaum daß es im Osten graute, zur Messe, doch rief ihn die Kunde vom Anrücken der Tataren alsbald in die Front, die ein übermächtiger Angriff bedrohte.

Die bisherigen Schilderungen des denkwürdigen Kampfes, der sich in der Folge entspann, weisen vielfache Unrichtigkeiten hinsichtlich der Kräfteverteilung der Polen, der Art des Angriffes und der einzelnen Gefechtsmomente auf; auch die lebendige und ziemlich eingehende Darstellung in dem Schreiben Jabłonowskis an den polnischen Gesandten in Wien, datiert 15. Februar 1695, also drei Tage nach der Schlacht verfaßt, läßt eine Klarlegung der Details vermissen.*) Es ist ein bleibendes Verdienst des Stadtarchivars Dr. Czołowski, durch seine gewissenhafte und vorurteilsfreie Forschung Licht in dieses Dunkel gebracht zu haben, womit er sich gewiß den Dank aller Freunde kriegshistorischer Studien erwarb.

---

*) Siehe Anhang.

Die Tatarenschlacht in der Krakauer Vorstadt.*)

Jabłonowski hatte den Entschluß gefaßt, dem Feinde unmittelbar an der Lisière der Krakauer Vorstadt entgegenzutreten und bei übermächtigem Angriff durch Verteidigung einzelner fester Objekte, Widerstand in den Gärten und engen Gassen, den Gegner aufzuhalten und den Rückzug langsam gegen die Stadt zu bewerkstelligen.

Die alten Pläne zeigen, daß hinter dem heutigen alten Schlachthause vom Pełtew ein Kanal abzweigte, der zum Betriebe mehrerer Mühlen diente, die sumpfige Ebene durchschnitt und sich bei dem heutigen neuen Schlachthause wieder mit dem Pełtew vereinte. Spuren dieses etwa vor 20 Jahren aufgelassenen Mühlbaches finden sich gegenwärtig nur stellenweise in den kleinen Gräben an dem nördlichen Rande der Stadt. Damals bildete er die Grenze der Krakauer Vorstadt.

Zwei Brücken bestanden über den Kanal. Über die sogenannte »gemauerte Brücke«, aus Stein erbaut, führte der Weg nach Hołosko wł.**) Nächst der Brücke am linken Ufer stand dort, wo bis vor kurzem Majers Mühle war, eine größere hölzerne Wassermühle, am rechten Ufer, an der Einmündung der heutigen Tkacka-(Weber-)Gasse, ein geräumiges Straßenwirtshaus.

Die zweite Brücke, aus Holz, befand sich etwa 800 Schritt unterhalb, wo der Mühlbach sich dem Pełtew auf wenige Schritte näherte und heute die St. Martin-Gasse endet.***)

Da der allerdings nicht sehr tiefe Mühlbach von kleinen Dämmen eingefaßt war und längs desselben sich zahlreiche eingezäunte Gärten erstreckten, konnte die feindliche Reiterei nur über diese beiden Brücken in die Vorstadt dringen; dementsprechend verteilte Jabłonowski, der den Mühlbach als Front der gegen Zamarstynów gerichteten Aufstellung gewählt hatte, seine Streitkräfte. Da auch die östliche Flanke und der westliche Zugang zur Stadt geschützt werden mußten, reichten die vorhandenen Streitkräfte nicht zur Bildung einer geschlossenen Schlachtfront aus. Jabło-

*) Hiezu Skizze, Beilage 15.

**) Gegenwärtig die Zamarstynówer-Gasse; knapp an der Einmündung der König Johann III.-Gasse steht diese Brücke noch heute.

***) Diese hölzerne Brücke besteht nicht mehr, fast an derselben Stelle befindet sich die »goldene Brücke«.

nowski mußte sich damit begnügen, sechs verschieden starke Gruppen (Divisionen) zu bilden, die sich im Bedarfsfall wechselseitig unterstützen sollten:

1. Jabłonowski und seine Söhne Johann, Alexander und Stanislaus mit fünf Fahnen an der wichtigsten Übergangsstelle, der gemauerten Brücke. Hofjägermeister Stephan Potocki besetzte mit seiner walachischen Fahne die hölzerne Mühle am linken Kanalufer.

2. Rechts von Jabłonowski längs der Gartenzäune (etwa wo sich heute die Tkacka-Gasse hinzieht) Zahorowski mit seiner eigenen Fahne.

3. An der hölzernen Brücke und in der heutigen St. Martin-Gasse Miączyński, hinter diesen

4. Brzuchowski mit der Front gegen Osten, endlich

5. zur Sicherung der rechten Flanke an der Żółkiewer-Straße und bei der Kirche St. Martin Oberst Kalinowski. Bei St. Martin standen auch drei sechspfündige Kanonen, die einzigen, welche man in der kurzen Spanne Zeit aus der Stellung an der Glinianyer-Straße herbeizuschaffen vermochte. Die Geschütze des oberen Schlosses, welches Berenz, Kommandant von Lemberg, besetzte, sollten die Kämpfenden unterstützen, aber ihre Tragweite reichte hiezu nicht aus.

6. Rittmeister Przerębski erhielt Befehl, mit drei Fahnen den Janówer und Gródeker Trakt außerhalb der St. Anna-Kirche zu bewachen.

Kleine Abteilungen der vorhandenen schwachen Infanterie, Ungarn Jabłonowskis, bewachten für alle Fälle den Glinianyer und Sichówer Trakt, die Heiduken zu Fuß des Feldherrnhofes die Stryjer Vorstadt.

Den der Stadt näher gelegenen Teil der Krakauer Vorstadt umgab zwar vom Pełtew bis zum Schloßberge — beiläufig dort, wo jetzt der Eisenbahndamm führt — ein kleiner Wall mit Palisaden und vorgelegtem trockenen Graben, über welchen leicht verbarrikadierbare Übergänge führten; aber diese Befestigung gab wenig Schutz, da sie sich in vernachlässigtem Zustand befand. Jabłonowski war wohl bemüht, diesen Abschnitt der Verteidigung nutzbar zu machen und ordnete die Besetzung des Walles mit Vorstädtern und hierher geflüchteten Bauern an, doch scheint es an einer zweckmäßigen Organisierung dieser zusammengewürfelten Streitkräfte gefehlt zu haben. Es gebrach eben an Zeit, überdies herrschte eine höchst ungünstige Witterung.

Ein starker Schneesturm wütete mit voller Kraft. Der Nordwind trieb solche Schneemassen vor sich her, daß man zeitweilig kaum auf wenige Schritte sehen konnte. Abergläubischen erschien dies als eine schlimme Vorbedeutung und viele schrieben das Unwetter der Zauberkraft tatarischer Hexen zu.

Kaum konnte man die dunklen Massen der Tataren erkennen, die nach ihrer Sitte in einem weiten Halbkreis standen, in zwei Gruppen geteilt, die bei Zboiska zusammenstießen, wo sich wahrscheinlich Schebas Geraj aufhielt. Die westliche Gruppe reichte über Hołosko wł. bis Hołosko mł., die östliche über die Żólkiewer Straße gegen Zniesienie. Ein Teil blieb im Lager nördlich Zboiska.

Die westliche Gruppe begann die Vorrückung, während die östliche vorerst gleichsam als Reserve zurückgehalten wurde. Hołosko wł. und mł. standen in Flammen, bald kündete Feuerschein an, daß die Angreifer bereits Zamarstynów — ein städtisches, vom Bürgermeister Dominik Wilczek gepachtetes Dorf — sowie Kleparów erreicht hatten.

Gegen 8^{h} früh trennte nur mehr die Zamarstynówer Hutweide die im Schneesturm verschwindenden Horden tatarischer Reiterei von der Krakauer Vorstadt, wo die kleine polnische Streitmacht kampfbereit des Angriffes harrte. Jabłonowski war von Fahne zu Fahne geritten und hatte seine Streiter aufgemuntert, im Vertrauen auf Gottes Beistand tapfer auszuharren. Zweifellos übertraf die polnische Reiterei durch bessere Ausrüstung, Ausbildung und überragende Tapferkeit die Tataren. Sie war es gewohnt, einem an Zahl überlegenen Gegner gegenüberzutreten und erwog nicht lange das Stärkeverhältnis, wenn es galt, im kühnen Angriff den Sieg an sich zu reißen. Erst im Vorjahre hatte Zahorowski eine Tat vollbracht, die selbst Sobieskis volle Bewunderung herausforderte. Mit nur 300 Reitern hatte der auch in dieser Schlacht anwesende Führer einen mehrere Tausende zählenden Tatarenhaufen bei Hodów nächst Pomorzany angegriffen und mit großen Verlusten vollständig geworfen. Diesmal hatte man aber eine so erdrückende Übermacht vor sich, daß Jabłonowski sich auf die Verteidigung beschränken und den Nachteil mit in den Kauf nehmen mußte, der seinen Reitern aus dieser ihnen weniger zusagenden Kampfweise erwuchs.

Alsbald stürmten die Tataren unter großem Geschrei, durch die Übersetzung des ziemlich tiefen Pełtew-Bettes

nur kurze Zeit aufgehalten, gegen die Verteidigungsfront der Polen. An der Tete befanden sich die Lipker Tataren*), die ehemals zu Polen gehalten hatten, dann jene Streiter, die in früheren Feldzügen als Gefangene in den Lemberger Gefangenhäusern untergebracht und zu verschiedenen Arbeiten verwendet worden waren, daher Stadt und Vorstädte genau kannten. Ein Teil der Fahnen Miączyńskis ging ihnen über die hölzerne Brücke entgegen, wich jedoch zurück, als man die Überlegenheit der Tataren wahrnahm.

Die geringe Zahl der polnischen Kräfte erkennend, stürzten sich die Tataren mit voller Wucht auf die Front an der Bach Linie, insbesondere gegen die hölzerne Brücke. Jabłonowski wandte sich mit einem Teil seiner Division zur Unterstützung Miączyńskis dahin, mußte jedoch auf die Nachricht, daß die Tataren mit Macht auch gegen die gemauerte Brücke anstürmten, wieder dahin zurückeilen.

An den beiden Brücken tobte nun ein äußerst heftiger Kampf. Die walachische Fahne Potockis verteidigte zäh die Mühle; Jabłonowski ließ unterdessen einen Fahnenteil absitzen, das Straßenwirtshaus besetzen und zur Verteidigung einrichten.

Die wiederholten Angriffe der Tataren wurden allseits von Jabłonowski, Miączyński, Zahorowski und Brzuchowski mit Pistole und Säbel siegreich abgewiesen. Ungeachtet ihrer Überlegenheit und ununterbrochenen Erneuerung der Stürme vermochten die Tataren keinen Erfolg zu erringen, den Übergang über den Mühlenbach nicht zu erzwingen. Schon waren in dreistündigem Kampfe dreizehn wuchtige Angriffe abgeschlagen, trotz aller Verluste hielten die Polen heldenmütig stand. Als der Feldherrnfähnrich im Getümmel des Kampfes fiel, ergriff ein gewisser Poprocki die Fahne, doch auch ihm war das gleiche Los beschieden. Opfermutig stürzten zwei Kameraden**) vor, um das Banner zu retten, doch vergeblich. Mit Wunden bedeckt, gerieten sie samt demselben in Gefangenschaft.

Iwanowski, Fähnrich des Starosten Kasimir Leszczyński aus Winniki, war ebenfalls im Kampfe gefallen, hielt jedoch die Fahnenstange noch im Tode so krampfhaft umklammert, daß ihm ein Tatar die Finger abhauen mußte,

*) Lipker Tataren hießen alle in Lithauen, Podolien, Wolhynien, Pokutien und Bessarabien in Kolonien angesiedelten Tatarenhaufen.

**) Jeder polnische Husar oder Panzerreiter — Adelige höheren Ranges — nannte sich »Towarzysz«, was mit »Kamerad« gleichbedeutend ist.

um sich der Fahne zu bemächtigen. Leutnant Oziemski wurde in den Fuß geschossen; Johann Wiełohorski traf ein Pfeil am Ohre, als er eben dem Leszczyński das Leben rettete; er entfernte selbst den Pfeil und kämpfte weiter, bis er, aus 20 Wunden blutend, aus dem Kampfgewühle getragen wurde. Jeder einzelne Pole tat vollauf seine Pflicht im heroischen Kampfe.

Da trat plötzlich eine Wendung ein. Nachdem das mörderische Ringen an den Brücken schon 3 Stunden gedauert, der Frontalangriff keine Fortschritte gemacht hatte, versuchten die Tataren ein anderes Mittel. Ein Haufe von 6000 Mann, zur Umgehung der polnischen Verteidigungsfront entsendet, schlich sich, durch das herrschende Schneegestöber begünstigt, seitwärts des jüdischen Friedhofs durch die Gärten, über gefrorene Sumpfstrecken und Fischteiche. An der Stelle, wo der Mühlbach abzweigte (beim gegenwärtigen alten Schlachthaus), übersetzten die Tataren den Pełtew, drangen in die Krakauer Vorstadt ein und griffen überraschend Jabłonowskis Fahnen im Rücken an.*)

Jabłonowski warf mit Geistesgegenwart einen Teil seiner Fahnen diesem Rückenangriff entgegen, doch ging diese Bewegung nicht ohne einige Verwirrung an der steinernen Brücke ab. Irrtümlicherweise räumte die walachische Fahne die Mühle. Ihr Führer Potocki wurde bei diesem Rückzuge verwundet, nachdem er einen tatarischen Anführer niedergestreckt hatte. Die Tataren benützten den günstigen Moment und drängten unter dem Rufe »Allah«, »Allah« über den Mühlbach energisch nach. Es gelang ihnen, Jabłonowski ein wenig zurückzudrängen, und am südlichen Ufer festen Fuß zu fassen. Ein Teil wandte sich nun gegen Zahorowski, den der Flankenstoß zum Aufgeben seiner Stellung zwang. So hatten sich die Angreifer zwischen Jabłonowski und Miączyński mit rasch sich verstärkender Macht eingeschoben, die beiden voneinander getrennt. Rasch nützten die Tataren ihren Vorteil und drangen in dem Bestreben, die Trennung vollständig zu machen, die bei der hölzernen Brücke kämpfenden Polen von der Stadt gänzlich abzuschneiden, gegen die Kirche St. Martin vor. Wohl schlug ihnen hier eine Salve aus den

*) Im Briefe Jabłonowskis heißt es, daß dieser Haufe nach Einreißen der Palisaden in die Vorstadt eingedrungen sei, dies scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein, da der Angriff gegen diese Verschanzung zu einem späteren Zeitpunkte erwähnt wird.

3 Geschützen entgegen, sie ließen sich aber nicht aufhalten und stürmten in die Batterie, ehe die Kanoniere Zeit zum abermaligen Laden fanden. Überdies stellte sich jetzt heraus, daß in der Eile der Heranführung Geschosse größeren Kalibers mitgenommen worden waren. Die Kanonen fielen samt 3 Mann der Bedienung und allen Pferden in die Hände der Tataren.

Die Situation war kritisch geworden. Jabłonowski von Feinden umringt, Miączyński und Brzuchowski von St. Martin in Flanke und Rücken gefaßt, nun auch von einem mächtigen Angriff aus Osten bedroht, da die bisher in Reserve zurückgehaltene östliche Tatarengruppe von Schebas Geraj in den Kampf geworfen wurde. Vergeblich suchten sich die Geschütze des Schloßberges geltend zu machen, sie fügten auf die große Distanz den Tataren keinen Schaden zu.

Dabei setzte um diese Zeit, es ging auf die Mittagsstunde, der Schneesturm mit vermehrter Heftigkeit ein. Er entfachte die Brände, welche die siegreichen Tataren in die Häuser der Vorstadt warfen, dicke Rauchwolken erschwerten das Atmen, ein Gemisch von Schnee und Feuerfunken schlug den Kämpfern ins Gesicht. Die unvermeidliche Verwirrung in diesem ringsum tobenden Straßenkampf wurde dadurch erhöht, daß die Polen nach tatarischem Brauch die Pelze mit den Haaren nach außen trugen, was das Erkennen von Freund und Feind wesentlich erschwerte.

In dieser schweren Stunde zeigte sich die Tapferkeit der Polen und ihrer Führer im glänzendsten Licht. Unermüdlich tummelte Jabłonowski sein Pferd im Streite, unaufhörlich bestrebt, seine Kämpfer zu sammeln. Er harrte inmitten der anstürmenden Feinde aus, bis selbst die abgesessenen Verteidiger des Wirtshauses den Anschluß gefunden hatten. Tod und Verderben wütete ringsum. Hier geriet Leutnant Stanislaus Jastrzębski schwer verwundet in Gefangenschaft.

Mühsam sich den Durchbruch erkämpfend, bahnte sich Jabłonowski nun den Rückweg zur Stadt, von den Fahnen gefolgt; das schwierige Werk gelang, wenn auch unter Verlusten und Zerreißen der Verbände. Die Schar nahm die Richtung gegen das Theatiner-Kloster*), wohin Bürger

*) Dieses Kloster samt der heiligen Kreuz-Kirche, damals mit einem schönen Garten umgeben, dient heute als Unterkunft für Garnisonsgericht und -Arrest.

und Bauern, mit den verschiedensten Waffen bewehrt, entgegengeeilt waren, um die Zurückgehenden aufzunehmen. Obzwar manche der Helfer von den eilig heransprengenden Reitern niedergeritten wurden, verschaffte der Widerstand der übrigen Jabłonowski Zeit, seine Fahnen zum neuen Kampf zu ordnen. Kalinowski, von der Kirche St. Martin zurückgedrängt, schloß sich hier an.

Das Theatiner-Kloster, das griechische Basilianer-Kloster des heiligen Onufry, die St. Nikolaus-Kirche und die anstoßenden Häuser wurden besetzt und den anstürmenden Tataren erneuert Halt geboten.

Nicht weniger heldenmütig benahm sich Miączyński. Er hielt die Ordnung bei seinen, Zahorowskis und Brzuchowskis Fahnen aufrecht, bildete eine geschlossene Masse, schlug sich, wenn auch unter mehrfachen Verlusten, durch die Feinde durch und erreichte glücklich das Kloster St. Anna*), das er besetzen ließ. Vierzig rotröckige Dragoner Zahorowskis, von den Tataren hart bedrängt, warfen sich von den Pferden, überließen diese den Gegnern, die sich gierig auf die Beute stürzten und vermutlich bei der Teilung so viel Zeit verloren, daß die Dragoner ein Haus zwischen dem Kloster St. Anna und jenem der Theatiner zu gewinnen vermochten.

So entstand eine ziemlich geschlossene Verteidigungsfront, aus welcher den Verfolgern Gewehr- und Pistolenfeuer entgegenschlug, so daß ihrem Vordringen einstweilen ein Ziel gesetzt wurde. Doch die Tataren, durch neue Massen verstärkt, erneuerten alsbald ihre Sturmläufe, nachdem sie die Palisaden des Vorstadtwalles zerstört hatten. Gleichzeitig brach ein Haufe von der Żółkiewer Linie her durch die heutige Schoßbergasse hinter der Nikolaus-Kirche über den alten Ringplatz in Flanke und Rücken der Verteidiger vor. Wohl gelang es den Polen, diese gefährlichen Angreifer zurückzudrängen, doch durch neue Kräfte verstärkt, versuchten die Tataren eine noch weiter ausgreifende Umgehung durch die heutige Klostergasse (Weg zwischen den Mauern des Benediktiner- und Reformaten Klosters) gegen die Kirche Maria Schnee.

Um das Unheil voll zu machen, überwältigte ein mächtiger Vorstoß der gegen die Verteidigungsfront andringenden Tataren die Dragonerbesatzung des Hauses im Zentrum.

*) Stand im heutigen Garten hinter dem Schwitzbade nächst der Żółkiewer Eisenbahnrampe.

Bis zum letzten Atemzuge kämpfend, fanden alle vierzig Streiter samt einem Feldgeistlichen den Heldentod.

Jabłonowski blieb nach dem Durchbruch der Stellung und angesichts der gegen seine Flanke vordringenden Feinde kein anderer Entschluß übrig, als den allgemeinen Rückzug gegen das Krakauer Tor anzuordnen, um mit gesammelter Kraft, unterstützt von den Geschützen der Stadt, den letzten Widerstand zu versuchen.

Es war ein heißes Stück Arbeit, sich in dem Gewirr der Gassen, von allseits vorbrechenden Feinden umwogt, den Rückweg zu bahnen. Jabłonowski kam wiederholt in die äußerste Gefahr, sein Gefolge hatte sich stark gelichtet; drei seiner engeren Waffengefährten, Lodorowski, Konorowski und Rażewski, hatte man schwerverwundet in den Händen der Tataren lassen müssen, welchen es wegen des bedeutenden Lösegeldes auf die Gefangennahme von hohen Adeligen besonders ankam. Schon erreichte die Bedrängnis auf diesem Rückzuge ihren Höhenpunkt, als die städtischen Geschütze gerade zeitgerecht donnernd in den Kampf eingriffen.

In der Stadt war die Aufregung und Angst in dem Maß gestiegen, als der Kampf in der Vorstadt eine immer ungünstigere Wendung nahm. Der ganze Ringplatz und alle Kirchen waren mit Weibern und Kindern überfüllt. Weinen, Jammern, Beten, Geschrei und Glockenläuten mengten sich mit dem Stöhnen der Verwundeten, welche in wachsender Zahl vom Gefechtsfeld herbeigetragen wurden. Ärzte und Feldscherer leisteten ihnen Hilfe, Geistliche hielten sich bereit, Sterbende mit dem heiligen Sakrament zu versehen.

Wenn auch der Anblick der brennenden Vorstadt, von wo der Sturm einen Funkenregen in die Stadt trieb, das Zurückweichen der Fahnen und das Näherkommen der gellenden Kampfrufe eines erbarmungslosen Feindes Angst und Schrecken verbreiteten, Furchtsame die Stadt bereits als sichere Beute der Tataren betrachteten, fanden sich genug mutige Herzen, die in dem allgemeinen Wirrwar ihre Kaltblütigkeit bewahrten, zum Kampf entschlossen, der Gefahr ruhig ins Auge blickten.

Bürger und Bauern, ja selbst Schüler griffen zu den Wagen und eilten an die nächstbedrohten Wälle; so oft der Hetman zur Unterstützung der vor den Mauern kämpfenden Streiter einer Freiwilligenschar bedurfte, folgten genügend

Leute seiner Aufforderung. Ein Glas Branntwein, von den Schenkwirten bereitgehalten, besiegelte den Eintritt in die Reihen der Kämpfer.

Als Jabłonowskis Rückzug die Tataren in den Schußbereich brachte, eröffneten die Geschütze der Nordfront ein heftiges Feuer, selbst die Mörser mischten sich, allerdings nur mit blinden Schüssen, drein. Der heftige Kanonendonner ließ die verfolgenden Tataren stutzen; alsbald trieb sie das wohlgezielte Feuer zurück, das insbesondere von der Königs-Bastion an der Nordostecke der Stadt*), wo sich Postmeister Zywert, seit Jahren Schützenkönig des Schützenvereines, als meisterhafter Artillerist bewährte, dann von der Kürschner-Bastei nächst dem Krakauer-Tor in die dichten Massen der Verfolger schlug.

Dies gab Jabłonowski Gelegenheit, seine Streitkräfte zu sammeln und zu ordnen. Vor dem Tor marschierten die noch kampffähigen Streiter des Groß-Kronfeldherrn auf, nach und nach schlossen sich die Fahnen von Brzuchowski, Zahorowski und Miączyński an. Letzterer war bei diesem Rückzug verwundet worden, hatte auch sein reichgeziertes Pferd verloren, blieb aber bis zum Schluß auf dem Kampfplatz.

Die Tataren ermannten sich gar bald zu neuen Angriffen. Der Platz vor der Kirche Maria Schnee**) wurde die Stätte dieses letzten blutigen Ringens. Wie einst Ilions Bewohner den heroischen Kämpfen vor dem Skäischen Tore von der Höhe der Stadtmauer, um Sieg zur Gottheit flehend, zusahen, überblickten die verteidigungsbereiten Bürger von den Basteien das wogende Kampfgewühl zu ihren Füßen.

Ein Teil der Fahnen war abgesessen und stritt nun zu Fuß mit Muskete und Pistole; Bürger, Bauern und Juden eilten herbei und verstärkten die Reihen dieser Kämpfer. Diese vereinten Anstrengungen vereitelten die unausgesetzten Versuche der Tataren, auf dem Platze festen Fuß zu fassen. Den Polen kam der Umstand zu gute, daß die hier mündenden Straßen des der Stadtmauer nächsten jüdischen Vorstadtteiles sehr eng waren und die Tataren daher ihre Überlegenheit nicht zur Geltung bringen konnten.

Während dieser Kämpfe am Krakauer Tor versuchte ein Schwarm Tataren sich der St. Georgs-Kirche zu bemächtigen. Aber der ruthenische Bischof Josef Szumlański,

*) Heute befindet sich unweit dieser Stelle das Gebäude der städtischen Feuerwehr.

**) Jetzt Krakauer-Platz.

einst ein berühmter Rittmeister, hatte sich rechtzeitig mit einer Kanone und Gewehren versehen und empfing mit dem Häuflein von 10 Mann, das er bei sich behalten hatte, während seine Fahne am allgemeinen Kampf unter Jabłonowski teilnahm, die heranziehenden Tataren mit einem so wohlgezielten Feuer, daß sie zurückwichen. Zum Glück erschien im selben Moment der Neffe des Bischofs Paul Szumlański mit einigen Reitern*), attackierte kurz entschlossen die beutelüsterne Horde und verjagte sie. Ein Diener des Jusuf Aga wurde hiebei gefangen.

Noch immer hörte das Schneegestöber nicht auf, der Brand der Krakauer Vorstadt nahm stetig zu. Die St. Martin- und Heil. Kreuz-, weiters vier griechische Kirchen (Wowodenja, Bohorodycy, Paraskiewii und Woskresenja), mehrere Meierhöfe, gegen 50 Häuser und Herrenhöfe standen in hellen Flammen. Schwarze Rauchwolken wälzten sich, mit Funken untermischt, gegen die Stadt und große Aschenschichten bedeckten allseits den Schnee. Diesem war es wohl zu danken, daß in der Stadt kein Brand ausbrach.

Obgleich ein großer Teil der Tataren nunmehr keinen Raum zum Kampfe fand und die unfreiwillige Muße zur Plünderung der Vorstadt benützte, blieb die kämpfende Masse den Polen an Zahl vielfach überlegen. Die Überzahl erlaubte eine häufige Ablösung der Kämpfer, während die Kräfte der Verteidiger durch die großen, fast achtstündigen, übermenschlichen Anstrengungen zu erlahmen begannen. Wohl neigte sich der Tag bereits seinem Ende zu, doch mochten sich viele besorgt fragen, ob die eigenen Kräfte so lange reichen würden, bis die Schatten der Nacht den grausen Kampf endigten.

Da schlug die Stadtuhr vier und fast gleichzeitig vernahmen die Polen plötzlich die lauten tatarischen Rufe: »Kajtawuł, Kajtawuł!« Zurück, zurück!

Schebas Geraj hatte den Rückzugsbefehl gegeben.

Die Chronik des Lemberger Jesuitenklosters erzählt, daß Jabłonowski die List gebraucht habe, den Tataren einen fingierten Brief des Kosakenobersten Paley in die Hände zu spielen, worin der Anmarsch von 7000 Kosaken angekündigt wurde. Angeblich entschied sich hierauf ein Kriegsrat für den Rückzug.

*) Angeblich vom Kampfplatz. Wahrscheinlicher ist, daß ihn Przerębski von den vor St. Anna haltenden Fahnen zur Unterstützung sendete.

Derlei Berichte kehren so häufig wieder, ohne jemals erwiesen zu sein, daß es dahingestellt bleiben muß, ob diese Erzählung auf Wahrheit beruht. Gleiches gilt von der Überlieferung, daß ein Murza, ehemaliger Erzieher der Söhne des Sultans, von dem Geistlichen Valentin Bercutii in dem Augenblick angeschossen und tödlich verwundet worden sei, als er vom Pferde aus den Christus am Kreuz vor der Kirche zu St. Vincent mit einem Pfeil durchstach. Vor den Sultan gebracht, soll er seine Kleider zerrissen und verzweiflungsvoll an seinen Köcher geschlagen haben. Dieser Vorfall, verstärkt durch das Wehklagen der umstehenden Tataren, die ihre Köpfe schmerzbewegt an die Sättel stießen, machte einen tiefen Eindruck auf Schebas Geraj und bewog ihn nach dieser Legende zum Rückzug.

Gewiß ist, daß die großen Verluste, das endliche Stocken des Angriffes, die herannahende Nacht und die Uberschätzung der solch heroischen Widerstand leistenden feindlichen Kräfte, vielleicht auch die Besorgnis vor dem Anmarsch von Verstärkungen, endlich die Aussichtslosigkeit eines Angriffes auf die wohlbewehrte, umwallte Stadt genügend stichhältige Gründe waren, um Schebas Geraj die Kämpfer zurücknehmen und den Abmarsch anordnen zu lassen.

Eiligst verließen die Tataren den Kampfplatz und zogen gegen Kleparów und Hołosko ab. Die Besorgnis der Polen, daß die Tataren die Stadt am nächsten Tage von einer anderen Seite angreifen würden, erfüllte sich nicht. Sie schlugen am 13. ein Lager bei Sokolniki, am 14. bei Zubrza auf. Die brennenden Dörfer Brzuchowiec, Rzęsna polska und ruska, Białohorszcze, Zimnawoda, Sknilów, Kulparków und Zubrza bezeichneten ihren Weg. Die ursprüngliche Absicht, bis Gródek zu streifen, hatte Schebas Geraj aufgegeben, noch am 14. verschwand sein Heer in eiligem Marsch gegen Süden.

Die Gefahr für Lemberg war vorüber.

Jabłonowski blieb am 12. nach Einstellen des Kampfes so lange zu Pferde, bis er zuverlässige Nachricht vom Rückzug des Feindes erhalten hatte, sodann begab er sich spät abends in die Stadt, von der Bevölkerung mit großem Jubel als Retter begrüßt. Die Soldaten bezogen in den Vorstädten Quartier. Ihre ungestümen, wenn auch begreiflichen Forderungen nach Verpflegung und Bequemlichkeit führten zu einigen Ausschreitungen.

Am nächsten Tage, Sonntag den 13., wurde das Schlachtfeld besichtigt, der Schaden abgeschätzt.

Eine Menge Tatarenleichen lag nebst vielen Pferdekadavern unter Schnee und Asche in der Vorstadt herum, trotzdem der Gegner vor dem Rückzug viele seiner Toten in der alten hölzernen Kirche, wo heute das Haus Nr. 11 in der Zamarstynówer-Gasse steht, sowie in vier anstoßenden Gebäuden angehäuft und den Flammen übergeben hatte. Man schätzte die Zahl der Gefallenen auf 1000, dabei zwei Murzen, 2000 sollen verwundet worden sein, wovon noch viele auf dem Rückzuge starben, hierunter der früher erwähnte Murza.

Der Verlust der Polen war bedeutend geringer. Jabłonowski bezifferte ihn mit 100 Toten und 160 Verwundeten, wobei aber die in Gefangenschaft geratenen nicht eingerechnet sind. Außerdem fielen über 200 Vorstädter und Bauern.

In der Krakauer Vorstadt sah es schrecklich aus. Zunächst des Theatiner Klosters, wo heute die Eisenbahn über die Zamarstynówer-Gasse führt, lagen ganze Haufen erschlagener Vorstädter und Bauern, zumeist ihrer Kleider beraubt, »erstarrt, Kampfeswut in den gefrorenen Gesichtern«, wie sich der Augenzeuge X. Josefowicz, der Lemberger Chronist, vernehmen läßt.

Während die Verwundeten verbunden, die Toten gesammelt und jene der Polen auf den Friedhöfen der nächsten Kirchen, die Mehrzahl in einem gemeinsamen Grabe bei der Kirche Maria Schnee, jene der Tataren außerhalb in mehreren großen Gruben beerdigt wurden, versammelten sich die Führer in der Lemberger Kathedrale, wo das Tedeum zelebriert wurde. Eine Woche später fand daselbst die Seelenmesse für die Gefallenen statt.

Jabłonowski entsendete am 14. Februar 20 Fahnen unter Kalinowski, Zahorowski, Cieński und Przerębski zur Verfolgung der Tataren, die noch an diesem Tag von Zubrza über Drohowyż gegen den Dniester abgegangen sein dürften, denselben übersetzten und über Żydaczów, Ruda, Żurawno, Wojniłów vor Halicz erschienen, wo ihr Versuch, das Schloß zu erstürmen, abgewiesen wurde. Sie wechselten nun abermals das Ufer und lagerten am 16. bei Tustany, Dubowa und Mariampol. Bei Żydaczów war ein Haufe gegen Süden abgezweigt, der auf der Linie Stryj, Bolechów, Dolina seine unheilvollen Spuren hinterließ und Streifkommanden bis tief in das Gebirge entsendete.

Schebas Geraj ging am 17. zwischen Dubowa und Jezupol wieder über den Dniester, nächtigte bei Stanislau und gelangte am 20. endlich nach Śniatyn am Pruth, von wo er in das eigene Gebiet zurückkehrte.

Die verfolgenden Polen ereilten einige Streifpartien, so bei Jezupol*) und Tyśmienica, zersprengten sie und brachten mehrere Gefangene ein.

Die Tataren hatten auf ihrem Zuge alles vernichtet und verbrannt, was sie nicht mitschleppen konnten. Besonders schwer wurden die Besitzungen des Hetmans heimgesucht, 20 seiner Dörfer waren vom Erdboden verschwunden. Im Schnee lagen viele verwundete Landleute, da die Tataren wegen Mangel an Nahrungsmitteln sich mit Gefangenen nicht allzu sehr belasten durften, litten sie doch selbst so empfindlich Not, daß viele, durch Hunger und Kälte entkräftet, starben. Noch ärger setzte die Entbehrung und Mühsal den Pferden zu. Beim Pruth-Übergang soll fast die ganze Horde unberitten gewesen sein.

Auf dem Rückzug von Lemberg hatten die Tataren übrigens sehr starke Märsche gemacht, wohl die Ursache, daß die nachsetzenden Polen nicht größere Erfolge errangen. Vom Aufbruch von Zubrza im Laufe des 14. Februar an bis zum Pruth legten sie in sieben Tagen einen Weg von 28 Meilen, zirka 200 *km*, zurück oder pro Tag rund 4 Meilen, zirka 30 *km*. Diese Leistung muß umso höher angeschlagen werden, als die Kommunikationen sehr schlecht waren, zahlreiche Unberittene die Horde belasteten, wiederholt Flüsse überschritten werden mußten, hierunter dreimal der Dniester und endlich die große Kälte, die Kürze des Tages im Februar als erschwerende Umstände dazukamen. Noch größer waren selbstverständlich die Leistungen der in die Gegend seitwärts der Marschlinie entsendeten Streifpartien.

Wie ein unheilvoller Orkan durchbrauste dieser Streifzug Rotrußland, einen breiten Streifen Elend und Verwüstung hinter sich zurücklassend. Der Zustand der davon betroffenen weiten Landstrecken wäre nach dem Ausspruch der Zeitgenossen leichter mit Tränen als mit Feder und Tinte zu beschreiben gewesen.

Unverwelklich aber knüpft sich an die Erinnerung dieser Schreckenstage das Lorbeerblatt, welches Lemberg seinem Ruhmeskranz einfügte; die Tatarenschlacht in der Krakauer

*) Im Parke des dortigen Herrenhofes lassen sich noch heute die Spuren des damaligen Schlosses und der Befestigungen verfolgen.

Vorstadt leuchtet als eine der schönsten Taten in der ereignisreichen kriegerischen Geschichte der altberühmten Stadt hervor.

In dem Gefühle, daß Jabłonowskis Heldenmut die grimmige Angriffslust der Tataren gebrochen, den größten Teil der Vorstädte gerettet und vielleicht Lemberg selbst vor schwerer Heimsuchung bewahrt hatte, stattete der Gemeinderat dem Großkronfeldherrn in feierlichem Aufzug den Dank der Stadt ab.

Als sichtbares und bleibendes Erinnerungszeichen an jene Drangperiode wurde dem tapferen Hetman auf der Promenade vor dem Theater das kleine Standbild errichtet, an dem allerdings außer dem Alter nichts hervorzuheben ist.

Wenn ich mir noch zum Schlusse ein allgemeines Resumé erlauben darf, so möchte ich bezüglich des Kampfes am 12. Februar sagen:

Besonders bemerkenswert an der Schlacht in der Krakauer Vorstadt ist der Umstand, daß den Polen das Gefechtsfeld ganz unerwarteterweise aufgedrängt wurde. Daher fehlten alle Vorbereitungen zu einer organisierten Verteidigung, es fiel damit ein großer Teil der sonst mit dieser Kampfform verbundenen Vorteile hinweg,

Da Jabłonowski erst spät abends des 11. in der Lage war, die Verschiebung der bisher gegen einen Angriff von Osten bereitgestellten Streitkräfte in die Krakauer Vorstadt anzuordnen, dauerte der Marsch in die neue Aufstellung gewiß einen großen Teil der Nacht hindurch, da die in Lemberg herrschende Verwirrung den Durchzug erschwerte. Bezeichnend ist, daß von der Feldartillerie überhaupt nur drei Geschütze herangeschafft werden konnten. Bis die einzelnen Divisionen ihre Aufstellung erreicht und sich darin orientiert hatten, verging sicher der Rest der Nacht, so daß die Truppen vor dem Kampfe kaum einen Augenblick der Ruhe gehabt haben dürften. Dies läßt erkennen und würdigen, welcher langandauernden und ungewöhnlichen physischen Inanspruchnahme die polnischen Streiter ausgesetzt waren.

Die notwendigerweise in großer Eile und Überstürzung gegebenen Befehle erstreckten sich, wie leicht begreiflich, nicht auch darauf, die vorhandenen sonstigen Kräfte auszunützen, zu organisieren und entsprechend zu verwenden. Dazu war die Zeit zu kurz, es entfielen damit aber zahlreiche brauchbare Streiter.

Viele Hunderte Bürger, Bauern, Studenten und Juden wären für die Verteidigung sehr vorteilhaft zu verwenden gewesen. An Streitlust und Mut hat es diesen Leuten wahrlich nicht gefehlt, was der Umstand dartut, daß den Aufforderungen des Hetmans zur Bildung von Freiwilligenabteilungen stets bereitwilligst Folge geleistet wurde. Die großen Verluste an Vorstädtern und Bauern legen für ihre lebhafte und ehrenvolle Beteiligung am Kampfe ein ehrenvolles Zeugnis ab.

Nachdem die bataille rangée im freien Felde in diesem Falle ausgeschlossen war, zerfielen Angriff und Verteidigung in eine Anzahl von kleinen Gruppen-, ja selbst Einzelkämpfen, wie sie damals übrigens auch sonst noch häufig vorkamen.

Es ist nicht leicht, sich ein richtiges Bild zu machen, wie 3000 Reiter in diesem bedeckten Terrain Aufstellung nehmen, einzelne Objekte verteidigen, sich gegenseitig unterstützen und endlich in geschickter Weise unter verhältnismäßig geringen Verlusten den Rückzug durchführen konnten, um sich am Krakauer Tore wieder zu vereinigen. Sicherlich vermochte das nur eine ganz hervorragende Truppe. Daß die polnischen Reiter, die Husaren und Panzerreiter, dies waren, besonders im Einzelkampfe eine bedeutende Überlegenheit über die Tataren besaßen, zeigt schon der dreistündige Kampf an der Brücke und am Mühlenbach.

Als ihnen die Tataren in den Rücken kamen, sich zwischen die einzelnen Divisionen drängten, deren Verbindung unterbrachen und jene mit der Stadt gefährdeten, zum Überfluß noch die wachsende Feuersbrunst die Situation in der Kampflinie immer bedrohlicher gestaltete, blieb den tapferen Polen wohl nichts anderes übrig, als sich gegen die Stadt zurückzuziehen. Ungeachtet der bei einzelnen Abteilungen eingerissenen, in solchen Fällen schwerlich zu vermeidenden Verwirrung, wurde der unendlich schwierige Rückzug doch in fester Haltung und geschickt durchgeführt.

Die Aufnahme erneuten Widerstandes in der Linie der nächsten festen Objekte, Theatiner, Basilianer und St. Anna-Kloster, brachte Ruhe und Ordnung in die Rückzugsbewegung, wenn auch der Umschwung der Lage nachhaltiges Ausharren nicht gestattete.

Es ist anzunehmen, daß die Tataren einen großen Teil ihrer Macht zurückhielten, einerseits aus Vorsicht, anderseits und hauptsächlich aber wohl deshalb, da in dem beschränkten

Kampfraume nicht mehr Kräfte zu verwenden waren. Jedenfalls sorgten sie stets für eine bedeutende Überlegenheit und erwiesen sich, wie die zahlreichen Umgehungen zeigten, als recht geschickt in der Führung. Der Umstand, daß der tatarische Verlust jenen der Polen um das Acht- bis Zehnfache überstieg, spricht für die Tapferkeit und Todesverachtung der unausgesetzt Stürmenden, läßt aber eben deshalb Ausdauer, Mut und Aufopferung der Verteidiger an diesem für Lemberg ewig denkwürdigen Tage in umso hellerem Licht erstrahlen.

Anhang.

Brief Jabłonowskis

de dato Lemberg, 15. Februar 1695, an den polnischen Gesandten in Wien.

Nachdem wir im Monat Oktober des verwichenen Jahres durch Hilf und Beystand des Allmächtigen das glückliche Treffen mit denen Türken und Tartaren gehalten, die Convoy zerstreut, und den nach Kaminiec, worinnen damals großer Mangel war, destinirten, ansehnlichen Vorrath völlig weggenommen, ist darauf dem Tartaren Chan, als dessen ältester Sohn erstbesagte Convoy so unglücklich kommandieret, von den ottomanischen Pforten bei Straffe der Absetzung ernstlich anbefohlen worden, eine neue Convoy von Vivers, Holz, Kaufmannschaft, und einigen Kriegsmaterialien, ohne Zeitverlierung wieder aufzubringen, und erst-ermeldte nothleidende Vestung, es koste auch was es wolle, damit zu versorgen. Dieser Ordre nun zufolge hat der Tartar Chan eine große Menge von Lebensmitteln und allem, was zum Unterhalt der Garnison zu Kaminiec wohl vor ein ganzes Jahr nöthig und auch genug seyn konte, zur Hand geschaffet und sodann ungeachtet aller fleißigen Aufsicht und Sorgfalt, wodurch wir solch Unternehmen zu hindern getrachtet, den 4. Februar*) dieses Jahres unterm Faveur der Bösen und vor unsere Truppen unpassable Wege, glücklich in die Vestung Kaminiec eingebracht. Die Anzahl der Tartaren, so diesen Zug unternommen, war sehr stark, so daß man selbige auf 70.000 Mann schätzte; nichts destoweniger mußten unsere Truppen, welche über 2300 Mann nicht ausmachten, mit einem so großen Schwarm anbinden und in den Vorstädten und unter den Mauern dieser Stadt in ein heftiges und blutiges Gefecht sich einlassen, welche Action wegen Ungleichheit der Partheyen allerdings

*) Dieses Datum beruht auf einem Irrtum oder Schreibfehler. Die Tataren lagerten am 6. Februar bereits bei Pluchów.

merkwürdig, und wohl verdient, daß deren Verlauf etwas umständlicher erzählet werde.

Es hat nämlich der Schabas Sultan Gerei, des Tartaren Chans ältester Sohn, von dem wir eben geredet, auf Antrieb seines Vatters den festen Schluß gefasset, sowohl den Schimpf, welchen er mit seinen Horden im nächst verwichenen October von denen Polen erlitten, nachdrücklich zu rächen, als auch den dabey gehabten großen Verlust nach Möglichkeit wieder zu ersetzen. Zu solchem Ende kam er den 11. Februar, nachdem er vorher den 4. deto die Vestung Kaminiec mit ziemlichem Vorrath wieder versorget, mit seinen Horden im Gesicht und auf der Ebne dieser Stadt an und schlug oberhalb der Cracauischen Vorstadt sein Lager, des Vorhabens, durch die große Menge seiner Truppen ermeldte Vorstädte zu umringen, und inzwischen von daraus seine Partheyen in dem Lande weit und breit herumstreifen, Sklaven machen, und alles mit Feuer und Schwert verheeren zu lassen, welches ihm jedoch mit Gottes Segen mißlungen und die Sache gar anders ausgefallen. Denn als ich kurz vorher von der Anrückung der ungeheuren feindlichen Macht Kundschaft erhalten, habe ich so viel als möglich, und die obhandene Gefahr Zeit verstatten wollte, alle Polnischen Compagnien, so in dasiger Gegend einquartiert waren, zusammengezogen, welche zwar in Vergleichung mit den Feinden sehr wenig und so zu sagen, fast nichts gewesen, indem selbige mit einander über 3250 Mann sich nicht belieffen. Dessen jedoch ungeachtet, als den folgenden 12. deto des Morgens um 8^h der Sultan in Gesicht der Stadt seine Truppen in Schlacht Ordnung stellte, ließ ich mein kleines Häufflein aus der Stadt marschieren, und postierte sie, so gut ich konnte, in der Vorstadt, mich hiebei mehr auf den Beystand des Allmächtigen Gottes, als auf die geringe Anzahl meiner Völker verlassende, denen ich doch inzwischen aufs beste zum Fechten einen Muth und Hertz eingesprochen und ihnen den Ruin so vieler tausend Menschen vor Augen gestellet, wo sie nicht durch tapferes Verhalten solches hintertreiben würden.

Der Feind wurde aber meiner Leuthe sobald nicht gewahr, als er gleich ein Parthey Tartaren auf selbige anrücken ließ, gab auch anbey einem Murtzen Ordre, mit enem andren Detachement, so bald das erste Corpo mit den Unsrigen im Gefecht sein würde, die Cracauische Vorstadt, welche nur mit einigen Pallisaden, Brustwehr, und einem kleinen trockenen Graben verwahret, anzufallen, und sich davon Meister zu machen.

Welcher Ordre dann dieser Murtze mit unbeschreiblicher Gewalt und Furie nackzukommen suchte; und sollten die Feinde beynahe im ersten Anlauff die Vorstadt überrumpelt und einbekommen haben, wofern nicht die unsrigen, welche nichts als den Tod, oder

eine elende Sklaverey vor Augen sahen, mit unglaublichem Muth als rechte Löwen gefochten, und durch solchen ihren unablässigen Widerstand endlich jene stutzig gemacht. Dann obgleich die Tartaren 13mal nach einander auf die Vorstadt ansetzten und mit Gewalt endlich hinein zu dringen verhofften, wurden sie doch immer dermaßen zurückgeschlagen, daß in kurzer Zeit der Erdboden mit todten Cörpern von ihnen bedeckt zu sehen war. Wie sie nun merkten, daß alle ihre Bemühungen an dieser Seite umsonst und nur viel Volk kostete, wollten sie nebst der Gewalt auch einer Hinterlist sich bedienen, und mitlerweil das größte Corpo von ihren Truppen mit den Unsrigen in einem hitzigen Gefecht begriffen war, schickten sie eine Partey von 6000 Tartaren durch einen anderen Weg auf die andre Seite der Vorstadt, mit Ordre, die Pallisaden allda niederzureißen, den Graben zu passieren und folgends in die Vorstadt einzudringen, was ihnen auch gelungen. Weil wir nun solcher Gestalt von der Stadt abgeschnitten, und uns aller Hoffnung eines Succurses beraubt sahen, war kein anderes Mittel übrig, als uns in zwey Hauffen zu theilen, und die Feinde sowohl inn- als außerhalb der Vorstadt, als desparate Leuthe anzufallen, wodurch wir dann endlich die Feinde nach einem zwey-stündigen blutigen Gefecht aus der Vorstadt, welche sie unter währendem Treffen in Brand gesteckt, und uns solchergestalt durch den Dampf sehr incommodiret, heraus gejagt, und geriethen sie darüber in eine solche Furcht und Schrecken, daß sie ungesäumt zur völligen Flucht sich gefaßt machten, und sich noch denselben Tag anderthalb Meilen von der Stadt in ihr Lager retirirten, den andern Tag aber vierdthalb Meilen zurücklegten, und den dritten über den Niester-Strohm repassirten. Wohin sie ihren Marsch weiter nehmen werden, kann ich dermalen nicht berichten, einige sagen, gegen Strey und Sambor; andere aber gegen Sniatyn. Ich habe an 20 Compagnien Ordre ertheilet, dem flüchtigen Feind einigermaßen nachzusetzen, und dessen fernere Bewegungen zu observieren, mithin auch diejenigen Truppen, so er vielleicht von dem großen Haufen detachiren möchte, um vermittelst derselben mehrere Ravage hier und dar zu unternehmen, tapffer anzugreifen, und ihnen den Rückweg zu weisen. Es ist uns nicht möglich gewesen, bei der feindlichen Retirade, gegen eine so große Menge der Tartaren, welche noch darzu wider ihre Gewohnheit sehr dicht und mit geschlossenen Gliedern beysammen hielten, mit einer kleinen Macht etwas auszurichten. Wir haben sonst in diesem Treffen nicht über 100 Todte und 160 Verwundete bekommen, dahingegen der feindliche Verlust weit considerabler ist; wie man dann versichert, daß die Zahl ihrer Todten und Verwundeten wohl auf 3000 sich belauffe, worunter drey Murtzen befindlich, davon zwey todt, der dritte aber mit zwey Kugeln durch den Leib geschossen

Das hierum gelegene Feld ist fast ganz mit Cörpern von Feinden und ihren todten Pferden bedeckt; daher auch die Luft dergestalt davon angesteckt, daß, wo uns nicht der Wind zu statten käme, und den üblen Gestanck von unserer Stadt wegtriebe, diese schwerlich von einer ansteckenden Seuche und anderem Ungemach befreyet bleiben würde. Und solchergestalt sind wir, Gottlob, durch unsere starke Gegenwehr dieser unangenehmen Gäste, nachdem sie 40 bis 50 Häuser in der Vorstadt, samt drey kleinen russischen Kirchen, abgebrannt, nunmehr loß worden, da uns ein viel ärgeres zugedacht, und sich gäntzlich vorgenommen, alles weit und breit herum mit Feuer und Schwert heimzusuchen. Was sie bei ihrer Retirade mögen vor Schaden gethan haben, kann man noch nicht wissen; nur dieses hat man in Erfahrung gebracht, daß das Land-Volck, deme wir der Feinde Anzug kund gethan, ihre Häuser und Dörfer verlassen, und sich in verschlossene Oerter salvirt haben; so daß der Feind, weil er keine lebendige Seele in den Häusern antrifft, seine erjagte Schande mit anders nichts, als mit Abbrennung der Dörfer und Bauers Hütten wird revanchiren können.

Gruppenformation größerer Kavallerie-körper.

Die Vervollkommnung der Feuerwaffen wurde die Ursache mannigfacher Betrachtungen über die Formation größerer Kavalleriekörper zum Gefechte, durch welche die bisherigen Bestimmungen unseres Reglements einer abfälligen Kritik unterzogen werden. Hauptsächlich ist es die sogenannte Treffenformation, welche dabei sehr übel wegkommt und wird die sogenannte Gruppenformation als jene hingestellt, in welcher das Heil der modernen Führung gelegen ist. Der Treffenformation wird nur die Berechtigung im Angriffe der Kavallerie auf Infanterie und Artillerie zugesprochen.

Wenn man über die Zweckmäßigkeit der einen oder anderen Formation Betrachtungen anstellen will, erscheint es jedoch vor allem geboten, den Angriff auf Kavallerie von jenem auf Infanterie und Artillerie zu trennen und nicht mit der allgemeinen Betrachtung über die Bereitstellung der Kavallerie zunächst einer Gefechtszone zu beginnen, welche selbstverständlich zunächst des gefährdeten Raumes in Massen vereint nur dann erfolgen kann, wenn es das Terrain zuläßt, was aber immerhin anzustreben ist, da die Schlachtenkavallerie die der Reiterei günstigen Augenblicke nur dann ausnützen kann, wenn sie zur Hand ist, d. h. vereint in der Hand ihres Kommandanten. Die zur Ausnützung dieser Momente anzunehmende Angriffsformation fällt in die Betrachtungen über den Angriff der Kavallerie auf Infanterie und Artillerie, denn der Angriff auf Kavallerie aus einer solchen Bereitschaftsstellung zunächst einer Gefechtszone dürfte den Kavalleriekörper eher vor dieser Zone entfernen als in dieselbe führen.

Im Angriffe der Kavallerie auf Kavallerie, sei es in der Aufklärungstätigkeit oder in Durchführung einer besonderen Aufgabe, wird der Kavalleriekörper im taktischen Bereiche, d. h. in der Entfernung innerhalb eines Tagmarsches vom

Gegner, eine Zone der Annäherung zu hinterlegen haben, welche sich außerhalb des wirksamen Ertrages der modernen Feuerwaffen befindet. Es ist wohl selbstverständlich, daß dies vorerst mit Ausnützung der gebahnten Wege in der Marschformation und mit weiterer Annäherung ins Terrain ausbiegend in Kolonnenformation geschehen wird, da diese eine Direktionsveränderung noch zuläßt.

Nächtigte der Kavalleriekörper getrennt — etwa in zwei Brigadegruppen — so ist es wohl auch selbstverständlich, daß diese zur Vorrückung nicht erst zusammengezogen werden müssen, sondern deren Vereinigung konzentrisch am Attackefelde unter der Voraussetzung angestrebt werden kann, daß ein höherer Kavallerieführer seine Brigade, der Situation entsprechend, richtig einzusetzen im stande sein wird, auch ohne in ein sogenanntes Treffenverhältnis zur Truppendivision herangezogen zu werden.

Hat jedoch ein Kavalleriekörper im Kontakte mit dem Gegner vereint derart genächtigt, daß ein kurzer Angriffsmarsch zum Zusammenstoß führen muß, so würde eine Teilung in mehrere räumlich getrennt vorgehende Gruppen einen Zeitverlust im Anmarsche bedeuten.

Der Vergleich der Entwicklung einer Kavallerie-Truppendivision mit jener einer Infanteriedivision, um für erstere die Forderung der Trennung in mehrere Kolonnen abzuleiten, erscheint wohl nicht berechtigt, da ja letztere zur Teilung der Kraft in mehrere Kolonnen durch die Dauer der Gefechtsentwicklung gezwungen ist und sich hiezu mehr in die Breite ausdehnen kann, weil sich der Kampf in breiterer Front abspielt und jede Kolonne eine nach Stunden zählende Widerstandskraft besitzt, welche das rechtzeitige Eingreifen der getrennten Kolonnen in den Kampf gewährleistet, während der Kavalleriekampf räumlich begrenzter ist und sich der Zeit nach kürzer abspielt, weshalb die Wahrscheinlichkeit größer erscheint, daß räumlich getrennte Gruppen von einem vereint vorrückenden Gegner auch getrennt geworfen werden könnten.

Wenn durch die einlangenden Nachrichten der Raum sichergestellt ist, aus welchem der Gegner vorrückt, ist der Moment gekommen, eine Formation anzunehmen, welche der Absicht des Führers entspricht, die Entwicklung zur Attacke erleichtert und beschleunigt.

Der vereint vorrückende Kavalleriekörper entwickelt sich hiezu aus der Tiefe nach vorwärts und nimmt eine Grup-

pierung in die Breite an, wobei die einzelnen Gruppen selbstverständlich in einer Formation bleiben müssen, welche eine Direktionsveränderung noch gestattet. Unser Reglement empfiehlt hiezu die Annahme der sogenannten Treffenformation, bei welcher die einzelnen Gruppen mit bestimmten Distanzen nach aus- und rückwärts gestaffelt erscheinen. Die Wahl dieser Benennung ist gewiß keine ganz glückliche, da in dieser Formation wohl nur die Reserve als Treffen bezeichnet werden kann, wenn sie hinter der Mitte der Hauptgruppe folgt und ist daher die sogenannte Treffenformation*) nichts anderes als eine Teilung in nach rückwärts flügelweise gestaffelte Gruppen mit bestimmten Distanzen. Die Annahme dieser Formation braucht durchaus nicht mit einer Verzögerung verbunden zu sein, wenn die Hauptgruppe im Marschtempo bleibt, wodurch die Gruppierung fließend nach vorwärts bewirkt wird. Die Annahme einer falschen Front erscheint ausgeschlossen, wenn die Formation der Gruppen Direktionsveränderung gestattet. Der Spielerei des sogenannten Treffenwechsels hier überhaupt zu gedenken, erscheint ganz überflüssig.

Es wurde erwähnt, daß die Gruppierung auch der Absicht des Führers entsprechen müsse. Dieser Forderung entspricht unser Reglement, indem es in der Treffenformation den verschiedenen Gruppen ganz bestimmte Aufgaben zuweist, es daher durch die Disponierung des sogenannten zweiten Treffens an einen bestimmten Flügel des Haupttreffens bereits ausgesprochen erscheint, daß der Führer diesen Flügel zu seinem Offensivflügel bestimmt, er den Gegner daher in entgegengesetzter Richtung werfen wolle. Die Bereitstellung dieses Treffens hiezu seitwärts des Haupttreffens ist zu nahe und ist es auch zu weit rückwärts gestaffelt, was wohl dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß unser Reglement dieser Gruppe auch die defensive Aufgabe der Unterstützung des Haupttreffens zuweist. Die Lösung zweier derart entgegengesetzter Aufgaben ist wohl undurchführbar. Die offensive Aufgabe erfordert das Vorgehen von außen, um konzentrisch zum Angriff überzugehen, weshalb das Normieren einer Distanz für diese Gruppe nicht angezeigt erscheint. Die defensive Aufgabe wäre dem dritten Treffen zu überlassen, welches unbedingt in der Hand des Führers zur Ausnützung des Vorteils der letzten Reserve bleiben muß.

*) In der Folge wird trotzdem der Einfachheit halber die Bezeichnung »Treffenformation« beibehalten.



Dieses Aufsparen der letzten Reserve und die Ausnützung derselben kommt bei Friedensübungen nie zum Ausdrucke, weil sofort nach dem Zusammenprall der Hauptangriffs- und der Offensivgruppe vom Schiedsrichter der Rückzug eines oder des andern Gegners meistens nach der Überlegenheit an Zahl der bereits eingesetzten Eskadronen entschieden wird, weshalb beide Führer sich beeilen, alle ihre Gruppen gleichzeitig in den Kampf zu werfen, daher auch die Reserve, den Einsatz derselben der Initiative des Kommandanten vollkommen überlassend. Der Forderung, mit der Kraft hauszuhalten, könnte auch bei Friedensübungen entsprochen werden, wenn dem erwähnten Übelstande gesteuert, d. h. wenn mit der Entscheidung über den Erfolg des Kampfes — der Zeitdauer eines Kavalleriekampfes im Ernstfalle entsprechend — zugewartet würde. Unzweifelhaft wie die Forderung, daß der höhere Führer in der Zeit der Annäherung seiner Division weit voraus sein muß, um sie zeitgerecht zum Kampfe gruppieren zu können, ist auch jene, daß er während des Kampfes zur Reserve gehört, um dieselbe seiner Intention und der Situation entsprechend zeitgerecht einzusetzen. Dieser Forderung gemäß muß er auch seinen Beobachtungsplatz wählen, denn die Annahme, die Reserve mittelst optischer Signale disponieren zu können, kann im Kavalleriekampfe wohl nicht ernst genommen werden.

Die Vertreter der Gruppenformation fordern die Formierung des Kavalleriekörpers in der Annäherung in einzelne räumlich getrennte Kraftgruppen (Kolonnen) auf gleicher Höhe oder gestaffelt. Die Berechtigung hiezu wird den Gruppentaktikern wohl niemand absprechen, wenn die Vorrückung aus getrennten Nächtigungsgruppen geschieht. Die Vorsicht wird es jedoch ratsam erscheinen lassen, diese Gruppierung nicht mit Kolonnen auf gleicher Höhe, sondern mit nach rückwärts gestaffelten Flügelkolonnen zu formieren. Dieser Formation soll ein offensiverer Charakter innewohnen als jener in Treffen. Da bei der Treffenformation durch Bestimmung eines Offensivtreffens schon vom Anbeginn der Annahme derselben die offensive Tendenz zum Ausdruck kommt, ist diese Behauptung nicht recht einleuchtend. Man will diese aus dem Vorwurfe ableiten, daß die Treffenformation eine Gruppierung nach rückwärts in die Tiefe sei, die Annahme derselben daher eine Verzögerung in der Vorrückung bedeute. Dieser Behauptung wurde bereits entgegengetreten

und sei nochmals erwähnt, daß die Treffenformation zum mindesten ebenso wie die Gruppenformation fließend nach vorwärts angenommen werden kann, daß unser Reglement die eventuelle Verwendung des Offensivtreffens ungebunden als Offensivflanke seit- und vorwärts des Haupttreffens eigens erwähnt und die Gruppentaktiker die Notwendigkeit, eine Reserve zu bestimmen, welche nach rückwärts ausgeschieden werden muß, wohl werden zugeben müssen.

Wenn in unserem Reglement die Bestimmung einer Distanz entfällt, welche das Hinaushalten des Offensivtreffens begrenzt, und die defensive Aufgabe desselben eliminiert wird, so ist dieses Treffen in seiner Bewegungsfreiheit nicht mehr beschränkt und kann sich daher sofort an die Peripherie begeben, um aus derselben ebenso konzentrisch zum Angriffe vorzugehen wie irgend eine Gruppe der sogenannten Gruppenformation. Den Vorwurf der Schwerfälligkeit und Starrheit verdient die Treffenformation nur dann, wenn die einzelnen Gruppen (Treffen) zu früh eine Formation annehmen, welche eine Direktionsveränderung nicht mehr zuläßt. Dies wäre daher durch einen Fehler der Führung verursacht, welcher ja ebenso die sogenannte Gruppenformation evolutionsunfähig machen müßte. Wird dieser Fehler vermieden, so bleibt die Treffenformation derart evolutionsfähig, daß, der Situation und der Terrainkonfiguration entsprechend, der mannigfaltigste Rollentausch in der Aufgabe der Gruppen (Treffen) in einer Entfernung vom Gegner stattfinden kann, in welcher derselbe sich zum Angriffe bereits gruppieren muß, will er nicht der Wucht des Zusammenstoßes im Angriffe entbehren. Es ist der Treffenformation auch eine gewisse Sicherheit gegen eventuelle überraschende Manöver des Gegners, die ja doch nur im weiteren taktischen Bereiche durchführbar sind, durchaus nicht abzusprechen und gewährleistet sie meistens den Erfolg in jenen Fällen, wo der Gegner im engeren taktischen Bereiche eine Rokade versucht, um flankierend zu wirken, durch energischen Stoß in dessen Flanke (Kis-Czell, Totis).

Ist diese Sicherheit der Gruppenformation absolut zuzusprechen? Gewiß nicht, besonders wenn sie aus Gruppen (Kolonnen) auf gleicher Höhe gebildet wird, da dieser Formation eine Schwäche in den Flanken wohl nicht abzusprechen ist. Einige Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit, welche sich in Ostgalizien abspielten, sprechen überzeugend für diese Behauptung. Es läßt sich ja nicht jeder

in der sogenannten Klappe fangen! Sehr fraglich ist es auch, ob die Gruppenformation ein letztes, zeitgerechtes Manöver, welches den Erfolg sichern soll, eher ermöglicht als die Treffenformation. Jedenfalls müßte dasselbe — der räumlich getrennten Gruppen wegen — der selbständigen Initiative der Gruppenkommandanten überlassen bleiben, da der Befehl der höheren Führung hiezu im engsten taktischen Bereiche wohl kaum zeitgerecht seine Bestimmung erreichen dürfte. Der Initiative des Regimentskommandanten entsprang daher das Manöver des deutschen 13. Dragonerregimentes bei Ville-sur-Iron zur Abwehr einer Flankenbedrohung, indem es auf Marsch-Marsch-distanz vom Gegner zur frontalen Attacke aufschwenkte. Zeitgerecht kann dies wohl nicht genannt werden! Das Regiment war daher auch bereits durchbrochen und im Wanken, als es noch zeitgerecht degagiert wurde.

Wenn man in den Geist unseres Reglements eindringt, kann man unmöglich den Eindruck gewinnen, daß es schematisieren will, denn es empfiehlt ja nur im Punkte 230 eine Dreiteilung der Kraft als die meist zweckmäßigste Gliederung für den Angriff auf Kavallerie und läßt in den nachfolgenden Punkten 231—235 den weitesten Spielraum zur Annahme jedweder Gruppierung, der jeweiligen Lage, den Terrain- und Gefechtsverhältnissen entsprechend, rechnet auch mit nötigen Änderungen in den Abständen der Gruppen, sowie der Aufgabe derselben in der Treffenformation und weist die Gruppenkommandanten an, aus eigener Initiative allen diesen Umständen durch selbsttätige Formierung und Führung Rechnung zu tragen.

Aus dem Inhalte der folgenden Ausführungen des Reglements vom Punkte 235 an ist man wohl berechtigt, anzunehmen, daß es eben auch mit solchen höheren Führern und Unterführern rechnen muß, deren Befähigung das Durchschnittsmaß nicht überschreitet, die daher einer solchen Empfehlung und einer Präzisierung der Aufgaben der Gruppen (Treffen) bedürfen, um zu raschem Entschlusse sich aufzuraffen, welcher die Initiative wahrt. Die Treffenformation absolut zu verurteilen, wäre daher ebenso falsch, wie der Gruppenformation die Berechtigung absprechen zu wollen und läge daher in der Anwendung der Weg zum Erfolg in der Mitte durch Beherzigung jener goldenen Worte, wie sie in den Punkten 231—235 unseres Reglements niedergelegt sich finden.

Diejenigen, welche an der Treffenformation als alleinseligmachendem starrem Schema festhielten, sind gewiß nie höhere Kavallerieführer gewesen und jene, welche nicht in den Geist unseres Reglements eindringen, sondern auf dem Buchstaben reiten und von einem Extrem in das andere fallen, dürfte es nie werden!

In dem Aufsatze,*) welchem diese Erwägungen entsprangen, wird die Verwendung der den größeren Kavalleriekörpern beigegebenen Artillerie und Maschinengewehre kaum erwähnt, trotzdem er darauf hinweist, daß die Vervollkommnung der Feuerwaffen auf die Gefechtsweise nicht ohne Einfluß bleiben konnte und hieraus die Forderung ableitet, mit der altgewohnten Schematisierung der Angriffsformen zu brechen.

Diese Forderung bedingt die Erwägung, wo die Artillerie in der Annäherungsformation eingeteilt werden soll, um ihre erhöhte Schußpräzision und gesteigerte Feuerschnelligkeit im Kampfe der Kavallerie mit Kavallerie zeitgerecht derart zum Ausdruck bringen zu können, daß sie von entscheidendem Einflusse auf die Formierung des Kavalleriekörpers schon auf größerer Annäherungsdistanz werde, als es bisher gewesen.

Die Bestimmungen unseres Reglements lassen weitblickend auch hierin, sowie bezüglich der Verwendung der Artillerie im Kavalleriekampfe den weitesten Spielraum und wird auch die weitere Vervollkommnung der Geschütze an der Forderung nichts ändern, daß das Feuer möglichst bald auf wirksamer Distanz begonnen und möglichst lange unterhalten werden müsse, sowie auch, daß die Artillerie im Kavalleriekampfe sich nicht scheuen dürfe, ungedeckt aufzufahren. Letzterer Umstand wird derjenigen Artillerie die Überlegenheit wahren, welcher es gelingt, früher in Feuerstellung aufzufahren, da die gesteigerte Feuerschnelligkeit das Auffahren der Artillerie des Gegners ganz oder doch wenigstens auf wirksamer Feuerdistanz verhindern kann. Dies, verbunden mit der Forderung, das Feuer möglichst lange unterhalten zu können, ohne durch die vorrückende Kavallerie maskiert zu werden, führt zur Erwägung, die Artillerie grundsätzlich zur Vorhut einzuteilen und diese derart zu verstärken, daß sie der Artillerie in ihrem einleitenden Kampfe Sicherheit gegen überraschende Angriffe gewährt,

*) »Treffenformation größerer Kavalleriekörper«, »Streffleur«, Juniheft, Seite 873.

daher bei der Brigade eine Division, bei der Truppendivision ein Regiment als Vorhut auszuscheiden.

Die Artillerie mit dem von ihr momentan gebundenen Teile der Vorhut wäre in diesem einleitenden Momente der Stützpunkt für die Annahme der Angriffsformation des sich im Anmarsche befindlichen Kavalleriekörpers. Jenem wird wohl die Möglichkeit des letzten Manövers gewahrt bleiben, dessen Artillerie jener des Gegners das nahe Auffahren verwehrte und daher die Kavallerie des Gegners zwang, auf weitere Distanz breitere Annäherungsformationen anzunehmen, welche Direktionsveränderung erschweren.

Der Einfluß der Vervollkommnung der Feuerwaffen wird daher nicht in der allgemeinen Gruppierung des Kavalleriekörpers, sondern in der Annäherungsformation der einzelnen Gruppen zum Ausdrucke gelangen, weshalb diese Erwägungen durchaus nicht die Berechtigung ableiten können, die Treffenformation als vollkommen überwundenen Standpunkt zu betrachten und zur Ursache einer neuen Angriffstaktik größerer Kavalleriekörper im Kampfe mit Kavallerie zu werden, welche bei beschränkter Auffassung und mangelhaftem Beurteilungsvermögen ebenso zum alleinseligmachenden Schema werden kann wie die sogenannte Treffentaktik.

In dem Kampfe der Kavallerie mit Infanterie und Artillerie, in jenem daher, welcher die Vervollkommnung der Feuerwaffen gewiß zum Ausdruck bringen muß, wird der Treffentaktik die Berechtigung nicht abgesprochen, was gewiß begründet erscheint; doch ist hier wohl die Form Nebensache, wenn durch Annahme einer bestimmten Formation das Überraschungsmoment verloren gehen könnte.

Ein General.

*

Verwendung der Schnellfeuerartillerie.

Über die gegenwärtig herrschenden russischen Ansichten betreff der Verwendung der Schnellfeuerartillerie erhält man die beste Information aus einer in Petersburg erschienenen Broschüre, welche den Titel führt: »Welche Kenntnisse über die Feldartillerie sollen die aus der Infanterie und Kavallerie hervorgegangenen höheren Kommandanten haben«?

Diese Broschüre soll demnach den höheren Kommandanten eine Anleitung für die Kenntnis der gegenseitigen Beziehungen der anderen Waffengattungen zur Feldartillerie bieten. Sie entspricht in dieser Beziehung einem dringenden Bedürfnisse*), denn gerade der Mangel dieser Kenntnis hat in dem eben abgeschlossenen Kriege den russischen Armeen viel Schaden zugefügt.

In der Broschüre sind dem Wesen nach die Ansichten des französischen Generals Langlois wiedergegeben, welche gegenwärtig in der russischen Feldartillerie maßgebend sind. Dies ist aus mehreren artilleristischen Publikationen zu ersehen und wird namentlich von Oberst Bjeljajew, Lehrer an der Konstantin-Artillerieschule und früher an der Artillerie-Offiziersschule, bestätigt, welcher in einer Studie über Artillerietaktik**) sagt: »Als Leitfaden bei meinen Vorträgen dienten mir die Arbeiten des Generals Langlois. Ich halte es für meine Pflicht, offen zu bekennen, daß die Ideen des Begründers der neuen Artillerie in den Begebenheiten des russisch-japanischen Krieges ihre volle Bestätigung gefunden haben.«

Als Beweis für seine Behauptung führt Bjeljajew auch den Brief eines Artilleriestabsoffiziers an, der sich im russisch-japanischen Kriege als hervorragender Batteriekommandant betätigt, sich wiederholt ausgezeichnet und das Georgskreuz erworben hat. Eine Stelle des Briefes lautet: »Entgegen der allgemeinen Behauptung, daß uns der Krieg erst die Augen geöffnet hat und wir vorher nichts wußten, erlaube ich mir die gegenteilige Ansicht auszusprechen. . . . Ich nahm die Vorträge über Artillerietaktik aus der Feldartillerie-

*) Nach Urteil der von der Michael-Artillerieschule herausgegebenen Zeitschrift »Michajlowetz«, 9. Heft, 1905.

**) »Artillerie-Journal«, 10. Heft, 1905.

Schießschule in den Krieg mit und habe sie während des Feldzuges gelesen; ich stimme mit allem vollkommen überein und bin überzeugt, daß, wenn auch andere denselben die nötige Aufmerksamkeit schenkten, sie einsehen würden, daß die Erfahrungen des Krieges nur die Theorie bestätigt, Neues, strenge genommen, aber nichts gebracht haben.«

»Diese Theorie — sagt Bjeljajew —, die den Frequentanten der Schießschule vorgetragen wurde, ist auf die Ideen *Langlois* aufgebaut. Mit tiefer Ehrfurcht weihe ich meine Arbeit meinem Lehrer, dem General Langlois, dem Begründer der Schnellfeuerartillerie und der Grundsätze ihrer Verwendung im Kampfe, die auf den Feldern der Mandschurei sich so glänzend bewährt haben.«

In Anbetracht des brennenden Interesses, mit welchem die militärischen Kreise die Frage der modernen Artillerieverwendung verfolgen, wird die erwähnte russische Broschüre, welche die in den zwei Großstaaten Frankreich und Rußland gültigen Ansichten vertritt, nachstehend ihrem wesentlichen Inhalt nach wiedergegeben.

Die russische Feldartillerie ist gegenwärtig mit dem 3''-Schnellfeuer-Rohrrücklaufgeschütz ausgerüstet. Die Konstruktion des Geschützes ist derartig, daß nach dem Schusse die Richtung fast unverändert bleibt; es hat eine Einheitspatrone; Schließen und Öffnen des Verschlusses geschieht mit einem Griff; die Entzündung der Ladung erfolgt durch den Schlag auf eine Kapsel, welche sich im Boden der Patrone befindet. Diese technischen Vervollkommnungen ermöglichen die Abgabe von 15 Schüssen in der Minute mit einem Geschütz, sogar mit Korrektur der Richtung. Die erste Eigenschaft der gegenwärtigen Feldartillerie ist somit ihre *Schnellfeuerfähigkeit*.

Die zweite Eigenschaft ist der *große Ertrag*, der bis zu 8 Werst (8000 *m*) reicht; hiebei ist in den Zonen von 5000—7000 *m* das Beschießen von größeren Räumen und deutlich sichtbaren tiefen Zielen (Infanteriekolonnen u. dgl.) ganz zweckmäßig.

Auf diesen Entfernungen erfolgt das Schießen nur mit dem Aufschlagzünder. Von 5000 *m* an beginnt die Wirkung des tempierten Schrapnells. In der Zone von 5000—4000 oder 3500 *m* ist die Wirkung des Schrapnellschusses schon sehr groß; auf die noch kleineren Distanzen — dem Felde der entscheidensten Tätigkeit der Artillerie — ist die Wirkung eine sehr mächtige. Die Wirksamkeit des Feuers des neuen Geschützes ist fast ganz gleich in dem Raume zwischen 1000 und 3000 *m*; bei einer solchen Vergrößerung der Entfernung vermindert sich die Wirksamkeit nur um das Anderthalbfache. Mit Rücksicht auf diese Eigenschaft des Geschützes bezeichnet die gegenwärtige Feldartillerie die Entfernungen bis 2000 *m* als *nahe*, von 3500—4000 *m* als *mittlere* und erst die noch größeren als *weite*.

Die ungeheuere Anfangsgeschwindigkeit (zirka 2000 Fuß = 610 *m*), dann die Konstruktion des Geschosses selbst, welche bewirkt, daß diese Geschwindigkeit während des Geschoßfluges sich nur langsam vermindert, geben eine rasante Flugbahn, mithin kleine Einfallwinkel; durch diese Verhältnisse wird ein Fehler bei der Distanzbestimmung bis zu einem gewissen Grade durch die Vergrößerung der Tiefe des bestrichenen Raumes bei gleicher Aufsatzhöhe ausgeglichen. Daraus folgt, daß diese Eigenschaft die Verläßlichkeit und Schnelligkeit des Einschießens, folglich einen sehr schnellen Übergang zum Wirkungsschießen gewährleistet. Hat man bei zwei Aufsatzhöhen, die um 10 Teilstriche (1 Teilstrich = 40 *m*) verschieden sind, zweifellos einen Kurzschuß, beziehungsweise einen Weitschuß beobachtet, so kann man auf der betreffenden Distanzmitte zum Wirkungsschießen übergehen und weiters innerhalb dieser Grenzen durch Sprünge um 2 bis 3 Teilstriche vorgehen.

Zur besseren Charakteristik dieser Eigenschaft wollen wir die Daten über das Schießen aus dem 3''-Schnellfeuerfeldgeschütz anführen. Bei gleichem Aufsatz und gleicher Tempierung erhält man (für ein Geschütz) nachstehende Wirkungstiefen:



In taktischer Beziehung gibt somit diese Eigenschaft (die Rasanz): schnellen Beginn der Wirkung und Zweckmäßigkeit des Beschießens von Räumen (Streufeuer).

Das Geschoß der Feldartillerie — das Schrapnell — enthält eine Sprengladung aus Schwarzpulver und 265 Füllkugeln ($1^1/_2$mal mehr als das frühere Schrapnell). Der Doppelzünder wirkt entweder als Aufschlagzünder beim Auftreffen des Geschosses auf einen festen Gegenstand oder als Zeitzünder, der das Schrapnell auf der gewünschten Entfernung in der Luft zur Explosion bringt. Der Zeitzünder reicht von 160 bis 5000 *m* (genau 5300 *m*).

Die Wirkungstiefe der Füllkugeln wurde bereits vorstehend angegeben; die Wirkungsbreite beträgt 16 *m*.

Das Schrapnell wirkt auf jedem Boden, doch vergrößern harter, ebener Boden sowie auch ein in der Schußrichtung fallender Hang infolge Gellens etwas die Wirkungstiefe einzelner Füllkugeln. Beim

Schießen gegen Truppen, die durch irgendwelche Terrainunebenheiten gegen Blick verdeckt sind, kann man doch eine gute Wirkung erwarten, denn die unteren Füllkugeln des Streukegels fliegen steiler als gewöhnlich der Fallwinkel des Hanges ist — die Neigung der unteren Füllkugeln ist $^1/_{10}$ bis $^1/_8$, ja selbst $^1/_6$. Ist aber die innere, den Gegner verdeckende Böschung sehr steil oder befindet sich die gegnerische Infanterie in einer Schützendeckung, stellt sich dicht an die Brustwehr auf und zeigt sich nicht über dieselbe, so ist das Schrapnellfeuer des Feldgeschützes gegen solche Ziele vollkommen unwirksam; für solche Fälle ist ein besonderes Geschoß — die Sprenggranate — erforderlich. Diese Granate ist mit einem sehr brisanten Sprengmitel angefüllt und mit einem Zeitzünder versehen; bei der Explosion springt sie in kleine Stücke, die nach allen Seiten auseinanderfliegen und auf diese Weise selbst Leute treffen, die an der Brustwehr oder im Graben sitzen; schlägt sie aber in die Brustwehr ein, so bringt sie eine ergiebige Zerstörung hervor; dies beschränkt sich selbstverständlich auf Brustwehren mit schwachem Profil.

Zur Zerstörung und Beschießung des Inneren von Feldbefestigungen sowie von Truppen, die durch Deckungen von stärkerem Profil geschützt sind, ist jedoch die Wirkung von Mörser- oder Haubitzbatterien erforderlich, von deren Wirkung später die Rede sein wird.

Die große Rauchmenge, die man bei der Explosion des Geschosses erhält, gibt: 1. deutlich den Ort des Aufschlages oder des Sprengpunktes bezüglich des Zieles und 2. die Möglichkeit, durch eine ganze Reihe von tiefen Sprengpunkten vor der feindlichen Front gleichsam einen Rauchvorhang zu bilden und dadurch das Schießen wenigstens der feindlichen Infanterie zu erschweren.

Hier soll gleich noch erwähnt werden, daß die Wirkung des Schrapnells gegen offen liegende Infanterie viermal kleiner ist als gegen offen stehende.

Schließlich ermöglichen in der gegenwärtigen Schnellfeuer-Feldartillerie die Richtmittel das Feuer auch gegen Ziele zu richten, die aus der Geschützstellung nicht zu sehen sind. Es genügt, daß nur eine Person (der Batteriekommandant) das Ziel — wenn auch von einem von der Batteriestellung entfernten und seitwärts gelegenen Punkte — sieht, oder daß im äußersten Falle die Lage der feindlichen Truppen auf einem beiläufig 400×400 *m* großen Raume (beim Schießen einer Batterie) bekannt ist.

Die Vorrichtung, die das Beschießen verdeckter Ziele ermöglicht, heißt Richtkreis. Die Idee der Konstruktion und des Gebrauches ist folgende: Auf das Rohrhinterstück wird eine in 600 Teilstriche eingeteilte metallene Kreisscheibe aufgestellt; in der Mitte der Scheibe befindet sich eine Achse, um die ein Lineal drehbar ist, das an den

Enden Visiere trägt; durch Drehen des Lineals um die Achse und über die Visiere richtend, kann man es auf einen beliebigen sichtbaren Gegenstand im ganzen Umkreise einrichten. Die ursprüngliche Stellung des Lineals — die Nullstellung — fällt immer mit der Richtung der Rohrachse zusammen. Stellen wir uns nun vor, daß das Geschütz auf irgend ein Ziel die Seitenrichtung hat; hierauf richten wir das Lineal, ohne das Geschütz zu verschieben, auf irgend einen deutlich sichtbaren Terraingegenstand, z. B. auf eine rückwärts befindliche Windmühle ein; wir merken uns den Teilstrich, auf welchem das Lineal steht, z. B. 80, so heißt das, den Winkel zwischen der Richtung der Rohrachse, die aufs Ziel geht, und der Richtung des Lineals beträgt 80 Teilstriche des Richtkreises. Geben wir nun die Richtung des Geschützes auf, führen dasselbe 2—3 Schritt zurück und schlagen beim Erteilen der Seitenrichtung den umgekehrten Weg ein, und zwar: wir stellen zuerst das Lineal auf den Teilstrich 80 ein und drehen dann das Geschütz so lange, bis die Richtung des Lineals auf die Windmühle geht — mit anderen Worten, wir richten den einen Schenkel des Winkels von 80 Teilstrichen auf den Zielpunkt ein, so ist es klar, daß der andere Schenkel des Winkels — die Rohrachse — auf das Ziel gehen wird; kennt man also den Winkel (in Teilstrichen des Richtkreises) zwischen Ziel und dem gewählten Zielpunkte im Terrain, so stellt man das Lineal auf den betreffenden Teilstrich ein und richtet das Visier des Lineals, indem man das Geschütz dreht, auf den Zielpunkt, so wird eben dadurch das Geschütz aufs Ziel gerichtet.

Bei einer Übertragung des Feuers auf ein neues Ziel genügt es zu wissen, um wie viel Teilstriche rechts oder links vom alten das neue Ziel liegt, um so viel Teilstriche verschiebt man das Lineal nach derselben Seite und richtet auf den früheren Zielpunkt, wodurch das Geschütz auf das neue Ziel gerichtet wird.

Durch die Einführung des Richtkreises ist die Artillerie jetzt befähigt, aus verdeckten Stellungen und gegen verdeckte Ziele zu schießen, und zwar fast genau so unabhängig als gegen offenstehende.

Auf Grundlage des Vorerwähnten kann man über die Mächtigkeit des Feuers der gegenwärtigen Schnellfeuer-Feldartillerie folgendes sagen:

I. Eine 8geschützige Batterie in einer gegen Sicht des Gegners durch eine Terrainfalte oder künstliche Maskierung verdeckten Feuerstellung kann nach durchgeführtem Einschießen (wozu man $1^1/_2$ bis 5^1 braucht)

a) auf 3000—3500 *m* die Fähigkeit einer freistehenden Batterie zur weiteren Tätigkeit (durch Kampfunfähigmachung der Bedienung) während eines Zeitraumes von $1—2^1$ durch 3—5 Lagen (Lage zu 8 Schüssen), d. i. 24—40 Geschossen vernichten;

b) einen Raum von 200 Schritt Breite und 600 Schritt Tiefe in 2—3[I] durch 5—10 Lagen (40—72 Schüsse) mit Feuer überschütten und alles darauf Befindliche wegfegen;

c) einen Raum von 400 *m* Breite und 600 *m* Tiefe mit der Wahrscheinlichkeit von 30 Prozent Treffer in den Zielen in 2—3[I] mit 18 Lagen unter Feuer nehmen.

II. Die Wirkung des Schrapnells ist gegen freistehende, gegen maskierte oder durch Terrain gegen Sicht verdeckte Truppen gleich verderblich; der Unterschied wird nur in der Menge der zu verwendenden Munition sein. Die Wirkung des Schrapnells gegen Truppen hinter Brustwehren oder im Schutzgraben sitzende Mannschaft ist nicht befriedigend; in diesen Fällen kann die Aufgabe durch die Einführung der Brisanzgranate bis zu einem gewissen Grade, vollkommen aber nur durch Mörser- und Haubitzbatterien gelöst werden.

III. Maskieren und Verdecken gegen Sicht durch Terrainfalten ist nur bis zu dem Zeitpunkte zweckmäßig, bis der Gegner die Lage erkannt hat;*) doch ist die Anwendung solcher Hilfsmittel sehr wichtig, um Chancen zu haben, als der erste dem Gegner Verluste beizubringen.**)

IV. Die Mächtigkeit des Feuers und die Schnellfeuerfähigkeit der gegenwärtigen Geschütze ermöglicht die sogenannten »Feuerüberfälle«, indem hiezu günstige Momente ausgenützt werden; umgekehrt wieder muß man, wenn der Gegner gegen die Batterie einen Feuerüberfall richtet, zeitlich das Feuer unterbrechen (damit die Bedienung nicht kampfunfähig gemacht wird), die Bedienung in den Schutzgräben bis zu einem günstigen Momente Deckung nehmen lassen; letzteres selbstverständlich nur dann, wenn die Verhältnisse des Gefechtsmomentes dies zulassen.

V. Mit Rücksicht darauf, daß das Einschießen nach der Seite schwieriger ist als nach der Länge, dauert das Einschießen gegen schmale Ziele (z. B. gegen Zugskolonnen in Reihen mit 100 Schritt Intervallen zwischen den Kolonnen) länger, daher erfolgt der Übergang zur Wirkung später.

Daraus folgt unter anderem, daß das Bilden der Schwarmlinie unter Artilleriefeuer am günstigsten zu einem mit Distanzen von 10 Schritt geschieht (Gänsemarsch),***) und daß bei der Bewegung

---

*) Nach bestimmten Nachrichten haben im gegenwärtigen Kriege in solchen Fällen die Batterien sogleich die Stellung gewechselt.

**) Im gegenwärtigen Kriege hat man, wenn Terraingegenstände, welche die Aufstellung der Geschütze maskierten, nicht vorhanden waren, zu nachstehender Maßnahme Zuflucht genommen: man hat 50—100 *m* vor den Geschützen oder selbst vor den Geschützständen zweite Geschützstände, kleine Wälle u. dgl. erbaut.

***) Diesen Vorgang hielten die sibirischen Truppen vom Beginne des letzten Feldzuges ein.

der Schwarmlinie vorwärts jeder Schütze verstehen muß, das Terrain auszunützen, und zwar nicht nur im Sinne der Deckung, sondern auch in bezug auf Maskierung.

VI. Außer den Feuerstellungen können die Batterien auch sogenannte »zuwartende Stellungen« beziehen; es sind dies Fälle, wo Batterien in Abschnitte der Gefechtslinie bestimmt sind, für welche die Feuerstellungen und die zu beschießenden Ziele noch nicht endgültig geklärt sind. Sie stellen sich in der Nähe der wahrscheinlichen Feuerstellungen (deren es mehrere geben kann) aufgeprotzt, verdeckt gegen Sicht des Gegners und in voller Bereitschaft zum Auffahren auf; die Batteriekommandanten haben hiebei schon nach allen Seiten die Feuerstellungen rekognosziert und alle Vorbereitungen zur Feuereröffnung aus einer beliebigen derselben getroffen.

Schließlich pflegt man in letzter Zeit »Beobachtungsstellungen« solche Stellungen zu nennen, welche vom Beginne des Kampfes zur sogleichen Feuereröffnung in jeder der wahrscheinlichen Richtungen vorbereitet sind und sich hiebei gegen Sicht des Gegners gehörig verdecken.

VII. Zur Selbstverteidigung hat die Artillerie dasselbe Geschoß — das Schrapnell — mit einer derartigen Tempierung, daß es auf 160 *m* vor der Mündung explodiert. Deckung der Batterie vor der Front durch Späher, zuweilen auch durch eine vorgesendete Schützenkette ist unbedingt notwendig.

Die Schnelligkeit und der Erfolg des Schießens aus verdeckten Stellungen sind direkt abhängig von den Verbindungsmitteln der Batterie mit ihrem Kommandanten (Telephon, Signalisierung), der sich selbstverständlich auch in einer gewissen Entfernung von derselben befinden kann.

Beim Schießen mehrerer Batterien hängt von den Verbindungsmitteln des gemeinsamen Artilleriekommandanten mit den Kommandanten der Batteriedivisionen oder Batterien die Vollkommenheit der Leitung und der Feuerverteilung der ganzen Gruppe ab.

Kurz gesagt, die Grundeigenschaften der Schnellfeuer-Feldartillerie werden sein: 1. die große Tragweite; 2. die Schnellfeuerfähigkeit; 3. die Rasanz; 4. die ungeheure Mächtigkeit des Feuers; 5. die Zweckmäßigkeit des Streufeuers, selbst auf großen Distanzen und 6. die volle Möglichkeit des Schießens gegen verdeckte Ziele.

* * *

Die weitere Erörterung zerfällt in zwei Teile: *A)* Welche Formen hat die Artillerie zur Ausnützung ihrer Marsch- und Gefechtseigenschaften ermittelt? Wir wollen diesen Teil »die spezielle Verwendung der Artillerie« nennen, und *B)* »Verwendung der Artillerie im Verein mit anderen Waffengattungen.«

A. Spezielle Verwendung der Artillerie.

Die bespannte Kriegsbatterie hat 8 Geschütze (reitende 6), 16 Munitionswagen (reitende 12) und eine Anzahl Fuhrwerke des Artillerie- und Intendanztrains; sie wird eingeteilt 1. in die Gefechtsbatterie: 8 Geschütze und 8 Munitionswagen; 2. in die Batteriereserve: 8 Munitionswagen, die Ersatzlafette, den Requisitenwagen und die Ersatzmannschaft nebst Ersatzpferden; 3. in den Train.

Taktische Anwendung der reglementarischen Artillerieformationen:

1. Reserveformation: Einzelne Batterien stehen in entwickelter Linie mit 8 Schritt Geschützintervall und mit den Munitionswagen hinter den betreffenden Geschützen; in der Batteriedivision stehen die Batterien in Zugskolonne nebeneinander, mit Batterie- und Geschützintervalle von 16 Schritt und Distanzen von 3 Schritt. Wenn der Raum in die Tiefe nicht ausreicht, so stehen die Batterien in entwickelter Linie mit 8 Schritt Geschützintervall, und zwar entweder hintereinander oder nebeneinander. Eine solche Formation ist am günstigsten für die Bewegung nach allen Seiten; ohne Störung der Ordnung kann jede Batterie vorgeholt werden und nimmt verhältnismäßig wenig Raum sowohl in der Tiefe als nach der Front ein. Wenn in der Reserveformation eine Bewegung in der Nähe des Feindes beabsichtigt ist, so schließen die Batteriereserven an der Queue der Gefechtsgruppe unter direktem Kommando eines Offiziers der Batteriedivision an.

Werden die Batterien zur Vorhut, Nachhut oder ähnlichen Gefechtsgruppen eingeteilt, so schließt die Batteriereserve an der Queue derselben an, zuweilen aber auch an die Queue der Batterien, wenn dies vom Kommandanten der Gefechtsgruppe anbefohlen wird.

2. Die gewöhnliche Form der Batterien beim Marsche auf Wegen ist die zu einem — die Marschkolonne. Wo es die Breite des Weges erlaubt, marschieren die Munitionswagen neben den Geschützen, manchmal selbst ohne die ganze Kolonne der Gefechtsgruppe aufschließen zu lassen. Letzteres empfiehlt sich aus dem Grunde, weil man im Falle des Wechsels der Wegbreite die Marschform des Marsches innerhalb der Batterie verändern kann, ohne die nachfolgenden Batterien aufzuhalten, was einen ruhigen Marsch der Artilleriekolonne gestattet.

Bei Märschen querfeldein wird die Marschkolonne seltener angewendet; in diesen Fällen sind am besten solche Formationen, wie sie für die Reserveformen eingeführt sind, und von diesen die entwickelte Form mit engen Intervallen — 16 Schritt — (Feuerlinie), damit die einzelnen Geschütze allenfalls vorkommenden Hindernissen leichter ausweichen können.

3. Beim Manövrieren auf dem Gefechtsfelde: für eine einzelne Batterie — die Marschkolonne; für eine Batteriedivision — die Kolonnenlinie mit Batterien in Marsch- oder Zugskolonne, bei Intervallen, die für das Anpassen ans Terrain günstig sind; außerdem hat diese Form den Vorteil der Schmiegsamkeit und ist günstig für Reserveaufstellungen, für Entwicklungen und Übergang in die allgemeine Zugskolonne bei Flankenbewegungen in der Batteriedivision.

4. In der Feuerstellung: Entwickelte Linie mit Intervallen nicht unter 30 Schritt; die Munitionswagen auf 12 Schritt hinter ihren Geschützen und etwas seitwärts; die Protzen im Rücken der Stellung auf Entfernungen nicht unter 250—500 *m*, und hinter denselben auf weitere 250 Schritt die Batteriereserve; alle dem Terrain angepaßt, verdeckt oder maskiert, aber bei sogleicher Herstellung der Verbindung mit der Feuerstellung.

Das Auffahren selbst kann entweder durch einen Flankenmarsch — in der Marschkolonne entlang der Feuerstellung und Abprotzen nach rechts oder links — oder in der Feuerlinie bewerkstelligt werden, muß aber unbedingt verdeckt geschehen, wenn auch dazu die Fahrkanoniere absitzen und die Pferde an der Hand führen und die letzten 100—150 Schritt die Geschütze durch die Bedienung vorgeführt werden müßten.

Die Artillerie am Marsche.

Das vorstehend über die Wirksamkeit des Artilleriefeuers Gesagte zeigt, bis zu welchem Grade zur Erreichung des Erfolges die vorherige Bestimmung der Daten zur Eröffnung des Feuers wichtig ist.

Wie bekannt, ist die Artillerie während des Marsches ganz wehrlos, und zwar sowohl gegen einen überraschenden Angriff als auch gegen eine unerwartete Beschießung.

Der Schutz der Artillerie am Marsche obliegt den andern Waffengattungen; die Tätigkeit der speziellen artilleristischen Aufklärung in diesen Fällen konzentriert sich nur auf die Gewährleistung der ungehinderten Bewegung der Batterien, d. h. auf die Aufklärung des Weges und Herstellung der Verbindung mit dem Kommandanten der Artillerie. Diese Aufklärung des Terrains nennt man die nahe Aufklärung. Die Artillerieaufklärer marschieren etwas vor der Tete der Kolonne und halten Verbindung mit der Tetebatterie, machen ihr Mitteilung von allen Hindernissen, welche den Marsch aufhalten könnten oder geben Wege an, um dieselben zu umgehen; falls notwendig, wenden sie sich um Hilfe an die Teteabteilungen der Infanterie, um gewisse Hindernisse zu beseitigen (Brücken auszubessern), steile Übergänge über Gräben abzugraben u. dgl. Bei Märschen und Gefechtsbewegungen der Artillerie in der Nähe des Feindes und auf dem Gefechtsfelde genügt aber eine solche Terrainaufklärung nicht mehr.

Damit sich die Artillerie verdeckt bewegen und in jedem erforderlichen Momente aus der Marsch- in die Reserve- oder Gefechtsformation übergehen kann, damit sie beiläufig die Richtung günstiger Feuer- (Beobachtungs- oder doch der zuwartenden) Stellungen weiß, muß rechtzeitig die weite Artillerieaufklärung eingeleitet werden, die immer unter Leitung eines Offiziers erfolgt.

Die Aufgaben der weiten Aufklärung sind folgende: Beim ersten Aufhalten unseres Marsches durch den Gegner muß sie die Lage der zukünftigen Artilleriestellungen jeder Art und der verdeckten Annäherungswege zu denselben suchen; sie muß den ankommenden Artilleriekommandanten über das vorliegende Terrain durch perspektivische Skizzen orientieren; auf diesen Krokis müssen verzeichnet sein: Terraingegenstände, die als Hilfszielpunkte dienen können, die Winkelentfernungen zwischen den Abschnitten der feindlichen Aufstellung und ähnliche Nachrichten. Die Verbindung mit dem Leiter der weiten Aufklärung erfolgt von rückwärts.

Nur wenn die weite Aufklärung (auf 2—3 *km* von der Tete der Kolonne) eingeleitet ist, kann man bei der Entwicklung in die Gefechtsformation eine schnelle Vorbereitung der Artilleriekörper zur Feuereröffnung in beliebiger Richtung erwarten. Je mehr Artillerie beim Heereskörper ist, um so breiter muß die weite Aufklärung eingeleitet werden, die selbst unter Leitung der Batterie-Divisionskommandanten durchgeführt wird.

Wahl und Beurteilung der Artilleriestellungen.

Eine gute Artilleriestellung muß folgenden Bedingungen entsprechen:

1. Bei Verdeckung gegen Sicht des Gegners — durch Maskierung oder Terraingegenstände — muß sie das Beschießen nicht nur der weiten Annäherungswege zu unserer Stellung, sondern auch der nahen gestatten; hindert das letztere die Deckung, so muß ein Ort vor- oder rückwärts gewählt werden, wohin man die Geschütze durch die Bedienung schnell vorführen kann und wodurch ermöglicht wird, diese nahen Annäherungswege unter Feuer zu nehmen.

Die geringste Elevation, bei welcher man noch aus der Deckung schießen kann — folglich auch die kleinste Entfernung — wird praktisch bestimmt, indem man das Rohr bei geöffnetem Verschluß auf den Kamm der Deckung richtet; bei einem kleineren Winkel schlagen die Geschosse schon vor der Deckung ein.

Bei Stellungen für mehrere Batterien kann das Beschießen der nahen Annäherungswege durch entsprechende gegenseitige Aufstellung dieser Batterien erfolgen.

2. Die zur Stellung von rückwärts führenden Annäherungswege müssen möglichst verdeckt sein. Diese Bedingung kann auch dann als erfüllt angesehen werden, wenn die letzten 100—200 *m* zur Stellung mit abgesessenen Fahrkanonieren oder teilweise selbst durch Vorführen der Geschütze mit der Bedienung zurückgelegt werden müssen.

3. Aus der Stellung müssen irgendwelche Terraingegenstände zu sehen sein, die als Hilfszielpunkte dienen können; wenn sie weit entfernt sind, ist es um so besser.

Tatsachen aus dem letzten Feldzuge lassen folgern, daß für den Gegner gut sichtbare Deckungen weniger gegen dessen Feuer schützen als ein Terrain, welches dem Feinde das Einschießen erschwert. Dies kann geschehen, wenn z. B. verschiedene Terraingegenstände als Dämme, Häuser, Bäume, Gebüsche, Gemüsegärten, angebaute Felder und dergleichen, unsere Aufstellung maskieren, wobei diese Gegenstände zwischen unserer und der feindlichen Artillerie liegen müssen. In solchen Fällen wird dem Gegner das Beobachten der eigenen Schüsse erschwert und er muß zu dem mehr oder weniger ausgedehnten Beschießen von Räumen (Streufeuer), in welchen er unsere Aufstellung vermutet, übergehen.

Bei der Wahl der Feuerstellung für die Artillerie muß außer den erwähnten, sozusagen technischen Bedingungen noch auf folgendes Rücksicht genommen werden:

a) vor allem auf den Gefechtszweck, der vom Truppenführer angegeben wird;

b) auf die Möglichkeit, die Tätigkeit der Artillerie mit den Tätigkeiten der anderen Waffengattungen voll in Übereinstimmung zu bringen.

Die Artillerie muß fortwährend dem Gefechtsgange folgen und darf nie die Verbindung mit den andern Truppen verlieren.

Infolge der Eigenschaften der gegenwärtigen Artillerie — große Tragweite und Schießen aus verdeckter Stellung — ist, allgemein gesprochen, die Erfüllung dieser Bedingungen nicht besonders schwierig, da Zielwechsel schnell durchführbar ist, sobald einmal die Verbindung mit dem Gefechtsleiter hergestellt und bei den Artilleriekommandanten alle Daten zur Eröffnung des Feuers in beliebiger Richtung auf die feindliche Stellung vorhanden sind. Wie diese Vorbereitung geschieht, wird später gesagt werden;

c) auf den Feind.

Wie weit die Sicherung gegen Wirkung der feindlichen Schüsse an erste Stelle (im Sinne der Verdeckung gegen Sicht) zu setzen ist, um die Fähigkeit zur Durchführung des Einschießens zu bewahren, wird von der Wichtigkeit des Gefechtsmomentes abhängen. In der Periode der Unterstützung des Angriffes muß die Artillerie auf jeden Fall offene Stellungen beziehen, dafür können Schnelligkeit und Überraschung etwas die Chancen eines solchen Auffahrens ausgleichen.

Damit über den deckenden Kamm selbst die Feuererscheinungen unserer Schüsse nicht sichtbar werden, müssen die Geschütze hinter dem Kamme wenigstens um 4 *m* tiefer stehen als dieser. Praktisch wird der Ort auf folgende Weise bestimmt: ein Mann zu Fuß geht bis zu dem Punkte gegen den Kamm vor, von wo er das Ziel zu sehen beginnt, hinter ihm geht ein Reiter vor, schaut über den Kopf des Fußgängers und sobald er über denselben das Ziel sieht, bleibt er stehen; die doppelte Entfernung zwischen Fußgänger und Reiter hinter dem Reiter aufgetragen, gibt den gesuchten Punkt.

Nun gehen wir zur Vorbereitung der Daten für die Feuereröffnung und für das weitere Schießen über.

Sobald der Batteriekommandant vom Batterie-Divisionskommandanten oder vom Truppenführer die Weisung erhalten hat, in welchem Raume die Artilleriestellung beabsichtigt ist, begibt er sich mit dem rangälteren Offizier (den Ordonnanzen, Beobachtern und Signalisten), nachdem er die Verbindung mit der Batterie hergestellt hat, in diesen Raum und wählt vor allem die Feuerstellung für die Geschütze; er bezeichnet die Flügel oder die Mitte der Batterie; hier wird auch sogleich eine Signalstation errichtet (Telephon oder mit Signalen). Hierauf wählt er selbst, nachdem er dem ältern Offizier den Ort der Aufstellung der Protzen gezeigt, einen solchen Punkt, von dem am besten die voraussichtlichen Ziele und das Gefechtsfeld überhaupt zu sehen sein werden, sodann geht er zur Bestimmung der Winkelentfernungen mit Rücksicht auf den von ihm gewählten Zielpunkt über oder bestimmt auf irgend eine Weise die Stellung des Richtkreises, wenn auch nur eines Geschützes für die Richtung aufs Ziel, indem er es dem ältern Offizier in der Stellung selbst überläßt, die Richtung auf irgend einen Punkt festzulegen und den übrigen Geschützen die Seitenrichtung zu erteilen. Ist Zeit vorhanden, so werden die Entfernungen gemessen. Nach Anfertigung der perspektivischen Skizze werden in dieselbe alle Daten eingetragen. Die anfänglichen Daten — Aufsatzhöhe und Stellung des Richtkreises für das erste Ziel, gegen das er das Feuer zu eröffnen beabsichtigt — übergibt der Batteriekommandant dem rangältern Offizier und befiehlt ihm, die Batterie vorzuführen. Zur selben Zeit schickt er vorwärts und seitwärts Leute zur Beobachtung der Schüsse. Hierauf bereitet der Batteriekommandant bei Berücksichtung der Weisungen des Truppenführers ähnliche Daten zur Feuereröffnung gegen die verschiedenen Abschnitte der feindlichen Stellung vor und trägt diese Daten in die Skizze ein.

Die Kommandanten größerer Artilleriekörper führen die Rekognoszierung ihrer Räume durch und verteilen dieselben behufs detaillierterer Rekognoszierung an die ihnen unterstellten Unterkommandanten.

Der Batteriekommandant verbindet sich mit seiner Batteriestellung telephonisch oder mittels Signale; ist eine Beobachtungsleiter vorhanden, so kann die Entfernung des Batteriekommandanten von seiner Batterie auch ganz unbedeutend sein.

Sind die Batterien auf diese Weise für das Schießen vorbereitet, so ist es klar, daß — wenn die Verbindung des Truppenführers mit der Artillerie vorhanden ist — die letztere in jedem gegebenen Momente eine tatsächliche Hilfe durch Feuer bei der Durchführung der einen oder andern Aufgabe während des ganzen Kampfes erweisen kann, abgesehen von den Momenten des Angriffes oder Abweisung eines solchen.

Die Verbindung des Artilleriekommandanten mit seinen Unterkommandanten muß ebenso richtig verwirklicht werden, da es nur durch dieselbe möglich ist, eine Feuerunterstützung durch Beschießen der Annäherungswege und Konzentrierung eines gleichzeitigen Massenfeuers gegen die vom Truppenführer angegebenen Abschnitte zu leisten.

Um den Gefechtsgang verfolgen zu können, organisiert der Kommandant einer einzelnen Batterie, einer Batteriedivision etc. die Beobachtung des Feindes und des Gefechtsfeldes überhaupt. Wenn man so vorgeht, insbesondere unter schwierigen Gefechtsverhältnissen, wie ungenügender Gesichtskreis, stark durchschnittenes oder verdecktes Terrain, schnelle Änderungen im Gefechtsgange etc., kann man erreichen, daß die wichtigsten Punkte oder Ziele einem wirksamen Feuer von unserer Seite unterworfen werden, ohne durch dieses Feuer gleichzeitig die Tätigkeit der eigenen Truppen zu behindern; schließlich wird auch bei einem abgewiesenen Angriffe und beim Zurückgehen unserer Truppen überhaupt unsere Artillerie keiner zu großen Gefahr ausgesetzt sein.

Bei Beobachtung aller dieser Bedingungen kann man das wichtigste Prinzip der Tätigkeit der drei Waffengattungen verwirklichen: vor allem eine solche Tätigkeit im Auge zu behalten, daß der allgemeine Zweck des Kampfes erreicht wird.

Die Annäherung an die Stellung und das Auffahren geschieht in folgender Weise:

Der rangältere Offizier reitet, sobald er vom Batteriekommandanten die nötigen Weisungen erhalten hat, zur Batterie; hiebei kontrolliert er während des Rittes nochmals das Verdecktsein des Weges, auf welchem er die Batterie vorführen wird. In der vorbereiteten Stellung angelangt, läßt er die Geschütze laden und ihnen die Elevation erteilen sowie die Richtkreise stellen. Er erklärt der Bedienung, wo in der Stellung der Zielpunkt zu suchen ist; er organisiert die Verbindung mit der Batteriereserve und zeigt den Ort für die Protzen (nach durchgeführtem Abprotzen) und die Batteriereserve; ist ein Flügel nicht gedeckt, so entsendet er eine Sicherungspatrouille.

Bei der Vorrückung trachtet er, wie bereits erwähnt, sowohl die Annäherung an die Stellung als wie auch das Auffahren verdeckt gegen Sicht des Gegners und möglichst schnell durchzuführen. Die Formation hängt von den Terrainverhältnissen ab, am häufigsten wird man jedoch in der Marschkolonne mit den Munitionswagen neben den Geschützen oder in der Zugskolonne — die Munitionswagen hinter den Geschützen — vorgehen. Unter feindlichem Feuer muß man geradeaus, nicht aber in schräger Richtung, sowie in schmalen Kolonnen vorrücken; muß man auf dem Wege eine Höhe passieren, auf welcher die Bewegung entdeckt werden könnte, so geht man vor der Höhe in Feuerlinie über und überschreitet den Höhenkamm in möglichst schneller Gangart. Bei verdeckten engen Annäherungswegen muß häufig nach der Flanke abgeprotzt werden: die Kolonne fährt nach der Front der Stellung, die Munitionswagen an der inneren Seite, und es wird nach rechts oder links abgeprotzt. Bei erster Gelegenheit (z. B. bei einer Unterbrechung des Kampfes etc.) trachtet man, Schutzgräben für die Bedienung auszuheben.

Der Kommandant der Batteriereserve ist verpflichtet, sich schnell mit dem umliegenden Terrain und mit den Wegen zur Stellung bekanntzumachen.

Eine Zuteilung fremder Fuhrwerke, mit einziger eventueller Ausnahme der Infanterie-Munitionskarren, zu den Artillerie-Munitionswagen ist unbedingt verboten, da hiedurch die Aufmerksamkeit des Kommandanten der Batteriereserve von seiner wichtigsten und nächsten Bestimmung — der Batterie die Munition zu ersetzen — abgelenkt wird; überdies kann eine solche Zuteilung sich schädlich auf die Bewegung der Munitionswagen äußern.

Indem wir den Abschnitt über die Vorbereitung der Daten zur Feuereröffnung schließen, wollen wir doch noch eine Methode — das S c h i e ß e n n a c h d e r K a r t e — erwähnen. Man wählt eine Karte mit möglichst großem Maßstabe, orientiert sie genauestens, bestimmt den eigenen Standpunkt in der Stellung, legt auf denselben dann einen Zelluloidkreis, der eine gleiche Teilung wie der Richtkreis hat, und bestimmt sodann die Winkelentfernungen zu den verschiedenen Abschnitten der feindlichen Stellung; das Feuer wird sodann auf die Räume dieser Abschnitte konzentriert. Ein solches Schießen erfordert, allgemein gesprochen, eine große Munitionsmenge, kann daher nur ganz ausnahmsweise angewendet werden. Die Methode selbst aber dürfte als Orientierung bei Verteilung der Ziele an größere Artilleriekörper wahrscheinlich ziemlich häufig angewendet werden.

Schließlich kann die Artillerie, wenn sie rechtzeitig die nötigen Maßnahmen getroffen hat, aus den bei Tage eingenommenen Stellungen das Feuer auch bei Nacht eröffnen.

Tätigkeit der Artillerie im Kampfe.

Bei der Tätigkeit mehrerer Batterien wird ein gemeinsamer Artilleriekommandant bestimmt, welcher das Feuer selbst leitet. Diese Leitung besteht in folgendem:

1. Zielwahl. Wenn der Truppenführer keine besonderen Weisungen gegeben hat, so ist das erste Ziel, gegen welches unsere Artillerie das Feuer eröffnet, die feindliche Artillerie: denn gerade in der ersten Gefechtsperiode ist sie es, welche unsere Truppen an der Entwicklung in die Gefechtsformation hindert; hiebei muß:

a) das Feuer so viel als möglich überraschend und aus allen Geschützen zugleich eröffnet werden. Eine sukzessive Feuereröffnung mit kleinen Körpern ist nur in dem Falle am Platze, wenn der Feind uns bemerkt und bereits zu beschießen begonnen hat, oder wenn man schnell einen rasch vorübergehenden günstigen Moment ausnützen muß.

b) das Feuer wird über die ganze Artillerielinie des Gegners verteilt; indem man auf diese Weise die ganze Front der feindlichen Artillerie beschießt, konzentriert man ein Massenfeuer gegen verschiedene Abschnitte, um an diesen Stellen sobald als möglich das Feuer des Gegners zum Schweigen zu bringen. Wird man durch eine Überzahl feindlicher Geschütze beschossen, so konzentriert man das Feuer auf einzelne Artilleriekörper desselben und unterhält gegen die übrigen Abschnitte ein schwächeres Feuer.

2. Feuerschnelligkeit. Die Frage, wann man ein langsames Feuer, wann ein schnelles und wann Feuerüberfälle anwenden soll, gehört in das Gebiet der Taktik; was die Grundeigenschaften der Schnellfeuerartillerie anlangt, so wurde bereits an vorausgehender Stelle erörtert, wie schnell sie ein Ziel mit Geschossen überschütten kann. So lange der Gegner unsere Stellung nicht herausgefunden hat, wird man nicht besonders schnell schießen; in der Mehrzahl solcher Fälle ist es wünschenswert, das Feuer möglichst ruhig abzugeben und die Schnelligkeit durch die Geschützzahl zu ersetzen, die gegen ein Ziel konzentriert ist; man schont auf diese Weise in den einzelnen Batterien die Munition für intensivere Kämpfe in den nachfolgenden Phasen ihrer Entwicklung.

Muß man aber einmal ein schnell vorübergehendes (z. B. ein in Bewegung begriffenes) Ziel beschießen, dann ist eine größere Feuerschnelligkeit vollkommen gerechtfertigt; ist es schließlich möglich, ganz unerwartet ein Ziel mit Feuer zu überfallen, wenn die feindliche Artillerie beschäftigt und durch Schießen abgezogen ist, dann ist eine große Munitionsausgabe des Resultates wert.

Die Anwendung des Schnellfeuers ist daher gerechtfertigt:

a) in schnell vorübergehenden Momenten behufs günstiger Wirkung gegen Ziele in Bewegung; hieher kann man zählen: ein unerwartetes

Anhäufen feindlicher Truppen auf kleinem Raume, Passieren durch ein enges Defilé, Annäherung des Gegners zu vorher bestimmten Terraingegenständen, den Moment der Entwicklung der feindlichen Artillerie, Ab- und Aufprotzen oder wenn man den Moment des Munitionsersatzes bei der feindlichen Artillerie erfaßt;

b) in besonders kritischen, entscheidenden Gefechtsmomenten, wozu man die Attacke unserer Kavallerie oder die Annäherung unserer Infanterie zur letzten Feuerstellung rechnen kann, und

c) in kritischen Momenten unserer Artillerie, wie z. B. bei der Abweisung eines Angriffes aus naher Entfernung.

3. Zielwechsel. Zugleich mit dem Fortschreiten des Gefechtes müssen auch die Ziele wechseln, gegen welche die Artillerie schießt. In der ersten Gefechtsperiode läßt sich die Artillerie in keinen Kampf mit der feindlichen ein, außer in den Fällen der Vorhutkämpfe, wo häufig Artilleriefeuer gegen einen von gegnerischen Vortruppen besetzten Punkt notwendig ist, um sie zum Verlassen desselben zu zwingen. Der Zweck dieser Gefechtsperiode — oder des Artillerieduells — besteht darin, die feindliche Artillerie niederzukämpfen oder sie wenigstens zum Einstellen des Feuers zu zwingen und dadurch unseren Truppen die Entwicklung zu ermöglichen. Ist aber einmal unsere Infanterie vorgerückt oder hat bei der Verteidigung dies die feindliche Infanterie getan, so überträgt ein Teil der Batterie, bei einem Erfolge der ersten Periode aber auch die ganze Artillerie (oder vielleicht die Batterien in zuwartender Stellung) das Feuer auf die Infanterie und beläßt für die Wirkung gegen die Artillerie nur die Batterien in beobachtender Stellung.

In der Periode der Vorrückung zur letzten Schützenstellung und Vorbereitung zum entscheidenden Schlage wird das Feuer der Hauptmasse auf jene feindlichen Batterien konzentriert, welche ihre nächsten Annäherungen beschießen, der andere Teil aber auf die Punkte vereinigt, wo feindliche Truppen für den Gegenschlag unseres Angriffes zusammengezogen werden. Für diesen letzteren Zweck muß ein Teil der Batterien vorgezogen werden, wenn sie hiebei auch offene Stellungen beziehen müßten. Bei diesem Stellungswechsel muß man trachten, eine möglichst den Feind flankierende Lage einzunehmen und solche Stellungen schon in der ersten Gefechtsperiode durch eine spezielle Aufklärung festsetzen. In der Periode des entscheidenden Angriffes drückt sich die Mitwirkung der Artillerie im Beschießen der feindlichen Reserven aus.

Die Schnellfeuerfähigkeit und Wirksamkeit des Feuers der gegenwärtigen Feldgeschütze kann in dieser kurzen, aber entscheidenden Gefechtsperiode unschätzbare Dienste erweisen. Das Feuer derselben aus den Entfernungen von 2000—7000 *m* ist im stande, die Reserven gar nicht herbeizulassen und die gefährlichsten Batterien zum Schweigen zu bringen, wenn dies nicht bereits früher erreicht wurde.

4. Unterbrechung des Feuers. Wie schon vorher klargestellt wurde, ist dem Charakter der Tätigkeit der Schnellfeuerartillerie ein intermittierendes Feuer ganz angepaßt.

Hat man einmal das Übergewicht über das feindliche Feuer erreicht, so kann ein Teil der Batterien das Feuer unterbrechen und verfolgt nur aufmerksam die zum Schweigen gebrachte feindliche Artillerie, um sogleich, sobald er auf diesen Abschnitten Anzeichen zur Wiedereröffnung des Feuers oder zur Bewegung bemerkt, das Feuer einer möglichst großen Geschützzahl gegen die ganze Front zu richten und hiedurch zu verhindern, daß sich die Artillerie retabliere, wenn sie nur geschwächt war, und sie zu beunruhigen, wenn sie noch nicht größere Verluste hat; das Feuer wird zuweilen auch in den früher erwähnten Fällen unterbrochen.

5. Stellungswechsel. Der Stellungswechsel wird durch den Gang des Gefechtes und die Entfernung der ersten Feuerstellung bedingt. Im allgemeinen wird, wenn die Periode der Vorbereitung zum entscheidenden Schlag heranrückt, ein Teil der Batterien vorgehen, und zwar eine um so größere Zahl der Batterien, je entfernter die erste Feuerstellung war und je schwieriger es ist (im Sinne des Ausschusses), aus derselben die nächsten Annäherungswege zum Gegner unter Feuer zu nehmen.

Das Vor- und Zurückgehen erfolgt gewöhnlich staffelweise, damit die feindliche Artillerie nicht ungestraft schießen könne; dies gilt auch für eine einzelne Batterie (Stellungswechsel mit Halbbatterien), denn infolge der Mächtigkeit des Feuers der gegenwärtigen Geschütze kann schon eine Halbbatterie ein ziemlich intensives Feuer unterhalten.

Befindet sich die vordere Feuerstellung gleichzeitig auch seitwärts der früheren, so vollführt man zuerst eine seitliche Bewegung, damit es möglich sei, auf den näheren Distanzen dem Feuer nur eine enge Front auszusetzen.

Beim Zurückgehen nimmt die Artillerie eine schnellere Gangart nur in dem Falle an, wenn ihr bei Verzögerung offenbar Gefahr droht oder wenn sie durch ihre Bewegung die Tätigkeit der Artillerie verdeckt, die sich in rückwärts gelegenen Stellungen befindet.

6. Ersatz der Munition und Verluste. Der erste Ersatz an Toten und Verwundeten erfolgt mit den Mitteln der Geschütze selbst (ein Bedienungsmann versieht die Obliegenheiten von zwei bis drei) sowie der Züge und Batterien untereinander; gleichzeitig wird der entsprechende Ersatz durch die Bedienungsleute bei den Munitionswagen und der Batteriereserve geleistet; Schwerverwundete werden hinter die Batterie getragen und weiter auf geleerten Munitionswagen geführt; Pferde werden durch Ersatzpferde der Batteriereserve ersetzt.

Geringfügige Beschädigungen am Material werden in der Stellung selbst, wichtigere bei den Protzen ausgebessert; demontierte Geschütze werden, wenn es nicht möglich ist, sie wegzuschaffen, ganz unbrauchbar gemacht.

Nach der Feuereröffnung benützt die Artillerie jeden günstigen Moment, um die Patronen in den Munitionswagen zu ersetzen. In der Stellung selbst ist der Vorgang folgender: Der Wagenunteroffizier, der sich in der Stellung befindet, läßt, sobald er das Entleeren eines Munitionswagens bemerkt, aus der Batteriereserve einen vollen herbeiführen, aus der Protze alle Patronenverschläge herausnehmen und den Hinterwagen abprotzen; hierauf werden die leeren Verschläge in den leeren Munitionswagen eingeschoben und dieser fährt zur Batteriereserve zurück.

Es ist von höchster Wichtigkeit, daß nach Beendigung eines entscheidenden Artilleriekampfes (Artillerieduells) die leeren Munitionswagen der Batteriereserve aus dem Parke gefüllt werden. Beim weiteren Gange des Gefechtes, wo alles nach vorwärts strebt, wird oft weder Zeit noch ein günstiger Moment zum Munitionsersatz sich ergeben.

Zuweilen macht man in der Stellung selbst Nischen, in welchen die Patronen (pro Geschütz oder pro Zug) niedergelegt werden.

B. Die Verwendung der Artillerie im Vereine mit anderen Waffengattungen.

Eine endgültige Feststellung der taktischen Regeln für irgend eine Waffe kann erst dann stattfinden, wenn die Verwendung im Gefechte auch der anderen Waffengattungen in Betracht gezogen wird infolgedessen wurde bei der Zusammenstellung dieses Abschnittes die »Instruktion über die Verwendung von Heereskörpern aller Waffengattungen im Gefechte« berücksichtigt.

I. Bestimmung der Artillerie.

Bei gemeinsamer Tätigkeit eines aus allen drei Waffengattungen zusammengesetzten Heereskörpers fallen der Artillerie folgende Aufgaben zu:

1. Die übrigen Truppen während der Rekognoszierung der feindlichen Aufstellung zu unterstützen und das Gefecht einzuleiten;

2. den Übergang des Heereskörpers in die Gefechtsformation zu decken und das Gefecht mit der Absicht führen, den Gegner aufzuhalten;

3. das Feuer der feindlichen Artillerie von den anderen Waffen abzuziehen;

4. beim Angriffe: durch Überlegenheit des eigenen Feuers über das feindliche die Entscheidung des Kampfes vorzubereiten; bei der Verteidigung: sich bestreben, die Entscheidung des Kampfes von Seite des Feindes zu paralysieren;

5. bei der Verfolgung: den anderen Truppen helfen; in dem Falle, als infolge von Terrainhindernissen die anderen Truppen nicht im stande sind, die Verfolgung zu beginnen, besorgt dies die Artillerie durch ihr Feuer;

6. beim Rückzuge: die anderen Truppen aufzunehmen.

II. Verteilung der Artillerie an die anderen Waffengattungen und ihr Platz in den Marschkolonnen.

1. Die Artillerie bildet mit dem Heereskörper, zu dem sie durch die allgemeine Disposition oder Kampfeinteilung eingeteilt ist, ein Ganzes; nur über Befehl der höheren Vorgesetzten kann sie den Platz verlassen, der ihr in den Gefechts- und Marschkolonnen zugewiesen ist. Ohne besonderen Befehl folgt die Artillerie ununterbrochen jenem Teile des Heereskörpers, zu dem sie gehört. Während des entscheidenden Angriffes setzt der Artillerieteil, wenn er sich aus irgend einem Grunde am Kampfe nicht beteiligt, ohne besondere Befehle abzuwarten, die Bewegung verdeckt fort und hält Verbindung mit dem nächst befindlichen Infanteriekörper bis zur Sphäre des Gewehrfeuers (2000 *m*); nach Einstellung des Infanteriefeuers vereinigt er sich sogleich mit seiner Infanterie.

2. Infolge der großen Bedeutung der Organisation der Feuerleitung der Artillerie für den Erfolg ihrer Tätigkeit muß man sich bei der allgemeinen Gefechtseinteilung an folgenden Grundsatz halten: größeren taktischen Einheiten nicht einzelne Batterien, sondern eine ganze Batteriedivision oder Brigade zuzuweisen. In solchen Fällen wird die Feuerleitung durch das organische Band der Kommandanten der kleineren Artillerieabteilungen gesichert.

3. Für die unverweilte Verfolgung eines in Unordnung zurückgehenden Gegners, besonders bei schlechtem Wetter und schlechten Wegen sowie bei länger andauerndem Marsche, ist es rationeller, reitende Artillerie zu bestimmen, weil sie beweglicher ist; aus demselben Grunde ist es zur Unterstützung der äußeren Flanke einer Gefechtslinie besser, reitende Batterien auszuscheiden.

4. Einteilung der Artillerie am Marsche. Vor allem hängt in jedem einzelnen Falle selbstverständlich die Ordnung, in welcher die Truppen, somit auch die Artillerie folgen sollen, von der speziellen Bestimmung der betreffenden taktischen Einheit und von den Eigenschaften des Terrains, in welchem es zum Gefechte kommen

kann, ab; nichtsdestoweniger kann man, wenn man die der Artillerie zufallenden Aufgaben in Betracht zieht, im allgemeinen den Platz bestimmen, wo die Artillerie in den Marschkolonnen eingeteilt sein soll.

Beim Marsche einer Infanterie-Truppendivision mit ihrer Artillerie (1 Brigade) werden bei der Vorhut 2 oder 3 Batterien (Batteriedivision) eingeteilt; der übrige Teil folgt unter Leitung des Kommandanten der Hauptkräfte.

Mit Rücksicht darauf, daß die Artillerie, entsprechend ihrer Bestimmung, sich möglichst frühzeitig am Kampfe beteiligen soll, ist es notwendig, diese Waffengattung sowohl bei der Vorhut, als auch bei den Hauptkräften, nahe der Kolonnentete marschieren zu lassen. Der Platz der Artillerie ist somit bei der Vorhut hinter dem Tetebataillon, bei den Hauptkräften nicht weiter als hinter dem ersten Regiment. In kleineren Abteilungen, denen im ganzen nur eine Batterie beigegeben wird, marschiert sie in der Regel hinter dem Tetebataillon der Hauptkräfte.

Was die Einteilung der reitenden Artillerie anbelangt, so hängt sie ebenfalls von der Bestimmung des betreffenden Kavalleriekörpers ab; ist seine Aufgabe, die Lage des Gegners einschließlich bis zu einer gewaltsamen Rekognoszierung aufzuklären, so muß ihm selbstverständlich reitende Artillerie — 1 oder 2 Batterien — beigegeben werden, und zwar je nach der Größe des Körpers (Regiment, Brigade, Truppendivision). Die Geschichte lehrt, daß ein selbst von der Infanterie gegen Terraingegenstände unternommener, von Seite der Artillerie nicht vorbereiteter Angriff immer mit großen Verlusten verbunden ist; daß aber immer, wenn eine solche Vorbereitung stattgefunden hat, das Unternehmen unvergleichlich leichter gelungen ist; daraus ist zu ersehen, wie wichtig das Bedürfnis nach Artillerie ist, wenn durch abgesessene Kavallerie eine gewaltsame Rekognoszierung durchgeführt werden soll. Am Marsche folgt die reitende Artillerie in der Nähe der Vorhut des Kavalleriekörpers; wenn aber die Vorhut stark ist, so kann sie auch unmittelbar an der Queue der Vorhut eingeteilt sein.

III. Verwendung der Artillerie im Angriffe.

Wie bekannt, besteht nach Entdeckung des Gegners die Aufgabe der Vorhut darin, möglichst genau seine Kräfte, ihre Zusammensetzung und Lage oder seine Bewegungsrichtung festzustellen.

Um die zur Entwicklung der Hauptkräfte nötige Zeit und den dafür erforderlichen Raum zu gewinnen, entscheidet sich der Kommandant der Vorhut, je nach den Verhältnissen:

1. entweder die Vortruppen des Gegners anzugreifen, oder

2. eine Stellung zu beziehen und den Gegner bis zum Anlangen der Hauptkräfte aufzuhalten, oder

3. im äußersten Falle auf die Hauptkräfte zurückzugehen und hiebei das Vorgehen des Gegners zu verzögern.

In allen diesen Fällen muß die Hauptrolle der Artillerie zufallen, sobald einmal entschieden wurde, eine Rekognoszierung mit Kampf durchzuführen; man kann sagen, je besser es ihr gelingt, weniger Truppen der Hauptkräfte in den Kampf zu verwickeln, umsomehr Freiheit läßt sie dem Kommandanten des Heereskörpers, die eine oder andere Entscheidung für das weitere Handeln zu treffen.

Die Tätigkeit der Vorhutartillerie muß das Vorgehen unserer Infanterie erleichtern, wodurch sich die Zone für das Manövrieren der Hauptkräfte auf dem künftigen Kampffelde vergrößern wird; aus diesem Grunde bereitet sie durch ihr Feuer die Besetzung von vorderen Stützpunkten der feindlichen Aufstellung vor; da die Batterien der Vorhut hiedurch das Feuer der feindlichen Artillerie auf sich ziehen, so können sie sich in manchen Momenten in einer kritischen Lage befinden, dafür aber klären sie bis zu einem gewissen Grade die Lage der feindlichen Stellung auf und unterstützen die eigene Infanterie, d. h. sie verwirklichen das leitende Prinzip, das Feuer immer gegen dasjenige Ziel zu richten, welches in der gegebenen Gefechtsphase das entscheidende ist.

Entscheidet sich der Gefechtsleiter für die zweite Aufgabe der Vorhut, d. h. eine Stellung zu beziehen und das Drängen des Feindes aufzuhalten, so nimmt die Artillerie den Kampf mit der gegnerischen auf, überträgt aber ohne Zögern das Feuer auch auf die Infanterie, wenn dieselbe unsere Aufstellung zu bedrängen beginnt.

Die erste Verfügung des Vorhutkommandanten bezüglich Artillerie wird daher in der Zuweisung des Raumes für ihre Stellung und jener vorne befindlichen Terrainpunkte sein, die nach seiner Meinung vom Feinde besetzt sind. Während die Batterien die Stellungen beziehen und die Daten für das Schießen vorbereiten, trifft der Vorhutkommandant die eine oder andere Entscheidung (anzugreifen oder aufzuhalten) und überschickt diese Entscheidung dem Artilleriekommandanten, damit er dementsprechend sein Feuer richte und eröffne.

In der weitern Führung eines angriffsweisen Gefechtes durch die Vorhut oder durch die Hauptkräfte besteht der Unterschied nur im Maßstabe und nicht im Charakter der Kampfführung.

Hat sich der Kommandant des Ganzen über die Art, wie er den Angriff durchführen will, entschieden, so muß er dies möglichst bald dem bei ihm befindlichen Artilleriekommandanten mitteilen und ihm bestimmte Weisungen bezüglich Verwendung der Artillerie in seinem Angriffsplane erteilen. Je nach diesen Weisungen bezieht die Artillerie der Hauptkräfte ihre Stellung vorwärts oder in der Linie der Vorhutartillerie und leitet die Aufklärung der weiteren Stellungen ein. Die

Batterien rücken aus den Marschkolonnen im Trab vor. Mit der Entwicklung der Hauptkräfte soll nicht eher begonnen werden, als bis die Masse der Artillerie zur Tätigkeit bereit ist, und nur unter dem Donner des Artillerieduells soll die Entwicklung vor sich gehen. Der nächste Akt des Kampfes ist die Vorbereitung des Schlages.

Hat sich der Truppenführer für den Angriffspunkt entschieden, so teilt er dies sowie alle Änderungen im Gange des Angriffes dem Artillerieführer mit, damit dieser die Vorbereitung aller Daten für das Schießen treffe und rechtzeitig das Feuer dahin übertrage. Da sich mit Beginn der *heftigeren Beschießung des Angriffspunktes* durch die Artillerie vor demselben ein Rauchvorhang von den Explosionen unserer Schrapnells bilden wird, so wird der Truppenführer wahrscheinlich dies benützen, um seine Infanterie an die anzugreifende Stellung heranzubringen.

Um die Aufmerksamkeit der feindlichen Artillerie nicht geradezu auf diesen wichtigen Moment zu lenken, soll man für die Übertragung des Feuers möglichst die *beobachtenden* und *zuwartenden* Batterien verwenden.*) Die Batterien, welche bestimmt sind, die feindliche Artillerie unter ihrem Feuer zu halten und zu verhindern, daß sie von neuem energisch in den Kampf eintrete, nennt man *Konterbatterien.* In den weitaus meisten Fällen werden die Konterbatterien in ihren ersten Stellungen verbleiben.

Die Batterien aber, welche zur *Unterstützung des entscheidenden Angriffes* bestimmt sind, werden den Raum ihrer Stellungen fast immer vor den Konterbatterien haben. Der Raum bezüglich der Front der Gefechtsaufstellung muß ihnen von der Gefechtsleitung zugewiesen werden, und zwar möglichst frühzeitig, damit dort besonders die Batterien in zuwartender Stellung auffahren können.

Die Batterien zur Unterstützung des entscheidenden Angriffes haben die Bestimmung: 1. in die Reihen der feindlichen Truppen eine Bresche zu schlagen, indem sie den Angreifer an seinen Deckungen gleichsam annageln und dessen Verstärkung verhindern; es sind dies, wie man sie jetzt zu nennen beliebt, die *Breschebatterien;* 2. jeden Gegenangriff, der gegen die eine oder andere Flanke des Angreifers gerichtet ist, durch überraschendes und sogleiches Eingreifen abzuweisen, dies sind die *Batterien des rechten und linken Gegenangriffes;* 3. den Angreifer zu begleiten, um sich gleichzeitig mit ihm in der genommenen Stellung festzusetzen und hiedurch die Möglichkeit zu haben, einen Übergang des Gegners zum Angriffe abzuweisen, — die *Begleitbatterien.* Es ist begreiflich, daß die zweite und dritte Aufgabe sehr häufig vereint sein werden.

*) Es wird angenommen, daß zu dieser Zeit das Feuer der feindlichen Geschütze bereits geschwächt ist.

Die günstigste Aufstellung dieser Batterien ist in etwas schiefer Richtung zur Vorrückungslinie unserer Infanterie; hiedurch verdeckt die Infanterie den Ausschuß erst später, und im Falle der Abweisung des Angriffes ist es für die Artillerie leichter, die Infanterie aufzunehmen. Für solche Batterien werden die Stellungen häufig auch offen sein, aber die überraschende Eröffnung des Feuers von verschiedenen Seiten und die Schnelligkeit desselben werden ihm die Fähigkeit sichern, fast sogleich zum Wirkungschießen überzugehen.

Resumiert man alles Gesagte über die Verwendung der Artillerie im angriffsweisen Gefechte, so kann man zu nachstehenden Folgerungen bezüglich der Rolle des Gefechtsleiters hiebei gelangen. Der Gefechtsleiter soll:

1. wenn er sich entschieden hat, den Kampf aufzunehmen, der Artillerie den Raum ihrer Stellungen und den Zweck ihrer Tätigkeit angeben;

2. den Heereskörper nicht früher ganz zur Entwicklung bringen, als bis das Artillerieduell begonnen hat;

3. nach Wahl des Angriffspunktes dies sogleich dem Artillerieführer mitteilen, damit dieser die Batterien für die Vorbereitung des Angriffes einteile; hiebei muß er die Räume für die Aufstellung dieser Batterien angeben (Flügel oder Mitte der Gefechtsaufstellung);

4. den Moment für die Vorrückung der Begleitbatterien angeben.

Hat in letzterem Falle der Artillerieführer eine entsprechende Weisung nicht erhalten, so kann er dies auch selbst auf Grund seiner Beobachtungen über das Kampfresultat verfügen.

Sobald der Hauptangriff erfolgreich geendet, rücken alle Batterien zur feindlichen Stellung vor und die Aufgabe der Artillerie besteht darin, ihr Feuer ausschließlich auf die Ausnützung des Erfolges durch die Verfolgung zu richten; hiebei ist es wünschenswert, das Feuer der ganzen Artillerie auf diesen Zweck zu konzentrieren, um dem Gegner keine Möglichkeit zu geben, seine Ordnung wieder herzustellen; den Verfolgungsabteilungen werden hauptsächlich reitende Batterien zugewiesen.

IV. Verteidigungskampf.

Die Art der Verwendung der Artillerie im Verteidigungskampfe wurde bereits im Abschnitte über die Wahl der Stellung und die Feuerleitung detailliert besprochen; hier wollen wir nur kurz jene Grundlagen erörtern, die in dieser Beziehung vom Leiter der Verteidigung eingehalten werden müssen:

1. sich möglichst sorgfältig mit dem vorliegenden Terrain bekanntzumachen und von der Artillerie zu verlangen, daß sie alle

Daten für die Feuereröffnung in beliebiger Richtung vollkommen vorbereite;

2. die Artillerie eröffnet das Feuer nur über Befehl des Truppenführers; die Zahl der Batterien, welche anfänglich das Feuer zu eröffnen haben, kann so bestimmt werden, daß sie gerade ein entscheidendes Übergewicht über die Artillerie des Gegners hat, die übrigen Batterien befinden sich in beobachtenden oder zuwartenden Stellungen; diese letzteren müssen so aufgestellt sein, daß es ihnen möglich sei, die nächsten Annäherungswege zu den schwachen Stellen unserer Stellung zu beschießen;

3. während der Abweisung des Angriffes dienen der Artillerie als Ziele: für einen (den größeren) Teil die feindlichen Batterien der Vorbereitung, für den andern die angreifende Infanterie mit ihren Reserven;

4. beim Zurückgehen nimmt die Artillerie, wie bereits erwähnt, die zurückgehenden Truppen auf, hiebei *a*) führt sie Stellungswechsel staffelweise aus, indem sie sich durch starkes Feuer der in der Stellung verbliebenen Batterien deckt, und *b*) bestrebt ist, neue Stellungen hinter Ausgängen aus den Defilés zu beziehen.

Artilleriebedeckung.

Die Artillerie ist bei kleinen Detachements und bei zentraler Aufstellung im Kampfe auch bei großen Heereskörpern durch die Aufstellung der übrigen Truppen gedeckt, überdies ist jede ihr zunächst befindliche Infanterieabteilung verpflichtet, die Artillerie gegen einen überraschenden Angriff zu decken. Grundsätzlich wird die Artillerie gegen Infanteriefeuer durch vorgeschobene eigene Infanterie gesichert. Unabhängig von diesen seitens der andern Waffengattungen zu treffenden Maßnahmen muß sich die Artillerie auch selbst sichern, besonders von Seite der offenen Flanke, gegen Überraschungen jeder Art.

Der Artillerieführer bestimmt die Art dieser Beobachtung; es ist daher nützlich, bei einer Unterbrechung des Kampfes, aber bei Belassung der Artillerie in ihrer Stellung, zu diesem Zweck eine Infanterie- oder Kavallerieabteilung dem Artillerieführer zur Verfügung zu stellen. Für die Massen der Artillerie werden im allgemeinen Kavalleriebedeckungen, die schnell aus den Hauptkräften vorgeschoben werden, wahrscheinlich häufig angewendet werden, da in dieser Periode des Kampfes die Kavallerie ziemlich frei ist. Als Regel muß man annehmen, daß die äußersten Flügelbatterien immer für die Beobachtung der betreffenden Flanke verpflichtet sind.

Daten über die Eigenschaften der Feldmörser und Haubitzen und ihre Verwendung im Kampfe.

Die Grenzdistanzen sind: für Mörser 3000 *m*, für Haubitzen 5000 *m*; ihre beste Wirksamkeit ist auf 2000, beziehungsweise 3000 bis 3500 *m*. Geschosse haben sie zweierlei: das Schrapnell mit beiläufig 600 Füllkugeln und die Minengranate (Fugassenbombe).

Ihre Hauptrolle besteht hauptsächlich in der Wirkung gegen durch Brustwehren oder Terraingegenstände gedeckte Truppen sowie im Beschießen tiefer Hohlwege u. dgl. Die Bombe erzeugt in der Erde einen Trichter von beiläufig 2 *m* Tiefe und ebensoviel Breite. Das Schießen kann mit Hilfe des Richtkreises geschehen. Nachteilig ist die Notwendigkeit eines besonders genauen Einschießens beim Wirken gegen Truppen, die sich hinter Brustwehren befinden; dafür zwingt ein Beschießen von Stützpunkten den Gegner rasch zum Verlassen derselben (leichte Baulichkeiten werden schnell in Brand gesteckt und zerstört). Die Beweglichkeit dieser Batterie ist fast die gleiche wie die der Feldkanonenbatterien.

Sie können in allen Gefechtsphasen verwendet werden, wo die Entfernungen dies zulassen; besonders muß man beachten, daß sie dank der gekrümmten Flugbahn leicht verdeckt bleiben können. In Batterien zur Vorbereitung des entscheidenden Angriffes findet Mörser- und Haubitzartillerie eine ausgiebige Verwendung.*)

Eine Kombination des Feuers dieser Batterien mit Feldgeschützen gibt zuweilen durch nichts zu ersetzende Vorteile; so haben z. B. im gegenwärtigen Kriege die chinesischen Fansen gegen Schrapnellfüllkugeln genügend gedeckt und die Lehmwände, mit denen die Mehrzahl der chinesischen Dörfer umgeben ist, machen aus denselben förmliche kleine Festungen; es genügen aber zwei bis drei günstig einschlagende Bomben, um den Gegner zum schnellen Verlassen des Dorfes zu zwingen, und dann beginnt die erfolgreiche Tätigkeit der Schnellfeuergeschütze.**)

Worauf soll die Tätigkeit der Artilleriekommandanten im Frieden bei der Ausbildung zum Kampfe gerichtet sein?

Das rauchlose Pulver, das Schießen mit Hilfe des Richtkreises, schneller Zielwechsel, die Notwendigkeit der Vorbereitung von Daten zur Feuereröffnung, alles das zwingt die Artillerie, das vorliegende Terrain von ihrem Gesichtspunkte aus aufzuklären.

Gegen die Wirkung eines Geschützes, das so verderbenbringend ist wie das moderne Schnellfeuergeschütz, werden die Truppen aller

*) Die Haubitzen können auch direkt gerichtet werden.

**) Aus einem Briefe vom Kriegsschauplatze. M. Poraj-Košic.

Waffengattungen in die Notwendigkeit versetzt, auf allen Entfernungen das Terrain mit besonderer Sorgfalt auszunützen, um auf diese Weise immer kaum bemerkbar und daher wenig verwundbar zu sein. Daraus folgt, daß von dem leitenden Personal gefordert wird:

1. Organisierung des Felddienstes zur Erkundung der Ziele und Vorbereitung der Daten zur Feuereröffnung gegen die zwischen Terraingegenständen befindlichen Abschnitte (weite Aufklärung, Verbindungsdienst, Beobachter, perspektivische Skizzen);

2. Verständnis zur Beurteilung der Ziele nach ihren Kennzeichen und Detailkenntnis der taktischen Methoden des Gegners;

3. Kenntnis der Anwendung der entsprechenden Schießmethoden gegen dieselben;

4. Verständnis, den Erfolg des eigenen Schießens zu beurteilen.

Kurz gesagt, man muß lernen, den Feind zu sehen, ohne selbst gesehen zu werden, und man muß Mittel und Sicherheit besitzen, dem Gegner Verluste beizubringen.

Einige Folgerungen betreff Formationen der Infanterie unter Artilleriefeuer.

A. Allgemeine Bemerkungen.

1. Da die Wirkung des Schrapnellfeuers gegen frei stehende Truppen viermal größer ist als gegen offen liegende, so muß sich die Infanterie, wenn sie sich unter Artilleriefeuer befindet, bei jedem Halt niederlegen.

2. Eine Infanterie, die von einem »Feuerüberfall« von Sprenggranaten oder Mörserfeuer erreicht wird, darf sich nicht legen, sondern muß trachten, so schnell als möglich vorzurücken, um aus der gefährlichen Zone herauszukommen, da die Tiefe dieser Zone nicht groß ist und der Erfolg der Wirkung sehr von der Genauigkeit des Einschießens abhängt.

B. Die am wenigsten verlustreichen Formationen der Infanterieaufstellung in der Zone des Schrapnellfeuers.

Grundsatz: vollständiges Anpassen ans Terrain.

Nehmen wir ein ebenes und offenes Terrain an. Es ist begreiflich, daß ein vollständig ebenes Terrain äußerst selten vorkommen wird, wir werden daher unter diesem Ausdrucke ein Terrain verstehen, das, wenn es auch kleine Wellen, einzelne Bäume, Sträucher etc. besitzt, doch keine Deckung gegen Artilleriefeuer gewährt.

Die Bildung von einzelnen Gruppen scheint die günstigste Form für die Bewegung in der Sphäre des Artilleriefeuers zu sein.

In welcher Formation sollen sich diese Gruppen befinden — in der entwickelten oder in der Kolonnenformation — und welche kleinste Intervalle und Distanzen haben sie zu halten?

Wir werden drei Fälle unterscheiden.

1. Bewegung der Infanterie in ebenem und offenem Terrain parallel zur Schußrichtung der feindlichen Artillerie.

Geht jede Gruppe in entwickelter Linie vor, so wird sie aus der Ferne als eine langgezogene Linie erscheinen, wird die Aufmerksamkeit der Artillerie auf sich lenken und ihr das Einschießen nach der Seite erleichtern, wobei gleichzeitig Kurz- und Weitschüsse leicht zu beobachten sein werden.

Gehen aber schmale Kolonnen, voneinander durch größere Intervalle geteilt, vor, so werden sie weniger sichtbar sein und das Einschießen erschweren, erstens weil die Kolonnen, ihre Beweglichkeit ausnützend, sich durch kaum bemerkbare Terrainvertiefungen, hohes Gras u. dgl. maskieren werden, und zweitens, weil die Geschosse, die in die Intervalle einfallen, nicht beobachtet werden; wir wissen aber bereits, daß die Wirkung des Artilleriefeuers um so intensiver ist, je kürzer das Einschießen und je zuverlässiger dasselbe ist.

Überdies wird die Wirksamkeit gegen langgezogene Linien bedeutender sein, weil ein Teil der Geschosse, nämlich der zwischen den Kolonnen einfallende, für diese nicht wirksam sein wird.

Es ist wahr, daß, wenn ein Schrapnell vor und über der Kolonne explodiert, es die Kolonne der ganzen Tiefe nach bestreichen kann, aber auch dagegen gibt es ein Mittel — keine tiefen Kolonnen zu bilden; solche kleine Kolonnen, die bewegliche und leicht zu leitende Gruppen vorstellen, sind besonders befähigt, sich dem Terrain anzupassen, für die gegnerische Artillerie aber stellen sie unruhige, wenig verläßliche Ziele vor, die zuweilen schwer zu erfassen oder selbst ganz unsichtbar werden.

Wie groß sollen die I n t e r v a l l e zwischen solchen Kolonnen sein?

Die Wirkungsbreite der Füllkugeln eines einzelnen Schrapnells schwankt zwischen 16—20 *m*; es müssen daher die Intervalle mindestens 30 Schritt betragen, die Front der einzelnen Kolonne soll möglichst beschränkt sein: 4, 2 und selbst nur 1 Mann.

So z. B. bilden die sibirischen Truppen — wie bereits erwähnt — schon seit Beginn des Krieges die Schwarmlinie unter Artilleriefeuer nach rechts (links) zu einem mit 10 Schritt Distanz; dazu zwingt sie die Erfahrung des Kampfes.

Die Kompagnie mit Zügen in Doppelreihen auf gleicher Höhe und Intervallen von 50 Schritt wird die günstigste Form sein; sie kann sich zuweilen auch in der Formation mit Schwärmen in Reihen rechts (links) mit Intervallen von 30 Schritt zwischen den Schwärmen

befinden, aus dieser Formation ist der Übergang in die Schwarmlinie sehr schnell und günstig.

Die schachbrettförmige Formation mit kleinen Intervallen ist unbedingt zu vermeiden.

Schlußfolgerung. Die Infanterie muß sich in ebenem und offenem Terrain, bei paralleler Schußrichtung der feindlichen Artillerie hauptsächlich in kleinen, schmalen Kolonnen, mit Intervallen von mindestens 30 Schritt und Sprüngen von der kleinsten Deckung (Maskierung) bis zur nächsten bewegen, bei Schrapnellfeuerüberfällen aber legen; in solcher Weise muß die Vorrückung auf den mittleren Artilleriedistanzen (3000—2000 *m*) erfolgen.

Die weitere Vorrückung geschieht annähernd in derselben Weise; die Kolonnen werden noch weniger tief, aber auch schmäler (Schwärme, in Reihen), die Sprünge geschehen mit 1—2 Mann und möglichst auf 300 Schritt; alles, was sich nicht bewegt, legt sich. Hier dürfen wir nicht vergessen, die Tatsache anzuführen, daß es dem Wesen nach für das gegenwärtige Schnellfeuergeschütz Ziele in Bewegung nicht mehr gibt. Ein Ziel in Bewegung wird, wenn einmal die Seitenrichtung erfaßt, dank der großen Rasanz der Flugbahn, fast ebenso gut beschossen wie ein unbewegliches.

Es ist daher notwendig, daß die angewendete Bewegungsformation der Infanterie die feindliche Artillerie vor die Frage stellt: ist es der Mühe wert, ein solches Ziel zu beschießen? Die entsprechende Entscheidung, das Schwanken, die Gefahr, eine große Munitionsmenge gleich zu Beginn des Kampfes auf das Beschießen eines geringe Trefferchancen bietenden Raumes zu verausgaben, alles das kann die gegnerische Artillerie hindern, ihr verderbenbringendes Feuer auf die vereinzelten kleinen Gruppen der Infanterie zu richten.

2. Bewegung der Infanterie in ebensolchem Terrain, aber senkrecht auf die Schußrichtung der feindlichen Artillerie.

Um der gegnerischen Artillerie eine dem ersten Falle analoge Formation zu zeigen, muß sich die Infanterie in offenen Kolonnen mit Distanzen von mindestens 30 Schritt bewegen.

3. Bewegung der Infanterie in ebensolchem Terrain, aber bald parallel, bald senkrecht, bald schief zur feindlichen Schußrichtung.

Dies ist der allgemeinste Fall, dann muß man der Artillerie bald die Kolonnenlinie, bald die Flanke derselben gegenüberstellen, in keinem Falle aber darf dies eine lange (tiefe) Reihe sein; es genügt, sich in diesem Falle etwas gestaffelt zu bewegen. *Obstlt. Tomše.*

Über den Sanitätsdienst der Japaner im Kriege gegen Rußland.

Nach Berichten der auf den Kriegsschauplatz entsendeten k. u. k. Offiziere und anderen Quellen zusammengestellt von Dr. Johann Steiner, k. u. k. Stabsarzt.

Mit 1 Textskizze und 5 Beilagen.

Wie auf allen Gebieten des Heerwesens hatten die Japaner während des Krieges gegen Rußland auch im Sanitätsdienste hervorragende Erfolge zu verzeichnen. Dies rechtfertigt es, wenn im nachstehenden über einige Kapitel dieses so wichtigen Dienstzweiges zusammenhängend berichtet wird, wiewohl schon früher nicht versäumt wurde, unseren Leserkreis über die sanitären Vorkommnisse auf dem Kriegsschauplatze fortlaufend zu informieren.*) Dabei gibt sich die Gelegenheit, manche Angaben zu vervollständigen und andere teilweise zu berichtigen, denn nicht alles, was durch Organisation und Vorschriften festgelegt schien, hat sich tatsächlich auch so abgespielt. Die Macht der Verhältnisse war eben oft stärker als die wohlmeinendste menschliche Voraussicht.

I. Die Organisation des Sanitätspersonals und der Sanitätsanstalten im Kriege.

Das japanische Sanitätskorps ist nach dem Muster des deutschen organisiert, ohne daß aber das Vorbild gedankenlos kopiert worden wäre.

Die Militärärzte bilden ein Offizierskorps mit Chargen vom Leutnants- bis zum Feldmarschalleutnantsrang. Das Korps ergänzt sich grundsätzlich aus graduierten Ärzten, welche nach Erlangung des Doktordiploms an der kaiserlich japanischen oder einer ausländischen Universität überdies

*) Siehe u. a. Jahrgang 1904, I. Band, S. 697 u. ff., Jahrgang 1905, I. Band, S. 403, S. 799, S. 812 u. ff.

die militärärztliche Schule in Tokio absolviert haben müssen. Außerdem waren im Kriege zahlreiche Ärzte in Verwendung, die ihre Ausbildung bloß an einer medizinischen Fachschule erhalten oder gar nur auf Grund einer Prüfung die Lizenz zur ärztlichen Praxis erlangt hatten. Alle leitenden Stellen wurden ausschließlich mit graduierten Ärzten besetzt. Die aus dem Zivil herangezogenen Ärzte vermochten sich den ungewohnten militärischen Verhältnissen nur schwer anzupassen und entsprachen daher recht unvollkommen. Eine gründliche militärische Schulung der Feldärzte hat sich neuerdings als unerläßlich erwiesen.

Die japanischen Militärärzte tragen eine dunkelblaue Uniform mit grünen Aufschlägen.

Die Sanitätsgehilfen ergänzen sich aus intelligenten Leuten des Mannschaftsstandes, die eine Spezialausbildung im Spital und bei der Truppe erhalten.

Die Sanitätsmannschaft der Feldsanitätsanstalten befindet sich im Stande des zu jeder Truppendivision gehörenden Trainbataillons.

Zur Leitung des Sanitätsdienstes im Kriege sind berufen: 1. im großen Hauptquartier des Oberkommandos der Generaldirektor des ärztlichen Offizierskorps als »Chef des Feldsanitätswesens«;*) 2. bei jeder Armee ein Generalarzt oder Oberstarzt mit einem ärztlichen Adjutanten und zwei Obersanitätsgehilfen; 3. bei jeder Division ein Oberstleutnantarzt mit einem ärztlichen Adjutanten, einem Apotheker und zwei Obersanitätsgehilfen; 4. bei jeder Etappeninspektion ein Oberstarzt mit einem ärztlichen Adjutanten, einem Apotheker und einem Unteroffizier; 5. beim Generaletappenkommando ein Generalarzt mit entsprechendem Hilfspersonal.

Das Truppensanitätspersonal ist reichlich bemessen. Bei jedem Infanterieregiment (zu 3 Bataillonen) sind 6 Ärzte, 3 Obersanitätsgehilfen, 12 Sanitätsgehilfen und 48 Blessiertenträger eingeteilt. Letztere sind den deutschen Hilfskrankenträgern gleichgehalten und tragen nicht die Genfer, sondern eine rote Armbinde. Ein Kavallerieregiment (zu 3 Eskadronen) verfügt über 2 Ärzte, 1 Obersanitätsgehilfen und 1 Sanitätsgehilfen, ein Artillerieregiment (zu 6 Batterien) über 3 Ärzte und 3 Sanitätsgehilfen, ein

*) Tatsächlich leitete der Generaldirektor den Sanitätsdienst von Tokio aus und unternahm nur einigemale längere Inspizierungsreisen auf den Kriegsschauplatz.

Pionierbataillon über 2 Ärzte, 1 Obersanitätsgehilfen und 2 Sanitätsgehilfen, ein Trainbataillon über 3 Ärzte und 3 Sanitätsgehilfen.

An Sanitätsmaterial sind bei jedem Infanteriebataillon 2 von einem Packpferde getragene Körbe vorhanden, wovon der eine Medikamente, der andere Verbandmittel enthält. Ferner verfügt ein Regiment über 12 Feldtragen, die gleichfalls auf einem Packpferde weitergebracht werden. Die japanische Feldtrage besteht aus 2 Bambusholmen, 2 dünnen eisernen Querstangen, die durch Flügelschrauben fixiert werden, und einer Segeltuchunterlage; sie ist sehr handlich und leicht. Bei der Kavallerie und den technischen Truppen beschränkt sich das Sanitätsmaterial auf die Medikamenten- und Verbandtaschen der Obersanitätsgehilfen. Die Artillerie besitzt Sanitätskörbe wie die Infanterie, die bei der Feldartillerie auf einem Fuhrwerk, bei der Gebirgsartillerie auf einem Tragtier fortgebracht werden.

Bei jeder Truppendivision ist eine Sanitätskompagnie*) eingeteilt, die aus 2 Blessiertenträgerabteilungen und 1 Verbandplatzabteilung besteht. Zur letzteren gehören der Kommandant, 8 Ärzte, darunter 1 als Chefarzt, 1 Apotheker mit 3 Hilfsarbeitern, 1 Verwaltungsoffizier mit 1 Schreiber, 10 Obersanitätsgehilfen, 26 Sanitätsgehilfen, die erforderlichen Trainunteroffiziere und -soldaten für 36 Packpferde, dann die Diener und Pferdewärter, im ganzen 11 Offiziere (alle beritten), 93 Mann und 49 Pferde.

Jede Blessiertenträgerabteilung gliedert sich in 2 Züge zu 3 Sektionen und hat einen Stand von 1 Trainoffizier und 160 Mann.

Die Gesamtstärke einer Sanitätskompagnie beläuft sich also auf 13 Offiziere, 413 Mann und 51 Pferde. An Feldtragen sind ungefähr 100 Stück vorhanden. Den geographischen Verhältnissen des Heimatlandes entsprechend, die eine Gebirgsausrüstung verlangen, besitzen weder die Sanitätskompagnien noch auch die übrigen Feldsanitätsformationen Blessiertenwagen.

Weiters verfügt jede Truppendivision über 6 Feldspitäler, von denen 3 in der ersten, 3 in der zweiten Trainstaffel eingeteilt sein sollen; tatsächlich sind die Divisionen nur mit 3—4 Feldspitälern ins Feld gerückt. Ein Feldspital

*) Wäre nach Stärke und Gliederung richtiger als »Sanitätsbataillon« zu bezeichnen.

ist für 200 Kranke berechnet und in 2 Hälften teilbar. Der Stand umfaßt 6 Ärzte, darunter 1 Majorarzt als Chef, 1 Apotheker, 1 Verwaltungsoffizier, 108 Mann des Sanitäts- und Trainkorps mit 38 Packpferden oder einer entsprechenden Anzahl von Trainkarren. Das Sanitätsmaterial ist in 12 Körben verpackt, die 24 Feldtragen und das übrige Material (Kochrequisiten, Lagergeräte, 4 Zelte, Bekleidungsvorräte, Naturalien, Proviant und Bagage) werden teils frei, teils in Behältnissen auf den Pferden, beziehungsweise Karren verladen. Unter dem Sanitätsmaterial sind das Mikroskop, die bakteriologischen Untersuchungsbehelfe, die Sterilisatoren, der photographische Apparat und der Röntgenapparat (letzterer nur bei je einem Feldspital pro Division) hervorzuheben. Die Vorschriften für Etablierung und Dienstbetrieb eines Feldspitals sind jenen der deutschen Kriegssanitätsordnung ähnlich.

Jeder Truppendivision sind endlich noch Sanitätstransportpersonal, eine Sanitätspersonalreserve und ein Sanitätsreservedepot zugewiesen.

Das »Transportpersonal« hat die Aufgabe, für das anstandslose Fortkommen, eventuell auch die Nächtigung der von den Feldspitälern in den Etappenbereich zurückgehenden Verwundetentransporte zu sorgen. Es besteht aus 2 Ärzten, 1 Trainoffizier, 4 Unteroffizieren und einer Anzahl Soldaten.

Die »Sanitätspersonalreserve« der Division entspricht dem deutschen »Kriegslazarettpersonal« und dient zur Dotierung der »stationären Feldspitäler«, die unseren mobilen Reservespitälern gleichzuhalten sind. Eine solche Personalreserve umfaßt 7 Ärzte, darunter 1 Majorarzt als Chef, 1 Apotheker, 1 Verwaltungsoffizier und 66 Mann.

Das Personal eines »Sanitätsreservedepots« besteht aus 1 Trainleutnant, 1 Apotheker und 15 Mann, worunter sich einige Apothekenhandlanger und Instrumentenmacher befinden.

Im Bereiche des Generaletappenkommandos gelangten ein Hauptetappenspital mit mehreren Filialspitälern, eine Anzahl von Etappenspitälern, ferner ein Sanitätshauptdepot und mehrere vorgeschobene Sanitätsfilialdepots zur Errichtung.

Im Hinterlande wurden Reserve- und Aushilfsspitäler aufgestellt, wobei sich das Rote Kreuz in hervorragender Weise beteiligte.

II. Der Sanitätsdienst in und nach Gefechten.

Reglementgemäß soll sich der Gefechtssanitätsdienst derart vollziehen, daß ungefähr die Hälfte des Truppensanitätspersonals tunlichst nahe hinter der kämpfenden Abteilung die allererste Hilfe leistet, während die andere Hälfte weiter rückwärts an geschützter Stelle auf dem Hilfsplatz (auch »vorderer Verbandplatz« genannt) die dahin gebrachten Verwundeten zu weiterem Transporte geeignet macht.

Wenn die der Division rasch folgende Sanitätskompagnie herangekommen ist, wird an passendem Orte der Verbandplatz etabliert. Die Blessiertenträgerabteilungen gehen behufs Verwundeteneinholung zu den Hilfsplätzen, eventuell bis zur Gefechtslinie vor, indem sie in aufgelöster Formation den ganzen Vorrückungsraum absuchen. Mit der Errichtung des Verbandplatzes stellen die Hilfsplätze in der Regel ihre Tätigkeit ein. Die Regimentsblessiertenträger kehren zu ihrem Truppenkörper zurück, die Truppenärzte und Sanitätsgehilfen rücken wieder näher an die Gefechtslinie heran.

Zum Anlegen des ersten Verbandes in der Gefechtslinie dient das Verbandpäckchen,*) das jeder Offizier und Mann bei sich führt. Ein rasch und gut angelegter erster Verband beeinflußt in den meisten Fällen das Schicksal der Wunde in günstigem Sinne. Deshalb wurden bei den Japanern Offiziere und Mannschaft schon im Frieden eingehend in der Technik des ersten Verbandes geschult und die daraus resultierenden Erfolge im Kriege waren höchst befriedigend. Die Mannschaft machte die Verbände, sei es an sich selbst, sei es an den Kameraden, über alles Erwarten geschickt und beobachtete stets die Hauptregel, daß die Wunde nicht mit den Fingern oder den beim Öffnen erfaßten Teilen des Verbandstoffes in Berührung komme. Nur in den schweren Fällen, bei Knochenzerschmetterungen, wenn eine besondere Blutstillung nötig war u. dgl., griffen die in der Gefechtslinie befindlichen Ärzte und Sanitätsgehilfen ein.

Die mit dem ersten Verbande versehenen, zum weiteren Kampfe untauglichen Verwundeten wurden — soweit sie nicht marschfähig waren — von den Blessiertenträgern der Truppen und der Sanitätskompagnie vorerst zum Hilfsplatze

*) Das japanische Verbandpäckchen, das wie bei uns an der Innenseite des Rockes (der Bluse) eingenäht getragen wird, enthält in wasserdichter Umhüllung (Ölpapier) zwei Sublimatkompressen und eine Binde.

und nach Revision sowie eventueller Verbesserung oder Vervollständigung der Verbände zum Verbandplatze getragen. Auch von hier zum Feldspital war nach der Vorschrift der Transport durch Träger in Aussicht genommen. Aber trotz der relativ großen Zahl der Blessiertenträger und trotz ihrer angestrengtesten Tätigkeit mußte man bald Chinesen als Träger aufnehmen und zwischen Verbandplatz und Feldspital die Verwundetenbeförderung mittels Fuhrwerken einleiten. Da die normierten Feldtragen nicht ausreichten, schritt man zur Improvisierung, zumeist in der Weise, daß eine landesübliche Strohmatte zwischen zwei dünnen Baumstämmen befestigt wurde.

Die zweirädrigen Einheitskarren der Japaner wurden mit Gaoljanstroh*) und Decken zum Transporte von je zwei Mann eingerichtet; dem gleichen Zwecke mußten die zwar schwerfälligen, aber sehr widerstandsfähigen Chinesenkarren dienen. Im Winter schaffte man Verwundete stellenweise auf kleinen Holzschlitten zurück. Vor der Schlacht bei Mukden wurden bei der Gardedivision die Karren des Divisionstrains zum Verwundetentransport eingerichtet und auch alle sonstigen leer zurückfahrenden Karren dazu ausgenützt.

Eine anschauliche Darstellung des Gefechtssanitätsdienstes der Japaner gibt uns Oberleutnant Erwin Franz durch die folgende Schilderung eines Teilgefechtes aus den Kämpfen um Mukden:

Am 1. März 1905, um 10^h vormittags, griffen zwei Bataillone eines Infanterieregimentes die Höhe östlich Lichiawopeng an, die von russischen Schützen besetzt und stark befestigt war. Der Angriff über die freie Ebene war für die Japaner nicht leicht. Trotzdem gingen sie vorwärts, bis sie um 12^h mittags ungefähr auf 400 Schritt an die feindliche Linie herangekommen waren, woselbst die Verluste zur vorläufigen Einstellung der Bewegung zwangen. Die Soldaten füllten die mitgenommenen leeren Säcke mit Erde, legten sich dahinter und warteten das Hereinbrechen der Dunkelheit ab, um dann durch einen plötzlichen, energischen Vorstoß die Stellung mit Handgranaten und Bajonett zu nehmen. Das dritte Bataillon dieses Regiments war bis zum Abend als Reserve im Orte Liutiaokao geblieben.

Die größte Zahl der Verluste war in der Zeit von 10^h vormittags bis 12^h mittags eingetreten. Es ergaben sich beim Regimente an Toten 12 Offiziere und 292 Mann, an Schwerverwundeten 16 Offiziere und 328 Mann, an Leichtverwundeten 12 Offiziere und 609 Mann; dazu kamen noch 4 Offiziere und 24 Mann, die bei leichter Verwundung

*) Gaoljan ist eine Art Hirse mit 2—3 *m* langen Stengeln.

kampffähig geblieben waren. Im ganzen hatte man also einen Verlust von 1269 Personen, d. i. 47 Prozent des Standes zu verzeichnen.

Das Fortschaffen der Verwundeten ging relativ rasch vor sich, da die Blessiertenträger Verluste nicht scheuten. Unser Berichterstatter sah selbst, wie die Blessiertenträger während des Gefechtes in allergrößter Ruhe ihre Pflicht aufopfernd taten und die Verwundeten teils zu einem Hilfsplatze im Schützengraben an der Nordlisière von Liutiaokao, teils direkt zu dem Verbandplatze trugen, den ein Zug der Sanitätskompagnie an der Südlisière dieses Ortes unter einer Brücke errichtet hatte. Einmal explodierte ein Schrapnell knapp über dem Hilfsplatze, ohne einen anderen Schaden anzurichten, als daß ein eben herbeigebrachter Verwundeter zu seinem Schusse durch die Brust noch eine Schrapnellkugel in den Oberschenkel erhielt.

In der Nacht suchten die Blessiertenträger der Sanitätskompagnie das Gefechtsfeld nach Schwerverwundeten ab, was dadurch sehr erschwert wurde, daß angesichts des Feindes die Azetylenlampen nicht angezündet werden durften. Daher blieben nicht wenig Verwundete die ganze Nacht über auf dem Schlachtfelde liegen.

Vom Verbandplatze wurden die Verwundeten zu einem Feldspital zurückbefördert, das sich 6—7 *km* vom Gefechtsfelde entfernt in Schaodientsu etabliert hatte. Hier starben nur 20 der eingebrachten Schwerstverwundeten.

Für die ganze Truppendivision, welcher das erwähnte Regiment angehörte, waren drei Feldspitäler, jedes mit einem Notbelag für 1000 Mann, aufgestellt worden, während das vierte Feldspital intakt blieb und der Division beim weiteren Vormarsch zu folgen hatte.

Auch dem Major Adalbert von Dáni verdanken wir auf eigener Beobachtung beruhende Angaben über Details des Gefechtssanitätsdienstes.

Die Gardedivision hatte in der Schlacht bei Mukden die größten Verluste am 3. März 1905 erlitten, nämlich 341 Tote und 1140 Verwundete.*) An diesem Tage blieben zahlreiche Verwundete in der offenen Zone vor der feindlichen Stellung liegen, da das gegnerische Feuer jede Rettungsaktion unmöglich machte. Einzelnen gelang es wohl in der Nacht, während der das Gefecht fortgesetzt wurde, zurückzukriechen, andere wurden von todesmutigen Blessiertenträgern eingebracht, nicht wenige mußten aber bis zu 100 Stunden warten, bevor ihnen ärztliche Hilfe zuteil ward. Da damals große Kälte herrschte, erlitten manche Verwundete auch noch Frostschäden.

*) Die Verluste der Gardedivision an allen Kampftagen bei Mukden betrugen 568 Tote und 2282 Verwundete; von letzteren konnten 228 (10 Prozent) wieder zu ihren Truppenkörpern zurückkehren, ohne daß eine Aufnahme in ein Spital nötig war.

Die Hilfs- und Verbandplätze standen wiederholt unter feindlichem Infanterie- und Artilleriefeuer. Bei Tatsurenhoschi und Tokaton, wo Hilfsplätze etabliert waren, wurden 4 Ärzte, 5 Sanitätsgehilfen und 32 Blessiertenträger verwundet, 1 Arzt, 1 Sanitätsgehilfe und 1 Blessiertenträger getötet.

Eine merkwürdige Episode ereignete sich am 7. März. Die Russen begannen nämlich nachmittags gegenüber der japanischen Gardedivision ohne Rücksicht auf das feindliche Feuer, ihre im verlorenen Vorterrain liegenden Verwundeten zu sammeln und hißten eine Fahne mit dem roten Kreuz. Als die Japaner das Feuer trotzdem fortsetzten, erschienen längs der ganzen russischen Front solche Fahnen. Dies bewog den japanischen General Asada, das Feuer einstellen zu lassen, worauf die Russen eine große Zahl von Blessiertenträgern aussendeten, um ihre Verwundeten einzuholen. Auch die Japaner folgten alsbald ihrem Beispiel und nützten diese dem Gegner stillschweigend gewährte Waffenruhe zur Verwundetenbergung aus.

Die Handlungsweise des japanischen Generals war jedenfalls sehr human und auch nicht unklug, da er die Sorge für viele feindliche Verwundete von sich abwälzte; vom militärischen Standpunkte wurde ihm allerdings sehr zum Vorwurfe gemacht, daß er dem Feinde gestattet habe, die erschütterten moralischen Faktoren seiner Truppen wieder etwas zu festigen.

Am 10. März 1905 geriet das Infanterieregiment Nr. 24, nachdem es den Hunho passiert hatte, auf der deckungslosen Ebene bei Koriuten in ein flankierendes, überfallartiges Feuer eines feindlichen Halbbataillons. Drei Kompagnien des Regiments Nr. 24 schwenkten gegen dieses Halbbataillon auf, das in einer Schanze gut gedeckt war, sich jedoch infolge Einwirkung anderer japanischer Kräfte schon in kürzester Zeit zur Kapitulation genötigt sah. Der ganze Feuerüberfall hatte nicht länger als zehn Minuten gedauert und doch verloren die erwähnten drei Kompagnien 187 Mann (zirka 40 Prozent).

Im Nordteile von Koriuten war ein Hilfsplatz etabliert. Noch während des feindlichen Flankenfeuers, dann nach dessen Verstummen, als sich jedoch noch das Artilleriefeuer sehr fühlbar machte, brachten die Blessiertenträger unerschrocken die in der Schwarmlinie verbundenen Verwundeten herbei. Gleichzeitig begaben sich die marschfähigen Verwundeten in aller Ruhe zu dem Hilfsplatz. Auf diese Weise war es im geschilderten Falle möglich, das Kampffeld schon in wenigen Stunden von allen Verwundeten zu räumen.

Wiewohl nach der Vorschrift die Hilfsplätze aufgelassen werden sollten, sobald einmal der Verbandplatz errichtet war, mußten erstere doch häufig wegen der noch vorhandenen

Verwundeten oder wegen allzu großer Entfernung des Verbandplatzes weiter funktionieren. Übrigens hielten sich die Japaner nie streng an die Schablone, sondern paßten sich — stets den Zweckmäßigkeitsstandpunkt im Auge — den konkreten Verhältnissen an.

So sehen wir z. B. bei der Gardedivision in der Schlacht bei Mukden bis zum 7. März 1905 hinter der linken Gefechtsgruppe nur Hilfsplätze, die sich direkt in 2 Feldspitäler (zu Eischuton und Tonschitansu) evakuierten, hinter der rechten Gruppe aber 4 Hilfsplätze und einen (für beide Gruppen in Aussicht genommenen) Verbandplatz in Nord-Kokaton Nanko, der durch ein Feldspital verstärkt wurde. Die Evakuation der Feldspitäler erfolgte in 2 stationäre Feldspitäler.

Im Gefechte am 9. März bei Sankaschi, Koka und Sojuschi wurden 2 Hilfsplätze (in Koka und Sojuschi) etabliert, zu denen später je ein Teil der Sanitätskompagnie behufs Verstärkung vordirigiert wurde; der Abschub geschah direkt in ein stationäres Feldspital zu Hanghisai.

Am 10. März kam im Gefechte auf den Höhen nordwestlich von Kokaroschi in diesem Orte ein Hilfsplatz zur Etablierung, der am Nachmittage von einer halben Sanitätskompagnie, am folgenden Tage von einem halben Feldspital übernommen wurde, das sich später in das stationäre Feldspital in Risekisai entleerte.

Die Feldspitäler waren von Haus aus für 200 Kranke oder Verwundete berechnet, aber schon die verlustreichen Kämpfe bei Liaojan und am Schaho hatten gezeigt, daß dieses Ausmaß unzureichend war. Vor der Schlacht bei Mukden wurde daher jedes Feldspital mit Sanitätsmaterial und Decken für 1000 Verwundete ausgestattet, also um das Fünffache verstärkt. In ähnlicher Weise erfuhren auch die stationären Feldspitäler eine Materialvermehrung. Zur Fortschaffung dieser Vorräte dienten Chinesenkarren, die durchschnittlich eine Tragfähigkeit von 1·5 bis 2 *q* besaßen.

Aber auch diese so bedeutenden Vorsorgen reichten in der Schlacht bei Mukden eben gerade noch zur Not. Man kann daraus abschätzen, wie sehr alle europäischen Heere einer Sanitätsmaterialvermehrung bedürftig sind.

Die Etablierung der Feldspitäler fand stets in Ortschaften statt. Die Verwundeten wurden in Chinesenhäusern oft sehr gedrängt untergebracht; sie lagen auf den Kangs, über welche rote Lagerdecken gebreitet waren. Im Winter wurden die Kangs stark geheizt, was zur Folge hatte, daß in den Räumen dicker Qualm und Rauch herrschte. Operiert und verbunden

wurde während der günstigen Jahreszeit in Zelten, im Winter aber in Zimmern, die man mit besonderer Sorgfalt gereinigt und desinfiziert hatte.

III. Der Verwundeten- und Krankenabschub.

Schon auf den Hilfs- und Verbandplätzen begann die Sortierung der Verwundeten in solche ganz leichten Grades, die bei der Truppe bleiben konnten, und in solche, die an das Feldspital abzugeben waren. Diese letztere Kategorie erfuhr im Feldspital die weitere Sonderung in *a*) Marschfähige, die zu Fuß in die Krankenabschubstation gesendet wurden, *b*) Nichtmarschfähige, aber Transportable, die in das nächste Etappenspital zu kommen hatten, *c*) nicht weiter Transportable, die vorerst im Feldspital blieben, um dann von einem ablösenden stationären Feldspital übernommen zu werden. Selbstverständlich traten noch während des Abschubes infolge günstiger oder ungünstiger Änderungen im Zustande der Verwundeten Verschiebungen aus einer in die andere Kategorie ein. Die zum Abschube in die Heimat Bestimmten wurden im Einschiffungsorte nochmals ärztlich untersucht und von neuem sortiert, damit nur jene den Kriegsschauplatz verließen, deren Wiederherstellung erst in längerer Zeit zu erwarten war.

Die Japaner hielten sich also streng an die Grundsätze, die bezüglich des Abschubes auch in unserem neuen Reglement für den Sanitätsdienst im Kriege aufgestellt sind und waren bestrebt, durch wiederholte Sortierung der Verwundeten eine sorgfältige Auslese der Abzutransportierenden zu erzielen.

Was die Durchführung des Abschubes der Marschunfähigen anbelangt, so begann sie auf dem Gefechtsfelde mit dem Tragentransport durch Blessiertenträger bis zu den Feldspitälern. Von hier nach rückwärts sollten die Schwerverwundeten gleichfalls noch auf Tragen fortgeschafft werden, die von den stationären Feldspitälern und Etappenspitälern beizustellen waren. Für die Leichtverwundeten wurde der Transport auf Landesfuhrwerken in Aussicht genommen. Die Leistungsfähigkeit der Blessiertenträger erwies sich jedoch bald als unzureichend. Zur Beförderung eines Verwundeten über längere Strecken waren 4 Mann notwendig. Erfahrungsgemäß mußte man diesen nach ungefähr je 1 *km* eine Rast gönnen, was den Transport sehr verlangsamte. Zur Unterstützung

der Blessiertenträger wurden chinesische Kulis aufgenommen, die je nach Beschaffenheit des Weges, Witterung und Tageszeit für 1 Ri (d. i. ca. 4 *km*) bis zu 25 Sen (1 Sen = 2·6 h) erhielten.

Unter solchen Umständen sah man sich daher genötigt, nicht nur von den Verbandplätzen, sondern schon von den Hilfsplätzen nach rückwärts den Transport mittels provisorisch eingerichteter Trainkarren eintreten zu lassen, nur die Schwerstverwundeten wurden, um sie zu schonen, getragen. Neben den Train- und Chinesenkarren standen auch die in Ostasien landesüblichen, zweirädrigen Handwagen für Personenbeförderung, die sogenannten »Jinrikschas« in Verwendung. Der vollständige Mangel an Blessiertenwagen wurde von den Japanern im mandschurischen Gelände bitter empfunden.

Der Verwundetentransport per Bahn erfolgte über kurze Strecken auf uneingerichteten Loris, selbst im Winter. Für längere Transporte standen gedeckte Güterwagen, deren Boden mit Strohmatten und Matratzen bedeckt war, zur Verfügung. Nach der Schlacht bei Mukden gingen täglich zwei Züge mit je 250 Verwundeten nach Liaojan ab.

In Japan wurden Krankenzüge improvisiert, die aus Waggons dritter Klasse bestanden, in denen statt der Bänke 2 Reihen Betten in 2 Etagen angebracht waren. Die oberen Betten waren zum Aufklappen eingerichtet und mit Gurten versehen, um das Herausfallen der Kranken zu verhindern. In der Mandschurei wurden auch die schiffbaren Flüsse zum Krankenabschube benützt.

Für den Transport zur See waren 20 wohleingerichtete Spitalschiffe vorhanden; zwei von ihnen (»Kobe Maru« und »Saikyo Maru«) waren für die Flotte bestimmt, zwei andere (»Hakuai Maru« und »Kosai Maru« *) wurden vom Roten Kreuz beigestellt und hatten sich schon während der chinesischen Expedition (1900—1901) sehr bewährt. Zwei japanische Spitalschiffe gingen im Verlaufe des Krieges zu grunde. Die größte Zahl der Fahrten — nämlich 54 — machte »Kosai Maru.« Im ganzen wurden während des Feldzuges zirka 163.000 Kranke und Verwundete auf Spitalschiffen, über 157.000 auf anderen Schiffen nach Japan zurückbefördert.

Was die Zeitdauer betrifft, welche die Verwundetenevakuation in Anspruch nahm, so ergab sich, daß es durchschnittlich 4 bis 5 Tage währte, bis ein Verwundeter in eine stehende Sanitätsanstalt (stationäres Feldspital oder Etappen-

*) Zu Deutsch: »Grenzenlose Liebe« und »Ewige Barmherzigkeit«.

spital) kam; die mittlere Transportdauer nach Japan betrug ca. 3 Wochen, wobei die mehrtägigen Aufenthalte in den Übergangsstationen inbegriffen sind.

IV. Die Perlustrierung der Gefechtsfelder.

Im Mai 1904 wurde vom japanischen Kriegsministerium eine Vorschrift über die Perlustrierung und Assanierung der Gefechtsfelder hinausgegeben. Laut dieser Instruktion hatte jede taktische Einheit nach dem Kampfe eine Abteilung auszuscheiden, der die Aufsuchung der Verwundeten und Toten sowie die Bergung der Ausrüstungsstücke zukam. Die Gefallenen waren nach ihrer Nationalität zu sammeln; die Leichen der Japaner wurden verbrannt, die der Russen begraben; an Infektionskrankheiten Verstorbene wurden ohne Unterschied verbrannt. Den japanischen Leichen war vorher der Kehlkopfknorpel oder ein Knochenstück und ein Büschel Haare zu entnehmen, mindestens aber letztere, um nach Japan gesendet und auf dem heimatlichen Friedhofe mit gebührenden Ehren beigesetzt werden zu können.

Vor der Verbrennung oder Bestattung hatte die Feststellung der Identität auf Grund der Erkennungsmarke oder sonstiger Anhaltspunkte zu geschehen. Das persönliche Eigentum des Gefallenen wurde mit den vorerwähnten Körperüberresten zusammengepackt, mit Name, Charge und Truppenkörper bezeichnet und dem Territorialkommando, in dessen Bereich der Verstorbene mobilisiert worden war, zur Ausfolgung an die Angehörigen übersendet.

Über die gefallenen Feinde war eine Liste anzulegen, die alle für die Identität wichtigen Angaben enthalten sollte. Diese Liste gelangte samt den persönlichen Effekten der Verstorbenen an das Kriegsgefangenen-Informationsbureau in Tokio. Getötete Tiere wurden je nach Umständen verbrannt oder begraben.

Die Gräber hatten mindestens 1 *m* tief zu sein. In jedes Massengrab sollten höchstens 50 Leichen gebracht werden; über die Körper war eine Lage Kalk, Kohle, Asche oder Schlacke zu breiten.

Wie leicht begreiflich ist, konnten die Bestimmungen dieser Instruktion im Drange der Kriegsereignisse oft nicht eingehalten werden.

Das Absuchen der Gefechtsfelder nach japanischen Verwundeten erfolgte allerdings meist genau, unmittelbar nach

dem Kampfe durch Blessiertenträger und Truppenabteilungen, später durch aufgenommene Chinesen unter Überwachung von Feldgendarmen. Konnte man wegen der zu großen Zahl Verwundeter nicht alle gleich wegschaffen, so bettete man die Verbleibenden so gut als möglich an geschützter Stelle, gab ihnen eine Decke und Verpflegung.

Nicht so fürsorglich gingen die Japaner mit den russischen Verwundeten um. Liegt es auch in der Natur der Dinge, daß man den eigenen Verwundeten immer mehr zugetan sein wird, so scheinen doch auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze gegenüber den Russen die Gesetze der Humanität mitunter außer acht gelassen worden zu sein.

Augenzeugen bestätigen, daß wiederholt zuerst alle japanischen Verwundeten besorgt, ja sogar die Leichen der Gefallenen geborgen wurden, bevor man sich um die russischen Verwundeten, die schon die längste Zeit unverbunden umherlagen, kümmerte. Die geleerten Taschen der Russen, ihre verstreuten Habseligkeiten, die fehlenden Kleidungsstücke, Stiefel u. a. m. zeigten auch, daß die verruchten Schlachtfeldräuber nicht ferngeblieben waren.

Während des Gefechtes am Motien-Passe (17. Juli 1904) wurden die gefangenen russischen Verwundeten in den sogenannten Neuen Tempel geschafft, ohne daß ihnen ärztliche Hilfe zuteil wurde, obwohl bei den in der Nähe befindlichen Reserven genug Sanitätspersonal vorhanden war. Ein deutscher Offizier legte dann den Russen Verbände an. Auch anderwärts sahen sich die fremdländischen Militärattachés genötigt, zu gunsten der Russen zu intervenieren.

Die Leichenbestattung ließ viel zu wünschen übrig.

Oberleutnant Franz berichtet, daß nach den verlustreichen Kämpfen vor Schüsampo die mit Leichen angefüllten Schützengräben einfach mit der Erde der Brustwehr zugedeckt wurden. An zahlreichen anderen Orten blieben die russischen Leichen wochenlang unbegraben liegen und verpesteten durch den Verwesungsgeruch die ganze Umgegend.

Oft wurden die Gefallenen, wo sie eben lagen, beerdigt, ohne Rücksicht auf die ungünstige Situierung der Grabstelle. Auch waren die Gräber vielfach so seicht, daß der erste Regen die Leichen wieder freilegte, die dann eine Beute der verwilderten Chinesenhunde wurden.

Ihr eigenen Toten verbrannten die Japaner zumeist; wo sie sich aber zur Beerdigung genötigt sahen, geschah diese mit großer Sorgfalt.

V. Kriegshygienisches.

Der Kriegshygiene wurde von den Japanern in mustergültiger Weise Rechnung getragen. Offiziere und Mannschaft erhielten schon im Frieden eine weitgehende hygienische Schulung und die genaue Durchführung aller sanitätspolizeilichen und gesundheitlichen Maßnahmen war vor allem durch die strenge Disziplin und den ausgesprochenen Reinlichkeitssinn der japanischen Soldaten gewährleistet.

Dazu kam eine geradezu vorbildliche prophylaktische Tätigkeit der Militärärzte. Schon bei den vordersten Aufklärungspatrouillen traf man sie mit Mikroskop und bakteriologischen Untersuchungsbehelfen versehen, wie sie die Orte nach Infektionskranken durchforschten, Trinkwasser prüften und alles zur hygienischen Sicherung der Truppen Erforderliche veranlaßten. Übrigens ist bekannt, daß lange vor Kriegsausbruch die Mandschurei nicht nur militärisch und wirtschaftlich, sondern auch sanitär sorgfältig ausgekundschaftet worden war.

Bei Beginn des Feldzuges wurde an die Soldaten eine besondere Instruktion über die Gesundheitspflege (Gesundheitsmemorandum) hinausgegeben, deren wichtigste Bestimmungen im folgenden mitgeteilt werden:

Einleitend wird in dem Memorandum darauf hingewiesen, daß zwar die Regimentskommandanten für die Gesundheit ihrer Leute verantwortlich sind, daß aber in erster Linie jeder Mann selbst sich gesund zu erhalten trachten müsse.

Betreffend die Körperpflege ist Reinlichkeit die Hauptsache. Da im Felde nur selten warme Bäder genommen werden können, hat der Soldat seinen Körper und besonders auch die verborgenen Teile (Achselhöhlen, Innenseiten der Oberschenkel u. dgl.) so oft als möglich mit einem nassen Tuche abzureiben. Das Haar ist kurz zu schneiden, der Mund häufig auszuspülen, die Zähne sind mit Bürste und Zahnpulver zu putzen. Die Hände sind täglich mehrmals, die Füße tunlichst jeden Abend vor dem Schlafengehen zu waschen.

Da der Schmutz unter den Nägeln nicht selten Krankheitskeime enthält, müssen die Nägel kurz geschnitten sein, aber auch wieder nicht zu kurz, um ein Wundwerden der Finger und Zehen zu verhüten. In der kalten Jahreszeit sind Hände und Füße nach dem Waschen einzufetten, da sonst die Haut rissig wird und Krankheitskeimen der Eintritt in den Körper ermöglicht ist.

Die Bekleidung bezweckt, den Körper warm zu halten. Sie darf aber nicht derart sein, daß der Körper durch sie in Schweiß gerät. Bei längerem Stehen im Freien, z. B. als Posten, muß man sich wärmer anziehen.

Die Leibwäsche ist stets rein zu halten wie der Körper selbst. Löcher in der Wäsche sind zu vermeiden. Gegen Verkühlungen des Unterleibes schützt die Flanelleibbinde. Die Fußsocken sind öfter zu wechseln; wenn naß geworden, sind sie sogleich zu trocknen.

Die Schuhe müssen vom Infanteristen so sorgfältig behandelt werden wie das Pferd vom Reiter; sie haben nicht nur zu passen, sondern sind auch durch Schmieren mit Fett stets weich zu erhalten.

Die Nahrung ist die Quelle der körperlichen Kraft. In Kriegszeiten, wo man besonderer Kraft bedarf, muß daher mehr Nahrung eingenommen werden. Doch ist anderseits übermäßiges Essen und Trinken zu vermeiden. Ist man sehr ermüdet oder erhitzt, so soll vor dem Essen etwas gewartet werden. Übelriechende oder schlecht schmeckende Nahrungsmittel sind zurückzuweisen. Ungekochtes Wasser darf auf keinen Fall getrunken werden. Aus alten Brunnen, Teichen oder Sümpfen ist Wasser nur im äußersten Notfalle zu entnehmen und vor dem Genusse sorgfältig abzukochen. Es ist strengstens verboten, vom Gegner zurückgelassene Nahrungsmittel und Getränke zu genießen, bevor sie nicht ärztlich untersucht wurden, da darin Gift enthalten sein kann. Der Genuß von Tee und Kaffee ist besonders nach Anstrengungen sehr erfrischend. Mäßiger Alkoholgenuß regt an, unmäßig genossen sind Spirituosen jedoch sehr schädlich; absolut sind sie zu meiden, so lange die Möglichkeit von Erfrierung, Hitzschlag und Sonnenstich naheliegt.

Auf Märschen ist folgendes zu beobachten: Vor einem Marsche müssen Schuhe und Fußsocken genau untersucht, Mängel daran abgestellt, Bänder und Knöpfe an der Kleidung in Ordnung gebracht werden. Der Soldat hat seinen Körper zu reinigen, mäßig zu essen und zu trinken, endlich möglichst viel zu schlafen. Unausgeschlafensein begünstigt den Eintritt von Frostschäden und Hitzschlag. Unmittelbar vor Antritt des Marsches ist die Feldflasche mit abgekochtem Wasser oder Tee zu füllen. Das Marschtempo sei gleichmäßig, Halte sind tunlichst zu vermeiden, beim Marschieren bergauf oder gegen den Wind darf weder gesprochen noch geraucht werden.

Der Soldat hat sich auch möglichst des Trinkens zu enthalten; je mehr man trinkt, desto größer wird der Durst. Ist der Körper erhitzt, darf man nicht große Mengen kalter Flüssigkeit rasch zu sich nehmen, sondern vorerst nur die Lippen befeuchten, den Mund ausspülen und dann in Pausen kleine Mengen trinken.

Während eines Haltes ist die Bluse zuzuknöpfen und die Kopfbedeckung aufzubehalten. Erhitzt darf sich der Soldat nicht auf die nasse Erde legen, er soll vielmehr eine trockene Stelle aufsuchen und Stroh, Heu oder Baumäste als Unterlage benützen.

Während einer langen Rast sind sogleich Füße und Socken zu untersuchen, gerötete Stellen der Haut sind einzufetten, eventuell ist vom Arzte ein Streupulver zu erbitten. Falten in den Socken müssen geglättet werden. Es empfiehlt sich, zeitweise den rechten und linken Socken zu tauschen. Sind sie durchschwitzt, so muß ein reines, trockenes Paar angelegt werden.

Bezüglich der Unterkünfte wird auf die Gefährlichkeit der gemauerten heizbaren Schlafstellen (Kangs) in den Chinesenhäusern, sowie der offenen Kohlenbecken (Hibatschis) hingewiesen, da leicht Kohlenoxydgasvergiftung zustande kommt. Deshalb muß in solcherart geheizten Räumen Tag und Nacht ein Fenster offenbleiben.

Die in den Ubikationen vorkommenden Insekten sind durch Insektenpulver zu vertilgen. Die zahllosen Fliegen setzen sich auf die Nahrung und können sie vergiften. Die Wanzen stören den Schlaf und erzeugen durch ihre Bisse Hautentzündungen, möglicherweise übertragen sie sogar Krankheiten.

Da in den chinesischen und koreanischen Häusern Abtritte fehlen, sind sogleich nach Beziehen der Quartiere Latrinen anzulegen. Die Exkremente sind mit Erde zu bedecken.

Das als Unterlage in Zelten benützte Stroh, Heu oder Reisig ist oft an der Sonne zu trocknen. Ersparte Zeltblätter sind auf den Boden zu legen, um gegen Feuchtigkeit Schutz zu bieten.

Da beim Lagern im Winter zuerst die Füße von der Kälte angegriffen werden, soll der Soldat beim Schlafen die Strümpfe anbehalten, überdies die Füße in Stroh einwickeln und mit dem Mantel oder einem Zeltblatte bedecken.

Zu den häufigsten Marschkrankheiten zählen im Winter die Frostschäden, im Sommer der Hitzschlag. Gegen erstere wurde eine eigene, aus Kampfer, Petroleum und Fett bestehende Salbe ausgegeben, mit der die dem Erfrieren am meisten ausgesetzten Körperteile anzufetten waren. Bewegung und Reiben dieser Körperteile schützt vor Erfrierungen. Frostschäden an den Fußzehen kommen im Winter selbst bei trockenem Boden dadurch zu stande, daß die Socken durch den Schweiß feucht werden; daher muß ein häufiger Wechsel der Socken eintreten.

Die Instruktion schildert die allgemein bekannten Symptome der Erfrierung (Kälte, Schmerz, dann Gefühllosigkeit) und die dagegen anzuwendende erste Hilfe bis zum Eintreffen des Arztes.

Der Hitzschlag trifft am leichtesten die physisch Schwachen, die im Marschieren Ungeübten, Rekonvaleszenten, Ermüdete, Unausgeschlafene, Hungrige und Alkoholiker. Die Kommandanten waren angewiesen, in der heißen Mittagszeit, wenn nur halbwegs möglich, eine lange Rast zu halten, ferner bei Märschen im Sommer für große Distanzen zwischen den Einheiten und für Erleichterung des Gepäcks zu sorgen. Auch bezüglich des Hitzschlages führt die Instruktion Symptome und erste Hilfeleistung an.

Zum Schlusse enthält die Instruktion eine Zusammenstellung von Präventivmaßregeln gegen die wichtigsten ansteckenden Krankheiten, und zwar gegen Dysenterie (Vermeidung des Genusses ungekochter Speisen und Getränke, Reinhaltung der Hände, der Leibwäsche etc.), Cholera, Blattern, Pest (Vermeidung kleinster Verletzungen an Händen und Füßen, Vernichtung der Ratten), Malaria (Schutz vor Moskitos), Trachom, venerische Krankheiten.

Soweit die Vorschrift.

Daß sie auch wirklich befolgt wurde, zeigen die günstigen Gesundheitsverhältnisse der japanischen Feldarmee. Dies ist um so höher anzuschlagen, als der Kriegsschauplatz sowohl in Korea wie in der Mandschurei in sanitärer Beziehung äußerst verwahrlost war und dem Entstehen sowie der Verbreitung von Krankheiten alle Vorbedingungen bot. Nur der großen Gewissenhaftigkeit der japanischen Sanitätsorgane und der strengen Disziplin der Truppen ist es zu danken, daß die Armee von Seuchen verschont blieb. Im Etappenraum, wo die Überwachung der undisziplinierten Kulis schwieriger war, zeigte sich auch ein höherer Krankenstand.

Bei längerer Kantonierung wurden lokale Salubritätskommissionen aufgestellt, denen die Assanierung des betreffenden Ortes oblag. Die Detaildurchführung aller sanitäts- und marktpolizeilichen Maßnahmen wurde von den Feldgendarmen in zufriedenstellender Weise überwacht.

Eine besondere Beachtung verdienen auch die Vorkehrungen, die — insbesondere vor der Schlacht bei Mukden — gegen die Kälte getroffen wurden. Die klimatischen Verhältnisse waren derart, daß die Gefahr des Erfrierens besonders nahe lag. Bei Tag erreichte die Temperatur nämlich meist + 5° C, so daß es taute und Schuhe sowie Socken naß wurden; in der Nacht sank dann das Thermometer auf — 20° C und ließ die Fußbekleidungen zu Eis erstarren. Deshalb wurde nicht nur ein intensives Einfetten der Schuhe angeordnet, sondern man ließ auch die Naht zwischen Sohle und Oberleder mit einer Paste ausfüllen, um das Eindringen von Wasser zu verhindern. Wo es anging, legte die Mannschaft in der Nacht die warmen Chinesenschuhe an. In der kalten Zeit wurde den Truppen eine Menageaufbesserung zuerkannt, die aus Zwieback, Fleischkonserven, getrockneten Fischen, gekochten Hühnern, Zucker und Katapan (ein in Japan sehr beliebtes Biskuit) bestand. Ferner erhielt jeder Mann in den Verteidigungsstellungen ein Quantum Holzkohle, um sich Feuer zu machen.

Eines ganz besonderen Schutzes vor Kälte bedurften die Verwundeten. Beim Anlegen der Wundverbände im strengen Winter wurden zwei verschiedene Wege eingeschlagen. Bei den meisten Divisionen entkleidete man die Verwundeten nicht, sondern befestigte den auf die Wunde gelegten provisorischen Verband über den Kleidern. Erst in den geheizten Räumen der Verbandplätze oder Feldspitäler wurde dann ein regelrechter Dauerverband angelegt. Bei der 12. Division verband man aber auch im Winter nach Aufschneiden der Kleider direkt am Körper.

Damit jene Verwundeten, die auf den Hilfsplätzen zur momentanen Blutstillung eine elastische Binde erhalten hatten, trotz der verdeckenden Kleider gleich als solche kenntlich waren, die sofort in Behandlung genommen werden mußten, wurde ihnen auf der Brust ein Stück roten Tuches angeheftet.

In Winter wurde ferner jeder Feldtrage ein japanischer Taschenofen, eine Schutzdecke und ein Pelzfußsack beigegeben; der Taschenofen war nach Art der Thermophore konstruiert.

Die Verbandplätze und Feldspitäler erhielten Holzkohle in unbeschränktem Ausmaß, zahlreiche Decken und die Feldspitäler überdies je 350 Futons, d. h. wattierte Schlafröcke, wie sie die Japaner beim Schlafen in der rauhen Jahreszeit zu benützen pflegen.

Bei allen Verbandplätzen und Feldspitälern mußte warme Milch und heißes Wasser vorbereitet gehalten werden, um ankommende Verwundete laben und erwärmen zu können. Teilweise war dies auch schon auf den Hilfsplätzen der Fall.

Trotz dieser Vorsorgen erlitten z. B. bei der Gardedivision 62 Verwundete Erfrierungen der Füße; dies betraf, wie schon erwähnt, Leute, die wegen des feindlichen Feuers längere Zeit nicht geborgen werden konnten. Unter den Nichtverwundeten gab es bei der Gardedivision während der Schlacht bei Mukden nur 17 Erfrierungsfälle, als nämlich die Truppen auf dem Eise des Schaho zum Angriff bereitgestellt worden waren.

Sehr viel hatten die Ärzte bei ihrer Tätigkeit auf Hilfs- und Verbandplätzen durch die Kälte zu leiden. Sie bedienten sich dünner Handschuhe, um die Finger vor dem Erstarren zu bewahren, doch nützte dies einerseits nicht viel und behinderte anderseits bei den chirurgischen Arbeiten.

VI. Kriegswunden.

Die durch die Kleinkalibergeschosse (russisches Gewehr 7·6 *mm*, japanisches Gewehr 6·5 *mm*) verursachten Weichteilwunden zeigten kleine Ein- und Ausschußöffnung, glatten, engen Schußkanal und heilten unter bloßem Deckverband verhältnismäßig sehr rasch. Meist waren derlei Wunden nach längstens drei Wochen geschlossen. Die durch das japanische Geschoß erzeugten Verletzungen heilten im allgemeinen rascher als die von den russischen Projektilen herrührenden. Größere Zerreißungen an der Einschußstelle sowie Sprengwirkungen wurden nur bei Querschlägern und deformierten Geschossen beobachtet. Im Anfang des Krieges führte man solche Befunde irrtümlicherweise auf den Gebrauch von Dum-Dum- und ähnlichen Geschossen zurück.

Häufiger als in früheren Feldzügen kam es durch Blutungen in das Gewebe zum Entstehen sogenannter Adergeschwülste (falscher Aneurysmen), die in den rückwärtigen Sanitätsanstalten ein operatives Einschreiten erforderten.



Die durchschossenen Knochen zeigten im allgemeinen bei Nahschüssen (bis auf 200 Schritt) vollkommene Zersplitterung (Explosionswirkung), bei Schüssen aus mittlerer Entfernung eine geringere Zahl größerer Splitter, bei Weitschüssen (aus zirka 800 Schritt) splitterlose, glatte Schußkanäle. Knochenschüsse ohne Splitterung heilten in 4 bis 6 Wochen, unter günstigen Verhältnissen sogar schon in 3 Wochen.

Durchbohrende Kopfschüsse verliefen tödlich, aber auch die Kopfstreifschüsse waren gefürchtet, da bei ihnen zahlreiche Splitter des knöchernen Schädeldaches ins Gehirn getrieben wurden und schwere Störungen verursachten.

Halsverwundungen mit Beteiligung der großen Blutgefäße und des Kehlkopfes erwiesen sich namentlich bei Nahschüssen gefährlich.

Die Brust-(Lungen-)schüsse nahmen bei konservativer Behandlung zumeist einen günstigen Ausgang.

Die Bauchschüsse führten beiläufig 80 Prozent der Fälle schon auf dem Schlachtfelde zum Tode. Von Bedeutung war der momentane Füllungszustand der Gedärme; eine geringere Füllung bot günstigere Chancen, weshalb die Japaner es vermieden, vor Gefechten übermäßig zu essen.

Wo Wundinfektionen vorkamen, rührten sie nicht vom Projektil, sondern von dem Schmutz in der Wundumgebung und von mitgerissenen Kleider- oder Wäschestückchen her. Deshalb bietet größte Reinlichkeit des Körpers und der Wäsche einen gewissen Schutz vor Infektion. Dies berücksichtigend pflegten die Japaner, so oft es nur ging, vor der Schlacht zu baden oder sich gründlich zu waschen und reine Unterkleider anzuziehen.

Sehr bösartig waren die Verwundungen durch Schrapnellfüllkugeln, die wegen ihrer ungünstigen Form und ihrer geringeren Endgeschwindigkeit unregelmäßige Verletzungen verursachten, meist auch Erdepartikelchen, Kleiderfetzen, schmutzige Hautstücke u. dgl. in das Innere der Wunde brachten und so zur Eiterung Anlaß gaben.

Auch die Verletzungen durch blanke Waffen führten in einer großen Zahl der Fälle zu letalem Ausgang. Die Wut des Handgemenges, die Verunreinigung und Tiefe der Wunden, die Schwierigkeit der Blutstillung und endlich der Umstand, daß die Bajonettkämpfe meist des Nachts stattfanden, wo die Verwundetenbergung sehr erschwert war, machen diese Erscheinung erklärlich.

Die grausamsten Wunden wurden aber durch die Handgranaten herbeigeführt, die im russisch-japanischen Kriege ihre Auferstehung gefeiert haben und sich als sehr wirksame Waffen beim Angriff wie bei der Verteidigung erwiesen. In bezug auf Form und Dignität ähneln die durch Handgranaten bewirkten Verletzungen denen der Schrapnellfüllkugeln.

Die operative Tätigkeit der Kriegschirurgen auf Hilfs- und Verbandplätzen ist gegenüber dem Verbindegeschäfte, der Schienung und Ruhigstellung verletzter Körperteile, stark in den Hintergrund getreten. Speziell Amputationen waren nur selten nötig: auf 1000 Verwundungen kamen 2 bis 3 Fälle.*)

In den rückwärtigen Spitälern bildeten Aneurysmenoperationen, Trepanationen und Entfernung von Fremdkörpern die häufigsten chirurgischen Eingriffe.

Nachstehende, nur die 1. Armee betreffende Tabellen geben ein Bild über die Verteilung der Wunden nach Grad und Erzeugungsursache.

1. Verwundungen in der Schlacht am Schaho,) geordnet nach dem Grade.**

Division	Art der Verwundungen			Summe	Prozente		
	schwere	leichte	ganz leichte		schwere	leichte	ganze leichte
Garde-	730	870	111	1711	42·67	50·85	6·48
2.	840	1855	165	2860	29·37	64·86	5·77
12.	392	617	334	1343	29·19	45·94	24·87
Zusammen . .	1962	3342	610	5914	33·18	56·51	10·31

Anmerkung. In der Tabelle sind auch die Toten enthalten.

*) Der auf den Kriegsschauplatz kommandierte preußische Oberstabsarzt Dr. Friedrich Schäfer gibt an, daß unter 63.346 russischen Verwundeten nur 322 (= 0·5 Prozent) einer Amputation bedurften.

**) Vom 9. bis 19. Oktober 1904.

2. Verwundungen in der Schlacht am Schaho, geordnet nach der Ursache.

Division	Zahl der Verwundungen durch					Prozente			
	Infanterie- Geschosse	Artillerie- Geschosse	blanke Waffen	sonstige	Summe	Infanterie- Geschosse	Artillerie- Geschosse	blanke Waffe	sonstige
Garde-	1393	176	13	133	1715	81·22	10·26	0·76	7·76
2.	2480	306	10	64	2860	86·70	10·70	0·35	2·25
12.	1238	333	10	23	1604	77·18	20·76	0·62	1·44
Zusammen	5111	815	33	220	6179	82·72	13·19	0·53	3·56

Anmerkung. In der Rubrik »sonstige« sind enthalten: 114 Verwundungen durch Handgranaten, 67 durch Steinwurf, 29 durch Schläge, 10 durch Verletzungen. In den angeführten Zahlen sind auch die Toten enthalten.

3. Verwundungen in der Schlacht bei Mukden,*) geordnet nach dem Grade.

Division	Art der Verwundungen			Summe	Prozente		
	schwere	leichte	ganz leichte		schwere	leichte	ganz leichte
Garde-	722	1277	284	2283	31·62	55·94	12·44
2.	1040	3221	558	4819	21·58	66·84	11·58
12.	405	962	143	1510	26·82	63·71	9·47
Zusammen . .	2167	5460	985	8612	25·16	63·40	11·44

*) Vom 1. bis 10. März 1905.

4. Verwundungen in der Schlacht bei Mukden, geordnet nach der Ursache.

Division	Zahl der Verwundungen durch					Prozente			
	Infanterie- Geschosse	Artillerie- Geschosse	blanke Waffen	sonstige	Summe	Infanterie- Geschosse	Artillerie- Geschosse	blanke Waffe	sonstige
Garde-	2439	347	26	39	2851	85·55	12·17	0·91	1·37
2.	3961	863	12	45	4881	81·15	17·68	0·25	0·92
12.	1475	284	7	12	1778	82·96	15·97	0·39	0·68
Zusammen	7875	1494	45	96	9510	82·81	15·71	0·47	1·01

Anmerkung. Unter der Zahl der Verwundeten sind auch die Toten aufgenommen.

VII. Verluste.

Nachfolgende Zahlen wurden vom japanischen militärstatistischen Bureau veröffentlicht und besitzen daher eine gewisse Glaubwürdigkeit. Gleichwohl möchten wir alle Verlustangaben heute noch nicht als vollkommen feststehend betrachten*) und glauben, daß eine verläßliche Statistik des russisch-japanischen Krieges erst einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleibt.

Im Kampfe gefallen sind .... 47.152 Mann
Den Wunden erlegen sind .... 11.424 »
Den Krankheiten erlegen sind ...... 21.802 »
Zusammen... 80.378 Mann

Diese verteilen sich auf die verschiedenen Truppengattungen wie folgt:

Generalstab 81, Infanterie 63.485, Kavallerie 829, Artillerie 3957, Pioniere 1944, Train 8130, Sanität (einschließlich der Ärzte) 517, Veterinäre 11, Sonstige 67, Nichtmilitärs 1357.

*) Dies ergibt sich schon aus den Differenzen, welche die aus verschiedenen Quellen stammenden Angaben aufweisen.

Nach der Höhe der Verluste stehen an der Spitze die 9., 11. (beide je zirka 7000 Mann) und 1. Division (6400 Mann), also die Heereskörper, welche den Stamm der Belagerungsarmee von Port Arthur bildeten, dann folgt die 3. Division (zirka 5800 Mann), während die übrigen Divisionen mit einem Durchschnittsverluste von 3000 bis 4000 Mann eine bemerkenswerte Gleichheit aufweisen; nur die 12. Division hatte geringere Verluste (zirka 1800 Mann).

Die hohe Verlustziffer beim Train ist vorwiegend durch Krankheiten verursacht, denen die physisch schwächere Mannschaft bei dem aufreibenden Dienst erlag.

Eine andere, ebenfalls glaubwürdige Stelle, die Direktion des Militärsanitätswesens, macht folgende Angaben:

Im Kampfe gefallen und den Wunden erlegen	43.219
Im Kampfe verwundet	153.673
Vermißt	5.081
Außerhalb der Kämpfe verletzt	16.456
Zusammen	218.429
Verluste durch nichtinfektiöse Krankheiten	203.270
Verluste durch Infektionskrankheiten	17.866
Gesamtverlust	439.565

d. i. 36·6 Prozent der Gesamtstärke von rund 1,200.000 Mann, die auf dem Kriegsschauplatze, in Japan und Formosa unter den Waffen gestanden waren.

Laut Erhebungen des japanischen Ministeriums des Innern wurden bis Ende April 1906 31.088 Personen als invalid erklärt.

Generalarzt Koike, der Chef der Sanitätsabteilung des japanischen Kriegsministeriums, gibt in einem Vortrag folgende Daten über die Verwundeten und Kranken:

A. Auf dem Kriegsschauplatze

wurden verwundet	220.812,	davon sind gestorben	47.387
sind erkrankt	236.223,	» » »	27·158
zusammen	457.035,	davon sind gestorben	74.545

B. In Japan und auf Formosa sind erkrankt 97.850 Mann.

C. Unter den russischen Kriegsgefangenen waren an Verwundeten und Kranken 77.805 Mann; daraus ergibt sich als Gesamtzahl an Verwundeten und Kranken 632.690.

Zu ihrer Besorgung waren bei den Japanern 5131 Ärzte (einschließlich jener des Roten Kreuzes und des Zivilstandes)

und 33.597 Krankenpfleger (Pflegerinnen), sowie sonstiges Sanitätshilfspersonal vorhanden. Auf einen Arzt entfielen durchschnittlich 123 Kranke (Verwundete).

Die Verluste des ärztlichen Personals des Landheeres betragen (nach Koike): 19 Ärzte gefallen, 104 verwundet und 37 an Krankheiten gestorben. Die Zahl der erkrankten Ärzte wurde bisher nicht mitgeteilt. Bei der Marine sind 10 Ärzte gefallen und 4 an Krankheiten gestorben.*)

VIII. Die Desinfektion der zurückkehrenden Feldarmee.

Die Japaner waren überhaupt die ersten, welche eine von fremdem Kriegsschauplatz zurückkehrende Armee einer systematischen Desinfektion und erforderlichenfalls Quarantäne unterzogen, um das Einschleppen von Krankheiten in das eigene Land zu verhüten. Dies geschah nach dem Kriege gegen China im Jahre 1895.

Die damaligen Erfahrungen und alle seither eingetretenen Fortschritte in der Desinfektionstechnik verwertend, wurde auch nach dem russischen Feldzuge die Desinfektion der Personen, Pferde und Gegenstände des Feldheeres in geradezu mustergültiger Weise durchgeführt.

Noch auf dem Kriegsschauplatze, unmittelbar vor der Einschiffung wurden alle Truppen ärztlich untersucht und die Kranken sowie Verdächtigen vom Rücktransporte ausgeschlossen. In Japan befanden sich drei Quarantänestationen: in Dairei bei Moji, in Ninoschima bei Ujina und auf Wadano Misaki bei Kobe.

Sobald ein Transportschiff in Sicht kam, wurde es von der Signalstation der Quarantäneanstalt gemeldet, welche einige Ärzte an Bord sandte. Von diesen wurden die Truppen und die Schiffsbemannung untersucht, die Gesunden in Partien zu 60 Mann in die Desinfektionsanstalt, die Infektionskranken in das Spital der Anstalt, Infektionsverdächtige in die Beobachtungsbaracken, nicht infektiös Kranke in die Heilanstalten des Ausschiffungsortes gebracht. Wurden auf einem Schiffe Infektionskranke konstatiert, so unterlag das ganze Schiff und die Bemannung der Desinfektion. Die Pferde wurden erst nach der Landung tierärztlich untersucht.

*) Zum Vergleiche dienen die Verluste des russischen Sanitätspersonals: Ärzte: 2 gefallen, 21 verwundet, 7 vermißt, 9 an Krankheiten gestorben, 3 durch Selbstmord geendet, 28 gefangen; Feldscherer: 29 gefallen, 14 an Wunden gestorben, 297 verwundet, 114 vermißt, 26 an Krankheiten gestorben, 47 gefangen.

Die Desinfektion der Personen erfolgte durch viertelstündiges Baden in heißem Wasser (45 bis 55 Grad Celsius) und gleichzeitiges intensives Abseifen. Die Effekten wurden durch Wasserdampf oder — soferne sie diesen Vorgang nicht vertrugen — auf chemischem Wege desinfiziert; das letztere geschah teils mittels Formalindämpfen teils durch Waschen mit desinfizierenden Lösungen.

Zur Dampfdesinfektion dienten doppelwandige Dampfkessel, in die kleine Loris mit den zu Bündeln geschnürten und mit Nummern versehenen Effekten der Leute eingefahren wurden. In die geschlossenen Kessel leitete man Wasserdampf von 110 Grad Celsius unter einem Druck von zirka 20 Atmosphären, während sich im Hohlraum zwischen Innen- und Außenzylinder heißer Wasserdampf von 10 bis 15 Atmosphären Spannung ansammelte. Nach viertelstündiger Einwirkung wurde der Wasserdampf aus dem inneren Kessel entfernt und das Kondensationswasser abgeleitet. Der heiße Dampf im äußeren Zylinder bewirkte das rasche Trocknen der feuchten Gegenstände.

Die Desinfektion durch heiße Formalindämpfe wurde in eigenen hölzernen Formalinkammern vorgenommen, in welche Loris mit den in Bambuskörben verwahrten Gegenständen eingebracht werden konnten. Nachdem die Innentemperatur auf 60° C erhöht worden war, wurde heißer Wasserdampf eingetrieben, der auf seinem Wege eine 40prozentige Formalinlösung mitriß und zerstäubte. Die Formalindämpfe zeigten erfahrungsgemäß die größte desinfizierende Wirkung bei einer Temperatur von 60—70° C. Die Gegenstände blieben eine halbe Stunde den Formalindämpfen ausgesetzt, worauf in gleicher Weise eine 20prozentige Ammoniaklösung eingetrieben wurde, um die für die Augen schädlichen Formalindämpfe zu neutralisieren.

Gegenstände, die weder eine Desinfektion durch Wasser, noch durch Formalindämpfe zuließen, wie Waffen, Munition etc., ließ man mit desinfizierenden Flüssigkeiten (1 Prozent Formalinlösung, 2 Prozent Karbol, 1 Promill Sublimat) bespritzen.

Die Desinfektionsanstalten waren auf Einheitsabteilungen von 60 Mann bemessen. Für jede solche Abteilung waren erforderlich: 1 Formalinkammer (zu 6 Wagen), 2 Dampfkessel (zu je 2 Wagen), 3 Loris mit Einrichtungen zum Aufstellen von Gewehren und Aufhängen von Bajonetten, 6 Loris für Formalinkammern, 4 eiserne Loris für Dampfkessel, mehrere sonstige Loris, Bäder, kleine Körbe, Säcke, Nummerntafeln u. s. w.

Der Vorgang bei der Desinfektion einer Abteilung von 60 Mann ist folgender: Nach der Landung marschiert die Abteilung in eine Halle, wo sie von Organen der Anstalt über den Vorgang belehrt wird und wo jeder Mann mit einem Bambuskorb zur Aufnahme der Effekten für die Formalinkammer, einem kleinen Sacke zur Verwahrung seiner Wertgegenstände, dann mit sechs Holztafeln an Schnüren und einem Fingerring, die alle die gleiche Nummer tragen, beteilt wird. Jeder sortiert nun seine Sachen in die verschiedenen Gruppen: Gewehr und Bajonett kommen, mit je einer Nummer versehen, auf das Lori zur Formalinbespritzung, die Wertgegenstände in das Säckchen, die Tuch- und Leinwandsachen in die Lagerdecke eingerollt auf einen der Wagen, die in die Dampfkessel eingeschoben werden, die Ledersorten (leere Tornister, Schuhe, Überschwung etc.) in die durchbrochenen Bambuskörbe, beziehungsweise auf die für die Formalinkammern bestimmten Wagen.

Die Mannschaft, die jetzt nur noch die Leibwäsche, Bluse und Hose anhat, wird in einen Warte-, dann in einen Auskleideraum geführt, wo auch die Kleider und Wäsche abgelegt, in einem vorbereiteten Leinwandsack verwahrt, mit der letzten Nummerntafel versehen und der Dampfdesinfektion zugeführt werden. Jeder Mann steckt den mit der korrespondierenden Nummer bezeichneten Ring an einen Finger, erhält ein Handtuch sowie ein Stück Seife und betritt das Bad. Die Baderäume sind für Mannschaft, Offiziere und Generale gesondert und bestehen aus verschieden großen, mit heißem Wasser gefüllten, hölzernen Bassins. Nach dem Bade, das eine Viertelstunde dauert, gelangen die Leute auf der anderen Seite des Baderaumes in eine Wartehalle, wo sie einen Kimono (mantelartiges, japanisches Nationalkleid), Tee, Zigaretten und Gebäck erhalten und die Desinfizierung der Effekten abwarten. Sobald diese vollendet ist, bekommen die Leute in einem Ankleideraum zuerst ihre Wäsche und Kleider, hierauf in einem Ausrüstungsraum die übrigen Gegenstände. Hier sind längs der Wand Gewehrschranken und Haken mit den Nummern 1—60 angebracht; bei jeder Nummer werden die dazugehörigen Waffen, Bündel, Körbe und Säckchen von dem betreffenden Besitzer in Empfang genommen. Sobald die Abteilung ausgerüstet ist, verläßt sie die Anstalt.

Die Desinfektion einer Abteilung von 60 Mann dauerte durchschnittlich 1 Stunde und 20 Minuten. Man hat aber durch Vermehrung der Desinfektionskessel und -kammern

die Leistungsfähigkeit der Anstalten so zu steigern gewußt, daß schon in 25 Minuten, nachdem die erste Gruppe die Halle betreten hatte, eine zweite folgen konnte.

Die Quarantäneanstalt auf Wadano Misaki bei Kobe entstand Ende September 1905 aus der vorhandenen Zivilquarantänestation durch Erweiterung und entsprechende Ergänzungen. Die Zubauten wurden nur aus Holz hergestellt. Der Personalstand belief sich auf 28 Ärzte, 40 Sanitätsgehilfen und 400 Mann. Als Maximalleistung der Anstalt binnen 24 Stunden wird die Desinfektion von 3500 Mann bezeichnet. Daselbst wurden die 4., 9. und 10. Division sowie die 1. Landwehrdivision desinfiziert. Beim Desinfektionsvorgang geschah hier alles auf direktes Kommando, weil die einfache Belehrung der Mannschaft nicht genügte.

Die Anlage der Desinfektionsanstalt zeigt Beilage 16, die des dazugehörigen Quarantänespitals Beilage 17.

Die Quarantänestation beim Orte Ninoschima liegt auf einer Insel vor dem Hafeneingange von Ujina. Sie besitzt zwei Desinfektionsanstalten, deren Anlage aus den Beilagen 18 und 19 ersichtlich ist. Eine dieser Anstalten wurde bereits im November 1904 in Betrieb gesetzt und bestand während des ganzen Krieges; die zweite gelangte erst mit Beginn des Rücktransportes der Armee zu Anfang Oktober 1905 zur Eröffnung. Der Personalstand beider Anstalten betrug 80 Ärzte und ca. 1000 Mann. Die tägliche Leistungsfähigkeit war mit 5000 Mann angenommen, soll aber tatsächlich nur 4000 erreicht haben.

Die Gesamtleistung der japanischen Desinfektionsanstalten zeigt für die Zeit bis Ende 1905 nachstehende Tabelle:

Anstalt in	Es passierten die Anstalt Mann	Desinfiziert wurden	
		Mann	Gepäckstücke
Ninoschima	433.070	271.714	369.978
Ujina	308.324	95.641	74.330
Wadano Misaki	66.982	39.607	—
Gesammt	808.376	406.962	444.308

Die Gesamtkosten für die Errichtung aller Quarantänestationen sollen 400.000 Yen ausmachen; die Desinfizierung eines Mannes kostete — Errichtung und Betrieb berücksichtigt — durchschnittlich 5 Yen.

Die Japaner sind im allgemeinen von der Wirkung der eingeleiteten Desinfektion und von der Leistungsfähigkeit der Quarantäneanstalten sehr befriedigt. Ein fremder Beobachter bezeichnet allerdings die Desinfektion im vorliegenden Falle als überflüssig, da die Armee aus keinem Epidemiegebiete kam; hätten aber kontagiöse Krankheiten in größerem Maße geherrscht, so wäre die angewandte Methode unzulänglich gewesen, insbesondere habe die Einwirkung des Wasserdampfes zu kurz gedauert, um alle pathogenen Keime zuverlässig zu töten, die Bespritzung mit Formalinlösung sei aber ganz nutzlos gewesen.

In der Tat schlich sich auch bald eine laxe und teilweise inkonsequente Handhabung in die Desinfektionspraxis ein. Speziell die Desinfektion der Offiziere fand oft oberflächlich oder gar nur pro forma statt. Die 7. und 8. Division wurden überhaupt nicht desinfiziert, sondern bloß ärztlich untersucht; erst wenn Infektionskrankheiten konstatiert worden wären, hätte sich der betreffende Transport der Desinfektion unterziehen müssen.

In Japan war die Zivilverwaltung sehr besorgt gewesen, daß mit der zurückkehrenden Armee Infektionskrankheiten in die Bevölkerung eingeschleppt werden könnten. Hauptsächlich um diese Bedenken zu zerstreuen und sich für alle Zukunft gegen Vorwürfe zu schützen, hatte die Kriegsverwaltung so umfangreiche und kostspielige Desinfektionsmaßnahmen getroffen.

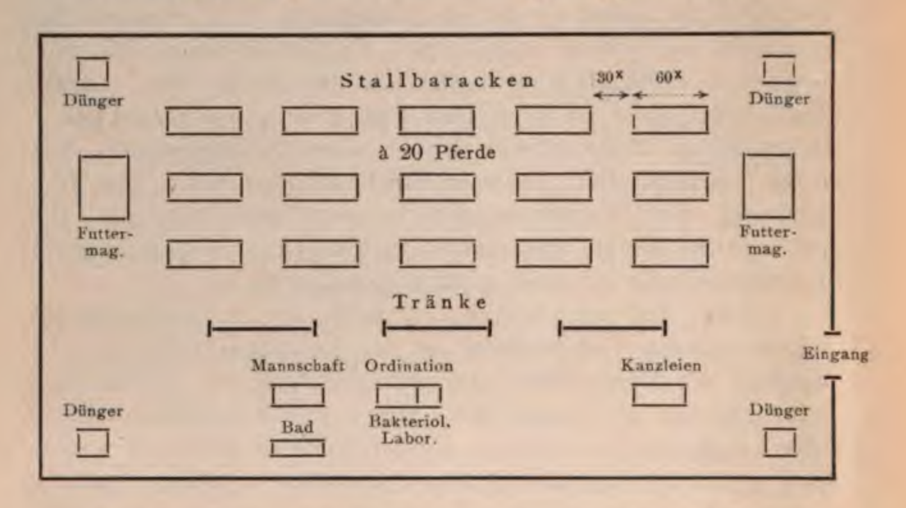
Zur Verhinderung der Einschleppung von Pferdeseuchen wurden die Tiere noch auf dem Kriegsschauplatze zwei bis drei Tage vor Beginn des Rücktransportes mit Malleïn geimpft. Trat spätestens bis zum Eintreffen im Einschiffungsorte keine Temperaturerhöhung auf, so galt das Pferd als rotzfrei, im anderen Falle wurde es als verdächtig von der Weiterbeförderung ausgeschlossen.

Nach der Ankunft in Japan fand eine neuerliche veterinärärztliche Untersuchung statt. Bei Ujina wurde zu diesem Zwecke eine Pferdequarantänestation errichtet. Die Pferde blieben so lange an Bord, bis die Mannschaft desinfiziert war; dann wurden sie ans Land gebracht und partienweise von den Tierärzten untersucht, eine Arbeit, die rasch von

statten ging, indem vier Veterinäre pro Stunde durchschnittlich 200 Pferde absolvierten.

Krank oder verdächtig befundene Pferde kamen in die aus leichten Holzbaracken bestehende Quarantäneanstalt, die seit 25. Oktober 1905 in Betrieb war.

Die Anordnung der Gebäude zeigt folgende Skizze:



Die Anstalt hatte eine Aufnahmsfähigkeit für 300 Pferde; der Personalstand betrug: 1 Oberstabsveterinär als Kommandant, 1 Adjutant, 1 Rechnungsführer, 11 Veterinärärzte, 18 Veterinärgehilfen und 60 Mann.

Die Stallungen waren in solche für kranke und verdächtige Pferde unterschieden; die Stände waren aus Lehm, als Streu diente Reisstroh; desinfiziert wurde mit einem Kreosotpräparat. Die Pferde standen in den Ställen mit den Köpfen gegen den Gang gekehrt.

Die Anstalt verfügte auch über ein wohleingerichtetes bakteriologisches Laboratorium. Zur Desinfektion der Pferderüstung wurde Formalinlösung verwendet; die Rüstungen, Stallrequisiten, Streu und Dünger rotzkranker Pferde wurden selbstverständlich verbrannt. Die Vertilgung der Tiere erfolgte durch Keulen.

Der russisch-japanische Krieg: Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern.

Mit 3 Textskizzen.

Maschinengewehre bei der japanischen Kavallerie. — Über Nachtgefechte. — Verwendung von Säcken als Gewehrstützen.

Maschinengewehre bei der japanischen Kavallerie.

Sofort nach Ausbruch des Krieges faßte die japanische Heeresleitung den Entschluß, den beiden selbständigen Kavalleriebrigaden Maschinengewehrabteilungen zuzuteilen, um sie zu selbständigen Operationen zu befähigen.

Nun hat der Kommandant der bei der 2. Kavalleriebrigade, Prinz Kanin, eingeteilten Maschinengewehrabteilung, Rittmeister Matsuda, über die Aufstellung und Verwendung der Abteilung einen Vortrag gehalten, dem im wesentlichen folgendes zu entnehmen ist:

Schon Mitte März 1904 wurde in Japan ein Instruktionskader für Maschinengewehrabteilungen aufgestellt; als Mitte Mai die Mobilisierung der 2. Kavalleriebrigade begann, schritt man auch an die Formierung der zugehörigen Maschinengewehrabteilung in der Stärke von 6 Gewehren. Der Hauptsache nach war deren Aufstellung in 6 Tagen beendet; einen großen Übelstand bildete es, daß die zur Abteilung bestimmten Mannschaften durchwegs dem jüngsten Präsenzjahrgang des 15. und 16. Kavallerieregiments entnommen waren, die noch sehr ungenügend ritten, und nun das Einfahren der Reitpferde besorgen mußten. Zunächst standen der Abteilung bloß 2 vierspännige Gewehre und 6 Feldartillerie-Munitionswagen (für 6 *cm* Kaliber), dann zu Übungszwecken 4 auf Dreifüßen zu verwendende Gewehre zur Verfügung.

Während Pferde und Mannschaft noch mit vierspännigen Gewehren geschult wurden, erhielt die Abteilung Mitte Juni einspänniges Material zugewiesen, was besonders mit Rücksicht auf die gänzlich verschiedene Bespannungsart (Gabeldeichsel) eine neuerliche Abrichtung von Mann und Pferd nötig machte.

Schon in den nächsten Wochen zeigten sich Mängel im Material: die Fuhrwerke waren so schwach und mit so geringer Spurweite konstruiert, daß sie bei raschen Gangarten sogar in ebenem Terrain umstürzten; überdies trat bei den vom Sattel gelenkten Pferden trotz der geringen Zuglast rasche Ermüdung ein. Rittmeister Matsuda bat, diesen Übelständen durch Verbreiterung der Spurweite, sowie durch Beigabe je eines Reiters pro Fuhrwerk (Gewehr- oder Munitionswagen), der das Zugpferd als Handpferd führen sollte, abhelfen zu dürfen, welche Vorschläge unter Hinweis auf den Mangel an Zeit abgelehnt wurden. Da nun Rittmeister Matsuda die Mängel des schweren vierspännigen Systems noch immer für geringer hielt, als die jener der leichten einspännigen Gewehre, bat er um Austausch des Materials und die Abteilung erhielt Ende Juli sechs vierspännige Gewehre, mit denen sie bis zum Abtransport, Mitte August, die Übungen fortsetzte. Durch diese Unterbrechungen war natürlich der Ausbildungsfortschritt stark beeinträchtigt, was besonders in nicht entsprechenden Zugleistungen der Pferde zu tage trat. Die Mannschaft wurde hauptächlich in der raschen Behebung von Funktionshemmungen des Mechanismus unterwiesen, während der eigentliche schießtechnische Teil der Ausbildung Sache der Offiziere war, die häufig Gefechtsschießen vornahmen und sich im Distanzschätzen und in der Schußbeobachtung übten. Später, während der Märsche und Operationsstillstände, wurden diese Übungen eifrigst fortgesetzt.

Ende August schiffte sich die Abteilung bei Dalni aus und trat sofort den Marsch gegen Liaojan an. Die Wege waren durch die vorangegangene Regenperiode grundlos, in den gebirgigen Teilen hingegen steinig und steil, so daß sich der Marsch sehr mühevoll gestaltete und nur langsam vor sich ging. Deshalb und mit Rücksicht auf die dichte Bepflanzung der kultivierten Strecken mit mehr als mannshohem Gaoljan stiegen in Rittmeister Matsuda Bedenken auf, ob die Abteilung den Bewegungen der Kavallerie werde folgen können, und ob sie mit Rücksicht auf Terrain und den Gaoljananbau überhaupt die Möglichkeit finden werde, aus einer geeigneten Stellung in das Gefecht einzugreifen.

Als die Abteilung am 21. September endlich bei der 2. Kavalleriebrigade in der Gegend von Kaio (südöstlich der Jentai-Kohlengruben) eintraf, meldete der Kommandant dem Prinzen Kanin über seine unterwegs gemachten Wahrnehmungen und hielt auch mit seinen Befürchtungen hinsichtlich der allzu geringen Beweglichkeit nicht zurück.

Der Prinz befahl, die Konstruktion von Dreifußlafetten und die Packung der so umgeänderten Gewehre auf Tragtieren zu versuchen, und schon 6 Tage später waren zwei solcher Dreifüße aus Holz hergestellt, bei deren Verwendung, wie ein auf 700 *m* vorgenommenes Probeschießen ergab, die Wirkung der Gewehre keine Einbuße zeigte

Man stellte nun auch für die übrigen 4 Gewehre gleiche Lafettengestelle her und versuchte eine Packung für Gewehre und Munition, die es erlauben würde, auch schärfere Gangarten der Tragtiere anzuwenden.

Die mit den zuerst hergestellten Dreifüßen versehenen 2 Gewehre waren schon am 28. September an einer vom 16. Kavallerieregiment durchgeführten Rekognoszierung beteiligt; auf Grund der dabei gemachten Erfahrungen sollte eben das ganze Packsystem geändert werden, als diese Arbeiten durch die Offensive der Russen über den Schaho unterbrochen wurden.



Die Befürchtungen, das vierspännige Material werde sich wegen seines Gewichtes für rasche Bewegungen nicht eignen, fanden während der Operationen (Kämpfe am Schaho) Bestätigung.

Als die 2. Kavalleriebrigade am 9. Oktober den Befehlt erhielt, von Kaio in der Richtung auf Bönsiku vorzugehen, und über Takkahoschi gegen Kiaoto vorrückte, war die Maschinengewehrabteilung nicht im stande, die gleiche Marschlinie einzuhalten, sondern mußte unter Bedeckung eines Kavalleriezuges den besseren, aber weiteren Weg über Inschuputsi und Anpin benützen und auch später unter Bedeckung selbständig marschieren.

Von Kiaoto ging die Brigade am 12. Oktober bei Morgengrauen über den für Fuhrwerke unpassierbaren Schönchuilin-Paß vor; der äußerste rechte Flügel der Japaner, die Brigade Schimamura (12. Brigade der 12. Division), konnte sich nur mit großer Mühe gegen den aus der Gegend von Bönsiku ununterbrochen verstärkten Gegner behaupten. Rittmeister Matsuda faßte deshalb den Entschluß, 4 Maschinengewehre, 3 hölzerne Dreifüße und die Munition von der Bedienungsmannschaft auf das Gefechtsfeld tragen zu lassen; 2 Gewehre, die leeren Lafetten und die Munitionswagen blieben am Schönchuilin-Paß zurück. Erst um 10^h 40^I vormittags traf die Abteilung bei dem bereits mit 2 feindlichen Bataillonen im Kampfe stehenden 15. Kavallerieregiment ein, ging sofort in Stellung und eröffnete das Feuer.*) Der Kommandant der Abteilung ist der Ansicht, daß bei Vorhandensein eines leichter beweglichen Materials die Gewehre viel früher und wirkungsvoller sich am Kampfe hätten beteiligen können.

In der Operationspause nach der Schlacht am Schaho oblag der 2. Kavalleriebrigade die Aufklärung am rechten Flügel der Armeefront, wobei ein Zug der Maschinengewehrabteilung im Vorpostendienste stand. Bei den übrigen 2 Zügen wurden die Packversuche neuerdings aufgenommen, führten aber zu keinem endgültigen Resultate; doch war man von der Unzweckmäßigkeit des fahrenden Materials schon soweit überzeugt, daß dieses Ende Jänner gegen tragbares Material ausgetauscht wurde. Da die Brigade damals vom äußersten rechten auf den äußersten linken Flügel der Armee verschoben wurde, hatte man schon während dieser Märsche Gelegenheit, bezüglich der neuen Packung, der Tragsättel etc. Beobachtungen zu machen.

Während der Kämpfe bei Mukden war die Abteilung vom 27. Februar bis 20. März im Marsch; das neue Packsystem hatte sich sehr gut bewährt, bloß 5 Pferde waren leicht gedrückt, obwohl die Abteilung auch während mehrtägiger Halte stets gefechtsbereit bleiben mußte, daher nie absattelte. Ein Zug marschierte einmal innerhalb 5 Stunden 44 *km*, ohne daß die Tragtiere bemerkenswert stärker hergenommen gewesen wären als die Reitpferde.

Auch bei den anderen Maschinengewehrabteilungen wurden Versuche über die zweckmäßigste Art der Fortbringung der Gewehre angestellt; fahrend brachte man sie bald vier-, bald zwei- oder einspännig fort. Das vierspännige Material ähnelt in seinem Äußeren einem Geschütz; wie schon erwähnt, war es in schwierigem Terrain nicht im stande, überall fortzukommen, aber auch im Gefecht traten Nachteile zu tage, indem man die Gewehre, wollte man sie in wirksamer Entfernung vom Feinde in Stellung bringen, durch die Mannschaft tragen lassen mußte, weil die Bespannung ein viel zu großes Ziel bot.

*) Nähere Details über die beiderseitige Situation und den Verlauf des Gefechtes fehlen.

Das zweispännige Material war zwar leicht und beweglich, aber zu schwach konstruiert und gestattete keine raschen Gangarten. Sollte es ohne Erhöhung des Gewichtes gelingen, ein solches System herzustellen, so wäre dies ein Typus, der für Kavalleriemaschinengewehre recht gut entsprechen würde. Auch bei den einspännigen Gewehren ließen sich noch Verbesserungen (Erhöhung der Spurweite, festere Konstruktion) vornehmen, womit sie zu feldbrauchbaren Waffen würden, die auch den Bewegungen der Kavallerie folgen könnten.

Im allgemeinen gebührt aber doch den tragbaren Maschinengewehren, deren Fortbringung vom Terrain viel weniger abhängig ist, der Vorzug, weil die ein kleines Ziel bietenden Packpferde viel näher an den Gegner herangebracht werden können. Nachteilig ist dabei allerdings, daß das Abpacken etwas länger dauert und die mitgeführte Munitionsmenge beschränkt ist.

Nach den Feldzugserfahrungen glaubt Rittmeister Matsuda, daß ein Patronenvorrat von 9000 Stück pro Maschinengewehr selbst für ein heftiges Feuergefecht hinreicht. Am 3. März trat die Abteilung bei Mukden ins Gefecht und es verschoß der A-Zug 22.000, der B-Zug 15.000, der C-Zug 3600 Patronen, zusammen 40.600 oder pro Gewehr durchschnittlich 6700 Schuß. Das Feuer wurde sehr lebhaft unterhalten und während des Gefechtes hatte man den Eindruck, daß die Munition, 25.000 Patronen pro Gewehr, verschwendet werde. Als charakteristisch führt Rittmeister Matsuda an, daß im Gegensatze zum Gefechte bei Bönsiku am 12. Oktober, wo Störungen im Mechanismus schon nach 1800 Schuß eintraten, am 3. März die Gewehre des A-Zuges, obzwar sie je 11.000 Patronen verfeuert hatten, tadellos weiter funktionierten. Die Bedienungsmannschaft hatte sich eben bis dahin mit den Eigentümlichkeiten der Waffe ganz vertraut gemacht.

Die Gewehre werden auf zweierlei Art aufgepackt; entweder das Gewehr samt Dreifuß auf ein Pferd, oder es wird der Dreifuß auf ein zweites Pferd verladen, wobei noch beiderseits Munitionsverschläge aufgepackt werden können.

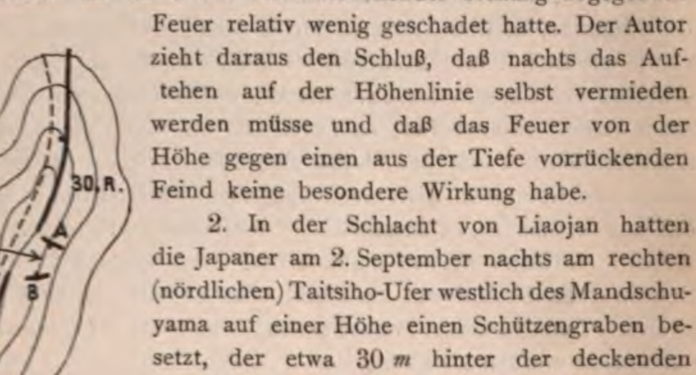
Auch den bei der russischen Kavallerie eingeführten Rexerschen Gewehren widmete der Vortragende einige Worte; ein analoges, dem Rexerschen überlegenes Gewehr, System Hotchkiss, soll in Japan jetzt erprobt werden.

Über Nachtgefechte.

Ein japanischer Offizier hat seine Erfahrungen über das Verhalten in Nachtgefechten veröffentlicht. Obwohl seine Ansichten von verschiedenen Seiten als geradezu unrichtig bezeichnet werden, bieten sie doch einige neue Gesichtspunkte für die Beurteilung dieser Frage, weshalb im folgenden der Inhalt jener Publikation im wesentlichen wiedergegeben wird:

Die Ansicht, daß die Führung des Gefechtes in der Nacht außerordentlich schwierig sei und die Ordnung der Truppe nur sehr schwer aufrechterhalten werden könne, weshalb nur kleine Abteilungen in der Lage seien, derartige Gefechte durchzuführen, hat sich im allgemeinen als richtig erwiesen. Immerhin hat im letzten Kriege die Situation es häufig mit sich gebracht, daß auch Körper über Regimentsstärke Nachtgefechte bestanden haben, und da auch für die Zukunft derartige Fälle vorauszusehen sind, muß die Truppe hiezu eben schon im Frieden geschult werden. Wohl werden sich im Ernstfalle noch viele Zufälligkeiten ergeben, die auch die eifrigste Friedensschulung nicht vorauszusehen vermag; doch kann in dieser Hinsicht die bisherige Kriegserfahrung einige Anhaltspunkte geben. Der Autor faßt seine Beobachtungen in zwei Kardinalpunkten, die er durch selbsterlebte Beispiele erhärtet, zusammen.

1. Bei den Kämpfen an der Ostfront von Liaojan griffen die Japaner am Abend des 25. August 1904 eine von den Russen besetzte Höhe an. Der Gegner hatte sich in Schützengräben eingenistet und suchte den Vorstoß der Japaner durch Feuer abzuwehren. Jeder Russe, der aufstand, wurde bald von japanischen Geschossen getroffen; anderseits zeigte es sich, daß auch die Japaner selbst die meisten Verluste in dem Momente hatten, als sie sich der Höhenlinie näherten, während ihnen bis dahin das aus überhöhender Stellung abgegebene Feuer relativ wenig geschadet hatte. Der Autor zieht daraus den Schluß, daß nachts das Aufstehen auf der Höhenlinie selbst vermieden werden müsse und daß das Feuer von der Höhe gegen einen aus der Tiefe vorrückenden Feind keine besondere Wirkung habe.



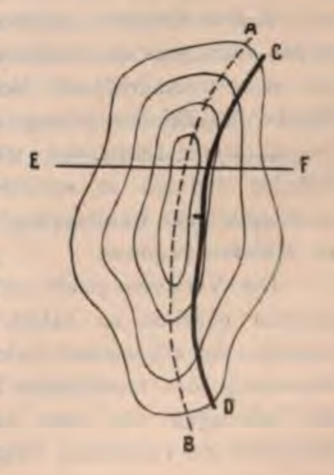
2. In der Schlacht von Liaojan hatten die Japaner am 2. September nachts am rechten (nördlichen) Taitsiho-Ufer westlich des Mandschuyama auf einer Höhe einen Schützengraben besetzt, der etwa 30 *m* hinter der deckenden Höhenlinie gelegen war. Tagsüber konnte von dort aus allerdings kein Feuer abgegeben werden, aber in der Nacht erwies sich diese Anordnung äußerst vorteilhaft, denn die Gestalten der über die Höhenlinie vorgehenden Russen hoben sich scharf vom Nachthimmel ab und es konnten die Angriffe durch das auf ganz kurze Distanz abgegebene Feuer zweimal abgewiesen werden. Gefährlich war die Situation nur insofern, als gerade auf der Höhe zwischen zwei nebeneinander stehenden Regimentern (wahrscheinlich 16. und 30. Regiment), siehe Skizze, eine etwa 70 *m* breite Lücke unbesetzt geblieben war, weil man

bis dahin die Schützengräben noch nicht hatte fertigstellen können. Die gegen diese Lücke vorstoßenden Russen fanden keinen Widerstand und drohten die japanische Verteidigungslinie zu durchbrechen; als der in der Nähe befindliche Autor dies wahrnahm, trat er den Angreifern mit einer rasch gesammelten Abteilung in der Flanke entgegen. Nach kurzem Feuer gegen den höher stehenden Gegner gingen die Japaner etwas vor, wobei sie auf eine Truppe stießen, deren Zugehörigkeit anfangs nicht zu erkennen war. Der japanische Kommandant erhielt auf seinen Anruf keine Antwort; als er aber nach den Kappenschirmen und der Nasenform(!) der Leute erkannte, daß er Russen vor sich habe, ließ er sofort das Feuer eröffnen und als auch seitens des Nachbarregiments eine Abteilung die Russen von der anderen Seite in der Flanke faßte, mußten diese den Rückzug antreten. Die Lücke zwischen den beiden Regimentern wurde nun von einer schütteren Schwarmlinie besetzt, was mit dazu beitrug, jeden feindlichen Vorstoß aufzuhalten.

Hiedurch will der Verfasser den Beweis erbracht haben, daß, entgegen der Ansicht, das Feuer sei nachts wirkungslos, die Schußwirkung bei Ausnützung der Terrainverhältnisse und mit geordneten Truppen allein hinreichen könne, um einen feindlichen Angriff abzuweisen.

An diese Erfahrungen werden nun folgende Erwägungen geknüpft:

In der Nacht ist die Verteidigungslinie einer besetzten Höhe (*A—B*), siehe Skizze, etwas nach rückwärts zu verlegen (*C—D*). Der nachts zum Angriff vorgehende Gegner kann durch einige vorne belassene Beobachtungsposten leicht verleitet werden, gegen diese, in der Meinung, die Linie *A—B* sei noch besetzt, vorzustoßen. Er wird diese Linie ohne vorgeschobene Sicherung und in der Regel schon ungeordnet erreichen und dies ist nun der Moment, in dem aus der rückwärtigen Linie *C—D* heftiges Feuer gegen den völlig überraschten Feind abgegeben wird. Horizontalen Anschlag vorausgesetzt, ist weiters anzunehmen, daß das feindliche Feuer meist zu hoch gehen und von geringer Wirkung sein wird, und bei der kurzen Entfernung, auf der sich der Kampf abspielt, dürfte es nicht schwer fallen, den Gegner mit großen Verlusten zurückzuwerfen. — Der schwache Punkt der Verteidigung liegt wie immer in der Empfindlichkeit der eigenen Flanken. Diesem Übelstande kann entweder durch Anlehnung an Terrainhindernisse oder durch Aufstellung der Reserven abgeholfen werden.



Im allgemeinen wäre also bei nächtlicher Besetzung einer Stellung folgendes zu beobachten:

1. Die Verteidigungslinie ist so zu wählen, daß das Terrain die eigene Feuerwirkung unterstütze, d. h. sie muß etwas tiefer liegen als jene Linie, über welche die Annäherung des Feindes zu erwarten ist, wobei sich hinter jener keine Terrainobjekte befinden dürfen, damit die Gestalten der Angreifer sich deutlich abheben und erkennen lassen.

Dies wird am leichtesten erreicht, wenn man die Stellung etwa 20—30 *m* hinter der deckenden Höhenlinie bezieht.

2. Die Flanken sind zu sichern, sei es, daß man sie an Terrainhindernisse anlehnt, die eigene Verteidigungslinie beiderseits ausdehnt, oder hinter den Flügeln Reserven aufstellt.

3. Die eigene Stellung muß für den Feind möglichst schwer erkennbar sein, was durch Terrainobjekte in ihrem Rücken gefördert wird. — Jedenfalls wird man damit rechnen müssen, bei Tag und bei Nacht verschiedene Stellungen zu beziehen.

Hat man selbst die Aufgabe, nachts gegen eine vom Feinde besetzte Höhe vorzugehen, so wird man folgendes beobachten müssen:

1. Das Terrain ist genau zu rekognoszieren und man muß sich schon tagsüber nach der Karte über die einzuschlagende Vorrückungsrichtung klar werden.

2. Die vorgesendeten Patrouillen müssen sich geschickt und vorsichtig bewegen.

3. Das Einnisten auf den Kammlinien ist zu vermeiden, das Aufstehen dort ganz zu verbieten.

4. Der Angriff soll sich, wo nur immer möglich, gegen die Flanke des Feindes richten.

5. Unter Umständen wird es notwendig sein, die Stellung des Feindes dadurch zu ermitteln, daß einige besonders tapfere Leute vorausgeschickt werden, die, sobald sie den Feind konstatiert haben, zu schießen beginnen.

Der Verfasser glaubt nicht, hiemit ein für jeden Fall passendes Schema gegeben zu haben, ist aber der Ansicht, daß seine Darlegungen im allgemeinen richtig sind. Zum Schlusse weist er auf die Bedeutung des moralischen Momentes hin. In Taggefechten werden die Leistungen der Leute in der Regel größer sein, schon weil das Ehrgefühl sie verhindert, Feigheit zu zeigen. Nachts ist die Kontrolle viel schwerer, und der einzelne eher geneigt, auf seine Sicherheit Rücksicht zu nehmen. Auch die Feuerdisziplin läßt sich nachts nur schwer aufrecht erhalten. Um diesen schädlichen Einwirkungen entgegen zu arbeiten, verlangt er häufige Nachtübungen im Frieden, die den Offizieren und Mannschaften die Schwierigkeiten solcher Gefechte zum Bewußtsein bringen.

Verwendung von Säcken als Gewehrstützen.

Es ist bekannt, daß die japanischen Infanteristen im Angriff kleine Säcke trugen, die sie im Bedarfsfalle an Ort und Stelle mit vorgefundenem Material füllten und dann als Deckung und Gewehrstütze benützten. Ein Kompagniekommandant des 28. Infanterieregiments schreibt über diese »Gewehrstützen« folgendes:

Die viereckigen, khakifarbigen Baumwollsäcke sind 20 *cm* breit, 50 *cm* lang und an einem Ende schließbar, sie werden während des Marsches im Patronenschlauch oder im Tournister mitgenommen. Sobald die Truppe in den Bereich des feindlichen Feuers tritt, füllen die Leute die Säcke mit Gras, Heu, Holz, Erde, Sand oder Stein und verwenden sie als Auflager für die Gewehre beim Schießen in liegender Stellung. Während der Vorrückung werden die Säcke am besten unter der linken Schulter getragen; ist der Inhalt entbehrlich geworden, so wird er einfach weggeworfen.

Die zur Füllung erforderliche Zeit beträgt je nach der Körperstellung, in der sie vorgenommen wird, und dem vorgefundenen Material, 1—2½ Minuten, dort, wo gefrorene Erde erst zusammengescharrt werden muß, natürlich entsprechend mehr.

Bei Anwendung dieser Säcke wird die eigene Schußpräzision erhöht, die Schützen zeigen ein viel kleineres Ziel, wodurch sich die Verluste vermindern, was wieder das Selbstvertrauen hebt. Als Deckung dienen die mit Sand oder Erde gefüllten Säcke, wenn schwerer oder gefrorener Boden die Anwendung des Spatens nicht gestattet. Auch außerhalb des Gefechtes, im Marsche und in der Ruhe können die Säcke, die mit Heu gefüllt kaum 1 *kg* wiegen, als Kopfkissen, dann zum Verwahren kleinerer Ausrüstungsstücke oder als Kopfschutz gegen Fliegen und Mücken dienen.

Die Einführung dieser Säcke im Kriegsfalle wird empfohlen.

Mitteilungen über fremde Heere.

Deutschland. — Frankreich. — Großbritannien. — Italien. — Rußland. — Japan.

Deutschland.

Streuminendampfer, Unterwasserglocke — siehe »Technische Mitteilungen«.

Frankreich.

Neuer Korpskommandant. An Stelle des Divisionsgenerals Lelorrain, der, vom Maximalalter erreicht, am 7. August l. J. in die Reserve trat, übernahm Divisionsgeneral Oudard das Kommando des 18. Armeekorps in Bordeaux. Der Neuernannte ist am 21. Oktober 1847 in Oran (Algerien) geboren, hat somit noch sechs Jahre bis zur Erreichung der Altersgrenze vor sich. 1867 aus St. Cyr ausgemustert, wurde er während des deutsch-französischen Krieges dreimal verwundet, zweimal befördert und außerdem mit der Ehrenlegion dekoriert. Ende Dezember 1870 fiel er in feindliche Gefangenschaft, entkam aber kurz darauf, um am Kampfe weiter teilzunehmen. 1878 absolvierte er die Kriegsschule, machte 1881 als Divisions-Generalstabschef die tunesische Expedition mit, befehligte sodann das 21. Fußjägerbataillon, später das 4. Zuavenregiment. Im Oktober 1896 wurde er zum Generalstabschef des 3. Armeekorps (Rouen), dann mit 1. März 1898 zum Brigadegeneral und mit 30. Dezember 1901 zum Divisionsgeneral ernannt.

Organisation. Mit Dekret vom 31. Juli l. J. wurde eine neue, die zehnte, technische Feldeisenbahnsektion gebildet. Bisher bestanden deren neun, mit der Bestimmung, im Kriege im Vereine mit den Eisenbahntruppen Linien, welche durch die nationalen (französischen) Gesellschaften nicht betrieben werden, zu erbauen, wiederherzustellen und zu betreiben. Diese aus dienstpflichtigem oder freiwilligem Personale der Eisenbahngesellschaften gebildeten Körper sind schon im Frieden militärisch, mit einer eigenen Hierarchie, organisiert, jedoch in der Regel nicht aktiviert. Während die bisherigen neun Sektionen von den großen Eisenbahngesell-

schaften*) beigestellt werden, wird die zehnte aus dem Personale der vom Kriegsminister hiefür bezeichneten wichtigeren Sekundär- und Lokalbahnen gebildet; sie besteht aus einer Zentralleitung und einer je nach den Anforderungen variablen Zahl von einander gleichen Unterabteilungen. Jede der letzteren gliedert sich in ein Personal für den Betrieb, den Bahnbau und den Verkehr und zählt 100 Ingenieure, Beamte und Arbeiter.**) Aus der Heranziehung des Personals der kleineren Bahnen zum militärischen Eisenbahndienste ergibt sich die Absicht, auch das sekundäre Netz gegebenenfalls strategisch auszunützen.

Ausbildung. Zur Ergänzung der im Kavallerie-Exerzierreglement nur sehr mangelhaft enthaltenen Weisungen hinsichtlich der Anwendung der Staffelformationen hat der Präsident des technischen Kavalleriekomitees, Divisionsgeneral Burney, den unter seiner Leitung an den größeren Kavallerieübungen (1. und 5. Kavalleriedivision) teilnehmenden Regimentern einschlägige Anhaltspunkte hinausgegeben, worin 1. der Zweck der genannten Formationen und 2. die Art, in welcher sie angenommen werden können, sowie die hiezu anzuwendenden Kommandos enthalten sind. Die Staffelformationen sind, so heißt es darin, nicht etwa Modesache, sie sind vielmehr die einfachste Manövrierform, weil sie das einzige Mittel bieten, die eigenen Kräfte im vorhinein einem beabsichtigten Gefechtsplan entsprechend zu disponieren, ohne dabei die Manövrierfähigkeit einzubüßen. Die entwickelte Linie taugt nur für den unmittelbaren Frontalangriff, läßt aber kein Manövrieren zu; die Kolonnenformation erlaubt das Manövrieren; doch erlaubt sie den unmittelbaren Angriff nur in die Flanken. Die Formation in Staffeln hingegen vereinigt die Vorteile sowohl der entwickelten Linie, als jene der Kolonne. Man unterscheidet folgende Staffelformen: mit vorgenommenem *einen* Flügel, mit vorgenommenem Zentrum oder mit vorgeschobenen *beiden* Flügeln. Die einzelnen Staffeln können, wenn sie *verschiedene* Angriffsobjekte haben, voneinander unabhängig sein, sonst sind sie aneinander gebunden. Die Treffendistanz hängt von der eigenen Gefechtsabsicht sowie auch von den Umständen ab: z. B. will man einen Teil der feindlichen Linie überwältigend angreifen, wird die Distanz eine kleine sein; will man hingegen nur so viele Kräfte engagieren, als unbedingt nötig, oder besorgt man eine feindliche Umfassung, dann wird sie größer angenommen. — Im zweiten Teile folgen technische Anleitungen zur Bildung der obgenannten Staffelformationen in der Division, der Brigade und im Regimente.

Kommandierungen zur Kriegsschule. Zu analogem Zwecke als bei der Kommandierung von Offizieren zu anderen als ihrer Stamm-

*) Das sind die Gesellschaften: Paris—Lyon-Méditerranée, Paris—Orléans, Westbahn, Nordbahn, Ostbahn, Südbahn und Staatsbahn.

**) Der Stand einer der bisherigen neun Sektionen beträgt 1273 Köpfe.

waffe, werden auch von nun an Stabsoffiziere sowie an der Beförderungstour stehende Capitaines aller Waffen auf die Dauer von zwei Winter- und einem Sommermester in die Kriegsschule kommandiert, und zwar vom 15. Oktober des einen Jahres bis zum 15. Mai des zweitfolgenden Jahres. Nach der Kommandierung rücken diese Offiziere wieder zu ihrer Truppe ein.

Truppendienstleistung kommandierter Offiziere. Anderseits verfügte der Kriegsminister, daß eine bedeutende Zahl von Offizieren, welche im geographischen Dienste, bei der kriegsgeschichtlichen Abteilung oder sonst bei der Zentralverwaltung abkommandiert sind, auf drei Monate zu ihrer Truppe einzurücken haben, um die Fühlung mit derselben nicht allzusehr zu verlieren.

Vereinheitlichung des Turnunterrichtes in den Schulen, bei den Turnvereinen sowie bei der Armee war die Aufgabe einer seit Dezember 1904 unter dem Vorsitz des Generals Mercier-Milon tagenden interministeriellen Kommission; sie hat insoferne diese Aufgabe gelöst, als sie einen allgemeinen Plan der physischen Ausbildung der Jugend entworfen und den verschiedenen Ministerien vorgelegt hat, welcher Plan, wenn er von den letzteren genehmigt wird, die Grundlage zur Verfassung von einheitlichen Handbüchern für den Turnunterricht im ganzen Lande bilden wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Behelfe schon im Schuljahre 1907/08 zur Ausgabe gelangen. Die Kommission konnte sich aber nicht verhehlen, wie wenig die früheren gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der physischen Ausbildung befolgt worden waren; sie sprach sich daher für die obligatorische Einführung des Turnens in allen Schulen sowie für eine strenge Kontrolle in dieser Richtung aus.

Professionelle Ausbildung der Mannschaft.*) Schon mit 26. Jänner 1906 hatte der Kriegsminister die Truppenkommandanten aufgefordert, über die in dieser Richtung angewendeten Methoden sowie über die hiebei erreichten Resultate zu berichten und entsprechende Vorschläge zu machen. Nach Einsichtnahme in diese Rapporte erließ nun der Kriegsminister unter dem 28. Juli l. J. ein Zirkular, durch welches der professionelle Unterricht offiziell autorisiert wird und gleichsam das Bürgerrecht in der Kaserne erhält. Vor allem wird als absoluter Grundsatz hingestellt, daß die professionelle Ausbildung in keinerlei Weise die militärische hindern dürfe: daher sind von derselben die jungen Soldaten in den ersten sechs Monaten ihrer Aktivdienstzeit, während welcher sie in das militärische Handwerk eingeführt werden sollen, unbedingt auszuschließen. Selbst für ältere Diener kann es sich nicht darum handeln, dieselben vollständig in ihrem Zivilberufe auszubilden oder deren

*) Hier ist nicht von der militärischen Ausbildung, sondern von der Ausbildung in den Professionen, welche die Leute im zivilen Leben ausüben, die Rede.

manuelle Fertigkeiten zu entwickeln, was die Installierung von Werkstätten oder die Anschaffung von speziellen Werkzeugen bedingen würde. Die professionelle Ausbildung, welche nur fakultativ ist, wird sich darauf beschränken müssen, den momentanen Aufenthalt der Leute in den größeren Garnisonsorten dazu auszunützen, um durch Besuche verschiedener Etablissements, durch Vorträge, Besprechungen, bildliche Darstellungen u. s. w. dieselben zur intelligenteren Ausübung ihres Gewerbes anzuleiten und ihre Auffassung zu erweitern, wozu denselben in ihrem Heimatsdorfe meistens die Gelegenheit fehlen dürfte. Daher sollen hiezu auch in erster Linie solche Leute herangezogen werden, welche schon vor ihrer Einreihung ins Heer eine Profession tatsächlich ausgeübt oder doch wenigstens erlernt haben. Auch wird es sich empfehlen, diese Ausbildung nach Professionen zu gliedern; mögen nun letztere noch so mannigfach sein, lassen sie sich doch in die drei Hauptkategorien: Ackerbau, Industrie und Handel einteilen. Sache des Truppenkommandanten wird es nun sein, sei es im Offizierskorps selbst, sei es im Zivillehrkörper des Garnisonsortes oder in der lokalen Industrie, geeignete Persönlickeiten zu finden, welchen die Leitung dieser Ausbildung übertragen wird. Außerdem können auch einzelne Leute ermächtigt werden, technischen oder praktischen Kursen beizuwohnen, jedoch ganz unbeschadet des militärischen Dienstes. Über die verfaßten bezüglichen Lehrprogramme sowie über die gemachten Erfahrungen haben die Truppenkommandanten nochmals Bericht zu erstatten.

Großbritannien.

Waffenübungen. Die bedeutendsten Übungen des heurigen Jahres waren jene des Eastern-Command im Monat August. An denselben nahmen unter Leitung des Lord Methuen teil: 1 Kavallerie- und 4 Infanteriebrigaden des Heeres, 3 Volunteer-Brigaden und Yeomanry-Abteilungen. Während der ersten Woche übten 11.000 Reguläre und 10.000 Volunteers. Vom 28. bis 31. August fanden Schlußmanöver statt. Das Manövergelände liegt auf den Sussex-downs bei Brighton.

Das Southern Command absolvierte im September kleine Übungen in Sussex, nachdem im August die Jahresübungen der hiehergehörigen Milizbataillone in Salisbury plain von General Hamilton mit bisher ungewohnter Gründlichkeit geleitet worden waren. Von den Truppen des »Irish Command« übt die 8. Infanteriedivision, GM. Knox, bei Fermoy, die 7. Infanteriedivision, GM. Plumer, im Lager am Curragh. Der Kommandierende der Truppen in Irland, General Lord Grenfell, inspizierte die 8. Division am 3. und 4., die 7. Division vom 10. bis 12. September.

Die Kavalleriebrigaden von Canterbury und Colchester übten im September in Wiltshire und Hampshire. Die irische Kavalleriebrigade unter General Rimingt macht, wie voriges Jahr, kriegsmäßige Anmärsche bis zum Lager am Curragh und übt daselbst.

Für das Aldershot-Armeekorps wurde der Rahmen der ursprünglich in Aussicht genommenen größeren Übungen aus Ersparungsrücksichten etwas reduziert.

Mitte August fand eine Inspizierung der gesamten Artillerie des Armeekorps durch General French statt, welcher am 16. der Generalinspektor Herzog von Connaught und am 17. der Kriegsminister beiwohnten. Die reitenden und Feldbatterien waren durchaus mit dem neuen Schnellfeuergeschütz, die schweren Batterien des Feldheeres mit dem neuen Muster der 60 Pfünder, welche einen bedeutenden Fortschritt gegenüber dem bisherigen 4·7zölligen Geschütz darstellen sollen, ausgerüstet. Der Inspizierung war eine vom Korps-Generalschef General Murray ausgearbeitete Übung zu grunde gelegt. Diese stellte der unter Befehl des Generals Eustace stehenden Artillerie des Korps einen Angriff auf ein befestigtes Lager mit Noyeau im permanenten Stile und Vorwerken aus halbpermanenten Infanteriedeckungen, armiert mit Haubitzen und Schnellfeuergeschützen, zur Aufgabe.

Für die drei Übungstage vom 15.—17. August ergab dies für den ersten Tag einen Artillerieangriff auf eine Sektion der Vorwerke, für den zweiten die artilleristische Vorbereitung für den Infanterieangriff auf die gewählte Einbruchsstelle und für den dritten nach durchgeführtem Infanterieangriff die Wahl einer weiter vorwärts gelegenen Position, um den Gegner zu zwingen, die Artilleriestellungen seines Noyaus zu verraten. Für den ersten Tag war der Hauptgegenstand der Übung das verdeckte Beziehen sämtlicher Stellungen in der Nacht zum 16., das Herrichten und Maskieren der Stellungen durch die Truppe selbst, so daß die Batterien bei Sonnenaufgang bereit waren, das Feuer zu eröffnen. Am 16. betrug die Frontlänge der von den Batterien eingenommenen Stellungen 8 Meilen und sollte die Übung hauptsächlich das Funktionieren der Verbindungsmittel im Dienste der einheitlichen Feuerleitung demonstrieren. In Verwendung standen: Telegraph, Telephon, optische Signale, Automobile und berittene Ordonnanzen. Hiebei traten verschiedene Unzukömmlichkeiten zutage, wie die ungleichmäßige Ausbildung der Telegraphisten, der Mangel an Methode beim Absenden und Empfangen der Depeschen bei der Telegraphenstation des Kommandos, wodurch Stockungen eintraten und die Übersendung von verspäteten oder unausführbaren Befehlen, wie z. B. die Zuweisung von Zielen an Batterien, von welchen aus diese Ziele unauffindbar waren. Die Zustellungsdauer der Befehle

an eine 7 Meilen entfernte Batterie betrug zwischen 3 und 40 Minuten. General French gab während des Tages acht verschiedene Situationen bekannt, welche jedesmal die Übersendung weiterer Detailbefehle von Seite des Artilleriekommandos bedingten. Am dritten Übungstage mußten die neuen Stellungen gewählt, rekognosziert und verdeckt bezogen werden, nachdem die erforderlichen Deckungen gegen die, mit 6zölligen Geschützen bewaffnet, angenommene Verteidigungsartillerie wieder durch die Truppe selbst hergestellt worden waren.

Überraschend ist, daß diese Übung nicht auf dem Schießplatz, sondern im Manövergelände mit Exerziermunition durchgeführt wurde. Das Armeekorps verfügt nämlich in Aldershot über keinen Gefechtsschießplatz der Artillerie. Die Batterien absolvieren turnusweise ihre Schießausbildung auf dem Schießplatze in Okehampton, der aber auch nicht geräumig genug ist, um das taktische Schießen größerer Verbände zuzulassen. Die obige Übung stellt wahrscheinlich einen Versuch dar, gegen jenen Mangel in der Ausbildung eine Abhilfe zu finden.

Am 24. August ging die 1. schwere Artilleriebrigade mit 3 Batterien von Aldershot auf den Schießplatz nach Okehampton zum Übungsschießen ab. Der Stand betrug: 18 Offiziere, 346 Mann, 234 Pferde, 12 60 Pfund-Geschütze, 12 Munitionswagen und 16 Fuhrwerke. Dies ist das erste Übungsschießen mit dem neuen Material der schweren Artillerie des Feldheeres.

In den Tagen von 24.—27. August inspizierte General French auf den Berkshire-downs die zum Korps gehörige 1. Kavalleriebrigade. Ausgerückt waren das I. R. Dragoon-guards, das 5. Ulanen- und 8. Husarenregiment, die reitende Batterie X, der eingeteilte Zug reitender Pioniere, die Trainkompagnie und Sanitätsabteilung. Außerdem waren für die Besichtigung zugezogen die 4. reitende Artilleriebrigade (Aldershot), 1 Bataillon berittene Infanterie, 1 Detachement einer Telegraphenkompagnie, 1 Detachement der Ballon-Instruktionsabteilung und eine von der Feldartillerie beigestellte Abteilung berittener Feindmarkierer.

Die Schlußübungen fanden in der Zeit vom 13.—17. September in der Gegend von Chichester statt. Die unter dem Kommando des Generals French übenden Truppen waren:

1. Kavalleriebrigade, Oberstleutnant Graham: 5. Ulanen-, 8. Husarenregiment, reitende Batterie X, berittener Pionierzug mit einer Station für drahtlose Telegraphie.

1. Infanteriedivision, GLt. Paget: 1. Garde-, 2. Infanteriebrigade;

2. Infanteriedivision, GM. Hamilton: 3. und 4. Infanteriebrigade;

3. Infanteriedivision, GM. Hutton: 5. und 6. Infanteriebrigade. Dieser Division waren die Korpstruppen direkt unterstellt.

Für die Dauer der Übungen war ein ständiger Feindmarkierer bestimmt: Oberstleutnant Scott-Kerr mit dem 1. Bataillon der Grenadier-

Garde und berittener Infanterie, dann eine markierte Kavalleriebrigade unter Oberstleutnant Fergusson mit dem 1. Dragonerregiment. Hiezu gehört noch Artillerie. Die Truppen rückten in Marschadjustierung mit Feldgeräten aus, an Exerziermunition waren 40 Schuß pro Geschütz und Infanteriegewehr ausgegeben. Von der letzteren wurden nur 30 beim Manne getragen und 10 Patronen pro Mann auf dem Packpferd mitgeführt. Für den Karabiner waren 30 und für jedes Maschinengewehr 400 Schuß normiert. — Die Bestimmungen zu den Übungen besagten ferner, daß Automobile nur vom Generalstab, den Schiedsrichtern und den Divisionären benützt werden durften. Von Bicykeln durften nur die Aufklärer, Ordonnanzen und die Feldgendarmen Gebrauch machen. Alle zur Erprobung ausgegebenen Ausrüstungsstücke waren bei den Truppen in Gebrauch zu nehmen. Sehr strenge Maßnahmen bezogen sich auf das Marketenderwesen. Pro Mann und Tag durfte nicht mehr als 1 Quart (= 1·1 *l*) Bier verabfolgt werden.

In Ausführung der vom Kriegsminister angekündigten Aufstellung von Milizbatterien trat am 10. September eine Kommission von Offizieren des Heeres in Ayrshire zusammen, um den dortigen Artillerieschießplatz mit Rücksicht auf seine Verwendbarkeit für die Miliz zu beurteilen. Zugleich sollte das Maximum der Belagsfähigkeit festgestellt werden. Bisher gab es nur die Lancashire-Miliz-Feldartilleriebrigade zu 3 Batterien, welche für sehr gut ausgebildet galt. Heuer absolvierte diese ihre dreiwöchentliche Ausbildung in Salisbury Plain.

Das Motortorpedoboot,
Scheinwerferkompagnien — siehe »Technische Mitteilungen«.

Italien.

Neue Bestimmungen für die Ergänzung der Kommissariatsoffiziere. Zur Ausbildung von Kommissariatsoffizieren ist bei der Kriegsschule in Turin ein eigener Kommissariatskurs aktiviert, der zwei sechsmonatliche theoretische Unterrichtsperioden umfaßt. Die praktische Erprobung dauert gleichfalls sechs Monate und besteht in einer dreimonatlichen Zuteilung zu einer Kommissariatsdirektion, einer zweimonatlichen Zuteilung zur Intendanzabteilung des Generalstabes in Rom und einer einmonatlichen Übungsreise. Die Zuteilung zu einer Kommissariatsdirektion erfolgt zwischen der ersten und zweiten Unterrichtsperiode. Die Aufnahme in den Kommissariatskurs können nur jene Leutnants der vier Waffen und des Rechnungsführerkorps anstreben, die gut qualifiziert sind, mindestens dreijährigen Leutnantsrang besitzen und die vorgeschriebene Aufnahmsprüfung bestehen. Die Zahl der Frequentanten wird vom Kriegsministerium festgesetzt. Drei Viertel derselben sollen den vier Waffen, ein Viertel dem Rechnungsführerkorps

angehören. Nach Beendigung des theoretischen Unterrichts und der praktischen Erprobung wird die Eignung der Frequentanten zum Hauptmannkommissär von einer Kommission festgestellt, der der Chef der Intendanzabteilung des Generalstabes als Präses, ein Oberst des Generalstabskorps, ein Oberstkommissär und zwei Oberstleutnant- oder Majorkommissäre als Mitglieder angehören. Auf Grund des Kommissionsbeschlusses wird den geeignet erachteten Frequentanten vom Kriegsministerium ein bezügliches Diplom ausgefolgt, worauf sie zur Besetzung der vakanten Hauptmannkommissärposten herangezogen werden.

Schaffung von Reservepharmazeuten. Bisher bestanden nur aktive Militärpharmazeuten. Der Mehrbedarf im Kriegsfalle mußte durch Heranziehung von Zivilapothekerpersonal gedeckt werden. Diesem Übelstande wird nunmehr durch Schaffung von Militärpharmazeuten der Reserve abgeholfen. Für diese wurde eine neue Charge, Militärpharmazeut 3. Kl. (Unterleutnant), geschaffen. Ein weiteres Avancement ist nur bis zur Charge des Militärpharmazeuten 1. Kl. (Hauptmann) zulässig.*) Die Militärpharmazeuten 3. Kl. der Reserve gehen hervor: *a*) aus gewesenen Berufsmilitärpharmazeuten, *b*) aus aktiv dienenden Angehörigen der 1. Kategorie und Einjährig-Freiwilligen, die entweder vor oder während ihrer Präsenzdienstleistung das Diplom des Magisters der Chemie oder Pharmazie erworben haben; *c*) aus dauernd beurlaubten Angehörigen der 1., 2. oder 3. Kategorie, die Magister der Chemie oder Pharmazie sind und sich einer kurzen Dienstleistung bei einem Militärspital unterziehen.

Die aktiven Militärpharmazeuten haben sich in Hinkunft ausschließlich aus Reservepharmazeuten zu ergänzen.

Neue Bestimmungen für Unteroffiziere. Der schon vom Kriegsminister GLt. Majnoni eingebrachte Gesetzentwurf betreffend das Unteroffizierskorps wurde in der vom gegenwärtigen Kriegsminister GLt. Viganò vorgelegten modifizierten Fassung (siehe August-Heft dieser Zeitschrift) von beiden Häusern des Parlaments angenommen und vom König sanktioniert.

Errichtung einer Automobilistensektion bei der Eisenbahnbrigade. Bei einer der in Rom dislozierten Unterabteilungen der Eisenbahnbrigade wurde eine Automobilistensektion aufgestellt, der die Abhaltung

*) Die Chargengrade des Militärpharmazeutenpersonals sind:

Chemiker-Pharmazeut, Inspektor (Oberst, Gage 6000 Lire);
» » Direktor (Oberstleutnant, Gage 5000 Lire);
Oberpharmazeut 1. Kl. (Major, Gage 4000 Lire);
» 2. Kl. (Hauptmann, Gage 3500 Lire);
Pharmazeut 1. Kl. (Hauptmann, Gage 3000 Lire);
» 2. Kl. (Leutnant, Gage 2500 Lire);
» 3. Kl. (nur der Reserve, Unterleutnant, Gage 2000 Lire).

von Lehrkursen zur Heranbildung von Militärchauffeuren obliegt. Ein solcher Lehrkurs besteht aus zwei Perioden. In der ersten Periode, die drei Monate dauert, werden die Frequentanten in der Konstruktion und Reparatur der Maschinenbestandteile, in der Prüfung der Motoren und in der Montierung der Maschinen unterrichtet. Dieser Teil der Ausbildung erfolgt bei einer inländischen Automobilfabrik. Die zweite Periode des Kurses vollzieht sich bei dem Detachement der Eisenbahnbrigade in Rom und bezweckt die praktische Ausbildung der Frequentanten in der Lenkung von Benzinautomobilen; außerdem wird noch theoretischer Unterricht in der Führung und Konservierung von Automobilen, in der Behebung von während der Fahrt entstehenden Schäden, ferner in der Geographie Italiens und im Kartenlesen erteilt. Nach Beendigung der ersten Periode werden die Frequentanten einer Prüfung unterzogen und nur jene zur Absolvierung der zweiten Periode zugelassen, die während der ersten entsprochen haben. Am Schlusse des Kurses findet eine neuerliche, kommissionelle Prüfung statt, worauf die als geeignet befundenen Frequentanten zu »Militärautomobilisten« ernannt werden und ein Zeugnis erhalten, in dem ihre Eignung zur Lenkung von Militärautomobilen ausgesprochen wird. Die Militärautomobilisten erhalten nachstehende spezielle Uniformierungs- und Ausrüstungsstücke: Kappe aus Ziegenleder, Schutzbrille, Uniform aus besonderem Tuch, wasserdichten Mantel, lange blaue Leinwandbluse, schwarze Wollhandschuhe, Schuhe nach Maß. Die Automobilisten tragen vorn an der Kappe und am linken Ärmel des Rockes ein ein Automobil darstellendes Abzeichen aus gelbem Metall.

Militär- und Eisenbahnlinien-Kommissionen. Mit 1. August l. J. wurden Eisenbahnlinien-Kommissionen in Turin, Venedig, Ancona und Neapel errichtet. (Bisher bestanden solche nur in Turin, Bologna und Neapel.) Sie bilden den Kern für die im Mobilisierungsfalle aufzustellenden analogen Kommissionen, bestehen jede aus 1 Stabsoffizier als Militäreisenbahnkommissär, 1 Hauptmann, 3 Unteroffizieren und 1 Ordonnanz und sind im Wege des Transportamtes des Generalstabes dem Chef des Generalstabes unterstellt, der ihre Obliegenheiten festzusetzen hat.

Landwirtschaftliche Ausbildung. Für Zwecke der landwirtschaftlichen Ausbildung hat das Kriegsministerium den einzelnen Armeekorps im ganzen 14.950 Lire zugewiesen, derart, daß auf jedes Korps 950 bis 1850 Lire entfallen.

Orden und Dekorationen. Mit Erlaß vom 4. September ergingen nachfolgende Bestimmungen über das Tragen von Orden und Dekorationen: Zur großen Uniform müssen die inländischen und können fremde Orden und Dekorationen getragen werden. Bei allen anderen Gelegenheiten, im Kriege und Frieden, werden nur die Bändchen

(nastrini) der inländischen Orden etc. getragen. Die Bändchen werden bis zu fünf in einer Reihe, sonst in zwei oder mehr Reihen auf dem Waffenrock mit doppelter Brust (giubba a due petti) in der Mitte zwischen den beiden Knopfreihen, die erste Reihe in der Höhe des zweiten Knopfes, auf der Bluse (giubba di campagna) auf der linken Brustseite, die erste Reihe in der Höhe des ersten Knopfes angebracht. Die Entfernung zwischen den einzelnen Reihen beträgt 4 *cm*. Für die Tragart der Orden bei großer Uniform gelten dieselben Bestimmungen. Die Reihenfolge der Orden, für die der Zeitpunkt der Gründung maßgebend ist, ist von rechts nach links folgende: S. Mauritius- und Lazarus-Orden, Militärorden von Savoien, Goldene und silberne Militär-, Goldene und silberne Zivilverdienstmedaille, Krim-Medaille, Goldene und silberne Marineverdienstmedaille, Medaille der Tausend, Erinnerungsmedaille an die Unabhängigkeitskriege, Goldene, silberne und bronzene Medaille für Verdienste um das öffentliche Wohl, Orden der Krone von Italien, Medaille zur Erinnerung an die Einigung Italiens, Bronzene Militär-, Marine-, Zivilverdienstmedaille, Medaille zur Erinnerung an die Kämpfe in Afrika, Dienstzeichen, Medaille zur Erinnerung an den Feldzug in China, ausländische Kriegsmedaillen, sonstige ausländische Orden und Dekorationen.

Maschinengewehre,

Fahrrad Melli,

Die vier Eisenbahnlinien-Kommissionen — siehe »Technische Mitteilungen«.

Rußland.

Änderung des Wehrgesetzes. — Änderung der Schießinstruktion. (Entwurf.) — Rechte der Reservisten und Versorgungsansprüche ihrer Familien. — Miszellen.

Änderung des Wehrgesetzes. Die Bestimmungen über die Abkürzung der Dienstpflicht (Streffleur, Jännerheft S. 139) haben am 9. Mai l. J. die Genehmigung des Zaren erhalten und sind im »R. Inv.« Nr. 131 vom 30. Juni veröffentlicht worden. Die Änderungen beziehen sich nur auf die Präsenzdienstpflicht, ferner ist die Reserve in zwei Kategorien eingeteilt, schließlich sind die Durchführungsbestimmungen für den Übergang vom früheren auf das neue Wehrgesetz festgesetzt.

So wie bisher dauert die Dienstpflicht 18 Jahre; sie beginnt mit dem vollendeten 21. Lebensjahr, daran schließt sich die Reichswehrpflicht bis zum 43. Lebensjahre an. Die Dienstpflicht teilt sich sowohl in Heer als in der Flotte *a*) in die Präsenz-, *b*) in die Reservedienstpflicht.

Im Heere besteht: *a*) für die zur Infanterie und Fuß- (fahrenden) Artillerie Eingeteilten die dreijährige; *b*) für die zu den übrigen Waffen und Truppen (Kavallerie, reitende Artillerie, Ingenieur- und

[illegible] Verwaltungs- und Hilfsformationen Einzeilen [illegible] Präsenzdienstpflicht.*

[illegible] zwei Kategorien geteilt, von denen die die [illegible] zweite Kategorie vornehmlich zur [illegible] der Reservetruppen und Hilfsformationen im Rücken des [illegible] bestimmt ist. — Die Reservisten der Infanterie und Fußfahrenden Artillerie gehören durch 7 Jahre der ersten, durch 8 Jahre der zweiten Kategorie an; die Reservisten der Kavallerie, reitenden Artillerie, technischen Truppen etc. bleiben 8 Jahre in der ersten und 6 Jahre in der zweiten Kategorie. — Mit Erreichung des 39. Lebensjahres hört die Reservedienstpflicht auf, mit Ausnahme jener Fälle, in denen der Präsenzdienst später als mit dem vollendeten 21. Lebensjahr angetreten wurde. Die Reservedienstpflicht kann sich dann bis zum vollendeten 43. Lebensjahre verlängern; mit dem 43. Lebensjahre endet die Reservedienstpflicht absolut, da dieser Zeitpunkt auch die oberste Grenze der Reichswehrdienstpflicht darstellt.

Die Dienstpflicht in der Flotte dauert 10 Jahre (analog wie bisher), wovon 5 Jahre (bisher 7) präsent und 5 (bisher 3) in der Reserve abzudienen sind.

Die ersten 3 Reservejahrgänge gehören der ersten, der 4. und 5. Reservejahrgang der zweiten Kategorie an. Letztere ist hauptsächlich für den Dienst in den Hafen und auf Transportschiffen bestimmt.

Die Bemannung der Amu-Darja-Flottille leistet ihre Dienstpflicht gleich jenen Armeeangehörigen ab, die zu vierjährigem Präsenzdienste verpflichtet sind.

In Kriegszeiten verbleiben alle Dienstpflichtigen so lange aktiv, als es die Staatsnotwendigkeit erfordert.

Folgende Tabelle zeigt die Dauer der Dienstpflicht in den verschieden Teilen der Armee und Marine in Jahren:

[illegible]	Gesamt Dienstpflicht	Präsenz Dienstpflicht	Reserve-Dienstpflicht I. Kategorie	Reserve-Dienstpflicht II. Kategorie
[illegible]	18	3	7	8
[illegible]	[illegible]	4	8	6
[illegible]	[illegible]	5	3	2

* [illegible]

Dem Kriegs- und dem Marineministerium ist es überlassen, im Falle der Zulässigkeit eine Abkürzung der Präsenzdienstpflicht eintreten zu lassen, überdies kann in der Armee und Flotte die Mannschaft bis zur Dauer eines Jahres beurlaubt werden.

Bezüglich jener Personen, die das Recht zum Einjährig-Freiwilligendienst erworben haben, sind keine Verfügungen betreffs Ableistung ihrer bloß 12jährigen Reservedienstpflicht (unverändert) getroffen, dagegen gehören jene, die vermöge ihrer genossenen Schulbildung bloß zu zweijährigem Präsenzdienste verpflichtet sind (nicht Freiwillige), 7 Jahre der I. Kategorie und 9 Jahre der II. Kategorie der Reserve an. — Absolventen von Bildungsanstalten der 3. Stufe (Stadt- und Kreisschulen) oder solche, die die entsprechenden Prüfungen abgelegt haben, dienen in allen Waffen- und Truppengattungen 3 Jahre präsent, bleiben dann 7 Jahre in der Reserve I. und 8 Jahre in der Reserve II. Kategorie.

Stellungspflichtige der 1. und 2. Bildungsstufe (je nach den absolvierten Schulen) werden zur Marine bloß über eigenes Verlangen eingereiht; sie dienen dann entweder 2 oder 3 Jahre präsent und 8 oder 7 Jahre in der Reserve der Flotte. — Die vom Präsenzdienst vermöge ihrer erworbenen wissenschaftlichen Grade (Ärzte, Apotheker, Geistliche, Lehrer) gänzlich Befreiten verbleiben 18 Jahre in der Reserve, davon 10 Jahre in der I., 8 in der II. Kategorie.

Die Übersetzung der Mannschaft in die Reserve nach Ableistung ihrer Präsenzdienstpflicht gleichwie die Übersetzung in die II. Reservekategorie, die Evidentführung, dann ihre Einberufung zur aktiven Dienstleistung oder zu den Waffenübungen sowie die Löschung aus den Reservelisten obliegt den Militärkreischefs (Ergänzungsbezirkskommanden).

Der Übergang vom bisherigen auf das neue Wehrgesetz hat in folgender Weise vor sich zu gehen: *a*) in der Marine bereits im laufenden Jahre im vollen Umfange; *b*) in die Armee allmählich vom Herbst laufenden Jahres an beginnend in der Weise, daß bei jenen Truppen, für die ein dreijähriger Präsenzdienst vorgeschrieben ist, die neuen Bestimmungen binnen drei, bei denen mit vierjähriger Präsenzdienstpflicht binnen vier Jahren vollständig durchgeführt werden. — Die auf der nächsten Seite stehende Tabelle zeigt, in welcher Weise die Beurlaubungen durchzuführen sind.

Die speziellen Bestimmungen für den Militärbezirk Amur und das Gebiet Jakutsk haben ihren Grund darin, daß auch bei der Infanterie und Fußartillerie dort die Präsenzdienstzeit bisher tatsächlich 5 Jahre betrug. Sollte durch die Beurlaubung von 133, respektive 67 Mann von 1000 des vorgeschriebenen Standes ein Abgang eintreten, so ist die Entlassung zur Reserve entsprechend zu restringieren.

Waffen- (Truppen-) Gattung	Zur Reserve sind zu beurlauben in den Jahren: 1906	1907	1908	1909
Infanterie und Fuß- (fahrende) Artillerie mit Ausnahme des Militärbezirkes Amur und des Gebietes Jakutsk	alle, die schon 4 Jahre (Jg. 1902) und $^1/_3$ von denen, die 3 Jahre (Jg. 1903) präsent gedient haben	alle, die schon 4 Jahre ($^2/_3$ des Jg. 1903) und $^1/_3$ von denen, die 3 Jahre (Jg. 1904) präsent gedient haben	alle, die schon 4 Jahre ($^1/_3$ des Jg. 1904) und alle, die 3 Jahre (Jg. 1905) präsent gedient haben	Beurlaubung nach 3 Dienstjahren (Jg 1906)
Infanterie und Fußartillerie des Militärbezirkes Amur und des Gebietes Jakutsk	alle, die schon 5 Jahre gedient haben (Jg. 1901) und je 133 ‰ des vorgeschriebenen Standes, die 4 Jahre (Jg. 1902) präsent dienten	alle, die schon 5 Jahre gedient haben (767 ‰ des Jg. 1902), alle, die 4 Jahre (Jg. 1903) und 67 ‰ des vorgeschriebenen Standes, die 3 Jahre (Jg. 1904) präsent gedient haben	alle, die 4 Jahre (933 ‰ des Jg. 1904) und alle, die 3 Jahre (Jg. 1905) präsent gedient haben	Beurlaubung nach 3 Dienstjahren (Jg. 1906)
Kavallerie, reitende Artillerie, Ingenieur- und Eisenbahntruppen, einige Verwaltungs- und Hilfszweige	alle, die schon 5 Jahre (Jg. 1901) und $^1/_4$ von denen, die 4 Jahre (Jg. 1902) präsent gedient haben	alle, die schon 5 Jahre ($^3/_4$ des Jg. 1902) und $^1/_4$ von denen, die schon 4 Jahre (Jg. 1903) präsent gedient haben	alle, die schon 5 Jahre ($^3/_4$ des Jg. 1903) und $^1/_4$ von denen, die schon 4 Jahre (Jg. 1904) präsent gedient haben	alle, die schon 5 Jahre ($^1/_4$ des Jg. 1904) und alle, die 4 Jahre präsent gedient haben (Jg. 1905)

Änderung der Schießinstruktion. (Entwurf) Am 12. Mai sanktionierte der Zar die vom General-Infanterieinspektor Generaladjutanten Grippenberg auf Grund der Erfahrungen des letzten Krieges vorgeschlagenen Änderungen der im Jahre 1899 ausgegebenen Schießinstruktion. Die neuen Bestimmungen sind vorderhand nur Projekt und werden durch ein Jahr von den Truppen behufs Feststellung ihrer Zweckmäßigkeit erprobt. Das Hauptgewicht ist auf das feldmäßige Schießen gelegt, dabei soll der Mann zur Abgabe eines gezielten Feuers erzogen werden. Zu diesem Zwecke sind von nun an gewisse Freiheiten der Zielweise, des Anschlages und der Körperhaltung gestattet.

Die wichtigsten Änderungen gegen früher sind folgende:

1. Beim Schießen mit Normalaufsatz (400 Schritt) kann der Mann, die Eigentümlichkeiten seines Gewehres ausnützend, den Zielpunkt höher oder tiefer, also auch außerhalb des Zieles selbst, verlegen. Bei höheren Aufsatzstellungen ist wie bisher unterhalb des Zielpunktes zu zielen.

2. Leute mit schwacher Sehkraft des rechten Auges können links anschlagen, wie dies auch schon Gepflogenheit war, ohne daß es die Schießinstruktion ausdrücklich gestattet hätte.

3. Beim freihändigen Anschlag stehend kann der linke Arm nach Belieben gehalten werden, um das Gewehr zu stützen und es kann hiebei der Ellbogen an den Körper gepreßt werden.

4. Kann das Gewehr nach dem Schießen nicht sofort gründlich gereinigt werden, so ist die Laufbohrung doch im Sommer mit Fett, im Winter mit Petroleum durchzuwischen.

5. Die Scheiben bleiben im allgemeinen die gleichen, nur wird die Figurenscheibe um 4 Zoll (zirka 18 *cm*) kleiner und erhält die Höhe von 2 Arschin 4 Zoll (zirka 160 *cm*); neu eingeführt werden zirka 40 *cm* hohe Kopfscheiben. Beim feldmäßigen Schießen kommen Scheiben verschiedenster Gattung zur Anwendung und es sind soviel als möglich Scheibenmanöver anzuwenden, um diese Übungen möglichst belehrend und interessant zu gestalten.

6. Dem Übungsschießen sind die Offiziersdiener, alle Nichtstreitbaren und Kommandierten der Truppen sowie auch der Anstalten beizuziehen. Das Schießprogramm für diese Kategorie ist abgekürzt.

7. Die Anzahl der Vorübungsnummern ist für alle Truppengattungen auf 4 erhöht, wobei die 3 Übungen auf 300 Schritt von allen Schießenden zu absolvieren sind, während die erste Nummer auf 200 Schritt bloß von den Leuten, die noch nicht geschossen haben und von den schlechten Schützen durchzunehmen ist. Anstatt der Schulscheiben werden bei den Vorübungen Figurenscheiben mit einem Zielweißen von 12 *cm* Durchmesser verwendet. Bei den

Vorübungen geben die das erste Jahr Dienenden und die schlechten Schützen je 12 (3 pro Übungsnummer), die übrigen Leute (Kavallerie) je 9 Schüsse ab.

8. Entsprechend den Kriegserfahrungen soll beim Übungsschießen ausschließlich liegend und gegen niedere Ziele geschossen werden, bloß auf große Distanzen (1400 Schritt) ist es zu Übungszwecken zulässig, gegen Figurenscheiben kniend zu schießen. Das Übungsschießen umfaßt 7 Nummern auf bekannte Distanzen und 2 feldmäßige Nummern, bei denen der Mann erst die Entfernung selbst schätzen und den Aufsatz entsprechend stellen muß. Um die Leute an ein genaues Erfassen des Zieles und Abgabe von raschem Feuer zu gewöhnen, wird auch sofort nach dem Einstellen der Bewegung (Schritt und Laufschritt) und auf verschwindende Ziele geschossen. Die Ergebnisse des Übungsschießens und des feldmäßigen Einzelschießens sind für die Einteilung der Leute in Schießklassen maßgebend. Für das Übungsschießen sind bei der Infanterie 43, bei der Kavallerie und den Ersatzbataillonen 22, bei den Ingenieurtruppen 18 und bei den übrigen mit dem Gewehr ausgerüsteten Truppen 8 Patronen pro Mann zu verwenden.

9. Die Anzahl der Schießklassen wird auf 4 erhöht. (Näheres hierüber folgt bei Erläuterung des Schießprogrammes.)

10. Sofort nach dem Übungsschießen werden die Vorübungen für das feldmäßige Schießen absolviert; die Infanterie schießt 3, die Kavallerie 1 Übungsnummer nach möglichst kriegsgemäßen Zielen, wozu 22, respektive 8 Patronen pro Mann entfallen.

11. Das Schießen wird durch zwei feldmäßige Übungen in der Kompagnie, davon die zweite mit Kriegsständen, respektive eine Übung in der Eskadron (Sotnie) abgeschlossen. Die schießende Abteilung führt hiebei eine offensive oder defensive (dies gewöhnlich die Kavallerie) taktische Aufgabe durch. Hiefür sind bei der Infanterie 40, bei der Kavallerie 20 Patronen normiert.

12. Die erreichten Schießresultate allein sollen nicht den Maßstab für den Grad der Schießausbildung geben; hiefür sind auch die äußeren Verhältnisse, unter denen geschossen wurde, maßgebend.

13. Das Distanzschätzen hat im allgemeinen keine wesentlichen Änderungen erfahren. In Hinkunft sind die Distanzen nicht nur stehend, sondern vornehmlich knieend oder liegend zu schätzen. Die hauptsächlichste Neuerung ist die, daß alle Leute, mit Ausnahme der gar nicht verwendbaren, im Schätzen bis auf 1500 Schritt zu schulen sind. Unteroffiziere und anstellige Leute sind im Gebrauche des Distanzmessers zu unterweisen und es sollen bei jeder Unterabteilung 3—5 Mann vorhanden sein, die den Distanzmesser bis auf

die höchste Aufsatzdistanz (2700 Schritt) anzuwenden verstehen. Für die Feststellung der Geschicklichkeit im Distanzschätzen gilt das mittlere Resultat aller Übungen als Maßstab. Die von den Offizieren erzielten Resultate werden verlautbart.

14. Die Inspizierungen des Fortganges im Schießen werden über Weisung des Militär-Bezirkskommandanten durch die Korps- und Divisionskommandanten vorgenommen, eventuell durch die Generalinspektoren nach Anordnung des Kriegsministers. Die übrigen Kommandanten überzeugen sich gelegentlich in dieser Hinsicht. Eigene Inspizierungsschießen sind überhaupt nicht anzuordnen. Der Inspizierende soll einige, jedenfalls feldmäßige Übungsnummern des normalen Programms schießen lassen. Die Offiziere schießen bei Inspizierungen nicht gegen Figuren, sondern gegen Ringscheiben.

Das Programm für das Übungsschießen der Infanterie ist aus der auf der nächsten Seite stehenden Tabelle ersichtlich.

Die Übungsnummern 1—9 der Hauptübungen sind durchzunehmen: von allen Offizieren und Mannschaften der Linien-, Reserve- und Festungsinfanterie, der Lehrtruppen, den Fußkasakenformationen, den Zöglingen der Infanterie-Junker- und Kriegsschulen, den Konvoikommanden und den zu diesen Truppen und Anstalten Kommandireten; die Übungen Nr. 1, 2, 4, 6 und 7 von den Offizieren und Mannschaften der Kavallerie- und Kasakenregimenter und der Kavallerie- und Kasakenschulen, der Lokalkommanden, der Ersatzbataillone, den Reichswehrkaders und den bei der Mobilisierung oder zur zweiten Waffenübung einberufenen Reichswehrleuten; die Übungen 1, 2, 4 und 6 von. Offizieren und Mannschaften der Maschinengewehrkompagnien und -Kommanden, der Train- und Eisenbahnbataillone, den Ingenieurtruppen und Schulen und den diesen letzteren entstammenden Reichswehrleuten (wie oben); die Übungen 1 und 2 endlich von den Kavallerie-Ersatzformationen, der Artillerie, den Gendarmen, der Mannschaft bei den Militärkreischefs, den beurlaubten Kasaken der Vorbereitungskategorie, und von den bei einer Mobilisierung und zur Waffenübung eingerückten Offiziersdienern, Trainsoldaten und allen nicht kombattanten Mannschaften.

Alljährlich nach Beendigung des Übungsschießens wird die Mannschaft in 3 Schießklassen eingeteilt. In die 1. Schießklasse gehören jene, die bei den Hauptübungen mindestens 60 Prozent Treffer erzielten; Leute, die 2 Jahre hindurch die Bedingungen für die erste Schießklasse erfüllten, erhalten die Auszeichnung (Brustabzeichen) »für vorzügliches Schießen«; in die 2. Klasse kommen die Leute, die 45—49 Prozent Treffer erreichten, in die 3. jene, welche 30—44 Prozent erzielten. Jene, die weniger als 30 Prozent Treffer hatten, bilden

Übungsnummer	Distanz in Schritt	Aufsatz	Körperstellung	Art des Schießens, hiebei zu beobachtende Bedingungen	Ziel	Zahl der zu verfeuernden Patronen
				A. Vorübungen.		
1	200	II.	stehend, freihändig	Schießen des einzelnen Mannes, ohne irgendwelche Einschränkung der Zeit für die Abgabe des Schusses	ganze Figur	3
2	300	II.	stehend, freihändig		ganze Figur	3
3	300	II.	kniend		halbe Figur	3
4	300	II.	liegend, freihändig		Kopfscheibe	3
					Summe . . .	12
				B. Hauptübungen.		
1	400	II.	liegend, freihändig	Schießen des einzelnen Mannes ohne Einschränkung der Zeit für die Abgabe des Schusses	halbe Figur	4
2	400	II.	liegend, freihändig		2 Kopfscheiben nebeneinander	4
3	400	II	2 Schüsse liegend, aufgelegt, 2 liegend, freihändig		Kopfscheibe	4
4	400	II.	liegend, freihändig	binnen je 5 Sekunden 1 Schuß	verschwindende Kopfscheibe	5
5	450–500	II.	liegend, freihändig	binnen 1 Minute 5 Schuß	halbe Figur	5
6	600–700	der Distanz entsprechend	liegend, freihändig	binnen 30 Sekunden 5 Schuß	2 halbe Figurenscheiben nebeneinander	5
7	1400		2 Schuß liegend, aufgelegt 2 liegend, freihändig	ohne Einschränkung der Zeit	9 ganze Figuren nebeneinander	4
8	1000–700		nach freier Wahl, den tatsächlichen Verhältnissen angepaßt.	feldmäßiges Einzelschießen, Zeit nicht beschränkt; 3 Schuß nach vorhergegangener Bewegung im Schritt, 3 nach Laufschritt	erst 2 verschwindende ganze, dann 2 verschwindende halbe Figuren	6
9	600–400	II.		feldmäßiges Einzelschießen; nach einem Laufschritt binnen 1 Minute 6 Schuß	2 Kopfscheiben nebeneinander	6
					Summe . . .	43

eine vierte Kategorie — der »schwachen Schützen«. — Offiziere, Nichtkombattanten und die zur Waffenübung Einberufenen sind in keine Schießklasse eingeteilt.

Die Vorübungen zum feldmäßigen Schießen bestehen aus folgenden 3 Nummern:

Übungsnummer	Stärke der schießenden Abteilung	Feuerart und Bedingungen	Distanz und Ziel	Patronenanzahl
1	Halbkompagnie (Halbeskadron oder Zug auf Kriegsstand) in Schwarmlinie	Einzelfeuer ohne Einschränkung der Zeit, die Schwarmlinie rückt hiebei im Schritt oder Laufschritt vor	1500—1800 Schritt. Schwarmlinie von halben Figuren beiläufig in der Anzahl der Schießenden	8
2	—	Einzelfeuer, wenn das Ziel deutlich sichtbar ist, nicht länger als 3 Minuten und wenn das Ziel hinter Deckungen steht, nicht länger als 5 Minuten; Vorrückung oder Verteidigung	Infanteriegruppen (40 ganze Figuren in 2 bis 30 Schritt langen Reihen, eine Reihe von der anderen 40 Schritt Abstand). 2500—2200 Schritt	7
3	—	Salvenfeuer, wenn das Ziel deutlich sichtbar ist, nicht länger als 3 Minuten; wenn es hinter Deckungen steht, nicht länger als 5 Minuten; Vorrückung oder Verteidigung	—	7
			Summe . .	22

Die Übungen 1—3 sind von allen Fuß- (Infanterie-, Reserveinfanterie-, Schützen) und Festungstruppen, die Übungen 1 und 2 von den Infanterie-Ersatzformationen, den Reichswehrfußtruppen, die Übung 1 von der Kavallerie und den Kasakenformationen zu schießen.

Die feldmäßige Hauptübung zerfällt in 2 Übungsnummern; sie ist immer unter einer taktischen Annahme durchzuführen. Sie ist aus der umstehenden Tabelle ersichtlich.

Die Übungsnummer 1 und 2 wird von der Infanterie (Festungsinfanterie, Fußkasaken etc.), Übungsnummer 1 auch von der Kavallerie geschossen.

Im ganzen entfallen auf den russischen Infanteristen pro Jahr 117, auf den Kavalleristen 59 Patronen; das Schießprogramm bleibt während der ganzen Präsenzdienstzeit für alle Schießklassen immer das gleiche. (»R. Inv.« 97 u. 98.)

Übungs-nummer	Distanz in Schritten	Stärke der schießenden Abteilung	Feuerart	Ziele	Patronen-anzahl
1	2700—500	Kompagnie (Eskadron, Sotnie) auf Friedensstand	Kriegsmäßiges Schießen der Abteilungen im Angriff oder in der Verteidigung	Gegen 3 kriegsmäßige Ziele	20
2	2700—500	Kompagnie auf Kriegsstand (aus den 4 Kompagnien des Bataillons kombiniert)		Nicht weniger als 3 kriegsmäßige Ziele	20
				Summe . .	40

Rechte der Reservisten und Versorgungsansprüche ihrer Familien. Das Kriegsministerium hat alle diesbezüglich geltenden Bestimmungen in einen einheitlichen Behelf vereint und in Form einer kleinen Broschüre (8 Druckseiten Taschenformat) herausgegeben, deren wesentliche Bestimmungen hier folgen:

1. Die Reservisten unterliegen den allgemein gültigen Gesetzen, sie bleiben im Genuß der persönlichen und Vermögensrechte ihres Standes und zählen zu jener gesellschaftlichen Ständekategorie, welcher sie beim Eintritt ins Heer angehörten, wobei sie die persönlich durch Dienst erworbenen Rechte behalten, jedoch den besonderen, für die Evidenz des Reservestandes festgesetzten Normen unterworfen sind.

2. Hinsichtlich der Vergehen und Verbrechen unterliegen die Reservisten dem bürgerlichen Strafgesetz. Ausgenommen sind solche Fälle, in welchen die Militärgerichte zuständig sind: *a*) das Nichterscheinen bei der Einberufung zur aktiven Dienstleistung oder zur Waffenübung; *b*) Vergehen und Verbrechen während der Waffenübung; *c*) Außerachtlassung der Disziplin und schuldigen Achtung vor Höheren, wenn die Reservisten militärische Uniform tragen oder sich in Militärheilanstalten befinden.

3. Die Reservisten können in Staats- oder anderen öffentlichen Dienst eintreten oder jede andere gesetzlich zulässige Tätigkeit ausüben. Der im Staatsdienst erworbene Rang gibt keinen Anspruch auf eine militärische Erhöhung bei Wiedereinrückung zur militärischen Dienstleistung.

4. Die aus dem Staatsdienst einberufenen Reservisten behalten: *a*) ihren staatlichen Rang und den Anspruch auf ihren staatlichen Posten bei der Rückversetzung ins nichtaktive Verhältnis; *b*) den ganzen bezogenen Gehalt und das Naturalquartier (wenn sie ein solches hatten); *c*) Anspruch auf Einrechnung der militärischen Dienstzeit in die für die Beförderung, Gehaltsvorrückung und Ordensverleihung im Zivilstaatsdienste normierte Zeit.

5. Die Reservisten sind von den Vermögens- und Immobiliensteuern nicht befreit, hingegen sind sie während der Aktivdienstzeit und ein Jahr nach der Reserveübersetzung von den persönlichen Naturalleistungen sowie den nach der Kopfzahl entfallenden Gemeindesteuern und »Mir«-(Gemeindevermögens-)Umlagen enthoben.

Anmerkung. Die Reservisten des Ismail-Kreises (Gouvernement Bessarabien) sind von der Personalsteuer befreit. Von der Zahlung der Kopfsteuer sowie der auf den Kopf entfallenden Landschafts- und Gemeindeumlagen sind enthoben die Reservisten der Kreise Beresow und Surgut (Gouvernement Tobolsk), der Narym-Landschaft (Gouvernement Tomsk), der Turuchan-Landschaft (Gouvernement Jenissei), des Kiren-Kreises (Gouvernement Irkutsk), des Jakut-Gebietes und des gesamten Amur-Generalgouvernements. Schließlich sind die jüdischen Grundbesitzer von der pro Kopf bemessenen Reichssteuer befreit.

6. Reservisten, welche nach der Reserveübersetzung infolge einer im Aktivdienste oder bei einer Waffenübung erlittenen Verletzung oder Krankheit erwerbsunfähig werden, erhalten — wenn sie kein Vermögen besitzen und keine Verwandten haben, die für sie zu sorgen bereit sind — vom Ärar eine Unterstützung von monatlich 3 Rubel; jene, welche einer besonderen Pflege bedürfen, werden in Versorgungsanstalten untergebracht oder in Ermangelung freier Plätze verläßlichen Einwohnern übergeben, welche dafür vom Ärar eine Entschädigung erhalten, die jedoch 6 Rubel pro Monat nicht übersteigen darf. Die Bedürftigen bringen ihr Gesuch schriftlich oder mündlich beim Militärkreischef oder Landschaftschef, eventuell bei der Polizeibehörde vor.

7. Die Familien der einberufenen Reservisten haben auf eine Unterstützung vom Ärar keinen Anspruch; sie können jedoch im Falle ihrer Mittellosigkeit eine Aushilfe von den zugehörigen Landschaften (Zemstwo), beziehungsweise Gemeindeämtern erhalten — siehe folgende Punkte.

8. Auf eine solche Aushilfe haben nur die Frau und Kinder des Einberufenen Anspruch. Sie erhalten: *a*) von der Gemeinde freies Quartier mit Beheizung, *b*) von der Landschaft die Verpflegung in natura oder in Geld, und zwar pro Person monatlich 1 Pud 28 Pfund (27·8 *kg*) Mehl, 10 Pfund (4·1 *kg*) Graupen und 4 Pfund (1·63 *kg*) Salz. Hatte der Einberufene andere Angehörige (Eltern, Großeltern, Geschwister) zu erhalten, die nunmehr subsistenzlos geworden sind, so wird die Obsorge für dieselben den Gemeinden überlassen.

9. Frauen und Kinder der Einberufenen bringen ihr Gesuch mündlich oder schriftlich dem Kreislandschaftsamt, dem Gemeindevorsteher oder der Polizei vor. Für Kranke, Krüppel und minderjährige Kinder obliegt die Anmeldung dem Hausbesitzer und dem Ortsvorsteher. Die vorbesprochene Versorgung mit Quartier und Kost gebührt vom Tag der Anmeldung.

10. Die Versorgung nach Punkt 8 gebührt bis zur Rückkehr der Einberufenen. Die Familien der nicht Rückgekehrten beziehen sie noch weiter, aber nicht länger als ein Jahr nach der Verlautbarung der Demobilisierung.

11. Die Oberaufsicht der Versorgung der Familien steht dem Gouverneur zu, an welchen auch Beschwerden zu richten sind.

Miszellen.

Zeitpunkt der Demobilisierung, beziehungsweise Auflösung von Kriegsformationen.

1.) Aufgelöst: Die 1. und 2. Ersatzsotnie sowie der Ersatzartilleriezug der Transbaikal-Kasaken 6. Dez. 1905; demobilisiert und in Kaderformationen rückgebildet die 3. und 4. (beurlaubte) Batterie dieser Kasaken am 22. März (Zirk. 171).

2.) Demobilisiert: Artilleriebrigaden Nr. 6 am 15. Febr., 16—11. Apr., 28—19. Jän., 30—11. Apr., 40—14. März (Zirk. 172); 7—27. Apr., 8—13. Apr., 27—29. Apr., 43—27. März 1906 (Zirk. 196). Ferner wurden demobilisiert die 1., 2. und 5. Schützenartilleriedivision (Zirk. 196).

3.) Aufgelöst: Stab der 2. Plastunbrigade 15. Mai (Zirk. 175).

4.) Aufgelöst: 10 Orenburg-Kasakenregiment (II. Aufgeb.) 6. Mai (Zirk. 178) 9. Rgt. 10. Juni, 11. Rgt. 27. Mai, 12. Rgt. 23. Mai (Zirk. 207).

5.) Aufgelöst: Eisenbahnsanitätszüge, und zwar Nr. 21, 27, 37, 38, 39 und 57, turkest. Eisenbahnzug und provisorischer Eisenbahnzug der Großfürstin Xenia — in der Zeit vom 26. April bis 16. Mai (Zirk. 179).

6.) Demobilisiert: Transbaikal-Kasakenregimenter I. Aufgeb., und zwar 1. Tschitinski und 1. Argunski 14. Febr., 1. Nertschinski 18. März und 1. Werchneudinski 13. April (Zirk. 184); 2. Transbaikal-Kasakenbatterie, 27. März, 2. Werchneudinski-Regiment 28. Mai (Zirk. 202).

7.) Aufgelöst: Divisionsstab und Brigadestäbe der 4. Don-Kasakendivision 20. Mai (Zirk. 185). Demobilisiert: 3. Don-Kasakenartilleriedivisions-Stab, 2. und 3. Don-Kasakenbatterie 6. Mai (Zirk. 203).

8.) *a*) Aufgelöst: Vordere Artilleriereserve der Mandschurischen Armeen 28. März, nichtetatmäßige reitende Gebirgsbatterie (und Halbpark) des Militärbezirkes Amur 25. Dez. (1905), 2. Wladiwostoker Feldmörserbatterie (4 piecig) 3. März, Chuntschun-Artilleriekommando 9. Febr. *b*) Demobilisiert: 13. ostsib. Gebirgsbatterie 6. Apr., 2. ostsib. Ersatzbatterie 26. Jän. (Zirk. 197).

Adjustierung und Ausrüstung.

1.) Das neue 1. kaukasische Eisenbahnbataillon trägt als Abzeichen auf den Achselklappen, bei der Mannschaft auch auf den Kappenumlaufstreifen, die Chiffre 1 Кв Ж (1 Kw Ž = 1 Kawkaski Želesnodorožny) (Prik. 215).

2.) Beim kaiserlichen Convoi tragen die Nichtkombattanten dunkelgrünen zweireihigen Waffenrock mit weißen Knöpfen; Kragen, Achselklappen (ohne Chiffre) und Ärmelaufschläge rot; auf dem Kragen doppelte, auf den Ärmelaufschlägen einfache Litzen; Passepoil rot auf dem linken Brustteil und an den rückwärtigen Taschen, grün an dem Kragenrand; Stiefelhose graublau mit rotem Passepoil; Mantel grau, Kavallerieschnitt; Kavalleriestiefel ohne Sporen; Furažka rot mit weißem Passepoil, Schirm und Kokarde; Säbel kaukasischen Musters; im Kriege Papacha (hohe Pelzkappe) kaukasischen Musters (Prik. 240).

3.) Die Gendarmerie ist mit dem Dreilinien-Kasakengewehr zu bewaffnen. (Prik. 317.)

4.) Die Warschauer Luftschifferkompagnie hat auf Achselklappen das Luftschifferabzeichen und darunter die Chiffre B. Y. P., auf der Furažka der Mannschaft die Chiffre B. Y. P. B. P. (Warschawskawo ukrepljonnawo rajona wosduchoplawatjelnaja rota = des Warschauer befestigten Rayons Luftschifferkompagnie). (Prik. 327.)

Station für drahtlose Telegraphie,

Verkauf von Schiffen und alten Kanonen — siehe »Technische Mitteilungen«.

Japan.

Organisatorische Projekte. Im Zusammenhange mit den Beratungen der Armee-Reorganisierungskommission erörtern die japanischen Tagesblätter eine große Anzahl von organisatorischen Projekten. Wenn dieselben auch durchaus nicht alle den Ansichten der Kriegsverwaltung entsprechen, ist es doch interessant aus denselben zu ersehen, welche Expansion der Wehrmacht das japanische Volk im Bereiche der diskutablen Möglichkeit hält.

Wenig Gewicht wäre auf die von den Zeitungen mit Bestimmtheit gemeldete Nachricht von der Errichtung von Korpskommanden zu legen. Danach würden 2 Divisionen 1 Korps von zirka 20.000 Mann Friedensstand, der sich im Kriege vervierfachen würde, bilden. Nach den Kriegserfahrungen konnten 7—8 Divisionen ohne besondere Schwierigkeit, gute telegraphische und telephonische Verbindungen vorausgesetzt, von einem Armeekommando geleitet werden, und die Kriegsschauplätze Japans dürften auch in der Zukunft die Verwendung von selbständigen Divisionen mit sich bringen. Die kürzlich erflossene Bestimmung, daß in Zukunft Divisionen auch von vollen Generalen befehligt werden können, scheint darauf hinzudeuten, daß für die jetzt zu befördernden Generalleutnants auch späterhin keine anderen Dienstposten zur Verfügung stehen werden. Hingegen dürfte, wenn auch nicht in nächster Zukunft, die Vermehrung der Divisionen um drei erfolgen.

Die Presse kündigt ferner die Errichtung von acht Kavallerie-Divisionen an. Bei der in Erwägung befindlichen Frage kann es sich wohl nur um die Ausgestaltung der bestehenden zwei Brigaden handeln.

Sehr lebhaft beschäftigt sich die Öffentlichkeit auch mit der Artilleriefrage. Die Neubewaffnung der Artillerie wird als die dringendste Maßnahme erkannt, befindet sich jedoch noch im Zustande des Studiums. Die neuen englischen Schnellfeuergeschützmodelle sollen der japanischen Heeresverwaltung zu Versuchszwecken überlassen worden sein. Angeblich sind auch bei Krupp Probebatterien bestellt worden. Vorläufig wird ein teilweiser Ersatz des Gebirgsartilleriemateriales bei jenen Divisionen durchgeführt, welche bisher ausschließlich dieses Material hatten, und dafür Feldartilleriematerial eingestellt, so daß es in Zukunft nur Divisionen mit reiner Feld- und mit gemischter Artillerieausrüstung geben wird. So besitzt die 5. Division seit anfangs Mai, die 11. Division schon seit längerer Zeit, die Besatzung von Formosa ebenfalls Feldgeschütze. Die Portée der Gebirgsgeschütze hat sich im letzten Feldzuge entschieden als zu klein erwiesen.

Wenn auch die Einteilung von reitenden Batterien bei den Kavalleriebrigaden wahrscheinlich ist, so stellt sich doch die Nachricht von der bevorstehenden Aufstellung von 21 reitenden Artillerieregimentern als eine bloße Übertreibung dar. Auf den Erfahrungen des Feldzuges scheint es ferner zu beruhen, daß die Einführung von Feldhaubitzen nicht beabsichtigt wird, da bei dem Ringen um feldmäßig oder provisorisch befestigte Stellungen, als welches sich die meisten größeren Kämpfe darstellten, sich vielleicht die Ansicht herausbilden konnte, daß deren Kaliber zu klein sei. Sinngemäß wird die Einführung von schwerer Artillerie des Feldheeres erwogen. Bezüglich deren Beweglichkeit hegt man keine Befürchtungen, doch stehen diesem Projekt in erster Linie finanzielle Schwierigkeiten im Wege. Auch über die Aufstellung eines Belagerungsartillerieregiments wird berichtet. Die Formierung von Maschinengewehrabteilungen scheint eine beschlossene Sache zu sein, ohne daß es bisher bestimmt ist, ob diese selbständig bleiben oder den Regimentern oder den Divisionen angegliedert werden.

Ferners ist in der japanischen Presse von bedeutenden Vermehrungen bei den technischen Truppen, Formierung von Pionierregimentern an Stelle der Bataillone, Neuaufstellung von Telephonbataillonen und Luftschifferabteilungen die Rede. In Wirklichkeit dürfte nur eine Verstärkung der Eisenbahnformationen um 1 oder 2 Bataillone in Aussicht stehen.

Die Bataillone der Traintruppe hingegen dürften tatsächlich zu Regimentern ausgestaltet werden.

Auf Formosa wurde die Besatzung um die Hälfte reduziert und soll die Aufstellung von eingeborenen Truppen daselbst beabsichtigt sein.

Die gesetzliche Einführung der zweijährigen Dienstzeit ist beschlossen; im Kriegsministerium wird an der Ausarbeitung der Durchführungsbestimmungen bezüglich der Infanterie und des Trains

gearbeitet. Vom nächsten Jahr an wird die obligatorische Beurlaubung der im dritten Dienstjahr stehenden Soldaten der Infanterie- und Traintruppe verfügt werden.

Als eine weitere Folge des Krieges stellen sich die von der Regierung beabsichtigten großzügigen Maßnahmen zur Hebung der Pferdezucht im Lande dar.

Die genannten organisatorischen Projekte werden wohl innerhalb einer längeren Zeitperiode zur Durchführung gelangen, sie verlieren aber dadurch nicht an Intererse, daß die in Japan herrschende Kriegsmüdigkeit in vielfachen Symptomen immer mehr zutage tritt. Die Enttäuschung über die geringen Erfolge beim Friedensschlusse mag wohl diese Stimmung gezeitigt haben.

Armeeinspektoren. Mit »Kampo« Nr. 6906 vom 7. Juli l. J. wurden an Stelle der vor dem Kriege bestandenen Verteidigungs-Bezirksinspektoren folgende Generale zu Spezial-Armeeinspektoren ernannt:

General Kuroki für die Bezirke der 4., 9., 10., 11. Division mit temporärem Stabe für die Inspizierungen: GM. Fudjii, 5 Majore, 1 Hauptmann, 1 Arzt, 1 Zahlmeister;

General Oku für die Bezirke der 2., 7., 8. Division, Stab: GM. Akiyama, 1 Oberstleutnant, 5 Majore, 2 Hauptleute, 1 Arzt, 1 Zahlmeister;

General Nogi für die Bezirke der 5., 6., 12. Division, Stab: GM. Oseko, 1 Oberstleutnant, 2 Majore, 4 Hauptleute, 1 Arzt, 1 Zahlmeister;

General Kawamura für die Bezirke der 1., 3. Division, Stab: GM. Nakamura, 1 Oberstleutnant, 5 Majore, 1 Hauptmann, 1 Arzt, 1 Zahlmeister.

Die Inspizierungen finden in der Zeit zwischen August und Oktober statt.

Für die Garde-, die 13.—16. Division und die Besatzungen auf Formosa und Karfuto wurden keine Inspektoren ernannt, weil diese Truppen keine eigenen Ergänzungsbezirke besitzen.

Bautätigkeit der Marine. Am Stapel liegen gegenwärtig in Yokosuka: Schlachtschiff »Kurama«, Panzerkreuzer »Satsuma«; in Kure: »Aki«, ein Schwesterschiff der »Satsuma«; der Panzerkreuzer »Ibuki« wird diesen Herbst auf Stapel gelegt; in Sasebo: der Kreuzer »Tone« und ein Torpedobootzerstörer. »Tone« ist Ersatz für die »Yoshino«, die infolge von Kollision vor Port Arthur verloren wurde (Tonnengehalt 3000—4000).

Vom Stapel sind in letzter Zeit gelaufen: in Kure die Panzerkreuzer »Tsukuba« und »Ikoma«, in Sasebo 2 Torpedobootzerstörer. In Bau kommen demnächst zwei 1500 Tonnen-Scouts »Mogami« und »Yodo«.

Großartig und interessant sind die gegen Ende des Krieges begonnenen Hafenarbeiten in Sasebo, welche bestimmt erscheinen, diesen Kriegshafen zu einer Flottenbasis ersten Ranges zu gestalten. Es ist dies der Bau von drei Trockendocks größter Dimension und eines Bassins, an dessen Schutzmolo ein Anlegeplatz für neun Schlachtschiffe geschaffen wird.

Das dem Arsenal vorliegende Bassin ist um so bemerkenswerter, als es einen Seeraum einnimmt, der große natürliche Schwierigkeiten bietet, da er an und für sich seicht ist und stellenweise Felsgrund besitzt, auf dem überdies einige Riffe und Inselchen gelegen sind, die abgetragen werden müssen. Die früher steilen, hoch aus dem Wasser ragenden, bewaldeten Felseilande sind bereits bis auf die Wasserlinie abgetragen, und wird auch hier eine gleichmäßige Tiefe von 32 Fuß ausgehoben werden. Das gewonnene Material dient für den Wellenbrecher, von dem der äußere Teil weit fortgeschritten ist. Dieser wird sehr breit hergestellt, gegen die Außenseite schräg abfallend und gemauert und wird nur an der Innenseite Anlegeplatz bieten. Die Einfahrt in das Bassin und in die gegenüberliegenden Docks erscheint beengt, große Schiffe dürften sie nur mit Hilfe von Remorqueuren benützen können.

Während des Krieges zeigte sich die unbedingte Notwendigkeit, Reparaturen rasch vornehmen zu können. Der Durchführung stand das Ankern der Schiffe weit weg vom Arsenal mit den dadurch bedingten Schwierigkeiten und Zeitverlust bei Menschen- und Materialtransporten hinderlich entgegen. Auf diesen Umstand dürfte in erster Linie dieser kostspielige Bau zurückzuführen sein, den die ansonsten günstigen Seeverhältnisse in der Bucht von Sasebo nicht bedingt hätten.

Die Bekohlungsfrage kam erst in zweiter Linie in Betracht, doch wird der Molo auch diesem Umstande Rechnung tragen und mehrere Schienengeleise und Kohleneinschiffungsapparate besitzen, vielleicht auch, worauf seine Breite schließen läßt, Werkstätten tragen.

Die Docks von gleichmäßiger Größe, ungefähr 700 Fuß Länge, werden dicht aneinander liegen und eine einheitliche Dockgruppe bilden, wie sie schöner vielleicht kein Hafen der Welt aufzuweisen hat. Auch hier sind die Arbeiten in der kurzen Zeit weit fortgeschritten und soll alles in 2—3 Jahren beendet sein. Das Arsenal wird eine dementsprechende Erweiterung finden und in der Richtung gegen die neuen Docks vergrößert werden.

Der Bau von Befestigungen — siehe »Technische Mitteilungen«.

Technische Mitteilungen.

Mit 4 Textskizzen.

Deutschland. Streuminendampfer, Unterwasserglocke. Deutschland hat durch den am 18. August auf der Weserwerft vom Stapel gelaufenen »Nautilus« seinen ersten modernen Streuminendampfer erhalten. Beim Bau dieses Schiffes, das mehr einem Handelsdampfer als einem Kriegsschiff ähnlich sieht, hat man alle Erfahrungen, die uns der russisch-japanische Krieg in bezug auf das Minenwesen gab, genauestens verwertet. Der »Nautilus« ist ungeschützt und besitzt eine Torpedobewaffnung. Seine Minenarmierung kostet 640.000 M., seine Antitorpedobewaffnung 500.000 M. Der Tiefgang des Schiffes ist nur ein geringer, da der »Nautilus« ja ausschließlich seinen Dienst in den Küstengewässern versehen wird; damit er denselben auch im Winter ausführen könne, hat der Dampfer in der Wasserlinie eine Eisverstärkung.

Der Reichstag hat nunmehr auch einen zweiten Minendampfer bewilligt, der schon im nächsten Jahre den veralteten, eigentlich als Transportschiff gebauten »Pelikan« ersetzen soll. Dies wird zur Folge haben, daß dann sofort eine zweite Minenkompagnie mit einem Stand von 360 Offizieren und Mann errichtet werden wird.

In Wilhelmshaven wurde auf dem Feuerschiff »Außenjade« eine Unterwasserschallglocke eingebaut. Die derzeitigen Versuche mit den Unterwassersignalen haben hauptsächlich den Zweck, daß man genau studieren will, inwieweit nahe beieinander ertönende derartige Signale sich gegenseitig störend beeinflussen. Gleichzeitig wird auf dem Feuerschiffe auch ein Versuch mit einem elastischen Kettenstopper durchgeführt, welcher die Ankerkette in schwerem Seegange entlasten soll.

England. Das Motortorpedoboot stellt die neueste Errungenschaft der englischen Admiralität dar. Das erste Boot dieser Type wurde vor kurzem in der Jarrow-Werft fertig gestellt und besitzt einen Petroleummotor. Derselbe verleiht dem Boote eine Geschwindigkeit von 24 Seemeilen bei einer Fahrtstrecke von 600 Seemeilen. Wenn man bedenkt, daß ein Dampfboot von gleichen Abmessungen nur 18 Seemeilen

Schnelligkeit bei einem Aktionsradius von 100 Seemeilen zurücklegen kann, so ist dieser Fortschritt im Schiffbau wohl sehr beachtenswert. Das Gewicht des Bootes ist 8 *t*, sein Tiefgang ein so geringer, daß das Boot auch in flachsten Gewässern Verwendung finden kann. Die Bewaffnung besteht aus zwei Torpedos. Seine Manövrierfähigkeit ist eine vorzügliche. Ein großer Vorteil ist auch, wegen Fehlen der Schornsteine, die geringe Sichtbarkeit des Bootes. Da England für seine große Flotte einen großen Stand an Marinemannschaften benötigt, dürfte wohl der Umstand, daß das Motortorpedoboot nur die Hälfte der Leute zur Bedienung braucht, wie ein gleich großes Dampfboot, in kurzer Zeit dahin führen, auch größere Torpedoboote mit Motorantrieb zu bauen. Das derzeit fertig gestellte Boot kann natürlich nur für die Hafenverteidigung gebraucht werden.

Scheinwerferkompagnien. Bei den Royal Engineers wurden bekanntlich Scheinwerferkompagnien errichtet, welche die Truppen bei Operationen im Felde begleiten sollen. Die Apparate dieser Abteilungen besitzen Maschinen von 20 bis 30 Pferdekräften. Akkumulatoren werden nicht mehr angewendet.

Rußland. Stationen für drahtlose Telegraphie. An der Küste des Baltischen Meeres, des Finnischen und Bottnischen Meerbusens sind sieben Stationen für drahtlose Telegraphie nach dem System Marconi errichtet worden, und zwar in Bomarsund, Abo, Aspe, Reval, Dagö, Parkulasund und Nicolaistad.

Verkauf von Schiffen und alten Kanonen. Die während des russisch-japanischen Krieges um ungewöhnlich hohe Preise angekauften Militärtransportschiffe »Kuban« und »Ruß« in Libau, »Terek« in Kronstadt, »Mathilde«, »Eldorado«, »Lizung« und »Lena« in Wladiwostok wurden Mitte August laufenden Jahres verkauft. Ebenso wurde von der Hauptartillerieverwaltung beschlossen, alle alten Geschütze, die in den letzten 50 Jahren außer Gebrauch gesetzt worden sind, ihrem Metallwert nach zu verkaufen. Der Gesamtwert dürfte 5—6 Millionen Rubel repräsentieren.

Italien. Maschinengewehre. Auf dem Schießplatz Ciriè bei Turin haben vor einiger Zeit Versuche mit Maxim-Maschinengewehren, die den Alpentruppen, beziehungsweise Kavallerieregimentern zugewiesen werden sollen, stattgefunden. Versucht wurde ein fahrbarer und ein tragbarer Maschinengewehrzug. Der tragbare Zug befriedigte durchaus, bei dem fahrbaren erwies sich die Lafette als zu schwer.

Fahrrad Melli. Dem Augusthefte der diesjährigen »Rivista di artiglieria e genio« entnehmen wir nachstehende Daten über das Klapprad System Melli, das statt des gegenwärtig in Gebrauch stehenden Klapprades System Carraro zur Einführung bei den Radfahrabteilungen bestimmt ist:

Nach eingehender Erprobung der verschiedensten Klappradmodelle hatte sich die italienische Heeresleitung seinerzeit zur Annahme des Klapprades Carraro für die Radfahrerkompagnien entschlossen, während



Fig. 1.



Fig. 2.

die Carabinieri mit dem Klapprade Costa ausgerüstet wurden. Beide Modelle erwiesen sich als sehr gut, doch ist der Klappmechanismus etwas kompliziert. Dem gegenüber stellt das von Hauptmann Melli konstruierte und vom Fabrikanten Rossi in Parma gebaute Klapprad

eine wesentliche Vereinfachung dar, die der Hauptsache nach darin besteht, daß an dem normalen Rahmen eines gewöhnlichen Fahrrades zwei Scharniere angebracht sind, eines in der Mitte der oberen, eines etwa 10 *cm* oberhalb des unteren Endes der unteren Rahmenstange; hiedurch wird es ermöglicht, die beiden Teile des Rades genau übereinander zu legen, wobei auch eine günstige Gewichtsverteilung erzielt wird. Die vor- und nebenstehenden Figuren zeigen das Rad in verschiedenen Stellungen: Fig. 1 bei geschlossenen, Fig. 2 bei geöffneten Scharnieren, Fig. 3 zusammengeklappt. Aus Fig. 4 sind die Details des Scharniers ersichtlich. Mittels zweier Schulterriemen, die an der Sattelstange angebracht und in zwei an der linken Seite der rückwärtigen Gabel befindliche Haken eingehakt werden können, kann das Rad nach Art des Tornisters auf der Schulter getragen werden. Das Klapprad Melli hat einen Durchmesser von 60 *cm* und eine längs der Sattelstange gemessene Rahmenhöhe von 55 *cm*. Der Sattel ist verschiebbar und kann jeder Statur angepaßt werden. Das Gewicht des Rades beträgt zirka 12 *kg*. Die Radbestandteile und Zugehör sind den im Handel erhältlichen vollkommen gleich, so daß letztere für das Rad Melli ohne weiteres verwendbar sind.



Fig. 3.

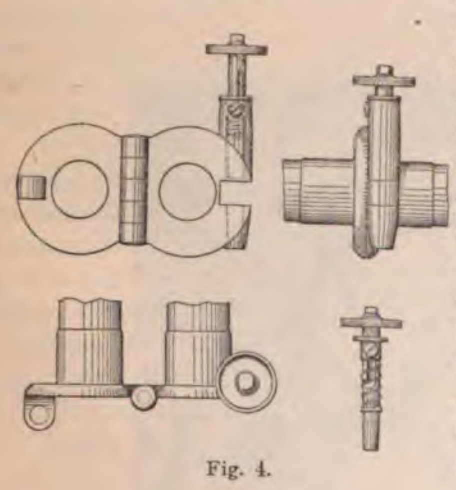


Fig. 4.

Dieser Fahrradtyp wurde nun für die Ausrüstung der Radfahrerkompagnien angenommen und ist dessen Erzeugung in der Geniewerkstätte Pavia bereits im Gange.

Die **vier Eisenbahnlinien-Kommissionen** in Turin, Venedig, Ancona und Neapel unterstehen seit 1. August dem Chef des Generalstabes und gehören zum Ressort der Transportabteilung.

Japan. Der Bau von Befestigungen von Schimonoseki, Maisuru und Hakodate ist aufgeschoben worden, weil man erst

die während des letzten Krieges gemachten Erfahrungen überprüfen und beim Bau verwerten will.

Die schwere Artillerie des Feldheeres. Die sehr guten Erfolge, welche **Japan** mit seinen Kruppschen Haubitzen in der Schlacht am Yalu errang und welche auch die Ursache waren, daß sich das japanische Kriegsministerium nach der Schlacht veranlaßt sah, ein Dankestelegramm an die Firma Krupp zu senden, haben viel dazu beigetragen, daß sich die Heeresverwaltungen aller Staaten nunmehr sehr intensiv für diesen Zweig der Bewaffnung interessieren und ihr Augenmerk auf die stete Verbesserung desselben richten.

England hatte zwar gleich nach dem Burenkriege 3 Batterien mit neuen 11·8 *cm*-Geschützen ausgerüstet. Mit diesem Material scheint man aber nun nicht mehr zufrieden zu sein. Die Geschütze waren sehr schwer, nicht beweglich genug und außerdem ergaben sich bei den Teleskopvisieren fortwährend Anstände. Seit Anfang Juli laufenden Jahres ist nun eine Abteilung mit neuen 12·7 *cm*-Kanonen ausgerüstet. Das neue Geschütz ist zwar größer und schwerer als das alte, aber dessenungeachtet viel beweglicher. Dies wird dadurch erreicht, daß man das auf einer Unterlafette montierte Rohr beim Marsche bis zum Protzstock zurückschiebt. Dadurch wird das Geschütz kürzer und kann auch schärfere Wegkurven anstandslos nehmen. Die größte Portee des Geschützes soll 15.000 Yards = 13·7 *km* betragen. Für den Transport der Munition bestehen eigene Wagen. Die Bespannung des Geschützes besteht aus 8 Pferden des schwersten Schlages. Bei den Versuchen betrug die Marschleistung bisher auf guten Straßen $2^1/_2$ bis 3 englische Meilen, querfeldein 2 Meilen in der Stunde. Die Übungen, welche mit den neuen Geschützen im Lager von Aldershot abgehalten wurden, dauerten bis Ende August laufenden Jahres. Das englische Kriegsministerium hat nunmehr angeordnet, daß jedes Jahr pro Batterie 20 Pferde anzukaufen sind, bis der Pferdestand für sämtliche Batterien gedeckt ist. Jedes Armeekorps soll eine Abteilung, bestehend aus 3 Batterien (à 4 Geschütze) erhalten.

In **Frankreich** waren bis nunzu ungefähr 42 Stück kurze 12 *cm*-Haubitzen bei der Feldartillerie und wahrscheinlich eben so viele kurze 15·5 *cm*-Haubitzen bei der Fußartillerie eingestellt. Daß aber das französische Kriegsministerium in letzter Zeit speziell der Modernisierung der schweren Artillerie des Feldheeres eine große Aufmerksamkeit schenkt, beweist der Umstand, daß eine vom Major Rimailho konstruierte 15·5 *cm*-Haubitze mit Rohrrücklauf sofort in Erprobung genommen wurde. Bisher wurde nur durch Zeitungsnachrichten bekannt, daß die neue Haubitze sehr leicht und trennbar (séparable) sein soll. Das heißt jedenfalls, daß das Rohr und die Lafette während des Marsches getrennt fortgebracht werden. Obwohl

dadurch die Marschkolonne erheblich verlängert wird, sollen doch die Vorteile der leichteren Beweglichkeit derartig große sein, daß man diesem neuen System den Vorzug gibt, umsomehr, da das Ein- und Auslegen des Rohres sehr schnell bewirkt werden kann. Eine Batterie soll schon mit den neuen Haubitzen ausgerüstet sein und unter dem Befehl des Majors Rimailho exerzieren. Geplant ist die Aufstellung einer Abteilung — bestehend aus 3 Batterien — bei jedem Armeekorps, so daß Frankreich in absehbarer Zeit über 240 schwere Haubitzen modernsten Modells verfügen würde.

In **Belgien** ist erst kürzlich die Neubewaffnung der Feldartillerie mit Kruppschen Rohrrücklaufgeschützen beendet worden, und nun wendet man das Augenmerk auf die Haubitzfrage. Auf dem Schießplatze von Brassehaet werden derzeit Versuche mit je einer 10·5 *cm*- und 12 *cm*-Haubitze von Cockerill und Krupp durchgeführt. Die Firma Erhardt in Düsseldorf will ebenfalls eine 10·5 *cm*-Haubitze zum Versuch senden. Zu den Erprobungen gehören auch Fahrversuche auf 200 *km*, davon 100 *km* im Schritt und 100 *km* im Trab. Vor jeder Schießübung muß ein Fahrversuch mit aufgesessener Bedienung, auf einer Strecke von 10 *km* durchgeführt werden, davon 5 *km* im Schritt und 5 *km* im Trab, und zwar auf der Straße und querfeldein.

Automobilwesen. Es gibt wohl kaum ein zweites Sportmittel, welches sich in einer so verhältnismäßig kurzen Zeit zu einem so zuverlässigen Gliede im Verkehrswesen entwickelt hätte als das Automobil. Staunenswert ist es, daß gerade in technischer Beziehung die Entwicklung so rasch vor sich ging. Auf jeder größeren Ausstellung spielt heute das Automobil eine hervorragende Rolle, so auch momentan in Mailand. Neben vielen anderen Kraftwagen hat Deutschland dort ein Automobil als Krankenwagen im Dienste des militärischen Sanitätswesens ausgestellt. Italien zeigt auf der Ausstellung, wie man mittels zweier zusammenklappbarer Fahrräder in einigen Minuten einen vierrädrigen kleinen Sanitätswagen zum Wegschaffen von Verwundeten machen kann. Derartige Fahrräder sollen außer bei den Carabinieri und den Genieregimentern auch noch bei anderen italienischen Truppengattungen eingeführt sein.

Trotz der großen Fortschritte im Automobilwesen gibt es jedoch noch eine Menge ungelöster Fragen, welche auch die Heeresverwaltungen interessieren. Für letztere ist in erster Linie der schwere Kraftwagen für den mechanischen Truppentrain das Sorgenkind. Obwohl man schon bei schlechtem Wetter und aufgeweichten Straßen mit diesen Trains ganz gute Marschleistungen erreichte, so wird man sich mit diesen Leistungen nicht zufrieden geben dürfen, denn auch im Winter, wenn die Wege stark verschneit sind, müssen die Verpflegs- und Munitionstransporte fortkommen. Eine Frage, welche also noch der technischen

Erledigung harrt, ist der Automobilschlitten. Versuche in dieser Richtung wurden schon sehr viele unternommen, aber leider alle mit minderen Erfolgen. Das richtigste Prinzip in dieser Beziehung dürfte ein amerikanischer Erfinder haben, der für seinen Motorschlitten ein Rad benützt, das nur aus Speichen ohne Radkranz besteht. Die Speichen setzen bei der Rotation mit einem breiten Fuß auf die Schneefläche auf, verhindern so das Einsinken des Schlittens und liefern anderseits Reibung zum Vorwärtskommen genug.

Eine andere viel umstrittene Frage ist die Art des Kraftbetriebes bei den Automobilen. Während Italien, wie die Mailänder Ausstellung zeigt, sich als Besonderheit die elektrischen Automobile fürgewählt hat, benützen die meisten anderen Staaten noch Benzin- oder Petroleummotoren. Die Lösung dieser Frage hängt aber mehr von örtlichen als von technischen Verhältnissen ab. Dem elektrischen Automobil gehört wohl die Zukunft, aber es hat eben auch nur einen beschränkten Aktionsradius und ist mit seinen Akkumulatoren, des Ladens wegen, an bestimmte elektrische Kraftstationen gebunden; findet es die nicht, so kommt es eben nicht vorwärts. Dasselbe gilt von den anderen Motoren zwar auch, aber Benzin oder Petroleum sind heutzutage doch noch leichter erhältlich als elektrische Kraft.

Die Idee eines gemischten Betriebes, die vor einigen Monaten von Belgien ausging, dürfte, als für die meisten örtlichen Verhältnisse die momentan passendste, sich schnell einbürgern und eventuell auch für den militärischen Kraftwagenbetrieb in Betracht kommen. Der neue Wagen, bei dem zum Betrieb sowohl Petroleum als auch Elektrizität verwendet wird, hat den Namen Automixt erhalten. Bei demselben leistet für gewöhnlich Petroleum, Benzin oder ein anderes Heizmaterial den Betrieb und erst wenn diese Mittel erschöpft sind, oder bei der Überwindung starker Steigungen treten die Akkumulatoren in Aktion. Da dieses Prinzip aber nicht nur für gewöhnliche Kraftwagen und Omnibusse sondern auch für Straßenbahnwagen — die dann überhaupt keine Drahtleitung mehr nötig hätten — außerdem für Laufkräne und sogar auf Eisenbahnen*) anwendbar sein soll, so dürfte dieses neue Picher-System in nächster Zeit schon auf das ganze Verkehrswesen umwälzend wirken. Die Vorzüge des gemischten Betriebes sind in erster Linie die, daß der betreffende Wagen jederzeit bereit ist loszufahren; was das für lange Transportkolonnen, bei denen öftere Stockungen unvermeidlich sind, bedeutet, weiß jeder Militär. Anderseits ist es ja auch von unschätzbarem Werte, daß man jederzeit auf dem Marsche ein Reservebetriebsmittel bei der Hand hat, denn trotz der besten Vorsorgen können im Kriege die Ergänzungen an Petroleum oder Benzin —

*) Eine Rangiermaschine ist in Belgien in Erprobung.

speziell im Feindesland — verspätet eintreffen und der Train kann steckenbleiben.

Eine andere nebensächliche Frage ließe sich aber bei etwas gutem Willen recht schnell lösen: die einheitliche Bemessung des Kraftbedarfs und der Leistung von Motorwagen.

Die Angaben der verschiedenen Fabrikanten, die die Leistungsfähigkeit in bezug auf den Kubikinhalt der Motorzylinder angeben, sind derart verschiedene, daß es dem Laien schwer fällt, sich schnell zu orientieren. Der sechszylindrige Napier-Wagen entwickelt auf je 117·1 cm^3 Zylinderinhalt 1 P. S., während für einen 24 P. S. Fiat-Wagen die Leistung für je 303 cm^3 Zylinderinhalt mit 1 P. S. angegeben wird. Das sind Differenzen in den Angaben, die zu großen Irrtümern führen können. Zur Orientierung, wie verschieden die Angaben der einzelnen Fabrikanten sind, dient die folgende Tabelle.

P. S.	Fabrikant	Zylinder-dimensionen $mm \times mm$	Zylinderinhalt cm^3	Zylinderinhalt pro 1 P. S. cm^3
40	Napier	102×102	4932	123·3
60	Napier	127×102	7717	128·6
40—60	Pilain	140×140	8543	142·2
35—50	Pipe	135×144	8144	162·9
30—40	Peugeot	130×121	8275	206·4
45	Beaufort	140×149	7489	166·4
30—40	Daimler	124×149	7225	180·6
35—45	Daimler	133×149	8406	186·8
40	Darracq	140×149	7489	187·2
35	Ariel	149×140	9765	279·0
60	De Dietrich	149×175	11995	199·9
32	Siddeley	133×127	7079	221·2
36	Brooke	140×152	9340	259·4
24	Panhard	110×140	6816	284·0
24	Fiat	125×149	7275	303·1

Nach dem »Engineering« wurden nun folgende Vorschläge gemacht: Die Automobilklubs sollen sich einigen und in Hinkunft verlangen, daß die Maschinen bei 115 cm^3 Zylinderinhalt nicht weniger als 1 P. S. entwickeln dürfen. Außerdem sollen die Wagen nach den Zylinderinhalten in Klassen eingeteilt werden, und zwar in Wagen bis 2400 cm^3 Inhalt, in solche von 2400 bis 5735 cm^3, von 5735 bis 8193 cm^3 und schließlich in Wagen von mehr als 8193 cm^3 Inhalt.

--------- Linie zeigen den Weg,
›en von je 60 Mann bei der Des=
lben Zeit in der Anstalt passieren.

C = Wasserklosett

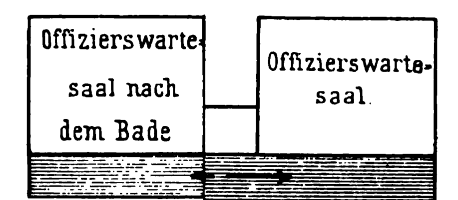
1. Gruppe von 60 Mann

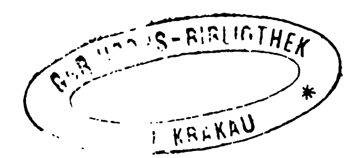
Brücke für

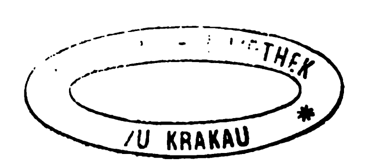
2. Gruppe von 60 Mann

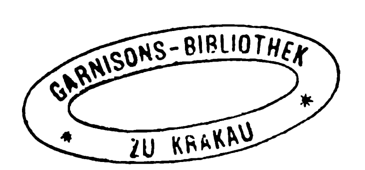
Nichtdesinfizierte.

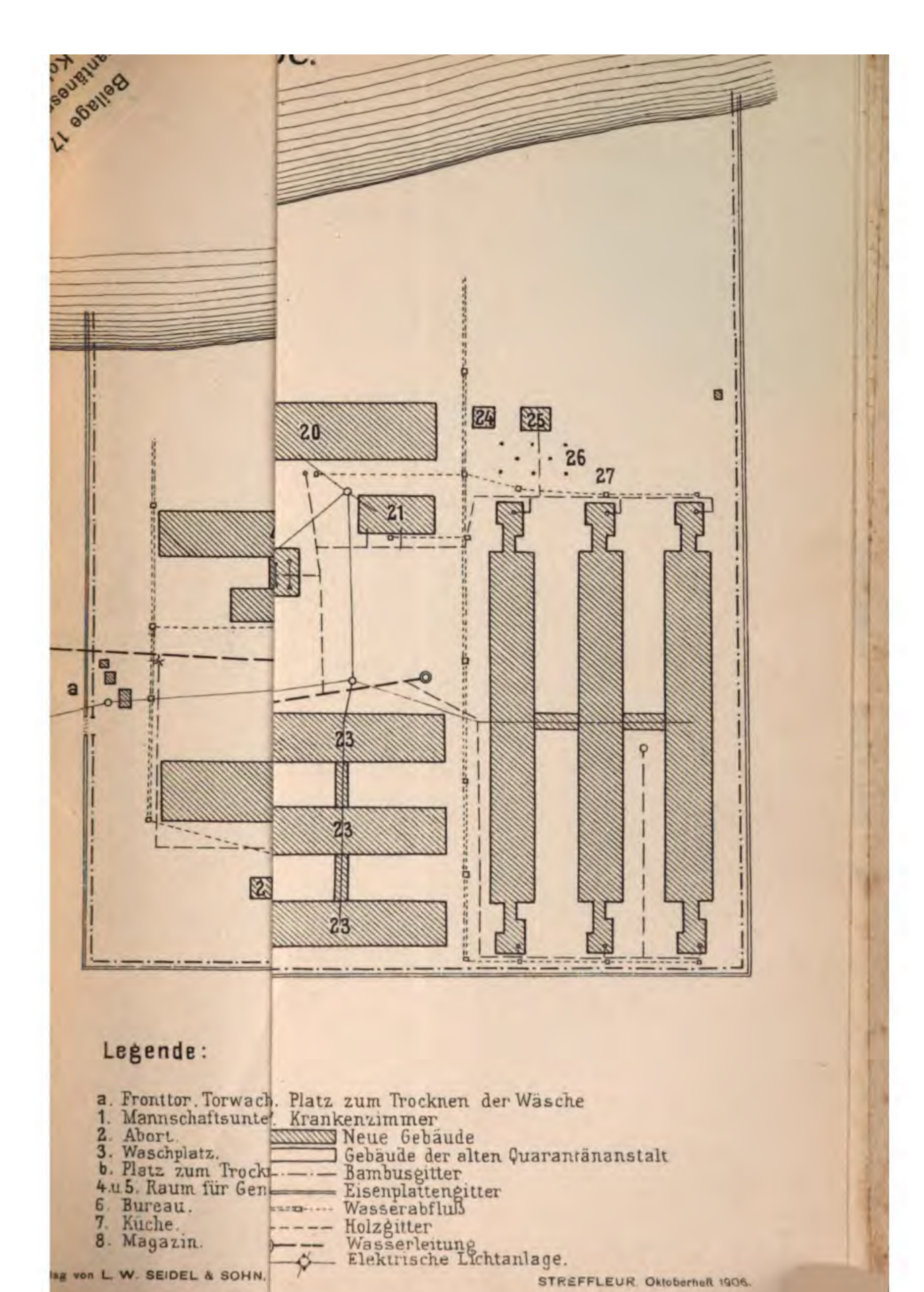

ZU KRAKAU


Offizierswarte-
saal nach
dem Bade
Offizierswarte-
saal.




THEK
/U KRAKAU

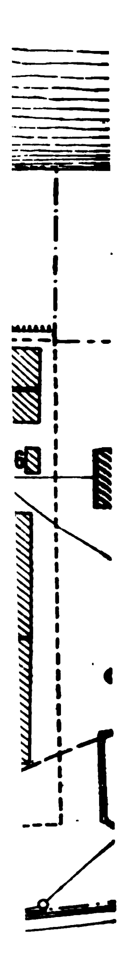

GARNISONS-BIBLIOTHEK
ZU KRAKAU


Beilage 17
20
21
23
23
23
24
25
26
27
a
Legende:
a. Fronttor. Torwach
1. Mannschaftsunte
2. Abort.
3. Waschplatz.
b. Platz zum Trock
4.u.5. Raum für Gen
6. Bureau.
7. Küche.
8. Magazin.
Platz zum Trocknen der Wäsche
Krankenzimmer
Neue Gebäude
Gebäude der alten Quarantänanstalt
Bambusgitter
Eisenplattengitter
Wasserabfluß
Holzgitter
Wasserleitung
Elektrische Lichtanlage.
lag von L. W. SEIDEL & SOHN.
STREFFLEUR. Oktoberheft 1906.



esinfekt
zin für
rung für
emme.
chinenrau
enhaus.
hnung der
d. für Offizie
reau.
agazin.
mporäres
agazin für
uerwehrge
fiziers wohn
agazin.

talt.



sinfekti
n für
ng für
ıme.
nenrau
aus
ıe der
Offizie

n.
äres
n für
ehrge
swoh
n.

Holosk

LEMBER

Sokol.

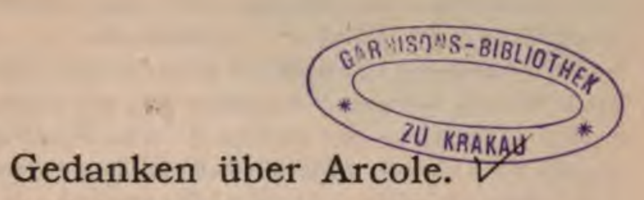


L. W. SEID

1906



STREFFLEURS ÖSTERR. MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT
II. BAND. — 11. (NOVEMBER-) HEFT 1906.



Gedanken über Arcole.

Hiezu 1 Textskizze.

Es mag vermessen erscheinen, wenn man sich an ein Thema heranwagt, das bereits von Clausewitz und Binder-Kriegelstein bearbeitet wurde, ist es aber in Wirklichkeit nicht. Im Gegenteil. Clausewitz sagt selbst, daß der bisherige Mangel an verläßlichen Berichten über diese so sehr interessante Episode ein vollkommen klares Erkennen der Motive unmöglich macht, und kritisiert daher hier nur mit Vorbehalt. Binder sieht sich aus demselben Grunde gezwungen, Kritik à priori zu treiben, in der Seele des Feldherrn und der übrigen handelnden Personen, namentlich auch der Truppe zu lesen. Da ist denn der Irrtum von vornherein nur zu leicht möglich und daher verzeihlich. Tatsächlich ist aber Binder auf Clausewitz' Schulter stehend und dank seiner eigenen großartigen Auffassung Napoleons und seiner Zeit der Wahrheit schon um ein bedeutendes näher gekommen als sein großer Vorgänger. Einige von letzterem noch dunkel gelassenen Punkte hat er vollkommen aufgeklärt, in anderen ist meines Erachtens noch einiges Dunkel übrig geblieben. Die volle Wahrheit werden wir erst durch eine umfassende, auf aktenmäßiges Quellenmaterial von beiden Seiten gegründete Bearbeitung aus berufener Feder erfahren können. Kuhl, dem eine solche Arbeit für den ersten Teil des Feldzuges bis zum Waffenstillstand von Cherasco schon so glänzend gelungen ist, hat uns ja glücklicherweise die baldige Fortsetzung versprochen. Die nachfolgenden Zeilen enthalten bloß einige Gedanken, welche die Lektüre von Clausewitz und Binder in mir erregt hat. Wenn dieselben, wie ich hoffe, einiges zur Klärung beitragen können, so wurden sie nicht umsonst niedergeschrieben.

»Einer der Grundpfeiler napoleonischen Kriegsruhms war seinerzeit die Brücke von Arcole; der Name hat in Europa widergehallt und noch heute erweckt die Erinnerung an jenen Kampf tausend

Manen gesunkener Größe. Arcolo galt nebst Lodi als die bedeutendste Waffentat des jungen Generals; von ihr aus geht ein gut Teil jenes wunderbaren Prestiges, das den Sultan Kébir nach St. Jean d'Acre, den ersten Konsul nach Marengo führt und dem Kaiser durch alle Wechselfälle des Schicksals treu geblieben ist.«

So riesengroße Wirkung sollte also tatsächlich aus kleiner Ursache hervorgegangen sein oder ist diese Ursache — das Verhalten Bonapartes vor und während der Tage von Arcole — erst durch eine allzu mißtrauische Kritik nachträglich verkleinert worden?

Ich glaube das letztere und die Schuld trägt der Memoirenschreiber Napoleon. Denn »wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht«.

Sowohl Clausewitz als Binder scheinen mir den Fehler zu begehen, daß sie die Memoiren eines Napoleon von vorneherein und wiederholt für garzu unwahr und daher für die streng objektive Forschung für »nahezu wertlos« erklären. Zugegeben, daß ihn Johannes Scherr nicht ganz mit Unrecht den »größten Lügner der Weltgeschichte« nennen kann. Wer wollte aber Napoleon daraus ernstlich einen Vorwurf machen? Gerade Binder kann es nicht, der uns so treffend auf das eigentliche Geheimnis der märchenhaften napoleonischen Erfolge aufmerksam macht: die ungeheure Wirkung des Neuen im Kriege, die ewige Überraschung des Gegners im weitesten Sinne des Wortes; immer neue Hilfsmittel, immer neue Täuschung und Verblüffung des Feindes, dem er, sowie auch den eigenen Truppen, bald als unüberwindlicher Wundertäter erscheinen mußte und wollte. Die Lüge, wenn man es durchaus so nennen will, war also ein Hauptbestandteil seines Systems im Kriege und in der Politik. Er brauchte die Legende so notwendig und er beförderte und verwertete sie so meisterlich wie kein Zweiter. Das ist nur in der Ordnung.

Aber wenigstens als Geschichtschreiber in St. Helena hätte er nur die Wahrheit schreiben dürfen, hätte die Legende wieder zerstören sollen! — Konnte er das und durfte er es auch nur? Er konnte es nicht, denn wer viel aufgeschnitten hat, glaubt zum Schlusse selbst daran und er durfte es nicht, denn er war längst nicht mehr eine Einzelperson, er hatte ja eine Dynastie gegründet und er verkörperte eine ganz neue Welt, welche auch nach seiner Gefangennahme im Kampfe mit der alten lag. Ein Napoleon

konnte sich gewiß auch auf dem einsamen Felseneiland nie in die Rolle der endgültig gefallenen Größe finden. Er hoffte auf die Auferstehung, die auch nach seinem Tode im zweiten Kaiserreiche sich erfüllte. Also auch der Geschichtsschreiber auf St. Helena ist zu verstehen.

Noch mehr! Hat er denn wirklich so viel gelogen? Ich glaube nein. Die Lüge hat ja kurze Beine!

Gilt nicht auch von ihm, was von Bismarck gesagt wird, daß er »alle seine Gegner täuschte, indem er die Wahrheit sprach?« Gewiß hat auch Napoleon dies Verfahren unzählige Male mit Erfolg geübt.

Und speziell in den Memoiren direkt zu lügen, hat er doch zumeist nicht nötig. Die Wirklichkeit übertraf ja gewöhnlich die kühnste Phantasie. Ist jemals ein grandioseres Epos erdichtet worden als seine wirkliche unsterbliche und unvergleichliche Heldenlaufbahn? Er hat somit hier nur gelegentlich ein wenig nachgeholfen, etwas übertrieben — aus den erörterten Gründen.

Die volle Wahrheit können uns übrigens Memoiren überhaupt nie geben. Jeder, dem einmal eine rasche Tat gelungen, weiß, daß im Augenblicke des Handelns ihm die Motive nicht so vollkommen klar waren wie bei nachträglicher kritischer Betrachtung. Er handelte nach richtigen Eingebungen, nach Gefühl, nach dem, was man Takt nennt, und es ist gewiß ein Glück, daß man während des Handelns gar keine Zeit zu all den sorgfältigen Erwägungen hat, wie sie dann in Memoiren und Kritiken zum besten gegeben werden.

In keinem Falle aber kann man Napoleons Memoiren wertlos nennen. Sie sind sicherlich mit Vorsicht zu genießen, bieten uns aber trotzdem eine noch lange nicht erschöpfte Fundgrube wertvollsten Materials für die historische Forschung. Die neueren Autoren schöpfen auch tatsächlich daraus viel ausgiebiger als die älteren.

Und nun glaube ich, gerade in Arcole ein Beispiel davon zu sehen, daß Napoleon in den Memoiren die Wahrheit spricht oder doch wenigstens nicht sehr übertreibt, so daß wenige Sätze derselben uns die Ereignisse und seine Motive besser erklären können als Clausewitz' und teilweise auch Binders Betrachtungen.

Bevor wir dies erweisen können, wollen wir einen Blick auf die Ereignisse und dann auf die beiden Kritiken werfen. Zunächst in möglichster Kürze die einfachen Tatsachen.

Nach dem ohne Folgen gebliebenen Mißerfolge von Caldiero am 12. Oktober marschiert Bonaparte (Massena und Augereau = 14.000 Mann) am 13. nach Verona zurück und faßt dann den Plan, überraschend nach rechts abzumarschieren, bei Ronco eine Brücke über die Etsch zu schlagen und den Österreichern in die linke Flanke und den Rücken zu fallen (einfache strategische Umgehung), sei es in ihrer Stellung bei Caldiero, sei es bei Unternehmungen gegen Verona oder endlich bei einem Übergange über die Etsch. Hiezu werden am 13. und 14. alle nur möglichen Verstärkungen herangezogen (Guyeux 3000 Mann, der als Reserve hinter Vaubois stand, Robert 1500 Mann — Etschbeobachtung von Verona bis Legnago — und Kilmaine 1500 Mann vom Blockadekorps von Mantua) und die übrigen Korps (Vaubois, der gegen Dawidowitsch im Etsch-Tale bei Rivoli steht und Blockadekorps) bis zur äußersten Grenze geschwächt.

Napoleon marschiert am 14. abends ab, in derselben Nacht wird die Brücke geschlagen und bei Tagesanbruch (9^h vormittags) von Bonaparte überschritten; bei Verona bleibt nur Kilmaine mit 2000 Mann.

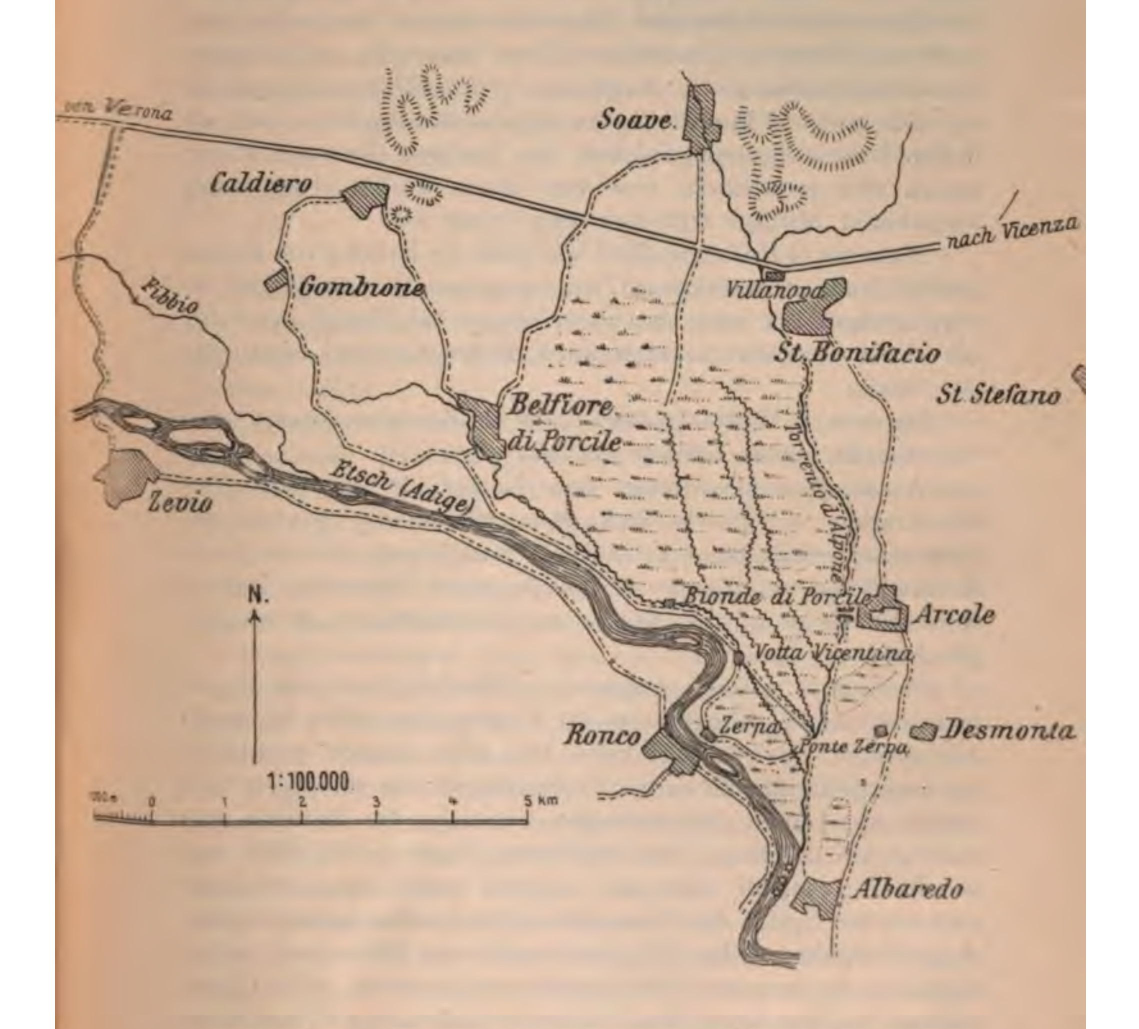
Österreicher am 14. abends: Dawidowitsch bei Seravalle, Wurmser in Mantua; Alvinczy: Gros (25.000 Mann) bei S. Martino gegen Verona, Brigido bei Arcole soll gegen Ronco-Legnago demonstrieren, Mitrowsky auf der Straße von Vicenza soll sich mit Brigido vereinigen (beide zusammen 4000 Mann).

Alvinczy, dessen bisheriges langsames, aber stetiges Vorschreiten gegen Bonaparte vor Verona kulminiert, beschließt mit 12 Bataillonen bei Zevio über die Etsch zu gehen, während 12 andere Verona angreifen sollen. Zum Glück für die Österreicher hätte der Plan aber erst 24 Stunden später ausgeführt werden sollen, als Bonaparte angriff.

Die Stärkeziffern sind von Binder-Kriegelstein durch vergleichendes Rechnen aus dem Quellenmaterial ermittelt. Er weicht darin nicht unerheblich von Clausewitz ab, der die Franzosen für stärker und die Österreicher für schwächer hält. Letzterer hatte eben noch weniger Quellenmaterial zur Verfügung und seine unrichtigen Stärkezahlen verleiten ihn dann natürlich auch zu falschen Schlüssen.

Die Gegend zwischen Alpone und Etsch, Ronco gegenüber war den Franzosen von früher bekannt, eine versumpfte Niederung, durch welche nur ein Damm am linken Etsch-Ufer über Bionde auf Belfiore di Porcile und ein

zweiter längs des rechten Alpon-Ufers an P. Zerpa-Arcole vorbei auf Villanova führt. Diese bisher divergierenden Straßen konvergieren dann weiterhin gegen Caldiero, wie uns ein Blick auf die Skizze zeigt.



Die Österreicher hatten diese Gegend nur beobachtet. Zwischen Arcole und Ronco stand nur ein Bataillon und eine Eskadron, die vom Brückenschlage nichts bemerkten, bei Bionde di Porcile am Morgen des 15. das Regiment Spleni, bei der Brücke von Arcole der Rest der Brigade Brigido, bei Villanova Mitrowsky. Die Gegend war demnach immerhin verteidigt.

15. November.

Augereau mit Robert (4 Halbbrigaden à zirka 1500 Mann) geht zuerst über die Brücke und auf dem Damme des rechten Alpon-Ufers gegen die Brücke von Arcole vor. Brigido hat dieselbe mit Geschütz und Infanterie besetzt und stellt bald auch am Damme des linken Ufers Infanterie zur Abgabe von Flankenfeuer auf, Augereau greift fünfmal vergebens an, läßt auch 2 Bataillone den Alpon durchwaten und am linken Ufer vorgehen. Er und die übrigen Generale exponieren sich persönlich, vier von ihnen werden verwundet, vergebens! Mittags tritt hier eine Pause ein.

Massena (4 Halbbrigaden) war über die Brücke von Ronco gefolgt und am westlichen Damme gegen Bionde di Porcile vorgegangen. Er wirft die Österreicher bei Bionde, verfolgt bis Belfiore, nimmt endlich auch diesen Ort und behauptet sich darin.

Guyeux (2 Halbbrigaden) blieb als Reserve vorerst beim Gabelpunkt beider Dämme zurück.

Alvinczy hielt anfangs den Kampf für eine bloße Demonstration, orientierte sich dann und sandte von seinem Gros nach einander Gavasini (3 Bataillone) und Brabeck (4 Bataillone) auf Bionde di Porcile sowie Mitrowsky Befehl, seine Vorrückung auf Arcole zu beschleunigen, was auch geschah.

Bonaparte erfährt Augereaus Mißerfolg und sendet sofort Guyeux zur Umgehung der Österreicher über Albaredo auf Arcole. Er wartet diese Diversion jedoch nicht ab, sondern geht um die dritte Nachmittagstunde selbst vor und macht nun einen verzweifelten Versuch, die Brücke von Arcole zu nehmen. Der berühmte Name Lodi fällt von seinen Lippen, er sitzt ab, ergreift eine Fahne und stellt sich an die Spitze der Grenadiere. Doch alles umsonst! Der Angriff stockt wieder. Napoleon wird mit Mühe von seinen Grenadieren aus dem Kampfgetümmel gerettet. Die Österreicher machen sogar einen raschen Gegenangriff, die Franzosen fluten zurück.

Damit ist der Kampf zu Ende. Die Dunkelheit tritt ein. Bonaparte nimmt beide Divisionen für die Nacht hinter die Etsch zurück und läßt nur 2 Halbbrigaden zur Deckung der Brücke am nördlichen Etsch-Ufer zurück.

Guyeux kommt erst um 5^h, also in der Dunkelheit nach Arcole. Die Österreicher räumen fast ohne Widerstand den

Posten, Guyeux geht aber, da er von Augereau nichts mehr bemerkt, wieder über Albaredo zurück.

Alvinczy hatte mittlerweile den Prinzen Hohenzollern mit seiner verstärkten Avantgarde (jetzt 12 Bataillone) vor Verona gelassen und selbst Front gegen Bonaparte gemacht, Provera mit 6 Bataillonen stand zwischen Caldiero und Belfiore, Mitrowsky mit 14 Bataillonen bei St. Bonifacio—St. Stephano (davon 11 vom Gros Alvinczys, die also im Laufe des Tages über den Alpone zurückgegangen sind). Die Trains werden auf die Straße gegen Vicenza zurückgeschickt.

16. November.

Bonaparte wiederholt mit Tagesanbruch die Manöver des vorhergehenden Tages: Augerau geht auf Ponte Zerpa, Massena auf Bionde di Porcile vor; von Guyeux sagen die Quellen nichts.

Alvinczy disponiert: Hohenzollern bleibt Verona gegenüber stehen; Provera geht von Belfiore über Bionde auf Zerpa; Mitrowsky debouchiert bei Arcole und geht über Ponte Zerpa gleichfalls auf Zerpa vor.

Diese Dispositionen mußten zu partiellen Zusammenstößen auf den Dämmen mitten zwischen den Sümpfen führen. Massena und Provera treffen bei Bionde auf einander, der Kampf schwankt lange hin und her, endlich werden die Österreicher über Belfiore zurückgeworfen, von wo sie in ziemlicher Unordnung nach Caldiero zurückgehen. Massena erobert 5 Geschütze und macht einige hundert Gefangene.

Augereau und Mitrowsky treffen bei Ponte Zerpa zusammen, die Franzosen werden zunächst zurückgetrieben und setzen sich am großen Damm von Ponte Zerpa nach Volta Vicentina fest, wo sie Massenas Erfolg, die Österreicher Proveras Niederlage erfahren. Sogleich geht Mitrowsky nach Arcole zurück, vorher hat er schon 2 Bataillone unter Miloradowitsch das linke Alpon-Ufer herabgesendet, welche nunmehr zwischen Desmonta und Albaredo stehen. Lebhaft folgt Angereau Mitrowsky auf Arcole, wird aber an der Brücke zum Stehen gebracht und das Spiel des Vortages erneuert sich. Er erschöpft sich in vergeblichen Versuchen auf die Brücke und wird zugleich von Miloradowitsch' Schützen in die Flanke genommen.

Bonaparte erkennt nun, daß es so nicht weiter gehen kann. Er placiert zunächst eine Batterie bei Ponte Zerpa,

um Augerau nötigenfalls aufzunehmen, dann wiederholt er den Versuch des Vortages, Arcole vom linken Ufer zu nehmen, befiehlt eine Brücke über den Unterlauf des Torrents zu werfen und als dies mißlingt, den Generaladjutanten Vial, mit einer Halbbrigade auf einer Furt überzugehen.

Allein Miloradowitsch verhindert den Übergang durch sein Feuer und der Kampf erlischt in der Dämmerung des Novemberabends. Massenas Erfolg hatte Alvinczy bewogen, Hohenzollern nach Caldiero zurückzurufen und dieser hatte Mitrowsky 2 Bataillone zugesendet, die jedoch ins eigentliche Gefecht nicht mehr eingriffen, sondern nur lau die zurückgehenden Franzosen verfolgten.

Denn Bonaparte nahm, wie tags zuvor, seine Truppen über Ronco ans rechte Etsch-Ufer zurück mit Ausnahme von: 1 Bataillon, welches den beabsichtigten Übergangspunkt Vials besetzt hält, und 1 Halbbrigade, welche den Damm gegen Bionde besetzt und sichert.

Die Armee steht abermals so wie 24 Stunden vorher, nur ist diesmal ihr Debouchieren durch das Bataillon am Alpon und die Halbbrigade am Damme gegen Bionde gesichert und vorbereitet.

Alvinczy hat nach schwacher Verfolgung gegen Ponte Zerpa seine Truppen für die Nacht in ihren Stellungen belassen, und zwar: Hohenzollern (12 Bataillone) in Caldiero, Provera (6 Bataillone) in Belfiore, Mitrowsky (14 Bataillone) bei Arcole, Miloradowitsch (2 Bataillone) bei Desmonta.

Also der rechte Flügel hat sich rückwärts konzentriert, das Zentrum hat eine Schlappe erlitten, steht jedoch am selben Platz wie tags vorher und hat bedeutende Kräfte nahe hinter sich, der linke Flügel ist ungeschwächt, im Besitz des Brückenkopfes von Arcole und durch ein neues, schwaches Detachement (Miloradowitsch) verlängert.

17. November.

In der Nacht läßt Bonaparte am Übergangspunkt Vials eine Bockbrücke über den Alpon schlagen, ferner entsendet er ein Detachement auf Legnago mit dem Befehl, sich mit der dortigen Garnison zu vereinigen und am 17. gegen Arcole am linken Ufer der Etsch und des Alpon vorzumarschieren. Diese Maßnahmen bereiten folgende Anordnungen vor:

Massena läßt diesmal die Gegend gegen Belfiore nur mit einer Halbbrigade beobachten, deckt die Brücke von Ronco und den Damm von Ponte Zerpa mit 2 Halbbrigaden gegen Bionde und verwendet den Rest seiner Truppen gegen Arcole.

Augereau übersetzt mit seiner Division und der Kavallerie-Reserve den Alpon auf der Bockbrücke.

Alvinczy ist durch einen Spion Bonapartes (Memoiren) benachrichtigt worden, daß letzterer alle seine Truppen hinter die Etsch zurückgenommen habe und beschließt nun, demselben nachzudringen. Schon während des Überganges der Franzosen bei Ronco versuchten österreichische Bataillone gegen die Brücke vorzudringen, wurden aber zurückgewiesen.

Nach Clausewitz wurde gleich zu Beginn des Übergangs die Brücke schadhaft und fast wären die am linken Etsch-Ufer befindlichen Bataillone abgeschnitten worden, doch brachte die am rechten Etsch-Ufer postierte Artillerie die Österreicher zum Stehen. Binder erwähnt diese Episode nicht. Dieselbe bringt uns unwillkürlich auf den Gedanken, was wohl geschehen wäre, wenn die Österreicher — so wie nachmals bei Aspern — die Zerstörung der Brücke durch herabgelassene Brander und Steinschiffe im rechten Moment versucht hätten!

Von den Franzosen gingen nun vor: 3 Halbbrigaden auf dem Damm nach Bionde zur Sicherung der linken Flanke. Augerau mit 2 Halbbrigaden und einem Teil der Kavallerie über Ponte Zerpa und die Bockbrücke ans linke Alpon-Ufer, General Robert mit 2 Halbbrigaden auf dem Damm von Ponte Zerpa nach Arcole. Der Rest (2 Halbbrigaden) bleibt am Vereinigungspunkt beider Dämme bei Zerpa; hier steht auch Bonaparte.

Das Detachement von Legnago war bereits während Augereaus Überganges über den Alpon erschienen und es wurde daher Miloradowitsch von Mitrowsky auf 4 Bataillone verstärkt.

Die nun folgenden Ereignisse sind bis heute etwas verworren und ungeklärt geblieben. Zunächst greift Robert Arcole an und wird zurückgewiesen; die Österreicher dringen ihm nach, seine Bataillone weichen gegen die Brücke von Ronco und dieser Anblick erregt ein bedenkliches Schwanken unter den Truppen Augereaus, die bereits am linken Alpon-Ufer stehen; ja einzelne Bataillone weichen wieder über die

Bockbrücke zurück. Nun stehen noch zwei Halbbrigaden bei Zerpa, beziehungsweise der Brücke von Ronco unter Bonapartes persönlichen Befehl. Er wirft rasch 3 Bataillone in einen Hinterhalt — ein Weidengebüsch südlich des Dammes Zerpa-Arcole — zugleich kommt Kilmaine von Verona mit 2 Bataillonen heran und wirft sich gleichfalls in die Gestrüppe. Massena sendet eine Halbbrigade am großen Damm von Volta Vicentina gegen Ponte Zerpa und schneidet dergestalt der österreichischen Kolonne den Rückzug ab. Augereau hat unterdessen seine Bataillone geordnet und wieder über den Alpone vorgeführt. Nach diesen Vorbereitungen wurde die von Arcole gegen die Brücke von Ronco vorgedrungene Kolonne — 3000 Kroaten — von allen Seiten beschossen und, unfähig den Rückzug anzutreten, vernichtet.

Sogleich drangen die Franzosen erneuert auf Arcole vor, mußten aber, wie schon so oft, an der Brücke halt machen.

Mittlerweile ist Augereau vereint mit dem Detachement von Legnago auf Miloradowitsch gegen Desmonta vorgegangen, gewinnt aber nur wenig Terrain.

Es war 3^{h} nachmittags, als Mitrowsky, von allen Seiten bedrängt, Alvinczy um eine Diversion auf Belfiore bat. Nun steht dort nur mehr eine Halbbrigade Massenas, da Bonaparte soeben die übrigen Truppen Massenas auf dem uns bekannten Leidenswege Augereaus vom 15. und 16. gegen Arcole vorsendet und weiters dem Offizier der Guiden Hercule befiehlt, mit einer kleinen Abteilung auserlesener Reiter und Trompeter über Albaredo-Cucca in den Rücken Miloradowitsch' zu gehen und hier den größtmöglichen Lärm zu machen.

Provera beginnt auf Alvinczys Befehl die Diversion; sie scheitert an dem tapferen Widerstande der 18. Halbbrigade, welche schließlich Belfiore besetzt und hält.

Da erteilt Alvinczy an Provera und Hohenzollern den Befehl zum Rückzug auf San Bonifacio.

Mitrowsky sieht sich nun der vereinigten Macht Bonapartes gegenüber; alsbald erhebt sich zwischen Arcole und Desmonta das Trompetengeschmetter Hercules; Miloradowitsch glaubt sich von Arcole abgeschnitten und zieht sich mit Verlust von einigen 100 Mann nach Osten zurück. Aber auch Mitrowsky räumt gleichfalls — zirka 5^{h} — Arcole und wendet sich gegen Norden; bei S. Bonifacio trifft er endlich mit der Hauptmacht Alvinczys zusammen.

Arcole wird sogleich von den Franzosen besetzt. Die Schlacht war zu Ende; von einer nachdrücklichen Verfolgung erfahren wir nichts.

Die Verluste für alle 3 Tage zusammen sind nach Rüstow: Österreicher 535 tot, 1535 verwundet, 4141 gefangen, 11 Kanonen, 10 Munitionswagen; Franzosen 1000 tot, 1300 verwundet, 1200 gefangen.

Die französische Armee hat demnach am 17. des Gegners rechten Flügel hingehalten, sein Zentrum angegriffen, dann gleichfalls hingehalten, seinen linken Flügel umfaßt; durch den Theaterkoup Hercules hat sie den äußersten linken Flügel abgedrängt; sie ist in den Besitz von Arcole und des linken Alpon-Ufers gekommen. Die österreichische Armee hat eine starke Reserve (Hohenzollern) während der Schlacht nicht verwendet; das Resultat ist die Rückwärtskonzentrierung bei S. Bonifacio—Villanova, Miloradowitsch ist von der Armee abgetrennt.

Es erübrigt noch, einiges über die Folgen der Schlacht, beziehungsweise die Ereignisse der nächsten Tage zu sagen. Dawidowitsch schlug am 17., während bei Arcole um die Entscheidung gekämpft wurde, den General Vaubois ziemlich gründlich bei Rivoli und drängte ihn nach Castelnuovo, von wo derselbe am 18. über den Mincio zurückging. Alvinczy ging am 18., ohne besonders verfolgt zu werden, bis Montebello, Miloradowitsch nach Lonigo zurück. Bonaparte läßt Alvinczy nur mehr beobachten, wendet sich nun gegen Dawidowitsch und treibt ihn im Etsch-Tal nach Tirol zurück. Auch Alvinczy geht nun weiter hinter die Brenta. Wurmser macht erst am 23. einen Ausfall aus Mantua, ohne Erfolg, da die Einschließungstruppen bereits wieder verstärkt waren. Die Österreicher nehmen Quartiere hinter Brenta, rechter Flügel Trient, linker Padua. Napoleon nimmt seine alte Stellung ein und es dauert 2 Monate, bis ihn die Österreicher wieder anzugreifen wagen.

In dieser Darstellung wie auch in der Skizze sind wir zumeist Binder-Kriegelstein gefolgt.

Nun hören wir Clausewitz' Kritik:

Er will an die angebliche Ratlosigkeit und das Zögern Bonapartes nach Caldiero am 13. und 14. nicht glauben, weil er es mit der Größe eines Feldherrn, wie Bonaparte, zur Zeit, wo rasches Handeln schon nötig war, für unvereinbar hält

und er sucht die Erklärung in äußeren Umständen, wie Abwarten der Nachrichten von Vaubois, ferner des zu seiner eigenen Verstärkung abberufenen Guyeux und endlich der Vollendung der Brücke von Ronco. Den von Napoleon selbst angegebenen Grund, daß die Truppen vorerst der Ruhe bedurften, läßt er merkwürdigerweise weniger gelten.

Den uns bereits bekannten Plan Bonapartes, die einfache strategische Umgehung, findet er glücklich und natürlich unter der Voraussetzung, daß ein Verhindern des Debouchierens aus der Niederung nicht zu befürchten war.

»Gewagt mag der Plan dabei immer noch erscheinen, aber das Gewagte ist darum noch nicht unverständlich.«

Clausewitz setzt dann fort:

»Daß Bonaparte es, wie er die Umstände fand, nicht wagte, bloß auf dem Damm von Porcile oder allenfalls noch auf dem des rechten Alpon-Ufers vorzugehen, ohne Arcole zu haben, begreift sich ebenfalls; der heftige Kampf um Arcole wird dadurch erklärlich, denn wenn er auch die Wichtigkeit dieses Punktes früher verkannt hatte und einsah, daß eine Umgehung über Albaredo besser gewesen wäre, so war doch in diesem Augenblicke keine Zeit dazu. Auch der Rückzug am 15. abends würde an sich verständlich genug sein, wenn nicht der Entschluß, am 16. auf demselben Wege wieder anzugreifen, Bonaparte die Notwendigkeit hätte auferlegen sollen, die errungenen Punkte zu behaupten.

Aber nun der Angriff am 16. ganz auf dieselbe Art wie der am 15. — warum sollte er ein besseres Resultat geben als der vorangegangene? Und wenn er wieder dasselbe Resultat gab, so kam Bonaparte ja wieder in dieselbe Lage. Oder erschien dem französischen Feldherrn diese Lage nicht so schlecht — ja warum gab er sie denn am Abend vorher auf? Schien es ihm besonders gefährlich, die Nacht in dieser Lage zuzubringen und hoffte er, am 16. früher in den Besitz von Arcole zu kommen? Das eine ist so wenig begründet wie das andere.

Die natürlichste und einfachste Erklärung dieses zweiten Angriffs möchte die sein, daß Bonaparte auf den Rückzug der Österreicher gerechnet hatte, es findet sich aber in keinem Bericht etwas darüber angedeutet, auch widerspricht es der Besorgnis, die er für die Nacht hatte. Dieser Angriff am 16. bleibt uns also ganz unerklärt.

Der Rückzug am Abend des 16. ist noch stärker motiviert als der am Abend des 15., denn diesmal war er selbst nicht einmal im Besitze von Arcole. Ebenso ist der Angriff am 17. viel begreiflicher als der am 16., und zwar aus dem Grunde, weil er von einer anderen Anordnung ist, deren Ausführbarkeit Bonaparte im Laufe des 16. er-

kannt hatte und worauf er also neue Hoffnungen gründen konnte. Daß ein Feldherr ein Gefecht, das ihm schon viel Menschen gekostet hat, dem Feinde aber noch mehr, nicht aufgibt, so lange eine Möglichkeit des Sieges bleibt, ist ganz in der Ordnung; zöge er sich zurück, so würde der Feind sich den Sieg anmaßen und auch einige Erfolge desselben genießen, statt daß bei der Fortsetzung des Angriffes die bisherige Anstrengung mit ihren Erfolgen schon als die halbe Arbeit zu betrachten ist. So lange Dawidowitsch nicht weiter vordrang, so lange die einzelnen Gefechte den Österreichern noch immer mehr Streitkräfte kosteten als den Franzosen, so lange irgend eine Aussicht zum Totalerfolge blieb und so lange eine so unzugängliche Gegend die Österreicher verhinderte, selbst wenn sie die Oberhand behielten, ihrem Gegner eine wahre Niederlage beizubringen, so lange konnte Bonaparte seine Angriffe fortsetzen, denn es kam dabei vorzüglich auf Tapferkeit und Ausdauer an, in beiden aber konnten die Franzosen schwerlich übertroffen werden. Aber freilich mußte die Möglichkeit eines Totalerfolges vorhanden sein; am 15. glaubte Bonaparte sie zu haben, weil er die Verhältnisse nicht genau kannte, am 17., weil er eine neue Anordnung traf, am 16. dagegen schien sie durch nichts begründet.

Wenn wir auf diese Weise den Angriff am 17. an sich recht und notwendig, in seinen Anordnungen wenigstens begreiflich finden, so sind wir weit entfernt, die letzteren lobenswert zu nennen. Da die Österreicher sich schon am 15. hinter den Alpon zurückgezogen hatten und also der Wert, welchen Bonaparte auf das Vordringen zwischen beiden Flüssen legte, nicht mehr vorhanden war, so war es ganz unverzeihlich, daß er eigensinnig bei seinem ersten Plane verharrte. Das Herunterbringen der Brücke nach Albaredo und das Absenden einer bedeutenden Kolonne nach dem nur zwei Meilen davon entfernten Legnago sind zwei so natürliche Maßregeln, daß man nicht begreift, wie Bonaparte sie nicht hat vorziehen können. Nachdem er am 15. gesehen hatte, wie schwer es sei, aus dem von ihm gewählten Terrain zu debouchieren und für Verona nichts mehr zu besorgen war, würde ein Übergang bei Albaredo und Legnago vollkommen den Zweck erfüllt haben, Bonaparte auf eine vorteilhafte Art an seinen Gegner zu bringen und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die daraus entstehende Schlacht von den Franzosen gewonnen worden wäre. Die Österreicher waren den Franzosen weder im allgemeinen noch, wie es scheint, an Kavallerie überlegen, sie sahen sich in ihrer linken Flanke angegriffen und in ihrem Rückzuge bedroht; alles Umstände, die den Franzosen einen Sieg versprachen.

Das Natürlichste wäre, über diese Dinge Auskunft in Bonapartes Memoiren zu suchen, aber da findet man eine offenbare Fabel, womit er die Fehler, deren er sich bewußt ist, verdecken will.

Die Gründe, welche er für das Vordringen zwischen der Etsch und dem Alpon zu seiner Rechtfertigung gegen die ihm zu Ohren gedrungene Kritik anführt, sind wörtlich folgende (Memoiren, T. 3, S. 329):

»Le pont de Ronco fut jété sur la droite de l'Alpon, à peu près à un quart de lieue de son embouchure, ce qui a été un Objet de critique pour les militaires mal instruits. En effet si le pont eut été placé sur la rive gauche vis-à-vis Albaredo: 1° l'armée se fut trouvée deboucher par une vaste plaine et c'est ce que son général voulait éviter. 2° Alvinzi, qui occupait les hauteurs de Caldiero, eut, en garnissant la rive droite de l'Alpon, couvert la marche de la colonne, qu'il aurait dirigée sur Verone; il eut forcé cette ville faiblement gardée, et eut opéré sa jonction avec l'armée du Tyrol; la division de Rivoli, prise entre deux feux, eut été obligée de se rétirer sur Peschiéra; l'armée toute entière en eut été etrangement compromise; au lieu qu'en jetant le pont sur la droite de l'Alpon on obtenait l'avantage inappréciable 1° d'attirer l'ennemi sur trois chaussées, traversant un vaste marais; 2° de se trouver en communication avec Verone par la digue qui remonte l'Adige et passe au village de Porcil et de Jambione, où Alvinzi avait son quartier général, sans que l'ennemi eut aucune position à prendre, ni put couvrir d'aucun obstacle naturel le mouvement des troupes qu'il aurait fait marcher pour attaquer Verone. Cette attaque n'était plus possible, puisque toute l'armée française l'eut prise en queue, pendant que les murailles de la ville en auraient arrété la tête« etc.

Die beiden angeführten Vorteile der von ihm getroffenen Disposition sind offenbar nur die Reflexe von den beiden Nachteilen, welche das Vorgehen auf dem rechten Alpon-Ufer gehabt hätte.

Wir lassen den zweiten Grund an sich gelten, aber freilich nur für den 15. und keineswegs für die beiden folgenden Tage. Auf den ersten Grund aber scheint Bonaparte einen besonderen Wert zu legen, weil er kurz zuvor bei dem Abmarsche von Verona nach Ronco erzählt: »Alors les officiers et soldats qui, du temps qu'ils poursuivaient Wurmser, avaient traversé ces lieux, commencèrent à diviner l'intention de leur général, il veut tourner Caldiero, qu'il n'a pu enlever de front; avec 13.000 hommes ne pouvant lutter en plaine contre 40.000, il porte son champ de bataille sur des chaussées entourées de vastes marais, où le nombre ne pourra rien, mais où le courage des têtes de colonnes décidera de tout« etc.

Was man von diesem strategischen Monolog seines Heeres zu halten hat, wird der Leser selbst einsehen. Es ist eine Fabel mit samt dem Grunde, zu dessen Beistand diese öffentliche Stimme des Heeres phantasmagoriert wird. Bonaparte suchte und wußte die österreichische

Armee bei Caldiero und nicht in den Morästen; er war der Angreifer und mußte also, wenn er seinen Angriff zur Wirklichkeit bringen wollte, die Moräste hinter sich lassen, um sich in der Ebene mit den Österreichern zu schlagen; daß die Sachen sich ganz anders machten und die Österreicher wirklich so gut waren, ihm auf den Dämmen angriffsweise entgegen zu kommen, lag außer aller Berechnung. Aber dieser Grund des Geschichtschreibers auf St. Helena ist nicht nur im Widerspruch mit dem vorgesteckten Ziel, ohne Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit, sondern er ist auch im Widerspruch mit dem Handeln selbst, denn wozu diese wütenden Anfälle auf die Brücke von Arcole, welche den Ausgang des Dammes ausmachte, am 15., wenn Bonaparte nicht in die Ebene gewollt hätte? Warum nicht lieber die Österreicher auf den Damm hervorlocken, wie am 17. wirklich geschah? Ganz offenbar ist jener Grund bloß aus dem Hergange der Sache, namentlich am 17., entnommen, dieser aber hat sich ganz gegen Bonapartes Erwartung und Absicht so gemacht.

Wir können also dem französischen Feldherrn für die Schlacht von Arcole nur den Ruhm einer großen Tapferkeit und Beharrlichkeit zugestehen, welche allerdings des Sieges nicht unwert sind, den sie errungen haben, müssen aber die Anordnungen am ersten Tage als durchaus verfehlt, an den beiden anderen Tagen als eine Folge des Eigensinnes und im Widerspruch mit den einfachsten Grundsätzen der Taktik betrachten.

Wehe dem mittelmäßigen Feldherrn, der ein solches Unternehmen gewagt hätte und daran gescheitert wäre!«

Soweit Clausewitz und nun zu Binder-Kriegelstein, der in der Mitte zwischen der napoleonischen Legendenliteratur und Clausewitz' vernichtender Kritik steht. Aus seiner glänzenden und zum Verständnis der handelnden Personen, besonders Napoleons, sehr nötigen Einleitung seien nur folgende Sätze herausgegriffen:

»Bonaparte hat von Lodi an den Krieg nicht wie ein gewöhnlicher General, als Träger des Willens seiner Nation, als Mandatar der Exekutivgewalt geführt; er führte ihn für sich, für seine Person, für seine Zukunft allein; deshalb hat auch keiner vor ihm den Erfolg, sagen wir den Augenblickserfolg, das lärmende Aufsehen kriegerischen Ruhmes, das persönliche Prestige mit solcher Leidenschaft gesucht. Zum Verständnisse zitieren wir ihn selbst: »Vendémiaire et même Montenotte ne me portèrent pas encore à me croire un homme supérieur. Ce n'est qu'après Lodi que me vint dans l'idée que je pouvais devenir après tout un acteur décisif sur notre scène politique. Alors naquit la première étincelle de la grande ambition« . . . etc.

Er war demnach, man kann es dreist so nennen, von der fixen Idee an seinen Stern, seine Sendung erfüllt und hat von einer Verantwortlichkeit irgend jemandem gegenüber kaum etwas geahnt; hier kann man ihm wohl Glauben schenken, denn seine Handlungsweise bestätigt seine Intention. Man studiere nur die Art, wie er die eroberten italienischen Landesteile — den Absichten des Direktoriums entgegen — administriert; wie er, seiner Regierung zum Trotz, den Papst immer und immer schont; wie er ihm den Frieden von Tolentino verhältnismäßig leicht zu machen sucht; es bestehen Briefe aus dieser Zeit, von ihm selbst geschrieben, die der Ansicht überzeugend Recht geben: Schon hier muß man ihn in der Rolle des Spielers um die höchste Macht betrachten; dann läßt er sich erklären.

Ist es nur ein einfaches avis au lecteur, wenn er sagt: »La gloire et l'honneur des armes est le premier devoir qu'un général qui livre bataille doit considérer; le salut et la conservation des hommes n'est que secondaire; mais c'est dans cette audace, dans cette opiniâtreté, que se trouvent le salut et la conservation des hommes; par cette conduite on obtient et on mérite d'obtenir la victoire« . . . etc. Oder sind ihm hier nicht die Erinnerungen an sein erstes Auftreten in Italien im Sinne gelegen?«

Für den Anfang kommt Bonaparte bei Binder freilich scheinbar noch schlechter weg als bei Clausewitz. Ersterer glaubt, daß derselbe zwei Tage oder deren mindestens eineinhalb unentschlossen, gewissermaßen ratlos gewesen ist. Doch soll dies seine Größe nicht beeinträchtigen, denn:

»Es ist mindestens nicht ohne Beispiel, daß ein großer Mann, sobald er von Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten bedroht oder getroffen wird, die im Verhältnisse zu seiner Größe stehen, Mensch wird und der Gewalt der Eindrücke unterliegt.«

Den Plan Napoleons, der zur dreitägigen Schlacht führte, findet auch Binder

»durch die lokalen Verhältnisse als durch die strategische Gesamtsituation erklärt. . . . Wenn eine strategische Umgehung unter diesen Verhältnissen auf diesem Terrain geschah, so konnte sie wohl nicht anders durchgeführt werden.«

Binder erklärt nun weiter in höchst geistreicher Weise die Ereignisse des 15., bleibt aber doch dabei, daß Napoleon an diesem Tage »ungeheure Fehler« gemacht habe:

»Fehler taktischer Natur; Nichtübereinstimmen strategischen Zwecks und taktischen Schlags; Fehler des Temperaments; zu viel Elan, sowie 48 Stunden vorher dessen zu wenig. Allein die Truppen sind es und werden es in alle Zukunft sein, die die Fehler des Führers gut zu machen vermögen; sie retten seine Reputation.«

Dies ist einer der Brennpunkte seiner Argumentation. Bonaparte ist hier noch in seinen Lehrjahren. Er lernt an den Fehlern des 15. — die Qualität seiner Truppen erlaubt ihm eben das Experimentieren — und verwertet die Erfahrungen am 16. und 17. Mit seinem Verfahren an diesen beiden Tagen, besonders am 17., ist Binder vollkommen einverstanden, während Clausewitz, wie wir gehört haben, den 16. ganz unverständlich findet und auch den Angriff am 17. wohl billigt, aber seine Anordnungen dazu noch lange nicht lobenswert nennen kann. Doch lassen wir lieber Binder selbst sprechen:

»Ziehen wir nun die Summe alles Gesagten, so möchten wir den nachmals so berühmt gewordenen Feldherrn in dieser Episode seiner Lehrjahre etwa in folgendem Lichte sehen:

Der Erfolg, den er mit Leidenschaft sucht, ist ihm bei Caldiero zum ersten Male im großen Stil untreu geworden, und das Bewußtsein, sein Prestige, die Gloriole militärischen Ruhmes, welche Effekten bald zu seiner persönlichen Ausrüstung gehören sollen, seien ihm am 12. November hart erschüttert worden, beugt ihn zu Boden, zumal er mit seinem kriegstheoretischen Latein zu Ende ist. Er bedarf zweier Tage, um militärisch zu sich zu kommen und als er sich entschließt, führt ihn der unter dem Drange der Umstände gefaßte Entschluß zu halben, zu schlechten Maßregeln, insbesondere in taktischer Beziehung. Nach dem Aufflammen seines Intellekts, als er sich in den Vorstellungsreihen der Strategie bewegt (Konzipierung der strategischen Umgehung), trübt sich derselbe, sobald der drohende Kontakt mit dem Gegner ihn ins Gebiet der Taktik drängt.

Die ungeheure Größe der Fehler des ersten Tages führt ihn zurück in jene Situation, in welcher alles Ändern oder Modifizieren der Entschlüsse — wie er glaubt — verderblich ist und seine besorgte Seele, vom Netz der Widerwärtigkeiten umspannt, im Durchhauen des Knotens ihr Heil zu finden wähnt; es kommt »l'honneur des armes« in Frage, die Parole, von der er weiß, daß sie seine Truppen elektrisiert, und halb unbewußt reißt ihn der Wille zum Sieg, der Drang nach der heißbegehrten Entscheidung zum verzweifelten — taktisch unmöglichen, vom Erfolge desavouierten — Anrennen, aus dem die Legende des Krieges den Lorbeer für sein Haupt gewunden hat, das von der kühlen Kritik jedoch nicht gutgeheißen werden kann; das heißt, die Kritik kann hier finden, daß der Feldherr die Mittel zum Zweck nicht richtig zu taxieren vermocht hat. Es sind dergleichen Versuche ja stets nichts als eine Frage an die Truppen; sie haben ihn bei Lodi verwöhnt, um ihn an der Brücke von Arcole im Stich zu lassen; bei Marengo hatten sie wieder ihren guten Tag, um bei Waterloo komplett zu versagen.

Das Nichtwissen, wie weit der Feldherr mit seinen Truppen hier und jetzt gehen konnte, das kann ihm die Kritik mit Recht zum Vorwurfe machen.

Allein das Übermaß der Rückschläge gibt ihm die Kühle der Überlegung zurück und der Gegner tut nichts, um ihn in seinem Nachdenken zu stören. Leise beginnt in ihm die Idee zu wachsen, daß der Elan nicht das höchste der Mittel ist, daß über dem Enthusiasmus die Berechnung steht: er erkennt, daß er dem nachmaligen berühmten Talleyrandschen »surtout pas trop de zèle« soeben direkt entgegen gehandelt hat; die Reaktion tritt ein und diese spiegelt sich mit überzeugender Klarheit im hinhaltenden Prinzipe des zweiten Tages; die relative Ruhe, die der Gegner und die Verhältnisse ihm gönnen, benützt er voll zum Beobachten und Vergleichen. Das verzweiflungsvolle Jagen nach dem Erfolg macht nunmehr dem ausdauernden Nachspüren desselben und dem schweren, anhaltenden Pressen auf des Gegners selbstverratene Schwäche Platz. War der erste Tag das Auflodern des Impulses, so zeigt uns der zweite das Glimmen der Beharrlichkeit.

In 24 Stunden also ein vollständiger Wechsel des Systems; er war zum Teile durch die Verhältnisse erzwungen, zum Teile nach reiflichem Überlegen angeordnet, weil er notwendig war. Dies scheint wohl ein überzeugender Beweis von Bonapartes außerordentlicher militärischer Kapazität.

Allein die Konturen des Kriegsbildes schwanken stets; das Bedürfnis des Krieges verwirft das Prinzip von gestern, um das vorgestern als wertlos beiseite gelegte zurückzuverlangen; Licht und Schatten ziehen vorüber und die Reflexe von beiden bleiben in der Seele des Feldherrn zurück. Seine militärische Begabung übt sich, indem sie das Mittel der Extreme sucht, und sie steht auf ihrer Höhe, wenn sie dieses Mittel richtig und rasch zu finden weiß.

Zu dieser Höhe der Anschauung erhebt sich nun Bonaparte am dritten Tage, indem er im Einschlagen des goldenen Mittelweges das taktische und im sofortigen Betreten desselben das strategische Bedürfnis der Lage erkennt. Wir wollen uns nicht wiederholen und haben genug vorausgeschickt, daß es erklärlich scheint, wenn wir endlich sagen: Das Vorgehen des 17. November ist das abgeklärte Produkt der widrigen Erfahrungen zweier langer Tage; endlich hat der Feldherr begriffen, was not tut, und übergeht zur entscheidenden Tat. Und gerade darin, in dieser seltenen Auffassungsfähigkeit, in diesem raschen Assimilationsvermögen, in dieser Fähigkeit, mit einem Worte, mitten im Lärm des Kampfes und den schwankenden Erscheinungen des Krieges, in diesem Chaos zu lernen und so zu lernen, und das Gelernte so rasch und richtig zu verwerten, erblicken wir die Stammeskennzeichen der historischen Feldherren und durch sie die Anwartschaft auf eine kriegerische Zukunft seltener Art. . . .

So weisen alle Resultate konvergierend auf das Endresultat: Der Feldherr, in welchem die Geschichte die Verkörperung militärischer Fähigkeit, das fleischgewordene kriegerische Genie sieht, unterliegt den endlichen Gesetzen jeder menschlichen Natur, daß er, wie alle andern, sein Handwerk durch Üben lernen muß; daß besonders sein Gemüt den grobsinnlichen und feinintellektuellen Einflüssen unterworfen ist, die der Krieg erregt, und ohne Nachteil unterworfen sein kann. Damit fällt die fable convenue von der erhabenen, olympischen Seelenruhe des Feldherrn und wir sehen ihn als übendes und lernendes, schwankendes und zagendes Geschöpf inmitten seiner Erfolge. Sein Genie ist für den vorliegenden Fall analysiert und in seine faßbaren Bestandteile zerlegt: der größte Feldherr der modernen Zeit wurde auf Herz und Nieren geprüft als Anfänger in seiner Kunst und wir stehen nicht an, das Resultat auf Vorgänger wie Epigonen gleichermaßen auszudehnen.«

Schließlich folgt Binders Nutzanwendung: in wenigen, lapidaren Sätzen großzügige, philosophische Betrachtungen zur Psychologie des großen Kriegers, deren Richtigkeit kaum zu bestreiten ist.

Jetzt endlich können wir uns an die Beweisführung unserer Behauptung machen: daß die paar bisher zitierten französischen Sätze (Memoiren) keine Fabel zum Besten geben, sondern allein schon zur Erklärung fast aller Ereignisse und Motive ausreichen, und daß Clausewitz hier Napoleon sehr unrecht tut und letzterer auch bei Binder noch um eine Nuance zu schlecht wegkommt.

Der Plan Bonapartes, der zur Schlacht führt, war zweifellos genial und vollkommen richtig. Er erinnert übrigens an den zweiten Entsatzversuch von Mantua, wo Napoleon auch der österreichischen Hauptkolonne Wurmser überraschend in den Rücken fällt und wo durch die reißende Schnelle der Ausführung Wurmsers Geschick sich in wenigen Tagen erfüllt. Noch mehr Ähnlichkeit hat aber dieser Plan mit demjenigen, welchen der Kaiser 1813 konzipierte, um der böhmischen Armee Schwarzenbergs, während dieselbe an die Befestigungen Dresdens anrannte, nach überraschendem Elbe-Übergang in den Rücken zu fallen und die Katastrophe zu bereiten. Zur Ausführung des Planes kam es damals bekanntlich bloß deshalb nicht, weil die Dresdener Befestigungen nur improvisiert und unvollendet waren und Napoleon sich daher nicht zu weit von Dresden zu entfernen wagte. Verona und die Etsch spielen hier genau dieselbe Rolle, wie dort Dresden und die Elbe.

Bonaparte konnte hier erwarten: 1. die österreichische Armee entweder nach ihrer bisherigen Gepflogenheit (Kordonstrategie) von Arcole bis Verona zersplittert zu finden und sie dann vom linken Flügel an aufzurollen, oder 2. Alvinczy konnte Verona ernstlich angreifen und Bonaparte kam ihm dann gerade in den Rücken, während er gegen Veronas Mauern rannte, oder 3. die österreichische Armee konnte eben im Etsch-Übergange begriffen sein. In allen diesen Fällen durfte sich Bonaparte trotz seiner Minderzahl getrost in die Ebene vorwagen und durch raschestes Vorgehen, wie beim zweiten Entsatzversuche, konnte er namentlich im zweiten und dritten Falle die Österreicher sogar zu grunde richten. — Die Sümpfe zwischen Etsch und Alpon bildeten für diese eine sogenannte »gesicherte Flankenanlehnung«, auf welche Bonaparte eben spekulieren konnte. Vielleicht waren wegen der angeblichen Sicherheit die Debouchéen nicht oder nur mit ganz untergeordneten, rasch über den Haufen zu werfenden Kräften besetzt! Im schlimmsten Falle endlich 4. fand Napoleon diese Gegend ausreichend besetzt und es konnte ihm dann gelingen, das Schlachtfeld nicht in die gefürchtete Ebene, wo »13.000 nicht gegen 40.000 angreifen konnten«, sondern hieher zu verlegen, wo nach seinen Worten die Zahl nichts ausmachte, sondern die Tapferkeit der Kolonnenteten alles entschied. —

Warum soll nun dieses letztere absolut eine Fabel sein? Die Divisionen Angereau und Massena hatten nach Binder tatsächlich zusammen nur 14.000 Mann (dazu noch Robert und Guyeux zusammen 4000) und Alvinczy verfügte insgesamt noch über 29.000 Mann, also bestand trotz echt napoleonischer, äußerster Schwächung aller Nebenkorps noch immer fast das Verhältnis 3 : 5. Bonaparte schätzte die Österreicher aber auf 40.000. Er überschätzte sie ja bisher gewöhnlich, beide Gegner tun das überhaupt meistens.

Daß Clausewitz Bonapartes Scheu vor der Ebene noch nicht recht einleuchtet, begreift sich wohl, aber höchst auffallend ist es, daß auch Binder diesen Gegenstand hier gar nicht hervorhebt, während er uns doch im »Krieg ohne Chancen« erst so recht eindringlich auf diese Umstände aufmerksam gemacht hat! Dort zeigt er uns, wie die Heere der Lineartaktik überhaupt nur in der Ebene, sozusagen auf Exerzierfeldern fechten konnten und im kupierten Terrain hilflos waren. Bei Jena sowohl, wie bei Auerstädt beginnt erst beim Kampf um Ortschaften, mit denen die Preußen

nichts Rechtes anzufangen wußten, indes die französische Tirailleur- und Kolonnentaktik leichtes Spiel hatte, die Wage sich zu ihren Ungunsten zu neigen. — Ich meine, der Feldzug 1796 in Italien zeigt uns diese Erscheinung in noch größerem Maßstabe. Eine Hauptursache aller österreichischen Mißerfolge in diesem Feldzuge war ihre Kordonstrategie, ihre sogenannte methodische Kriegführung und ihre für das Gebirge und die mit italienischer Kultur und Sümpfen umgebenen, zahlreichen Flußläufe und Ortschaften ganz ungeeignete Lineartaktik. Napoleonisches Glück war es zweifellos, daß alle bisherigen Entscheidungen in solchem Terrain fielen. Erst bei Bassano-Fontamina und besonders bei Caldiero trafen die Franzosen auf anderes Terrain. Ist das nicht zu auffallend und sollte es nicht zu denken geben?

Es ist doch klar: Bonaparte arbeitete hauptsächlich mit Überraschung, Verblüffung, mit dem Elan seiner Truppen, mit Kolonnen und Tirailleuren und wie kann man gegen eine so schöne, übersichtliche Stellung wie Caldiero überraschen, wie konnte er zumal frontal und in der Minderzahl hier seine eigenartige Überlegenheit zur Geltung bringen? Dazu kommt noch die Ungunst der Witterung und die neu eingetroffene österreichische Reserve. Was Wunder also, daß er den Angriff aufgibt. Wir müssen ihn nur dafür bewundern, daß er es noch rechtzeitig tat. Und wir wundern uns nicht, daß er für die nächste Zeit die Konsequenzen daraus zog.

Es ist dies demnach durchaus keine Fabel, sondern der bewundernswerte richtige Takt des geborenen und werdenden großen Feldherrn. Tatsächlich trat eben der vierte Fall ein und er akzeptierte ihn spätestens am Abend des 15. November.

Und auch die anderen von Napoleon angegebenen Gründe für das Vorgehen zwischen Etsch und Alpon und nicht östlich des letzteren sind so einleuchtend und richtig, daß ich hier keine Worte mehr darüber zu verlieren brauche.

Das Schwanken Bonapartes am 13. und 14. November kann mindestens nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Die Truppen hatten wohl am 13. nur einen kleinen, aber immerhin einen Marsch zurückzulegen und Bonaparte wußte, daß mit Beginn des Nachtmarsches fortgesetzte, riesige Anstrengungen ihrer harrten, die Bewegung konnte aber, sollte sie überraschen, nicht anders als durch einen Nachtmarsch eingeleitet werden. Auch die Heranziehung Guyeux' und

Kilmaines sowie die Vorbereitung des Brückenschlages erforderte Zeit. Der angeblich späte Beginn der Operation ist somit ausreichend motiviert. Tatsächlich kam ja aber Bonaparte mit Bezug auf den oben erwähnten unglücklichen Plan Alvinczys sogar um einen Tag zu früh. 24 Stunden später hätte er, wenn die Österreicher den Plan ausführten, wohl viel leichteres Spiel gehabt! —

Noch eines muß ich vorausschicken. Bonaparte hatte, wie aus allem, auch aus den Memoiren hervorgeht, gewiß nicht die Absicht, die Österreicher durch sein Vorgehen bloß aus ihrer Stellung herauszumanövrieren, ohne ihnen eine genügende Schlappe beizubringen. Denn damit wäre ihm wenig gedient gewesen. Diese Schlappe mußte aber nicht unbedingt und nicht gleich ein großer materieller Verlust, beziehungsweise Erfolg sein. Von einem bedeutenden moralischen Erfolge à la Lodi hielt Napoleon jedenfalls eben so viel, wenn nicht mehr. Dessen Wirkung war eventuell erst unmittelbar danach auch materiell auszunützen, durch die Richtung in den Rücken eines großen Teiles der feindlichen Armee. Diese Richtung — über Arcole—Villanova — war ihm gewiß ebenso wichtig, wie die in die Flanke — über Porcile.

Nun also zu den »ungeheuren Fehlern des 15. November«.

Auf einem einzigen Damme konnte Bonaparte unmöglich die ganze Armee vorgehen lassen. Wo er den größeren Widerstand finden werde, war nicht vorauszusehen. Da beide Richtungen, wie gesagt, gleich wichtig waren, brauchte er weder zu viel, noch zu wenig Truppen an beiden Punkten. Zu viel schon wegen des Terrains vorerst nicht — schmale Dämme, »wo die Zahl Nebensache war«. Zu wenig auch deshalb nicht, weil die Richtung über Belfiore in der rechten Flanke für späterhin jedenfalls bei den Brücken von Arcole und Villanova durch kleine Detachements gesichert werden mußte und genau ebenso die über Villanova durch ein Detachement östlich Belfiore oder bei Bionde. Schließlich konvergieren ja die beiden Straßen später wieder — von Belfiore, beziehungsweise Villanova auf Caldiero; Bonaparte konnte demnach seine Kräfte, wenn er keinen Widerstand fand, später zum größten Teile wieder vereinigen. Was ist also natürlicher, als zunächst ziemlich gleiche Kräfte auf beiden Dämmen vorgehen zu lassen, sich aber eine Reserve zurückzubehalten, welche dann diejenige Kraftgruppe zu verstärken hatte, die sich später als die wichtigere erwies? — Bonaparte kannte eben noch keinen Schimmel! — Und wo war die

Reserve naturgemäßer aufzustellen als am Konvergenz- (Ausgangs-)punkte beider Dämme, von wo sie sich je nach dem Widerstande des Feindes und den sonstigen Umständen hierhin oder dorthin wenden konnte? — Die Bindersche »Unentschlossenheit in geometrischer Darstellung« ist daher nichts als ein Blender.

Und weiter. An der Brücke von Arcole standen ja anfangs wirklich nur sehr geringe österreichische Kräfte. Konnte Angereau nach den Erfahrungen von Lodi auf solchen Widerstand rechnen, war angesichts der herannahenden österreichischen Verstärkungen nicht höchste Eile geboten? Versuchte er übrigens nicht sofort nach dem frontalen Mißerfolge durch Hinüberwerfen zweier Bataillone über den Alpon auch die Umfassung des feindlichen linken Flügels? Und Bonaparte? Er disponiert richtigerweise sofort Guyeux mit der Reserve zur Umgehung über Albaredo.

Das einzige, was von den ungeheuren Fehlern übrig bliebe, wäre somit, daß er jetzt diese Umgehung nicht abwartet, sondern in der bekannten Weise Angereaus Verfahren wiederholt. Clausewitz hat hier ohne Zweifel mit der Behauptung recht:

»So zeigt also dies Beispiel wie keins in der Welt, daß es gewisse taktische Anordnungen gibt, über die keine Bravour, keine Entschlossenheit, keine Aufopferung, kein Enthusiasmus etwas vermag.«

Zugegeben, daß es ein taktischer Fehler war, aber die rein taktischen Gesichtspunkte entscheiden eben nicht allein im Kriege. — Binder, dessen bleibendes Verdienst es ist, die höhere Bewertung der moralischen Faktoren in den Kriegswissenschaften wieder durchgesetzt zu haben, sagt hier, daß über dem Enthusiasmus die Berechnung stehe! — Nein und hundertmal nein! Wer im Kriege mit dem Enthusiasmus nicht rechnen wollte, der wäre ein schlechter Rechner. Freilich kann sich der Enthusiast auch einmal verrechnen, aber der Leugner oder Verächter des Enthusiasmus verrechnet sich bestimmt! Ohne Wagen gibt es einmal kein Gewinnen!

Und man kann nicht einmal behaupten, daß die Franzosen hier so sehr viel gewagt haben. Kühn heißt wohl ein Unternehmen, das im Falle des Gelingens großen Gewinn, im anderen Falle großen Verlust bringt, toll ein solches, das im ersten Falle wenig einbringt und im zweiten alles verdirbt, klug muß man es aber nennen, wenn es nur entweder höchsten Gewinn oder geringen Verlust bringen konnte und

weise endlich mußte es sein, wenn es sogar im Falle des — vorläufigen — Mißlingens, wie hier, nur hohen Gewinn brachte. Ein so offensiver Feldherr wie Napoleon denkt eben nicht immer zuerst an den Feind, sondern in erster Linie an die eigenen Absichten, hier an das Beispiel, das er seinen Truppen und der ganzen Nation geben wollte. Die Wirkung war trotz momentanen Mißlingens eine ungeheure und erstreckte sich sehr bald auch auf den Feind.

Ich sagte, die Franzosen wagten hier nicht allzu viel, weil ihnen beim Rückschlage eben in diesem Terrain nicht viel geschehen konnte. Nicht so Bonaparte, denn der wagte ja schließlich das Leben, was er als Oberfeldherr nicht unbedingt nötig hatte. Das ist aber für einen Soldaten eine selbstverständliche Sache und für Napoleon, dem »Spieler um die höchste Macht«, der so fest an seinen Stern glaubte, daß er bei einer späteren Affaire seine besorgte Umgebung einfach mit den Worten: »Die Kugel für mich ist noch nicht gegossen« beruhigte, war es das umsomehr. Es ist etwas durchaus Natürliches im aufsteigenden Entwicklungsgange des blutjungen Generals, daß er in ähnlicher, doch schwierigerer Lage wie bei Lodi, noch um einen Schritt weiter geht und als letztes Mittel sich selbst exponiert.

Ich hätte nicht so viel Worte über diese Selbstverständlichkeiten gemacht, wenn nicht Binder-Kriegelstein auf Marmonts Zeugnis hin behauptete, Bonaparte habe hier

»zweifelsohne Bravour markiert, vielleicht sogar in einem für den Oberkommandanten ganz unnotwendigem Ausmaße«.

Nun, ich habe Marmonts Denkwürdigkeiten nicht gelesen, aber selbst wenn Bonaparte vor oder nach der Heldentat im Innersten seiner Seele gezittert hätte — haben wir nicht das Geständnis des tollkühnen Skobelew, daß er vor entscheidenden Momenten der größte Feigling sei? Paßt das nicht ganz und gar zu Binders früheren Bemerkungen, wonach gerade große Menschen gelegentlich nur allzu menschlich fühlen und tut das ihrer Größe den geringsten Abbruch? Wozu also das überflüssige »Markieren«? Ist das nicht abermals ein Widerspruch Binders mit sich selbst?

Wir bleiben nun weiter beim Kern der ganzen Frage.

»Aber das Nichtwissen, wie weit der Feldherr mit seinen Truppen gehen konnte, das kann ihm die Kritik mit Recht zum Vorwurfe machen.«

Was konnte diesen Bürgergeneralen nach Lodi noch unmöglich erscheinen? Nichts ist gerade für Napoleon charak-

teristischer als sein berühmtes Wort: »impossible c'est le mot d'un fou.« Und gar in solchen Momenten will man genaues Abwägen verlangen? Da käme man doch wohl immer zu spät!! —

Warum tadelt Clausewitz Bonaparte nicht auch für Lodi? — Einzig nur, weil er dort gleich und hier nicht gleich reussierte. Dort sagt er nämlich wörtlich:

»..... Diese Begeisterung ist eine Steigerung des Mutes und der Gefühle überhaupt über die Berechnung. Man führt aber den Krieg nicht mit dem Verstande allein und Handeln im Kriege ist kein bloßes Rechnen. Der ganze Mensch führt den Krieg und er gehört also auch als solcher in die Theorie und ihre Kritik.

Denken wir uns Bonaparte so an der Brücke von Lodi ankommen, so wird es uns nicht mehr in Erstaunen setzen, wenn er, dem so vieles gegen diese Österreicher gelungen ist, einen Versuch macht, mit ein paar tausend braver, durch Wein und Reden stark angeregter Franzosen über die Brücke vorzudringen, durch eine beispiellose Kühnheit zu erschrecken und unter der Ägide dieses Schreckens hier einen Lorbeer zu pflücken, wie ihn noch kein Feldherr und kein Heer aufzuweisen hat. Und was wird diese unerhörte Waffentat, wenn sie gelingt, dem erstaunten Europa für einen Maßstab geben für den siegreichen Feldherrn und sein Heer und wieder für den an Mut und Geist verarmten, zu grunde gerichteten Gegner! Und was ist die Strafe, wenn es mißlingt? Der Verlust von 300 oder 400 Menschen, die halblaute Kritik einiger Unterfeldherrn und eine in wenig Tagen überwundene Beschämung....« etc.

Das paßt doch gewiß alles ebenso gut auf Arcole, wie auf Lodi!

Schließlich gelang ja auch Arcole, trotzdem Bonapartes Situation diesmal eine unendlich schwierigere war. Aber erst nach welchen heroischen Anstrengungen! Und damit muß uns nun Napoleon folgerichtig die allergrößte Bewunderung abzwingen. Es steht doch etwas über dem Elan, nämlich die Ausdauer im Elan trotz aller vorübergehenden Mißerfolge! Diese Ausdauer sehen wir die Franzosen die beiden folgenden Tage in kaum jemals dagewesenem Ausmaße betätigen. Deshalb sagt Napoleon mit Recht:

».... cette andace, cette opiniatreté!.... par cette conduite on obtient et on mérite d'obtenir la victoire.«

»Der unerschütterliche Wille zum Siege«, lautet das moderne Schlagwort.

Die Ereignisse und Motive nach dem Haupteffekt des 15. klärt Binder fast völlig auf, und zwar im günstigen Sinne für Bonaparte. Man muß sich seinen Darlegungen im allgemeinen anschließen. Nur sehr weniges bedarf noch der Klärung und nur um eine Nuance können wir von ihm noch weiter zu gunsten Napoleons abweichen.

Wäre der Sturm auf die berühmte Brücke noch am 15. gelungen, so durfte Bonaparte mit diesem moralischen Knalleffekt schon zufrieden sein. Die Österreicher hätten sich dann wohl, wie bei Lodi, zurückgezogen und am folgenden Tage konnten noch im Rückzug befindliche Teile der Armee angefallen werden. Jedenfalls war der Eindruck so groß, daß Bonaparte dann genügend Zeit bekam, auf Dawidowitsch loszugehen. So aber mußte eben am 16. die Arbeit von neuem beginnen.

Die Zurücknahme der Truppen über die Etsch am 15. abends ist schon dadurch allein mehr als begründet, daß sie ja endlich Ruhe und ein entsprechendes Nachtlager finden mußten. Die Maßregel liegt aber auch sonst ganz in Bonapartes System. Er ließ das von Guyeux so leicht genommene Arcole und ebenso Bionde über Nacht wohl auch deshalb unbesetzt, weil er seine Absicht für den nächsten Tag nicht verraten wollte. Die war jetzt doch schon ausgesprochenermaßen, die Österreicher auf dem aufgezwungenen Schlachtfelde festzuhalten und sie selbst zum Angriffe zu verleiten und im schlimmsten Falle weiter zu bearbeiten, bis sie eben mürbe würden.

Darum paßt die Verstärkung des österreichischen linken Flügels durch Alvinczy Bonaparte wohl ganz gut, er befürchtet aber, als er vom Turme von Ronco das Zurückgehen des Trains bemerkt, schon jetzt den allgemeinen Rückzug und der hätte ihm offenbar noch nicht gepaßt, weil ja eigentlich noch kein Erfolg gegen sie errungen war. Moralisch nicht und physisch nicht mehr als er selbst geschwächt, wollte er sie augenscheinlich nicht weglassen. Das wäre ein einfaches Ausweichen Alvinczys gewesen, dem das sofortige Wiedervorrücken folgen konnte. Dadurch verstehen wir nun auch die gewisse Memoirenstelle, die sowohl Clausewitz als auch Binder so ungeheuerlich vorkommt, nämlich daß Bonaparte das Zurückgehen Alvinczys in diesem Moment sehr schmerzlich war und »daß die feindliche Armee ihrem Untergange kaum mehr entgehen konnte«. — Er hoffte eben am folgenden Tage einen oder beiden Flügeln, besonders

dem linken Flügel, eine Schlappe beizubringen und dann das zurückgehende österreichische Zentrum noch immer in eine Katastrophe zu verwickeln — im Sinne seines ursprünglichen Planes. — So unmöglich klingt das auch jetzt durchaus nicht und im Munde eines Napoleon schon gar nicht. Warum muß es also unbedingt eine ungeheuerliche Lüge sein? — Ein sicherer Nachweis hiefür ist allerdings vielleicht nicht zu erbringen, nach den bisherigen spärlichen Nachrichten sogar gewiß nicht.

Für die Angst Bonapartes vor zu frühem Zurückgehen der Österreicher, für das bewußte Festhalten derselben scheint mir insbesondere auch der Spion Napoleons zu sprechen, der Alvinczy am 16. abends mitteilt, daß die Franzosen gänzlich über die Etsch zurückgegangen seien. Dies Detail ist von beiden Kritikern wohl zu wenig gewürdigt worden.

Die Wiederholung der Anordnungen des Vortages am 16., die eben für jetzt ein genügendes Resultat erzielt hatten, zum Zwecke des Hinhaltens, Hereinlockens und Mürbemachens des Feindes erscheint demnach vollkommen verständlich, ebenso aber auch, daß Guyeux' Diversion an diesem Tage nicht wiederholt wird. Ein so billiger Effekt paßt eben nicht in den Plan und hätte vielleicht den frühzeitigen Rückzug Alvinczys veranlaßt.

Dies ist ganz besonders zu beachten. Man wird Bonaparte doch unbedingt so viel zugeben, daß Guyeux' Erfolg auch ihn zum Nachdenken veranlaßt hat. Und dennoch wiederholt er die Sache am 16. nicht. Das spricht deutlich. Der taktisch unmögliche und immer wiederholte Frontalangriff hat schließlich so enormen moralischen Erfolg erzielt, der taktisch richtige Angriff, aber viel zu billige moralische Effekt Guyeux am Abend des 15. bleibt für das Ganze der Schlacht eine fast bedeutungslose Episode! — Kann uns irgend etwas überzeugender die Richtigkeit des Binderschen Schlußsatzes beweisen:

». . . . worauf das Wesen des Krieges in letzter Linie beruht: auf seelischen Motiven?«

Strategie und Taktik ohne gebührende Berücksichtigung, Inrechnungstellung der moralischen Faktoren gibt es eben in der Kriegspraxis nicht! —

Zur fortwährenden Wiederholung der Vorstöße auf die berühmte Brücke ist noch zu bemerken: Es ist auch etwas ganz anderes, ob man den Gegner in Stellung. Bei der

Brücke angreift oder ob man fliehende Kolonnen verfolgt und mit diesen zugleich die Brücke zu erreichen hofft, wie es zumeist am 16. und 17. geschah. Weiters ist es unumgänglich nötig, sich die damalige, gegen heute unverhältnismäßig geringere Waffenwirkung vor Augen zu halten, um diese Vorstöße unserem Verständnisse noch näher zu rücken.

Binder erklärt uns überzeugend, wie Bonaparte Alvinczy durch seine Beharrlichkeit das Gesetz diktiert, wie er ihm den »entscheidenden Punkt« Arcole aufzwingt. Solche Beharrlichkeit ist denn doch weit entfernt vom Eigensinn, wie es Clausewitz nennt.

Für den 17. dagegen drängt endlich alles zur Entscheidung. Bonaparte glaubt die Österreicher nun genügend mürbe — die Zahl der gegenüberstehenden Kräfte ist in diesem Terrain noch schwerer abzuschätzen als im offenen Gelände — und auch Vaubois' Lage zwingt zu energischem Handeln. Daher die völlig veränderten und der Lage meisterhaft angepaßten Dispositionen. Für diesen Tag muß man Binders Darlegungen rückhaltslos beistimmen, dagegen wäre Clausewitz' Vorschlag, die Brücke nach Albaredo herabzunehmen und mit ganzer Kraft über Albaredo und Legnago in der Ebene vorzugehen, augenscheinlich nicht im Plane Bonapartes gelegen. Die Österreicher konnten dann entweder ganz ausweichen oder sich ihm in der Ebene mit allen Kräften zur bataille rangée stellen, wo er alle Chancen des Terrains verlor und die Österreicher die Überzahl hatten oder drittens, Alvinczy konnte bei den Defileen am Alpon nur schwache Kräfte zurücklassen und auf das jetzt ganz entblößte Verona, des weiteren auf Vaubois losgehen. — Wie wir Alvinczy jetzt kennen und ihn Bonaparte schon damals richtig taxierte, hätte er vermutlich das erste gewählt.

Am Ende der berühmten Schlacht zeigt uns die Episode Hercule sinnfällig genug, wie endlich ein Nichts, ein Tropfen das Gefäß zum Überfließen, den schließlich doch völlig mürben Feind zum Weichen bringt. Wie richtig hat Napoleon ihn also beurteilt! Wie holt er immer neue Hilfsmittel aus seinem unerschöpflichen Geiste und verschmäht dabei auch die primitivsten, banalsten nicht!

Bonapartes Hoffnung, Alvinczy eine förmliche Katastrophe zu bereiten, hat sich zwar nicht erfüllt, aber seinen Zweck hat er immerhin voll erreicht. Die österreichische Hauptmacht hatte vorläufig gerade genug abbekommen und Bona-

parte konnte sich ungestört auf Dawidowitsch werfen, was dann wieder Alvinczys endgültigen Rückzug verursachte und diesen denkwürdigen Akt des Feldzuges beschloß.

Nach allem Gesagten wollen wir also kurz resumieren: Die Brücke von Arcole ist einer der Grundpfeiler napoleonischen Kriegsruhms und das mit vollstem Rechte, denn viel größer als hier kann uns der Feldherr und Mensch, der Kriegsheld Napoleon kaum bei irgend einer späteren Gelegenheit erscheinen. —

Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich wiederholen: So fein gesponnen, wie in den Memoiren dargelegt wird und hier als mindestens nicht ins Bereich der Fabel gehörig zu erweisen gesucht wurde, hat er gewiß nicht alles. Aber das richtige Gefühl, den richtigen Blick, die rechten Mittel zu rechter Zeit, die eben den überlebensgroßen Feldherrn ausmachen, hatte er bei Arcole sicherlich. Er erscheint uns nicht nur tapfer und beharrlich, sondern auch höchst klug, da er bei dem hier geübten Verfahren nur viel gewinnen und wenig verlieren konnte.

Die Wahrheit dürfte daher zwischen Binder-Kriegelsteins Darlegungen und den Memoiren liegen. Nur neues verbürgtes Tatsachenmaterial kann uns dieselbe endlich bringen. — Der bisherige und früher noch größere Mangel an solchen erklärt auch zur Genüge, daß der Vater der Kritik, Clausewitz, hier ausnahmsweise einmal ziemlich fehlgeschossen zu haben scheint. Seine enormen Verdienste werden dadurch nicht geschmälert. Vieles hat er immerhin auch bei Arcole schon aufgehellt. Desgleichen wurde zwar in diesen Zeilen Binders Argumentation hie und da im einzelnen zu korrigieren versucht — besonders sei hier noch hervorgehoben, daß seine Analyse der napoleonischen Seele gelegentlich gar zu sehr ins Detail geht und er sich da von vorneherein vergebliche und auch ganz unnötige Mühe macht — im ganzen aber kann man dieselbe nicht genug loben. Auch sind seine Resultate, die Theorie vom lernenden Feldherrn und seinem Werkzeuge, den Truppen etc., besonders aber die schließliche Nutzanwendung richtig und großartig. Man kann nicht einmal sagen, daß Arcole zur Erhärtung seiner Theorien ein schlecht gewähltes Beispiel war.

Zwar was Bonapartes Truppen eben hier betrifft, so muß man ihm so viel Gerechtigkeit widerfahren und nicht außeracht lassen, daß diese Truppen großenteils sein ureigenes

Werk waren. In welchem Zustande hatte er die Armee von Italien übernommen und was hat er durch seine Siege aus ihr gemacht? — Ihr und seiner trefflichen Unterführer Anteil am Siege bleibt ihnen deshalb unberührt. Suum cuique!

Auch selbst dem Gegner das seine. Die Ursachen der österreichischen Niederlagen sind uns jetzt nur zu verständlich und noch viel weniger als für 1806 auf die Preußen kann man für 1796 auf die österreichischen Führer und Truppen nachträglich Steine werfen. Brigido, Mitrowsky und Miloradowitsch mit ihren braven Truppen haben gerade bei Arcole einen so zähen und tapferen Widerstand geleistet, wie ihn Bonaparte in diesem Feldzuge noch nicht gefunden und daher auch nicht erwartet hatte! — Um so größer wieder sein Ruhm des endlichen Sieges! —

Ich muß Binder noch den Einleitungssatz aus dem eingangs erwähnten trefflichen Werke Kuhls entgegenhalten:

»Der Marschall Gouvion St. Cyr meinte in einem Gespräche mit dem Kaiser Napoleon im September 1813, daß er den ersten Feldzug in Italien noch immer als dessen militärisches Meisterstück betrachte. Der Kaiser gab ihm recht; auch er hielt ihn mit Rücksicht auf die geringen Mittel, die ihm zu Gebote standen, für seinen schönsten Feldzug.«

Sicherlich hat auch Napoleon lernen müssen. Das tat er sogar recht gründlich und praktisch in den Jahren 1793 bis 1795 und auch 1796. Doch zeigt er sich in diesem Feldzuge immerhin großenteils schon als Meister.

Sicherlich war auch Napoleon nur Mensch und schwankte und zitterte, tastete und versuchte gelegentlich. Auch hier tat er es, besonders vor der Schlacht von Arcole bei Bassano—Fontanina und bei Caldiero, weniger jedoch bei Arcole selbst.

Binders Werk bedarf demnach nur einiger Korrekturen und Ergänzungen und seine früher erörterten Widersprüche im einzelnen erklären sich sehr einfach daraus, daß »Arcole« eben auch sein Jugendwerk war. Es ist interessant und tragisch, wie seine Entwicklungstheorie auf ihn selbst paßt — natürlich auf ein anderes Gebiet, das rein kriegstheoretische, übertragen. Binder-Kriegelstein zeigt schon in diesem Werke die »Stammeskennzeichen« des scharfsinnigen Kritikers, Denkers und glänzenden Schriftstellers, mit einem Wort hoher Begabung. Ihm war es aber leider nicht vergönnt, sich im aufsteigenden Sinne viel weiter zu entwickeln. »Krieg

ohne Chancen« steht gewiß noch höher als »Arcole«, späterhin fällt er jedoch ab und ist schließlich so frühe schon gestorben! —

Um nach dieser Abschweifung wieder auf Napoleon und abermals auf einen der Brennpunkte, auf das »impossibile ...« zurückzukommen; man wird sagen, schließlich ist er ja doch am Unmöglichen zu grunde gegangen. Auch davon muß er aber schon früher ein dunkles Gefühl gehabt haben, schreibt er doch schon als Jüngling:

»Les génies sont des metéors, destinés à brûler, pour éclairer leur siècle!«

Letzteres bleibt eben sein unsterbliches Verdienst. Er hat — ganz abgesehen von seiner intensiven Tätigkeit auf vielen anderen Gebieten, von der Verbreitung der französischen Kultur, speziell der Revolutionsideen und Einrichtungen über ganz Europa — die Grenzen des Möglichen im Kriege und in der Politik, also auf zwei sozusagen auch heute noch nicht ganz unwichtigen Gebieten menschlicher Tätigkeit und Erkenntnis, gegen früher ins Ungeahnte hinaus erweitert. Der Menschengeist und die Menschheit sind ihm sonach hiefür in gleichem Maße ewigen Dank schuldig wie anderen Geistesheroen auf anderen Gebieten. —

Die Differenz zwischen Binder-Kriegelsteins und unseren Darlegungen läuft schließlich auf die uralte Streitfrage hinaus: Macht die große Zeit die großen Menschen oder umgekehrt? die längst so einfach gelöst ist:

Beides ist richtig; es herrscht zwischen beiden immer die vollkommenste Wechselwirkung.

Hauptmann August Zell.

Eine neue Methode indirekten Schießens gegen versteckte Ziele:

Das Tastschießen.

Von Major Robert Hauser des k. u. k. Korpsartillerieregiments Georg Prinz von Wales Nr. 12.

Mit 3 Textskizzen.

In der Literatur über den russisch-japanischen Krieg, betreffend die Tätigkeit und Verwendung der beiderseitigen Artillerie, wird übereinstimmend hervorgehoben, daß die Batterien sich vorzugsweise gegenseitig aus verdeckten Stellungen bekämpften und von Artillerieaufklärerpatrouillen und Hilfsbeobachtern den ausgiebigsten Gebrauch machten, weiters daß vielfach auch Fernsprechapparate (Telephone, Telegraphen-, selbst auch Funkentelegraphenapparate) in den Dienst gestellt worden waren. Es kamen in dem Kriege somit Situationen vor, in welchen Artillerieaufklärerpatrouillen und Hilfsbeobachter auf weite Entfernungen von der schießenden Batterie entsendet werden mußten, um die gegnerischen Positionen einzusehen und die Schußbeobachtungen zu melden.

Unsere Schießvorschriften enthalten wohl Bestimmungen, in welcher Weise so versteckte Ziele zu beschießen sind, doch basieren dieselben darauf, daß der schießenden Abteilung vorerst die Lage des Zieles, sowie auch die Ausdehnung des Raumes nach der Seite und Tiefe bekannt sein muß. Als Behelfe hiezu dienen die eingesandten Zielskizzen seitens der Artillerieaufklärerpatrouillen, dann Karten und Pläne. Ist der Artilleriekommandant im stande, mit diesen Behelfen für seine Geschütze die Schußrichtung festzulegen, so wird, soweit als notwendig, gegen ein gut sichtbares, möglichst nahe der wahrscheinlichen Ziellage befindliches Hilfsziel (Maske) mit Aufschlaggeschossen das erste Ein-

schießen durchgeführt, eventuell gegen dieses Hilfsziel auch die Tempierung reguliert und sodann zum »Streufeuer« übergegangen. Dieses besteht in der Abgabe von Ausfeuerlagen, zuerst nach der Tiefe, mit je um 50 bis 100 *m* in gleichem Sinne geänderter Höhenrichtung und Tempierung, und falls der angegebene Raum, in welchem sich das Ziel befindet, breiter ist als die eigene Front, in der Verlegung des Feuers, rechts und links nach der Seite, eventuell wiederholt, um die Batteriebreite, bei Wiederholung des Vorganges der Tiefenbestreichung des Raumes derart, daß der ganze Raum gleichmäßig unter Streufeuer gelangt.

Daß die Anwendung eines solchen Streufeuers zur Bekämpfung versteckt liegender Ziele einen sehr großen Munitionsaufwand bedingt, ist ohneweiters einleuchtend, und betonen daher auch die einschlägigen Vorschriften, daß vom Streufeuer nur in den wichtigsten Fällen Gebrauch zu machen ist. Wie groß das Munitionserfordernis sein kann, läßt sich wohl nicht allgemein sagen, doch gestatten Annahmen, ein beiläufiges Bild hievon zu entwerfen. Unter sehr günstigen Verhältnissen wird es den Artillerieaufklärerpatrouillen kaum gelingen, den Zielraum kleiner als etwa 200 *m* nach der Tiefe und ebenso nach der Breite anzugeben. Um diesen daher gleichmäßig unter Feuer zu nehmen, muß der Raum der Breite nach mindestens in drei Teile geteilt werden und auf der Tiefe 200 *m* müssen 5 Ausfeuerlagen abgegeben werden. Es resultieren daher mindestens $3 \times 5 = 15$ Ausfeuerlagen und bei sechspiecigen Batterien $6 \times 15 = 90$ Geschosse. Da aber in dem Streufeuer die Schußelemente zur Bekämpfung des Zieles nur für eine Ausfeuerlage die zutreffenden sind, demnach im allgemeinen nur eine Lage, gleich 6 Geschosse, wirksam sein kann, so wurden 84 Geschosse ohne Wirkung verschossen. Hiezu kommen noch die Geschosse, welche zum Einschießen auf das Hilfsziel notwendig waren. Unter minder günstigen Verhältnissen kann die Zahl der zu gebrauchenden Geschosse in das Unermeßliche steigen, ja es kann sogar das Schießen illusorisch werden oder zu einem Schießen ins Blitzblaue ausarten, wenn die Zielskizze mangelhaft oder fehlerhaft war, was unter Berücksichtigung des Umstandes, daß Zielskizzen doch nur aus weiter Ferne angefertigt werden, wo sich die geometrische Lage der einzelnen Orientierungspunkte zur Bestimmung der Seitenrichtung der Geschütze für den Verfasser der Skizze und für den Batteriekommandanten anders projizieren, nicht auszuschließen ist.

Die Erfahrungen des letzten Krieges nutzbringend zu verwerten, versteckte Ziele, welche vom Batteriekommandanten nicht gesehen werden, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen — auch der Hilfsbeobachter sieht die eigene Batterie, und vice versa, nicht — einfach und mit Erfolg zu beschießen, drängen zum Ersinnen einer besseren Methode als jener der Anwendung des Streufeuers, welche einen geringeren Munitionsaufwand garantiert und hiebei doch zu einem mindest gleichen, vielleicht auch besseren Endresultat führt, und nicht zuletzt auch einer solchen, welche den Batteriekommandanten von den Zielskizzen, welche, wie selbst Friedensübungen lehren, stets einen sehr fraglichen Wert besitzen, sowie von den Karten und Plänen, welche entweder in einem zu kleinen Maßstabe gehalten sind, um ein rationelles Planschießen vorzunehmen, oder gänzlich mangeln, zu emanzipieren.

Die Fälle im künftigen Kriege, versteckte Ziele unter der Bedingung zu beschießen, daß der Batteriekommandant das Ziel und auch seinen Hilfsbeobachter nicht sieht, werden sich zweifellos mehren, und zwar nicht nur, um die eigene Artilleriekraft der feindlichen Wirkung zu entziehen und so mit ganzer Stärke den Gegner bekämpfen zu können, sondern auch geänderte Gefechtssituationen, durch das Terrain aufgezwungene ungünstige Stellungen, werden nötigen, verdeckte und versteckte Ziele zu beschießen, die oft nur von einem einzigen, von der Batterie weit entfernten Punkte wahrgenommen werden können. Beispielsweise: Eigene Artillerie steht bereits im Feuer. Der Artilleriekommandant erhält durch die Aufklärerpatrouille die Nachricht, daß hinter einem Hange versteckt feindliche Artillerie aufgefahren sei, oder von höherer Kommandostelle den Befehl, ein für die Batterie verstecktes Ziel, welches nur vom Standorte des höheren Kommandanten (vom Ballon) deutlich gesehen wird, zu beschießen. Ein Stellungswechsel mit seinen notwendig vorausgehenden Rekognoszierungen ist zu zeitraubend, vielleicht auch gar nicht mehr durchführbar. Die Artillerie muß notgedrungen in ihrer Stellung bleiben und soll trotzdem das angegebene Ziel sobald als möglich beschießen, da dieses das Vorgehen der eigenen Infanterie verhindert; oder, eigene Artillerie kann die zum Beschießen des versteckten Zieles zweckdienliche Stellung nicht beziehen, ohne in Gefahr zu laufen, auf dem Wege dahin von der feindlichen Artillerie oder Infanterie wirksam beschossen zu werden; oder, Terrain-

hindernisse (Gräben, Wegsteilen, dann Brücken u. dergl.), schlechte, grundlose Beschaffenheit der Wege machen die Einnahme der geeigneten Artilleriestellung unmöglich. Zuwarten, bis neue Gefechtsverhältnisse oder erneuerte Rekognoszierungsergebnisse eine neue Artilleriestellung dem Artilleriekommandanten in die Hand spielen, hieße die Artilleriekraft zur Untätigkeit verbannen und vielleicht gerade in einem Augenblicke, wo die Geschütze entscheidend mitwirken sollten. Der Artilleriekommandant wird daher die ihm zunächst gelegene Stellung, ob schlecht oder recht, wie sie sich eben ergibt, beziehen und das Feuer eröffnen müssen. Aber wie?

Die gegenwärtigen Hilfsmittel und Hilfsapparate erweisen sich zur Lösung solcher Aufgaben unzulänglich, denn sie verlangen, daß der Batteriekommandant oder Hilfsbeobachter das Ziel und seine Batterie sieht, während dessen hier dieser nur das Ziel, aber nicht seine eigene Batterie erblicken kann. Die Lösung solcher Aufgaben erfordert daher ein **neues Schießverfahren**, welches hier im folgenden auf Grund der Erfahrungen bei den Vorübungen und zweier Schießübungen skizziert werden soll.

Bei dem angekündigten Tastschießen hat der Artilleriekommandant bloß die einzige Sorge, eine Stelle ausfindig machen zu lassen, von der ein Hilfsbeobachter das versteckte Ziel sieht! Wie weit dieser Hilfsbeobachterplatz von der Batterie entfernt ist, ist vollkommen gleichgültig, desgleichen auch, ob der Hilfsbeobachter die Batterie sieht oder nicht, falls eine elektrische Fernsprechverbindung hergestellt werden kann.

Das Wesen des Tastschießens läßt sich am einfachsten an dem folgenden Beispiele — siehe Textskizze 1 — erörtern:

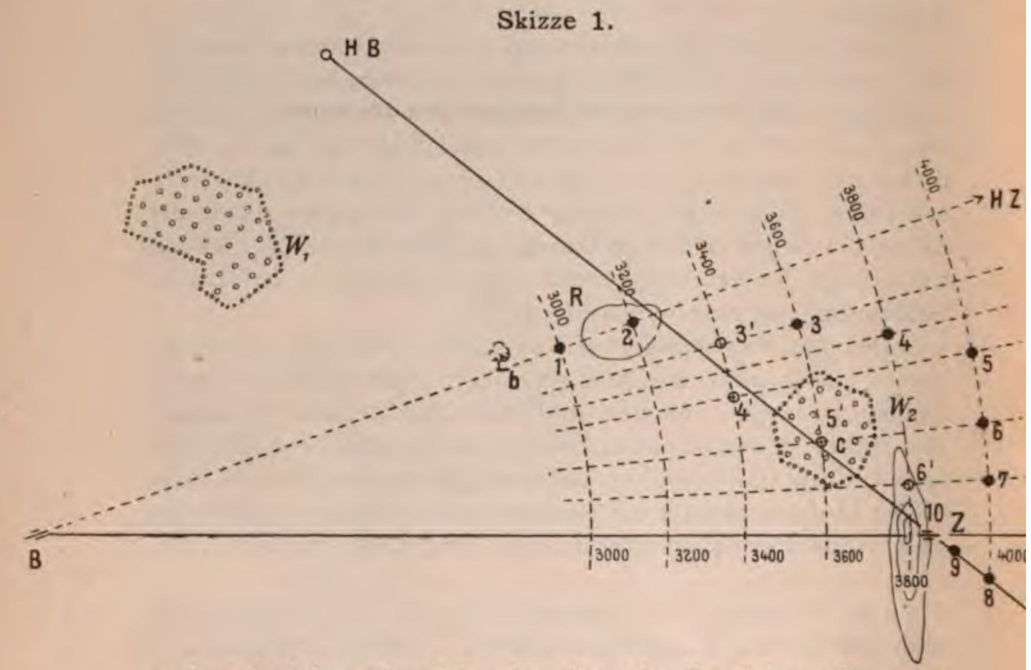
B ist die Artilleriestellung,

Z das Ziel, welches von B aus nicht gesehen wird und gegen welches die normalen indirekten Richtmethoden mit Hilfszielpunkt, Richtschuß, Richtlatten, selbst unter Benützung von Hilfsapparaten unanwendbar sind.

HB der Standpunkt des Hilfsbeobachters, als der einzige Punkt, von welchem das versteckte Ziel gesehen werden kann. Zwischen der Batteriestellung B und dem Orte des Hilfsbeobachters HB befindet sich ein Wald W_1, der die Sicht zur Batterie behindert. Zur Verbindung beider Stellungen steht aber ein elektrischer Fernsprechapparat zur Verfügung.

Die erste Tätigkeit des Hilfsbeobachters ist, dem Batteriekommandanten eine Schußdirektion und eine Distanz anzugeben, welche dem Hilfsbeobachter gestatten, im Terrain den ersten Geschoßaufschlag seiner Batterie verläßlich zu beobachten. Diese Direktion kann mit Bussole durch Angabe der beiläufigen Zahl Grade über Ost oder West vom Nordpol, oder falls es das landschaftliche Gebilde ermöglicht, durch Bezeichnung von Terrainteilen festgelegt werden. In der vom Hilfsbeobachter bestimmten Direktion oder Terrainteil sucht der Batteriekommandant einen geeigneten Hilfspunkt

Skizze 1.



auf und läßt auf solche Art für die Geschütze die erste Seitenrichtung erteilen. Mit Rücksicht auf die Lage des Hilfszielpunktes ordnet sodann der Batteriekommandant nach der vom Hilfsbeobachter ihm angegebenen Distanz die Höhenrichtung so an, als ob das Ziel im Mündungshorizonte liegen würde. Nur bei sehr großen Niveaudifferenzen zwischen der eigenen Batterie und dem Raume, in welchem der Hilfsbeobachter den ersten Geschoßaufschlag erwartet, ist eventuell der absolute Terrainwinkel in das Kalkül zu ziehen, indem der Hilfsbeobachter die erste Schußdistanz einfach über- oder unterschätzt, je nachdem der Terrainwinkel positiv oder negativ wäre.

Die erste Schußdistanz schätzt der Hilfsbeobachter nach seiner Aufstellung zur Lage seiner Batterie, die er kennt, wenn er auch die Batterie nicht sieht.

Als solcher Hilfspunkt, vom Batteriekommandanten gewählt, sei in der Zeichnung der Baum *b* oder ein anderer ferner Punkt *HZ*, ferner als Raum für den ersten Geschoßaufschlag, vom Hilfsbeobachter gewählt, jener *R* genannt. Zweifellos muß der Geschoßaufschlag in die Linie *B*—*HZ* fallen. Hat der Hilfsbeobachter, eventuell nach Änderung der ersten Schußdistanz, in der Direktion auf den Hilfszielpunkt mit Sicherheit erkannt, daß der beobachtete Geschoßaufschlag von seiner Batterie stammt, so ändert er für die Folge Distanz und Seitenverschiebung sukzessive derart, bis er den Geschoßaufschlag in das Ziel geführt hat. Besonders zu bemerken ist hiebei, daß diese Änderungen stets nur in einem solchen Maße anzugeben sind, daß jeder Geschoßaufschlag beobachtet werden kann. War 1 der beobachtete erste Geschoßaufschlag, so ergeben sich mit den Angaben z. B. 200 mehr! — 400 mehr! 20 rechts! — 200 mehr! 10 rechts! — 200 mehr! 10 rechts! — 20 rechts! — 15 rechts! — 25 rechts! 100 weniger! 5 links! — 50 weniger! 5 links! — der Reihe nach die Geschoßaufschläge 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 und der Aufschlag 10 in oder nächst des Zieles. Hierauf nimmt der Hilfsbeobachter eventuell noch das genaue Einschießen vor und übergeht sodann nach den Schießvorschriften zur geschützweisen Ermittlung der Tempierung, zum Gruppenschießen der tempierten Schrapnells und zum Wirkungsschießen.

Der Übergang zum Schrapnellfeuer wird avisiert durch: »Schrapnells!« oder falls noch eine Korrektur der Höhen- und Seitenrichtung anzusagen wäre, durch: »*n* hundert mehr (weniger)! *n* rechts (links)! Schrapnells!«

Der Batteriekommandant ordnet mit Rücksicht auf seinen gewählten Hilfszielpunkt die Tempierungsgröße so an, als ob das Ziel sich im Mündungshorizonte seiner Geschütze befinden würde.

Vermutet jedoch der Hilfsbeobachter, daß das Ziel unter oder über dem Mündungshorizonte der Geschütze liegt, so veranlaßt er eine Korrektur der vom Batteriekommandanten ermittelten Tempierung durch: »Tempierung, *n* hundert mehr (weniger)!« Letzteres Aviso gilt auch für sonstige vom Hilfsbeobachter anzusagende Änderung der Tempierung.

Die Abgabe der Schrapnellgruppe, mit welcher gleichzeitig die Feuerverteilung bewerkstelligt wird, behält

jedoch der Hilfsbeobachter abweichend von den Schießvorschriften in seiner Hand, indem er nach dem Telephonaviso: »6 Schuß!« zum Laden der tempierten Schrapnells jedes Schrapnell durch seinen Anruf: »Schuß!« abfeuern läßt und auf Grund jeder einzelnen Beobachtung avisiert: »Letztes Geschütz, richtig!« oder »Letztes Geschütz, *n* rechts (links)!«

In dem gewählten Beispiele wurde in der Linie Hilfsbeobachter *HB* und Ziel *Z* eine Waldparzelle W_2 angenommen, um zu zeigen, wie eventuell um Beobachtungshindernisse (Wald, uneingesehene Räume) herum, die Geschoßaufschläge zu dirigieren wären. Im übersichtlichen Vorterrain des Zieles wären die Geschoßaufschläge längs der Beobachtungslinie *HB—Z* zum Ziele zu führen, wie in der Figur durch die Geschoßaufschläge ⊙ 3′, 4′, 5′, 6′, 8, 9, 10 angedeutet ist, so daß diese Art der Verlegung der Aufschläge vollständig dem normalen Heranschießen gleicht, als ob die Geschütze neben dem Hilfsbeobachter stünden.

Die hier angegebene Durchführung des Tastschießens basiert, wie bereits erwähnt, auf den Erfahrungen von Vorübungen und zweier Schießübungen mit den 10 *cm*-Feldhaubitzen, welche im laufenden Jahre beim Korpsartillerieregimente Nr. 12 in Nagyszeben auf der Poplaka Haide durchgeführt wurden. Den Schießübungen lag die Annahme zu grunde: Eigene Batterie im Feuer gegen feindliche Infanterie, welche die Vorrückung der eigenen Infanterie hemmt. Eine hinter dem Dreispitzwalde für die eigene Batterie versteckt aufgefahrene feindliche Artillerie bekämpft die eigene Hauptangriffskolonne, welche links auf dem Höhenrücken vorgeht. Der Batteriekommandant erhält vom Detachementkommandanten den Befehl, die feindliche Artillerie zu beschießen.

Der Batteriekommandant sieht die feindliche Batterie nicht, weil diese hinter dem Walde versteckt aufgestellt ist. Nur ein **einziger** etwas vor, und 1 *km* von der eigenen Batterie entfernt, seitlich gelegener Punkt gestattet den Einblick in die feindliche Artilleriestellung. Von diesem Punkte kann aber die eigene Batterie nicht gesehen werden; Telephonverbindung steht zur Verfügung. Ein Stellungswechsel ist ausgeschlossen, weil dieser im feindlichen Feuer bewirkt werden müßte und die Batterie auf dem Wege dahin zu große Verluste erleiden würde.

Des Übungsprogrammes wegen übernahm der Batteriekommandant die Dienste des Hilfsbeobachters persönlich, wäh-

rend er dem rangältesten Zugskommandanten die Feuerleitung in der Batterie übergab; sonst wäre ein Subalternoffizier als Hilfsbeobachter entsendet worden, um den Batteriekommandanten nicht zu weit von seiner Batterie entfernen zu lassen.

Beide Schießübungen verliefen sehr gut und rasch, das Schießverfahren selbst bot keine Schwierigkeiten. Mit dem 7. beziehungsweise 9. Schuß war ein Geschoßaufschlag unmittelbar beim Ziele (Treffer) erreicht. Nach Durchführung des genauen Einschießens wurde zur geschützweisen Ermittelung der Tempierung, zum Gruppenschießen (Verteilung des Feuers) und sodann zum Wirkungsschießen übergegangen.

Die Direktion für den ersten Schuß wurde bei der ersten Übung durch Bezeichnung einer Waldblöße auf einem Berge, bei der zweiten Übung mittels Bussole angegeben.

Auf andere Weise als durch das »Tastschießen« wäre die Aufgabe undurchführbar gewesen. Zielskizzen und das Streufeuer hätten die Aufgabe gewiß nicht so schön und so rasch gelöst!

Um den Gedanken weiter auszuspinnen, sei die unbedingte Notwendigkeit der Ausrüstung der Batterien mit Fernsprechapparaten erwähnt. Drei Stationen für jede Batterie würden genügen; eine Station mit zirka 5 *km* Leitungsdraht für die gegenwärtige Artillerieaufklärerpatrouille, eine Station mit Reservedraht für die Batterie und eine Station mit zirka 5 *km* Leitungsdraht für die eventuell zu entsendende Hilfsbeobachterpatrouille, falls die Artillerieaufklärungspatrouille zu dem Hilfsbeobachterdienste nicht herangezogen werden könnte. Selbstverständlich wäre hiemit auch eine Vermehrung des Personalstandes der Batterien — wenigstens des Kriegsstandes — notwendig. Für eine Hilfsbeobachterpatrouille sind im Minimum 1 Offizier, 1 Redner, 1 Pferdehalter, 2 Mann zum Auslegen der Leitung, sämtlich beritten, erforderlich. In gleicher Weise wären die gegenwärtigen Artillerieaufklärerpatrouillen, deren Stand ohnehin nicht den an sie gestellten Anforderungen genügt, auf denselben Kriegsstand zu bringen.

Nur in ganz speziellen Fällen würde es möglich sein, von einer elektrischen Fernsprechleitung abzusehen und sich auf optischem Wege zu verständigen.

Eine Störung des Tastschießens, wenn mehrere Batterien ihr Feuer gegen versteckte Ziele lenken, ist bei richtiger Leitung der Tastgeschoßaufschläge seitens der Hilfsbeobachter nicht zu besorgen.

Statt alle Geschütze zum Einschießen heranzuziehen, wie es geschah, dürfte es vielleicht besser sein, nur ein Geschütz bis zur Erzielung eines Geschoßaufschlages im oder nächst dem Ziele als »Einschießgeschütz« zu verwenden, um eventuelle Differenzen in den Schußweiten einzelner Geschütze und Richtungsfehler zu eliminieren. Die übrigen Geschütze bewirken die Richtungen wie das Einschießgeschütz (Tastgeschütz) und stellen auch den Tempierschlüssel, so daß im gegebenen Augenblicke bloß die Geschütze zu laden und abzufeuern wären. Bei der Feuerschnelligkeit der neuen Geschütze würde keine nennenswerte Verzögerung eintreten und das Einschießgeschütz neuerdings gerichtet und zum Laden bereit sein, bis die Beobachtung vollzogen und die Korrektur signalisiert ist.

Nach dem Prinzipe des Tastschießens könnten auch mit Erfolg bewegliche Infanterieziele auf große Entfernungen (Anmarschkolonnen) indirekt aus versteckten Stellungen beschossen werden. Der Hilfsbeobachter dirigiert das Tastgeschütz durch Verlegen der Geschoßaufschläge auf das Ziel, während die anderen Geschütze in Bereitschaft gestellt werden, um im geeigneten Momente rasch geladen und ausgefeuert zu werden.

Zum Schlusse erübrigt es noch, den Vorgang zu erläutern, wie das Tastschießen bei der Truppe einzuüben ist.

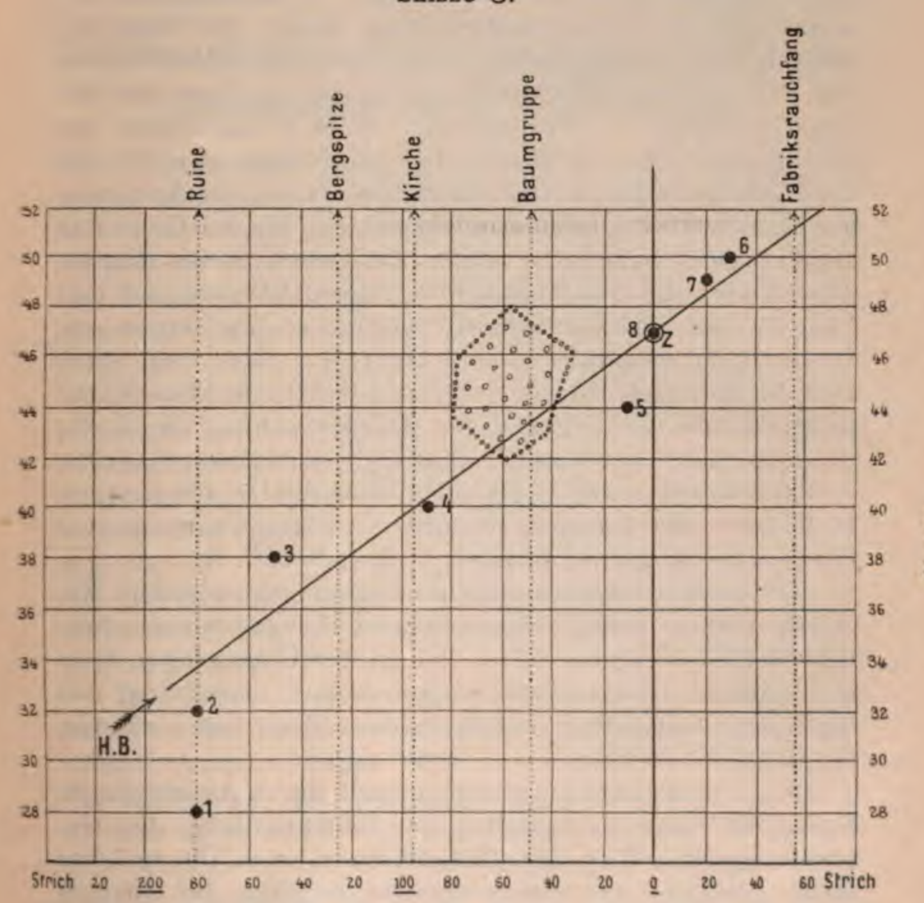
Der Übungsleiter ermittelt vor der Übung im Terrain den Ort der Geschützstellung *B*, des Zieles *Z* und eventuell auch den Standpunkt des Hilfsbeobachters *HB*. Um nach beendetem Tastschießen die Kontrolle zu bewerkstelligen, ob die Seitenrichtung bei allen Geschützen richtig getroffen wurde, ist der Punkt *Z* derart hinter einem Höhenrücken oder einer Maske zu wählen, daß dieser von den Geschützen aus nicht sichtbar ist, wohl aber bekannt wird, sobald eine Fahne, Textskizze 2, dort aufgestellt wird. Vom Standpunkte des Hilfsbeobachters muß das Ziel *Z* bei niedergelegter Fahne sichtbar sein. Es ist nicht notwendig, daß der Übungsleiter dem Hilfsbeobachter seinen Standpunkt genau bezeichne. Derselbe kann vom Hilfsbeobachter selbst ausfindig gemacht werden, wenn letzterer über die Ziellage orientiert wurde.

Skizze 2.

B.
Z

Vor der Übung bestimmt sich ferner der Übungsleiter mit der Meßplatte, genauer mittels eines Richtkreises, welcher für diese Zwecke in jeder Batterie selbst angefertigt werden kann, die Winkel in Strich, welche die Schußrichtung *BZ* mit den Visuren nach verschiedenen Hilfszielpunkten, die vom Hilfsbeobachter und Batteriekommandanten gewählt werden

Skizze 3.



könnten, einschließt. Diese Winkel sollen der Kürze wegen mit »Hilfszielwinkel« benannt werden. Der Übungsleiter notiert sich diese Winkel sowie auch den Ort des Zieles auf einem Millimeterpapier, auf welchem als Ordinaten die Distanzen im Maßstabe 1 *cm* = 200 *m*, als Abszissen die Werte für die Hilfszielwinkel im Maßstabe 1 *cm* = 20 Strich verzeichnet sind. Siehe Textskizze 3.

Für die Durchführung der Übung läßt der Übungsleiter den Hilfsbeobachter und den Batteriekommandanten sich verständigen über den zu wählenden Hilfszielpunkt, z. B. Ruine; ersteren weiters die Distanz angeben, mit welcher der erste Schuß in der Richtung auf den Hilfszielpunkt abzugeben ist, z. B. 28! Der Übungsleiter markiert diesen ersten Geschoßaufschlag — Aufschlag 1 — in seinem Blankett. Hierauf zieht der Übungsleiter, je nachdem er vermutet, daß dieser Geschoßaufschlag rechts oder links der Sehlinie des Hilfsbeobachters auf das Ziel fallen würde, durch *Z* die Linie *HB*. Mit Beziehung auf die Lage des Geschoßaufschlages 1 zur Geraden *HB—Z* bezeichnet der Übungsleiter dem Hilfsbeobachter im Terrain den Ort des Geschoßaufschlages, worauf der Hilfsbeobachter die Änderung der Distanz und der Seitenverschiebung für die Geschütze angibt. Der Übungsleiter sucht auf Grund dieser Angabe den zweiten Geschoßaufschlag in seinem Blankett auf und gibt ihn dem Hilfsbeobachter, wie früher, im Terrain an. Dieses Spiel wiederholt sich so lange, bis nach dem Blankett der Geschoßaufschlag ins Ziel gebracht wurde. Wären beispielsweise die Angaben des Hilfsbeobachters der Reihe nach: 400 mehr! — 600 mehr, 30 rechts! — 200 mehr, 60 rechts! — 400 mehr, 80 rechts! — 600 mehr, 40 rechts! — 100 weniger, 10 links! — 200 weniger, 20 links! so wären die markierten Geschoßaufschläge im Blankett 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.

Im Terrain vorkommende Beobachtungshindernisse, wie Waldparzellen, uneingesehene Räume, können hiebei ebenfalls Berücksichtigung finden, indem der Übungsleiter diese im Blankett, wenn auch bloß approximativ, einzeichnet und die Geschoßaufschläge, welche in diese Zone fallen würden, als fraglich bezeichnet.

Nach beendetem Tastschießen wird durch Aufstellen der Fahne die Kontrolle bezüglich der Seitenrichtung der Geschütze geübt. War der Hilfszielwinkel vom Übungsleiter genau gemessen und entsprechen die Angaben des Übungsleiters bezüglich der Geschoßaufschläge dem Blankett, so muß die Richtung über das auf den Nullpunkt des Querarmes gestellte Visier die Fahne treffen, da die Summe der Korrekturen der Seitenrichtungen dem Hilfszielwinkel gleich sein muß.

Bei diesen Übungen kommt es in erster Linie darauf an, das Zusammenwirken des Hilfsbeobachters, des Batteriekommandanten und der Geschützvormeister zu schulen.

Sicherstellung von Automobilen und Motorfahrzeugen für Kriegszwecke.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man gegenwärtig militärischen Fachkreisen den Wert und die Wichtigkeit selbstbeweglicher Fahrzeuge auseinandersetzen. Ist doch seitens der Militärstaaten längst erkannt, daß dem Automobilismus bei einem Zukunftskrieg ganz besondere Aufgaben erwachsen werden, und handelt es sich nun in erster Linie nur darum, wie die absolut nötigen Kraftfahrzeuge bereitgestellt werden sollen, ohne das Heeres-Extraordinarium zu sehr zu belasten. Zu einer Zeit, in welcher selbst höchste Staatsnotwendigkeiten, wie Umtausch der veralteten Geschütze gegen solche moderner Type, nicht ohne Schwierigkeit die Bewilligung der Volksvertretung finden, darf kaum angenommen werden, daß Millionen für Anschaffung von Automobilen und Automobiltrains, welchen jedenfalls nur sekundäre Wichtigkeit zugestanden würde, leicht, wenn überhaupt bewilligt würden.

Das ebenso wie in anderen Staaten entstandene und eben jetzt von Ungarn in erweiterter Art nachgeahmte Freiwillige Automobilkorps könnte bei aller dankenswerten Opferwilligkeit der Mitglieder dieses Korps nur einen schwachen Notbehelf für den Ernstfall bieten. Wichtiger wäre die nun infolge des Nummernzwanges unschwer durchführbare Assentierung, beziehungsweise Konskription sämtlicher Kraftfahrzeuge und die gesetzliche Festlegung der Verpflichtung zu deren Bereitstellung für den Ernstfall gegen entsprechende Vergütung.

Die zur Führung der Kraftwagen nötige Mannschaft könnte dann unschwer herangebildet werden, wenn den Motorführern während der Ableistung der Dienstpflicht gewisse Benefizien, eventuell auch in pekuniärer Beziehung zugestanden würden.

Zur Führung von schweren Motorrädern wird, bei der gegenwärtigen Verbreitung des Fahrrades in allen Schichten der Bevölkerung, leicht die notwendige Mannschaft aus Mechanikern ausgewählt werden können. Insbesonders zur Führung leichter Motorräder oder von Fahrrädern mit abnehmbaren Motoren, welche weniger kompliziert sind und die für den Aufklärungsdienst mit Rücksicht auf ihre auf allen Wegen und selbst Fußsteigen mit Fußantrieb mögliche Verwendbarkeit erweiterte Verwendung finden dürften, werden die nötigen Fahrer unschwer gefunden werden.

Abnehmbare Motoren wird die Kriegsverwaltung bei Anschaffung in größerer Menge verhältnismäßig billig beschaffen können. Motorräder, besonders schwere mit Beiwagen dürften im Wege der Assentierung leicht sicherzustellen sein. In gleicher Weise werden Tourenfahrzeuge, insoweit das Freiwillige Automobilkorps sich zu deren Bereitstellung nicht ex offo verpflichtet hat, für die Kriegsverwaltung herangezogen werden können. Am schwierigsten wird es sein, eine möglichst einheitliche Type schwerer Trakteure für Trainzwecke, Pionier-, Ballon-, Feldpost- und Telegraphenkadres und endlich Sanitätszüge ohne oder bei tunlichst geringer Belastung des Heeresbudgets zu beschaffen. Dieser Frage soll nun näher getreten werden.

Vor allem müßte getrachtet werden, in jeder Weise die Einführung von Lastautomobilen und Automobiltrains im Zivilverkehr zu fördern und dürfte die von der Heeresverwaltung in jüngster Zeit gestattete probeweise Überlassung von militärischen Lastentrains an Private, um diese von der Zweckmäßigkeit und Billigkeit des Automobilbetriebes zu überzeugen, wesentlich zur Verbreitung der motorischen Traktion beitragen. Leider darf dabei nicht verkannt werden, daß trotz der geringen Anzahl leistungsfähiger Automobilfabriken in Österreich bei Privatbestellungen jene Einheitlichkeit der Typen kaum erzielbar sein wird, welche mit Rücksicht auf die mögliche Verwendbarkeit von Ersatz- und Reservebestandteilen für Motorwagen verschiedener Besitzer wünschenswert wäre. Einheitlichkeit der Typen könnte nur dann erzielt werden, wenn der Staat selbst oder eine große Betriebsgesellschaft als Unternehmer und Besteller ganzer Serien von Lastautomobilen auftreten würde, wodurch auch deren bisher abnorm hohen Preise eine Herab-

setzung erfahren dürften. Im Falle entsprechender Beitragsleistung der Kriegsverwaltung dürfte dieser die Möglichkeit geboten werden, auf die Auswahl der Typen den notwendig scheinenden Einfluß zu üben.

Bestellungen von Automobilen im großen Stil werden nur dann möglich sein, wenn der Nutzautomobilismus mehr als bisher im öffentlichen Leben Eingang fände, sei es, wie nun angeregt und begonnen, im Postdienst, sei es als Ersatz oder besser Ergänzung von Lokal- und Kleinbahnen, insoweit letztere nicht zweckmäßiger als elektrisch betriebene Straßenbahnen unter staatlicher Patronanz herzustellen wären, worüber dem Eisenbahnministerium das entscheidende Votum gewahrt bleiben müßte. Speziell von der Postverwaltung wäre es wahrscheinlich zu erreichen, daß sie, welche wenigstens bisher den konkurrierenden Fabriken die Typenwahl für die Offertstellung überlassen hatte, vor definitiver Serienbestellung die Kriegsverwaltung als Berater beizöge. Diese ist durch das technische Militärkomitee auf Grund dessen jahrelanger Versuche auf automobilistischem Gebiete bestens informiert und wird umso eher Einfluß gewinnen, wenn sie nicht nur als Berater auftreten, sondern sich auch zu pekuniärer Unterstützung der gewiß in ihrem Interesse gelegenen Einrichtung von staatlichen Motorlinien bereit erklären würde.

Auf diese Weise könnte die Kriegsverwaltung vielleicht auf die Wahl der Postautomobiltypen dahingehenden Einfluß erlangen, daß deren Verwendung für militärische Zwecke im Ernstfall bei entsprechender Adaptierung möglich wäre. Hiebei könnte beantragt werden, daß ähnlich wie auf Eisenbahnen im Kriegsfall der Verkehr nach erfolgter Mobilisierung auf einen Post- und Transenenzug beschränkt, wenn nicht völlig eingestellt wird, auch der staatliche Automobilverkehr in solchem Fall auf ein Minimum zu reduzieren wäre, um die Fahrbetriebsmittel für die Kriegsverwaltung verfügbar zu haben. Die Postomnibusse und Postkarriolwagen wären derart einzurichten, daß sie nach Herausnahme der für den Passagier- oder Paketdienst dienenden Einrichtung mit der für militärische Zwecke notwendigen Ausrüstung versehen werden könnten. Auch wären die Automobilomnibusse, wenn sie mit genügend kräftigen Motoren versehen sind, worauf ebenfalls Einfluß zu nehmen wäre, mit Anhängevorrichtungen auszurüsten, wie dies bei den bayerischen Postautomobilomnibussen bereits gegenwärtig

zum Teil der Fall ist, um, wenn dies erforderlich, auch für Lastentransport bei entsprechend reduzierter Geschwindigkeit zum Ziehen von Anhängewagen verwendet werden zu können.

Man darf sich darüber allerdings keiner Täuschung hingeben, daß mit der Postverwaltung nicht leicht ein beide Teile befriedigendes Einvernehmen zu erzielen sein wird, denn die Postanstalt muß naturgemäß in erster Linie auf die Förderung des Personen- und Postverkehres bedacht sein, zu welchem Behufe sie Automobilomnibusse und leichtere Trakteure benötigt. Für die Kriegsverwaltung aber würde die Beistellung von schweren Lastautomobilen nebst dazu gehörigen Anhängewagen, insbesonders aber ersterer, da letztere verhältnismäßig billig beschafft werden könnten, von großem Werte sein. Diesen Anforderungen der Kriegsverwaltung könnte dann leichter entsprochen werden, wenn bei Einrichtung der geplanten staatlichen Motorlinien nach bayerischem Muster auch der Massengütertransport, insolange dieser nicht Anlage einer vielleicht elektrisch zu betreibenden Kleinbahn erfordert, in das Betriebsprogramm aufgenommen würde. Dadurch würden die staatlichen Motorlinien aber auch besonderen Wert für die Industrie und den Handel gewinnen und dann könnte vielleicht die Kriegsverwaltung, immer unter Voraussetzung einer entsprechenden Beitragsleistung, auf die Wahl dieser schweren Automobiltypen zweckdienlichen Einfluß gewinnen. Werden doch auch gegenwärtig die Eisenbahnlastwagen derart einheitlich konstruiert und gebaut, daß es möglich ist, die sogenannte Militäreinrichtung, eben wegen deren einheitlicher Konstruktion, aus beliebigen Depotstationen sofort in die Wagen verschiedener Bahnanstalten in kürzester Zeit einzumontieren.

Warum sollte eine solche Einheitlichkeit bei entsprechender Einflußnahme nicht auch bei Automobilen, seien es Omnibus oder für Lastentransport bestimmte Fahrzeuge, erzielbar sein? Allerdings müßte die versuchte Einflußnahme insoferne eine beschränkte sein, daß nicht infolge zu großer militärischer Forderungen der normale Zivilbetrieb unnötig verteuert und dadurch die gewünschte Einrichtung staatlicher Automobile behindert würde.

Vorläufig hat das Handelsministerium an sämtliche Postdirektionen eine Rundfrage gerichtet und Äußerung über jene Postlinien verlangt, auf welchen sich die Um-

wandlung der tierischen in Automobilbetriebe empfehlen dürfte. Diese Äußerung soll bis Oktober laufenden Jahres abgegeben werden. Es soll schon eine Reihe von Ansuchen vorliegen und dürfte nun voraussichtlich in ähnlicher Weise, wie es bei probeweiser Einführung des Automobilbetriebes für den Postsammel- und Bahnhofzustreifdienst der Fall war, eine Anzahl erster österreichischer Automobilfabriken eingeladen werden, für den Postdienst geeignet scheinende Automobiltypen zu offerieren, beziehungsweise der Postverwaltung zur Erprobung zur Verfügung zu stellen.

Vor Juli 1907 dürfte es den zur Konkurrenz aufgeforderten Teilnehmern kaum möglich sein, Automobile der Postverwaltung zur Verfügung zu stellen und wenn dann die Erprobung, die sich doch mindestens auf ein Jahr, also noch über den Winter 1907/08 erstrecken müßte, durchgeführt sein wird, dann erst könnte der Auftrag auf die beste oder besten erprobten Typen erteilt werden und da Automobilfabriken erfahrungsgemäß kaum Aufträge unter achtmonatlicher Lieferzeit übernehmen, dürfte an die Errichtung regulärer Automobillinien nicht vor dem Winter 1908/09 geschritten werden.

Ein ungleich einfacherer Vorgang wäre vielleicht, daß zuerst im Einvernehmen mit dem Eisenbahnministerium die Entscheidung getroffen würde, welche der angesuchten staatlichen Automobillinien zur Ausführung gelangen sollen und daß dann dort sofort jene Typen verwendet werden, die sich auf den staatlichen bayrischen Motorlinien als verläßlich bewährt haben. Für den Massengütertransport aber sollten die bisher bestbefundenen Typen von Lasttrains des technischen Militärkomitees in Verwendung genommen werden. Auf diese Art könnte auch in Österreich probeweise der staatliche Automobilbetrieb nach bayerischem Muster*) in absehbarer Zeit aktiviert werden.

Die heimischen Interessenten werden die Einrichtung der staatlichen Automobillinien als Vorläufer des Baues von Lokalbahnen, welche erst gebaut werden sollen, falls die Automobillinie der Verkehrsintensität nicht mehr genügen würde, dann gerne akzeptieren, wenn die Einrichtung der Automobillinie erstlich sofort erfolgt und wenn sie für den

*) Näheres hierüber siehe »Neue Freie Presse« vom 4. September 1906 unter »Staatliche Motorwagenlinien«.

Bau der künftigen Lokalbahn, deren Notwendigkeit sich aus dem Betrieb der Automobillinie ergeben haben müßte, gar nicht oder nur unter Berücksichtigung des bereits für die Automobillinie geleisteten Beitrages zu weiteren Beiträgen herangezogen werden würden.

Wenn auf diese Art keine Zeit mit der Erprobung neuer Automobiltypen verloren ginge, sollte doch nicht verabsäumt werden, gleichzeitig österreichische Firmen — es gibt leider nicht viele konkurrenzfähige — einzuladen, Automobile neuer Konstruktion oder solche nach vorliegendem Muster der Postverwaltung für Versuchszwecke zur Verfügung zu stellen. Wäre es dann nötig, mit Rücksicht auf die leider erfahrungsgemäß höheren Erzeugungskosten, österreichischen Fabriken gegenüber dem Auslande höhere Preise zu konzedieren, so könnte dies aus volkswirtschaftlichen Gründen immerhin geschehen, denn zur Hebung der in Österreich noch wenig entwickelten Automobilfabrikation beizutragen, wäre ein Werk, welches sich mit der Zeit jedenfalls lohnen würde.

Auf diese Art ließe sich erreichen, daß einerseits die Regierung nicht erst in drei bis vier Jahren, sondern ehestens, dem Wunsche der Bevölkerung Rechnung tragend, dort, wo Lokalbahnen zur Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeit seit Jahren gewünscht wurden, vorläufig durch Einrichtung von Automobillinien Ersatz bieten könnte und daß anderseits unter staatlicher Patronanz der Hebung der österreichischen Automobilindustrie und damit gleichzeitig die teilweise Verdrängung der ausländischen Konkurrenz, welche die österreichische Handelsbilanz bisher verschlechterte, erzielt würde. Und nicht der geringste Vorteil wäre, daß schließlich für den Ernstfall schon gegenwärtig an der Schaffung eines sich selbst verzinsenden, auf Kosten der Interessenten zu beschaffenden Automobilwagenparks, welcher auch die dem Heere so nötigen Lastentrains enthielte, gearbeitet würde.

Eine kürzlich in Wiener Blättern enthaltene Nachricht, daß die Wiener Genossenschaft der Groß- und Kleinfuhrwerksbesitzer beschlossen habe, die derzeitigen, keineswegs besonders niederen Fahrpreise um 25 bis 40 Prozent zu erhöhen — eine Maßnahme, die von der Provinz jedenfalls bald nachgeahmt würde — dürfte wesentlich zur Ausbreitung des Nutzautomobilismus beitragen. Wäre schon bei den gegen-

wärtigen Transportpreisen der Übergang vom Pferdebetrieb auf den motorischen Betrieb, beispielsweise beim Kohlen- und Baumaterialientransport in vollen Waggonladungen ökonomisch gewesen, so dürfte infolge der Steigerung der Transportpreise von jenen großen Firmen, welche den Massentransport ihres Rohmaterials aus Bequemlichkeitsrücksichten bisher Schwerfuhrwerkern übertragen hatten, der Eigenbetrieb mittels Trakteurs oder Automobiltrains ins Auge gefaßt werden müssen.

Noch vor wenigen Jahren hatte man bezüglich der Verwendung von Lastautomobilen so wenig Erfahrung, daß selbst erste Fachleute vorläufig von der Verwendung von Automobilen für den Lastentransport, insbesonders aber jenes von Rohprodukten, als Kohle etc., abrieten. Gegenwärtig ist bei den viel kräftigeren Motoren und insbesonders auf Grund der gelungenen Versuche mit Lastentrains des technischen Militärkomitees, welche, wie die Herbstmanöver ergaben, sich selbst bei ungünstigstem Terrain sehr ökonomisch gestalteten, kein Grund vorhanden, an der Eignung von Motortrains für Schwertransporte zu zweifeln. Es wird nur zu erwägen sein, ob für derartige Transporte, deren Staubentwicklung den Motor durch Verunreinigung gefährden könnte, es sich nicht empfehlen würde, das Automobil selbst nicht zum Tragen der Lasten, sondern ausschließlich als Zugsmaschine zu verwenden.

Dadurch würde auch die größte Ausnützung des Motors und der menschlichen Kraft ermöglicht. Der Motor bleibt nämlich hier nicht bei der Beladung und Entladung unverwendet, sondern kann — bei gleichzeitiger Inanspruchnahme von drei Garnituren Anhängewagen, von welchen eine beladen, eine entladen und eine stets mit dem Motorwagen auf dem Wege ist — beständig im Laufe bleiben. Nur auf diese Art wird die vollständige Ausnützung des teuersten Teiles des Automobiltrains, des Automobils — denn der Preis der Anhängewagen steht zu diesem in keinem Verhältnis — möglich. Der Nutzeffekt wird dann der größte sein, wenn die Hin- und Herfahrt des Trains die gleiche Zeit wie die Entladung, beziehungsweise Beladung der stehenden Anhängewagen beansprucht. Aber auch die menschliche Kraft wird so am besten ausgenützt. Das zur Beladung und Entladung dienende Personal ist beständig in Tätigkeit, ebenso aber der Motorführer und das auf höchstens einen Bremser reduzierte Begleitpersonal des Trains. Hiedurch

wird der Betrieb der Automobillasttrains besonders ökonomisch. Die enormen Massentransporte von und zu den Wiener Bahnhöfen, zu und von Fabriken, Lagerhäusern, Bauplätzen etc. könnten kaum ökonomischer als mittels Automobiltrains besorgt werden, insoferne Schleppgeleise nicht vorhanden sind.

Voraussetzung wäre dabei allerdings, daß die Kriegsverwaltung bei den maßgebenden Behörden die Bewilligung des Verkehrs von Automobiltrains auch innerhalb des Weichbildes der Städte und insbesondere Wiens erwirke. Der Transport ganzer Waggonladungen von Rohprodukten (Kohle, Eis), Baumaterialien etc. würde, wenn die Verladung auf tunlichst großen Anhängewagen erfolgte, schon wegen der verhältnismäßig billigeren Beschaffungskosten der Fahrbetriebsmittel am rationellsten und besonders in Wien auch bezüglich der Tragfähigkeit der Brücken ziemlich unbeschränkt sein. Im Interesse der Kriegsverwaltung wäre es aber gelegen, den zivilen Automobillasttrainverkehr mit vielen und leichten anstatt wenigen und großen Anhängewagen zu fördern, da für den Ernstfall nur Anhängewagen mit beschränktem Bruttogewicht in Frage kommen, welche auch mit tierischem Zug leicht fortgeschafft werden können.

Eben deshalb wird die Kriegsverwaltung im eigensten Interesse energisch dahin streben müssen, daß der Zivilverkehr von Automobiltrains mit Zugsautomobilen und mindestens vier Anhängewagen gestattet werde, um zu ermöglichen, daß mit einer einzigen Automobilfahrt eine ganz normale Eisenbahnwaggonladung von 10.000 *kg* abtransportiert werde.

Je größer die Last ist, welche ein Zugsautomobil bei einer Fahrt fortzubringen in der Lage ist, umso geringer werden die Betriebskosten sein, analog dem Eisenbahntransport, bei welchem bekanntlich auf Grund langjähriger Erfahrungen zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit die Typen der Lokomotiven und Wagen konstant vergrößert werden. Das Zugsautomobil wird eventuell sogar eine künstliche Belastung, welche bei Verwendung für militärische Zwecke mit Rücksicht auf die schwachen Straßenbrücken abgenommen werden könnte, zur Erhöhung des Eigengewichtes und Steigerung der Adhäsion erhalten müssen, dann aber bei vollständiger Ausnützung der Zugkraft bald den Nachweis der Ökonomie des automobilen gegenüber dem tierischen Transporte liefern.

Gerade dieser Nachweis läge aber im eminenten Interesse der Heeresverwaltung, denn erst wenn sich die Überzeugung Bahn gebrochen haben wird, daß der Automobilbetrieb ökonomisch und billiger als der tierische Betrieb ist, wird er allgemeiner als bisher aufgenommen werden. Dadurch wird die österreichische Industrie sich in bedeutenderem Umfange als bisher der Automobilfabrikation widmen und durch die Konkurrenz wird die Kriegsverwaltung billiger als es jetzt möglich ist, ihren eigenen Automobilpark beschaffen können. Vor allem aber werden ihr, wenn der Nutzautomobilismus in Österreich ausgebreiteter sein wird, als dies jetzt der Fall ist, die im Frieden konskribierten Automobile für den Ernstfall zur Verfügung stehen, ohne daß Unsummen für deren Beschaffung aufgewendet werden müssen.

Leopold Ritter von Stockert.

Über Beförderung und Avancementsverhältnisse der Offiziere im k. u. k. Heere.

Mit 3 Beilagen.

In den letzten Jahren — besonders um die kritische Zeit der Avancementtermine Mai und November — mehren sich die Journalartikel, welche die Beförderungsverhältnisse im Heere behandeln.

Sachlich sind diese Artikel entweder Schmerzensschreie einzelner Gruppen, die sich benachteiligt fühlen, oder sie rühren an diese und jene offene Wunde, welche dadurch gewiß nicht rascher zum Heilen gebracht werden kann. Aus diesen Ursachen sind auch die Folgerungen und Schlüsse solcher Aufsätze, sowie die in denselben enthaltenen Vorschläge zur Besserung der Beförderungsverhältnisse zumeist einseitig und — wegen mangelnder Übersicht — vielfach auch unrichtig. Der ganze Komplex der Beförderungsfrage aber wurde wohl kaum jemals sachlich einwandfrei, sowie eingehend und übersichtlich genug dargestellt.

Bedauerlicherweise verleihen die meisten Verfasser in ihren Artikeln der unzufriedenen Stimmung in recht unverblümter Weise Ausdruck. Dies ist mit dem guten Geiste, der alten Disziplin und den Traditionen unseres ruhmreichen Heeres schwer vereinbar und es bleibt uns unerklärlich, daß auch offiziöse Tagesblätter immer und immer wieder solchen Gemütsergüssen ihre Spalten öffnen.

Wir vermeiden es aus begreiflichen Gründen, hier eine Blütenlese aus denselben zu bringen.

Das freie Wort in allen Ehren: Wir halten aber dafür, daß diese Artikel die Dienstfreudigkeit gewiß mehr schädigen, als dies durch die Ungunst der Beförderungsverhältnisse unserer Tage — die sich aber von heute auf morgen nicht ändern lassen — geschehen mag.

Da tut Aufklärung not.

* * *

Die Beförderungsvorschrift für die Personen des Soldatenstandes im k. u. k. Heere gibt in ihren Bestimmungen die Bedingungen an, welche von den an der Tour zur Beförderung stehenden Offizieren erfüllt werden müssen, um in die nächsthöhere Charge vorrücken zu

können. In allen Fällen wird nebst den erforderlichen Charaktereigenschaften die entsprechende physische und geistige Leistungsfähigkeit gefordert, um die Obliegenheiten der höheren Charge zweckdienlich erfüllen zu können.

Naturgemäß hängt die physische Leistungsfähigkeit im allgemeinen vom Alter, die geistige Leistungsfähigkeit im allgemeinen von den Erfolgen der genossenen Ausbildung ab. Hiebei wird durchaus nicht übersehen, daß ein verhältnismäßig großer Prozentteil der älteren Individuen an körperlicher Rüstigkeit auch weit jüngere übertreffen kann und daß ein Teil jener strebsamen Offiziere, welche der höheren militärischen Ausbildung nicht zugezogen werden konnten, oder welche erst in vorgerückterem Alter den Ernst des Lebens und der Laufbahn erkannten, durch Selbststudium und Fleiß sich auf das Niveau der begabteren Kameraden mit höherer militärischer Ausbildung zu bringen vermögen.

Nun bestehen darüber, in welchem Alter zweckmäßigerweise die einzelnen Chargen zu erreichen wären und mit welchem Alter — im allgemeinen — eine Ausscheidung einzelner Chargengruppen erfolgen sollte, im k. u. k. Heere weder bestimmte Vorschriften, noch hat sich im Laufe der Zeit diesbezüglich eine Gewohnheitspraxis, beziehungsweise im Hinblicke auf die Personen ein Gewohnheitsrecht auf Beförderung herausgebildet. Vielleicht wurden in dieser Hinsicht selbst die Grundsätze noch nicht ziffermäßig erwogen und sonach auch keine Norm festgestellt, die anzustreben wäre. Und doch muß anerkannt werden, daß auch hier das eherne Lohngesetz von Anbot und Nachfrage, seine Gültigkeit behält. Wenn die militärische Laufbahn für die besten Gesellschaftskreise erstrebenswert sein soll, dann müßte sie dieselben günstigen Aussichten bieten, wie z. B. die politische Karriere; wenn die militärische Laufbahn für die guten, bürgerlichen Kreise erstrebenswert sein soll, dann muß sie nicht ungünstigere und nicht unsicherere Aussichten bieten, als die Zivilbeamtenkarriere oder sonstige Zivilberufe. Was endlich die Ergänzung des Offizierskorps aus Offizierskreisen anlangt, die doch im Hinblicke auf die politischen Verhältnisse im Reiche, im Hinblicke auf die Pflege der militärischen Traditionen, des militärischen Geistes, der offiziersmäßigen und ritterlichen Denkungsweise nur erwünscht sein kann, so ist es klar, daß die 4000 Offiziersehen, welche die gegenwärtige Vorschrift gestattet, doch nur einen recht bescheidenen Bruchteil des jährlich notwendigen Zuganges von 1000 Leutnants liefern können, selbst in dem Falle, wenn alle Offizierssöhne der militärischen Laufbahn zuströmen würden. Dies geschieht aber in der letzten Zeit leider immer weniger, weil eben die Väter das wenig Erstrebenswerte der militärischen Laufbahn am sichersten einzuschätzen vermögen und die Aussichten und Klippen des Militärberufes am besten kennen.

Es hat den Anschein, als ob bisher wegen Mangel an grundlegenden Bestimmungen die Zahl der Stellen in den einzelnen Chargengruppen und in jedem einzelnen Konkretualstatus — gelegentlich von Neuaufstellungen oder wenn einzelne Beförderungsgruppen gegenüber anderen ein besonders schlechtes Avancement hatten und sich die Stimmen der Unzufriedenen mehrten — nach dem Bedarfe arbiträr festgestellt und darnach auch budgetiert worden wäre. Sodann wurden immer halbjährig die sich ergebenden Abgänge durch Beförderung gedeckt. Eine weitere Überlegung war durch die bestehenden Vorschriften nicht bedingt und schien auch nicht notwendig zu sein; in früheren Jahren waren es die zahlreichen Kriege und zu allen Zeiten war es die Fortentwicklung des Heeres, welche die Avancementsverhältnisse günstiger gestalteten, als sie ohne diese Umstände — also normal — sich ergeben hätten.

Das außertourliche Avancement wurde immer mit scheelem Blick und Mißgunst von allen jenen betrachtet, die daran entweder gar nicht oder nicht immer teilnehmen konnten; daher soll zunächst davon abgesehen werden, obzwar das außertourliche Avancement — wie später noch erwiesen wird — eine unbedingte Notwendigkeit ist und innerhalb bestimmter Grenzen geübt, bei geregelten Beförderungsverhältnissen das tourliche Avancement durchaus nicht wesentlich beeinträchtigen kann.

Es soll weiters — um den Kalkul zu vereinfachen und ihn damit übersichtlicher zu gestalten — von der ganz bedeutenden Verschiedenheit der Avancementsverhältnisse der einzelnen Beförderungsgruppen abgesehen, somit nur ein einziger Konkretualstatus und kein außertourliches Avancement in Rechnung gezogen werden.

Im k. u. k. Heere beträgt der jährliche Zugang an Leutnants rund 1000 (Abszisse Tab. I, Fig. 1 der Beilage 21). Für alle zugehenden Leutnants wird gleichmäßig das vollendete 20. Lebensjahr als Alter und das 21. Lebensjahr als 1. Dienstjahr angenommen. Das Alter, beziehungsweise die Dienstzeit lassen die Ordinaten ersehen.

Der durchschnittliche jährliche Abgang in den letzten 10 Jahren betrug bei den Oberoffizieren 4—5 Prozent, bei den Stabsoffizieren 6—12 Prozent und bei den Generalen 12—20 Prozent.

Dementsprechend ist die Kurve der Abgänge, d. i. jene Kurve [– – – –], welche die Zahl der Offiziere in einem bestimmten Lebens-(Dienst-)alter angibt, festgestellt worden und bezüglich ihrer Verläßlichkeit läßt sich nicht viel deuteln und rechteln, denn sie entspricht den durch die —— Kurve dargestellten tatsächlichen Verhältnissen und es ist kaum zu erwarten, daß in Hinkunft bei der Ausscheidung von Offizieren ein wesentlich strengerer oder ein wesentlich milderer Maßstab angelegt werden dürfte, als dies bisher der Fall war.

Auch die übrigen Abgänge werden wohl nahezu dieselben bleiben, wenn nicht im Interesse besserer Dotierung der Kriegsformationen und um die Tüchtigkeit des aktiven Offizierskorps zu heben, ein vorzeitiges Ausscheiden von Berufsoffizieren gefördert und begünstigt wird, wobei natürlich darauf Bedacht genommen werden müßte, daß diesen Offizieren andere Berufe — vornehmlich die Zivilbeamtenkarriere — eröffnet werden.

Es kann weiters nur von Vorteil für die Sache sein, wenn — früher oder später — enttäuschte Elemente, oder wenn Offiziere, die aus was immer für persönlichen Rücksichten den Abgang anstreben, aus dem aktiven Dienste scheiden und sich anderen Berufen zuwenden, wo sie glücklicher zu sein hoffen.

Der Einwand, daß die Ausbildung des Offiziersnachwuchses dem Staate große Kosten verursache und daß schon aus diesem Grunde der Offizier an seine zumeist wohl in recht jugendlichem Alter gewählte Laufbahn gekettet werden müsse, die er — gesund — nur bei Verzicht auf die Pensionsberechtigung verlassen kann, ist nicht stichhältig.

Von den rund 1000 jährlich zugehenden Leutnants entstammen etwa 200 den Akademien, 600 den Kadettenschulen und 200 der Einjährig-Freiwilligeninstitution. Was die ärarischen Freiplätze in den Militärbildungsanstalten anlangt, so kommen diese doch beinahe ausschließlich nur Offizieren und Staatsbeamten zu gute und hinsichtlich ersterer ist es doch gewiß eine Pflicht des Staates und gleichzeitig in seinem eigenen Interesse gelegen, wenn er zur Erziehung der Kinder seiner Offiziere beiträgt, nachdem er das Recht hat, diese Offiziere nach Belieben in anderssprachige Länder und in Orte ohne Schulen zu transferieren. Alle sonstigen Stiftungsplätze sind Privatsache, kommen daher für den Staat nicht in Betracht. Die Zahlplätze aber sind hinsichtlich der Akademien ausreichend, hinsichtlich der Kadettenschulen genügend hoch pauschaliert. Die aus der Einjährig-Freiwilligeninstitution hervorgehenden Offiziere endlich verursachen dem Staate keine wesentlichen Kosten.

Hinsichtlich der Zivillehranstalten wurde doch niemals daran gedacht, die Kosten auch nur annähernd aus den eingehenden Schulgeldern zu decken; warum dies bei den Militärbildungsanstalten der Fall sein sollte, ist uns nicht klar. Der Staat braucht für sein Kriegswerkzeug viele, sehr viele, aber auch gute Offiziere; aus diesem Grunde allein darf die Zahl der Aspiranten nicht zu sehr beschränkt werden, sonst leidet die Qualität der Offiziere. Die Aspiranten werden sich in genügender Zahl aber nur dann einfinden, wenn die militärische Laufbahn ebenso günstige Aussichten bietet, wie die Beamtenlaufbahn oder das Gros der anderen Berufe. Dann wird aber auch bei Beschleunigung der Abgänge — insoweit dies im Interesse des Dienstes gelegen ist — der notwendige Zugang leicht zu finden sein.

Wir wenden uns nunmehr neuerdings der Tab. I. zu.

Die zwischen den Achsen und der Abgangskurve [– – –] gelegene Fläche ist proportional der Zahl der aktiven Offiziere.*)

Entsprechend den früher gemachten Annahmen — kein außertourliches Avancement, nur ein Konkretualstatus und annähernd gleiches Lebensalter der Zugänge — ergeben sich für die einzelnen Chargengruppen die durch Parallele zur Abszissenachse begrenzten Flächen, deren Größe den für das Jahr 1905 budgetierten Ständen annähernd genau entspricht. Die Parallelen [– – –] zeigen aber auch an, in welchem Lebens-, beziehungsweise Offiziersdienstalter die einzelnen Chargen bei den gegenwärtig budgetierten Ständen unter »normalen« Verhältnissen erreicht werden können. Das Ergebnis ist für die Oberoffizierschargen recht ungünstig, obwohl der sehr günstige Fall, Begrenzung der Dienstzeit mit 40 Dienstjahren und Beseitigung jedes außertourlichen Avancements, den Berechnungen zu grunde gelegt wurde. Die T[illegible]friedenen müssen sich eben mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Offizier rund 6 Jahre Leutnant, 9½ Jahre Oberleutnant und 11½ Jahre Hauptmann bleiben muß. Dagegen würde unter obigen Voraussetzungen die Dienstzeit in den Stabsoffizierschargen wesentlich und in den Generalschargen bis zur Unmöglichkeit abgekürzt (3½, 3, 3½ und 1½, 1, 1 Jahr, Tab. II, *a*).

Die Größe der Flächen — d. i. die Höhe der Stände — wird durch das zum Gesetz erhobene Budget festgelegt; damit ist auch die Lage der Parallelen gegeben.

Durch proportionale Vermehrung der Offiziersstellen in den einzelnen Chargengruppen infolge von Neuaufstellungen, wie umfangreich dieselben auch immer wären, könnte eine dauernde Verschiebung in der Lage der Parallelen, d. h. eine dauernde Besserung der Beförderungsverhältnisse, nicht erreicht werden.

Anfangs würden die im Range höher stehenden Offiziere wohl wesentlich nach vorwärts geschoben werden; dadurch aber, daß diese dann durch eine größere Zahl von Dienstjahren, als es normal der Fall wäre, die höheren Posten ausfüllen, und weil bei wesentlicherer Verjüngung in den oberen Chargen auch die Abgänge geringer wären, würde notwendigerweise alsbald wieder eine Rückstauung in den Beförderungsverhältnissen eintreten. Sie würden für die Oberoffizierschargen, schon wegen der bedeutenden Vermehrung des Zuganges, schlechter werden als normal. Erst nach mehrfachem Auf- und Abwogen müßten wieder Verhältnisse eintreten, die den ursprünglichen genau gleichen.

Eine dauernde Besserung der Beförderungsverhältnisse kann — von wiederholten Kriegen abgesehen — nur dadurch erreicht werden, daß das Verhältnis der Stände der einzelnen Chargengruppen zu einander günstiger gestaltet würde, als es heute der Fall ist.

*) In der Darstellung entsprechen 1·25 mm^2 einem Offizier.

Beim k. u. k. Heere verhalten sich die budgetierten Standesziffern der Generale, Stabsoffiziere, Hauptleute und Subalternoffiziere rund wie 1 : 7 : 21 : 50 (beziehungsweise inklusive der Offiziersdienst tuenden Kadetten : 66).

Ohne auf weitere Erörterungen einzugehen, ob diese Verhältniszahlen der Organisation, dem anscheinenden oder dem wirklichen Bedarfe genau angepaßt sind und in Hinkunft angepaßt bleiben dürften, ferner ob sie den Rücksichten der Billigkeit, den Verhältnissen in der Zivilbeamtenkarriere entsprechen oder nicht, sollen nur die gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland und die Verhältnisse, wie sie in den Jahren 1870—1885 im k. u. k. Heere bestanden haben, zum Vergleiche herangezogen werden.

In Deutschland (*a*) sind die analogen Verhältniszahlen rund

1 : 7·2 : 15 : 40

und im k. u. k. Heere (*b*) waren sie von 1870—1885 rund

1 : 7 : 18·4 : 41.

Es müßten demnach heute im k. u. k. Heere auf die budgetierten — rund 17.000 — Offiziere

ad *a*) 270 Generale, 1940 Stabsoff., 4040 Hptl. und 10.750 Subaltoff.,
ad *b*) 250 » 1750 » 4600 » » 10.400 »

entfallen, während tatsächlich 1905 nur

203 Generale, 1498 Stabsoff., 4282 Hptl. und 10.936 Subaltoff.

(in Summe 16.919 Offiziere) budgetiert waren. Durch analoge Budgetierung würden für die Beförderungsbedürftigen allerdings 63 (43) Generals-, 442 (252) Stabsoffiziers- und — 242 (+ 318) Hauptmannsstellen, d. i. in Summe 263 (613) Stellen gewonnen, was zur Folge hätte, daß die Oberleutnantszeit etwa um ½ (1) Jahr, die Hauptmannszeit etwa um 1½ (0) Jahr abgekürzt würde (Tab. II, *a*, Beilage 22). Übermäßige Hoffnungen würden dadurch gewiß nicht erfüllt, indessen würde diese Maßnahme immerhin dazu beitragen, die gegenwärtige Stockung im Avancement wenigstens zum Teile zu beheben.*)

Für das nächste Maiavancement kommen bei der Infanterie, Kavallerie, Feldartillerie zunächst in Betracht: 6½-, 6-, 7½jährige Leutnants, 10½-, 9-, 10jährige Oberleutnants und 13-, 13½-, 13½-jährige Hauptleute. Darnach könnte, wenn ein solches Avancement permaniert würde, die Stabsoffizierscharge vom Gros der Offiziere erst

*) Es ist nicht uninteressant hier zu konstatieren, daß die Kosten der letzten Gagenerhöhung für 203 Generale, 1498 Stabsoffiziere und 4282 Hauptleute ungefähr dieselbe Summe (4 Millionen Kronen) ausmachen wie die Gebühren der ad *b*) ersparten 43 Generale, 252 Stabsoffiziere und 318 Hauptleute.

nach 30, $28^1/_2$, 31 Dienstjahren, also ungefähr mit dem 50. Lebensjahre erreicht werden und wir sind noch nicht am Ende der Verschlechterung.*) Überdies ist gegenwärtig auch die Dienstzeit in den Stabsoffizierschargen zu lang (zirka 14 Jahre). Diese ungünstigen Beförderungsverhältnisse wurden zum geringeren Teile durch das außertourliche Avancement, hauptsächlich aber durch die große Erweiterung der Wehrmacht verursacht, denn die Offiziersstände der Jahre 1870 bis 1885 betrugen nur rund 70 Prozent der heutigen Stände. In den letzten 20 Jahren ist daher der größte Teil der Generale und Stabsoffiziere mit bedeutend geringerem Lebensalter in die Majorscharge gekommen, als dies jetzt und in der nächsten Zukunft oder bei geregelten Beförderungsverhältnissen der Fall sein kann (Tab. I, —— Kurven). Dadurch ist zunächst eine allgemeine Verjüngung in den oberen Chargen eingetreten, welche — wie schon gesagt — zur Folge haben mußte, daß die Abgänge kleiner waren als normal. Überdies verweilten die einzelnen Personen im Durchschnitte durch längere Zeit in den oberen Chargen, als dies bei geregelten Beförderungsverhältnissen der Fall gewesen wäre.

Bei normalen Beförderungsverhältnissen und den heutigen Ständen würde der jährliche Zugang in die Majorscharge zirka 255 betragen und letztere würde mit rund 27 Offiziersdienstjahren erreicht werden (Tabelle II, *a* und *b*). Nachdem diese Charge aber von früheren Dienstjahrgängen viel früher (um das Jahr 1896 bei der Infanterie mit $22^1/_2$ Offiziersdienstjahren) erreicht wurde, so ist gegenwärtig der durchschnittliche jährliche Bedarf bedeutend geringer. Würde zum Beispiel die Majorscharge durch eine Reihe von Jahren durchschnittlich mit 23 Offiziersdienstjahren erreicht werden, so müßte bei 40jähriger Dienstzeit der normale jährliche Zugang in diese Charge von 255 auf etwa $\frac{40-27}{40-23} \cdot 255 = 195$ sinken. Berücksichtigt man auch noch die geringeren Abgänge infolge der allgemeineren Verjüngung der oberen Chargen, so kommt man vielleicht auf einen jährlichen Zugang von nur 180.**)

Dieser geringe Bedarf für die höheren Chargen hat natürlicherweise eine Rückstauung in den Beförderungsverhältnissen der Oberoffizierschargen zur Folge, die von Jahr zu Jahr solange anwachsen wird, bis die Abgänge in den Oberoffizierschargen infolge des natürlichen

*) Nach Tab. II, *b* und *d*, würde man bei geregelten Beförderungsverhältnissen bis zum Major nur $6 + 10 + 11^1/_2 = 27^1/_2$, beziehungsweise $5 + 8 + 11 = 24$ Jahre Offiziersdienstjahre benötigen.

**) Die Größe der Flächen zwischen Abgangskurve, Ordinatenachse und den Parallelen zur Abszissenachse, welche die Stände repräsentieren, darf sich nicht ändern. Daher müssen bei Vergrößerung der Höhen die Grundlinien proportional verkleinert werden.

Abganges beim längeren Zuwarten und infolge der Überalterung hinreichend groß sind, um Dienstaltersjahrgänge zu liefern, welche nicht größer sind als der Bedarf.

Mit dem sukzessiven Abgange der in zu jungem Alter in die Stabsoffizierscharge Gelangten wird der jährliche Bedarf wieder wachsen, und zwar über den normalen hinaus, weil die in den nächsten Jahren zugehenden Majore ein weit höheres Offiziersdienstalter als 27 Jahre haben werden. Wäre letzteres nur 31 Jahre, so ergibt die Rechnung, daß nach einigen Jahren der jährliche Bedarf an Majoren auf etwa $\frac{40-27}{40-31} \cdot 255 = 368$ steigen würde.*)

Wenn sich ohne organisatorische Änderungen binnen wenigen Jahren derartige Schwankungen in den Beförderungsverhältnissen ergeben können, so sind diese eben ungesund und bedürfen der Regelung. Es ist ein Auf- und Abwogen und eine Unsicherheit in den Beförderungsverhältnissen, die gewiß nicht im Interesse der Sache gelegen und Ursache ist, daß die Söhne des Adels und der vermögenderen Familien sich nicht mehr, beziehungsweise nur in ganz geringem Maße dem Militärberufe widmen.

Ein fleißiger, strebsamer, tatkräftiger und edeldenkender Offiziersnachwuchs wurde im Heere gewiß immer mit Freude begrüßt und aufgenommen, aus welchen Gesellschaftskreisen er auch kommen mochte, und bewährte sich in der Regel. Ob aber nach Absolvierung des Theresianums oder anderer vorzüglicher Kollegien die Erziehungsresultate, die Charaktere, die Individualitäten dieselben wären, wenn in diesen Anstalten nur etwa 10 Prozent der Zöglinge vornehmen Familien entstammen würden, wollen wir dem Urteile der Leser überlassen. Sicher ist, daß der Zusammenhang der Offizierskorps mit den besseren Zivilkreisen immer lockerer wird: Es fehlen die verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen; auch mögen vielfach sprachliche Schwierigkeiten und die politischen Verhältnisse hindernd einwirken.

Im Interesse der Sache müssen somit unbedingt und insoweit möglich k o n s t a n t e Beförderungsverhältnisse angestrebt werden. Dies liegt in der Macht der Exekutive. Die Staatsraison verlangt, daß die militärische Laufbahn auch für die Besten erstrebenswert erscheine, und daß der Offiziersberuf weder in sozialer noch in wirtschaftlicher Hinsicht hinter anderen Berufen rangiert werde. Dafür hat die Legislative zu sorgen.

---

*) Zum Beispiel: Die Artilleriehauptleute, welche im kommenden Mai Majore werden, sind entweder 79er Akademiker ($27\frac{1}{2}$ Offiziersdienstjahre) oder sie sind Kadettenschüler und ehemalige Einjährig-Freiwillige, die durchschnittlich seit 1875 dienen, also 32 Dienstjahre haben. Nun kommen aber (für den Zugang zum Major) in den nächsten Jahren erst die übergroßen Reorganisationsbeförderungsgruppen an die Reihe.

Wenn auch das außertourliche Avancement auf die Beförderung des Gros der Offiziere nur geringen Einfluß ausübt, so ist es doch notwendig, auf dieses Kapitel aus dem Grunde des näheren einzugehen, weil hierüber immer und immer wieder recht unklare und oft ganz unrichtige Ansichten in mehr oder weniger bitterem, auch gehässigem Tone von unzufriedenen Elementen in die Welt gesetzt werden, zum Schaden der Institution. Das außertourliche Avancement ist eine absolute Notwendigkeit.

Es wurde schon gesagt, und ein Blick auf die Tabellen I und II genügt, um sich von der Richtigkeit zu überzeugen, daß ohne außertourliches Avancement jede der Generalschargen von den Durchschnittspersönlichkeiten der ältesten Dienstjahrgänge rund nur ein Jahr lang bekleidet werden könnte.

Das Interesse des Dienstes aber erfordert imperativ, daß die einzelnen höheren Rangsstufen in entsprechendem Alter und bei hinreichender körperlicher Rüstigkeit erreicht werden, um in denselben noch durch längere Zeit erfolgreiche Dienste zu leisten und um die einzelnen Dienstposten durch mehrere Jahre bekleiden zu können. Wir würden uns — wie in Deutschland — durchschnittlich mit vier Jahren für jede der Generals- und Stabsoffizierschargen begnügen, denn jedes Plus hätte nur eine weitere Beschleunigung des außertourlichen Avancements zur Folge.

Das Interesse des Dienstes erfordert weiter imperativ, und dies ist auch eine unbedingte Forderung der Moral und der Menschlichkeit, daß das Kriegswerkzeug nur den fähigsten Führern und den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten anvertraut werde, welche — aller menschlichen Voraussicht nach — hievon den besten, aber auch den schonendsten Gebrauch machen dürften. Eine hinreichende Kriegserprobung derselben ist aber in der Regel ausgeschlossen. Was für Erprobungen können nun überhaupt an Stelle derselben treten? Doch nur Erprobungen der persönlichen Energie und Leistungsfähigkeit, der Fähigkeiten, der Eigenschaften als Kommandant und als Führer. Geschehen denn die nicht — insoweit es die Friedensverhältnisse zulassen — in ausreichendem Maße? Wenn vielleicht bisher bei den Truppen nicht überall ganz gleich und objektiv genug geurteilt wurde, denn es fehlte die einheitliche Beurteilung, hinsichtlich des Generalstabes wurde immer mit gleichem, gemeinsamem Maße gemessen.

Für die wenigen Generalstellen können doch Durchschnittspersönlichkeiten überhaupt nicht in Frage kommen. In der Zivilbeamtenkarriere macht sich wohl selten ein Beamter Hoffnungen, es ohne Hochschulbildung zum Hofrat oder gar Sektionschef zu bringen. Im Offiziersberufe ist das freilich anders: »Da wird der Mann noch gewogen.«

Wenn aber von den Obersten im allgemeinen nur etwa 30 Prozent (Artillerie allerdings 70 Prozent) höhere militärische Ausbildung aufweisen, so scheint dies — bei voller Würdigung der Erfolge der Autodidakten — für die Sache und die großen Interessen, die mit ihr verbunden sind, denn doch nicht genügend zu sein. In jedem Korps, in jeder Division, in jeder Brigade, in jedem Truppenkörper müßte doch wenigstens einer der nächsten Unterkommandanten — wenn tunlich der zur Stellvertetung berufene — höhere militärische Ausbildung und selbstverständlich auch die entsprechende Befähigung nachgewiesen haben. Dies ergäbe, daß schon die Abteilungskommandanten zu 30 Prozent, die höheren Kommandanten aber wenigstens zu 50 Prozent höhere militärische Ausbildung haben müßten, was ja sukzessive erreicht werden wird, wenn die Jahrgänge der erweiterten Kriegsschule in die oberen Stellen gelangen.

Wird die Annahme gemacht, daß von den Kriegsschulabsolventen des gemeinsamen Heeres und von den die Schlußprüfung an der Kriegsschule ablegenden Offizieren der Truppen in Summa jährlich 120 sich als sehr befähigt und gleichzeitig in jeder Beziehung als voll qualifizierte Offiziere erweisen, deren rascheres Fortkommen im Interesse des Dienstes liegt, und welche nur aus diesem Grunde, entsprechend ihrem wissenschaftlichen Range, nach 3- bis 6jähriger Dienstzeit als Oberleutnants in die Hauptmannscharge befördert werden, wird ferner die Annahme gemacht, daß jährlich etwa 60 bewährte Hauptleute nach 8jähriger Dienstzeit in dieser Charge noch durch eine Prüfung nachweisen, daß sie das ganze Gebiet der höheren Truppenführung und ebenso jenes ihrer Spezialverwendung, wenn sie für eine solche in Aussicht genommen sind, voll beherrschen und dann infolge dieser Prüfung, und zwar wieder nur im Interesse des Dienstes, nach 8- bis 9jähriger Hauptmannsdienstzeit zum Major befördert werden, wird schließlich die Annahme gemacht, daß von den zehn Konkretualstatus nach Waffenröcken abzusehen sei, und daß außer den vorerwähnten, durch den Dienst bedingten rascheren Vorrückungen der besten und befähigtesten Offiziere nur ein Konkretualstatus normiert wäre, so ergibt sich nach den Tabellen I und II, daß das tourliche Avancement aller übrigen Offiziere niemals wesentlich geschädigt werden kann, denn es wird die Hauptmannsdienstzeit nur um ein halbes Jahr hinausgeschoben. Verschiedenheiten aber, wie sie heute die Einreihung in zwölf Beförderungsgruppen zur Folge hat, würden unmöglich gemacht. (Tabelle II, *e.*)

Damit glauben wir, die Legende von der die Truppe so gewaltig schädigenden und demoralisierenden Wirkung des außertourlichen Avancements, die immer und immer wieder in den Blättern gepredigt wird, gründlich zerstört und nachgewiesen zu haben, daß das außer-

tourliche Avancement im Interesse des Dienstes unbedingt notwendig ist. Die Konkurrenz ist frei; es trete ein jeder in die Schranken, der genug Selbstvertrauen und Energie hat, um sich — nach gewissenhafter Erfüllung seiner täglichen Dienstesobliegenheiten — noch mit Ernst und Fleiß dem gründlichen Studium seines Handwerks hinzugeben. Selbstvertrauen und Energie müssen aber von künftigen Führern wohl zunächst gefordert werden: sie gehören überhaupt zum Handwerk.

Es wäre vielleicht zweckmäßiger und logischer und würde viel vom Odium des außertourlichen Avancements nehmen, wenn der Erfüllung der gegebenen Bedingungen eine entsprechende Vordatierung des Ranges folgen würde. Der Anfang wurde ja schon hinsichtlich der Akademiker gemacht. In Deutschland erfolgt eine Vordatierung des Patentes je nach den Erfolgen an der Kriegsakademie.

Es ist unzweckmäßig, daß im Range verhältnismäßig noch junge Oberleutnants oder Hauptleute, welche durch Absolvierung der Kriegsschule oder durch Ablegung der Majorsprüfung hauptsächlich doch nur theoretische Bedingungen erfüllt haben, ihrer Rangverhältnisse halber höchst selten in die Gelegenheit kommen können, Unterabteilungen, beziehungsweise Abteilungen zu führen oder die Stellvertretung im Kommando zu übernehmen.

Es ist weiters unlogisch und widerstreitet den Interessen des Dienstes, wenn die tüchtigsten und besten Offiziere, die durch Erfüllung der aufgestellten Bedingungen nachgewiesen haben, daß sie an militärischem Wissen und Geschick höher stehen als ein Teil der an Jahren älteren oder früher ausgemusterten Kameraden, bis zum Tage ihrer Beförderung im Range niedriger gestellt bleiben als diese und demnach auch nicht vor diesen zum Kommando, beziehungsweise zur Stellvertretung im Kommando gelangen können.

Es ist endlich im Interesse der Sache nicht zweckmäßig, wenn nur jene Offiziere einen wesentlichen Nutzen von der Kriegsschule haben, welche »zugeteilt« wurden, das ist rund die Hälfte der Absolventen. Wir würden den Abfall, der sich durch die Ausscheidung der weniger befähigten und minder tüchtigen Kriegsschüler naturgemäß ergeben muß, höchstens auf ein Viertel (130 : 4 = 32) einschätzen und überdies wünschen, daß jährlich etwa 20 vorzüglichen Offizieren der Truppen, die vergebens die Aufnahme in die Kriegsschule anstrebten oder die erst später sich dem Studium der Kriegswissenschaften mit Eifer widmeten, Gelegenheit gegeben würde, die Schlußprüfungen der Kriegsschule zu machen. Diese und die nicht zugeteilten guten Kriegsschulabsolventen, welche durch keinerlei Kommandierungen vom Truppendienste abgezogen, sich demselben ganz und voll widmen könnten, müßten seinerzeit erfahrene Truppenführer liefern. Es ist auch nicht logisch und nicht gerecht, wenn die Kriegsverwaltung jährlich die

Intelligenz bei einer bestimmten Rangnummer abhackt und der vorderen Gruppe nahezu gleichmäßige und übergroße Vorteile zuwendet, während sie auf den Nutzen, den die höhere militärische Ausbildung der übrigen dem Dienste bringen könnte, freiwillig verzichtet.

Daher, und wieder nur im Interesse der Sache, wären den in jeder Beziehung voll qualifizierten Offizieren mit höherer militärischer Ausbildung nach dem Kriegsschulrange abgestufte Vorteile in der Form der Vordatierung des Ranges zuzuwenden.

Die Vordatierung des Ranges hätte erst 2 bis 3 Jahre nach der Kriegsschule (beziehungsweise abgelegten Schlußprüfung) und nach entsprechender Erprobung im speziellen Dienste wie im Truppendienste zu erfolgen und könnte 2 bis 5 Jahre betragen. (Tabelle I, Fig. 2.)*)

Hinsichtlich der in jeder Beziehung vorzüglichen Hauptleute, welche nach 7- bis 8jähriger Dienstzeit in dieser Charge entweder die Majorsprüfung der Stäbe oder eine Majorsprüfung in dem für die höhere Truppenführung nötigen Umfange mit Erfolg ablegen würden, hätte die Vordatierung des Ranges um drei Jahre gleich nach der Prüfung zu erfolgen. Die Zahl dieser Hauptleute müßte natürlich beschränkt werden und dürfte pro Jahr nicht mehr als 60 betragen, wovon etwa die Hälfte zur Ergänzung der Stäbe benötigt wird.

Über das Vorangeführte hinaus, also jedenfalls vom Major an, hätte es nur einen Konkretualstatus zu geben.

Die Tabellen I und II zeigen, wie sich die Beförderungsverhältnisse bei den gemachten Annahmen stellen würden, und es ist daraus zu entnehmen, daß das außertourliche Avancement — insoweit es durch die dienstlichen Verhältnisse bedingt ist — das tourliche Avancement der Oberoffiziere nur insoferne beeinträchtigt, als die Hauptmannscharge, deren Dauer übrigens die gleiche bliebe, um ein halbes Jahr später erreicht wird. Hingegen zeigt die Rubrik *e*

*) Der gegenwärtige Beförderungsmodus für die Stäbe hat seine Mängel. Wer mit etwa 24 Jahren in die Kriegsschule kommt und sie sehr gut absolviert, wird mit 28 bis 29 Jahren Hauptmann. Wer aber erst nahe an 30 Jahren in die Kriegsschule kommt, er mag wissenschaftlich unter den Besten rangieren, kann erst mit 34 bis 35 Jahren Hauptmann werden. Bei den jetzigen Beförderungsverhältnissen der Stäbe mit 10 Hauptmanns- und 14 Stabsoffiziersjahren kämen erstere mit zirka 52 bis 53, letztere mit 58 bis 59 Jahren, diese also erst am Ende ihrer Dienstzeit in die Generalscharge, was jedenfalls nicht ganz den Interessen des Dienstes entsprechen dürfte, weil diese Offiziere durch längere Zeit auf den höchsten Dienstposten verbleiben müßten. Andererseits scheint dieser Beförderungsmodus auch vom persönlichen Standpunkte nicht einwandfrei zu sein. Vor der Kriegsschule hatte offenbar der ältere Offizier durch mehr Dienstjahre Gelegenheit, sich Verdienste zu erwerben, und vom Beginne der Kriegsschule an bleiben die jüngsten wie die ältesten Jahrgangskameraden, wenn sie einen entsprechenden Erfolg erreichten und auch sonst tüchtige Offiziere sind, in gleichen oder parallelen Dienstverwendungen bis zum Schlusse ihrer Dienstzeit.

der Tabelle II jene großen Differenzen, welche durch die zwecklose Systemisierung verschiedener Konkretualstatus und die übermäßig rasche Beförderung von Offizieren ohne jede höhere militärische Ausbildung herbeigeführt wurden.

Die Einrangierung der Offiziere des Soldatenstandes in zehn Konkretualstatus erscheint ganz und gar überflüssig und zwecklos, insoferne man unter Konkretualstatus nur Beförderungsgruppe versteht.

Es ist selbstverständlich, daß es notwendig ist, die Offiziere nach Dienstgruppen (Waffen etc.) einzuteilen, und daß ein Wechsel zwischen verschiedenen Dienstgruppen im allgemeinen ausgeschlossen ist. Ein solcher Wechsel wäre hinsichtlich jener Offiziere, welche dereinst für die höhere Truppenführung in Betracht kommen, allerdings wünschenswert und bei bedeutenderen organischen Erweiterungen einer einzelnen Gruppe überdies auch zweckmäßig.*)

Hier wäre es am Platze, die Beförderungsverhältnisse der übrigen Offiziers- und der Militärbeamtengruppen näher in Betracht zu ziehen, um überzeugend nachzuweisen, daß sie vielfach günstiger sind als bei den Offizieren des Soldatenstandes, indessen würde dies zu weit führen. Wir wollen nicht darüber rechten, ob der eine oder der andere Dienst verantwortungsvoller und anstrengender ist und ob aus diesem Grunde eine Bevorzugung in der Beförderung gerecht erscheint oder nicht.

Wir nehmen als allgemeine und, wie uns scheint, auch gerechte Grundlage an, daß alle Kategorien gleichmäßig fortkommen sollten, und daß nur jene Offiziere und Beamten, welche eine höhere Ausbildung erhalten haben — jedoch nur insoweit dies die Interessen des Dienstes erfordern — im Avancement günstiger gestellt werden. Der fleißige Akademiker hat nach guter Absolvierung der Kriegsschule fünf Jahre Hochschule und dürfte in dieser Zeit gewiß nicht weniger gearbeitet haben als der absolvierte Jurist oder Mediziner.

Es scheint denn doch nicht eine ganz einwandfreie Beförderungsnorm zu sein, wenn es vorkommt, daß im Frieden und Krieg wiederholt ausgezeichnete Truppenoffiziere mit höherer militärischer Ausbildung und solche Offiziere mit höherer militärischer Ausbildung, die sich heute auf den verantwortungsvollsten Posten befinden, etwa 34 Offiziersdienstjahre benötigten, um in die Oberstencharge zu gelangen, weil sie in den Konkretualstatus der Artillerie gehören, während andererseits in derselben Zeitperiode zum Erreichen derselben Rangstufe beim Generalstab und bei den Auditoren 21, bei den Intendanturbeamten $27\frac{1}{2}$, beim Geniestabe $28\frac{1}{2}$ Jahre und bei einzelnen außertourlich beförderten Truppenoffizieren ohne höhere militärische Aus-

*) Übernahme von Infanterieoffizieren zur Artillerie in letzterer Zeit.

bildung $26\frac{1}{2}$ (Train), beziehungsweise $28\frac{1}{2}$ (Infanterie und Kavallerie) Jahre notwendig waren (siehe Tabelle II, *d*).*)

In den kommenden Jahren werden sich diese Verhältnisse ja vielfach ändern, und zwar bei allgemeiner Verschlechterung der Beförderungsverhältnisse im Sinne des Ausgleiches. Immerhin sollte an dem gerechten Grundsatze des gleichmäßigen Fortkommens tunlichst festgehalten werden und dies wäre leicht möglich.

Die Tabelle III (Beilage 23) zeigt bei *a* die 1905 budgetierten Stände, bei *b* jene Stände, die sich ergeben, wenn man — unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse der Stäbe, des Armeestandes etc., wo notwendigerweise weniger Subalternoffiziere sein müssen — die budgetierte Gesamtzahl an Offizieren der einzelnen Chargengruppen im Verhältnisse zur Gesamtzahl an Offizieren in den einzelnen Konkretualstatus aufteilt.

Die Tabelle III zeigt ferner in der Rubrik *c* die proportionale Aufteilung der Gesamtzahl an Offizieren nach den Verhältniszahlen 1 : 7 : 18·4 : 40 für die Chargengruppen der Generale, Stabsoffiziere, Hauptleute und Subalternoffiziere und speziell hinsichtlich der Oberste, Oberstleutnants und Majore die Aufteilung im Verhältnisse $1 : 1\frac{1}{2} : 2$. Endlich zeigt die Tabelle III in Rubrik *d* die nach dem Schematismus 1905 wirklich stattgehabte Verteilung der Offiziere.

Die Differenzen sind immer nur ganz unwesentliche. Daher ist — von der durch den Dienst bedingten Vordatierung des Ranges bei Oberleutnants und Hauptleuten, die höhere militärische Ausbildung nachgewiesen haben und überdies vorzüglich beschrieben sind, abgesehen — die Basierung der Beförderung der Offiziere des Soldatenstandes auf einen einzigen Konkretualstatus leicht möglich. Die Beförderungsverhältnisse der übrigen Gruppen aber müßten jenen der Offiziere des Soldatenstandes angepaßt werden. Die Differenzen in den Rubriken *a*, *b*, *c* und *d* der Tabelle III sind jedenfalls so klein, daß sie sofort im Rahmen der bestehenden Organisationen ausgeglichen werden könnten. Bei bedeutenderen organisatorischen Erweiterungen einer einzelnen Waffe wäre — nach Ebnung etwaiger Rückständigkeiten in der Beförderung auf Basis der Gesamtdienstzeit als Offizier — der Ausgleich der Standesziffern nur nach und nach, einesteiles durch Begünstigung des Übertrittes aus anderen Waffen und andernteils durch Überweisung eines stärkeren Leutnantszuwachses, niemals aber durch übereilige Beförderungen über den normalen und den durch die dauernd normierten Verhältniszahlen zwischen den einzelnen Chargengruppen festgelegten Rahmen hinaus anzustreben, weil dies, wie nachgewiesen

*) Einzelne Generalauditore verblieben überdies nur $2\frac{1}{2}$—3 Jahre in der Oberstencharge.

wurde, späterhin für die rangjüngeren Offiziere unbedingt eine Verzögerung im Avancement zur Folge haben muß. Wenn sich auch infolgedessen in den höheren Chargen Abgänge ergeben würden, so besteht keinerlei Notwendigkeit, sie sofort durch Beförderungen zu decken. Wenn einzelne Kommandostellen mit niedriger chargierten Offizieren besetzt werden müßten, so könnte diesen allenfalls die Gebührendifferenz oder wenigstens das für die Kommandostelle schon im Budget eingestellte Quartiergeld ausbezahlt werden; im Range aber dürften sie jedenfalls nicht bevorzugt werden. Die Organisation ist elastisch genug. Es war ja möglich, einerseits 7 Oberste als Brigadekommandanten und anderseits 86 Oberste als Abteilungskommandanten zu budgetieren, ohne den Dienst wesentlich zu stören, weil eben die Menschen und Persönlichkeiten nahezu dieselben bleiben, ob sie die höhere Charge bekleiden oder nicht. Hiezu kommt noch, daß bei ungleichmäßiger Beförderung der ungerechte und persönlich sehr fühlbare Wechsel in der Über- und Unterordnung, der im Verlaufe der Dienstzeit auch mehrfach eintreten kann, nicht ohne nachteiligen Einfluß für den Dienst sein kann. Selbst hinsichtlich des Armeestandes — dem füglich noch die Offiziere der Montursbranche und die in Lokalanstellungen dauernd kommandierten Offiziere angeschlossen werden könnten — bestünde keinerlei Notwendigkeit, mehrere eigene Konkretualstatus zu systemisieren, wenn die Hauptleute nicht mit zu hohem Range, sondern nach Maßgabe, als sie sich für den Truppendienst weniger geeignet erweisen, übersetzt würden, denn das Verhältnis der Stabsoffiziersstellen untereinander und zu den Hauptleuten ist nahezu gleich jenem bei der Infanterie (Tab. III, *a*).

Wenn sich bei einer Dienstgruppe — z. B. bei der Kavallerie — prozentuell größere Abgänge erwiesen haben, so wäre dies durch proportionale Vermehrung der Zugänge auszugleichen, nicht aber durch raschere Beförderung bei Verminderung der budgetierten Leutnantsstellen.

Die Einrangierung der Zugänge in die Dienstgruppen würde mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden sein; nach je 6 Leutnants der Fußtruppen käme immer 1 Leutnant der Kavallerie und 1 Leutnant der Feldartillerie und nach je 4 solchen Gruppen je 1 Leutnant der Festungsartillerie und des Trains. Diese Zahlen sind dem Gesamtstande der einzelnen Dienstgruppen nahezu proportional; ein eventueller Mehrbedarf zur Deckung der Abgänge würde rückwärts anzuschließen sein. Dadurch würde der Schulrang, der ohnedies nicht genau einzuschätzen ist, namentlich wenn es sich um verschiedene Schulen und überdies um Schulen mit verschiedenen Unterrichtsgegenständen handelt, hinreichend berücksichtigt werden.

Also nochmals: Im Hinblicke auf die Beförderung genügt ein einziger Konkretualstatus.

Es ist selbstverständlich, daß die Offiziere, analog wie heute in Konkretualstatus, in Dienstgruppen eingeteilt und für jede Dienstgruppe die Zugänge nach den Abgängen bestimmt werden müßten.

Zum Schlusse dieser Ausführungen wollen wir auf jene Maßnahmen hinweisen, welche unserer Ansicht nach geeignet wären, die bestehenden Übelstände zu beseitigen und den Übergang auf geordnete Beförderungsverhältnisse zu ermöglichen sowie die Beförderungsverhältnisse günstiger, und zwar so günstig zu gestalten, daß der Militärberuf nicht weniger erstrebenswert wird als andere Berufe.

Schon die Figuren in Tabelle I lassen entnehmen, daß es im großen nur zwei Mittel gibt, die Beförderungsverhältnisse dauernd zu bessern:

1. die Vermehrung der Abgänge und

2. die Vergrößerung der Stände in den oberen Chargen.

Zu 1. Die Vermehrung der Abgänge müßte natürlich bei tunlichster Schonung der persönlichen Interessen, vornehmlich durch Anregung und Ermöglichung des freiwilligen Austrittes bei entsprechender Rücksichtnahme auf den Pensionsetat angestrebt werden.

Dies könnte geschehen:

a) Durch Anregung, ja sogar durch Vermittlung des Übertrittes von Berufsoffizieren in Zivilstaatsdienste sowie durch Erleichterung des Austrittes, um irgend einen Zivilberuf ergreifen zu können. Dem Austretenden sollte hiebei — auch ohne Invalidität — entsprechend seiner Dienstleistung beim Militär nach Wunsch entweder eine einmalige Abfertigung oder eine Rente (Pension) zugewendet werden. In Fällen von Gesundheitsschädigung durch den Dienst müßte überdies eine Unfallsrente hinzutreten.

b) Durch Basierung der Pensionsgebühr:

α) auf 35- oder 40jährige Dienstzeit, und zwar 35jährige bis inklusive Oberstleutnant und 40jährige vom Oberst aufwärts;

β) auf die letzte chargenmäßige Gagegebühr

und müßten die Kriegsjahre die Pension selbst über die volle Gage hinaus vermehren.

Dadurch würde mancher Hauptmann bewogen werden, vor der Majorsecke abzugehen und die Pensionssätze würden nicht sprungweise, sondern allmählich sich steigern, wenn für einzelne Chargen mehrere Gehaltsstufen festgesetzt wären.

c) Die Abgänge müßten durch imperative Begrenzung der Dienstzeit, die jedoch nicht nach den Dienstjahren, sondern nach dem Lebensalter (Altersgrenze) erfolgen sollte, vermehrt werden.

Die ehemaligen assentierten Kadettenschüler vollenden bei 40jähriger Dienstzeit dieselbe in der Regel im Alter von 57 und die heutigen Kadettenschüler zumeist im Alter von 58 bis 59 Jahren, während die Akademiker sie durchschnittlich erst im Alter von 61 Jahren und die aus Einjährig-Freiwilligen hervorgegangenen Offiziere, bei entsprechend später Aktivierung, sogar noch viel später beenden können. Eine Begrenzung der Dienstzeit nach Dienstjahren ist daher nicht zweckmäßig, weil sich ja bei den Ausscheidenden Altersunterschiede von 5 bis 10 Jahren ergeben, und das Übel steigert sich noch, wenn Kriegsjahre hinzukommen. Es ist doch widersinnig, im Kriege erprobte Offiziere früher auszuscheiden, ja es ist eine ungerechte und direkte Benachteiligung aller jener, die noch eine höhere Charge hätten erreichen können, wenn sie ihre 40 effektiven Dienstjahre hätten machen können.

Für die Begrenzung der Dienstzeit sollte daher — neben der durch den Chargengrad bedingten Leistungsfähigkeit — im allgemeinen nur das Lebensalter maßgebend sein.

Im Frieden wäre die Altersgrenze für Oberoffiziere vielleicht mit 55, für Majore und Oberstleutnants mit 58, für Oberste mit 60, für Generalmajore und Feldmarschalleutnants mit 62 und für Feldzeugmeister mit 65 Jahren festzusetzen. Ausnahmen dürften nur hinsichtlich solcher Generale Platz greifen, für welche ein gleichwertiger Ersatz momentan nicht vorhanden ist. Im Kriege gäbe es selbstverständlich nur die Diensttauglichkeitsgrenze. Jene Generale und Offiziere, welche sich über die Friedensaltersgrenze hinaus volle Kriegsdiensttauglichkeit bewahren konnten, wären mit ihrer Zustimmung für Reserveformationen zu designieren und müßten natürlich für die damit verbundene Unfreiheit, für ihre Bemühungen und Auslagen — vielleicht durch Beibehalt des Quartiergeldes — entschädigt werden. Dadurch würden die Reserveformationen mit erfahrenen und erprobten Kommandanten dotiert und ein zu zahlreicher Kommandowechsel bei den Formationen der ersten Linie vermieden werden können.

Wir müssen noch auf eine Benachteiligung hinweisen, die heute etwa 80 Prozent aller zuwachsenden Offiziere erleiden. Das Gesetz räumt jedem Staatsbürger das Recht ein, sich mit vollendetem 17. Lebensjahre zur Assentierung zu stellen, wenn der freiwillige Eintritt zum Militär für mindestens drei Dienstjahre angestrebt wird. Den früheren Kadettenschülern wurde dieses Recht nicht entzogen, sie ließen sich durchwegs mit 17 Jahren assentieren, waren Soldaten, standen als solche unter den Kriegsartikeln. Sie begrüßten 1878 und 1882 mit Freude die Gelegenheit, vor den Feind zu ziehen und erwarben sich hiebei vielfach die Tapferkeitsmedaille. Aus welchen Gründen ihnen dieses Recht entzogen wurde, ist nicht recht einzusehen, es hätte

vielmehr auch den Akademikern eingeräumt werden müssen, um ihnen drei Dienstjahre zuzuwenden. Diese Forderung ist gewiß auch gerecht, denn die obersten Jahrgänge der Kadettenschulen wie der Akademien müssen ja auch heute stets gewärtig sein, vor den Feind zu ziehen. Die seinerzeit assentierten Kadettenschüler haben allerdings auf die Rekrutenkontingente und auf die Truppenstände gezählt. Um diesem Übelstande zu entgehen und um die Sache überhaupt einfacher zu gestalten, wäre für die Zukunft nur festzulegen, daß die Dienstzeit für die aus Kadettenschulen und aus Akademien hervorgehenden Offiziere, ausgenommen bei Kriegen, mit dem 21. Lebensjahre beginnt und nach 37 Dienstjahren, also in der Regel mit 57 Lebensjahren endet. Nach diesem Übergange wäre von den gesetzgebenden Körperschaften die Basierung der Pensionsgebühren bei Offizieren bis zum Oberstleutnant auf 35 Dienstjahre wohl unschwer zu erreichen. Dieser Vorschlag erscheint uns vielleicht politischer, gerechter und praktischer zu sein als jener, welcher verlangt, daß allen ehemaligen Akademikern sowie den Kadettenschülern neueren Systems plötzlich die Dienstzeit vom Beginn des 18. Lebensjahres an gerechnet werde.

Zu 2. Die Vergrößerung der Stände in den oberen Chargen könnte von den gesetzgebenden Körperschaften wenigstens in dem Maße bewilligt werden, daß für die einzelnen Chargengruppen sich Ständeziffern ergeben, die jenen der Jahre 1870—1885 proportional sind. Damals verhielten sich die Ständeziffern der Generale, Stabsoffiziere, Hauptleute und Subalternoffiziere wie 1 : 7 : 18·4 : 41, es könnten daher diese Verhältniszahlen ruhig auf 1 : 7 : 18 : 40 abgerundet werden. Innerhalb dieser Gruppen sollten ebenfalls, und zwar gleiche Verhältniszahlen normiert werden, hinsichtlich der Generale mit 1 : 2 : 4 (jetzt nahezu ebenso), hinsichtlich der Stabsoffiziere mit $1 : 1^1/_2 : 2$ (jetzt exklusive Kavallerie nahezu 1 : 1 : 2). Wesentlichere organische Änderungen würden hiedurch nicht bedingt werden.

Hinsichtlich der Hauptleute, die immer über zehn Jahre, und der Oberleutnants, die etwa zehn Jahre in der Charge verbleiben, wären — analog wie bei Zivilstaatsbeamten — mehrere Gehaltstufen, und zwar am einfachsten nach je fünf Jahren steigend, zu normieren. Für die übrigen Chargen, deren Dauer nicht zu lang ist, wäre dies nicht notwendig. Die Gehalte der österreichischen Zivilbeamten der X. Rangklasse betragen z. B. 2200, 2400 und 2600 K, jene der IX. Rangklasse 2800, 3000 und 3200 K.*) Daher könnte immerhin die Annahme gemacht werden, daß die Gagen der Oberleutnants anfangs 2040, nach fünf Jahren 2400 K, die Gagen der Hauptleute anfangs 2760, nach fünf Jahren 3120 und nach weiteren fünf Jahren dauernd

*) Die Vorrückung in den höheren Gehalt erfolgt bei den österreichischen Staatsbeamten nach je 4 Dienstjahren.

3600 K (230, 260 und 300 K monatlich) zu betragen hätten. Die letzte Hauptmannsgehaltstufe wäre ohnedies zum größten Teile nur für die von der Beförderung zum Major ausgeschlossenen länger dienenden Hauptleute und für die Berechnung ihrer seinerzeitigen Pension von Bedeutung.*)

Wenn die angeführten Maßnahmen nur eine 10prozentige Vermehrung der jährlichen Abgänge der einzelnen Dienstaltersjahrgänge zur Folge hätten, so würde — nach erfolgter Regelung der Beförderungsverhältnisse und beim Festhalten am Normalbeförderungsschema — die Leutnantszeit 5 Jahre, die Oberleutnantszeit 8 Jahre, die Hauptmannszeit 11 und die Stabsoffizierszeit etwa 14 Jahre betragen, d. h. es würden sich Beförderungsverhältnisse ergeben, wie sie beiläufig die 1870er Offiziere erlebt haben. (Vergl. Tabelle I —·—·— und Tabelle II, *c* und *d*.)

Inwieweit die angeregten Maßnahmen die heutigen ungünstigen Beförderungsverhältnisse in nächster Zeit verbessern würden, kann natürlich wegen Mangel an präzisen Daten nur in groben Zügen kalkuliert werden.

Durch die geplante Reorganisation der Artillerie wäre man zunächst in der Lage, die Offiziere der Artillerie auf das Rangniveau ihrer Jahrgangskameraden der anderen Waffen zu bringen. Ein eventueller Überschuß müßte allen Waffen gleichmäßig zu gute kommen, da eben nur ein einziger Beförderungsstatus bestehen soll.

Durch die Fixierung der angedeuteten Altersgrenzen würden vielleicht 20 Generale, 30 Stabsoffiziere und 20 Hauptleute (Summa 70 Offiziere) ausgeschieden werden.

Durch die Normierung der Verhältniszahlen der Siebziger- und Achtzigerjahre müßten zirka 50 Generals-, 250 Stabsoffiziers- und 300 Hauptmannsstellen (Summa 600 Stellen) neu geschaffen werden.

Die Zahl der infolge der angedeuteten günstigeren Pensionierungsnormen in nächster Zeit freiwillig Ausscheidenden schätzen wir auf 70 Stabsoffiziere und 260 Hauptleute.

In Summa ergäben diese Maßnahmen etwa 70 Generals-, 350 Stabsoffiziers- und 550 Hauptmannsstellen, wodurch über den sonstigen Abgang 1000 Subalterne in die Hauptmannscharge, 420 Hauptleute in die Stabsoffizierscharge und 70 Stabsoffiziere in die Generalscharge befördert werden könnten.

Hiemit wäre der Anfang zum Übergange auf »normale«, beziehungsweise auf »dauernd geregelte« Beförderungsverhältnisse gemacht.

---

*) Anschließend möchten wir nur erwähnen, daß auch die Gage der Majore, welche Charge beim Militär erst recht spät und nur nach Erfüllung besonderer Bedingungen erreicht wird, jener der übrigen Abteilungskommandanten etwas genähert und vielleicht auf 4800 K gesetzt werden sollte. Hingegen wäre die Gehaltstufe der Oberstleutnants höherer Gebühr nur für die in der Beförderung zum Oberst übergangenen Oberstleutnants und für die Berechnung ihrer Pension zu normieren.

Das Schema hiefür ist leicht aufzustellen. Es handelt sich zunächst darum, die Durchschnittsziffern der jährlichen Abgänge nach Dienstaltersjahrgängen zu konstatieren. Dies gibt die Abgangskurve (Tab. I). Sodann sind die Standesziffern für die einzelnen Chargengruppen dauernd festzustellen. Damit sind die Begrenzungslinien der Standesflächen als Parallele zur Abzissenachse gegeben und diese Linien zeigen auch das Dienstalter an, in welchem die einzelnen Chargen erreicht werden.

Beim Übergange auf normale Beförderungsverhältnisse durch Ausführung der angeregten Maßnahmen müßte, innerhalb der Zahl der disponiblen Stellen und verfügbaren Mittel, zunächst angestrebt werden, die Beförderungsverhältnisse der Tabelle II, *b* herzustellen, dann erst wäre im Maße, als sich erhöhte Abgänge und weitere Mittel ergeben, auf die Verhältnisse der Tabelle II, *d* überzugehen.

Bei organischen Erweiterungen der Wehrmacht dürfte jedoch niemals über das selbstverständlich neu anzulegende Schema hinaus befördert werden, denn wenn im Dienstalter zu junge Offiziere hinaufkämen, würde alsbald wieder ein Rückschlag folgen müssen.

Das außertourliche Avancement ist eine absolute Notwendigkeit, doch dürfte es nur in gerechter Weise den Würdigsten zugewendet werden und deren Zahl sollte nur durch die Notwendigkeiten des Dienstes sowie tunlichst dauernd fixiert werden.

* * *

Bei möglichster Vermeidung jeglicher Polemik wurde die vorliegende Studie nach gewissenhaftester Sammlung und Auswahl des Ziffernmateriales hauptsächlich nach mathematischen Grundsätzen aufgebaut, weil diese unanfechtbar sind und klares Sehen und einfaches Denken begünstigen.

Wenn es uns gelingen sollte, mit dieser Studie die Hochflut der Zeitungsartikel über dieses Thema, in welchen der unzufriedenen Stimmung oder der fatalistischen Resignation der Verfasser manchmal recht unverblümt Ausdruck verliehen wird, einzuschränken; wenn es uns ferner gelingen sollte, die maßgebenden Stellen zu veranlassen, die nur zum besten des Dienstes gemachten Anregungen in Erwägung zu ziehen, so erachten wir — im Hinblicke auf das hohe Ziel — die viele Mühe, welche das Zusammentragen der statistischen Daten und das Studium alter Schematismen verursacht haben, als gering und sehen sie durch den angebahnten Erfolg und die zufriedenere Stimmung vieler Mitglieder des Offizierskorps reichlich belohnt. —*t*.

Die provisorische Schießvorschrift für die schweizerische Infanterie.

Besprochen von Hauptmann Wilhelm Wachtel.

Das Jahr 1905 brachte in einer ganzen Reihe von Staaten neue Vorschriften für das Schießwesen; in Österreich-Ungarn, England und Frankreich erschienen neue definitive, in Deutschland und der Schweiz provisorische Schießinstruktionen.

Die französische und deutsche Vorschrift gelangten im Jänner- und Februarhefte dieser Zeitschrift zur Besprechung. Im nachstehenden sei nun auch das Bemerkenswerteste der schweizerischen in Kürze dargelegt.

Letztere Vorschrift gliedert sich in 8 Abschnitte A—G.

Abschnitt A und B bringen über Gewehr und Munition dasjenige, was bei uns in gesonderten Instruktionen über die Einrichtung und Verwendung der Repetiergewehre enthalten ist.

Abschnitt C schildert, analog den §§ 11 bis 13 unserer Schießinstruktion, die Scheiben und ihre Verwendung. Die Scheiben ähneln den unsrigen, nur hat die unserer Schulscheibe entsprechende Ringscheibe bloß 4 Kreise und ist für das Pistolen- und Revolverschießen eine eigene, etwa um die Hälfte verkleinerte Ringscheibe vorgeschrieben. Wie in Deutschland unterliegt absichtlich falsches Anzeigen und Melden der Treffer, sowie unrichtiges Eintragen der Schießergebnisse dem Militärstrafgesetze.

Abschnitt D gibt die zu führenden Schießvormerkungen an. Bezüglich derselben wäre nur folgendes erwähnenswert:

In dem unserem Trefferhefte entsprechenden Standhefte wird nicht nur jeder Treffer durch einen Punkt, sondern auch das vorher

vom Schützen gemeldete Abkommen durch ein Kreuzchen bezeichnet und Kreuz und Punkt dann durch eine Linie verbunden; es ist daher daraus nicht nur die Güte der Schießleistung, sondern auch jene der Angabe des Abkommens zu ersehen. Bei der anerkannt hohen Bedeutung des richtigen Erfassens des Abkommens kann dieser Vorgang nur als nachahmenswert bezeichnet werden.

Zusammenstellungen der Schießergebnisse verschiedener Kompagnien und größerer Körper zum Zwecke eines Vergleiches sind, wie bei uns, verboten.

Der nächste Abschnitt E ist der bedeutendste und für uns interessanteste der ganzen Schießvorschrift. Er enthält ähnlich den §§ 4 und 5 unserer Schießinstruktion die Schießlehre. Er behandelt jedoch diesen Gegenstand weit eingehender und theoretisch gründlicher, da er nur für den Offizier geschrieben ist, dem er einerseits die für die richtige Verwendung der Feuerkraft und für die Vermeidung unnützer Verluste erforderlichen Lehren, anderseits Anhaltspunkte für den Unterricht der Mannschaft bieten soll.

Das dem Manne beizubringende Maß an Wissen wird dem Offizier überlassen und hiefür nur der Anhaltspunkt gegeben, daß es genüge, »wenn der Mann durch den Unterricht überzeugt wird, daß das Feuer nur Erfolg« hat, wenn er Aufsatzstellen, Anschlagen, Zielen, Abdrücken und Wählen des Zielpunktes richtig ausführt und im Abteilungsfeuer überdies alle Befehle genau befolgt.

Im nachstehenden sei auf die belangreichsten Punkte näher eingegangen, in welchen die Erläuterungen der schweizerischen Schießvorschrift über den Rahmen unserer Schießinstruktion hinausgehen.

Was die einzelne Geschoßbahn betrifft, wären einige Bemerkungen über die äußeren Einflüsse erwähnenswert.

Es ist dies zunächst die Angabe, daß das Auflegen des Gewehres durch Änderung der Vibrationsverhältnisse des Schweizer Gewehres eine derartige Verschiebung des Treffpunktes nach aufwärts*) verursacht, daß nebst besonders festem Einsetzen des Gewehres in die Schulter auch ein Verlegen des Zielpunktes um etwa $^1/_{1000}$ der Schußweite nach abwärts empfohlen wird.

Speziell für den Gebirgskrieg belangreich ist die Angabe, daß beim Schießen über 15° bergab die Schußweite mit dem höheren Terrainwinkel wächst, so daß bei bekannter Horizontalentfernung eventuell die nächst höhere Aufsatzstellung angewendet werden kann. Interessant, weil dem alten Waidmannsspruch: »Bergauf halt drauf,

*) Vgl. unsere Schießinstruktion, Punkt 109: »Das aufgelegte Gewehr ist kräftig nach abwärts zu ziehen«.

bergunter halt drunter« widersprechend, ist die anschließende Behauptung, daß auch beim Schießen steil bergauf die einer bestimmten Aufsatzstellung entsprechende Schußweite vergrößert werde.*)

In sehr richtiger Weise schließt die schweizerische Schießvorschrift die Besprechung der äußeren Einwirkungen mit der Bemerkung, daß dieselben nur bei bekannter Entfernung von praktischer Bedeutung auf das Schießen sind, da im Gegenfalle vom Hause aus gleich die Aufsatzstellung und nicht die Zielentfernung gesucht werden muß.

Bei Besprechung der Geschoßgarbe wird die Streuung der einzelnen Waffe, Gewehrstreuung, und jene einer Abteilung, Truppenstreuung, unterschieden. Recht charakteristisch ist die Erklärung der Flugbahnengarbe eines Gewehres als eines »hornförmig gebogenen Kegels«. Was die Truppenstreuung betrifft, erscheint der Hinweis psychologisch äußerst begründet, daß sie im Kriege derart wechselbar ist, daß die bezüglichen Zahlen der Schießvorschrift lediglich friedensmäßige Durchschnittswerte »zu vergleichenden Betrachtungen über die Feuerwirkung« vorstellen. Friedensschulung und feste Führung im Kriege müssen dafür sorgen, daß diese Streuungen im Ernstfalle »nicht wesentlich größer werden«.

Die Zahlenangaben über die Tiefe der 70prozentigen Kerngarbe sind auf kleinen Distanzen den unseren gleich, auf mittleren und großen jedoch beträchtlich geringer als unsere, was mit dem rascheren Wachsen der Einfallwinkel mit zunehmender Schußweite beim Schweizer Gewehr zusammenhängen dürfte.

Bezüglich der Breitenstreuung im Abteilungsfeuer, über die unsere Instruktion stillschweigend hinweggeht, sagt die schweizerische, daß sie nur für schmale Ziele, z. B. Einzelziele, Marschkolonnen, Geschütze, Bedeutung hat und etwa $^{4}/_{1000}$ der Schußweite beträgt.

Während unsere Schießinstruktion (vgl. Punkt 41—43, 53) nur den bestrichenen Raum der Aufsatzstellung in Betracht zieht, behandelt die schweizerische nicht nur diesen — unter dem Namen Visierbereich — sondern auch den bestrichenen Raum der Flugbahn, beziehungsweise der Garbe, den sie einfach als »bestrichenen Raum« bezeichnet. Hiebei betont sie, daß letzterer nur insoweit in Betracht kommt, als es sich um den Raum hinter einem beschossenen Ziele, also um die Beeinflussung des Er-

---

*) Vgl. Hauptmann v. Dworzak: »Erläuternder Beitrag zum theoretischen Teile der Schießinstruktion«, S. 11. Die mathematische Begründung der Richtigkeit dessen, daß die einer bestimmten Aufsatzstellung entsprechende, **auf der** Visierlinie gemessene Schußweite tatsächlich beim Schießen bergab und **bergauf** — in letzterem Falle jedoch beträchtlich weniger als in ersterem — **zunimmt,** bleibt einer späteren Studie vorbehalten.

satzes an Mannschaft und Munition oder um indirektes Beschießen eines Zieles bei Anwendung eines Hilfszielpunktes handelt. — Von mathematisch nachweisbarer Richtigkeit ist die ausdrückliche Hervorhebung, das die Erweiterung des Visierbereiches durch Verlegung des Zielpunktes*) nur auf den kleinen Entfernungen ratsam**) ist, da auf 600—1000 *m* erst 1—3 *m*, auf 1000—1500 *m* erst 3—5 *m* senkrechter Zielpunktsänderung einen merkbaren Einfluß haben.

Eine eingehende Erörterung wird der Trefferwertung gewidmet, worunter die voraussichtliche Trefferzahl verstanden wird. Im allgemeinen wird hierüber dasselbe gesagt, was das schon vorgenannte Buch von Hauptmann v. Dworzak auf Seite 120 ff. enthält. Bemerkenswert ist nur der Schluß dieser Erörterungen mit dem Verbote, das Einprägen der gegebenen Zahlen seitens der Offiziere zu verlangen.

Im Anschlusse an die Lehren über den bestrichenen Raum wird gleich deren Nutzanwendung bezüglich Wahl der Feuerstellung auf Grund der Feuerwirkung dargelegt, was sehr anschaulich den engen Zusammenhang von Schießtechnik und Taktik vor Augen führt. Hinsichtlich der eigenen Feuerwirkung wird hervorgehoben, daß die direkte Wirkung gegen die vorderste feindliche Linie und die indirekte gegen deren Reserven nur bei ebenem Gelände und demselben paralleler Visierlinie gleich gut ist; überhöhende eigene Feuerstellung verringert die indirekte, vermehrt die direkte Wirkung, welche letztere aber stets als die wichtigere bezeichnet wird. Im Hinblick auf die gegnerische Feuerwirkung erschwert die Stellung an einem feindwärtigen Hange zwar einen etwaigen Rückzug, erleichtert aber den Ersatz der Schwarmlinie.

Bezüglich des Schießens bei Nacht ist die Bemerkung interessant, daß trotz der Unmöglichkeit eigentlichen Zielens, gegen geschlossene Abteilungen unter 300 *m* noch genügende Wirkung erreicht werden könne, falls der Mann nur in der Zielrichtung anschlägt.

Als einzige der genannten 5 neuen Schießvorschriften befaßt sich die schweizerische auch mit dem indirekten Schießen. Es mag sein, daß das in Betracht kommende gebirgige Kampfgelände einerseits durch die zahlreichen Deckungen, die es enthält, zu dessen Anwendung in erhöhtem Maße Veranlassung bietet, anderseits seine Durchführung auch durch die Gewährung geeigneter Beobachtungspunkte erleichtert. Als Grundfaktoren des indirekten Schießens werden Entfernung und Höhenlage von Ziel und Hilfsziel bezeichnet. Nur im Stellungskriege werden diese genau feststellbar sein. Im Feldkriege,

*) Schießinstruktion, Punkt 43.

**) Ebenso ist auch nach der neuen deutschen Schießvorschrift, Punkt 193_2, zur Verlegung der Garbe auf mittleren oder großen Entfernungen Aufsatzänderung der Zielpunktsverlegung vorzuziehen.

wo man sie nur schätzen kann, soll man sich auf die Anwendung des indirekten Schießens in jenen Fällen beschränken, in welchen es genügt, die Garbe um 100—400 Schritt hinter das Hilfsziel zu bringen, um mit 1 oder 2 Aufsatzstellungen verdeckte Truppenmassen sicher zu treffen. Für Truppen, die ihrerseits indirektem Feuer ausgesetzt sind, werden schmale, wenn auch tiefe Formationen empfohlen, die es eher gestatten, dem feindlichen Feuer auszuweichen.

Schon aus dem Grunde, daß in den gebirgigen Teilen unseres Vaterlandes die Verhältnisse ähnlich liegen wie in der Schweiz, dürften analoge, kurze Hinweise bezüglich des indirekten Schießens auch in unserer Schießinstruktion nicht unzweckmäßig erscheinen.

Abschnitt F behandelt das Entfernungsschätzen, welchem entscheidender Einfluß auf die Feuerwirkung zugesprochen wird.*)

In ganz eigenartiger und richtig erscheinender Weise geht die schweizerische Schießinstruktion hiebei von dem Grundsatze aus, daß selbst ein gewandter Schätzer, wenn er gewissenhaft ist, nicht die absolute Größe einer Entfernung, sondern nur ein Mindest- und Höchstmaß derselben anzugeben vermag. Demgemäß wird daher auch bei der Schulung vom Manne nur die Angabe dieser zwei Maße gefordert, die bis 500 *m* 100, bis 1000 *m* 200, darüber hinaus 300 *m* auseinander liegen sollen. Für die Beurteilung der Schätzung kommt nur in Betracht, ob die zu schätzende Entfernung innerhalb der vom Manne angegebenen Grenzen liegt oder nicht. — Als im Gebirge belangreiche Ergänzung der Punkte 149 und 150 unserer Instruktion sei erwähnt, daß gewöhnlich von der Höhe in die Tiefe zu kurz, gegen Hänge hingegen zu weit geschätzt wird.

Sehr richtig wird der Wert von Karten für die Distanzermittlung — ähnlich wie auch in der französischen Schießvorschrift, Punkt 43_5 — dahin präzisiert, daß sie zwar das unmittelbare Abmessen der gesuchten Entfernung meist nicht gestatten, fast immer jedoch die Vermeidung grober Irrtümer im Schätzen durch Festlegung von Hilfsentfernungen ermöglichen.

Abschnitt G behandelt die Schießausbildung und zwar sowohl den in unsere Vorschule fallenden Teil — vgl. §§ 1, 2, 6—8 unserer Instruktion — als auch die Schießübungen, ähnlich den §§ 17, 19—25 unserer Instruktion.

---

*) Vgl. unsere Schießinstruktion, Punkt 139.

Der Vorgang bei den die Vorschule bildenden Übungen ähnelt dem unsrigen. Bemerkenswert ist, daß Anschlagen, Zielen und Abziehen in der Regel nur gegen hiezu eigens an den Übungsplätzen angebrachte Schul- oder Figurenscheiben auf 200 *m* Entfernung geübt und für jede Schußabgabe mindestens eine anzuzielende Geländestelle angegeben werden soll.

Als unserer Instruktion fehlend, sei noch nachstehende Bestimmung bezüglich des Anschlages im Sitzen auf einem Hange erwähnt: beide Absätze sind bei etwas gebogenen Füßen fest auf den Boden zu stemmen und beide Ellbogen auf den Knien aufzustützen; Höhenunterschiede sind durch Änderung der Fußstellung auszugleichen.

Die Schießübungen selbst entziehen sich einer vergleichenden Beurteilung. Denn einmal ist der gesamte Ausbildungsvorgang mit Rücksicht auf das Milizsystem ein von dem unsrigen ganz verschiedener; zum anderen enthält die Schweizer Schießvorschrift wie die 2 Monate später erschienene französische keinerlei Detailverfügungen bezüglich der Schießübungen und der für sie zu verwendenden Munitionsmenge. Das Schießprogramm wird vielmehr fallweise entworfen und vom Militärdepartement genehmigt. Die allgemeine Gliederung der Schießübungen ist eine ähnliche wie bei uns, nur daß jede Einteilung in Schießklassen entfällt. Zu erwähnen wäre folgendes:*)

Die Vorübungen werden ohne jedes Programm bei voller Anpassung bezüglich Patronenzahl und Übungsart an die Beanlagung des Mannes vorgenommen.

Für die Besprechung, welche allen Abteilungsschießen am Schlusse zu folgen hat**), werden als namentlich zu behandelnde Punkte angegeben: die Lösung der Aufgabe vor der Feuereröffnung; Form, Inhalt und Ausführung der Feuerbefehle; die Entschlüsse und Befehle während des Feuers; die Treffergebnisse mit Rücksicht auf Zeit- und Munitionsaufwand; die taktische Lösung der Aufgabe.

Das Belehrungsschießen soll, wie in Deutschland, nicht nur schießtechnische, sondern auch feuertaktische Grundsätze veranschaulichen; in diesem Sinne können auch gefechtsmäßige Abteilungsschießen als Belehrungsschießen ausgestaltet werden.

Besonders lehrreich dürfte noch eine Art Verbindung von Belehrungs- und Kampfschießen sein, wobei ungleich starke oder ungleich dichte Abteilungen gegen wechselseitig entsprechende Ziele schießen.

*) Für feldmäßige Schießübungen und applikatorische Besprechungen ist die Angabe verwertbar, daß angenommen werden kann, ein Drittel Verlust zwinge den Feind zum Einstellen der Vorbewegung oder ermögliche den Wiederantritt des eigenen Vorgehens, die Hälfte Verlust bedeute die Niederkämpfung des Feindes.

**) Vgl. unsere Schießinstruktion, Punkt 259.

Der letzte Abschnitt H bringt über das Infanteriefeuer im Gefechte, kurz zusammengefaßt ungefähr dasselbe, was hierüber auch unser Exerzierreglement enthält. Hier sei daher nur auf die belangreichsten jener Bestimmungen hingewiesen, die von den unsrigen abweichen.

Auffallend sind zunächst die Feuerarten. Die schweizerische Vorschrift unterscheidet Einzel- und Magazinfeuer; letzteres, bei dem das Repetieren im Anschlage ausgeführt wird*), soll nur in entscheidenden Augenblicken, wie vor dem Sturme, zur Verfolgung oder bei überraschendem Zusammenstoße, angewendet werden. Die Salve fehlt völlig. Beim Einschießen wird sie durch Einzelfeuer mit je einem Schuß pro Gewehr ersetzt. Zur leichteren Beobachtung kann hiebei das Feuer auf einen schmalen Zielteil oder auf eine Geländestelle vereinigt werden, auf der die Aufschläge gut sichtbar sind. Zur Beschleunigung des Einschießens in der Kompagnie wird empfohlen, die Züge mit verschiedener Aufsatzstelluug gegen verschiedene Zielteile schießen zu lassen.

Besonders bemerkenswert ist die Verwendung von Teilen der Reserven zur Beschießung nicht nur feindlicher Batterien und geschlossener Abteilungen, sondern sogar der gegnerischen Schwarmlinie über die eigene Schwarmlinie hinweg, um dadurch der letzteren das Erringen der Feuerüberlegenheit, beziehungsweise ein weiteres Vorgehen zu erleichtern. Läßt sich auch eine derartige feuertaktische Maßregel bei Friedensübungen wohl nur selten zur Beachtung und Berücksichtigung bringen, so dürfte sie im Ernstfalle, und speziell im Gebirgskriege, den örtlichen Erfolg oft nicht unwesentlich zu beeinflussen vermögen. Ihr Kriegswert geht schon daraus hervor, daß sie im neuen englischen Infanteriereglement**) eine ganz besondere Betonung findet.***)

Dient Vorstehendes hauptsächlich der Kampfführung des Angreifers, so ist für jene des Verteidigers der Hinweis belangreich, den Angreifer hauptsächlich nur während seiner Bewegung zu beschießen. Hat der Angreifer die Bewegung eingestellt, so wird ein intensives Feuer gegen ihn nur dann empfohlen, wenn er gerade in einer ungünstigen Stellung festgehalten werden kann. Speziell ersteres klingt beträchtlich an die französischen »raffales« an, deren Bedeutung für den Verteidiger in diesem Sinne schon Oberst v. Horsetzky bei Besprechung des französischen Infanteriereglements in dieser Zeitschrift hervorgehoben hat.

---

*) Die rechte Hand öffnet und schließt den Verschluß, während die linke das Gewehr im Anschlag erhält.

**) Infantry training 1905, Punkt 132_2, $134_{1, 2}$, 136_6, 155_1.

***) Auch das neue deutsche Infanteriereglement, Punkt 340, weist auf eine solche Feuertätigkeit der Reserven hin.

Von immer aktuellerer Bedeutung erscheinen die Bestimmungen über den Kampf gegen Maschinengewehre. Derselbe soll ähnlich wie jener gegen Artillerie erfolgen. Hingewiesen wird jedoch darauf, daß Maschinengewehrabteilungen infolge der geringeren Mannschaftszahl gegen Verluste empfindlicher sind; sie schießen sich auch nicht so leicht ein, haben aber, wenn eingeschossen, eine große Wirkung. Auf mittlerer Entfernung soll unter günstigen Verhältnissen ein Zug, auf kleiner selbst einzelne gute Schützen zum Niederkämpfen eines Maschinengewehres genügen. Aus letzterem Grunde wird empfohlen, ausgewählte Leute an die Maschinengewehre zu deren Beschießung heranschleichen zu lassen.

Werfen wir nun in Kürze einen Rückblick auf die neue schweizerische Schießvorschrift in ihrer Gesamtheit, so treten uns zwei hauptsächliche Eigenheiten derselben entgegen. Die eine ist die schon erwähnte theoretisch eingehendere Behandlung der »Schießlehre«, die in ihrer knappen und klaren Weise jedem sich mit dem Schießwesen intensiver Befassenden viel Lehrreiches bieten wird. Die andere ist die enge Verknüpfung rein schießtechnischer Lehren mit feuertaktischen Grundsätzen, worin die Schweizer Vorschrift, über den Rahmen unserer, der deutschen und englischen hinausgehend, sich an die französische anreiht.

Einfluß der modernen Feuerwaffen auf die flüchtigen Befestigungsanlagen der Infanterie.

Mit 12 Textskizzen.

Der im Jahre 1899 erschienene »Technische Unterricht für die k. u. k. Infanterie- und Jägertruppe« bedarf auf Grund der Erfahrungen des mandschurischen Krieges, sowie der seither erfolgten Einführung neuer Waffen (Feldhaubitzen, Gewehr-Spitzgeschosse) einiger Änderungen im Detail.

Da hiefür offizielle Normen noch nicht erschienen sind, mögen folgende Ausführungen einige Anhaltspunkte geben.

Der große Wert der Gefechtsfeldbefestigung wurde durch den mandschurischen Krieg neuerdings dargetan. Vollkommen neu war die auf japanischer Seite in systematischer Weise erfolgte Anwendung der flüchtigen Befestigung beim Angriffe, das Eingraben im Liegen; durch dieses Verfahren wurde der Angriff über deckungsloses Terrain überhaupt erst möglich.

Was die Anwendung der Feldbefestigung in der Verteidigung betrifft, so haben die Erfahrungen dieses Krieges gezeigt, daß Feldbefestigungen so vielfach und allgemein Anwendung fanden, daß auf die technischen Truppen nur für Spezialarbeiten (Vorfeldlichtungen, Überwindung von Hindernissen u. dgl.) zu rechnen ist, die Befestigungen selbst aber vollständig durch die Truppen hergestellt werden müssen; meist konnte nicht einmal der Entwurf im Großen und die allgemeine Leitung der Arbeiten durch technische Organe bewirkt werden.

Es bleibt daher nichts anderes übrig, als die Truppen bereits im Frieden auch in der Anlage und Ausführung von Gefechtsfeldbefestigungen ebenso intensiv zu schulen, wie es für die taktische Führung geschieht, damit sie im Kriege es auch wirklich können.

Die Grundlage für alle taktischen und die damit im Zusammenhange stehenden technischen Maßnahmen bildet die Kenntnis und richtige Beurteilung der eigenen sowie der feindlichen Waffenwirkung.

Es wird daher im Nachfolgenden die Wirkungsfähigkeit der Handfeuerwaffen und Geschütze neuester Konstruktion kurz gekennzeichnet und hiebei darauf hingewiesen, welche Änderungen durch die Eigen-

tümlichkeiten dieser Waffen bei der Anlage und Einrichtung von Feldbefestigungen zweckmäßig erscheinen.

Mit den Gewehr-Spitzgeschossen neuester Konstruktion (deutsches S-Geschoß, französisches D-Geschoß) werden Anfangsgeschwindigkeiten bis über 800 *m* erreicht; auf kleineren und mittleren Distanzen sind Bahnrasanz und Treffwahrscheinlichkeit bedeutend gestiegen; die Eindringungstiefe der deutschen S-Patrone in Erde beträgt 90 *cm*; es bieten daher Erdbrustwehren erst bei etwa 1 *m* Stärke Schutz. Auf den weiteren Entfernungen verlieren diese Geschosse infolge ihrer geringeren Masse schnell an Geschwindigkeit; die Einfallswinkel sind jedoch infolge der größeren Rasanz kleiner geworden (auf 2000 *m* 12°); es genügt daher nach wie vor der Schutz gegen flachgehende Schüsse.

Die Geschosse der Schnellfeuerkanonen besitzen gleich falls größere Anfangsgeschwindigkeiten als jene der früheren Geschütze. Gegen Volltreffer schützen erst Brustwehren von 3·50 *m* Stärke; der Einfall der am steilsten treffenden Sh.-Füllkugeln erfolgt, so wie bisher, unter 1 : 3, höchstens 1 : 2.

Die Geschosse der Feldhaubitzen haben noch größere Eindringungstiefen und machen Brustwehrstärken von 4 *m* notwendig; der steilste Einfallswinkel der Vollgeschosse beträgt über 30°, jener der Füllgeschosse 1 : 1. Dies bedingt wesentliche Änderungen an den bisher üblich gewesenen Typen der Feldbefestigung, die im allgemeinen nur gegen flache Schüsse Schutz bieten.

Bei der Würdigung der Waffenwirkung der Handfeuerwaffen sowie der Geschütze ist weiters auch noch zu berücksichtigen, daß die Fortschritte auf dem Gebiete des Schießwesens gerade in den letzten Jahren sehr bedeutende waren. Es sei hier hingewiesen auf die Einführung von verbesserten Ferngläsern (Prismengläsern), Zielfernrohren, feldbrauchbaren Distanzmessern, des Richtkreises, die Erhöhung der Munitionsausrüstung, dann die besonderen Einrichtungen zur Zielaufklärung und Beobachtung, die Verbesserung der Schießausbildung etc. Zweifellos ist hiedurch die Feuerwirkung gestiegen; die eigene ausgiebigst zu verwerten, jene des Gegners möglichst abzuschwächen, wird daher — abgesehen von der zweckmäßigen Einrichtung der Deckungen — das vornehmlichste Bestreben sein müssen.

Dies bedingt vor allem die sorgfältigste Auswahl der Feuerstellung; die Linie der besten Wirkung findet man am einfachsten dadurch, daß man die Besetzung durch die Schwarmlinie durchführt und danach alle Einrichtungen trifft. Die Freilegung des Schußfeldes wird auf größere Entfernungen hin anzustreben sein: für Gewehrfeuer auf 800 Schritt gegen bisher 600 Schritt. Um dem Gegner die Zielaufklärung und Beobachtung zu erschweren und hiedurch die erhöhte Wirkungsfähigkeit seiner Waffen abzuschwächen, müssen die

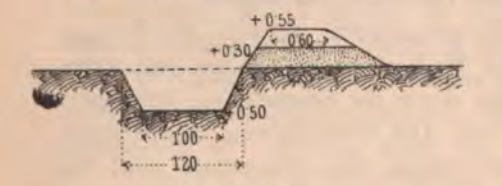
eigenen Befestigungsanlagen so unauffällig als möglich gemacht werden. Dies bedingt niedrigen Aufzug, keine scharfen Formen; hierüber folgen Details bei den weiter unten angegebenen Typen. Die sorgfältige Maskierung ist noch ungleich notwendiger als bisher; die Masken sind auf unregelmäßig wechselnde Entfernung vor die eigene Feuerlinie zu legen. Die vollständige Sicherung gegen Treffer in der Ruhestellung muß durch die Anlage und Form der Deckung: steile innere Böschungen, genügende Brustwehrstärke, Schutzdecken, Unterstände etc., erreicht werden. Voraussichtlich durch feindliche Artillerie stark beschossene Teile der eigenen Feuerlinie (Stützpunkte) werden vorerst gar nicht besetzt, sondern es wird die Mannschaft in Schutzgräben in der Nähe untergebracht; Verbindungsgräben zwischen dieser Ruhestellung und der Kampfstellung müssen die rasche und gesicherte Erreichung der letzteren ermöglichen.

Den aus Vorstehendem sich ergebenden Anforderungen ist bei den nachfolgenden modernisierten Typen*) für Schützen- und Abteilungsgräben tunlichst Rechnung getragen. Charakteristisch sind die tiefen Gräben und steilen inneren Böschungen, um möglichste Deckung zu erreichen, dann die niederen starken Brustwehren. Soll die Erdbewegung und damit die Herstellungszeit gegenüber den bisher üblichen Typen unverändert bleiben, so müssen die Gräben möglichst enge gehalten werden; solche enge Gräben sind auch aus dem Grunde vorteilhaft, weil sie für den Ballonbeobachter schwer zu entdecken sind. Unter eine gewisse Grenze — etwa 0·70 *m* — darf dabei aber nicht gegangen werden, weil sonst das Ausharren in der Ruhestellung äußerst unbequem wird, die Kommunikation zu sehr erschwert, die Überwachung der Mannschaft, der Munitionszuschub, das Fortschaffen der Verwundeten etc. fast unmöglich werden.

Es ist selbstverständlich, daß die gegebenen Typen nur allgemeine Anhaltspunkte für die in jedem einzelnen Falle ganz den Verhältnissen anzupassenden Formen geben können.

Kleiner Schützengraben (für kniende Schützen).

Nach »Techn. Unterricht«:



Arbeitszeit:
$^3/_4$ Stunden bei 1 Rotte pro 1 Schritt.

Modernisierte Type:



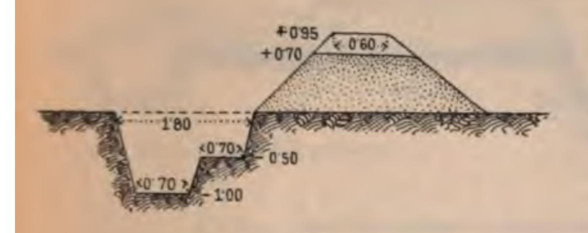
Arbeitszeit:
$^3/_4$ Stunden bei 1 Rotte pro 1 Schritt.

*) Wurden beim k. u. k. Infanterieregiment Nr. 41 erprobt.

Großer Schützengraben (für stehende Schützen).

(Aus dem kleinen Schützengraben fortgesetzt.)

Nach »Techn. Unterricht«:



Arbeitszeit:
$1^3/_4$ Stunden bei 1 Rotte pro 1 Schritt.

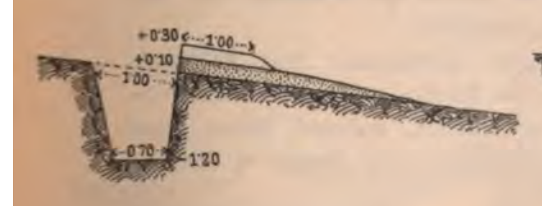
Modernisierte Type:

Arbeitszeit:
$1^3/_4$ Stunden bei 1 Rotte pro 1 Schritt.

Bei abfallendem Terrain sind tief versenkte oder ganz versenkte Schützengräben von großem Vorteile; sie bieten auch gegen Volltreffer Schutz; ganz versenkte sind überhaupt nicht sichtbar. Allerdings muß es aber im Hinblick auf die geringe Sichtbarkeit möglich sein, die ausgehobene Erde verdeckt zu deponieren. (Ausfüllen von Vertiefungen etc.)

Ihr Nachteil ist, daß schon ganz geringe Unebenheiten oder Bedeckungen des Bodens den Ausschuß behindern; bei ganz versenkten erfordert die Zerstreuung oder Wegschaffung der Erde nicht unbedeutenden Arbeitsaufwand.

Tief versenkt.
(Deckt schon gegen Volltreffer.)



Ganz versenkt. (Erde beseitigt.)
(Ist nicht sichtbar, deckt sehr gut.)

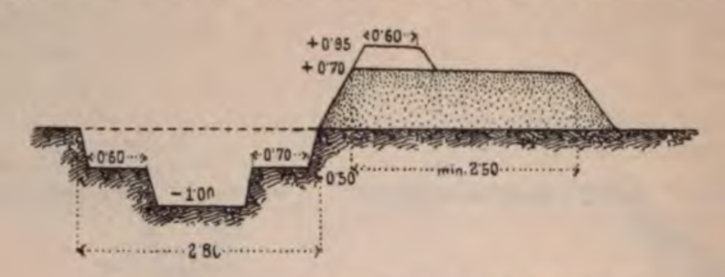


Abteilungsgräben

decken gegen Volltreffer der Feldgeschütze und Flachfeuer der **Haubitzen**, sind also dort anzuwenden, wo einzelne Linien (Stützpunkte) besonders dem Artilleriefeuer ausgesetzt sein dürften.

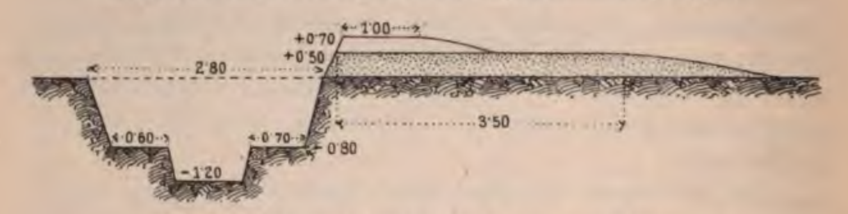
Kleiner Abteilungsgraben. (Nach »Techn. Unterricht«.)

(Entspricht nicht mehr den Forderungen der Deckung gegen Geschützvolltreffer.)



Arbeitszeit: 3 Stunden pro 1 Schritt und Rotte.

Kleiner Abteilungsgraben. (Modernisierte Type.)



Arbeitszeit: Über 3 Stunden pro 1 Schritt und Rotte.

Schutzdecken und Unterstände.

Seit Einführung der Feldhaubitzen haben Hohlbauten eine erhöhte Bedeutung; ihre Anwendbarkeit ist jedoch mit Rücksicht auf Zeit, Material und Arbeitskräfte häufig beschränkt.

Schutzdecken sollen gegen Sprengstücke und Füllkugeln schützen; mit Rücksicht auf jene der Haubitzen müssen sie aus 8 *cm* starken Pfosten oder Bretterlagen bestehen, während bisher gegen die Sprengstücke der Kanonen einfache stärkere Bretter u. dgl. ausreichten.

Bei der Aufnahme des eigenen Feuers müssen sie rasch abgeworfen werden können; dies ist aus dem Grunde besonders nötig, weil der Angreifer das Haubitzenfeuer erst beim Anlangen seiner Infanterie auf kleinere Entfernungen einzustellen braucht, als dies bei Flachbahnkanonen der Fall ist, wo diese Distanz etwa 500 Schritt beträgt.

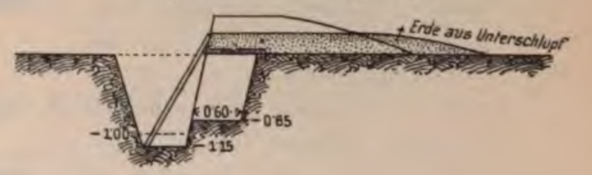
Beispiele:

Schutzdecke im kleinen Schützengraben.



Pro Mann 0·60 *m* Schutzdecke.

Unterschlupf im standfesten Boden (Bretterdecke, Aushöhlungen) im großen Schützengraben.

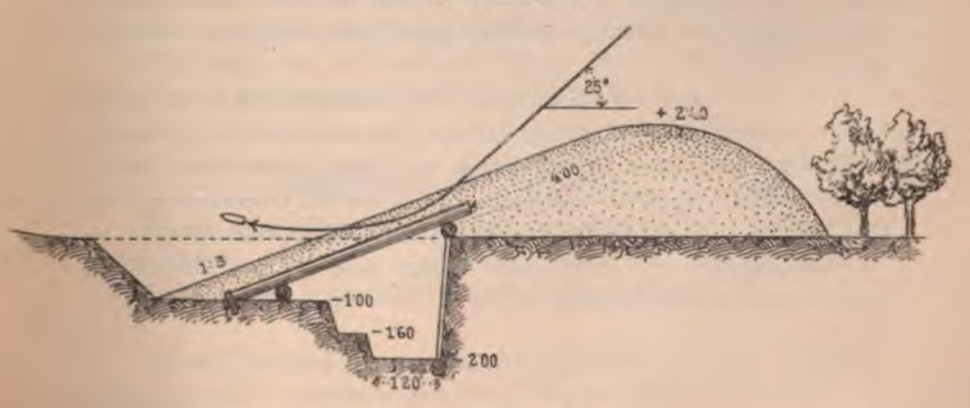


Unterstände sollen auch gegen Volltreffer der Kanonen und Haubitzen schützen. Gegen Volltreffer der Feldhaubitzen auf horizontale Decken lassen sich mit den Mitteln der flüchtigen Befestigung Unterstände im allgemeinen nicht herstellen.

Am besten entsprechen noch solche, deren Decke möglichst parallel zu den einfallenden Geschossen geneigt ist, also gegen Feldhaubitzfeuer mindestens 20°, weil dann die unter 25° auftreffenden Geschosse meist nicht eindringen, oder wenn schon, durch die Decke glatt durchgehen, ohne dabei zu explodieren (siehe Skizze). Solche Unterstände werden am vorteilhaftesten außerhalb der verteidigungsfähigen Deckungen angeordnet, und zwar mehrere kleine, um die Wirkung von dennoch einschlagenden Geschossen zu lokalisieren.

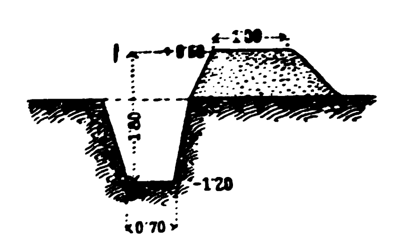
Ihre Verbindung mit der Feuerlinie erfolgt durch Verbindungsgräben, die mit Schutzdecken versehen werden können.

Unterstand.



Pro zirka 3 Mann 0·60 *m* Unterstand.

Verbindungsgraben.



Hindernisse: Früher wurden die Hindernisse auf 200—300 Schritt vor der eigenen Feuerlinie angebracht, weil erfahrungsgemäß auf dieser Entfernung der Verteidiger noch ein ruhigeres und daher wirksameres Feuer abgibt, als wenn der Gegner ihm näher an den Leib gerückt ist. Nunmehr muß man aber auch das Steilfeuer der Haubitzen berücksichtigen. Der Angreifer kann dasselbe nämlich immer noch unterhalten, auch wenn seine Infanterie schon nahe an die Befestigung herangekommen ist. Befindet sich die Hinderniszone weit vor dem Verteidiger, so wird dieser damit rechnen müssen, unter Haubitzfeuer genommen zu werden, wenn er behufs Verteidigung der Hindernisse die Feuerlinie besetzt.

Die große Ausdehnung der jetzigen Gefechtsfelder, sowie die allgemeine Anwendung der Feldbefestigungen bedingen, daß die Infanterie imstande sei, einfache Hindernisse selbst anzulegen.

Als wirksamste und am leichtesten herstellbare Hindernisse haben sich im letzten Kriege Drahtnetze und Wolfsgruben mit Verpfählungen erwiesen. Von Verhauen, die sich in früheren Kriegen oft sehr wirksam gezeigt haben, wurde mangels an Wäldern nur wenig Gebrauch gemacht. Drahtnetze sind rasch herzustellen und leiden wenig durch feindliches Artilleriefeuer. Um beim Angriffe dieses Hindernis beseitigen zu können, ist die Ausrüstung der Infanteriepioniere mit Drahtscheren nunmehr geboten.

Bei den Wolfsgruben hat sich gezeigt, daß solche in der bisher üblichen Tiefe von 0·60 *m* nur gute Deckungen für den Angreifer abgeben. Sie müssen so tief gehalten werden, daß ein hineingeratener Mann seine Waffe nicht gebrauchen kann, also wenigstens 1·50 *m*, besser 1·80 *m*.

Verwendung von Sandsäcken: Sandsäcke sind im letzten Kriege vielfach zur Verwendung gelangt. Sie sind leicht zu erzeugen, zu transportieren und im Bedarfsfalle zu füllen. Verwendung finden sie zur Herstellung von Deckungen, weiters bei der Überwindung von Hindernissen, zur Ausfüllung von Drahtnetzen, Wolfsgruben etc.

Bei felsigem oder gefrorenem Boden sind sie zur Herstellung von Deckungen unentbehrlich. F. S.

Taktische Aufgabe Nr. 6.

Für Stabsoffiziersaspiranten, gestellt von Oberst v. Stöger-Steiner.

Hiezu: Generalkarte 1 : 200.000, Blatt Brünn,
Spezialkarte 1 : 75.000, Blatt Znaim,
Skizze 1 : 25.000 der Umgebung nördlich von Znaim.*)

Fortsetzung der Aufgabe Nr. 5.

Annahme.

Die beiderseitige Situation kurz nach 8^h früh ist der umstehenden Skizze (Seite 1584) zu entnehmen.

Um diese Zeit wird die feindliche Schwarmlinie durch Truppen verstärkt, die schon vor 8^h im Vorgehen über den Rücken U Žabitého (Skizze) beobachtet wurden.

Im Staffel hinter dem linken feindlichen Flügel etabliert sich gleichfalls eine Schwarmlinie.

Gleichzeitig fährt eine Batterie beim kleinen Wäldchen westlich der ⊙ 343 auf.

Durch das Verstärken der feindlichen Schwarmlinie, beziehungsweise deren Staffelung, wird das Gleichgewicht im beiderseitigen Feuer umsomehr wieder hergestellt, als die eigene Artillerie teilweise gegen andere Ziele feuerte.

Die Situation am rechten Flügel der Gruppe GM. $B\text{-}_{49}$ ist, wie in Aufgabe 5, Punkt 4, angegeben.

Gegenstand der Besprechung.

Punkt 1. *a*) Beurteilung der Situation vom Standpunkte des GM. $B\text{-}_{50}$.

b) Welchen Entschluß würden Sie fassen?

Punkt 2. Angenommen, Oberst $D\text{-}_4$ hätte die in der Annahme angegebenen Veränderungen beim Feinde selbst wahrgenommen.

*) Ausgegeben mit dem Februarheft.



Über die Situation und Absicht eigenerseits ist derselbe im großen orientiert.

In der gezeichneten Situation melden ihm seine Patrouillen, daß stärkere feindliche Kavallerie gedeckt hinter der Höhe ⊙ 346 (nördlich U jezera) steht.

a) Wie faßt Oberst D_{-4} die Situation auf?

b) Was ist seine Absicht?

c) Befehle und Durchführung.

Punkt 3. *a*) Wie beurteilen Sie die Situation vom artilleristischen Standpunkte?

b) Ihre Absicht mit Begründung.

c) Befehle zur Durchführung derselben.

Punkt 4. Angenommen, GM. B_{-50} befahl um 8^h 05^I dem Oberst J_{-8}:

»mit dem 2. Bataillon durch Winau, mit dem 3. Bataillon, längs dieses Baches (Mühlbach), gedeckt gegen den Spielberg, den Feind südwestlich Winau anzugreifen.«

»Das 4. Bataillon bleibt noch zu meiner Verfügung vorläufig, wo es steht.«

a) Befehle des Regimentskommandanten.

b) Befehle der Bataillonskommandanten.

Punkt 5. Bis 8^h 45^I gestaltet sich die Situation wie folgt: (siehe Skizze der Umgebung nördlich von Znaim)

Frische feindliche Kräfte rückten aus der Mulde südlich U Zabitého vor und setzten sich am Abhang westlich der Straße und auf der Nase nördlich »G« von Großer Spielberg fest.

Das III./8. Bataillon steht in der Linie Südteil Winau, dann längs des Karrenweges der zur ⊙ 286 führt, bis ungefähr »c« von Höfäcker mit $3^1/_2$ Kompagnien im Kampfe.

Die 1., 5. und 6. Kompagnie haben sich bis an die Südwestlisière von Winau vorgearbeitet, während die 7. und 8. Kompagnie, welche bisher dieses Vorgehen durch Feuer von der Höhe ⊙ 330 unterstützten, eben bis an die Nordostlisière von Winau vorgegangen sind und sich dort sammeln.

Die 2., 3. und 4. Kompagnie haben keinen nennenswerten Fortschritt gemacht.

Das IV./8. Bataillon ist bis zur Beschreibung »Mühlbach« nachgerückt.

Die Feuerüberlegenheit ist zwar noch nirgends erreicht, doch hat man den Eindruck, daß dem Regiment Nr. 8 keine überlegenen Kräfte gegenüberstehen.

Schon um 8^h 30^I sah man die eigene Kavallerie von der Höhe nordwestlich Bila hlina zur Attacke in südlicher Richtung ansetzen.

Über deren Ausgang weiß man jedoch nichts, sieht auch das Dragonerregiment nicht.

Die eigene Artillerie hat gegen die feindliche Batterie beim Wäldchen westlich ⊙ 343 einen entschiedenen Erfolg errungen und wird deren mattes Feuer auch weiters von einer Batterie niedergehalten, während die beiden anderen Batterien die feindliche Infanterie bekämpfen.

Am rechten Flügel der 49. Brigade und am G. Spielberg ist die Situation ziemlich unverändert.

a) Beurteilung dieser Situation.

b) Wie und wo würden Sie die noch verfügbaren Truppen verwenden?

Punkt 6. Kurz nach 8^h 45^I befiehlt GM. $B\text{-}_{50}$ dem Kommandanten des IV. Bataillons:

»Greifen Sie links vom 3. Bataillon diesen Feind (zeigt nördlich »G« **Großer** Spielberg) an.«

a) Wie würden Sie diesen Angriff führen?

b) Befehle des Bataillonskommandanten.

Punkt 7. Angenommen, Oberst $D\text{-}_4$ wäre es gelungen die feindliche Kavallerie zu werfen.

Was wäre seine nächste Absicht und wie denken Sie sich deren Durchführung?

Punkt 8. Um zirka 9^h Uhr vormittags sieht der Kommandant der rechten Flügelbatterie, welche weiter die feindliche Batterie beschießt, Kavallerie aus westlicher Richtung, scheinbar in der allgemeinen Direktion auf Winau in scharfer Gangart vorgehen.

Auch auf dem Rücken südlich Bila hlina erscheint Kavallerie und es macht den Eindruck, als ob dort eine Batterie in Stellung ginge.

a) Beurteilung dieser Situation.

b) Ihre Befehle.

Besprechung.

Zu Punkt 1. *a*) Der Feind scheint offenbar die sich aussprechende Umfassung paralysieren, vielleicht selbst angriffsweise gegen die Gruppe GM. $B\text{-}_{50}$ vorgehen zu wollen.

Der feindliche linke Flügel am G. Spielberg ist unverändert, dieser soll umfaßt werden.

Dies erfordert aber — wie schon in Aufgabe 5 erwähnt — das Unschädlichmachen der bei Winau gegenüberstehenden feindlichen Kräfte, sei es, daß man sie so bindet, daß sie gegen die Umfassung nicht zu wirken vermögen, oder daß man sie zuerst zurückwirft, um dann gegen den Spielberg einzuschwenken.

Darin muß GM. B-$_{50}$ jetzt seine erste Aufgabe erblicken.

Wie könnten nun diese Kräfte am leichtesten geworfen werden?

Man könnte die Umfassungsgruppe des I. Bataillons durch das II. Bataillon (3 Kompagnien) verstärken, man könnte die 1. und 5. Kompagnie durch den Rest des II. Bataillons verstärken und **durch** Winau angreifen, keinesfalls dürfte man aber — aus den bereits in Aufgabe 5 erwähnten Gründen — noch weiter gegen West ausbiegen.

Gleichzeitig könnte aber auch ein Bataillon längs des Mühlbaches (Skizze), also nördlich Hofäcker, somit gedeckt gegen den G. Spielberg, zum Angriffe gegen den rechten feindlichen Flügel südlich Winau schreiten.

Daraus resultieren eine Reihe von Entschlüssen, die alle zweckentsprechend genannt werden müssen, insofern sie kraftvoll durchgeführt und die Truppen jetzt nicht partiell eingesetzt werden.

b) Für die weitere Lösung sei an dem im Fragepunkte 4 in Befehlsform gegebenen Entschluß festgehalten.

Zu Punkt 2. *a*) Die Aufgabe des Oberst D-$_{4}$, »die rechte Flanke zu decken«, gewinnt jetzt an Wichtigkeit. Gewiß wird auch das Streben obwalten, so gut es geht beim Kampfe mitzuwirken.

Gelegenheit hiefür ist vorhanden; z. B. könnten die Maschinengewehre gegen den feindlichen linken Flügel wirken, die feindliche Batterie könnte angegriffen werden etc.

Dem allen steht jedoch die feindliche Kavallerie hindernd im Wege, daher

b) die nächste Absicht dahin gerichtet sein wird, die feindliche Kavallerie anzugreifen.

c) Zu den im Sinne des obigen Entschlusses zu gebenden Befehlen — welche nur in kurzen Kommandos bestehen — wäre zu bemerken:

Um nicht während des Anstieges zur Höhe (Straße Brenditz—Tief-Maispitz) von der feindlichen Kavallerie unter ungünstigen Verhältnissen angegriffen zu werden, müßte das Regiment entweder gegen Przyčnik (Spezialkarte) ausbiegen oder sich näher an die eigene Infanterie halten.

Während des Aufstieges ist das Tempo zu mäßigen, sonst würde man mit ausgepumpten Pferden zur Attacke ansetzen.

Die Doppelkolonne könnte beibehalten, ebensogut aber auch in Kolonne abgefallen werden, um nach dem Erreichen der Höhe sich rascher nach links, halblinks (Süd, Südwest) entwickeln zu können.

Zu Punkt 3. *a*) Die feindliche Batterie kann ihre Infanterie sehr gut unterstützen. Da der eigene Angriff erst beginnt und zu dessen Unterstützung die feindliche Infanterie beschossen werden muß, ist es nötig,

b) und *c*) die feindliche Batterie ehestens niederzukämpfen, damit die eigene Artillerie für weitere Verwendungen freie Hand hat.

Daher könnte das Feuer aller drei Batterien gegen die feindliche Batterie konzentriert, eventuell die Feuerschnelligkeit gesteigert werden.

Anmerkung. Ob man die 3. Batterie im Feuer gegen den Großen Spielberg beläßt, könnte wohl nur auf Grund der momentanen Gefechtslage im Wirklichkeitsfalle entschieden werden. Daher müssen auch jene Lösungen als zweckmäßig bezeichnet werden, welche auf Grund der selbstgestellten Annahme, »daß die Unterstützung der Gruppe GM. B_{49} durch Beschießung des feindlichen linken Flügels auf dem Großen Spielberg auch weiter nötig ist«, die 3. Batterie im Feuer dorthin beließen und mit nur 2 Batterien die feindliche Batterie bekämpften.

Zu Punkt 4. *a*) Wie könnte der befohlene Angriff am zweckmäßigsten durchgeführt werden?

Bezüglich des III. Bataillons besteht kein Zweifel, hingegen könnte das II. Bataillon verschiedenartig verwendet werden.

Die Vorrückung des III. Bataillons bedarf der Feuerunterstützung von der Höhe ⊙ 330, daher könnten Teile des II. Bataillons die Feuerlinie der 1. und 5. Kompagnie verstärken, die weitere angriffsweise Vorrückung aber erst fortsetzen, bis das III. Bataillon angepackt hat.

Das Bataillon könnte aber auch mit allen 3 oder nur mit 1—2 Kompagnien im Raum zwischen der 1. und 4. Kompagnie eingesetzt werden.

Auch das Ausfüllen der eigenen Feuerfront, also das Eindoublieren in die bestehenden Zwischenräume, wurde ins Auge gefaßt.

Letztere Verwendung ist jedoch schon wegen des an und für sich bestehenden Hanges zu »zusammenhängenden Schwarmlinien«, dann wegen der daraus resultierenden gleichen Kraftverteilung auf der ganzen Front und der argen Vermischung der Verbände nicht sehr sympathisch.

Da sich der Angriff gegegen den feindlichen rechten Flügel, also den Raum beiderseits der Straße richtet, wäre noch zu erwägen, ob das weitere Vorgehen der auf der Höhe ⊙ 330 etablierten Kompagnien nicht eines Impulses bedarf, überhaupt ob die Verhältnisse nicht vielleicht die Unterstützung der einen oder anderen Gruppe erfordern.

Daraus würde das vorläufige Zurückhalten von etwa zwei Kompagnien des II. Bataillons als Regimentsreserve resultieren.

Die Befehle des Regimentskommandanten werden daher, je nach dem gefaßten Entschluß, verschieden lauten.

Die folgenden wollen daher nur als Beispiel aufgefaßt werden.

Oberst J_{-8} könnte befehlen:

durch den Regimentsadjutanten dem III. Bataillon:

»Das Bataillon hat längs dieses Baches (Mühlbach) den feindlichen rechten Flügel auf dieser Höhe (zeigt jene unmittelbar südlich Winau) anzugreifen.

Dessen Vorgehen wird von dieser Höhe (⊙ 330) durch 3 Kompagnien unterstützt. Sowie sich das Bataillon wirksam macht, wird letztgenannte Gruppe zum Angriff auf den Friedhof schreiten.«

Dem Kommandanten des II. Bataillons und der 6. Kompagnie:

»6. Kompagnie zur Verstärkung der vorne befindlichen Feuerlinie der 1. und 5. Kompagnie, mit der Aufgabe, das Vorgehen des III. Bataillons längs dieses Baches zu unterstützen.

7. und 8. Kompagnie Regimentsreserve hier.«

Anmerkung. Eine Orientierung der Unterkommandanten muß selbstverständlich vorausgehen, sie wird hier übergangen, weil das Hauptgewicht auf die Formulierung des Auftrages gelegt wird.

Daß der Regimentskommandant die 6. Kompagnie direkt und in so bestimmter Form anweist, scheint hier geboten. Der Hauptmann ist ebenso zur Stelle wie der Bataillonskommandant, daher es nicht gut wäre, wenn der Befehl noch eine Instanz durchlaufen und vielleicht verstümmelt werden würde.

b) Major $J_{-III}/_8$ könnte befehlen:

»9., 10. und 11. Kompagnie Angriff auf diesen Feind, Direktion die 9. Kompagnie (rechte), mit dem linken Flügel über die Südlisière von Winau.

Bataillonsreserve folgt längs des Baches.«

Der Befehl könnte aber ebensogut lauten:

»Angriff auf diesen Feind.

9., 10. und 11. Kompagnie Feuerlinie etc.«

Major $J_{-II}/_8$ hat nichts zu befehlen.

Zu Punkt 5. *a*) und *b*) Diese Situation ist nicht ungünstig, drängt jedoch wegen des durch den Ort Winau begünstigten sehr nahen Herankommens der 1., 5. und 6. Kompagnie an die feindliche Front, zu einer Entscheidung.

Momentan stehen fast 10 Kompagnien im Feuer. Der Gegner scheint nicht überlegen. Durch das Einsetzen der noch verfügbaren 6 Kompagnien und unter Mitwirkung der eigenen Artillerie dürfte ein Feuererfolg bald zu erzielen sein.

Am ungünstigsten ist noch das III. Bataillon daran, da es eigentlich gegen 3 feindliche Gruppen kämpfen muß, und zwar gegen den feindlichen rechten Flügel an der Straße unmittelbar südlich Winau, die Gruppe am Rücken nördöstlich Pšenični, endlich gegen jene nördlich »G« von Großer Spielberg.

Setzt man das IV. Bataillon gegen letztere feindliche Gruppe an, so würde das III. Bataillon bedeutend entlastet und man vervollständigt zugleich die Umfassung des feindlichen Flügels am G. Spielberg.

Sollte der Feind diesen Angriff durch Entgegenstellen einer nach Nord gerichteten Front auf dem G. Spielberg begegnen wollen, so würde er hiedurch der Umfassung nur entgegenkommen, da er die durch die Umfassung anzustrebende eigene Kreuzfeuerwirkung begünstigt.

Für die Verwendung des IV. Bataillons an anderer Stelle fehlt es an Raum und spricht dagegen auch die Zeit, die eine solche Verschiebung beanspruchen würde.

Die 7. und 8. Kompagnie, welche sich an der Nordostlisière von Winau sammeln, könnten noch im Reserveverhältnis bleiben, um dann, wie es die Verhältnisse erfordern, die 1., 5. und 6. Kompagnie oder das III. Bataillon im weiteren Vorgehen zu unterstützen.

Zu Punkt 6. *a*) Einfach geradeaus, mit starker Feuerkraft (3 Kompagnien). Reserve links, um gegen eventuelle Einwirkungen vom Spielberg bereit zu sein.

b) Demnach könnte Major J-$_{IV}$/$_{84}$ befehlen:

»13., 14. und 15. Kompagnie Angriff auf diesen Feind (zeigt). Direktion 14. Kompagnie .... Bataillonsreserve hinter dem linken Flügel!«

oder: »Angriff auf diesen Feind!

13., 14., 15. Kompagnie Feuerlinie (mit je 3 Zügen in die Schwarmlinie) etc.«

Zu Punkt 7. Immer muß der Gesamtgefechtszweck im Auge behalten werden und sollen zur Erreichung desselben alle Abteilungen selbsttätig mitwirken.

Da die feindliche Kavallerie geworfen wurde, könnte — wie bereits im Punkt 2 erwähnt — durch die Maschinengewehre, eventuell durch abgesessene Abteilungen gegen den feindlichen linken Flügel enfilierend gewirkt, es kann die Batterie angegriffen werden u. s. w. Der Kavallerie steht somit ein weites Feld der Tätigkeit offen.

Für den Angriff auf die feindliche Batterie — hauptsächlich gegen deren Protzen — genügt eine Eskadron.

Da der Angriff von rückwärts erfolgt, ist der Schwarm nicht unbedingt nötig, jedenfalls müßten die Züge geöffnet — Intervalle zwischen den Zügen — und gestaffelt vorgehen.

Hiebei ist zu achten, daß die Abteilungen nicht zu weit über die Batterie vorprellen, sonst kommen sie ins eigene Infanteriefeuer.

Deshalb und auch wegen des eigenen Artilleriefeuers ist es besser, die Artillerie seitlich anzureiten.

Zu Punkt 8. Nach Beantwortung des Punktes 7 dürfte es nicht schwer fallen, sich in dieser Situation zurecht zu finden und das Feuer früher abzubrechen, ehe die eigene Kavallerie — nur diese kann es sein — in die feindliche Batterie eindringt.

Ein Zielwechsel ist nicht erforderlich, weil man vielleicht gleich wieder weiterfeuern muß.

* * *

Dieser Fragepunkt mag hier fast läppisch erscheinen und doch gab er zu sehr interessanten Wahrnehmungen Anlaß, auf welche eingegangen werden soll.

Zunächst sei bemerkt, daß jene Herren (der Artillerie), welche den Fragepunkt 8 zu beantworten hatten, nicht zugegen waren, als anderen Herren (der Kavallerie) der Fragepunkt 7 gestellt wurde.

Die übrigen Fragepunkte haben aber alle Herren gehört, also der Lösung und der Besprechung beigewohnt.

Daß eine Situation, wie die geschaffene, tatsächlich vorkommen kann, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen.

Von 4 Befragten haben nun tatsächlich 3 die eigene Kavallerie mit erhöhter Feuerschnelligkeit beschossen.

Im Ernstfalle wird es oft vorkommen, daß man Truppen sieht und nicht unterscheiden kann, ob es eigene oder feindliche sind.

Kann man daher nicht zuwarten, so wird man vielleicht doch aus der ganzen Situation schließen können, welchem Gegner diese Truppen angehören.

Wie lagen die Verhältnisse hier?

Kavallerie reitet von West scheinbar gegen die feindliche Batterie vor.

Wird die feindliche Kavallerie ihre Batterie angreifen? Gewiß nicht, also kann es nur eigene Kavallerie sein.

Noch eher wäre anzunehmen, daß die südlich Bila hlina abprotzende feindliche Batterie (so scheint es, tatsächlich sind es aber die eigenen Maschinengewehre), ihr Feuer gegen den rechten Flügel des Regiments 8 richtet.

Mit der Stellung dieses Fragepunktes sollte nur angedeutet werden, wie notwendig es für alle Kommandanten ist, der Situation aufmerksam zu folgen und stets mit Überlegung zu handeln.

* * *

Hiemit sei diese Aufgabenserie geschlossen.

Mitteilungen über fremde Heere.

Balkanstaaten. — Belgien. — Deutschland. — Frankreich. — Großbritannien. — Italien. — Rußland. — Schweden. — Vereinigte Staaten von Nordamerika. — Japan.

Mit 1 Textskizze.

Balkanstaaten.

Rumänien. Reorganisation der Feldartillerie. Seit dem Frühjahre dieses Jahres werden in Rumänien die alten Feldgeschütze durch Kruppsche Schnellfeuerkanonen ersetzt, wobei auch eine Reorganisation der Feldartillerie allmählig durchgeführt wird. Nach der neuen Organisation werden zusammengesetzt sein: Die Artillerieregimenter Nr. 1—4 (Korpsartillerien) aus je 6 fahrenden Kanonen- und 2 Haubitzbatterien; die Artillerieregimenter Nr. 5—12 (Divisionsartillerien) aus je 9 fahrenden Batterien, das Artillerieregiment Nr. 13 (für die Dobrudscha-Division) aus 3 fahrenden, endlich die reitende Artilleriedivision aus 3 reitenden Batterien; zusammen 102 fahrende, 8 Haubitz- und 3 reitende Batterien. Die fahrenden Batterien werden aus 4 Geschützen und 12 Munitionswagen bestehen. Die Zusammensetzung der Haubitz- und der neuen reitenden Batterien ist wohl noch nicht endgültig festgestellt, doch dürften auch diese zu je 4 Geschützen formiert werden. Da nach der bisherigen Organisation und unter Einrechnung aller im Vorjahre und heuer durchgeführten Formationsvermehrungen die rumänische Feldartillerie zu Ende dieses Jahres 66 fahrende, 4 reitende und 5 Haubitzbatterien besitzen wird, so bedingt die Neuorganisation noch eine Vermehrung um 34 fahrende und reitende sowie 3 Haubitzbatterien, wobei angenommen wird, daß die überflüssig gewordene vierte reitende Batterie in eine fahrende umgewandelt werden wird. Das bei Krupp im Jahre 1904 bestellte und gegenwärtig in Ablieferung befindliche Material umfaßt vorderhand bloß 300 Schnellfeuergeschütze, welche zur Formierung von 75 Batterien, nämlich von 6 derselben bei jedem Korps- und Divisionsartillerieregimente, dann der 3 Batterien des 13. (Dobrudscha-) Regimentes dienen; es fehlen daher auf die Gesamtausrüstung der fahrenden und reitenden Batterien noch 120 Geschütze. Für die

8 Haubitzbatterien wäre das Material — 32 Stück 12 *cm*-Haubitzen — schon vorhanden, doch wird gegenwärtig auch die Frage der Einführung einer leichteren, etwa 10·5 *cm*-Schnellfeuerhaubitze in ernste Erwägung gezogen. Für die Schnellfeuerbatterien wurden bei Krupp vorläufig 300 Schuß pro Geschütz bestellt. In jeder Geschütz- und Wagenprotze werden nämlich 16 Schrapnells und 8 Sprenggranaten, in jedem Munitionshinterwagen 42 Schrapnells und 22 Sprenggranaten mitgeführt, was eine Dotation von 190 Schrapnells und 98 Granaten oder von zusammen 288 Schuß pro Geschütz ergibt. 6 Munitionswagen gehören zur Gefechtsbatterie, wobei je ein abgeprotzter Hinterwagen nach französischem System knapp zum betreffenden Geschütz fährt, während die zwei anderen mit Beobachtungsschilden versehen, an den beiden Flügeln der Batterie Verwendung finden. Die 6 übrigen Munitionswagen bilden mit dem Feldschmiede- und dem Batteriewagen den Munitionswagenstaffel. Die Munitionsdotation der Munitionskolonnen, welch letztere die bisherigen Wagen nach einer entsprechenden Umgestaltung beibehalten, wird aus 144 Schuß pro Geschütz — 96 Schrapnells und 48 Granaten — bestehen.

Neues Beförderungsgesetz. Seit April laufenden Jahres ist in Rumänien ein neues Beförderungsgesetz in Kraft, dessen wesentlichste Bestimmungen im nachfolgenden wiedergegeben werden. Das Gesetz fixiert folgende Chargengrade: *a*) für Mannschaft: Soldat, Korporal, Unteroffizier; *b*) für Offiziere: Unterleutnant, Leutnant, Hauptmann, Major, Oberstleutnant, Oberst, Brigadegeneral, Divisionsgeneral; *c*) Intendanturbeamte, Ärzte, Tierärzte, Apotheker und Rechnungsbeamte haben mit den Offizieren äquiparierende Chargen, doch sind die höchsterreichbaren Grade niedriger als für Offiziere und verschieden bei den einzelnen Gruppen.

Beförderungsbedingungen:

a) für Mannschaft: zum Korporal und zum Unteroffizier eine mindestens sechsmonatige Dienstzeit als Soldat, beziehungsweise als Korporal und Ablegung einer entsprechenden Prüfung;

b) für Offiziere: 1. Oberoffiziere. Zum Unterleutnant wird gefordert: die rumänische Staatsbürgerschaft, ein Alter von 18 Jahren für Absolventen der Militärschulen und von 21 Jahren für Aspiranten aus dem Unteroffiziersstande. Letztere müssen eine Prüfung aus den an den Militärschulen zum Vortrage gelangenden Gegenständen ablegen und mindestens zwei Jahre als Unteroffiziere gedient haben. — Bedingungen zum Leutnant und zum Hauptmann: wenigstens dreijährige Dienstzeit als Unterleutnant, beziehungsweise als Leutnant, hievon zwei Jahre bei der Truppe.

2. Stabsoffiziere. Zum Major: mindestens fünfjährige Dienstzeit als Hauptmann, hievon mindestens zwei Jahre als Unterabteilungskomman-

dant (für Hauptleute, welche die Eignung zum Generalstabsdienst besitzen, nur ein Jahr) und Ablegung einer Befähigungsprüfung. — Zum Oberstleutnant: mindestens zweijährige ununterbrochene Dienstzeit als Major. — Zum Oberst: mindestens zweijährige Dienstzeit als Oberstleutnant und mindestens dreijährige Gesamtdienstzeit als Stabsoffizier bei der Truppe.

3. Generale. Zum Brigadegeneral: mindestens vierjährige Dienstzeit als Oberst, hievon mindestens ein Jahr als Regimentskommandant. Außerdem müssen die zur Beförderung in Aussicht genommenen Oberste gelegentlich der jährlichen Manöver den Nachweis erbracht haben, daß sie die Eignung zur Führung der drei Waffen besitzen. — Zum Divisionsgeneral: mindestens fünfjährige Dienstzeit als Brigadegeneral.

Die Beförderungen finden schon von der Leutnantscharge an tourlich und außertourlich, und zwar im nachfolgenden Verhältnisse statt: zum Leutnant 3 : 1 (3 tourlich, 1 außertourlich), zum Hauptmann 1 : 1, zum Major 1 : 2, zum Oberstleutnant und zum Oberst 1 : 3. Die Generalschargen werden ohne Rücksicht auf den Rang nur nach der Wahl verliehen. — Auffallend günstig sind die Beförderungsbedingungen für Generalstabsoffiziere. Sie partizipieren an den außertourlichen Stellen ihrer Stammwaffengattungen, überdies können sie aber ohne Rücksicht auf das Dienstalter über Antrag des Chefs des Generalstabes befördert werden, sobald im Generalstabe offene Stellen vorhanden sind. — Die Eignung für die außertourliche Beförderung — »die Beförderung nach Wahl« — wird jährlich von eigenen Kommissionen auf Grund der Qualifikationslisten zuerkannt. Stabsoffiziere, welche zu Kommandanten von Truppenkörpern ernannt werden sollen, müssen vorerst eine taktische Übungsreise mit Erfolg absolvieren, welche vom betreffenden Korpskommandanten in Anwesenheit des Divisionärs, Brigadiers und des Korps-Generalstabschefs geleitet wird. — In Kriegszeiten wird die Dauer der Minimaldienstzeit für alle Chargengrade auf die Hälfte reduziert.

Bulgarien. Erweiterung der Reserveleutnantsschule in Kniaževo. Vom Jahre 1907 an wird an der genannten Schule, welche bekanntlich den Zweck hat, Wehrpflichtige, die mindestens fünf Klassen einer Mittelschule absolviert haben, in einem einjährigen Kurse zu Reserveleutnants auszubilden, noch ein zweijähriger Kurs für solche Frequentanten aktiviert, welche Berufsoffiziere werden wollen. Auf diese Art soll dem bestehenden großen Mangel an aktiven Infanterieoffizieren in kurzer Zeit abgeholfen werden. Aufgenommen werden Aspiranten, welche die Mittelschule mit Matura absolviert und das 22. Lebensjahr nicht überschritten haben. Nach Beendigung des zweijährigen Kurses, in welchem derselbe Stoff zur Verarbeitung gelangt

wie in den zwei Spezialklassen der Militärschule zu Sofia, werden die Frequentanten auf Grund der Prüfungsergebnisse als aktive Leutnants eingeteilt. Die Zahl der Frequentanten wurde jährlich mit 300 festgesetzt und es soll dieser Kurs nur so lange aktiviert bleiben, bis der Mangel an Offizieren behoben sein wird.

Hienach wird sich das bulgarische Offizierskorps vom nächsten Jahre an in zweifacher Art ergänzen: aus Absolventen des Militärgymnasiums nebst zwei Spezialklassen der Militärschule in Sofia und aus Zivilmaturanten, welche den zweijährigen Kurs für Berufsoffiziere in Kniaževo mit Erfolg absolviert haben. Die Schule in Kniaževo wird statt 3 in Hinkunft 6 Kompagnien formieren, und zwar 4 für Reserveleutnantsaspiranten und 2 für zukünftige Berufsoffiziere.

Entsendung von Offizieren ins Ausland. Zur Frequentierung von höheren Militäranstalten wurden heuer nach bestandener Konkurrenzprüfung kommandiert: nach Italien: in die Kriegsschule zu Turin 1 Rittmeister, 2 Oberleutnants; in die Artillerieakademie: 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant; nach Rußland: in die Generalstabsakademie: 5 Hauptleute, 3 Oberleutnants; in die Artillerieakademie: 1 Oberleutnant; in die juridische Akademie: 1 Hauptmann, 3 Oberleutnants, schließlich in den Intendanzkurs 3 Hauptleute.

Türkei. Aufstellung von Lehrbataillonen. Im Herbst 1905 beschloß die türkische Heeresverwaltung, aus den Schützenbataillonen des II. und III. Ordu 7 Lehrbataillone zu formieren. Dieser Beschluß wurde nunmehr im Mai laufenden Jahres teilweise realisiert, indem die Schützenbataillone Nr. 17 und 18, beide in Salonik disloziert, in Lehrbataillone umgewandelt wurden. Von 32 Nizam-Bataillonen des III. Ordu wurden je 1 Subalternoffizier, 1 Zugsführer, 4 Korporale und 4 Soldaten zu den beiden Bataillonen kommandiert, welche heuer keine Rekruten erhalten haben, die alten Leute aber bis zu deren sukzessivem Übertritt in die Reserve und Ersatz durch neue Schüler behalten. Der Kurs dauert neun Monate (sechs Monate Theorie und drei Monate Praxis), nach welchem Zeitraum die Schüler durch Neukommandierte abgelöst werden. Das Schul- und Übungsprogramm ist völlig modern und umfaßt alle Ausbildungszweige für den Unteroffizier. Mit der Zeit sollen auch die übrigen Schützenbataillone in derartige Lehrbataillone umgewandelt werden. Das 5. Schützenbataillon, welches gegenwärtig in Strumitza disloziert ist, soll zuerst an die Reihe kommen und hiezu nach Monastir verlegt werden.

Belgien.

Befestigung Antwerpens — siehe »Technische Mitteilungen«.

Deutschland.

Marine — siehe »Technische Mitteilungen«.

Frankreich.

Probemobilisierung von Reserveformationen. Schon im Jahre 1894 hatte man, um sich von der Brauchbarkeit der Requisitionspferde zu überzeugen, zwei Reserve-Kavallerieregimenter, und zwar das 45. Dragoner- und das 61. Chasseurregiment,*) aufgestellt, das eine im 2., das andere im 12. Korpsbereiche (Amiens, beziehungsweise Limoges). Die Wahl dieser beiden Regionen war durch die Verschiedenheit des in denselben vorhandenen Pferdematerials bedingt; denn während im 2. Korpsbereiche viele Luxuspferde und gute Ställe mit zahlreichen Reitpferden vorhanden sind, fehlt im 12. Korpsbereiche der bessere Pferdeschlag nahezu gänzlich; hier ist die Heimat der sogenannten »limousin«, eines kleinen, kräftigen Landschlages und es mußten nahezu alle requierierten Pferde direkt vom Wagen oder vom Pfluge eingestellt werden. Die Mobilisierung fand am 1. Oktober statt und es gelangten das 45. Dragonerregiment in Compiègne, das 61. Chasseurregiment in Limoges zur Aufstellung Die einberufene Mannschaft gehörte den Altersklassen 1884—1889 an. Die mindestens sechsjährigen Pferde wurden durch 31 Assentkommissionen, ganz nach den Bestimmungen des Requisitionsgesetzes, ausgehoben. Die Pferde-Abholungskommanden wurden vom Territorialheere beigestellt. Von den korrespondierenden aktiven Regimentern (5. Dragoner- und 21. Chasseurregiment) wurden je 2 Stabs- und 11 Oberoffiziere, 1 Arzt, 1 Tierarzt, 4 berittene Rechnungsoffiziere und 36 Korporale und Reiter (unberitten) beigestellt.**) Schon am vierten Mobilisierungstage rückten die beiden Reserveregimenter in Marschadjustierung aus; am sechsten Tage wurde im Regiment exerziert; vom 13. bis zum 27. Mobilisierungstage fanden unter Zuziehung von aktiven Truppen Marschmanöver statt. Am 28. Tage wurden beide Regimenter aufgelöst. Die Resultate dieses Versuches, welcher 500.000 Francs gekostet hatte, waren nicht sehr befriedigend: 25—30 Prozent der ausgehobenen Pferde waren als Reitpferde ganz ungeeignet; im allgemeinen gewann man die Erfahrung, daß requirierte Pferde (namentlich Zugpferde) mindestens drei Wochen brauchen, um sich an die in der Armee übliche, hauptsächlich aus Hafer bestehende Nahrung, sowie an ihre Verwendung

*) Die Reserve-Kavallerieregimenter führen die um 40 vermehrte Nummer der korrespondierenden aktiven Regimenter.

**) Jedes Regiment zählte 25 Offiziere, 2 Ärzte, 2 Tierärzte, 686 Mann, 711 Pferde und 22 Fuhrwerke.

unter dem Sattel und in geschlossenen Abteilungen zu gewöhnen. Man schloß daraus, daß man die Reservekavallerie gleich bei Beginn eines Krieges im Felde nicht verwenden konnte.

Um nun die damals geschöpften Erfahrungen einer neuerlichen Kontrolle zu unterziehen, wurde im laufenden Jahre wieder ein Versuch gemacht, und zwar unter insoferne erschwerten Umständen, als diesmal nicht nur Kavallerie-, sondern auch Artilleriepferde ausgehoben wurden, welch letztere ja zum Teil als Reit- und Zugpferde zugleich verwendet werden. Der Versuch fand, unter Leitung des Divisionsgenerals Hagron, Mitglied des obersten Kriegsrates, im Bereiche des 4. Armeekorps (Le Mans) statt, und zwar in der Landschaft Perche, wo zumeist Zugpferde (percherons) gezüchtet werden. Requiriert wurden die zur Aufstellung einer Reserve-Husareneskadron (des 14. Regiments) und zur Ergänzung einer Batteriegruppe (des 31. Feldartillerieregiments) auf den Kriegsstand nötigen Pferde, welche einwaggoniert wurden und an den Manövern bei Illiers teilnahmen. Die hiebei gemachten Beobachtungen scheinen weniger pessimistisch als jene aus dem Jahre 1894 gewesen zu sein: die Artillerie erklärte sich im allgemeinen befriedigt, denn die mobilisierte Batteriegruppe konnte ohne besondere Schwierigkeiten alle Bewegungen ausführen. Die Kavallerie ließ mehr zu wünschen übrig; die mobilisierte Eskadron hätte zwar bei einer Infanteriedivision den Aufklärungs- und Meldedienst versehen können, doch wäre sie außer stande gewesen, mit ihren gesattelten Zugpferden als eigentliche Kavallerie aufzutreten. Nähere Details über die tatsächliche Verwendung dieser Reserveformationen sind nicht verlautbart worden.

Benennung der Feldartillerieregimenter. Trotz der durch Dekret vom 12. Juli 1904 verfügten Aufteilung der Feldartillerieregimenter auf die Infanteriedivisionen war die frühere Bezeichnung »Divisions-« und »Korpsartillerieregiment« bis auf weiteres beibehalten worden. Da sich nunmehr die neue Organisation bewährt hat, wurde sie durch die Verfügung vom 8. Jänner 1906 endgültig angenommen. Dementsprechend hat auch die Bezeichnung der Artillerieregimenter hinfort nur mehr mit der Nummer zu erfolgen.

Die zweijährige Dienstzeit und die Kavallerie. *) Während der Verhandlungen über das neue Wehrgesetz fehlte es nicht an maßgebenden Stimmen, welche die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber auf die Schwierigkeiten lenkte, daß binnen zwei Jahren keine kriegstüchtigen Reiter herangebildet werden können. Doch verhallten diese Stimmen im lauten Chor humanitärer, philosophischer und demokratischer Begründungen zu gunsten des für alle Bürger des Landes gleichen Gesetzes, für dessen Annahme aber eigentlich weit eher Wahlinteressen als militärische Rücksichten vorlagen. Das einzige Mittel, den Wert

* Nach »France militaire«, Nr. 6831 vom 5. Oktober 1906.

der Kavallerie, trotz der abgekürzten Dienstzeit, nicht unter das zulässige Mindestmaß herabsinken zu lassen, wäre nun gewesen, dieser Waffe eine entsprechende Anzahl von Längerdienenden zuzuführen, was aber wieder nicht ohne eine ziemliche Erhöhung des Jahresbudgets erzielt werden könnte. Doch geschah in dieser Richtung bisher soviel wie nichts und die allzu optimistischen Hoffnungen mancher, angeblich wohlinformierter Verteidiger des neuen Wehrgesetzes, die einen Überfluß an Längerdienenden prophezeiten, scheinen sich nicht bewahrheitet zu haben, soweit man dies aus einer kriegsministeriellen Note schließen darf, welche mit den Worten beginnt: »Angesichts der schwierigen Lage, welche die zweijährige Dienstzeit der Kavallerie geschaffen hat . . .« Dieselbe Note hebt nun die Notwendigkeit hervor, durch alle möglichen Mittel die Vorteile aller Art zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, welche das Gesetz jenen Reitern zusichert, welche Reengagements (auf ein oder zwei Jahre) eingehen. Demzufolge haben die Regimentskommandanten jedesmal vor Entlassung des älteren Jahrganges die Aufmerksamkeit desselben zu lenken: 1. auf die Diensteszulagen, welche das Gesetz den Längerdienenden zuerkennt, 2. auf die Zivil- und Militäranstellungen, welche ausschließlich den Wehrpflichtigen zugesichert sind, die mindestens vier Jahre aktiv gedient haben — namentlich auf die Anstellungen bei der Gendarmerie, in den Militäranstalten, sowie bei den verschiedenen Ministerien, bei der Staatsverwaltung u. s. w. Hiebei wird besonders hervorzuheben sein, daß alle diese Anstellungen nebst den laufenden Monatsgebühren und sonstigen Vorteilen ihren Inhabern noch das Anrecht einer auch deren Witwen zukommenden Pension sichern. Die Zukunft allein wird zeigen, welche Resultate mit diesen Mitteln zu erreichen sind. Kenner der gegenwärtigen Verhältnisse versprechen sich nur wenig davon.

Festung Péronne, Kavallerie-Brückenmaterial Veyry — siehe »Technische Mitteilungen«.

Neue Pferdenährmittel — siehe »Intendanz- und Sanitätswesen«.

Großbritannien.

Organisation des englischen Generalstabes. Mit Armeebefehl vom 12. September l. J. wurden die organischen Bestimmungen für den neu zu errichtenden Generalstab verlautbart. Einbegleitet werden dieselben durch ein vom Kriegsminister gezeichnetes Memorandum, in welchem ganz allgemein die wesentlichsten Aufgaben des Generalstabes angeführt werden. Bemerkenswert ist nur der Schlußsatz, in welchem die Ingerenz des Generalstabes auch auf die Auxiliartruppen in Beziehung auf Organisation und Ausbildung ausgedehnt und die Erwartung ausgesprochen wird, daß die organische Entwicklung der Ver-

hältnisse die Verwertung dieses Spezialstabes im Dienste der allgemeinen Reichsverteidigungsinteressen mit der Zeit nicht nur in Indien, sondern auch in den Kolonien mit eigener Verwaltung mit sich bringen wird. In der Tat brächte ein solcher Generalstab »für die gesamte bewaffnete Macht«, der nach einheitlichen Grundsätzen sowohl die Verteidigung aller Teile des Reiches vorbereiten, als auch die aus so heterogenen Elementen gebildeten Truppen organisieren und ausbilden würde, einen beträchtlichen Zuwachs an Schlagfertigkeit, aber davon ist man in Wirklichkeit noch sehr weit entfernt.

Die organisatorischen Bestimmungen sehen eine Zweiteilung in einen »großen« und in einen »Truppengeneralstab« vor.

Der große Generalstab umfaßt die in den 3 Generalstabsbureaus eingeteilten Offiziere mit einem Stand von 3 Generalmajoren (den Bureauchefs), 6 Obersten, 21 weiteren Stabsoffizieren und 27 Hauptleuten, zusammen 57 Offizieren.

1. Der Wirkungskreis des Bureaus für operative Arbeiten umfaßt: Operative Entwürfe für Unternehmungen außerhalb des Vereinigten Königreiches, Verteidigungsentwürfe für überseeische Besitzungen, Friedensdislokation mit Rücksicht auf die Kriegs-Ordre de bataille; Evidentführung, Bearbeitung und Veröffentlichung von Daten betreffend die englischen überseeischen Besitzungen, dann bezüglich Indiens und dessen Grenzgebiete; Entwürfe für die Verteidigung der indischen Landgrenze; Evidentführung, Bearbeitung nach taktischen und strategischen Gesichtspunkten und Veröffentlichung von Daten bezüglich der Militärgeographie, der Hilfsmittel und Streitkräfte aller fremden Länder; Evidenthaltung der fremdländischen Zeitschriften; Angelegenheiten der unterseeischen Kabelleitungen, drahtlose Telegraphie und Chiffernschlüssel; militärische Landesbeschreibung, Vorbereitung und Ausgabe der Kriegskarten, Landesaufnahme, Grenzfragen, Grenzabsteckungen und Demarkationskommissionen.

2. Das Bureau für Generalstabsarbeiten bearbeitet: die Organisation, Einteilung und Ausbildung des Generalstabes; die Übernahme in denselben, Aufnahme in die Kriegsschule und in die Militärbildungsanstalten, Lehrvorgang an diesen Anstalten; die für Beförderungen erforderlichen Befähigungsnachweise; die Prüfungen in den fremden Sprachen; schließlich die zur Veröffentlichung bestimmten Arbeiten operativen Inhalts und kriegsgeschichtliche Arbeiten. Diesem Bureau ist auch die Bibliothek des Generalstabs unterstellt.

3. In das Ressort des Bureaus für Ausbildungswesen gehört: die Kriegs-Ordre de bataille, die Kriegsstände, Aufmärsche, Landesverteidigung, Bearbeitung lokaler Verteidigungsentwürfe einzelner Teile und Militärbeschreibung des Vereinigten Königreiches, Ausbildung aller Waffen einschließlich der Armeereserve; Waffenübungen;

Studium der bezüglichen Berichte; Zuweisung der Truppenübungs- und Schießplätze, sowie der Waffenübungspauschalien; Besetzung der Kommandantenstellen und Überwachung des taktischen Unterrichts an den Bildungsanstalten; Verfassung der Reglements; Telegraphen- und Signalwesen.

Dem Truppengeneralstab sind übertragen: die Kriegs-Ordre de bataille, die Truppenausbildung, die höhere Ausbildung der Offiziere und deren Prüfung; Abhaltung von taktischen Ritten; Verteidigungsentwürfe für den betreffenden Territorialbereich; Bearbeitung von Entwürfen für Aufmärsche und Waffenübungen; Kundschaftswesen.

Der Stand des Truppengeneralstabs umfaßt: 1 Generalmajor als Chef des Stabes der kanadischen Milizarmee; 6 Oberste mit dem Range eines Brigadiers, hievon 4 als Generalstabschefs jener 4 Territorialbereiche im Vereinigten Königreiche, in welchem fast ausschließlich die Truppen des Heeres dislociert sind (Aldershot, östlicher, südlicher und irischer); 1 als Generalstabschef des Kommandos von Südafrika und 1 als Kommandant der Kriegsschule. Von den 22 Obersten sind je 2 bei den vorgenannten Territorialkommanden und jenem für Südafrika, je 1 bei den übrigen Territorialkommanden, den beiden Militärakademien, der Garnison von Malta und der ägyptischen Armee systemisiert. Weiters sind 75 Stabsoffiziere, 39 Hauptleute und 25 Brigade-Generalstabsoffiziere vorgeschrieben. Von diesen sind bei den Territorialbereichen je 1 über den Stand für jeden unterstehenden Küstenverteidigungsbezirk eingeteilt. In überseeischer Verwendung befinden sich davon: 4 Stabsoffiziere und Hauptleute in Südafrika, 4 in Ägypten, 3 als Kommandant und Lehrer an der kanadischen Militärakademie, 2 in Nordchina, je 1 für Gibraltar, Sierra Leone, Südchina und Mauritius. Außerdem sind im Kolonialdienste, also wahrscheinlich zum Budget des Kolonialministeriums zählend, angeführt: 1 weiterer Stabsoffizier als Leiter der Generalstabs- und operativen Arbeiten für Kanada, 1 zugeteilt dem Generalinspektor für Westafrika und 1 als Lehrer der Strategie in Sydney. Der Gesamtstand des Generalstabes beträgt 171 Offiziere.

Bezüglich der Dienstesverhältnisse der Generalstabsoffiziere wird bestimmt, daß zur ersten Aufnahme in den Stab eine achtjährige Truppendienstleistung und das Abgangszeugnis der Kriegsschule erforderlich sind. Eignung zum Dienste im Generalstabe, die durch diese beiden Bedingungen nicht ausschließlich gewährleistet erscheint, hat jedoch den Ausschlag zu geben. Die Übernahme erfolgt jedesmal auf eine Periode von vier Jahren. Bei der ersten Übernahme gilt das erste Jahr als Probejahr. Nach jeder vierjährigen Periode folgt eine mindestens einjährige Einrückung zur Truppe und muß jedesmal von neuem über die Weiterführung des betreffenden Offiziers auf der Generalstabsliste entschieden werden. Diese reservat zu führende Liste,

welche die Namen der zum Dienste im Generalstabe geeignet befundenen Offiziere enthält, wird vom Armeerate unter Zuziehung des Beförderungskomitees, beziehungsweise des Oberkommandierenden von Indien verfaßt und von Zeit zu Zeit überprüft. Auf die erste Aufnahme in den neuen Generalstab übt die bisherige Einnahme eines Generalstabspostens keinen Einfluß. Die Einteilung zum Generalstabe wird in dem Vereinigten Königreiche und in den Kolonien vom Kriegsminister über Vortrag des Chefs des Generalstabes vollzogen, in Indien vom Oberkommandierenden beantragt. Ersprießliche Dienstleistung im Stabe wird bei Offizieren bis zum Range eines Oberstleutnants mit der Verleihung der nächst höheren Titularcharge, bei diesem Range mit der Verleihung der wirklichen Oberstencharge anerkannt.

Bei der Neuorganisierung des Generalstabes wird, wie der Kriegsminister sich zu betonen angelegen sein läßt, nach deutschem Muster vorgegangen. Vor allem wird Einheitlichkeit des Generalstabes angestrebt. Dieser steht aber wohl die große Selbständigkeit, die dem Oberkommandierenden in Indien gelassen werden muß, hindernd entgegen. Die indische Armee, in deren Stand sich 5721 englische Offiziere, d. i. 33 Prozent des ganzen Standes an englischen Offizieren, befinden, behält ihre eigene Kriegsschule. Die Übernahme in den Generalstab der indischen Armee ist der Ingerenz des Chefs des Generalstabes entzogen und wird vom Kriegsminister nach den Anträgen des Oberkommandierenden verfügt. Auffallend ist überhaupt, daß entgegen der in dem Erlaß des vorigen Kriegsministers an den Chef des Generalstabs vom 11. November 1905, welcher der jetzigen Organisation zu grunde liegt, ausgesprochenen Absicht der Kriegsverwaltung, dem Chef des Generalstabes nicht die volle Entschließungsfreiheit in den Personalien des Stabes gewahrt geblieben ist. Denn, wenn auch die Ernennungen in den Stab vom Minister auf Vorschlag des Chefs vollzogen werden, so ist doch dieser mit seinen Vorschlägen an die vom Armeerate verfaßte Generalstabsliste gebunden.

Ordnung der Beförderungsverhältnisse. Mit Armeebefehl vom 14. September 1906 wurde die Ingerenz des Beförderungskomitees und des Armeerates auf die Beförderung der Offiziere folgend neu geregelt.

A. Das Beförderungkomitee unterbreitet dem Kriegsminister die Namensliste aller Offiziere, welche von demselben vorgeschlagen werden für: Divisions-, Territorial-, Distrikts- und Brigade-, für Pionier- und Artillerieregimentskommanden, für Kommanden der Regiments-Ergänzungsbezirksgruppen, für Kavallerieregiments-, Infanteriebataillons- oder analoge Kommanden, sowie für alle Beförderungen bis einschließlich jener zum Generalmajor.

B. Ernennungen für die höheren Kommanden, d. i. Oberkommandierender, Kommandoposten von Generalleutnants, analoge Kommando-

posten in Indien, dann Gouverneurposten in Kolonien und Beförderungen zum Generalleutnant werden vom Kriegsminister auf Grund einer ebenfalls vom Beförderungskomitee verfaßten Liste der hiefür geeignet erkannten Offiziere vollzogen.

C. Vorschläge für die Ernennung oder Beförderung von Offizieren des Generalstabes und der Departements des Kriegsministeriums werden dem Kriegsminister von den betreffenden Chefs gemacht, in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Armeerates, und zwar: für den Generalstab und für Stellen im Unterrichtswesen — vom Chef des Generalstabes; im Departement des Generaladjutanten und für die Offiziere im Rekrutierungs- und Evidenzhaltungsdienste — vom Generaladjutanten; im Departement des Generalquartiermeisters — vom Generalquartiermeister; im Departement für Zeugswesen — vom Generaldirektor des Zeugswesens; im Departement für militärischen Hochbau und im Stande der Militärseelsorger — vom Zivilmitglied des Armeerates.

D. Sollte unter den sub *C*) angeführten Vorschlägen sich einer zu einer höheren Charge befinden, so wird er zuerst dem Beförderungskomitee zur Begutachtung zugewiesen.

Vorsitzender des Beförderungskomitees ist bekanntlich der Generalinspektor des Heeres, gegenwärtig der Herzog von Connaught.

Beitrag Australiens zur Seeverteidigung des Reiches. In den Jahren von 1877—1887 war die englische Regierung unausgesetzt mit den Regierungen der australischen Kolonien über deren Teilnahme an der lokalen Verteidigung Australiens in Verhandlung gestanden. Der Kommandant der englischen australischen Station, Admiral Sir G. Tryon, brachte endlich in der Überzeugung, daß man Australien an der Erhaltung der zu seiner Verteidigung bestimmten Flotte auch interessieren müsse und nicht bloß einen Geldbeitrag fordern dürfe, ein Übereinkommen im Jahre 1887 zu stande, wonach zur Komplettierung der englischen australischen Station eine Hilfsflotte von 5 Kreuzern und 2 Kanonenbooten durch Australien von England gemietet werden sollte. England hatte die Schiffe zu bauen und beizustellen, wogegen Australien 840.000 K jährlich zur Amortisation der Baukosten und 3,184.000 K jährlich zu ihrer Erhaltung zu zahlen hatte. Dieses Abkommen blieb bis 1903 in Kraft. Zu dieser Zeit betrug die Zahl der englischen Schiffe auf der Station 7—11. In Australien betrachtete man das als einen Übergang zum Entstehen einer australischen Flotte.

Die Admiralität in London erblickte jedoch hierin eine Gefahr für die Einheitlichkeit der Flotte und fand die Unterstützung der Vertreter des imperialistischen Gedankens, die in der Einheit der zur Verteidigung des Reiches bestimmten Flotte eine Gewähr für die Einheit des Reiches fanden. Diese Bewegung führte zu einem neuen, seither in Kraft befindlichen Abkommen, welches, dem da-

maligen Gouverneur Sir E. Barton von der Admiralität aufgezwungen, nur mit großer Mühe durch das australische Parlament durchgepeitscht wurde und dem Ministerium Deakin bei den folgenden Wahlen den Verlust mehrerer Sitze brachte. Diesem Abkommen zufolge verschwand die australische Hilfsflotte, die lokalen Verteidigungsmaßnahmen wurden auf die Landbefestigungen beschränkt und die Kolonie hat an das englische Schatzamt 4,800.000 K jährlich zu zahlen, wogegen die englische australische Station im Frieden nicht unter einen gewissen Stand sinken darf und Gelegenheit zur Ausbildung einer Anzahl von australischen Rekruten zu Kriegsmatrosen gegeben werden muß. Mit diesem Zustande war Australien, welches eigene Schiffe haben will, nie einverstanden und er entspricht auch nicht mehr den Wünschen der Admiralität, die dadurch Schiffe einer größeren Klasse, als nach ihrem gegenwärtigen Dafürhalten notwendig, bei der australischen Station festgehalten sieht.

Australien scheint nun bereit zu sein, auf eine Neuordnung einzugehen und nach zwei Richtungen zur Seeverteidigung beizutragen: *a*) Beitrag zur allgemeinen Reichsverteidigung nach den bisher bei der Admiralität geltenden Prinzipien, und zwar: Erhaltung von englischen Stationen in den australischen Gewässern auf australische Kosten oder Erhöhung der von Australien gezahlten Subvention an Handelsdampfer, die für den Kriegsdienst im Pacifischen oder Indischen Ozean nach denselben Grundsätzen, wie die Cunard-Dampfer für den im Atlantischen Ozean, geeignet befunden werden; *b*) Durchführung eines Planes zur lokalen Küstenverteidigung nach dem Entwurfe des Kapitän Creswell, unterstützt durch ein paar schnelle Kreuzer für Aufklärungszwecke und eine Anzahl von Torpedobooten und Zerstörern zum Schutze gegen plötzliche Überfälle auf Häfen und auf den Seehandel. Der diesbezügliche, der englischen Admiralität vorgelegte Entwurf des Kapitän Creswell wurde von dieser unter Hinweis darauf, daß die Einheitlichkeit der Operationen zur See gewahrt werden müsse und nicht durch Rücksichtnahme auf einzelne nur zur lokalen Verteidigung bestimmte Kräfte beeinträchtigt werden dürfe, zurückgewiesen.

Die Verwerfung des auf Geheiß der australischen Regierung verfaßten Entwurfes hat in Australien sehr verstimmt, weil die dortige Auffassung durch die große Empfindlichkeit der Küste und durch die vermutete Ausgestaltung einer deutschen Flottenbasis im Südsee-Archipel beeinflußt wird.

Italien.

Stellungsergebnisse des Assentjahrganges 1904. Die Zahl der Stellungspflichtigen im Jahre 1904 betrug 469.860. Hievon wurden während der Stellung wegen Todes, doppelter oder ungebührlicher

Eintragung in die Stellungslisten, als ausländische Untertanen, dann als Verbrecher 13.130 gestrichen, so daß 456.730 zur Stellung gelangten. Hievon waren 109.071 untauglich, 117.173 wurden zurückgestellt, 39.218 waren Stellungsflüchtlinge, 97.131 wurden in die 1., 1 in die 2., 94.136 in die 3. Kategorie eingeteilt. Von den in die 1. Kategorie Eingeteilten wurden nur 81.581 den Truppenkörpern überwiesen, die anderen kamen aus verschiedenen Ursachen (Tod, nachträglich untauglich erklärt oder zurückgestellt, in die 3. Kategorie eingestellt, zur Finanzwache oder in eine Militärschule eingetreten etc.) in Ausfall. Die in das Heer eingereihten 81.581 Mann verteilen sich auf die einzelnen Waffen- und Truppengattungen folgend:

Grenadiere	1.245	somit	pro	Kompagnie	52
Linieninfanterie	42.540	»	»	»	38
Alpini	4.902	»	»	»	65
Bersaglieri	6.220	»	»	»	43
Kavallerie	6.949	»	»	Eskadron	48
Feldartillerie	6.135	»	»	Batterie	34
Reitende Artillerie	284	»	»	»	47
Küstenartillerie	2.083	»	»	Kompagnie	51
Festungsartillerie	1.595	»	»	»	43
Gebirgsartillerie	1.071	»	»	Batterie	59
Zeugsartillerie	181	»	»	Kompagnie	31
Technische Truppen	2.984	»	»	»	45
Artillerie	1 229	»	»	»	30
Genietrain	348	»	»	»	35
Carabinieri reali	1.310				
Sanitätskompagnien	1.027	»	»	»	86
Verpflegskompagnien	801	»	»	»	67
Reserveoffizierskurse	360				
Unteroffizierskurse	317				

Kenntnis des Lesens und Schreibens.

	1. Kategorie		2. u. 3. Kategorie	
	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent
Lesen und schreiben konnten	66.269	68·2	62.515	66·4
Nur lesen konnten	1.201	1·2	1.439	1·5
Analphabeten	29.661	30·6	30.183	32·1
	97.131	100	94.137	100

Körpergröße. Die mittlere Körpergröße betrug, wie in den Vorjahren, 1·63 *m*; die meisten Leute kleiner Statur (unter 1·55 *m*) stammten aus Sizilien, Sardinien und Unteritalien, die meisten Leute großer Statur (über 1·75 *m*) aus Oberitalien.

Die Gesamtkosten der Stellung betrugen 1,787.024 Lire, wovon auf die Gemeinden 583.477, auf das Ministerium des Innern 82.340 Lire, auf das Kriegsministerium 1,121.207 Lire entfallen.

Die folgende Tabelle enthält vergleichende Daten über die Stellungsergebnisse der Jahre 1895—1904.

Ergebnisse der Stellungen in den Jahren 1895 bis 1904.

	1895		1896		1897		1898		1899	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Gesamtzahl der Stellungspflichtig.	404.352	.	443 393	.	420.389	.	406·157	.	412.133	.
Hievon: gestrichen . .	13.199	3·27	14.183	3·20	13.454	3·20	13.140	3·23	13.282	3.22
Hievon: untauglich .	75.507	18·67	108.326	24·43	85.256	20·28	72.495	17·85	78.187	18·97
Hievon: zurückgestellt	115.482	28 56	103.566	23 36	95.643	22·75	88.987	21·91	91.647	22·24
Hievon: stellungsflücht.	23.807	5 89	28.669	6·46	26.450	6·29	26.960	6·64	29.623	7·19
Summe .	227.995	56·39	254.744	57·45	220.803	52·52	201.582	49·63	212.739	51·62
Verbleiben somit Taugliche . . .	176.357	43·61	188.649	42·55	199.586	47·48	204.575	50·37	199.394	48·38
Von den Tauglichen wurden eingeteilt in die 1. Kategorie	87.150	21 55	94.695	21·36	104.820	24·94	106.943	26·33	102.422	24·85
2 Kategorie	35	0·01	1.681	0·38	551	0·13	233	0·06	16	.
3. Kategorie	89 172	22·05	92.273	20·81	94.215	22·41	97.399	23·98	96.956	23·53

	1900		1901		1902		1903		1904	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Gesamtzahl der Stellungspflichtig.	387.444		432.971	.	441.171	.	453.640	.	469.860	
Hievon: gestrichen . .	12.263	3 17	12.710	2·94	12 770	2.89	13.189	2.91	13.130	2.79
Hievon: untauglich . .	76.684	19·79	90.848	20·98	91.176	20.67	98·065	21·62	109.071	23·21
Hievon: zurückgestellt	92.763	23·94	104.264	24·08	108.825	24.67	108.618	23·94	117.173	24·94
Hievon: stellungsflücht.	27.000	6.97	31.966	7·38	33.634	7.62	34.711	7·65	39.218	8 35
Summe . .	208.710	53·87	239.788	55·38	246 405	55 85	254.583	56·12	278.592	59·29
Verbleiben somit Taugliche . . .	178.734	46·13	193.183	44·62	194.766	44.15	199.057	43·88	191.268	40 71
Von den Tauglichen wurden eingeteilt in die 1. Kategorie	92.376	23·84	99 088	22·89	101.804	23·08	102.130	22·51	97.131	20·67
2. Kategorie	5	.	13	.	10	.	11		1	.
3. Kategorie	86.353	22.29	94.082	21·73	92.952	21·07	96.916	21·37	94.136	20 04

Resumé: Die Gesamtzahl der Stellungspflichtigen ist Schwankungen unterworfen, im ganzen aber im Zunehmen begriffen. Der Prozentsatz an Untauglichen, sowie an Zurückgestellten ist im allgemeinen in langsamer Zunahme, wogegen beim Prozentsatz der Tauglichen eine Abnahme zu konstatieren ist. Die Zahl der Stellungsflüchtlinge betrug in den Jahren 1895—1904 durchschnittlich 7 Prozent bei sukzessiver jährlicher Steigerung. Die Zahl der in die 1. Kategorie Eingeteilten bewegt sich zwischen 20 und 26 Prozent und weist im allgemeinen eine abnehmende Tendenz auf. Die Zahl der in die 3. Kategorie Eingeteilten schwankt zwischen 20 und 24 Prozent und beträgt beiläufig die Hälfte aller Tauglichen.

Die Prozente beziehen sich auf die Gesamtzahl der Stellungspflichtigen.

Rekruteneinberufung. Zufolge Erlasses des Kriegsministeriums wurden die Rekruten des Assentjahrganges 1906 in der Zeit zwischen 20. und 25. Oktober zu den Distrikten einberufen, von wo sie am 30. Oktober zu den Truppenkörpern abzusenden waren. Die Zahl der zu nur zweijähriger Dienstzeit zu verpflichtenden Mannschaft betrug 25 Prozent; der Kavallerie wurden nur Rekruten mit dreijähriger Dienstzeit zugewiesen.

Wie bekannt, erfolgte die Einberufung der Rekruten bis einschließlich des Jahres 1903 immer erst im März des der Assentierung folgenden Jahres, während sie im Jahre 1904 für Ende Dezember, im Jahre 1905 schon für Ende November angeordnet wurde. Die weitere Vorschiebung des Einberufungstermines der Rekruten auf Ende Oktober, welcher Termin auch in Zukunft beibehalten werden soll, im Verein mit der Herabsetzung des Prozentsatzes der zu zweijähriger Dienstzeit zu verpflichtenden Mannschaft — der im Jahre 1904 noch 48 Prozent, im Jahre 1905 aber nur mehr 37 Prozent betrug — bildet somit einen bedeutenden Fortschritt in der Verbesserung der Standesverhältnisse des Heeres und gewährleistet hiemit auch eine weit gründlichere und rationellere Ausbildung, als bisher möglich war.

Einführung tragbarer Pionierwerkzeuge bei der Infanterie. Die technische Ausrüstung der Infanterie beschränkte sich bisher auf die bei den Infanteriepionieren*) befindlichen und auf die auf den Trainfuhrwerken verladenen Werkzeuge. Nunmehr hat sich die Heeresleitung endlich entschlossen, die Infanteriekompagnien, ähnlich wie es in den anderen Armeen bereits schon seit langem der Fall ist, mit tragbarem Schanzzeug auszurüsten. Hienach erhält jede Infanterie-, Bersaglieri- und Alpini-Kompagnie 80 Infanteriespaten und 13 Beilpiken.

Il prossimo assedio di Venezia (nel 1911?).)** In einem unter dem vorstehenden Titel in Venedig gehaltenen Vortrag, der die Eventualität eines Krieges mit Österreich-Ungarn und die hiebei unvermeidliche Belagerung Venedigs bespricht, stellte der Vortragende am Schlusse den seltsamen, aber immerhin charakteristischen Antrag: »Venedig solle im Hinblick auf seinen Charakter als internationale Kunststadt, deren Erhaltung nicht nur den Italienern, sondern allen zivilisierten Nationen am Herzen liegen müsse, vor einer Belagerung und der hiebei drohenden Zerstörung seiner unermeßlichen Kunstschätze geschützt und die Kriegführung auf Grund internationaler Verträge auf 20 *km* im Umkreise der Stadt untersagt werden!«

---

*) 8 pro Infanterie- und Bersaglieri-, 20 pro Alpini-Kompagnie.

**) Die nächste Belagerung von Venedig (1911?).

Rußland.

Reorganisation des Generalstabes. — Aufstellung von Gebirgsartilleriedivisionen. — Friedensdislokation in Nordasien. — Marine-Feldkanzlei des Kaisers. — Die Topographenschule. — Miszellen.

Reorganisation des Generalstabes. Als Anfang Juli 1905 die Stelle des Chefs des Generalstabes geschaffen wurde, erfolgte gleichzeitig eine Trennung der bisher dem Hauptstabe unterstehenden Agenden derart, daß jene operativer Natur dem Chef des Generalstabes zugewiesen wurden, während jene vorwiegend administrativen Charakters beim Hauptstabe verblieben.

Die Hauptverwaltung des Generalstabes, beziehungsweise der Hauptstab, gliederten sich dementsprechend wie folgt:

a) Hauptverwaltung des Generalstabes (mit dem Chef des Generalstabes an der Spitze, der unmittelbar dem Kaiser unterstellt ist).

1. Sektion d. Generalquartiermeisters des Generalstabes:	2. Sektion der militärischen Verbindungen:	3. Topographische Sektion:	4. Nikolaus-Generalstabsakademie
Operat. Angelegenheiten, Landesbeschreibung, Evidenz fremder Armeen, Heeresergänzung im Frieden und im Kriege, Generalstabsdienst.	Eisenbahnen, Schiffahrt, Eisenbahntruppen.	Landesaufnahme, Kartenwesen, Topographenschule.	

b) Hauptstab (dem Kriegsministerium angegliedert).

1. Sektion des Generalquartiermeisters des Hauptstabes:	2. Sektion des Generals vom Tage:
Organisation, Truppenausbildung, Mobilisierung, Asiatische Angelegenheiten.	Offiziers-, Mannschafts- } Angelegenheiten, Kanzlei, Archiv und Druckerei.

Bei dieser Geschäftseinteilung mußte auffallen, daß einerseits dem Generalstabe die Heeresergänzung im Frieden und Kriege zufiel, während anderseits die Agenden der Organisation, der Truppenausbildung und der Mobilisierung beim Hauptstabe bearbeitet wurden. Kaum nach Jahresfrist wurde denn mit Prikas Nr. 252 vom 22. April l. J. eine neue Ressorteinteilung bei der Hauptverwaltung des Generalstabes und beim Hauptstabe verfügt. Durch diese wurden aus der wichtigsten Gruppe der Hauptverwaltung des Generalstabes, d. i. der Sektion des Generalquartiermeisters des Ge-

neralstabes, das Heeresergänzungswesen an den Hauptstab abgetreten, während letzterer die Agenden der Mobilisierung, der Organisation, der Truppenausbildung und vermutlich den ganzen Komplex der asiatischen Angelegenheiten an den Generalstab abgab. Hiedurch wurden alle, die Operationsfähigkeit des Heeres beeinflussenden Faktoren beim Generalstabe konzentriert, während der Hauptstab in noch erhöhtem Maße den Charakter einer rein administrativen Behörde annahm.

Zur Entlastung des Generalquartiermeisters des Generalstabes wurden vier Oberquartiermeister neu geschaffen und ersterem unterstellt. Dieselben teilen sich in die Arbeiten wie folgt: Der erste Oberquartiermeister hat alle in den Bereich des Generalstabes fallenden Fragen zu studieren, sie in großen Zügen zu bearbeiten und sie sodann zur Detailbearbeitung an die anderen Oberquartiermeister weiterzuleiten. Dem zweiten und dritten Oberquartiermeister obliegt die Detailbearbeitung der möglichen Kriegsfälle, wobei den operativen Abteilungen die Aufmarschverhältnisse, den militärstatistischen Abteilungen die Landesbeschreibung und die Evidenz der betreffenden Armeen zur Bearbeitung zufallen. Es dürften dem zweiten Oberquartiermeister die europäischen, dem dritten die asiatischen Kriegsschauplätze zugewiesen sein. Der vierte Oberquartiermeister ist endlich zur Durchführung von wissenschaftlichen und von Verwaltungsarbeiten bestimmt.

Die früher bestandene Sektion des Generalquartiermeisters des Generalstabes wurde gleichzeitig zu einer »Verwaltung« erweitert und gliedert sich dermalen wie folgt:

Verwaltung des Generalquartiermeisters des Generalstabes.

Sektion des			
ersten Oberquartiermeisters.	zweiten Oberquartiermeisters.	dritten Oberquartiermeisters.	vierten Oberquartiermeisters.
Abteilungen für: *a)* Allgem. Kriegsvorbereitungen, *b)* Festungen, *c)* Mobilisierung, *d)* Dislokation und Truppenausbildg., *e)* Kundschaftswesen.	Europäische Kriegsschauplätze mit 4 operativen u. 2 militärstatistischen Abteilungen.	Asiatische Kriegsschauplätze mit 4 operativen u. 2 militärstatistischen Abteilungen.	Abteilungen für: *a)* Kriegsgeschichtliche Arbeiten, Biblioth., Archiv, *b)* Generalst.-Dienst, Ausbildung des Generalstabes, *c)* Personalien und Verwaltung.

Anmerkung: Die anderen, der Hauptverwaltung des Generalstabes unterstellten Sektionen etc. (siehe 1. Schema) bleiben unverändert.

Dem Hauptstabe blieben nur mehr die Angelegenheiten der Heeresergänzung, des Offizierskorps und der Mannschaft, ferner die Kanzlei, das Archiv und die Druckerei.

Durch diese Neuorganisation wird bei der Hauptverwaltung des Generalstabes ein erhöhter Bedarf an Personal und an Geldmitteln erforderlich. Ersterer wird dadurch aufgebracht, daß das Personal der Korpsstäbe und des Hauptstabes reduziert wird, letzterer durch Ersparnisse beim Hauptstabe.

Die Standesverhältnisse bei der Verwaltung des Generalquartiermeisters des Generalstabes gestalten sich folgend:

Bezeichnung	des Generalstabes						Sonstige
	Generalleutnant	Oberquartiermeister (Gm. oder Oberst)	Gehilfe des Oberquartiermeisters Oberst	Oberst	Referenten	Gehilfen der Referenten	
Generalquartiermeister des Generalstabes	1	.	.	.	.	.	.
Sektion des Ersten Oberquartiermeisters	.	1	1	.	5	6	.
Sektion des Zweiten »	.	1	.	.	6	10	.
Sektion des Dritten »	.	1	.	.	6	9	.
Sektion des Vierten »	.	1	.	.	.	.	.
Kriegsgeschichtl. Abteilung	.	.	.	1	4[2]	2[2]	.
Generalstabsdienst	.	.	.	1	2[2]	2[2]	.
Personalien	.	.	.	1[2]	2[2]	3[2]	8[1]

[1]) Darunter 1 Arzt und 3 Militärtopographen.

[2]) Nicht vom Generalstabe.

Der Stand der übrigen Sektionen (Milit. Verbindungen, Topographische) bleibt unverändert.

Dem Chef des Generalstabes sind zugewiesen: 1 Adjutant, 1 General und 2 Stabsoffiziere zur Disposition, ferner 1 Sekretär nebst 1 Gehilfen.

Derselbe Prikas setzt ferner den Wirkungskreis des Generalquartiermeisters und der Oberquartiermeister des Generalstabes fest. Danach ist der erstere der nächste Gehilfe des Chefs des Generalstabes in operativen und statistischen Angelegenheiten, sowie in der Leitung und Ausbildung der Offiziere des Generalstabes. Er ist diesem unmittelbar unterstellt und zu dessen Stellvertretung berufen. Der Generalquartiermeister wird auf Vorschlag des Chefs des Generalstabes vom Kaiser ernannt und auf dieselbe Art enthoben. Er hat die Arbeiten der ihm unterstellten Gruppen zu

überwachen und jede derselben wenigstens einmal entweder persönlich zu inspizieren oder durch einen von ihm zu ernennenden Funktionär inspizieren zu lassen. Die Verwendung und die Spezialausbildung der Generalstabsoffiziere hat er zu regeln und seine Wahrnehmungen in den Qualifikationsbeschreibungen derselben zum Ausdrucke zu bringen. Sobald der Chef des Generalstabes verhindert ist, leitet er die Instruktionsreisen der ihm unterstehenden Offiziere. In disziplinarer Beziehung stehen ihm die Rechte eines Korpskommandanten zu. Bemerkenswert ist, daß der Generalquartiermeister zur Mitunterfertigung von wichtigen Akten, die vom Generalstabe ausgehen, berufen ist.

Die Oberquartiermeister sind dem Generalquartiermeister unmittelbar unterstellt und obliegt ihnen die direkte Leitung der ihnen übertragenen Gruppen. Sie genießen die Rechte eines Gehilfen des Chefs einer Hauptverwaltung des Kriegsministeriums, hinsichtlich der ihnen untergebenen Personen jene eines Divisionärs.

Aufstellung von Gebirgsartilleriedivisionen. Während des Krieges mit Japan 1904—1905 stellte Rußland 26 ostsibirische Gebirgsbatterien auf, von denen aber ein Teil nicht mehr auf den Kriegsschauplatz gebracht werden konnte. Diese Batterien unterstanden dem Armeeoberkommando und wurden von diesem je nach Erfordernis den höheren Kommanden und Gruppen einzeln oder in größerer Zahl zugewiesen, wobei jede Batterie mehr oder weniger selbständig blieb. Ende 1904 wurden 4 solcher Batterien zur 1. (nach Beendigung des Krieges wieder aufgelösten) ostsibirischen Gebirgsartilleriebrigade zusammengezogen, von deren Tätigkeit aber in keinem Gefechte gesprochen wurde. Möglicherweise sind es die Erfahrungen, die mit ihr gemacht wurden, welche die russische Heeresleitung veranlaßten, einen Teil der ostsibirischen Gebirgsbatterien, wenn nicht wieder in Brigaden — denn dieser Körper scheint für den Krieg im Gebirge dennoch zu groß zu sein — so doch in Gebirgsartilleriedivisionen zusammenzuziehen.

Mit Prikas Nr. 434 vom 19. Juli 1906 wurde die Aufstellung folgender Divisionen angeordnet:

a) der 1. Gebirgsartilleriedivision mit dem entsprechenden Munitionspark aus den Batterien 19, 20 und 21 im Militärbezirke Petersburg;

b) der 1. und 2. kaukasischen Gebirgsartilleriedivision mit den dazugehörigen Munitionsparks aus den Batterien 18 und 22, beziehungsweise 16 und 17 im Militärbezirke Kaukasus, und zwar bei jedem Korps eine;

c) der sibirischen Reserve-Gebirgsartilleriedivision mit dem entsprechenden Munitionspark aus den Batterien 24, 25 und 26 in einem erst zu bestimmenden Militärbezirk (Omsk oder Irkutsk)

von Sibirien. Bis zu diesem Zeitpunkte verbleibt diese Division (mit der ihr vorübergehend unterstellten Gebirgsbatterie Nr. 23) im Militärbezirke Kasanj (Samara).

In sämtlichen Divisionen erhalten die Batterien die Nummern 1 bis 2, eventuell 3, und haben den Friedensstand (4 Geschütze) anzunehmen.

Durch diese Verordnung sind 10 ostsibirische Gebirgsbatterien in 4 Gebirgsartilleriedivisionen, teils zu 2, teils zu 3 Batterien zusammengezogen worden, wovon 3 Divisionen europäische und 1 sibirische Formationen bilden. Über die Verwendung der verbleibenden 16 Batterien liegen noch keine Nachrichten vor. Ergänzend sei erwähnt, daß dermalen die kaukasische Grenadier-, die 20., 21. und 39. (alle vier im Militärbezirke Kaukasus), die 1. und 2. turkestanische Artilleriebrigade und die westsibirische Artilleriedivision je eine Gebirgsbatterie führen; ferner bestehen im Militärbezirke Kijew und Amur je 1 reitende Gebirgsartilleriedivision zu 2 Batterien (à 6 Geschütze).

Friedensdislokation in Nordasien (hiezu 1 Textskizze). Der Ende März angeordneten Neueinteilung des nordasiatischen Besitzes in die drei Militärbezirke Omsk, Irkutsk und Amur folgte Ende Juni laufenden Jahres die Festsetzung der Friedens-Ordre de bataille der sibirischen Korps.

Vor dem Kriege mit Japan befanden sich im ehemaligen Militärbezirk Sibirien und im Gebiete der Statthalterschaft im fernen Osten 2 europäische Linienbrigaden (2. Brigade der 31. Infanteriedivision vom 10. Korps Charkow und 2. Brigade der 35. Infanteriedivision vom 17. Korps Moskau) mit je einer Artilleriedivision, 7 ostsibirische Schützenbrigaden zu 4 Regimentern à 2 Bataillone, 3 sibirische Reserveinfanteriebrigaden zu 4 Bataillonen, 2 Kavalleriebrigaden (selbständige Transbaikal-Kasaken- und Ussuri-Reiter-), 2 Artilleriebrigaden und andere kleinere Formationen mit zusammen 89 Bataillonen, 1 Maschinengewehrkompagnie, 35 Eskadronen (Sotnien) und 25 Batterien. Diese Truppen waren in 2 sibirische Korps und eine außer Korpsverband befindliche, auf der Kwantun-Halbinsel stehende Gruppe gegliedert. Als Ende 1904 ein Konflikt mit Japan bevorstand, waren 4 Schützenbrigaden um Wladiwostok, 2 auf der Kwantun-Halbinsel und 1 entlang der ostchinesischen Eisenbahn verteilt. Westlich der mandschurischen Grenze, d. i. im Transbaikal-Gebiet und in dem weitläufigen, bis an den Ural reichenden ehemaligen Militärbezirk Sibirien befanden sich fast ausschließlich Reservetruppen. Außerdem bestand die Transamursche Grenzwache mit 55 Kompagnien, 55 Sotnien und 6 reitenden Batterien mit einer Gesamtstärke von 30.000 Mann.

Die Verpflichtung Rußlands zur Räumung der Mandschurei und zur Abtretung des Pachtgebietes auf der Kwantun-Halbinsel an Japan

auf Grund des Friedensvertrages von Portsmouth sowie die überhaupt während des Krieges schon zutage getretene Notwendigkeit einer Änderung der Territorialeinteilung von Nord- und Ostasien führten Ende März laufenden Jahres zu einer Neueinteilung in 3 Militärbezirke (Omsk, Irkutsk und Amur, siehe Juniheft 1906) und Ende Juni zur Festsetzung einer neuen Friedensdislokation der sibirischen Truppen.

Zunächst wurde die Anzahl der sibirischen Korps, deren es vor dem Feldzuge 2 gab und welche während desselben auf 7 erhöht worden war, bei der Demobilisierung auf 3 reduziert. Da mittlerweile die ostsibirischen Schützenbrigaden in Divisionen umgewandelt und auf 9 vermehrt, überdies mit einer eigenen Artillerie dotiert, ferner die Bataillone der sibirischen Reserveinfanteriebrigaden in Regimenter zu 2 Bataillonen umgewandelt wurden, stieg die Zahl der in Nord- und Ostasien stehenden russischen Truppen einschließlich der Neuformationen auf 168 Bataillone,*) 24 Maschinengewehrkompagnien, 44 Eskadronen

*) Überdies 2 selbständige Reservebataillone, die aber keine stabilen Formationen sein dürften.

(Sotnien) und 67 Batterien. Die Transamursche Grenzwache scheint in derselben Stärke wie vor dem Kriege beibehalten worden zu sein. Da für Rußland in Ostasien nur die Kriegsfälle mit Japan und China möglich sind, wurden fast alle Divisionen in den Raum Baikalsee—Ostküste, d. i. in die Militärbezirke Irkutsk und Amur verlegt, während in dem an der europäischen Grenze gelegenen Militärbezirk Omsk nur Reservetruppen disloziert wurden. Es stehen hienach im Militärbezirk Amur 5 Schützendivisionen und 1 Kavalleriebrigade, im Militärbezirk Irkutsk 4 Schützendivisionen (4. Schützendivision jetzt noch in Charbin, dürfte nach Tschita verlegt werden), 1 Reserveinfanterie- und 1 Kavalleriebrigade.

Von den 9 ostsibirischen Schützendivisionen wurden nur 6 in 3 sibirische Korps zu je 2 Divisionen zusammengezogen,*) während 3**) selbständig blieben. Die Korps, beziehungsweise die selbständigen Schützendivisionen wurden so verteilt, daß das I. sibirische Korps und die 3 selbständigen ostsibirischen Schützendivisionen im Militärbezirk Amur, das II. und III. sibirische Korps im Militärbezirk Irkutsk stehen.

Die nebenstehende Dislokationsübersicht zeigt die Verteilung der höheren Kommanden nach dem kleinen Dislokationsschema (Kratkoje Rospissanje) vom 14. August l. J.

Rußland hat somit seine Truppen in Nord- und Ostasien gegen 1904 rund verdoppelt und fast die Hälfte seiner Kräfte von der Ostküste in den Raum um den Baikal-See verlegt.

Marine-Feldkanzlei des Kaisers. Mit Prikas 462 vom 2./15. August 1906 wurden nachfolgende Bestimmungen für den Chef der Marine-Feldkanzlei des Kaisers und den Stand derselben verlautbart.

Der Chef der Marine-Feldkanzlei des Kaisers wird durch den Kaiser, welchem er unmittelbar unterstellt ist, über Vortrag des Kommandierenden des kaiserlichen Hauptquartiers ernannt. Er genießt die Rechte des Vorstandstellvertreters einer Hauptverwaltung. Bei allen kaiserlichen Reisen, Inspizierungen und Besuchen von Schiffen sowie im Kriege hat er den Monarchen zu begleiten. Er führt sämtliche Arbeiten, welche die Marine betreffen, nach den unmittelbaren Befehlen des Kaisers durch. Befindet sich bei kaiserlichen Fahrten der Marineminister im Gefolge des Kaisers, so hat die Marine-Feldkanzlei auch die dienstliche Korrespondenz, welche ihr vom Marineminister übertragen wird, zu führen. — Der Stand der Marine-Feldkanzlei wurde mit 1 Konteradmiral als Chef, 1 Stabs- oder Oberoffizier als Sekretär und 1 Schreiber normiert.

*) I. sibirisches Korps = 1. und 2. ostsibirische Schützendivision.
II. » » = 4. » 5. » »
III. » » = 7. » 8. » »

**) 3., 6. und 9. ostsibirische Schützendivision.

Die Topographenschule, welche den Zweck hat, Militärmappeure, beziehungsweise Kartographen auszubilden und die bisher aus zwei Jahrgängen bestand, ist durch Errichtung eines Ergänzungskurses erweitert worden.

In die Topographenschule werden junge Männer zwischen 17 und 22 Jahren aufgenommen, welche nach ihrer Vorbildung das Einjährig-Freiwilligenrecht besitzen oder als solche aktiv dienen, überdies aber eine Aufnahmsprüfung aus Mathematik, Physik und russischer Sprache, nach dem Umfange für die sechste Realschulklasse ablegen; vor dieser Prüfung werden sie im Verlaufe von zwei Wochen in der Eignung für Terrainzeichnen und Kalligraphie erprobt. Die Aufgenommenen erhalten Freiplätze in der Schule und heißen »Junker«, eventuell behalten sie die schon bei der Truppe erworbene Unteroffizierscharge; die Schulzeit zählt zur Dienstzeit. Unterrichtsgegenstände sind (die gelegentlich der jetzigen Reform neu aufgenommenen Gegenstände sind mit * bezeichnet): Religion, russische Sprache, französische* und deutsche* Sprache, Topographie, höhere Geodäsie, die Lehre von den kleinsten Quadraten*, Kartographie*, sphärische Trigonometrie, analytische Geometrie*, Differential- und Integralrechnen*, Physik*, physikalische Geographie, Taktik, Militäradministration und Heerwesen, Artilleriewesen, Befestigung; überdies praktische Beschäftigung mit geodätischen Berechnungen*, Terrainzeichnen, Kartographie, Kalligraphie, Terrainaufnahmen und geodätische Arbeiten, Bekanntmachung mit der Aufnahme und Evidenz des Reiches, mit den Arbeiten der einzelnen Gruppen der topographischen Sektion des Generalstabes (Militärgeographisches Institut), Unterricht in den Reglements, praktisches Exerzieren, Schießen, schließlich Gesang, Tanz, Turnen und Fechten.

Der Kurs besteht aus drei Klassen: dem jüngeren, dem älteren Jahrgang und dem Ergänzungskurs. Der vorwiegend theoretische Unterricht dauert vom Oktober bis Ende April, der praktische Kurs vom Mai bis halben September; in dieser Zeit werden auch die Terrainaufnahmen und geodätischen Arbeiten ausgeführt. Das Lehrziel des älteren Jahrganges besteht darin, daß jeder Frequentant befähigt sei, vollkommen selbständig Aufnahmen zu machen und sie vollständig auszuarbeiten. Der Ergänzungskurs ist hauptsächlich geodätischen Arbeiten gewidmet; der Absolvent soll mit den bei den Arbeiten des Topographenkorps vorkommenden geodätischen Beobachtungen und Berechnungen vertraut sein. Die Junker werden in der Schule nach ihrem Studienerfolg in gewissen Terminen zu Junkerunteroffizieren, Feldwebeln und Portepeejunkern befördert.

Beim Abschluß des älteren Jahrganges werden die Frequentanten ihrem Studienerfolg nach in zwei Kategorien geteilt: jene der

ersten Kategorie (entspricht etwa dem »sehr guten« Erfolg) steigen in den Ergänzungskurs auf, jene der zweiten Kategorie (»guter« Erfolg) werden als Unterleutnants des Topographenkorps ausgemustert. Befinden sich unter den Absolventen erster Kategorie solche, welche die Ausmusterung vorziehen, so werden sie gleichfalls als Unterleutnants mit um ein Jahr vordatiertem Patent ausgemustert. Jene Frequentanten des älteren Jahrganges, welche den Prüfungsbedingungen nicht entsprochen haben, werden als Unteroffiziere zur Truppe ausgemustert und nach 6 Monaten, mit Zustimmung der Vorgesetzten, zu Unterleutnants ernannt. Solche Absolventen, welche zum Dienst als Topographenoffiziere körperlich untauglich sind, erhalten bei der Ausmusterung Beamtengrade. Beim Abschluß des Ergänzungskurses werden die Frequentanten gleichfalls in zwei Kategorien geteilt und beide als Unterleutnants des Topographenkorps mit vordatiertem Patent — und zwar zweite Kategorie um 1 Jahr, erste Kategorie um 2 Jahre und mit Vorrang vor ihren im Vorjahre aus dem älteren Jahrgang ausgetretenen Kameraden — ausgemustert. Die Absolventen sind verpflichtet, die in der Schule zugebrachte Zeit im Topographenkorps präsent nachzudienen; bei jenen Offizieren, welche den Ergänzungskurs absolviert haben, zählt das letzte Schuljahr in die nachzudienende Zeit ein. Bei der Ausmusterung erhält jeder neuernannte Offizier einen Equipierungsbeitrag von 300 Rb. (die als Unteroffiziere ausgemusterten 50 Rb.); die Absolventen des Ergänzungskurses überdies eine Remuneration, und zwar zweite Kategorie eine halbe, die erste Kategorie eine volle Jahresgage. Die Zahl der Frequentanten beträgt 50; im Ergänzungskurs dürfen nicht mehr als 10 Frequentanten sein. Kommandant der Schule ist ein General des Generalstabes, welcher die geodätische Abteilung der Generalstabsakademie absolviert haben muß. Die Schule untersteht dem Chef des Generalstabes.

Der permanente Stand beträgt: 1 GM. oder GLt. Kmdt., 1 Stabsoff. des Topographenkorps als Komp.-Kmdt., 5 Oboff. (darunter eventuell 2 Stabsoff.) des Top.-Kps. als Komp.-Off., zugleich Lehrer für Terrainaufnahme und Zeichnen, 1 Zivillehrer für geod. Topographie und sphär. Trigonometrie, 1 Geistl., 1 Arzt, 1 Kanzleileiter (zugleich Wirtschaftsleiter, Kass. und Gebäudeadm.), 1 Buchh., 1 Feldsch. in Beamtenrang, 1 Psalmensänger, 1 Tamb., 1 Horn., RUO., 1 Menage-UO., 5 Schrb., zusammen 13 Gag., 10 M. (Prik. 337).

Miszellen.

Aufgaben des Ausbildungskomitees. Am 25. Mai l. J. hat die Tätigkeit des neugeschaffenen Ausbildungskomitees begonnen; es sieht sich sofort einer Reihe sehr wichtiger Fragen gegenübergestellt, deren Lösung zum Teile dringend ist. Vor allem ist die Heranbildung der erforderlichen Offiziere, auf deren Schultern hauptsächlich die kriegsmäßige Schulung der Mannschaft ruht, erforderlich. Es soll nun die Weiterbildung der Offiziere derart umgeändert werden, daß diese

jederzeit auf dem entsprechenden Niveau kriegsgemäßer und taktischer Ausbildung stehen. — Wie die Erfahrungen des Krieges gezeigt haben, war das Unteroffizierskorps den Aufgaben, vor welche es gestellt war, nicht gewachsen; wenn schon früher die Sorge für den Unteroffiziersnachwuchs große Bedeutung hatte, gewinnt sie infolge der Einführung der kürzeren Dienstzeit noch mehr an Wichtigkeit, und es läßt sich sagen, daß die weiteren Ausbildungserfolge der Truppen mit der zweckentsprechenden Lösung dieser Frage im Zusammenhange stehen werden. Die Schaffung der neuen Unterfähnriche (Podpraporschtschik) ist bereits auf das Bestreben, gute Unteroffiziere zu gewinnen, zurückzuführen. — Infolge der kürzeren Dienstzeit ist die Umarbeitung der »Bestimmungen für die Ausbildung der Mannschaft« notwendig geworden, besonders wichtig ist die Festsetzung des Programms für die Abrichtung der Rekruten, ebenso ist auch die Übereinstimmung des Jahresprogramms der Truppenbeschäftigung mit den geänderten Dienstverhältnissen und militärischen Forderungen unaufschiebbar geworden und erheischt baldige Lösung. — Die auf den Schlachtfeldern der Mandschurei erprobte Bedeutung der Maschinengewehre ist allgemein anerkannt, es erübrigt aber, daß die Organisation der Maschinengewehrformationen endgültig festgestellt und die bezüglichen Reglements und Schießvorschriften ausgegeben werden. Überdies bedarf eine ganze Reihe anderer Reglements der Umarbeitung, doch müssen diese Arbeiten gegenüber den oben angeführten Forderungen in zweite Linie treten. Zu diesen nicht mehr ganz zeitgemäßen Reglements gehören die Exerzierreglements und Felddienstvorschriften, die Gefechtsvorschrift für die drei Waffen, die Vorschrift für den Gebrauch des Spatens, die überdies sehr erweitert werden muß und das Reglement für den inneren und Garnisonsdienst. Auch in Ausrüstungs- und Bewaffnungsfragen sind teilweise Neuerungen nötig. Es sollen während der Sommerübungen spezielle Kommissionen das Material sammeln, und im Winter ihre Projekte dem Komitee zur Begutachtung vorlegen. (»R. Inv.« 114.)

Aufstellung eines kombinierten Gardekasakenregimentes. Von den 11 Kasakenheeren (Don, Orenburg, Ural, Astrachan, Kuban, Terek, Sibirisches, Semirjetsche, Transbaikal, Amur und Ussuri) wurden bisher nur 4 Heere zur Dienstleistung in der Garde und im kaiserlichen Konvoi herangezogen. So stellte das Don-Kasakenheer, als das bedeutend stärkste, 2 Regimenter: das Leibgarde-Kasakenregiment des Kaisers und das Leibgarde Atamankasakenregiment des Thronfolgers; das Kuban- und Terek-Heer je 2 Sotnien des kaiserlichen Konvois und das Ural-Heer eine Leibgarde-Kasakensotnie des Kaisers auf. Vermutlich als Belohnung für die Dienste, welche die Kasakenheere teils im Feldzuge gegen Japan, noch mehr aber bei der Unterdrückung der inneren Unruhen im Reiche leisteten, wurde mit Prikas 423 vom 14. Juli l. J. aus allen Kasakenheeren, welche in der Garde nicht vertreten waren, ein kombiniertes Leibgarde-Kasakenregiment zu 4 Sotnien aufgestellt. Zur Formierung dieses Regimentes wird auch die Ural-Leibgardekasakensotnie herangezogen und stellen die übrigen Kasakenheere folgende Kontingente bei: 1 Sotnie die Orenburg-, je 1/2 Sotnie die Sibirischen und Transbaikal- und je einen Zug die Astrachan-, Semirjetsche-, Amur- und Ussuri-Kasaken. Das neuformierte Regiment genießt sämtliche Rechte der Garde. Die für das Regiment seitens der Heeresatamane zu bestimmenden Offiziere müssen sehr gut beschrieben sein; in erster Linie sollen Offiziere berücksichtigt werden, die sich im Kriege gegen Japan hervorgetan haben. Die Mannschaft hat aus ausgewählten Leuten zu bestehen, die mit eigenen Pferden und eigener Montur versehen, den Dienst anzutreten haben.

Auflösung von Kriegsformationen und Anstalten. Zufolge Verfügung des Höchstkommandierenden im fernen Osten:

a) laut Prikas 368.

Chuntschuner Festungsartilleriekommando, Ersatzbatterie des Militärbezirkes Amur, 5 Evakuationszüge (151—155), 4 fliegende Desinfektionsdetachements (4—6 und 9), sämtliche Marodekommanden, das Charbiner Kriegsdepot Nr. 3, das Mouturdepot Chajlar, 4 Militärmühlen mit 5 Getreidedörren und eine Mechanikerwerkstätte zu Charbin, die Charbiner Zwiebackfabrik mit 45 »Sahara«-Dörren, die Charbiner Etappen-Zwiebackfabrik mit 92 Zwiebackdörren, schließlich die Charbiner Dampf-Heupressen Nr. 1 und 2 und Pferde-Heupressen Nr. 1 und 2.

b) laut Prikas 380.

Die berittenen Jagdkommanden bei den Regimentern der 1., 4., 6., 7., 8. und 9. ostsibirischen Schützendivision, dann bei 3 Regimentern (10, 11, 12) der 3. ostsibirischen Schützendivision (hingegen wurde beim 5. ostsibirischen Schützenregiment ein solches Jagdkommando neuformiert); alle noch bestandenen »Verwaltungen« des Armeeoberkommandos.

Pensionen für Witwen nach Personen des Mannschaftsstandes. Die Witwen nach Personen des Mannschaftsstandes, die der Armee oder Flotte, der Grenzwache, der Gendarmerie oder der Reichswehr angehörten und im Kriege gegen Japan gefallen, innerhalb eines Jahres vom Friedensschluß an gerechnet, ihren Wunden erlagen, infolge von Krankheiten gestorben sind oder die vermißt werden, erhalten eine jährliche Pension von 36 Rb. Beziehen diese Witwen andere Versorgungsgenüsse im mindestens gleichen Ausmaß, so entfällt die staatliche Pension, dagegen bleibt sie der Witwe, wenn diese für ihre Kinder aus dem Alexei-Komitee oder anderen Stiftungen für diesen Zweck Unterstützungen bezieht. Die Pension wird alle 4 Monate im vorhinein ausbezahlt. Die Obsorge für die Eltern, Großeltern, Geschwister und Doppelwaisen nach Gefallenen obliegt den Zemstwo- und städtischen Behörden. (»R. Inv.« 127.)

Eisenbahnnachrichten. 1. Neugruppierung der russischen Staatsbahnen. Der Ministerrat hat die Vorlage des Verkehrsministers über die Neugruppierung der Staatsbahnen genehmigt und die allmähliche Durchführung derselben angeordnet. Durch diese Maßregel soll in erster Linie eine Verminderung der Ausgaben erzielt werden, die man durch Vereinigung der Zentralbehörden und die dadurch mögliche Verminderung des Personalstandes zu erreichen hofft. Nach den aufgestellten Berechnungen würde das jährliche Ersparnis rund 1·5 Millionen Rubel (3·8 Millionen Kronen) betragen. Die Durchführung dieses Projektes soll 2—3 Jahre in Anspruch nehmen. Bis 1. Jänner 1907 sollen vorläufig nur zwei Neugruppierungen durchgeführt werden, und zwar die Vereinigung der Warschauer mit der baltischen Bahn, und jene der Kursk—Charkow—Sewastopoler mit der Charkow—Nikolajewer Bahn; die erstgenannte Gruppe würde die Bezeichnung Nordwest-Bahnen, letztere Süd- oder Schwarzmeer-Bahnen erhalten. (»R. Inv.« 155.)

2. Bau der Amur-Eisenbahn. Am 6. (19.) Juli l. J. haben im Eisenbahndepartement des Finanzministeriums Beratungen über den Bau der Amur-Eisenbahn stattgefunden. Die betreffende Kommission hatte sich jedoch nur mehr mit der Feststellung der den strategischen und ökonomischen Verhältnissen am besten entsprechenden Trasse zu befassen, da der Bau dieser Bahn im Prinzip bereits vom Ministerkomitee genehmigt wurde. Zur Beurteilung lagen drei Projekte vor; eine Entscheidung wurde jedoch nicht getroffen. (»R. Inv. 149.«)

3. Neue mittelasiatische Bahnprojekte. Zur Durchführung technischer Voruntersuchungen für den Bau zweier neuen mittelasiatischer Bahnen, und zwar von der Station Uralsk zur indischen Grenze (Pamir-Plateau) und von Orenburg über Turgai nach Džarkent an der chinesischen Grenze wurden vom Verkehrsministerium im Monate August zwei Partien Ingenieure abgefertigt. (»R. Inv. 174.«)

Für den Stab des Truppenkommandos in Fernen Osten wurde nachfolgender Stand neu normiert (Prik. 380):

Benanntlich	Generale	Stabsoffiziere	Oberoffiziere	Beamte	Schreiber	Unteroffiziere	Feldscherer	Sonstige Mannschaft
Beim Truppenkommandanten [1])	5	5	—	1	—	—	—	—
Verwaltung des Generalquartiermeisters [2]) . . .	1	6	4	3	21	—	—	—
Verwaltung des Generals du jour [3])	1	1	—	—	33	1	1	25
Inspektionsabteilung [4]) . . .	—	1	2	1	—	—	—	—
Wirtschaftsabteilung [5]) . . .	—	1	2	2	—	—	—	—
Belohnungsabteilung [6]) . . .	—	1	1	1	—	—	—	—
Der Verwaltung des Generals du jour zugeteilt:								
Leiter des Justizwesens [7]) .	1	—	—	—	2	—	—	—

Anmerkungen: [1]) Beim Truppenkommandanten: Für Auftr. 2 Gen. (volle Gen., GLt. oder GM.), 3 Adj. Stabs- oder Oboff., 1 diplomat. Beamte; Stabschef: 1 GLt. (GM.); bei ihm: für Auftr. 1 GM., 2 Stabsoff. [2]) Generalquartiermeister: 1 GM. (GLt.); 3 Stabsoff. d. Glstb. ält. Adj.; 3 Oboff. Geh.; 3 Stabsoff. Ref. u. für Auftr.: 3 Dolm. (jap., chin., kor.); 1 Topogr.; in der Zahl der Schreiber 1 Zeichner ausgewiesen. [3]) General du jour: 1 GM. (GLt.), 1 Stabsoff. du jour, 1 Feldw., 1 med. Feldsch., 25 M. für d. Dienst bei d. Verw. und für Offiziersbedg. [4]) Inspektionsabteilung: 1 Stabsoff. ält. Adj., 2 Oboff. Geh., 1 Beamte z. Verstärkung. [5]) Wirtschaftsabteilung: 1 Stabsoff. ält. Adj., 2 Oboff. Geh., 2 Beamte z. Verstkg. [6]) Belohnungsabteilung: 1 Staboff. ält. Adj., 1 Oboff., Geh., 1 Beamter z. Verstkg. [7]) Leiter des Justizwesens: 1 GM.

Für die ostsibirische Belagerungsartillerie, welche derzeit aus 2 Regimentern besteht, war der Stand im Sommer dieses Jahres (Prik. 185) verlautbart worden, worüber im Septemberheft dieser Zeitschrift (S. 1336) berichtet wurde. Vor kurzem wurden nun neue Standestabellen herausgegeben (Prik. 380); die wichtigste Änderung in denselben besteht darin, daß der Train bereits im Frieden bespannt ist. Nebst einer Tabelle über den Gesamtstand wurden Tabellen mit den Detailständen eines Regimentsstabes, des Stabes einer bespannten Division, sowie einer bespannten Batterie herausgegeben. Nachstehend folgt die neue Tabelle über den **Gesamtstand** (die abwesenden Zahlen des Kriegsstandes sind in Klammern angesetzt).

Abteilung	Stabsoffiziere	Oberoffiziere	Beamte	Feldwebel	Andere Unteroffiziere	Trompeter	Bombardiere-Richtmeister	Bombardiere-Laboranten	Bombardiere-Spezialisten	Bombardiere	Kanoniere	Technische Meister etc.	Schreiber	Feldscherer	Veterinärfeldscherer	Handwerker	Sonstige Nichtkombattante	Trainsoldaten
Regimentsstab	3	(11) 8	9	3	(32) 28	1	.	46	(73) 50	.	(103) 82	5	(17) 16	(4) 3	1	(68) 45	12	(20) 7
Stab einer Gefechtsabteilung	1	(1)	.	.	.	.	.	.	(4)	.	(3) 2	.	2	.	.	.	.	.
Stab einer unbespannten Division	.	3	.	.	.	.	.	.	(2)	.	3	.	1	(0) 1	.	.	.	.
Stab einer bespannten Division	.	(6) 3	(2)	.	(3)	.	.	.	(2)	.	(9) 3	.	(3) 1	.	.	.	.	(3)
Unbespannte Batterie	.	(3) 2		1	(22) 17	1	(15) 10	(2)	9	(15) 10	(60) 40	.	1	(1)	.	.	.	(7)
Bespannte Batterie	.	(5) 3	.	1	(21) 15	(2) 1	(15) 10	(2)	(12) 9	(15) 7	(160) 63	.	(2) 1	1	(1)	5	.	.
Park	.	(5) 2	(1)	1	(21) 5	.	.	.	.	(32) 4	(30?) 20	(2) .	(2) 1	(1)	(1)	(26)	.	
Totale bei einem Regiment	5	(114) 77	(12) 9	27	(559) 418	(29) 26	(315) 230	(92) 46	(309) 257	(377) 225	(2115) 1114	(7) 5	(57) 50	(28) 11	(5) 1	(109) 60	12	(163) 7

Aus der Zusammenstellung verschiedener Standesdaten kann die Folgerung gezogen werden, daß aus jedem Regiment im Kriegsfalle vermutlich formiert werden: 2 Gefechtsabteilungen, 1 bespannte Division mit 3 Batterien und 5 unbespannte Divisionen zu 4 (im ganzen 20) Batterien.

Der schon im Frieden bespannte Train ist folgend zusammengesetzt: *a)* Regimentsstab: 4 zweisp. Fuhrw. M. 84; einsp. Karren — 2 für Verwaltg., 2 Apoth., 1 San. und Veter.-Material, 6 Offbag., ferner 3 Kavalleriemarschküchen und 1 Offmarschküche. *b)* Stab einer Gefechtsabteilung: 1 Offbagkarren und 1 Offmarschküche. *c)* Stab einer unbespannten Division: 1 Offbagkarren. *d)* Stab einer bespannten Division: 3 Offbagkarren und 1 Offmarschküche. *e)* eine Fußbatterie: 1 zweisp. Fuhrw. M. 84; einsp. Karren — 1 für Verw. und 1 für Offbag., ferner 1 Kav.-Marschküche. *f)* eine besp. Batterie: 5 zweisp. Fuhrw. M. 84; einsp. Karren — 1 (2) für Verw. und 2 für Offbag., ferner 1 Kav.-Marschküche; überdies an Artillerietrain — 26 Langwagen (drogi). 6 Munw. und 1 Feldschmiede. *g)* ein Park: 12 zweisp. Fuhrw. M. 84; einsp. Karren — 2 für Verw. und 2 für Offbag.; ferner 1 Kav.- und 1 Inf.-Marschküche; überdies an Artillerietrain — 75 Langwagen und 19 Munw.

Aus den Tabellen über die **Detailstände** ist folgendes zu entnehmen: *a)* Regimentsstab: 1) Obst. Regmtskdt., 1 Stabsoff. Leiter d. techn. Agenden, d. Ausbildung und Mobilisierung, 1 Stabsoff. Wirtsch.-Leiter, 1 Oboff. Regmtsadj., 1 Hptm. oder Stabskap. Kassier, zugl. Quartierm., 1 Oboff. Waffenoff. zugl. Kmdt. d. Nichtkombattantenabt., 0 (1) Topographoff., 1 Artilleriebeamter Geschäftsführer für Artilleriewesen, 1 Artilleriebeamter Geschäftsf. für Wirtschaft, 3 Ärzte, 1 Tierarzt, 1 Geistl.; zusammen 13 (14) Gagisten. 2) Stabsabteilung: 1 Feldw. zugl. Train-UO., 3 RUO., 2 (6) berittene Ordonnanz-UO., 1 Stabstromp., 30 (51) Kanoniere für Offiziersbedienung, Pferdewartung etc., 1 Waffenm., 2 (3) Büchsenm., 13 Schrb., 4 Feldsch., darunter 1 Veter. (5 Feldsch., darunter 1 Apoth. und 1 Veter.), 1 Kirchendiener, 1 Krankenaufs., 4 Lazarettdiener, 14 Handw., 7 (20) Trainsoldt., zus. Stabsabtg. 84 (124) M. 3) Kommando zur Bedienung der Beleuchtungs- und Telephonapparate: 1 Hptm., 1 (3) Suboff., 1 Feldw., 3 ält. und 6 jüng. UO., 2 RUO., 4 Maschinisten, 4 Bombardiere-Elektrobeleuchter, 6 Kanoniere, 46 (69) Bomb.-Teleph. 3 elektrotechn. Meister; zus. 2 (4) Offiziere, 75 (98) M. 4) Artillerieabteilung mit Artilleriewerkstätte: 1 Oboff. Chef, 1 techn. Meister (in Beamtenrang) Geh.; 2 techn. Meister, 4 Artillerieaufs., 2 Schrb., 28 (50) Handw.; zus. 2 Gag., 36 (58) M. 5) Munitionsabteilung mit Laboratorium: 1 Oboff. Leiter, 1 Oboff. Geh., 1 Oberfeuerw. in Beamtenrang Leiter des Laboratoriums; 2 Oberfeuerw., 1 Feldw., 2 ält. und 6. jüng. UO., 46 Bomb.-Lab., 46 Kan.-Schüler (kommen im Kriegsfalle als Laboranten zu den Batterien), 1 (2) Schrb.; zus. 2 (3) Gag., 104 (105) M. 6) Pferde beim Regimentsstab: 4 Offreit., 3 (7) Mannschreit., 10 (26) Trainpf. 7) Im ganzen beim Regimentsstab: 19*) (23) Gag., 299 (385) M., 17 (37) Pf., 19 Fuhrw.

b) Stab einer bespannten Division: 1 Hptm. oder Stabsoff. Kdt., 0 (1) Hptm. Wirtschleiter, 0 (1) Oboff. Adj., 0 (1) Oboff. Kassier, zugl. Quartierm., 1 Oboff. als Divisionsaufklärer und Beobachter, 1 Suboff. Beobachter, 0 (1) Artilleriebeamte Geschäftsf., 0 (1) Arzt, 0 (1) Tierarzt — wird vom Regimentsstab kommandiert —; 0 (3) berittene Feuerw. für Ordonnanzdienst, 0 (2) Telephonisten und Signalisten, 3 (9) Kanoniere für Offizbedieng., 1 (3) Schrb., 0 (3) Trainsoldt.; Pferde: 3 Offreit., 0 (3) Mannschreit., 0 (5) Trainpf.; zus. 3 (8, bezw. 9) Gag., 4 (20) M., 3 (11) Pf., 4 Fuhrw.

---

*) Nach der Tabelle des Gesamtstandes müßten es 20 sein.

c) Eine bespannte Batterie: 1 Hptm. Kdt., 0 (1) ält. Off, 2 (3) Suboff.; 1 Feldw., 4 (6) ält. und 8 (12) jüng. UO., 3 RUO., 1 (2) Tromp., 10 (15) Bomb.-Richtm., 0 (2) Bomb.-Lab., 9 (12) Bomb.-Beob., darunter speziell 4 Beob., 3 Sign., 2 beritt. Aufkl. und Ord. (im Kriegsfalle überdies 3 Telephonisten). 7 (15) Bomb., 63 (160) Kan., 1 (2) Schrb., 1 Feldsch., 0 (1) Veterfeldsch., 5 Handw.; Pferde: 3 (?) Offreit., 5 (6) Mannschreit., 68 (239) Artillzug., 4 (16) Trainpf.; zus. 3 (5) Off., 113 (237) M., 80 (264) Pf., 43 Fuhrw.

Festungsartillerie in Łomża. Die Festung Łomża erhält eine Festungsartillerieverwaltung und 1 Festungsartilleriebataillon zu 3 Kompagnien, welches bereits im Frieden auf Kriegsfuß steht. Die Aufstellung des Bataillons erfolgt durch Abgabe je einer Kompagnie aus dem Stande der Festungsartillerie von Warschau, Nowogeorgiewsk und Kowno, wo diese Unterabteilungen durch Neuformationen zu ersetzen sind. Die Festungsartillerieverwaltung hat folgenden Stand: 1 Stabsoff. (zugleich Baonskdt.), 1 Hptm. (Obstlt.) Wirtschleiter, 1 Oboff. Adj., je 1 Artillbeamter als Kass. und Materialverw., 1 Arzt; 1 Feldw., 1 Waffenm., 1 Oberfeuerw., 1 techn. Meister, 4 Schrb., 3 Artillaufs., 2 Feldsch., 1 Krankenaufs., 2 Krankenw., 11 Handw., 3 Pferdew.; Summe 6 Gag., 30 M. Das Bataillon hat folgenden Stand (Bataillonskommandant ist der Kommandant der Festungsartillerie): 3 Hptl. oder Stabskap. als Kpkdt, 9 Suboff.; 3 Feldw., 6 RUO., 12 ält. und 27 jüng. UO., 3 Tromp., 27 Bombardiere-Beobachter, 36 Bomb.-Richtm., 12 Bomb.-Lab., 36 Bomb., 324 Kan., 2 Einj.-Freiw., 3 Schrb., 2 Kmpfeldsch., 2 Feldschschüler; Summe 12 Off., 495 M. Hienach beträgt der Stand einer Kompagnie: 1 Hptm., 3 Suboff.; 1 Feldw., 2 RUO., 4 ält. und 9 jüng. UO., 1 Tromp., 9 Bomb.-Beob., 12 Bomb.-Richtm., 4 Bomb.-Lab., 12 Bomb., 108 Kan, 1 (2/3) Einj.-Freiw., 1 Schrb., 1 (2/3) Kmpfeldsch., 1 (2/3) Feldschschüler; Summe 4 Off., 165 M. (Prik. 355).

Russische Festungen in Ostasien. Vor dem russisch-japanischen Kriege 1904/05 besaß Rußland an der Ostküste Asiens die beiden Kriegshäfen 2. Klasse Port Arthur und Wladiwostok sowie die beiden befestigten Küstenpunkte Nikolajewsk an der Amur-Mündung und Nowokijewskoje an der Possjet-Bai. Als Port Arthur anfangs 1905 in die Hände der Japaner fiel, wurde Wladiwostok als nunmehriger einziger Flottenstützpunkt am Stillen Ozean zu einer Festung 1. und Nikolajewsk als Sperre des Nordeinganges in das Japanische Meer, zu einer Festung 3. Klasse — beide nur auf Kriegsdauer — erhoben. Eine Anordnung zur Rückversetzung dieser beiden Festungen in ihre frühere Kategorie ist bisher offiziell nicht verlautbart worden, es scheint im Gegenteil, daß eine Verstärkung derselben beabsichtigt wird.

Bezüglich Wladiwostoks verlautete im März laufenden Jahres, daß eine Neuarmierung der Werke projektiert und zum Studium dieser Frage eine Kommission bereits eingesetzt sei. Die Festungstruppen haben dort schon eine abnorme Stärke erreicht: 12 Festungsartilleriebataillone (doppelt soviel als in Warschau), 1 Ausfallsbatterie, 1 Sappeur-, 1 Luftschiffer- und 4 Minenkompagnien. In Nikolajewsk wurden während des Krieges die Festungstruppen gleichfalls verstärkt; sie bestehen jetzt aus 2 Festungsinfanteriebataillonen, 2 Festungsartilleriekompagnien, 1 Sappeur- und 1 Minenkompagnie.

Hingegen scheint die Absicht zu bestehen, Nowokijewskoje als befestigten Küstenpunkt ganz aufzugeben, was aus dem Umstande zu folgern wäre, daß es keine Festungstruppen mehr besitzt: das Festungsartilleriedetachement wurde aufgelöst und die Minenkompagnie nach Wladiwostok verlegt. An Linientruppen garnisonieren in Nowokijewskoje von der 2. ostsibirischen Schützendivision das 6. ostsibirische Schützenregiment und die 2. ostsibirische Schützenartilleriebrigade.

Personaländerungen. *a)* Militärbezirkskommandanten. GdK. Nikolaus Nikolajewitsch Suchotin, Generalgouverneur des Steppengebietes, Kommandant der Truppen des ehemaligen Militärbezirkes Sibirien und Ataman des sibirischen Kasakenheeres, enthoben und zum Mitglied des Reichsrates ernannt.

GLt. Iwan Pawlowitsch Nadarow, bisher Chef des »Rückens der mandschurischen Armeen«, ernannt zum Generalgouverneur des Steppengebietes, zum Kommandierenden des neuerrichteten Militärbezirkes Omsk und zum Ataman des sibirischen Kasakenheeres. — Geboren 1851, erhielt seine Erziehung im Militärgymnasium und in der Konstantin-Kriegsschule, 1869 Unterleutnant bei der Gardeinfanterie, absolvierte 1878 die Generalstabsakademie mit Vorz., war sodann Adjutant beim Grenadierkorps, Kanzleidirektor des Militärgouverneurs von Wladiwostok, Stabsoffizier z. Disp. beim Kmdt. der Truppen im Amur-Gebiete, Stabschef der Festung Wladiwostok und der 29. I.-D.; 1896 zum Kommandanten des 122. IR. und im folgenden Jahre bei gleichzeitiger Beförderung zum GM. zum Gehilfen des Stabschefs des M.-Bzks. Amur ernannt, 1898 Bezirksintendant und 1901 Militärgouverneur des Amur-Gebiets; bei Ausbruch des Krieges mit Japan ernannt zum Chef der »Militärbezirksverwaltung der mandschurischen Armeen«, welche Behörde im weiteren Verlaufe des Feldzuges den Namen »Verwaltung des obersten Chefs des Rückens der mandschurischen Armeen« annahm. — Feldzug 1877—78 (Stanislaus-Orden 3. Kl.), Feldzug 1904—05 als Nichtkombattant (Anna 1. Kl., Wladimir 2. Kl.).

GLt. Andrej Nikolajewitsch Seliwanow, bish. Kmdt. des II. komb. Schützenkorps, ernannt zum Generalgouverneur und Kommandierenden des neuerrichteten Militärbezirkes Irkutsk. — Geboren 1851, erhielt seine Erziehung im Alexander-Waisenkadettenkorps und in der Michael-Artillerieschule; 1866 Unterleutnant, absolvierte die Generalstabsakademie mit vorz. Erf., stand bis 1893 in verschiedenen Generalstabsverwendungen, so u. a. im Mobilisierungskomitee des Hauptstabes und als Stabschef einer Kav.-D.; kommandierte zwei Jahre ein IR., 1895 ernannt zum Generalquartiermeister des M.-Bzks. Wilna; sodann in rascher Folge Stabschef des M.-Bezks. Amur, Kommandant der 16., 13. und 37. I. D.; als anfangs September 1904 das II. kombinierte Schützenkorps in der Mandschurei aufgestellt wurde, übernahm er dessen Kommando und machte den Feldzug gegen Japan mit. — Feldzüge 1877—78, 1904—05 (goldener Ehrensäbel, Wladimir-Orden 2. Kl.).

b) Korpskommandanten. Gardekorps: GLt. Danilow, bisher Kmdt. der 2. GID., an Stelle des GLt. Fürsten Wassiltschikow (Meuterei beim Preobraženski-Garderegiment). — Grenadierkorps: GLt. Sandetzki, bish. Kmdt. d. 34. ID., a. St. d. z. Disp. d. Kriegsministers gestellten GLt. Oreus. — 5. Korps (Warschau): GLt. Baron Meller-Sakomelski, bish. z. Disp. d. Kriegsmin. a. St. d. ermordeten GdK. Wonljarljarski. — 6. Korps (Łomža): GLt. Chitrowo, bish. Artilleriechef d. Gardekorps, a. St. d. pens. GLt. Gribski. — 7. Korps (Simferopol): GLt. Spitzberg, bish. Kmdt. d. 1. turkest. Kasaken-D., a. St. d. z. Disp. d. Kriegsmin. gestellten GLt. Br. Meller-Sakomelski. — 10. Korps (Charkow): GLt. Laiming, bish. kommandiert b. Hauptstab, a. St. d. an seinen auf dem Kriegsschauplatz erhaltenen Wunden bereits 1905 verstorbenen GLt. Zerpitzki. — 12. Korps (Winnica): GLt. Meschetitsch, bish. z. Disp. beim Kmdt. d. M.-Bzks. Petersburg, a. St. d. z. Adlatus d. M.-Bzks. Kijew ernannten GLt. Schmit. — 13. Korps (Smolensk): GLt. Lange, bish. Artilleriechef d. 7. Korps, a. St. d. z. Adlatus d. M.-Bzks. Wilna ern. GLt. Plewe. — 17. Korps (Moskau): GLt. Glasow, bish. Adlatus d. M.-Bzks. Moskau, a. St. d. bereits 1905 i. d. Kriegsrat berufenen

GdK. Bilderling. — 18. Korps (Jurjew): GLt. Baron von Ascheberg, bish. Kmdt. d. Petersburger Lokalbrigade, a. St. d. pens. GLt. Fürsten Džambakurian-Orbeliani. — II. kaukas. Korps (Tiflis): GLt. Mischtschenko, bish. z. Disp. d. Kriegsm., a. St. des dem Kmdt. d. M.-Bzks. Kaukasus z. Disp. gestellten GdI. Faddjejew. — II. turk. Korps (Askabad): GLt. Kartzew, bish. Kmdt. d. komb. kauk. KD., a. St. d. pens. GLt. Kossogowski. — II. sibirisches Korps (Tschita): GLt. Smirnow, bish. Kmdt. d. 18. ID., a. St. d. pens. GdI. Sassulitsch. — III. sibirisches Korps (Irkutsk): GLt. v. Rennenkampf, bish. Kmdt. d. VII. sib. Korps (aufgelöst), a. St. d. zum Kmdt. d. 1. Korps ern. GLt. Iwanow.

c) Festungskommandanten. Befestigter Rayon von Warschau: GLt. Bielawski, bish. Festungskmdt. in Libau, a. St. d. pens. GdI. Bogoljubow. — Nowogieorgiewsk: GLt. Karpow, bish. Artilleriechef d. M.-Bzks. Warschau, a. St. d. zum Adlatus d. M.-Bzks. Odessa ern. Ing.-Gen. Bogajewski. — Brest-Litewsk: GLt. Fürst Tumanow, bish. Ingenieurchef d. M.-Bzks. Warschau, a. St. d. pens. GdI. Lasarew. — Wladiwostok: GM. Irmann (prov.), bish. Kmdt. d. 4. ostsib. Schützenart.-Brig., a. St. des dem Kmdt. der Truppen im fernen Osten zugeteilten GLt. Kasbek.

d) Sonstige. GAdj. GdI. Nikolaus Platonowitsch Sarubajew, bish. Adlatus beim Kmdt. d. M.-Bzks. Petersburg ernannt zum General-Infanterie-inspektor a. St. des enthobenen GAdj. GdI. Grippenberg. — Personaldaten im Aprilhefte 1904, Seite 464. — Während des Feldzuges mit Japan kommandierte er das IV. sib. Korps, mit welchem er sich bei Daschitschao hervortat. Für seine Leistungen während dieses Krieges erhielt er das Georgs-Kreuz 4. Kl. einen goldenen Ehrensäbel und die Ernennung zum Generaladjutanten.

GM. Nikolaus Wassiljewitsch Dubassow, bish. Stabschef des Don-Kasakenheeres, ernannt zum Generalquartiermeister des Generalstabes (Stellv. d. Chefs d. Generalstabs, neu kreiert). — Geboren 1850, wurde in des Pauls-Kriegsschule und in der Michael-Artillerieschule erzogen, 1874 Unterleutnant, absolvierte die Generalstabsakademie mit vorzügl. Erf., stand bis 1900 in versch. Generalstabsverwendungen; bis 1905 Direktor zweier Kadettenkorps und der Pauls-Kriegsschule. — Feldzug 1877/78 als Stabshauptmann (Wladimir-Orden 4. und Anna-Orden 3. Kl.).

GLt. Alexei Jermolajewitsch Ewert, im letzten Feldzuge Stabschef der 1. mandschurischen Armee, ernannt zum Chef des Hauptstabes a. St. des zum Adlatus des Kriegsmin. ernannten GLt. Poliwanow. — Geboren 1857, im Kadettenkorps und in der Kriegsschule erzogen, 1876 Unterleutnant; nach Abvolvierung der Generalstabsakademie mit vorz. Erf. bis 1899 in versch. Generalstabsverwendungen, sodann Kmdt. des 130. IR. durch ein Jahr, hierauf Stabschef des 14. und später des 5. Armeekorps; nach Ausbruch des Krieges mit Japan Generalquartiermeister des Armeekommandos und nach Aufstellung weiterer Armeen Stabschef der 1. mandschurischen Armee. — Feldzüge: 1877/78 (Stanislaus-Orden 3. Kl.), 1904/05 (Stanislaus-Orden 1. Kl., goldener Ehrensäbel).

GdI. Sergius Nikolajewitsch Mylow, ernannt zum Vorsitzenden des neu errichteten Ausbildungskomitees. — Geboren 1842, erhielt seine Erziehung in der Kriegsschule, 1860 Unterleutnant, absolvierte die Generalstabsakademie mit vorz. Erf.; stand bis 1878 im Kaukasus in versch. Generalstabsverwendungen, kommandierte sodann durch 3 Jahre das 78. IR., war hierauf 9 Jahre Gehilfe des Stabschefs des M.-Bzks. Kaukasus sowie je 4 Jahre Kmdt. der kauk. eingeb. Reservebrig. und d. 20. ID.; 1900 Kmdt. des III. sib. und 1901

des 8. Korps. — Feldzüge: 1877/78 (Wladimir-Orden 4. Kl., goldener Ehrensäbel), 1904/05. Mylow ist Mitglied des Kriegsrates und des Reichsverteidigungsrates.

GM. der kaiserl. Suite Wladimir Alexandrowitsch Dedjulin, bish. Kmdt. des Gendarmeriekorps, ernannt zum Palastkommandanten an Stelle des verstorbenen GM. Trepow. — Geboren 1858, trat nach Absolvierung des kaiserlichen Pagenkorps 1877 in die Gardekavallerie, absolvierte nach dem Feldzug 1877/78 die Generalstabsakademie mit vorz. Erf.; 1885 Leiter des Truppentransportwesens für den Petersburg-Dünaburger Bezirk, 1892 Gehilfe des Abteilungschefs für Transportangelegenheiten im Hauptstabe, 1900 als GM. Chef der Militärkommunikationen, 1904 Stabschef des Gendarmeriekorps, anfangs 1905 Stadthauptmann von Petersburg, anfangs 1906 Kmdt. des Gendarmeriekorps. — Feldzug 1877/78 (Stanislaus-Orden 3. Kl.).

GdI. Nikolaus Iwanowitsch Grodekow, Kommandant der Truppen im fernen Osten, wurde nach erfolgter Demobilisierung, beendetem Abtransport der Truppen und Pazifizierung des Landes von diesem Kommando enthoben. Bleibt Mitglied des Reichsrates.

Adjustierung und Ausrüstung. 1. Das »besondere Infanteriebataillon« (aus dem Preobraženski Garderegiment wegen Meuterei ausgeschieden) trägt im allgemeinen die Uniform der Armeeinfanterie. Auf dem Waffenrock sind Kragen und Achselklappen dunkelgrün (Rockfarbe) mit dunkelblauem Passepoil; desgleichen die Paroli auf dem Mantelkragen; Metallteile weiß; auf den Achselklappen die Chiffre Ocб (Osb = osoby, d. i. »Besonderes«); Offiziere tragen an der Hose gleichfalls dunkelblaues Passepoil (Prik. 404).

2. Das 4. Gardeschützenbataillon »der kaiserlichen Familie« trägt an Stelle des Waffenrockes einen »Halbkaftan« russischen Schnittes, ohne Kragen, mit schrägem Schluß, vorne mit 6 gelben Metallknöpfen und 6 schwarzen (bei Offizieren und Unteroffizieren goldenen) Schnurschlingen; Hemd himbeerfarben (bei Offizieren aus Seide) mit Ärmelaufschlägen, bei kühler Jahreszeit aus warmem Stoff; Halstuch aus himbeerfarbenem Flanell; an den Stiefelröhren himbeerfarbener Randstreifen. Offiziere tragen in der warmen Jahreszeit als Oberkleid in Petersburg selbst den weißen Kittel, außerhalb der Hauptstadt nur das himbeerfarbene Hemd (Prik. 412).

3. Bezüglich der Bettdecken und Bettwäsche verlautbart eine Ministerialverordnung (Prik. 415), der Kaiser habe angeordnet, daß nicht allein die Rekruten, sondern sämtliche Präsentdienenden auf Kosten der Truppenkörper mit Bettdecken und Bettwäsche beteilt werden sollen, welche den Leuten bei Transferierungen mitgegeben werden und bei der Reserveübersetzung in deren Eigentum übergehen.

4. Das 6. Sappeurbataillon, welches für ewige Zeiten den Namen des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch des Älteren führt, hat von nun an dessen Chiffre auf den Achselklappen, unter der Chiffre die Bataillonsnummer, die Offiziere auch doppelte Litzen am Kragen, zu tragen (Prik. 417).

5. Das Personal (Mannschaft) des Stabes des Generalinfanterieinspektors trägt: Waffenrockkragen, Furažka-Umlaufstreifen und Mantelparoli rot mit dunkelgrünem Passepoil (Prik. 418).

6. Die Jahresgebühr an Wäsche für die Mannschaft beträgt: 1 Halstuch, 3 Hemden, 3 Unterhosen, 3 Taschentücher, 2 Handtücher, 3 Paar Socken (Prik. 421).

Sonstige Neuerungen. 1. Bei der reitenden Ersatzbatterie ist der bestehende Gardezug aufzulösen und an dessen Stelle ein reitender (Armee-) Ersatzzug aufzustellen (Prik. 350).

2. In der Artillerie-Offizierschießschule sind von nun an auf 3 Jahre75 Kanoniere über den Stand zu führen, wovon 50 bei der fahrenden und 35 bei der reitenden Schulbatterie eingeteilt werden (Prik. 351).

3. Die Zeit der Kriegsgefangenschaft zählt als aktive Dienstzeit (Prik. 358).

4. Aus der Krim-Reiterdivision ist nach der bereits früher ergangenen Verfügung ein Regiment zu formieren. Dieses Regiment hat die Benennung »Krim-Dragonerregiment« zu führen (Prik. 374).

5. Die Festungsartillerieabteilung (Kommando) Possjet (Ussuri-Gebiet), welche seit 1898 bestand, wurde aufgelöst (Prik. 382).

6. Ein neues Bahnhofkommando wurde in Ketricewo (Ussuri-Bahn) errichtet (Prik. 384).

7. Das »besondere« Infanteriebataillon — ehemaliges 1. Bataillon des Preobraženski-Garderegiments, infolge der Meuterei zur Armeeinfanterie übersetzt — wurde zur 50. Reserveinfanteriebrigade (Brigadestab Petersburg) eingeteilt und dem Kommandanten des 199. Reserveinfanterieregiments unterstellt (Prik 390). Diese Brigade besteht derzeit aus 3 Regimentern à 2 Bataillone; vermutlich wird das »besondere« Bataillon den Stamm des fehlenden 4. Regiments bilden.

8. Die Nowokijewsker Minenkompagnie (in Nowokijewskoje, Ussuri-Gebiet, gelegen) wird nach Wladiwostok verlegt und in »4. Wladiwostoker« Minenkompagnie umbenannt (Prik. 403).

9. Der Stand der Konvoiwache wird um 1 Offizier, 1 Beamten und 125 Mann vermehrt, die zur Verstärkung des Konvoikommandos in Petersburg bestimmt sind (Zirk. 216).

10. Das Verpflegsmagazin Schatojewsk (im Kaukasus) IV. Kl. wurde aufgelöst, hingegen ein neues Magazin IV. Kl. in Nachitschewan eröffnet (Prik. 247).

Tragen von Khaki-Uniformen bei den diesjährigen Sommerübungen,

Ungeschwärzte Ledersorten,

Bussolen — siehe »Intendanz- und Sanitätswesen«.

Schweden.

Befestigungsbauten — siehe »Technische Mitteilungen«.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Schiffsbauten — siehe »Technische Mitteilungen«.

Japan.

Eisenbahnbau — siehe »Technische Mitteilungen«.

Technische Mitteilungen.

Belgien. Befestigung Antwerpens.*) Wie schon bekannt, wurde der belgischen Heeresverwaltung zwar der Bau von 18 neuen Forts bewilligt, aber nicht die allgemeine Wehrpflicht, durch deren Einführung die Heeresverwaltung die Besatzungstruppen erst bekommen hätte. Die im Jahre 1904 erbauten und armierten Verteidigungsanlagen sind zwar derart kampfbereit, daß nach einem Alarm, feindliche Schiffe, welche es versuchen sollten, die Schelde hinaufzudampfen, sofort unter Feuer genommen werden könnten, wenn eben für die Geschütze die notwendigen Bedienungen da wären.

Speziell für die Verteidigung des Unterlaufes der Schelde, der bei einem Handstreich gegen Antwerpen in erster Linie in Betracht käme, ist hinreichend vorgesorgt. Das Fort Sainte Marie besitzt eine Panzerbatterie mit 24 *cm*-Kanonen, das gegenüberliegende Fort Saint Philippe 3 Panzertürme für 24 *cm*- und 28 *cm*-Geschütze, während die weiter nordwärts liegenden Panzeranlagen von Berendrecht und Oorderen mit 15 *cm*-Kanonen armiert sind. Diese permanenten Befestigungsanlagen werden im Kriegsfalle noch durch zahlreiche Anschlußbatterien verstärkt werden. Feindliche Schiffe, welche dem Artilleriefeuer dieser vorerwähnten Werke und Batterien widerstehen könnten, würden beim Stromaufwärtsfahren in der Höhe des veralteten Forts La Perle (in dem Bug der Schelde bei Callov) auf Stromsperren stoßen und wären dann im Bereiche der Wirkungszone der »Unterwasserbatterie« mit ihren Whitehead-Torpedos. Man sieht, daß ein Handstreich auf Antwerpen von der Wasserseite her, nicht große Chancen auf Erfolg hat.

Nach dem neuen Befestigungsentwurf soll nun der vorgenannte Verteidigungsabschnitt noch verstärkt werden, es kommen noch die Forts Doel und Frédéric hinzu und nach Fertigstellung dieser Bauten die Neuanlage einer zweiten Stromsperre, wahrscheinlich in der Höhe des alten Forts Liefkenshoek. Die bestehende Stromsperre bleibt als Sicherung zweiter Linie intakt. Die Sperren bestehen aus

*) Siehe »Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift« vom Jahre 1906, 4. Heft, Seite 670.

drei schachbrettförmig angeordneten Minenlinien in ungefährem Abstand von 50 *m*. Die Ladung der Minen besteht aus 60—90 *kg* Schießbaumwolle, die Zündung derselben geschieht mechanisch, automatisch oder elektrisch.

Weil man sich unter den obwaltenden Verhältnissen, wegen des Mangels an notwendigen Bedienungsmannschaften für die Geschütze, leider auf die Ausnützung des Artilleriefeuers der Werke nicht verlassen kann, so legt man momentan mehr Wert auf die Stromsperren und aus diesem Grunde läßt die belgische Heeresverwaltung ausgedehnte Versuche mit Zündvorrichtungen für Minen durchführen, die sich schnell zum Gebrauch fertig stellen lassen.

Deutschland. Marine. Da sich im russisch-japanischen Kriege besonders häufig Artilleriegefechte zwischen Torpedobooten abspielten und solche Kämpfe auch in der Zukunft vorkommen werden, so hat sich die Notwendigkeit einer Verstärkung der Torpedobootsartillerie ergeben. Schon im Jahre 1905 wurde bei dem Torpedoboot »S 132« eine Verstärkung der Artillerie insoweit durchgeführt, daß das Boot anstatt der alten 5 *cm*-Kanonen L/40, neu konstruierte 5·2 *cm*-Kanonen L/55 erhielt. Nun soll das Ende August auf der »Germania«-Werft vom Stapel gelaufene Versuchs-Hochseetorpedoboot »G 135« durch den Einbau einer 8·8 *cm*-Kanone anstatt der hinteren zwei 5·2 *cm*-Kanonen neuerdings eine Verstärkung der Armierung erhalten. Daß dieselbe für einen Artilleriekampf sicher nicht zu unterschätzen ist, zeigen nachfolgende vergleichende Daten:

	5 *cm*-Kanone	8·8 *cm*-Kanone
Rohrgewicht	240 *kg*	1364 *kg*
Gewicht der Pulverladung	0·3 *kg*	2·2 *kg*
Geschoßgewicht	1·75 *kg*	10·7 *kg*
Anfangsgeschwindigkeit	660 *m*	850 *m*
Lebendige Kraft an der Mündung	42 *mt*	310 *mt*

Die Schnelligkeit bei der Abgabe der Schüsse ist bei beiden Geschützen gleich. Fallen die Versuche auf »G 135« gut aus, so wird in Hinkunft die Armierung der Torpedoboote aus drei 5·2 *cm*-Kanonen und einer 8·8 *cm*-Kanone bestehen.

Lazarettschiff. Daß im Seekriege schwimmende Krankenhäuser notwendig sind, haben die Kämpfe der letzten Jahre zur Genüge erwiesen. Die deutsche Flotte hatte daher in den letzten Jahren den Hamburger Dampfer »Hansa« für die Zeit der Herbstübungen als Spitalsschiff adaptiert, mit Operations- und Krankensälen eingerichtet und mit einem für 75 Kranke ausreichenden Sanitätspersonal, Ärzten und freiwilligen Krankenpflegern besetzt. Außerdem war die »Hansa« durch einen äußeren Anstrich, besondere Flaggen und Laternen für

jedermann als Spitalsschiff gekennzeichnet. Für heuer dient nun ein älteres Kriegsschiff, das Artillerieschulschiff »Mars«, während der Übungen als Lazarettschiff.

Der Ende August auf der Reichswerft vom Stapel gelaufene kleine Kreuzer »Ersatz Blitz« ist ein neuer Typ. Das Schiff hat einen Verdrang von 3400 *t* und eine Länge von 108 *m*. Die Besatzung besteht aus 307 Mann. Um hier wieder eine wirksame Antitorpedobootsbewaffnung zu schaffen, bekommt das Schiff zehn 10·5 *cm*-, acht 5·2 *cm*-Schnellfeuerkanonen und vier 8 *mm*-Maschinengewehre. Die Geschwindigkeit ist auf 24 Seemeilen gerechnet bei einer Dampfstrecke von 5500 Seemeilen. Die Baukosten betragen 6·38 Millionen Mark. »Ersatz Blitz« soll im Frühjahre 1908 frontdienstbereit sein.

Die Motorfahrzeuge der deutschen Kriegsmarine dienen bisnun als Beiboote der Geschwaderschiffe und Hochseetorpedoboote. Sie haben sich sehr gut bewährt und zeichnen sich besonders durch ihre stete Betriebsbereitschaft, die schnelle und einfache Bedienung und ihr geringes Gewicht aus. Dabei erreichen sie eine Geschwindigkeit von 20 Seemeilen.

Die neue Funkenspruchstation in Nordeich wurde durch den Kreuzer »München« erprobt. Das Schiff setzte seine Fahrt bis Drontheim fort und es gelang die funkentelegraphische Verständigung über eine mehr als 1000 *km* weit entfernte Strecke. Ende August ist nun die »Veneta«, deren Leitungsmasten höher sind, zur Überprüfung der bisherigen Resultate in See gegangen. Außerdem soll versucht werden, ob nicht die Sprechweite ausgedehnt werden kann.

Der Schlikscher Schiffskreisel*) wurde Ende August auf dem alten Torpedoboot »Seebär« während einer Seefahrt ausprobiert und fielen die Versuche sehr gut aus. Es gab an dem Tage gerade einen recht brauchbaren Seegang, der ein starkes Rollen des kleinen Schiffes verursachte. Als der Neigungswinkel bis auf 15° gestiegen war, wurde der Kreisel in Aktion gesetzt. Durch die Bremsvorrichtung, die zeitweise eingeschaltet wurde, gelang es, den Neigungswinkel fast unmittelbar auf $1^1/_2$° zu vermindern. Es ist nun Aufgabe der Technik, den Kreisel auch den Anforderungen der großen Schiffe anzupassen.

Frankreich. Die aus dem Feldzug 1870/71 her gut bekannte **Festung Péronne** ist aus der Liste der festen Plätze gestrichen worden.

Das leichte **Kavallerie-Brückenmaterial Veyry** soll nun bestimmt zur Einführung gelangen. Jedes Kavallerieregiment erhält Material zum Überspannen von 36 *m* Wasserlauf. Zwei Veyry-Boote erlauben auch die Herstellung einer Fähre, auf der ein Geschütz überführt werden kann.

*) Siehe »Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift«, 12. Heft vom Jahre 1905, Seite 1625.

Schweden. Befestigungsbauten. Die drei Festungen Karlsborg, Tingstäde und Boden sollten nach einem früheren Plane in einer zehnjährigen Bauperiode (1899 bis 1908) ausgebaut werden. Hiefür waren als Gesamtkosten 11,390.000 Kronen berechnet. Die Baupläne wurden aber wiederholt abgeändert, Neuanlagen traten hinzu und so kam es, daß der Kostenvoranschlag enorm überschritten wurde. Die Ingenieurarbeiten für die Festung Boden allein werden 11 Millionen Kronen und die komplette Armierung samt Munition 6 Millionen Kronen kosten. Auf Betreiben des Reichstages wurde nun eine gemischte Kommission aus Mitgliedern beider Kammern, den Generalinspekteuren der Artillerie und des Festungswesens und dem Kriegsminister eingesetzt, welche einen neuen Kostenanschlag und zweckmäßigeren Arbeitsplan auszuarbeiten hat. Vorderhand wurden zur Fortsetzung der Arbeiten für das laufende Jahr für Karlsborg 150.000, für Tingstäde 250.000 und für Boden 1,000.000 Kronen bewilligt.

Amerika. Schiffsbauten. Die Marineverwaltung der Vereinigten Staaten hat Offerten für den Bau von zwei neuen Kriegsschiffen ausgeschrieben und verlangt Angebote für ein Kriegsschiff von 16.000 *t* Wasserverdrängung, dessen Gesamtlänge 137 *m*, die Breite 24·45 *m* beträgt und das einen Tiefgang von 7·47 *m* hat. Der offizielle Plan sieht acht 30·5 *cm*-Hinterladkanonen vor, die paarweise in Barbette-Türmen montiert sind. Außerdem ist noch eine große Anzahl von Schnellfeuerkanonen aufgestellt, von denen z. B. 22 Stück 14pfündige Geschosse haben. Die sogenannte Mittelartillerie — Bestückung mit Kanonen mittleren Kalibers — fehlt ganz. Der Hauptpanzergürtel ist 2·44 *m* hoch und schwankt in der Dicke von 205—305 *mm*. Für die Kessel sind Überhitzer vorgeschrieben, mit einer Überhitzerfläche, entsprechend $^{1}/_{10}$ der Kesselheizfläche.

Bezeichnend für den Fortschritt, den die Dampfturbinen machen, ist es, daß die meisten Schiffswerften die Anordnung von Dampfturbinen an Stelle der gewöhnlichen Schiffsmaschinen, die in den offiziellen Ausschreiben vorgesehen waren, in Vorschlag gebracht haben. Das niedrigste Angebot forderte 708.000 Pfund Sterling, das höchste 850.000 Pfund.

Japan. Eisenbahnbau. Die Südmandschurische Eisenbahn-Aktiengesellschaft soll ein Kapital von 150 Millionen Yen besitzen und bereits durch kaiserliche Verordnung die Genehmigung zum Bau von Eisenbahnen in der Südmandschurei erhalten haben. In der nächsten Zeit werden die Linien Antung — Mukden, Hsinmintin — Mukden und Tschangtschu—Kirin gebaut werden. Die Spurweite soll überall die chinesische sein.

Intendanz- und Sanitätswesen.

Frankreich. Neue Pferdenährmittel. Infolge schlechter Ernte im laufenden Jahre hat der Kriegsminister die vorgeschriebene Futterdotation dahin modifiziert, daß an Stelle des gewöhnlichen Hafers, und zwar bis zu einem Viertel der Gebühr, eine spezielle, »Ligowo« benannte Gattung dieser Frucht verbraucht werde. Der Ligowohafer wird seit einiger Zeit in den nördlichen und östlichen Departements angebaut und ist trotz seiner Härte (welche sich übrigens nach längerer Akklimatisierung in unseren Gegenden erweicht) sehr verdaulich und nahrhaft. Über dieses neue Nährmittel haben die Truppenkommanden nach einjähriger Erprobung zu berichten. Ein weiterer Versuch mit der sogenannten »Nucléine« findet beim 2. Dragonerregimente statt. Dieses Produkt, über welches vorderhand nichts Näheres bekannt ist, soll bei abgemagerten, wenig freßlustigen Pferden gebraucht werden. Auch über diesen Versuch ist dem Kriegsminister Bericht zu erstatten.

Rußland. Tragen von Khaki-Uniformen bei den diesjährigen Sommerübungen. Laut Prikas Nr. 353 vom 7. (20.) Juni l. J. hatten die Truppen (Offiziere und Mannschaft) bei den diesjährigen Sommerübungen in allen Militärbezirken zimtbraungraue oder gelblichgrün gefärbte Kittel, respektive Turnhemden und Kappenüberzüge*) nach Anordnung der Militär-Bezirkskommanden zu tragen.

Die Relationen der genannten Kommanden sind behufs endgültiger Festsetzung einer zweckentsprechenden Farbe für die neuen Uniformen nach Schluß der Sommerübungen dem Kriegsministerium vorzulegen.

Für das Färben der Turnhemden und Kappenüberzüge der Mannschaft wurden nachfolgende Weisungen ausgegeben:

1. Turnhemden und Kappenüberzüge sind vor dem Färben sorgfältig im heißen Wasser mit Seife auszuwaschen, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie bereits in Benützung standen oder noch neu sind.

---

*) Die in Krasnoje durchgeführten Versuche haben ergeben, daß sich zimtbraungrau gefärbte Uniformstücke von verschiedenartig farbigem Terrain und gelblichgrün gefärbte von grünem Untergrunde am wenigsten abheben.

2. Die in einer Blechbüchse vorbereitete Farbenmischung*) wird in einem Kessel mit einem Fassungsraume von ca. 2 Wedro (24·6 *l*) geschüttet und im heißen Wasser mit Hilfe eines Rührlöffels aufgelöst. Die Farbe löst sich rasch und ohne Rückstand auf. Diese Lösung, mit einem entsprechenden Quantum kalten Wassers verdünnt, dient zum Färben der Turnhemden und Kappenüberzüge.

3. Jede Blechbüchse soll Farbstoff auf 100 Hemden und 100 Kappenüberzüge enthalten.

4. Das eigentliche Färben der Hemden und Kappenüberzüge ist auf folgende Art durchzuführen:

In einen Holzbehälter (Bottich, Trog) von 4—25 Wedro (49·2 *l* bis 307·5 *l*) Fassungsvermögen wird je nach der Anzahl der zu färbenden Hemden reines, kaltes Wasser geschüttet und mit einem entsprechenden Quantum der sub 2 hergestellten Lösung vermengt.

5. In die auf diese Weise erhaltene verdünnte Lösung werden die Turnhemden gelegt und durch 15—30ᴵ mit den Händen oder einem Ruder (Holzstocke) sorgfältig durchgeknetet, so daß die Lösung durch das Gewebe der Hemden dringt.

6. Nach Beendigung dieser Operation werden die Hemden herausgenommen, sorgfältig ausgedrückt, im kalten Wasser durchgespült und getrocknet. Mehr wie 50 Hemden sollen nicht auf einmal gefärbt werden.

7. Die Kappenüberzüge können in der übrig verbliebenen Lösung unter Hinzufügung eines entsprechenden Quantums Farbstoff gefärbt werden.

Genaue Ziffern über die Menge des anzuwendenden Farbstoffes und das Ausmaß an Wasser für das Färben einer gewissen Anzahl von Turnhemden und Kappenüberzüge sind auf den Etiketten der mit fertigem Farbstoffe gefüllten Blechbüchsen verzeichnet.

Ungeschwärzte Ledersorten. Das Kriegsministerium hat mit Prikas Nr. 411 vom 5. (18.) Juli l. J. anbefohlen:

1. Das Schwärzen sämtlicher zur Artillerieausrüstung gehörigen Ledersorten, die bisher aus geschwärztem Leder erzeugt wurden, wie Pferdebeschirrung, Munitions- und Gerätetaschen, Überzüge, Futterale, Packriemen etc., hat in Zukunft zu unterbleiben. Ausgenommen von dieser Maßregel sind jene Ledersorten, welche schwarz lackiert sind, sowie die Säbel- und Bajonettscheiden.

2. Der Übergang von den geschwärzten zu den ungeschwärzten Ledersorten ist allmählich und ohne irgend welche neue Ausgaben für das Ärar durchzuführen.

*) Die Truppen beziehen die fertigen Farben in Blechbüchsen aus verschiedenen Fabriken

Bussolen. Die obligatorische Einführung der Bussole zur Ergänzung der Feldausrüstung (siehe Septemberheft, Seite 1356) hat die Offiziersschießschule veranlaßt, einige der im Handel befindlichen Bussolenmodelle einer kommissionellen Prüfung zu unterziehen. Als am zweckmäßigsten und brauchbarsten wurden nachfolgende Bussolen den Truppen zur Anschaffung empfohlen:

A) Für Offiziere: 1. Bussole des Generalmajors Chlynowski mit einer Vorrichtung zur Beleuchtung des Gehäuses, wodurch die Orientierung auch bei Nacht ermöglicht wird; Gradeinteilung von 5° zu 5°; Durchmesser 4·5 *cm*; Gewicht 38·4 *g* bis 51·2 *g*; Preis zirka 2 Rubel (K 5·10).

2. Bussole System »Directrice«, mit Beleuchtungsvorrichtung und verstellbarem Drehstift zur Bezeichnung der Direktionslinie; Gradeinteilung von 2° zu 2°; Durchmesser 6·25 *cm*; Gewicht zirka 76·8 *g*; Preis zirka 2 Rubel.

B) Für Mannschaft: 1. Bussole des Generalmajors Chlynowski, wie für Offiziere, jedoch etwas billiger (K 4·46 bis K 4.72) und ohne Gradeinteilung. Auf der Windrose sind nur die vier Weltrichtungen sowie die Unterteilung in Nordwest und Nordost, Südwest und Südost eingraviert.

2. Bussole der Firma A. Laube, ohne Beleuchtungsvorrichtung und ohne Gradeinteilung; Durchmesser 4·5 *cm*; Gewicht zirka 30 *g*; Preis K 2·30. Teilung der Windrose analog wie bei der Bussole des Generalmajors Chlynowski.

3. Bussole des Mechanikers Knittel, ohne Beleuchtungsvorrichtung; Durchmesser 4 *cm*; Gewicht 25·6 *g* bis 29·9 *g*; Preis K 2·55.

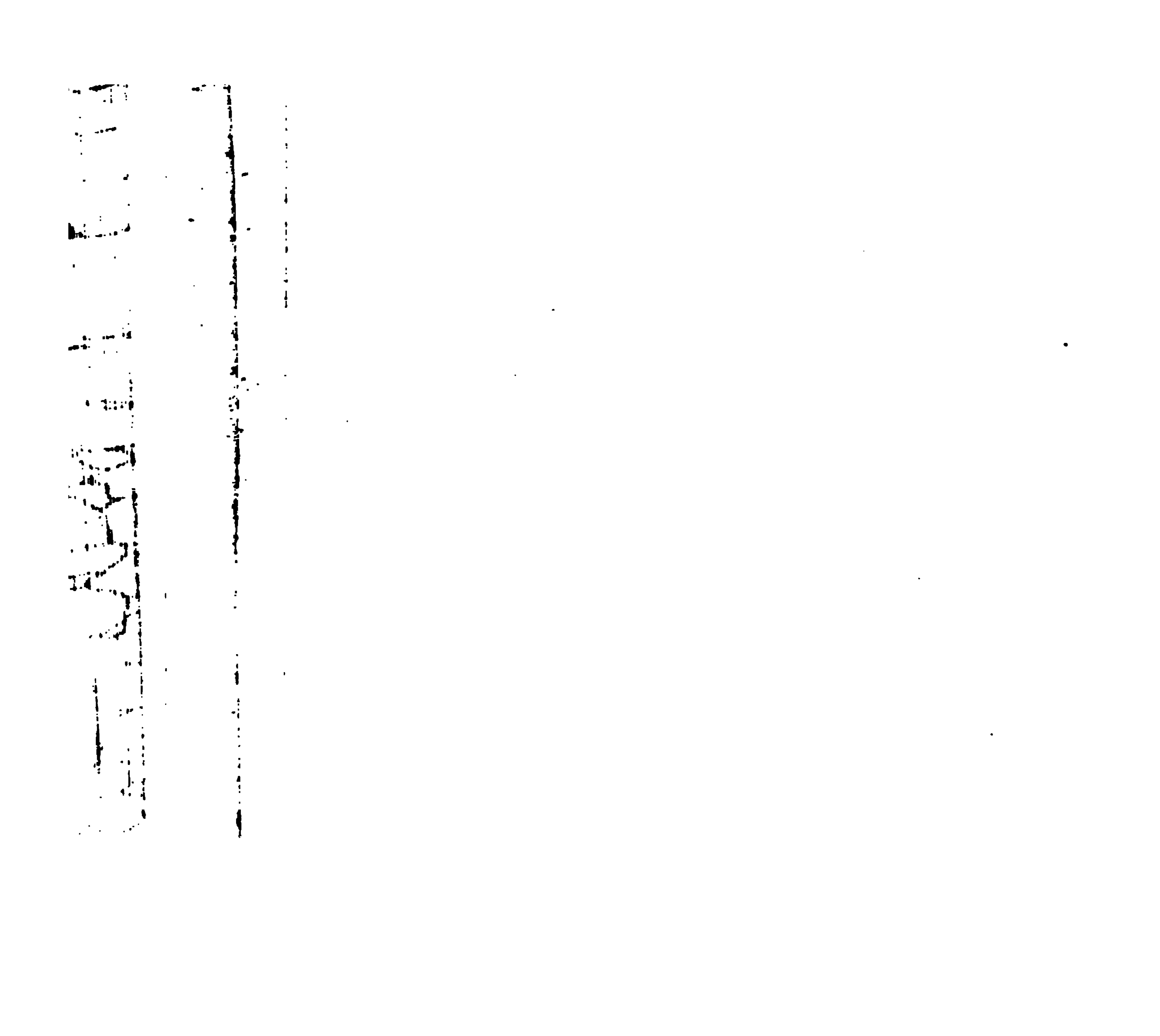
Sämtliche hier angeführten Bussolen können durch die Offiziersschießschule bezogen werden. (R. Inv. 196.)

---

sse der Offiziere im

I

des Lebens-
ı Fig. 2 „mit“





FZM. Julius Latscher v. Lauendorf.

k. k. Minister für Landesverteidigung.



FZM. JULIUS LATSCHER V. LAUENDORF,

K. K. MINISTER FÜR LANDESVERTEIDIGUNG.



STREFFLEURS ÖSTERR. MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT
II. BAND. — 12. (DEZEMBER-) HEFT 1906.



FZM. Julius Latscher v. Lauendorf,

k. k. Minister für Landesverteidigung.

Als Sohn eines Offiziers am 22. Juli 1846 geboren, trat Latscher aus dem Kadetteninstitut in Fiume im Jahre 1861 in die Militärakademie zu Wiener-Neustadt ein, nach deren Absolvierung (1865) er als Leutnant II. Klasse zum Pionierkorps ausgemustert wurde. Im folgenden Jahre nahm er, zum Leutnant I. Klasse befördert, am Feldzug 1866 teil. 1868 bis 1870 frequentierte er die Kriegsschule, rückte nach Beendigung derselben zum Oberleutnant vor und stand bis zum Jahre 1872 als Generalstabsoffizier der Brigade Generalmajor Rothmund in Königgrätz, dann bis Mai 1876 bei der Generalstabsabteilung der 35. Infanterietruppendivision in Klausenburg in Verwendung. Im Mai 1873 war er zum Hauptmann II. Klasse, im Mai 1876 zum Hauptmann I. Klasse befördert worden, nachdem im Februar des letzteren Jahres seine Übernahme in das Generalstabskorps erfolgt war. Nach einjähriger Kommandierung bei der Militärmappierung und weiterer viermonatlicher Dienstleistung in der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Kriegsarchivs, erfolgte seine Zuteilung (vom 10. September 1877 bis 18. Juli 1880) zum Generalkommando in Wien, worauf er provisorisch zum Generalstabschef der 25. Infanterietruppendivision und am 23. September 1880 zum Generalstabschef der 29. Infanterietruppendivision in Theresienstadt ernannt wurde. In letzterer Verwendung erfolgte im Mai 1881 seine Beförderung zum Major.

Am 1. April 1882 wurde Major Latscher in das Landesbeschreibungsbureau eingeteilt, avancierte in demselben im November 1884 zum Oberstleutnant und rückte im Februar 1886 zur Truppendienstleistung beim Pionierregiment ein, wo er das Kommando des 5. Bataillons übernahm. Mitte Oktober des folgenden Jahres wurde er zum Generalstabschef des 5. Korps in Preßburg ernannt, auf welchem Posten er — seit Mai 1888 Oberst — bis Mai 1893 verblieb. Nach

Enthebung von dieser Stellung wurde Oberst Latscher bei gleichzeitiger Verleihung der Eisernen Krone III. Klasse zum Generalpionierinspektor ernannt, im Mai 1894 zum Generalmajor und im November 1897 zum Feldmarschalleutnant befördert. Nach sechsjähriger Tätigkeit als Generalpionierinspektor mit dem Ritterkreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet, erhielt FML. v. Latscher am 19. April 1899 das Kommando der 30. und am 30. Oktober 1900 jenes der 29. Infanterietruppendivision. Im April 1905 wurde er bei Verleihung der Eisernen Krone II. Klasse mit dem Kommando des 9. Korps betraut. In dieser Dienstverwendung erhielt er im August vorigen Jahres die Würde eines Geheimen Rates und avancierte im Dezember zum Feldzeugmeister.

Ein allerhöchstes Handschreiben vom 28. Oktober d. J. berief FZM. v. Latscher auf den Posten des k. k. Ministers für Landesverteidigung, als Nachfolger des zum Reichkriegsminister ernannten FZM. Schönaich.*)

---

*) Porträt und Biographie des FZM. Schönaich sind im Aprilheft 1905 dieser Zeitschrift enthalten.

Geschichte der Befreiungskriege 1813—1815.

Der Schlußband der Geschichte des Herbstfeldzuges 1813 von Oberstleutnant Friederich, zugeteilt dem Großen Generalstab, Lehrer an der Berliner Kriegsakademie, bringt in seiner ersten Hälfte die Darstellung der unter dem Namen Völkerschlacht zusammengefaßten viertägigen Kämpfe bei Leipzig.

Haben wir schon in den letztvergangenen Jahren die bereits früher erschienenen Bände der bei Mittler & Sohn in vier Einzelwerken herausgegebenen Geschichte der Befreiungskriege 1813—1815 in dieser Zeitschrift*) ihrer Bedeutung nach gewürdigt, so vermögen wir umsoweniger die Krönung dieses ganzen Werkes durch die erste erschöpfende, auf Quellenmateriale fußende Darstellung dieser ewig denkwürdigen Schlacht außer acht zu lassen, weil ja diesem gigantischen Kampfe nebst dem historischen, auch aktuelles, speziell militärisches Interesse zukommt, da die Größenverhältnisse der in Betracht kommenden Heere, deren Leitung und Verwendung jenen der Gegenwart und nächsten Zukunft nahe kommen und daher erwünschten Stoff zur Belehrung bieten dürften.

Es fehlen nunmehr von diesem in der kriegsgeschichtlichen Literatur epochemachenden Werke nur noch die beiden zweiten Bände der Einzelwerke: »Frühjahrsfeldzug 1813« und »Napoleons Untergang 1815«, deren Autoren, G. d. I. v. Holleben und GM. von Lettow-Vorbeck, leider gestorben sind.**)

Schon am Abende des 14. Oktober war vom G. d. K. Baron Langenau eine Disposition für den 15. und 16. Oktober ausgearbeitet und vom Hauptquartier ausgegeben worden. Hienach sollten am 16. Oktober die Korps Wittgenstein, Kleist und Klenau nebst den russisch-preußischen Reserven, in Summe 72.000 Mann, rechts der Pleiße, frontal gegen die

*) Dezemberheft 1904, S. 1311, und Jännerheft 1906, S. 3.

**) Unterdes ist der zweite Band von Napoleons Untergang, verfaßt von GM. z. D. v. Voß, bereits erschienen und die Verlagsbuchhandlung stellt auch das Erscheinen des zweiten Bandes der Frühjahrsfeldzüge 1813, dessen Bearbeitung GLt. z. D. v. Cämmerer übernommen hat, in baldige Aussicht.

südlich Leipzig versammelt gedachte französische Armee, das Korps Merveldt, die österreichischen Reserven und die russisch-preußischen Garden, etwa 52.000 Mann, links davon, im Raume zwischen Pleiße und Elster, über Connewitz vorgehen, um die Stellung der Franzosen bei Wachau—Liebertwolkwitz in Flanke und Rücken zu fassen. Gyulai, Liechtenstein, Thielmann und Mensdorff mit etwa 20.000 Mann, sollten Leipzig von Westen, von Markranstädt und Blücher endlich mit 54.000 Mann von Schkeuditz, also von Nordwesten aus, angreifen.

Gegen diese Dispostion läßt sich kaum viel einwenden, unter der Voraussetzung, daß das Gelände Entwicklung und Anmarsch von 50.000 Mann in dem Dreieck zwischen Pleiße und Elster erlaubte.

Die russischen Ratgeber des Kaisers Alexander waren jedoch nicht dieser Ansicht und bewogen diesen zur Abänderung des Befehles in dem Sinne, daß nur Merveldt mit etwa 26.000 Mann in dem Raume links der Pleiße belassen, die russisch-preußische Reserve aber auf das rechte Pleiße-Ufer gezogen wurde. Es entsprach dies allerdings der Sicherheit des Erfolges gegenüber der Gruppe der französischen Armee, die bei Liebertwolkwitz und Wachau stand, nicht aber dem Streben nach Größe des Erfolges und zu solchem, denken wir, wären die Verbündeten, angesichts ihrer Stärke, wohl schon am 16. Oktober berechtigt gewesen. Der Verlauf der Ereignisse am 16. und an den späteren Tagen gibt dieser Vermutung recht; wir wollen hierauf später zurückkommen.

Bevor wir zur Besprechung der Abänderungen in der Disposition für den 16. Oktober schreiten, möchten wir die russischerseits behauptete Unmöglichkeit der Verwendung von etwa 50.000 Mann in dem erwähnten Dreieck zwischen Pleiße und Elster, das gegen Connewitz vorspringt, etwas näher untersuchen. Vorausschicken müssen wir dem noch, daß der einzige Mann, der damals berufsgemäß über die Gangbarkeit dieses Terrains, die von der Umgebung Kaiser Alexanders geleugnet wurde, unterrichtet sein konnte, eben der Urheber dieses Planes selbst, G. d. K. Baron Langenau, war; er war nämlich langjähriger Generalstabschef der sächsischen Armee gewesen und mit der Gegend um Leipzig vertraut. Seiner Zeugenschaft, was die Gangbarkeit dieses Terrains anbelangt, muß daher unbedingt mehr Glauben geschenkt werden, als den Annahmen Tolls, Wollzogens, Wolkonskys u. a.

Was nun die Entwicklungsfähigkeit im besagten Gelände anbelangt, sei bemerkt, das dessen Breite in der Linie Mark-Kleeberg—Gautzsch 4 *km* beträgt, wovon im schlimmsten Fall nur 1 *km* bei Mark-Kleeberg selbst, als damals vielleicht schwer gangbar, weil durchweicht, abzurechnen war.

Auf den Terrainwellen zwischen Groß-Otzsch und Gautzsch befand sich aber, selbst damals, gewiß kein Sumpf. In dieser 4000 Schritt breiten Strecke konnten daher 50.000 Mann, bei den damaligen tiefen

und gedrängten Marsch- und Gefechtsformationen, wahrscheinlich ganz gut verwendet werden. Um bei Connewitz überzugehen, war etwa in der Linie Otzsch—Connewitz, 3 *km*, eine Rechtsschwenkung geboten, für die, nach der Karte wenigstens, auch kein Hindernis bestand. Daß bei Mark-Kleeberg, Dölitz, Lößnitz, Connewitz auch ohne Brücken über die nur 15 *m* breite, ziemlich seichte Pleiße nicht hinüber zu kommen war, muß füglich bezweifelt werden, da der Übergang während des Gefechtes an einigen Stellen tatsächlich gelang.

Angesichts dessen müssen daher die Motive, welche die russische Umgebung des Zaren bewogen hatten, von dem Schwarzenberg-Langenauschen Plane des Hauptangriffes auf die rechte feindliche Flanke abzugehen, andere, als die angegebenen gewesen sein. Wir können in dieser Beziehung den Spieß umkehren, und mit demselben Rechte, wie die Russen von uns, behaupten, daß es diesen darum zu tun war, den Sieg am rechten Pleiße-Ufer vorwiegend durch russische Truppen zu erfechten. In dieser Ansicht werden wir noch durch die merkwürdige Kolonnenzusammensetzung, die Wittgenstein am 16. verfügte, bestärkt. Von den vier Angriffskolonnen waren nämlich drei vorwiegend aus russischen Truppen zusammengesetzt, zu welchem Zwecke das preußische Korps Kleist erst kunstvoll zerrissen werden mußte. Doch auch darüber später.

Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß ein mit etwa 50.000 Mann ausgeführter kräftiger Stoß auf Flanken und Rücken Napoleons, welcher den Zusammenhang seiner südlichen und nördlichen Gruppe und seinen natürlichen Rückzug an die Saale auf das empfindlichste bedrohte, von größerer Wirkung gewesen wäre, als das frontale Abringen in der Linie Mark-Kleeberg — Wachau — Liebertwolkwitz, wo alle Vorteile des Geländes auf Seite der Franzosen lagen. Fühlte man sich aber dazu am 16. noch zu schwach, dann war allerdings mit der Schlacht bis zum 17. zuzuwarten, wo auch die Frontgruppe der Verbündeten durch die, nur drei Wegstunden entfernten russisch-preußischen Garden und durch die Kürassiere verstärkt werden konnte.

Es ist jedoch kaum zu denken, daß Napoleon am 16. aus seiner vorteilhaften Front, Mark-Kleeberg—Liebertwolkwitz, allzu weit vorgegangen wäre, um den Verbündeten daselbst eine Teilniederlage zu bereiten; er hätte sich dadurch von seinen übrigen, bei Leipzig stehenden Kräften bedenklich entfernt und auch in der Front keinen entscheidenden Sieg erfechten können, da die Verbündeten es doch in ihrer Macht hatten, auf ihre anmarschierenden Verstärkungen, die Armee Bennigsens, zurückzugehen.

Tatsächlich entschloß sich jedoch Kaiser Alexander, den Vorstellungen seiner Generale nachzugeben und die russisch-preußischen Garden sowie die Kürassiere, 24.000 Mann, auf das rechte Ufer der Pleiße zu nehmen.

Abgesehen davon, daß hiedurch das Gelingen des gegen Connewitz, nunmehr nur durch die Österreicher zu führenden Stoßes fraglich oder zum mindesten in seiner Wirkung abgeschwächt werden mußte (statt mit 52.000 Mann mit nur 26.000 Mann), hatte diese Verschiebung noch eine weitere einschneidende Wirkung.

Vor Lindenau, das man jetzt als zu exponiert betrachtete, sollten nämlich nur mehr Gyulai, Liechtenstein und Mensdorff erscheinen und auch diese hatten hauptsächlich zu demonstrieren und im Falle eines ernstlichen Durchbruches Napoleons auf Weißenfels, auf Zeitz zurückzugehen. Man hielt nämlich jetzt, nach Abzug der russisch-preußischen Reserven vom linken Pleiße-Ufer, Gyulai offenbar für zu schwach, um im erwähnten Falle allein standhalten zu können.

Wir sehen also, daß durch diese wenig glückliche Verfügung des Kaisers Alexander, auch die ursprünglich unleugbar vorhanden gewesene Tendenz der Heeresleitung, sich von Haus aus dem Abzuge Napoleons in westlicher Richtung zu widersetzen, bereits jetzt — sehr zum Nachteile der Sache — fallen gelassen worden war.

Die neue Disposition ordnete nun für den 16. Oktober an:

Blücher, 50.000 Mann, marschiert von Schkeuditz nach Leipzig;

Gyulai, 19.000 Mann, bricht von Markranstädt auf, rückt nach Leipzig;

Merveldt, respektive Hessen-Homburg, 26.000 Mann, geht auf Connewitz vor.

Die russischen und preußischen Reserven verschieben sich nach rechts, übersetzen die Pleiße und dienen als Reserve für Hessen-Homburg oder für Barclay, dessen Truppen, und zwar das russische Korps Wittgenstein, das österreichische Korps Klenau und das preußische Korps Kleist, sowie das russische Grenadierkorps, zusammen 72.000 Mann, den Angriff auf die feindliche Stellung Wachau—Liebertwolkwitz durchführen.

Es waren daher von den Verbündeten für den 16. Oktober rund 205.000 Mann auf einer Front von zwei Meilen zum Angriff eingesetzt, denen etwa 190.000 Franzosen gegenüberstanden.

Napoleon, der sich über den Anmarsch Blüchers und über die Anwesenheit der Nordarmee in vollster Unkenntnis befand, hatte die Absicht, mit etwa 70.000 Mann die Linie Mark-Kleeberg—Liebertwolkwitz zu halten, mit ungefähr 60.000 Mann, die aber noch keineswegs alle zur Stelle waren, den rechten Flügel der Verbündeten umfassend, anzugreifen. Auf der Front gegen Lindenau standen bloß 3200 Mann, auf der Front gegen Norden, Breitenfeld—Eutritzsch, zirka 46.000 Mann. Dem 3. Korps und jenem Marmonts hatte Napoleon den Befehl gegeben, auf das Schlachtfeld südlich Leipzigs, an seinen linken Flügel zu rücken.

Wir sehen also, daß es nach der ursprünglichen Absicht beider Armeeleitungen zu einem Einsetzen der entscheidenden Kräfte auf den entgegengesetzten Flügeln gekommen wäre und müssen daher umsomehr dem erstgeplanten Angriff der Verbündeten auf den rechten französischen Flügel den Vorzug geben. Dieser Angriff mußte, wie früher erörtert, viel wirksamer werden, als jener Napoleons gegen den rechten Flügel der Verbündeten; gelang er, so war die französische Armee in zwei Teile gespalten; gelang hingegen der französische Angriff, so wurde die böhmische Hauptarmee höchstens nach Westen, hinter die Pleiße, zurückgedrängt und Bennigsen stand in der Flanke der Franzosen.

Die Situation war für die Verbündeten von Haus aus also gewiß nicht bedenklich. Die Anordnungen, welche bei Abänderung der ersten Disposition getroffen wurden, verdarben jedoch alles; nun gebot man weder rechts noch links der Pleiße über Übermacht — unter diesen Verhältnissen wäre es allerdings besser gewesen, mit dem Angriff überhaupt so lange zuzuwarten, bis Bennigsen und die Nordarmee herangekommen waren.

Am 16. entwickelten sich nun vier verschiedene Gefechte, die Schlacht bei Wachau, das Gefecht bei Connewitz, jenes bei Lindenau, und die Schlacht bei Möckern, die in der Geschichte als erster Tag der Völkerschlacht bei Leipzig bezeichnet werden.

Wachau ist von Connewitz etwa eine Meile, letzteres von Lindenau ebensoweit und Lindenau von Möckern etwas über eine halbe Meile entfernt.

Die Gefechte bei Möckern und Lindenau spielten sich von den übrigen Ereignissen ganz unbeeinflußt ab, nur die Kämpfe bei Connewitz standen mit jenen auf der Südfront in einem gewissen Zusammenhange. Wir erblicken also in der Schlacht bei Leipzig die erste moderne Schlacht in unserem Sinne, wie sich solche so typisch seither wohl nur erst im jüngstverflossenen russisch-mandschurischen Krieg abgespielt hat, wobei auch, der Zeit nach, ähnliche Verhältnisse vorkamen, indem die Kämpfe um Leipzig eigentlich vom 14. bis 19. Oktober — ähnlich jenen am Schaho und bei Mukden — währten. Leipzig verdiente daher auch von diesem Gesichtspunkte aus, des eingehendsten Studiums, das uns aber erst der vorliegende Band Oberstleutnant Friederichs ermöglicht, indem alle bisherigen Darstellungen lückenhaft waren, da sie den erforderlichen Zusammenhang nicht brachten.

Wir machen auf diesen Umstand besonders aufmerksam und heben ihn nachdrücklich hervor; es handelt sich übrigens nicht nur um eine relativ bessere Darstellung als bisher, sondern überhaupt um die erste authentische Darstellung der Völkerschlacht bei Leipzig, die völlig neue Gesichtspunkte für deren Beurteilung schafft, indem bei dem bisherigen Stande der Literatur von einem Studium dieser, wir möchten sagen, für die Zukunft grundlegenden Schlacht eigentlich nicht die Rede sein konnte. Es hatte sie bisher eigentlich niemand so recht gekannt.

Friederich hat sich daher durch sein Buch großes Verdienst erworben, das besonders alle jene anerkennen müssen, denen es darum zu tun ist, Bereitstellung, Leitung, Führung großer Massen in der Schlacht zu studieren und daraus Folgerungen für die Zukunft zu ziehen, denn, wir betonen nochmals, Leipzig ist hierfür maßgebend, wie kaum eine andere Schlacht bis auf die Gegenwart.

Die Ereignisse der Schlacht vom 16., und zwar speziell bei Connewitz, Wachau und Liebertwolkwitz, geben den besten Beweis für die Richtigkeit der früher aufgestellten Behauptung, daß die ursprüngliche Disposition, nach welcher der Hauptangriff der Verbündeten in des Feindes rechte Flanke, in der Richtung auf Connewitz hätte durchgeführt werden sollen, die bessere gewesen wäre.

Napoleon hatte am Morgen des 16. weitaus noch nicht alle seine Kräfte zur Hand. Er wurde durch den Angriff seitens der Verbündeten gewissermaßen überrascht. Die Befehle, die er nun erteilte, um alle seine Kräfte auf dem südlichen Schlachtfeld zu vereinigen, ergingen ziemlich spät und in diesem Umstand, sowie in jenem, daß er sich über die Möglichkeit, die Kräfte von der Nordfront (Ney) in der Gänze heranziehen zu können, täuschte, ist die Ursache zu suchen, daß der Tag ohne Entscheidung blieb.

Die Kämpfe bei Wachau und Liebertwolkwitz hatten keinen ausgesprochenen Erfolg; die beabsichtigte Umfassung des rechten Flügels der Verbündeten scheiterte an der Unzulänglichkeit der hiezu bestimmten Kräfte Macdonalds und an der Unmöglichkeit, dieselben durch Zuzug der, nach Napoleons ursprünglicher Ansicht, im Norden Leipzigs überschüssigen Kräfte zu verstärken.

Der ganze Erfolg Napoleons war ein paralleles Zurückdrängen des rechten Flügels und des Zentrums der Verbündeten um etwa 2000 Schritt, vom Pösgraben bis in die Linie Niederholz—Seyffertshayn und des Vorschiebens der eigenen Gefechtslinie vorwärts Liebertwolkwitz, gegen Güldengossa.

Dafür sah es aber am rechten französischen Flügel recht ungünstig aus, so daß Napoleon am Abende des Schlachttages zu dem von ihm nur in den seltensten Fällen angewendeten Mittel der Unterstützung desselben durch die alte Garde (Division Curial) schreiten mußte. Ein Beweis, wie kritisch er die Sachlage schon anzusehen begann.

Und doch hatte Kaiser Alexander alles getan, um den Erfolg auf diesem Flügel selbst zu beeinträchtigen.

Wie bekannt, sollten nach der unglücklichen Abänderung der Disposition, infolge des Einflusses der russischen Generale, westlich der Pleiße nur das Korps Merveldt (12.000 Mann) und die österreichische Reserve Hessen-Homburg, 12.000 Mann, 4000 Reiter, zum Angriff in der Richtung auf Connewitz vorgehen. War dadurch schon

der Effekt dieses, in der erfolgversprechenden Richtung angesetzten Stoßes fraglich geworden, so wurde er es noch mehr durch den, um etwa 10^h vormittags vom Zaren verlangten und durchgesetzten Rechtsabmarsch der gesamten österreichischen Reserven, über Gaschwitz und Deuben auf das rechte Pleiße-Ufer, zur Unterstützung der dort in einen schwierigen Kampf verwickelten russisch-preußischen Truppen. Bei geringerer Nervosität in der Leitung hätten daselbst wohl zur Wiederherstellung des Gefechtes auch die russisch-preußischen Reserven allein genügt, die, wie bekannt, nach der abgeänderten Disposition, ohnehin schon am Morgen auf das rechte Pleiße-Ufer übergegangen waren. Infolge des Abziehens der österreichischen Reserven verblieb nur das Korps Merveldt mit einem Gefechtsstande von nicht mehr als 12.000 Mann links der Pleiße — wohl zu wenig, um einen entscheidenden Druck auf den rechten Flügel und auf den Rücken der französischen Gefechtslinie Mark-Kleeberg—Wachau auszuüben, da ihm gegenüber, anfangs gleiche Kräfte, später aber sogar überlegene, Lefol, Poniatowski, standen.

Und doch reichten selbst die schwachen Kräfte Merveldts hin, um, wie schon angedeutet, Napoleon schwere Besorgnisse für Flanke und Rücken einzuflößen und ihn zu bewegen, seine noch vorhandenen Kräfte und Reserven, statt am eigenen linken Flügel, am rechten einzusetzen.

Man sieht also, daß selbst dieser schwache Druck in der entscheidenden Richtung genügt hatte, Napoleons Absicht der Umfassung des rechten Flügels der Verbündeten fallen zu lassen. Allerdings wirkten hiebei die Erfolge der österreichischen Reserven der Divisionen Nostitz, Bianchis und Weißenwolf, die im heißen Kampfe die Franzosen über Mark-Kleeberg bis Dölitz zurückwarfen, wesentlich mit. Man denke sich, angesichts dieses Umstandes, noch eine ausreichende Kraft, die über Connewitz—Lössnig Terrain gewann und man wird sich unschwer den Einfluß dieser Gefechtslage auf die Leitung der französischen Armee auszumalen vermögen.

Daß das Terrain und die Pleiße für die Durchführung eines entscheidenden Stoßes in der befürworteten Richtung keine absoluten Hindernisse bildeten, scheint durch die Schilderungen Friederichs selbst hinreichend dokumentiert, nach welchen es den Österreichern später gelang, die Pleiße an mehreren Stellen zu durchfurten. Wo das nicht von dauerndem Erfolge war, da war wohl nur der Mangel an entsprechenden Kräften daran schuld.

Wie sehr Napoleon die Gefahr erkannte, die seinem rechten Flügel drohte, und wie dankbar er Poniatowski dafür war, daß er dort so energischen Widerstand leistete, beweist der Umstand, daß er ihm, in Anerkennung dessen, am 17. Oktober den Marschallstab verlieh.

Die Abänderung der ersten Disposition hatte daher, nach unserer Ansicht, nur zur Folge, daß blutige, entscheidungslose Kämpfe in der

Front Wachau—Liebertwolkwitz geführt wurden, daß am linken Flügel der Verbündeten kein durchschlagender Erfolg und hiermit auch kein eigentliches Ergebnis der blutigen Schlacht dieses Tages erzielt worden war.

Unzweifelhaft gebührt aber den österreichischen Reserven das Verdienst, die schon wankende Schlacht wieder hergestellt zu haben.

Wir können die Ereignisse am südlichen Teile des Schlachtfeldes nicht verlassen, ohne der Art und Weise zu gedenken, wie Barclay, respektive der unter ihm befehligende Wittgenstein, die ihm zur Disposition stehenden Kräfte einsetzte.

Für den Angriff standen ihm schon im ersten Momente in erster Linie die österreichische Armeeabteilung Graf Klenau, das preußische Korps Kleist, das russische Korps und die Reserve Rajewskis zur Verfügung, in Summa ungefähr 72.000 Mann.

In zweiter Linie bei Rötha standen die russisch-preußischen Reserven, respektive Garden, 24.000 Mann. Barclay gebot also über 96.000 Mann, welche ihm jedoch nicht genügten, so daß, wie erwähnt, noch die österreichischen Reserven, 12.000 Mann, 4000 Reiter, herangezogen werden mußten. Diesen, etwa 112.000 Mann gegenüber, gelangten französischerseits zur Verwendung: in der Front Mark-Kleeberg bis Klein-Pösnau nur 85.000 Mann Infanterie und zirka 22.000 Reiter = 107.000 Mann. Die Divisionen Curial, Lefol und das Korps Poniatowski müssen abgerechnet werden, da sie an der Pleiße, in der Strecke Mark-Kleeberg—Connewitz, in Verwendung traten.

Bei richtiger Verwendung hätten also die 96.000 Mann Verbündeten sicherlich genügt, um die französische Südfront festzuhalten, während der Hauptstoß, mit den österreichischen Reserven wenigstens, gegen Connewitz geführt ward. Aber allerdings mußten die erwähnten 96.000 Mann anders gruppiert und geführt werden, als dies durch die russischen Generale Barclay und Wittgenstein geschah. Diese hatten die russischen und preußischen Truppen in völlig willkürlicher Weise zerrissen und durcheinander geworfen, das Korps Kleist auf vier Kolonnen verteilt, jeder Kolonnenführer über Truppen verschiedener Befehlsprachen verfügend, die weder ihm, noch er ihnen bekannt war.

Sieht man von der Reserve, die Wittgenstein unter Befehl des Generals Rajewski in der Stärke von 10.500 Mann ausgeschieden hatte, ab, so waren die 62.000 Mann, über die Wittgenstein gebot, auf 2 Meilen auseinander gezogen, die Kolonnen konnten sich gegenseitig kaum sehen u. s. f.

Die Reserve war überdies bei Grubna, hinter dem linken Flügel, für die damalige Waffenwirkung viel zu weit rückwärts postiert, statt hinter dem rechten, in der Luft schwebenden, zu dessen Deckung und zur Verbindung mit der anmarschierenden Armee Bennigsens nur die Kasaken Platows und 4 österreichische Eskadronen bestimmt worden waren.

Was Wunder, wenn bei Verschiedenheit der Dispositionssprachen von einem gegenseitigen Einvernehmen, Ineinandergreifen keine Rede war, Es focht eben jede der einzelnen, etwa 15.000 Mann starken Kolonnen ein Gefecht für sich aus; von einer Leitung war keine Rede, weder Kavallerie noch Artillerie wurde, so wie es doch hätte sein sollen, einheitlich verwendet. Freilich war das Ansetzen einer Armee von fast 100.000 Mann zum Angriff damals noch ein großes Problem; sind wir doch auch heute in dieser Beziehung noch keineswegs so weit fortgeschritten, um aus diesem, allerdings negativen Beispiel nicht noch manches lernen zu können.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Nordfront. Aufgabe Gyulais und seiner 19.000 Mann war ursprünglich, im Vereine mit Blücher und in Anlehnung an Merveldt den Abzug der französischen Armee gegen Westen zu verhindern; der Angriff auf den Punkt Leipzig selbst kam ja niemandem in den Sinn.

Durch die Abänderung der ersten Disposition, welche auch zur Loslösung Blüchers führte, der nun isoliert auf Möckern vorrückte, war die frühere Aufgabe Gyulais illusorisch geworden. Er war nunmehr sozusagen in der Luft und nicht mehr in der Lage, den Abzug der Franzosen nach Westen, wenn dieser für den 16. Oktober beabsichtigt gewesen wäre, zu verhindern; das beste, was er tun konnte, war, so viel Kräfte als möglich festzuhalten; es gelang ihm auch tatsächlich, das Korps Bertrand und die Division Margaron zu fesseln.

Napoleon hatte ursprünglich das Korps Marmont und andere Streitkräfte in der Gesamtstärke von zirka 35.000 Mann bis Breitenfeld und Lindenthal, in der Absicht hinausgeschoben, ihm den Rücken gegen Einwirkung von Seite Blüchers zu sichern, sich jedoch, wie schon erwähnt, vorbehalten, falls Blücher, wie er hoffte, am 16. sich noch nicht fühlbar machen sollte, den größten Teil dieser Kräfte nach Probstheida an sich zu ziehen, um auf dem südlichen Schlachtfelde die Entscheidung gegenüber der böhmischen Armee zu suchen.

Ney, der den Oberbefehl über alle nordwestlich und nördlich Leipzig verbliebenen französischen Truppen führte, war auch in diesem Sinne angewiesen worden.

Marmont, der nur der strengen Weisung Napoleons vom 16., 11^h vormittags, gehorchte, verließ seine Stellung vor Breitenfeld—Lindenthal, um mit seinem Korps nach Probstheida zu marschieren, trotzdem er von dem Anmarsche Blüchers wußte. Von diesem ereilt, konnte er es jedoch nicht mehr wagen, durch Leipzig mühsam, unter dem Schutze einer Arriergarde, auf das südliche Parthe-Ufer zu debouchieren, sondern stellte sich bei Möckern auf, wo er den überlegenen Blücher zwar von Napoleon fernhielt, dadurch aber, daß er nicht selbst mit seinem Korps bei Probstheida zu erscheinen vermochte, es allerdings

unmöglich machte, daß Napoleon südlich Leipzig einen Sieg erfocht. Oberstleutnant Friederich schreibt daher das Verdienst, daß die Verbündeten am 16. Oktober keine Niederlage erlitten, hauptsächlich Blücher zu.

Trotz der bedeutenden Niederlage, die Marmont erlitten, gelang es ihm, sein Korps, etwa 2000 Schritt hinter der Stellung, in der er gefochten, in der Linie Gohlis—Eutritzsch, am Abende zu sammeln und dieselbe festzuhalten.

Eines der größten Verdienste Friederichs ist es, daß er mit Legenden gründlich aufräumt. So ist es ihm auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen gelungen, die famose große Kavallerieattacke Murats mit 111 Eskadronen in das Reich der Fabel zu verweisen. Nicht nur, daß eine ähnliche Attacke mit so starken Kräften an diesem Tage gar nicht geritten wurde, sondern Murat selbst ritt überhaupt an diesem Schlachttage wahrscheinlich gar keine Attacke.

Es reduziert sich nämlich die »große Attacke« von Güldengossa offenbar auf eine patriotische Übertreibung Pelets und Thiers' der von der Kavalleriedivision Bordesoulle mit 18 Eskadronen gerittenen Attacke, die nur untergeordneter Zwecke wegen stattfand, um einige unbequeme gegnerische Batterien wegzunehmen, welche Darstellung von den bisherigen deutschen Geschichtschreibern willig übernommen wurde.

Schon der Umstand, daß es bloß 13 frischen Eskadronen der Verbündeten gelungen sein sollte, diesem Kavallerieangriff begegnet zu haben, wobei einige Bataillone über den Haufen geworfen, 26 Geschütze erobert wurden, schließt es aus, daß der Angriff wirklich durch 7 französische Kavalleriedivisionen unternommen worden war.

Die Frage aber, warum Napoleon tatsächlich nicht seine gesamte Kavallerie zu diesem Angriff benützte, sondern sie hinter Wachau ließ, müssen wir dahin beantworten, daß es wahrscheinlich in der Besorgnis geschah, die ihm das Gefecht in seiner rechten Flanke an der Pleiße, wo seine einzige Rückzugsstraße vorbei führte, verursachte.

Was die Ereignisse des 17. Oktober anbelangt, so regen sie uns vornehmlich zur Frage an, warum die Schlacht an diesem Tage nicht fortgesetzt wurde?

Man sollte meinen, daß, wenn die Verbündeten schon am 16. kräftig genug zu sein glaubten, um Napoleon anzugreifen, einer Fortsetzung der Schlacht ihrerseits am 17. nichts im Wege stand.

Waren auch am südlichen Schlachtfelde keine Erfolge errungen worden, so hatte doch das erfolgreiche Eingreifen Blüchers bei Möckern und die, wenn auch schwächliche Bedrohung der einzigen wahrscheinlichsten Rückzugslinie Napoleons über Weißenfels, die strategische, oder, sagen wir lieber, die Lage im großen, wesentlich zu ungunsten des Franzosenkaisers geändert.

Wenn wir von Ulm und Sedan absehen, so trug noch niemals die Situation einer Armee ein so verzweifeltes Gepräge, wie jene Napoleons am 16. abends. Es gehörte das ganze Selbstgefühl dieses Mannes dazu, in dieser Situation noch weitere zwei Tage stehen zu bleiben und es ist charakteristisch für das geringe Selbstvertrauen der Alliierten und für das Zerwürfnis in ihren militärischen Anschauungen, daß sie nicht einmal den Versuch machten, die durch die Lage ihnen förmlich aufgedrungene Vernichtung der französischen Armee herbeizuführen.

Es ist zwar wahrscheinlich, daß Napoleon über das Anrücken der Nordarmee des schwedischen Kronprinzen, Bennigsens und Colloredos nicht genau orientiert war, aber auch ohne diese Streitkräfte, mit deren Vorhandensein immerhin zu rechnen war, war der Lage und der eigenen Kräfteverhältnisse nach nicht mehr viel zu erreichen. Wenn Napoleon daher am 17. dennoch stehen blieb und es noch auf eine Schlacht ankommen ließ, muß er es wahrscheinlich in der Hoffnung getan haben, bei seiner Überlegenheit in der Schlachtenführung doch noch Gelegenheit zu finden, durch einen taktischen Schlag, und zwar am Schlachtfelde südlich von Leipzig, Vorteile zu erringen, denen gegenüber alle Erfolge der Nebenarmeen des Kronprinzen und Blüchers in sich zusammenbrachen. Und wenn wir die Ereignisse am 17. und 18. auf den Feldern von Probstheida und Stötteritz aufmerksam betrachten, so finden wir, daß er wirklich nicht weit davon entfernt war und daß nur, wir möchten sagen, eine letzte große Kraftanstrengung hiezu nötig war. Diese vermissen wir dann allerdings zu unserer großen Verwunderung.

Ob dieselbe wegen Mangel an verfügbaren Kräften oder wegen Nachlassen der geistigen Spannkraft Napoleons ausblieb, wollen wir später zu erörtern versuchen.

Die Verbündeten hatten tatsächlich die Fortsetzung des Angriffes am 17. Oktober geplant, als es sich aber herausstellte, daß die Verstärkungen nicht am Vormittag eintreffen konnten, den Beginn der Bewegung erst auf 2^h nachmittags, zu dem Zeitpunkte festgesetzt, an welchem die sogenannte polnische Armee Bennigsens und die österreichische Kolonne Colloredo, zusammen 43.000 Mann, in der Linie Klein-Pößnau—Bosdorf eingetroffen sein konnten.

Wir vermögen in diesem ruhigen Kräftekalkul durchaus keinen Fehler zu erblicken, müssen uns aber doch wundern, weshalb dann überhaupt schon am 16. angegriffen wurde und der Angriff nicht für den Moment aufgeschoben wurde, bis auch diese 43.000 Mann und die Armee des schwedischen Kronprinzen zur Hand waren. Vielleicht waren daran wieder die einander bekämpfenden Strömungen im großen Hauptquartier der Verbündeten schuld, wo es genügte, daß,

wenn der eine einem besonnenen Vorgehen das Wort redete, der andere sofort unüberlegtes Vorwärtsstürmen anriet oder umgekehrt.

Nur unter ganz besonderen Verhältnissen scheint es nämlich, nach unserer Meinung, überhaupt gerechtfertigt zu sein, entscheidende Kämpfe einzugehen, ohne des rechtzeitigen Eingreifens rückwärts befindlicher Kräfte sicher zu sein.

Im allgemeinen hat es keinen Sinn, wie dies bei Manövern häufig geschieht, an einem Tage mit einem Korps anzugreifen, wenn man gewiß weiß, daß man es am nächsten Tage mit zwei Korps zu tun vermöchte. Und eine Nötigung zum Angriffe lag am 16. Oktober für die Verbündeten nicht vor.

Die französischen Armeen konnten in den nächsten Tagen im Vergleich zu den Verbündeten nur mehr um ein geringes verstärkt werden.

Aus dieser Ursache scheinen uns auch Manöverusancen, die das sukzessive Einsetzen der Kräfte aus manövertechnischen Rücksichten förmlich groß ziehen, sehr gefährlich, weil sie Schule machen können.

Die Bestimmungen für den am 17. nachmittags geplanten Angriff waren: Während Gyulai zur Verbindung mit Blücher und der Hauptarmee östlich der Pleiße vor Lindenau und die Truppen des linken Flügels in den von ihnen eingenommenen Stellungen stehen blieben, sollte das Zentrum und der rechte Flügel in drei Kolonnen vorgehen, und zwar:

I. Bennigsen und das Korps Klenau gegen den feindlichen linken Flügel östlich Liebertwolkwitz.

II. Barclay, und zwar die Korps Wittgenstein und Kleist, sowie die russisch-preußischen Garden auf Liebertwolkwitz.

III. Erbprinz von Hessen-Homburg, die österreichischen Divisionen Bianchi, Weißenwolf, Liechtenstein und Nostitz längs des rechten Ufers der Pleiße auf Leipzig.

Auf der Höhe von Güldengossa wurde jedoch in einem Kriegsrate nach 2^h nachmittags, in Anbetracht dessen, als wegen des schlechten Wetters weder Bennigsen noch Colloredo so nahe herangekommen waren, daß man an diesem Tage noch auf eine Entscheidung hoffen konnte, der Angriff auf den 18. Oktober verschoben und angeordnet, daß die Truppen am nächsten Tage 8^h früh hiezu bereitzustehen hätten.

Höchst bedauerlicherweise wurde im Dreiecke zwischen Pleiße und Elster, Connewitz gegenüber, für diesen Angriff nur die österreichische Division Lederer, 8 Bataillone, belassen — also noch weniger als am Vortag — und Gyulai außerdem noch einige widersprechende Befehle erteilt, infolge deren sich dessen Truppen den ganzen nächsten Tag im Hinundhermarsch zwischen Lindenau und Kröbern befanden. Es waltete offenbar das Bestreben vor, auch Gyulai auf das rechte Pleiße-Ufer zu ziehen, wo man, wie es scheint, sich noch immer zu schwach fühlte. Daß dadurch die westliche, so wichtige Angriffs- oder,

wenn man will, Verteidigungsfront der Verbündeten noch mehr, als durch die sukzessive Entblößung des Dreieckes zwischen Elster und Pleiße kompromittiert wurde, ist fraglos. Statt vorzubauen und dem vorauszusehenden Abzuge Napoleons über Lindenau rechtzeitig einen kräftigen Riegel vorzuschieben, geschah, wie es fast scheint, alles, um der französischen Armee den Abzug nach Weißenfels zu ermöglichen.

Wir vermögen den Schlüssel zu diesem rätselhaften Vorgehen wieder nur in dem unheilvollen Einflusse der Umgebung des Kaisers Alexander zu erblicken, der schließlich, wie wir noch zeigen werden, am 18. dazu führte, daß alle Kräfte auf der minder entscheidenden Front eingesetzt wurden, statt sie mit verkehrter Front, westlich von den Franzosen bereitzuhalten. Es war dies übrigens nur eine weitere Folge der von Toll am 14. Oktober schon erzielten Änderung der ursprünglichen Disposition Schwarzenbergs für die Vorrückung, welche das Umfassen des französischen Heeres bezweckte.

Einem roten Faden gleich zieht sich demnach dieser kardinale Widerspruch in den Anschauungen über das beste, was zu tun sei, auch in den weiteren Maßnahmen für den 16. und 18. und hat zur schließlichen Folge, daß Napoleon am 19. seinen Abgang aus der unerhört ungünstigen Situation, über Weißenfels zu bewirken vermag.

Auf Seite Napoleons ist anzunehmen, daß er am Abend des 16. und am Morgen des 17. noch nicht genau orientiert war über das, was sich außerhalb seines Gesichtskreises abspielte. Die Ereignisse des Schlachttages, des 16., waren ja für ihn nicht ungünstig und er konnte, wie erwähnt, noch immer hoffen, am 17. in neuer Schlacht seine größere Geschicklichkeit geltend zu machen.

Erst im Laufe des 17. fällt seine Unterredung mit dem gefangenen Merveldt, aus der er entnimmt, daß die Bayern von ihm abgefallen waren und erhält er sichere Nachrichten über das Anrücken Bennigsens.

Nun trifft er des Abends tatsächlich Einleitungen für den Rückzug oder besser, für die Freimachung und Freihaltung seiner Rückzugslinie auf Weißenfels.

Bertrand mit seinem Korps, eine Division des 7. Korps und eine Kavalleriebrigade sollen am 18. nach Weißenfels durchstoßen, den Rückzugsweg durch Herstellung etwa zerstörter Übergänge über die Unstrut und Saale sichern.

An Stelle Bertrands übernimmt Marschall Mortier mit zwei Divisionen junger Garde und 48 Geschützen den Schutz der Defilés von Lindenau. Alle großen Trains sollten bis 18. Oktober früh passiert haben. Die Armee selbst soll am 18. näher an Leipzig herangezogen werden, um umso kräftigeren Widerstand leisten zu können.

Es scheint also, daß Napoleon am 18. mit dem Gros entweder der Trains wegen nicht abmarschieren k o n n t e und daher standhielt

oder daß er sich der Hoffnung hingab, aus seiner engeren und leichter zu haltenden Front heraus, doch noch einen jener vernichtenden Schläge führen zu können, durch die er in früheren Jahren so viele Schlachten gewonnen hatte.

Die für den 18. von den Franzosen eingenommene Stellung lief von Connewitz bis Dölitz an der Pleiße, ging von hier über Probstheida, Zuckelhausen und Holzhausen nach Zweinaundorf, dann über Taunsdorf, Schönfeld an die Parthe, weiters entlang dieser über das Vorwerk Pfaffendorf nach Gohlis, Lindenau und bildete einen Kreis von etwa zwei Meilen Umfang, der, mit 160.000 Mann besetzt, um eine halbe Meile kürzer als die Stellung vom 16. war.

Man kann sagen, daß diese Stellung in der Kriegsgeschichte fast ohne Analogon dasteht, wenn man in Betracht zieht, daß es der französischen Armee dennoch, allerdings unter schweren Verlusten, gelang, aus ihr den Rückzug durchzuführen.

Daß letzterer überhaupt möglich war, daran ist, wie schon erwähnt, die seit 14. bestandene Minierarbeit des russischen Generalstabes schuld, welche zuerst die große Idee der Linksumfassung, dann jene des Angriffes links der Pleiße und endlich selbst jene des einfachen Vorlegens genügender Kräfte bei Lindenau hintertrieb.

Für den 18. Oktober scheint seitens des Oberkommandos der verbündeten Armee keine Disposition ausgegeben worden zu sein. Im großen blieb es wohl bei den schon erwähnten Anordnungen, die für den 17. nachmittags Geltung gehabt hatten; es ließen sich sonach eigentlich sechs Angriffsgruppen unterscheiden:

I. Erbprinz von Hessen-Homburg, 1. und 2. österreichische Armeeabteilung, Reservedivisionen Bianchi, Weißenwolf, Kavalleriedivision Nostitz. Diese Gruppe sollte im großen rechts der Pleiße, an der Straße über Mark-Kleeberg vorrücken. Links der Pleiße wurde der Hauptsache nach nur die Division Lederer belassen, welche das Vordringen über Connewitz zu unterstützen hatte.

II. Barclay mit den Korps Kleist, Wittgenstein, den russisch-preußischen Garden und Reserven sollte die Front Wachau—Liebertwolkwitz angreifen, dann in der Richtung auf Probstheida vordringen.

III. Bennigsen mit der sogenannten polnischen Reservearmee, der österreichischen Division Bubna, der österreichischen 4. Armeeabteilung Klenau, einer preußischen Brigade und den Kasaken Platows hatte den feindlichen linken Flügel in der Richtung auf Zuckelhausen und Holzhausen zu umgehen.

IV. Der Kronprinz von Schweden mit Teilen der schlesischen Armee sollte die Parthe bei Taucha überschreiten und allmählich die Verbindung mit der Hauptarmee herstellen.

V. Blücher mit dem Reste der schlesischen Armee hatte sich gegen die Nordfront Leipzigs zu wenden.

VI. Gyulai mit der 3. österreichischen Armeeabteilung, der leichten Division Moritz Liechtenstein und den Detachements Mensdorff und Thielmann sollte von Klein-Zschocher auf Lindenau vorgehen.

Die ziffernmäßige Stärke der einzelnen Kolonnen kann, der unbekannten Verluste des Vortages wegen, nicht angegeben werden.

Im ganzen standen fast 300.000 Verbündete 160.000 Franzosen gegenüber, welch letztere sich in der denkbar ungünstigsten strategischen Situation befanden.

Die Disposition der Verbündeten ist aufgebaut auf die Situation der Franzosen am Abende des 16., nach welcher die feindliche Front von Mark-Kleeberg auf Liebertwolkwitz lief, welch letzterer Ort daher den linken feindlichen Flügel zu markieren schien. Auch im Laufe des 17. blieb die französische Front so, erst in der Nacht auf den 18. wurde sie um fast 3000 Schritt in die Linie Konnewitz—Probstheida zurückgezogen und von Probstheida nach links gegen Paunsdorf abgebogen.

Die Aufgabe der 3. Gruppe, Bennigsen, für den 18. wurde dadurch wesentlich verändert und erschwert.

Lassen wir die Aufgaben aller Gruppen mit Ausnahme jener des Kronprinzen von Schweden und Gyulais gelten, wenngleich wir auch bei der ersten Gruppe Hessen-Homburg mit der Vernachlässigung des linken Pleiße-Ufers durchaus nicht einverstanden sind, so geben uns die Verwendung der beiden erwähnten Gruppen und die Befehle, die sie erhielten, reichlichen Stoff zu Betrachtungen.

Der Kronprinz von Schweden war am Abend des 16. in der Gegend von Landsberg eingetroffen. Wenn wir die Karte betrachten und uns fragen, in welcher Richtung er dem Schlachtfelde am nächsten war, so ergibt sich, daß er bei einfacher Fortsetzung der Vorrückung auf der von ihm benutzten Straße, am 17. abends zwischen Möckern und Lindenau eingetroffen sein konnte. Und dort hätte er zweifelsohne hingehört. Wären dann Blücher und Gyulai angewiesen worden, im Vereine mit ihm sich dem Durchbruch Napoleons auf Halle oder Merseburg zu widersetzen, so hätte, angesichts der Stärke dieser drei Heeresabteilungen, fast 150.000 Mann, wohl kein Zweifel bestanden, daß der französischen Armee das Durchbrechen dortselbst wohl nicht gelungen wäre.

Nun hatte sich aber der schwedische Kronprinz in der ihm eigenen Subtilität der Auffassung und im übergroßen Respekt vor den strategischen Konzeptionen seines ehemaligen Meisters, in die Idee verrannt, Napoleon werde am 18. nicht nach Westen, auf Weißenfels, wohl aber nach Osten, auf Eilenburg, Torgau und Magdeburg, durch-

zubrechen versuchen. Aber auch diesem Durchbruche scheute er sich, direkt in der Front mit seinen 65.000 Mann entgegenzutreten, und befürwortete die wirkungsvollere Form des Flankenangriffes vom nördlichen Ufer der Parthe aus, auf die in Marschkolonnen nach Osten vorausgesetzte französische Armee, zu welchem Zwecke er seine Armee hinter jener Blüchers im Staffel stellen wollte.

Blücher, in richtiger Erkenntnis dessen, daß alles darauf ankomme, den Kronprinzen überhaupt zur Schlacht zu bringen, bewog diesen erst durch das Opfer der Abtretung von 30.000 Mann dazu, sich doch noch zu entschließen, bei Taucha über die Parthe mit nun 95.000 Mann zu gehen, die Verbindung links mit der Hauptarmee zu suchen und derart den Halbkreis im Osten um Napoleon zu schließen.

Die restlichen Kräfte Blüchers sollten nördlich von Leipzig an der Parthe verbleiben.

Zur Erklärung der Idee des schwedischen Kronprinzen, Napoleon wolle nach Magdeburg abziehen, dient vielleicht der Umstand, daß er über die schwächlichen Maßnahmen der Verbündeten zur Sperrung der Richtung über Lindenau nach Weißenfels nicht in voller Kenntnis war, ein solches Versäumnis vielleicht gar nicht voraussetzte.

Tatsächlich bestand, wie wir wissen, westlich von Leipzig kein ernstliches Hindernis für den Abmarsch Napoleons — es scheint dort fast die goldene Brücke gebaut worden zu sein, die das persönliche Hauptquartier des russischen Kaisers, nicht aber Schwarzenberg und seine österreichische Umgebung, wie bisher geglaubt, dem korsischen Helden gerne zur Verfügung stellten.

Seit dem 14. sehen wir alle Anstrengungen Schwarzenbergs vielmehr darauf gerichtet, die Kräfte zuerst im großen, dann auf dem Schlachtfelde links vorzuschieben, um einen Riegel gegen Westen vorzuschieben. Ohne Erfolg, wie wir wissen, da jede andere, wenn auch noch so schwächliche Idee, dieser Absicht vorgezogen wurde.

Das Ausholen des Kronprinzen über Taucha, zu dem Zwecke, um sich dem vermeintlichen Durchbruche Napoleons frontal vorzulegen, war aber, selbst wenn man die Verwendung der Kronprinzenarmee in dieser Richtung akzeptierte, zu zeitraubend und mit Rücksicht auf mögliche Ereignisse südlich von Leipzig, zu gefährlich für das Gelingen des großen Ganzen. Der Übergang über die Parthe in der Linie Schönfeld—Alt-Naundorf—Mockau hätte denselben Zweck in kürzerer Zeit erreicht.

Die Ereignisse in der Schlacht am 18. gipfelten in folgendem:

Napoleon hatte im Laufe der Nacht seine Truppen aus der Stellung des 16. Oktober in jene von Probstheida—Paunsdorf zurückgezogen.

Noch vor Sonnenaufgang war er bei Bertrand gewesen, den er über seinen Rückzug nach Weißenfels instruierte, der aber erst um

9^h vormittags von Napoleon angeordnet wurde, als er sich davon überzeugt hatte, daß Bennigsen am rechten Flügel der Verbündeten tatsächlich im Anmarsche war. Wir sehen also diesen gewiegten Feldherrn mit äußerster Zähigkeit, so lange als möglich an Leipzig festhalten und erst, als ihm selbst alle Aussicht geschwunden schien, einen großen Erfolg zu erringen, seine Kräfte abbröckeln lassen. Man kann demnach annehmen, daß Napoleon erst von 9^h vormittags des 18. an ernstlich den Rückzug seiner Armee anstrebte und daß er erst von diesem Momente an, die Schlacht als eine solche anzusehen begann, die nur die Deckung des Rückzuges bezweckte. Der Umstand, daß er von diesem Momente an, auch am Schlachtfeld, taktisch keinen Versuch mehr unternahm, eine Wendung der Dinge herbeizuführen, bestärkt uns in dieser Auffassung, denn eigentlich wären, wie wir zeigen wollen, immerhin im Laufe der Schlacht noch Momente hiefür vorhanden gewesen. Das Gefühl, eine große Wendung der Sachlage hiedurch aber nicht mehr herbeiführen zu können, mag Napoleon davon abgehalten haben.

Die österreichische Gruppe, resp. Kolonne Hessen-Homburg, drang unter blutigen Kämpfen an und östlich der Straße Mark-Kleeberg—Lässnig vor und nahm diese Orte. Napoleon, der sich, wie nicht anders möglich, auch an diesem Tage für jeden Druck aus dieser Richtung sehr empfindlich zeigte, sandte die Division Docouz der jungen Garde seinem rechten Flügel als Unterstützung zu. Durch deren Eingreifen wandte sich das Blatt, es bedurfte der Unterstützung aller Reserven, um nicht hinter Dölitz zurückgeworfen zu werden, und in der Bedrängnis rief Schwarzenberg sogar Gyulai von Lindenau ab, indem er ihm vormittags den Befehl übersandte, nach Kröbern an den linken Flügel zu rücken. Hiemit ward definitiv die Rückzugslinie Napoleons nach Weißenfels freigegeben. Bis zum Einbruche der Dunkelheit wurde dann auf diesem Teile des Schlachtfeldes ohne Entscheidung gefochten*).

Die Kolonne Barclay hatte bis nachmittags 2 Uhr die Franzosen langsam bis auf ihre Hauptstellung bei Probstheida zurückgedrängt; jetzt erwartete man das Eingreifen Bennigsens zum entscheidenden, umfassenden Angriff. Diesem General fiel bis zum Eintreffen der Nordarmee bei Taucha auch die Aufgabe zu, die Verbindung mit dem Kronprinzen und mit Blücher herzustellen. Diese Bestimmung, sowie

*) Friederich bemerkt diesbezüglich treffend: Man kann sich angesichts dieser, aus den Eingebungen des Augenblicks entsprungenen Maßnahmen nicht wundern, wenn eine spätere Zeit die Behauptung aufstellte, daß hier die Diplomatie die Hand im Spiele gehabt hat, daß man Napoleon absichtlich den Rückzug an den Rhein offen lassen wollte, eine Absicht, für deren Berechtigung aber weder in den Kriegsarchiven von Wien und Berlin Anhaltspunkte zu finden waren, noch aus den Befehlen Schwarzenbergs sich Beweise ableiten lassen.

der Umstand, daß es ihm, infolge Zurückziehens und Abbiegens des feindlichen linken Flügels in der Richtung auf Paunsdorf, unmöglich wurde, wie befohlen, einen umfassenden Angriff auf den linken feindlichen Flügel, der fortwährend verlängert wurde, auszuführen, setzte Bennigsen in Verlegenheit und zwang ihn, sich mit seinen Reserven immer weiter nach Norden, bis zur Straße nach Taucha zu verschieben, da auch er überzeugt zu sein schien, Napoleon werde auf seiner Ostfront durchbrechen. Er warf wohl die Franzosen aus Zuckelhausen und Holzhausen, ihrer Vorstellung, wagte aber nicht, ihre eigentliche Stellung, Zweinaundorf—Paunsdorf, vor Eintreffen der Nordarmee ernstlich anzugreifen. Diese traf aber erst um 2ʰ nachmittags mit der Tetedivision vor Paunsdorf ein. Die Queuedivision der Nordarmee passierte gar erst um 4ʰ nachmittags die Parthe bei Plaussig.

Dieser, von den Verbündeten mit Unrecht als entscheidend angesehene Angriff der Armee Bennigsens und jener des Kronprinzen war daher nichts weniger als entscheidend. Infolge der Unsicherheit über die Lage des feindlichen linken Flügels war schon Bennigsen — wie später die Preußen bei Gravelotte und die Japaner bei Mukden — genötigt worden, immer mehr nach rechts, resp. nach Norden auszuholen, wodurch Zeit verloren ging, die an dem kurzen Oktobertag, wo um 6ʰ die Nacht einbricht, so nötig war, wollte man Napoleon, wie geplant, nach Leipzig hineinwerfen. Die überaus weit ausholende Bewegung der Nordarmee über Taucha trug ferner dazu bei, um der Situation für Napoleon jene Schärfe zu nehmen, die sie vielleicht noch gehabt hätte, wenn der Kronprinz, im Anschlusse an die Gruppe Blüchers, direkt über Schönfeld—Mockau her angerückt wäre.

Die Kolonne Blüchers war infolge der Abgabe von 30.000 Mann zu schwach geworden, um an der Nordfront vor Leipzig viel leisten zu können, umsomehr, als Napoleon die Verteidigung der Nordfront (Göhlis) durch die Division Pacthod der jungen Garde rechtzeitig verstärkte.

Auf französischer Seite hatte Ney, der den Oberbefehl der an der Parthe befindlichen Kräfte führte, angesichts der gleichzeitigen Bedrohung von Paunsdorf durch Bubna, von Mockau durch das Korps Langeron, welches Blücher in richtiger Erkenntnis der Situation zum Übergang über die Parthe dorthin beordert hatte*), dann durch das Anrücken starker Kräfte von Taucha aus, seine Truppen — 4 Divisionen, 2 Kavalleriekorps — eine Stellung zwischen Schönfeld und Paunsdorf, Front nach Ost, beziehen lassen.

*) Nach Anordnung des übervorsichtigen Kronprinzen hätte Langeron nördlich der Parthe bei Mockau zur Deckung des Flankenmarsches der Nordarmee stehen bleiben sollen.

Am linken Elster-Ufer verfügte Gyulai bei Groß-Zschocher am Morgen nur über ungefähr 15.000 Mann. Er konnte demnach den am Morgen beginnenden Abmarsch Bertrands mit 3 Divisionen und 1 Kavalleriekorps über Lindenau auf Weißenfels umsoweniger hindern, als er kurz darauf jenen Befehl Schwarzenbergs erhielt, der ihn nach Kröbern dirigierte, um den anscheinend bedrängten linken Flügel der Hauptarmee zu unterstützen. Er rückte sofort dahin ab, wurde aber unterwegs, bei Knauthain, wieder angehalten, da sich indes die Gefahr bei der Kolonne Hessen-Homburg verringert hatte.

Gyulai pendelte also in höherm Auftrage an diesem Tage ergebnislos zwischen Kröbern und Lindenau herum und öffnete dadurch dem Feinde das so wichtige Defilé von Lindenau gänzlich, an dessen Festhaltung mehr gelegen war als an allen übrigen Maßnahmen auf der Front östlich Leipzig.

Die Krisis der Schlacht trat demnach zwischen 2 und 4^h nachmittags ein, als sich die Nordarmee dem Schlachtfeld näherte und Bennigsens Kolonne zum Angriff auf Probstheida bereit stand. Wohl war es am linken Flügel der östlichen Kolonne Hessen-Homburgs gelungen, den Franzosen auch noch Lößnitz dauernd zu entreißen, ein weiteres siegreiches Vordringen in dieser einzig und allein entscheidenden Richtung war jedoch durch die verfehlte Kräftegruppierung der Verbündeten im großen, die den Hauptnachdruck ihres Angriffes hartnäckig, zur großen Befriedigung Napoleons, nach Ost statt nach West verlegten, ausgeschlossen, wohl auch dadurch, daß Napoleon, in richtiger Erkenntnis der Empfindlichkeit seines linken Flügels, denselben, so gut als er es vermochte, verstärkte. In letzterem Umstand liegt, glauben wir, die beste Bestätigung dafür, daß der rechte Flügel der Franzosen an der Mark-Kleebergerstraße, von Haus aus die größte Bedeutung besaß und daß man ganz andere Resultate erzielt hätte, wenn schon in der Gruppierung zum Anmarsch am 14., weiters am 16., in den Dispositionen für die erste Schlacht und endlich in jenen für den 17. und 18. hierauf Rücksicht genommen worden wäre. Dies und die vollständige Absperrung von dem direkten Rückzuge nach West hätte Napoleon dann erst vielleicht gezwungen, das zu tun, was ihm der schwedische Kronprinz und, wie es scheint, auch einige andere Generale für den 18. imputierten, sich nach Torgau—Magdeburg durchzuschlagen, wobei es von geringerem Belang gewesen wäre, ob und inwieweit dieser Versuch gelang; die geschlagene französische Armee vor Magdeburg wäre wohl niemals mehr über den Rhein nach Frankreich zurückgekommen.

So sehen wir die Krisis der Schlacht so recht verflachen und eher zu gunsten Napoleons ausfallen. Der blutige Angriff auf Probstheida wurde von den Monarchen eingestellt — weil man vom Monarchen-

hügel aus den Abzug Bertrands nach Weißenfels mit dem Fernrohr ausnahm. Diese Wahrnehmung hätte eher dazu führen müssen, um jeden Preis Probstheida zu nehmen und die Franzosen auf Leipzig zu drücken! Bennigsen konnte erst nach 5^h — da dämmert es im Oktober schon — eingreifen, weil früher die Nordarmee nicht entwickelt war und letztere, angesichts der fortgeschrittenen Tageszeit auch nur mehr imstande war, die Vortruppen zurückzudrängen und Gellershausen Stunz, Bennigsen aber Melkau zu nehmen. Das ganze Ergebnis des furchtbaren Ringens war also wieder nur ein Zurückdrängen der Franzosen um etwa 2000 Schritt!

Wir sehen demnach, daß für Napoleon eigentlich der große Kampf nicht durch einen taktischen Schlag, sondern durch die strategischen Verhältnisse schon am 16. und 17. verloren war, was vielleicht auch mit ein Grund gewesen sein mag, daß er jeden Versuch, eine Wendung herbeizuführen, am 18. unterließ.

Einmal zum Rückzug entschlossen, hatte aber Napoleon schon um 11^h vormittags die Befehle für den Abzug dreier Kavalleriekorps und der Artillerieparks ausgegeben. Um 5^h nachmittags, also ohne jeden Zwang, da um diese Zeit erst Bernadottens und Bennigsens Angriffe begannen, folgten die definitiven Befehle an die Garden, das 2. und 9. Korps, sowie an die übrigen Kavalleriekorps, zeitlich früh den Rückzug durch Leipzig fortzusetzen. Dem Reste wurde die Verteidigung Leipzigs und die Deckung des Rückzuges übertragen.

Die französische Linie lief am Abend von Connewitz über Probstheida, Stötteritz, Krottendorf, Reudnitz, Gohlis. Die Verbündeten lagerten dort, wo sie die Ereignisse des Tages hingeführt hatten.

Man erkennt also neuerlich, daß nicht der Ausfall des taktischen Schlages, sondern nur die Aussichtslosigkeit der Fortsetzung des Kampfes gegen doppelte Übermacht, Napoleon zum Rückzug bewogen hatte — wie Bernhardi mit Recht bemerkt, war demnach die Völkerschlacht bei Leipzig, bis heute noch immer die riesenhafteste und blutigste der neueren Zeit, eigentlich nichts anderes als ein großartiges Arriergardegefecht!

Wenn wir die Schlachtleitung auf Seite der Verbündeten ins Auge fassen, so finden wir, wie Friederich sagt, »daß sie das Ergebnis der Verhältnisse und nicht aus der Seele des obersten Feldherrn entsprungen war, weshalb man auch im Verlaufe der Schlacht nicht die feste, zielbewußte Leitung eines die Verhältnisse beherrschenden Feldherrn zu erkennen vermag; sondern es folgte alles dem Naturgesetz kämpfender Massen«. Das ist vollkommen richtig, ist aber leider fast für alle großen modernen Schlachten, die sich seit damals abspielten und für die Leipzig nach wie vor das große Beispiel bleibt, typisch geworden. Wir sehen dies auch bei Solferino und Mukden und könnten höchstens

bei Gravelotte einen Versuch der preußischen Heeresleitung erblicken, auf den Gang der Schlacht selbsttätig Einfluß zu nehmen. Nach unserem Dafürhalten liegt darin eine große Gefahr unserer, im Wesen doch noch immer auf dem Leipziger Beispiel fußenden Schlachtenleitung.

Kommt nämlich einmal der Mann, der es verstehen wird, den Stein der Weisen in dieser Beziehung zu heben und Einfluß auf die kämpfenden Massen in dem Sinne zu gewinnen, daß er ihre vis inertiae überwindet und sie den Absichten und der Leitung der obersten Kommandobehörde wieder zugänglich macht, so wird dieser Moment gewiß eine Katastrophe des Gegners zur Folge haben.

Der gigantische Kampf fand, wie bekannt, seine Fortsetzung noch am 19. Oktober in der Erstürmung von Leipzig selbst — also an einem fünften Schlachttage. Vor kurzem haben kriegerische Ereignisse wieder ähnlich lang andauernde Kämpfe gezeigt, in denen man irrtümlicherweise manchenorts etwas Neues zu erblicken glaubt. Man wird sich aber auch in Zukunft auf Ähnliches gefaßt machen müssen, namentlich dann, wenn es nicht gelingen sollte, das Eingreifen und den Kampf großer Heereskörper von dem Schablonenmäßigen zu befreien, das man ihm, wir glauben mit Unrecht, anzuheften bestrebt ist.

Die Erstürmung von Leipzig am 19. war eigentlich ein ziemlich überflüssiges, nicht gut arrangiertes Massaker. Die Direktionen der Angriffskolonnen des Vortages konvergierten derart, daß die Truppen eigentlich auf einem Punkte, am Marktplatze von Leipzig, hätten zusammenstoßen müssen; die Folge davon war ein wirres Zusammenballen in der Stadt, die viele eigene und nicht einmal überwältigende Verluste beim Feinde zur Folge gehabt haben würde, wenn nicht durch einen Zufall die Elster-Brücke gesprengt worden wäre. Der Verlust von 30.000 Mann, den man hier, meist infolge eben dieses Zufalles, dem Feinde zufügte, hätte auf billigere Weise erreicht werden können, wenn man das Defilé Lindenau nicht geöffnet haben würde!

Es ist fraglos, daß der Rückzug der Franzosen technisch und taktisch mangelhaft durchgeführt wurde. Für die ganze Armee blieb nur die einzige steinerne Elster-Brücke, die Vorstädte wurden von den letzten am Feinde zurückgebliebenen Truppen abschnittsweise von mehreren Korpsführern verteidigt, wodurch die einheitliche Leitung ganz verloren ging. Inwieferne hieran Napoleon schuld war, dem man bisweilen vorwirft, daß er sich stets mehr mit der Verwertung des Instruments, als mit dessen Erhaltung beschäftigte, steht dahin — wir glauben mit Oberstleutnant Friederich eher, daß es die zur Gewohnheit gewordene Übung bei den Franzosen verschuldete, von ihrem Kaiser bis in die Details gegängelt zu werden, was hier eben durch den Drang der Ereignisse unmöglich geworden war.

Schon am Abend des 18. soll Kaiser Alexander, in richtigem Gefühle den Wunsch ausgesprochen haben, die russischen und preußischen Garden und Grenadiere nach Pegau abmarschieren, dort die Elster überschreiten zu lassen, um den abmarschierenden Franzosen am 19. in die Flanke zu fallen. Dies soll wieder Schwarzenberg verhindert haben. Friederich bemerkt zutreffend, daß sich der Kaiser Alexander, wenn er dies wirklich wollte, hieran ebensowenig hätte hindern lassen, als schon wiederholt bei ähnlichen früheren Anlässen. Wahrscheinlich ist, daß dies wegen der fortgeschrittenen Tageszeit und wegen Ermüdung der mehrere Tage im Feuer gestandenen und während dieser Zeit gewiß recht mangelhaft verpflegten Truppen unterlassen wurde. Eine Verfolgung mit der ganzen Armee war von Haus aus ausgeschlossen — man konnte durch das noch besetzte Leipzig nicht hindurch. In finsterer Nacht lassen sich auch größere, durch mehrtägige harte Kämpfe ermüdete Heereskörper am Schlachtfelde nicht so leicht verschieben; die Notwendigkeit, auf die Rückzugslinie zu wirken, hätte eben früher, am 17., vorausgesehen und damals schon Truppen westlich der Elster bereitgestellt werden sollen. Am östlichen Elster-Ufer waren ohnehin viel zu viel Truppen vorhanden, an 50.000 davon gar nicht benötigt worden. Tatsächlich wurde angeordnet, daß am 19. das Korps York auf Halle und Merseburg, die Armeeabteilung Gyulai, die Division Moritz Liechtenstein, die Detachements Thielmann und Mensdorff auf Pegau vorgehen sollten. Die Kasaken Platows mußten noch in der Nacht über die Pleiße und bei Zwenkau über die Elster, um von dort aus am Morgen den Rückzug der Franzosen zu stören. Tatsächlich brachen diese Abteilungen schon um 7^h abends, beziehungsweise um 2^h früh auf; mehr war von ihnen füglich nicht zu verlangen. Wie die Verhältnisse damals lagen, konnte wohl eine Verfolgung nicht angeordnet werden. Wie erwähnt, auf eine Verfolgung im großen Stil hätte schon am 16. oder 17. vorgedacht und vorgesorgt werden müssen; am 18. abends war nicht mehr viel zu machen.

Das sechste Kapitel von Friederichs Buch »Nach dem Rhein« behandelt hauptsächlich die Verfolgung der Franzosen bis zur Schlacht von Hanau. Als Ergänzung dieser Ausführungen müssen wir jene, die sich für diesen Abschnitt des Feldzuges interessieren, auf die eingehendere Studie des Hauptmanns Kerchnawe »Von Leipzig bis Erfurth« verweisen.

Wir wollen uns daher nur mit den Ereignissen, die zur Schlacht von Hanau führten, kurz beschäftigen.

Durch die Rieder Konvention war Wrede an die Spitze der 50.000 Mann starken österreichisch-bayrischen Truppen an der Isar

getreten, die sich nun über Würzburg auf die feindliche Rückzugslinie zu werfen hatten, um diese gänzlich zu unterbrechen. Wrede hatte mit anerkennenswerter Energie gehandelt, in acht Tagen die 300 *km* von der Isar bis Würzburg, bei schlechtester Witterung zurückgelegt. In Würzburg, wo die Armee drei Tage, vom 24. bis 26., rastete, mußte Wrede vorerst klar werden über die Situation im allgemeinen und über die Rückzugsrichtung der Franzosen. Das war damals — in der telegraphenlosen und kommunikationsarmen Zeit — sehr schwer und zeitraubend. Einmal brauchten die Verständigungen von Schwarzenberg zu Wrede mehrere Tage und dann wußte Wrede selbst nicht, in welchen Richtungen seine Erkundungspartien hinausschieben. Es kam daher ein gewisses Schwanken in die Entschließungen Wredes, das von den nachteiligsten Folgen sein sollte. Obwohl der bekannte Parteigänger, der österreichische Oberst Scheibler, meldete, daß die Franzosen am 25. durch Fulda in der Richtung auf Frankfurt durchmarschiert waren, schenkte Wrede der Vermutung mehr Glauben, daß die Hauptkraft der Franzosen nördlich über Alsfeld nach Wetzlar ausgewichen wäre und war der Meinung, es bei Hanau, welchen Ort seine Avantgarde noch am 29. Oktober, also vor jener der Franzosen, erreichte, nur mit einer Seitenkolonne zu tun zu haben, welche zu vernichten ihm leicht fallen würde.

Nur so, und weil er wähnte, es mit demoralisierten Scharen zu tun zu haben, ist es zu erklären, daß Wrede mit nur 30.000 Mann vor Hanau eine höchst ungünstige, durch die Kinzig in zwei Teile getrennte Stellung einnahm. Er hatte auf dem Gewaltmarsche von Würzburg her viele Mannschaften aus Erschöpfung liegen lassen müssen und zahlreiche Detachierungen gemacht. Als er am Morgen des 30. die Sicherheit gewann, daß sich ihm tatsächlich Napoleon mit Übermacht gegenüber befinde, ließ sich nichts mehr tun; vielleicht rechnete er noch auf Unterstützung durch Blücher und durch die Avantgardedivision Bubnas, von denen ihm Schwarzenberg mitgeteilt hatte, daß sie den Franzosen auf dem Fuße nachrückten.

Napoleon kam von Gelnhausen am 30. vor Hanau an. Obwohl er an diesem Tage nur über den auf dieser Straße heranmarschierenden Tagesstaffel von ca. 17.000 Mann gebieten konnte, auf die Korps der in ziemlicher Auflösung folgenden Armee war erst am 31. zu rechnen, zögerte er doch keinen Augenblick, seinen ehemaligen General anzugreifen.

Wrede ist ob seines Entschlusses später und bis in die neueste Zeit viel getadelt worden, gerade von jenen, welche Verfolgung, Kühnheit des Handelns in der Theorie stets im Munde führen; unseres Erachtens nach mit Unrecht. Gerade so wenig als Napoleon etwas anderes tun konnte, als ihn angreifen, gerade so wenig vermochte Wrede

südlich von Hanau stehen zu bleiben und Napoleon achtungsvoll vorüber zu lassen. Wie hätte ihn da erst Mit- und Nachwelt getadelt! Er mußte va banque spielen, und, wie gesagt, er wußte ja bis zum letzten Moment nicht, daß er auf die Hauptkraft Napoleons stoßen würde und war überdies berechtigt, auf Unterstützung durch Schwarzenberg zu rechnen. Wenn man, angesichts alles dessen und des Umstandes, daß man es doch mit einer in halber Auflösung zurückgehenden Armee zu tun hatte, nicht kühn sein soll — dann fragen wir — wann denn überhaupt? Daß die Persönlichkeit des Grafen Wrede manchen nicht sympathisch anmutet, hat damit nichts zu tun. Höchstens könnte man Wrede die taktisch ungünstige Auswahl der Stellung, in die er sich begab, die Stadt Hanau im Rücken, vorwerfen. Allein auch da blieb ihm, bei der Kürze der Zeit keine Wahl und schließlich war er berechtigt, zu glauben, es nur mit untergeordneten Kräften zu tun zu haben. Am Abend mußte Wrede seine Truppen auf das linke Kinzig-Ufer zurückziehen und damit die Rückzugsstraße der Franzosen freigeben. Napoleon bemächtigte sich noch der Stadt Hanau, die er auch am nächsten Tag durch Marmont und später durch Bertrand, so lange festhielt, bis die ganze Armee hinter derselben, auf Frankfurt abgezogen war. Friederich sagt über diese Schlacht mit vollem Recht: Wrede hat dadurch der Welt den Beweis erbracht, daß es Bayern mit dem Beitritte zur Allianz ernst war. Und das war für Bayern politisch von größter Wichtigkeit.

Im neunten und vorletzten Kapitel seines höchst interessanten Buches bringt Friederich eine Darstellung der Ereignisse auf allen übrigen Kriegsschauplätzen dieses enorm ausgedehnten Kriegstheaters. Wir vermögen ihm hiebei wegen Mangel an Zeit und Raum nicht zu folgen, bemerken aber, daß für uns der Feldzug der Armee von Innerösterreich von größtem Interesse ist, den Friederich allerdings nur skizziert, weil derselbe auf den Verlauf des großen Krieges keinen wesentlichen Einfluß ausgeübt hat, über den er aber doch warmen Herzens sagt: »Es waren nur kleine Armeen, die sich auf diesem Teile des Kriegstheaters gegenüberstanden und die unter den schwierigsten Verhältnissen des Hochgebirgskrieges einander bekämpften. Es gab keine großen Schlachten, kaum bedeutende Gefechte, alles verlief in den Formen des kleinen Krieges. Für diese aber ist der Verlauf auf österreichischer Seite geradezu mustergültig gewesen. Unter Führern, die Kühnheit, Unternehmungslust und Tatendrang mit Vorsicht, Ruhe und Besonnenheit zu paaren verstanden, wurden hier mit wenigen, aber tapferen Truppen Erfolge erzielt, wie sie sich größer kaum erreichen ließen und dies einer Armee gegenüber, die, an Stärke überlegen, im eigenen Lande kämpfte und von einem, wenn auch nicht genialen, so doch anerkannt tüchtigen und kriegserfahrenen Feldherrn geführt wurde. So scheint es,

als wäre es nur nötig gewesen, der jüngeren Generation österreichischer Generale Freiheit und Selbständigkeit zu geben, um den Geist der Initiative zu wecken und die innere Tüchtigkeit der Armee an den Tag treten zu lassen. Die Mißerfolge des Vizekönigs finden eine genügende Erklärung in der meist unzuverlässigen Haltung seiner Truppen, in der Unfähigkeit seiner Unterführer und in den Schwierigkeiten, die ihm in dem zum Aufstande neigenden Geiste der Bevölkerung des Kriegsschauplatzes allerorts erwuchsen.«

Unser Generalstab wird seinerzeit gewiß die Dankesschuld abtragen und die Geschichte dieser ruhmvollen Kriegsereignisse, gleichwie jener des Jahres 1814 in Südfrankreich, im Detail darstellen; vorläufig muß sich die Öffentlichkeit jedoch angesichts der dringenderen, dem Generalstab obliegenden kriegsgeschichtlichen Arbeiten — wir meinen die im Zuge befindlichen Publikationen über 1809 — noch gedulden. Es ist ja nicht die Schuld der gegenwärtigen Generation, daß mit der Darstellung der militärisch so überaus interessanten Kriege gegen die französische Republik und gegen Napoleon so lange gezögert worden ist.

Zum Schlusse möchten wir noch auf die lehrreichen Ausführungen Friederichs über die Ursachen des Niederganges eines solchen Gestirnes, wie Napoleon, in dem Riesenkampfe des Jahres 1813 aufmerksam machen. Sie drücken ungefähr folgende Gedanken aus:

»Nicht im Nachlassen der physischen und geistigen Kräfte Napoleons, nicht an der verminderten Kriegslust und Kriegstüchtigkeit seiner Marschälle, nicht an den mangelhaften Vorsorgen für die Erhaltung des Instruments — das war alles auch bei den Verbündeten nicht viel besser — scheiterte der Kaiser, sondern in der Hauptsache an dem Umstande, daß die Kulturmittel der Zeit der neu entstandenen Art der Kriegführung eine feste Grundlage versagten, für welche weder der Kaiser, noch das Instrument seiner Pläne, die Armee, genügend vorbereitet waren — er scheiterte aber auch an einer Reihe großer eigener Fehler und Unterlassungen, welche den Tropfen bildeten, der die Wagschale des Erfolges zu gunsten seiner Gegner neigen machte. Napoleon hat selbst einmal gesagt, im Kriege setze immer ein großes Unglück einen großen Schuldigen voraus — er hat mit diesen Worten sein eigenes Urteil gesprochen!«

FML. v. Woinovich.

Die Manöver des 1. und 2. Korps in Schlesien vom 31. August bis 4. September 1906.

Mit 8 Beilagen und 5 Textskizzen.

Die alte herzogliche Residenzstadt Teschen, die, am Nordfuße des Jablunka-Gebirges an der Olsa gelegen, in ihrer Umgebung ergiebigen Bergbau und lebhafte Industrie mit reichen Erzeugnissen der Landwirtschaft vereinigt, bildete im vergangenen Herbste als Standort des Allerhöchsten Hauptquartiers den natürlichen Mittelpunkt des Manövers, mit welchem das 1. und 2. Korps unter den Augen Seiner Majestät ihr militärisches Ausbildungsjahr in mehrtägigen Kämpfen beendeten.

Beide Korps hatten — ihrer Dislokation entsprechend — bis zur Bereitstellung vor dem Manöver weite, mit Übungen verbundene Anmärsche zu hinterlegen, die sich beim 1. Korps im allgemeinen auf etwa zwei Wochen, beim 2. Korps aber — der größeren Entfernungen wegen — auf mehr als drei Wochen erstreckten.

In diesen, oft freizügig durchgeführten Übungen und Märschen größerer Verbände, die in unserer Armee seit vielen Jahren eingelebt sind, wurzelt zum großen Teile deren kriegsmäßige Schulung. Die hiebei zu überwindenden Mühen und Entbehrungen lohnen sich reichlich dadurch, daß auf diese Art an Strapazen gewöhnte, gegenseitig miteinander vertraute Kommanden und Truppen an die schwierigen Aufgaben größerer Manöver herantreten und dort ein kriegsbrauchbares Werkzeug in der Hand der Führung bilden.

Die Zusammensetzung der beiden Parteien zeigt die

Ordre de bataille

(Beilage 24).

Sie läßt ersehen, daß jedes der beiden Korps aus drei Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision bestand.

Während jedoch dem 2. Korpskommando schon vom Beginne des Manövers alle seine Kräfte unterstellt waren, stand die dem 1. Korps

auf etwa einen Tagmarsch nachrückende 12. Division anfänglich zur direkten Verfügung des diesem Korps vorgesetzten Armeekommandos.

Von den Daten der Ordre de bataille verdient als wesentlich hervorgehoben zu werden, daß den Infanterietruppendivisionen diesmal nur je zwei Eskadronen als Divisionskavallerie beigegeben waren.

Diese Einschränkung war insofern am Platze, als die Manöver im Vergleich mit dem Ernstfalle nur von verschwindend kurzer Dauer sind. Soll eine Infanteriedivision während eines ganzen Feldzuges mit ihrer Divisionskavallerie das Auslangen finden, und deren Kräfte für die immer wieder sich erneuernden Aufgaben im Kriege schonen und erhalten, so muß im Frieden eine sparsame Verwendung dieser Waffe geübt und anerzogen werden.

Die beiden Kavalleriedivisionen hatten nebst ihren reitenden Batteriedivisionen je eine Maschinengewehrabteilung zu vier Maschinengewehren.

Der Verlauf der Manöver hat wiederholt dargetan, daß dieses neue, immer mehr an Verbreitung gewinnende Kampfmittel bei entsprechender Verwendung zweifellos speziell geeignet ist, die Reiterei in der Lösung ihrer vielfachen Aufgaben wirksam zu unterstützen und ihren Kampfwert oft wesentlich zu ergänzen. Hoffentlich gelingt es bald, den jetzt noch relativ großen Apparat dieser Abteilungen zu reduzieren und gleichzeitig durch die eventuelle Fortbringung der Maschinengewehre auf Tragpferden auch die Beweglichkeit zu erhöhen.

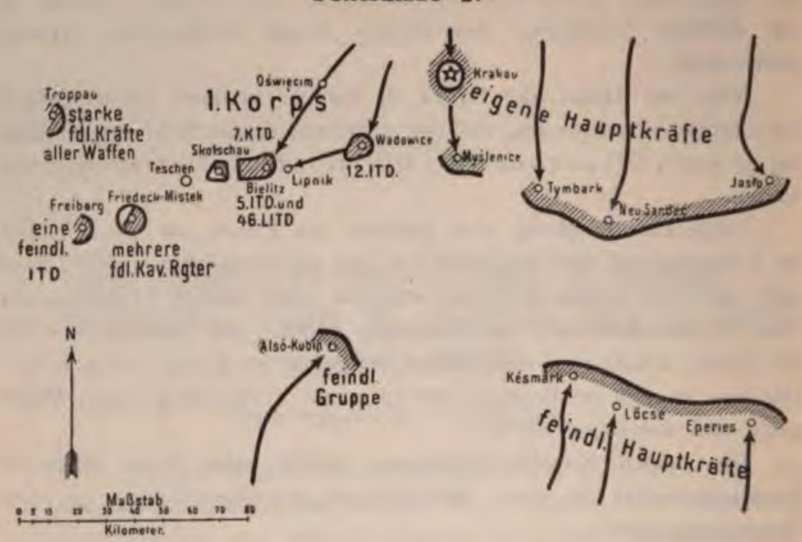
Der auffallende Unterschied in der Stärke der Korpsartillerien — zwei Kanonen- und zwei Haubitzregimenter beim 2. Korps gegen nur ein Kanonen- und ein Haubitzregiment beim 1. Korps — war durch den Umstand veranlaßt, daß die fahrenden Batterien des 1. Korps sechspiècig, jene des 2. Korps aber nur vierpiècig waren.

Auf diese Art wurde, trotz der bedeutend größeren Batteriezahl beim 2. Korps, die Geschützzahl beider Parteien annähernd gleich gemacht, wobei die Schiedsrichter besonders angewiesen waren, bei Beurteilung der Kämpfe jeweilig die tatsächliche Zahl der Geschütze in Betracht zu ziehen.

Die den Manövern zu grunde gelegte **Ausgangssituation**, welche von beiden Parteien am 29. August zu beziehen war, zeigt die Beilage 25.

Die beiden Parteikommanden erhielten diese Ausgangssituation erst kurz vor Beginn der Manöver, zugleich mit den folgenden, über die allgemeine Kriegslage orientierenden Annahmen und Aufträgen:

Textskizze 1.



Annahme für das 1. Korps

(hiezu Textskizze 1):

Die eigenen Hauptkräfte sind, von Norden kommend, bis Tymbark, Neu-Sandec und Jasło vorgerückt. Ihr rechter Flügel hat die Festung Krakau eingeschlossen und mit der Tete den Raum bei Myślenice erreicht.

Die feindliche Armee rückt von Süden auf Eperjes—Löcse—Késmárk, und mit einer Gruppe auf Alsó Kubin — entgegen.

* * *

Ein feindliches Korps soll im nordöstlichen Mähren in Sammlung begriffen sein. Die letzten Nachrichten besagen die Anwesenheit mehrerer gegnerischer Kavallerieregimenter bei Friedeck-Mistek und ungefähr einer Infanterietruppendivision in der Gegend von Freiberg, sowie das Eintreffen starker feindlicher Kräfte aller Waffen im Raume um Troppau.

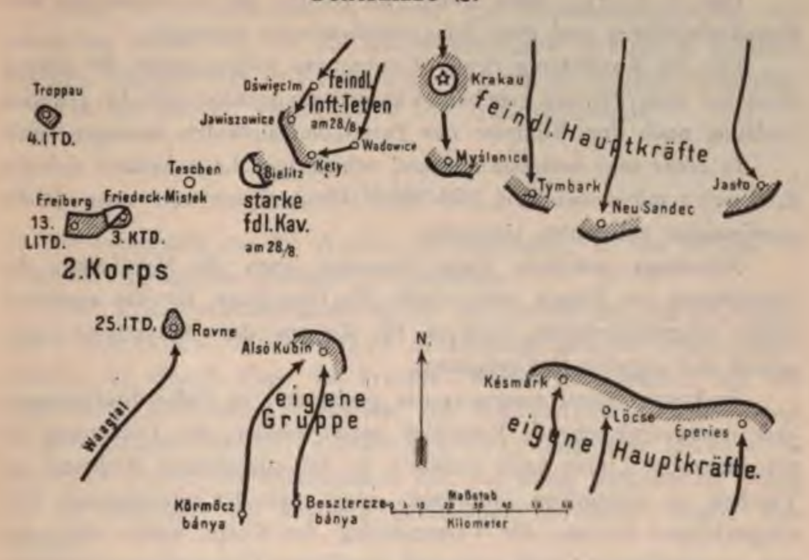
Das über Oświęcim und Wadowice vorgerückte 1. Korps (7. Kavallerie-, 5. Infanterie- und 46. Landwehr-Infanterietruppendivision) hat die

Aufgabe:

den in Mähren und Schlesien gemeldeten Kräften des Gegners über Teschen entgegenzurücken und sie zurückzuschlagen.

Die dem eigenen Armeekommando direkt unterstellte 12. Infanterietruppendivision hat vorläufig dem 1. Korps zu folgen und am 31. August mit ihrer Tete Lipnik zu erreichen.

Textskizze 2.



Annahme für das 2. Korps

(hiezu Textskizze 2):

Die feindlichen Hauptkräfte haben im Vormarsche von Norden die Linie Myślenice—Tymbark—Neu-Sandec—Jasło erreicht; die Festung Krakau ist vom Gegner eingeschlossen.

Etwa ein feindliches Korps soll, über Oświęcim und über Wadowice vorrückend, am 28. August mit starker Kavallerie nach Bielitz, mit den Infanterieteten in die Gegend von Jawiszowice und Kęty gelangt sein.

* * *

Die eigene Armee rückt dem Gegner — mit einer Gruppe über Körmöczbánya und Beszterczebánya auf Alsó Kubin — mit dem Gros auf Késmárk, Lőcse und Eperjes entgegen.

Dem in Nordmähren und Schlesien befindlichen 2. Korps (4. Infanterietruppendivision und 13. Landwehr-Infanterietruppendivision mit der 3. Kavallerietruppendivision) wird die durch das Waagtal herandirigierte 25. Infanterietruppendivision unterstellt. Das Korps hat den

Auftrag:

über Teschen—Bielitz—Biała vorgehend, die entgegenrückenden feindlichen Kräfte zu schlagen.

Das 1. Korps hatte somit im Raume Bielitz—Skotschau eine Kavalleriedivision und zwei Infanteriedivisionen vereinigt.

Für die Vorrückung dieser Kräfte war auftraggemäß die Hauptdirektion über Teschen gegeben, während die nachfolgende 12. Division vorläufig noch dem Einflusse des Parteikommandanten entzogen blieb.

In einer sehr interessanten und schwierigen Lage befand sich das 2. Korps mit seinen drei, in einer Gesamtfront von etwa 90 *km* voneinander getrennten Gruppen.

Allerdings gewährte diese Trennung auch die Möglichkeit der Vereinigung am Feinde und damit die Grundlage für das aussichtsvollste Angriffsverfahren, nämlich für die aus dem Anmarsche naturgemäß sich ergebende Umfassung.

Es konnte somit einerseits der gewagtere, im Falle des Gelingens aber erfolgversprechende Entschluß gefaßt werden, die Divisionen auf den kürzesten Linien nach vorwärts in der allgemeinen Richtung auf Teschen zu vereinigen, anderseits aber auch der vorsichtigere Weg eingeschlagen werden, die Versammlung des Korps weiter rückwärts und voraussichtlich noch außerhalb feindlicher Gegenwirkung durchzuführen, um erst mit gleichen oder womöglich mit überlegenen Kräften einen ernsteren Kampf zu wagen.

Dem ersteren Grundsatze entsprach der Vormarsch der 25. Division über Jablunkau, der gegen die Flanke des Gegners führte, dem letzteren Verfahren hingegen ein früheres Anschließen der genannten Division, etwa über Althammer oder mit Teilen über die für Infanterie gut passierbare Sulov-Höhe und weiter auf der Straße über Moravka gegen den südlichen Flügel der eigenen 13. Landwehrdivision.

Im Zusammenhange damit mußte weiters auch das Maß des Vorgehens dieser letzteren, anfänglich isolierten Division erwogen und der Entschluß gefaßt worden, ob das Heranziehen der 4. Division über Mährisch-Ostrau zu erfolgen habe, oder ob durch ein näheres Anschließen derselben über Paskau noch vor dem voraussichtlichen Zusammentreffen mit dem Gegner eine Frontgruppe des Korps in der Stärke von zwei Infanteriedivisionen zu bilden sei.

Für die Lösung dieser Fragen war die Kenntnis der Lage beim Gegner von entscheidender Bedeutung. In dieser Hinsicht war das Kommando der Blauen Partei durch die Annahme darüber orientiert, wie weit der von Ost kommende Gegner mit seinen Teten am 28. August — also am Tage vor dem Beziehen der Ausgangssituation — gelangt war. Wohin sich das feindliche Korps am 29. August gewendet hatte, ob es zwei oder drei Divisionen stark war, ob weitere Kräfte des Gegners nachfolgten, mußte erst durch die Aufklärung konstatiert werden.

Dem 1. Korpskommando waren die Versammlungsräume der feindlichen Kavallerie, der 13. Landwehrdivision und der 4. Division bekannt, dagegen war jede Mitteilung über die 25. Division vermieden.

Für die am 30. August um 6 Uhr früh beginnende

Aufklärung

wurden beiderseits am 29. August die folgenden, in der Beilage 25 ersichtlich gemachten Verfügungen getroffen:

Das **1. Korpskommando** sprach die Absicht aus, am 31. August den Vormarsch auf Teschen fortzusetzen und die 7. Kavalleriedivision an diesem Tage auf Friedek—Mistek vorzusenden, um die gegnerische Kavallerie zu werfen, die Aufklärung in den zwei Hauptrichtungen über Friedek—Freiberg und über Mährisch-Ostrau—Troppau aufzunehmen und vor allem festzustellen, wohin die bei Troppau und Freiberg gemeldeten feindlichen Kräfte vorrücken.

Zu diesem Zwecke waren die Nachrichtenabteilungen der 7. Kavalleriedivision schon am 30. August bis an und über die Ostrawitza vorzuschieben.

Auf den Jablunka-Paß war ein kleineres Detachement zur Aufklärung gegen das obere Waag- und Kisuca-Tal zu entsenden und über Milówka Verbindung mit einem, von der 12. Division am 30. August nach Saybusch zu dirigierenden Detachement (zwei Kompagnien und ein Zug Ulanen) herzustellen.

Auf die Erkundung eventueller feindlicher Bahntransporte von Troppau und aus dem Waag-Tale wurde hingewiesen.

Die Bahnen waren womöglich westlich Mährisch-Ostrau, bei Frankstadt, im Tunnel bei Mosty und bei Csáca nachhaltig zu unterbrechen.

Die Korpstelephonabteilung hatte bis 30. August mittags die Linie Bielitz—Skotschau einzubauen und diese Linie am 31. August bis Teschen fortzusetzen.

Das Kommando der 7. Kavallerie-Truppendivision entsendete auf Grund dieser Verfügungen die aus der Beilage 25 ersichtlichen 4 Nachrichtendetachements in der Gesamtstärke von $3^{1}/_{2}$ Eskadronen.

Das Nachrichtendetachement Nr. 1 hatte am 30. bis Mährisch-Ostrau vorzugehen, speziell den bei Troppau gemeldeten Feind aufzuklären und dessen Vorrückungsrichtung festzustellen. Mit dem beigegebenen Pionierzug war die Bahn westlich Mährisch-Ostrau zu unterbrechen. Eine Patrouille dieses Detachements war über Freistadt nördlich des Kohlenreviers nach Mährisch-Ostrau zu dirigieren.

Das Nachrichtendetachement Nr. 2 hatte — um die feindliche Kavallerie bei Friedek herum — gegen Freiberg die gegnerische Infanterie aufzuklären.

Dem Nachrichtendetachement Nr. 3 wurde die Aufklärung der feindlichen Kavallerie bei Friedek—Mistek aufgetragen. Eine Patrouille dieses letzteren Detachements war am 30. August nach Althammer zu entsenden, um am 31. bis Turzovka im Kisuca-Tale aufzuklären.

Am 30. August früh wurden die Olsa-Übergänge in der Strecke Lonkau—Trzynietz abschnittsweise, wie aus der Skizze ersichtlich, abgesperrt.

Eine Meldesammelstelle wurde in Bobrek östlich Teschen errichtet.

Außer diesen von der vorgeschobenen Kavalleriedivision getroffenen Maßnahmen wurden auch seitens der dahinter befindlichen Infanteriedivisionen des 1. Korps Nachrichtenabteilungen entsendet.

So wurden zum Beispiel von der 46. Landwehrdivision zur Erkundung des Raumes nördlich der Teschner Chaussee ein Detachement und zwei Patrouillen der Divisionskavallerie, ferner noch die kombinierte Radfahrerabteilung und drei Detachements der Infanterie vorgeschickt. Am 30. August hatten die Detachements bis an den Petrowka-Bach, Patrouillen bis an die Olsa vorzugehen.

Das **2. Korpskommando** gab der Absicht Ausdruck, das Korps in der Richtung auf Teschen zu vereinigen und hiezu, falls nicht weitere Nachrichten etwas anderes bedingen, am 31. August mit der 13. Landwehrdivision nach Dobrau—Friedek, mit der 4. Division nach Paskau—Alt-Biela (Vorhut Rzepischtz), mit der 25. Division nach Csáca (Vortruppen Jablunka-Paß) vorzugehen.

Der letzteren Division wurde für den Fall, als in der Folge die Verbindungen versagen sollten, als Direktive für ihr Verhalten am 1. September schon jetzt ein energisches Vorgehen über Jablunkau auf Bistritz—Ližbitz vorgezeichnet.

Die 3. Kavallerie-Truppendivision erhielt eine Instruktion, welche die Feststellung der feindlichen Infanteriekörper, ihrer Teten und Gros, ihrer Stärke und Marschrichtung als Hauptaufgabe betonte. Weiters wurde die intensive Aufklärung des zunächst zu schlagenden feindlichen Kavalleriekörpers angeordnet, doch waren für alle Fälle die nötigen Maßnahmen zu treffen, um die oben angegebene Hauptaufgabe zu erfüllen.

Aufklärungsraum von der Reichsgrenze bis zur Linie Friedek—Bistritz—Weichsel—Saybusch.

Nebst der Hauptrichtung auf Teschen wurde der Raum südlich davon, das ist gegen die 25. Division, als der wichtigere bezeichnet, während der nördliche weniger belangreich erschien.

Weitere Anordnungen traf das 2. Korpskommando:

1. Für die Ergänzung der Aufklärung durch die 4. Division zwischen der Reichsgrenze und Paskau bis an die Ostrawitza, durch die 25. Division sowohl über Csáca—Zwardon—Milówka, als auch über Istebna—Kamesznica auf Saybusch, weiter auf Kęty, Bielitz und Sucha, schließlich auch über Jablunkau in den Richtungen auf O.-Toschonowitz, Teschen, Bažanowitz, dann über Istebna auf Weichsel gegen die südliche Flanke des Gegners.

2. Zur Sicherung der Ostrawitza-Übergänge bei Mährisch-Ostrau, Paskau und Friedek, bei Klein-Kuntschitz und nördlich Friedland durch die aus der Skizze ersichtlichen vorgeschobenen Infanteriedetachements.

3. Für die Rekognoszierung einer geeigneten Brückenschlagstelle zwischen Paskau und Friedek behufs Heranziehung der 4. Division am 31. August.

Bei der weiten Trennung der Gruppen des 2. Korps waren die Anordnungen für die Verbindung von besonderer Wichtigkeit. Bis zum 29. August 6ʰ abends waren die aus der Beilage 25 ersichtlichen Telephonlinien auszubauen, und zwar:

Freiberg—Königsberg durch die Landwehrdivision,

Troppau—Königsberg durch die 4. Division,

Freiberg—Friedland—Turzovka durch die Korpstelephonabteilung,

Turzovka—Rovne durch die 25. Division,

Freiberg—Mistek (Anschaltung an den Staatstelegraphen) durch die Kavalleriedivision.

Es waren also zu Beginn des kriegsmäßigen Verhältnisses etwa 130 *km* Telephonleitungen hergestellt, welche dem direkten Verkehr des Parteikommandos mit allen seinen Divisionen dienen sollten. Tatsächlich konnte aber am 30. August mit der 4. Division in Troppau nicht telephonisch verkehrt werden, weil die Leitungsdrähte trotz fortgesetzter Begehung der Strecke wiederholt durchschnitten wurden.

Die Empfindlichkeit dieses Verbindungsmittels macht sich allerdings bei Manövern dadurch weniger fühlbar, daß auch der Staats- und Bahntelegraph zur Verfügung steht, dessen Unterbrechung eben im Frieden ausgeschlossen bleibt.

Übrigens ließ das Korpskommando für alle Fälle einen fahrenden Ordonnanzkurs von Freiberg nach Rovne zur 25. Division einrichten.

Die 3. Kavallerie-Truppendivision entsendete zur Aufklärung die aus der Skizze ersichtlichen drei Nachrichtendetachements (in der Stärke je einer Eskadron) und 7 starke Nachrichtenpatrouillen (à 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 20 Reiter).

Die drei Nachrichtendetachements sollten vor allem das feindliche Kavalleriegros konstatieren, mit diesem in Fühlung bleiben und bei einem eventuellen Kampfe der Kavalleriedivision unbedingt eingreifen.

Die Nachrichtenpatrouillen Nr. 1—3 hatten mit den Aufklärungsabteilungen der 25. Division Fühlung zu suchen und zu erkunden, ob der Gegner stärkere Kräfte über die Karpathen gegen Süden dirigierte.

Die Nachrichtenpatrouillen Nr. 4—7 endlich hatten die Hauptaufgabe, die feindlichen Infanteriekörper zu konstatieren und zu beobachten.

Den drei Nachrichtendetachements und den Patrouillen Nr. 4, 5 und 6 war je eine halbe Kavallerie-Telegraphenpatrouille zugewiesen.

In praktischer, übersichtlicher Weise waren die Weisungen für den Meldedienst der Nachrichtenabteilungen erteilt: über die feindliche Kavallerie war dem Truppendivisionskommando, über die Infanteriegros auch direkt an das 2. Korpskommando, über solche gegnerische Truppen, die für die 25. Division von besonderem Interesse sein konnten, überdies auch direkt dem Kommando dieser Division nach Csáca zu melden.

Nachträglich wurde noch das Panzerautomobil am 30. August um 6h früh über Freistadt — also um den nördlichen Flügel der gegnerischen Front herum — zur Aufklärung der feindlichen Infanterieteten vorgesendet.

Zur Verschleierung und als Rückhalt für die eigene Aufklärung wurde am 30. August die Linie der Stonawka abschnittsweise durch vier Eskadronen mit der Maschinengewehrabteilung und der improvisierten Radfahrerabteilung*) in der Art gesperrt, wie dies die Beilage 25 zeigt.

Die Stonawka war mit Rücksicht auf ihre Passierbarkeit zu rekognoszieren.

Vor stärkeren feindlichen Kräften hatten die Rückhaltdetachements auf ihren Marschlinien zurückzuweichen und entsprechende Abschnitte am Holczina-Bache zu halten.

Dem Befehle war beigefügt, daß die Division am 31. August um 6h früh von Friedek aufbrechen und über Dobrau vorerst auf die Höhen von O.-Toschonowitz, dann auf Teschen vorgehen werde.

Die Rückhaltdetachements sollten die zugewiesenen Abschnitte bis zum Eintreffen der Division bei O.-Toschonowitz halten und ihr weiteres Verhalten derart einrichten, daß sie am Kampfe des Gros teilnehmen konnten.

*) Diese Radfahrerabteilung hatte einen Stand von 1 Hauptmann, 2 Subalternoffizieren, 1 Arzt und 57 Mann, entsprach also ungefähr einer Halbkompagnie.

Die 25. Division entsprach den Weisungen des Korpskommandos durch die Entsendung der aus der Skizze 25 ersichtlichen Kavallerie- und Infanterie-Nachrichtenabteilungen gegen die südliche Flanke des Gegners.

Die 4. Division dirigierte ein Kavallerienachrichtendetachement nach Alt-Biela und drei Infanterienachrichtendetachements an die Oder zur Sperrung der Übergänge bei Neudorf, N.-Polanka und Koschatka.

Zwei gemeinsame charakteristische Merkmale der eben angeführten beiderseitigen Aufklärungsmaßnahmen verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Es sind dies: die ausdrückliche getrennte Zuweisung von Aufklärungsobjekten an verschiedene in einer Richtung vorgesendete Nachrichtenabteilungen, sowie die Maßnahmen zur Verschleierung der eigenen Lage und zur Behinderung des gegnerischen Aufklärungsdienstes.

Die Trennung der aufzuklärenden Objekte dürfte — wie dies auch hier der Fall war — zumeist dann mit Vorteil Anwendung finden, wenn aus einer Richtung der Anmarsch oder die Versammlung mehrerer feindlicher Armeekörper, z. B. Kavallerie- und dahinter folgende Infanteriedivisionen, vermutet wird.

Eine gewisse Vermehrung der für den Aufklärungsdienst verwendeten Kräfte bringt dieses Verfahren allerdings mit sich, doch werden die aufgewendeten Mittel, wenn darin nicht allzuweit gegangen wird, wohl dadurch aufgewogen, daß auf diese Art eine dauernde, verläßliche Beobachtung der zugewiesenen Aufklärungsobjekte angebahnt wird. Um diesen letzteren Zweck mit Sicherheit zu erreichen, scheint noch ein anderes, hier bei der Roten Partei angewendetes Mittel empfehlenswert, nämlich die wohlüberdachte Beschränkung der anfänglichen Marschziele für die auf weitere Entfernungen vorgesendeten Nachrichtenabteilungen. Dadurch wird einem übereifrigen Distanzreiten ambitionierter Patrouillekommandanten vorgebeugt, das unter Umständen zu vorzeitiger Erschöpfung der Pferde führt, welche die spätere Aufklärungstätigkeit sehr beeinträchtigt.

Was die Verschleierungsmaßnahmen betrifft, so beschränkten sich diese bei der Roten Partei auf die Absperrung der Olsa-Übergänge vor der Front, während bei der Blauen Partei nach den Anordnungen des 2. Korpskommandos und der unterstehenden Divisionen die Oder und die Ostrawitza durch Infanteriedetachements und überdies die relativ weit vor der Front gelegene Stonawka durch starke Teile der 3. Kavalleriedivision abgesperrt war.

Für die kriegsgemäße Erschwerung des ganzen Nachrichtendienstes waren diese Maßnahmen recht zweckmäßig. Die

Zahl der bei Manövern meist allzu reichlichen Meldungen über den Feind wurde hiedurch bedeutend eingeschränkt oder doch das Einlangen dieser Meldungen durch die den Patrouillen und Meldereitern aufgezwungenen Umwege sehr verzögert und dadurch ein für den Ernstfall charakteristisches Moment — die Unsicherheit der Lage — relativ länger aufrecht erhalten.

Als neuer interessanter Versuch ist die Entsendung des Panzerautomobils der 3. Kavalleriedivision für Aufklärungszwecke erwähnenswert, ein Versuch, der unter den im Vergleich mit dem Ernstfalle allerdings wesentlich leichteren Bedingungen eines Friedensmanövers sehr gute Ergebnisse hatte.

Schon gegen 6 Uhr abends des 30. August erhielt nämlich das 2. Korpskommando den Bericht über die Rekognoszierungsfahrt dieses Automobils.

Es war ihm gelungen, über Freistadt mitten in den Kantonierungsbereich der feindlichen Landwehrdivision nach Riegersdorf zu fahren und von dort südwärts nach Grodzietz und Skotschau zu gelangen, wo sich das Stabsquartier der 7. Kavalleriedivision befand. Der Rückweg wurde über Pruchna—Freistadt nach Mistek genommen und die Gesamtstrecke von etwa 145 *km* in 11 Stunden zurückgelegt.

Da auf der Fahrt in und bei Riegersdorf starke Landwehrtruppen, an der Chaussee östlich Grodzietz Vorposten der Heeresinfanterie, schließlich in Skotschau starke Kavallerie gesehen wurden, so wußte das 2. Korpskommando aus dem Bericht des Panzerautomobils im Zusammenhange mit der Annahme so ziemlich alles, was für die nächsten Maßnahmen wissenswert war: wie weit der gegnerische Kavalleriekörper und die Teten der zwei nachfolgenden nebeneinander befindlichen Infanteriedivisionen gelangt waren.

Erst gegen Mitternacht kamen Meldungen der Kavallerienachrichtenabteilungen, welche das eben erwähnte Bild der Lage bestätigten und ergänzten.

Die Detachements und Patrouillen waren infolge der Besetzung der Olsa durch den Feind aufgehalten worden und mußten sich den Übergang entweder erkämpfen oder ausweichend auf Umwegen über den Fluß gelangen.

Die Rückhaltdetachements der 3. Kavalleriedivision an der Stonawka hatten am 30. August wiederholt kleinere Kämpfe mit den Nachrichtendetachements der Roten Partei; sie hielten im allgemeinen die zugewiesenen Abschnitte bis zum Morgen des nächsten Tages.

Eine tatsächliche Absperrung der an zahlreichen Stellen durchwatbaren Stonawka war zwar nicht möglich, doch wurden viele Patrouillen und Meldereiter des Gegners abgewiesen und zu weitem Ausbiegen veranlaßt.

Aus der Gesamtstärke dieser Rückhaltdetachements, aus den für ihr Verhalten erteilten Weisungen und der Absicht des Kommandos der 3. Kavalleriedivision, am 31. August früh »vorerst auf die Höhen bei O.-Toschonowitz« vorzugehen, läßt sich unzweifelhaft entnehmen, daß diese Abteilungen nicht nur der Verschleierung dienen, sondern auch den Hauptzweck haben sollten, für den im Raume westlich Teschen zu erwartenden Kavalleriekampf am nächsten Tage der eigenen Division möglichst günstige Bedingungen zu schaffen, speziell aber das sichere Erreichen der Gegend von O.-Toschonowitz zu ermöglichen und ein eventuelles weiteres Vorgehen der Division über die Stonawka zu unterstützen.

So weitgehende Anhaltspunkte für den Ort des voraussichtlichen Zusammenstoßes, wie sie sich bei einem Friedensmanöver unwillkürlich ergeben, dürfte allerdings ein Kavalleriekörper im Ernstfalle kaum jemals haben, doch ist das Bestreben, sich auf dem vermutlichen Kampffelde möglichst viele Chancen für den Erfolg zu sichern, gewiß gerechtfertigt. In diesem Sinne erschien auch dem Kommando der gegnerischen 7. Kavalleriedivision die Anwesenheit starker feindlicher Detachements vor der Front als hindernd für die beabsichtigte eigene Vorrückung, und da sich die günstige Gelegenheit zu bieten schien, diese isolierten Detachements durch einen nächtlichen Überfall zu delogieren, so wurde vom Divisionär der Entschluß gefaßt, sie mit dem Dragonerregiment Nr. 12 und der Maschinengewehrabteilung in der Nacht vom 30. auf den 31. August zu überfallen. Die Durchführung dieser Unternehmung unterblieb jedoch auf Weisung der Manöveroberleitung aus Rücksicht für die Schonung der Truppen.

Die Aufklärungstätigkeit beim 1. Korps war noch mehr als jene des 2. Korps durch die Gegenmaßregeln des letzteren beeinträchtigt. Diese Maßregeln machten sich namentlich in der Richtung gegen Troppau fühlbar, denn die dorthin dirigierten Nachrichtenabteilungen vermochten angesichts der zahlreichen feindlichen Infanteriedetachements nicht über die nur an einzelnen Stellen passierbare untere Ostrawitza und über die Oder hinaus vorzudringen.

Auf diese Art blieb in der Folge die Vormarschrichtung der 4. Division am 31. August tatsächlich der Kenntnis des 1. Korps entzogen und bis zum späten Abend des genannten Tages ergab die Aufklärung in dieser Richtung nur das negative Resultat, daß außer den kleinen Detachements nichts vom Feinde nach Mähr.-Ostrau gelangt sei.

Über die Kantonierung der 3. Kavalleriedivision bei Friedek—Mistek erhielt dagegen das 1. Korpskommando schon am 30. August nachmittags richtige Meldungen; bis zum Abend war auch der Kantonierungsraum der feindlichen Landwehrdivision festgestellt.

In der Station Bielitz der Korpstelephonabteilung wurden mehrere feindliche Depeschen mitgehört, die unter anderem auch die Anwesenheit des Stabsquartiers der 13. Landwehrdivision in Freiberg entnehmen ließen.

Das konstatierte Vorgehen feindlicher Kavallerieabteilungen über Jablunkau gegen Norden ließ das Vorhandensein bisher nicht gemeldeter feindlicher Kräfte in der Richtung über Csáca vermuten. Nachts kam überdies auch die telegraphische Meldung vom Eintreffen bosnisch-hercegovinischer Truppen im letztgenannten Orte.

Auf Grund der gegenseitigen Kenntnis über den Feind am Abend des 30. August faßten beide Korpskommanden einen Zusammenstoß der Kavalleriegros für den kommenden Tag ins Auge. Weiters vermutete das 1. Korpskommando, daß es am 31. August gelingen werde, mit den Infanterieteten Teschen und die Höhen westlich dieser Stadt noch ohne ernsteren Kampf zu erreichen, während das 2. Korpskommando damit rechnete, daß seine Infanteriedivisionen unangefochten bis an die Ostrawitza und nach Csáca marschieren konnten.

In diesem Sinne wurden die

Anordnungen für den 31. August

erlassen.

Das **1. Korpskommando** befahl die Fortsetzung des Vormarsches auf Teschen im großen in zwei Kolonnen:

Die 46. Landwehrdivision von Riegersdorf über Perstetz, Kolonnenweg nördlich Skotschau (wo die Weichsel 1000 Schritt nördlich der Straßenbrücke auf einem Steg zu passieren war, der am 30. August von zwei Kavalleriepionierzügen hergestellt wurde), weiter über Schimoradz in den Raum nördlich Teschen: Marklowitz, Zamarsk, Gumna, Baumgarten; Divisionsstabsquartier nach Boguschowitz.

Die 5. Division auf der Chaussee mit einer Brigade nach Teschen, mit der anderen bei Miendzišwiec abzweigend nach Bażanowitz—Golleschau; Divionsstabsquartier nach Teschen.

Westlich der Olsa sollten besetzen:

46. Landwehrdivision mit dem Teteregiment Kotzobendz,

5. Division mit Teilen der Tetebrigade die Höhen bei Mosty an der Ostrauer Straße und jene von Žukau an der Friedeker Straße.

Lange Rast: Teteregimenter beider Divisonen bei Baumgarten—Ogrodzon, die rückwärtigen Regimenter bei Skotschau.

Die 7. Kavalleriedivision hatte das feindliche Kavalleriegros zurückzuwerfen. Eventueller Rückzug unter Festhaltung der Olsa-Übergänge bei und südlich Teschen gegen Freistadt zur Deckung des rechten Flanke des Korps.

Aufbruch: 6 Uhr früh von der Feldwachenlinie.

Korpshauptquartier gelangt über Skotschau etwa 10 Uhr vormittags nach Ogrodzon, abends nach Bobrek östlich Teschen.

Als das Korpskommando der später einlangenden Detailkantonierung der 46. Landwehrdivision entnahm, daß die Landwehrregimenter Nr. 31 und 32 zunächst der Chaussee in Lobnitz und Alt-Bielitz untergebracht waren, wurde die Disposition insofern abgeändert, als diese beiden Regimenter nicht mit der Landwehrdivision zu marschieren, sondern auf die Chaussee einzubiegen und der 5. Division bis Gumna, Krasna und Ogrodzon zu folgen hatten.

Das **2. Korpskommando** befahl mit der Absicht, die Vereinigung des Korps in der allgemeinen Richtung auf Teschen zu bewirken, folgendes:

Die 13. Landwehrdivision marschiert nach Friedek, Neuhof, Dobrau; Stabsquartier nach Friedek.

Die 4. Division hat den Raum Paskau, Mitrowice, Biela zu erreichen, Vorhut und Artillerie nach Rzepischtz vorzuschieben: Stabsquartier nach Paskau.

Die 25. Division hat mit dem Gros nach Csáca, mit der Vorhut bis auf den Jablunka-Paß vorzugehen.

Die 3. Kavalleriedivision rückt über Toschonowitz auf Teschen, trachtet die feindliche Kavallerie zu schlagen und bis an die Infanterie des Gegners vorzudringen; sie besetzt die Olsa-Übergänge von Ližbitz bis Pogwisdau. Bei eventuellem Rückzug sucht sie Anschluß an den rechten Flügel der Landwehrdivision.

Korpskommando mit der 13. Landwehrdivision; gelangt nach Friedek.

Aufbruch: 6 Uhr früh mit den Spitzen über die Feldwachenlinie.

Die 4. Division wurde auf Grund des Rekognoszierungsergebnisses angewiesen, mit der bei ihr befindlichen Kriegsbrückenequipage bis zum 1. September 5 Uhr früh einen Übergang über die Ostrawitza bei Leskowetz herzustellen.

Der 31. August.

(Hiezu Beilage 26.)

Während die Infanteriekolonnen beider Parteien nach den zurückzulegenden Entfernungen an diesem Tage noch nicht miteinander in Berührung traten, kam es infolge der Vorrückung der beiden Kavalleriedivisionen auf der Linie Teschen—Friedek zu einem

Kavalleriegefecht nächst O.-Toschonowitz.

Der Kommandant der 3. Kavalleriedivision, GM. von Lónyay, hatte die Bereitstellung der Division für den Vormarsch um $5^h\ 45^I$ früh auf und zunächst der Chaussee östlich Friedek angeordnet.

Die Vorhut (4 Eskadronen des Dragonerregiments Nr. 15 und die reitende Batteriedivision Nr. 2) führte GM. Graf Huyn, die Haupttruppe unter dem Befehle Seiner k. u. k. Hoheit des GM. Erzherzogs Franz Salvator bestand aus der 17. Kavalleriebrigade (4 Eskadronen des Ulanenregiments Nr. 3 und 5 Eskadronen des Dragonerregiments Nr. 5), dann aus 4 Eskadronen des Ulanenregiments Nr. 7.

Die Rückhaltdetachements an der Stonawka wurden angewiesen, mit Tagesanbruch starke Patrouillen bis an die Olsa vorzutreiben, um den Anmarsch des Gegners möglichst frühzeitig zu melden.

Um 6^h früh wurde die Vorrückung im Trab aufgenommen; schon um $6^h\ 40^I$ erhielt der mit der Vorhut reitende Divisionär die Meldung, daß die tagsvorher konstatierte feindliche Kavalleriedivision um 6^h früh von Bobrek östlich Teschen aufgebrochen sei.

Daraufhin wurde die Haupttruppe in Schritt genommen, die Vorhut erhielt Befehl, im Trab auf die Höhen von O.-Toschonowitz vorzugehen und dort das Herankommen der Haupttruppe abzuwarten. GM. v. Lónyay eilte selbst auf die Höhe voraus und erhielt dort die Nachricht, daß die feindliche Hauptkolonne auf der Chaussee, und eine Kolonne — mindestens ein Regiment mit Artillerie — über Žukau gegen die Stonawka vorgingen.

Es war somit erkennbar, daß der Gegner viel näher an dem genannten Bache war als die eigene im Schritt noch in Vieren herankommende Division. Der Divisionär befahl daher den Übergang in Gefechtsformation auf der Höhe von O.-Toschonowitz mit Regimentern in Masse. Das Dragonerregiment Nr. 5 hatte links vom Schlosse, das Ulanenregiment Nr. 3 rechts rückwärts davon südlich der Chaussee aufzumarschieren, das Ulanenregiment Nr. 7 im Staffel rechts hinter dem 3. Ulanenregiment Aufstellung zu nehmen.

Das Vorhutregiment (Dragoner 15) wurde auf die Höhe ⊙ 379 nordwärts dirigiert, um allenfalls dorthin vorgehenden feindlichen Kräften entgegenzutreten, die reitende Batteriedivision wurde hinter dem Schlosse bereitgestellt.

Die Beilage 26 läßt den auf Grund dieser Verfügungen bewirkten, gegen $7^h\ 15^I$ vormittags beendeten Aufmarsch der 3. Kavalleriedivision ersehen.

Der Kommandant der gegnerischen 7. Kavalleriedivision, GM. v. Böhm-Ermolli, hatte die Bereitstellung für den

um 6^h früh von Bobrek anzutretenden Vormarsch über Teschen auf Friedek wie folgt befohlen:

Vorhut: Dragonerregiment Nr. 12, Maschinengewehrabteilung und reitende Batteriedivision Nr. 1,

Haupttruppe: Brigade GM. v. Belnay (Dragoner 10, dann Dragoner 3) und das Ulanenregiment Nr. 2.

Um den an der Stonawka zu erwartenden Widerstand der vorgeschobenen feindlichen Detachements in einem Zuge möglichst rasch zu überwinden, gab der Divisionär in Bobrek kurz vor Beginn des Vormarsches den Auftrag, über den Bach wie folgt vorzugehen:

Links Dragoner 12 und die Artillerie von der Höhe ⊙ 405 nördlich Ob.-Žukau über diesen Ort und die Höhe ⊙ 390 auf den M. H. Ob.-Trzanowitz, in der Mitte die 20. Kavalleriebrigade auf der Chaussee, rechts das 2. Ulanenregiment und die Maschinengewehrabteilung von der Höhe ⊙ 405 abzweigend über Suszow. Die beiden Flügelkolonnen hatten gegen Flanke und Rücken der vorgeschobenen Teile des Gegners zu wirken; als allgemeine Direktion war die Höhe ⊙ 379 nordwestlich O.-Toschonowitz gegeben.

Das Ulanenregiment Nr. 2, das — der Absicht des Divisionärs entsprechend — gleich der Vorhut als vorgeschobener Staffel zur Verwendung kommen sollte, wurde angewiesen, an die Tete der Haupttruppe vorzurücken. Der betreffende Befehl kam durch ein Mißverständnis nicht ganz zur Ausführung, wovon der an der Tete der Vorhut reitende Divisionär und der bei ihm befindliche Regimentskommandant keine Kenntnis hatten. Nur eine Eskadron schloß dem Befehle gemäß an die Vorhut der Division an, um später abzweigend mit der Maschinengewehrabteilung als Vorhut der nördlichen Flügelkolonne Verwendung zu finden; das Gros des Regiments mit 4 Eskadronen blieb jedoch hinter der Brigade GM. v. Belnay und bildete in der ganzen folgenden Aktion einen Staffel rechts rückwärts der Division.

Das an der Chaussee befindliche Rückhaltdetachement der Blauen Partei, das mit den Maschinengewehren auf der Höhe nordöstlich Rotes W. H., mit den zwei Eskadronen auf der Höhe ⊙ 390 westlich Ob.-Žukau Stellung genommen hatte, sah sich angesichts der Vorrückung des Gegners in mehreren Kolonnen genötigt, hinter die Stonawka zurückzuweichen, ohne ihm einen wesentlichen Aufenthalt bereitet zu haben; an der Nordspitze des Waldes östlich Fifejdy nahm das Detachement neuerlich Aufstellung.

GM. v. Böhm-Ermolli setzte kurz nach 7^h früh die reitende Batteriedivision westlich Ob.-Žukau gegen die bei O.-Toschonowitz sichtbare feindliche Kavallerie ins Feuer, während alle Kolonnen der 7. Kavalleriedivision unaufgehalten die Vorrückung über die Stonawka-

Niederung fortsetzten und das 12. Dragonerregiment gleich darauf zur Attacke gegen das eben erwähnte feindliche Rückhaltdetachement nordöstlich Fifejdy vorging. Dieses Detachement wurde geworfen, die dazu gehörige Maschinengewehrabteilung geriet in eine schwierige Lage und wurde durch die Schiedsrichter außer Gefecht gesetzt. Nach dieser Attacke erhielt das 12. Dragonerregiment vom Divisionär den Befehl, hinter dem Walde bei Fifejdy stehen zu bleiben, bereit, jeden Gegner anzugreifen, der das Debouchieren der 20. Brigade hindern sollte.

Das Vorgehen der 7. Kavalleriedivision über die Stonawka vollzog sich unter dem Artilleriefeuer der gegen 7^{h} 10^{I} früh beim Schlosse O.-Toschonowitz aufgefahrenen reitenden Batteriedivision des Gegners. Dieses Geschützfeuer machte sich besonders gegen die 20. Kavalleriebrigade fühlbar, die, auf und nördlich der Chaussee vorrückend, genötigt war, wegen der noch zu passierenden Tiefenlinien gedrängte, tiefe Ziele zu bieten.

Als dann das 10. Dragonerregiment mit dem linken Flügel an der Straße und rechts davon das Dragonerregiment Nr. 3 zur Attacke auf die Höhen bei O.-Toschonowitz angesetzt wurden, erhielt auch das 12. Dragonerregiment den Befehl, links der Straße im Staffel vorwärts anzugreifen.

Das über Suszow dirigierte Ulanenregiment Nr. 2 war zur Zeit, als der Hauptkampf stattfand, noch nicht bis Muszalki gelangt; nur die mit einer Eskadron des Regiments vorausbefindliche Maschinengewehrabteilung wirkte durch ihr Feuer am rechten Flügel der 7. Kavalleriedivision mit.

Dagegen war diese Division kurz vor der Attacke der Unterstützung durch ihre Artillerie beraubt worden. Diese war nämlich durch das aus südlicher Richtung herbeigeeilte Nachrichtendetachement Nr. 1 des Gegners überraschend in Flanke und Rücken angegriffen worden und mußte vorübergehend aus dem Kampfe gezogen werden.

GM. v. Lónyay hatte von der Höhe bei O.-Toschonowitz das Vorgehen des Gegners beobachtet und dirigierte gegen das anfänglich allein südlich der Straße vorgerückte 12. Dragonerregiment das zunächst befindliche Ulanenregiment Nr. 3, an dessen Stelle das 7. Ulanenregiment nachzurücken hatte. Bald darauf wurde gegen die anreitende Brigade GM. v. Belnay des Gegners das Dragonerregiment Nr. 5 nördlich der Straße eingesetzt und schließlich auch das 7. Ulanenregiment zum Angriff befohlen. Auch Teile des 3. Ulanenregiments wandten sich gegen den linken Flügel der 20. Kavalleriebrigade.

In dem unübersichtlichen, von schwer passierbaren Niederungen durchschnittenen und teilweise mit Buschwerk bedeckten Kampfterrain

war ein geschlossener Treffenangriff ganz unausführbar; die Attacke löste sich in zahlreiche Einzelkämpfe auf, in denen die initiative Selbsttätigkeit der Unterführer weiten Spielraum fand und eine zusammenhängende Beurteilung der wechselvollen Situationen auch seitens der Mitkämpfer sehr erschwert war.

Das Gesamtergebnis des Kampfes wurde vom Schiedsrichter dahin resumiert, daß die 7. Kavalleriedivision — hauptsächlich mit Rücksicht auf die ausgiebige Wirkung des feindlichen Geschützfeuers und auf die im kritischesten Momente fehlende Unterstützung durch die eigene Artillerie — als abgewiesen anzusehen sei.

Erst nach gefallener Entscheidung bei den Hauptkräften kam es am nördlichen Flügel zum Zusammenstoße zwischen dem Dragonerregiment Nr. 15 und dem 2. Ulanenregiment. Dieser Kampf wurde zwar durch Schiedsrichterspruch zu gunsten der Ulanen entschieden, doch mußten sich diese naturgemäß dem Rückzuge der eigenen Division anschließen.

GM. v. Böhm befahl das Zurückgehen mit der 20. Brigade längs der Chaussee, mit dem 2. Ulanenregiment über Nd.-Trzanowitz; das Dragonerregiment Nr. 12 mit der inzwischen wieder kampffähig erklärten Artillerie hatten die Nachhut zu bilden.

Nach einem kurzen Halt auf den Höhen bei Ob.-Žukau wurde im Sinne der Weisungen des Korpskommandos der weitere Rückzug über Koniakau auf Mistrzowitz in der Richtung gegen Freistadt angetreten und eine Eskadron zur Festhaltung der Olsa-Übergänge bei Teschen abdetachiert.

Die 3. Kavalleriedivision verfolgte den weichenden Gegner bis an die Stonawka durch Geschützfeuer und mit dem Gros des Dragonerregiments Nr. 5; weiterhin nahm GM. v. Lónyay die Vorrückung der ganzen Division — mit dem 3. Ulanenregiment als Vorhut — längs der Straße gegen Teschen auf und erteilte die Befehle zur Beobachtung der feindlichen Kavallerie durch zwei Eskadronen sowie zur Ergänzung der Aufklärung nach und über Teschen.

Ein kurzer Aufenthalt im Vorgehen der 3. Kavalleriedivision gegen die Olsa ergab sich dadurch, daß die Bewegungen des auf Koniakau abgezweigten Gegners die Vermutung hervorriefen, er beabsichtige ein erneuertes Vorgehen über die Stonawka nördlich des Attackefeldes in westlicher Richtung.

Der Divisionär traf hierauf die einleitenden Verfügungen, um dem Feinde dorthin entgegenzutreten; da sich jedoch die Vermutung nicht bewahrheitete und der Gegner auf Mistrzowitz zurückging, setzte GM. v. Lónyay den Vormarsch gegen Teschen fort. Die beiden Kavalleriedivisionen bekämpften einander im weiteren Verlaufe dieses Manövertages nur noch mit ihrer Artillerie; so wurde die reitende Batterie-

division Nr. 2 nordöstlich Rotes W. H. gegen den auf Koniakau abbiegenden Feind, und später die Artillerie der 7. Kavalleriedivision beim letztgenannten Orte und bei Mistrzowitz gegen die ostwärts vorrückende gegnerische Kavallerie ins Feuer gesetzt.

Nach 10^h vormittags auf den Höhen westlich Teschen eingelangt, stellte GM. v. Lónyay die Vorrückung ein, da er einen nennenswerten Effekt durch einen Kampf mit den bereits im Anmarsche erkundeten zwei feindlichen Infanteriedivisionen nicht für erreichbar hielt und eine eventuelle vorübergehende Besitznahme von Teschen nicht von so hohem Werte erschien, um einen verlustreichen aussichtslosen Kampf der isolierten, weit vor ihrer eigenen Infanterie befindlichen 3. Kavalleriedivision zu rechtfertigen. Die Olsa-Übergänge waren übrigens von feindlicher Kavallerie besetzt.

Da sich die Gelegenheit bot, den Gegner, der schon östlich Teschen Ziele bot und demnächst über die Olsa debouchieren mußte, durch Geschützfeuer zu schädigen, so verblieb die Division in ihrer Aufstellung westlich Teschen und beschoß bald nach $11^h\,30^I$ vormittags die auf den Höhen östlich und südlich Teschen sichtbar werdenden feindlichen Abteilungen.

Nach 12^h mittags überschritt das Teteregiment der 5. Division (Infanterieregiment Nr. 93) die Olsa. Demgegenüber wurden 4 Eskadronen des 3. Ulanenregiments beiderseits der Chaussee am Rande des Teschener Exerzierplatzes zum Feuergefecht entwickelt. Das Infanterieregiment Nr. 93 ging in breiter Front und rechts umfassend zum Angriff vor, worauf GM. v. Lónyay nach $12^h\,30^I$ das Gefecht abbrechen ließ und die 3. Kavalleriedivision westwärts zurücknahm.

Die Infanteriedivisionen des 1. Korps bewirkten den Vormarsch am 31. August im allgemeinen so, wie in der Früh befohlen war. Auch die Besetzung der Höhen westlich der Olsa, bei Žukau, Mosty und Kotzobendz vollzog sich dispositionsgemäß ohne weitere Gegenwirkung des Feindes.

Die Infanterie hatte durchschnittliche Marschleistungen von 26 bis 28 *km* zu hinterlegen. Die Landwehr-Infanterieregimenter Nr. 31 und 32 kamen zwar erst zwischen $7—8^h$ abends in ihren Nächtigungsraum bei Gumna—Ogrodzon, doch war dieses späte Einrücken dadurch herbeigeführt, daß der Korpskommandant, der diese Regimenter gegen 10^h vormittags in der langen Rast bei Skotschau traf und um diese Zeit schon sicher war, daß kein ernsterer Kampf in Aussicht stand, den Befehl erteilte, zur Schonung der Truppen und zur Vermeidung des Marsches in der großen Mittagshitze die Rast bis zum Nachmittage auszudehnen, abzukochen und erst dann in die Nächtigungsorte abzurücken.

Beim 2. Korps trat durch den erfolgreichen Kampf der 3. Kavalleriedivision eine Erweiterung der ursprünglichen Absichten für diesen Tag ein.

Die Nachricht über dieses Gefecht, sowie die durch persönlichen Augenschein wahrgenommene Bedeutung der Höhen bei Toschonowitz und Domaslowitz für den am 1. September zu gewärtigenden Kampf bewogen den Korpskommandanten zu dem Entschlusse, in Ausnützung des errungenen Erfolges die bezeichneten Höhen noch am 31. August in Besitz zu nehmen, das heißt die 13. Landwehrdivision bis O. Toschonowitz—Domaslowitz vorgehen zu lassen.

Der nächststehenden 4. Division, welche an diesem Tage ohnehin schon 36—40 *km* zu marschieren hatte, konnten wohl keine weiteren Marschleistungen mehr zugemutet werden. Es mußte also damit gerechnet werden, daß die Landwehrdivision am 31. August nachmittags und am 1. September früh eventuell auch überlegenen feindlichen Kräften gegenüberstehen werde. Daher wurde die technische Verstärkung der Höhen bei Toschonowitz—Domaslowitz angeordnet und zur weiteren Verstärkung die 3. Kavalleriedivision an den rechten Flügel der Landwehrdivision in den Raum bei Dobratitz und Ellgoth herangezogen.

Gegen 11^h vormittags erließ das Korpskommando die hiezu nötigen Befehle und etablierte sich hierauf in Dobrau.

Die 13. Landwehrdivision erreichte den zugewiesenen Raum Toschonowitz—Domaslowitz—Wojkowitz zwischen 4^h nachmittags und 6^h abends, worauf die technische Verstärkung der Stellung für den nächsten Morgen in Angriff genommen wurde.

Die 25. Division gelangte unangefochten in der Zeit zwischen $1^h 30^l$ und 3^h nachmittags in bestem Zustande in ihren Nächtigungsraum bei Csáca; bis 4^h nachmittags war auch die gegen den Jablunka-Paß vorgeschobene, 4 Bataillone starke Gruppe etabliert.

Die größte Marschleistung hatte am 31. August die auf Paskau dirigierte 4. Division zu bewältigen. Wie schon erwähnt, betrug der Marsch 36—40 *km*. Die große Tageshitze brachte es mit sich, daß nebst einer ausgiebigen langen Rast auch zahlreiche kurze Ruhepausen eingeschaltet werden mußten; die Vorhut traf erst gegen 5^h nachmittags in Paskau ein, das Beziehen der Vorposten östlich der Ostrawitza war erst nach 7^h abends beendet. Die Pionierkompagnie dieser Division schritt nach einem Marsche von 44 *km* unverdrossen zum nächtlichen Brückenschlag bei Leskowetz.

Dabei hatte die ganze Division, welche bei einem Gesamtstande von etwa 10.700 Mann in der Zeit vom 30. August bis 4. September einen durchschnittlichen täglichen Krankenstand von nur etwa 90 Mann

aufwies, am Tage nach dem forcierten Marsch vom 31. August einen lediglich um 4 Mann erhöhten, also 94 Mann betragenden Marodenstand.

Die Nächtigungsgruppierung beider Parteien vom 31. August auf den 1. September zeigt die Textskizze 3.

Dem 2. Korpskommando war bis zum Abend des 31. August vom Gegner bekannt, daß zwei Infanteriedivisionen bis an die Olsa in den Raum um Teschen gelangt waren, daß deren Vortruppen in der Linie Kotzobendz—Ob.-Žukau standen und daß die feindliche Kavalleriedivision sich in den Raum südlich Freistadt zurückgezogen hatte.

Über die 12. Division besagten die Nachrichten bisher nur, daß sie am 30. August in Kęty gewesen sei, man vermutete sie demnach jetzt im Raume um Bielitz.

Der Kommandant des 2. Korps, FZM. Fiedler, wurde auf Grund dieser Kenntnis der Lage in seiner Absicht bestärkt, daß zur Vereinigung des 2. Korps am 1. September ein entschiedenes Vorgehen der 13. Landwehrdivision und der 4. Division notwendig sein werde.

Hiezu sollte jedoch die Landwehrdivision zunächst so lange stehen bleiben, bis die 4. Division ungefähr auf gleiche Höhe gekommen war. Beide vereint hatten hierauf den Gegner energisch anzugreifen, um so das Debouchieren der 25. Division zu erleichtern. Diese letztere sollte den Defiléausgang bei Ližbitz erreichen, um derart auf des Gegners südliche Flanke zu wirken.

Der 3. Kavalleriedivision war die Aufgabe zugedacht, zunächst bei Teschen das Vorrücken des Gegners zu verzögern; in weiterer Folge wurde auf ihre Teilnahme am Gefechte der Infanteriegros am rechten Flügel der Landwehrdivision gerechnet.

Beim 1. Korpskommando wurde in den Nachmittagsstunden des 31. August bekannt, daß die gegnerische Landwehrdivision mit der Tete Wojkowitz jedenfalls erreicht hatte.

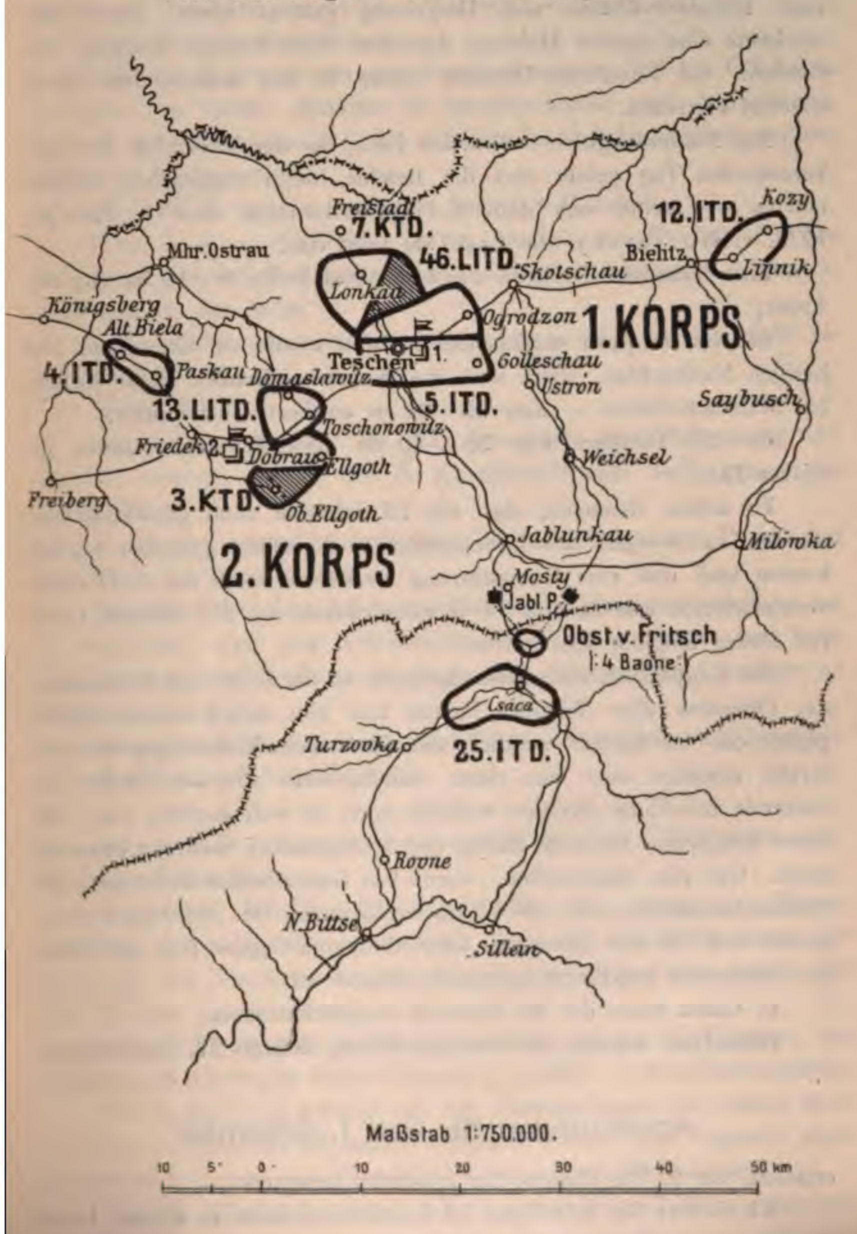
Weiters wurde sichergestellt, daß etwa eine Division im Kisuca-Tale gegen den Jablunka-Paß im Vorrücken war.

Über die Vorrückungsrichtung der 4. Division war dagegen keine positive Meldung eingelangt, wie dies schon früher bei Besprechung des Nachrichtendienstes erwähnt wurde. Man wußte nur, daß die untere Ostrawitza durch feindliche Vortruppen abgesperrt sei, und eine nachmittags beim Korpskommando eingelangte Meldung des Nachrichtendetachements Nr. 1 (aus Schumbarg vom 31. August 10^h 20^I vormittags) lautete dahin, daß nach Aussage der Bewohner mittags die 4. Division in Mährisch-Ostrau eintreffen sollte.

Textskizze 3.

Nächtigungsgruppierung

vom 31. August auf den 1. September.



Auch die abends und nachts beim 1. Korpskommando eingetroffenen Nachrichten sprachen wiederholt von dem angeblich bevorstehenden Einrücken der 4. Division in diese Stadt. Nur das Nachrichtendetachement Nr. 1 meldete abends, daß außer schwachen Infanteriedetachements bisher keine feindlichen Truppen nach Mährisch-Ostrau und Umgebung gelangt seien. Doch verzeichnete eine spätere Meldung desselben Detachements abermals das Gerücht, die feindliche Division werde in der kommenden Nacht daselbst eintreffen.

Am Nachmittage — also zur Zeit, da der Entschluß für den kommenden Tag gefaßt und die Befehle hiefür ausgegeben werden mußten — stellte sich dem Kommandanten des 1. Korps, FZM. v. Horsetzky, die Lage wie folgt dar:

Eine feindliche Division stand bei Woikowitz, 8—10 *km* vor der Front;

die aus Troppau anrückende Division wurde auf Grund der bisherigen Nachrichten, dann weil die Wahrscheinlichkeit dafür sprach, bei Mährisch-Ostrau — also 25—30 *km* entfernt — vermutet;

die 25. Division war 35—40 *km* von Teschen entfernt im Kisuca-Tale.

Es schien demnach, daß die 13. Division unter günstigen Umständen am Morgen des 1. September noch isoliert getroffen werden konnte und daß eine Unterstützung derselben durch die 4. Division voraussichtlich erst nach 3—4 Stunden, durch die 25. Division kaum vor Mittag möglich sein werde.

Das Korpskommando hielt demnach an der Idee einer Fortsetzung der Offensive über Teschen hinaus fest. Ein entschiedener Angriff gegen die im Raume westlich der Stadt befindlichen gegnerischen Kräfte erschien aber nur dann rätlich, wenn die von Süden anrückende feindliche Division wirklich noch so weit entfernt war, daß deren Eingreifen bis zum Mittag des 1. September nicht zu erwarten stand. Um dies festzustellen, wurde ein Generalstabsoffizier nach Jablunkau entsendet, der um 5^h nachmittags mit der Meldung zurückkehrte, daß bis zum genannten Orte alles vom Gegner frei und Mosty von schwacher feindlicher Infanterie besetzt sei.

In Csáca sollte die 25. Division eingetroffen sein.

Darauf hin wurden die aus der Skizze, Beilage 27, ersichtlichen

Anordnungen für den 1. September

erlassen, die in der Hauptsache folgendes besagten:

Absicht: Die feindliche 13. Landwehrdivision zu werfen, bevor die Troppauer Gruppe voll eingreifen kann.

Zum Vormarsch stehen um 7h früh bereit:

Von der 46. Landwehrdivision:

FML. v. Bružek mit der 92. Landwehrbrigade und 1 Artillerieregiment bei Stanislowitz, Direktion Tierlitzko—Bludowitz.

Die 91. Landwehrbrigade und 1 Artillerieregiment bei Koniakau; Direktion Grodischcz—Wolowetz—Domaslowitz.

Von der 5. Division:

FML. v. Winzor mit dem Infanterieregiment 93 bei Ob.-Žukau à cheval der Straße, dahinter in Marschkolonne zwei Artillerieregimenter, Infanterieregiment 3, ein Bataillon 54 und das Pionierbataillon; Direktion Wojkowitz.

Die 10. Brigade im Staffel links bei N.-Žukau.

Die 3. Kavalleriedivision passiert um 6h früh Teschen und steht bei Schloß Roppitz bereit. Direktion Trzytiesch—Hnojnik, dann südlich der Bahn.

Sechs Eskadronen sind an der unteren Olsa bei Freistadt zurückzulassen.

Aufklärung:

Die Kolonne FML. v. Bružek besonders gegen Schumbarg und in der rechten Flanke, die 3. Kavalleriedivision auch gegen das Waag-Tal.

Korpskommando trifft über Teschen—Žukau um 7h früh auf der Höhe bei Koniakau ein.

Die 12. Division blieb auf Befehl der Manöveroberleitung am 1. September noch dem Armeekomando direkt unterstellt und hatte den Auftrag, dem 1. Korps zu folgen und mit der Tete Ogrodzon zu erreichen.

Sie rückte in einer Kolonne über Bielitz—Skotschau nach Ogrodzon vor. Lange Rast bei Grodzietz.

Das 2. Korpskommando erteilte für den 1. September nachstehende Disposition:

Absicht: Mit der 13. Landwehrdivision vorerst das Herankommen der 4. Division zu erwarten, dann mit beiden Divisionen die Offensive auf Teschen fortzusetzen und damit das Debouchieren der 25. Division zu erleichtern.

Die 13. Landwehrdivision verwehrt zunächst ein Vorgehen des Gegners im Abschnitte Höhe Wytykow (△ 358) — Ober-Toschonowitz.

Die 4. Division rückt mit der Hauptkolonne von Paskau über Sedlischt—Brusowitz, allgemeine Direktion Pitrau; ein Regiment über Leskowetz—Czerna zem, Direktion Kirche Nieder-Domaslowitz.

Die 25. Division wird den Raum Bistritz—Ližbitz erreichen und trachten, Anschluß an den rechten Flügel des Korps zu gewinnen.

Die 3. Kavalleriedivision geht über Trzytiesch auf Teschen vor, um das Vorrücken feindlicher Infanterie möglichst zu verzögern. Bei eventuellem Rückzug Anschluß an den südlichen Flügel der 13. Landwehrdivision.

Mit der 25. Division ist in der Richtung auf Ližbitz verläßlich die Verbindung herzustellen.

Aufbruch: Die 13. Landwehrdivision steht um 7^h früh in der verstärkten Stellung bereit. Die anderen Divisionen überschreiten um 7^h früh die Begrenzungslinien, die 4. Division speziell erreicht um diese Zeit mit der Spitze Pitrau.*)

Aufklärung:

Landwehrdivision und 4. Division gegen Teschen, letztere überdies in der nördlichen Flanke und gegen Freistadt;

3. Kavalleriedivision stellt fest, ob und welche Kräfte etwa dem Gegner nachrücken und welche sich gegen die 25. Division wenden, ferner den Verbleib der feindlichen Kavalleriedivision. Ballonabteilung beobachtet von 6^h 15^I früh an von der Höhe Ober-Toschonowitz.

Korpskommando von 7^h früh an bei Ober-Toschonowitz.

Der 1. September.

(Hiezu Beilage 27.)

Die auf Grund der Dispositionen am 1. September um 7^h früh erreichte Situation beider Parteien ist in der Skizze, Beilage 27, ersichtlich gemacht. Sie entsprach im allgemeinen den Verfügungen der beiden Korpskommanden, nur der 10. Brigade des 1. Korps war es — trotz ihres schon vor 4^h früh erfolgten Aufbruches von Golleschau — infolge mehrfacher Verzögerungen im Vormarsche nicht gelungen, zur befohlenen Zeit bei Nd.-Žukau einzutreffen.

Sie war bis Dzingelau auf einer im Bau befindlichen Straße nur langsam vorwärts gekommen und rückte dann vom Westende von Punzau geradeaus über die Höhe zur Brücke südöstlich Schibitz, ohne Weg, auf Sturzäckern und durch tiefe Wasserrisse vor. Das Vorhutbataillon erreichte trotzdem vor 7^h früh Nd.-Žukau, die Haupttruppe aber wurde am linken Olsa-Ufer abermals aufgehalten: zuerst durch den Zugsverkehr auf der die Marschlinie kreuzenden Eisenbahn, dann noch durch die Kreuzung mit der über Teschen nach Roppitz südwärts rückenden 7. Kavalleriedivision. Erst gegen 8^h früh vermochte sich die Brigade bei Nd.-Žukau zu entwickeln.

Der Kommandant des 1. Korps war schon um 6^h früh bei Ob.-Žukau eingetroffen; vom Feinde wurde nichts Neues in Erfahrung

*) Der Ort Pitrau lag noch 2 *km* westlich der Begrenzungslinie.

gebracht; vor der Front der 5. Division war bis Toschonowitz keine Bewegung sichtbar.

FZM. v. Horsetzky blieb daher bei seiner Absicht, die feindliche Landwehrdivision anzugreifen, sich während dieses Vorstoßes gegen eine mögliche Einwirkung von der unteren Ostrawitza her zu decken und sich eventuell zwischen die bei Toschonowitz—Woikowitz befindliche Gruppe des Gegners und die in der Gegend von Mährisch-Ostrau vermutete Division einzuschieben, um in Ausnützung der Trennung die 13. Landwehrdivision mit Überlegenheit umfassend anzugreifen.

Hiezu schien es erforderlich, die bei Stanislowitz bereitgestellte rechte Flügelgruppe auf der Ostrauer Straße zu belassen, um entweder die 4. Division aufzuhalten, oder, falls diese letztere südlich der Chaussee vorgehen würde, sie in der linken Flanke anzufallen.

Weiters beschloß der Korpskommandent, von der 5. Division eine Korpsreserve in der Stärke von 5 Bataillonen abzutrennen, diese mit der 9 Bataillone starken Kolonne Oberst Friedel zu vereinigen, um so eine 14 Bataillone starke Kraftgruppe zu bilden, welche, nördlich der 5. Division vorgehend, den linken Flügel der gegnerischen Landwehrdivision umfassend angreifen, aber auch in der Lage sein sollte, sich mit starken Kräften gegen eine etwaige Bedrohung durch die 4. Division von Mährisch-Ostrau her zu wenden.

In der Front sollte die 5. Division mit 12 Bataillonen und 2 Artillerieregimentern von Ob.-Žukau aus vorgehen.

Zur Durchführung der eben dargelegten Absichten wurde um $6^h\,15^I$ früh folgende Gruppierung und Vorrückung befohlen:

Kolonne FML. v. Bružek auf Bludowitz-Höhe Gajinka (△ 347), um die 4. Division so lange als möglich fernzuhalten. Das 12. Dragonerregiment war von der unteren Olsa zur Deckung der rechten Flanke heranzuziehen. Zum Rückzuge gezwungen, sollten die Höhen östlich Tierlitzko, mit dem Stonawka-Bach vor der Front, unbedingt und nachdrücklich gehalten werden.

Zum Angriffe auf die 13. Landwehrdivision hatten vorzugehen:

FML. v. Winzor mit der 5. Division (ohne 3 Bataillone des Infanterieregiments Nr. 3, 1 Bataillon des Infanterieregiments Nr. 54 und das Pionierbataillon Nr. 9) à cheval der Straße nach Toschonowitz mit starkem linkem Flügel;

Oberst Friedel mit der 91. Brigade (9 Bataillone, 4 Batterien) nördlich der 5. Division von Koniakau auf Grodischcz—Wolowetz, mit der allgemeinen Direktion auf die Höhe Wytykow, möglichst den feindlichen linken Flügel umfassend. Dem linken Flügel der Gruppe Oberst Friedel hatte Oberst Rizy mit den früher genannten 5 Ba-

taillonen der 5. Division als Korpsreserve zu folgen. Diese beiden Gruppen sollten gefaßt sein, nach gelungenem Angriffe gegen die Ostrauer Straße einzuschwenken, um der 4. Division entgegenzutreten.

Die 7. Kavalleriedivision (ohne Dragonerregiment Nr. 12) hatte den Angriff der 5. Division zu unterstützen und bereit zu sein, nach gelungenem Angriffe gegen Jablunkau abzurücken, um die 25. Division möglichst lange aufzuhalten.

Um 7^h früh traten die Gruppen des 1. Korps die Bewegung im Sinne der angeführten Befehle an, doch hatte die 5. Division infolge der früher erwähnten Verspätung der 10. Brigade anfänglich nur 5 Bataillone verfügbar (das Infanterieregiment Nr. 93 mit 4 Bataillonen und 1 Bataillon des Infanterieregiments Nr. 100).

Das erstere Regiment überschritt im Vorrücken die Höhe von Ob.-Žukau, auf welcher gleich nach 7^h früh auf Befehl des Korpskommandanten die Divisionsartillerie der 5. Division und das Haubitzregiment Nr. 1 ihr Feuer gegen feindliche Truppen eröffneten, die um diese Zeit auf der Höhe von Toschonowitz sichtbar wurden. Noch vor dem Erreichen der Stonawka-Niederung trat das 93. Infanterieregiment ins Gefecht mit vorrückender Landwehrinfanterie des Gegners.

Der Kommandant des 2. Korps, FZM. Fiedler, hatte nämlich ebenfalls schon vor 7^h früh seine Verfügungen für den Übergang zum Angriffe getroffen.

Über den Gegner war ihm die — übrigens unrichtige — Meldung zugekommen, daß ein Infanterieregiment der 12. Division in Golleschau genächtigt habe. Das Eingreifen dieser dritten feindlichen Division in den Kampf am 1. September schien daher möglich und eine sofortige Offensive auf Teschen geboten, um die Isolierung der eigenen 25. Division möglichst bald aufzuheben.

Als die 4. Division, deren Truppen schon zwischen 2 und 3^h früh aufgebrochen waren, sich dem Orte Pitrau näherte und deren Vereinigung mit der 13. Landwehrdivision außer Frage stand, gab der Korpskommandant um $6^h 45^I$ früh nachstehenden Angriffsbefehl:

Die 13. Landwehrdivision rückt à cheval der Chaussee nach Teschen vor und nimmt die Höhen bei Ob.-Žukau in Besitz.

Das Infanterieregiment Nr. 49 (rechte Kolonne der 4. Division) rückt über die Höhe ⊙ 316 nächst Wolowetz, Direktion auf die Höhen bei Koniakau, vor. Das Regiment untersteht dem Kommando der Landwehrdivision.

Die 4. Division hat, von Pitrau vorrückend, die Höhen (△ 424) nördlich Grodischcz in Besitz zu nehmen.

Die Spitzen der 13. Landwehrdivision gehen um 7^h früh vor, die übrigen Kolonnen haben ihre Bewegung ohne Aufenthalt fortzusetzen.

Die 3. Kavalleriedivision hat unter Aufrechthaltung ihrer Aufgabe auch den Übergang bei Trzynietz in Besitz zu nehmen und ein Vordringen des Gegners, sei es gegen die 25. Division, oder gegen die Landwehrdivision, möglichst zu verzögern.

Das Korpskommando blieb zunächst bei O.-Toschonowitz.

Der Kommandant der 13. Landwehrdivision, FML. v. Versbach, ordnete hierauf die sofortige Vorrückung wie folgt an:

Oberst Madlé, dem auch die zwei hinter dem rechten Flügel bereitgestellten Bataillone des Landwehrregiments Nr. 1 unterstellt wurden (zusammen 6 Bataillone, 4 Batterien), hatte längs der Chaussee und südlich davon auf Ob.-Žukau;

GM. Baron Buttlar mit seiner Gruppe (3 Bataillone, 4 Batterien) über Zawadowice—Höhe ⊙ 321, nördlich der Straße;

Oberst Feichter mit dem 49. Regiment (4 Bataillone) über Prziznice—Höhe ⊙ 316—Zadki auf Koniakau vorzugehen.

Das Landwehrregiment Nr. 25 sollte als Divisionsreserve der Gruppe GM. Baron Buttlar, das Haubitzregiment Nr. 14 mit dem halben Pionierbataillon der Gruppe Oberst Madlé folgen.

Bald nach Antritt der Bewegung wurde vorgehende feindliche Infanterie auf der Höhe von Ob.-Žukau sichtbar, auf welcher auch starke Artillerie des Gegners das Feuer aufnahm.

FML. v. Versbach verschob — die entscheidende Bedeutung dieser Höhen erkennend — die Divisionsreserve an die Straße hinter die Gruppe Oberst Madlé, welcher gegen das beiderseits des Roten W. H. festgesetzte Infanterieregiment Nr. 93 zum Angriff vorrückte und hiebei vom Divisionsartillerieregiment Nr. 6 und vom Haubitzregiment Nr. 14 unterstützt wurde, während südlich der Chaussee Oberst Trollmann mit dem 1. Landwehrregiment gegen Ob.-Trzanowitz vorging.

Der Kommandant der gegnerischen 5. Division, FML. v. Winzor, gab angesichts der Vorrückung dieser überlegenen Kräfte dem von Sr. kaiserlichen Hoheit, dem Oberst Erzherzog Josef Ferdinand befehligten 93. Regiment den Auftrag, sich nicht zu sehr zu engagieren, da das Regiment vorerst noch isoliert im Gefechte stand. Die 10. Brigade, die jedoch nicht vor Ablauf einer Stunde eingreifen konnte, wurde angewiesen, mit 6 Bataillonen links vom Infanterieregiment Nr. 93 vorzurücken; 2 Bataillone hatten als Divisionsreserve hinter der Mitte zu folgen.

Noch ehe der Kampf zwischen der 5. Division und der 13. Landwehrdivision zur Entscheidung herangereift war, kam es am südlichen Flügel zum Zusammenstoß der beiden Kavalleriedivisionen.

GM. v. Lónyay wollte im Sinne seiner Aufgabe mit der 3. Kavalleriedivision vor allem die Höhe ⊙ 392 westlich Trzytiesch erreichen, um von dort womöglich gegen die Flanke der über Teschen vorrückenden feindlichen Infanterie zu wirken. Von der genannten Höhe sah er das Vorgehen starker gegnerischer Kavallerie von Roppitz auf Trzytiesch; er ließ den letzteren Ort durch die Radfahrerabteilung besetzen und brachte seine reitende Artillerie mit einer Batterie gegen die herannahende Kavallerie, mit der anderen gegen die auf den Höhen bei Ob.-Žukau sichtbare Infanterie des Gegners ins Feuer.

Die Vorhut der von Osten heranrückenden Kavalleriedivision GM. v. Böhm wurde angesichts des Gewehr- und Geschützfeuers hinter die Höhe ⊙ 360 östlich Trzytiesch zurückgenommen, auf welcher alsbald auch die reitende Batteriedivision und die Maschinengewehrabteilung der Division auffuhren, während die Haupttruppe hinter der Höhe gedeckt aufschloß. Gleich darauf erhielt GM. v. Böhm die unrichtige Meldung vom Vorgehen der feindlichen Kavallerie gegen Trzynietz, also in mehr südlicher Richtung. Er hatte eben die Befehle zum Abmarsch gegen Süden erteilt, um sich dort dem Gegner entgegenzuwerfen, als eine neue Meldung kam, daß sich die 3. Kavalleriedivision westlich des Ortes Trzytiesch in nördlicher Richtung bewege. Bald darauf zeigten sich mehrere Eskadronen am Ostrande des genannten Ortes.

Das Kommando der 3. Kavalleriedivision hatte nämlich auf Grund des Zurückweichens der feindlichen Vorhut und der Bewegung einzelner Eskadronen gegen Süden den Eindruck erhalten, der Gegner wolle sich in keinen Kampf einlassen. Da überdies bekannt war, daß er schon zeitlich früh die Rochade von Freistadt an den südlichen Flügel des 1. Korps vollführt hatte, so lag die Vermutung nahe, daß er nun zu dem Zweck abrücken wolle, um das Vorgehen der 25. Division zu verzögern.

GM. v Lónyay beschloß nunmehr, der anscheinend sich entfernenden feindlichen Kavallerie nicht zu folgen, sondern nur ein Regiment mit der Maschinengewehrabteilung in breiter Front bei Trzytiesch zurückzulassen, mit drei Regimentern dagegen seinem Auftrage gemäß in der Richtung auf Wielopole gegen die feindliche Infanterie vorzugehen.

Während aber das Gros der Division nordwärts abrückte, ging das bei Trzytiesch belassene Dragonerregiment Nr. 5 gegen die anscheinend

schwachen, sichtbaren Teile der 7. Kavalleriedivision zur Attacke vor. GM. v. Böhm setzte daraufhin die gedeckt bereitgestellten zwei Regimenter (Dragonerregiment Nr. 10 und 2. Ulanenregiment) zum Angriffe an, dem sich südlich auch das 3. Dragonerregiment anschloß. Das anfänglich isolierte 5. Dragonerregiment, das sich schon seit längerer Zeit im wirksamen Feuer bewegt hatte, wurde geworfen und auch die vom Gros der 3. Kavalleriedivision herbeigeeilten zwei weiteren Regimenter (15. Dragonerregiment und 3. Ulanenregiment) vermochten keinen Umschwung der Lage herbeizuführen; die drei Regimenter mußten unter sehr schwierigen Verhältnissen im Rückzug den Ort Trzytiesch passieren und auf die Höhen nördlich Hnojnik zurückgenommen werden.

Das über Wielopole vorgegangene 7. Ulanenregiment, bei welchem sich der Divisionär befand, hatte inzwischen sowohl durch einen Angriff zu Pferde, als auch durch das Feuergefecht von vier abgesessenen Eskadronen den linken Flügel der gegnerischen 10. Brigade aufzuhalten versucht; gegen 8^{h} 30^{I} vormittags ging es dann ebenfalls auf Hnojnik zurück.

GM. v. Böhm folgte dem geworfenen Gegner auf die Höhe ⊙ 392 westlich Trzytiesch und unterstützte den südlichen Flügel der 5. Division durch das Feuer seiner Artillerie.

Trotzdem ging aber die Vorrückung der 10. Infanteriebrigade des 1. Korps auf Ob.-Trzanowitz — teils wegen der Ermüdung der Truppen, teils wegen des flankierenden Geschützfeuers der gegnerischen reitenden Batteriedivision von der Höhe nördlich Hnojnik her — nur langsam vor sich.

An der Teschen—Friedeker Chaussee beim Roten W. H. und nördlich davon gelang es zwar dem Infanterieregiment Nr. 93 bis gegen 8^{h} 30^{I} vormittags, den Angriff der Landwehrgruppe Oberst Madlé abzuweisen; als aber dort FML. v. Versbach auch die drei Bataillone seiner Divisionsreserve einsetzte und etwas später nördlich der Straße die Gruppe GM. Baron Buttlar fühlbar wurde, mußte das 93. Regiment etwa um 9^{h} vormittags gegen die Höhe ⊙ 405 nördlich Ob.-Žukau zurückweichen. Ein Vorstoß der Divisionsreserve der 5. Division (2 Bataillone des Infanterieregimentes Nr. 1), welche links vom Regiment Nr. 93 gegen Nord einschwenkend vorgingen, wurde laut Schiedsrichterspruch abgewiesen.

Inzwischen war der rechte Flügel der 13. Landwehrdivision (Oberst Trollmann mit dem Landwehrregiment Nr. 1) gegen 9^{h} 15^{I} vormittags bis Ob.-Trzanowitz vorgedrungen, konnte aber angesichts der jetzt zur Geltung kommenden überlegenen Kräfte der gegnerischen 10. Brigade nicht weiter Raum gewinnen und vermochte sich nur dank der Unterstützung durch das Artillerie- und Maschinengewehrfeuer der benachbarten 3. Kavalleriedivision und der Mitwirkung einiger zum Feuer-

gefecht entwickelter Eskadronen mühsam zu behaupten. Er wurde aus seiner bedrängten Lage erst vor 10^h vormittags dadurch befreit, daß starke Kräfte der Gruppe Oberst Madlé südlich der Chaussee den rechten Flügel der 10. Brigade eindrückten, so daß auch diese zurückweichen mußte.

Während derart am südlichen Flügel des 1. Korps gegen 10^h vormittags der Kampf der 5. Division eine nachteilige Wendung nahm und keine frischen Kräfte mehr zur Verfügung standen, um dort die Situation wieder herzustellen, war der vom Kommandanten des 1. Korps beabsichtigte umfassende Angriff gegen den linken Flügel der 13. Landwehrdivision nördlich der Straße im erfolgreichen Vorschreiten begriffen.

Dort ging Oberst Friedel mit der 91. Landwehrbrigade über Koniakau und Grodischcz vor; das 32. Landwehrregiment als Vorhut hatte Direktion auf die Südspitze des Wolowetzer Waldes, die Regimenter Nr. 31 und 16 folgten als Haupttruppe. Die 5 Bataillone der Korpsreserve unter Oberst Rizy schoben sich an den Höhenrand bei Grodischcz heran, wohin sich auch der Korpskommandant zur Leitung dieses Hauptangriffes begeben hatte.

Man sah vom Standpunkte bei Oberhof, trotz seiner dominierenden Lage, infolge der Bedeckung des Terrains von den Vorgängen beim Gegner nur wenig: anfänglich waren 2—4 Bataillone beim Toschonowitzer Schloß, dann schwächere Kräfte bei Domaslowitz sichtbar, schließlich glaubte man starke Kolonnen auf den Höhen bei Pitrau zu sehen, die in östlicher Richtung gegen Grodischcz vorgingen.

Um diesen letzteren gegnerischen Truppen bei der Vorrückung in der anfänglich erteilten Direktion auf Nd.-Domaslowitz nicht die rechte Flanke zu bieten, wurde das Gros der 91. Landwehrbrigade gegen 8^h früh auf die Mitte des Waldes von Wolowetz, beziehungsweise Pitrau, dirigiert.

Um diese Zeit eröffnete das Divisionsartillerieregiment Nr. 3 nächst Oberhof das Feuer gegen die im Vorgehen auf Nd.-Trzanowitz sichtbaren feindlichen Abteilungen.

Mit der Vorhut der 91. Brigade drang Oberst Jakesch in den Südostteil des Wolowetzer Waldes ein, wohin sich seitens des Gegners das Infanterieregiment Nr. 49 gewendet hatte, um den von Grodischcz her bedrohten linken Flügel der Gruppe GM. Baron Buttlar zu schützen. Im Walde stieß Oberst Jakesch mit zwei Bataillonen des genannten Regiments zusammen, zwei weitere Bataillone wurden ihm im Vorgehen gegen den Nordwestteil des Waldes (Rozsadki) gemeldet. Er nahm deshalb gegen 9^h vormittags das 32. Landwehrregiment bis an die Stonawka zurück, um sich dort festzusetzen und das Heranrücken der Haupttruppe zu erwarten.

Diese hatte sich inzwischen rechts bis zu den Höhen südlich Ob.-Tierlitzko ausgedehnt, die Korpsreserve folgte dem rechten Flügel über Schloßhof, nur das Pionierbataillon nahm auf Weisung des Korpskommandanten Direktion auf die Südspitze des Waldes bei Wolowetz.

FZM. v. Horsetzky zog nunmehr auch das Divisions-Artillerieregiment Nr. 2 von der 5. Division über Koniakau heran, so daß jetzt zwei Artillerieregimenter von der Höhe bei Grodischcz gegen die Waldlisière wirkten.

Um 8^h 45^I vormittags erhielt das Korpskommando von der bei Mosty westlich Teschen etablierten Ballonabteilung eine Meldung über das Vorrücken einer mindestens 8 Bataillone starken feindlichen Kolonne mit Artillerie aus der Richtung von Ostrau gegen Schumbarg; diese unrichtige Ballonmeldung erfuhr jedoch keine weitere Bestätigung. Von der feindlichen 4. Division waren nebst dem 49. Regiment noch mehrere über Pitrau vorrückende Bataillone konstatiert; über den Rest dieser Division lagen bisher trotz wiederholt vorgeschickter Patrouillen keine Daten vor, doch stand zu vermuten, daß er im Nachrücken zur 13. Landwehrdivision war.

Als nun der Korpskommandant sah, daß FML. v. Brušek mit der rechten Flügelkolonne vor 9^h vormittags die Gajinka-Höhe erreicht hatte, beschloß er bei seiner ursprünglichen Idee zu bleiben, und gegen die Friedeker Straße einzuschwenken, die als die weit wichtigere erschien, da ein gegnerischer Erfolg dort das 1. Korps von Teschen und von seiner nachrückenden 12. Division abdrängen konnte.

FZM. v. Horsetzky erteilte daher von seinem Standpunkte auf der Höhe ⊙ 346 südlich Ob.-Tierlitzko folgenden Angriffsbefehl:

Brigade Oberst Friedel Angriff auf den Wolowetzer Wald, Direktion Kirchturm Nd.-Domaslowitz.

Oberst Rizy mit der Korpsreserve folgt der Brigade Friedel, mit etwa einem Bataillon nördlich des Waldes ausbiegend, um den Truppen im Walde, wenn nötig, rasch Luft zu machen.

FML. v. Brušek sollte gegen Süden einschwenken und sich dem Angriffe anschließen.

Die 5. Division erhielt den Auftrag, beim Angriff mitzuwirken, die beiden Divisions-Artillerieregimenter Nr. 2 und 3 wurden auf die Höhe ⊙ 346 vorgezogen.

Die gegen 10^h vormittags von den im Gefecht befindlichen Truppen beider Parteien erreichten Räume sind in der Beilage 27 ersichtlich gemacht.

Um diese Zeit kam der Angriff der Brigade Oberst Friedel zur Ausführung. Das 49. Regiment wurde vom Nordostrand des Wolowetzer Waldes geworfen und um 10^h 30^I vormittags erreichte die

91. Landwehrbrigade die Süd- und Südwestlisière dieses Waldes. Über Weisung des Korpskommandanten wurde alsbald die Verfolgung in der Direktion auf die Toschonowitzer Höhen und auf Nd.-Domaslowitz aufgenommen; die Korpsreserve folgte — mit dem rechten Flügel gegen die Höhe Wytykow.

Der Einbruch der Hauptangriffsgruppe des 1. Korps in die zwischen der 13. Landwehrdivision und der 4. Division entstandene Lücke vollzog sich zwischen 10 und 11^h vormittags.

Der Angriff kulminierte, als sich einzelne Abteilungen dieser Gruppe nach 11^h vormittags sowohl der Teschen—Friedeker Chaussee als auch der Höhe Wytykow näherten. Um diese Zeit war aber einerseits die 5. Division genötigt, vor der nachdrängenden 13. Landwehrdivision die Höhen bei Ob.-Žukau zu räumen und gegen Teschen zurückzugehen, anderseits war auch weiter nördlich die Kolonne FML. v. Bružek in dem später zu schildernden Kampfe mit dem Gros der 4. Division längs der Straße gegen Ob.-Tierlitzko zurückgedrängt worden.

Bei der 13. Landwehrdivision wurde schon nach 10^h vormittags die drohende Umklammerung der linken Flanke bemerkt. Das Divisions-Artillerieregiment Nr. 42 setzte sich aus eigener Initiative des Regimentskommandanten gegen 10^h 10^I vormittags auf der Höhe nordöstlich Rotes W. H. flankierend gegen die vorgehende 91. Landwehrbrigade ins Feuer. Als es später durch das Vordringen des Gegners über Nd.-Trzanowitz gezwungen war, seine Position zu räumen, richteten Teile des 6. Divisions-Artillerieregiments ihr Feuer nordwärts.

Um 10^h 45^I beschloß FML. v. Versbach — durch das Vorschreiten des Gegners auf Toschonowitz veranlaßt — die eigene Vorrückung nicht über die Höhen bei Ob.-Žukau hinaus fortzusetzen, sondern sich mit dem Gros seiner Kräfte gegen die über Wolowetz vorgedrungenen feindlichen Kräfte zu wenden.

Die nach 11^h vormittags hiezu ausgegebenen Befehle kamen jedoch nicht mehr zur Durchführung, weil inzwischen seitens der Manöveroberleitung die Weisungen zum Abbrechen des Gefechtes erteilt wurden.

Auch der Kommandant des 2. Korps, FZM. Fiedler, hatte von der Höhe von Toschonowitz gegen 10^h vormittags den starken auf Wolowetz gerichteten Angriff des Gegners wahrgenommen. Er machte die 13. Landwehrdivision auf die Gefährdung ihrer linken Flanke aufmerksam und schickte der 4. Division den schriftlichen Auftrag, diesem feindlichen Angriffe zu begegnen. Der letztere Befehl gelangte aber nicht an seine Adresse, und die 4. Division, die durch das Gefecht mit der gegnerischen Kolonne FML. v. Bružek von ihrer ursprünglichen Direktion — auf die Höhen bei Grodischcz — abge-

lenkt war, blieb auch weiterhin mit ihren Hauptkräften in der allgemeinen Richtung auf Ob.-Tierlitzko im Kampfe.

Als sich immer deutlicher herausstellte, daß ein weiteres Reussieren des gegnerischen Vorstoßes den ohnehin lockeren Zusammenhang der beiden Infanteriedivisionen zu stören drohte, entschloß sich FZM. Fiedler zum Einsetzen der allem Anscheine nach am südlichen Flügel entbehrlichen 3. Kavalleriedivision in den Raum bei Toschonowitz.

Um 10ʰ 25ᴵ vormittags wurde der mündliche Auftrag erteilt, daß die Kavalleriedivision sofort mit den entbehrlichen Teilen nach Ober-Toschonowitz abzurücken habe, um die zwischen der 13. und 4. Division entstandene Lücke auszufüllen und dadurch den aus der Gegend von Wolowetz herannahenden feindlichen Angriff zum Stehen zu bringen.

GM. v. Lónyay, der diesen Befehl um 10ʰ 45ᴵ vormittags erhielt, beließ nur drei Eskadronen nördlich Hnojnik; alles übrige wurde sofort in der anbefohlenen Direktion in Marsch gesetzt und die reitende Batteriedivision schon gegen 11ʰ 15ᴵ vormittags unter dem Schutze der Vorhut auf der Höhe ⊙ 379 nördlich des Schlosses Nd.-Toschonowitz ins Feuer gebracht. Bis 11ʰ 45ᴵ vormittags waren außer der Artillerie und der Maschinengewehrabteilung noch 2½ Kavallerieregimenter zum Feuergefecht entwickelt, 1 Regiment blieb hinter dem linken Flügel zu Pferde bereitgestellt.

Diese Abteilungen der 3. Kavalleriedivision vermochten — im Vereine mit dem Infanterieregiment Nr. 49 — den feindlichen Angriff, in der seit dem Vorabende für die 13. Landwehrdivision hergerichteten Verteidigungsstellung, vorläufig aufzuhalten.

Am nördlichen Flügel des 2. Korps war die 4. Division — ohne das 49. Regiment — um 7ʰ früh mit der Tete bei Pitrau eingelangt. Bald darauf erhielt der Divisionär die Meldung vom Anmarsche einer feindlichen Kolonne auf der Straße von Ob.-Tierlitzko sowie den Angriffsbefehl des 2. Korpskommandos, womit der Division die Direktion auf die Höhen △ 424—Grodischcz erteilt wurde.

FML. v. Zeller gab der Vorhut unter GM. Bastl den Auftrag, in der eben genannten Richtung vorzugehen; man hatte gegen 7ʰ 45ᴵ vormittags den Eindruck, daß von Ob.-Tierlitzko her etwa 6 bis 8 Bataillone mit Artillerie im Anmarsche waren, die sich mit der Hauptkraft gegen Pitrau und mit Teilen gegen Mittel-Bludowitz zu wenden schienen.

Der Kommandant der 4. Division ordnete vorerst die Verstärkung der Vorhut durch das Teteregiment der Haupttruppe (Infanterieregiment Nr. 81) sowie durch ein zweites Artillerieregiment an, während der Rest der Haupttruppe über Zermanitz—Neuhof—Ob.-Tierlitzko zum Schutze der linken Flanke offensiv vorgehen sollte.

Als aber gegen 8h früh erkennbar wurde, daß die gegnerische Kolonne sich nicht gegen Pitrau wandte, sondern die Vorrückung entlang der Chaussee gegen die Höhe Gajinka fortsetzte, erachtete FML. v. Zeller ein Vorgehen gegen die Höhen △ 424 vor dem Zurückdrängen dieses Gegners für untunlich. Da die über Zermanitz dirigierten 5 Bataillone hiefür zu schwach erschienen, wurde um 8h früh befohlen, daß die ganze Haupttruppe — 9 Bataillone und 8 Batterien — unter GM. Klarner über Ob.-Bludowitz ausbiegend den Gegner angreifen sollten, während GM. Bastl mit der Vorhut allein die Höhe △ 424 in Besitz zu nehmen hatte. Diese letztere Gruppe sollte aber über die Höhe ⊙ 343 nordöstlich Pitrau erst dann vorgehen, wenn die Gruppe GM. Klarner links davon die Höhenlinie ⊙ 349—⊙ 345 östlich Ob.-Bludowitz erreicht hatte.

Bis 8h 45' früh entwickelte sich die Vorhut der 4. Division dem Befehle gemäß und trat gegen den linken Flügel und die östlich Ob.-Tierlitzko aufgefahrene Artillerie der gegnerischen Kolonne FML. v. Bružek ins Gefecht, deren Gros noch immer im Vorgehen auf die Höhe Gajinka blieb.

Dort angelangt, ordnete der Kommandant der 46. Landwehrdivision die Bereitstellung seiner Gruppe mit der Front gegen Schumbarg an. Als aber die Nachricht kam, daß auf der Ostrauer Straße nichts vom Feinde vorrücke, und gleich darauf starke Kräfte der 4. Division auf den Höhen nördlich Pitrau sichtbar wurden, beschloß FML. v. Bružek, gegen Süden einzuschwenken und diesen Gegner anzugreifen.

Um 9h 20' vormittags erteilte er die Befehle hiezu: GM. Kuchinka hatte mit $2^1/_2$ Bataillonen entlang des Rückens gegen ⊙ 349, Oberst Janiczek mit $2^1/_2$ Bataillonen auf den Hängen links davon vorzugehen, 1 Bataillon folgte als Divisionsreserve hinter der Mitte, das Artillerieregiment wurde auf der Chaussee gegen die Höhe Gajinka vorgezogen. Während diese Gruppierung im Zuge war, kam auch die Weisung des 1. Korpskommandos, im Anschlusse an die über Wolowetz vorgehende Hauptangriffsgruppe südwärts einzuschwenken.

Um diese Zeit begann aber schon der Angriff der Gruppe GM. Klarner der 4. Division gegen den rechten Flügel der Kolonne FML. v. Bružek fühlbar zu werden. Bei dem großen Unterschiede der Kräfte (13 Bataillone und 48 Geschütze der 4. Division gegen 6 Bataillone und 24 Geschütze der Gruppe FML. v. Bružek) erfolgte die Entscheidung rasch. Schon um 10h vormittags mußte FML. v. Bružek die Höhe ⊙ 345 räumen und längs der Chaussee über Ob.-Tierlitzko zurückweichen. Während die Gruppe GM. Klarner im allgemeinen entlang der Straße folgte, erhielt FML. v. Zeller nach 10h 30' vormittags von seinem rechten Flügel die Meldung, daß das Zurückgehen

des 49. Regiments aus dem Wolowetzer Walde sichtbar sei. GM. Bastl fügte hinzu, daß er sich nunmehr mit 2 Bataillonen seiner Gruppe gegen die Flanke des auf Wolowetz nachdrängenden Gegners wenden werde.

FML. v. Zeller hatte die Absicht, auch seinerseits 2 Bataillone des 81. Regiments nach seinem rechten Flügel zu verschieben, um dadurch dem GM. Bastl die Möglichkeit zu geben, mit stärkeren Kräften in der Richtung gegen Wolowetz einzugreifen. Die Erschöpfung der Truppen, die zum Teile schon seit 2^h früh ohne Rast in Bewegung waren, machte jedoch die Einschaltung einer einstündigen Ruhepause notwendig.

Gegen 12^h mittags hatte der Kommandant der 4. Division den Eindruck, daß der über Wolowetz angesetzte gegnerische Angriff zum Stehen gebracht worden sei. Da überdies das Vordringen der 13. Landwehrdivision über Ob.-Žukau sichtbar war, ließ FML. v. Zeller die Vorrückung der Gruppe GM. Klarner längs der Straße gegen die Aufstellung fortsetzen, die FML. v. Bružek östlich Ob.-Tierlitzko bezogen hatte. GM. Bastl sollte, die rechte Flanke deckend, nach Möglichkeit gegen die Höhe △ 424 vorgehen.

Bis 1^h nachmittags räumte FML. v. Bružek seine Aufstellung, wodurch die 4. Division in den Besitz der Höhen östlich Ob.-Tierlitzko gelangte. Inzwischen hatten die beiden Kommandanten der nördlichen Flügelgruppen die Weisung der Manöveroberleitung zum Abbrechen des Gefechtes erhalten, die um 11^h vormittags an die Parteikommanden und Divisionen abgesendet worden war.

Der Kommandant des 1. Korps hatte sich kurz nach 11^h vormittags zur 91. Landwehrbrigade nach Wolowetz begeben, wo ihn um $11^h 20^I$ vormittags die unerwartete Nachricht traf, daß die 5. Division die Höhen bei Žukau räumen mußte. FZM. v. Horsetzky hatte nun die Absicht, die Bewegung seiner Hauptangriffsgruppe bis zum Rückenangriff auf die 13. Landwehrdivision fortzusetzen, um so die 5. Division zu degagieren; das Verstummen des Feuers bei Žukau ließ jedoch vermuten, daß der Kampf dort gänzlich abgebrochen sei.

Der Korpskommandant ordnete infolgedessen und auch mit Rücksicht auf die Schonung der Truppen um $11^h 30^I$ vormittags eine zum Wassernehmen bestimmte Rast an, worauf die Brigade Oberst Rizy unter dem Schutze der 91. Landwehrbrigade in die Linie Grodischcz—Kirche von Koniakau zurückgehen und diese festhalten sollte. Dann hatte die Landwehrbrigade nach Koniakau und Kotty zu folgen FML. v. Bružek aber den Rückzug in die Linie Mosty—Kotzobendz anzutreten.

Für die Gruppen Oberst Friedel und Rizy, die im Angriffe weit westwärts vorgedrungen waren, während die 5. Division sich schon im Zurückweichen an die Olsa befand, gestaltete sich naturgemäß die



Durchführung des Rückzuges sehr schwierig. FZM. v. Horsetzky erhielt erst um 3^h nachmittags in Bobrek die Begrenzungslinien, auf Grund welcher er die Befehle zum Beziehen der Nachtruhestellungen erteilte.

Von den am Gefechte des 1. September nicht beteiligten Truppen wäre nur zu erwähnen, daß die 25. Division des 2. Korps ihren Marsch über Jablunkau in einer Kolonne, mit einem Bataillon als rechte Seitenhut, durchführte; bei Jablunkau wurde bis 11^h vormittags gerastet. Bald nach 12^h mittags hatte die Vorhut Ližbitz, die Haupttruppe Bistritz erreicht.

In dieser Situation ergab sich bei der herrschenden drückenden Hitze die Notwendigkeit einer nochmaligen Rast, während welcher die Weisungen des 2. Korpskommandos für das Beziehen der Nächtigung im Raume um Trzynietz einlangten.

Die 7. Kavalleriedivision des 1. Korps, welche bis 12^h mittags die linke Flanke der zurückgehenden 5. Division gedeckt hatte, wandte sich dann gegen die Höhe nördlich Konskau am rechten Olsa-Ufer, um ein weiteres Vordringen der 25. Division über Trzynietz zu verzögern; es kam aber hier nicht mehr zum Kampfe.

Die dem 1. Korps nachrückende 12. Division marschierte unangefochten nach Ogrodzon und wurde nunmehr dem 1. Korpskommando zur Verfügung gestellt.

Die Nächtigungsgruppierung am 1. September abends zeigt die Textskizze 4.

In dieser Situation wurde am 2. September gerastet.

Durch die Ergebnisse des Gefechtes am 1. September und durch die am Rasttage fortgesetzte Aufklärung waren beide Parteien über die Gruppierung des Gegners richtig orientiert.

Das 2. Korpskommando rechnete auf Grund der konstatierten Kraftverteilung beim Gegner anfänglich damit, bei Fortsetzung der eigenen Offensive das feindliche Gros in der Richtung auf Skotschau, am südlichen Flügel aber nur schwächere Kräfte anzutreffen.

Dieser Auffassung der Lage entsprechend wurden am 2. September mittags die nachfolgenden, aus der Beilage 28 ersichtlichen

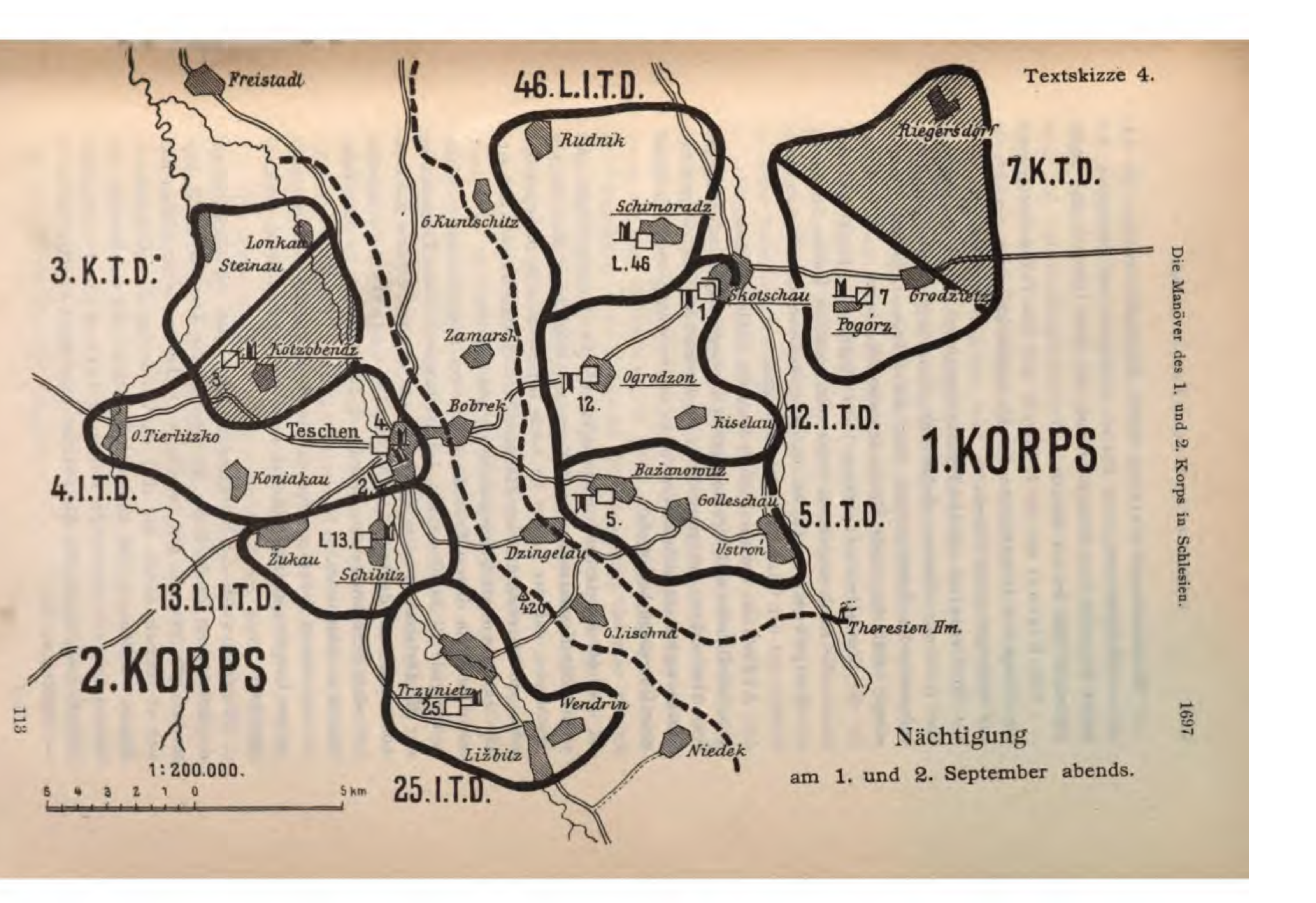
Verfügungen für den 3. September

getroffen:

Der Gegner ist mit der 5. Division auf Golleschau—Ustroň, mit der 46. Landwehrdivision in den Raum um Baumgarten zurückgegangen; eine dritte Division (die 12.) wurde bei Ogrodzon konstatiert.

Absicht: Fortsetzung der Offensive auf Skotschau.

4. Division (ohne 8. Brigade und Feldhaubitzregiment Nr. 2) über Zamarsk—Kostkowitz—Iskrziczin, Direktion Schimoradz.


Textskizze 4.
Freistadt
46.L.I.T.D.
Rudnik
7.K.T.D.
Riegersdorf
6.Kunlschitz
Schimoradz
L.46
Lonkau
Steinau
3.K.T.D.
Skotschau
7
Grodziec
Pogórz
Kotzobendz
Zamarsk
Ogrodzon
12.
Bobrek
Kiselau
12.I.T.D.
1.KORPS
Teschen
O.Tierlitzko
Koniakau
4.I.T.D.
Bažanowitz
Golleschau
5.
5.I.T.D.
L13.
Žukau
Schibitz
Dzingelau
Ustroń
13.L.I.T.D.
420
O.Lischna
Theresien Hm.
2.KORPS
Trzynietz
25.
Wendrin
Ližbitz
Niedek
1:200.000.
5 km
25.I.T.D.
Nächtigung
am 1. und 2. September abends.

13. Landwehrdivision (ohne Feldhaubitzregiment Nr. 14) mit der Hauptkolonne über Bobrek—Ogrodzon auf Skotschau, mit einem Regiment über Mönichhof und den über Höhe ⊙ 357 gegen Ogrodzon streichenden Rücken.

GM. Klarner mit der 8. Brigade und dem Feldhaubitzregiment Nr. 2 folgt der Hauptkolonne der 13. Landwehrdivision zunächst bis zur Straßengabel bei Bobrek.

25. Division mit dem Feldhaubitzregiment Nr. 14 von Trzynietz über Koikowitz—Punzau—Bažanowitz—Karrenweg nach Kiselau, mit entsprechender Infanteriekraft über Parszywnia—Golleschau—Godzischau; behält die rechte Flanke besonders im Auge.

3. Kavalleriedivision, über Pogwisdau—Haslach—Baumgarten—G.-Ochab vorgehend, sichert die nördliche Flanke des Korps.

Korpskommando bei der Hauptkolonne der 13. Landwehrdivision auf der Chaussee gegen Skotschau.

Aufbruch: Spitzen 7^h früh über die Feldwachenlinie.

Jede Division hatte den im eigenen Kantonierungsbereich gelegenen Olsa-Abschnitt zu rekognoszieren, die bestehenden Übergänge durch Brückenwachen zu sichern, die Furten zu bezeichnen und nach Bedarf neue Übergänge herzustellen.

Bei der entscheidenden Wichtigkeit des südlichen Flügels hielt jedoch der Kommandant des 2. Korps die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß der Gegner im Laufe der Nacht zum 3. September, oder zeitlich morgens seine Hauptkräfte dort konzentrieren und die 25. Division mit Überlegenheit angreifen könnte.

Obzwar in diesem Falle die bei Bobrek ausgeschiedene 8. Infanteriebrigade (9 Bataillone mit 4 Haubitzbatterien) zur Unterstützung der 25. Division entsendet werden konnte, erschien es dem 2. Korpskommando bei der großen Nähe des Gegners doch geboten, besondere Vorkehrungen zu treffen und die Divisionen für diese Eventualität zu informieren.

Zu diesem Behufe wurden die Divisions-Generalstabschefs abends in das Korpshauptquartier berufen und über die Auffassung der Lage orientiert.

Zugleich wurde die Verfügung getroffen, daß mit Rücksicht auf die konstatierte große Nähe des Gegners die Truppen am 3. September früh zwar in den befohlenen Direktionen aufzuschließen und sich zu sammeln hatten, daß aber die Vorrückung über Koikowitz — Punzau — Höhe ⊙ 355 südöstlich Mönichhof und die Bachlinie auf Gumma nicht vor vollständiger Klärung der Lage in der rechten Flanke — welche der 25. Division neuerdings aufgetragen wurde — fortzusetzen sei.

Die weiteren Weisungen behielt sich das Korpskommando vor.

Mündlich wurde beigefügt, daß die 8. Brigade um 7^h früh in die Mulde nördlich des M. H. 353 unmittelbar östlich Teschen zu rücken habe und, daß das Korpskommando sich zunächst auf den Galgenberg begeben werde.

Die nachfolgende Schilderung der Absichten und Anordnungen beim gegnerischen 1. Korps wird erkennen lassen, daß die Vermutungen des 2. Korpskommandos hinsichtlich des gegen den südlichen Flügel drohenden Angriffes begründet waren.

FZM. v. Horsetzky beschloß nämlich, im Sinne seines Auftrages erneuert anzugreifen und hiezu das Gros gegen den eigenen linken Flügel bei Bažanowitz—Dzingelau zu versammeln, im allgemeinen auf den Höhen südlich von Teschen gegen die Olsa vorzustoßen, und, wenn der Gegner geteilt vorgehen sollte, ihn möglichst in dieser Trennung zu erhalten.

Dazu erschien aber vor allem die Besitznahme der Höhen südlich von Punzau (Juraszyna ⊙ 442 und △ 420 bei Koikowitz) nötig. Der Hauptangriff zur Gewinnung dieser Höhen sollte daher mit drei Brigaden erfolgen, zwei Brigaden sollten im Anschlusse nördlich davon auf dem Höhenrücken ⊙ 352 — ⊙ 355 südöstlich Mönichhof bereitstehen, eine Brigade die Skotschauer Chaussee westlich Ogrodzon festhalten. Die Lücke zwischen dem Angriffsflügel bei Bažanowitz—Dzingelau und der Gruppe bei Ogrodzon sollte die Kavalleriedivision ausfüllen und decken.

Diese für den Kampf am nächsten Tage beabsichtigte Gruppierung machte, im Vergleich mit den innehabenden Nächtigungsräumen, eine starke Linksschiebung der meisten Truppen in den frühen Morgenstunden des 3. September erforderlich.

Hiebei war das Korpskommando von der Absicht geleitet, die Festhaltung der Höhen bei Ogrodzon dem FML. v. Bružek mit der schwächeren, nur 6 Bataillone zählenden 92. Landwehrbrigade und einem Artillerieregiment zu übertragen und auf dem Höhenrücken südwestlich Bažanowitz gegen Mönichhof die ganze 5. Division zu verwenden, deren Vorposten dort schon in Fühlung mit dem Gegner standen.

Die Hauptangriffsgruppe am südlichen Flügel gegen die Höhen südlich Dzingelau und Punzau bildete die ganze 12. Division, die an der Chaussee bei Ogrodzon der Gruppe FML. v. Bružek Platz zu machen hatte, nebst der 9 Bataillone zählenden 91. Brigade der 46. Landwehrdivision.

In diesem Sinne wurde für den 3. September vom 1. Korpskommando nachstehendes disponiert:

Der Gegner steht mit zwei Divisionen bei und östlich Teschen, mit der 25. Division bei Trzynietz.

Absicht: Angriff — mit starkem linkem Flügel — gegen die Höhen bei Dzingelau.

FML. v. Bružek mit der 92. Landwehrbrigade und dem Divisionsartillerieregiment 3 hält vorerst die Höhen bei Ogrodzon.

FML. v. Winzor nimmt mit einer Brigade und 2 Artillerieregimentern (D 2 und H 1) vorerst die Höhen südwestlich Bažanowitz (Schäferei).

Die 2. Brigade dieser Division Korpsreserve beim M. H. Bažanowitz.

FML. Graf Attems mit der 12. Division, der 91. Landwehrbrigade und dem Divisionsartillerieregiment Nr. 30 greift aus der Richtung von Schloß Dzingelau die Höhen südlich Dzingelau und Punzau an.

Jägerbataillon Nr. 13 besetzt den Tul-Berg nordöstlich Lischna und deckt die linke Flanke des Korps.

7. Kavalleriedivision stellt sich mit dem Gros auf den Höhen östlich Guldau bereit und deckt im Vereine mit der Gruppe FML. v. Bružek die rechte Flanke des Korps. Sie entsendet ein halbes Regiment in das obere Weichsel-Tal zur Verstärkung der dorthin dirigierten Aufklärungsabteilungen der 12. Division.

Korpskommando um 6^h 30^I früh auf den Höhen südlich Bažanowitz.

Für den Fall des erzwungenen Rückzuges sind 2 Kolonnenwege südlich Skotschau hergerichtet: 1. von Godzischau über eine Kriegsbrücke bei Nierodzim nach Lippowetz und Gurek, und 2. von Kozakowitz über eine Kriegsbrücke bei Hermanitz nach Lachowice und »zu Lippowetz«.

Aufbruch aller Kolonnen um 7^h früh von der Feldwachenlinie.

Um den Besitz des für die Deckung der rechten Flanke wichtig erscheinenden Tul-Berges zu sichern, wurde nachträglich verfügt, daß diese Höhe noch am 2. September abends durch ein Nachrichtendetachement des 13. Jägerbataillons zu besetzen sei, das am 3. September von Tagesanbruch an zu beobachten hatte, ob sich die gegnerischen Kräfte aus Trzynietz gegen Lischna, oder gegen Norden wenden würden.

Der 3. September.

(Hiezu Beilagen 28 u. 29.)

Das 2. Korpskommando erhielt am 3. September früh — noch vor dem Verlassen der Stadt Teschen — durch die Manöveroberleitung die nachstehende Weisung des vorgesetzten Armeekommandos:

»Angesichts der gegenwärtig schwierigen Lage der im Waag- und Arva-Tale über Alsó-Kubin angesetzten eigenen Gruppe erscheint die Notwendigkeit nicht ausgeschlossen, Teile des 2. Korps über Jablunkau heranziehen zu müssen.

Das 2. Korpskommando hat daher die Möglichkeit eines solchen Abmarsches ins Auge zu fassen.

Vor allem ist aber zu trachten, mit gesamter Kraft den gegenüberstehenden Feind entschieden zu schlagen.«

Um diesem Befehle zu entsprechen, das heißt dem 2. Korps die volle Freiheit für den eventuellen Abmarsch nach Jablunkau zu sichern, beschloß der Korpskommandant, die Hauptkraft am südlichen Flügel zu verwenden und verfügte nachstehende Gruppierung zum Angriffe:

Die 3. Kavalleriedivision hatte auf Zamarsk nahe an das Korps heranzugehen und energisch einzugreifen;

die Kolonne FML. v. Zeller sollte sich auf den Höhen westlich Krasna zum Angriff auf Ogrodzon bereitstellen;

die 13. Landwehrdivision (einschließlich des 25. Landwehrregiments) hatte sich in der Linie † 350 nordwestlich Bažanowitz, ⊙ 355 nördlich Punzau zum Angriffe auf Golleschau—Bažanowitz zu gruppieren;

die 25. Division sollte sich bereithalten, nach Klärung der Lage über Koikowitz zum Angriff auf Golleschau vorzugehen,

die Korpsreserve wurde sofort in die Mulde westlich der Höhe ⊙ 345 südlich Mönichhof dirigiert.

Das 2. Korpskommando blieb zunächst auf dem Galgenberg und behielt sich den Befehl zum Angriffe noch vor.

Um den Vergleich zwischen den ursprünglich erteilten Direktionen und den soeben angeführten Angriffsrichtungen zu ermöglichen, sind beide in der Beilage 28 ersichtlich gemacht.

Diese Beilage zeigt auch die Gruppierung des 1. Korps, dessen Truppen zum Teil schon zwischen 2 und 3^h früh aufgebrochen waren und um 7^h die angeordnete Bereitstellung vollzogen hatten.

Am nördlichen Flügel besetzte FML. v. Bružek den zwischen Gumna und Ogrodzon gelegenen Wald und die Höhen südlich der Chaussee und hielt eine Gruppenreserve am Nordrande von Ogrodzon bereit.

Vor 8^h früh war das Vorgehen mehrerer gegnerischer Bataillone über den von Zamarsk südwärts streichenden Rücken erkennbar; es war dies die Kolonne FML. v. Zeller des 2. Korps, welche sich hinter dem eben bezeichneten Rücken zum Angriff gruppiert hatte, und auf der Höhe ⊙ 378 südlich Zamarsk ein Artillerieregiment gegen die zunächst der Straße westlich Ogrodzon aufgefahrene Divi-

sionsartillerie der 46. Division ins Feuer setzte. Im Raume weiter nördlich traf gegen 8ʰ früh die 3. Kavalleriedivision des 2. Korps bei Zamarsk ein.

FML. v. Zeller schätzte nach den eingelangten Meldungen den Gegner bei Ogrodzon auf eine starke Brigade mit Artillerie und entschloß sich nach Erhalt der am Morgen ausgegebenen Korpsdisposition zum Angriffe.

2 Bataillone mit 2 Batterien hatten die Höhe ⊙ 357 nördlich Gumna zu nehmen und festzuhalten, während GM. Bastl mit dem Gros der Kolonne (6 Bataillone, 6 Batterien) nach Gruppierung westlich Krasna beiderseits der Chaussee angreifen sollte.

Der Angriff auf die Höhe ⊙ 357 gelang aber trotz der Unterstützung durch die reitende Artillerie der 3. Kavalleriedivision nicht, und auch die Vorrückung der Gruppe GM. Bastl kam bald nach dem Überschreiten der Niederung Gumna—Krasna zum Stehen.

Die Höhen östlich des letztgenannten Ortes hatten im Anschluß an die Gruppe FML. v. Bružek Teile der 20. Kavalleriebrigade mit der reitenden Batteriedivision Nr. 1 besetzt, während GM. Feigl mit dem 12. Dragonerregiment und der Maschinengewehrabteilung vom Kommandanten der 7. Kavalleriedivision, GM. v. Böhm, weiter südlich auf die Höhe † 350 an der Guldauer Straße vorgeschoben wurde, um dort im Anschlusse an die 5. Division den aus Teschen vorrückenden Gegner aufzuhalten.

In der Mitte der Gefechtsfront erreichte die vorne befindliche 9. Brigade der 5. Division nach 7ʰ früh mit dem 93. Regiment die Höhe 352 südwestlich Bažanowitz.

FML. v. Winzor erhielt bald darauf mehrere Nachrichten über das Vorgehen starker feindlicher Kräfte aller Waffen von Trzynietz und Wendrin in nördlicher Richtung und dirigierte daraufhin 2 Bataillone des Infanterieregiments Nr. 93 südwärts zur Unterstützung des Angriffes der 12. Division gegen die Höhe △ 420 bei Koikowitz. Dorthin setzten sich auch die beiden nächst ⊙ 352 aufgefahrenen Artillerieregimenter dieser Gruppe ins Feuer.

Inzwischen erreichte das am rechten Flügel der 5. Division vorrückende 1. Bataillon des 54. Infanterieregiments — anfänglich ohne Kampf — die Höhe ⊙ 355 südöstlich Mönichhof, mußte aber schon vor 8ʰ früh vor überlegenen feindlichen Landwehrtruppen auf die Hänge nördlich ⊙ 352 zurückweichen.

Gleichzeitig wurden starke Kräfte der 13. Landwehrdivision und Teile der 4. Division bei Bobrek und im Anmarsche auf Zamarsk gemeldet.

Auf Weisung des Korpskommandanten wurden zur Sicherung der rechten Flanke der 5. Division die Höhen nordwestlich Bažanowitz,

an der Straße gegen Bobrek, durch einzelne Kompagnien der als Korpsreserve bereitgestellten 10. Brigade besetzt.

Dort hatten sich überdies — wie schon erwähnt — Teile des 12. Dragonerregiments und die Maschinengewehrabteilung der 7. Kavalleriedivision festgesetzt. Erst nach 8^h 30^I vormittags, als nebst dem Vorhutregiment der 13. Landwehrdivision noch die Divisionsartillerie und die Tete der Haupttruppe ins Gefecht traten, und auch das Gros dieser Division beiderseits der Straße aufmarschiert war, wichen die erwähnten, relativ schwachen Abteilungen des 1. Korps gegen die Höhe ⊙ 345 nördlich Bažanowitz zurück, wo sie verstärkt wurden und sich dauernd behaupten konnten.

Da ein weiteres Vordringen der 13. Landwehrdivision auf dem Rücken nördlich des Zgarbaty-Baches den rechten Flügel der 5. Division zu gefährden drohte, entwickelte FML. v. Winzor auf dem Hange nördlich und nordöstlich der Schäferei (⊙ 352) das Infanterieregiment Nr. 3, welches von dort den gegen Bažanowitz vorgehenden Gegner wirksam beschoß. An diesem Kampfe beteiligte sich auch das Divisionsartillerieregiment Nr. 2, indessen das Haubitzregiment Nr. 1 einen eventuellen späteren Angriff auf Mönichhof vorzubereiten hatte.

Ehe es noch in diesem Raume des Gefechtsfeldes zur Entscheidung kam, machte sich am südlichen Flügel der Angriff der 12. Division auf die Höhen südlich Dzingelau und Punzau geltend.

Dort hatte der Kommandant der 25. Division, Seine kaiserliche Hoheit FML. Erzherzog Leopold Salvator, vor 7^h früh die Vorrückung der Division eingestellt und die ursprünglich als Vorhut der Kolonne GM. v. Krismanić bestimmten 2 Bataillone unter Oberst Dąbrowski links seitwärts zurückgehalten.

Gegen 7^h früh wurde, angesichts des Vorgehens starker gegnerischer Kräfte über Dzingelau und von Zeislowitz her, die rechte Flügelgruppe, GM. Puhallo, angewiesen, den Raum von der Höhe Wružna bis zur Straßenkreuzung ⊙ 404 nordwestlich Ober-Lischna festzuhalten, während GM. v. Krismanić mit 5 Bataillonen den Abschnitt von der genannten Straßenkreuzung bis einschließlich der Höhe △ 420 zu besetzen hatte.

Am linken Flügel sollte Oberst Dąbrowski mit 2 Bataillonen dem Gegner das Vordringen zwischen der Koikowitzer Höhe und Punzau verwehren.

Das bosnisch-herzegovinische Regiment Nr. 4 bildete anfangs südlich Koikowitz die Divisionsreserve, wurde aber schon gegen 7^h 30^I früh, als sich das Vorgehen starker feindlicher Kräfte gegen

Ob.-Lischna aussprach, an den rechten Flügel verschoben und dem GM. Puhallo unterstellt.

Auf der Höhe △ 420, wo sich auch das Truppendivisionskommando aufhielt, wurden 6 Batterien bereitgestellt; bald nach 7h 15' früh eröffnete das Haubitzregiment Nr. 14 das Feuer gegen die über Dzingelau vorbrechenden Truppen der gegnerischen 12. Division.

Diese führte den Angriff mit der 23. Brigade gegen die Höhe △ 420, mit der 24. in der allgemeinen Direktion auf die Straßenkreuzung ⊙ 404 durch; Oberst Friedel folgte — mit dem 32. Landwehrregiment voraus — im Staffel dem linken Flügel der 24. Brigade gegen Ober-Lischna. Das Divisionsartillerieregiment Nr. 1 unterstützte die Vorrückung aus einer Aufstellung nächst Schloß Dzingelau, das Divisionsartillerieregiment Nr. 30 vom Nordhange des Tul-Berges, auf welchem das 13. Jägerbataillon entwickelt war.

Schon um 8h früh nahm die 23. Brigade die der gegnerischen Aufstellung vorliegende und für die Fortführung des Angriffes wichtige Höhe ⊙ 442 (Juraszyna) in Besitz und wandte sich nun gegen die Gruppen Oberst Dąbrowski und GM. v. Krismanić auf der Koikowitzer Höhe. Hiebei griffen, wie schon früher erwähnt wurde, von Bažanowitz her 2 Bataillone des 93. Regiments der 5. Division am rechten Flügel unterstützend ein.

Gleichzeitig wurde auf Befehl des Divisionärs, FML. Graf Attems, die 24. Brigade gegen die Straßenkreuzung ⊙ 404 angesetzt, die vor 9h vormittags genommen wurde. Dieser Umstand, sowie das Vorschreiten des Angriffes überlegener Kräfte gegen die Höhe △ 420, nötigte das Kommando der 25. Division, den ganzen linken Flügel in die Linie Osówka-B. — Höhe ⊙ 403, nächst der Straße von Ober-Lischna nach Trzynietz, zurückzunehmen.

Die beiläufige Situation beider Parteien gegen 9h 30' vormittags ist aus der Beilage 29 ersichtlich.

Der rechte Flügel der 25. Division war um diese Zeit noch in erfolgreichem Kampfe auf den Höhen bei Ober-Lischna begriffen. GM. Puhallo hatte dort, nebst den 6 Bataillonen und 2 Batterien seiner Gruppe, noch die Divisionsreserve und Teile des 84. Infanterieregiments verfügbar, die sich ebenfalls gegen die Wružna-Höhe gewendet hatten.

Das durch Ober-Lischna vorbrechende Landwehrregiment Nr. 32 der 91. Brigade stieß somit auf überlegene Kräfte und mußte auf die Höhen nördlich des Ortes zurückweichen. Gegen diese Höhen und gegen den Tul-Berg ging nun die Gruppe GM. Puhallo zum Angriff über. Da jedoch zu diesem Zeitpunkte die Straßenkreuzung ⊙ 404 schon vom Gegner erreicht war, und von dort her feindliche Kräfte gegen die linke Flanke der 50. Brigade zu drücken begannen, mußte

in der Folge auch diese Brigade wieder durch Ober-Lischna zurück, um die Wružna-Höhe festzuhalten.

Der Kommandant des 1. Korps, FZM. v. Horsetzky, hatte gegen 9^h vormittags von seinem Standpunkte auf der Höhe ⊙ 352 südwestlich Bažanowitz das Vordringen des rechten Flügels der Gruppe FML. Graf Attems wahrgenommen.

Er sah, daß die Höhe △ 420 als Stützpunkt für den linken Flügel des Korps im eigenen Besitze war, anderseits hatte aber der Korpskommandant den Eindruck, daß — angesichts der drohenden Flankierung durch die über Guldau nördlich des Zgarbaty-Baches vorgedrungenen feindlichen Kräfte — das 1. Korps auf einen raschen Erfolg angewiesen war.

Ein solcher schien nach der Lage in der Richtung gegen die Höhen von Mönichhof möglich, die man noch zu erreichen hoffte, bevor die feindlichen Verstärkungen eingetroffen sein würden, von deren Anmarsch der Korpskommandant durch zahlreiche Meldungen in Kenntnis war.

Dem linken Flügel der 5. Division standen in der Richtung auf Mönichhof anscheinend keine starken Kräfte gegenüber; dort befand sich damals tatsächlich nur das Landwehrregiment Nr. 25 der feindlichen 13. Division im Gefechte. Daß sich aber dahinter in einer Mulde nördlich Punzau schon die ganze 8. Brigade des Gegners sammelte, entzog sich der Wahrnehmung des 1. Korpskommandos.

FZM. v. Horsetzky ordnete demnach gegen 9^h vormittags das Einsetzen seiner Korpsreserve in der Direktion von der Höhe ⊙ 352 gegen Mönichhof an.

Die Vorbereitungen zu diesem Angriffe, der mit 10 Bataillonen in dem engen Raume zwischen dem Zgarbaty-Bache und der Punzauer Niederung zur Durchführung kam, wurden sowohl vom Kommandanten der 13. Landwehrdivision, als auch von jenem des 2. Korps bemerkt, der schon früher die 8. Brigade in die Mulde nördlich der Kirche von Punzau herangezogen, und das Haubitzregiment Nr. 2 auf der Höhe ⊙ 345 ins Feuer gebracht hatte.

FML. v. Versbach befand sich damals an der Straße beim ✝ 350 westlich Bažanowitz. Da ihm in der Front nur schwächere feindliche Abteilungen nächst ⊙ 344 entgegenstanden, so war er in der Lage, sowohl seine beiden Artillerieregimenter, als auch große Teile der nördlich des Zgarbaty-Baches befindlichen Landwehrinfanterie gegen die Angriffsgruppe des 1. Korps bei der Schäferei flankierend eingreifen zu lassen.

FZM. Fiedler sah bald nach 9^h vormittag den starken feindlichen [Ang]riff von der Höhe ⊙ 352 gegen das 25. Landwehrregiment

herannahen und entschiedene Fortschritte machen. Obwohl zu dieser Zeit auch am südlichen Flügel die 25. Division in mißlicher Lage war, entschloß sich der Korpskommandant, mit der Korpsreserve vor allem den in der Mitte gegen Mönichhof drohenden Stoß des Gegners zu parieren und erteilte dem GM. Klarner den Befehl, mit so vielen Kräften, als der Raum nördlich des Punzauer-Baches zuließ, zum Angriffe über die Kuppe südöstlich ⊙ 355 vorzugehen, mit den übrigen Bataillonen aber zur Sicherung der rechten Flanke und zur Degagierung des linken Flügels der 25. Division gegen die Koikowitzer Höhen einzugreifen.

GM. Klarner setzte hierauf 4 Bataillone zum Angriff gegen die von der Schäferei vorrückenden feindlichen Kräfte an, ließ 3 Bataillone in südöstlicher Richtung gegen die Höhen von Koikowitz vorgehen und hielt anfänglich noch 2 Bataillone als Reserve zurück.

Die am rechten Flügel der gegnerischen 12. Division befindliche 23. Brigade GM. Altmann wandte sich zwar auf Punzau gegen die vorrückende Gruppe GM. Klarner, doch hatte um diese Zeit der Oberschiedsrichter das Gesamtergebnis der Kämpfe auf dem Rücken Schäferei—Mönichhof schon dahin entschieden, daß der Angriff des 1. Korps — hauptsächlich mit Rücksicht auf das flankierende Eingreifen der 13. Landwehrdivision von Norden her — abgewiesen sei und dieses Korps die Höhe ⊙ 352 zu räumen habe.

Am nördlichen Flügel machte indessen der Angriff der Kolonne FML. v. Zeller gegen die an der Ogrodzoner Straße etablierte Gruppe FML. v. Bružek des 1. Korps nicht die erwarteten Fortschritte; der Kommandant der 4. Division wandte sich deshalb an die bei Zamarsk befindliche 3. Kavalleriedivison mit der Aufforderung, unterstützend einzugreifen. 3 Kavallerieregimenter und die Maschinengewehrabteilung wurden daraufhin zur Verstärkung und Verlängerung des rechten, also des südlichen Flügels der 7. Infanteriebrigade zum Feuergefecht entwickelt. Obzwar es schließlich gelang, den linken Flügel des Gegners südlich der Chaussee gegen Ogrodzon zurückzudrängen, so vermochte doch FML. v. Bružek auch weiterhin die Waldhöhe westlich des genannten Ortes zu behaupten.

Er verschob nach 10^h vormittags seine Gruppenreserve gedeckt in nördlicher Richtung und diese ging dann entlang der Straße Baumgarten—Gumna zum Angriffe auf den gegen die Höhe ⊙ 357 im Kampfe stehenden nördlichen Flügel der 4. Division vor.

Auch das Gros der 7. Kavalleriedivision des 1. Korps hatte sich inzwischen zum Schutze der rechten Flanke der Gruppe FML. v. Bružek nordwärts zum Kemski dwor verschoben.

Da die Hauptentscheidung auf dem Mönichhofer Rücken — unbeeinflußt von den eben erwähnten Vorgängen am nördlichen Flügel — schon gegen 9^h 30^I vormittags gefallen war, wurde bald darauf mit der Ausgabe der Begrenzungslinien die Weisung zum Abbrechen des Gefechtes erteilt.

Gleichzeitig erhielten beide Parteikommandanten — im Zusammenhange mit der früher angeführten, schon früh morgens an das 2. Korpskommando ergangenen Mitteilung — die nachstehenden Aufträge ihrer Armeekommanden:

FZM. Fiedler wurde verständigt, daß nunmehr wegen der schwierigen Lage der im Waag- und Arva-Tale über Alsó-Kubin angesetzten Gruppe die Heranziehung des 2. Korps über Jablunkau notwendig sei. Das Korps hatte daher auf diese Linie abzuschwenken, am 4. September jedoch den Defiléeingang südlich Teschen bis Mittag noch mit ganzer Kraft festzuhalten.

FZM. v. Horsetzky erhielt die Mitteilung, daß die eigene, über Myślenice vorgerückte Armeekolonne im erfolgreichen Vordringen auf Alsó-Kubin sei und zugleich den Auftrag, durch erneuerten, energischen Angriff auf den gegenüberstehenden Feind zu verhüten, daß beträchtliche Teile desselben — etwa über Jablunkau — zur Verstärkung ins Waag-Tal verschoben werden.

Beide Korpskommandanten gaben daraufhin ihre Befehle für das Abbrechen des Gefechtes und für das Beziehen der aus der Textskizze 5 ersichtlichen Nächtigung.

Die eben angeführten neuen Aufträge an die beiden Korps waren naturgemäß von großem Einfluß auf den weiteren Verlauf des Manövers.

Der Kommandant des 2. Korps beschloß, dem Gegner am 4. September das Vordringen gegen die Jablunkauer Straße auf den Höhen südöstlich Teschen in der Linie Osówka B.—Höhe △ 420 bei Koikowitz—Tul-Berg zu verwehren.

Er gruppierte demgemäß seine Divisionen für die Nachtruhe am 3. September abends einerseits mit Rücksicht auf die am kommenden Tage festzuhaltenden Räume, anderseits aber derart, daß der Gegner vorerst noch keine sicheren Anhaltspunkte für die am 4. September früh zu nehmenden Angriffsdirektionen gewann.

FZM. v. Horsetzky nahm auf Grund seiner nunmehrigen Aufgabe die Erneuerung des Angriffes mit starkem linkem Flügel in Aussicht und zog hiefür die allgemeine Richtung auf die Höhen nördlich und südlich Punzau und bei Ob.-Lischna in Betracht.



Nächtigung
vom 3. auf den 4. September.

Ob der Gegner am nächsten Morgen schon Teschen vollends geräumt haben würde, ließ sich bei der im Ernstfalle gewiß schwierigen und zeitraubenden Verschiebung der Trains und Anstalten von der Friedeker Straße auf jene ins obere Olsa-Tal nicht voraussagen; auch erschien es nicht ausgeschlossen, daß am 4. September beträchtliche feindliche Kräfte noch auf den Höhen des Galgenberges oder bei Mönichhof Stellung nehmen oder selbst vorstoßen würden, um den etwa noch nicht beendeten Abzug von Truppen und Trains in der Richtung auf Jablunkau zu decken.

Das 1. Korpskommando hielt es sonach am 3. September nachmittags noch nicht für angezeigt, die Richtung auf die Höhen von Mönichhof außer acht zu lassen und beschloß, vorerst nur die Bereitstellung der Divisionen mit der Front gegen Südwest zu verfügen, aus welcher — je nach dem Ergebnis der in diesem Falle besonders wichtigen Aufklärung — eventuell gegen Süd Direktion genommen werden konnte.

Im Sinne dieser Erwägungen erließ der Kommandant des 1. Korps am 3. September um 2^h nachmittags die nachstehenden, aus Beilage 30 ersichtlichen

Anordnungen für den 4. September.

Absicht: Den Gegner erneuert mit starkem linkem Flügel angreifen, um einen Abmarsch feindlicher Kräfte in das Waag-Tal zu hindern.

Bereitstellung hiezu um $6^h\ 30^I$ früh wie folgt:

FML. v. Bružek: 92. Landwehrbrigade mit 2 Kanonenregimentern unter Festhaltung des Kemski dwor südwestlich Iskrziczin steht à cheval der Straße Skotschau—Teschen;

FML. v. Winzor: 5. Division mit 1 Kanonen- und 1 Haubitzregiment auf der Höhe südlich Ogrodzon (⊙ 357).

FML. Graf Attems: 12. Division mit 1 Kanonenregiment und Pionierbataillon Nr. 9 auf den Höhen südwestlich Helm-Berg.

Korpsreserve: 91. Landwehrbrigade hinter dem linken Flügel der 12. Division am Ostrande von Golleschau, mit 1 Regiment im Walde südlich dieses Ortes zur Sicherung der linken Flanke.

7. Kavalleriedivision hinter der Korpsreserve am Osthange des Helm-Berges.

Vorrückung beginnt die 12. Division um 7^h früh.

Korpskommando von $6^h\ 30^I$ früh bei der Straßenkapelle westlich Ogrodzon.

Der 7. Kavalleriedivision wurde überdies intensive Aufklärung über Lischna, ins obere Olsa-Tal und gegen den Jablunka-Paß aufgetragen. Vorbehaltlich des Ergebnisses der Aufklärung wurden vorläufig die folgenden, in der Beilage 30 angedeuteten Direktionen für die einzelnen Gruppen in Aussicht genommen:

FML. v. Bružek auf Bobrek, FML. v. Winzor auf den Galgenberg, FML. Graf Attems auf Bažanowitz—Höhen südlich Mönichhof.

Abends wurden die angeführten Verfügungen hinsichtlich der Korpsreserve mit Rücksicht auf den Kräftezustand der Truppen dahin abgeändert, daß die 9 Bataillone starke 91. Landwehrbrigade, die am 3. September bei Ob.-Lischna im Kampfe war und ihren Nächtigungsraum Baumgarten — Schimoradz erst spät abends erreichte, nicht nochmals an den linken Flügel verschoben, sondern dem FML. v. Bružek an Stelle der 92. Landwehrbrigade unterstellt wurde, während diese letztere, nur 6 Bataillone starke Brigade als Korpsreserve nach Golleschau zu rücken hatte.

Um am 4. September zeitlich früh über die Verhältnisse bei Teschen orientiert zu werden und die eigene Vorrückung danach einrichten zu können, wurde noch am Abend des 3. September angeordnet, daß 4 Offizierspatrouillen um 3^h früh gegen die Olsa-Strecke Teschen —Trzynietz vorzugehen hatten, um Verschiebungen des Gegners von Teschen gegen Süd oder umgekehrt wahrzunehmen und raschestens zu melden.

Das 1. Korpskommando begab sich am 4. September morgens nicht zur Kapellenhöhe westlich Ogrodzon, sondern auf den Südhang des Helm-Berges nördlich Golleschau.

FZM. Fiedler hatte, wie schon erwähnt, die Absicht, den Defiléeingang zum Jablunka-Paß in einer Aufstellung vom Tul-Berg über die Höhe ⊙ 442 (Juraszyna) bis zum Osówka-B. festzuhalten, um die zum Abfließen der Trains auf der einzigen Rückzugsstraße notwendige Zeit zu gewinnen.

Der Raum westlich der Olsa konnte ohneweiters dem Schutze der 3. Kavalleriedivision überlassen werden, da dort in den Vormittagsstunden des 4. September auch von Seite des Gegners wohl nur die Kavallerie sich fühlbar machen konnte; immerhin erschien es aber ratsam, die Trains sehr zeitlich früh abzuschieben.

Hinsichtlich der Truppenverteilung in der gewählten Aufstellung rechnete das 2. Korpskommando mit den wahrscheinlichen gegnerischen Angriffsrichtungen: entweder gegen den östlichen Flügel am Tul-Berg, oder mit Benützung des zwischen Dzingelau und Zeislowitz gelegenen Waldes gegen die Mitte bei ⊙ 442.

Demgemäß nahm der Korpskommandant 2 Infanteriedivisionen in die Front und ließ die 3. Division als Reserve in zwei Gruppen bereitstellen, und zwar mit einer Brigade im Staffel auswärts des rechten Flügels, mit der anderen Brigade und 2 Artillerieregimentern hinter der Mitte.

Um das Abschwenken des Korps gegen Jablunkau möglichst geheim zu halten und eine Störung durch den Gegner zu vermeiden erschien es notwendig, die Aufstellung schon sehr zeitlich morgens zu beziehen und den Marsch in dieselbe verdeckt durchzuführen.

Auf Grund der eben dargelegten Absichten wurden für den 4. September folgende Verfügungen getroffen:

Die 4. Division mit 1 Kanonenregiment und 1 Haubitzregiment hatte sich im Abschnitte von der Olsa über Osówka-B.—Höhe △ 420 bis einschließlich † 1000 Schritt östlich davon zu gruppieren.

Die 25. Division mit 2 Kanonenregimentern und 1 Haubitzregiment sollte im Anschlusse östlich an die 4. Division den Abschnitt über die Straßenkreuzung ⊙ 404 bis einschließlich Tul-Berg besetzen, sich in der rechten Flanke sichern und 1 Bataillon mit $\frac{1}{2}$ Eskadron im Weichsel-Tal bei Theresien-Hm. südlich Ustroń belassen.

Als Korpsreserve hatte die 13. Landwehrdivision über Trzynietz nach der 25. Division in folgende Aufstellung zu rücken: Die 25. Landwehrbrigade im Walde östlich von Ob.-Lischna, der Rest der Division (mit 2 Kanonenregimentern) westlich Ob.-Lischna beiderseits der Straße.

Die 3. Kavalleriedivision sollte sich nächst Nieder-Żukau bereitstellen, um dem Gegner ein Vorgehen über die Olsa bei Teschen zu verwehren. Nach Möglichkeit hatte sie zu trachten, in den Kampf am rechten Ufer einzugreifen.

Bereitstellung: 4. und 25. Division sowie 3. Kavalleriedivision um 6^h früh, 13. Landwehrdivision um $6^h 30^1$ früh.

Korpskommando von $6^h 15^1$ früh an auf Höhe △ 420 bei Koikowitz, dort auch die Ballonabteilung.

Schwache Vortruppen waren von der 4. und 25. Division auf die ihrer Aufstellung vorliegenden Höhen vorzuschieben.

Die Stellung war technisch zu verstärken.

Für den Abmarsch der im Vergleich mit dem Ernstfalle allerdings nur sehr kleinen Trains des 2. Korps wurde angeordnet, daß sie divisionsweise gesammelt, um 4^h früh wie folgt zu stehen hatten:

Train der 25. Division auf der Straße Trzynietz—Wendrin, mit der Tete am Westende von Wendrin.

Trains der 4. Infanterie- und 13. Landwehrinfanteriedivision auf der Chaussee Roppitz—Niebory—Ližbitz, jener der Landwehrdivision voraus, mit der Tete am Nordende von Ližbitz.

Train der 3. Kavalleriedivision mit Benützung des Weges Kotzobendz—Koniakau—Ob.-Žukau—Wielopole—Niebory, an die Queue des Trains der 4. Division angeschlossen.

Der Korpstrainkommandant hatte den Weitermarsch des Trains auf der Chaussee über Bistritz nach Jablunkau zu verfügen.

Der 4. September.

(Hiezu die Beilagen 30 und 31.)

Die Aufstellung des 2. Korps wurde von 6^h früh an in der aus Beilage 30 ersichtlichen Weise dispositionsgemäß bezogen.

Von der 4. Division stand links GM. Klarner mit der 8. Brigade und 4 Kanonenbatterien von der Höhe ⊙ 361 südwestlich Punzau bis zum Wäldchen knapp westlich des von Punzau nach Koikowitz führenden Fahrweges, rechts GM. Bastl mit der 7. Brigade und dem Haubitzregiment Nr. 2, anschließend bis zum Kreuz 1000 Schritt östlich der Höhe △ 420.

Je zwei Bataillone beider Brigaden sollten die Divisionsreserve bei Koikowitz bilden, doch wurden anfänglich, bis zur Klärung der Lage, der 8. Brigade alle ihre 9 Bataillone belassen und später, als sich der feindliche Angriff aus der Richtung von Bažanowitz und Golleschau aussprach, das ganze 49. Regiment mit 4 Bataillonen vom linken Flügel zur Divisionsreserve bei Koikowitz herangezogen.

Von der 25. Division stand GM. v. Krismanić mit 7 Bataillonen im Anschlusse an die 4. Division bis inklusive des erhaltenen Fahrweges zur Kirche von Ober-Lischna, GM. Puhallo mit 6 Bataillonen von dort bis einschließlich Tul-Berg.

2 Bataillone waren als Divisionsreserve bei Ober-Lischna zurückgehalten, 1 Bataillon bei Theresien-Hm. südlich Ustroń zur Deckung des Weichsel-Tales detachiert.

Von den verfügbaren drei Artillerieregimentern wurde über Antrag des Artilleriebrigadiers, Oberst v. Zednik, das Haubitzregiment Nr. 14 auf der Platte südöstlich des Tul-Berges, das 25. Divisionsartillerieregiment bei der Straßenkreuzung ⊙ 404 bereitgestellt, während das 4. Divisionsartillerieregiment mit 2 Batterien am linken Flügel der Division, mit den zwei anderen am Westhange der Höhe Tul zur Verwendung kam.

Der Kommandant der 13. Landwehrdivision, FML. v. Versbach, stand mit der 26. Brigade (6 Bataillone) und den Kanonenregimentern Nr. 6 und 42 beiderseits der Straße westlich Ober-Lischna, also hinter der Mitte des Korps; Oberst Madlé mit den 6 Bataillonen der 25. Landwehrbrigade erreichte seine Aufstellung

im Staffel hinter dem rechten Flügel der 25. Division infolge von Marschstockungen und schwierigen Wegstrecken erst gegen $7^h 45^1$ früh.

Die 3. Kavalleriedivision hatte sich auftraggemäß auf den Höhen von Nieder-Žukau in der auf Beilage 30 dargestellten Art gruppiert.

Das 2. Korpskommando auf der Höhe △ 420 war mit allen Truppendivisionskommanden, mit der Gruppe GM. Puhallo am Tul-Berge, sowie mit dem Korpstrainkommandanten telephonisch verbunden, der Fesselballon befand sich bei Koikowitz.

FZM. Fiedler rekognoszierte um $6^h 30^1$ früh die Aufstellung und erließ daraufhin seine ergänzenden Verfügungen.

Diese betrafen:

1. Die sofortige Besetzung der Waldkuppe ⊙ 442 bei Juraszyna, deren Besitz für die Festhaltung der ganzen Aufstellung entscheidend erschien, durch die 25. Division mit so vielen Kräften als möglich;

2. die Unterstellung der 25. Landwehrbrigade (Korpsreserve im Staffel rechts auswärts) unter das Kommando der 25. Division, weil dieses am ehesten in der Lage war, zu beurteilen, wann und wo diese Reserve einzusetzen wäre;

3. das nähere Heranziehen der Gruppe FML. v. Versbach (Korpsreserve hinter der Mitte) an die Straßenkreuzung ⊙ 404.

Alle diese Befehle waren bis 8^h früh vollzogen.

Um diese Zeit war die Vorrückung starker Kräfte des 1. Korps aus der Richtung von Bažanowitz wahrnehmbar.

FZM. v. Horsetzky erhielt bis 6^h früh mehrere Nachrichten, aus welchen hervorging, daß der Gegner noch vor Tagesanbruch »eine größere Zahl von Kompagnien« von Teschen in südlicher Richtung verschoben hatte; ferner wurden feindliche Bewegungen bei Koikowitz, sowie die Besetzung des Tul-Berges gemeldet.

Das 1. Korpskommando schloß daraus, daß das gegnerische Korps im Begriffe stehe, zur Deckung des Abmarsches über Jablunkau auf den Höhen von Koikowitz und Ober-Lischna Aufstellung zu nehmen und verfügte die notwendige Verlegung der Angriffsrichtungen mehr gegen Süden in nachstehender Weise:

FML. Graf Attems, dem nebst der 12. Division auch die ursprünglich als Korpsreserve designierte 92. Landwehrbrigade unterstellt wurde, sollte die Direktion auf Ober-Lischna nehmen, während

FML. v. Winzor mit der 5. Division gegen die Koikowitzer Höhen vorzugehen hatte.

GM. v. Böhm sollte die 7. Kavalleriedivisien vorerst auf die Höhen von Mönichhof führen und gegen das Olsa-Tal vordrängen.

Die vom Gegner am weitesten entfernte Gruppe FML. von Bružek gelangte nun durch den Direktionswechsel hinter die 5. Division und hatte dieser als Korpsreserve über Bažanowitz zu folgen.

Die durch die 92. Brigade und das Pionierbataillon auf 24 Bataillone verstärkte Gruppe FML. Graf Attems hatte somit über die Höhe Jaschenowo und über den Ort Zeislowitz gegen den östlichen Flügel des Gegners in schwierigem, waldreichem Bergterrain vorzugehen, in welchem der Korpskommandant einen raschen Erfolg nicht für wahrscheinlich hielt.

Da jedoch FZM. v. Horsetzky, im Sinne seiner Aufgabe, die Tendenz hatte, den um Zeitgewinn kämpfenden Gegner so bald als möglich aus seiner Aufstellung zurückzuwerfen, um den vermuteten Abmarsch auf der Jablunkauer Straße zu stören, so lag es nicht in seiner Absicht, mit dem Angriffe auf die Koikowitzer Höhen (⊙ 442 und △ 420) so lange zuzuwarten, bis FML. Graf Attems etwa gegen den Tul-Berg einen entscheidenden Erfolg errungen hatte.

Er empfahl daher dem Kommandanten der 12. Division, mit seinem rechten Flügel — in Übereinstimmung mit der von Norden her auf die Koikowitzer Höhen dirigierten 5. Division — tunlichst flankierend gegen diesen Hauptstützpunkt der gegnerischen Aufstellung zu wirken.

Die eben dargelegten Erwägungen waren auch dafür maßgebend, die nunmehrige Korpsreserve unter FML. v. Bružek nicht der 12. Division, sondern auf dem kürzesten Wege der 5. Division folgen zu lassen.

FML. Graf Attems verfügte die Vorrückung seiner Gruppe in drei Kolonnen:

GM. Altmann mit der 23. Brigade hatte über das Ostende von Dzingelau auf die Höhe ⊙ 442,

GM. Straßer mit der 24. Brigade und der Divisionsartillerie im Raume westlich Zeislowitz mit der allgemeinen Direktion auf die Kirche von Ober-Lischna vorzugehen.

GM. Kuchinka sollte sich mit der 92. Landwehrbrigade über Zeislowitz südwärts wenden und den gegnerischen östlichen Flügel umfassend angreifen.

Die schwachen feindlichen Abteilungen an den Waldrändern südlich Golleschau wurden bald zurückgedrängt und die Brigaden ererreichten gegen 8h 30' vormittags die Linie Dzingelau—Südende Groß-Zeislowitz.

Um diese Zeit setzte sich das Divisionsartillerieregiment Nr. 1 an der Straße westlich Zeislowitz bei ⊙ 402 ins Feuer gegen die auf der Höhe ⊙ 442 und in der Gegend △ 420 sichtbaren Abteilungen des Gegners.

In der Folge setzte GM. Kuchinka mit dem 15. Landwehrregiment die Vorrückung auf dem Rücken südlich G.-Zeislowitz fort und ließ das Regiment durch Weitfeuer gegen den Tul-Berg wirken. Das Pionierbataillon Nr. 9 mußte sich inzwischen in östlicher Richtung gegen das von Ustroń heranrückende detachierte Bataillon der gegnerischen 25. Division wenden und das Landwehrregiment Nr. 13 folgte auf Weisung des FML. Grafen Attems vorläufig als Divisionsreserve dem linken Flügel der 24. Brigade.

Diese wurde von GM. Straßer auf den Hängen nordwestlich und nordöstlich des Tul-Berges entwickelt, um eine möglichst umfassende Feuerwirkung gegen diese stark besetzte, in der Front schwer angreifbare Höhe zu erzielen.

GM. Altmann gruppierte die 23. Brigade am Waldrande östlich Dzingelau und setzte seinen linken Flügel (Infanterieregiment Nr. 13 und 13. Jägerbataillon) unter Oberst von Raffay in südwestlicher Richtung zum Angriffe gegen die Höhe ⊙ 442 an, während sich rechts davon das 56. Regiment gegen den Höhenrücken zwischen ⊙ 442 und △ 420 wandte.

Hier kämpfte der rechte Flügel der 23. Brigade im engsten Anschluß an die Truppen der von Bažanowitz vorgehenden 5. Division.

Der Kommandant dieser letzteren, FML. v. Winzor, hatte für die Vorrückung der 10. Brigade anfangs die Direktion auf den Sattel zwischen der Höhe △ 420 und dem Osówka-B. gegeben; die 9. Brigade hatte im Staffel rechts zu folgen, je $^1/_2$ Bataillon des 54. Regiments deckte die beiden Flanken.

Schon beim Überschreiten der Höhe nördlich Bažanowitz kam die 10. Brigade in das Feuer der gegnerischen Artillerie auf der Koikowitzer Höhe. GM. Fiebich entwickelte die Truppen in breiter Front und ging nach dem Passieren des Ortes Bažanowitz beiderseits der nach Dzingelau führenden Straße in Gefechtsform über.

Der Divisionär hatte inzwischen dieser Brigade die Direktion näher an die Nachbarkolonne der 12. Division auf den Rücken östlich der Höhe △ 420 verlegt und die beiden Artillerieregimenter anfänglich auf der Höhe nördlich Bažanowitz ins Feuer gesetzt.

Das Vorziehen der Artillerie auf die Höhe der Schäferei (⊙ 352) südwestlich des genannten Ortes erfolgte erst nach 8^{h} 30^{l} vormittags, als es einigen Bataillonen der 9. Brigade — Oberst Rizy — gelungen war, die schwachen vorgeschobenen Abteilungen des Gegners von der Höhe ⊙ 355 südöstlich Mönichhof zu verdrängen.

Gegen 8^{h} 30^{l} früh traf auch der Kommandant des 1. Korps bei der Schäferei ein. Um einen isolierten, durch die Artillerie noch nicht vorbereiteten Vorstoß zu verhindern, ordnete er an, daß die Gros der beiden Brigaden der 5. Division erst dann die Vorrückung über

114*

den Rücken Mönichhof—Schäferei antreten und damit zum eigentlichen Angriff übergehen sollten, bis die Artillerieregimenter die weitere Vorrückung entsprechend vorbereitet hatten und bis die 91. Landwehrbrigade mit ihren 3 Regimentern näher angeschlossen war.

Dem FML. v. Bružek, der mit der genannten Brigade auf Bažanowitz nachrückte, wurde die Weisung zugeschickt, auf die Höhe der Schäferei Direktion zu nehmen und seine beiden Artillerieregimenter dahin vorauszusenden.

Diese eröffneten nach 9^h vormittags östlich der Höhe ⊙ 352 das Feuer, so daß dort von dieser Zeit an 96 Geschütze des 1. Korps gegen die Koikowitzer Höhen mit der Front nach Süd im Kampfe standen, während das bei der Gruppe FML. Graf Attems befindliche Kanonenregiment aus östlicher Richtung flankierend gegen die Höhe ⊙ 442 wirkte.

Die von den Gruppen des 1. Korps gegen 9^h vormittags erreichten Räume, sowie die Positionen der Artillerie dieser Partei sind in der Beilage 30 angedeutet.

Als die 91. Landwehrbrigade über Bažanowitz heranrückte und auch der rechte Flügel der 12. Division auf den Höhen südlich Dzingelau im Vorgehen sichtbar wurde, gab FZM. v. Horsetzky gegen 9^h 15^I vormittags den Befehl zur Fortsetzung des Angriffes. Die 5. Division sollte mit der 10. Brigade Direktion auf den Sattel zwischen △ 420 und dem Osówka-B. nehmen und womöglich mit dem eigenen rechten Flügel (d. i. mit der 9. Brigade) den linken des Gegners südwestlich Punzau umfassen.

Gleichzeitig wurde FML. v. Bružek angewiesen, mit den beiden vorderen Landwehrregimentern (Nr. 31 und 32), nebeneinander der 5. Division in breiter Front, mit dem rechten Flügel in der Richtung auf Koikowitz, zu folgen.

Das an der Queue befindliche 16. Landwehrregiment, das noch etwa 1 *km* weiter zurück war, wurde als Korpsreserve bestimmt und sollte gewärtig sein, mehr am rechten Flügel verwendet zu werden.

Auf Grund dieser Anordnungen begann nach 9^h 15^I vormittags die Vorrückung der gesamten gegen die Nordfront der Koikowitzer Höhen dirigierten 25 Bataillone, während gleichzeitig die 24 Bataillone der Gruppe FML. Graf Attems zum Angriffe gegen die Höhe ⊙ 442 und den Tul-Berg ansetzten.

Beim Verteidiger war inzwischen seit 8^h früh in der Front der 4. Division nebst dem Haubitzregiment Nr. 2 auch das 5. Divisionsartillerieregiment nächst △ 420 ins Feuer getreten; beide Regimenter hatten die Truppen der 5. Division, die sich zur Bekämpfung der vorgeschobenen Abteilungen auf dem Mönichhofer Rücken entwickelten — zum Teile flankierend — beschossen.

Die drei Artillerieregimenter der 25. Division wurden in der früher erwähnten, aus der Beilage 30 ersichtlichen Verteilung gegen die Kolonnen der gegnerischen Gruppe FML. Graf Attems ins Feuer gebracht.

Der Kommandant des 2. Korps, FZM. Fiedler, gewann nach 8h 30I vormittags auf Grund eigener Anschauung und nach den Meldungen seiner Gruppenkommandanten den Eindruck, daß gegen die 4. Division und gegen den östlichen Flügel des Korps am Tul-Berg je eine Brigade des Gegners im Anrücken sei, daß sich aber der Hauptangriff im allgemeinen gegen die bewaldete Kuppe ⊙ 442 und beiderseits derselben vorzubereiten scheine.

Um diesen Angriff abzuwehren, befahl er dem Artilleriebrigadier, GM. Tengler, die beiden noch in der Reserve befindlichen Divisionsartillerieregimenter Nr. 6 und 42 derart mit der Front gegen Dzingelau und Zeislowitz einzusetzen, daß sie, im Vereine mit den nächst △ 420 schon im Kampfe stehenden Batterien, unter seiner Leitung das gesamte Angriffsterrain teils frontal, teils flankierend unter Feuer nehmen konnten.

Außerdem erhielt auch der zweite, bei der 25. Division befindliche Artilleriebrigadier, Oberst v. Zednik, den Befehl, das südöstlich des Tul-Berges aufgefahrene Haubitzregiment Nr. 14 nach links zu verschieben und nächst der Kirche von Ob.-Lischna ins Feuer zu setzen, da sich immer deutlicher die Tendenz des Gegners fühlbar machte, die Höhe ⊙ 442 von Osten her zu umfassen.

Die auf dieser vorspringenden Höhe befindlichen Truppen hatte der Brigadier GM. v. Krismanić nach und nach erheblich verstärkt; zur weiteren Unterstützung stellte ihm der Kommandant der benachbarten 4. Division gegen 9h vormittags noch zwei Bataillone seiner Divisionsreserve zur Verfügung. Der Korpskommandant übertrug nunmehr dem FML. v. Versbach nebst dem Kommando der bei Ober-Lischna bereitgestellten 26. Landwehrbrigade auch den Befehl über alle auf und zunächst der Waldkuppe ⊙ 442 befindlichen Kräfte zur einheitlichen Leitung der Abwehr.

Die am äußersten rechten Flügel des Korps als Reserve bestimmte 25. Landwehrbrigade Oberst Madlé erschien dort — nach den beim Korpskommando einlangenden telephonischen Meldungen — derzeit entbehrlich, erhielt daher gleichfalls den Auftrag, gegen Ober-Lischna anzuschließen. Dieser Befehl gelangte aber nicht ganz zur Durchführung, weil sich später herausstellte, daß gegen den rechten Flügel der 25. Division zirka eine feindliche Division im Vorgehen war.

Es rückten dort, wie schon früher geschildert wurde, tatsächlich GM. Straßer mit der 24. Brigade gegen den Tul-Berg und GM. Kuchinka,

dem sein 13. Landwehrregiment wieder unterstellt worden war, mit 6 Bataillonen längs des Rückens südlich Zeislowitz vor.

FML. v. Versbach hatte nach Übernahme des Kommandos auf der Höhe ⊙ 442 anfänglich den Eindruck, daß sich der gegnerische Hauptangriff nicht dorthin, sondern weiter östlich gegen den Tul-Berg richte. Da die Lage überdies damals zu einem Vorstoß gegen die rechte Flanke der 24. Brigade sehr einladend erschien, beschloß der Kommandant der 13. Landwehrdivision, zwei Bataillone seiner Abschnittsreserve dorthin zu dirigieren und auch das Landwehrregiment Nr. 25 der Korpsreserve zur Unterstützung der Gruppe GM. Puhallo zu entsenden. Zur Durchführung dieser Maßregeln kam es aber nicht, weil sich bald darauf der von Osten umfassende Angriff der 23. Brigade gegen die Waldkuppe ⊙ 442 fühlbar machte und von der Brigade Oberst Madlé die Nachricht kam, daß über Zeislowitz gegen den Tul-Berg nur 6 bis 8 gegnerische Bataillone im Vorrücken seien.

Dem FML. v. Versbach erschien nunmehr ein umfassendes Vorgehen der 25. Landwehrbrigade gegen die linke Flanke des über Zeislowitz heranrückenden Gegners wünschenswert; er ließ daher dem Brigadier ein solches Vorgehen — falls die Möglichkeit hiezu vorhanden sei — nahe legen.

Die Brigade Oberst Madlé hatte aber damals auf Grund des früher erwähnten Befehles des Korpskommandos ihre anfängliche Aufstellung auswärts des östlichen Flügels schon verlassen und war nicht mehr in der Lage, der Anregung des FML. v. Versbach Folge zu geben, weil der Brigadier um diese Zeit vom Kommandanten des rechten Flügels, Seiner Kaiserlichen Hoheit FML. Erzherzog Leopold Salvator, den Befehl erhielt, östlich des Tul-Berges mit der Direktion auf die Höhe Kowalok zum Angriffe vorzugehen, während GM. Puhallo die Aufstellung am Tul-Berg festhalten sollte.

Die angeführten Weisungen für die 25. Landwehrbrigade zeigen, wie schwer es für den Verteidiger ist, bei einem wenig übersichtlichen Vorfelde die Hauptangriffsrichtung des Gegners mit Sicherheit zu erkennen und daraus die Anhaltspunkte für die Verwendung der eigenen Reserven zu gewinnen.

Die gegen 10^h vormittags eingetretene Situation beider Parteien ist in der Beilage 31 skizziert.

Als bald darauf die Vorrückung der Brigade Oberst Madlé begann, setzte der Kommandant der 25. Division auch seine Divisionsreserve über die Nordhänge der Höhe Tul zum Angriffe auf G.-Zeislowitz ein; diese Bewegungen waren eben in der Durchführung begriffen, als gegen 10^h 30^I vormittags das Manöver beendet wurde.

Gegen 10^h trat inzwischen das Gefecht um die, den Brennpunkt des ganzen Kampfes bildende Höhe ⊙ 442 in das Stadium der Ent-

scheidung. Bevor jedoch die Ereignisse besprochen werden, die sich zunächst dieser Waldkuppe abspielten, sollen noch die Vorgänge am westlichen Flügel kurz Erwähnung finden.

Von der 5. Division des 1. Korps, deren linker Flügel, im Anschluß an die 23. Brigade, von Norden her gegen die Höhe ⊙ 442 vorging, hatte die 9. Brigade, im Vorgehen gegen den Osówka-B. und die Höhe ⊙ 336 westlich davon, gegen 9^h 30^l vormittags die Punzauer Niederung überschritten und schob sich bis 10^h vormittags im allgemeinen bis auf etwa 500 Schritt an die gegnerische Aufstellung heran.

Da die Front der Division FML. v. Winzor durch die nachfolgenden Landwehrregimenter Nr. 31 und 32 ausreichende Unterstützung fand, dirigierte der Kommandant des 1. Korps das Landwehrregiment Nr. 16 gegen die Höhe ⊙ 361 südlich Blogotitz, um womöglich den feindlichen linken Flügel zu umfassen; demgegenüber verstärkte FML. v. Zeller seine Front durch das Einsetzen von Reserven.

Die 7. Kavalleriedivision der roten Partei richtete von 9^h 15^l vormittags an das Feuer ihrer reitenden Artillerie auf die im Marsche von Nd.-Žukau nach Roppitz sichtbare 3. Kavalleriedivision des Gegners.

Der Kommandent dieser letzteren, GM. v. Lónyay, hatte gegen 8^h 45^l früh, als sich westlich der Olsa nichts vom Feinde zeigte, den Entschluss gefaßt, auf das rechte Flußufer überzugehen, um sich am Kampfe des Korps zu beteiligen.

Er rückte über die Brücke südöstlich Roppitz vor und war eben im Begriffe, auf die Höhe ⊙ 336 südlich Punzau vorauszureiten, als ihm der Befehl des Korpskommandos zukam, eventuell über Blogotitz einzugreifen. Der Divisionär ließ den Marsch über die Olsa fortsetzen, um vorerst die Höhen östlich der Niederung zu gewinnen und dann nach den Verhältnissen zu handeln. Um 9^h 15^l vormittags kam neuerdings eine telephonische Weisung vom 2. Korpskommando, welche besagte, daß sich der feindliche Angriff deutlich aus der Richtung von Bažanowitz—Golleschau über Dzingelau ausspreche. Die Kavalleriedivision sollte flankierend eingreifen. Dem Befehle war beigefügt: »Achtung auf Mönichhof, da dort starke feindliche Kavallerie sichtbar.«

GM. von Lónyay hielt ein Eingreifen am westlichen Flügel mit Rücksicht auf die entwickelte feindliche Infanterie bei Punzau und auf die Anwesenheit der gegnerischen Kavalleriedivision bei Mönichhof für aussichtslos, ein Verbleiben der ganzen 3. Kavalleriedivision aber am linken Flügel des 2. Korps — angesichts der offenbar günstigen Lage der 4. Division — nicht für notwendig.

Er beschloß deshalb, sich mit 3 Regimentern ostwärts gegen Ober-Lischna zu wenden, um dort womöglich bei der Abwehr des feindlichen Hauptangriffes mitzuwirken.

Auf der Höhe ⊙ 361, südlich Blogotitz, wurden jedoch unter dem Befehle Seiner Kaiserlichen Hoheit GM. Erzherzog Franz Salvator das 5. Dragonerregiment, die reitende Batteriedivision und die Maschinengewehrabteilung belassen, um den linken Flügel der 4. Division zu verlängern und gleichzeitig die gegnerische Kavallerie zu binden.

Während sich diese Gruppe von 10^h vormittags an am Feuergefechte beteiligte, gelangte GM. v. Lónyay bis zum Abschluß des Manövers mit den drei anderen Regimentern im Marsche gegen Osten bis zum W. H. 362 an der Straße nördlich Nd.-Lischna.

Gegen die Höhe △ 420 und die oft genannte vorspringende Waldkuppe ⊙ 442 ging gegen 10^h vormittags von Norden her die 10. Brigade, gefolgt vom Landwehrregiment Nr. 32, und gleichzeitig von Osten umfassend die 23. Brigade (also im ganzen eine Gruppe von etwa 20 Bataillonen) zum entscheidenden Angriffe vor.

Der Kommandant des 2. Korps, FZM. Fiedler, begab sich nun zu der nächst der Straßenkreuzung ⊙ 404 bereitgestellten 26. Landwehrbrigade und erteilte dem FML. v. Versbach den Auftrag, die zwei Regimenter beiderseits der Höhe ⊙ 442 zur Abwehr durch Flankenfeuer einzusetzen.

Während die Entwicklung der Landwehrbrigade erfolgte, ließ GM. v. Krismanić aus eigener Initiative von seinem rechten Flügel aus einen *Gegenangriff* auf den linken Flügel der gegnerischen 23. Brigade durchführen.

In diesem Momente geruhten *Seine Majestät* Allergnädigst anzuordnen, daß mit dem Signal Abblasen das Zeichen zur *Beendigung der Manöver* gegeben werde.

Am 5. September vormittags fand in Teschen unter dem Vorsitze *Seiner Majestät die Besprechung* der Manöver statt.

Nachdem der Verlauf der Gefechte kurz dargelegt worden war, und der Chef des Generalstabes einige Bemerkungen daran geknüpft hatte, geruhten *Se. Majestät* in huldvollen Worten die Allergnädigste *Anerkennung für die allseits gezeigte Leistungsfähigkeit und gute Haltung der Truppen* zum Ausdruck zu bringen.

Am Schlusse dieser Schilderung der Manöverereignisse soll noch mit einigen Worten der *technischen Fortschritte und Neuerungen* gedacht werden, die in den letzten Jahren in stets zunehmender Zahl sich auf militärischem Gebiete geltend machen und

bei größeren Übungen auf ihre Kriegsbrauchbarkeit erprobt werden sollen.

Hinsichtlich der Verbindung der höheren Kommanden ist durch die Schaffung der Infanterie-Telegraphenpatrouillen ein weiterer wesentlicher Fortschritt erzielt worden.

Nicht nur im Zustande der Ruhe und während der Anmärsche, sondern auch im Gefechte — namentlich in den stabileren Verhältnissen der Verteidigung — wurde vom telephonischen Verkehr ausgiebig Gebrauch gemacht.

Die von der Oberleitung bei den Teschner Manövern durchgeführten Versuche haben dargetan, daß dieses Verbindungsmittel, bei Anwendung eines leichten Materials mit lautstarken Apparaten und bei entsprechender Organisierung des Telephondienstes auch unter den schwierigeren, beim Angriffe obwaltenden Umständen zumeist anwendbar sein dürfte. Es war an jedem Gefechtstage möglich, mit den für den Verlauf des Manövers wichtigsten Punkten im Terrain die telephonische Verbindung herzustellen, und auch bei einem Wechsel des Standortes mit dieser Verbindung rasch nachzukommen.

Auf diese Weise war die Manöveroberleitung rascher als sonst über die Vorgänge auf entlegenen Teilen des Gefechtsfeldes orientiert, wodurch der Überblick des Ganzen erleichtert wurde.

Je größer die Kampffronten, um so wichtiger wird naturgemäß solch ein rasches Verständigungsmittel.

Für ein Armeekommando wird beispielsweise die telephonische Verbindung mit seinen Korpskommanden — bei der dadurch erreichbaren raschen Übermittlung von Befehlen und Nachrichten — gewiß von höchstem Werte sein, wobei der Vorteil nicht zu unterschätzen ist, daß ein solcher Verkehr geeignet erscheint, die — auch im Angriffe höchst erwünschte — Stabilität des Standortes höherer Kommanden zu fördern.

Aber nicht nur für diese allein ist der Telephondienst im Gefechte von Bedeutung. Mit der vergrößerten Portee und dem indirekten Schießen der modernen Kanonen und Feldhaubitzen nimmt die Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeit der Beobachtung und Feuerleitung bei der Artillerie immer mehr zu, so daß es auch hier dieses Verständigungsmittels bedarf, wenn man das Geschützfeuer zeitgerecht zur vollen Wirkung bringen will.

Das heuer zum erstenmal bei einzelnen Haubitzregimentern eingeteilte Artillerietelephon hat für diesen Zweck recht gut entsprochen.

Hier sei auch der, für die Zielmarkierung der Artillerie bei Friedensübungen recht praktischen Lichtblitzapparate Erwähnung

getan, welche die beschossenen Truppen in einfachster und schnellster Weise davon in Kenntnis setzen, daß sie sich im Artilleriefeuer befinden.

Es sind Versuche im Zuge, um diesen bisher nur bei günstigem Wetter verwendbaren Apparaten eine eigene Lichtquelle beizugeben, und so vom Sonnenlichte unabhängig zu werden.

Eine für das Trainwesen bedeutsame Frage — die der Feldküchenwagen — ist unter dem Eindrucke der Ereignisse des russisch-japanischen Krieges in letzter Zeit besonders in den Vordergrund getreten.

Bei den Truppen der 25. Division waren — schon während der Anmärsche zu den schlesischen Manövern — mehrere Typen dieser Marschküchen eingeteilt: sowohl die im letzten Kriege verwendeten russischen, als auch andere Versuchstypen, welche die Lösung der Frage in der Art anstreben, daß der Küchenwagen gleichzeitig den Proviantwagen zu ersetzen vermag, um so einer großen Trainvermehrung vorzubeugen, die für den Bewegungskrieg gewiß sehr bedenklich wäre.

Die in den Marschküchen bereitete Kost war gut und kam den Truppen natürlich viel rascher zu, als dies sonst der Fall sein könnte; ganz hat aber noch keine der Versuchstypen entsprochen. Alle erwiesen sich als zu schwer, um bei andauernden Märschen im Truppentrain verläßlich mitzukommen.

Ein Notbehelf mit Kochkisten, in welchen die Menage morgens in halbgekochtem Zustande für den Marsch mitgenommen, und während desselben ohne weitere Feuerung fertig bereitet wird, hat sich wohl recht zweckmäßig erwiesen, bedingt aber wegen des Gewichtes der Kochkisten ebenfalls eine Vermehrung des Trains.

Zu den bedeutungsvollsten Neuerungen im modernen Verkehre zählt der Automobilismus, durch den in voraussichtlich nicht allzu ferner Zeit eine wesentliche Reform des gesamten Trainwesens herbeigeführt werden dürfte.

Als Mittel zur Verringerung der Trains und somit zur Erhöhung der Beweglichkeit gewinnt bei den großen Heeren der Gegenwart der Motorlastwagen immer mehr an Wichtigkeit.

Jedes der beiden an den Teschner Manövern beteiligten Korps hatte je eine Motortraingruppe, die beim 1. Korps aus 5 einzelnen Zugwagen bestand, denen gewöhnliche Rüstwagen angehängt wurden, während beim 2. Korps 4 noch weit leistungsfähigere Motortrains mit zugehörigen, eigens hiefür konstruierten Anhängewagen eingeteilt waren.

Alle Motortrains erwiesen sich als vollständig betriebssicher. Bei dem Umstande, daß ein solcher Train eine große Zahl bespannter Fuhrwerke zu ersetzen imstande ist, kann auf Grund der bisherigen Erfahrungen angenommen werden, daß solche Motortrains für die rasche Verschiebung größerer Verpflegsmengen in kultivierten, kommunikationsreichen Gebieten verläßlich Verwendung finden können, und daß man hiebei mit einer durchschnittlichen Tagesleistung von etwa 60 *km* rechnen darf.

Im Personenverkehr hat der Automobilismus in letzter Zeit einen ungeahnten Aufschwung genommen.

Wie überall, so wird auch im militärischen Ordonnanz- und Verbindungsdienste das Fahrrad von dem weit überlegenen Motorrade verdrängt; freilich werden Radfahrerabteilungen, wie sie diesmal bei einzelnen Divisionen (übrigens ohne höhere Einflußnahme) improvisiert waren, auch weiterhin unter Umständen recht gute Dienste leisten können.

Für den Befehls- und Meldedienst auf größere Entfernungen wird man aber stets auf das — womöglich mit einem Beiwagen versehene Motorrad, oder auf das Automobil zu greifen trachten.

Das sehr dankenswerte Entgegenkommen des Österreichischen Automobilklubs hat es heuer ermöglicht, ein freiwilliges Automobilkorps ins Leben zu rufen und, durch die Beiziehung der Mitglieder dieses Korps zu den Manövern, die höheren Kommanden viel reichlicher als sonst mit Personenautomobilen zu dotieren.

Die Herren haben mit ihren Automobilen und ihrer kleidsamen, praktischen Uniform dem bunten Manöverbilde einen neuen charakteristischen Farbenton beigefügt. In der Ausübung ihres Dienstes haben sie regen Eifer und Hingebung bekundet, was auch von Sr. Majestät nach Schluß der Manöver in huldvoller Weise anerkannt wurde.

Größere Manöver der fremden Armeen 1906.

Mit 2 Beilagen.

A. Deutschland.

Kaisermanöver in Preußisch-Schlesien. (Hiezu eine Tafel mit 5 Skizzen, Beilage 32.) Die diesjährigen Kaisermanöver fanden bei Liegnitz in Schlesien statt. Es übte eine *blaue* Armeeabteilung, 3. und 5. Korps (Berlin und Posen) und Kavalleriedivision *A*, mit zusammen 50 Bataillonen, 50 Eskadronen, 50 Batterien unter Befehl des G. d. I. von Lindequist, gegen das *rote* 6. Korps (Breslau) G. d. I. v. Woyrsch, das durch Truppenkontigente anderer Korps und die ihm zugeteilte Kavalleriedivision *B* auf 37 Bataillone, 45 Eskadronen, 38 Batterien verstärkt war. Beim 3. und 5. Korps waren für die Manöver 20—30 Reservisten pro Infanteriekompagnie einberufen, so daß die Kompagnien den vorgeschriebenen Friedensstand von 141 Mann erreichten; dagegen hatten die Kompagnien des 6. Korps 80—90 Reservisten eingezogen und erreichten so einen Stand von 200 Mann. Bei diesem Korps waren auch, heuer zum erstenmal, 4 schwere Haubitzbatterien (15 *cm* Rohrrücklauf, M. 1902) eingeteilt.

Die Manöverleitung lag in den Händen des Chefs des Generalstabes GLt. v. Moltke; der Deutsche Kaiser war Oberschiedsrichter.

Das Manövergelände — siehe Beilage 32, Skizze 1 — beiderseits der Katzbach und südöstlich Liegnitz gelegen, ist ein kommunikationsreiches, gut gangbares, niedriges Hügelland mit relativen Höhenunterschieden von höchstens 30—40 *m*. Die Kammlinien der durch seichte, keinerlei Hindernis bietende Wasserläufe getrennten Höhenzüge sind etwa 3—4 *km* von einander entfernt, die Hänge sehr flach; nur nördlich der Katzbach sind größere zusammenhängende Waldpartien, südlich davon ist das Terrain fast durchgehends Ackerland und Wiese, daher sehr gut zu übersehen. Deckung bieten hier nur die zahlreichen Ortschaften, denn die flachen Terrainwellen decken nur auf größere Entfernung. Im ganzen genommen erleichtert dieses

Terrain die Führung großer Heereskörper außerordentlich, im Gefechte fordert es vom Verteidiger die ausgiebige Anwendung künstlicher Deckungen und zwingt den Angreifer, seine Kräfte schon auf große Entfernungen vom Feinde zu entwickeln. Bewegungen größerer Kavalleriekörper sind nur durch die Katzbach behindert.

Die Annahme besagt, daß von einer *blauen* Armeeabteilung das 3. Korps in Glogau und Sprottau auswaggoniert, das 5. Korps und die Kavalleriedivision *A* in Fußmärschen Goldberg, beziehungsweise Polkwitz erreicht haben; ihr Befehlshaber hat auf Breslau zu stoßen, dabei aber bereit zu sein, Teile seiner Truppen eventuell auf das rechte Oder-Ufer zu schieben. Das *rote* 6. Korps ist mit der ihm zugeteilten Kavalleriedivision *B* über Breslau vorgerückt und soll durch kräftige Offensive den Oder-Übergang der blauen Armeeabteilung hindern. Die Ausgangssituation beider Parteien am **9. September** abends zeigt Skizze 1.

Für den **10. September** disponierte *Blau* die Vorrückung des 3. Korps nach Lüben, des 5. Korps an die Weidelache, die Kavalleriedivision *A*, verstärkt durch eine aus dem Gros der Divisionskavallerien des 3. Korps gebildete Brigade, hatte über Parchwitz vorzugehen und die Katzbach-Übergänge abwärts Liegnitz für das 3. Korps zu sichern. (Skizze 2.)

Rot: Der Kommandant beabsichtigt die bei Goldberg und Schönau gemeldete nähere feindliche Gruppe zu schlagen, rückt hiezu am 10. September mit 2 Divisionen bis in die Linie Kummernik—Berndorf, mit einer Division bis Hulm vor. Die Kavalleriedivision *B* hat über Parchwitz auf Lüben vorzugehen.

Alle Korps erreichten ihre Marschziele ohne Zusammenstoß mit dem Feinde. Die Aktion der Kavalleriedivisionen war folgende:

Nach Ort und Aufbruchszeit mußte die *rote* Kavalleriedivision *B* die Katzbach früher passieren als die gegnerische; sie stand denn auch schon um 7^h früh zirka 4 *km* nördlich Parchwitz bei Gugelwitz in Erwartung des von Lüben im Anmarsche auf der Straße vermuteten Gegners. Um 9^h erhält der Divisionskommandant jedoch die Meldung, daß die gegnerische Kavalleriedivision über Reichen auf Pohlschildern vorgehe; er beschließt nun, rasch auf das südliche Katzbach-Ufer zurückzugehen und sich dort vorzulegen; eine Brigade passiert die Katzbach bei Pohlschildern, das Gros der Division bei Parchwitz. *Blau* erfährt, in Reichen angelangt, die Anwesenheit der feindlichen Kavallerie bei Gugelwitz, schwenkt dahin ab, findet sie dort nicht mehr und rückt nun hinter dem Gegner mit 3 Brigaden auf Pohlschildern, mit 1 Brigade auf Parchwitz. *Rot* hat sich mittlerweile auf der Höhe nördlich Heidau wieder vereinigt und hält die Flußübergänge schwach besetzt. Bei Parchwitz wird die Brückensicherung der *roten* Partei von

der dahin vorrückenden *blauen* Brigade vertrieben, die dann über die Katzbach geht, wo sie von dem Gros der *roten* Division attackiert und geworfen wird. *Rot* rückt nun bei Parchwitz wieder auf das nördliche Ufer und, ohne die feindliche Kavallerie weiter zu beachten, gegen Lüben vor. *Blau* durchfurtet später die Katzbach ohne jeden Widerstand, und zwar mit 3 Brigaden bei Pohlschildern, mit 1 Brigade bei Bienowitz, vereinigt sich auf der Höhe nördlich Heidau und nächtigt bei Möttig. Die *rote* Division verbrachte die Nacht bei Steinau am linken Oder-Ufer.

Für den 11. September erhielt der Kommandant der *blauen* Partei am Vorabend die Mitteilung, daß seine Kräfte am rechten Oder-Ufer nicht gebraucht würden, er solle deshalb möglichst rasch Breslau erreichen. Hienach befahl er: 5. Korps hält die Gegend südlich Liegnitz bis zum Herankommen des 3. Korps, dieses bricht 7^h früh von Krichen—Lüben auf und rückt über die Katzbach unterhalb Liegnitz gegen die rechte feindliche Flanke; Kavalleriedivision *A* marschiert von Möttig über Petersdorf in den Rücken des Feindes.

Rot, dessen Kavalleriedivision *B* auf das rechte Oder-Ufer verwiesen (außer Gefecht gesetzt) war, will die feindlichen Kräfte südlich Liegnitz schon am Morgen mit allen drei Divisionen angreifen, bricht hiezu mit der hinteren (41.) Division um 1^h nachts, mit den beiden vorderen Divisionen um 4^h früh auf.

Das 5. Korps hatte seine Vorposten in der Nacht verstärkt und auf 2—3 *km* an die feindliche Sicherungslinie mit dem Auftrage vorgeschoben, den Gegner frühzeitig zur Entwicklung zu zwingen. Die Hauptstellung des Korps am linken Ufer der Weidelache war schon am Vortage technisch verstärkt worden, für die Infanterie waren Erddeckungen für stehende Schützen sehr geschickt ausgehoben, die Geschütze standen vollkommen verdeckt in Geschützständen, von Stacheldrahtzäunen war ausgiebigst Gebrauch gemacht. Die Anordnung dieser Verstärkungen war bezüglich Ausschuß und Deckung geradezu musterhaft und die Stellung so gut maskiert, daß man sie erst dann ungefähr feststellen konnte, als der Verteidiger das Artilleriefeuer eröffnete; vom Angreifer kommend, fand man aber die besetzte Infanterieverteidigungslinie, so lange sie nicht feuerte, erst wenn man schon in ihr selbst stand. Entlang der ganzen Stellung war eine telephonische Verbindung hergestellt. Die Verteidigungslinie war von der Infanterie anfangs nur in der Linie △ 143 — Tschirschkau besetzt, hinter dem rechten Flügel stand eine Brigade der 9. Division als Korpsreserve.

Die Vorhuten der 41. und 12. Division (6. Korps) erhielten schon kurz nachdem sie die Straße Rosenig—Wandriss überschritten hatten, überraschend Artilleriefeuer aus der vorgeschobenen feindlichen Vorpostenlinie, worauf sich die Infanteriegros sogleich, d. h. sozusagen

auf der Stelle und 9—10 *km* von der feindlichen Hauptstellung, entwickelten. Schon während des Aufmarsches verstummte das feindliche Feuer, die Vorposten des 5. Korps hatten sich sehr geschickt und vom Gegner unbemerkt in ihre Hauptstellung zurückgezogen. Die beiden Divisionen rückten mit den inneren Flügeln, Direktion Wahlstatt, vor. Die Infanterie der 41. Division gelangte zuerst an den Feind und setzte zum Angriffe auf die starke Stellung an, bevor sie von ihrer eigenen, etwas abgebliebenen Artillerie — die mittlerweile von der Kavalleriedivision *A* der *blauen* Partei attackiert worden war — ausgiebig unterstützt werden konnte, weshalb dieser übrigens rein frontal geführte Angriff kurz vor 8^h früh als abgewiesen erklärt wurde. Die Schwarmlinien der 12. Division hatten sich am Osthang der Weidelache festgesetzt und warteten hier die Wirkung der südlich Wahlstatt aufgefahrenen 88 Geschütze — darunter 18 Feld- und 16 schwere Haubitzen — ab. Erst um 7^h 30^1 früh begannen die vorderen Abteilungen dieser Division rasch ins Tal hinabzusteigen und sich am jenseitigen Ufer im toten Raume der feindlichen Artillerie festzusetzen. Gegen 8^h früh trat auch die 11. Division am südlichen Flügel ins Gefecht, ihre Artillerie fuhr bei Baritsch auf, während die Infanterie südlich davon tadellos entwickelt und links sehr tief gestaffelt Direktion Malitsch vorrückte und gegen den Haken der 9. Division das Feuer eröffnete, immer neue Reserven gegen Malitsch schickend. Als dieser Ort umfaßt war, schritt die Division zum Sturm, dem sich auch der linke Flügel der 12. Division anschloß. Das Ganze bot das schöne Bild eines nach Kraft, Raum und Zeit korrekt angesetzten Flankenangriffes, an dem die volle Gleichartigkeit des Vorgehens dieser beiden Stammdivisionen des 6. Korps besonders zu rühmen ist.

Der Verteidiger hatte seine Reservebrigade in die Schützengräben zwischen Tschirschkau und Malitsch geworfen und auch entbehrliche Reserven der 10. Division herangezogen. Die Schiedsrichter hatten aber, noch vor Eintreffen der letzteren, mit Rücksicht auf den kräftig umfassenden Angriff der 11. Division und bei Hervorhebung der Wirkung der schweren Haubitzen der Ostpartei, den rechten Flügel der 9. Division als geworfen erklärt. Diese Division wich — von ihrer Artillerie bis zum letzten Moment kräftigst unterstützt — vorerst frontal und ging dann im Vereine mit der 10. Division bis hinter die Wüthende Neisse zurück. Die Verfolgung des 6. Korps wurde an der Bahn Liegnitz—Jauer durch die Nachricht zum Stehen gebracht, daß sich die gestern bei Lüben gemeldeten feindlichen Kolonnen der Katzbach zwischen Panten und Pohlschildern näherten. Tatsächlich überschritt das 3. Korps um Mittag die Katzbach und gelangte an diesem Tage in die Front Kunitz—Jeschkendorf; links vorwärts davon nächtigte bei Kummernick die Kavalleriedivision *A*.

Das 6. Korps beließ nach eingestellter Verfolgung die 41. Division bei Wahlstatt und nahm die 12. nach Tentschel, die 11. nach Wandriss zurück. Die Kavalleriedivision *B* dieser Partei war wieder auf das südliche Oder-Ufer gegangen und nächtigte bei Wültschkau.

12. September. *Blau* befiehlt: 3. Korps hat bis zum Herankommen des 5. einen feindlichen Angriff abzuwehren; 5. Korps bricht 7^h früh auf, greift Direktion Wahlstatt—Oyas an; Kavalleriedivision *A* sichert die linke Flanke des 3. Korps. *Rot* beläßt die 78. Brigade der 41. Division mit einem Artillerieregiment und den schweren Haubitzen bei Wahlstatt und greift mit dem Gros das feindliche 3. Korps an. Hiezu rücken die 11. Division auf Kummernick, die 12. auf Seifersdorf, die 77. Brigade der 41. Division auf Greibnig; die Kavalleriedivision *B* soll die feindliche Kavalleriedivision aufsuchen und schlagen.

Der Kampf begann am östlichen Flügel. Dort hatte das 3. Korps die Aufstellung Kaltenhaus—Greibnig, △ 144, Z. O. bezogen und diese, ähnlich wie das 5. Korps am Vortage an der Weidelache, technisch musterhaft verstärkt; von jeder Division des Korps stand eine Brigade als Reserve zur Verfügung des Korpskommandanten. Die Kavalleriedivision *A* erwartete bei Kummernick, Front gegen Ost, das Anrücken der Kavalleriedivision *B*; diese hatte sich aber zeitlich früh von Wültschkau in südwestlicher Richtung verschoben und hinter dem Fuchs-Berg (südlich Rosenig) im Raume zwischen der 11. und 12. Division bereitgestellt, um die Verbindung zwischen der Front und Umfassungsgruppe zu sichern, zu welchem Zweck auch der Ort Rosenig eine ständige Infanteriebesatzung erhalten hatte. Die 11. Division rückte über Berndorf vor und entwickelte sich — nachdem ihre Vorhut eine Attacke der Kavalleriedivision *A* abgewiesen hatte — im Feuer der feindlichen reitenden Batterien zum Angriff auf Petersdorf. Das 3. Korpskommando stellte ihr zuerst nur ein Regiment entgegen, das geworfen wurde; das gleiche Schicksal hatte ein zweiter, von diesem Regiment und von der linken Reservebrigade versuchter Gegenangriff, so daß die 11. Division, deren Vorrückung auch von einer Attacke der Kavalleriedivision *B* unterstützt wurde, Petersdorf und die Höhen südlich davon nahm. Erst der von Norden her geführte Flankenangriff der rechten Reservebrigade des 3. Korps und die in gleicher Richtung geführte Attacke der Kavalleriedivision *A* zwangen die 11. Division gegen Mittag zum Rückzug auf Kummernick.

Die 12. Division hatte als Frontgruppe mit dem Angriff auf Seifersdorf etwas gezögert und stürmte die Höhen △ 144 erst dann, als die 11. Division sich bei Petersdorf schon festgesetzt hatte. Die 77. Brigade der 41. Division, die im Einklang mit der 12. Division vorgehen sollte, kam noch später zum Angriff und gewann nur langsam Terrain auf Greibing.

An der Westfront gegenüber dem 5. Korps hatte die halbe 41. Division (78. Brigade) bei Wahlstatt eine breite Aufstellung bezogen, ihre 4 schweren Haubitzbatterien standen in der verdeckten Position des Vortages hinter einer Waldparzelle bei △ 182 östlich Wahlstatt. Um 11^h vormittags, eben als am östlichen Flügel die Krisis eintrat, war das ganze 5. Korps auf den Höhen westlich der Weidelache zum Angriff entwickelt. Angesichts dieser Überlegenheit trat der Kommandant der 41. Division den Rückzug auf Berndorf an.

Ziemlich gleichzeitig begann auch die gegen Greibnig angesetzte 77. Brigade zu weichen und nachdem sie im Rückzug auf Tentschel den Zeisken-Berg erreicht hatte, schloß sich ihr auch die 12. Division Direktion Rosenig an. Bei Petersdorf war — wie schon erwähnt — die Entscheidung zu ungunsten der 11. Division gefallen. Das 6. Korps wich zunächst hinter den Leise-Bach, nahm hier erneuert Aufstellung, wurde am Nachmittag von den vereinigten Kräften des 3. und 5. Korps angegriffen und ging dann bis zum Abend in die Linie Falkenhain — Buchwald zurück. *Blau* verfolgte bis in die Linie G.-Läswitz—Ausche.

13. September. Starker Regen und der durchweichte Boden beeinträchtigten die Übung einigermaßen. *Rot* hatte östlich Neumarkt eine Verteidigungsaufstellung bezogen, um dem Gegner die Vorrückung auf Breslau zu verwehren. *Blau* griff südlich umfassend an.

Die Stellung des 6. Korps, zirka 5 *km* breit, reichte von Bischdorf bis Hausdorf, war auch diesmal vorzüglich hergerichtet und selbst bei sorgfältigster Prüfung des Terrains von Seite des Angreifers nicht zu erkennen. Die 41. Division stand im Staffel links bei Krintsch, die Kavalleriedivision *B* noch weiter südlich bei Rakschütz.

Von der *blauen* Partei rückten das 3. Korps und die 10. Division des 5. Korps zum Angriff auf die feindliche Front, die 9. Division, südlich ausholend, gegen die linke Flanke des Feindes vor. Etwa um 11^h vormittags eröffnete eine starke Artillerielinie am linken Ufer des durch Neumarkt fließenden Baches das Feuer, und nach 12^h überschritten die Schwarmlinien der *blauen* Partei die Linien Galgen-Berg —Frankental. Zur selben Zeit ging die 41. Division des 6. Korps von Krintsch gegen Frankental vor, um in die rechte Flanke des Gegners zu stoßen; sie traf auf die Front und auf die Flügelreserve der 10. Division und wurde in ihrer linken Flanke von Teilen der 9. Division gefaßt und zu einem schwierigen Rückzug gezwungen, dessen Chancen auch die im tiefen Boden von Rakschütz her gegen die 9. Division angesetzte Attacke der Kavalleriedivision *B* nicht zu bessern vermochte. Um 1^h 45^I nachmittags stürmten Teile der 9. und 10. Division Hausdorf, womit die Übung beendet war und auch die Manöver ihren Abschluß fanden.

Wie der vorgeschilderte Manöververlauf zeigt, war ein Rencontregefecht nur für den ersten Übungstag, d. h. nur für die Kavallerie, beabsichtigt; an allen drei folgenden Manövertagen wurden nur der Angriff und die Verteidigung vorbereiteter Aufstellungen geübt, wobei die Morgensituationen für die beiden Gegner nicht ganz zwanglos aus den Ereignissen des Vortages abgeleitet waren und die kräftige Hand der Manöverleitung deutlich erkennen ließen. Ein Urteil über die Führung der Parteien zum Gefechte wäre deshalb schwer abzugeben. Ihre Führung im Gefechte zeigte, bei vorzüglicher Ordnung in allen Verbänden, die Abneigung, den stets angestrebten umfassenden Angriff und den Gegenstoß beim Verteidiger schon am Vortage durch energisches Seitwärtsschieben der hiezu bestimmten Kraftgruppe vorzubereiten; allerdings mag dies wohl in erster Linie durch die großen Marschleistungen an allen Manövertagen bedingt gewesen sein.

Den Divisionskommandanten oblag in dem deckungslosen Terrain meist nur das Vorführen der Divisionen auf lange Strecken geradeaus. Dies war im allgemeinen keine leichte Aufgabe, weil die deutsche Division 72 Geschütze zählt und weil ihre Front beim Angriff im Verbande 3000 Schritt nicht überschreitet, wovon mehr als die Hälfte auf die Artillerie entfällt. Daraus folgt von selbst die außerordentlich tiefe Staffelung der Infanterie, ein fortwährendes Nachschieben von Reserven, die oft gezwungen sind, in massigen Formationen durch die Batterie- und Abteilungsintervalle vorzugehen, wobei sie von der feindlichen Artillerie leiden und von der eigenen überschossen werden müssen. Demnach zeigten die Divisionen in der Vorrückung zum Angriff das Bild strammer Exerzierplatzordnung. Wie musterhaft sich die Divisionen in der Verteidigung dem Terrain anzupassen und zu decken wußten, ist schon wiederholt hervorgehoben worden.

Zur Beurteilung der niederen Führung bot das deckungslose Terrain, auf dem auch die kleinen Truppenverbände nach geschehener Entwicklung der Division nur mehr geradeaus vorzugehen hatten, wenig Gelegenheit; doch ist die Tatsache festzustellen, daß jeder Kommandant seine Truppe fest in der Hand hatte und daß die hohe Disziplin dieser Armee eben in der niederen Führung glänzend zum Ausdruck kam.

Die Infanterie arbeitete im allgemeinen schon nach dem neuen Exerzierreglement, obwohl sie dieses erst acht Wochen vor den Manövern erhalten hatte; immerhin sah man im offenen Terrain hie und da auch »Burenangriffe«, die schließlich, bei extremer Interpretierung des Reglements, auch zulässig scheinen. Besonders charakteristisch für den deutschen Infanterieangriff beim Manöver sind: energisches Drauflosgehen schon während des Geschützkampfes, schmale Gefechtsbreiten, tiefe Gliederung, dichte Schwarmlinien, späte Feuer-

eröffnung und auch unmittelbar vor dem Sturm noch geschlossene letzte Reserven. Als besonderes Friedenssymptom kommt noch hinzu der äußerst rasche Verlauf des Angriffs; bis zur ersten Feuerstellung, höchstens 800 Schritt vom Feind, geht alles im Schnellschritt; dort wirft sich die Schwarmlinie nieder, wird rasch verdichtet und dann geht es in wenigen Sprüngen mit kurzen Feuerreprisen, die nur dem Aufschließen neuer Reserven dienen, vorwärts zum Sturm. Dieses Vorwärtshasten liefert im Frieden wohl fließende Angriffe und ist für die Truppe gewiß von erziehlichem Wert; leider beeinträchtigt es die Gefechtsführung und hiemit auch die Ausbildung der Kommandanten.

Daß die formale Durchbildung der Truppe bis ins kleinste Detail vorzüglich ist, bedarf fast keiner Erwähnung. Entwicklung zum Gefecht, Anpassung der feuernden Schwarmlinie an das Terrain und an die wenigen vorhandenen Deckungen, gegenseitige Orientierung der Kommandanten über Ziel und Schußdistanz, Regelung des Feuers, Erfassen des Zieles durch die Schützen, Patronenersatz aus dem Tornister u. s. f., alles das wurde mit einer fast automatischen Präzision gemacht. Ebenso läßt sich von der Marschdisziplin und Widerstandsfähigkeit der Infanterie nur das Beste sagen. Das offene, übersichtliche Terrain mag Ursache gewesen sein, daß nur wenige Gefechtspatrouillen ausgeschieden wurden.

Auch die Kavallerie sparte bei der Aufklärung ihre Kräfte, sie wurde vornehmlich als Schlachtenwaffe verwendet. Die Führung war in allen Fällen sehr ruhig, der Marsch flott und auch in langen, von Artillerie und Maschinengewehren durchsetzten Kolonnen blieb alles in ruhigem, gleichmäßigem Trabtempo. Entwicklungen der Regimenter aus Orts- und Brückendefilén geschahen in größter Ordnung, wie überhaupt die Manövrierfähigkeit der Truppe sehr gut genannt werden muß. Gewiß ist diese Kavallerie in der Hand geschickter Führer ein vortreffliches Werkzeug.

Die den Kavalleriedivisionen beigegebenen Maschinengewehrabteilungen zeigten sich im Gefecht unternehmend und gewandt.

Interessant ist, daß sich auch die Artillerie schon an die Gefechtsbestimmungen des neuen Exerzierreglements für die Infanterie hielt und damit manchen Vorschriften ihres eigenen noch in Kraft stehenden Reglements entgegen handelte. Sie trat im Angriff und in der Verteidigung sofort mit allen Geschützen in Tätigkeit, die ein Ziel fanden, feuerte immer verdeckt und das Überschießen der eigenen Infanterie ist bei ihr nicht nur Regel, sondern geradezu ein Gebot der Notwendigkeit. Selten sah man, auf der Gegenseite stehend, ein Geschütz ungedeckt auffahren und Geschütze auf Höhenkämmen nur dann, wenn die feindliche Infanterie schon in den toten Winkel der früheren, verdeckten Geschützstellung gelangt war. Feld- und schwere

Haubitzen feuerten aus ihren hinter den Feldbatterien gewählten Stellungen überhaupt nur indirekt, schon deshalb, um die Entwicklungsbreite der Artillerie zu gunsten der Infanterie zu verringern.

Ein Begleiten der Infanterie im Angriff war nur am letzten Übungstage bei Neumarkt zu beobachten. Bei den anderen Übungen wäre eine solche Vorrückung unangebracht gewesen, weil die Feldbatterien des Angreifers hinter den Kammlinien der Höhenzüge dem Verteidiger nur auf höchstens 3600 Schritt gegenüberstanden und weil sie, über die Höhen vorrückend, in tiefere Positionen gelangt wären und hiemit ihre Wirkung gegen die feindlichen Schützengräben und sonstigen Deckungen nur vermindert hätten.

Auch diese Manöver bestätigen nur die alte Wahrheit: Die deutsche Armee ist vermöge ihrer ausgezeichneten organisatorischen und materiellen Kriegsbereitschaft, vermöge ihrer vortrefflichen Ausbildung und musterhaften Disziplin ihrem Alliierten eine mächtige Stütze, ihrem Feinde ein gewaltiger Gegner.

B. Frankreich.

Manöver des 2. Armeekorps (Amiens). (Hiezu eine Tafel mit 3 Skizzen, Beilage 33.) Die Manöver dieses Korps fanden nordöstlich Paris zwischen der Aisne, Marne und Oise statt. Außer den Truppen dieses Korps waren hiezu noch die 3. Kavallerie-Truppendivision und eine Marschbrigade herangezogen und es zählte die unter Leitung des Divisionsgenerals Michel, Kommandanten des 2. Korps, stehende Übungsgruppe 29 Bataillone, 30 Eskadronen und 19 Batterien. Die 4. Infanteriedivision des Korps war durch Reservisten auf vollen Kriegsstand gesetzt und überdies mit allen Reserveanstalten versehen worden. In der ersten Übungsperiode, 31. August bis 4. September, manövrierten die beiden Divisionen mit wechselnder Stärke gegen einander, die zweite Periode, 5. September bis 8. September, umfaßte Manöver des 2. Korps gegen einen markierten Gegner (Marschbrigade und 3. Kavallerie-Truppendivision).

Die Annahme für die erste Periode lautete, daß eine *rote* Armee in der Linie Beaumont—Beauvais auswaggoniere, um einer von Norden an die Aisne vorgedrungenen *blauen* Armee in der Richtung auf Crépy entgegen zu treten. Zum Schutze der Auswaggonierung werden die zuerst eingetroffenen, bei Neuilly konzentrierten Kräfte — 3. Infanteriedivision und 2. Kavalleriebrigade, zusammen 13 Bataillone, 9 Eskadronen, 11 Batterien — auf Senlis vorgeschoben.

Die *blaue* Armee will die Vorrückung gegen Paris fortsetzen und detachiert auf die Nachricht vom Erscheinen feindlicher Kräfte in ihrer westlichen Flanke eine Kraftgruppe — 4. Infanteriedivision, Marschbrigade und 3. Kavallerie-Truppendivision, zusammen 16 Bataillone, 21 Eskadronen und 8 Batterien — mit dem Auftrage, ein Vordringen des Gegners auf Crépy zu hindern.

Die Ausgangssituation am 30. August abends zeigt die Skizze 1 (Beilage 33). Am 31. August strebt *Blau* vor allem die Vereinigung seiner Kräfte an und befiehlt die Kavallerie auf Senlis, die Marschbrigade von Betz nach Ormoy, die 4. Infanteriedivision über Verbérie auf Crépy.

Rot sichert mit seiner Kavalleriebrigade zeitlich früh Senlis, die 3. Infanteriedivision folgt dahin in 2 Kolonnen. Beim Debouchieren aus Senlis wird *Rot* von der feindlichen Kavalleriedivision attackiert, worauf letztere nach Nanteuil zurückgeht. Die 3. Infanteriedivision nächtigt in Senlis, ihre Kavalleriebrigade nördlich davon. Diese Brigade hatte bei Verbérie vergeblich versucht, den Oise-Übergang der *blauen* 4. Infanteriedivision aufzuhalten.

Am Abend des 31. August traten vorerst die 3. Kavalleriedivision und die Marschbrigade von der *blauen* zur *roten*, dagegen die 2. Kavalleriebrigade von der *roten* zur *blauen* Partei über. Während der nächsten Übungstage zählt *Rot* daher 16 Bataillone, 21 Eskadronen und 8 Batterien, *Blau* 13 Bataillone, 9 Eskadronen und 11 Batterien.

Am 1. September will *Rot* von Senlis beiderseits der Straße gegen Crépy vorstoßen, *Blau* Crépy möglichst lange festhalten. *Blau* besetzt die Höhen Fme.-Beaulieu und Mt.-Carnon mit einer Infanteriebrigade und der gesamten Artillerie und stellt die andere Infanteriebrigade als Reserve hinter Rozières; die 2. Kavalleriebrigade deckt die rechte Flanke (siehe Skizze 2). *Rot* rückt mit der 3. Infanteriedivision auf und südlich der Straße nach Crépy, mit der Marschbrigade über Rully und mit der 3. Kavalleriedivision über Vérberie auf Néry. Der Angriff der 3. Infanteriedivision und der Marschbrigade auf die technisch verstärkte Stellung des Ostgegners macht nur langsame Fortschritte, hingegen wirft die 3. Kavalleriedivision die feindliche Kavalleriebrigade am nördlichen Flügel auf Glaignes zurück. Als der rechte Flügel der 3. Infanteriedivision auf den Höhen Fme.-Beaulieu zum entscheidenden Angriff ansetzt, wird er in der Flanke von der feindlichen, geschickt vorgeführten Reservebrigade gefaßt und zum Rückzug gezwungen. Trotz dieses Erfolges hält der schwächere Ostgegner seine Situation für allzu exponiert und geht, ohne vom Gegner verfolgt zu werden, in die Linie Glaignes—Duvy—Lévignen zurück, um hier erneuert Stellung zu nehmen und das Eintreffen von Verstärkungen abzuwarten. *Rot* folgt, und zwar mit den Vortruppen bis in die Linie

Ormoy—Trumilly—Néry. *Blau* verstärkt seine Aufstellung, namentlich die Höhen südlich Crépy en Valois.

Der 2. September war Rasttag.

3. September. *Rot* setzt die Offensive gegen Crépy fort. Die 3. Infanteriedivision bricht um Mitternacht auf und führt den entscheidenden Angriff in der Richtung auf Lévignen; die Marschbrigade greift die technisch verstärkte feindliche Front über Duvy auf Crépy an, die 3. Kavalleriedivision rückt über Béthancourt gegen die feindliche rechte Flanke. Um 4h früh ist dieser Angriff schon auf der ganzen Front angesetzt. Zu seiner Abwehr befiehlt der Kommandant der 4. Infanteriedivision ein Regiment nach Crépy, eine Brigade auf die Höhen von Lévignen und ein Regiment als Reserve. Um 7h früh, bis wohin der Verteidiger die Stellung behauptete, wird die Übung abgebrochen. Die 4. Division nächtigt bei Crépy, die 3. gelangt nach Betz.

Aus dem Verbande dieser letzteren Division scheiden die Marschbrigade und die 3. Kavalleriedivision und rücken in die Ausgangssituation für die Korpsmanöver ab.

Am 4. September übten die beiden Infanteriedivisionen unabhängig von der bisherigen Operation bei Betz gegen einander.

Die Annahme für die Korpsmanöver lautete (siehe Skizze 3): Eine *blaue* Armee ist im Rückzug gegen Osten, ihre Nachhut (Marschbrigade und die 3. Kavallerie-Truppendivision, markieren 16 Bataillone, 20 Eskadronen, 2 Batterien) erhält Befehl, den Gegner in der Linie Priez—Monthiers aufzuhalten. Von diesem, der *roten* Armee, ist das 2. Korps mit der 2. Kavalleriebrigade (25 Bataillone, 10 Eskadronen, 17 Batterien) an der Ourcq eingetroffen und erhält dort Befehl, die Verfolgung in östlicher Richtung energisch fortzusetzen.

6. September. Der Markierer bleibt defensiv, nur seine Kavalleriedivision versucht am südlichen Flügel über die Front vorzustoßen.

Das 2. Korps rückt mit beiden Divisionen auf gleicher Höhe vor, ein Detachement deckt die rechte, die 2. Kavalleriebrigade die linke Flanke. Erst auf den Höhen von Courchamps stößt das Korps auf ernsten Widerstand, doch tritt der Gegner, angesichts der feindlichen Überlegenheit, noch vor Beginn des entscheidenden Angriffes den Rückzug an, schwenkt während desselben in nordöstlicher Richtung und setzt sich an der Ourcq in der Linie Rozet-St. Albin—La Fère-en-Tardenois erneuert fest. *Rot* verfolgt nicht.

7. September. Rot setzt den Angriff fort und dirigiert eine Brigade auf Brény zur Festhaltung des Gegners, eine Division östlich über Bruyères, die Kavalleriebrigade westlich über Chouy auf das Nordufer der Ourcq; eine Infanteriebrigade bleibt als Korpsreserve südlich Armentières.

Dieser doppelten Umfassung vermag die *blaue* Partei nicht lange Widerstand zu leisten und tritt den Rückzug auf Hartennes an.

In der Nacht zum 8. September erhalten beide Parteien die Nachricht, daß für die *blaue* Partei (Markierer) Verstärkungen von Norden im Anmarsche seien; der Kommandant dieser Partei wird überdies angewiesen, sich bei Hartennes zu halten.

Der Kommandant der *roten* Partei beschließt, den Gegner anzugreifen, ehe dessen Verstärkungen eingetroffen wären. Dieser breit angelegte und exakt durchgeführte Angriff bildete den Schlußeffekt der diesjährigen Korpsmanöver.

Die Übungsleitung hatte weder sich, noch die Parteikommandanten vor allzu schwierige Aufgaben gestellt, denn das Rencontregefecht war aus dem Übungsprogramm vollständig ausgeschlossen; während der ersten Übungsperiode blieb die im Vergleich zu ihrem Gegner nur wenig schwächere Ostpartei, während der Manöver gegen Markierung der Markierer immer in der striktesten Defensive, so daß während der ganzen Manöverdauer ausschließlich nur Angriff und Verteidigung vorbereiteter Stellungen geübt wurden. Die Manöver bestanden daher eigentlich in taktischen Exerzierübungen mit Divisionen.

Im Angriff geschieht der Übergang in breite Formationen auf 4—5 *km* vom Gegner; bis auf 1000 Schritt rückt die Infanterie mit Zügen auf gleicher Höhe rasch und fließend vor, dann bilden, ziemlich schematisch, die beiden mittleren Züge jeder Kompagnie Schwarmlinie, und zwar mit Schützenpaaren, und eröffnen das Feuer. Der Schwarmführer nennt stets den Mann, der schießen soll und die Zahl der zu verfeuernden Patronen; die 2 Mann eines Schützenpaares schießen abwechselnd, der Nichtschießende beobachtet.

Beim Vorgehen von 1000 Schritt an rücken die aufgelösten Schwärme schachbrettförmig mit nur 30—40 Schritt langen Sprüngen vor; die Verdichtung der Schwarmlinie geschieht nicht so sehr zur Verstärkung des Feuers, als zu dem Zwecke, so bald als möglich stürmen zu können, und es wird der Anlauf schon auf 300 bis 400 Schritt vom Gegner begonnen. Der Abbruch an Feuerkraft der Infanterie soll hiebei durch Artillerie — und wenn möglich auch durch Maschinengewehrfeuer — ersetzt werden. Das verständnisvolle Zusammenwirken der drei Waffen im Angriff ist ganz besonders hervorzuheben.

In der Verteidigung sieht man vielfach Vor-Stellungen angewendet, um den Gegner frühzeitig und zu einer falschen Entwicklung zu zwingen; die Feuereröffnung geschieht auch hier im Maximum auf 1000 Schritt vom Gegner; das Feuer ist sehr geregelt, doch scheint der Schütze hier mehr Freiheit zu haben als im Angriff. Die Haupt-

reserve dient immer zum Gegenangriff, der aber meist aus der Stellung heraus frontal und mit dem Bajonett angesetzt wird.

Die Ausbildung der Infanterie ist im allgemeinen ganz vortrefflich und die Mannschaft sehr leistungsfähig, was sich besonders bei der durch Reservisten auf Kriegsstärke gebrachten 4. Infanteriedivision gezeigt hat; trotz der langen Märsche, der großen Hitze und des zweifellos zu schweren Packs, gab es keine Nachzügler.

Auffallend ist, daß trotz der Intensität der französischen Infanterieausbildung, der Aufklärung durch Infanteriepatrouillen während des Gefechts nur wenig Wert beigemessen wird, wo doch in der Intelligenz und in dem Eifer des französischen Infanteristen für diesen Ausbildungszweig die besten Vorbedingungen gegeben sind.

Auch in Frankreich wird die Kavallerie ausschließlich als Schlachtenwaffe verwendet, das Feuergefecht findet wenig Anwendung, die Aufklärung versagt manchmal. Die Mannschaft reitet sehr gut. Der Pferdeschlag hat sich bedeutend gebessert, die Pferde waren in vorzüglicher Kondition; lange Galopps mit lockeren Zügeln sind die Regel, die Trabarbeit befriedigt weniger.

Die Artillerie verdient uneingeschränktes Lob. Der Offizier ist taktisch vorzüglich ausgebildet, sehr gut beritten, die Mannschaft besonders intelligent, das Pferdematerial sehr gut, das Schnellfeuergeschütz recht beweglich und hat auch in technischer Beziehung entsprochen. Die Batterien gingen meist gruppenweise vollkommen verdeckt 30—50 Schritt hinter der deckenden Linie in Stellung. Die langen Artillerielinien früherer Jahre waren nicht mehr zu sehen und durch die gruppenweise Verteilung der Batterien hat das Gefechtsbild seine frühere Steifheit verloren.

Im Angriff wird weniger die Bekämpfung der feindlichen Artillerie, als die Unterstützung der eigenen Infanterie angestrebt. Hiezu begleitet unbedingt ein Teil der Schildbatterien die Infanterie auch bis in die Zone des feindlichen Infanteriefeuers.

Auch in der Verteidigung ist eine ähnliche Verwendung der Artillerie wahrzunehmen; beim Räumen einer Stellung, im Rückzug bleibt nahezu die Hälfte der Artillerie in Stellung, bis der Gegner auf 500—600 Schritt herangekommen ist, während die anderen Batterien rückwärts gelegene Positionen beziehen.

Fortsetzung der Manöverdarstellungen im nächsten Heft.

Über Maschinengewehre und Feuergefecht der Kavallerie.

Von Oberstleutnant Berndt.

Die stetig fortschreitende Entwicklung der Waffentechnik hat in neuester Zeit eine eigenartige Waffe hervorgebracht, die das Infanteriefeuer maschinenmäßig betreibt, es bei großer Feuerschnelligkeit und Treffgenauigkeit zu einer Massenwirkung zusammenfaßt. Deshalb nennt man diese Feuerwaffe »Maschinengewehr«.

Die erste Konstruktion, die das eben erwähnte Prinzip zur Geltung bringen sollte, war die im Kriege 1870/71 verwendete französische Mitrailleuse (System Montigny). Sie bestand im wesentlichen aus einem Bündel von 25 Gewehrläufen, die in rascher Folge — beinahe gleichzeitig — zur Abfeuerung gebracht wurden. Bekanntlich hat diese Mitrailleuse den in sie gesetzten hochgespannten Erwartungen nicht entfernt entsprochen; ihre geringe Präzision und Streuung, hauptsächlich aber die unpraktische Angliederung an die Artillerie, brachten sie um jede nennenswerte Wirkung.

War somit auch der erste Versuch mißglückt, so schreckte dies die Waffentechniker doch auch in der Folge keineswegs ab, weitere Versuche zur Lösung des Problems zu unternehmen und bessere Konstruktionen zu ersinnen. So tauchten nacheinander eine Reihe verschiedener anderer Systeme auf, die zwar alle mehr oder weniger entsprachen, in Festungen (namentlich zur Grabenbestreichung), dann auf Kriegsschiffen zum Teil auch eingeführt wurden, für die Verwendung im Feldkriege aber doch nicht geeignet waren.

Erst die ingeniöse Erfindung des Amerikaners Maxim (1883) lenkte diese Frage in eine ganz neue Bahn. Er nützte den Rückstoß der Pulvergase zur völlig automatischen Bedienung des Gewehres aus und erzielte bei voller Aufrechthaltung der Präzision und Rasanz des modernen Gewehres

eine Feuerschnelligkeit bis 600 Schuß in der Minute, nebst hinreichend sicherer Funktionierung der Waffe im Dauerfeuer, entsprechender Beweglichkeit und feldmäßig widerstandsfähiger Konstruktion. Das Maxim-Maschinengewehr, seither mehrfach verbessert, hat schon bei vielen Gelegenheiten seine volle Feldbrauchbarkeit eklatant dargetan und ist heute noch das verbreitetste System dieser Art.

Auch eine heimische Fabrik, Skoda in Pilsen, befaßte sich mit der Herstellung von Maschinengewehren. Eine Abteilung solcher Gewehre wurde 1895 bei den Kavalleriemanövern von Kis-Czell erprobt, entsprach jedoch — wohl hauptsächlich infolge der überhasteten Aufstellung — weder in bezug auf Schußleistung noch hinsichtlich der Beförderungsart (auf Tragpferden).

Die Maschinengewehrfrage ruhte dann bei uns durch mehrere Jahre. Inzwischen führten einige fremde Staaten Maschinengewehre für die Feldarmee ein. Dies veranlaßte die Heeresleitung, der Sache wieder näher zu treten und 1903 für die größeren Kavalleriemanöver bei Komarno sowie im 15. Korps je einen Zug von zwei Maschinengewehren (letzteren mit Gebirgsausrüstung) versuchsweise aufzustellen.

Obwohl die mit diesem alten, aus dem Jahre 1889 stammenden und deshalb häufigen Funktionsstörungen ausgesetzten Material gemachten Erfahrungen nicht sonderlich ermutigen konnten, trachtete man doch, in den folgenden zwei Jahren die Erprobung in etwas erweitertem Umfange und mit verbesserten Waffen fortzusetzen und improvisierte jedesmal über den Sommer bis zum Schluß der Manöver 2 Maschinengewehrabteilungen (1 Maxim, 1 Skoda) zu je 4 Gewehren für die Kavallerie und auch Abteilungen für den Gebirgskrieg.

So waren im vorigen Jahre bei den Manövern in Verwendung:

In Böhmen: Bei einer Kavalleriebrigade 1 Abteilung von 4 Maxim-Gewehren, bei der anderen 1 Abteilung von 4 Skoda-Gewehren;

in Tirol: 2 Gebirgs-Maschinengewehrabteilungen, wovon die eine 4 Maxim-, die andere 2 Maxim- und 2 Skoda-Gewehre führte.

Das Resultat der Erprobungen bezüglich der Feldbrauchbarkeit dieser beiden Systeme fiel jedesmal zu gunsten des Maxim-Gewehres aus. Das Skoda-Gewehr ist zwar an sich eine ebenso vorzügliche Waffe, eignet sich aber mehr für stabile Aufstellung (in Festungen, Schiffen u. dgl.).

In allerletzter Zeit sind nun zwei neue, speziell uns interessierende Maschinengewehrsysteme erfunden worden, denen man allem Anscheine nach eine günstige Prognose stellen kann; nämlich das Maschinengewehr von Schwarzlose und jenes von Odkolek. Beide haben gegenüber dem Maxim-Gewehr den Vorteil beträchtlich geringeren Gewichtes, was sowohl ihrer Feldbrauchbarkeit wie auch ihrer Fortbringung sehr zu statten kommen muß.

Das bloße Gewehr ohne Schießgerüst und ohne Wasserfüllung wiegt ungefähr: Maxim 28, Schwarzlose 18, Odkolek 12 *kg*.

Das von dem deutschen Ingenieur Schwarzlose erfundene und jetzt auch in Steyr erzeugte Maschinengewehr zeichnet sich durch eine sehr vollkommene und höchst einfache Konstruktion aus. Es besitzt nur eine einzige Feder (das Maxim-Gewehr 14). Die ersten Versuche mit dieser Waffe ergaben vielversprechende Resultate.

Das von dem Rittmeister d. R. Freiherrn von Odkolek konstruierte und von ihm »Salvengewehr« benannte Maschinengewehr wird jetzt bei Skoda erzeugt. Die ersten Exemplare werden demnächst fertig werden. Charakteristisch ist beim System Odkolek, daß nicht, wie bei den übrigen, der Rückstoß, sondern der direkte Gasdruck den Mechanismus in Bewegung setzt. Wie es sich in der Praxis bewähren wird, müssen erst die Versuche lehren. Der Erfinder denkt sich die Verwendung dieser Waffe in kleinen Patrouillen mit je einem Gewehr.

Erwähnt sei hier noch, daß auch im Auslande ein besonders leichtes Maschinengewehr (eigentlich »automatisches« Gewehr) bereits existiert, das dänische, sogenannte »Rexersche Gewehr«. Nur 8 *kg* schwer, ist es nicht viel voluminöser als ein gewöhnliches Infanteriegewehr. Es hat keine Lafette, sondern nur eine Gabelstütze. In der dänischen Kavallerie hat jede Eskadron drei solcher Gewehre, die von Reitern links rückwärts am Sattel getragen werden. Munition (pro Gewehr 1200 Patronen) auf einem Packpferde. Die russischen Kavallerie-Maschinengewehrkommanden im letzten Kriege waren vorwiegend mit Rexer-Gewehren ausgerüstet.

Bei unseren heurigen Manövern waren in Verwendung:

In Schlesien bei den Kavalleriedivisionen: 1 Abteilung mit 4 Maxim- und 1 Abteilung mit 4 Skoda-Gewehren;

in Dalmatien: 1 Gebirgs-Maschinengewehrabteilung mit 4 Schwarzlose- und 1 solche mit 4 Maxim-Gewehren.

Außerdem bestanden noch die beiden Gebirgs-Maschinengewehrabteilungen vom Vorjahre in Tirol (Maxim) und die zu Instruktionszwecken neu aufgestellte Gebirgs-Maschinengewehrabteilung (Schwarzlose) in der Armeeschießschule zu Bruck a. d. L.

Unsere Maschinengewehrabteilungen werden also — wie schon erwähnt — vorläufig immer nur zeitlich improvisiert und durch kommandierte Mannschaft der Kavallerie, Feldartillerie, beziehungsweise Infanterie bedient. Definitive Maschinengewehrabteilungen werden wir erst nach Erhöhung des Rekrutenkontingents und endgültiger Wahl eines der in Frage stehenden Systeme aufstellen können. Immerhin bieten diese improvisierten Abteilungen und ihre Zuziehung zu den Manövern Gelegenheit, einige Erfahrungen betreffs ihrer taktischen Verwendbarkeit zu sammeln, sowie auch nach und nach eine Anzahl Leute in der Handhabung dieser Waffen auszubilden.

Eine strittige Frage ist noch, wie die der Kavallerie beigegebenen Maschinengewehre fortgebracht werden sollen, d. h. ob fahrend oder auf Pferden aufgepackt.

Bevor ich dieser Frage nähertrete, muß ich vorausschicken, daß es mannigfache Arten von Schießgerüsten (Lafetten) für Maschinengewehre gibt. Die fahrbaren Maschinengewehre sind in der Regel so eingerichtet, daß sie sowohl vom Lafettenwagen aus schießen, als auch samt der zugehörigen kleinen Schlitten- oder Dreifußlafette vom Wagen herabgenommen und im Terrain aufgestellt werden können. Die tragbaren Maschinengewehre haben entweder ebenfalls eine Schlittenlafette oder ein Dreifußgestell oder auch nur eine einfache Gabelstütze.

Bei den Gebirgs - Maschinengewehrabteilungen ist es selbstverständlich, daß man Waffe und Munition auf Tragtiere aufpackt, also ähnlich wie eine Gebirgsbatterie formiert.

Anders aber liegt die Sache bei den Kavallerie-Maschinengewehrabteilungen; hier ist es zweifelhaft, welche Beförderungsart den Vorzug verdient, nachdem jede ihre Vor- und Nachteile hat.

Die fahrenden Maschinengewehrabteilungen sind — besonders wenn vom Lafettenwagen aus geschossen werden kann — sehr rasch feuerbereit, bieten aber in diesem Falle größere Ziele, erfordern überhaupt einen großen, das feindliche Feuer auf sich ziehenden Apparat an Leuten und

Pferden und sind in ihrer Beweglichkeit einigermaßen beschränkt.

Mit der Fortbringungsart auf Tragtieren ist der Nachteil verbunden, daß das Ab-, beziehungsweise Aufpacken einen Zeitverlust involviert, der die Mitwirkung der Maschinengewehre bei der Attacke oder auch ihr rechtzeitiges Zurückbringen aus dem Gefecht bei hastigem Rückzuge manchmal in Frage stellen könnte.

Dennoch glaube ich, daß sich dieser Nachteil in Wirklichkeit nicht allzu sehr fühlbar machen dürfte, denn

1. wird im Zukunftskriege die Verwendung der Kavalleriemaschinengewehre zu anderen Zwecken als zur unmittelbaren Unterstützung der Attacke der häufigere Fall sein, und

2. kann man aus mehreren Gründen annehmen, daß sich das Gefecht größerer Kavalleriekörper im Kriege in der Regel nicht so überstürzt abspielen dürfte, als wir es bei den Manövern gewohnt sind.

Aber zwei andere Bedenken sprechen noch gegen das Aufpacken der Kavalleriemaschinengewehre, und zwar:

1. Die Gefahr des Satteldruckes, die nur durch einen sehr gut konstruierten Packsattel und durch die Wahl einer Waffe von leichtem Gewicht gemildert werden könnte.

2. Die Möglichkeit von Stürzen des Tragpferdes, sei es beim Nehmen eines Hindernisses, sei es infolge Verwundung durch ein feindliches Geschoß. Abgesehen davon, daß beim Sturze die Waffe defekt werden kann, müßte auch — wenn das Tragpferd schwer verletzt wäre — das Maschinengewehr abgepackt und auf ein Reservepferd verladen werden, was in kritischen Momenten eine recht mißliche Sache wäre. Hingegen ist die Beweglichkeit bei den fahrbaren, mit vier Pferden bespannten Maschinengewehren nach Verlust eines Pferdes, ja selbst zweier, noch immer gewährleistet.

Den genannten Nachteilen der Beförderungsart mittels Tragpferden stehen jedoch auch nicht zu unterschätzende Vorteile gegenüber, nämlich:

1. Ist die Bewegungsmöglichkeit eines aufgepackten Maschinengewehres in schwierigem Terrain zweifellos größer als die eines fahrbaren. Wo ein Reiter hinkommt, dorthin gelangt auch das Tragpferd.

2. Ist mit der tragbaren Ausrüstung der große Vorteil verbunden, daß die Abteilung weniger Leute und Pferde benötigt als eine fahrende mit gleicher Gewehr-

zahl. Sie ist daher ökonomischer und im Gefechte — der kleinen Ziele wegen — zweckmäßiger.

Unsere jetzigen Kavallerie-Maschinengewehrabteilungen haben bei nur 4 Gewehren und 2 Munitionswagen einen Stand von 3 Offizieren, 65 Mann und 72 Pferden, bilden also einen unverhältnismäßig großen Apparat von der Stärke einer halben Eskadron. Eine Einschränkung wäre also sehr erwünscht und diese könnte eben durch das Aufpacken erreicht werden. Da aber die Masse der mitzuführenden Munition (man rechnet 10.000 Patronen pro Gewehr), ferner das mannigfache Zubehör immerhin einen ziemlichen Troß erfordern, so kann auch in diesem Falle die Ersparnis nicht ins große gehen. Einem Tragpferde kann man kaum mehr als 2000 Patronen aufbürden; daher braucht man schon 5 Tragpferde und 5 Führerpferde allein für die Munition eines Gewehres.

Am zweckmäßigsten scheint die gemischte Ausrüstung nach dem Muster der schweizerischen Kavallerie-Maschinengewehrabteilungen. Dort werden pro Gewehr bloß 2000 Patronen auf einem Tragpferde, der größte Teil der Munition aber in einem zweispännigen Munitionswagen mitgeführt. Bei einer solchen schweizerischen Abteilung (8 Gewehre) entfallen auf ein Gewehr nur $8^1/_2$ Mann und 12 Pferde, während bei unseren jetzigen fahrenden auf ein Gewehr 16 Mann und 19 Pferde kommen.

Wie man sieht, haben beide Beförderungsarten ihre Vor- und Nachteile. Deshalb ist die Entscheidung für die eine oder die andere insolange nicht gut möglich, als die Versuche mit aufgepackten, leichteren Maschinengewehren (Schwarzlose oder Odkolek) nicht eine hinreichende Grundlage zur Beurteilung geliefert haben.

Die Organisation der deutschen Maschinengewehrabteilungen, bei denen auch die Bedienungsmannschaft auf den Protzen fahrend fortgebracht wird, ist zwar ökonomisch ($14^1/_2$ Mann und 9 Pferde pro Gewehr), macht aber den Körper zu schwerfällig für die Verwendung bei der Kavallerie. Dies hat sich auch schon bei den Manövern im Jahre 1905 erwiesen, wo jeder der 4 Kavalleriedivisionen 2 Abteilungen à 6 Gewehre beigegeben waren.

Eine weitere Frage, über welche die Meinungen auseinandergehen, ist die, ob die Maschinengewehre mit Schutzschilden versehen werden sollen oder nicht. Gegen die

Schutzschilde spricht lediglich die durch sie verursachte Gewichtsvermehrung; dafür aber der bedeutungsvolle Umstand, daß der Gewehrvormeister hinter dem deckenden Schilde viel weniger verletzbar ist, mithin auch sein wichtiges Geschäft ruhiger und kaltblütiger versehen wird. Im feindlichen Infanterie- oder Schrapnellfeuer werden Schutzschilde manchmal überhaupt die einzige Möglichkeit bieten, ausharren zu können.

Was nun die Wirkungsfähigkeit der Maschinengewehre anbelangt, so mögen folgende Anhaltspunkte zu deren Charakteristik dienen:

Die ballistischen Eigenschaften des Maschinengewehres sind annähernd dieselben wie beim Infanteriegewehr; es wird ja auch mit derselben Patrone geschossen Man darf deshalb auch hinsichtlich der Schußdistanzen keine höheren Anforderungen an die Maschinengewehre stellen als beim Infanteriegewehr. Ebenso wie beim Infanteriefeuer wird man auf große Distanzen nur mit geringen Trefferfolgen rechnen dürfen. Die verheerende Wirkung liegt in den Entfernungen von etwa 1000 *m* herwärts. Erwähnt sei hier, daß die Maschinengewehraufsätze gleich jenen der neuen Geschütze in Metern skaliert sind.

Das Maschinengewehr schießt außerordentlich präzis, d. h. alle Schüsse treffen ziemlich genau dorthin, wohin das Gewehr gerichtet ist; so ungefähr wie beim Schießen aus einem eingespannten Gewehr. Die Streuung ist also gering, demzufolge auch die Geschoßgarbe viel enger geschlossen als beim Abteilungsfeuer der Infanterie. Die Folge davon ist, daß sich Fehler in der Distanzermittlung besonders ungünstig und weit mehr geltend machen als beim Infanteriefeuer. Um daher auf mittlere und große Distanzen mit dem Maschinengewehr etwas zu treffen, muß die Entfernung möglichst genau festgestellt sein. Dies geschieht entweder — wenn die Bodenverhältnisse es begünstigen — durch Einschießen mit einer Serie von Schüssen oder durch Messen der Distanz mit dem Instrument, das jeder Abteilung beigegeben ist. Die auf letztere Art ermittelte Entfernung gibt natürlich nur Anhaltspunkte, aber keine Sicherheit für das Treffresultat.

Kleinere, schüttere Ziele, z. B. im Terrain liegende Schwarmlinien, haben, namentlich auf weitere Distanzen, vom Maschinengewehrfeuer wenig zu fürchten. Hingegen ist seine

Wirkung gegen große, ungedeckte oder massierte Ziele auf nähere Entfernungen eine vernichtende. Diese Eigenschaft befähigt Maschinengewehre besonders zur Bekämpfung von Kavallerieangriffen, weil diese fast immer solche Ziele bieten.

Gegen feste Objekte, Örtlichkeiten, Verschanzungen u. dgl. lohnt der Erfolg des Maschinengewehrfeuers gewöhnlich nicht den großen Aufwand an Munition.

Das Feuer kann entweder mit festgestellter Höhen- und Seitenrichtung auf einen Punkt gerichtet oder als Streufeuer derart abgegeben werden, daß das Ziel in wagrechter, senkrechter oder schräger Richtung beschossen wird.

In der Regel wird von der ganzen Abteilung mit gleichgestellten Aufsätzen geschossen. Bei mangelhafter Schußbeobachtung oder bei größerer Tiefe des Zieles werden auch zwei oder mehr, 50—100 *m* differierende Aufsatzstellungen angezeigt sein, um eine entsprechende Tiefenstreuung und rasche Wirkung zu erzielen.

Die Bedeutung der Maschinengewehre für das Gefecht beruht hauptsächlich darin, daß sie es ermöglichen, in entscheidenden Gefechtsmomenten die stärkste infanteristische Feuerkraft auf bestimmten Punkten und schmalstem Raume zu entfalten.

Dies erhellt aus folgendem: Es ist klar, daß man das Maschinengewehrfeuer nur in gewissen kritischen Augenblicken anwenden kann, denn der enorme Munitionsverbrauch gestattet ein Dauerfeuer nicht. Auch erhitzen sich die Läufe trotz der Wasserkühlung sehr rasch, so daß das Kühlwasser verdampft, also nachgefüllt werden muß, und unter Umständen schon der entweichende Dampf den Schützen im Zielen behindert.

Was die Feuerkraft anbelangt, so kann man erfahrungsgemäß die eines Maschinengewehres annähernd gleich veranschlagen mit der eines kriegsstarken Infanteriezuges. Nun bietet aber ein aufgelöster Infanteriezug zirka 50 Soldaten dem feindlichen Feuer dar, das Maschinengewehr hingegen nur ein einziges, relativ kleines Ziel. Demnach müssen bei Anwendung von Maschinengewehren die eigenen Verluste vergleichsweise weit geringer ausfallen als bei einer fechtenden Infanterie von gleicher Feuerkraft. Der aufgelöste Infanteriezug braucht aber auch einen beiläufig 100 Schritt breiten Frontraum, während ein Maschinengewehr auch auf sehr beschränkten Plätzen, wo kaum 1—2 Schützen Raum fänden,

aufgestellt werden kann, so z. B. in Engwegen, auf Dämmen, in Befestigungen hinter einer Scharte, in einer Grube, auf einer Brücke, oder bei der Ortsverteidigung in einer Tür, einem Fenster u. dgl. In Deckungen, die kaum für einen Infanteriezug ausreichen, findet eine ganze Maschinengewehrabteilung bequem Raum und Schutz. Dies hat speziell im Gebirgskriege, wo es oft an Raum zur Etablierung einer größeren Feuerlinie gebricht, Bedeutung.

Ganz besonders wirksam ist selbstredend das flankierende Maschinengewehrfeuer.

Eine spezielle Eignung besitzen Maschinengewehre auch für die Inszenierung von Feuerüberfällen. Am besten kommen sie zur Wirkung, wenn man abwarten kann, bis der Gegner einen gewissen Punkt erreicht, dessen Entfernung genau bekannt ist, um ihn sodann mit Feuer zu überschütten.

Bemerkenswert ist der große moralische Eindruck, den das Maschinengewehrfeuer ausübt. Die Plötzlichkeit der eintretenden Verluste erzeugt öfters Panik. Im ostasiatischen Kriege wurde zeitweilig beobachtet, daß schon das bloße Geknatter dieser Waffen die Truppen abhielt, den vermutlich bestrichenen Raum zu betreten.

Betreffs Verwendung der Maschinengewehre sei noch bemerkt, daß es sich im Hinblick auf die nie ganz ausgeschlossenen Funktionsstörungen empfiehlt, diese Waffen nicht einzeln, sondern mindestens paarweise auftreten zu lassen.

Festgehalten muß werden, daß Maschinengewehre die Artillerie nie ersetzen können, denn sie geben eben nur ein konzentriertes Infanteriefeuer, dessen Wirkung selbstverständlich ganz anders geartet ist als die des Artilleriefeuers. Durch die Zuteilung von Maschinengewehrabteilungen an die artillerielosen Kavalleriebrigaden bei den vorjährigen Manövern in Böhmen wurde hie und da die Vermutung wachgerufen, die Maschinengewehrabteilungen seien bestimmt, an die Stelle der reitenden Batterien bei größeren Kavalleriekörpern zu treten. Diese Absicht ist natürlich keiner der maßgebenden Stellen in den Sinn gekommen.

Nun auf die Art und Weise der Verwendung von Maschinengewehrabteilungen in größeren Gefechten aller Waffen übergehend, erinnere ich zunächst an das vorhin erwähnte Prinzip, nach welchem die Mitwirkung der Maschinengewehre nie eine dauernde sein kann, sondern

auf gewisse wichtige Gefechtsmomente aufgespart werden muß. Schon daraus ergibt sich, daß es sich sowohl beim Angriff wie bei der Verteidigung im allgemeinen empfehlen wird, die Maschinengewehrabteilungen zunächst als Reserve zurückzuhalten, um sie im gegebenen Momente dort einzusetzen, wo man rasch eine intensive Feuerwirkung braucht.

In der Verteidigung wird diese leicht bewegliche Reserve in der Lage sein, gefährdete Punkte der Verteidigungsfront rasch zu erreichen und ausgiebig zu unterstützen oder feindlichen Umfassungen — womöglich flankierend — entgegenzutreten und schließlich auch bei der Abwehr des Sturmes besonders wirkungsvoll einzugreifen. Daneben können sich noch fallweise andere Aufgaben ergeben, z. B. Beherrschung wichtiger Anmarschwege des Gegners bei Eröffnung des Gefechtes, Bestreichung toter Winkel der Gefechtslinie durch seitliches Feuer und anderes mehr.

Beim Angriff wird die Maschinengewehrabteilung als mobile Reserve beispielsweise eine umfassende Angriffsgruppe in der äußeren Flanke begleiten und vor überraschenden Gegenangriffen schützen, auch den Einbruch durch kräftiges Feuer vorbereiten oder gegen die feindliche Flanke wirken können. Ferner kann sie auch zur Abwehr von Reiterattacken oder unerwarteten Vorstößen des Gegners oder zur Festhaltung gewonnener Stützpunkte, sowie auch zum Schutze exponierter Artillerie erfolgreich in Aktion treten.

In den Schlachten des russisch-japanischen Krieges war es eine immer wiederkehrende Erscheinung, daß die Japaner nach Eroberung von wichtigen Punkten der feindlichen Stellung vor allem darauf bedacht waren, dort Maschinengewehre in Position zu bringen, um die fast immer unternommenen Wiedergewinnungsversuche der Russen mit Sicherheit abweisen zu können. Vortrefflich bewährten sich dort die Maschinengewehre auch bei der Abwehr von Nachtangriffen und Überfällen.

Beim Rencontregefecht wird den Maschinengewehren öfters die Aufgabe zufallen, im Verein mit der Vorhut oder mit der vorgeschobenen Kavallerie das Gefecht einzuleiten, gewisse wichtige Punkte schleunigst zu erreichen und bis zum Herankommen anderer Truppen zu behaupten oder auffahrende feindliche Artillerie zu beschießen, eventuell feindliche Kolonnen mit Feuer zu überfallen u. dgl. mehr.

Ganz hervorragende Dienste aber vermögen die Maschinengewehre bei der Verfolgung eines geschlagenen

Gegners und zur Deckung des Rückzuges der eigenen Truppen zu leisten. Die Schnelligkeit ihrer Bewegung und ihre intensive Feuerwirkung befähigen sie außerordentlich für derartige Verwendungen.

Wenn man sich vor Augen hält, daß in diesen Schlußakten des Kampfes auch den größeren Kavalleriekörpern eine entscheidende Rolle zufällt und weiters bedenkt, daß auch viele der früher angeführten Verwendungsarten eine gewisse Verwandtschaft mit kavalleristischen Aufgaben erkennen lassen, so wird man auf die Zusammengehörigkeit dieser beiden Waffen hingeleitet. Man kann sagen: bei allen kriegerischen Anlässen, wo es sich um Schnelligkeit der Bewegung, überraschendes Auftreten und jähes Entfalten einer bedeutenden Feuerkraft auf für Fußtruppen momentan nicht erreichbaren Punkten handelt, bilden die Maschinengewehrabteilungen eine wünschenswerte Ergänzung für das Leistungsvermögen der Kavallerie.

Zieht man zudem noch in Betracht, daß die Aktionen größerer Kavalleriekörper diese häufig in ganz isolierte Lagen bringen und vor Aufgaben stellen werden, die nur durch Feuerkampf zu lösen sind, so wird man zugeben müssen, daß ihnen ein solcher Zuschuß an infanteristischer Feuerkraft, wie ihn einige Maschinengewehre darstellen, von größtem Nutzen sein muß, und darum wird man es nur natürlich finden, daß man wie anderwärts so auch bei uns bestrebt ist, in erster Linie die Kavallerietruppendivisionen mit Maschinengewehren zu dotieren. In letzteren kann auch ein teilweiser Ersatz für die aus dem Verbande der Kavalleriedivisionen ausgeschiedenen Jägerbataillone erblickt werden.

Es wurde auch angeregt, die Maschinengewehrabteilungen nicht den Kavalleriekörpern anzugliedern, sondern sie zur Disposition der höheren Kommandanten (Armee- oder Korpskommandanten) zu belassen, die sie nur im Bedarfsfalle jeweilig der Kavallerie zuzuweisen hätten. Eine glückliche Organisation wäre das wohl kaum, denn man würde die Maschinengewehre eben gewöhnlich gerade dann nicht zur Hand haben, wenn man sie notwendig braucht. Auf solche in der Luft hängende Abteilungen, die heute dem und morgen jenem unterstehen, ist im Kriege überhaupt wenig Verlaß; nur was man immer bei sich hat, mit dem kann man in jeder Lage rechnen. Deshalb gehören die Maschinengewehrabteilungen in den Verband der Kavalleriedivisionen.

Würde ein Kavallerieführer in irgend einem speziellen Falle die beigegebene Maschinengewehrabteilung als dem Fluge des kavalleristischen Offensivgeistes hinderlich erachten, so bleibt es ihm ja stets unbenommen, sie zurückzulassen. Häufig wird sich das wohl kaum ereignen; man wird in der Regel froh sein, über einen so wertvollen Kraftzuschuß zu verfügen.

Fast immer, wenn sich ein neues Kampfmittel durchringen will, begegnet es vielfach skeptischer Aufnahme und besonders bei uns sind die konservativen Neigungen in diesem Belange öfters stark hervorgetreten.

Ich erinnere nur daran, daß man vor 1866 die Überlegenheit des Hinterladegewehrs gänzlich verkannte und sich erst durch die blutigen Feldzugserfahrungen eines anderen belehren lassen mußte. Ähnlichem Widerstande begegnete das Repetiergewehr — glücklicherweise diesmal ohne tragische Folgen. Heute würde man eine mit Einzelladern bewaffnete Armee für den Krieg nicht mehr möglich erachten. So ändern sich die Zeiten und mit ihnen die Ansichten!

Deshalb wird man auch bei der Bewertung der automatischen Feuerwaffen, hier speziell der Maschinengewehre, gut tun, sich nicht von Schlagworten und flüchtigen Manövererfahrungen leiten zu lassen, sondern sich umzusehen, wie sich die Maschinengewehre im Felde bewährten, und wie jene Armeen, die bereits Kriegserfahrungen mit ihnen gesammelt haben, darüber denken.

Ich will hier auf die mannigfache erfolgreiche Verwendung von Maschinengewehren in den Kolonialkämpfen (namentlich der Engländer und Deutschen) nicht näher eingehen, weil mit Recht eingewendet werden könnte, daß derartige Beispiele auf die Verhältnisse des großen Krieges nicht anwendbar seien. Eines dieser Art muß ich aber doch erwähnen, da es vom kavalleristischen Gesichtspunkte interessant ist, nämlich die Schlacht von Omdurman im Sudan am 2. September 1898.

Dieser entscheidende Sieg Lord Kitcheners über die vielfach überlegenen Mahdisten war hauptsächlich der Wirkung seiner sechs Gewehre zählenden Maschinengewehrbatterie (Maxim) zu verdanken. Die fanatisierten Reiter des Mahdi stürmten in unabsehbarer Zahl — es sollen weit über 20.000 gewesen sein — in regellosen das ganze Vorfeld bedeckenden Schwärmen gegen die englische Aufstellung an.

Sie mögen dabei ähnliche Ziele geboten haben, wie wir sie bei Attacken gegen Infanterie anwenden (Schwarm und starke Tiefengliederung). Die englischen Maschinengewehre schossen anfangs absichtlich zu kurz und ließen den Gegner in die Garbe hineinreiten. Die Aufschläge waren in dem trockenen Wüstensande gut wahrnehmbar. Erst in der letzten Phase des Kampfes ließ der Batteriekommandant zugsweise mit um je 400 Yards verschiedenen Aufsätzen schießen. Die Wirkung war umso vernichtender, da sich die todesmutigen Derwische durch die massenhaften Verluste keineswegs abschrecken ließen, ihre Angriffe immer wieder zu erneuern. Sie sollen nach englischen Angaben zirka 20.000 Mann am Schlachtfelde liegen gelassen haben, wovon ein großer Teil auf Rechnung der Maschinengewehre zu setzen ist.

Im Burenkriege waren schließlich auf Seite der Engländer etwa 150, auf jener der Buren 40 Maschinengewehre im Gebrauch. Wenn sie wider Erwarten bei den Engländern nicht besonders hervorgetreten sind, so lag dies einesteils in der eigentümlichen Kampfweise der Buren (sehr schüttere, gut gedeckte Linien, große Distanzen), andernteils in dem Umstande, daß die englischen Maschinengewehre zumeist einzeln ohne Leitung, oft selbst ohne Angliederung an andere Waffen ins Gefecht traten. Wo sie dagegen batterieweise im Verbande der Kavalleriedivision auftraten oder dauernd der berittenen Infanterie beigegeben waren, leisteten sie gute Dienste.

Erheblich besser wußten sich die Buren ihrer Maschinengewehre zu bedienen. Meist kämpften sie an den Flügeln oder an Schlüsselpunkten. Geschickt und für den Gegner fast unsichtbar in das steinige Gelände eingebaut, wirkten sie erfolgreich in den Kämpfen bei Ladysmith, Glencoe und am Modder-River, später im kleinen Krieg in Verbindung mit Reiterscharen der Buren bei Überfällen u. dgl.

Wie hoch die Engländer diese Waffe auf Grund ihrer Kriegserfahrungen einschätzen, zeigt die Tatsache, daß sie die Anschaffungen im großen Stile fortsetzten und dermalen bei der Landarmee schon ungefähr 1200 Maschinengewehre besitzen. Sie sind nicht in eigene Abteilungen zusammengefaßt, sondern zugsweise (2 Gewehre) an die Truppenkörper (Regimenter, beziehungsweise Bataillone) aufgeteilt.

Die eigentliche Probe ihrer Kriegsbrauchbarkeit aber unter Verhältnissen, die jenen eines europäischen Krieges

nahekommen, haben die Maschinengewehre im russisch-japanischen Kriege abgelegt.

Zu Anfang des Krieges hatten die Russen sechs Maschinengewehrkompagnien à 8 Gewehre, die Japaner eben falls nur einige wenige Abteilungen (angeblich 16 Gewehre). Schon im ersten Gefechte — am Jalu — hatten die russischen Maschinengewehre Gelegenheit, sich hervorzutun. Bekanntlich hielt dort eine solche Kompagnie, den Rückzug deckend, in ganz richtiger Auffassung ihrer Aufgabe so lange feuernd aus, bis sie schließlich infolge Verlustes aller Pferde den Japanern in die Hände fiel. Hier und in anderen anfänglichen Kämpfen lernten beide Teile den Gefechtswert der Maschinengewehre schätzen und waren nun über Hals und Kopf bestrebt, neue derartige Formationen ins Feld zu stellen.

Am Schlusse des Krieges verfügten die Russen über 84 Maschinengewehrkompagnien à 8 Gewehre. Alle Infanteriedivisionen und Schützenbrigaden waren damit beteilt. Bei der russischen Kavallerie gab es am Ende des Feldzuges 16 Maschinengewehrkommanden à 2—6 Gewehre. Sie waren zum Teil den Regimentern zu je 2 Gewehren angegliedert, zum Teil auch bei den Kavalleriekörpern vereint. Nach dem Kriege wurde sofort die Aufstellung von Maschinengewehrkompagnien auch für die in Europa verbliebenen Liniendivisionen und Schützenbrigaden angeordnet, so daß gegenwärtig 111 Kompagnien bestehen sollen. Die Maschinengewehrkommanden der Kavallerie sind seither angeblich auf 64 vermehrt worden. Rußland verfügt also organisationsgemäß dermalen schon über mehr als 1000 Maschinengewehre. Ob sie aber in Wirklichkeit alle schon vorhanden sind?

Die Gesamtzahl der von den Japanern im Laufe des Krieges ins Feld gebrachten Maschinengewehre ist nicht genau bekannt; sicher war sie beträchtlich. Nach Mukden sollen bei jeder Division 12—16 gewesen sein. Oberleutnant Franz berichtet, daß speziell nach der Einnahme der Schaho-Stellungen, angesichts der unmittelbaren Nähe des Gegners, das Verlangen nach Beigabe von Maschinengewehren auf Seite der japanischen Truppen allgemein und dringend geltend gemacht wurde, was auch die Armeeleitung veranlaßte, in Kürze eine große Anzahl dieser Waffen heranzuziehen.

Überhaupt stimmen alle fremdländischen Offiziere, die den Krieg mitgemacht haben, darin überein, daß die Maschinengewehre auf beiden Seiten außerordentlich geschätzt und im Feuer sehr gefürchtet wurden. Einer schreibt: »Die japanische

2. Kavalleriebrigade verdankt ihren schönen Erfolg in der Schlacht am Schaho (bei Bönsiku) gegen die Kavallerie Mischtschenkos nicht einer kavalleristischen Leistung, sondern ausschließlich der Wirkung ihrer Maschinengewehre.«

Die Deutschen hatten während ihrer jetzt noch glimmenden Kämpfe in Afrika öfters Gelegenheit, die kriegerische Leistungsfähigkeit ihrer Maschinengewehre zu erproben. Zurzeit bestehen in Deutschland 16 Abteilungen à 6 Gewehre. Für den Mobilisierungsfall ist für die Aufstellung von Reserve- und Ersatzabteilungen vorgesorgt. Obwohl man in Deutschland anfänglich die Unterstellung der Maschinengewehrabteilungen unter die Korpskommanden plante, steht nunmehr fest, daß ihre Verwendung hauptsächlich im Verbande der Kavalleriekörper gedacht ist. In der Tat waren bei den größeren Übungen des vorigen Jahres — wie schon erwähnt — jeder der 4 Kavalleriedivisionen 2 Abteilungen beigegeben.

Der Vollständigkeit wegen sei gleich auch hier angeführt, wie sich andere europäische Armeen, die noch keine Kriegserfahrung mit diesen neuen Waffen zu verzeichnen haben, zu der Frage stellen.

Die fortschrittlichen Schweizer, die bekanntlich alle brauchbaren technischen Neuerungen mit Vorliebe sofort in ihren Dienst stellen, haben schon seit mehreren Jahren eine festgefügte Maschinengewehrorganisation; und zwar bestehen dort 4 berittene Maschinengewehrkompagnien für die Kavalleriebrigaden à 8 Gewehre (tragbar) und 8 Maschinengewehr-Schützenkompagnien für den Gebirgskrieg zu je 2—3 Zügen à 4 Gewehre.

In Frankreich ist die Maschinengewehrfrage im Endstadium der Erprobungen, die durch 5 Jahre teilweise bei den Alpenjägern, teilweise bei der Kavallerie stattfanden. Sieben Alpenjägerbataillone sind versuchsweise mit je einem Zug à 2 Gewehre (System Hotchkiss) ausgerüstet, 2 Maultiere tragen die Gewehre, 6 die Munition. Von der Kavallerie hat das 7. Dragonerregiment einen Zug zu 2 Gewehren, die zuerst auf Räderlafetten fahrbar waren, jetzt aber aufgepackt befördert werden. Der Zug zählt 1 Offizier, 10 Mann, 16 Pferde. Da die Versuche durchwegs befriedigt haben, so wurden kürzlich 200 Hotchkiss-Maschinengewehre in der Fabrik zu Saint Denis bestellt. Nach und nach sollen alle Jägerbataillone an der Ostgrenze und sämtliche Kavalleriedivisionen damit ausgerüstet werden.

In der dänischen Armee hat — wie schon gesagt — jede Eskadron 3 Rexersche Maschinengewehre.

In Rumänien will man im nächsten Jahre mit der Aufstellung von Maschinengewehrabteilungen beginnen und mit der Zeit jede Kavalleriedivision und jedes Armeekorps mit zwei solchen Abteilungen dotieren.

In einigen anderen Staaten — darunter auch Italien — befaßt man sich mit Versuchen. Bei den diesjährigen italienischen Manövern war sowohl bei der Kavallerie wie auch bei den Alpinis je eine Maschinengewehrabteilung (Maxim) in Verwendung.

Schon dieser kurze Überblick über den Stand der Maschinengewehrfrage in den verschiedenen Staaten läßt entnehmen, daß in der bestehenden, beziehungsweise beabsichtigten Organisation zwei im Prinzip differierende Richtungen verfolgt werden; nämlich:

a) Zusammenfassung der Maschinengewehre in besondere selbständige Abteilungen,

b) Aufteilung zugsweise oder einzeln an die Truppen der Infanterie und Kavallerie.

Wenn man sich entscheiden sollte, welche der beiden Varianten für unsere Verhältnisse hinsichtlich der Kavallerie zweckmäßiger sei, so müßte man nach meiner unvorgreiflichen Ansicht wohl der ersteren (Aufstellung besonderer Abteilungen) den Vorzug geben. Gründe der organisatorischen Einfachheit, der Ergänzung, des Dienstbetriebes und der rationellen Ausbildung, namentlich aber der Verwendung im Kriege sprechen dafür. Hingegen hat die zweite Variante den in unserer Lage immerhin in Betracht kommenden Vorteil der Billigkeit. Sie empfiehlt sich namentlich bei den Gebirgstruppen im Hinblick auf deren zersplitternde Verwendung.

Noch möge erwähnt werden, daß die Organisation von Abteilungen zu 6 oder 8 Gewehren selbstredend ökonomischer ist als jene zu bloß 4 Gewehren.

Ich will nun erörtern, wie man sich die Verwendung der Maschinengewehrabteilungen als Hilfswaffe der Kavallerie im Kriege vorstellen könnte.

Wenn die Frage zur Diskussion gestellt wird, ob es zweckmäßig sei, der Kavallerie Maschinengewehre beizugeben, so hat man gemeiniglich bloß die Attacke vor

Augen und ist leicht geneigt, den Wert oder Unwert jener Waffen lediglich nach der Möglichkeit zu bemessen, ob man sie bei der Attacke immer entsprechend wird zur Wirkung bringen können oder nicht. Daß dies nicht in jedem Falle gelingen wird, muß zugegeben werden. Wird also nur diese engbegrenzte Verwendungsart der Beurteilung zu grunde gelegt, so könnte man wohl leicht zu einer ablehnenden Meinung gelangen, ja vielleicht in den Maschingewehrabteilungen sogar nur lästige Anhängsel von zweifelhaftem Nutzen erblicken.

Zu einer anderen Ansicht wird man vielleicht bekehrt, wenn man bedenkt, daß die Attacke zwar das Endziel aller kavalleristischen Aktionen im Kriege sein soll, unter den heutigen Verhältnissen aber keineswegs die einzige und ausschließliche Kampfart der Reiterei mehr sein kann, übrigens auch schon in früherer Zeit relativ selten vorkam. Tatsächlich haben in den Kriegen der letzten 50 Jahre nur sehr wenige Reiterangriffe im großen Stile stattgefunden, und von diesen sind wieder nur vereinzelte zu nennen, die einen entscheidenden Einfluß auf den Ausgang der Schlacht genommen haben. Bei aller Pietät für die Heldentaten unserer Waffe kann man sich doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Summe ihrer kriegerischen Leistungen in jenen Feldzügen in keinem Verhältnis stand zu der Masse von aufgebotener Reiterei. Das soll beileibe kein Vorwurf sein, sondern nur die Behauptung erhärten, daß schon damals die Attackegelegenheiten sich nur selten boten.

Haben sich nun seither die Chancen im günstigen Sinne geändert? Ich denke nein, im Gegenteil, es sind seitdem eine Reihe erschwerender Umstände in Erscheinung getreten, welche die Gelegenheiten zu erfolgversprechenden großen Kavallerieangriffen noch spärlicher machen werden. Wollte also die Kavallerie ihre Zukunft nur auf die Vergangenheit basieren und nach wie vor ihre ausschließliche Betätigung in der Attacke suchen, so könnte es immerhin passieren, daß sie im nächsten Kriege nicht auf ihre Rechnung käme.

Es ist nun kaum anzunehmen, daß eine Waffe von solcher Stärke, so hohem inneren Werte und solch kriegerischer Befähigung, wie es unsere Kavallerie ist, sich mit einer so bescheidenen Anteilnahme an dem großen Ringen eines Zukunftskrieges zufriedengeben sollte. Sie wird und

muß also, um sich ihren Teil an der großen Arbeit und ihren Platz unter den drei Hauptwaffen zu sichern, auch auf andere Art mitwirken und auch andere Aufgaben auf sich nehmen, die oft nicht in der Attacke zu Pferd gipfeln werden.

Zu solcher Betätigung bietet die im modernen Kriege gebotene Verwendung der Kavallerie ein sehr weites, Ruhm und Ehren verheißendes Feld. Nur ist dabei unerläßliche Voraussetzung, daß sich die Waffe mit diesen Verwendungsarten befreundet, mit ihnen vertraut gemacht habe und hinreichend dafür ausgebildet sei.

Eine Kavalleriedivision hat nicht nur zirka 3500 Säbel, die sie in die Wagschale werfen kann, sie hat beinahe ebensoviel vortreffliche Feuergewehre, die man in Summa ohne weiteres der Feuerkraft von $3^1/_2$ Bataillonen gleichhalten kann. Wenn man diese ebenfalls zu gebrauchen versteht und zudem noch über 12 schnellfeuernde Geschütze, vielleicht auch über eine Anzahl Maschinengewehre verfügt, so repräsentiert dies eine Schlagkraft, die — potenziert durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung — es ebensowohl im selbständigen Kampfe mit Gegnern jeder Waffengattung aufnehmen kann, als auch, wie seinerzeit, glänzende Schlachtenerfolge zu erringen vermag, ohne auf die vielleicht ganz ausbleibende Attackegelegenheit warten zu müssen. In größeren Kämpfen an entscheidender Stelle, z. B. im Rücken oder der Flanke des Gegners, oder aber überraschend eingesetzt, kann eine solche Kraftgruppe geradezu den Ausschlag geben.

Derartige Erwägungen lassen uns die Wichtigkeit des Feuergefechtes der Kavallerie ermessen. Der Kampf zu Fuß wird im Zukunftskriege nicht nur manchmal das letzte Mittel sein, um eine übertragene und reiterlich angefaßte Aufgabe noch erfüllen zu können, er wird in einzelnen Fällen überhaupt die einzige Möglichkeit bieten, ein kavalleristisches Unternehmen mit Erfolg durchzuführen. (Siehe Raid Mischtschenkos gegen Inkou.)

Ich bin mir vollkommen klar darüber, daß derartige Anschauungen nicht überall auf ungeteilten Beifall zu rechnen haben und ihre Verkünder heute noch Gefahr laufen, mancherorten als nicht vom echten Reitergeist überschattet angesehen zu werden. Darum ist es vielleicht nicht überflüssig, auch eine Autorität, die über solchen Argwohn erhaben ist, in dieser Sache zu Worte kommen zu lassen, nämlich

Edelsheim. In einem von Edelsheim inspirierten und von seinem nachmaligen Generalstabschef, jetzigen FZM. Baron Waldstätten, niedergeschriebenen hochinteressanten Aufsatze »Über die Ausbildung der Freiwilligen-Kavallerieregimenter«, erschienen im »Streffleur«, 1861, 2. Band, heißt es unter anderm betreffs Ausrüstung und Bewaffnung:

»Eine wertvolle Beigabe wäre ein gezogenes, weittragendes Jägergewehr, womöglich von rückwärts zu laden, mit welchem wir die Originale der leichten Reiterei (Araber, Tscherkessen, Kasaken etc.) bewaffnet sehen. Allerdings ist das Schießen zu Pferd ganz unzweckmäßig; aber es kommen sehr viele Gelegenheiten im Kriege vor, wo die Kavallerie momentan absitzen muß und ein vorteilhaftes Gefecht nur durchführen kann, wenn sie mit einem guten Gewehr versehen ist.«

So äußerte sich dieser bahnbrechende Kavallerist damals — vor 45 Jahren!

Es mag ja für den passionierten Reitersmann — ich sage absichtlich nicht »Kavalleristen« — kein besonders freudiges Empfinden auslösen, daß die Attacke nicht mehr als Universalkampfweise der Kavallerie gelten soll, aber alles Widerstreben nützt nichts gegen den Zwang der Verhältnisse.

Dieser Zwang ist schon durch die Beschaffenheit unserer möglichen Kriegsschauplätze gegeben. Eigentlich weist nur der nordöstliche solche Gefechtsfelder auf, wo Kavalleriedivisionen die Dreitreffentaktik zu Ehren bringen könnten. Hingegen gibt es sowohl am südlichen wie am südwestlichen Kriegsschauplatz nur ganz ausnahmsweise Räume, wo ein größerer Kavalleriekörper Platz zu einer Attacke in den gewohnten Formen finden könnte. Man braucht sich nur das schwierige Gelände unserer südwestlichen Gebirgsländer, sowie speziell den Charakter der oberitalienischen Tiefebene zu vergegenwärtigen — dichte Bodenbedeckung, intensivste Bebauung, Mangel jeder Übersicht, dafür aber auf Schritt und Tritt Bewegungshindernisse, die selbst kleinen Abteilungen oft das Reiten querfeldein verbieten und alles an den Zug der Kommunikationen weisen — und man wird erkennen, daß in solchem Terrain größere Kavalleriekörper in geschlossener Masse nicht angreifen können. Daß sich aber die beiderseitigen Kavallerien gerade immer auf einer der wenigen freien Flächen ein Rendezvous geben sollten, wäre doch mindestens eine recht un-

wahrscheinliche Annahme. Attacken werden also dort in den allermeisten Fällen nur von kleineren Kavalleriekörpern (Eskadronen, Divisionen, höchstens Regimentern) geritten werden können. Die Kämpfe größerer Körper aber werden in der Regel einen anderen Charakter tragen; sie werden sich um Abschnitte und Hindernisse drehen, oft in ein zerstreutes langwieriges Gefecht ausarten und dazu wird man meistens zum Karabiner greifen müssen.

Ähnliche schwierige Verhältnisse — wenn auch anderer Art — bieten für die Kavallerie die Gebirgsländer der Balkan-Halbinsel. Reitergefechte wären dort überhaupt schon deswegen schwer möglich, weil uns nirgends eine auch nur halbwegs ebenbürtige Kavallerie entgegenstünde. Zu Attacken auf Infanterie oder Artillerie werden sich aber bei der bekannten Art dortiger Kämpfe auch nur höchst selten Gelegenheiten ergeben. Soll sich nun etwa in einem dortigen Feldzuge unsere vortreffliche Kavallerie unter der Berufung, es sei »kein Kavallerieterrain«, auf die Botendienste im Rücken der Kampftruppen beschränken? Ich meine, wenn schon vor 200 Jahren Prinz Eugen mit 5000 Dragonern Bosnien erobern und die Türken aus ihren festen Burgen werfen konnte, so müßte es moderner Kavallerie doch wohl auch möglich sein, in jenen Gegenden etwas zu leisten. Das Mittel dazu wird aber vorwiegend die Schußwaffe sein.

Auch noch ein anderes, wenig beachtetes Moment mahnt unsere Kavallerie, das Feuergefecht nicht zu unterschätzen.

In allen Kriegen hat sich gezeigt, daß eine Kavallerie, die sich reiterlich inferior weiß, nicht gerne eine Attacke annimmt (zuletzt noch die japanische vis-à-vis der russischen). Nun hat unsere Kavallerie — wie wir mit Stolz behaupten können — einen ausgezeichneten Ruf. Es könnte sich da leicht ereignen, daß die gegnerische Kavallerie — wenn sie von vorneherein unter dem Eindrucke unserer Überlegenheit zu Pferde stünde oder ihn doch nach den ersten Zusammenstößen erhielte — dem Kampfe mit der blanken Waffe ausweicht, sich überall, auf Hindernisse und Örtlichkeiten gestützt, nur im Fußkampfe stellt oder im Notfalle hinter ihre Infanterie verkriecht. Wenn auch der Gegner durch ein derartiges Verfahren einen wichtigen Faktor des Erfolges, die Initiative, aus der Hand gibt, so kann er doch unangenehm genug werden, namentlich wenn er, wie beispielsweise unser nordöstlicher Nachbar, über große Massen an Reiterei verfügt. Er bleibt dann immer schwer faßbar,

kann nur in Überraschungsfällen mit dem Säbel erreicht werden und zwingt uns — ob man will oder nicht — ebenfalls zum Kampf zu Fuß.

Um daher für alle Fälle gerüstet zu sein und nicht durch unerwartete Erscheinungen im Kriege frappiert, eventuell lahmgelegt zu werden, ist es ein Gebot kluger Voraussicht, sich beizeiten darauf einzurichten, d. h. die Truppe für beide Kampfweisen — zu Pferd und zu Fuß — gleich tüchtig auszubilden. Die rein reiterlichen Qualitäten brauchen deshalb durchaus nicht herabzusinken. Unsere Kavallerie besitzt, gottlob, Reitergeist genug, um sich noch lange nicht als »berittene Infanterie« zu fühlen, wenn sie auch im Karabinergebrauch geschult und hie und da zum Absitzen genötigt wird. Die Reiter Stuarts konnten auf Grund ihrer Kriegstaten gewiß beanspruchen, als erstklassige Kavalleristen zu gelten, obwohl sie ihre Kämpfe sehr oft zu Fuß ausfochten.

Die vorstehenden Betrachtungen über das Feuergefecht der Kavallerie wurden zu dem Zwecke eingeschaltet, um die Ansicht zu begründen, daß dieses im Kriege höchstwahrscheinlich öfter notwendig werden dürfte, als man sich heute noch zu glauben gerne entschließt, sowie daß die Kriegsbrauchbarkeit und Leistungsfähigkeit der Waffe ungemein gesteigert wird, wenn sie auch diese Kampfweise vollkommen beherrscht und gegebenenfalls ohne Unbehagen anzuwenden geneigt ist.

Wer diese Anschauung teilt, dem wird dann auch die Frage der Beigabe von Maschinengewehren an die Kavallerie in einem anderen Lichte erscheinen; denn es liegt auf der Hand, daß die Maschinengewehre, die eine rasche Massenentfaltung des Karabinerfeuers gestatten, dem Fußgefecht in den meisten Fällen sehr zu statten kommen werden. Manchmal werden die zur Hand befindlichen Maschinengewehre der Kavallerie überhaupt das Absitzen zum Feuergefecht und die damit verbundenen Verluste ersparen können, manchmal wieder — wenn größere Kraftanstrengung erforderlich ist — werden sie den abgesessen kämpfenden Abteilungen eine willkommene ausgiebige Verstärkung bieten können.

Von den vielfältigen kavalleristischen Gefechtsaufgaben, wo solch gemeinsames Wirken der Kavallerie und der Maschinengewehre denkbar wäre, seien im nachfolgenden die wichtigsten angedeutet:

1. Im Grenzsicherungsdienste bei der Abwehr oder wenigstens Verzögerung eines feindlichen Einbruches.

2. Beim Operationsbeginn, Durchbrechen der feindlichen Grenzsicherungstruppen behufs Einleitung des Aufklärungsdienstes.

3. Im Aufklärungsdienste zur Überwältigung von Widerständen, eventuell Verschleierungen.

4. Bei gewaltsamen Erkundungen.

5. In den beiden letztgenannten Fällen auch als Rückhalt für das Kavalleriegros, Sicherung der Verbindungen.

6. Bei der Forcierung oder Verteidigung von Defilés.

7. Bei Flußübersetzungen im Wirkungsbereiche des Gegners.

8. Zur Sicherung der Nächtigungen gegen Überfälle.

9. Bei Ausführung eines nächtlichen Überfalles.

10. Im Vorpostendienste (Kampf der Hauptposten und Vorpostenreserve um Zeitgewinn).

11. Festhaltung von Örtlichkeiten bei Kantonierungen oder Postierungen, dann in der Schlacht.

12. Beim Aufhalten feindlicher Kolonnen.

13. Bei sich ergebender günstiger Gelegenheit zu einem Feuerüberfall (5. Kavalleriedivision am Morgen des 16. August 1870).

14. Im Kampfe gegen stark überlegene Kavallerie oder Kräfte gemischter Waffen.

15. Bei der Verschleierung.

16. Bei Raids (siehe amerikanische Raids und Raid Mischtschenkos gegen Inkou und die Bahn).

17. Zur Deckung größerer Zerstörungsarbeiten.

18. Bei Mitwirkung in der Schlacht.

19. Gelegentlich der weitgehenden Verfolgung (z. B. nach Mukden).

20. Zur nachhaltigen Deckung des Rückzuges der eigenen Kräfte.

In den meisten dieser Fälle kann es natürlich auch zum Kampfe zu Pferd kommen, wenn die Bedingungen dafür gegeben sind; namentlich wenn der engagierte Gegner ganz oder teilweise aus Reiterei besteht und ebenfalls die Entscheidung zu Pferde sucht. Daß dies aber nicht immer zutreffen kann, lehrt schon die primitivste Vergegenwärtigung kriegerischer Verhältnisse. Durch den Manöverusus, der Kavallerie zunächst auch immer nur Kavallerie und womöglich noch von gleicher Stärke gegenüberzustellen, werden

irrige Vorstellungen gezeitigt. Im Kriege kann man sich den Gegner nicht aussuchen, sondern muß den bekämpfen, der einem gerade in den Weg tritt. Seine Art und sein Verhalten sind dann auch bestimmend für die anzuwendende eigene Kampfweise.

Aber auch bei der Attacke größerer Kavalleriekörper werden Maschinengewehrabteilungen in der Regel tatkräftig mitzuwirken in der Lage sein. Die Erschwernis liegt nur in dem Umstande, daß die Maschinengewehre infolge ihrer geringeren Portee auch beträchtlich näher an den Feind herangebracht werden müssen als die Artillerie und infolgedessen auch nur eine kürzere Spanne Zeit zum Schießen haben. Teilt man sie jedoch bei der Vorrückung entsprechend weit vorne, womöglich bei der Vorhut oder bei seitlich vorgeschobenen Gruppen ein, so werden sie fast immer genügend Zeit zur Wirkung finden (siehe Kavalleriemanöver bei Komarno). Auf nahe Distanz in Stellung gebracht, reichen ja wenige Augenblicke ihres Massenfeuers hin, um starke Lücken in den Feind zu reißen. Kein Bedenken betreffs Exponierung der Maschinengewehrabteilung soll davon abhalten, sie gleich auf wirksame Distanz (1000, höchstens 1200 *m*) ins Feuer zu setzen. Ernstliche Gefahr besteht nur während des Beziehens der Feuerstellung; einmal im Feuer, besitzen die Maschinengewehre hinreichende Abstoßungskraft, um sich attackierende Abteilungen vom Leibe zu halten. Und geschähe es wirklich, daß sie vielleicht vom Gegner in überraschendem Anlauf genommen werden (am gefährlichsten sind Schwarmattacken von allen Seiten), so darf dies als kein diffamierendes Ereignis gelten. Nicht die Erhaltung, sondern die Wirkung der Maschinengewehre muß bei ihrem Einsatze das oberste Streben sein. Die Dauer der Wirkungsmöglichkeit der Maschinengewehre wird sich übrigens in den meisten Fällen dadurch verlängern, daß nach dem Zusammenstoße der Haupttreffen noch die herankommenden rückwärtigen Gruppen und Reserven des Gegners neue Ziele bieten.

Besonderes Augenmerk wird immer darauf zu richten sein, daß das Maschinengewehrfeuer nicht durch eigene Truppen maskiert werde. Dieser Umstand sowie das empfehlenswerte Bestreben, die Maschinengewehre flankierendes Feuer abgeben zu lassen, weisen darauf hin, sie womöglich Offensivflanken oder Umfassungsgruppen beizugeben. Jene Kraftgruppe, der die Maschinengewehrabteilung

angehängt ist, soll trachten, sie beim Vorgehen der Sicht des Feindes möglichst lange verborgen zu halten, damit ihr plötzliches Auftreten eine Überraschung werde. Dieses Verbergen geschieht entweder durch zweckmäßige Einfügung in die jeweilige Formation (z. B. bei Doppelkolonne zwischen den beiden Kolonnen) oder indem man die Abteilung auf der vom Feind abgekehrten Seite dicht aufgedeckt folgen läßt.

Um den Schutz der Maschinengewehre braucht man sich in der Regel nur so lange zu kümmern, als sie noch nicht feuerbereit sind. Weiterhin können sie im Notfalle auch ohne Bedeckung bestehen.

Nun kann freilich hie und da eine Kavalleriedivision in eine Situation kommen, wo nur durch ein rasches, entschlossenes Drauflosgehen die augenblickliche Gunst der Lage ausgenützt werden kann. In solchen Momenten wird sich ein energischer Kavallerieführer durch die Rücksicht auf die etwa noch nicht zur Stelle befindliche Maschinengewehrabteilung selbstverständlich nicht abhalten lassen, unverzüglich anzugreifen. Niemals darf der frische, verwegene Zug, der Drang zum ungestümen Angriff, der eine gute Kavallerie charakterisiert, durch das Vorhandensein einer Maschinengewehrabteilung beeinträchtigt, und niemals dürfen ihre Aktionen förmlich auf die Mitwirkung dieser Hilfswaffe basiert werden. Wenn sie auch das eine oder andere Mal in der Attacke selbst nicht zur Geltung kommen könnte, so findet sie dennoch auch die Gelegenheit, sich nützlich zu machen; sei es, daß sie die Rolle der Geschützbedeckung übernimmt und jene dadurch freimacht, sei es, daß sie Stützpunkte im Rücken der kämpfenden Truppen besetzt, um bei einem eventuellen Mißerfolg als Rückhalt zu dienen, oder sei es endlich, daß sie voreilt, um im anderen Falle wenigstens bei der Verfolgung mitzutun.

Für die Erfolge der Maschinengewehrabteilung im Reitergefecht wird in allererster Linie die Persönlichkeit ihres Kommandanten maßgebend sein. Ein geschickter, unternehmender, tatkräftiger Offizier, der eine ausgesprochene Passion für seine Waffe hat, wird sie fast immer und auch ohne höheren Befehl erfolgreich zu verwerten wissen. Er gehört ebenso wie der Batteriedivisionskommandant vor dem Eintritt ins Gefecht in die Umgebung des Divisionärs, muß über die allgemeine Situation orientiert sein, die Angriffs-

disposition erfahren und den Befehl für sein nächstes Verhalten bekommen. Oft wird sich dieser nur auf eine unbestimmte Direktive oder die Weisung beschränken, daß die Maschinengewehrabteilung mit dieser oder jener Gruppe vorzugehen habe. Sache des Abteilungskommandanten ist es sodann, nach eigenem besten Erkennen zu handeln, jedenfalls aber mit äußerster Energie alles daranzusetzen, um seine feuerspeienden Rohre im Rahmen der großen Aktion zweckentsprechend zur Wirkung zu bringen. Während des oft an Wechselfällen reichen Gefechtsverlaufes wird er nur höchst selten einen weiteren Befehl erhalten können; er wird daher aus eigener Initiative seine ferneren Maßnahmen zu treffen haben. Demzufolge muß der Kommandant einer Maschinengewehrabteilung ein ganzer Mann sein; Selbständigkeit und Entschlossenheit müssen ihn auszeichnen.

Nebst dem Führer müssen die Gewehrvormeister tüchtige Leute sein, denn von ihrer Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit hängen die Treffresultate ausschließlich ab. Wenn sie nicht am Platze sind, ist von der Schießerei einer Maschinengewehrabteilung nicht viel zu erhoffen. Es sollten deshalb grundsätzlich nur längerdienende Unteroffiziere, die durch jahrelange Übung mit ihrer Waffe verwachsen sind, dazu verwendet werden.

Wie bei der Verwendung jedes anderen Kriegswerkzeuges — sei es auch noch so vollkommen — ist es auch hier nicht das leblose Instrument, das den Erfolg verbürgt, sondern es sind die Menschen, die es gebrauchen und handhaben.

Der russisch-japanische Krieg: Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern.

Die Infanterie der I. japanischen Armee im Feldzug gegen Rußland.

Von Major Adalbert v. Dáni.

Mit 2 Textskizzen.

Die Generalstabsoffiziere der I. Armee, die meist im Gebirge kämpfte, dann jene der II. Armee, die fast immer in der Ebene focht, schließlich jene der III. Armee, die Port Arthur belagerte, äußern über den Infanteriekampf so grundverschiedene Ansichten, daß es der gegenwärtige Kommandant der Kriegsakademie Generalmajor Fudji für nötig hält, Generalstabsoffiziere aller drei Armeen als Lehrer der Taktik an diese Schule zu berufen, damit die Kriegserfahrungen über den Infanteriekampf gesammelt und geklärt und dann erst den künftigen Generalstabsoffizieren erläutert werden können.

Meine persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen, die ich durch eingehendes Befragen von Offizieren und Soldaten zu ergänzen trachtete, erstrecken sich zum größten Teil auf die Kämpfe der I. Armee. Wenn diese Armee auch zumeist im Gebirge kämpfte, so hatte ich doch auch Gelegenheit, Angriffe über offenes ungedecktes Terrain zu beobachten. Immerhin wäre es sehr übereilt, aus diesen geringen Erfahrungen allgemein gültige Regeln für den Kampf ableiten zu wollen, und ich beschränke mich deshalb in der nachfolgenden Arbeit nur auf eine systematische Gruppierung der von mir beobachteten Tatsachen, sowie auf die bloße Wiedergabe der Ansichten der von mir befragten erfahrenen Offiziere.

Stände und Ersatz.

Der Kriegsstand der japanischen Kompagnie (3 Züge) beträgt 217 Gewehre; er wurde während des Krieges nie erreicht. Die 2. Division hatte beim Vormarsche auf den Motienlin (Juni 1904) 150 bis 160 Mann, die Gardedivision anfangs August 1904 etwa 180 Mann pro Kompagnie. Während der Schlacht am Schaho (Oktober 1904) betrugen die Maximalstände 200—210 Mann; in der Schlacht bei Mukden hatte das 47. Regiment zu Beginn der Schlacht 164—170, die 5. Landwehrbrigade 150—170 Mann pro Kompagnie.

Die Infanterie der ersten Linie war während der ganzen Kriegsdauer aus den sieben jüngsten Altersklassen (21—27jährige) zusammengesetzt und es wurden die im Laufe des Krieges ausgebildeten Rekruten und Ersatzreservisten stets in die ihrem Alter entsprechenden Linien eingeteilt. Die Formationen zweiter Linie (Landwehr) bestanden zu Beginn des Feldzuges aus den fünf nächsten Altersklassen (28—33jährige). Als im Verlaufe des Krieges die Landwehrformationen bedeutend vermehrt wurden und dank der Änderung des Wehrgesetzes im September 1904 — Ausdehnung des Rekrutenkontingentes auf alle Tauglichen, Heranziehung der Hodschu Sots (Landsturm) — ein großes Menschenreservoir auch an jüngeren Altersklassen zur Verfügung stand, wurde jene Gleichheit bei den Formationen der zweiten Linie nicht mehr aufrecht gehalten. Der genaue Schlüssel, nach welchem die Altersklassen bei der zweiten Linie verteilt waren, ist mir nicht bekannt.

Das Verhältnis des Friedensstandes zum Kriegsstande war, besonders was die Offiziere anbelangt, in der ersten Linie sehr günstig. Das Verhältnis der aktiven Jahrgänge zu den Reservejahrgängen stand wie 1 : 1·33, jenes der beiden Stände war folgendes:

Kompagnie:	Offiziere ...	5 im Frieden,		5 im Kriege,		1 : 1
	Mannschaft .	131 »	»	221 »	»	1 : 1·68
Regiment:	Offiziere ...	79 »	»	87 »	»	1 : 1·11
	Mannschaft .	1609 »	»	2818 »	»	1 : 1·7

Die zweite Linie bestand aus Neuaufstellungen ohne jeden Friedenskader.

Die Ausbildung der japanischen Infanterie war schon vor dem Kriege sowohl in formeller Beziehung als auch für das Gefecht vorzüglich. Besonderer Wert wurde auf Übung von Gewaltmärschen, nächtlichen Unternehmungen, Ausnützung des Terrains und auf die Handhabung des Spatens gelegt, jede Neuerung mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Pedantisch im Nachahmen aller Neuerungen der europäischen Heere, hatte z. B. ein Bataillon bei der Gardedivision den Wert der Boerentaktik zu erproben und obwohl man diese bald ver-

Die Offiziere der 12. Division, nach der Schlacht bei Mukden über die Schußpräzision des Gewehres befragt, erklärten übereinstimmend, daß die Präzision des Arisaka-Gewehres im Laufe des Feldzuges nicht gelitten habe; bei wiederholten Schießproben, die ich mit dem Gewehr vornahm, fand ich die Schußpräzision stets befriedigend. Allerdings widmeten die Soldaten dem Gewehr große Sorgfalt; in Kantonnements und auf Märschen außer Kontakt mit dem Feinde wurden Mittelschaft und Verschluß mit einem gefetteten Lappen umwickelt, oft auch das ganze Gewehr noch in Leinwand oder Tuch verwahrt. Dagegen beobachtete Oberst Yamamoto, Kommandant des 24. Infanterieregiments, daß die Landwehrgewehre zu Ende des Krieges Störungen der Schußpräzision zeigten.

Die Gewehre wurden stets bei der ersten sich bietenden Gelegenheit gereinigt, wozu etwa eine halbe Stunde nötig war. Oft vergingen aber zwei Tage, ehe man das Reinigen der Gewehre vornehmen konnte, dennoch hatte dies für deren Zustand keinerlei nachteilige Folgen. Während des Winters bei großer Kälte fror das zum Konservieren der Gewehre verwendete Öl und behinderte dann das Funktionieren des Verschlusses. Ich machte persönlich die Erfahrung, daß sich die zwei oberen der am Ladestreifen fixierten Patronen beim Schließen des Verschlußstücks wiederholt spießten; erst nachdem die oberste Patrone aus dem Ladestreifen entfernt und die vier unteren ganz niedergedrückt waren, konnte neu geladen werden. Jedenfalls funktioniert unser Gewehr mit Geradzugverschluß trotz seines viel angefeindeten Magazins beim Laden unvergleichlich sicherer als das japanische und auch besser als das russische Gewehr. Beim Schließen des letzteren Gewehrs habe ich mir die Hand an der scharfen Ecke des Verschlußstückes wiederholt verletzt.

Ein Verschießen der Munition kam nie vor, weil die Soldaten mit den Patronen sehr sparten. Das ursprüngliche Maß der Kriegstaschenmunition von 120 Patronen wurde schon nach der Schlacht am Jalu auf 150 erhöht und diese Patronenzahl überdies vor jedem Kampfe auf 250—300 vermehrt; der Mehrvorrat an Patronen war teils im Tornister, teils in dem blauen Leinwandschlauch, den jeder Mann trug, verpackt. Der Patronenersatz im Gefechte geschah durch Verteilen der Munition der Verwundeten und Gefallenen und durch Nachführen der Munition von hinten mittels der Reserven oder es wurden einzelne Leute der Reserve mit Patronen zur Schwarmlinie gesendet. Niemals schickte die Schwarmlinie Leute oder Detachements zum Abholen der Munition zurück.

Das Abnehmen der Munition von Toten oder Verwundeten geschah durch die Kameraden; doch gaben die Verwundeten sie oft auch selbst ab. Die liegengebliebenen Patronen wurden zu den Verbandplätzen und von Divisionsmunitionskolonne gebracht.

des Winters wurden solche Ersatztransporte in der Stärke von 200 bis 400 Mann divisionsweise unter Führung von jungen, eben erst ernannten Offizieren nach der Jantai-Kohlenmine gesendet. Die 2. Division erhielt, nach Angabe eines transportführenden Leutnants, im Laufe des Winters 1700 Mann Ersatzreservisten, die zwei Monate lang in der Heimat ausgebildet worden waren. Nach der Schlacht bei Liaojan brauchten die Ersatztransporte drei Wochen bis zu ihrem Eintreffen bei der I. Armee.

Ein Kompagniekommandant des 14. Regiments erzählte mir während der Schlacht bei Mukden, daß von den Offizieren des Regiments, die zu Beginn des Krieges in Korea gelandet waren, nur mehr zwei beim Regiment ständen; in seiner Kompagnie hatte er noch ungefähr 100 Mann von der alten Mannschaft.

Bei vielen Neuformationen und auch bei anderen Truppen stellte sich bald Offiziersmangel ein. Über die Art seiner Deckung stehen mir keine zuverlässigen Daten zur Verfügung; im allgemeinen wurden alle pensionierten Offiziere zum aktiven Dienste herangezogen und viele Unteroffiziere zu Feldwebelleutnants befördert.

Bewaffnung.

Das japanische Arisaka-Gewehr, M. 1897, hat ein Kaliber von 6·7 *mm* und ist für Paketladung (5 Patronen) eingerichtet. Seine Länge beträgt 1·275 *m*, mit aufgepflanztem Bajonett 1·665 *m* und das Gewicht 3·9, beziehungsweise 4·4 *kg*. Das 10·5 *g* schwere Geschoß (Hartbleikern mit Nickelmantel) hat eine Anfangsgeschwindigkeit von 704 *m*. Die Flugbahn ist auf 475 Schritt rasant; die Aufsatzstellung reicht bis 2000 *m*, die größte Flugweite beträgt 4000 *m*. Der Mechanismus erlaubt die Abgabe von etwa 22 Schuß in der Minute. Auf 200 Schritt dringt das Geschoß in Sand 50—60 *cm* tief ein; in Holz wurden Eindringungstiefen von 70—85 *cm* erzielt. 10 *mm* dicke Eisen- und 4 *mm* starke Chromstahlplatten wurden auf kurze Entfernung durchschlagen.

Das Murata-Gewehr, M. 1887, mit dem die Landwehrinfanterie ausgerüstet war, hat 8 *mm* Kaliber. Das Röhrenmagazin für 8 Patronen ist im Vorderschaft angeordnet. Gewicht des Geschosses (Hartbleikern mit Kupfermantel) 15·4 *g*, Mündungsgeschwindigkeit 564 *m*, höchste Aufsatzstellung 2000 *m*.*)

*) Das russische Drei Linien-Gewehr, M. 1891, hat 7·62 *m* Kaliber, die Pakete enthalten 5 Patronen. Länge des Gewehres mit dem immer gepflanzten Bajonett 1·735 *m*, Gewicht 4·3 *kg*. Geschoß (Hartblei mit Nickelkupfermantel) wiegt 13·73 *g*. Mündungsgeschwindigkeit 620 *m*. Größte Schußweite 4050 *m*, höchste Aufsatzstellung 1920 *m*. Eindringungstiefe in Sand auf 200 *m* 61 *cm*, in Holz 81 *cm*. Gegen Eisen- und Stahlplatten dieselbe Wirkung wie das Arisaka-Gewehr.

Die Offiziere der 12. Division, nach der Schlacht bei Mukden über die Schußpräzision des Gewehres befragt, erklärten übereinstimmend, daß die Präzision des Arisaka-Gewehres im Laufe des Feldzuges nicht gelitten habe; bei wiederholten Schießproben, die ich mit dem Gewehr vornahm, fand ich die Schußpräzision stets befriedigend. Allerdings widmeten die Soldaten dem Gewehr große Sorgfalt; in Kantonnements und auf Märschen außer Kontakt mit dem Feinde wurden Mittelschaft und Verschluß mit einem gefetteten Lappen umwickelt, oft auch das ganze Gewehr noch in Leinwand oder Tuch verwahrt. Dagegen beobachtete Oberst Yamamoto, Kommandant des 24. Infanterieregiments, daß die Landwehrgewehre zu Ende des Krieges Störungen der Schußpräzision zeigten.

Die Gewehre wurden stets bei der ersten sich bietenden Gelegenheit gereinigt, wozu etwa eine halbe Stunde nötig war. Oft vergingen aber zwei Tage, ehe man das Reinigen der Gewehre vornehmen konnte, dennoch hatte dies für deren Zustand keinerlei nachteilige Folgen. Während des Winters bei großer Kälte fror das zum Konservieren der Gewehre verwendete Öl und behinderte dann das Funktionieren des Verschlusses. Ich machte persönlich die Erfahrung, daß sich die zwei oberen der am Ladestreifen fixierten Patronen beim Schließen des Verschlußstücks wiederholt spießten; erst nachdem die oberste Patrone aus dem Ladestreifen entfernt und die vier unteren ganz niedergedrückt waren, konnte neu geladen werden. Jedenfalls funktioniert unser Gewehr mit Geradzugverschluß trotz seines viel angefeindeten Magazins beim Laden unvergleichlich sicherer als das japanische und auch besser als das russische Gewehr. Beim Schließen des letzteren Gewehrs habe ich mir die Hand an der scharfen Ecke des Verschlußstückes wiederholt verletzt.

Ein Verschießen der Munition kam nie vor, weil die Soldaten mit den Patronen sehr sparten. Das ursprüngliche Maß der Kriegstaschenmunition von 120 Patronen wurde schon nach der Schlacht am Jalu auf 150 erhöht und diese Patronenzahl überdies vor jedem Kampfe auf 250—300 vermehrt; der Mehrvorrat an Patronen war teils im Tornister, teils in dem blauen Leinwandschlauch, den jeder Mann trug, verpackt. Der Patronenersatz im Gefechte geschah durch Verteilen der Munition der Verwundeten und Gefallenen und durch Nachführen der Munition von hinten mittels der Reserven oder es wurden einzelne Leute der Reserve mit Patronen zur Schwarmlinie gesendet. Niemals schickte die Schwarmlinie Leute oder Detachements zum Abholen der Munition zurück.

Das Abnehmen der Munition von Toten oder Verwundeten geschah durch die Kameraden; doch gaben die Verwundeten sie oft auch selbst ab. Die liegengebliebenen Patronen wurden zu den Verbandplätzen und von dort zur Divisionsmunitionskolonne gebracht.

Ein Munitionsersatz aus den Reserveanstalten während des Gefechts fand im allgemeinen nicht statt.

Besonders geschickt ist die Art der Verpackung der japanischen Munition in den Munitionskisten. Je drei Magazine à 5 Patronen befinden sich in einem Karton. Je 12 Kartons (180 Patronen) sind zwischen zwei dünnen Brettchen rechteckig in ein Paket geschlichtet und mit zwei schmalen Gurten kreuzweise derart gebunden, daß ein loses Gurtenende von etwa 50 *cm* Länge erübrigt; zwei solche Pakete passen genau in eine Munitionskiste und können auch, mittels der Gurtenenden verknüpft, über der Schulter getragen werden. So kann man die Munition rasch und einfach aus den Kisten nehmen und von einzelnen Leuten oder auf Tragtieren zur Truppe bringen lassen. Die Munitionstragtiere gehören zur Truppenkolonne und tragen etwa 50 Patronen pro Gewehr. Dieser Munitionsersatz mittels Tragtieren hat sich ganz besonders bewährt.

Zukunftsgewehr, Kaliberfrage. Der Direktor des Arsenals in Tokio erklärte, die Kriegserfahrungen würden keinen Anlaß bieten, die japanische Infanterie während der nächsten 5—6 Jahre neu zu bewaffnen. Offiziere, mit denen ich über das japanische Zukunftsgewehr sprach, sind der Ansicht, dieses werde unbedingt ein automatisches sein müssen. Es komme hiebei nicht so sehr auf eine Erhöhung der Feuerschnelligkeit als vielmehr darauf an, daß der Mann ohne abzusetzen weiterfeuern könne. Die an das Zukunftsgewehr zu stellende Forderung sei: mit einem gegebenen Pulver und Geschoßmaterial die längste rasante Bahn zu erreichen; selbstverständlich bleiben hiebei auch andere Kardinalforderungen der Waffe, Gewicht u. s. w., zu berücksichtigen.

Über die Kaliberfrage sind sehr verschiedene Ansichten zu hören; doch scheint mir, daß sich hier die Anschauungen der Ärzte nicht ganz mit jenen der Offiziere decken. Erstere finden die vom japanischen Gewehrkaliber erzeugten Wunden ausreichend, letztere klagen hingegen, daß die feindlichen Verwundeten viel zu rasch wieder zu ihren Regimentern rückkehren konnten. Für die Kalibergröße wurde bisher die Forderung aufgestellt, daß der vom Geschoß Getroffene für längere Zeit, womöglich auf die ganze Dauer des Krieges, kampfunfähig gemacht werde. Dieser Forderung hat aber selbst das allgemein übliche russische Drei Linien-Kaliber nicht entsprechen können, denn der Verlauf der Wundheilungen ist, wie bekannt, nicht so sehr vom Geschoßkaliber, als vielmehr davon abhängig, welcher Körperteil verletzt wurde und auf welcher Distanz die Verwundung erfolgte. Ich glaube deshalb, man wird auf Grund dieser Erfahrungen nur mehr fordern dürfen, daß der Verwundete für den eben stattfindenden Kampf unfähig gemacht werde.

Es entsteht nun die Frage, welches Minimalkaliber dieser Forderung entsprechen könnte? Hier scheint es vorerst notwendig, jene Erfahrungen zu sichten, die darüber Aufschluß geben, ob ein Verwundeter überhaupt noch geneigt ist, weiter zu kämpfen oder ob er es vorzieht, den Kampfplatz selbst bei der geringsten Verwundung zu verlassen. Nach meinen Beobachtungen könnte man darauf, so weit es sich um die große Masse der Kämpfer handelt, antworten, daß kein Verwundeter länger im Kampfe bleibt, als er unbedingt muß. Ich sah wiederholt leicht verwundete Soldaten, die noch im stande waren, ihre ganze Ausrüstung zu tragen, aus der Gefechtslinie zurückgehen, und nur ein Fall ist mir bekannt, wo ein Mann der 2. Gardebrigade mit einem Schuß im Fuße freiwillig zur Gefechtslinie zurückkehrte. Daß dies ein ungewöhnlicher Fall gewesen, geht daraus hervor, daß der Mann den fremdländischen Offizieren mit Stolz gezeigt wurde: »Sehen Sie, meine Herren, dieser Mann könnte im Feldspital bleiben, er geht aber freiwillig in die Gefechtslinie zurück.« Wenn schon in der japanischen Armee, die dank ihrer numerisch geringen Stärke bessere, kampfesfreudigere Leute besitzen kann als die großen Massenheere, die freiwillige Rückkehr eines Verwundeten in die Gefechtslinie zu den Seltenheiten gehörte, so kann man sie für manche europäische Massenheere, deren Reihen von Sozialisten, Anarchisten, Friedensfreunden, mit einem Wort von Elementen durchsetzt sind, die schon durch ihre bloße Anwesenheit den Kampfwert einer Truppe herabsetzen, noch weit weniger erwarten. Die Mehrzahl der Soldaten solcher Armeen wird sicherlich keine Lust zeigen, länger als unbedingt nötig im Gefecht zu bleiben.

Eine weitere Frage, die mit der aufgeworfenen im Zusammenhange steht, ist die, ob jemand, der verwundet wird, dies auch unbedingt sofort bemerkt. Festgestellt ist, daß Leute, die während des Laufens verwundet wurden, dies in der Regel gar nicht merkten und weiter vorliefen. Der tapfere Hauptmann Yamada des 29. Infanterieregiments hat das an sich selbst erlebt: Im Gefecht bei Kapungai, 10. März 1905 (Mukden), griff seine Kompagnie über den Hunho an; sie hatte etwa 90 Mann in der Schwarmlinie. Während er in einem Sprunge von 500 *m* vorlief, sah man in dem schotterigen Flußbette dort, wo die feindlichen Geschosse einschlugen, Steinchen aufspritzen. Er fühlte plötzlich einen leichten Schlag am linken Arm, gewiß ein kleiner Stein. Als er dann auf die Hun-Insel kam, wo der Boden sandig war, erhielt er noch einen Schlag am Oberschenkel, und diesmal wunderte er sich darüber, denn es waren doch keine Steine da. Als er den zweiten Flußarm passierte, ging ihm der Atem aus, und nahe am feindwärtigen Ufer, noch im Wasser, machte er halt, um Atem zu schöpfen und sah zu, wie seine Leute weiter vorgingen. Er freute sich sehr

darüber, daß seine Kompagnie gar keine Verluste hatte. Als er nun zufällig ins Wasser blickte, sah er, daß sich dieses rot färbte, und erkannte erst jetzt, daß er verwundet sei, empfand auch sogleich Schmerz und konnte schließlich nicht weiter vorgehen. Unterdessen fand die Kompagnie am Bergfuße Deckung und hielt. Die Russen räumten hierauf, offenbar, weil sie beobachteten, daß ihr Feuer gar nicht gewirkt habe, die Aufstellung. Tatsächlich waren aber von den 90 Mann 40 verwundet, die alle mitgelaufen und erst in der Deckung ihrer Wunden gewahr geworden waren. Die Erfahrung zeigt also, daß die Verletzten die vom russischen großen Kaliber herrührenden Wunden wiederholt nicht bemerkten. Kamen sie aber zum Bewußtsein der Verletzung, dann war die Wirkung dieser Erkenntnis selbst bei Offizieren meist momentan lähmend.

Mit diesen Erfahrungen scheint mir auch die Frage bejaht zu sein, ob ein Minimalkaliber den Verwundeten für den laufenden Kampf unfähig macht. Dann besteht aber für den Taktiker auch kein Grund mehr, mit dem Kaliber nicht auf jenes kleinste Maß herunterzugehen, das der Konstrukteur noch auszuführen vermag. Die Vorteile eines Minimalkalibergewehres sind so groß, daß es sich in der Tat verlohnt, die Frage auch von der hier angedeuteten Seite zu beleuchten.

Dumdum-Geschosse. Nach der Schlacht bei Liaojan erhoben die Japaner den Vorwurf, daß die Russen Dumdum-Geschosse benützten. Generalarzt Kikuchi, Sanitätschef des I. Armeekommandos, erklärte, dieser Vorwurf sei unbegründet gewesen; seiner Ansicht nach rührten die bösen, den Dumdum-Geschossen zugeschriebenen Verwundungen von der auf kurzen Distanzen eintretenden Explosionswirkung der Kleinkalibergeschosse her, die infolge ihrer großen lebendigen Kraft an Widerständen zerschellen und solche Wunden verursachen. Tatsächlich hatten die abgefeuerten Gewehrgeschosse, die man auf den Gefechtsfeldern fand, die verschiedensten Formen; manche waren vollkommen intakt, so daß man die Züge der Bohrung kaum als feine Linien eingepreßt sah, andere hingegen waren vollkommen deformiert, zerrissen, aufgeschlitzt, in kleine Stücke gebrochen. Es ist klar, daß die Verwundungen durch so deformierte Geschosse nicht gutartig sein können. Der japanische Vorwurf wurde später auch nicht mehr wiederholt, wohl der beste Beweis, daß keine Dumdum-Geschosse verwendet worden waren.

Handgranaten. Die Verwendung von Handgranaten auf russischer Seite veranlaßte bald auch die Japaner zu deren Einführung. Die I. Armee wendete sie zum erstenmal in der Schlacht bei Liaojan während der Kämpfe um den Mandschu Yama an. Von da an wurden sie zu einer Waffe im Angriff und in der Verteidigung sowohl bei Tag, als auch — und zwar besonders — bei Kämpfen in der Dunkelheit.

Die Handgranaten der I. Armee waren einfache Improvisationen. Man füllte Blechbüchsen beliebiger Art und Form mit einem Explosivstoff und versah sie mit einem Zünder. Wollte man diese Waffe technisch richtig bezeichnen, so müßte man sie Petarde nennen, denn sie wirkt nur durch die Explosion ihres Sprengstoffes, nicht aber durch die Sprengstücke der Umhüllung. Der Pionierchef des I. Armeekommandos, General Kodama, gab mir darüber im September 1905 folgende Auskünfte: Mit der Herstellung von Handgranaten wurde bei der Armee systematisch erst begonnnen, als man bei der Jantai-Kohlenmine (Liaojan) größere Mengen eines russischen Sprengstoffes, »Rakarok«, erbeutete, ein dem Dynamit ähnliches Pulver, das gegen Schlag widerstandsfähig ist, aber auf einen Stein gelegt und mit einem Hammer geschlagen explodiert; im Feuer verbrennt es ruhig. Zu seiner Explosion bedarf es einer Initialzündung, unter Wasser behält es seine Explosionsfähigkeit, seine Wirkung ist etwas schwächer als jene des rauchschwachen Pulvers. Zum Füllen der Handgranaten wird Rakarok mit Öl zu einem Teig angemacht, der an offener Luft und bei größerer Kälte gefriert, von der Außenluft abgeschlossen aber keine Veränderung erleidet. Jede Granate wurde mit 400 *g* Rakarok gefüllt.

Die äußere Hülle der Granaten bestand aus Blechbüchsen, die womöglich breit und niedrig gewählt werden, damit man sie gut werfen könne. In einem seitlichen Loch der Büchse wurde die Zündschnur befestigt, deren Brenndauer pro Meter 90 Sekunden betrug; ihre Länge war mit 5 *cm* bemessen, was einer Brenndauer von ungefähr 4½ Sekunden entspricht. Zur Zündung wurde eine Lunte benützt. Der Wirkungsradius einer solchen Handgranate betrug etwa 3 *m*. Die Granaten wurden meist auf Entfernungen von 20—30 *m* geworfen. Um sie auch auf größeren Entfernungen zu benützen, versuchte man, sie mittels einer Schnur wie eine Schleuder zu werfen, doch ergaben diese Versuche kein günstiges Resultat, weil der Flug der Granate nicht verläßlich genug reguliert werden konnte und die Gefährdung eigener Truppen nicht ausgeschlossen erschien.

Zum Werfen auf größeren Distanzen benützte man auch kleine improvisierte Mörser. Bei der I. Armee wurden die messingenen Patronenhülsen der russischen Putilow-Geschütze (7·6 *cm*) als Mörser verwendet und die Wurfdistanzen durch das Maß der Pulverladung geregelt. Das Richten dieser Mörser ging sehr gut. Solche Handgranaten waren mit einer nur 3 *cm* langen Zündschnur versehen, die im Momente des Abfeuerns gezündet wurde. Das 16. Infanterieregiment benützte in der Schlacht bei Mukden zum Werfen der Handgranaten Holzmörser, die ein Kaliber von 18 *cm*, eine Länge von 1 *m* und eine Portee von 200 *m* hatten. Nachdem gerichtet und das Pulver geladen war, wurde die mit einer 30 Sekunden brennenden Zündschnur ver-

sehene Granate geladen, gezündet und hierauf der Mörser sofort abgefeuert. Im Angriff auf den Hatschimaki Yama (Abschnitt der Gardedivision) schoß das 16. Regiment seine Handgranaten bergauf gegen die russischen Befestigungen; man überschoß die Russen, die Granaten rollten den steilen Berg hinab in die russischen Schützendeckungen und hatten sehr guten Erfolg.

Zur Charakteristik der Verwendungsart dieses im Feldkriege neuen Kampfmittels möchte ich folgende Beispiele anführen:

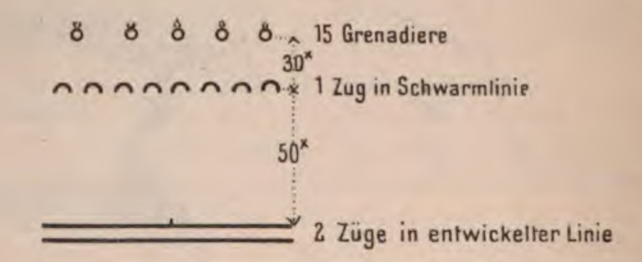
a) Abwehr eines russischen Angriffes auf den Waito San in der Nacht zum 29. Oktober 1904. Nach der Schlacht am Schaho hatten die Russen das südliche Flußufer räumen müssen und dort nur den Waito San behalten, einen Berg, der wie ein Keil in die japanische Verteidigungslinie ragte und von dem aus die Stellungen der Japaner sehr gut einzusehen waren. Deshalb wurde er am 27. Oktober von Teilen der Umesawa-Brigade angegriffen, genommen und vom



II./2. Landwehr-Gardebataillon besetzt. Der Waito San — siehe vorstehende Skizze — ist ein sehr schmaler Nord-Süd orientierter Bergrücken von mehreren 100 *m* Länge, der gegen das breite Schaho-Tal, also feindwärts, mit seiner Schmalseite steil abfällt; eine etwa 3 *m* hohe senkrechte Felswand bot vor einem japanischen Schützengraben einen toten Raum von 4—5 m^2 Ausdehnung; links dieser Felswand verbindet ein Wasserriß den toten Raum mit dem oben liegenden Schützengraben. In der genannten Nacht griff ein russisches Bataillon den Waito San an. Drei seiner Kompagnien blieben am Fuße des Berges stehen, eine begann den Aufstieg über den Nordhang zum toten Raum. Der japanische Posten, der bis zu letzterem vorgeschoben war, bemerkte das Anrücken der Russen, rief sie an, gab dann Feuer und eilte durch den Wasserriß in den Schützengraben zurück, worauf sein Bataillonskommandant vier mit Handgranaten und Steinen bewaffnete Mann in den Schützengraben befahl. Unterdessen hatten sich die Russen auf dem kleinen Plateau gesammelt und ein Unteroffizier begann im Wasserriß den Aufstieg. Die Japaner ließen ihn bis an den Schützengraben herankommen,

schossen ihn nieder und wälzten dann Felsblöcke auf das Plateau hinab. Dies hatte aber nur geringe Wirkung, weil sich die Russen knapp an die Felswand drückten, so daß die Steine über sie hinwegsprangen, ohne ihnen Schaden zu tun. Nun befahl der Major, die Handgranaten zu werfen. Als dies geschehen, eilten die Russen unter lautem Schreien zurück. Man stellte dann fest, daß eine Handgranate durchschnittlich 5—6 Mann getötet hatte.

b) Angriff des 47. Regiments in der Schlacht bei Mukden auf die Höhen bei Henriuko in der Nacht zum 5. März 1905. Die Formation der in erster Linie vorrückenden Kompagnien war folgende — siehe nachstehende Skizze: Vorn gingen 15 »Grenadiere«, die sich freiwillig gemeldet hatten, jeder mit einer Granate ausgerüstet; ihnen folgte auf 30 Schritt ein Zug in Schwarmlinie, diesem auf 50 Schritt die beiden anderen Züge in entwickelter Linie. Bei der Bataillonsreserve waren noch 10 Grenadiere eingeteilt. Als die Grenadiere nahe genug



an die feindliche Stellung herangekommen waren, zündeten sie die Zündschnüre und warfen die Granaten. Die Russen traten bald den Rückzug an. Fast alle Grenadiere und die Hälfte des in Schwarmlinie folgenden Zuges waren gefallen.

c) Abwehr des Angriffes des 30. japanischen Infanterieregiments bei Chokahoschi am 14. März 1905. Die Russen hatten auf den dortigen Höhen (Nordufer des Fanho) eine befestigte Stellung bezogen, gegen die das 30. Regiment (2. Division) zum Angriff vorging. Die 12. Kompagnie schritt gegen 8^h 45^I früh, nachdem sie sich schon auf ganz nahe Distanz herangearbeitet hatte, zum Sturm; die Russen ließen sie auf 20—30 Schritt herankommen, sprangen dann in ihren Deckungen auf und überschütteten sie mit Handgranaten. In wenigen Sekunden war die ganze Kompagnie vernichtet, nur 4 Mann, die sich knapp vor der russischen Stellung decken konnten, blieben übrig. Ein Augenzeuge, Hauptmann Hoffmann des deutschen Generalstabes, sagte, er hätte eine solche Wirkung nicht für möglich gehalten; es schien, als ob eine übermächtige Welle aus der russischen Stellung gestürzt wäre und alles, was sich ihr entgegenstellte, vernichtet hätte.

Gewehrfeuer.

Die Schießfertigkeit der japanischen Infanterie war nicht hervorragend gut, selbst japanische Offiziere halten sie für nur mittelmäßig. Dagegen war die Feuerdisziplin tadellos; die Leute schossen ruhig und überlegt, harrten selbst im stärksten feindlichen Feuer aus, sparten mit der Munition und bewirkten den Ersatz verschossener Patronen mustergültig. Es wurde hauptsächlich Einzelfeuer abgegeben, dessen Intensität entsprechend den verschiedenen Gefechtslagen wechselte auf große Distanzen und gegen große Ziele, dann bei Nacht wurden auch Salven geschossen.

Das Feuer hat sich als Hauptkampfmittel der Infanterie bewährt. Diese Erfahrung bleibt voll aufrecht, obwohl die Schlußentscheidung in den meisten der von mir beobachteten Gefechte und auch in jenen, die mir von Mitkämpfern geschildert wurden, erst durch das Bajonett herbeigeführt worden ist; nur dort, wo der Feind überrascht oder aus zwei Feuerfronten angegriffen wurde, oder wo er nicht gedeckt war, genügte das Feuer allein, um ihn zum Weichen zu bringen. Aus diesen Tatsachen zog man in manchen militärischen Kreisen den irrigen Schluß, daß das Gewehrfeuer im mandschurischen Feldzug Entscheidungen überhaupt nicht erzielen konnte und daß daher die bisherigen taktischen Grundsätze, die auf Anwendung des Feuers das Hauptgewicht legen, eine Änderung erfahren müßten. Man muß aber mancherlei Ursachen und Nebenumstände, von denen die mandschurischen Infanteriekämpfe beeinflußt wurden, in Rechnung ziehen, um sich in dieser Richtung ein zutreffendes Urteil zu bilden, und ich werde im nachstehenden trachten, an der Hand einiger Beispiele die Rolle des Gewehrfeuers im vorbereitenden Kampfe und bei der Entscheidung zu charakterisieren.

Entscheidungen mit dem Bajonett wurden erzielt:

In den Kämpfen am Jalu, wo der russische rechte Flügel erst zurückging, nachdem er von der 2. Division mit dem Bajonett angegriffen worden war.

Im Gefechte bei Tsatao (19. Juli 1904) mußten die frontal angegriffenen Teile der russischen Stellung mit dem Bajonett gestürmt werden.

In der Schlacht bei Liaojan fielen die meisten Entscheidungen während der Nacht durch das Bajonett, auch der bei Tag stattgehabte Kampf gegen die Division Orlow wurde durch einen im Gaoljan angesetzten Bajonettangriff entschieden.

In der Schlacht am Schaho fielen fast alle Entscheidungen, sowohl bei Tag als auch bei Nacht, durch das Bajonett; besonders hervor-

zuheben sind in dieser Richtung die Kämpfe am rechten Flügel und auf dem Loto San.

In der Schlacht bei Mukden mußten die 2. und 12. Division den Feind aus seinen am Schaho vorbereiteten Stellungen durch Bajonettangriffe delogieren.

Entscheidungen durch Gewehrfeuer:

Am 1. Mai 1904, während der Verfolgung in den Kämpfen bei Hamatan; sie führte zur Kapitulation des Gegners.

Im Gefechte bei Tsatao fiel die Entscheidung am russischen rechten Flügel infolge umfassenden Gewehrfeuers der Japaner.

In der Schlacht bei Towan-Juschulin (31. Juli und 1. August 1904) fielen mehrfache Detailentscheidungen durch Gewehrfeuer, und zwar am rechten japanischen Flügel (Makura Jama) durch überfallartiges Feuer auf das russische Lager; am linken Flügel bei Penlin durch den Flankenangriff der Brigade Okasaki.

In der Schlacht am Schaho (11. Oktober 1904) beim Angriffe der Okasaki-Brigade auf den Tempelhügel durch überraschendes Flankenfeuer.

Bei Honkeiko (10. Oktober 1904) durch Eingreifen der Maschinengewehre der 2. Kavalleriebrigade.

Beim Angriffe auf den Waito San (10. Oktober 1904); allerdings kam der Angreifer hier nicht zum Bewußtsein, daß die Entscheidung durch Feuer bereits gefallen war, und schritt zum Bajonettanlauf, wiewohl die Stellung bereits geräumt war.

In der Schlacht von Mukden bei allen Kämpfen der I. japanischen Armee während des russischen Rückzuges.

Zahllos sind die Fälle, wo der Verteidiger durch sein Gewehrfeuer den Angriff zum absoluten Stillstand gebracht hat. Man kann diese Fälle wohl mit Berechtigung auch als Entscheidungen bezeichnen, die das Feuer herbeigeführt hat, und wenn diese Entscheidungen nicht zum Siege gediehen sind, so lag dies an anderen Ursachen als an der Wirkung des Gewehrfeuers. Solche Beispiele sind:

Im Gefechte auf dem Motienlin (17. Juli 1904) kam der russische Angriff am japanischen Feuer zum Stehen und der russische Kommandant entschloß sich zum Rückzug, weil er trotz seiner Kräfteüberlegenheit nicht das Selbstvertrauen hatte, gegen dieses Feuer aufzukommen.

In der Schlacht bei Towan und bei Juschulin am 31. Juli und 1. August 1904 konnte der Angreifer, außer den früher erwähnten beiden Überfällen, keine Entscheidung herbeiführen; alle seine Anstrengungen scheiterten am Feuer des Verteidigers.

In der Schlacht bei Liaojan tragen die Japaner diesen Erfahrungen Rechnung und versuchen in den ersten Teilen der Schlacht

gar nicht, bei Tag anzugreifen; dort wo sie es dennoch tun, werden sie durch Feuer abgewiesen. Ebenso weist die japanische Gardedivision die wenigen bei Tag ausgeführten russischen Gegenangriffe mit Feuer ab.

In der Schlacht am Schaho werden sowohl russische als auch japanische Angriffe vom Feuer des Verteidigers tagelang aufgehalten.

In der Schlacht bei Mukden hielt das russische Feuer die erste Armee in ihrer Aufstellung fast 10 Tage lang fest; wo Detailsiege erfochten wurden, dort geschah es nur unter Vermeidung des feindlichen Feuers, mit Hilfe von Nachtangriffen.

Auf Grund dieser Tatsachen könnte man sagen: In allen Fällen, wo die Entscheidungen erst mit dem Bajonett erkämpft werden mußten, befand sich der Verteidiger in so guten Deckungen, daß ihm das Feuer nichts anhaben konnte; versuchte der Angreifer einen Sprung vorwärts, dann empfingen ihn die feindlichen Gewehre mit ungeschwächter Kraft, so daß er fast immer den Angriff erst in der Nacht durchführen konnte. Wo also der Feind gut gedeckt war, schadete ihm das Infanteriefeuer nur wenig; im Gegenfalle reichte das Infanteriefeuer aus, ihn zu besiegen. In allen Fällen, wo die Entscheidungen im Angriffe durch Gewehrfeuer erzielt wurden, trat das Moment der Überraschung hinzu; mindestens wurde der Feind aus zwei Fronten beschossen, oder er hatte keine genügenden Deckungen, um sich der Wirkung des Feuers zu entziehen.

Diese Erfahrungen sind aber nicht neu, sie wurden bisher aus jedem Positionskrieg geschöpft. Die Grundsätze, die unser Exerzierreglement über den Wert des Infanteriefeuers aufstellt, stimmen mit den blutigen Erfahrungen des Krieges durchaus überein. Die einzige Lehre, die in unserem Reglement wohl auch deutlich ausgesprochen, durch die Ereignisse des mandschurischen Positionskrieges aber schärfer hervorgehoben erscheint, ist der Unterschied in der Wirkung, die man vom Infanteriefeuer gegen ungedeckte, wenig gedeckte und sehr gut gedeckte Ziele zu erwarten hat.

(Folgen Gefechtsführung und Kampfweise.)

Neue italienische Schießvorschrift.

Mit 10 Textfiguren.

Seit mehreren Jahren ist man in Italien mit der Neubearbeitung der taktischen und Schießinstruktionen beschäftigt. Die Reihe eröffneten im April 1903 die »allgemeinen Normen für die taktische Verwendung der Armeekörper«, denen im Mai 1904 die Schießinstruktion, im April 1905 die taktische Instruktion für die Feld- und reitende Artillerie, beiläufig zum selben Zeitpunkte die Schießinstruktion für die Gebirgsartillerie und der Neuentwurf des Exerzierreglements für die Infanterie, und um einen Monat später der Neuentwurf der Felddienstvorschrift folgten. Den Schluß bildet vorläufig die »Waffen- und Schießinstruktion für die Infanterie,*) die im Juli 1906 zur Erprobung an die Truppen ausgegeben wurde, von welch letzteren nach Beendigung der nächstjährigen Waffenübungen über die gemachten Erfahrungen zu berichten sein wird.

Gleich an dieser Stelle sei erwähnt, daß der Neuentwurf des Exerzierreglements für die Infanterie in seiner ursprünglichen Fassung keinerlei Bestimmungen über das Infanteriefeuer enthielt. Es schien anfangs, als ob dieses Kapitel der neuen Schießinstruktion vorbehalten werden sollte. Indes entschloß man sich später, diese wichtigen Bestimmungen doch in das Exerzierreglement aufzunehmen und so erschien kurz vor der Ausgabe der neuen Schießinstruktion ein Nachtrag zu ersterem, der die Kapitel: Ausführung des Feuers, das Infanteriefeuer im Gefechte, Munitionsersatz, enthielt. Ohne des näheren auf den sehr interessanten Inhalt dieses Nachtrages einzugehen, der in einer besonderen Abhandlung besprochen werden wird, sei bloß bemerkt, daß das neue Exerzierreglement nur eine einzige Feuerart kennt: das Einzelfeuer, welches nach Angabe des Zieles und des Aufsatzes und nach dem Aviso: Feuer! des betreffenden Kommandanten von jedem

---

*) Die Waffen- und Schießinstruktion für die Infanterie besteht aus 2 Bänden: 1. Band, Ausbildung der Truppe. 2. Band, für Offiziere. Letzterer enthält Daten, deren Kenntnis nur für den Offizier nötig ist. Die Neuauflage tritt mit dem Einrücken der diesjährigen Rekrutenklasse in Kraft. Die alte Instruktion stammt aus dem Jahre 1898.

Soldaten eröffnet und in der den Umständen entsprechenden Intensität so lange fortgesetzt wird, bis vom Kommandanten das Einstellen des Feuers angeordnet wird. Die Anforderungen, die an die Schießausbildung und die Feuerdisziplin des einzelnen Mannes gestellt werden, sind daher sehr groß und bedingen eine besonders gründliche Schulung. Aus der nachfolgenden Darstellung möge entnommen werden, in welcher Weise die neue Schießinstruktion diesen Anforderungen gerecht zu werden trachtet.

Zweck der Instruktion ist, wie in der Einleitung hervorgehoben wird, »den Soldaten zur wirksamen Verwendung der eigenen Waffe im Gefechte, Offiziere und Chargen zur taktisch-technisch richtigen Feuerleitung zu befähigen«. »Die vorzüglichen Eigenschaften des Gewehres M. 1891«, heißt es an dieser Stelle weiter, »können im Gefechte nicht zu Tage treten, wenn der Soldat seine Waffe nicht zweckmäßig zu verwenden versteht und wenn es an guter Leitung des Feuers seitens der Führer mangelt. Daraus geht hervor, daß die Ausbildung im Waffen- und Schießwesen zu den wichtigsten Teilen der Vorbereitung für den Krieg gehört, daher ihr größtmögliche Sorgfalt zuzuwenden ist.«

Die Instruktion gliedert sich in drei Teile, denen eine Einleitung vorangeht. Letztere enthält außer den oben angeführten allgemeinen Grundsätzen im wesentlichen noch nachfolgende Bestimmungen:

Die Ausbildung der Mannschaft im Schießen und der Chargen in der Feuerleitung ist Aufgabe des Kompagniekommandanten, dem hiebei hinsichtlich der Wahl der Methode unbeschränkte Freiheit gelassen werden muß, wogegen er aber auch die volle Verantwortung für die Ausbildung seiner Unterabteilung trägt. — Kein Mann darf den Übungen im Gebrauche der Feuerwaffen entzogen werden.

Das gebührende Ausmaß an scharfer Munition soll grundsätzlich im Laufe des Jahres verbraucht werden. Die etwa erübrigenden scharfen Patronen sind vom Truppenkommandanten zum Einzel- oder Gruppenschießen oder für besondere Schießübungen zu verwenden oder den Kompagniekommandanten zur Verfügung zu stellen. — Die Alpini verwenden die ihnen zugewiesene höhere Munitionsdotation zur Durchführung von Gruppenschießübungen, die den Terrainverhältnissen des Raumes, in dem sie voraussichtlich zu kämpfen berufen sind, angepaßt sind. Solche Übungen können auch von den Infanterie- und Bersaglieri-Regimentern, die sich in geeigneter Dislokation befinden, durchgeführt werden.

Falls die Korps-, Divisions- oder Brigadekommanden die unterstehenden Truppen besondere Versuchs- oder Preisschießen durchführen lassen wollen, ist die hiezu erforderliche Munition vom Kriegsministerium anzusprechen.

Von besonders günstigen Terrainverhältnissen abgesehen, ist es nicht zweckmäßig, taktische Schießübungen durchzuführen, denn solche

sind infolge der vielfachen, zur Vermeidung von Unglücksfällen notwendigen Sicherheitsmaßnahmen weit davon entfernt, Gefechtsmomente richtig zur Darstellung zu bringen, erzeugen vielmehr gewöhnlich nur falsche Vorstellungen, worunter die Ausbildung leidet.

Erster Teil. Im ersten Teile der Instruktion werden das Gewehr samt Zugehör, seine Funktionierung, dann die Munition, ferners die blanken Waffen und das Scheibenmaterial beschrieben und Anhaltspunkte für die Reinigung und Konservierung der Waffen gegeben.

An Munition besteht:

a) die scharfe Patrone (cartuccia a pallottola);

b) die reduzierte Patrone (cartuccia ridotta) für nationale Schießstände, die eine geringere Pulverladung als die scharfe Patrone und ein leichteres Geschoß besitzt, dessen innerer Kern aus Blei und komprimiertem Sand besteht;

c) die Platzpatrone (cartuccia a metraglia), ähnlich der scharfen Patrone, mit geringerer Pulverladung; das Geschoß besteht aus 11 durch eine Messinghülse zusammengehaltenen Teilen.

d) die Exerzierpatrone (cartuccia da salve), ähnlich der scharfen, mit geringerer Pulverladung, statt des Geschosses ein orangefarbener Papierpfropf;

e) die Unterrichtspatrone (cartuccia da esercitazione) ohne Ladung mit einem Geschoß aus hohlem, schwarzgefärbtem Messing mit vier Längsrillen.

Die Friedenstaschenmunition beträgt für jedes Gewehr 5 Pakete (= 90 Patronen), die im Tornister zu verwahren sind.*) —

Die Kriegstaschenmunition*) beträgt 9 Pakete (= 162 Patronen) für jeden Korporal und Soldaten, 7 Pakete (= 126 Patronen) für jeden mit Gewehr bewaffneten Unteroffizier und Trompeter, 6 Pakete (= 108 Patronen) für jeden Pionier.

Jährliche Munitionsgebühr. An scharfer Munition gebühren: für jeden Mann des Truppenstandes der Linieninfanterie- und Bersaglieri-Regimenter 135, der Alpini-Regimenter 145, für jeden mit dem Repetierstutzen bewaffneten Mann der Alpini (Trainmannschaft) 102, für jeden zum erstenmal zur Waffenübung einberufenen Reservemann des Heeres oder der Mobilmiliz 42, der Territorialmiliz 30, für die weiteren Waffenübungen pro Mann 30 Patronen.

---

*) Je 6 Patronen sind in einem Magazin (caricatore), je 3 Magazine in einem Paket aus Karton (pacchetto) verwahrt. Von der Kriegstaschenmunition werden 2 Pakete in der Patrontasche (giberna) für Pakete, die 2 Abteilungen enthält, 6 nicht paketierte Magazine in der Patrontasche für Magazine, die 6 Abteilungen hat, der Rest (5 Pakete) im Tornister verwahrt.

Die beiden Patrontaschen werden vorne am Leibriemen, die für Magazine rechts, die für Pakete links getragen.

Scheibenmaterial. An Scheiben bestehen — siehe Seite 1780 — rechteckige Schulscheiben, rechteckige Scheiben mit aufgemalten Figuren und Figurenscheiben. Die Figurenscheibe Nr. 8 wird auch als fallendes und verschwindendes Ziel eingerichtet. Letzteres bleibt 6^{II} lang sichtbar und wird dann für 6^{II} verschwinden gemacht.

Zweiter Teil. Dieser handelt vom Unterricht im Zielen und Schießen und »bildet den wichtigsten Teil der Ausbildung des Soldaten im Gebrauche der Waffen«.

Die Schießübungen gliedern sich folgend:

a) Rekrutenschießen (tiro delle reclute). Bezweckt, die Ausbildung im Zielen zu ergänzen und sich von dem Geschick des Soldaten im Gebrauch der Feuerwaffe zu überzeugen. Einzelne Nummern des Rekrutenschießens können auch von der Mannschaft des zweiten Jahrganges durchgeschossen werden. Auf Grund des Programmes — siehe Seite 1782—1783 — bestimmt der Kompagniekommandant die Zahl und Reihenfolge der durchzuschießenden Nummern.

b) Einzelschießen (tiro individuale). Umfaßt die nach beendeter Rekrutenausbildung durchzuführenden Schießübungen und bezweckt, die Geschicklichkeit des Soldaten im Schießen zu erhöhen und ihn zu gewöhnen, kriegsmäßige Ziele unter möglichst gefechtsmäßigen Verhältnissen zu beschießen. Bei jeder Lektion erhalten die die Bedingungen des Programmes erfüllenden Schützen Prämien à 50 centesimi. Alle Übungen des Einzelschießens finden in Marschadjustierung statt; doch können statt der Tuch- die Leinwandmonturen getragen werden.

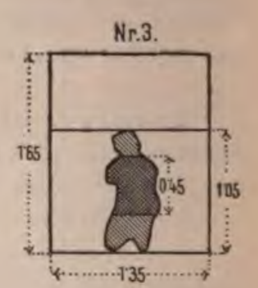
Das Rekruten- und Einzelschießen findet gewöhnlich kompagnieweise statt. Jedem Schwarm wird eine Schußlinie zugewiesen. Die Schwarmführer überwachen die Schützen ihres Schwarmes und tragen die Schießergebnisse in eine Vormerkung ein. Für je zwei Schwärme ist ein Offizier zur Aufsicht zu bestimmen. Kein Schütze darf an einem Tage mehr als zwei Lektionen absolvieren. Nach dem Einrücken veranlaßt der Kompagniekommandant das Eintragen der Schießresultate in die Schußblätter und in ein eigenes Protokoll.

Zu ausgesuchten Schützen (tiratori scelti) werden jene ernannt, die beim Einzelschießen die Gesamtzahl von 116 Punkten erreicht haben. Der tiratore scelto erhält ein Diplom und ein am linken Ärmel zu tragendes Abzeichen (Gewehr aus rotem Tuch). Jene, die durch zwei Jahre zu tiratori scelti ernannt wurden, erhalten statt des Abzeichens aus rotem Tuch ein solches aus Silber bei der Infanterie und den Alpini, aus Gold bei den Bersaglieri. Tiratori scelti, die im folgenden Jahre nur 104 Punkte erzielen, behalten das frühere Abzeichen; jene, die weniger Punkte erreichen, verlieren das Abzeichen

Rechteckige Scheiben.

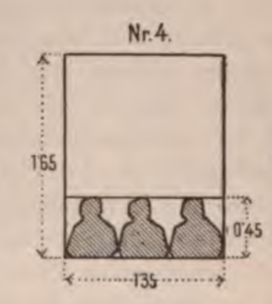


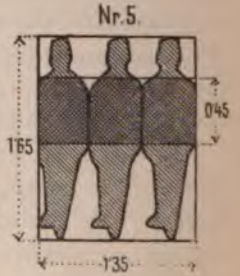




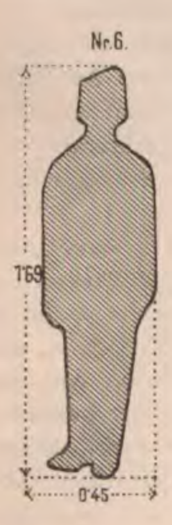
Die kleine Scheibe hat einen Durchmesser von 10, 15 od. 20 *cm*, je nachdem auf die Distanz von 100, 200 oder 300 *m* geschossen wird. Ihr Mittelpunkt befindet sich beim Schießen auf 100 und 200 *m* 25 *cm* unterhalb des Mittelpunktes der konzentrischen Kreise, beim Schießen auf 300 *m* fällt er mit jenem der letzteren zusammen.

Beim Schießen mit der reduzierten Patrone sind nachfolgende Änderungen an der Scheibe vorzunehmen: die kleine Scheibe ist in den Mittelpunkt des Rechteckes, der Mittelpunkt der konzentrischen Kreise ist beim Schießen auf 100 *m* um 10 *cm* über den Mittelpunkt, beim Schießen auf 200 *m* um 5 *cm* unter den Mittelpunkt der kleinen Scheibe zu verlegen und hat beim Schießen auf 300 *m* mit dem Mittelpunkt der kleinen Scheibe zusammenzufallen.

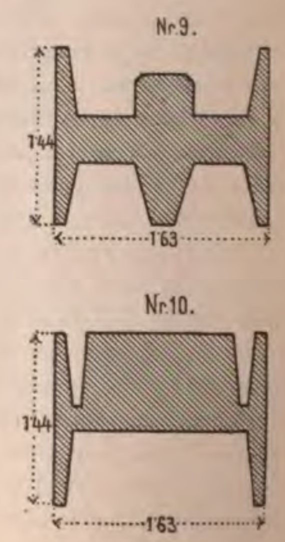




Figurenscheiben.







c) Gruppenschießen (tiri collettivi). Zweck: den Soldaten an das Schießen in der Abteilung und an die Feuerdisziplin zu gewöhnen, Offiziere und Chargen mit der Feuerleitung vertraut zu machen.

d) Preisschießen (gare di tiro). Jährlich findet ein Preisschießen der Unteroffiziere, dann der Korporale und Soldaten, die tiratori scelti sind, statt. Die Modalitäten des Preisschießens werden vom Truppenkommandanten festgesetzt. Die Zahl der beim Unteroffizierspreisschießen von jedem Konkurrenten zu verwendenden Patronen beträgt 18. Die Prämien für Unteroffiziere bestehen aus einer goldenen Medaille pro Regiment, einer silbernen und zwei bronzenen Medaillen pro Bataillon. Das Mannschaftspreisschießen für tiratori scelti besteht in der Absolvierung einer Lektion des Einzelschießens nach Wahl des Truppenkommandanten. Dem Sieger gebührt ein Diplom und eine Prämie in Geld oder Geldeswert, den anderen, die sich im ersten Drittel der Konkurrenten befinden, ein Diplom und eine Prämie von fünf Lire, falls sie die Bedingungen, die für die betreffende Lektion zum Anspruch auf eine Prämie berechtigen, erfüllt haben.

e) Übungsschießen (tiro d'esercizio). Nach der Beurlaubung der alten Mannschaft sind von den verbleibenden Soldaten Schießübungen mit reduzierten Patronen durchzuführen. Hiefür sind pro Mann 36 Patronen, in 6 Lektionen verteilt, zu verwenden. Die erste Lektion, deren Art der Kompagniekommandant bestimmt, dient als Probe und soll den Soldaten mit der Patrone bekannt machen. Hiebei wird auf die Scheibe Nr. 1 und mit Normalaufsatz geschossen. Die weiteren fünf Lektionen werden nach den für das Einzelschießen festgesetzten Modalitäten durchgeführt, jedoch sind keine Probeschüsse zulässig. Die zum Anspruch auf eine Prämie berechtigende Punktzahl beträgt: 1. und 2. Lektion 18, statt 30; 3. Lektion 15, statt 26; 4. Lektion 8, statt 10; 5. Lektion 8, wie beim Einzelschießen.

Dritter Teil. Der dritte Teil enthält eine Anleitung für das Distanzschätzen, dessen Kenntnis für die Feuerleitung notwendig, für den Sicherungs- und Rekognoszierungsdienst von großem Nutzen ist. — Das Distanzschätzen zum Zwecke der Regelung des Feuers im Gefecht ist grundsätzlich Aufgabe der Subalternoffiziere. Unteroffiziere und sonstige Chargen müssen Distanzen bis zu 1000 *m* schätzen können. — Dem Unterrichte im Distanzschätzen, der bataillonsweise unter Leitung eines Offiziers stattfindet, sind alle Unteroffiziere, Chargen, Chargenschüler sowie sonstige hiefür geeignete Soldaten beizuziehen. Über die erzielten Erfolge ist eine Vormerkung zu führen. Als vorzügliche Distanzschätzer sind jene zu bezeichnen, die selten Fehler über 50, aber nie über 100 *m*, als gute, die Fehler bis zu 100, ausnahmsweise bis zu 150 *m*, als mittelmäßige, die normal Fehler bis zu 150, nie aber über 200 *m*, als schlechte, die Fehler über 200 *m* begehen.

Schießprogramme.

Rekrutenschießen (tiro delle reclute).

Zahl der Lektionen	Schußdistanz	Zahl der zu verschießenden Patronen	Körperlage des Schießenden	Gattung der Scheibe	Bewertung der Schüsse
Nicht weniger als 8 für die Rekruten, als 3 für die Mannschaft des 2. Jahrganges	Fortschreitend von 100 – 300 *m*, falls die Schießstätte es zuläßt	72 für jeden Rekruten, 24 für jeden Mann des 2. Jahrganges	stehend, kniend, liegend, sitzend, nach Wahl des Kompagniekommandanten	Nr. 1	Ein Treffer im inneren Kreis gilt . . . . drei » » » Raume zwischen dem inneren und nächsten Kreis gilt . . . . zwei » » » Raume zwischen dem letzteren und dem äußersten Kreis gilt . . . . eins Jeder Geschoßdurchschlag auf der Scheibe außerhalb der Kreise und jeder Fehler gilt . . . . . null

Einzelschießen (tiro individuale).

Nummer der Lektion	Schußdistanz	Gattung der Scheibe	Körperlage des Schießenden	Zahl der zu verschießenden Patronen	Bewertung der Schüsse	Punktzahl, die zum Erlangen einer Prämie erforderlich ist
1	200	2	stehend mit gepflanztem Bajonett	12	Drei: in der Brust der Figur zwei: in anderen Teilen der Figur eins: in der Scheibe außerhalb der Figur	30
2	300	3	kniend oder sitzend	12	wie oben; jedoch zählt jeder Geschoßdurchschlag oberhalb der Figur Null.	30
3	300	4	liegend	12	drei: in einer der Figuren zwei: im Zwischenraume zwischen den Figuren null: Geschoßdurchschlag oberhalb der Figuren	26
4	300	8 fallend, 5 Figuren	liegend	12	Die Gesamtzahl der Punkte ergibt sich aus der Zahl der getroffenen Figuren, mehr der Zahl der Patronen, die noch erübrigen,	10

6	500	5	liegend	12	wie bei Lektion Nr. 1	26

Bei der 1., 2., 3. und 6. Lektion gelten die ersten zwei Schüsse als Probeschüsse, werden daher in das Schußblatt nicht eingetragen. Bei der 4. und 5. Lektion sind Probeschüsse nicht zulässig.

Gruppenschießen (tiri collettivi).

Nummer der Lektion	Schuß-distanz	Schießende Abteilung	Taktische Annahme	Zahl der Patronen pro Gewehr	Dauer des Feuers	Ziele
1	400—800 *m*	Gruppe oder Schwarm, liegend	Ein in Gefechtsformation befindlicher Zug schiebt seine Schwärme oder Gruppen sukzessive in eine Stellung vor, wo jeder Schwarm (Gruppe) nach dem Eintreffen das Feuer eröffnet.	12	unbeschränkt	Zug in Gefechtsformation, dargestellt durch 50 Figurenscheiben
2	300—600 *m*	Zug in Gefechtsformation, liegend	Ein Zug, aus gedecktem Terrain hervorbrechend, eröffnet das Feuer auf kurze Distanz.	6	unbeschränkt	zwei Schwärme in Gefechtsformation, dargestellt durch 25 Figurenscheiben
3	700—1000 *m*	Zug in Gefechtsformation, Körperlage nach Wahl der Schießenden	Ein Zug nimmt eine feindliche Abteilung auf große Distanz wahr und beschießt sie.	12	nicht mehr als 6'	Abteilung in geschlossener Ordnung (Kompagnie mit Zügen auf gleicher Höhe)
4	600—1200 *m*	Kompagnie auf Kriegsfuß	Eine Kompagnie, geschlossen vorrückend, nimmt feindliche Abteilungen wahr, entwickelt sich und gibt Feuer ab.	18	unbeschränkt	Infanterie- und Artillerieabteilungen

Bei der ersten Lektion gebührt eine Prämie von 2 Lire dem Kommandanten, eine Prämie von 50 Centesimi jedem Manne jenes Schwarmes (Gruppe), der die Distanz am besten geschätzt, den richtigsten Aufsatz angewendet, vorzügliche Feuerdisziplin bewahrt und die besten Trefferprozente erzielt hat.

Das russische dreizöllige Feldgeschütz M. 1902 und M. 1903.*)

Mit 1 Textskizze.

Das im Juliheft 1903 der Streffleurschen Zeitschrift skizzierte russische Feldgeschütz M. 1900, welches einen Rohrrücklauf von 900 *mm* Länge und eine Gummipuffersäule als Vorholvorrichtung besitzt, wurde bekanntermaßen nur in einer Anzahl von 1000 Stück erzeugt und bereits durch ein anderes Modell ersetzt.

Dieses neue Geschütz M. 1902**) hat das gleiche Kaliber von 3" = 76·2 *mm* und dieselbe Wirkung im Einzelschusse wie jenes M. 1900. Das Geschoßgewicht beträgt 6·5 *kg*, die Anfangsgeschwindigkeit im Mittel 593 *m*, die Tragweite mit Brennzünder 5550 *m* und mit Aufschlagzünder rund 6600 *m*.

Das Rohr besitzt im allgemeinen die gleiche Einrichtung wie jenes M. 1900, statt der seitlichen Schildzapfen sind jedoch an der Unterseite des Rohres klauenförmige Führungsschienen angebracht, mittels welcher das Rohr die Führungsleisten der Oberlafette umfaßt und auf dieser bei der Rück- und Vorlaufbewegung geführt wird. Auch die Verschlußart wurde beibehalten: ein zentraler, in einer Verschlußtür gelagerter Schraubenverschluß mit Repetierspannabzug, welcher zum Öffnen samt der Verschlußtür nach rechts rückwärts vom Rohre abgeschwenkt wird. Das Rohr hat eine Länge von 30 Kalibern = 2286 *mm* und wiegt mit Verschluß 400 *kg*.

Die Lafette M. 1902 weicht von jener M. 1900 bedeutend ab; sie ist für Rohrrücklauf eingerichtet und besteht aus der Ober- und Unterlafette.

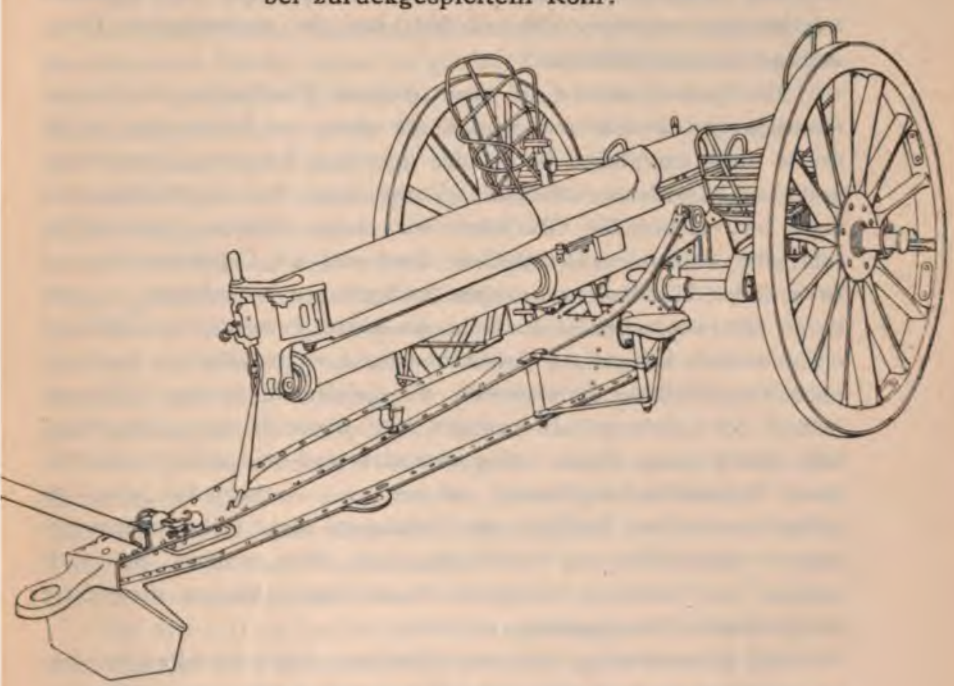
Die Oberlafette ist röhrenförmig gestaltet, trägt oben zwei seitliche Führungsleisten für die Rohrbewegung, ist mit zwei seitlichen Schildzapfen in der Unterlafette gelagert und nimmt in ihrem Innern die Brems- und Vorholvorrichtung auf. Die hydraulische Bremse be-

*) Nach dem soeben erschienenen »Artillerieunterricht über das dreizöllige Feldgeschützmaterial M. 1900 und M. 1902.«

**) Detailbeschreibung und -abbildungen siehe »Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens«, II. Heft, Jahrgang 1906.

steht aus einem Bremszylinder, welcher mit Bremsflüssigkeit gefüllt ist und in dem sich ein Kolben bewegt. Hiebei wird die Bremsflüssigkeit von einer Seite des Kolbens durch vorhandene Spielräume auf die andere Seite gepreßt, der sich entgegensetzende Widerstand der Flüssigkeit wird zum Abbremsen des beim Schusse zurückspielenden Rohres benützt.

Russisches dreizölliges Feldgeschütz M. 1902 in Feuerstellung bei zurückgespieltem Rohr.



Die den Bremskolben tragende Kolbenstange ist im vorderen Deckel der Oberlafette befestigt, so daß der Bremskolben beim Schusse in Ruhe verbleibt, während der Bremszylinder rückwärts den Boden der Oberlafette durchsetzt und an seinem Ende mit einem nach abwärts ragenden Fortsatze des Rohrhinterstückes verbunden ist, daher beim Schusse die Rücklaufbewegung des Rohres mitmacht. Die Textskizze zeigt das zurückgespielte Rohr samt Bremszylinder in der rückwärtigsten Stellung.

Im Innern der Oberlafette sind um den Bremszylinder herum die Vorholfedern (6 zylindrische Schraubenfedern von rechteckigem, hochkantig gestelltem Querschnitte, nacheinander aufgeschoben) angeordnet, welche sich vorne gegen eine flanschenartige Verstärkung am vorderen Ende des Bremszylinders, rückwärts gegen den Boden der beim Schusse feststehenden Oberlafette stützen. Diese Federsäule ist im einmontierten Zustande bereits etwas zusammengepreßt, so daß sie

eine Vorspannung besitzt, durch welche ein selbsttätiges Zurückgleiten des mit dem Bremszylinder verbundenen Rohres, auch bei nach rückwärts geneigter Oberlafette, verhindert wird. Beim Schusse läuft infolge des Rückstoßes der Pulvergase das Rohr samt dem Bremszylinder zurück, wodurch die Vorholfedern weiterhin zusammengepreßt werden; nach dem Schusse dehnen sich die Federn wieder aus und überführen den Bremszylinder samt dem Rohre in ihre Normalstellung.

Der Rücklauf des Rohres beim Schusse schwankt bei normalen Verhältnissen zwischen 990 und 1040 *mm*, der größtmögliche Rohrrücklauf beträgt 1070 *mm*.

Die Unterlafette ist eine stählerne Wandlafette von kastenförmigem Querschnitte und wird durch einen am Protzstocke befindlichen, nicht umlegbaren Sporn, der sich beim Schusse in den Boden gräbt, am Rücklaufe verhindert. Vorne trägt sie die Schildzapfenlager, in welchen die Oberlafette mit ihren seitlichen Schildzapfen ruht; die stählerne Lafettenachse durchsetzt die Lafettenwände und ist in ihrem Mittelteil nach unten durchgebogen — gekröpft —, wodurch bei entsprechender Radhöhe die kleine Feuerhöhe von 927 *mm* erzielt werden konnte. An den Achsstengeln sitzen hölzerne Speichenräder von 1320 *mm* Durchmesser, die Geleisweite beträgt 1524 *mm*. Seitlich der Lafettenwände befinden sich oberhalb der Achse Achssitze von normaler Form, weiter rückwärts sind beiderseits der Lafette kleine Lafettensitze angebracht, auf welchen — sobald der Sporn gegriffen hat und ein Rücklauf der Unterlafette nicht mehr zu erwarten steht — der Richt- und Verschlußkanonier Platz nehmen und auch während des Schießens verbleiben. Beim Fahren können diese Sitze an die Lafette herangeschwenkt werden.

Die Höhenrichtung wird dem Geschütze durch Verschwenken der Oberlafette samt dem aufliegenden Rohr um ihre seitlichen Schildzapfen erteilt. Hiezu dient eine Schraubenrichtmaschine mit zwei ineinandergreifenden, jedoch nacheinander zur Wirkung gelangenden Schrauben und einem Kegelräderantrieb, welcher durch Drehen des an der linken Seite der Lafette befindlichen Handrades betätigt wird. Die Höhenrichtmaschine gestattet das Erteilen von Elevationen $+ 16^0\ 40'$ bis $- 6^0$.

Die feine Seitenrichtung wird dem Rohre durch Verschieben der ganzen Lafette auf der Achse erteilt, wobei der rückwärtige Aufliegepunkt des Geschützes den Drehpunkt bildet. Die Verschiebung erfolgt durch eine in der linken Lafettenwand senkrecht zur Schußrichtung drehbar gelagerte Schraubenspindel, die sich in einer mit Muttergewinden versehenen Hülse bewegt, welch letztere in starrer Verbindung mit der Lafettenachse steht. Die mögliche Seitenverschiebung beträgt je $2^0\ 45'$ nach rechts und links. Der Antrieb erfolgt mittels Kegelradübersetzung durch Drehen des vor dem Handrade der Höhen-

richtmaschine liegenden Griffrades, so daß Höhen- und Seitenrichtmaschine von dem am linken Lafettensitze befindlichen Richtkanonier leicht bedient werden können.

Das feuernde Geschütz hat ein Gewicht von 1040 *kg* bei den fahrenden und von 975 *kg* bei den reitenden Batterien; der Protzstockdruck beträgt zirka 53 *kg*, die Entfernung des Radaufliegepunktes vom Ende des Protzstockes 2552 *mm*.

Die Geschützprotze ist eine Kastenprotze, deren Rahmen auf der Achse mittels Kautschukpuffer elastisch gelagert ist, um die Munition beim Fahren keinen so großen Erschütterungen auszusetzen. Auch die Deichsel ist elastisch gelagert, und zwar einerseits in der Zugrichtung, anderseits in der Vertikalebene, so daß ein geringes Auf- und Abwärtsbewegen derselben möglich ist und auf diese Weise Deichselbrüchen eher vorgebeugt erscheint. Ebenso ist die Lagerung des Protznagels eine elastische, wodurch die 'Achsfreiheit und Biegsamkeit des Systems erhöht und die Schläge zwischen Lafette und Protze gemildert werden. Die Geschützprotze enthält bei den fahrenden Batterien 36 Schuß und wiegt gepackt und ausgerüstet 925 *kg*, so daß sich ein Fahrzeuggewicht von 1965 *kg* ergibt; bei den reitenden Batterien führt die Geschützprotze 20 Schuß mit und wiegt 692 *kg*, das Fahrzeuggewicht beträgt 1667 *kg*.

Der Batteriemunitionswagen besteht aus Protze und Hinterwagen, führt bei den fahrenden Batterien 40 + 48 = 88 Schuß und wiegt gepackt und ausgerüstet zirka 1933 *kg*; bei den reitenden Batterien enthält der Munitionswagen 24 + 48 = 72 Schuß und hat ein Fuhrwerksgewicht von zirka 1590 *kg*.

Die Munition besteht aus Einheitspatronen, d. h. Geschoß und Patronenhülse sind zu einem Stück vereint, und wird zu 4 Patronen in eisenblechernen Verschlägen verpackt. Das Schrapnell ist ein stählernes Hülsenschrapnell mit Bodenkammer und faßt 260 Füllkugeln à 10·675 *g* und eine Sprengladung von 77—85 *g* Schwarzpulver, welche den Füllkugeln im Explosionspunkte einen Geschwindigkeitszuschuß von 76 *m* erteilen soll. In die Mundlochbüchse ist ein Doppelzünder eingeschraubt, der eine Tempierung bis 5550 *m* zuläßt. Die in Versuch gestandene Brisanzgranate hatte eine Sprengladung von 384 *g* gepreßtem Melinit und eine 2 *g* Sprengkapsel. Über die endgültige Einführung der Brisanzgranate wurde bisher nichts bekannt. Das Gewicht des adjustierten Schrapnells beträgt 6·5 *kg*, was eine spezifische Querschnittsbelastung von 142·5 g/cm^2 ergibt. Die Auswertung des Schrapnells beträgt 42·7 Prozent.

An Richtmitteln steht ein Libellenaufsatz nach dem System Korrodi, ein Quadrant und ein Richtkreis in Verwendung, welch letzterer zum Gebrauche auf dem Querarm des Aufsatzes befestigt wird.

Der Aufsatz trägt an der rückwärtigen Seite eine Distanzskala mit 155 Teilstrichen, deren jeder 20 Sažen (etwas über 40 *m*) entspricht, der Quadrant hat eine Teilung von 140 Linien, der Richtkreis gestattet das Anvisieren von Hilfszielen im Umkreise von 360°.

Die fahrende Batterie hat 8 Geschütze und 16 Munitionswagen und führt 1732 Schuß mit sich, die reitende Batterie besitzt 6 Geschütze und 12 Munitionswagen und verfügt über 1004 Schuß, wobei die 5 Patronenverschläge der Ersatzlafette zugezählt sind. In der Feuerstellung steht je ein Munitionshinterwagen neben jedem Geschütz.

Dieses beschriebene Geschützsystem M. 1902 wurde später mit dreiteiligen Schutzschilden aus Chrom-Nickelstahl versehen, deren Mittelteil an der Achse befestigt ist, während Ober- und Unterteil um Scharniere um-, beziehungsweise aufklappbar sind. Infolge der Anbringung der Schutzschilde wurde jedoch auf die Achssitze verzichtet, die früher dortselbst aufsitzenden 2 Bedienungsmann werden nun auf dem Munitionswagen fortgebracht. Der Munitionshinterwagen wurde an seiner Vorderseite gepanzert, und auch die Kastentür, welche in der Feuerstellung nach abwärts geklappt wird, aus Panzerblech hergestellt. Außerdem wurde am Geschütze ein Panoramafernrohr angebracht und das Visierkorn entfernt. Dieses derart umgestaltete System erhielt die Bezeichnung **Feldgeschütz M. 1903.** Die Gewichtsdaten dieses Geschützes sind derzeit noch unbekannt.

Schlußbemerkungen.

Das Geschoßgewicht des russischen Schrapnells (6·5 *kg*) ist das bei Neukonstruktionen meist gebräuchliche, seine Füllkugelzahl ist jedoch gering, so daß hiedurch die Wirkung des Einzelschusses gegenüber den übrigen Systemen herabgedrückt erscheint. Die Mündungsenergie des Geschützes erreicht jedoch die für eine Feldkanone ganz ansehnliche Höhe von 115 *m*, was eine Folge der großen Anfangsgeschwindigkeit von nahezu 600 *m* ist. Die Ansichten über den Wert einer so hohen Anfangsgeschwindigkeit bei einer Feldkanone sind geteilt; wenn hiemit einerseits größere Tiefenwirkung des Schrapnells, größere Schußweite und bessere Präzision erzielt werden kann, so wird anderseits der Einfallwinkel der Füllkugeln kleiner, so daß schon geringe Deckungen gegen die Wirkung des Schrapnells Schutz gewähren, und es wächst mit der Geschoßgeschwindigkeit auch die Streuung der Sprengpunkte, wodurch die Wirkung Einbuße erleidet. Endlich ergibt die große Mündungsenergie auch eine größere Rücklaufenergie und es läßt sich viel schwerer ein beim Schusse ruhigstehendes Rohrrücklaufgeschütz aufbauen, ohne die für eine Feldkanone gegebenen Gewichtsgrenzen zu überschreiten.

So findet man auch beim russischen Feldgeschütz M. 1902 ein Gewicht des feuernden Systems von 1040 *kg*, während bei einer Feldkanone mit 6·5 *kg* Geschoßgewicht und nur 500 *m* Anfangsgeschwindigkeit das Gewicht des abgeprotzten Geschützes selbst mit Schutzschilden unter 1000 *kg* gehalten werden kann, wie ja zahlreiche ausgeführte Konstruktionen beweisen. Bei Anbringung der Schutzschilde mußte beim russischen Modell 1903 auf die Achssitze verzichtet werden, was im Interesse der Feuerbereitschaft nicht vorteilhaft erscheint; der Grund dieser Verzichtleistung dürfte wahrscheinlich darin zu suchen sein, daß sonst das feuernde Geschütz noch schwerer geworden wäre.

Trotz des verhältnismäßig hohen Gewichtes des feuernden Systems wird dasselbe beim Schießen unter kleinen Elevationswinkeln kein vollkommen ruhiges Verhalten zeigen, da die Länge des größtmöglichen Rohrrücklaufes in Anbetracht der großen Mündungs- und Rückstoßenergie zu kurz bemessen erscheint; erst bei größeren Elevationswinkeln kann auf ein ruhiges Verhalten des feuernden Systems gerechnet werden, wiewohl dasselbe gerade auf den kleineren Distanzen von erhöhter Wichtigkeit wäre, da sich in diesem Falle leichter die Notwendigkeit ergeben wird, die Feuerschnelligkeit des Geschützes voll ausnützen zu müssen. Man findet daher auch bei allen modernen Rohrrücklaufkanonen, selbst bei nur 500 *m* Anfangsgeschwindigkeit, durchwegs den größten Rücklauf des Rohres mit 1·25—1·3 *m* bemessen, während er beim russischen Geschütz nur 1·07 *m* beträgt.

Das Fuhrwerksgewicht von 1965 *kg* überschreitet ebenfalls die nach den heutigen Anschauungen für eine Feldkanone aufgestellten Gewichtsgrenzen, was jedoch, ebenso wie das Fehlen einer Fahrbremse, auf die meist ebeneren Terrainverhältnisse in Rußland zurückzuführen sein dürfte.

Im allgemeinen zeigt die Lösung der russischen Feldgeschützfrage, daß eine möglichst rasante Flugbahn angestrebt wurde, was freilich auch eine größere spezifische Querschnittsbelastung des Geschosses, also bei gleichem Kaliber höheres Geschoßgewicht oder bei gleichem Geschoßgewicht kleineres Kaliber verlangt hätte. Im übrigen muß schließlich in Betracht gezogen werden, daß beim Aufbau des russischen Feldgeschützes M. 1902 das Rohrrücklaufsystem noch nicht so weit durchgebildet und fortgeschritten war, als dies derzeit der Fall ist. Bei dem heutigen rastlosen Vorwärtsschreiten der Waffentechnik werden immer wieder neuere Modelle weitere Verbesserungen gegenüber den schon bestehenden aufweisen, und wenn man aus Scheu überholt zu werden, immer auf Besseres warten wollte, so käme man überhaupt zu keinem Abschluß.

Kühn, Artillerieingenieur.

Mitteilungen über fremde Heere.

Balkanstaaten. — Deutschland. — Frankreich. — Großbritannien. — Italien. — Rußland.

Mit 2 Textskizzen.

Balkanstaaten.

Türkei. Ausmusterung aus den Militärschulen und Fortgang der Dezentralisation der Kriegsschule. Aus der Kriegsschule in Pankaldi traten im laufenden Jahre 565 Schüler als Leutnants, ferner aus dem mit der Schule vereinigten 3jährigen Generalstabskurse 13 als Generalstabshauptleute und 22 als Leutnants in das Heer ein. Von den Absolventen der Kriegsschule gelangten 487 zur Infanterie, wovon über die Hälfte bei den Redifkaders eingeteilt wurde, und 78 zur Kavallerie. Aus der technischen Schule von Kumberhané traten 79 Offiziere aus, und zwar 16 zur Genietruppe, 15 zur Festungs- und 48 zur Feldartillerie. Von den Genieoffizieren wurden 10 sofort der Bauleitung der Hedjaz-Bahn zugeteilt. Die Spezialschulen lieferten 20 Veterinär- und 73 Militärärzte.

Die im Dezember 1905 begonnene Dezentralisierung der Kriegsschule ist jetzt zum Teile durchgeführt. In den Hauptquartieren der Ordu 2—6 (Adrianopel, Salonik, Erzinghian, Damaskus und Bagdad) wurde heuer den bestehenden Idadié-(Vorbereitungs-)Schulen der 1. Jahrgang der Harbié (Kriegsschule) angehängt, welchem im kommenden Schuljahr der 2. Jahrgang folgen wird. Vom Jahre 1908 an gelangen in der alten Kriegsschule in Pankaldi nur 300, in den übrigen fünf Kriegsschulen insgesamt ebenfalls 300 Militärschüler zur Ausmusterung. Die 3jährige Generalstabsschule bleibt für alle Ordu in Konstantinopel bestehen. Zur Erzielung einer einheitlichen Ausbildung ist beabsichtigt, aus jeder Kriegsschule das beste Drittel der Schüler in die Generalstabsschule zu nehmen, auch wenn sie später nicht in den Generalstab treten.

Stand der Neubewaffnung der Feld- und Gebirgsartillerie. Bis Ende Oktober laufenden Jahres sind 31 Kruppsche Schnellfeuerfeldbatterien in der Türkei eingetroffen, von welchen 6 Batterien nach Monastir, der Rest nach Adrianopel gelangten. Hiemit wurden die im Jahre 1903 bestellten Lieferungen abgeschlossen und nun beginnt die große Lieferung,

welche im Jahre 1905 bestellt wurde und 62 Feld- und 23 Gebirgsbatterien umfaßt. Bis Juli 1907 soll die ganze Lieferung beendet sein.

Die neuen Feldbatterien bestehen aus je 6 Kruppschen 7·5 *cm*-Schnellfeuergeschützen und je 6 Munitionswagen, wovon im Frieden 4 Geschütze und 5 Munitionswagen bespannt sein werden. Die Munitionsdotation beträgt 500 Schuß pro Geschütz, und zwar 44 Schuß in der Geschützprotze, 96 Schuß im Munitionswagen, der Rest (360 Schuß) in zwei Staffeln. Der erste Staffel (240 Schuß) besteht aus Tragtieren. Jedes Tragtier trägt 12 Geschosse; pro Geschütz sind daher 20, pro Batterie 120 Tragtiere notwendig. Mit den neuen Geschützen fanden im Laufe des Sommers bei Monastir und Adrianopel Schießübungen statt. — Auch ein neues Reglement ist bereits fertiggestellt und an die Truppen ausgegeben worden.

Maschinengewehre. Für die Ausrüstung der Kavallerie und Jägerbataillone wurden Ende September 70 Stück Hotchkiss-Mitrailleusen bestellt, welche bis Ende November dieses Jahres abgeliefert werden sollen. Aus früheren Jahren besitzt die Türkei 15 Maschinengewehre des gleichen Systems.

Serbien. Standesverhältnisse. Nach Beendigung der Herbstwaffenübungen wurde wie alljährlich nebst den Reservisten auch ein erheblicher Teil der präsenzdienstpflichtigen Mannschaft beurlaubt, weshalb die Stände von November bis Mai immer sehr klein sind. Heuer zeigen jedoch letztere ein bisher noch nicht beobachtetes Minimum. Gegenwärtig sind in einigen Garnisonen pro Kompagnie der Infanterie und der technischen Truppen nur 12 bis 17 Mann, pro Eskadron zirka 28 Mann und pro Batterie 20 bis 22 Mann im Präsenzstande vorhanden, welche Stände kaum für den Wach- und den inneren Dienst ausreichen.

Bulgarien. Stand der Neubewaffnung der Artillerie. Von den im Jahre 1904 bei Schneider in Creuzot bestellten 81 Schnellfeuerfeldbatterien sind bis Ende Oktober laufenden Jahres 29 Batterien eingetroffen und es soll die ganze Lieferung bis Herbst 1907 beendet werden. Die Munition für die neuen Geschütze (500 Schuß pro Geschütz) liefert Krupp.

Die bei Krupp im Jahre 1904 bestellten 9 Schnellfeuergebirgsbatterien sind bereits im Vorjahre komplett abgeliefert worden.

Rumänien. Stand der Artillerieneubewaffnung. Bei Krupp wurden im Jahre 1904 75 Schnellfeuerfeuerbatterien à 4 Geschütze, 12 Munitionswagen bestellt, wovon bis Ende Oktober 37 Batterien in Rumänien eingetroffen sind; die gesamte Lieferung soll bis Ende 1907 beendet sein. Für die Neuorganisation fehlen dann noch 120 Geschütze, die nachbestellt werden müssen, worüber bereits Verhandlungen im Zuge sind.

Montenegro. Einführung von Maschinengewehren. Die montenegrinische Heeresverwaltung hat bei Vickers Sons and Maxim Co. Ltd. in Berlin 12 Stück Maschinengewehre angekauft, die im August bereits in Montenegro eingetroffen sind und vorläufig in Cetinje deponiert wurden. Sie haben das gleiche Kaliber, wie das in Montenegro vorhandene russische Drei Linien-Gewehr, daher auch die gleiche Patrone verwendet werden kann.

Griechenland. Gewehrbestellung. Im November des Vorjahres wurde mit der Steyrer Waffenfabrik ein Vertrag über Lieferung von 60.000 Repetiergewehren, System Mannlicher-Schönauer, M. 1903, abgeschlossen. Dieser Vertrag wurde im Mai laufenden Jahres durch einen Additionalvertrag ergänzt, wonach im ganzen 100.000 Gewehre mit beschleunigter Lieferungsfrist bestellt und die ratenweise Vorauszahlung der Lieferungen sichergestellt wurden. Sämtliche Gewehre müssen bis Ende Februar 1908 abgeliefert sein. Betreffs der Patronenbestellung ist noch nichts entschieden. Es müssen wenigstens 50 Millionen Patronen bestellt werden, doch will man sich vorerst mit einer Teilbestellung von zirka 15 Millionen begnügen.

Deutschland.

Luftschifferwesen — siehe »Technische Mitteilungen«.

Frankreich.

Ministerwechsel. Bei der Bildung des neuen Ministeriums Clémenceau übernahm Divisionsgeneral Picquart aus den Händen des Deputierten Etienne das Kriegsportefeuille. General Picquart (Marie George) ist 1854 in Straßburg geboren; er entstammt der Spezialmilitärschule von St. Cyr, aus welcher er 1874 als Unterleutnant ausgemustert wurde; er diente teils in der Infanterie, teils im Generalstab, machte 1885 die Expedition nach Tonking mit, lehrte später (1890—1894) die Militär-Topographie an der Kriegsschule und trat sodann beim Großen Generalstab in Verwendung. In die Affäre Dreyfuß verwickelt, wurde Oberstleutnant Picquart am 26. Februar 1898 strafweise in Nichtaktivität (réforme) versetzt und verblieb in diesem Verhältnis bis zum 10. Juli 1906, an welchem Tage er zum Brigadegeneral ernannt wurde. Zweieinhalb Monate später wurde er zum Divisionsgeneral befördert und erhielt das Kommando der 10. Infanteriedivision. General Picquart ist seit der Proklamierung der Republik der 34. Kriegsminister. Er gilt als ein charaktervoller, sehr begabter Mann; er spricht und schreibt englisch, deutsch, russisch, italienisch und spanisch. Eine

seiner ersten Amtshandlungen war die Vorlage eines Entwurfes über die Reform der Militärgerichtsbarkeit, nach welchem die gegenwärtig bestehenden Militärgerichte (»conseils de guerre«) aufgelassen und durch »conseils de discipline« ersetzt werden sollen, welchen aber nur die Ahndung grober Disziplinarübertretungen*) zustehen wird, während alle anderen von aktiven Militärs begangenen Gesetzesübertretungen den gewöhnlichen Zivilgerichten zu überweisen sein werden. Die »conseils de discipline« bestehen aus einem Appellationsgerichtsrate als Präses und vier militärischen Mitgliedern. Die gefällten Urteile müssen begründet werden und es steht dem Verurteilten der Rekursweg offen. In Friedenszeiten ist die Todesstrafe abgeschafft; das Maximum der Zwangsarbeit ist von zehn auf fünf Jahre herabgesetzt und sind alle Strafsätze im allgemeinen gemildert.

Wie verlautet, wird der neue Kriegsminister demnächst auch den Entwurf zu einem neuen Kader- und Ständegesetz vorlegen, welcher den gegenwärtigen, durch die verkürzte Dienstzeit bedingten Standesverhältnissen Rechnung trägt. Es ist nicht unmöglich, daß, um den Friedensstand der verschiedenen Einheiten nicht allzu sehr zu verringern, die Zahl dieser Einheiten vermindert werde. Hiemit dürften auch die Gerüchte über die Verminderung der Kavallerie in Verbindung gebracht werden. So spricht u. a. die »France militaire« vom 4. und 5. November l. J. von der Absicht, 2 Regimenter Chasseurs d'Afrique und 5 Kürassierregimenter aufzulassen. Nach einer anderen Version sollen nur die beiden genannten Regimenter Chasseurs d'Afrique und sämtliche fünften Eskadronen der 13 Kürassierregimenter, zusammen 23 Eskadronen, aufgelöst werden. Dagegen soll die Absicht bestehen, die schwere Feldartillerie schon im Frieden in eigene Körper zu formieren und zu bespannen. Was speziell die Kürassiere betrifft, sollen die letzten Kavalleriemanöver erwiesen haben, daß sie zu schwer sind, um den heute an die Kavallerie gestellten Anforderungen vollends zu genügen, und es erheben sich Stimmen, welche behaupten, daß es ungerechtfertigt wäre, ihren Fortbestand mit der bloßen Tradition begründen zu wollen.

Vermehrung der Geschützzahl der Feldbatterien. Das Juniheft des »Journal de Sciences militaires« enthält einen Artikel des Capitäns Rumilly über die interessante Frage der Vermehrung der französischen Artillerie, welchen die »Rivista di artiglieria e genio« ungefähr wie folgt resumiert: Mit der Einführung des 75 *mm*-Schnellfeuergeschützes (1897) wurde in Frankreich die Zahl der Geschütze pro Batterie von

*) Eigenmächtiges Verlassen des Postens, tätliche Beleidigung eines Vorgesetzten, Aufruhr, Insubordination und Rebellion. Wenn letztere sich gegen eine Verfügung der Zivilbehörde richtet, fällt sie in den Bereich der Ziviljurisdiktion selbst dann, wenn die bezüglichen Anordnungen im Wege der militärischen Obrigkeit erlassen wurden.

sechs auf vier herabgesetzt, was seitens einiger Fachleute als ein Fehler angesehen wurde. Doch war man so sehr davon überzeugt, daß eine französische Batterie à 4 Geschütze der damaligen (1897/98) deutschen Batterie à 6 Geschütze überlegen sei, daß man es vorzog, jedes der vorhandenen 4 Geschütze mit 3 Munitionswagen zu dotieren, statt durch Vermehrung der Geschützzahl eine noch größere Überlegenheit zu erlangen. Heute aber, da die Deutschen ein dem französischen gleichwertiges Schnellfeuergeschütz eingeführt und dabei 6 Geschütze pro Batterie beibehalten haben, stellt sich das Verhältnis anders. Den 144 Geschützen des deutschen Armeekorps à 25 Bataillone stehen die 92 Geschütze des französischen Armeekorps à 32 Bataillone gegenüber. Diese Inferiorität an Geschützen verletzt das patriotische Gefühl der Franzosen derart, daß das Verlangen nach Abhilfe sich allenthalben laut kundgibt. Hiefür stehen nun mehrere Mittel zu Gebote, und zwar: 1. die Zahl der Geschütze eines Armeekorps im Kriege auf 140 zu bringen, durch Neuaufstellung von je 12 Batterien à 4 Geschütze im Mobilisierungsfalle —, was aber nicht vorteilhaft wäre, da das Schnellfeuergeschütz nur von einem sehr geübten Personale bedient werden kann: 2. die Zahl der Geschütze schon im Frieden auf 140 zu erhöhen, durch Aufstellung neuer Batterien à 4 Geschütze — was aber sowohl auf organisatorische als auf finanzielle Schwierigkeiten stoßen würde; 3. die Geschützzahl der Batterien wieder auf zu sechs erhöhen ($23 \times 6 = 138$ Geschütze pro Armeekorps) unter Beibehalt der bisherigen 12 Munitionswagen, wodurch sich die Zahl der Fuhrwerke pro Batterie nur um zwei erhöhen würde. Die Gliederung der Batterie könnte dann folgende sein: *a*) Gefechtsbatterie = 6 Geschütze, 6 Munitionswagen, *b*) Gefechtsstaffel = 3 Munitions- und 1 Batteriewagen, *c*) leichte Munitionskolonne = 3 Munitionswagen, 1 Feldschmiede, *d*) Train = 1 Fouragewagen etc. Obige Gliederung beruht auf der Annahme, daß 2 Munitionswagen pro Geschütz für die ersten Stunden der Schlacht genügen und daß der sonstige Munitionsnachschub entsprechend geregelt werde, um die Fortsetzung des Feuers in den späteren Phasen des Kampfes zu ermöglichen. Gegenwärtig besteht der Munitionspark eines französischen Armeekorps aus drei Staffeln mit ungefähr 62 Schuß pro Geschütz; weiters bestehen fünf Munitionssektionen des großen Parks (wovon nur eine mobil), welche bis zum Arsenal echelonniert sind. Bei Beginn des Gefechtes geht der erste Staffel*), welcher nur wenige Kilometer hinter den Truppen marschiert, bis zu letzteren vor und ergänzt aus seinen drei Sektionen die Gefechtsstaffeln der 75 *mm*-Batterien. Der zweite Staffel, welcher 10—15 *km* hinter den Truppen folgt, nähert sich denselben bis auf

*) Der erste Staffel des Korpsmunitionsparks zählt drei Sektionen für 75 *mm*-Geschütze, drei Sektionen für Infanterie und eine Sektion für 80 *mm*-Geschütze.

7—8 *km*, um, wenn nötig, den ersten Staffel abzulösen; die leeren Sektionen ergänzen ihren Munitionsvorrat aus dem dritten Staffel u. s. w. Die, wie vorgeschlagen, gegliederte 75 *mm*-Batterie à 6 Geschütze und 12 Munitionswagen würde pro Geschütz über 246, statt wie bisher über 312 Schuß verfügen. Diese Verminderung müßte nun durch eine vermehrte Raschheit und Kontinuität des Munitionsnachschubes wettgemacht werden, was durch Ausnützung der mechanischen Traktion leicht erreicht werden kann. Der Verfasser führt nun die Art aus, in welcher er sich den Munitionsnachschub auf dieser Grundlage reorganisiert denkt; nach seinem System, welches weder die Batterien, noch den Armeekorpsmunitionspark schwerfällig macht, wäre die Vermehrung der Geschützzahl pro Batterie auf 6 und dadurch auch die erwünschte Verstärkung der französischen Artillerie leichter durchführbar. Rechnet man 16—20 Motorwagen für den Munitionsnachschub pro Armeekorps, würden die Gesamtauslagen für dieselben (für die ganze Armee) höchstens 20 Millionen Francs betragen, welche auf mehrere Jahresraten verteilt werden könnten. — Das würde unbedingt weniger kosten als der Unterhalt von 10 neuen Batterien pro Armeekorps im Frieden.

Luftschifferwesen,

Die Rimailho-Haubitze — siehe »Technische Mitteilungen«.

Großbritannien.

Schiffsbauten — siehe »Technische Mitteilungen«.

Italien.

Neue Militärkredite. Im Gegensatz zu den früheren Nachrichten, welche die Höhe der vom Kriegs-, beziehungsweise Marineminister angeblich verlangten außerordentlichen Kredite mit 300 Millionen Lire für das Heer und mit 150 Millionen für die Marine bezifferten, besagen die letzten Meldungen, der Ministerrat habe sich dahin geeinigt, daß das Extraordinarium des Heeresbudgets für die Dauer eines Dezenniums von 16 auf 20 Millionen, somit um 4 Millionen jährlich erhöht werde. Das Extraordinarium, das daher im Laufe von zehn Jahren 200 Millionen betragen wird, soll vornehmlich zur Durchführung der Neubewaffnung der Feldartillerie und zum Ausbau der Befestigungen verwendet werden.

Neubewaffnung der Feldartillerie. Die Feldartilleriefrage ist durch Annahme eines Kruppschen 75 *mm* stählernen Rohrrücklauf-Schnellfeuergeschützes mit Schutzschilden nunmehr endgültig gelöst. Eine Anzahl von Batterien und von einzelnen Geschützbestandteilen ist bereits bei der Firma Krupp bestellt worden, der Rest wird voraussichtlich

in Italien selbst erzeugt, gleichzeitig auch die Umwandlung der Federspornlafetten der bereits ausgegebenen 75 *mm* - Stahlgeschütze (im ganzen 120 Batterien) in Rohrrücklauflafetten in Angriff genommen werden. Die Neubewaffnung der Feldartillerie soll angeblich in zwanzig Monaten durchgeführt werden.

Reserveoffiziere. Das Kriegsministerium hat ein Zirkular erlassen, worin Reserveoffiziere der Infanterie und der Kavallerie für das nächste Jahr zur Aktivierung aufgefordert werden. Die Zahl der Aspiranten ist bei der Infanterie unbeschränkt, bei der Kavallerie beträgt sie 6. Die hierauf reflektierenden Reserveoffiziere, die bereits eine sechsmonatige aktive Offiziersdienstzeit absolviert haben und, falls verheiratet, ein jährliches Nebeneinkommen von 2000 Lire nachweisen müssen und nicht über 25 Jahre alt sein dürfen, haben eine schriftliche und mündliche theoretische Prüfung, die Kavallerieaspiranten überdies eine Reitprüfung abzulegen. Zur Vorbereitung der Aspiranten für die theoretische Prüfung wird, falls sich genügend Teilnehmer finden, ein eigener Kurs von $4^1/_2$ monatiger Dauer bei der Militärschule in Modena errichtet. Jene Reserveoffiziere der Infanterie, die zur Aktivierung zugelassen werden, müssen vor ihrer definitiven Einteilung zu einem Truppenkörper noch einen Ergänzungskurs an der Infanterieschießschule in Parma frequentieren.

Beförderungskommissionen. Die Zusammensetzung der Kommissionen zur Prüfung der Beförderungsanträge wurde neu geregelt. Hienach besteht: Die Beförderungskommission für Hauptleute, Majore und Oberstleutnants des Generalstabskorps aus dem Chef und dem Souschef des Generalstabs, sowie dem dem Chef zugeteilten General; für Offiziere der Carabinieri bis einschließlich der Oberstleutnantscharge aus dem General-Carabinierikommandanten und den beiden zugeteilten Generalen; für Oberoffiziere der Infanterie aus dem Divisionär, dem Brigadier und dem Truppenkommandanten (Amtsvorstand), für Majore und Oberstleutnants der Infanterie aus dem Korpskommandanten, dem Divisionär und dem Brigadier; für Kavallerieoffiziere bis einschließlich Oberstleutnants aus dem Generalkavallerieinspektor und zwei Generalmajoren; für Artillerie- und Genieoffiziere aus dem Generalartillerie-, beziehungsweise Genieinspektor und dem Artillerie-, beziehungsweise Genieinspektor der Artillerie-(Genie-)truppe; für Militärärzte aus dem Sanitätsoberinspektor und den Sanitätsinspektoren; für Oberoffiziere des Rechnungsführerkorps wie bei der Infanterie, für Oberoffiziere des militärtierärztlichen Korps aus dem Divisionär, einem vom Korpskommando designierten Generalmajor oder Obersten und einem Militärtierarzt in der Stabsoffizierscharge; für Militärrechnungsführer und Militärtierärzte in der Majors- und Oberstleutnantscharge aus dem Korpskommandanten, dem Divisionär und dem Amtsvorstand; für das Distrikts- und Festungspersonal wie bei der Infanterie.

Die Anträge zur Beförderung in die Generalschargen werden von der Zentralbeförderungskommission geprüft, deren Zusammensetzung (Chef des Generalstabes, Korpskommandanten, außerdem je nach der Waffengattung der zu Befördernden die betreffenden Generalinspektoren) unverändert bleibt.

Rußland.

Maschinengewehrkompagnien und Kommanden. — Verwendung der Truppen bei Unterdrückung der Agrarunruhen. — Kontrollapparat für Artilleriefeuer. — Größe und Bevölkerungszahl Rußlands im Jahre 1905. — Auflösung der beiden Kavalleriekorps. — Miszellen.

Maschinengewehrkompagnien und Kommanden. Die vom Kriegsschauplatze zurückgekehrten europäischen Heereskörper haben ihre Maschinengewehrkompagnien zumeist an die in Nord- und Ostasien verbliebenen Truppen abgegeben. Dadurch ergibt sich die in folgender Tabelle angegebene Verschiebung von Maschinengewehrkompagnien. (Prik. 458.)

Type der M.-G.-Komp.		Abgegeben von der	an die (ostsibirische Schützendivision)	Type der M.-G.-Komp.		Abgegeben von der	an die
fahrende	Gebirgs-			fahrende	Gebirgs-		
1	.	22. Inf.-Div. . .	1.	1	.	9. Inf.-Div. . .	1. sib. Res.-Inf.-Brig.
.	1	6. ostsib. Schütz.-Div.	2.	1	.	15. » . .	
1	.	3. Schütz.-Brig.	3.	1	.	30. » . .	2. sib. Res.-Inf.-Brig.
.	1	17. Inf.-Div. .	4.	1	.	40. » . .	
.	1	54. (Res.-) Inf.-Div.		1	.	25. » . .	3. sib. Res.-Inf.-Brig.
1	.	14. Inf.-Div. . .	5.	1	.	41. » . .	
1	.	2. Schütz.-Brig.	6.	.	1	1. sib. (Res.-) Inf.-Div.	4. Schütz.-Brig.
1	.	4. » »		.	1	2. sib. (Res.-) Inf.-Div.	
.	1	38. Inf.-Div. . .	7.	.	1	3. sib. (Res.-) Inf.-Div.	31. Inf.-Div.
.	1	55. (Res.-) Inf.-Div.		.	1	61. (Res.-) Inf.-Div. . . .	3. Schütz.-Brig.
.	1	10. ostsib. Schütz.-Div.	8.	.	1	72. (Res.-) Inf.-Div. . . .	
1	.	31. Inf.-Div. . .		1	.	1. Schütz.-Brig.	38. Inf.-Div.
1	.	37. » »	9.	1	.	5. »	25. »

Nach Durchführung dieser Maßregel ist nunmehr die Verteilung der Maschinengewehrkompagnien die folgende (Kratkoje Rospissanie vom 14. Oktober 1906):

Bei der	Maschinengewehrkompagnie fahrende	Maschinengewehrkompagnie reitende	Maschinengewehrkompagnie Gebirgs-
1. Garde-Inf.-Div. . . .	1	.	.
2. » . . .	1	.	.
3. » . . .	1	.	.
Gardeschützenbrigade (Mbz. Petersburg) . .	.	.	1
1. Grenadier-Div. . . .	1	.	.
2. » . . .	1	.	.
3. » . . .	1	.	.
kauk. » . . .	1	.	.
1. Inf.-Div.	1	.	.
2. »	1	.	.
3. »	1	.	.
4. »	1	.	.
5. » (Mbz. Kijew)	1	.	1
6. »	1	.	.
7. »	1	.	.
8. »	1	.	.
10. »	1	.	.
11. »	1	.	.
12. »	1	.	.
13. » (Mbz. Odessa)	1	.	1
16. »	1	.	.
18. »	1	.	.
19. » (Mbz. Kijew)	1	.	1
20. »	1	.	.
21. »	1	.	.
23. »	1	.	.
24. »	1	.	.
26. »	2	.	.
27. »	2	.	.
28. »	1	.	.
29. »	2	.	.
32. » (Mbz. Kijew)	.	1	.
33. »	1	.	.
34. » (Mbz. Odessa)	1	.	1
35. »	1	.	.
36. »	1	.	.
38. »	1	.	.
39. »	2	.	.
42. »	1	.	.
Fürtrag . .	41	1	5

Bei der	Maschinengewehrkompagnie fahrende	Maschinengewehrkompagnie reitende	Maschinengewehrkompagnie Gebirgs-
Übertrag . .	41	1	5
43. Inf.-Div.	1	.	.
44. »	1	.	.
45. »	1	.	.
1. ostsib. Schütz.-Div. .	2	.	.
2. » » .	2	.	.
3. » » .	2	.	.
4. » » .	2	.	.
5. » » .	2	.	.
6. » » .	2	.	.
7. » » .	2	.	.
8. » » .	2	.	.
9. » » .	2	.	.
1. Sch.-B. (Mbz. Warschau)	.	.	2
2. » (» Warschau)	.	.	2
3. » (» Kijew) .	.	.	2
4. » (» Odessa) .	.	.	2
5. » (» Wilna) .	.	.	2
1. finnländ. Schütz.-Brig.	.	.	2
2. » »	.	.	2
1. kaukas. »	2	.	.
2. » »	2	.	.
1. turkest. »	.	.	2
2. » »	.	.	2
3. » »	.	.	2
4. » »	.	.	2
5. » »	.	.	2
6. » »	.	.	2
7. » »	.	.	2
8. » »	.	.	2
54. Reserveinf.-Brig. . .	1	.	.
57. » . .	1	.	.
59. » . .	1	.	.
1. sib. Res.-Inf.-Brig. .	2	.	.
2. » » .	2	.	.
3. » » .	2	.	.
Zusammen . .	75	1	35

Totale:
111 Maschinengewehrkompagnien.

Aus vorstehender Tabelle ist zu entnehmen, daß dermalen 11 Infanteriedivisionen (9., 14., 15., 17., 22., 25., 30., 31., 37., 40., 41.) noch nicht mit Maschinengewehrkompagnien ausgerüstet sind. Es sind dies die Divisionen der vom Kriegsschauplatze rückgekehrten Korps (1., 4., 8., 10., 16., $^1/_2$ 19.), die ihre Maschinengewehre an die nord- und ostasiatischen Formationen abgegeben haben. Überdies verfügt die Kuban-Plastunbrigade noch über keine Maschingewehrkompagnie.

Bei der Zuweisung dieser Kompagnien wurde mit wenigen Ausnahmen an dem Grundsatze festgehalten, jede europäische Liniendivision mit je einer fahrenden Maschinengewehrkompagnie zu dotieren. Sämtliche ostsibirischen Schützendivisionen und Heeresschützenbrigaden, denen vermöge ihrer Dislokation in Grenzgebieten eine größere Kriegsbereitschaft zukommt, verfügen über 2 Maschinengewehrkompagnien, worunter die 5 europäischen Schützenbrigaden, die beiden finnländischen und die 8 turkestanischen mit Gebirgs-Maschinengewehrkompagnien ausgerüstet sind.

Auffallend ist der Umstand, daß die beiden kaukasischen Schützenbrigaden mit fahrenden, hingegen die an der österreichisch-deutschen Grenze stehenden europäischen Schützenbrigaden mit Gebirgs-Maschinengewehrkompagnien beteilt sind.

Die reitenden Maschinengewehrkompagnien scheinen aufgelassen zu werden, da von den vielen, die während des Krieges aufgestellt wurden, dermalen nur mehr eine besteht.

Was die Maschinengewehrkommanden der Kavallerie betrifft, sollen, nichtoffiziellen Nachrichten zufolge, 64 derlei, aus 2 Maschinengewehren bestehende Kommanden*) aufgestellt sein. Je eines ist bei den 10 Garde-Kavallerie- und 54 Armeedragonerregimentern eingeteilt. Bis auf ein Kavallerieregiment (55. finn. Drag.-Regt.) verfügt somit jedes über ein Maschinengewehrkommando. Die Kasakenregimenter haben bisher keine derartigen Kommanden.

Neuesten Nachrichten zufolge, die auch in die offizielle russische Armeezeitung »Russischer Invalid« Eingang gefunden haben, beabsichtigt die russische Heeresleitung, die Maschinengewehrkompagnien aufzulassen und aus diesen, ähnlich wie bei der Kavallerie, Kommanden zu zwei Maschinengewehren zu bilden und sie ständig den Infanterieregimentern anzugliedern. Einer andern Version zufolge sollen bei einzelnen Regimentern Maschinengewehrkompagnien in der Aufstellung begriffen sein, wogegen die Divisions-Maschinengewehrkompagnien allmählich zur Auflösung gelangen sollen.

Während der diesjährigen Schlußmanöver der Truppen des Petersburger Militärbezirkes wurden versuchsweise einzelnen Bataillonen

*) Auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze waren derlei Kommanden auch mit 6 Gewehren formiert.

derlei Kommanden beigegeben; über die Erfahrungen, die man hiemit machte, ist jedoch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Da man nach den vorerwähnten Meldungen erst die Infanterieregimenter mit Maschinengewehren beteilen will, dürften die Versuche mit Bataillons-Maschinengewehrkommanden nicht entsprochen haben.

Verwendung der Truppen bei Unterdrückung der Agrarunruhen. Die seit zwei Jahren herrschenden ungeordneten inneren Verhältnisse Rußlands haben in vielen Gegenden die Heranziehung von Truppen erforderlich gemacht, um wenigstens notdürftig die Ruhe aufrecht zu erhalten oder wieder herzustellen. Die zu diesem Dienst, der jede andere Tätigkeit ausschließt und äußerst anstrengend ist, verwendeten Truppen waren hiedurch außer stande, die militärische Ausbildung rationell zu betreiben, wodurch auch die Disziplin und der Geist in Mitleidenschaft gezogen wurden. Daß hiebei das von der Regierung angestrebte Ziel, die Herstellung normaler Verhältnisse, nicht erreicht worden ist, beweist ein im »Russ. Inv.« (Nr. 158) veröffentlichter Artikel des Generalstabschefs einer Kavallerietruppendivision, der sich hierüber und über die für die Armee sich ergebenden Nachteile folgend äußert:

»Die Art und Weise, wie man gegenwärtig der Agrarunruhen unter Heranziehung von Truppen Herr zu werden hofft, charakterisiert sich als ein System »vorbeugender Maßnahmen«; hiezu gehören: 1. die Verlegung von Truppen an Punkte, wo man die Stimmung der Bevölkerung für nicht ganz verläßlich hält; 2. die Begleitung von Zivil- und Militärfunktionären bei ihren Dienstreisen durch Truppen, um die Bevölkerung von der Anwesenheit letzterer zu überzeugen; 3. die Entsendung von Abteilungen an Orte, wo Unruhen ausgebrochen sind. In den ersten zwei Fällen hat, wie sich dies im Laufe der Zeit gezeigt hat, das vollkommen passive Verhalten der Truppen gar keinen Zweck und auch keine Resultate ergeben. Im dritten Falle beruhigen sich die Leute meist schnell, die Aufwiegler bleiben in der Mehrzahl der Fälle unentdeckt, dann und wann werden auch einige den Gerichten übergeben. In allen diesen Fällen geht also die große Mehrzahl der Teilnehmer an Unruhen vollkommen straflos und aus der betreffenden Gesellschaftsklasse, der sie angehören, fehlt auch jeder Funke des Bewußtseins, daß jede Aufwiegelung und Gewalttat früher oder später geahndet werden muß. Dies ist auch der einzige Grund, weshalb die Agrarunruhen nicht aufhören, sondern vielmehr durch die fortgesetzte Agitation aller möglicher dunklen Existenzen an Intensität gewinnen.

Auf der Armee aber lastet durch diesen »vorbeugenden« Polizeidienst eine außerordentlich schwere Bürde. Das Verweilen an einzelnen Punkten oder das Herumziehen von Ort zu Ort ohne bestimmtes Ziel absorbiert enorme Zeit, Nutzen bringt es aber gar keinen. Vor Gewalttaten einzelner gegen die Person der Gutsbesitzer kann dieses System

natürlich nicht schützen, ebensowenig vermag es Bauernunruhen zu verhindern, dafür wird aber die militärische Ausbildung ganz vernachlässigt, die Disziplin leidet durch Mangel an Beschäftigung und den fortwährenden Widerstand der demoralisierten Bevölkerung, der militärische Geist und das Pflichtgefühl gehen allmählich verloren und die revolutionäre Propaganda macht sich fühlbar.

Um diesen Mißständen abzuhelfen, könnten nur folgende Maßnahmen genügen:

1. Die Truppen dürften prinzipell in gar keinem Falle zur Ausübung des Polizeidienstes herangezogen werden. Der Ausdruck »zur Unterstützung der Polizei oder der zivilen Behörden« wäre abzustellen, da hiedurch die Möglichkeit zur Verwendung des Militärs zu polizeilichen Zwecken nach Gutdünken der lokalen Zivilverwaltung oder der Polizei bedingt ist. Es müßte ausdrücklich festgestellt werden, daß Truppen bloß zu energischen Aktionen, nie aber zu vorbeugenden Maßnahmen verwendet werden können.

2. Der Bevölkerung müßte man zum Bewußtsein bringen, daß erstens jeder Gewaltakt der Bauern an den Gutsbesitzern oder deren Eigentum unbedingt für alle Teilnehmer die Verschickung in die für Ansiedler bestimmten Ländereien Sibiriens zur Folge habe und zweitens, daß Truppen nur in zwei Fällen gegen die Bevölkerung in Verwendung treten, nämlich *a*) um ausgebrochene Unruhen, dort wo die Polizei nichts mehr ausrichten kann, mit Waffengewalt zu unterdrücken, und *b*) falls es sich notwendig erweisen sollte, um bei der zwangsweisen Übersiedlung als Strafe für Gewalttaten oder Plünderung mitzuwirken. Sollten bei den Nachforschungen nach den Schuldigen diese nicht eruiert werden können, so unterliegt die gesamte Bevölkerung des betreffenden Dorfes der Strafe der zwangsweisen Übersiedlung. Der diesen Dörfern gehörende Grund und Boden wird Kleinbauern, die sich an den Unruhen nicht beteiligt haben, als Eigentum zugewiesen.

Wollte man sich für diesen Vorgang, für den eben nur die allgemeinen Grundzüge gegeben sind, entschließen, so würden für die unbedingt von Truppen zu lösenden Aufgaben in den Kreisen mit unzuverlässiger Bevölkerung kleine Abteilungen (2—4 Kompagnien oder 2—3 Eskadronen) vollauf genügen.

Nur dort, wo Unruhen tatsächlich stattfinden, sollten sie erscheinen, aber die Bevölkerung müßte eben in diesem Falle auch an den Ernst der Situation glauben. Sofort nach Herstellung der Ruhe und Verhaftung der Schuldigen wären die Truppen wieder zurückzuziehen, eventuell hätten sie noch bei der Durchführung der Zwangsübersiedlung mitzuwirken. Durch energielose und halbe Maßregeln befestigt sich bei den Bauern die Überzeugung, daß ihre Gewalttätigkeiten ungeahndet bleiben, denn die gelegentliche Aburteilung einzelner, die den Behörden in die

Hände fallen, schreckt nicht ab, sondern erbittert und reizt förmlich zu weiterer Auflehnung.

Wie sehr die Truppen zu polizeilichen Zwecken in Anspruch genommen sind, beweist, daß beispielsweise von einer Kavalleriedivision drei Regimenter schon durch nahezu zwei Jahre diesen Dienst versehen und hiedurch ihren eigentlichen Friedensaufgaben nachzukommen völlig außer stande sind.«

Kontrollapparat für Artilleriefeuer. (Hiezu 2 Textskizzen.) Das verdeckte Auffahren der Artillerie und die Eröffnung des Feuers auf sehr große Distanzen bringt es im Frieden mit sich, daß weder die Rauchentwicklung noch der Schall der Schüsse für den Gegner wahrnehmbar sind. Die Folge davon ist, daß die Truppen ohne Kenntnis davon bleiben, daß sie beschossen werden und das feindliche Feuer ganz unbewußt völlig ignorieren.

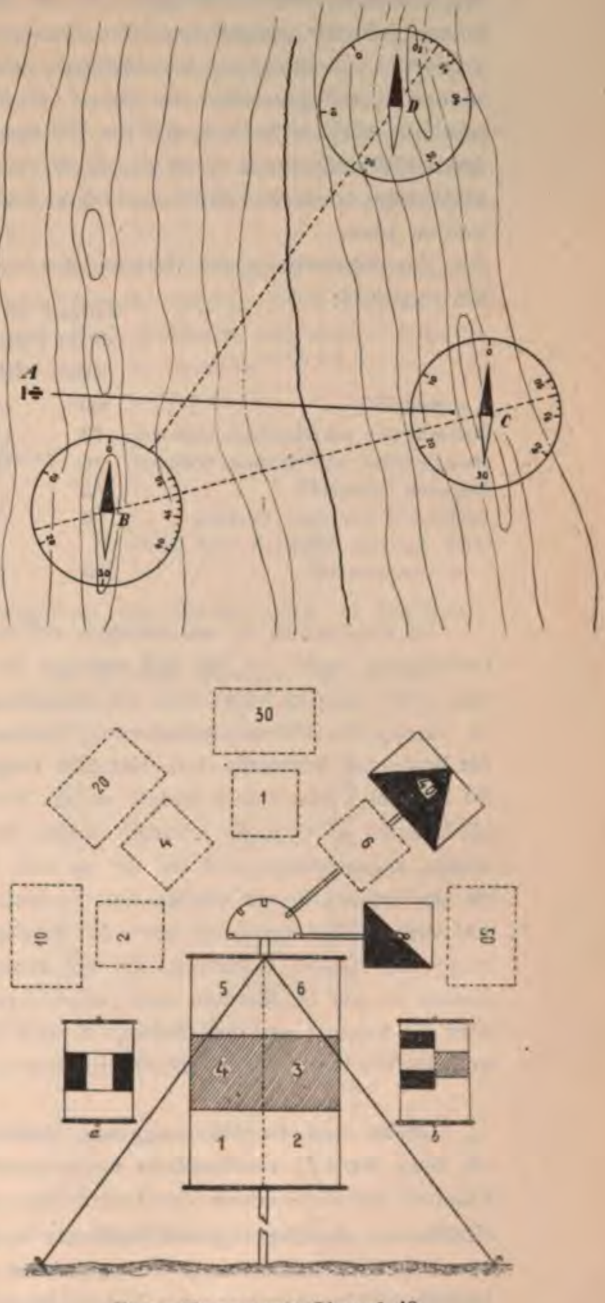
Um nun bei Friedensübungen eine Abteilung zu verständigen, daß sie im Artilleriefeuer stehe, ohne hiedurch gleichzeitig den Standpunkt der schießenden Batterien zu verraten, hat Artillerieoberst Smyslowski mit Hilfe von Flaggen und Bussolen (Diopterlineal mit Kompaß) folgendes Verfahren, das sich auch bei den Manövern bei Krasnoje Selo recht zweckmäßig erwiesen haben soll, vorgeschlagen.

Für jede feuernde Artilleriegruppe, die indirekt schießt, wird für jede Schußrichtung und für je 2—8 Geschütze separat je eine »Feuerflagge« an einer dem Gegner gut sichtbaren Stelle, die aber von den Batterien auch ziemlich weit ab liegen kann, gehißt. Hiedurch wird weder der genaue Standpunkt, noch die Anzahl der feuernden Geschütze verraten. Die »Feuerflaggen« sind mindestens 2·70 *m* lang und 1·80 *m* breit und, um in jedem Terrain deutlich sichtbar zu sein, aus verschiedenfärbigem Stoff zusammengesetzt. Oberhalb der Flagge sind an einer halbkreisförmigen Holzscheibe drei kleinere Fähnchen an drehbaren Armen angebracht, wodurch in einfacher Weise die Ziffern 1 bis 60 signalisiert werden können.

Stellt man nun an dem Punkte, wo die Feuerflaggen gehißt sind, einen Kompaß mit einer von 0—60 reichenden Kreiseinteilung derart auf, daß die Nordspitze der Magnetnadel auf den Nullpunkt einspielt, und visiert man über die Mitte der Bussole auf das beschossene Ziel, so erhält man gegenüber dem Nullpunkt eine Ablesung, die nun mittels der drei Fähnchen signalisiert wird. Die bei *A* stehende Batterie beschießt beispielsweise aus verdeckter Stellung ein Ziel bei *C*. Die von *B*, dem Standpunkte der Feuerflaggen nach *C* geworfene Visur ergibt auf der Bussole die Ablesung 48; diese wird signalisiert. Stellt nun der bei *C* stehende Gegner, der natürlich die signalisierte Ziffer mit dem Fernrohr abgelesen haben muß, gleichfalls eine Bussole auf und dreht sie derart, daß seine Visur durch das Zentrum der Bussole

und die signalisierte Ablesung geht, in diesem Falle also über Teilstrich 48, so wird die Nordspitze der Nadel ebenfalls auf den Nullpunkt einspielen müssen, wobei Fehler bis zu $^1/_2$ Teilstrich vorkommen können. Es ist dies für das Ziel *C* der Beweis, daß das durch die »Feuerflagge« bei *B* avisierte Artilleriefeuer von 2 bis 8 Geschützen tatsächlich ihm gelte, wonach nun das Verhalten im Gefecht zu regeln sein wird. Eine bei *D* stehende Gefechtsgruppe, die ihrerseits ebenfalls die »Feuerflagge« wahrnimmt, wird durch die Visur über Teilstrich 48 konstatieren, daß die Magnetnadel hiebei nicht auf den Nullpunkt einspielt, das Artilleriefeuer ist also anderswohin gerichtet, und zwar wenn die Nadel rechts des Nullpunktes einspielt, gegen ein links stehendes Ziel und umgekehrt.

Handelt es sich darum, durch die Feuerflaggen bekanntzugeben, welches Ziel speziell beschossen wird, was dann der Fall sein wird, wenn in der Schußrichtung mehrere Ziele hintereinander vorhanden sind, so wird neben der Feuer-



Feuerflagge mit Signal 48.

a) Distanzflagge auf der Feuerflagge über Quadrate 3 und $4 = 3^1/_2$ Werst,

b) über Quadrate 4 und $5 = 4^1/_2$ Werst.

flagge eine kleinere »Zielflagge« (rot für Artillerie, weiß für Schwarmlinien, gelb für geschlossene Formationen und blau für Kavallerie) aufgestellt, überdies durch Anbringung einer eigenen »Distanzflagge« an der Feuerflagge selbst die eigene Schußdistanz angezeigt. Letzteres geschieht einfach dadurch, daß die »Distanzflagge« auf die Feuerflagge, deren Fläche in sechs Teile (1—6 Werst) eingeteilt ist, entsprechend aufgehängt wird, so daß also noch eine halbe Werst ausgedrückt werden kann.

Zur Bestimmung der Wirkung des Artilleriefeuers dient folgende Verlusttabelle:

Ziele	Verluste in Prozenten innerhalb 5 Minuten auf die Distanz von Saschen (500 = 1 Werst)				
	500	1000	1500	2000	2500
Kavallerie	60	45	36	28	20
Stehende oder marschierende Infanterie	22	17	13	10	7
Halbgedeckte oder kniende Schützen	16	12	9	7	4·5
Liegende Schützen	13	9	7	5	3·5
Schützen hinter einer Deckung	3	2	1	0·75	0·5
Ganz gedeckte Schützen oder solche in Unterständen	0	0	0	0	0

Im allgemeinen ist anzunehmen, daß eine Truppe, die nach dieser Berechnung mehr als 20 und weniger als 50 Prozent Verluste hätte und sowie sie dies konstatiert, sofort Maßnahmen trifft, um die Verluste zu verringern (Formationsänderung, Aufsuchen von Deckungen etc.), die Bewegung fortsetzen darf. Hat eine Truppe binnen 5 Minuten unter 20 Prozent Verluste und ändert sie ihr Verhalten nicht, so wird nach 10 Minuten *a*) wenn die Verluste größer als 20 und unter 50 Prozent waren, angenommen, daß sie für so viele Minuten aktionsunfähig ist, als sie Verlustprozente erlitten hat; *b*) bleiben die Verluste nach Verlauf von 10 Minuten noch unter 20 Prozent, so kann die Truppe so lange die Aktion fortsetzen, bis die Prozentziffer 50 erreicht wird, worauf sie auf 30 Minuten ihre Tätigkeit einstellen muß. Truppen, die über 50 Prozent verloren haben, werden außer Gefecht gesetzt und sind auf die von den Schiedsrichtern festzusetzende Zeit zurückzuführen.

(»R. Inv.« 191.)

Größe und Bevölkerungszahl Rußlands im Jahre 1905. Der »R. Inv.« Nr. 121 veröffentlicht nachfolgende, vom zentral-statistischen Komitee des Ministeriums des Innern herausgegebenen Daten über die »Größe und Bevölkerungszahl Rußlands im Jahre 1905«.

Der Flächeninhalt des gesamten russischen Reiches beträgt 19,088.732 Quadratwerst oder 392.585 *) geographische Quadratmeilen, wovon 100.338 geographische Quadratmeilen auf das europäische Ruß-

*) 1 geographische Quadratmeile = 48·4 Quadratwerst = 55 Quadratkilometer. 1 Quadratwerst = 1·138 Quadratkilometer.

land, 64.196 auf Mittelasien und 225.104 auf Sibirien entfallen. An territorialer Ausdehnung wird Rußland nur von England (samt Kolonien) übertroffen, dessen Arealbesitz 525.345 geographische Quadratmeilen umfaßt. Das russische Reich ist in 98 Gouvernements und Gebiete eingeteilt; auf Europa entfallen 71, auf Asien 27. Die Größe der einzelnen Gouvernements variiert zwischen 121 Quadratmeilen (Gouvernement Tschernomorski im Kaukasus) und 71.959 Quadratmeilen (Gebiet von Jakutsk in Sibirien).

Die Bevölkerungszahl Rußlands betrug mit 1. Jänner 1905 rund 146·8 Millionen Menschen; hievon entfielen 121·2 Millionen auf das europäische Rußland und 25·6 Millionen auf Asien. Die Bevölkerungsdichte ist sehr verschieden; es entfallen:

Im Gesamtreiche	auf 1 Quadratwerst	7·7	Menschen,
» europäischen Rußland	» 1 »	24·9	»
in den Weichselprovinzen (Polen)	» 1 »	95·1	»
im Kaukasus	» 1 »	24·5	»
in Finnland	» 1 »	9·7	»
» den Steppen Mittelasiens	» 1 »	2·9	»
» Sibirien	» 1 »	0·6	»

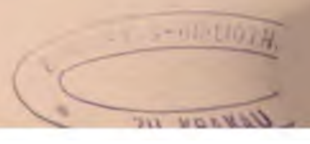
Die wichtigsten Nationalitäten des Reiches sind in folgendem Verhältnis vertreten:

Russen	96·2	Millionen Menschen	65·5	Prozent,
Turkotataren	15·6	» »	10·6	»
Polen	9·1	» »	6·2	»
Finnen	6·6	» »	4·5	»
Hebräer	5·7	» »	3·9	»
Litauer	3·5	» »	2·4	»
Germanen	2·3	» »	1·6	»
Kartwelen (Kaukasier)	1·6	» »	1·1	»
Verschiedene Bergstämme	1·3	» »	0·9	»
Armenier	1·3	» »	0·9	»
Mongolen	0·6	» »	0·4	»
Sonstige	3·0	» »	2·0	»

In konfessioneller Beziehung wurden gezählt:

Orthodoxe	102·6	Millionen Menschen	69·9	Prozent,
Mohammedaner	15·9	» »	10·8	»
Katholiken	15·1	» »	8·9	»
Protestanten	7·2	» »	4·9	»
Juden	6·0	» »	4·1	»
Andersgläubige	2·0	» »	1·4	»

Die Grundbeschäftigung der Bevölkerung bildet die Landwirtschaft, welche von 74·6 Prozent oder drei Viertel der Gesamtbevölkerung ausgeübt wird; 10 Prozent obliegen der industriellen und gewerblichen Beschäftigung, 4·6 Prozent stehen in Privatdiensten und 3·8 Prozent treiben Handel. Des Lesens und Schreibens kundig sind nur 21 Prozent der Gesamtbevölkerung.



Auflösung der beiden Kavalleriekorps. Mit Prikas 612 vom 10. (23.) Oktober 1906 wurden die Stäbe der beiden Kavalleriekorps aufgelöst.*) Das Kommando des Militärbezirkes Warschau hat die frei werdenden Kavalleriedivisionen im Frieden den Korps seines Bezirkes zu unterstellen. Nachdem die 5 Korps des Warschauer Militärbezirkes bereits über je eine Kavalleriedivision verfügen, dürften nach Aufteilung der frei werdenden Kavalleriedivisionen in Hinkunft 4 Korps im Frieden mit 2 solcher Divisionen beteilt sein. Es scheint, daß die Heeresleitung zu dieser Maßregel hauptsächlich durch Ersparungsrücksichten veranlaßt wurde. Aus der Fassung der Verordnung kann gefolgert werden, daß die Wiederaufstellung im Kriegsfalle beabsichtigt ist.

Miszellen.

Transbaikal-Kasakenbrigade und Ussuri-Reiterbrigade. Die Zusammensetzung der nach der Demobilisierung in Ostasien verbliebenen beiden Kavalleriebrigaden ist folgende: Transbaikal-Kasakenbrigade: 1. Tschitinski, 1. Werchneudinski und 1. Argunski Transbaikal-Kasakenregiment sowie 1. und 2. Transbaikal-Kasakenbatterie. — Ussuri-Reiterbrigade: Primorski Dragonerregiment, 1. Nertschinski Transbaikal-Kasakenregiment, Amur-Kasakenregiment, Ussuri-Kasakendivision (2 Sotnien) und reitende Gebirgsartillerie-Division. (Prik. 537.)

Stellen für Invalide. Zur Versorgung der im letzten Kriege invalid Gewordenen wurde verfügt, daß diese bei Vergebung von Stellen in den verschiedenen Verwaltungszweigen nach Tunlichkeit zunächst zu berücksichtigen sind. Zur Kontrolle sollen die Ministerien von den untergeordneten Behörden monatliche Ausweise einfordern, in welchen ersichtlich zu machen ist, wie viel Plätze frei geworden, wie viel hievon durch Invalide besetzt wurden; bezüglich der anderweitig besetzten Stellen soll angegeben werden, warum sie nicht an Invalide verliehen wurden. (Zirk. 285.)

Auflösung von Kriegsformationen. Der »Kommandierende im fernen Osten« hat verfügt:

Laut Prik. 475:

die Auflösung des selbständigen Sachalin-Bataillons, hingegen die Errichtung eines Sachaliner Lokalkommandos in der Stärke von 8 Gagisten (1 Obstlt., 4 Oboff., 2 Ärzte, 1 Geistl.) und 503 Mann.

Laut Prik. 488:

die Auflösung des Generaletappenkommandos (»Kommando des Rückens der Truppen des fernen Ostens«), wobei der Stab tatsächlich aufgelöst wird, wogegen die übrigen Sektionen (Artillerie-, Ingenieur-, Intendanz- etc.) als solche der Verwaltung des Kommandierenden im fernen Osten angegliedert werden (hiebei wird der Stand reduziert, und zwar Artill. um 2 Off., 5 M., Ing. 3 Off., 6 M., Intdz. 2 Beamte);

ferner die Auflösung der ostsib. Feldgendarmerie-Halbeskadron.

*) 1. Kavalleriekorps Warschau: 5. Kavalleriedivision Włocławek.
kombinierte Division Warschau.
2. Kavalleriekorps Warschau: 6. Kavalleriedivision Łomża.
15. Kavalleriedivision Płock.

Kombiniertes Okkupationskorps in der Mandschurei. Als anfangs 1906 die Kommanden der drei mandschurischen Armeen aufgelöst wurden, verwandelte sich das Armeeoberkommando in die »Verwaltung der Truppen im fernen Osten«, an deren Spitze G. d. I. Grodekow trat. Derselbe erhielt die Aufgabe, nicht nur die Demobilisierung und den Abtransport der Truppen der mandschurischen Armeen zu vollenden, sondern auch das Land, welches entlang der sibirischen Bahn von der Revolution ergriffen war, zu pazifizieren. Nach Durchführung dieser Aufgaben wurde im Herbst 1906 die vorgenannte Verwaltung aufgelöst; die demobilisierten, in Asien befindlichen Truppen traten unter die direkten Befehle der neuorganisierten Militärbezirkskommanden. (Streffleur, Juniheft, S. 972.) Für die in der Mandschurei temporär verbliebenen Truppen, welche teils die Bahn, teils den Abschub von Kriegsmaterial sichern, wurde ein neuer Korpsverband, »das kombinierte Korps«, geschaffen. Gegenwärtig stehen dort die 17. Infanteriedivision (vom 19. Korps, Brest Litowsk ohne Artillerie), die 4. ostsibirische Schützendivision (vom II. sibirischen Korps, Tschita mit Artillerie), 3 Kasakenregimenter und 2 Gebirgsbatterien; zusammen 32 Bataillone, 3 Maschinengewehrkompagnien, 18 Sotnien und 16 Batterien. Das Kommando des »kombinierten Korps« übernahm der bisher dem Kriegsministerium zugeteilte und während des russisch-japanischen Feldzuges an der Spitze des V. sibirischen Korps gestandene GLt. Dembowski. Der Stab dieses Korps steht in Charbin; die Truppen sind im großen entlang der Eisenbahn Charbin—Kuantschentsi disloziert.

Über die Ausbildung der Reservefähnriche äußert sich ein Erlaß des Kriegsministeriums (Prik. 401) folgend: Der Krieg mit Japan hat die mangelhafte Vorbereitung der Reservefähnriche für die Erfüllung der Dienstpflichten des Offiziers und die sehr oberflächliche Kenntnis der Dienstvorschriften erwiesen. Aus diesem Grunde empfehle ich den Truppenkommandanten, mehr Aufmerksamkeit der rigorosen Auswahl der Einjährig-Freiwilligen der ersten Bildungsstufe sowie den sonstigen Freiwilligen und Losziehern mit gleicher Vorbildung bei der Zulassung zu den Reserveoffiziersprüfungen, namentlich bezüglich der Kenntnis des Frontdienstes, zu widmen. Bei den Prüfungen selbst ist die Bewertung der Kenntnisse der Prüflinge mit besonderer Aufmerksamkeit vorzunehmen, wobei sowohl die theoretischen Grundsätze als im besondern die gründliche Kenntnis des Frontdienstes zu fordern sind.

Kasaken, welche zum Frontdienst ungeeignet, aber arbeitstauglich sind, haben eine jährliche Geldtaxe zu entrichten oder können zum innern Dienst bei Behörden des betreffenden Kasakenheeres verwendet werden. Bei nur teilweiser persönlicher Dienstleistung gilt 1 Tag des Dienstes für $4^1/_2$ Tax-Tage; jenen Kasaken, welche Bildungsvorrechte genießen, wird die persönliche Dienstleistung entsprechend höher bewertet, und zwar zählt 1 Dienst-Tag bei der dritten Stufe (Volksschule) für 6 Tax-Tage, bei der zweiten Stufe (Unterstufe der Mittelschule) 9 und bei der ersten Stufe (vollständige Mittelschule) 18 Tax-Tage. (Prik. 436.)

Die dauernde Beurlaubung der Kasaken hatte (Prik. 592 von 1904) mit 1. (14.) August zu erfolgen, die Absendung der neueinrückenden Kasaken, d. i. »Ablösungskommanden«, aus der Heimat hatte am 2. (15.) Jänner zu geschehen. Mit Rücksicht auf den Umstand, daß zu Beginn (Mitte) August in der Regel große Kavalleriekonzentrierungen stattfinden, wurden die Termine verschoben, und zwar für die Beurlaubung auf den 10. (23.) August und für die Absendung der Ablösungskommanden auf den 10. (23.) Jänner. (Prik. 439.)

Militärbezirksgerichte in Sibirien. Gemäß der neuen Territorialeinteilung Sibiriens wird in Irkutsk ein neues Militärbezirksgericht errichtet. Das Personal wird größtenteils den Militärbezirksgerichten zu Omsk und Chabarowsk, ein Teil auch jenen zu Petersburg, Moskau und Taschkent entnommen. Der Stand des Irkutsker Bezirksgerichtes beträgt: 1 GM. (GLt.) Vorsitzender, 4 Obste. (GM.) als Militärrichter, 5 Stabs- oder Oberoff. als Untersuchungsrichter, 2 Oboff. als Auditoriatskandidaten, 5 Beamte, u. zw. 1 als Sekr. und 5 Geh., ferner 8 Schrb. Die Militärprokuratur (Staatsanwaltschaft) besteht aus: 1 Obst. (GM.) als Militärprokurator, 4 Stabs- oder Oboff. als Geh., 3 Oboff. Auditoriatskandidaten, 1 Sekr. (Beamter) und 7 Schrb. Gesamtstand 26 Gag., 15 Schrb. — Der Stand des Omsker Bezirksgerichtes beträgt 17 Gag. und 8 Schrb.; beim Richterpersonal sind weniger eingeteilt: 2 Militärrichter, 1 Untersuchungsrichter, 3 Sekrgeh., 4 Schrb.; beim staatsanwaltschaftlichen Personal: 2 Geh. des Prokurators, 2 Kandidaten, 3 Schrb. (Prik. 464.)

Zeitpunkt der Demobilisierung, beziehungsweise Auflösung von Kriegsformationen und Anstalten (siehe Augustheft, S. 1221).

1. Aufgelöst: Stab des VII. sibirischen Korps 28 April; berittene Jagdkommanden der Regimenter der 4. ostsib. Schützendiv. vom 23. April bis 10. Mai; 2. Wladiwostoker Festungs-Mörserbatterie 5. März; Chuntschuner Festungsartillerieabteilung (Kommando) 9. Feb.; reitender Gebirgshalbpark für die reitenden Batterien des Militärbezirks Amur 25. Dez. (1905); vordere Artilleriereserve der mandschurischen Armeen und elektrotechnische Reparaturwerkstätte 28. März; 5 Militärevakuationszüge Nr. 151—155 am 3. Okt. (1905); fliegende Desinfektionsdetachements Nr. 4 am 29. und Nr. 5 am 31. März, Nr. 6 am 3. Mai; Korpsverpflegstransport des 16. Korps 8. Mai, Charbiner Montursdepot Nr. 3 am 13. März (Zirk. 211).

2. Demobilisiert, beziehungsweise aufgelöst folgende Regimenter der Transbaikal-Kasaken: 2. Tschitinski 30. Jänn., 2. Nertschinski 20. Febr., 2. Argunski 30. März, 3. Werchneudinski (III. Aufg.) 22. März; ferner 5. Fußbataillon 21. Febr. (Zirk. 214); Stab der Transbaikal-Kasakendivision 13. Juni (Zirk. 228).

3. Aufgelöst 9 Sanitätszüge, und zwar der Kaiserin Maria 18. Mai, Sanitätszug Nr. 14 der Fürstin Jusupowa 18. Juni; Sanitätszüge Nr. 62 am 15. und 61 am 17. Juni; sibirische Sanitätszüge Nr. 54 am 31. Mai, 58 am 1., 26 und 29 am 7. und 53 am 8. Juni (Zirk. 219).

4. Pferdeersatzdepotabteilungen aufgelöst (in Klammer Zeitpunkt der Formierung): im Militärbezirk Kasanj in Balaschow 25. Dez. 1905 (28. Dez. 1904), Petrowsk 2. Febr. 1906 (27. Dez. 1904), Simbirsk 5. März 1906 (29. Dez. 1904); im Militärbezirk Sibirien, Direktion aller Abteilungen 22. Febr. 1906 (10. Dez. 1904), Abteilungen in Atschinsk 25. Jänn. 1906 (14. März 1904), Kurgan 30. Jänn. 1906 (1. Mai 1904), Nowonikolajewsk 25. Dez. 1905 (13. März 1904), Omsk 4. Jänn. 1906 (6. Mai 1904), Polomoschnaja 13. Jänn. 1906 (14. Mai 1904), Tomsk 7. Febr. 1906 (10. Mai 1904) (Zirk. 226).

5. Aufgelöst: 9 sibirische Sanitätszüge, und zwar Nr. 31 am 30. März, 40 am 2., 28 am 9., 62 am 15., 61 am 17., 14 am 18., 56 am 21., 36 am 23. Juni und Hilfszug Nr. 3 am 11. Juni (Zirk. 227).

6. Demobilisiert, beziehungsweise aufgelöst: die Bataillone der 2. Plastun-Brigade, und zwar Nr. 8—11 am 2., Nr. 7 und 12 am 3. Juli (Zirk. 234).

7. Aufgelöst: 2 Feldbäckereien, welche dem 13. Korps zugeteilt waren, und zwar Nr. 34 am 28. Jänn. und Nr. 35 am 4. Mai (Zirk. 236).

8. Demobilisiert: Stab des 17. Korps 22. Febr.; Stab der 3. Infanteriedivision 24. März; Stab der 35. Infanteriedivision 14. Mai; Stab der 2. selbständigen Kavalleriebrigade 25. Juni; Infanterieregimenter — 3. Division — Nr. 9 am 20., 10 am 22., 12 am 23. und 11 am 25. März; — 35. Division — Nr. 140 am 8., 139 am 10., 138 am 13. und 137 am 14. Mai; Dragonerregimenter — 2. selbständige Kavalleriebrigade — Nr. 52 am 19. und 51 am 25. Juni (Zirk. 238).

9. Demobilisiert, beziehungsweise aufgelöst: Ural-Kasakenregimenter Nr. 4 und 5 am 4. Juli (Zirk. 239).

10. Demobilisiert: 29. Artilleriebrigade 30. März (Zirk. 240).

11. Demobilisiert: ostsibirische Schützenartilleriebrigaden Nr. 4 am 29. April, Nr. 9 am 30. Mai. Aufgelöst: Stab der 1. ostsibirischen Gebirgsartilleriebrigade 25. Mai (Zirk. 241).

12. Demobilisiert, beziehungsweise aufgelöst: Regimenter der 4. Don-Kasakendivision am 3. Juli (Zirk. 245).

13. Aufgelöst: 6 sibirische Sanitätszüge, und zwar Nr. 11 und 13 am 9. Juli, 46 am 4., 51 am 7. Juli, 55 am 23. Juni, 59 am 3. Juli; ferner 7 Hilfssanitätszüge, und zwar Nr. 1 am 5. Juli, Nr. 2, 4, 5 und 8 am 3. Juli, Nr. 9 und 10 am 28. Juni (Zirk. 246).

14. Demobilisiert: Artilleriebrigaden Nr. 9 am 13. Jänn. und Nr. 31 am 2. Febr. (Zirk. 249).

15. Aufgelöst: Zentralmunitionsdepot der mandschurischen Armeen 19. Febr., Waffen- und Materialdepot der 3. mandschurischen Armeen 21. Februar, mobile Artilleriewerkstätte der mandschurischen Armeen 17. Nov. (1905); Transbaikal-Kasaken-Ersatzartilleriezug 6. Dez. (1905) (Zirk. 250); 2. Transbaikal-Kasakenbatterie 29. (nicht 27.) März (Zirk. 255).

16. Aufgelöst: 10 sibirische Sanitätszüge, und zwar Nr. 9 am 23. Juli, 41 und 42 am 9., 43 und 47 am 22., 49 am 18., 50 am 17., 52 am 12., 60 am 4. Juli, 63 am 24. Juni (Zirk. 257).

Sonstige Neuerungen. 1. Der Stab der Turkestanischen Sappeurbrigade wurde am 23. Juli formiert. (Zirk. 267.)

2. Neue Bahnhofkommanden (2. Kl.) wurden in Taschkent, Merw und Kazalinsk (Militärbezirk Turkestan) errichtet. (Prik. 427.)

3. Die Korpsartilleriechefs des 9. und 19. Korps (Kijew, bzw. Brest Lit.) waren während des letzten Krieges anläßlich der Mobilisierung ihres Korps — welche an Stelle ihrer organisationsgemäß eingeteilten Artilleriebrigaden mit alten Feldgeschützen andere Brigaden mit Schnellfeuergeschützen erhielten — zum 3., bzw. 15. Korps (Riga, bezw. Warschau) abtransferiert worden, d. h. hatten ihre Dienstesstellen mit den Artilleriechefs der letztgenannten Korps gegenseitig getauscht. Nach der Rückkehr des 9. und 19. Korps vom ostasiatischen Kriegsschauplatz wurde nun die gegenseitige Rücktransferierung durchgeführt, so daß die betreffenden Artilleriechefs in ihre vor dem Kriege innegehabte Stellung zurückkehrten. (Prik. 430.)

4. Die Polizeiwache erhält Ausmusterpferde von der Kavallerie nach Bedarf jährlich im Herbste, zu welchem Zwecke sich die Polizeibehörden unmittelbar an die betreffenden Truppenkommanden wenden. (Prik. 431.)

5. Zu den Waffenübernahmskommissionen bei den Waffenfabriken sowie zu den Patronenüberprüfungskommissionen bei den Patronenfabriken dürfen in Hinkunft nicht mehr Infanterie- und Kavallerieoffiziere bestimmt werden, sondern es sind hiezu ausschließlich Artillerieoffiziere fürzuwählen. (Prik. 433.)

6. Bei der Militärbezirksintendanz des Amur-Bezirkes ist eine Mobilisierungsabteilung mit 3 Beamten und 3 Schrb. zu errichten. (Prik. 445.)

7. In den Kreisverwaltungen des Don-Kasakengebietes wird je ein Oberoffizier für Mobilisierungsagenden normiert. (Prik. 451.)

8. Für die sibirischen Kasakenregimenter Nr. 6 und 9, die im Mobilisierungsfalle aus dem II. und III. Aufgebote formiert werden, wurde an Stelle der bisherigen Sammelstationen Peschtschanowskaja und Semijarskaja die Stadt Pawlodar als Mobilisierungsstation bestimmt. (Prik. 453.)

9. Feldschererschüler wurden bisher erst nach Beendigung der Sommerlagerkonzentrierung von den Unterabteilungen ausgeschieden; in Hinkunft sind sie gleich nach der viermonatlichen Rekrutenausbildung zu bestimmen und der Spezialausbildung zuzuführen. (Prik. 455.)

10. Die Waffenwerkstätte zu Wladiwostok im Terek-Gebiet wird aufgelöst, hingegen ist bei jedem Kreisaugmentationsmagazin des Terek-Gebietes eine Waffenwerkstätte (mit 4 Waffenmeistern und 1 Schmied) zu errichten. Leiter derselben ist im Frieden der Waffenoffizier des Regiments II. Aufgebotes; im Mobilisierungsfalle wird vom Kreisataman, welcher sowohl im Frieden als im Kriege die Oberleitung führt, ein eigener Offizier hiezu bestimmt. (Prik. 480.)

11. Ein neuer Artillerieschießplatz (Polygon) ist bei Podbrodzie an der Petersburg—Warschauer Eisenbahn im Bau; derselbe erhält dem Thronfolger zu Ehren den Namen »Aleksejewski Polygon«. (Prik. 485.)

12. Für ein Offizierspferd, welches anläßlich der Verwendung von Truppen zur Unterdrückung von Unruhen zu grunde geht, gewährt das Ärar 600 Rubel. Wieviel hievon der betreffende Pferdebesitzer tatsächlich erhält, wird vom Korpskommandanten je nach dem womöglich dokumentarisch festgestellten Werte des gefallenen Pferdes bestimmt. (Prik. 486.)

13. Die »vorderen Munitionsdepots des Warschauer Militärbezirkes« (es bestehen solche in Ostrów, Zambrów, Lublin und Chołm) werden direkt dem Kommandanten des Warschauer Artilleriedepots unterstellt. (Prik. 502.)

14. Erübrigte Wirtschaftsgelder, welche sich bei den gelegentlich der Demobilisierung aufzulösenden Intendanzbehörden und -anstalten als Reste von Pauschal- und Administrationsgeldern ergeben, sind an das Kriegsministerium abzuführen, wo daraus ein besonderer Fonds gebildet und den »Spezialfonds« zugezählt wird. (Prik. 510.)

15. Der kaiserliche Konvoi (2 Kuban- und 2 Terek-Sotnien) ist mit Marschküchen auszurüsten, und zwar erhält er deren 13 Stück, welche aber nicht fahrend, sondern auf Tragtieren fortgebracht werden. Es dürfte dies eine abweichende Type kleinerer und leichterer Gattung sein, da 3 Küchen auf 1 Sotnie entfallen. (Prik. 529.)

16. Das ostsibirische Sappeur-Ersatzbataillon, welches während des russisch-japanischen Krieges aufgestellt worden war, ist im Spätsommer des laufenden Jahres aufgelöst worden. Das Kaderpersonal wurde zum 4. ostsibirischen Sappeurbataillon eingeteilt. (Prik. 543.)

17. Die Waffenübung der Reservefähnriche findet im Jahre 1907 nicht statt. (Prik. 561.)

Schiffsbauten — siehe »Technische Mitteilungen«.

Reform der Monturswirtschaft — siehe »Intendanz- und Sanitätswesen«.

Technische Mitteilungen.

Luftschifferwesen.

Frankreich. Die Übergabe des **lenkbaren Ballon Lebaudy Nr. 1** an die französische Heeresverwaltung ist nunmehr durchgeführt. Der Ballon wurde nach seiner Erprobung in Toul auf dem Wasserwege nach Bas-Meudon transportiert und erlitt hiebei einige Beschädigungen. Der Transport zu Wasser dauerte drei Wochen. Bei dem Weitertransport nach Chalais verursachte besonders die 25 *m* lange und 6 *m* breite Plattform insoferne Schwierigkeiten, als die einzelnen Teile der zerlegbaren Plattform von den den Brüdern Lebaudy zugeteilten 40 Luftschiffern auf den Schultern getragen werden mußten. Über die Zuteilung von lenkbaren Ballons an die verschiedenen Festungen der Ostgrenze, ebenso wegen der Anlage von Landungsstellen in Toul und Verdun ist noch keine Entscheidung getroffen. Der Ballon Lebaudy Nr. 1 befindet sich derzeit im Luftschifferpark zu Chalais-Meudon, wo er repariert wird. Der neu zu erbauende Ballon Lebaudy Nr. 2 soll größer sein und unter anderen Vervollkommnungen eine Plattform erhalten, welche im zerlegten Zustande auf der Eisenbahn transportiert werden kann.

Der **Drachenflieger**, mit dem Santos-Dumont am 23. Oktober einen erfolgreichen Flugversuch unternahm, besteht aus einem Bambusrohrgestell und zwei Tragflächen, die wieder aus je drei sogenannten Hargravedrachen bestehen. Ein solcher Kistendrachen ist nichts anderes als ein leichtes kistenförmiges Gestell, das ringsum mit Stoff überzogen ist, so daß der Boden und Deckel offen bleiben. Der Drachenflieger ruht auf drei leichten Pneumatikrädern, auf denen angelaufen wird, bis die Tragflächen den genügenden Auftrieb haben. Zur Rück- und Vorwärtsbewegung des Apparates befindet sich an dessen Frontseite eine Schraube. Das Steuer, ebenfalls eine Hargravezelle, befindet sich rückwärts. Der Drachenflieger hat, bei einer Tragfläche von 80 m^2, eine Flügelspannweite von 12 *m* und eine Länge von 10 *m*. Die Schraube erhält den Antrieb durch einen achtzylindrigen Antoniette-Motor von 50 H. P. Das Gesamtgewicht des

Apparates beträgt nicht ganz 150 *kg*. Der Auftrieb ist nur zirka 50 *kg*, also nur für sehr leichte Luftschiffer. Bei dem Versuch am 23. Oktober herrschte sehr schönes, windstilles Wetter. Santos-Dumont erhob sich mit seinem Flugapparat »Raubvogel« ruhig vom Boden bis zu einer Höhe von 4 *m*, schwebte in gerader Richtung 60 *m* weiter und landete dann plötzlich. Hiebei schlug der Apparat so heftig auf, daß die Räder brachen und auch die Flügel Schaden litten. Dumont führt als Grund seiner Landung an, daß er infolge einer seitlichen Bewegung der Maschine verwirrt wurde und daher den Motor abstellte. Zur Vermeidung von Schwankungen soll nun ein zweites Steuer angebracht werden, welches mit dem früheren Steuer durch einen Quecksilberkontakt in Verbindung steht.

Deutschland. Über das neue **Luftschiff Zeppelins** wurde in den Tagesblättern der letzten Wochen so viel veröffentlicht, daß hier nur in kurzen Worten die Endergebnisse der Versuche erwähnt werden sollen. Graf Zeppelin vertrat bisher mit seinem Luftschiff, gegenüber allen anderen Aeronauten, ganz allein das Prinzip, daß nur ein Luftfahrzeug, bei dem alle Teile untereinander starr verbunden sind, vollkommen aktionsfähig ist. Den Einwurf von Seite der Anhänger des losen Systems, daß sein Luftschiff nicht landbar sei, widerlegte er mit der Behauptung, daß er bei schlechtem Wetter überhaupt nicht landen, sondern sich durch Fliegen retten werde.

Inwieweit Graf Zeppelin mit seinen Behauptungen recht hat, beweisen seine Versuche. Betreffs der Steuerbarkeit ist sein Luftschiff den anderen Systemen unbedingt überlegen. Der Grund hiefür liegt darin, daß in den Momenten, wo sein Luftschiff eine Kurve fährt oder die Geschwindigkeit sich ändert, alle starren Teile seines Luftschiffes die Bewegung gleichmäßig mitmachen und nicht, wie z. B. die Gondel bei einem Ballon losen Systems, in wechselnder Weise ihre Zugkräfte störend wirken lassen. Aus diesem Grunde ist es daher mehr als wahrscheinlich, daß auch in der Zukunft ein loses Luftschiff niemals eine so präzise Lenkbarkeit erreichen wird, wie sie Zeppelin erreichte.

Was die Geschwindigkeit anbelangt, darf man das Luftschiff Zeppelins mit denen seiner Rivalen noch nicht in eine Parallele stellen, da einer der Motoren unregelmäßig arbeitete und beide Motoren schon veraltet sind. Dessenungeachtet betrug die durchschnittliche Geschwindigkeit 12·5 *m* in der Sekunde, wohingegen Lebaudy nur 11·6 *m* erreichte. Die Höchstgeschwindigkeit, welche Zeppelin an einem Tage erreichte, an dem die Motoren etwas besser arbeiteten, betrug sogar 15 *m*.

Ein besonderer Vorzug des starren Systems Zeppelins besteht darin, daß es nach Versagen des einen Motors in Balance blieb und

mit dem andern Motor ruhig und sicher weiterfuhr (mit mehr als 10 *m* Geschwindigkeit), wogegen bekanntlich der Parsevalsche Ballon seine Gestalt und Steuerfähigkeit verliert, sobald er nicht durch den Motor gespannt gehalten wird. Graf Zeppelin behauptet überdies, daß nur bei starrem System Luftschiffe von bedeutender Größe erbaut werden können, die einen größeren Aktionsradius besitzen und für allerlei militärische Aufgaben geeignet sein würden, übrigens auch leichter einem Sturme ausweichen könnten und eventuell gar nicht zu landen brauchten.

Schiffsbauten.

England. Wenn man sich etwas näher für die Einschränkung des englischen Rüstungsprogramms interessiert, so wird man finden, daß drei als Panzerkreuzer figurierende Neubauten in Wirklichkeit Linienschiffe sind und sogar mächtiger sein werden als die meisten bereits vorhandenen. Die drei neuen Schiffe »Inflexible«, »Indomitable« und »Inommeible« kommen im Deplacement der »Dreadnought«, Klasse nahe. Während diese Klasse ein Deplacement von 17.900 *t* hat, weisen sie ein solches von 18.250 *t* auf. Sie sind auch länger als »Dreadnought«, dafür aber etwas schmäler. Da die Schiffe eine Geschwindigkeit von 25 Knoten und eine sehr schwere Armierung haben werden, so dürften diese sogenannten Kreuzer zum Kampfe mit jedem Panzerschiff irgend einer Flotte befähigt sein. Der Panzerschutz dieser Schiffe wurde wohl, um die nötige Geschwindigkeit zu erhalten, etwas vernachlässigt. Ende 1908 wird also England über 4 »Dreadnought« und außerdem über diese 3 Kreuzer von Linienschiffsausdehnung verfügen.

Rußland. Das größte Linienschiff, das Rußland besitzt, der »Andrei Perwoswanny«, ist schon vom Stapel gelaufen. Mit seinem Deplacement von 16.630 *t* erreicht es zwar nicht den »Dreadnought«, übertrifft aber doch die beiden neuesten japanischen Linienschiffe »Katori« und »Kaschima«, welche 16.200 *t* besitzen. Die Länge des Schiffskörpers beträgt 138 *m*, die Breite 24 *m* und der mittlere Tiefgang 7·9 *m*. Die Maschinen sollen 17.600 Pferdekräfte entwickeln und dem Schiffe eine Schnelligkeit von 18 Knoten (d. h. über 33 *km* in der Stunde) verleihen. Die Armierung wird aus vier 30·5 *cm*-, zwölf 20 *cm*-Geschützen und einer größeren Anzahl Schnellfeuerkanonen sowie 4 Torpedolancierrohren bestehen, von denen 2 unterhalb der Wasserlinie angebracht sind. — Das Panzerschiff »Jewstafi« ist am 3. November auf der Admiralitätswerft vom Stapel gelaufen. Das Schiff hat 12.840 *t* Verdrängung und ist ein verbesserter Typ des Panzers »Panteleimon«.

Die bei der Schiechau-Werft in Elbing bestellten 10 Torpedoboote nebst den Maschinen für 4 andere Boote wurden schon in

Libau abgeliefert. Die Maschinenleistung beträgt 6500 indizierte Pferdekräfte, der Tonnengehalt ist auf 375 *t* gestiegen. Die Boote haben eine komplette Funkenspruchеinrichtung mit einem zweiten höhern Mast und 2 (statt 1) 7·5 *cm* - Schnellfeuerkanonen. Die Torpedoarmierung wurde vergrößert, so daß Torpedos von größtem Durchmesser und größter Länge Verwendung finden. Die dreistündigen forcierten Probefahrten ergaben eine mittlere Geschwindigkeit von 28·5 Knoten. — Ferner gehen auf der Newa-Schiffswerft die Torpedoboote »Ssilny«, »Storožewoj«, »Strojny«, »Rasjaschtschi«, Rastoropny«, »Djelny«, »Dostojny« und »Djejatelny« mit einem Deplacement von je 385 *t* und einer Schnelligkeit von 27 Knoten ihrer Fertigstellung entgegen. Der »Storožewoj« ist bereits zu Wasser gegangen.

* * *

Die französische Rimailho-Haubitze. Über die 15·5 *cm*-Rohrrücklaufhaubitze, deren Konstrukteur der französische Major Rimailho ist, sind nach den Festungsmanövern bei Langres einige nähere Daten bekannt geworden: Die offizielle Bezeichnung dieses, eigentlich schon aus dem Jahre 1902 stammenden, bisher sehr geheim gehaltenen Geschützes ist »155 *mm*-R.-Haubitze«. Der äußeren Erscheinung nach soll die Haubitze wie eine vergrößerte 7·5 *cm* Feldkanone aussehen. Damit das Rohr beim Schießen unter hohen Elevationen noch genügend Raum zum Rücklauf habe, sind die Schildzapfen am hinteren Ende der Wiege angebracht. Es bleibt auch tatsächlich das Hinterstück des Rohres bei allen Elevationen in ungefähr gleicher Höhe (1·5 *m*) vom Boden abstehend. Um der Haubitze die Höhenrichtung zu erteilen, braucht der Richtende nur den Teilstrich der Richtkurbel auf die kommandierte Einteilung, welche sich auf einem mit der Wiege verbundenen Zahnbogen befindet, einzustellen. Durch die Trennung der Höhenrichtmaschine von der Lafette ist also eine unabhängige Visierlinie geschaffen, was wieder vorteilhaft auf die Vergrößerung der Treffwahrscheinlichkeit und Feuerschnelligkeit einwirkt. Die letztere beträgt 4—5 Schuß in der Minute, wozu hauptsächlich der Umstand mithilft, daß sich der Verschluß nach jedem Schusse automatisch öffnet. Rohr und Lafette werden während des Marsches getrennt auf je einem Wagen (2400 *kg*) fortgebracht. Das Geschoß ist 43 *kg* schwer und enthält als Sprengladung 13 *kg* Melenit. — Während der Festungsmanöver bei Langres wurden 4 Stück 155 *mm*-R.-Haubitzen bei einem Scharfschießen erprobt. Das Ziel war eine 3 *km* entfernte kleine Redoute mit bombensicheren Unterständen. Die Frontausdehnung des Zieles betrug 180 *m*. Die vier Haubitzen sollen in 75 Sekunden 16 Schuß abgegeben und dadurch das Werk in Trümmer geschossen haben.

Intendanz- und Sanitätswesen.

Zur Adjustierungsfrage. In dem vielverzweigten Komplex der seit Jahr und Tag auf der Tagesordnung stehenden und so außerordentlich schwierigen Adjustierungsfrage ist nun eine fortschrittliche Wendung eingetreten, indem durch die Ende Oktober dieses Jahres ausgegebenen »Änderungen der Adjustierungs- und Ausrüstungsvorschrift für das k. u. k. Heer« wenigstens ein Bruchteil dieser Frage erledigt wurde. Dieselben fanden in der Armee eine um so beifälligere Aufnahme, als sie die Erfüllung mancher schon seit langem gehegten Wünsche brachten und in mehrfacher Hinsicht schätzenswerte Erleichterungen und Verbesserungen involvieren. In dieser Richtung wären vor allem folgende Zugeständnisse und Neuerungen hervorzuheben: für die Gagisten die Benützung eines Radmantels und bei bestimmten Gelegenheiten einer bequemen Lagerkappe, dann das Tragen des Zwickers auch in Reih und Glied; für die Offiziere der berittenen Truppen das Tragen der blaugrauen Pantalons bei dienstlichen Anlässen außerhalb ihres Garnisonsortes zur Paradeadjustierung zu Fuß, dann für die Offiziere der Jägertruppe und der technischen Truppen das Tragen der hechtgrauen Pantalons im Felde. Sehr willkommen war ferner auch die Bewilligung zum Tragen von dunkelbraunen und von Glacéhandschuhen, von Kamaschen, Schnür- und Lackschuhen, Gummiüberschuhen, von mit Pelz gefütterten Mänteln und Röcken, dann die Benützung von Bocksätteln und Maschinensporen.

Als sehr zweckmäßig und wertvoll für die Förderung der Ambition und des Eifers bei der Mannschaft wird sich sicher die Einführung der besonderen Abzeichen erweisen, nämlich: einer Scharfschützen- und Distanzschätzauszeichnung für die Infanterie- und Jägertruppe, einer Reiterauszeichnung für die Kavallerie, je einer Fahrauszeichnung für die Artillerie- und Traintruppe, einer Zimmermannsauszeichnung für die technischen Truppen, einer Arbeiterauszeichnung für die Verpflegsbranche, dann einer Krankenpflegerauszeichnung für alle Truppen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß durch die Einführung schwarzer Röcke mit zwei Reihen Knöpfe für die Offiziere des Armeestandes und des Auditoriats, dann dunkelgrüner Röcke für die Monturverwaltungsbranche nunmehr in unzweifelhafter Weise zu erkennen ist, welcher Standesgruppe die Betreffenden angehören und Verwechslungen in dieser Hinsicht nicht mehr vorkommen können.

Mit den vorerwähnten Änderungen und Neuerungen ist aber, wie eingangs erwähnt wurde, die Adjustierungsfrage nur zum kleineren Teil erledigt worden, während selbe rücksichtlich ihres wesentlichsten und wichtigsten Teiles noch der Lösung harrt, und dieser betrifft die Schaffung einer allen Anforderungen der Gegenwart entsprechenden feldmäßigen Bekleidung und Ausrüstung. Hiebei kommen nun folgende Gesichtspunkte in Betracht: 1. die Wahl der Farbe der Uniformen, und zwar speziell jener der Fußtruppen mit Rücksicht auf den Grad ihrer Sichtbarkeit im Terrain; 2. die Erzielung einer zweckmäßigeren Konfektion und 3. die Erzielung gewisser Erleichterungen im dermaligen Gewichte der Bekleidung und Rüstung.

Was nun den Punkt 1 anbelangt, so wurden schon vor ungefähr fünfzehn Jahren anläßlich der Einführung des rauchschwachen Pulvers Stimmen laut, welche darauf hinwiesen, daß unsere Uniformen, namentlich jene der Infanterie, auf zu große Entfernungen hin sichtbar seien und dadurch dem Gegner die Anwesenheit oder das Anrücken selbst schon kleiner Abteilungen verrieten, und daß daher die Einführung einer anderen Uniformfarbe dringend notwendig wäre. Es fanden auch damals in dieser Hinsicht Parallelversuche im Brucker Lager statt, welche jedoch zu keinem greifbaren Resultate führten und auch keine weitere Fortsetzung fanden. Erst infolge der im Boerenkriege, dann bei der Expedition in China und neuestens auch im russisch-japanischen Kriege diesfalls gewonnenen Erfahrungen tauchte diese Frage neuerdings weiter auf und wurde, wie in allen anderen europäischen Armeen, auch in unserem Heere abermals auf die Tagesordnung gestellt. Es wurden bei uns zum Zwecke eingehender Erprobungen und Versuche Monturen aus Schafwolle in der Khakifarbe und in Dunkelhechtgrau hergestellt, Brotsäcke in Hechtgrau und Riemenzeug in brauner Farbe von verschiedenen Nuancen; ferner wurden an diesen Sorten alle blinkenden und glänzenden Metallbestandteile weggelassen. Die bisher durchgeführten Versuche haben zwar ergeben, daß die dunkelhechtgraue Farbe sich zweckmäßiger erweist als die Khakifarbe, haben aber noch zu keinem abschließenden Resultate geführt; sie werden daher fortgesetzt und voraussichtlich noch auf einen Teil des nächsten Jahres ausgedehnt werden.

Rücksichtlich der unter Punkt 2 erwähnten Änderungen in der Konfektion kommen in Betracht: Blusen mit Umleg- oder Stehkragen, an welchen beide Blusentaschen als Faltentaschen eingerichtet und innere Schoßtaschen angebracht sind; ferner Mäntel mit abnehmbarem Schafwollfutter und einer eventuellen Verkürzung; eine Einheitshose mit Lederkamaschen und Schuhen für die Artillerie, dann Kavalleriepelze mit breitem Umlegkragen. Mit all diesen Sorten werden gegenwärtig noch Versuche gemacht.

Was die unter Punkt 3 angeführten Gewichtserleichterungen anbelangt, so wurden leichtere Kalbfelltornister bereits eingeführt; außerdem stehen in Erprobung: leichtere Beriemungen, leichtere Patronentornister und Patronentaschen etc.

Eine weitere in Aussicht genommene Reform betrifft die Einführung von Sommermonturen, deren Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit schon durch die im Jahre 1905 durchgeführten Tragversuche in unzweifelhafter Weise konstatiert wurde. Da jedoch die damals erprobten Sorten sich in der Farbe als nicht haltbar erwiesen, wurde im Laufe dieses Sommers eine weitere Erprobung mit anderen, teils aus Leinen-, teils aus Baumwollstoff erzeugten Sommermonturen in hecht- und in eisengrauer Farbe in großem Umfange durchgeführt. Hiebei hat sich die Farbe als beständig erwiesen, jedoch sind bezüglich der Art des Gewebes noch Verbesserungen anzustreben, da sich die Sorten aus Zwilch öfters zu leicht erwiesen haben, während jene aus Baumwollstoff schon nach kurzem Gebrauch unschön aussahen. Es kann also momentan auch in dieser Frage die Entscheidung noch nicht getroffen werden.

Aus der vorstehenden Darstellung läßt sich auch ersehen, weshalb die Fertigstellung einer Neuauflage der Adjustierungsvorschrift, über deren dringende Notwendigkeit ja gewiß kein Zweifel herrscht, noch immer nicht erfolgen kann, sondern bis zur definitiven Lösung aller noch schwebenden Adjustierungsfragen verschoben werden muß.

H—g.

Konservierung von Fleisch. Der stetig zunehmende Konsum verpackter Fleischwaren in Deutschland und die begründeten Bedenken, welche von fachmännischer Seite gegen die Verpackung von Fleisch in Blechbüchsen erhoben wurden, haben zu einem neuen Verfahren zur Konservierung von Fleisch geführt, das auch für die Feldverpflegung der Truppen empfehlenswert erscheint. Dasselbe besteht (nach einer Mitteilung der »Kölnischen Zeitung«) darin, daß das Fleisch bei Temperaturen unter Null Grad im Vakuum getrocknet wird, wodurch es gegen Fäulnis geschützt ist und unbegrenzte Haltbarkeit erlangt. Zwar ist die Konservierung von Fleisch durch einfaches Trocknen längst bekannt. Indes haben Untersuchungen gelehrt,

daß durch die bloße Trocknung der Blutfarbstoff ganz oder zum Teil zersetzt und die Muskelfasern mit dem sie umgebenden Bindegewebe so stark zum Schrumpfen gebracht werden, daß das Fleisch unansehnlich erscheint und nur schwer zu verdauen ist. Wird indessen die Kälte zu Hilfe genommen, dann gefriert die Muskelsubstanz, sie wird starr und kann nicht schrumpfen. Anderseits wirkt die Kälte auch der Zersetzung des Blutfarbstoffes entgegen. Die Konserven behalten daher ein appetitliches Aussehen und gewinnen ein leichtes, lockeres, fast schwammförmiges Gefüge, so daß sie sich bei der Benetzung mit Wasser sehr rasch wieder vollsaugen und leicht verdaulich sind. Auf die Kältewirkung ist auch die Erscheinung zurückzuführen, daß die Konserven den Geschmack des frischen Fleisches beibehalten, so daß die einzelnen Fleischsorten ganz wie im frischen Zustande durch ihren charakteristischen Geschmack leicht von einander zu unterscheiden sind. Dem Verfahren können sowohl ganze Tiere als auch deren einzelne Teile unterworfen werden, ferner auch gehacktes oder gemahlenes Fleisch. Um an Kosten zu sparen, wird man gut tun, einen Teil des natürlichen Wassergehaltes des Fleisches zunächst durch Auspressen, Ausschleudern oder auf ähnliche Weise zu entfernen. Dann wird die Trocknung bei gleichzeitig einwirkender Kälte in luftverdünntem Raume über Chlorkalzium, Schwefelsäure, Ätzalkalien oder ähnlichen Trockenmitteln vorgenommen. Zum Prozeß sind brauchbar alle Temperaturen unter Null. Durch den kombinierten Gefrier- und Trockenprozeß werden die meisten tierischen Parasiten und ihre Eier mit Sicherheit abgetötet und dadurch läßt sich selbst minderwertiges und gesundheitsschädliches Fleisch einer rationelleren Verwertung entgegenführen. Die auf die beschriebene Art gewonnenen Konserven werden nur in Pergamentpapier eingehüllt, müssen aber vor Nässe geschützt werden. Die Zubereitung der aus solchem Fleisch herzustellenden Speisen ist einfach. Das Fleisch wird in Wasser gelegt und, nachdem es sich vollgesogen hat, ganz wie frisches behandelt. Auch zum Rohessen eignet es sich vermöge seines lockeren, porösen Baues.

Rußland. Reform der Monturswirtschaft. Die Anfertigung der Montursorten, Fußbekleidungen, Leib- und Bettwäsche für die Mannschaft wurde bisnun von den russischen Truppen in eigener Regie durchgeführt. Die hiezu nötigen Rohmaterialien (Tuch, Leder, Leinwand) wurden von der Intendanz in natura beigestellt, Zugehör und Erzeugungskosten im Gelde ersetzt. Die Nachteile dieser Art der Monturswirtschaft, die sich auch im Kriege mit Japan fühlbar machten, veranlaßten das Kriegsministerium, eine besondere Kommission*) einzu-

*) Die Kommission unter Vorsitz des G. d. I. Wodar tagte in der Zeit vom 14. März bis 28. Mai l. J.

setzen, die sich mit der Beseitigung dieses Systems und mit der Neuregelung der gesamten Monturswirtschaft zu befassen hatte. »Russki Invalid« (Nr. 216 vom 17. Oktober l. J.) verlautbart nun die neuen Bestimmungen, die im Prinzip eine Nachahmung unseres Monturwirtschaftssystems bilden. Die wesentlichsten Änderungen bestehen darin, daß die Erzeugung der Bekleidungssorten in ärarischen Anstalten und nicht mehr bei den Truppen erfolgt, ferner daß Regimentswerkstätten errichtet werden, die jedoch in der Verwaltung der Intendanz stehen. Nachstehend folgen die wichtigsten Bestimmungen.

A. Allgemeine Bestimmungen. Die Truppen erhalten grundsätzlich sämtliche Montursorten, Fußbekleidungen, Leib- und Bettwäsche sowie Bettdecken für die Mannschaft im fertigen Zustande von der Intendanz; nur die Kavallerie und reitende Artillerie haben ihren Bedarf an Fußbekleidungen in eigener Regie zu erzeugen. Die für die Infanterie, Fußartillerie und die technischen Truppen bestimmten Montursorten werden nach verschiedenen Größenklassen, jene für die Kavallerie und reitende Artillerie nach dem Körpermaß für jeden einzelnen Mann angefertigt. Die von den Truppen gefaßten fertigen Monturen zählen bis zur Ausgabe an die Mannschaft zu den unangreifbaren Reservevorräten. Zur Durchführung kleinerer Reparaturen der im Gebrauche stehenden Monturen wird ein Pauschal von 10 Kopeken (25·5 h) pro Mann und Jahr bewilligt. Die Fußbekleidungen für die Infanterie, Fußartillerie und die technischen Truppen werden ebenfalls nach Größenklassen hergestellt. Vorläufig erhalten die einrückenden Rekruten zwei Paar fertige Schuhe (Stiefel), von der älteren Mannschaft des Präsenzstandes erhält jeder Mann jährlich ein Paar fertige Schuhe und das Material für ein Paar Vorschuhe. Das Annähen der Vorschuhe erfolgt bis auf weiteres noch durch die Truppen selbst. Kavallerie und reitende Artillerie erhalten wie bisher das Pauschal und haben den nötigen Bedarf an Fußbekleidungen in eigener Regie zu erzeugen. Leib- und Bettwäsche sowie Bettdecken werden nach Größenklassen in fertigem Zustande ausgegeben.

Die Erzeugung sämtlicher angeführten Bekleidungssorten erfolgt unter Leitung der Intendanz in Monturswerkstätten*), und zwar 1. in Zentral- und 2. in Rayonswerkstätten. In den Zentralwerkstätten werden sämtliche neuen Monturen und die Beschuhung für die Infanterie, Fußartillerie und technischen Truppen

*) Gegenwärtig bestehen folgende Montursanstalten: *a)* Im europäischen Rußland und Kaukasus in: Petersburg, Dwinsk, Kijew, Krementschug, Woronjež, Moskau, Tambow, Kasanj, Simbirsk, Tiflis und Stawropol, im ganzen 11; *b)* im asiatischen Rußland in: Omsk, Chabarowsk und Taschkent 3; zusammen 14 Monturdepots. — Ärarische Monturswerkstätten bestehen in Dwinsk und Kijew; private Monturswerkstätten bestehen in Petersburg, Moskau, Kasanj und Tiflis, zusammen 6 Monturswerkstätten.

erzeugt und bis zur Abgabe an die Truppen deponiert. Die Errichtung von Zentralwerkstätten ist in den größeren militäradministrativen Zentren geplant. Die Rayonswerkstätten für die Infanterie, Fußartillerie und technischen Truppen dienen ausschließlich zur Reparatur der im Gebrauche stehenden Montursorten und zur Anpassung neuer Monturen; jene für die Kavallerie und reitende Artillerie haben außer diesen Arbeiten auch noch den gesamten Bedarf an neuen Monturen (nach Maß) herzustellen. Rayonswerkstätten werden bei allen selbständigen Truppenkörpern errichtet, jedoch ausschließlich durch die Intendanz verwaltet; den betreffenden Truppenkommanden steht nur das Aufsichtsrecht bezüglich Qualität des zur Verarbeitung gelangenden Materials zu. Die Erzeugung von Leib- und Bettwäsche und Bettdecken kann sowohl in Zentral- als auch in Rayonswerkstätten erfolgen. Sämtliche Anordnungen betreffs Verarbeitung des Rohmaterials, Übernahme der fertigen Bekleidungssorten aus den Werkstätten und Ausgabe derselben an die Truppen obliegen den Bezirks-Intendanzverwaltungen. Zur Überwachung der Erzeugung von Leib- und Bettwäsche und Übernahme derselben aus den Werkstätten können auch die Korps- und Festungsintendanzen herangezogen werden.

B. Durchführungsbestimmungen pro 1907. Montursorten, Fußbekleidungen (mit Ausnahme für die Kavallerie und reitende Artillerie), Leib- und Bettwäsche sowie Bettdecken werden bereits im fertigen Zustande an alle Truppen ausgegeben. Die Anfertigung der Leib- und Bettwäsche für die Truppen in den Militärbezirken Turkestan, Omsk, Irkutsk und Priamur wird dem Militärbezirkskommando in Kasanj übertragen. Die Reparatur- und Anpassungsarbeiten werden von der Intendanz vorläufig für jene Truppen durchgeführt, die in den Militärbezirkszentren (d. i. Sitz des Militärbezirkskommandos) garnisonieren, außerhalb derselben aber noch für je 1 Infanterietruppendivision und 1 Kavallerieregiment. Die Errichtung von neuen und die Erweiterung der bestehenden Montursanstalten ist von den zu bewilligenden außerordentlichen Geldmitteln abhängig.

Berichtigungs-Coupon

zu der im Novemberheft erschienenen Beilage 22,

Tabelle II,
Ziffermäßige Darstellung der Beförderungs-verhältnisse.

Aufzukleben als Ersatz für den letzten Horizontalabsatz der Rubriken *c* und *d*.

17.108		17.108					
5030		von nebenstehender Summe sind				5030	
5519		59	87	114	140	5458	
4587		196	188	180	172	4664	
793	1727	74	70	66	62	786	1713
545		58	54	51	48	505	
389		66	63	60	57	422	
145	245	34	32	30	28	140	243
74		20	19	17	16	72	
26		16	10	5		31	

Literaturblatt

zu

Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Nr. 7. Juli 1906.

Die zur Besprechung eingelaufenen Bücher werden unter I angeführt, die Rezensionen selbst unter II veröffentlicht. Die Redaktion übernimmt keine Verpflichtung, die unter I angegebenen Werke zu rezensieren, und sendet eingelaufene Bücher nicht zurück.

Das Literaturblatt enthält diesmal ein Verzeichnis der neuesten Erscheinungen der Militärliteratur, nach Materien geordnet (III).

I. Zur Besprechung eingelangt:

168. »**Unsere Pferde.**« 33. Heft: Das arabische Pferd. Von Dr. B. von Lukomski. Stuttgart, Schickhardt & Ebner. Preis M. 1.50.
169. »**Der gute Ton im Unteroffizierskorps.**« Von Militärrechnungsoffizial Franz Warschatka. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
170. »**Der russisch-japanische Krieg.**« 5. und 6. (Schluß-) Heft. Von Major Immanuel. Berlin, Richard Schröder. Preis M. 3.50.
171. »**Die neue Gewehrpatrone.**« Heft VII: Handfeuerwaffen. Von A. Korzen. Wien, L. W. Seidel & Sohn. Preis 1 K.
172. »**Die Ehrengerichtsverordnungen für die Offiziere des deutschen Heeres.**« Von Karl Endres. Berlin, R. v. Deckers Verlag. G. Schenk, königl. Hofbuchhändler. Preis 2 M.
173. »**Der Wert unserer deutschen Schlachtflotte.**« Von »Hansa« (Kapitän Hoepner). Altona, J. Harder. Preis 1 M.
174. »**Die Eisenbahnen des europäischen Rußland.**« Neubearbeitet von Doktor K. Peucker. Wien, Artaria & Cie. Preis K 1.80.
175. »**Praktische Grammatik der Suaheli - Sprache.**« 2. Auflage. Von A. Seidel. Wien, Leipzig, A. Hartleben. Preis K 2.40 = 2 M.
176. »**Der Krieg Napoleons gegen Österreich 1809.**« II. (Schluß-) Band: Aspern und Wagram. Von Hauptmann der Landwehr K. Freiherr Binder von Krieglstein und k. u. k. Major des Generalstabskorps Max Ritter von Hoen. Berlin, Vossische Buchhandlung.
177. »**Wie Bonaparte den Feldherrnstab ergriff.**« Von Generalmajor W. von Unger. Berlin, Vossische Buchhandlung.
178. »**Rußlands innere Krisis.**« Von GdI. von Lignitz. Berlin, Vossische Buchhandlung.
179. »**Die Haager Friedenskonferenz.**« 2 Bände. Von Dr. jur. und phil. Christian Meurer. München, J. Schweitzer. Preis 15 M.
180. »**Moderne Feldkanonen (mit langem Rohrrücklauf).**« Von Hauptmann Roskoten. Oldenburg i. Gr., Gerhard Stalling. Preis M. 4.25.



181. **»Geschichte der k. u. k. Kriegsmarine während des Krieges im Jahre 1866.«** III. Teil, 3. Band. Von Linienschiffsleutnant Josef Fleischer. Wien, Reichskriegsministerium, Marinesektion; in Kommission bei Gerold & Co.
182. **»Die Entwicklung der Sozialdemokratie und ihr Einfluß auf das deutsche Heer.«** Von GLt. E. v. Liebert. Berlin, Vossische Buchhandlung. Preis M. —·75.
183. **»Geschichte des königl. bayr. 13. Infanterie-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich.«** 1. Band. 1806—1851. Von Hauptmann Franz Schubert und Oberleutnant Hans Vara. München, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping).
184. **»Uniformenkunde.«** Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht. XIV. Band. 2. Heft. Von Richard Knötel. Paris, F. Vieweg. Preis M. 1.50.
185. **»100 Prüfungsaufgaben zur Reserveoffiziersaspiranten- und Reserveoffiziersprüfung.«** Für Kavallerie, I. und II. Band. Von Rittmeister Freiherr v. Schoenaich. Für Feldartillerie, II. Teil, von Oberleutnant Sterzel. Leipzig, Friedrich Engelmann. Preis je eines Buches 3 M.
186. **»Drahtlose Telegraphie und Telephonie.«** Von Prof. D. Mazzotto. München und Berlin, R. Oldenbourg. Preis M. 7.50.
187. **»Question de Défense Nationale.«** Par le Général Langlois. Paris-Nancy, Berger-Levrault. Preis Francs 3.50.
188. **»Dressage de l'infanterie en vue du Combat offensif.«** Par le Général Langlois. Paris-Nancy, Berger-Levrault. Preis Francs 2.50.
189. **»1866, Glückliche Episoden.«** Wien, Danzers Armee-Zeitung. Preis K 3.50.
190. **»Vergleichender Rückblick auf die neueste Tagesliteratur über den Infanterieangriff.«** Von General v. Scherff. Berlin, R. Eisenschmidt. Preis M. 2.40.
191. **»Schema oder Selbsttätigkeit?«** Gedanken über das Gefecht und die Ausbildung. Von Major Walter v. Hülsen. Berlin, R. Eisenschmidt. Preis M. 1 20.
192. **»Julius Freiherr von Horst, österreichischer Minister für Landesverteidigung 1871—1880.«** Von Heinrich Friedjung. Wien, Karl Konegen.
193. **»Leutnant Lius.«** Heitere Erinnerungen an meine Militärdienstzeit. Von Julius Cerri. Wien, Karl Konegen.
194. **»Die österreichische Nordarmee und ihr Führer im Jahre 1866.«** Von »Toilow« (F. Karl Graf Crenneville, k. u. k. Rittmeister). Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller. Preis K 2.40 = 2 M.
195. **»Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen.«** Von Professor Dr. G. v. Neumayer. 3. Auflage. Lieferung 13/15. Hannover, Dr. Max Jänecke. Preis 10 M.
196. **»Handbuch für den Unteroffizier der Kavallerie im Felddienst.«** Von Oberst Freiherrn v. Maltzahn. Berlin, Mittler & Sohn. Preis 70 Pf.
197. **»Napoleon.«** Von Rudolf Heubner. Leipzig, Amelangs Verlag. Preis 2 M.
198. **»Von Roßbach bis Jena und Auerstedt.«** Von C. Freiherrn von der Goltz, General der Infanterie. 2. neubearbeitete Auflage. Berlin, Mittler & Sohn.
199. **»Die Genfer Konvention und ihre Reform.«** Von Christian Meurer, Dr. jur. und phil. München, Schweitzer Verlag. Preis 3 M.

II. Rezensionen:

Anregungen zur rationellen Verbesserung unserer jetzigen Truppenerziehung, Ausbildung und Führung. Für unsere Offiziere aller Waffen. Von Major Th. Bekić. Lugos 1906. Im Selbstverlage des Verfassers. Preis K 2·50.

Dieses Büchlein ist vom Verfasser seinen vor einem Jahre erschienenen »Leichtfaßlichen Besprechungen über die moderne angewandte Taktik« als Supplement zugedacht. Auf 140 Seiten seines Umfanges werden 50 Kapitel verschiedenen, zumeist taktischen Inhaltes behandelt. Dieselbe wahr empfundene Begeisterung für seine Berufstätigkeit, welche die »Leichtfaßlichen Besprechungen« dem Leser so sympathisch machte, bildet auch den Grundton der vorliegenden Arbeit. Diese Seite sowie der Freimut, mit welchem der Verfasser so manche delikate Frage streift, ohne Bitterkeit zu empfinden oder zu erzeugen, sind die Vorzüge des Büchleins, welches, auf wissenschaftliche Gewandung verzichtend, Gedanken und Einfälle wie ungeschliffene und ungefaßte Edelsteine kunterbunt zusammenfaßt; vielen dieser Gedanken kann man schon im alten »St. Quentin« (»Von einem deutschen Soldaten«), in den »Kriegserfahrungen«, in den »Erfahrungen eines Regimentskommandanten«, in »Dewets Erinnerungen«, bei Boguslawski, Wichard, im Dienstreglement etc. begegnen. Das Büchlein ist daher mehr eine anspruchslose, zusammenfassende Kauserie, gesund in ihren Grundansichten, ehrlich und offenherzig in der Sprache und in allem nach dem Besten strebend. Daß der Verfasser manche in engerem Wirkungskreise gesammelte Beobachtung in unzulässigem Maße verallgemeinert und sich zuweilen sogar selbst widerspricht, wie betreffs Sicherung im Gefechte auf Seite 51 und 65, oder hinsichtlich der Ausbildung von Spezialisten bei der Truppe, insbesondere von Schützenzügen (Seite 77, letzter Satz), sei dem Eifer für den schönen Endzweck zu gute gehalten.

Was aber das sachliche Verlangen nach reglementarischen Detailbestimmungen für die Sicherung im Gefechte anlangt, so muß wohl geltend gemacht werden, daß die richtige Anwendung der Punkte 552 und 571 unseres Exerzierreglements dafür vollständig ausreicht. Für jede Abteilung eine Norm aufzustellen, wie es der Verfasser vorschlägt (Kompagnie: 2—4 Rottenpaare u. s. w. bis Infanterietruppendivision: 1—2 Bataillone), wäre ein bedenklicher Formalismus.

GM. v. Mikulicz Radecki.

Die Erziehung der Truppe zum moralischen Wert in Deutschland, Rußland und Japan. Von Hermann Müller, Hauptmann und Kompagniechef im 7. badischen Infanterie-Regiment Nr. 142. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg. Preis M. 1·75.

Die überraschenden Kriegserfolge der Japaner haben allenthalben das Bestreben ausgelöst, den Ursachen nachzuforschen, denen das japanische Heer seine ausgesprochene Überlegenheit zu danken hatte. Es ist nicht zweifelhaft, daß die allererste dieser Ursachen in dem vortrefflichen kriegerischen Geiste zu erblicken ist, der die japanischen Soldaten beseelte und sie zu außerordentlichen Leistungen befähigte.

Der Verfasser der obigen Broschüre weist nach, daß dieser hoch zu veranschlagende moralische Wert der Armee im japanischen Volkscharakter, in der von altersher hochgehaltenen Erziehung der ganzen Nation zum glühenden Patriotismus seine Wurzeln habe und in der Wehrmacht aufs sorgsamste gepflegt werde. Er vergleicht damit eingehend die wesentlich anders gearteten Verhältnisse im russischen Heer und Volk, wo trotz vorzüglicher natürlicher Veranlagung des russischen Soldaten solch innere Kräfte sich nicht entfalten konnten.

Anknüpfend an den schon eingangs der Schrift gegebenen Überblick über die Entwicklung und Pflege des soldatischen Geistes in der preußischen Armee, zieht der Autor sodann seine sehr zutreffenden Folgerungen und zeigt, in welcher Richtung die Hebel fürderhin anzusetzen seien, um die moralischen Qualitäten des deutschen Soldaten noch weiter zu festigen und zu steigern, beziehungsweise schädlichen Einflüssen der Zeit entgegenzuarbeiten.

Die Studie ist interessant geschrieben und entschieden zeitgemäß. Ihre Anregungen sind für uns um so bedeutungsvoller, da uns in den grundlegenden staatlichen Verhältnissen weit größere Schwierigkeiten entgegenstehen als den Deutschen. Unseren kurzsichtigen Patentpolitikern wäre die Lektüre der Schrift aufs angelegentlichste zu empfehlen; sie könnten daraus ersehen, daß ihr Treiben genau das Gegenteil von dem ist, was das japanische Volk zur Größe geführt hat. *Bdt.*

Das Angriffsverfahren der Japaner im ostasiatischen Kriege 1904/05. Von Joh. von Lüttwitz, Major im Großen Generalstabe. Mit 15 Kartenbeilagen. Berlin 1906. E. S. Mittler.

Der Verfasser schöpft sein Material aus den offiziellen Berichten, die seitens der von Deutschland auf den Kriegsschauplatz delegierten Offiziere eingesendet worden sind. Auf Grund dieser Quellen gibt er in kurzer, prägnanter Darstellung im ersten Teile seines Buches den Verlauf der wichtigsten Schlachten und Gefechte, woran er gleich die von den Japanern aus den Kämpfen gezogenen Lehren anschließt. So brachte die Schlacht am Jalu die Erkenntnis der Unmöglichkeit, die geschlossenen Formen im feindlichen Infanteriefeuer beizubehalten, wie der Unzweckmäßigkeit der dunklen Uniformen; bei Kintschou erwies sich das nicht konzentrierte japanische Artilleriefeuer wenig wirksam, Wafangou wurde durch eine Umgehungsbewegung entschieden u. s. w. Der zweite Teil des Buches enthält Betrachtungen über die bei der Kampfweise der einzelnen Waffengattungen gemachten Wahrnehmungen. Die japanische Kavallerie bediente sich mit Vorliebe der Feuerwaffe, die Artillerie vermied es, sich einem Vernichtungskampfe mit den ihr technisch überlegenen russischen Batterien einzulassen. Bei der Infanterie wird das Verfahren bei der ersten, dann der zweiten und vierten Armee getrennt besprochen; die Infanterie Kurokis machte vom Spaten weniger Gebrauch, ihre Angriffe waren rasch; die Armeen Okus und Nodzus gingen bedächtiger vor; um die Verluste abzuschwächen, wurde hinter rasch hergestellten künstlichen Deckungen Schutz gesucht. Nach einer kurzen Besprechung der Nachtgefechte wendet sich der Autor den Hilfswaffen zu, wobei auf die Bedeutung der Maschinengewehre hingewiesen wird. Wie entsprechend auch die Ausbildung und Ausrüstung der japanischen Armee war, sie hätte ihre Erfolge doch nicht

erringen können, wären Truppe und Führung nicht von dem guten Geist getragen gewesen, der eben alle Hindernisse zu überwinden wußte.

Major Lüttwitz' Buch wird in der Literatur des russisch-japanischen Krieges einen ehrenvollen Platz einnehmen. *Kt.*

Trautenau. Von Fr. Regensberg, Stuttgart 1905. Frankhscher Verlag. Preis K 1·20.

Als einstmaliger Offizier und gegenwärtig Schriftsteller von Beruf stellt Regensberg die Kämpfe des böhmischen Feldzuges in populärer Weise dar und läßt über jedes Tagesereignis ein Heftchen erscheinen. Der objektive, nach jeder Richtung hin rücksichtsvolle Ton, die flotte Schreibweise, welche sich stellenweise bis zur dramatischen Wirkung steigert, sowie der Umstand, daß der Autor sich der besten Quellenwerke (österr. u. preuß. Generalstabswerk, Friedjung, Lettow-Forbeck etc.) bedient hat, verleihen seinen Arbeiten einen belehrenden und zugleich unterhaltenden Charakter. Nicht nur der Militär, sondern auch jeder Gebildete überhaupt kommt beim Lesen dieser Einzelschriften reichlich auf seine Kosten. *v. M. R.*

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. 1906, III. Jahrgang, 2. Heft. Mit 6 Abbildungen und 2 Skizzen im Text, sowie 12 Skizzen als Anlagen. E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Das vorliegende Heft enthält sowie seine Vorgänger eine Reihe recht beachtenswerter Aufsätze.

Hauptmann von der Goltz entwickelt in seiner Studie »Rußlands mittelasiatische Stellung« auf kriegsgeschichtlicher Basis die Aussichten Rußlands bei einem Vorgehen zum Indischen Ozean und gelangt zum Schlusse, daß diese Aussichten relativ günstige sind. Es ist klar, daß Rußland zum eisfreien Meere streben muß, wenn es eine gesicherte Zukunft haben will. Dieses Streben ist nicht dem Ehrgeize des einzelnen entsprungen, es ist der Ausdruck des Natürlichen und nicht falscher Eroberungssucht. Rußlands Aussichten in Europa und in Ostasien, dieses Ziel zu erreichen, sind, wie die Verhältnisse derzeit einmal stehen, geringere als in Mittelasien. Daher konzentrieren sich Rußlands Anstrengungen in Mittelasien schon seit langem, besonders aber seit dem jüngsten Waffengange, der den Russen den Weg zum Gelben Meere versperrt hat, auf einen zielbewußten Ausbau der Wehrkräfte, des Eisenbahnnetzes und der Ausgestaltung des Aufmarschraumes. Von der Goltz setzt in seiner Studie, die einfach und fachmännisch das Thema behandelt, klar auseinander, daß nicht nur die Überlegenheit an Zahl, sondern auch die Gunst der allgemeinen Lage auf seiten der Russen ist. Der Waffengang zwischen England und Rußland ist bevorstehend und eine Frage der Zeit.

Oberstleutnant Fr. v. Freytag-Loringhoven beginnt eine »neue Folge« seiner bereits im I. und II. Jahrgang der Vierteljahrshefte, übrigens auch als spezielle Arbeit erschienenen »Studien nach Clausewitz«. Er knüpft an die Feldzüge im Herbste 1813 und 1814 an. Um die Anteilnahme Österreichs speziell im Herbste 1813 ins klare Licht zu bringen und um endlich zu beweisen, daß damals Europas Geschick politisch und militärisch ausschließlich in Österreichs Händen lag und nur durch Österreichs Eintritt in die Koalition der Sturz

Napoleons herbeigeführt werden konnte, wird er wohl der offiziellen Arbeit unseres Kriegsarchivs bedürfen. Hoffentlich läßt sie nicht zu lange mehr auf sich warten. Erst dann kann man manchen kriegsgeschichtlichen Behauptungen, die die Basis für Erörterungen und Vergleiche abgeben, entgegentreten. Dann werden mit jenen auch diese wenigstens zum Teile fallen. Übrigens kann durch das Herausgreifen einzelner Aussprüche, ja Bruchstücke derselben, Clausewitz zum Beweise alles dessen, was im Belieben des einzelnen liegt, herangezogen werden.

Der Aufsatz »Die Gebirgstruppen der österreichisch-ungarischen Armee« bietet für uns nichts Bemerkenswertes.

Sehr interessant und lehrreich ist die Studie »Die Pioniere auf dem Schlachtfelde von Königgrätz«. Der Verfasser, Major Scharr, Kommandeur des 1. Elsässischen Pionierbataillons Nr. 15, untersucht, wie Angreifer und Verteidiger vor 40 Jahren bei Königgrätz die Pioniere hätten verwenden können und sagt sehr zutreffend, daß diese Verwendung nicht immer zweckmäßig gewesen ist. Die Vorschläge des Verfassers befriedigen in technischer Beziehung, in taktisch-strategischer jedoch nicht. Der Verfasser läßt die österreichische Armee eine Stellung beziehen und befestigen, die sich von Trotina gegen Horenowes und von hier über Lipa, Popowitz, Nechanic bis Kunčic zieht. Diese Stellung ist noch herausfordernder als jene, welche der Zufall am 2. Juli 1866 der österreichischen Armee aufgedrängt hat, sie hat nördlich Masloved und bei Nechanic zwei frech vorspringende Punkte, die dem Gegner den umfassenden Angriff sehr leicht gestatten. Ihr größter Nachteil ist jedoch, daß sie überhaupt eine Stellung ist, die zur Verteidigung verleitet und daß sie der 2. Armee geradezu entgegengeht, deren vorzeitigen Angriff herausfordert, während Benedek allen Grund hatte, nach Möglichkeit zwischen sich und der 2. Armee viel Raum zu legen. Kriegführen heißt angreifen; bei Königgrätz hat dieser natürliche Grundsatz genau so Berechtigung gehabt, wie bei Gaugamela, Zenta, Aspern, Custoza etc. War die Armee in keiner günstigen Angriffsverfassung, so hätte man vorerst eine solche schaffen müssen; hiebei wäre ein vorübergehender Rückzug auch nicht zu verachten gewesen. Napoleon hat vor Austerlitz gezeigt, wie man sich durch den vorübergehenden Rückzug solche günstige Situation schafft; von ihm wissen wir, daß er damals bei einem raschen Vorrücken der Verbündeten sogar westlich der Schwarzawa ausweichen, also noch weiter als geschehen zurückgehen wollte. Natürlich muß jede Operation dem klaren Willen und dem festen Wollen des Feldherrn entspringen, sonst ist sie dem Zufall preisgegeben. Major Scharr läßt sich in taktisch-strategische Überlegungen ein; dies die Ursache, warum hier darauf eingegangen wird. Die Bereitstellung der österreichischen Armee zum Angriffe mit starkem linken Flügel und Front gegen Nord in der Linie Plotišt (nördlich Königgrätz)—Probluz—Nechanic—Prasek oder in der Linie Opatovic (südlich Königgrätz)—Sirowatka—Altwasser hätte der allgemeinen Lage gut entsprochen. In beiden Linien sind die östlichen Teile jene, in welchen naturgemäß sich mehr abwehrend verhalten werden kann, umsomehr, da die Festung Königgrätz im Vereine mit einer östlich der Festung an der Adler, etwa bei Swinarek und Hohenbruck detachierten Kraftgruppe die Sicherung der rechten Armeeflanke übernehmen hätte können. Vorstehend geschilderte Situationen sind Ergebnisse persönlicher Rekognoszierungen und wurden im Kriegsspiel verwertet. Sie zeigten ganz annehmbare Resultate. Sie lassen sich auch in technischer Beziehung sehr lehrreich und vielseitig gestalten und berühren eine erkleckliche Zahl von Fragen, die in vorstehender Studie kaum gestreift wurden.

Im ersten Hefte des III. Jahrganges wurde mit dem Berichte »Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika« begonnen. Das vorliegende Heft setzt diesen sehr lehrreicheu Bericht fort. Er enthält eine Fundgrube von Detailerfahrungen, die für jeden Truppenführer von Bedeutung sind. Der durch sein Werk »Ausbildung für den Krieg« bekannte General der Infanterie z. D. Freiherr v. Falkenhausen bespricht in einer kurzen Studie »Angriff und Verteidigung«, unter Rücksichtnahme auf Clausewitz die Pro und Contras. Er kommt zum wohl selbstverständlichen, leider oft mißverstandenen Schlusse, daß Kriegführen angreifen heißt. *G. S.*

Der Oberländer Aufstand von 1705 und die Sendlinger Schlacht. Von Karl von Wallmenich. München 1906, Dr. H. Lüneburgs Verlag.

Die Geschichte Bayerns ist reich an ruhmvollen und interessanten Epochen und Episoden. Als eine solch interessante Episode muß der Aufstand der Oberländer Bauern bezeichnet werden, die im Dezember des Jahres 1705 den Versuch machten, die Stadt München den kaiserlichen Truppen wieder zu entreißen. Die Schlacht von Höchstädt hatte bekanntermaßen den Kurfürsten um Krone und Land gebracht und Bayern war unter kaiserliche Herrschaft gekommen. Es ist nur zu begreiflich, daß das patriotische Empfinden der bayrischen Geschichtschreiber die Sendlinger Schlacht und ihre Teilnehmer mit der Gloriole aufopferndster Vaterlandsliebe zu umgeben trachtete und damit die Legende des Schmiedes von Kochel schuf. Der Gedanke an sich ist ohne Zweifel schön zu nennen, wenn auch die »Kaiserlichen« recht schlecht dabei wegkamen. Oberst von Wallmenich hat nun, unbekümmert um ein falsches, patriotisches Pathos, diese Legende zerstört und, einzig von dem Gedanken beseelt, die Wahrheit zu suchen und zu sagen, eine ausgezeichnete Abhandlung geschrieben, die auf Grund primärer Quellen die »Sendlinger Mordnacht« gründlich erhellt und den »gespenstischen Schmied von Kochel« seines Ruhmes entkleidet. Interessant ist es, daß drei unserer Regimenter noch existieren, die an der Affäre teilgenommen haben; es sind die Infanterieregimenter Nr. 12 und 29 und das Husarenregiment Nr. 3. Wir Österreicher haben alle Ursache, dem Verfasser herzlich dankbar zu sein für die freimütige, ritterliche Art, in der er den heiklen Stoff behandelt; denn sein vortreffliches Buch ist ja zugleich eine Ehrenrettung unserer braven Truppen, die schließlich auch damals nichts anderes taten als ihre Pflicht. *Z.*

Napoleon I. Eine Biographie von August Fournier. 2. Band. Napoleons Kampf um die Weltherrschaft. 2. umgearbeitete Auflage. Wien, F. Tempsky. Leipzig, G. Freytag.

Wie der 1. Band zeichnet sich auch der 2. Band der Biographie des großen Korsen durch eine sehr anerkennenswerte und der Sache nur zum Vorteile gereichende Objektivität aus, welche den Wert der Arbeit wesentlich erhöht.

In dem vorliegenden Bande ist die Glanzzeit des großen Feldherrn und Kaisers markant zum Ausdrucke gebracht und verdient unsererseits besonders das 2. und 6. Kapitel, enthaltend die Kriegsjahre 1805 und 1809, besondere Beachtung. Durch die literarischen Anmerkungen im Anhange ist jedem Forscher ein wertvolles Mittel an die Hand gegeben, Detailstudien leicht anstellen zu können.

Die Beilagen enthalten zahlreiche bisher weniger gekannte Briefe Napoleons und anderer hervorragender Staatsmänner jener Zeit. Einer Empfehlung bedarf dieses Werk nicht mehr, der Name des Autors spricht schon dafür. — *e* —

Prinz Eugen. Von Karl Ritter von Landmann. München 1905, Kirchheimsche Verlagsbuchhandlung.

»Weltgeschichte in Charakterbildern« (herausgegeben von Kampers, Merkle und Spahn) darzustellen, ist ein vorzüglicher Grundgedanke. Die Individualität hervorragender Menschen drückt ihrer Zeit gewissermaßen einen geistigen Stempel auf, den die Geschichtschreibung festzuhalten versuchen muß, will sie fruchtbringend wirken. Generalleutnant R. v. Landmann hat uns kürzlich mit einer solch wertvollen Darstellung beschenkt, die zu den Besten gehört, welche je über den Prinzen Eugen geschrieben worden sind. Die Persönlichkeit Eugens wird wohl in erster Linie vom Standpunkte des Soldaten zu beurteilen sein, so bedeutend er auch als Staatsmann und Mäcen gewesen ist, denn die Erscheinung unseres »edlen Ritters« ist mit der Vorstellung eines idealen Heerführers und Soldaten so untrennbar verknüpft, daß alles andere stets zurücktreten muß. Diese Aufgabe hat Landmann ungemein glücklich gelöst und in seiner sympathischen, mustergültigen Publikation ein Werk geschaffen, dem in der modernen Geschichtschreibung ein ehrenvoller Platz unbedingt sicher ist. Eine Reihe sehr schöner Bilder dient den lichtvollen Ausführungen des illustren Autors zur Folie. In Österreich hat das Buch seine dankbaren Leser gefunden, denn es ist fesselnd von Anfang bis zu Ende. *Z.*

Bücherkunde der deutschen Geschichte. Von Dr. V. Loewe. (Berlin.) Verlag von J. Räde. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Ein überaus interessantes Buch, welches eine Auswahl der wichtigeren Arbeiten zur deutschen Geschichte und aus dem Gebiete der Hilfswissenschaften mit kritischen Bemerkungen darstellt. Auswahl, Gruppierung und Behandlung des Stoffes sind unstreitig sehr gelungen. Wenn es gestattet ist, pro domo zu sprechen, so sei darauf hingewiesen, daß auf Seite 94 (Kriegswesen und Heeresgeschichte) unsere »Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs« (1876—1906), 25 Bände, der »Österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748« (8 Bände) und die »Kriege gegen Frankreich« (1792—1815), Band 1 und 2, nicht angeführt sind. Ein wertvoller Behelf für den Historiker kann das Buch unzweifelhaft genannt werden. *Z.*

»Die Schießvorschrift der französischen Infanterie von 1905«. Übersetzt und eingeleitet durch v. Knobloch, Hauptmann, zugeteilt dem Großen Generalstab. Berlin. Liebelsche Buchhandlung.

Die neue französische Schießvorschrift wandelt so eigenartige Wege, daß ihr Wortlaut von besonderem Interesse ist. v. Knobloch bringt aber nicht allein eine wörtliche Übersetzung, sondern unterstützt auch das Verständnis durch eine Einleitung mit kurzer, treffender Charakteristik aller jener Faktoren, welche auf

die Schießausbildung in Frankreich von wesentlichem Einflusse sind, wie: Dienstzeit, Bewaffnung, Beschaffenheit der Schießplätze und deren Einrichtung, neue Kampfweise der Infanterie u. dgl. —*p*—

Förderung der Flugbahnberechnungen. Von Oberst z. D. W. v. Scheve. Separatabdruck aus der »Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen«. Verlag von J. H. Lehmann in München.

In gedrängter Kürze wird die Notwendigkeit einer tunlichst genauen Übereinstimmung der rechnungsmäßigen Ermittlung der Flugbahnverhältnisse mit den Ergebnissen des praktischen Schießens dargetan, die wesentlichsten der in den letzten Jahrzehnten angewendeten Methoden und Vorschläge berührt und auf die Notwendigkeit einer gründlichst durchzuführenden Neuaufstellung der Luftwiderstandswerte hingewiesen. *Weigner.*

Die modernen Geschoßarten der Artillerie. Von Rittmeister a. D. v. Witzleben. Separatabdruck aus der »Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen«. Verlag von J. H. Lehmann, München.

Dieser Aufsatz, welcher, nach den einleitenden Zeilen zu urteilen, die »charakteristischen Merkmale der heutigen Geschoßarten sowohl für Geschütze des Landheeres wie für die Marine in einer knappen Übersicht« zusammenstellen sollte, ist weder übersichtlich und annähernd vollständig, noch in der Art der Darstellung charakteristisch gehalten. *Weigner.*

Feldkunde, dargestellt in Aufgaben und deren Lösungen auf der Generalstabskarte. Von Fritschi, Oberleutnant im 2. badischen Grenadierregiment. Mit einer Kartenbeilage und 8 Skizzen im Texte. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Die große Bedeutung, welche die richtige Beurteilung des Terrains bei der Disponierung nach der Karte spielt, hat den Verfasser veranlaßt, an der Hand von 11 konkreten Annahmen den Vorgang zu skizzieren, der vom Befehlenden eingeschlagen werden müßte, um die jeweiligen Terrainverhältnisse entsprechend den verschiedenen militärischen Tätigkeiten vorteilhaft auszunützen.

Der Verfasser schlägt hiebei den sehr zweckmäßigen Vorgang ein, der Aufgabestellung die wichtigsten taktischen Grundsätze voranzustellen und dann erst die Lösung folgen zu lassen.

Vielleicht wäre es zweckmäßig gewesen, die nach den Annahmen in Betracht kommenden Stellungen auf die beigelegte Karte einzuzeichnen, um einerseits das langwierige Suchen der Ortsnamen zu erleichtern, anderseits aber auch Unklarheiten vorzubeugen, welche sich durch die nicht ganz einwandfreie Beschreibung der Stellungen durch den Autor ergeben haben.

Im allgemeinen bildet die kleine Arbeit einen recht guten taktischen Studienbehelf. —*e*—

Die Selbstnarkose der Verwundeten im Krieg und Frieden. Ein humaner Vorschlag von Prof. Dr. C. L. Schleich. Berlin. Verlag von Julius Springer 1906.

Der Gedanke, dem Professor Schleich in der vorliegenden Monographie Ausdruck verleiht, ist ein ganz gewaltiger. Er will nichts weniger als die Schmerzen vom Schlachtfelde für immer verbannen, will den Schwerverletzten, Stöhnenden und Jammernden selbst das Mittel in die Hand geben, sich in einen wohltuenden, schmerzlosen Schlaf versetzen zu können.

Durch ein von Schleich ersonnenes Äthergemisch mit einem Siedepunkt von 38° C. (der Körperwärme) soll die vollkommene Gefahrlosigkeit der Narkose erreicht werden, weil infolge der Übereinstimmung des Siedepunktes des Äthergemisches mit der Körpertemperatur das ganze eingeatmete Betäubungsmittel durch die Lungen auch wieder ausgeatmet wird, ohne daß gefährlich wirkende Reste des Narkotikums im Körper verbleiben.

Die Ausführungen Schleichs klingen überzeugend. Über die Art der Verwendung dieses Narkotikums im Großen macht er wohl selbst einige Vorschläge, gibt aber zu, daß dieselben diskutabel seien. Unserer Ansicht nach müßten bei den Armeen größere Versuche in dieser Richtung schon im Frieden gemacht werden. Jedenfalls läßt sich der Schleichschen Idee nicht die Großartigkeit absprechen. Überdies ist er ein in Narkoseangelegenheiten so reich erfahrener, hervorragender Gelehrter, daß ein Vorschlag von seiner Seite unter allen Umständen einer eingehenden und umfassenden Nachprüfung wert ist.

Den ärztlichen Kameraden aber empfehlen wir das sehr interessant geschriebene Büchlein wärmstens zum Lesen. *Obstarzt Sch . . . . . g.*

Betrachtungen über die Zukunft des mechanischen Zuges für den Transport auf Landstraßen, hauptsächlich über seine Verwendbarkeit im Kriege. Angestellt auf Grund der in der einschlägigen Literatur niedergelegten Erfahrungen von Otfried Layriz, Oberstleutnant z. D. Zweite Auflage. Mit 20 Abbildungen im Text. Berlin 1905. Mittler und Sohn.

Für das Zeitgemäße derartiger Betrachtungen — besonders für Deutschland, wo der Automobilismus im Begriffe steht, sich die führende Stelle im Wettbewerbe zu erringen — bedarf es wohl keiner weiteren Begründung. Zweck dieser Studie ist, die derzeit bestehenden Automobilfahrzeuge auf ihre Verwendbarkeit im Kriegsfalle zu prüfen und auf jene Maßnahmen hinzuweisen, welche eine zweckdienliche Verwertung dieser die Beweglichkeit der Massenheere und ihrer Kampfmittel fördernden Vehikel gewährleisten sollen.

Bei der heutigen rücksichtslosen Art der Kriegführung muß wohl oder übel damit gerechnet werden, daß das im Frieden für Kriegszwecke bereit gehaltene Material der Feldbahnen knapp dafür ausreichen wird, die zerstörten Vollbahnen zu ergänzen und zu ersetzen; vor Festungen wird das eigens hiefür bestimmte Festungsfeldbahnmaterial zur Verwendung gelangen. Es erscheint daher dringend angezeigt, für die sonstigen, namentlich bei Operationsstillständen und örtlicher Vereinigung größerer Heeresmassen notwendig werdenden Massentransporte an Verpflegs- und Kriegsmaterial als leistungsfähiges Zwischenglied zwischen Feldbahn

und Pferdezug die mechanischen Zugmaschinen einzuschalten. Verfasser kommt auf Grund eingehender, durch langjährige Erprobungen und Erfahrungen erhärteter Betrachtungen zu folgendem Schlusse bezüglich des heutigen Standes der Motorfrage für die Armee: Die gegenwärtig vorhandenen Explosions- und die elektrischen Motoren sind zum Teil noch entwicklungsfähig, aber zurzeit unfertig, zum Teil in den Grundlagen ihres Aufbaues noch zu kompliziert, um für eine ernstliche Verwendung im Kriege in Betracht zu kommen. Die Straßenlokomotive dagegen verspricht nach den Verbesserungen, die ihre Konstruktion im Laufe der Zeit erfahren hat, bedeutendere Leistungen. Ihr Hauptvorzug liegt in der Vielseitigkeit ihrer Verwendung, nachdem sie nicht allein für den Zug, sondern auch als Lokomobil für Wasserpumpen, Beleuchtungszwecke etc. dienen kann. Allerdings scheint ihr nach des Verfassers Ansicht neuester Zeit ein bedeutsamer Konkurrent in dem nach dem bayerischen Ingenieur Diesel benannten Wärmemotor (1898 in München zuerst ausgestellt) erstehen zu wollen, insoferne, als der Wirkungsgrad des letzteren jenen der Dampfmaschine um mehr als das Doppelte übertrifft (30 Prozent gegen 12—15 Prozent); vorläufig ist dieser Motor aber nur bei stehenden Maschinen in Verwendung, nachdem zu dessen Ingangsetzung ein gewisses Luftquantum von 40 Atmosphären Spannung erforderlich ist, was noch die Anwendung desselben für Fahrzeuge ausschließt.

Die Vorschläge, welche der Verfasser für die Armee ableitet, beziehen sich zunächst darauf, sich schon im Frieden einen möglichst großen Park an Dampfstraßenlokomotiven und zugehörigen Transportwagen sowie ein tüchtiges Führerpersonal zu sichern, wobei sich die Anschaffungskosten durch die vielfach mögliche Eliminierung des Pferdezuges reichlich hereinbringen ließen. Hiefür fordert der Verfasser die Bildung einer technischen Abteilung für den mechanischen Zug, eines Lehrinstituts für militärische Fahrzeugtechnik mit einem Fahrzeugpark und Reparaturwerkstätten. Sehr zweckmäßig erscheint die weitere Forderung, diese technische Abteilung der Traintruppe und nicht den Verkehrs- (Eisenbahn-) Truppen zuzuteilen, damit »tierischer und mechanischer Zug, die in den Dienst der gleichen Sache gestellt sind, nicht getrennt werden«.

Anschließend hieran widmet Verfasser ein eigenes Kapitel der Verbreitung des mechanischen Zuges auf Straßen im Lande als Vorbedingung für die Verwendung im Kriege; endlich enthält die Schlußbeilage eine Zusammenstellung von Erfahrungen im mechanischen Zuge mittels der Straßenlokomotive für Kriegszwecke, ein bereits im Jahre 1899 im Oktoberhefte der »Internationalen Revue der Armeen und Flotten« vom Verfasser veröffentlichter Artikel.

Angesichts seines hochaktuellen, vom Verfasser ungemein übersichtlich und auf Grundlage zutreffender Erwägungen behandelten Themas sei dieses lehrreiche Buch allen Kameraden bestens empfohlen. *A. K.*

Feldverpflegungsdienst bei den höheren Kommandobehörden. Mit Genehmigung des k. Kriegsministeriums und des Chefs des Generalstabes der Armee. Herausgegeben von v. François, Oberst und Kommandeur des Königin Elisabeth-Garde-Grenadierregimentes Nr. 3. Erster Teil, Vormarsch. Zweite durchsehene, durch ein Sachregister erweiterte Auflage.

Schon im Dezemberhefte des Jahrgangs 1904 und im heurigen Februarhefte wurde auf die Bedeutung dieses Werkes für das applikatorische Studium des Verpflegswesens hingewiesen. Das Erscheinen einer zweiten Auflage des ersten Teiles, kaum $1^1/_2$ Jahre nach erstmaliger Drucklegung, beweist vollauf die Richtigkeit der damaligen Wertschätzung und macht ein neuerliches Hervorheben der Vorzüge des Buches überflüssig.

Es genügt hier lediglich nochmals zusammenfassend anzuführen, daß der vorliegende erste Teil, auf Grund der Vorrückung der Franzosen 1806 vom Main gegen Jena, alle im Rahmen einer Armee beim Vormarsche sich ergebenden Verpflegsmaßnahmen applikatorisch behandelt; dabei bringt er auch eine Reihe anderer operativer Tätigkeiten zu äußerst sachgemäßer Besprechung, um den lebendigen Gang der ganzen Kriegshandlung aufrecht zu halten, mit der das Verpflegswesen ja eng verbunden ist.

Die Ergänzungen der Neuauflage sind fast durchwegs geringfügiger Natur. Bemerkenswert wäre nur, daß sich in Deutschland in immer höherem Maße die Ansicht Bahn zu brechen scheint, daß die Verpflegsausrüstung der deutschen Kavallerie*), selbst auf einem ergiebigeren Kriegsschauplatze nicht ausreicht. Schon die neueste Auflage von Bronsarts »Dienst des Generalstabes« und die erste Auflage vorliegenden Buches traten dieser Frage näher; die speziell in letzterer daran geknüpften Erwägungen**) werden nun in der zweiten Auflage noch dahin ergänzt, daß auch die Vermehrung der Zahl der Verpflegsportionen beim Manne und die Schaffung einer leichteren Type für die Lebensmittel- und Futterwagen der Regimenter angeregt wird, um die Kavallerie besonders im Aufklärungsdienste vom Lande unabhängiger zu machen.

Von Interesse ist noch, daß die bei uns schon seit geraumer Zeit eingeführten Intendanturübungsreisen voriges Jahr auch in Deutschland Eingang fanden und sich dort, wie bei uns, trefflich bewährten. Schließlich sei erwähnt, daß in der zweiten Auflage das alleinige Studium des ersten Teiles durch Beigabe des bisher nur im zweiten enthaltenen Sachregisters erleichtert wurde.

Hauptmann Wachtel.

England in deutscher Beleuchtung. 4. Heft: Das englische Landheer. Von Oberleutnant Otto Neuschler im 4. württembergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 65, und 5. Heft: Die englische Seemacht. Von Graf E. Reventlow, Kapitän-Leutnant a. D. Herausgeber Dr. Thomas Lenschau. Berlin. Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Die Hefte enthalten sehr richtige, teilweise unter Benützung der letzten offiziellen Daten zusammengestellte Darstellungen der englischen Kriegsmittel zu Land und zur See. Wegen ihrer zweckmäßigen Gliederung und ihrer Übersichtlichkeit sind beide Hefte sehr geeignet, in kurzer Zeit einen Überblick über die Wehreinrichtungen Englands zu bieten. *Pf.*

*) 2 Verpflegs- und $^1/_3$ Futterportion bei Mann und Pferd, je 1 Verpflegs- und Futterportion in den Lebensmittel- und Futterwagen der Regimenter; gar keine Kavallerieverpflegstrains.

**) Vergleiche Dezemberheft 1904, Seite 1490.

Manzsche Gesetzausgabe. X. Band. II. Abteilung. Gesetze und Verordnungen nebst den publizierten Erlässen sowie den Erkenntnissen des k. k. Verwaltungsgerichtshofes und des k. k. Reichsgerichtes über den Landsturm, die Erfüllung der Wehr- und Landsturmpflicht in Tirol und Vorarlberg, die Gendarmerie, die Verleihung von Anstellungen an ausgediente Unteroffiziere, die Militärtaxe, die Militärversorgung, die Militäreinquartierung, den Militärvorspann, die Bauverbotrayons, die Pferdestellung, Fuhrwerkszählung und Hinausgabe von Militärdienstpferden in die Privatbenützung. Zusammengestellt von Dr. Otto Stöger, k. k. Sektionsrat. 8. Auflage. 800 Seiten. Preis broschiert 7 K, geb. 8 K.

Dieses von einem anerkannten Fachmanne ausgezeichnet redigierte Kompendium umfaßt alle wichtigen verwaltungsrechtlichen Normen, die auf das Militärwesen Bezug haben, und bildet eine Ergänzung zu der im Manzschen Verlage im vorigen Jahre neu erschienenen »Wehrgesetzgebung«. Neu aufgenommen wurden insbesondere die Gesetze und Verordnungen über die Anstellung ausgedienter Unteroffiziere, die Rayonsbeschränkungen, den Militärvorspann (Mai 1905) und die Meldepflicht der Landsturmpflichtigen (September 1905).

Das Werk, dessen Benützung durch ein genaues alphabetisches Register von 36 Seiten Umfang wesentlich erleichtert wird, wird allen behördlichen Funktionären, die mit der Handhabung militärischer Agenden betraut sind, einen sehr willkommenen und bequemen Behelf und dem Staatsbürger im allgemeinen eine Quelle der Belehrung bieten. *Majorauditor Wilckens.*

Der gute Ton im Unteroffizierskorps.

Durch die vor zwei Jahren erschienene »Unteroffiziers-Zeitung für Österreich-Ungarn« erhielt die Pflege eines echt kameradschaftlichen, von Liebe zu Monarch und Vaterland durchdrungenen Geistes im Unteroffizierskorps einen wertvollen Antrieb; für den weitaus größten Teil der denkenden länger dienenden Unteroffiziere war das Erscheinen eines Organs, aus welchem Belehrendes und Unterhaltendes zu entnehmen ist und wo berechtigte Wünsche und Vorschläge freimütig zur Sprache gebracht werden können, geradezu Bedürfnis.

Wir wollen der Verwaltung der »Unteroffiziers-Zeitung« unsere rückhaltlose Anerkennung nicht verwehren und sie vom Herzen zur Herausgabe der vor uns liegenden Broschüre, die ähnlichen Zwecken dient, beglückwünschen. Dem edlen und patriotischen Bestreben, auch das soziale Niveau unseres braven Unteroffizierskorps zu heben, von dessen Pflichttreue und Tüchtigkeit wohl jeder, der mit der Armee auch nur flüchtig in Berührung getreten ist, sich zu überzeugen Gelegenheit hatte, wohnt ein erziehlicher Wert inne, der nicht hoch genug einzuschätzen ist. Dem Verfasser, der eine gute Feder führt, ist es gelungen, in knapper Form ein Vademekum zusammenzufassen, das den Unteroffizier in allen Lebenslagen richtig zu leiten im stande sein wird.

Das Buch sollte von allen Truppenkörpern beschafft werden und in den Unteroffizierserholungsräumen zur Benützung erliegen. *We.*

Il piccolo italiano, manualetto di lingua parlata. Von Professor Oskar Hecker. 2. Auflage. Karlsruhe, Verlag Bielefeld. Preis (gebunden in Taschenformat) M. 2·50.

»Il piccolo italiano« ist ein Seitenstück zu den bekannten Ausgaben »The little Londoner« und »Le petit Parisien«. Es behandelt in leichtem Plauderton fast alle Gebiete des modernen täglichen Lebens und hat sich bereits als Ratgeber bewährt. *V.*

Der französische Dolmetscher. Von Oberleutnant G. F. Meier. 9. Band der Handbibliothek des Offiziers. Berlin, Mittler & Sohn. Preis M. 5·50.

Aus den Bücherbesprechungen der letzten Jahre ersieht der Leser, daß man sich in Deutschland eingehend mit dem Studium der fremden Sprachen in den militärischen Fachanstalten und mit der Vorbereitung von Offizieren zu Dolmetschen befaßt. Das vorliegende Handbuch ist einer der besten Behelfe zur Erreichung des letzteren Zweckes; es enthält alles, was für den Offizier in dieser Hinsicht notwendig ist, in leicht faßlicher und übersichtlicher Form. *V.*

Englisches Konversations- und Taschenwörterbuch. Von N. F. Newcomen. Ravensburg, Verlag von Otto Maier. Preis gebunden M. 1·40.

Das vorliegende Büchlein gehört als III. Band zu den von Otto Robert herausgegebenen »Praktische Taschenwörterbücher und Sprachführer«, welche speziell für den Zweck als Reisebegleiter verfaßt sind. Das in Rede stehende englische Büchlein enthält ein ziemlich umfangreiches deutsch-englisches und ein kürzeres englisch-deutsches Wörterbuch, einen Abschnitt »Konversation« und eine kurzgefaßte Sprachlehre. Das Format ist trotz dem reichen Inhalt klein und handlich. Das Büchlein wird jenen, die eine Reise nach England oder Nordamerika unternehmen, ohne der Sprache vollkommen mächtig zu sein, bestens empfohlen. *V.*

III. Neuerscheinungen:

A. Taktik, Strategie, Felddienst, Ausbildung.

	K
Creuzinger, die Probleme des Krieges. II. Teil. Das Problem der Strategie. 1. Band. Moltkes Strategie im deutsch-französischen Kriege. Leipzig. K 3.36, geb.	4.32
Daveluy, la lutte pour l'empire de la mer. Avec 27 cropuis ou plans et 3 cartes hors texte. Paris	6.—
Exerzierreglement, das neue, für die Infanterie. (Beiheft z. M.-W.-B. 1906, 7), Berlin	—.90
Felddienstordnung, die französische, Ausgabe 1905, in den wesentlichen Punkten übersetzt von Immanuel. Mit mehreren Abbildungen im Text. Berlin	2.88
Gefechtsausbildung, die, der Infanterie, v. F. C. v. H. Mit 17 Beilagen, darunter 1 Karte. Wien, K 5.—, geb.	6.—

	K
Hoppenstedt, Offizier-Felddienstübungen in Beispielen auf kriegsgeschichtlicher Grundlage. I. Teil, 3. Aufl. Mit 7 Skizzen im Text und 1 Karte. Berlin	2.88
— Unteroffizieraufgaben. 3. durchges. Aufl. Mit einer Karte und 4 Croquis im Text. Berlin	1.44
Hülsen, Schema oder Selbsttätigkeit? Mit 9 Abbildungen im Text. Berlin	1.44
Mikulicz-Radecki, das neue Exerzierreglement der italienischen Infanterie. Wien	1.20
Pauli, der heutige Infanterieangriff. Berlin	2.16
Scherff, vergleichender Rückblick auf die neueste Tagesliteratur über den Infanterieangriff. Berlin	2.88
Verdy, Studien über den Krieg. III. Teil. Strategie. 5. Heft. Einzelgebiete der Strategie. I. Gruppe, III. Abteilung; Operationslinien. 2. Unterabteilung: Seit Einreihung der Eisenbahnen in die Kriegführung. Mit 4 Übersichtsskizzen. Berlin	6.—

B. Artillerie, Waffenwesen, Schießwesen, Befestigung, Pionierdienst.

Baeck, das Schießen mit der 10 *cm*-Feldhaubitze M. 99, nebst Anhang über Theorie und Gebrauch des 10 *cm*-Geschützaufsatzes. Mit 4 Figurentafeln. Temesvár, geb.	2.70
Dworzak, erläuternder Beitrag zum theoretischen Teil der Schießinstruktionen. 3. Aufl. Mit 78 Skizzen im Text und 19 Beilagen. Wien	3.10
Horak, Schießvorschule und feldmäßiges Einzelschießen mit Exerzierpatronen. 4. Aufl. Wien	1.20
Korzen, die neue Gewehrpatrone. Mit 8 Figuren im Text. Wien	1.—
Kozák, gebräuchliche Winkel-, Längen- und Geschwindigkeitsmaße im Schießwesen. Mit 1 Figurentafel und 23 Figuren im Text. Wien	4.60
Mitteilungen des Ingenieurkomitees. 42. Heft. Die größere Pionierübung am Rhein und Main 1905. Mit 12 Anlagen. Berlin	2.40
Roskoten, moderne Feldkanonen (mit langem Rohrrücklauf). Mit 22 Abbildungen. Oldenburg	5.10
Schleyer, die Funkentelegraphie. Mit 48 Skizzen und Figuren sowie 2 Profilen im Text. Wien	3.—

C. Kavallerie, Pferdewesen, Train.

Dohna, Reiterinnerungen und -erwägungen. Berlin	1.20
Holzing-Berstett, die Kavalleriedivision. Mit einer Übersichtskarte und 3 Skizzen im Text. Berlin	2.10
Kleist, Manöverinstruktion für den Kavalleristen. Bearbeitet von Preinitzer. 5. Aufl. Berlin	—.60
Maltzahn, Handbuch für den Unteroffizier der Kavallerie im Felddienst. Mit einer Skizze. Berlin	—.84
Schwab, praktische Zahnlehre zur Altersbestimmung der Pferde. 8. Aufl. Salzburg, geb.	2.—

D. Heerwesen, Administration, Verpflegung, Recht, Sanität, Marine.

Buhrke, Bestimmungen über die Versorgung der Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsheeres. Neue, umg. u. verm. Auflage. Berlin	12.—
Deutschlands koloniale Wehrmacht. Mit 24 Abbildungen, 2 Karten und 1 Truppeneinteilungsplan. Berlin, geb.	6.—
Endres, die Ehrengerichtsverordnungen für die Offiziere des deutschen Heeres. Berlin, geb.	2.40
Feldausrüstung, die, für den Offizier des deutschen Landheeres. 2., vollst. umg. u. verb. Aufl. Berlin	1.20
Heer, das italienische. Mit 1 Kartenbeilage. Wien	1.50
Heere und Flotten aller Staaten der Erde. Jahrgang 1906. Berlin	—.96
Kalinowski, das Bekleidungswesen unserer Armee und die Anforderungen an eine kriegsbrauchbare Fußbekleidung. Berlin	—.90

K

Krafft, die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1906 für die Kriegsakademie. Mit 8 Figuren im Text und 2 Skizzen in Steindruck. Berlin . . . 1.20
Rangliste der königlich preußischen Armee und des XIII. (königlich württembergischen) Armeekorps für das Jahr 1906. Berlin. . . . . . K 9.—, kart. K 10.20, geb. 10.80
Rangliste der kaiserlich deutschen Marine für das Jahr 1906. Berlin 3.—
Steiner, Betrachtungen über die Revision der Genfer Konvention. Wien. 1.60

E. Terrainlehre, Geographie.

Fambri, das Kartenlesen. 3. verm. und verb. Aufl. Mit Karte und Zeichenschlüssel. Innsbruck 2.60

F. Geschichte, Kriegsgeschichte.

1806. Das preußische Offizierskorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Berlin. . . . . 9.—
Barzini, Mukden, mit zahlr. Vollbildern und Kartenbeilagen. Leipzig . . 6.—
Duault, Napoléon en Italie (1800—1812). Paris . . . . 12.—
Einem, Stammliste des Ulanenregiments Graf Haeseler (2. brandenburg.) Nr. 11. 1860—1906. Berlin . . . . 12.—
Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg. 6. und 7. (Doppel-) Heft. Mit 5 Karten und 4 sonstigen Beilagen. Wien. . . . . . 5.—
Episoden, glückliche, aus den Kämpfen Österreichs im Jahre 1866. Mit 1 Skizze im Text und 14 Skizzen auf 3 beigehefteten Tafeln. Wien 3.50
Harbauer, Trautenau—Custoza—Lissa 1866. I. Teil. Wien. . . . . 2.—
Heyn und **Woltersdorf,** Stamm- und Ranglisten sämtlicher Offiziere des 3. westpreußischen Infanterieregiments Nr. 129 von 1881 bis 1906. Mit 9 Bildnissen. Oldenburg 9.30
Hirsch, Bibliographie der französischen Truppengeschichten. Nebst einem Anhang: Die Namen der Truppenteile. Berlin . . . . 6.—
Hoefer, Offizierstammliste des 1. lothringischen Infanterieregiments Nr. 130. Oldenburg 6.60
Klado, die Kämpfe zur See im russisch-japanischen Kriege. Berlin. . . 6.—
Koch, Geschichte der deutschen Marine. 2. fortgeführte und teilweise umgearb. Aufl. Mit 14 Tafeln und 3 Textskizzen. Berlin 3.60
Nörregaard, die Belagerung von Port Artur. Mit zahlr. Vollbildern und Kartenenbeilagen. Leipzig . . . . 6.—
Offiziersstammliste des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. pommerschen) Nr. 2. Zusammengestellt von Priesdorff. Mit 5 Bildnissen 16.20
Pépé, mémoires du général Guillaume Pépé. 1783—1846. Paris . . . 6.—
Schubert, Geschichte des k. b. 13. Infanterieregiments Kaiser Franz Josef von Österreich. I. Band. 1806—1851. Mit 1 Kartenskizze im Text. München. 16.80
Toilow (Rtm. Graf Crenneville), die österreichische Nordarmee und ihr Führer im Jahre 1866. Wien 2.40
Velde, Rückblick auf die Ereignisse in Peking im Sommer 1900. Mit 1 Skizze. (Beiheft z. M.-W.-B. 1906, 5), Berlin . . . . —.72

G. Varia.

Anleitung zur Ausbildung im Bajonettfechten, von Oberleutnant F. K. Wien 1.50
Bleibtreu, Langensalza und der Mainfeldzug. Illustriert von Speyer. Stuttgart 2.40
Gontean, Behelf zur Vorbereitung für die k. u. k. Kadettenschulen. 2. verb. und erw. Aufl. I. Teil. Mit 44 Geographiefiguren. Temesvár . . . 5.—
Regensberg, Langensalza und das Ende des Königreichs Hannover. Stuttgart 1.80
Warschatka, der gute Ton im Unteroffizierskorps. Wien . . . . . . 3.—
Zepelin, die Bedeutung des moralischen Elements in Heer und Flotte. Berlin . . . . —.72

Verantwortl. Redakteur: Josef Vorwahlner. — Druck von Christoph Reisser's Söhne, Wien V.

Literaturblatt

zu

Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Nr. 8. August 1906.

Die zur Besprechung eingelaufenen Bücher werden unter I angeführt, die Rezensionen selbst unter II veröffentlicht. Die Redaktion übernimmt keine Verpflichtung, die unter I angegebenen Werke zu rezensieren, und sendet eingelaufene Bücher nicht zurück.

I. Zur Besprechung eingelangt:

200. **»Die k. u. k. Militär-Oberrealschule zu Mährisch-Weißkirchen.«** Zusammengestellt und herausgegeben von Oberstleutnant Krebs. Wien und Leipzig, C. W. Stern.

201. **»Die französische Felddienstordnung.«** Reglement sur le service des armées en campagne. Ausgabe 1905. Von Major Imanuel. Berlin, Liebelsche Buchhandlung. Preis M. 2.40.

202. **»Heere und Flotten aller Staaten der Erde.«** Von Major T. Jahrgang 1906. Berlin, Zuckschwerdt & Co. Preis 80 Pf.

203. **»Schießbehelf für den Schützen, Instruktor und Feuerleiter.«** Von Hauptmann Ludwig Kirchner v. Neukirchen. Salzburg, Selbstverlag des Verfassers.

204. **»Mene, mene, tekel, upharsin.«** Englands Überwältigung durch Deutschland. Von einem englischen Generalstabsoffizier. Hannover, Adolf Sponholtz, Preis 2 M.

205. **»Langensalza.« »Der Mainfeldzug.«** Von Karl Bleibtreu. Stuttgart C. Krabbe, Verlag Erich Gußmann. Preis 2 M.

206. **»Langensalza.«** Von Fr. Regensburg. Stuttgart, W. Keller & Co. Preis M. 1.50 = K 1.80.

207. **»Offizier-Felddienstübungen in Beispielen auf kriegsgeschichtlicher Grundlage.«** I. Teil, 3. Auflage. Von Major Hoppenstedt. Berlin, Mittler & Sohn.

208. **»Unteroffiziers-Aufgaben.«** Ein Beitrag zur Ausbildung der Unterführer. 3. Auflage. Von Major Hoppenstedt. Berlin, Mittler & Sohn.

209. **»1806. Das preußische Offizierskorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse.«** Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Berlin, Mittler & Sohn.

210. **»Brockhaus kleines Konversations-Lexikon.«** 5. Auflage, 34. Heft. Leipzig, Brockhaus.

211. **»100 Prüfungs-Aufgaben** zur Reserveoffizier-Aspiranten- und Reserveoffiziersprüfung der Infanterie.« I. Teil, 2. Band. Von Hauptmann Zechlin. Leipzig, Friedrich Engelmann.

j

212 **»Was muß ich für die Schlacht wissen und können?«** Von Freiherrn von der Goltz. Berlin, Mittler & Sohn. Preis 25 Pf.

213. **»Völker Europas . . .!«** Der Krieg der Zukunft von ***. Berlin, Richard Bong. Preis 5 M.

214. **»Das Neue aus dem Exerzier-Reglement für die Infanterie vom 29. Mai 1906.«** Von ***. Oldenburg, Berlin, Gerhard Stalling. Preis 50 Pf.

215. **»Selbsttätigkeit—Selbständigkeit.«** Zeitgemäße Rekrutenausbildung bei der Infanterie. Von Hauptmann v. Troilo. Oldenburg und Berlin, Gerhard Stalling Preis M. 1,25.

216. **»Bibliographie der französischen Truppengeschichten.«** Nebst einem Anhang: Die Namen der Truppenteile. Von Dr. Paul Hirsch. Berlin, Mittler & Sohn. Preis 5 M.

217. **»Was bringt das Exerzier-Reglement für die Infanterie vom 29. Mai 1906 Neues?«** Von Major Imanuel. Berlin, Mittler & Sohn. Preis 50 Pf.

II. Rezensionen:

Ausbildung und Führung des Bataillons im Gefecht. Gedanken und Vorschläge von Major Moser des Infanterieregiments Nr. 120. Berlin, 1906, bei E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 3·50.

Der Verfasser befehligt nach siebenjähriger Verwendung im Truppengeneralstabe gegenwärtig zwei Jahre ein Infanteriebataillon. Voll Erwartung des erfrischenden Hauches, der ihm von der Truppe her winkte, schüttelte er Bureaustaub ab und wandte sich voll Feuer und Begeisterung den vielen Problemen zu, die seiner als Bataillonskommandeur harrten. Der Schwung, welcher ihn bei dieser Arbeit beflügelte, beseelt auch das von ihm veröffentlichte Werk, welches man als Niederschlag der Erfahrungen und des Nachdenkens eines geistig hochstehenden und wahrhaft soldatisch empfindenden Stabsoffiziers betrachten kann.

Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß das Regiment nicht aus 12 Kompagnien und 3 Bataillonskommandeuren, sondern aus 3 Bataillonen à 4 Kompagnien bestehe, trachtet Moser die vielfach verkannte und ungebührlich verkürzte Stellung des Bataillonskommandeurs zu voller Geltung und Ehre zu bringen. In der Tat, wer seinen »Gedanken und Vorschlägen« mit Verständnis folgt oder auch nur das Beste an denselben in sein geistiges Inventar übernimmt, wird sich selbst und das Interesse des Dienstes heben und dadurch seine Stellung festigen.

Der Raum gestattet es nicht, auch nur einzelne der zahllosen Anregungen herauszugreifen, man ist fast verleitet zu sagen: »wo ihr's packt, da ist es interessant«, und das nicht bloß für den Angehörigen der deutschen Armee, sondern für die Offiziere aller Armeen und aller Grade.

Da das Erscheinen dieses sehr beachtenswerten Buches gerade in den Werdeprozeß des deutschen Infanterieexerzierreglements fällt, dürfte ihm vielleicht ein Anteil an dieser Geistesarbeit beschieden sein. *GM. v. Mikulicz-Radecki.*

Der Festungskrieg und die Pioniertruppe. Eine kriegsgeschichtlich-taktisch-technische Studie. Für Offiziere aller Waffen nach den neuesten Dienstvorschriften bearbeitet von Scharr, Major m. d. U. des Generalstabes und Militärlehrer an der Kriegsakademie. Zweite erweiterte Auflage. Berlin, Mittler & Sohn.

Die im Jahre 1904 erschienene 1. Auflage dieses Werkes wurde im Augusthefte (S. 112) des gleichen Jahrganges unserer Zeitschrift besprochen. Dieser ersten Auflage gegenüber sei zunächst der in der neuen Auflage enthaltenen Erweiterung des Stoffes gedacht; solche geschah durch eingehendere Behandlung des II. Teiles: »Der an einer versumpften Flußlinie gelegene Sperrabschnitt«, durch Beigabe einer Anzahl kriegsgeschichtlicher Beispiele aus den »Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, IV. Teil. Die Festung in der Kriegführung Napoleons und der Neuzeit« und durch Hinweis auf einzelne Begebenheiten während der Belagerung von Port Arthur.

Bei aller Anerkennung des mit dieser Studie verfolgten Zweckes, das Verständnis der Allgemeinheit für die vielseitige Tätigkeit der Pioniere im Festungskriege zu fördern, kann man sich gewissen Bedenken gegen einzelne in derselben aufgestellte Theorien nicht verschließen. Daß nach den Darlegungen des Verfassers im I. Teile seiner Studie, das im Gebirge vereinzelt gelegene »Sperrfort der Zukunft« den Schwerpunkt der Verteidigung nicht innerhalb, sondern außerhalb des Forts, und zwar in dessen nächster Umgebung zu suchen haben wird, stellt wohl alles, was bisher für die Gebirgsbefestigung als Regel gegolten, auf den Kopf. Auch das vom Verfasser zur Illustrierung dieser grundstürzlerischen These vorgeführte Schema eines solchen Forts vermag uns nicht zu seiner Ansicht zu bekehren, obwohl — oder vielleicht gerade, weil — unsere befestigten Gebirgszonen uns Gelegenheit in Hülle und Fülle bieten, derlei sezessionistischen Theorien praktisch an den Leib zu gehen. Das, was einem Gebirgsfort (von der selbstverständlich in erste Linie zu stellenden Wirkung abgesehen) wohl vor allem not tut, ist die tunlichst vollkommene Deckung aller seiner Kampfmittel, besonders gegen Vertikalfeuer, nachdem in der Regel mit der Möglichkeit der Dominierung, selbst auf nächste Gewehrschußdistanz, zu rechnen sein wird. (Flitscher Klause 1796, Fort Malborgeth und Fort Predil 1809, Val Ampola 1866 etc.) Mit feldmäßigen, also meist offenen Anlagen wird daher im Gebirge ein längerer Widerstand kaum jemals zu erzielen sein; ob aber die für die ganze Besatzung notwendigen Deckungen bombensicher, granatsicher oder gar nur splittersicher einzudecken sein werden, hängt von den jeweiligen besonderen Umständen ab, auf welche einzugehen hier der Raum mangelt. Ebensowenig können wir der Behauptung des Verfassers auf S. 23, ein modernes Sperrfort sei auf allen Fronten gleichmäßig stark ausgebaut, beipflichten; gerade im Gebirge weist die größere oder geringere Gangbarkeit der einzelnen Terrainzonen des Vorfeldes eines Gebirgsforts auf die Notwendigkeit, beziehungsweise Möglichkeit einer stärkeren oder schwächeren Ausgestaltung der einzelnen Fronten hin.

Endlich wird bei Gebirgsforts zumeist mit felsigen Emplacements zu rechnen sein, was nicht allein zu wesentlichen Modifikationen der vom Verfasser vorgeschlagenen, nichts weniger als einwandfreien Fortstype führen, sondern die

Möglichkeit der feldmäßigen Improvisation von Außenstellungen bedeutend einschränken würden.

Beherzigenswert scheint dagegen die vom Verfasser aufgestellte Forderung nach kleinen (tragbaren) Mörsern zur Anwendung des Vertikalfeuers auf die nächsten Distanzen — namentlich für den Verteidiger der mit toten Räumen in allernächster Umgebung meist gesegneten Gebirgsforts.

Da das vorliegende Werk in erster Linie für den jungen, der Pioniertruppe fernstehenden Offizier bestimmt ist, lag es uns daran, auf die grundsätzlichen Unterschiede zwischen den Anschauungen des Verfassers und der bei uns geltenden Auffassung hinzuweisen. In seinem sonstigen Inhalte aber weist dasselbe nach wie vor eine Fülle vortrefflicher Lehren und Anregungen auf, welchen wir uns nur ganz anschließen können. *A. K.*

Kampf um ein vorgeschobenes Einzelnfort. 2. Heft des »Festungskrieges« von Schwarte.

Im engen Anschluß an die im Werke »Festungskrieg und die Pioniertruppe« von Scharr vertretenen Prinzipien, schildert der Verfasser in interessanter Weise den Kampf um das vorgeschobene Einzelnfort Gollmer Berg. Hier hat der mit den Eigentümlichkeiten des Festungskrieges noch nicht vertraute Leser die beste Gelegenheit, selbe auf einem kleinen applikatorischen Beispiel kennen zu lernen, um dann bei der Entwicklung des Kampfes um eine Gürtelfestung (3. und 4. Heft) sich rascher zu orientieren, ohne den Überblick über das Ganze zu verlieren.

Die Lehren der Kämpfe um Port Arthur haben in diesem Heft auch volle Berücksichtigung gefunden; so sehen wir auch hier den Verteidiger voll Offensivgeist jede Gelegenheit ausnützen, um dem Angreifer jeden Schritt nach vorwärts streitig zu machen und die Einschließung zu verzögern; ein ausgiebiger Gebrauch von Minen im Vorterrain bestätigt auch die obige Behauptung.

Um das Charakteristische des Festungskrieges möglichst in Vordergrund treten zu lassen und dem Leser ins Gedächtnis zu prägen, bedient sich der Verfasser — ein erfahrener Pädagoge — einer eigentümlichen und zweckmäßigen Methode; er läßt die die Hauptrolle spielenden Kommandeure absichtlich unrichtige Entschlüsse fassen, um dann aus den schlimmen Folgen derselben Lehren zu ziehen. Um z. B. die unangenehmen Folgen, die ein kühner Ausfall der Festungsbesatzung für das Belagerungskorps haben kann, und die Notwendigkeit sich dagegen zu schützen, zu schildern, läßt Scharr die 13. Infanteriedivision (das Belagerungskorps) eine Gruppierung — siehe jene vom 26. April, Seite 40 — annehmen, in welcher der gefährdete Flügel von der Reserve 12 *km* entfernt ist und auch die ganze Feldartillerie (Feldgeschützabteilungen) bei der letzteren eingeteilt wird; daß der Ausfall mit einer Schlappe der Belagerungstruppen geendet hat, ist selbstverständlich.

Um das Prinzip, daß an den Infanterieangriff erst dann gedacht werden kann, wenn dem Verteidiger nicht nur die Fern-, sondern auch das Gros der Nahkampfgeschütze außer Gefecht gesetzt wird, durch ein Beispiel zu bekräftigen, suggeriert er dem Kommandeur der Angriffstruppen einen Befehl zur Durchführung des Nahkampfes um 11^{h} vormittags; natürlich erntete diese Unternehmung neben geringen Erkundungserfolgen, große Verluste. Der nächste Versuch des Infanterieangriffes geschah schon bei Nacht!

Daß die Sturmreifheit des Forts erst dann erreicht wird, wenn die Grabenflankierungsanlagen lahmgelegt und das von ihnen bestrichene Hindernis beseitigt ist, wird auch an einem Beispiel eines mißlungenen Sturmes (in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai) demonstriert, ferner daran die Belehrung geknüpft, daß Flankierungsanlagen in der Kontreskarpe, solange keine Stirnwandtreffer durch schwere Belagerungsgeschütze erreicht werden — nur mittels Sprengung durch Pioniere zerstört werden können.

Diese vom Verfasser angewendete Methode macht das Studium interessant, indem sie ihm den Charakter der sich in Wirklichkeit abspielenden Ereignisse verleiht — und erreicht den ihr zugedachten Zweck vollkommen.

Der enge Rahmen dieser Besprechung erlaubt leider nicht, auf die Verwendung einzelner Waffengattungen detailliert einzugehen, macht jedoch den Eindruck, bis auf die Artillerie einwandfrei zu sein. Was die letztere anbelangt, so kann man sich nicht ohne weiters mit allem einverstanden erklären. So erscheint vor allem die Tätigkeit der Fortsartillerie in einem etwas zu optimistischen Licht geschildert. Es wird z. B. der mißlungene Übergangsversuch des Gros einer Infanteriedivision über den Fliehtbach dem auf die Distanz von über 7 *km* abgegebenem Feuer von 2 Stück 10 *cm*-lg.-Panzerkanonen zugeschrieben — obwohl dieser Versuch in einer Frontbreite von ca. 4 *km* angestrebt wurde. An einer anderen Stelle zwingt das Feuer der schweren Fortsgeschütze in der Nacht, und zwar auf eine Distanz von 5—7 *km*, die Vorpostenkompagnien zum Stellungswechsel.

Abgesehen von der Munitionsverschwendung, erscheint es fraglich, ob solche glänzende Erfolge im Ernstfall, selbst bei bester Schulung der Fortsartillerie, in diesem kupierten Gelände zu erreichen sein werden.

Betreffend den Zeitpunkt, in welchem die Belagerungsartillerie anzusetzen sei, huldigt der Verfasser dem Prinzip, das Feuer überraschend und gleichzeitig mit der ganzen Belagerungsartillerie zu eröffnen, wohl in der Befürchtung, daß einzelne vorzeitig auftretende Teile derselben der Gefahr der Vernichtung durch überlegenes Feuer der Fortsgeschütze ausgesetzt sein würden. Im vorliegenden Fall wäre doch zu erwägen gewesen, ob unter Ausnützung des stark kupierten Terrains und Anwendung eines indirekten Feuers das sofortige Einsetzen der zur Hand befindlichen schweren Feldhaubitzen nicht am Platz gewesen wäre. Es stünden dann 4 15 *cm*-Panzerhaubitzen gegen 24 Stück schwere Feldhaubitzen entgegen, also keine zu große Überlegenheit.

Es ist ferner eine bekannte Sache, daß eine indirekt und rauchlos schießende, geschickt maskierte Batterie auch mittels Ballons sehr schwer zu entdecken ist.

Das Fort verfügte über den letzteren nicht, und alle möglichen Artilleriepositionen für indirektes Schießen unter Streufeuer zu nehmen, wäre kaum möglich gewesen. Das Feuer jedoch dieser im Terrain zerstreut etablierten Haubitzbatterien würde die feindlichen, außerhalb der Deckungen befindlichen Kräfte zum Rückzug gezwungen und die Erkundungsversuche des Angreifers wesentlich erleichtert haben.

Die Feldartillerie (Kanonenabteilungen) kommt kein einzigesmal zur Verwendung, obwohl die feindliche Infanterie bei Kämpfen um die Einschließungslinie ihr doch ein dankbares Ziel abgegeben hätte.

Schließlich wird noch auf einen das Studium speziell dem Anfänger sehr erschwerenden Mangel gewiesen werden, und zwar, daß es auf Grund der Angaben nur schwer und in sehr weiten Grenzen möglich ist, die Situation, beziehungsweise Gruppierung der beiderseitigen Kräfte im jeweiligen Moment festzustellen;

in einer zweiten, mit Sicherheit zu erwartenden Auflage dieses Werkes könnte dieser Mangel durch Darstellung wenigstens einer Situation en detail, z. B. jener in der Nacht vom 25. auf 26. April auf dem Plan 1:25.000 behoben werden. — Bei dieser Gelegenheit könnte auch die Beilage 2 mit einem Maßstab (1:5000?) versehen werden.

Wenn man, abgesehen von den hier aufgeworfenen Fragen auf dem artilleristischen Gebiete, den gesamten Eindruck des 2. Heftes des Werkes von Schwarte resumiert, so muß man diese Arbeit als einen sehr guten, im modernen Sinne verfaßten Behelf zum Studium des Festungskrieges betrachten und speziell den jungen Offizieren wärmstens empfehlen. *Valerian Maryański*, Oberleutnant.

Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Zehntes Heft. III. Der belagerungsmäßige (förmliche) Angriff. Straßburg. Mit einem Plan des Angriffs auf die Stadtbefestigung von Straßburg. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

Die kriegsgeschichtlichen Beispiele des Festungskrieges erscheinen seit 1899, ihre Bedeutung hat durch die Ereignisse vor Port Arthur nur gewonnen. Es dürfte kaum viele Schriftsteller geben, die in solch sachgemäßer, dezidierter und klarer Weise ihr Lieblingsthema behandeln können, wie es Frobenius tut.

Das vorliegende Heft bespricht den belagerungsmäßigen Angriff von Straßburg und wurzelt im ersten Hefte, in dem die Einschließung, und im siebenten Hefte, in dem die Beschießung von Straßburg kritisch dargestellt werden.

Auf Grund von reichlichstem, zum Teil bisher noch gar nicht verwertetem Aktenmaterial behandelt Frobenius alle Phasen und Erscheinungen des belagerungsmäßigen Angriffs und zergliedert das Thema in fünf Abschnitte, in denen die Vorbereitungen, der Bau der 1. und 2. Parallele, die weitere Ausgestaltung des Angriffes innerhalb der Grenzen der 2. Parallele, das Vorgehen bis zur Kontereskarp und bis auf das innere Glacis besprochen werden. Einer Menge strittiger Fragen geht Frobenius an den Leib. Überall erkennt man, wie es übrigens selbstverständlich ist, daß auch im Festungskampfe nur jener Armee Lorbeerkränze winken, die im Frieden gelernt hat, den Festungskampf zu erfassen und mit den vereinigten Waffen durchzukämpfen. Diese Friedensschulung hat den deutschen Armeen 1870/71 gefehlt und deshalb geschah vieles, was lieber hätte ungeschehen bleiben sollen. Dieses Unterschätzen der Festungen und Verkennen der Natur des Kampfes um dieselben sieht man bei Port Arthur wieder, Russen und Japaner treten nur zum Teil vorbereitet und gerüstet in diesen Festungskampf ein.

Frobenius' Arbeiten können nur jedem wärmstens empfohlen werden, der sich auf den Festungskrieg vorzubereiten hat. Und gibt es heutzutage einen Offizier, dem diese Vorbereitung erspart werden kann? *G. S.*

Essai sur l'emploi tactique de la fortification de campagne. L. Piarron de Mondesir, Lieutenant-colonel du génie, breveté, professeur à l'Ecole supérieure de guerre. Paris 1906.

Die in Frankreich weit verbreitete Ansicht, daß das Feuer der Schnellfeuerkanonen jedes im Schußfelde liegende Ziel zu neutralisieren, d. h. am wirksamen

---

Waffengebrauch zu hindern vermag, führt den Verfasser zur Forderung, die Hauptverteidigungslinie dem feindlichen Artilleriefeuer zu entziehen. Um dies zu erreichen, erscheint es ihm meist nötig, diese hinter die deckende Kammlinie zu verlegen und sich auf ein Schußfeld von etwa 300 *m* zu beschränken. Um hiebei nicht auf die Ausnützung der Portee der modernen Feuerwaffen verzichten zu müssen und um das Herannahen des Gegners zu beobachten, werden am feindwärtigen Hang sogenannte Gefechtsvorposten (avant-postes de combat) in kleinen, verstreuten Schützendeckungen aufgestellt, welche im Verein mit der Verteidigungsartillerie den Angreifer zu frühzeitiger Entwicklung zwingen, sich aber vor Ansetzen des entscheidenden Angriffes hinter die Hauptstellung zurückziehen sollen. Erreicht der Gegner dann die Kammlinie, so wird er durch das Feuer aus der Infanteriehauptstellung, sowie jenes der Verteidigungsartillerie, von der ein Teil stets flankierend zu wirken hat, angefallen, worauf der Verteidiger aus der Front zum Gegenstoß mit dem Bajonett schreitet. Trotz der sichern Erwartung, auf diese Art eine günstige Entscheidung herbeiführen zu können, hält es Verfasser doch für nötig, hinter den Hauptstützpunkten stets Reduits vorzubereiten.

Wie die meisten französischen Schriften zeichnet sich auch die vorliegende durch eine Fülle origineller Ideen aus, die meist sehr geistreich durchgeführt sind, zum Denken anregen und von denen einzelne unter bestimmten Voraussetzungen zweckmäßig angewendet werden können.

Die zahlreichen Einwände, welche sich dem Leser unwillkürlich aufdrängen, und die von der Kritik der ersten Auflage gegenüber geltend gemacht wurden, versucht der Verfasser zu widerlegen, ohne dies unseres Erachtens zu erreichen und so dürfte die interessante Schrift kaum einen Wandel unserer in den Reglements niedergelegten Ansichten über die Verteidigung herbeiführen. Immerhin wird sie einen wertvollen Fingerzeig dafür bieten, daß man bei Rekognoszierung einer vorbereiteten Stellung und beim folgenden Angriff darauf gefaßt sein muß, daß der Gegner eventuell das eben geschilderte Verfahren einschlägt. *P. R.*

Küstenschutz und Unternehmungen gegen denselben an der schleswig-holsteinisch-jütischen Nord- und Ostseeküste im Feldzug 1864. Von Georg Cardinal v. Widdern, königlich preußischer Oberst a. D. Mit 2 Kartenbeilagen und einer Skizze im Text. Berlin 1906. Verlag von R. Eisenschmidt.

Oberst v. Widdern ist unter anderem Spezialist in der Schilderung des kleinen Krieges. Und darin hat er es bis zu einer kleinen Bibliothek gebracht. Seine jüngste Arbeit ist diesem Lieblingsthema erneuert zugewendet, nur kommt diesmal die Küste zur Sprache, speziell jene, die 1864 eine bedeutende Rolle zu spielen berufen war. Auch die bekannten Unternehmungen des österreichischen 9. Feldjägerbataillons werden geschildert, welche von der Festlandsküste durchs Wattenmeer zur Einnahme der Inseln Röm, Sylt, Föhr und Amrum führten.

Eine Menge von Erfahrungen bieten sich jenem dar, der das Studium der jüngsten Arbeit von Widdern nicht scheut. Diese Arbeit hat auch für uns besondere Bedeutung; an unserer langgestreckten istrianischen und dalmatinischen Küste können sich einstens ebenso ernste Dinge zutragen und Kämpfe abspielen, wie um die vielen Inseln, die diesen Küsten vorgelagert sind. *G. S.*

Die Neuerungen der Handfeuerwaffen und Maschinengewehre. Zugleich erster Nachtrag zum Handbuch der Waffenlehre. Für Offiziere aller Waffen zum Selbstunterricht, besonders zur Vorbereitung für die Kriegsakademie. Von Berlin, Hauptmann und Kompagniechef im badischen Fußartillerieregiment Nr. 14. Mit 22 Abbildungen im Text. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

Die 42 Oktavseiten umfassende Broschüre enthält die Beschreibung der neuen deutschen S-Munition, die Leistungen des Gewehres 98 mit derselben, weiters die durch diese Neuerung und die seither geänderten Ansichten bedingten Änderungen der Schießvorschrift. Diese Darstellungen sind sehr eingehend gehalten und geben genauen Aufschluß über die neuen Verhältnisse bei der deutschen Infanterie. Die Tatsache, daß mit der neuen Munition auf 100 *m* Entfernung nur 60 *cm* starkes trockenes Kiefernholz durchschlagen wird, während die alte Patrone 88 trotz der geringeren Geschoßgeschwindigkeit 80 *cm* durchschlägt, wird unvollständig damit erklärt, daß das S-Geschoß infolge der außerordentlichen Geschwindigkeit gestaucht wird und dadurch die für das Eindringen günstigste Form verliert, während die für das Stauchen gleichfalls günstigen Nebenumstände — Weichbleikern und Flußeisenblech gegenüber Hartbleikern und Stahlblech — keine Würdigung finden.

In analoger Weise werden die durch die S-Munition und andere Erwägungen bedingten Änderungen in der Verwendung der Maschinengewehre erörtert.

Sodann folgt die genaue Beschreibung der selbsttätigen Parabellumpistole und deren ballistischer Leistung, eine kurze Skizzierung des gegenwärtigen Standes der Ansichten über die Kaliberfrage auf Grund der Erfahrungen des letzten Krieges und schließlich die Anführung der bisher bekannt gewordenen Daten über die Konstruktion und Leistung des neuen französischen Gewehrgeschosses — balle D.

Der Inhalt der vorliegenden Broschüre bildet eine willkommene Ergänzung des im Jahre 1904 erschienenen Handbuches der Waffenlehre desselben Verfassers.

Weigner.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, kriegsgeschichtliche Abteilung II. Neuntes Heft. »Aus dem Garnisonsleben von Berlin und Potsdam 1803 bis 1806.« Berlin, 1906. E. S. Mittler & Sohn.

Selbst für den Fernstehenden bietet das vorliegende Heft, welches das Garnisonsleben vor hundert Jahren in Berlin und Potsdam schildert, viel Interessantes und manches läßt sich nun erklären, das 1806 zu Jena und Auerstädt führte.

Das neunte Heft besteht außer aus der Einleitung aus zwei Abschnitten. Der erste Abschnitt enthält die in den Jahren 1803 bis 1805 erlassenen Parolebefehle und Revuebestimmungen; der zweite den die Jahre 1805 und 1806 behandelnden Abriß aus dem Tagebuche des Majors von Wienskowski, Kompagniechefs im 1. Bataillon Leibgarde.

G. S.

Der Zug nach Bronzell 1850. Von J. v. Verdy du Vernois. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Der illustre Autor G. L. v. Verdy gibt in dem vorliegenden, überaus sympathischen Büchlein seine persönlichen Jugenderinnerungen zum Besten, die das Jahr 1850 betreffen. Sie beginnen mit seinem Eintritte in die Armee, dann folgen eine kurze Schilderung der politischen Lage und der Einmarsch in Kurhessen, die einzige »Affäre« mit dem sprichwörtich gewordenen »Schimmel von Bronzell«, endlich die unmittelbare Folge des Vertrages von Olmütz, die Demobilisierung der preußischen Armee. Anziehend von der ersten bis zur letzten Zeile, trotz des Hinweises auf Königgrätz, das als die »Sühne der Niederlage bei Olmütz« bezeichnet wird. Sechs hübsche Originalzeichnungen, von Verdy damals entworfen, bilden eine willkommene Beilage der wirklich lesenswerten Broschüre. *Z.*

Tendances actuelles de la cavalerie allemande. Par le captaine breveté Niessel. Paris. Henri Charles-Lavauzelle, éditeur militaire. Preis Francs 2·50.

Der Autor verfolgt mit dieser Broschüre den Zweck, seine Kameraden von der französischen Armee über das Wesen der deutschen Kavallerie zu orientieren. Seine von aufmerksamer Beobachtung, eifrigem Studium und sachgemäßem Urteil zeugenden Darlegungen gewähren einen tiefen und zutreffenden Einblick in den Geist dieser Waffe, in die ihrer Friedensarbeit zu grunde liegenden Bestrebungen sowie in die voraussichtliche Verwendungs- und Kampfweise der deutschen Reiterei auf Basis ihrer taktischen Vorschriften und der durch die maßgebenden Persönlichkeiten vertretenen Ansichten und Ziele.

Aus der Schrift des Kapitäns Niessel spricht eine aufrichtige Hochschätzung des eventuellen künftigen Gegners. Obwohl jeder Vergleich sorgsam vermieden wird, ist doch zwischen den Zeilen zu lesen, daß er manche von den erörterten, in der deutschen Kavallerie hochgehaltenen Prinzipien als vorbildlich für die französische angesehen wissen möchte.

Die gute Absicht, den eigenen Aufschwung durch den Hinweis auf die Vorzüge des Konkurrenten anzuspornen, verleitet natürlich leicht zu einer Überschätzung und in diese dürfte der Verfasser hie und da insoferne verfallen sein, als er die Lehren des GM. v. Bernhardi, auf dessen vortreffliches Buch er sich oft beruft, bereits als Gemeingut der deutschen Kavallerie betrachtet. Daß dem nicht so ist, beklagt Bernhardi selbst in der letzten Auflage seines Werkes. *Bdt.*

La bataille de Tsoushima. Par le Cap. de frégate N. L. Klado. Traduit par René Marchand. Paris-Nancy. Verlag Berger Levrault. Preis Francs 3·50.

Das vorliegende Buch ist eine Übersetzung der Artikelserie des russischen Fregattenkapitäns Klado, die seinerzeit in der Zeitung »Nowoje Wremja« erschienen und mit rücksichtsloser Offenheit die Schäden der russischen Marine aufdeckten; bekanntlich hatte diese Publikation die Dienstesentlassung des Verfassers zur Folge. Im ersten Teile werden Stärke und Gefechtswert der beiden feindlichen Flotten einander gegenübergestellt. Hiebei zieht Klado die »Gefechts-

koeffizienten« Panzerung, Anzahl der Schnellfeuergeschütze, Schnelligkeit etc. genau in Rechnung, wonach er z. B. das Verhältnis der russischen zu den japanischen Schlachtschiffen mit 1 : 1·37 festsetzt; noch ungünstiger war das Mißverhältnis rasch fahrender Kreuzer und der Torpedofahrzeuge. In taktischer Beziehung bildete die heterogene Zusammensetzung der russischen Flotte einen großen Nachteil, während die Japaner mit ihren beinahe durchwegs neuen Schiffen nicht verschiedene taktische Rücksichten zu beobachten hatten. Nichtsdestoweniger hoffte auch der Verfasser bis zum letzten Moment auf einen Erfolg, oder besser, er hatte nicht eine derartige Katastrophe erwartet, wie sie die russische Flotte erlebte. Die Übergabe der Panzerdivision Njebogatow verursacht ihm den höchsten Abscheu, sie bildet den Gipfelpunkt des Unglücks; dem diffamierenden Verhalten des Admirals stellte er die heroische Standhaftigkeit zweier einfacher Matrosen gegenüber, welche den Torpedobootzerstörer »Stereguschtschi« lieber unter Aufopferung des eigenen Lebens versenkten, als ihn in Feindeshand fallen zu lassen. Der III. Teil schildert die Schlacht selbst; hier wird nach den Ursachen der Niederlage gesucht, die Klado in der Überlegenheit der Japaner, in der ungünstigen Situation Rożestwenskis in der Tsuschima-Straße und der wenig zweckmäßigen Gefechtsformation der russischen Flotte gefunden zu haben glaubt. Der Übersetzer hat noch einige »offizielle Dokumente« beigefügt, die mit zur Ehrenrettung der Besiegten, vor allem des russischen Admirals, dienen sollen.

Kt.

»Schießlehre für Infanterie« unter besonderer Berücksichtigung des Gewehres 98 mit S-Munition, der Maschinengewehre und der Schießvorschrift für die Infanterie vom 2. November 1905. — Zweite Auflage 1906 (M. 4.—, geb. M. 5.25) von Rohne, Generalleutnant z. D.

Durch Einführung des Gewehres 98 mit S-Munition hat sich Rohne veranlaßt gesehen, seine »Schießlehre für Infanterie« umzuarbeiten. Generalleutnant Rohne — gleich unserem Altmeister Wuich — Artillerist und — wie dieser bei uns — in Deutschland die erste Autorität auf dem so schwierigen Gebiete infanteristischer Schießtheorie, bietet auch in dieser neuesten Publikation eine Reihe hochinteressanter Betrachtungen.

Die Neuauflage charakterisiert sich dadurch, daß überall die bedeutende Wirkungssteigerung der neuen Patrone durch Vergleich mit der alten gezeigt, daß dem Abteilungsfeuer der weitaus größte Raum zugemessen wurde und auch das Schießen mit Maschinengewehren zur Besprechung gelangt. Das Streben, nicht nur ballistische Abhandlungen, sondern »praktische« Schießtheorie zu schreiben, bildet den Leitgedanken des Werkes, der sich besonders in den meisterhaft verfaßten Kapiteln über die »Wirkung des gefechtsmäßigen Abteilungsfeuers« und der »Ausbildung im gefechtsmäßigen Schießen« ausspricht.

Nachdrücklich und schlagend wird bewiesen, daß die Wirkung des Abteilungsfeuers durch die »Tageslage« nur in mäßigen Grenzen, hingegen durch die Art der Distanzermittlung ausschlaggebend beeinflußt wird. Die Betrachtungen Rohnes über den Einfluß des wahrscheinlichen Meß-, beziehungsweise Schätzungsfehlers im Zusammenhange mit der Präzision des Abteilungsfeuers auf den Trefferfolg, über die Notwendigkeit des Streuens und dessen Grenzen gehört zum Besten, was hierüber überhaupt geschrieben wurde.

Wo das Einschießen, wie zumeist, undurchführbar ist, hält Rohne bei seinen Ausführungen an dem Grundsatze fest, daß es »im Gefechte nicht sowohl auf eine vielleicht sehr große, jedenfalls aber unsichere Wirkung, als vielmehr auf eine nur ausreichende, aber sichere Wirkung« ankomme. Aus der Tatsache, daß bei gleich fehlerhafter Lage der mittleren Flugbahn der Streugarbe »vorzügliche« Schützen mitunter einen bedeutend schlechteren Trefferfolg erzielen als »schlechte« Schützen, die Folgerung ziehen zu wollen, daß hohe Schußpräzision, also eine enge Garbe, gar nicht erstrebenswert sei, wäre aus dem Grunde falsch, weil eine enge Garbe »vorzüglicher« Schützen durch Aufsatzskalierung sofort vertieft oder, wenn man so sagen kann, gutes Schießen willkürlich in schlechtes, doch keineswegs umgekehrt die überbreite Garbe schlechter Schützen verengt d. h. schlechtes Schießen in gutes verwandelt werden kann.

Rohne verwahrt sich umsomehr energisch gegen die Auffassung, als ob er einer Verminderung der Präzision bei der Friedensschulung das Wort reden würde, da ja im feindlichen Feuer unter dem Eindrucke der Gefahr ohnehin eine Verschlechterung des Schießens eintreten wird, die sich durch Vertiefung der Garbe ausdrückt. Naturgemäß wird bei gleich guter Feuerleitung die relativ bessere Wirkung bei den besseren Friedensschützen sein.

Besonders interessant, neu und lehrreich ist der Vergleich der Wirkung des geleiteten und des ungeleiteten Abteilungsfeuers und die daran geknüpften Folgerungen.

Die Elemente der Beurteilung des Trefferfolges beim feldmäßigen Schießen sind von Rohne in geradezu klassischer Weise klargelegt. Als besten Beurteilungsmaßstab betrachtet er die Zahl von Treffern, welche 100 Schützen in einer Minute erreichen können. Leider beziehen sich die sehr wertvollen Wirkungstabellen auf Stand- und nicht auf Fallscheiben, was ihre praktische Verwertbarkeit einschränkt. Am einfachsten, natürlichsten und sinnfälligsten zeigen Fallscheiben den Erfolg des Schießens. Man vermag unmittelbar die in bestimmter Zeit, unter den gegebenen Verhältnissen (Feuergeschwindigkeit, Breite, Dichte und Höhe des Zieles, Distanz) außer Gefecht gesetzten Gegner (gefallene Figurenscheiben), sowie die Verteilung des Feuers zu erkennen. Demnach wäre die Zahl der in einer Minute von 100 »mittleren« Schützen abschießbaren Figuren der einfachste und praktischeste Beurteilungsmaßstab für feldmäßige Schießübungen. Als einfache Grundlage für die Berechnung von Näherungswerten der Treffwirkung könnten Ziele in den beiden feldmäßigen Körperstellungen (liegender und vorspringender Schütze) mit normaler Schwarmdichte (2 Schritt pro Mann) mit der ökonomischesten d. h. die Munition nach Distanz und Zielgröße am besten auswertenden Feuergeschwindigkeit (langsames Einzelfeuer gegen verlaufende Ziele über etwa 1200 Schritt, gegen liegende über etwa 600 Schritt; allmählige Steigerung der Feuerschnelligkeit mit der Annäherung), dienen.

Die entscheidende Bedeutung des Flankenfeuers könnte durch Zahlenbilder prägnanter illustriert werden. Das größere Seitenprofil liegender Schützen im Gegensatze zur geringeren frontalen Trefffläche derselben, kommt gegenüber dem Umstande kaum in Betracht, daß die Geschoßgarbe des Umfassenden sich in ihrer ganzen Tiefe über die enfilierte Schützenlinie ergießt.

Neu aufgenommen ist der interessante Vergleich der Verwundbarkeit verschiedener geschlossener Formationen der Kompagnie und zwar: Linie, Kolonne, Marschkolonne, Züge (Halbzüge, Schwärme) mit Doppelreihen (Reihen) auf Entwicklungsintervall in gleicher Höhe, sowohl im »Zielfeuer« wie auch im »Strich-

---

feuer«. Für das »Zielfeuer« wird rein »frontales Feuer« vorausgesetzt. Dagegen könnte der Einwand erhoben werden, daß der wesentlichste Unterschied zwischen Ziel- und Strichfeuer gerade darin liegt, daß ersteres ein aus der längeren Front (der Feuerlinie) gegen die schmälere geschlossene Formation (der Reserven) konzentrisch vereinigtes, letzteres aber ein — nach Garbentiefe und Entfernung — verschieden dichtes Parallelfeuer ist. Die Schwierigkeit, die Länge der feuernden Schwarmlinie im ersten Falle zutreffend anzunehmen, ist allerdings nicht zu verkennen, da hierfür die Art des Vorgehens der (Kompagnie-, Bataillons-, Regiments-) Reserven (ob abwechselnd nacheinander oder gleichzeitig nebeneinander) maßgebend ist. Ferners ist die Tatsache, daß ein Geschoß auch bis 1200 *m* noch 2—3 Menschen zu durchschlagen vermag, zwar angedeutet, doch nicht ausreichend berücksichtigt. Unsere Schießplatzerfahrungen gegen die sonst im Artillerie- und Infanteriezielfeuer gleich vorteilhafte Formation der »Züge in Doppelreihen auf gleicher Höhe« haben ergeben, daß — sobald die Plänkler die einzelnen Kolonnenteten gut aufs Korn zu nehmen vermögen — Feuerkonzentration und Durchschlagkraft (Ziele durch einzelne fallende Holzscheiben von 4·5 *cm* Dicke — ungefähr dem Widerstande des menschlichen Körpers entsprechend — dargestellt) die Verluste derart häufen, daß die Anwendung dieser Formation unter 1600 Schritt nicht mehr ratsam ist. Ebenso gilt die Folgerung, daß im »Strichfeuer« die »Marschkolonne« die günstigste Formation sei, nur sehr bedingt, da Durchschlagkraft, Dichte und Einfallwinkel der Garbe gleichzeitig darüber entscheiden, ob eine tiefe Formation im Strichfeuer wirklich geringere Verluste erleidet als eine Frontalformation. Bildlich gesprochen: Trifft eine (1.) Geschoßschicht die Köpfe der 1. (Tete-) Doppelreihe und die nächste (2.) Geschoßschicht die Köpfe der 6. Doppelreihe, so sind die Doppelreihen 3, 4 und 5 nur dann gesichert, wenn die 1. Geschoßschicht nicht mehr als zwei Menschen (Doppelreihen 1 und 2) zu durchschlagen vermag. Kleine Einfallwinkel und geringe Garbendichte wären hiebei vorausgesetzt. Je länger der im Strichfeuer nach vorwärts zu durchschreitende Weg ist, desto mehr schwindet durch Verluste und moralische Rückwirkung desselben der Vorteil der Deckung durch den Vordermann. Muß man im »Strichfeuer« über Freifeld vorgehen, so ist — wie die Kriegserfahrungen des Buren- und des russisch-japanischen Krieges lehren — die Anwendung der Schwarmlinie auch für die Tiefengliederungen deshalb besser, weil der Feind kein geschlossenes, schmales Ziel findet, auf welches er sein Feuer konzentrieren könnte und weil das ebenste Terrain, das nie ganz frei von Deckung oder Maske sein wird, der in breiter Front vorgehenden Abteilung mehr solchen ausnützbaren Schutz bieten wird, als der engen Marschkolonne. Auch gegen das »besser in der Hand haben« der geschlossenen Abteilung durch den Führer im wirksamem feindlichen Feuer machen sich berechtigte Zweifel geltend. Wird nicht eine relativ weit vom Feinde entwickelte, daher unter geringen Verlusten geradeaus vorgehende Schwarmlinie näher an den Feind heranzubringen sein, als eine Feuerlinie, die durch Verluste gezwungen aus der geschlossenen Abteilung heraus sich rasch hat auflösen müssen? Wird hiebei nicht jeder Mann das Gefühl haben, vom feindlichen Feuer überfallen worden zu sein? (2. Bataillon 35 Kirchhofshöhe von Vionville, Brigade Hart bei Colenso, Highlander Brigade bei Magersfontain).

Wir vermissen eine Äußerung Rohnes über die Vorrückung der Tiefengliederungen nach erkämpfter Feuerüberlegenheit durch die eigene Feuerlinie in der Streugarbe des völlig verschlechterten gegnerischen Feuers, für deren Gestalt

Wolozkoi eine so geniale Charakteristik gefunden hat. Während ein niedergekämpftes Geschütz einfach schweigt, äußert sich die Erlangung der infanteristischen Feuerüberlegenheit nicht im Verstummen, sondern in mehr oder minder starker Verschlechterung des feindlichen Gewehrfeuers. Es wäre interessant, die autoritative Ansicht Rohnes über die Gestalt der maximal verschlechterten d. i. der konstanten (Wolozkoischen) Garbe unseres modernen Gewehres zu hören.

In der Verbreitung richtiger Ansichten über Feuergeschwindigkeit war und ist Rohne geradezu bahnbrechend. Das Kapitel über den Einfluß derselben auf die Wirkung im Abteilungsfeuer ist überzeugend geschrieben. Im Gefechte wechseln die Ziele bezüglich ihrer Treffbarkeit. Nebst Rücksichtnahme auf den Patronenvorrat, der entscheidend mitspricht, erziehen wir unseren Infanteristen in dem Grundsatze: Die Feuerschnelligkeit richtet sich nach der Schußwertigkeit des Zieles. Es kommt in der Ausführung auf dasselbe hinaus wie die französische »rafale«.

In dieser Neuauflage seiner Schießlehre macht Rohne einen Unterschied zwischen »bestrichenem Raum« und »Visierbereich«. Letzteres ist das, was in unserer vorletzten Schießinstruktion als »Wirkungsbereich der Aufsatzstellung« definiert war. Zur Anmerkung auf Seite 47 sei berichtigend bemerkt, daß wir offiziell überhaupt nur mehr den einen Begriff »bestrichener Raum« u. zw. in der Auffassung »Visierbereich« kennen (Schießinstruktion, Punkt 53, 41—43), uns daher der Ausdruck »modifizierter« bestrichener Raum unbekannt ist.

Hochinteressant ist Rohnes Ausblick auf die Entwicklungsmöglichkeit des modernen Gewehres. Eine Herabsetzung des Kalibers hält er für ausgeschlossen. Er befürwortet eine geringe Erhöhung des Geschoßgewichtes (S-Geschoß), sowie die Wahl einer günstigeren Geschoßform nach Art des Langbleies des Zündnadelgewehres, um auch auf den größeren Distanzen eine flachere Bahn, größere Wucht und Stabilität zu erzielen. Eine weitere Steigerung der ballistischen Leistung hält er für möglich, falls es gelingt, kriegsbrauchbare Selbstlader herzustellen.

Aufgabe der vorstehenden Zeilen konnte nur sein, auf die Fülle des Anregenden und Belehrenden, das Rohne bietet, hinzuweisen; sein Buch will studiert sein. Hiezu sind besonders mathematische Vorkenntnisse nicht erforderlich. Jedem Offizier, der klare Anschauungen über das Infanteriefeuer, speziell das Abteilungsfeuer gewinnen will, ist es bestens zu empfehlen. *S. v. Spiess.*

»Der Wert unserer deutschen Schlachtflotte.« Ein weiteres Wort zur Aufklärung für das deutsche Volk. Von »Hansa« (Kapitän zur See a. D. Hoepner). Verlag von J. Harder, Altona. Ladenpreis 1 M.

Nimmt gegen die neueste Hochflut der vielen Tendenzschriften, Marineromane, Seenovellen und dergleichen Stellung, um das Unrichtige vieler Voraussetzungen und Schlußfolgerungen dieser, das Laienpublikum in der selbständigen Beurteilung der deutschen Flottenverhältnisse und Marinebedürfnisse irreführenden modernen Publikationen nachzuweisen. Hoepner stellt sich die Aufgabe, die vielen Trugschlüsse der deutschen »Fachschriftsteller«, die nur kurze Zeit aktiv gedient haben, die Marine nur oberflächlich kennen und sich dennoch leichtfertigerweise ein selbstbewußtes, oft direkt absprechendes Urteil über die Leistungsfähigkeit der kaiserlichen Marine anmaßten, verdienterweise anzunageln und in populärer, leichtfaßlicher Darstellung richtigzustellen.

Er brandmarkt die vielen pessimistischen Übertreibungen, die teils in »Hurra-Stimmung«, teils in »heulendem Elend« geschrieben sind, geißelt die erdichteten Seegefechte mit dem stereotypen letalen Ausgang für die Reichsmarine und legt dar, was man vom modernen Schlachtschiffe fordern muß und darf; auf diesen allgemeinen Informationen baut Hoepner sodann seine Schlußfolgerungen und Forderungen auf, die dahin ausklingen, daß die Lebensdauer der großen Schlacht-(Linien-)schiffe mit 20, statt mit 25 Jahren bemessen werden, daher die »Sachsen«-Klasse, die acht Einheiten der »Siegfried«-Klasse und die alte »Oldenburg« ausrangiert und schleunigst durch Ersatzbauten erneuert werden sollten. Pro 1908, statt 1912, wie es das Flottengesetz vorsieht, käme dann die dicht vor dieser Altersgrenze stehende »Brandenburg«-Klasse zu ersetzen.

Die Schrift, die wir als lesenswert bezeichnen dürfen, endet mit der Versicherung, daß sobald Deutschland zur See stark sein werde, der Wettbewerb im Schiffbau mit England aufhören und dieses — trotz seines Nationalreichtums einer weiteren Steigerung seines Marinebudgets unlustig — sich Deutschlands lieber durch ein Bündnis zu versichern trachten dürfte.

Zum Schlusse meint der Autor, daß die Bewertung des neuesten englischen Schlachtschiffes, des vielbesprochenen »Dreadnought«, übertrieben sei, Deutschland habe keine Ursache, die Armierungsprinzipien dieses Schlachtschiffes bei seinen Neubauten nachzuahmen. Da nur Energie und Selbstbewußtsein den Engländern zu imponieren vermöge, baue man als Antwort auf Englands maritime Rüstungen sofort acht Ersatzschiffe, was in England tiefen Eindruck machen und eine Wendung in seiner Politik zu gunsten Deutschlands erzwingen würde. λ.

Das Kloster Kumbum in Tibet. Ein Beitrag zu seiner Geschichte. Von Wilhelm Filchner, Leutnant im königlich bayrischen 1. Infanterieregiment König. Mit 39 Tafeln, 3 Karten und Abbildungen im Texte. Berlin, 1906. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, königliche Hofbuchhandlung.

Leutnant Filchner, der in seinem Werke »Ein Ritt über den Pamir« seine kühne und mühsame Forschungsreise in Tibet und einem Teile Chinas veröffentlichte und dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich lenkte, bietet uns nun in der vorliegenden Monographie die erste wissenschaftliche Ausbeute dieser Expedition, auf der ihn auch seine Frau begleitete, die mit dem scharfsichtigen, weiblichen Auge den Gatten sehr wesentlich bei seinen Beobachtungen unterstützte.

Das Kloster Kumbum im äußersten Westen Chinas ist schon durch seine Lage prädestiniert, in dem künftigen unausweichlichen Kampfe zwischen der immer mehr vordringenden europäischen Kultur und dem politisch und religiös gleich mächtigen Buddhismus eine große Rolle zu spielen. Umso dankbarer werden die weitesten Kreise eine Schilderung begrüßen, die — auf Selbsterlebtem und Selbsterschautem sich gründend — uns in alle die Geheimnisse des sagenumwobenen Klosters einführt, das einen fast unumschränkten religiösen und dadurch auch politischen Einfluß auf die umliegenden Völkerstämme ausübt. Ein Gemeinwesen von 3000 Mönchen, ist das Kloster Kumbum auch in handelspolitischer Beziehung ein Zentrum der chinesischen Provinz Kansu und des angrenzenden Tibet. Die Mönche treiben lebhaften Tauschhandel und ihre Emissäre durchziehen die umgebenden Lande, religiösen Zelotismus mit regem

---

Handelsgeiste verbindend. Für Waren im Werte von etwa 1000 Taels bringen diese Emissäre solche für 3000—5000 Taels zurück. Zahlreiche Opfergaben tragen dazu bei, den Reichtum des Klosters rasch und gewaltig anwachsen zu lassen.

Sehr genau ist die ganze Topographie des Klosters geschildert und treffliche Skizzen und Karten erhöhen die Anschaulichkeit dieser Schilderung. Wir lernen im weiteren Verlaufe des Buches alle kirchlichen Zeremonien der Lamaïtenpriester kennen und finden interessanterweise verschiedene Gebräuche, welche — natürlich nur äußerliche — Ähnlichkeit mit denen unserer Kirche haben. Das Kloster Kumbum ist gleichzeitig eine lamaïtische Hochschule, die sich in vier Fakultäten mit den verschiedenen Zweigen des Buddhismus beschäftigt.

Und so lehrt uns das Buch des Interessanten noch viel. Es würde den Raum einer kritischen Besprechung überschreiten, wollten wir alle diese interessanten Dinge einzeln anführen, von den heiligen Bäumen, den Gebetmühlen, dem Butterfeste und vielem anderen sprechen. Wir müssen es dem Leser überlassen, das alles in der hochinteressanten Monographie selbst nachzusehen, beifügen wollen wir aber nur, daß Filchners Werk auch spannend und in einem trefflichen, leicht faßlichen Stile geschrieben ist. Eine große Anzahl geradezu vorzüglicher Bilder unterstützen den Text in dankenswerter Weise. Rühmend sei schließlich noch — ein Verdienst der Verlagsbuchhandlung — die sorgfältige äußere Ausstattung des Werkes erwähnt. *O. St. A. Sch . . . . . g.*

Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches, besprochen von E. v. Schmid, kgl. württ. Oberstleutnant a. D. Heft 5/6. 2. Abteilung. Schlachten vor Metz. Heft 2. Rückzug der Franzosen auf das linke Ufer der Mosel am 15. August. Schlacht bei Rezonville oder Mars la Tour am 16. August. Berlin und Leipzig. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Das vorliegende Heft behandelt einen der interessantesten Teile des ganzen französischen Generalstabswerkes — die französische Darstellung der Schlacht von Rezonville.

Decken sich die französischen Darstellungen über den Verlauf der Ereignisse am 15. und 16. August auch nicht ganz mit jenen der deutschen, so kommen sie sich doch viel näher, als wir dies in den vorangegangenen Teilen des offiziellen französischen Werkes konstatieren konnten. Der Autor tritt daher den mitunter phantasiereichen französischen Ausführungen auch nicht mit jener Schärfe entgegen, wie in den bisher erschienenen kritischen Betrachtungen.

Es war vielleicht auch eine weniger schwierige Aufgabe, vor welche der Autor bei der kritischen Beurteilung dieses Feldzugsabschnittes gestellt war, indem selbst der Besiegte die Leistungen des numerisch um so vieles schwächeren Siegers anerkennen mußte.

Oberstleutnant v. Schmid ist auch dieses Mal aus seiner anerkennenswerten Unparteilichkeit nicht herausgetreten und erspart die Lektüre seiner diesmaligen Arbeit das Studium des wieder sehr umfangreichen Abschnittes des französischen Generalstabswerkes vollkommen.

Die dem Werke beigegebenen zahlreichen Stellungsskizzen erleichtern das Studium der vorliegenden Arbeit wesentlich. *— e —*

Übersichtstabelle »Traducteur«. Herausgegeben von Becher und Hildesheim, Wien, I. Passauerplatz 2. Preis 1 K.

»Traducteur« enthält in Form einer Wandtabelle die ungarisch-deutsche, beziehungsweise deutsch-ungarische Übertragung der Ortsnamen und Taufnamen sowie Zahlen in alphabetischer Folge. Die Tabelle ist hauptsächlich als Behelf für Kaufleute verfaßt. *G.*

Aufgaben zur Dolmetscherprüfung mit Lösungen in französischer, englischer, russischer und polnischer Sprache. Von Oberleutnant Meier, Berlin, Mittler & Sohn. Preis 4 M.

Oberleutenant Meier gibt mit Genehmigung der königlichen Kriegsakademie eine Sammlung der in den Jahren 1893—1905 gestellten Aufgaben zur Dolmetscherprüfung in französischer, englischer, russischer und polnischer Sprache heraus. Das Buch ist ein vorzüglicher Behelf für Offiziere, die sich zur Dolmetscherprüfung vorbereiten. *V.*

Europa, eine allgemeine Landeskunde. 2. Auflage. Von Professor Dr. Philippson. In 15 Lieferungen à 1 M. Verlag des Bibliographischen Institutes in Leipzig und Wien.

Der Band »Europa« bildet den letzten Teil des vom Bibliographischen Institut ausgegebenen Werkes »Allgemeine Länderkunde«. Nach Angabe der Verlagshandlung ist er von der 1. Auflage wesentlich verschieden, namentlich die politische und Kulturgeographie erfuhr eine ausführliche und vielfach neue Beleuchtung. Bisher ist erst eine Lieferung erschienen. *V.*

Die Führer der österreichisch-ungarischen Armee. Lieferung 10. Wien, Verlag Leopold Weiß. Preis 2 K.

Die vorstehende Lieferung enthält Biographie und Porträt der Sektionschefs des Technischen Militärkomitees: GM. Linhart, GM. v. Csongvay, Oberst Krauß (Alfred) und Artilleriegeneralingenieur Heß; ferner des Präses des Militärsanitätskomitees Gstarzt. Dr. Kratschmer, des Vorstandes der Fachrechnungsabteilung Ministerialrat Schebesta. Endlich beginnt diese Lieferung mit den Korpskommanden; das vorstehende Heft bringt den Kommandanten des 1. Korps FZM. v. Horsetzky, den zugeteilten General FML. Lehmann und den Korpsgeneralstabschef Oberstlt. Gabriel. *V.*

Einteilung und Dislokation der russischen Armee. Von Major Carlowitz-Maxen. April 1906. Berlin. Verlag Zuckschwerdt & Co.

Die periodisch erscheinende Zusammenstellung von Major Carlowitz-Maxen ist die einzige in deutscher Sprache regelmäßig zur Ausgabe gelangende Übersicht der Dislokation und Ordre de bataille der russischen Armee. Die vorliegende 18. Auflage berücksichtigt selbstredend alle seit Oktober vorigen Jahres erfolgten Veränderungen. *Scriptor.*

Verantwortl. Redakteur: Josef Vorwahlner. — Druck von Christoph Reisser's Söhne, Wien V.

Literaturblatt

zu

Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Nr. 9. September 1906.

Die zur Besprechung eingelaufenen Bücher werden unter I angeführt, die Rezensionen selbst unter II veröffentlicht. Die Redaktion übernimmt keine Verpflichtung, die unter I angegebenen Werke zu rezensieren, und sendet eingelaufene Bücher nicht zurück.

Das Literaturblatt enthält diesmal ein Verzeichnis der neuesten Erscheinungen der Militärliteratur, nach Materien geordnet (III).

I. Zur Besprechung eingelangt:

218. »**Politische Übersichtskarte des europäischen Rußland.**« Maßstab 1 : 6,000.000. Von Dr. Peucker. Wien, Artaria & Co. Preis K 1·80.
219. »**Freitags General- und Straßenkarte von Westrußland nebst den Grenzgebieten.**« 1 : 1,500 000. III. Auflage. Von Dr. Peucker. Wien, Artaria & Comp.
220. »**Brockhaus kleines Konversationslexikon.**« 35. bis 39. Heft. Leipzig, Brockhaus.
221. »**Uniformkunde.**« Von Knötel. IV. Band, 3. Heft. Rathenow, Max Babenzien. Preis M. 1·50.
222. »**Sternkarte des nördlichen Himmels.**« Von FML. Schulz. Wien, österreichische Lehrmittelanstalt.
223. »**Beiträge zum Studium der Befestigungsfrage.**« Von Hauptmann v. Malczewski. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
224. »**Die Waffen hoch.**« Von Oberstlt. v. Muszynski. Kassa, Szepsi-ut 3, Selbstverlag.
225. »**Reitunterricht für Anfänger und Naturreiter.**« Von v. Westrell. Leipzig, Engelmann.
226. »**Praktische Zahnlehre zur Altersbestimmung der Pferde.**« 8. Auflage. Von Karl Schwab. Salzburg, Höllrigl. Preis 2 K.
227. »**Auslieferung und Nacheile nach deutschem Kolonialrecht.**« Von Dr. Fleischmann. Berlin, Decker. Preis M. 1·50.
228. »**Studien über den Krieg.**« Von J. v. Verdy du Vernois. 3. Teil, 5. Heft. Berlin, Mittler & Sohn. Preis 5 M.
229. »**Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.**« Vom Großen Generalstabe. 37. und 38. Heft. Berlin, Mittler & Sohn. Preis 5 M.
230. »**Die Feldausrüstung für den Offizier des deutschen Landheeres.**« II. Auflage. Berlin, Zuckschwerdt & Co. Preis 1 M.
231. »**Kavallerie und Artillerie über Bord.**« Von k. u. k. Oberst C. v. S. München, Ebin & Wittmann.
232. »**Heinrich von Treitschke.**« Ein Gedenkblatt. Von Erich Marcks. Heidelberg, Winter.

233. **»Berechnungsgrundsätze für frei anliegende Sprengladungen bei Holz und Eisen.«** Von k. u. k. Hauptmann Wachtel in Karlsburg (Ungarn). Sonderabdruck aus der »Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen«. München, J. F. Lehmann.
234. **»Über Ladungszündungen.«** Von k. u. k. Oberstlt. Exler in Komorn (Ungarn). Sonderabdruck aus der »Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen«. München, J. F. Lehmann.
235. **»Schweden, seine Sprache, Land und Leute«** (deutsch und schwedisch). Von H. Philipson. Leipzig-R., E. Haberland. Preis 3 M.
236. **»Maschinengewehre bei der Infanterie und Kavallerie.«** Von Oberleutnant Steiger. Zürich, Arnold Bopp.
237. **»Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres.«** Vom Großen Generalstab. 10. Heft: Potsdamer Tagebücher 1740—1756. Berlin Mittler & Sohn. Preis 3 M.
238. **»Das Militärsanitätswesen in Schweden und Norwegen.«** Von Doktor Johann Steiner, k. u. k. Stabsarzt. Wien, Josef Šafař. Preis 1 K.
239. **»Repetitorium des österreichisch-ungarischen Heerwesens im Felde für Militärärzte.«** Von Dr. Halm, k. u. k. Regimentsarzt. Wien Josef Šafař. Preis K 2·40.
240. **»Hilfsbuch für den Einjährig-freiwilligen Mediziner im ersten Halbjahre.«** II. Auflage. Von Marschner. Wien, Josef Šafař. Preis 2 K.

II. Rezensionen:

»Die österreichische Nordarmee und ihr Führer 1866.« Von Toilow (k. u. k. Rittmeister F. Karl Graf Crenneville). Wien, Verlag Braumüller.

Es ist schwer, das eigenartige Werk, welches die nun vier Dezennien zurückliegenden Ereignisse am böhmischen Kriegsschauplatze zum Gegenstand einer überaus lichtvollen Studie genommen hat, im Rahmen einer, wenige Zeilen umfassenden Buchbesprechung zu würdigen.

In scharf pointierter Darstellungsweise unter Beherrschung aller gedruckten Quellen, dennoch in voller Selbständigkeit des Urteils seine eigenen Wege gehend, entrollt der Verfasser das Ergebnis gründlicher Studien über die Ursachen des Zusammenbruches eines der stolzesten Heere, das sich je unter dem Doppelaar geschart hatte. Die überzeugende Logik seiner mit seltenem Freimut ausgesprochenen — wenn auch stellenweise von übermäßiger Bitterkeit durchtränkten — Urteile und Anschauungen wird ihm in den meisten der behandelten Streitfragen die Zustimmung seiner Leser sichern. Nur gerade ein Hauptpunkt der Ausführungen dürfte Widerspruch auslösen, obwohl in jüngster Zeit der einstige Hauptmann im Generalstabe der Operationskanzlei du Nord — gewiß ein Kronzeuge — in mehreren ungemein fesselnden Aufsätzen die gleiche Meinung vertritt.

Toilow sagt (auf Seite 37), wie es bedauerlich war, daß sich im Frühjahr 1866 niemand gefunden habe, der das entscheidende Wort gewagt hätte: »Wir können keinen Krieg führen, denn wir können es nicht verant-

worten, unsere Soldaten gegen die Zündnadelgewehre ohne möglichen Erfolg auf die Schlachtbank zu schicken«. — Der Hauptnutzen, welcher aus den Lehren der Geschichte zu schöpfen ist, besteht in der Nutzanwendung auf künftige Zeiten. Es wäre geradezu lächerlich, die entscheidende Bedeutung der Waffenüberlegenheit in Zweifel zu stellen. Unter den Faktoren, die über Sieg und Niederlage entscheiden, nimmt die technische Güte der Streitmittel jedenfalls einen hohen Rang ein. Dem Empfinden widerstrebt es jedoch, die überragenden Eigenschaften der feindlichen Infanteriebewaffnung so hoch gewertet zu sehen, daß man von vornherein von einem »Krieg ohne Chancen« sprechen darf. Das gäbe eine schlimme Lehre für die Zukunft.

Sicherlich ist auch die Zahl ein Kraftfaktor, der die Wage der Entscheidung mit gleich hohem Gewichte beschwert. »Gott ist mit den starken Bataillons.« Erzherzog Albrecht hat in Italien nicht gezaudert, mehrfacher Überlegenheit entgegenzutreten und errang den Sieg.

Weit über die Vorteile besserer Bewaffnung und höherer Streiterzahl erhebt sich der freilich vor einem Feldzuge nicht wägbare Kraftzuwachs, den überlegenes Führungsgeschick und moralische Tüchtigkeit der Einzelstreiter für den Ausgang bedeuten. Der mangelnde Raum verbietet die Beweisführung durch Tatsachen, wie das Versagen der Führung, und zwar nicht nur der obersten, häufig den greifbaren Erfolg vereitelt hat. Der Verfasser selbst erörtert mit großem Geschick, wie ein auf der Höhe des Könnens stehendes Armeekommando am 26. Juni alle Vorbedingungen zu siegverheißender Entscheidung hätte schaffen können. Als Ergebnis jahrelangen Studiums des Feldzuges und vielfacher Umfrage bei Mitkämpfern ergab sich für den Rezensenten die unerschütterliche Überzeugung, daß zu den Mißerfolgen der Nordarmee mangelhafte Führung im Großen und im Kleinen zehnfach mehr beigetragen hat, als das die Divisionsmassen niedermähende Zündnadelgewehr.

Am Schlusse sei aber nochmals betont, daß die hier besprochene Schrift zu dem Geistvollsten gehört, was je über dieses Thema geschrieben wurde; der Verfasser behauptet neben berühmten Autoritäten ebenbürtig den Platz. *Ghy.*

Der deutsch-französische Krieg von 1674/75, mit 4 Schlachtplänen und Karten. Nach urkundlichen Quellen bearbeitet von R. Tschamber. Hüningen, Verlag von Karl Weber. **1906.**

Die Literatur über den deutsch-französischen Krieg von 1674/75 weist eine bedeutende Lücke auf; die wenigen Abhandlungen über diesen Gegenstand behandeln zumeist nur die rein militärische Seite desselben. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit hat es sich nun zum Ziele gesteckt, eine erschöpfende, auch die politische Seite dieses Feldzuges berührende Abhandlung in deutscher Sprache zu liefern. Ein besonderes Gewicht wurde auch auf die volkstümliche Schilderung der brandenburgischen Armee, des Marschalls Turennes, und der Gesinnung und Handlungsweise der Bewohner des Kriegsschauplatzes gelegt. Der auf Grund eingehender archivalischer Forschungen dargestellte Verlauf der militärischen Ereignisse läßt an Klarheit und Überzeugungstreue nichts zu wünschen übrig. Die einfach aber übersichtlich gehaltenen Kartenbeilagen erhöhen den Wert dieses wissenschaftlichen Werkes wesentlich. *—e—*

Die Taktik der Neuzeit im Spiegel der neuen französischen Reglements. Von Major Hoppenstedt. Berlin, 1906, bei E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 1·40.

Major Hoppenstedt, dessen Arbeiten an dieser Stelle schon öfters nach Gebühr gewürdigt worden sind, bereichert die Reglementliteratur um eine sehr interessante Studie, welche die Erweiterung eines vor dem Offizierskorps seines Regimentes (Hohenzollern Nr. 40) gehaltenen Vortrages bildet.

An der Hand eines ganz ungezwungen gewählten Beispieles stellt der Verfasser die Grundsätze des neuen französischen Infanterie-Exerzierreglements auf die Probe, wobei er mehrmals zu der Folgerung gelangt, daß die neuzeitliche taktische Richtung in Frankreich keineswegs erfolgverbürgend sei.

Bekanntlich ging dem Erscheinen des neuen französischen Reglements ein zweijähriger Kampf der führenden Geister voran, wobei die radikale Richtung mit General Langlois an der Spitze den Sieg davontrug. Das neue Reglement fordert daher in und außerhalb Frankreichs vielfach zur Kritik heraus. Dem Verfasser der vorliegenden Broschüre, einem bekannten Lehrer auf taktischem Gebiete, dessen Anschauungen in glänzend bewährten Traditionen wurzeln, mag es zuweilen schwer gefallen sein, dem jüngsten Reglement gegenüber, welches mit allen Gewohnheiten und Überlieferungen bricht, Objektivität zu bewahren.

Das Zutreffendste seiner Ausführungen ist wohl dasjenige, was er über vorgeschobene Stellungen schreibt.

Bei der Untersuchung der Artillerietaktik gelangt Hoppenstedt zu dem interessanten Ergebnisse, daß die Verteidigung in großen Verhältnissen um einen weiteren Grad die schwächere Kampfform geworden sei, was auch die Ereignisse in Ostasien zu bestätigen scheinen. *GM. v. Mikulicz-Radecki.*

Taktische Entschlüsse und Befehle. Studie über Truppenführung an der Hand der Operationen einer selbständigen Division. Für den Selbstunterricht bearbeitet von Hauptmann A. Budecke, zug. d. Gr. Generalstabe. 3. Auflage. Berlin, 1906, bei Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Mit einer Karte.

Die Grundlage der Studien über Truppenführung in diesem ganz vorzüglichen Buche bildet eine einfache Kriegslage für eine selbständige Infanteriedivision mit einer Kavalleriebrigade; daraus werden alle Aufgaben, die sich auf Gefechtsarten, Märsche und Unterkünfte, Aufklärung und Sicherung, Rückzug und Verfolgung, Nachrichtenwesen, Munitionsergänzung u. s. w. beziehen, in sehr systematischer und wohldurchdachter Weise abgeleitet. Das Buch bringt wohl nichts Neues oder grundsätzlich Originelles, verarbeitet aber das Altbewährte in sachlich einwandfreier Art, allerdings nach den Gesichtspunkten des preußischen Generalstabsdienstes. Ältere und geübtere Offiziere werden in diesem Buche, dessen Gehalt durch die Notwendigkeit einer dritten Auflage gekennzeichnet ist, noch mancherlei Anregung, jüngere oder gar Anfänger hingegen reichliche Belehrung finden. Im ganzen genommen, läßt sich das Buch dem bekannten Studienbehelfe des k. u. k. GM. Hausenblas an die Seite stellen.

GM. v. Mikulicz-Radecki.

Die französische Felddienstordnung 1905. Von Immanuel, Major, aggregiert dem 7. Lothringischen Infanterieregiment Nr. 158. Verlag der Liebelschen Buchhandlung in Berlin.

Dieses Werkchen ist im wesentlichen eine Übersetzung der französischen Felddienstordnung (»règlement sur le service des armées en campagne«) nebst den nötigen Erläuterungen und Ergänzungen aus anderen französischen Vorschriften. Den einzelnen Abschnitten ist ein kurzer Vergleich mit den analogen deutschen Vorschriften angefügt. Mehrere Abbildungen ergänzen den Text. *Enbe.*

Aufklärung und Führung der Kavallerie. Von Roßbach, Hauptmann im königlich sächsischen Kriegsministerium. Berlin 1906. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 1·25.

Eine geistvoll geschriebene und inhaltlich sehr beachtenswerte Broschüre!

Wie jeder Versuch, der darauf hinausläuft, die in der Friedenssonne üppig wuchernden Theorien im Spiegel der Wirklichkeit zu besehen, muß auch dieser hier den aufrichtigen Beifall aller jener finden, denen daran gelegen ist, annähernd richtige Vorstellungen über den Krieg der Zukunft zu gewinnen und bei den Friedensübungen verwertet zu sehen.

Ein solches Gebiet, auf dem Friedenstheorie und Kriegspraxis stark auseinanderlaufen dürften, ist der Aufklärungsdienst. Wohl jeder einsichtsvolle Kavallerist trägt die Zweifel mit sich herum, ob das alles im Ernstfalle so gehen wird, wie man es sich zurechtgelegt und zu einem kunstvollen System ausgebaut hat, mit dem die höhere Führung als etwas unumstößlich Gegebenem zu rechnen sich verwöhnt.

Die vorliegende Broschüre verleiht nicht nur dieser pessimistischen Auffassung unter Darlegung überzeugender Gründe Ausdruck, sondern deutet auch die Verfahren an, die mehr Aussicht auf Erfolg versprechen. Der Verfasser zeigt, wie wenig von den weitgehenden Patrouillen — die »100 *km*-Patrouillen« — zu erwarten ist; er beleuchtet die vielfach unterschätzte Schwierigkeit des Zurückbringens der Meldungen und warnt davor, diese einzelnen Meldereitern anzuvertrauen; er weist nach, daß das systematische Vermeiden des Kampfes im Aufklärungsdienste fast nie zum Ziele führen und daß nur durch den Kampf die Überlegenheit der eigenen Kavallerie und damit erst die Basis für eine ergiebige Aufklärung gewonnen werden kann. Eben im Hinblick auf das anzustrebende Gefecht bestreitet er die vom General Schlichting empfohlene Kolonnenteilung des Gros (ein bei uns glücklicherweise längst überwundener Standpunkt!) und kehrt sich gegen jene, welche die Felddienstausbildung über die Gefechtsausbildung stellen wollen (bei uns nicht zu besorgen!). Schließlich zeigt der Verfasser, welche weitgehenden üblen Konsequenzen für den Ernstfall es haben muß, wenn die höhere Führung sich daran gewöhnt, die unwahrscheinlich reichlichen Aufklärungsergebnisse bei Friedensübungen zur Voraussetzung ihrer Entschlüsse zu machen.

Die Schrift sei allen Kavalleristen und jenen, die mit Kavallerie zu disponieren haben, angelegentlichst empfohlen. *Bdt.*



Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation von Sedan. Von Georg Cardinal v. Widdern, königlich preußischer Oberst a. D. Teil VI. Berlin, Verlag von R. Eisenschmidt.

Von dem schon mehrmals in diesen Blättern nach Verdienst gewürdigten umfangreichen Werke, das Oberst Cardinal v. Widdern unter obigem Titel veröffentlicht, ist nun der VI. Teil erschienen. Er behandelt »Die Kavallerie der 3. Armee und die ihr gegenüberstehende französische Reiterei von der Schlacht bei Wörth bis nach Überschreitung der Marne vom Abend des 6. bis 22. August.«

Auch dieser Band reiht sich seinen Vorgängern würdig an; er bringt eine auf Grund zahlreicher verläßlicher Quellen bearbeitete, detaillierte Darstellung der Verwendung und Betätigung der Kavallerie in diesem Kriegsabschnitt, an die der Autor mit dem gewohnten Sachverständnis sehr instruktive kritische Betrachtungen knüpft.

Die Schilderung der Ereignisse setzt unmittelbar nach der Schlacht von Wörth am Abend des 6. August ein, erörtert die matte taktische Verfolgung und erklärt das Unterbleiben der strategischen Verfolgung sowie das Abreißen jeder Fühlung mit dem geschlagenen Feinde, wodurch bis zum 12. August die vollste Unklarheit über seine Rückzugsrichtung erzeugt wurde. Im weiteren Verlaufe ist es interessant, den allmählichen Umschwung der Ansichten über Kavallerieverwendung seitens der höheren Führer zu verfolgen, der sich nach Moltkes Mahnruf »Kavallerie weit vor!« und unter dem Zwange der Verhältnisse vollzog. Der Krieg erfordert oft eine andere Verfahrungsweise als die im Frieden gewohnte und geübte; so auch damals in betreff der Kavallerieverwendung. Daß die leitenden Männer 1870 dies mit hellem Blick sehr bald erkannten, und daß sich die Truppen vertrauensvoll bestrebten, den neuen Forderungen ehestens gerecht zu werden, spricht für sie. *Bdt.*

Über kriegsgemäße Ausbildung der Feldartillerie. — Erfahrungen und Gedanken von Rüder, Generalmajor z. D. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

Die 49 Oktavseiten umfassende Broschüre enthält eine Reihe von aus der Erfahrung geschöpften Anregungen, welche — in erster Linie für die beteiligten Kreise der deutschen Armee bestimmt — einige Fragen der Ausbildung der Feldartillerie betreffen. Im ersten Kapitel »Zugleistung« werden die Schwierigkeiten, welche der Abrichtung der Zugpferde für ihre Bestimmung entgegenstehen, beleuchtet und sehr beachtenswerte Vorschläge zu ihrer Überwindung gemacht. Das zweite Kapitel »Winterfelddienst« knüpft an die einschlägigen Vorschriften der offiziellen Felddienstordnung an und skizziert den Vorgang, welcher eingehalten werden soll, um diesen Vorschriften am zweckmäßigsten gerecht zu werden. Im dritten Kapitel »Batterieführer und Schießliste« werden die Vor- und Nachteile der letzteren kritisch beleuchtet, wobei sehr beherzigenswerte Erörterungen über den gegenwärtig in der deutschen Feldartillerie üblichen Vorgang bei den Schießübungen Raum finden, und die Nachteile der Schießliste richtig eingeschätzt erscheinen. Im vierten Kapitel »Taktik bei Schießübungen« werden die bezüglichen Punkte der Schießvorschrift in sehr sachgemäßer Weise erläutert und Bemerkungen

daran geknüpft, welche allgemeine Zustimmung finden dürften. Das fünfte Kapitel »Schießübung« enthält in ähnlicher Weise, wie im vorhergangenen, einige der auf das eigentliche Schießen bezugnehmenden Punkte der Schießvorschrift, deren kritische Beleuchtung und Vorschläge zu ihrer Benützung im Sinne rationeller Schießausbildung. Im sechsten Kapitel »Regiments- und Brigadeexerzieren, Manöver« wird die hohe Bedeutung des taktischen Elements bei diesen Übungen richtig eingeschätzt, leider ohne der Kontrolle der Feuertätigkeit vom schießtechnischen Standpunkte aus jene Bedeutung beizumessen, die ihr tatsächlich zukommt. Auch dürften die Ansichten des Verfassers über die beste Stellung kaum allgemein geteilt werden. Das interessante Büchlein enthält viele beherzigenswerte Vorschläge und es ist zu wünschen, daß es nicht nur von Feldartilleristen, sondern auch von Truppenführern die Beachtung findet, die es reichlich verdient.

Weigner.

Geschichte der k. k. Kriegsmarine während des Krieges im Jahre 1866. Nach authentischen Quellen verfaßt von Josef Fleischer, k. u. k. Linienschiffsleutnant d. R. Als Beitrag zur Geschichte der Kriegsmarine, III. Teil, Periode 1848 bis 1871. Mit 4 Porträts in Heliogravüre, 6 Karten, 5 Plänen, 4 Skizzen. Verlag des k. u. k. Reichskriegsministeriums, Marinesektion. In Kommission bei Gerold & Cie. Wien 1906.

Vierzig Jahre seit den denkwürdigen Ereignissen des Krieges auf der Adria ergreift ein ehemaliger Mitkämpfer das Wort, um, in Ergänzung der bereits bestehenden offiziellen und privaten Schilderungen jener stürmischen Epoche, weitere Beiträge zur Vorgeschichte und zum kriegsgerichtlichen Nachspiele jener Kämpfe zu geben, die, weil vorwiegend psychologischen Charakters, gewiß nicht verfehlen werden, auf beiden Seiten der einst kriegführenden Parteien nachhaltiges Interesse zu erwecken. Bis zu einem gewissen Grade ist dieses gediegene und gewissenhaft gearbeitete geschichtliche Werk, das bereits seit mehr als zwölf Jahren druckreif abgeschlossen bereit lag, als zwar ganz unbeabsichtigte, aber zeitgerecht erscheinende flammende Antwort auf das im Vorjahre erschienene, den gleichen Stoff in chauvinistisch italienischer Beleuchtung behandelnde Machwerk Lumbrosos anzusehen, der Tegetthoff sogar einen Selbstmord andichtete und auch sonst die Verschleierung der wahren Verhältnisse ziemlich tendenziös betrieben hat.

Das italienische Generalstabswerk, dessen maritimer Teil erst 1895 erschienen ist, bringt zwar eine gewissenhafte Darstellung der Begebenheiten, es geht aber tatsächlich über alle jene heiklen Punkte, die eben gerade einer näheren Aufklärung und eingehenderen Besprechung bedurft hätten, kurz hinweg, es dem Scharfsinne des Lesers überlassend, das Detail zu erraten und die richtigen Schlußfolgerungen zu ziehen. Auch sträubte sich dieses Werk noch immer, den Erfolg des Gegners rückhaltlos anzuerkennen, was die sichtbare Tendenz, die Seeschlacht von Lissa in ihrer Tragweite herabzusetzen, deutlich wahrnehmbar macht. Heute jedoch, wo der Schleier über die Ereignisse des Jahres 1866 vollkommen gelüftet ist, macht man selbst in den vorurteilsfreien Kreisen Italiens kein Hehl mehr aus Tatsachen, die nicht mehr wegzuleugnen sind, die jedoch bis vor kurzer Zeit, wenn öffentlich zugegeben, das Nationalgefühl noch immer empfindlich verletzt

haben würden. Man weiß dort heute sehr gut, und gibt es jetzt auch offen zu, daß der österreichische Sieg ein vollständiger, und die Aufgabe Tegetthoffs — Lissa zu befreien — nachhaltig erreicht war, während die eigene Flotte keine einzige der ihr gestellten Aufgaben erfolgreich durchzuführen vermocht hatte. Ebenso ist es allgemein bekannt und anerkannt, daß zwar die Hauptschuld am Mißerfolge dem Admiral Conte Bessano zuzuschreiben ist, daß aber seine Unterbefehlshaber sowie einzelne Schiffskommandanten sich nicht minder grobe Fehler zu schulden kommen ließen und daher für den Ausgang mitverantwortlich zu machen seien. Dies darzulegen, ist die verdienstliche Tendenz eines ehemaligen Gegners.

Wenn dies nicht früher erfolgt ist, so war es die verständnisvolle Rücksichtnahme auf das vollbrachte Einigungswerk des jungen Königreiches Italien, wo man begreiflicherweise ein patriotisches und ein politisches Interesse daran fand, die Wunde langsam verheilen zu lassen, die dem nationalen Stolze durch das vollständige Versagen der Marine, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hatte, zugefügt worden war. Auch die gebotene Rücksichtnahme auf viele bis vor kurzem noch lebende Persönlichkeiten, denen die offene Besprechung der Tatsachen nicht angenehm sein konnte, war die Veranlassung der jahrzehntelangen Zurückhaltung der vorliegenden Publikation.

Im Verlaufe der seither verstrichenen 40 Jahre sind nun fast alle Persönlichkeiten, die bei den damaligen Kriegsereignissen eine hervorragende Rolle gespielt haben oder sonst in irgend einer Weise kompromittiert waren, aus dem Leben geschieden, so daß schon der mit dem Seewesen innigst vertraute italienische Geschichtsforscher Randaccio, der ebenfalls eine rückhaltlose Schilderung der Ereignisse herausgab, im Jahre 1886 die Bahn für die rückhaltlose Besprechung der Seekampagne des Jahres 1866 als freigegeben erklärte.

Ebenso wie Randaccio hat auch Linienschiffsleutnant Fleischer bei der Darstellung der italienischen Nachspiele des Krieges, dem interessantesten Abschnitte seines Werkes, aus den Prozeßakten des Kriegsgerichtes gegen Persano geschöpft; beide Werke, obwohl ganz selbständig entstanden, laufen daher bis zu einem gewissen Grade parallel, doch war Fleischer in erster Linie bemüht, jene Vorfälle aufzuklären, die sich bei Randaccio mit den Angaben des Generalstabswerkes nicht deckten.

Aber auch die Ereignisse am Gardasee — so oft übersehen und vergessen — zieht der Autor anerkennenswerter Weise mit in seine Betrachtungen hinein, um den Leser in den Stand zu setzen, auch die von der k. k. Flottille dem Vaterlande geleisteten großen Dienste nach ihrer vollen Bedeutung würdigen zu können.

Mit besonderer Sorgfalt und Ausführlichkeit sind die Verhältnisse auf italienischer Seite geschildert, und gewinnt man durch den Einblick in den Briefwechsel zwischen Admiral Graf Persano und seinem Vorgesetzten, dem Marineminister Depretis, eine sehr willkommene, wohlinformierende Orientierung über die intimen Vorgänge persönlicher Natur, die bei dem so bald folgenden Drama zur See den Kausalnexus zwischen Ursache und Wirkung aufklärend festlegen.

Doch nicht allein der Seeschlacht — den Hauptereignissen nach mit den bisherigen Schilderungen des Regierungsrates v. Attlmayer, dem österreichischen und dem italienischen Generalstabswerk natürlicherweise übereinstimmend — sondern auch den in anderen Werken leider nicht gebührend berücksichtigten Heldentaten der tapferen Besatzung des Insel Lissa unter Obrist Urs de Margina

wird in ehrenvollster Weise gedacht, wobei manche in Italien bereits zur Legende gewordene Begebenheit richtiggestellt wird. Hieher gehört die wahrheitsgetreue Darstellung von Linienschiffskapitän d'Amicos Rekognoszierungsfahrt am 17. Juli, der Tadel Persanos an Albini wegen dessen mißglückter Landung am 19. Juli u. s. w.

Der Verfasser, der mittlerweile in Anerkennung seiner verdienstvollen Arbeit zum Korvettenkapitän a. D. vorgerückt ist, räumt auch mit der Legende vom »heldenmütig-freiwilligen Untergang der Bemannung des italienischen Panzerschiffes ‚Palestro'« auf und verweist diese Überlieferung ebenfalls in das Gebiet der Legende, da der Kommandant Cappellini nachweislich doch bereits alle Maßnahmen zum Verlassen des schwer beschädigten Schiffes getroffen hatte, in deren Beendigung und Verwertung er durch die Explosion verhindert wurde. Hiebei unterläßt der Autor es aber nicht, trotz des Nichtzutreffens der auf italienischer Seite gemachten gloriosen Annahmen, dem wirklichen Heldenmute von Stab und Mannschaft des unglücklichen »Palestro« die verdiente Anerkennung zu teil werden zu lassen.

Die Auszüge aus den Operationsjournalen aller beteiligt gewesenen österreichischen und italienischen Schiffe gewähren ein anschauliches Bild über die Folgerichtigkeit und den Zusammenhang aller Geschehnisse. Die Abschriften aus den Vernehmungs- und Aussagenprotokollen der kriegsgerichtlichen Untersuchung bieten die Möglichkeit, daß jeder Leser sich ein selbständiges Urteil über Schuld und Fehler bilde, das nach Fleischer ausklingt in den Schuldspruch über Admiral Persano und über seine Unterbefehlshaber, Albini, Vacca, Paulucci und Baron Cosa, wobei der Verfasser gerechterweise insoferne für Persano eintritt, indem er es ausspricht, daß, wenn der Kommandierende so hart verurteilt worden sei, diese ebengenannten Führer, die erst später desgleichen und administrativ geahndet wurden, alsdann unbedingt mit ihm auf die Anklagebank gehört haben würden.

Nebst zahlreichen Beilagen, Tabellen, Schlachtskizzen, Plänen, Porträts und statistischen Zusammenstellungen enthält das letzte Kapitel — wie eingangs erwähnt — noch eine sehr übersichtliche und klare Darstellung der Ereignisse auf dem Gardasee, so daß auch die Leistungen der seither aufgelassenen Gardasee-Flottille hiemit die richtige geschichtliche Würdigung finden.

Im Schlußwort hebt der Autor hervor, wie sehr sich seit 1866 die Verhältnisse in Italien zu gunsten der Flotte verändert haben, wie aus dem zwar besiegten, aber hochgeachteten Gegner seither ein verbündeter Waffengenosse geworden sei, so daß von keiner Seite bereitwilliger als von der unseren der Fortschritt im Material, in der Ausbildung der Stäbe und Mannschaften bewundernd anerkannt werde. Der Autor endet mit dem Wunsche, daß, falls es der königlich italienischen Kriegsflotte in der Zukunft beschieden sein sollte, wieder in den Kampf zu ziehen, es unserer Marine gegönnt sein möge, sich Seite an Seite mit ihr zu schlagen!

Das gerade zur Zeit der vierzigjährigen Wiederkehr des Gedenktages der ruhmvollen Seeschlacht von Lissa erschienene und daher doppelt willkommene Werk wird dank der objektiven, lichtvollen, vollkommen leidenschaftslosen, aber gründlichen Behandlung des interessantesten Teiles unserer bisherigen Seekriegsgeschichte, gewiß bei den Lesern aller Kreise anhaltendes Interesse, hohe Befriedigung und durch die maßvolle Sprache und die gerechte Würdigung der Tapferkeit aller unserer Gegner selbst auf italienischer Seite zum mindesten Genugtuung hervorrufen. λ.

Darstellungen aus der bayrischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom königl. bayrischen Kriegsarchiv. Hefte 13 und 14. München. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping).

Das 13. Heft enthält: Kurze Lebensabrisse der bayrischen Generale und Oberste unter Kurfürst Max II. Emanuel. Zusammengestellt von Karl Freiherrn von Reitzenstein, Major a. D. — Das Regiment Würzburg im Türkenkriege des Jahres 1739. Von Hermann Helmes, Hauptmann und Kompagniechef im königl. bayrischen 17. Infanterieregimente Orff. (Mit einer Anlage.) — Die Eroberung von Patay am 4. Dezember 1870. Von Adalbert Edlen v. Hofmann, Hauptmann a. D.

Das 14. Heft enthält: Übersicht zur Geschichte der fränkischen Kreistruppen 1664—1714. Von H. Helmes, Hauptmann und Kompagniechef im königl. bayrischen 17. Infanterieregiment Orff. — Die Maßnahmen Bayerns zum Grenzschutze im Feldzuge 1809. Von O. Bezzel, Hauptmann und Kompagniechef im königl. bayrischen 4. Infanterieregiment König Karl von Württemberg.

Die Reichhaltigkeit des Stoffes und die archivalische Behandlung sichern den »Darstellungen« auch im Auslande Interesse. Für uns ist besonders der letzte Aufsatz bemerkenswert. *S . . . . l*

Die Entwicklung der Sozialdemokratie und ihr Einfluß auf das deutsche Heer. Von E. v. Liebert, GLt. z. D. Berlin 1906. Verlag der Vossischen Buchhandlung. Preis 75 Pfg.

Der sozialdemokratische Einschlag im deutschen Heere ist nachgerade eine Erscheinung geworden, an der man nicht mehr achtlos vorübergehen kann. Angesichts der immer mehr um sich greifenden Minierarbeit der Umsturzpartei bei ihrem Bestreben, die Jugend für ihre Zwecke zu gewinnen und die Rekruten vor ihrer Einreihung mit staats- und monarchiefeindlichen Ideen zu durchsetzen, also den guten Geist im Heere zu untergraben, ist es ein Gebot der Notwendigkeit geworden, sowohl von staatlicher als auch von militärischer Seite diesen gefährlichen Einflüssen nach Kräften entgegenzuarbeiten. Diesem Zwecke dient die vorliegende kleine Broschüre. Sie gibt einen kurzen, gemeinverständlichen Abriß der Entstehung, Entwicklung und der Irrlehren der Sozialdemokratie; erörtert sodann deren sukzessives Eindringen in das deutsche Heer und die zu besorgenden üblen Folgen und bietet schließlich Anhaltspunkte dafür, wie durch entsprechende Erziehung und Aufklärung des jungen Soldaten sowie durch konsequente Einwirkung von Seite der Vorgesetzten der Gefahr zu steuern sei. Für die erziehliche Arbeit der Offiziere und Unteroffiziere in diesem Sinne wird die Schrift des Generalleutnants v. Liebert gute Dienste leisten. *Bdt.*

Kriegskunst in Aufgaben. Von Georg v. Alten, Generalleutnant z. D. 2. Heft. Vorposten, Märsche und Marschsicherung. Mit zwei Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Der Inhalt des zweiten Heftes baut sich auf die Annahme und ihre Entwicklung auf, wie sie in dem im Jahre 1902 erschienenen ersten Hefte zum Ausdrucke kommen. Es werden behandelt: 1. Kavallerievorposten: Wahl der

Nachtstellung, Übergang zur Ruhe, Sicherung, vorgeschobene Postierungen, die Mittel der Neuzeit zur Beförderung von Nachrichten und Befehlen. 2. Das Armeekorps auf dem Marsche: Marschanordnungen, Marschunterbrechung. 3. Übergang zur Ruhe. Gemischte Vorposten. Unterkunft und Verpflegung, Sicherung und Aufklärung. — Alles ist lehrreich behandelt, alles atmet reichliche Erfahrung, alles ist wohlbedacht. Es ist wirklich ein Vergnügen, das Heft durchzuarbeiten. *S. . . . l.*

Kriegsgeschichtlicher Atlas zum Studium der Feldzüge der letzten 100 Jahre. (Neueste Zeit.) Zum Gebrauche an den k. u. k. Militärschulen von Fritz Schirmer, k. u. k. Hauptmann des Generalstabskorps. 50 Tafeln. Pozsony. Im Selbstverlage, 1904.

Graphische Darstellungen kriegsgeschichtlicher Ereignisse sind am meisten geeignet, dem Schüler das Studium der Kriegsgeschichte zu erleichtern und Erlerntes zu einem bleibenden geistigen Besitze zu machen. Von dieser Ansicht geleitet, hat es der Verfasser unternommen, dem bisherigen Mangel in dieser Hinsicht abzuhelfen und durch Zusammenstellung eines Atlasses den an den Militärschulen eingeführten »Leitfaden zur allgemeinen Kriegsgeschichte« zweckentsprechend zu ergänzen. — Die Art der Darstellung in zwei Farben und die Aufnahme nur jener Namen, welche in dem erwähnten Leitfaden enthalten sind, fördert die Übersichtlichkeit und enthebt den Schüler des oft langwierigen Suchens der Ortsnamen. Hauptmann Schirmer hat nebst den im Lehrplane vorgezeichneten Feldzügen auch alle anderen seit dem Jahre 1792 stattgehabten Kriege in den Atlas aufgenommen und damit auch einem weitergehenden Interesse des Schülers Rechnung getragen. — Die vorliegende Arbeit, welche als eine kleine Ausgabe des allseits anerkannten Werkes »Horsetzkys« bezeichnet werden kann, entspricht dem Zwecke vollkommen. *—e—*

Der russisch-japanische Krieg. Von Major Immanuel. 5. und 6. (Schluß)-Heft. Berlin. Verlag Schröder. Preis M. 3·50.

Die Darstellung des Majors Immanuel nimmt unter den Publikationen über den russisch-japanischen Krieg einen ehrenvollen Platz ein. Das vorliegende Doppelheft behandelt die Unternehmungen Mischtschenkos im Jänner 1905, die Schlacht bei Mukden und die Seeschlacht bei Tsuschima. Es ist mit 9 Kartenskizzen ausgestattet. *Scriptor.*

Kriegsbaumeister Graf Rochus zu Linar, sein Leben und Wirken. Von Richard Korn. In der Hauptsache nach archivalischen Quellen bearbeitet. Verlag von C. Heinrich. Dresden.

Wir lernen in diesem Buche eine eigentümliche Persönlichkeit kennen, von welcher Verfasser behauptet, daß sie zu ihrer Zeit »entschieden berühmter gewesen« als ihr jedem heutigen Militär wohlbekannter Zeitgenosse Daniel Specklin. Linars Wirken als Kriegsbaumeister dehnte sich allerdings auf Metz, dann auf Sachsen, die Rheinpfalz und Brandenburg aus, aber auch von Specklin wissen wir

unter anderem, daß er in den österreichischen Erblanden als einer der Besten gegolten und z. B. an der Befestigung Komorns gearbeitet hat. Die Belege, welche uns Verfasser in seinem fleißigen Zitatenwerke für seine Behauptung erbringt, vermögen uns auch nicht zu überzeugen. Allerdings lernen wir in Linar einen tüchtigen und vielbegehrten Kriegsbaumeister seiner Zeit schätzen, dessen Vielseitigkeit aber mehr auf baulich-praktischem und administrativem Gebiete zweifellos hervorleuchtet; ihn als Fortifikateur zu beurteilen, dafür reichen die wenigen flüchtigen Linear-Skizzen von seiner Hand nicht aus. Daß er ein Italiener und evangelischen Glaubens, hiezu noch ein gewandter Höfling aus der französischen Schule gewesen, mag, von seiner sonstigen Tätigkeit abgesehen, für ihn wohl eine besondere Empfehlung an den deutschen Fürstenhöfen gewesen sein. Daß man es ihm bei seinen Standesgenossen trotzdem vielfach verübelte, »ein Baumeister zu sein«, erfahren wir aus seiner mehr treffenden als sprachlich einwandfreien Erwiderung: »Desselben bekenne ich freylich, daß ich nicht allein mich dafür ausgebe, sondern auch mir solches zu großen Ehren und Ruhm achte, und Gott dem Herrn für solche Gnad nicht genug zu danken wisse, in Betrachtung, solche Gabe und Kunst seltzam im Krieg und Frieden hochnöttig und dann einem Rittern und Kriegßmann so ehrlich und rühmlich ist, daß in Italia, wie der Land art und des Kriegß erfahren wohl wissen, nicht allein die vom Adel, sondern auch die fürnembsten Fürsten und Herren, sich darinn wissentlich und zu Ruhm üben und gebrauchen lassen.«

Freunden geschichtlicher Charakterstudien sei das vornehm ausgestattete Werk bestens empfohlen. *A. K.*

Schieß- und Wirkungsdaten sämtlicher eingeführten Feuerwaffen. Wien 1906. In Kommission bei L. W. Seidel & Sohn.

Das in Taschenformat gehaltene, 39 Seiten umfassende Heftchen enthält die wichtigsten Konstruktions- und Schießtafelangaben des in Österreich-Ungarn eingeführten Gewehres M. 95, aller bei uns eingeführten Geschütze einschließlich der Küsten- und Schiffsgeschütze, schließlich der Mitrailleusen der Landbefestigungen. In einigen Tabellen sind zum Vergleiche die charakteristischen Konstruktions- und Wirkungsdaten der Gewehre, Gebirgs- und Feldgeschütze (einschließlich schwerer Artillerie des Feldheeres), ferner der Belagerungsgeschütze Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Rußlands, in einer Tabelle auch die Hauptcharakteristik der Maschinengewehre der europäischen Großstaaten verzeichnet.

Die für den praktischen Gebrauch notwendigsten Schießtafelangaben Österreich-Ungarns sind in recht übersichtlich angeordneten Flugbahnskizzen eingetragen, die Streukegelverhältnisse der Feldgeschütze skizziert.

Dieser handliche Behelf dürfte in vielen Fällen der Praxis, wie auch zur Lösung von Aufgaben und bei Prüfungen sehr willkommen sein. *Weigner.*

Schießbehelf für den Schützen, Instruktor und Feuerleiter, außerdem zum Gebrauche für die Lösung von Schießaufgaben. Zusammengestellt von Hauptmann Ludwig Kirchner v. Neukirchen. Salzburg 1906. Selbstverlag des Verfassers. Preis 40 h.

Auf einem Bogen Papier, in sehr handliche Form (Harmonika 7/11 *cm*) zusammenfaltbar, sind alle für die praktische Schießausbildung (Übungsschießen beider Schießklassen, alle Ziele im Maße 1 : 25 mit Streuungs- und Toleranzrechtecken für alle Gewehrmodelle und vorteilhaftester Lage des Zielpunktes nebst Durchführungsbestimmungen der Schießübungsnummern laut Schußblatt, beziehungsweise Trefferheft; jährliche Munitionsgebühr; Bedingungen zur Schützen-, beziehungsweise Scharfschützenernennung; Obliegenheiten des Instruktors am Schießstande) sowie für die Lösung schießtechnischer Aufgaben nötigen Daten (Ziel- und Schießregeln für den einzelnen Mann, im Abteilungsfeuer; Flughöhen; Streuungen; Senkung der Bahn im letzten Schritt der Distanz; Eindringungstiefen; Abgangs- und Einfallwinkel; Endgeschwindigkeiten; Flugzeiten etc.) übersichtlich zusammengetragen.

Diese gelungene Zusammenstellung aus der Schießinstruktion kann allen Truppenoffizieren sowie den Frequentanten der Armeeschießschule und der Korpsoffiziersschule bestens empfohlen werden. —*p*—

Die neue Gewehrpatrone. Von A. Korzen. Wien, 1906. Kommissionsverlag L. W. Seidel & Sohn.

Die 20 Oktavseiten umfassende Broschüre mit acht Textfiguren und fünf Tabellen (gleichzeitig ein Nachtrag zur Waffenlehre von Korzen-Kühn, Heft VII, Handfeuerwaffen) enthält alles Wissenswerte über die neuesten Bestrebungen, die Wirkung des Gewehres zu vergrößern und das Patronengewicht zu verringern. Das über die neue französische Gewehrpatrone (wahrscheinlich nur Projekt) bekanntgewordene sowie die detaillierte Beschreibung der neuen Gewehrpatrone Deutschlands mit S-Geschoß und deren Wirkungen, die Versuche mit Panzergeschossen und ähnliche Bestrebungen der neuesten Zeit sind in leicht faßlicher Weise dargestellt.

Weigner.

Anleitung zum Krokieren und Kartenlesen. Mit 27 Tafeln, 4 Ansichtsskizzen und einer Zeichenschule. Von Anton Hoderlein, Hauptmann und Kompagniechef im königlich bayrischen 9. Infanterieregiment »Wrede«. Würzburg, Verlag von Emil Bauer. 1906.

Der Wert des vorliegenden Buches ist durch die innerhalb eines Zeitraumes von 10 Jahren notwendig gewordene 4. Auflage selbst gekennzeichnet. Als Lernbehelf für Einjährig-Freiwillige leistet es durch die praktische Art der Unterweisung im Krokieren, Skizzieren und Kartenlesen zweifellos sehr gute Dienste. Die am Schlusse beigegebene Zeichenschule bildet eine musterhafte Anleitung in der schwierigen Terrainschraffierung. —*e*—

Das Kartenlesen. Von Hauptmann Fambri. 3. Auflage. Innsbruck. Verlag Schwick.

Wir haben die frühere Auflage dieses Werkes seinerzeit (Oktoberheft 1903) ausführlich besprochen, beschränken uns also diesmal auf die Bemerkung, daß die Broschüre ihren Zweck, das Verständnis unserer offiziellen Kartenwerke zu vermitteln und eine praktisch brauchbare Anweisung für das Kroquieren zu liefern, vollkommen erreicht. *G.*

G. Freytags Ausflugskarte Nr. 28 Jogelland. Preis 80 h. Verlag von G. Freytag & Berndt, Wien.

Ist ein verläßlicher Behelf, um dieses durch die Eröffnung der Bahn Hartberg—Friedberg dem Touristenverkehr näher gebrachte Gebiet Steiermarks kennen zu lernen.

V.

Die Eisenbahnen des europäischen Rußland. Neu bearbeitet von Dr. Peucker. 1906. Wien. Verlag Artaria & Co.

Die Neuauflage dieser Karte erscheint gerade jetzt aktuell, wo sich die gebildete Welt mehr als je mit Rußland beschäftigt. Die Karte ist tadellos ausgeführt, die Bahnen sind rot dargestellt und auch in einer Tabelle zusammengestellt.

G.

Praktische Grammatik der Suahelisprache. Von A. Seidel. 2. Auflage. Wien und Leipzig. Verlag Hartleben. Preis K 2·20.

Diese Grammatik entspricht einem praktischen Bedürfnisse, indem sie den vielen Deutschen, welche in Ostafrika zu tun haben, einen sehr brauchbaren Behelf zur raschen Erlernung der notwendigsten Redeformeln bietet, was umso wertvoller ist, als die Suahelisprache in Ostafrika nahezu unentbehrlich ist. Die Suaheli-Grammatik bildet zugleich den 32. Band der Bibliothek der Sprachenkunde.

G.

Offizier-Felddienstübung. Zweiter Teil: »Der Bewegungskrieg und Märsche zu Gefechtsübungszwecken«. Von Hoppenstedt, Major im Füsilierregiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern Nr. 40. Mit einer Karte in Steindruck. Berlin, 1906. E. S. Mittler & Sohn.

Der erste Teil dieser Arbeit behandelte fast ausschließlich die Erscheinungen des Grenz- und Etappenkrieges. Der vorliegende zweite Teil enthält 65 Beispiele, von denen die meisten in Aufgaben, Gegenaufgaben und Nebenaufgaben zerfallen. Die Aufgaben sind folgenden taktischen Gebieten entnommen: Unternehmungen gegen Verkehrswege und Nachrichteneinrichtungen und deren Abwehr, Aufgaben in Verbindung mit Kavallerie, Verschleierung, Vortrupp, Seitendeckungen, Rückzug und Verfolgung, Deckung von Bagagen, Trains etc., Artilleriebedeckung, Vorposten, vorgeschobene Stellungen, Grenzkrieg, Kampf um Flußlinien, Märsche zu Gefechtsübungszwecken.

Die Aufgaben sind ganz gut überdacht, bieten jedoch für uns nichts Neues. Schade, daß der Verfasser es unterlassen hat, direkte aus der Kriegsgeschichte zu schöpfen; die rauhe Wirklichkeit beschämt selbst die kühnste Phantasie.

G. S.

Die Genfer Konvention und ihre Reform. Von Christian Meurer, Dr. jur. et phil. Professor der Rechte an der Universität Würzburg. München. J. Schweitzer Verlag (Artur Sellier). 1906.

So segensreich die Genfer Konvention von 1864 gewirkt, so war es doch allen jenen, die mit den Verhältnissen der letzten Kriege vertraut waren, klar,

---

daß die große Schöpfung Dunants und Moyniers modifiziert, beziehungsweise modernisiert werden müßte, wenn sie auch weiterhin wirklich segensreich wirken sollte. Es ist darüber viel geschrieben worden und in den Ministerien wohl aller zivilisierten Staaten hat man schon lange über die einzuführenden Neuerungen und Besserungen studiert. Meurers Arbeit kommt daher für diese Studien leider etwas verspätet. Nichtsdestoweniger ist aber die mit großer Klarheit geschriebene Monographie für alle beteiligten Kreise von bleibendem Interesse. Sie gliedert sich in einen historischen Abschnitt, der die ganze Entwicklung der Konvention schildert und für deren Verständnis von großer Wichtigkeit ist, und in ein die Konvention selbst behandelndes Kapitel, das an Hand der einzelnen Artikel die wünschenswerten Verbesserungen bespricht.

Es wird dem Autor des hier besprochenen trefflichen Werkes sicherlich zur großen Befriedigung gereichen, daß die inzwischen stattgehabte Konferenz zur Revision der Genfer Konvention — an der auch der Schreiber dieser Zeilen mitzuwirken Gelegenheit hatte — die meisten der von Professor Meurer geäußerten Wünsche realisierte. *OStA. Sch . . . . . g.*

Die Haager Friedenskonferenz. Von Christian Meurer, Dr. jur. et phil., Professor der Rechte an der Universität Würzburg. 2 Bände. — I. Band: Das Friedensrecht der Haager Konferenz. München. J. Schweitzer Verlag. (Artur Sellier). 1905.

Professor Meurer hat sich der großen Mühe unterzogen, eine eingehende Geschichte der gesamten Verhandlungen der Haager Friedenskonferenz zu verfassen. Übersichtlich und doch in alle Details eingehend gewährt uns der vorliegende I. Band einen genauen Einblick in die mannigfachen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, ehe »das Abkommen zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 29. Juli 1899« zu segensreichem Abschlusse kommen konnte. — Jeder, der den humanen Intentionen der neuesten Zeit und deren Früchten Verständnis entgegenbringt, wird Meurers mit scharfem, kritischem Blicke geschriebenes Buch mit großem Interesse lesen. *OStA. Sch . . . . . g.*

Südwestafrika, Land und Leute, unsere Kämpfe, Wert der Kolonie. Vortrag, gehalten in einer Anzahl deutscher Städte von Oberst v. Deimling; hiezu eine Übersichtskarte des Schutzgebietes. Preis 50 Pfg. Berlin. Verlag R. Eisenschmidt.

Die vorliegende Broschüre enthält einen Vortrag, welchen der Verfasser in verschiedenen größeren Städten Deutschlands gehalten hat, in der Absicht, die weitesten Kreise des Volkes mit den großen Schwierigheiten bekannt zu machen, mit welchen die deutschen Truppen in der südwestafrikanischen Kolonie zu kämpfen haben. — Einer kurzen geographischen Schilderung des Landes folgt die Darstellung des Verlaufes der seitherigen Kriegsereignisse, welche für den Militär aus der Ursache von größerem Interesse sind, weil sie zumeist durch die Frage der Wasserversorgung wesentlich beeinflußt erscheinen. Zum Schlusse bespricht der

Verfasser die Frage, welchen Nutzen die Kolonie versprechen wird, und kommt zu der Überzeugung, daß auf dem Gebiete der Viehzucht und zum Teile auch der Mineralproduktion ein großer Erfolg zu erwarten ist. — Die beachtenswerte Arbeit hat durch das Fortlaufen der Ereignisse auf diesem entlegenen Kriegsschauplatze aktuellen Wert. *—e—*

G. Freytags General- und Straßenkarte von Westrußland, 1 : 1,500.000, von Dr. Peucker. 3. Auflage, Wien, Verlag Artaria.

Diese neue Ausgabe berücksichtigt alle Änderungen im Eisenbahnbau, der trotz der inneren Wirren rührig fortschreitet. Unter den im Bau befindlichen Bahnen interessiert namentlich die neue Aufmarschbahn Bologoje—Siedlec, welche schon im nächsten Jahre beendet werden soll. Die Karte hat für die Beurteilung der Aufmarschverhältnisse besonderen Wert, weil sie auch die deutschen und österreichisch-ungarischen Grenzgebiete bis Berlin—Wien umfaßt und alle Chausseen und Wasserverbindungen enthält. *Scriptor.*

Brockhaus kleines Konversationslexikon. Jubiläumsausgabe. Lieferung 34—39. Leipzig, Brockhaus. Preis pro Lieferung 60 Pfennig.

Diese wiederholt in unserer Zeitschrift besprochene vorzügliche Enzyklopädie ist nun beim 39. Heft angelangt; im ganzen sollen 66 Hefte erscheinen. Die letztausgegebenen Hefte 34—39 bringen eine Fülle interessanter Daten und künstlerisch ausgeführter Chromotafeln und Karten. Wir erwähnen bloß: die Beilagen über Nahrungsmittel, Weltliteratur und Musikgeschichte, die Tafeln Schmetterlinge, Lokomotiven, Menschenrassen, Porträtmalerei, schließlich die Karten zur biblischen Geschichte mit photographischen Bildern der Gegenden. *V.*

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht. Von Richard Knötel. Band XIV, Heft 1 und 2. Rathenow. Verlag Babenzien.

Die vorliegenden Hefte dieses vorzüglichen Sammelwerkes bringen folgende Bilder: Hannover: Grenadier zu Pferde 1743; Leipzig: Stadtsoldaten 1790; Mexiko: kaiserliches Heer 1867; Österreich-Ungarn: Infanterieregiment Graf Brown 1717; Polen: Ulanen und Chevauxleger 1807; Preußen: Husarenregiment von Czettritz 1806, schlesische Landwehrkavallerie 1813, Berliner freiwillige Jäger 1813; Rußland: Thronfolger-Ulanen 1806; Spanien: Hilfstruppen 1823. *V.*

Vom Kriegswesen im XIX. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Otto v. Sothen, Major und Kommandeur der Kriegsschule zu Cassel. Mit 9 Übersichtskärtchen (»Aus Natur und Geisteswelt.« Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 59. Bändchen.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. Preis 1 M.

Welches Interesse das große Publikum im Deutschen Reiche dem Militär- und Kriegswesen entgegenbringt, bezeugt unter anderem auch die Tatsache, daß dort nicht selten Offiziere vor einem Zivilauditorium öffentliche Vorträge über diese Themen halten und damit vielen Anklang finden. Öfters werden dann diese Vorträge publiziert; so vor einiger Zeit die vom Obstlt. M. Exner in der Goethe-Gesellschaft zu Dresden gehaltenen, und in dem vorliegenden Büchlein jene, die der Autor im Winter 1903/04 im Hamburg gehalten hat. Sie behandelten in gemeinverständlicher, interessanter Fassung die Napoleonische und die Moltkesche Kriegsführung an Hand der Beispiele 1806, 1866 und 1870 unter spezieller Berücksichtigung der preußischen Armee- und Offiziersverhältnisse vor und nach diesen Kriegsereignissen und in der Gegenwart.

Man stelle sich nun einmal vor, welche Erfahrungen bei uns ein Offizier machen würde, der es unternähme, durch populäre Vorträge — wie Major von Sothen sagt — »die Freude an unserem vaterländischen Heere im Volke zu beleben«.

Bdt.

Bibliographie der französischen Truppengeschichten. Von Dr. Paul Hirsch, Bibliothekar der königlichen Bibliothek zu Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Berlin.

Dieses Bändchen bildet einen wertvollen Behelf für den Forscher auf kriegshistorischem Gebiete, da es den Titel von über 640 Abhandlungen betreffend die verschiedenen Truppenkörper der französischen Armee anführt, aus welchen der Historiker nützliche Daten schöpfen kann. Der angefügte Anhang über die von den genannten Truppenkörpern jeweilig geführten Namen ist insoferne von besonderem Werte, als es in der französischen Armee bis zum Jahre 1791 keine Regimentsnummern gab. *Enbe.*

III. Neuerscheinungen:

A. Taktik, Strategie, Felddienst, Ausbildung.

	K
Aufgaben, die höheren, des jungen Offiziers für Armee und Volk. München	4.80
Colligny, l'infanterie au combat. Avec 2 photogravures et 11 croquis dans le texte. Paris	3.60
Cousin, nouveau memento de l'officier d'infanterie en campagne. Paris	2.40
Estienne, causerie sur la tactique à l'usage de l'artillerie. Nancy	—.90
Exerzierreglement für die Fußartillerie. III. Teil. Die schwere Artillerie des Feldheeres. Vom 28. Juni 1906. Berlin	1.08
— für die Infanterie. Vom 29. Mai 1906. Berlin, geb.	1.92
Foch, des principes de la guerre. 2e édition. Avec 14 croquis et 11 cartes. Nancy	12.—
Fontanez, éclaireurs d'artillerie. Nancy	1.20
Goltz, was muß ich für die Schlacht wissen und können? Berlin	—.30
Grandmaison, dressage de l'infanterie en vue du combat offensif. Nancy	3.—
Immanuel, was bringt das Exerzierreglement für die Infanterie vom 29. Mai 1906 Neues? Berlin	—.60
Instruction pratique sur le service de l'infanterie en campagne du 5 septembre 1902 modifiée par notification en date du 27 mai 1906. Nancy, kart.	—.90
Kavallerie und Artillerie über Bord. Von C. v. S. München	2.40

	K
Lehnerts Handbuch für Truppenführer. Von Immanuel. 26. unter Berücksichtigung des neuen Exerzierreglements für die Infanterie umg. Aufl. Mit zahlr. Zeichn. und Übersichtstafeln. Berlin, geb. . .	1.80
Lyautey et Pein, reconnaissance du groupe mobile de cavalerie de Berguent (Sud Oranais) du 23 au 30 janvier 1906. Nancy	1.50
Menu, notice sur l'installation du camp d'instruction de Mailly. Avec 20 figures et 3 planches hors texte. Nancy	3.60
Troilo, Selbsttätigkeit — Selbständigkeit. Zeitgemäße Rekrutenausbildung bei der Infanterie. Oldenburg	1.50
Vade-mecum de l'officier d'état-major en campagne. 5e édition, mise à jour jusqu'en août 1906. Paris, geb.	4.80
Warnberg, die befestigte Feldstellung im Dienste der Operation. Mit 1 Skizze. (Beiheft z. M.-W.-B. 1906, 8.) Berlin	—.25
Wedels Offizierstaschenbuch. Mit Tabellen und Signaturentafeln. 30. umgearbeitete und verb. Aufl. Neu bearb. von Balck. Berlin, kart. .	1.80
Zsivkovits, Anleitung für die praktische und systematische Durchführung der in der Turnvorschrift enthaltenen Bestimmungen. Temesvár	1.—

B. Artillerie, Waffenwesen, Schießwesen, Befestigung, Pionierdienst.

Beispiele, praktische, für das Schießen der k. u. k. Feldartillerie. Wien	7.—
Blaise, harnachement et traction des voitures dans l'artillerie italienne. Avec 36 figures. Nancy	1.20
Bois, les cerfs-volants et leurs applications militaires. Avec 99 figures dans le texte. Nancy	3.60
Brunner, der Festungskrieg. 9. vollst. neu bearb. Aufl. Mit 10 Figuren im Text. Wien	3.—
Byern, Anhaltspunkte für die Ausbildung als Schütze der Rotte und der Gruppe. 6. umg. Aufl. Berlin, kart.	1.50
Curey, l'artillerie italienne en 1904. Avec une carte militaire de l'Italie. Nancy	1.50
— matériel de campagne russe, modèle 1900. Avec 16 figures et une planche. Nancy	1.50
Herbé, le matériel d'artillerie de campagne aux États-Unis, modèle 1902. Avec 14 figures et une planche. Nancy	1.80
Kuhn, das Automobil und die moderne Taktik. Mit 63 Illustr. Leipzig, K 3.60, geb.	4.80
Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an der Marineschule und an Bord des Artillerieschulschiffes. I. Teil. Das Material. 3. neubearb. Aufl. Mit zahlr. Abbild. Berlin	7.44
Malczewski, Beiträge zum Studium der Befestigungsfrage. Mit 3 Textskizzen und 2 Figurentafeln. Wien	1.40
Oertel, der Motorwagen im Kriegsdienst. Mit 36 Abbildungen im Text. Leipzig, geb.	3.36
Schäfer, Tafel über das Gewehr 98 und seine Munition. 75 × 100·5 *cm.* Berlin	—.96
Taillade, Sébastopol. Guerre de mines. Avec 4 planches. Nancy . . .	3.—
Wallut, de l'emploi du canon de 75 en campagne. Nancy	—.90

C. Kavallerie, Pferdewesen, Train.

Cavalerie, la, depuis 1870. Lettres à Plok par Plik (Capitaine de Tournadre). Avec une carte de 25 croquis. Nancy	7.20
Westrell, Reitunterricht für Anfänger und Naturreiter. Mit 6 Tafeln und 17 Textabbildungen. Leipzig	4.80
Whyte-Melville und Keudell, Reiterinnerungen. 5. Aufl. Neu bearb. von Esebeck. Mit 56 Abbildungen auf 30 Kunstdrucktafeln. Berlin, geb.	8.40

D. Heerwesen, Administration, Verpflegung, Recht, Sanität, Marine.

	K
Armées, les, et les flottes militaires de tous les états du monde. Composition et répartition en 1906. Nancy	1.20
Elsner, Kurt und Sohl, Militärstrafrecht für Heer und Marine des Deutschen Reiches. Berlin, geb.	12.—
Feldausrüstung, die, für den Offizier des deutschen Landheeres. 2. vollständig umg. und verb. Aufl. Berlin	1.20
Jibé, l'officier dans l'armée nouvelle. Paris	1.50
Mahon, l'armée russe après la campagne de 1904/05. Paris	6.—
Mérys, la guerre navale moderne. De Lissa à Tsoushima. Paris	3.60
Saumur, emplois civils et militaires réservés aux sous-officiers etc. 4e édition. Paris	2.40
Verordnungen, die, über die Ehrengerichte im Heer und in der Marine. Berlin, kart.	1.44

F. Geschichte, Kriegsgeschichte.

1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. 2. Aufl. Berlin	9.—
Bayer, der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwicklung der Kolonie. Mit 33 Abbildungen und 2 Karten im Text. Leipzig	—.72
Beiträge, urkundliche, und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres. 10. Heft. Potsdamer Tagebücher 1740—1756. Berlin	3.—
Bode, Geschichte des Infanterieregiments von Manstein (Schleswigsches) Nr. 84. Mit einer Stammliste des Offizierskorps von Pohl. Mit Bildnissen, Karten und Plänen in Steindruck. Berlin	8.40
Bourguet, la converture au cours de la campagne de l'est (1870/71). Avec 13 croquis. Nancy	2.40
Bülow, zur 40 Jahr-Gedenkfeier der siegreichen österreichischen Südarmee und Kriegsmarine im Jahre 1866. Wien	6.—
Dalitz, das Füsilierregiment Generalfeldmarschall Graf Blumenthal (Magdeburgisches) Nr. 36. Fortgesetzt bis 1905 von Werner und Lienau. 2. durchges. Aufl. Mit Bildnissen, Abbildungen, Plänen und Skizzen. Berlin	9.60
Desbrière, organisation et tactique des trois armes. 1er fascicule. La cavalerie de 1740 à 1789. Avec 1 plan. Nancy	3.60
Einzelschriften, kriegsgeschichtliche. 37./38. Heft. Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. Aus dem russisch-japanischen Kriege 1904 bis 1905. Port Arthur. Mit 12 Karten in Steindruck, zahlreiche Ansichten und 2 Übersichtsskizzen. 2 Teile (Text- und Kartenband). Berlin	6.—
Frobenius, kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. 11. Heft. III. Der belagerungsmäßige (förmliche) Angriff. 2. Belfort. Mit 1 Plan von Belfort 1:12.500. Berlin	5.40
Galster, der Kampf der Hauptgeschwader in der Seeschlacht bei Tsusima am 27. Mai 1905. Mit Schiffstypen und 5 Skizzen. Wilhelmshaven	—.90
Geschichte der Befreiungskriege 1813—1815. Lettow-Vorbeck und Voß, Napoleons Untergang 1815. II. Band. Voß, von Belle-Alliance bis zu Napoleons Tod. Mit 14 Skizzen im Text und 2 Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin	9.60
Geschichte der k. u. k. Kriegsmarine. III. Teil. Die k. k. Kriegsmarine in dem Zeitraume von 1848—1871. 3. Band. Fleischer, Geschichte der k. k. Kriegsmarine während des Krieges im Jahre 1866. Mit 4 Porträttafeln, 6 Karten, 5 Plänen und 4 Skizzen. Wien	12.—
Hirsch, Bibliographie der französischen Truppengeschichten. Nebst einem Anhang: Die Namen der Truppenteile. Berlin	6.—

K

Kämpfe, die, der deutschen Truppen in Südwestafrika 1904—1906. 3. Heft. Der Entscheidungskampf am Waterberg. Der Untergang des Hererovolkes. Mit 12 Abbildungen und 7 Skizzen. Berlin . . . . . —.54

Kirchhammer, zur Wahl und Stellung Franz von Weyrothers als Generalquartiermeister des verbündeten Heeres 1805. Wien . . . 1.—

Krebs, die k. u. k. Militär-Oberrealschule zu Mährisch-Weißkirchen. Wien 3.60

Rouquerol, l'artillerie dans la bataille du 18 août. Avec 7 croquis panoramiques et 7 plans avec 18 transparents. Nancy 14.40

Schlacht, die, am Schaho. Mit 9 farb. Kartenbeilagen in Steindruck und 2 Kriegsgliederungen. (Beiheft z. M.-W.-B. 1906, 9.) 3.60

Schmidts, Offizierstammliste des königl. preußischen Infanterieregiments Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesisches) Nr. 78. Vom 30. Oktober 1866 bis 1. April 1906. Oldenburg, K 9.—, geb. 11.10

Sietz, Geschichte des 2. lothringischen Infanterieregimentes Nr. 131. 1881—1906. Mit 25 Abbildungen. Metz, geb. 1.44

Stammliste der Offiziere, Sanitätsoffiziere und oberen Beamten der Schutztruppe für Kamerun. Aufgestellt von Kirch. Berlin 3.60

Steuer, Geschichte des Danziger Infanterieregiments Nr. 128. 1881—1906. Berlin 3.90

G. Varia.

Gontean, Behelf zur Vorbereitung für die k. u. k. Kadettenschulen. II. Teil. 2. Aufl. Temesvár 3.50

Kuderna, aus bewegten Tagen. Persönliche Erinnerungen und Erlebnisse aus dem Feldzuge des Jahres 1866 gegen Preußen. Wien . . . 1.60

Neuschler, englisches Militärwörterbuch. II. Teil. Deutsch-englisch. Berlin, geb. 4.20

Literaturblatt

zu

Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Nr. 10. Oktober 1906.

Die zur Besprechung eingelaufenen Bücher werden unter I angeführt, die Rezensionen selbst unter II veröffentlicht. Die Redaktion übernimmt keine Verpflichtung, die unter I angegebenen Werke zu rezensieren, und sendet eingelaufene Bücher nicht zurück.

I. Zur Besprechung eingelangt:

241. **Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde.** Vom Großen Generalstab. III. Jahrgang, 1906. 3. Heft. Berlin, Mittler & Sohn. Preis jährlich 15 M.
242. **Aus bewegten Tagen.** Von Oberst Kuderna. Wien. L. W. Seidel & Sohn.
243. **Trautenau—Custoza—Lissa 1866.** 1. und 2. Teil. Von Oberleutnant Harbauer. Wien, Leipzig, C. W. Stern.
244. **Die Belagerung von Freiburg im Breisgau 1713.** II. Auflage. Von Freiherr von der Wengen. Freiburg i. Br., Ernst Fehsenfeld.
245. **Mitteilungen des k. u. k. Militärgeographischen Instituts.** 25. Band. Wien 1906. Verlag des k. u. k. Militärgeographischen Instituts, in Kommission R. Lechner, Wien. K. Grill, Budapest.
246. **Makedonische Fahrten.** I. Chalchidike. Von A. Struck. Wien, Leipzig. A. Hartleben. Preis K 2·50.
247. **Der Krieg in Südwestafrika.** Von Hauptmann Bayer. Leipzig, Friedrich Engelmann. Preis 60 Pfg.
248. **Armeeschmerzen und deren Heilung.** Von einem alten Offizier. Berlin, Fußingers Buchhandlung. Preis 50 Pfg.
249. **Vor vierzig Jahren.** Erinnerungen eines alten Kriegsmannes. Wien, Leipzig, C. W. Stern.
250. **In Frankreich.** Ein Führer durch die Sprache und das Land der Franzosen. Von Martin und Dr. Thiergen. Leipzig, E. Haberland. Preis M. 3.
251. **Brockhaus' kleines Konversationslexikon.** 5. Auflage, 40. bis 54. Heft. Leipzig, Brockhaus.
252. **Die Führer der österreichisch-ungarischen Armee.** 11. Lieferung. Wien, Leopold Weiß. Preis 2 K.
253. **Das neue Modell der Gewehrstütze zum liegenden Anschlag und die auf deren Anwendung beruhende Schießmethode der Infanterie im Gefecht.** Von Liotschak. Berlin 1907, Mittlers Sortiments-Buchhandlung (A. Bath).
254. **Neuschler, Militärwörterbuch.** Englisch-Deutsch und Deutsch-Englisch. II. Teil: Deutsch-Englisch. Berlin, Mittler & Sohn. Preis M. 3·50
255. **Die Große Armee.** Zu ihrer Jahrhundertfeier. 1. Band: 1805—1806—1807. Austerlitz, Jena, Friedland. Von Karl Bleibtreu. Stuttgart, Karl Krabbe, Erich Gußmann. Preis 3 M.

256. **Taktische Tagesfragen mit Rücksicht auf die Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege.** Von Major des Generalstabskorps H. Schmid. Wien 1907, L. W. Seidel & Sohn. Preis 4 K.

257. **Anleitung für die praktische und systematische Durchführung der in der Turnvorschrift enthaltenen Bestimmungen.** Von Zsivkovits v. Torontál-Sziget. Temesvár, Csanáder Dizöesan-Buchdruckerei. Preis 70 h.

II. Rezensionen:

Der Krieg Napoleons gegen Österreich 1809. II. (Schluß-) Band. Aspern und Wagram. Mit einer Übersichtsskizze und einem Gefechtsplan. Von K. Frhr. Binder v. Krieglstein †, Hauptmann der kgl. preuß. Landwehr, und Max Ritter v. Hoen, k. u. k. Major des Generalstabskorps. Berlin. Vossische Buchhandlung. 1906.

Freiherr Binder v. Krieglstein hat sich durch seine Erstlingsarbeiten einen außerordentlich klangvollen Namen in der kriegsgeschichtlichen Literatur erworben. Seine beiden Werke »Arcole« und »Ein Krieg ohne Chancen (1806)« unter dem zusammenfassenden Titel »Zur Psychologie des großen Krieges« haben seinerzeit geradezu Sensation erregt und man glaubte, hinter der Chiffre des Anonymus einen der höchsten Führer unserer Armee vermuten zu dürfen.

Nach einer Pause von neun Jahren, innerhalb deren der junge Offizier, nach eingehenden Studien in unseren, ihm rückhaltlos geöffneten Archiven, der schwarz-gelben Fahne den Rücken gekehrt und in Preußen Dienste genommen hatte, erschien 1902 der I. Band seiner neuen Arbeit »Der Krieg Napoleons gegen Österreich 1809«. Mit dem lebhaftesten Interesse begrüßt, fand das Buch trotz des Umstandes, daß es dem österreichischen Leser manche bittere Pille zu schlucken gab, auch bei uns eine glänzende Aufnahme. Dem möglichen Vorwurf eines illoyalen Vorgehens und einer antiösterreichischen Tendenz suchte der Verfasser dadurch vorzubeugen, daß er seine Arbeit von unserem Kriegsarchiv gewissermaßen legitimieren ließ, indem er demselben vor der Veröffentlichung die Korrekturbogen zur Einsicht übersandte und dem Wunsche nach Eliminierung einzelner, geheimen Akten entnommenen Stellen entsprach.

Der Band behandelte bekanntlich den sogenannten Feldzug von Regensburg, die Operationen, die zur Schlacht von Eggmühl führten. Sein hoher Wert rechtfertigte die Spannung, mit der man der Fortsetzung des Werkes entgegensah.

Inmitten der bezüglichen Arbeiten ereilte Binder v. Krieglstein ein tragisches Geschick. Er fiel als Kriegsberichterstatter von eigener Hand in Charbin auf dem heißumstrittenen mandschurischen Boden, wohin den Literaten die Sehnsucht nach der Wirklichkeit, der Trieb, den Krieg am Kriege zu studieren, führte. Ein interessantes Talent, ein selbständiger, urteilsfroher Kopf, mit dem Mute einer freien Meinungsäußerung in der Brust, verschwand damit vorzeitig vom Schauplatz einer noch vielversprechenden Tätigkeit.

Nach seinem Tode lag der zweite und Schlußband des Krieges 1809 bis zur Schlacht von Wagram fertig vor, und die Verlagsbuchhandlung stellte Major v. Hoen, einer der bekannten Stützen unseres Kriegsarchivs, den schmeichel-

haften Antrag, die Arbeit zu vollenden. Hoen hielt es für einen Akt der Pietät gegenüber dem dahingeschiedenen Fachkollegen und für eine Pflicht gegenüber der Öffentlichkeit, diesem Wunsche zu entsprechen, trotzdem die Anschauungen Binders nicht immer mit seinen Überzeugungen übereinstimmten, und so liegt vor uns die seltene Erscheinung eines Buches mit »zwei Gesichtern«. Um doch eine gewisse Einheitlichkeit zu erzielen, dabei aber das geschlossene Ganze des Nachlasses seiner Individualität nicht zu berauben, kam der praktische Hoen auf die einzig mögliche Aushilfe in diesem Dilemma zwischen Pietät und literarischer Forderung und fügte am Schlusse eine Reihe von Ergänzungen und Richtigstellungen bei.

Wer das Buch gelesen hat, wird Hoen gewiß nicht die Absicht unterstellen, dem scharfen Feldzug von Regensburg ein mildes, wohlwollendes Aspern und Wagram entgegenzusetzen. Unser Kriegsarchiv steht viel zu hoch, um sich unwürdiger Schönfärbereien zu befleißigen. Daß es die Dinge in erster Linie vom österreichisch-ungarischen Standpunkt betrachtet, ist seine natürliche Pflicht. Daß es aber hiebei oft strenger gegen die eigene Vergangenheit ist, als die nichtoffizielle und fremdländische Geschichtschreibung, ist bekannt, echt österreichisch und gereicht uns allen zur Ehre und auch zum Nutzen — wenn sich die Gegenwart bemüht, die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden.

Das vorliegende Buch schildert vorerst den Rückzug der österreichischen Hauptarmee durch Böhmen in der Zeit vom 24. April bis 16. Mai, dann den Rückmarsch Hillers und die französische Verfolgung südlich der Donau. In sehr interessanter Weise wird dann die beiderseitige operative Lage vor Aspern besprochen. Die Darstellung der Schlachten bringt manches Neue. Sehr gelungen ist nach unserer Ansicht das Kapitel »Das Ende bei Znaim«. Wir kennen keine klarere Darstellung der bezüglichen Operationen. Mit der ganzen Hoen zur Verfügung stehenden Plastik der Sprache ist das Schlußwort geschrieben »Der Waffenstillstand und seine Folgen«, jener Waffenstillstand vom 11. Juli, der, gegen die Intentionen des Kaisers abgeschlossen, den Sturz des Erzherzogs besiegelte!

Wir gehen ausnahmsweise auf den meritorischen Inhalt nicht näher ein; wer sich für den Feldzug interessiert, lese das Buch und urteile selbst.

Etwas fehlt demselben zweifellos und das sind Situationsskizzen. 468 Seiten Text, Tagessituationen vom 23. April bis 11. Juli, Tausende von Ortsnamen — und zu all dem eine einzige, flüchtige Übersichtsskizze im Maße von 1 : 1,000.000 ist für uns diesfalls verwöhnte Leser zu wenig. *B. O.*

Von Roßbach bis Jena und Auerstedt. Ein Beitrag zur Geschichte des preußischen Heeres von C. Frhr. v. der Goltz. G. d. I. Berlin, 1906. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 M.

Wer kennt nicht das meisterhafte Goltzsche Werk »Roßbach und Jena«, dessen Erscheinen vor 23 Jahren berechtigtes Aufsehen erregte! Seit langem vergriffen, ist es nun heuer zur hundertsten Wiederkehr des Unglücksjahres, das die preußische Monarchie an den Rand des Abgrundes brachte, in zweiter Auflage und vervollkommneter Gewandung unter dem obigen etwas erweiterten Titel neu erstanden.

Unverändert jedoch blieb der Grundzug des Werkes, das uns in unübertrefflicher Weise vor Augen führt, daß nicht eine einzelne Erscheinung das Unheil

heraufbeschworen, nicht allein die Schuld bei dem Heere zu suchen ist, welches doch nur ein Kind seiner Zeit und abhängig von den allgemeinen Verhältnissen war, sondern daß die ganze Entwicklung des preußischen Staats- und Volkslebens gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts überhaupt die Ursachen der Katastrophe barg.

In der neuen Auflage ist das Bild der alten Armee in ihrer letzten kriegerischen Tätigkeit durch einen Überblick über die Feldzüge seit dem Siebenjährigem Kriege bis zu jenem des Jahres 1806 vervollständigt worden. Hinzugekommen sind ferner eine kurze Darstellung der zur Schlacht von Jena führenden Heeresbewegungen und die Schilderung der Schlacht von Auerstedt, wodurch das Verständnis für die verhängnisvolle Bedeutung des 14. Oktober wesentlich vertieft wird. Außerdem sind mannigfache Ergänzungen, hauptsächlich die Ergebnisse der neuesten Forschungen verwertend, eingefügt worden.

Das Buch steht über jenen, die einer Empfehlung bedürfen; es wäre abgeschmackt, hier seinen Wert und seine Bedeutung rühmen zu wollen. *Bdt.*

Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches, besprochen von E. v. Schmid, königlich württembergischer Oberst a. D. Heft 4: Rückzug der Franzosen nach Metz, Schlacht bei Borny am 14. August; Heft 5/6: Rückzug der Franzosen auf das linke Mosel-Ufer am 15. August, Schlacht bei Rezonville oder Mars la Tour am 16. August. Leipzig. Verlag von Friedrich Engelmann.

In den vorliegenden beiden Heften 4 und 5/6 erscheinen die ersten 5 Bände der 2. Abteilung des französischen Generalstabswerkes über den Krieg 1870/71 kritisch beleuchtet. Der gemäßigte Ton in der französischen Darstellung und die Gerechtigkeit, welche den hervorragenden Leistungen der Deutschen gerade in diesem Teile des denkwürdigen Krieges von Seite des Gegners zu teil wird, haben dem Obersten v. Schmid die Arbeit wesentlich erleichtert. Auch waren Klarstellungen durch die von Seite der Franzosen dem Generalstabswerke beigegebenen zahlreichen detaillierten Pläne einfacher durchzuführen.

Das 4. Heft behandelt die Ereignisse vom 9.—14. August und die Schlacht bei Borny am 15. August. Ein besonderes Interesse erwecken die Betrachtungen des Verfassers über den Rücktritt des Kaisers Napoleon vom Oberkommando und sehr zutreffend ist das Urteil über dessen Feldherrneigenschaften und seine politische Befähigung. Aus der kritischen Beleuchtung der Vorgänge vor und während der Schlacht am 15. August geht aber auch die Unfähigkeit der französischen Generale in der Führung großer Truppenmassen und deren für diese Zeit höchst mangelhafte taktische Ausbildung hervor.

Das Doppelheft 5/6 behandelt den Rückzug der Franzosen auf das linke Mosel-Ufer und die Schlacht am 16. August. In der richtigen Erkenntnis, daß die zahlreichen kritischen Bemerkungen des französischen Generalstabswerkes über die Handlungen der beiderseitigen Führer im französischen Lichte dargestellt, großes Interesse dem deutschen Leser bieten würden, hat derselbe einen Teil der ersteren in seine Ausführungen aufgenommen. — Auch aus diesem Hefte können für die oberste Führung, ganz besonders aber auch für die Unterkommandanten

weitgehende Lehren gezogen werden. Die bisher nicht gekannte Tatsache, daß Marschall Bazaine am Vorabend der Schlacht bei Gravelotte—St. Privat seinen Generalstabschef und einen Korpskommandanten ihrer Stellungen entheben wollte, bildet einen grellen Kontrast zur zielbewußten Leitung und Führung des III. brandenburgischen Armeekorps und der Charakterstärke der höheren Führer, welche die persönliche Verantwortung nicht fürchteten und es dadurch ermöglichten, daß ihre Truppen entgegen dem erhaltenen Befehle dennoch rechtzeitig am Schlachtfelde erscheinen konnten. — Besonders beachtenswert sind die Schlußbetrachtungen des Verfassers hinsichtlich der aus dem Verlauf der Schlacht zu ziehenden Lehren und die Gründlichkeit, mit welcher er in die Stärkeverhältnisse zweifellose Klarheit zu bringen trachtete.

Wie bei Besprechung der vorhergehenden Hefte bereits hervorgehoben wurde, bildet die vorliegende Arbeit keineswegs nur eine Besprechung des offiziellen französischen Werkes, sondern hat durch die weitgehende Verwertung deutscher und französischer Quellen den Charakter einer hervorragenden kriegsgeschichtlichen Studie gewonnen, welche eine weitgehende Verbreitung verdient. *—e—*

Alexanders des Großen Feldzüge in Turkestan. Von Franz v. Schwarz. 2. Auflage. Stuttgart. Fr. Grub Verlag 1906.

Über die Feldzüge Alexanders des Großen existiert schon eine ziemlich umfangreiche Literatur. Die Konzeptionen dieses Feldherrn waren so kühn und genial, daß man ihnen heute, nach mehr als zwei Jahrtausenden, noch immer neue Seiten abzugewinnen vermag. Als Beweis dafür mag die interessante Studie des im Feldzuge gegen China leider zu früh dahingerafften Obersten Graf Goltz erwähnt sein, welche die Unternehmungen Alexanders des Großen vom rein militärischen Gesichtspunkte aus beurteilt.

Alle bisherigen Arbeiten leiden aber an der einen Unzulänglichkeit, auf dem geschriebenen Worte der geschichtlichen Überlieferung zu fußen. Schwarz packte hingegen die Sache von der praktischen Seite, indem er als Topograph und Administrator Turkestan 15 Jahre lang nach allen Richtungen durchquert, die historischen Angaben an Ort und Stelle auf ihre Stichhältigkeit prüft und so die lebendigen Denkmäler mit in den Dienst geschichtlicher Forschung einbezieht. Die Ergebnisse seines Fleißes stehen zuweilen in Widerspruch zu den bisher von den Zunftgelehrten aufgestellten Thesen; es wäre daher zu wünschen, daß eine wechselseitige Verständigung herbeigeführt werde.

Erwähnenswert erscheint die vom Autor vielfach erhärtete Tatsache, daß das Andenken und der Respekt vor Alexander und seinen Großtaten noch heute bei den Völkern Turkestans lebendig sind, und daß man allem Gewaltigen und Mächtigen die Bezeichnung Iskander (mohammedanische Form für Alexander) beizulegen pflegt. *G. M. v. Mikulicz Radecki.*

Kavallerie und Artillerie über Bord! Von weiland k. u. k. Oberst C. v. S. Verlag von Ebin & Wittmann, München 31.

Eine höchst originelle Broschüre!

»Kavallerie und Artillerie haben nie etwas geleistet, sind daher nicht nur ganz überflüssige Waffen, sondern hindern geradezu die volle Kraftentfaltung der Infanterie im Kriege; Strategie und Taktik sind Unsinn; das Verdienst der sieg-

reichen Feldherren bestand zumeist nur darin, daß sie ihren Truppen die Möglichkeit zu siegen nicht benahmen.« Dies in kurzen Worten der Inhalt der Schrift.

Daß jemand mit den darin niedergelegten Irrlehren einverstanden sein könnte, setzt der Autor, in Anbetracht der erblichen Belastung der heutigen Generation, gar nicht voraus. Trotzdem er militärische Grundprinzipien direkt auf den Kopf stellt, ist die Lektüre seiner Schrift doch hochinteressant, weil sie so temperamentvoll und drastisch geschrieben ist, eine ganz eigenartige Persönlichkeit und einen selbständigen Geist verrät, aus dem gar mancher leuchtende Funke sprüht. *Bdt.*

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Heft 37/38. Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. II. Aus dem russisch-japanischen Kriege 1904 bis 1905. 1. Port Arthur. Mit 12 Karten in Steindruck, zahlreichen Ansichten und 2 Übersichtsskizzen. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

Die vom Großen Generalstabe veröffentlichte Schilderung des Kampfes auf der Landseite um Port Arthur ist, ohne erschöpfend zu sein, so übersichtlich und klar gehalten, daß das Studium besonders an der Hand des reichlichen Karten- und Skizzenmaterials sehr lehrreich sich gestalten kann. Freilich bleiben viele historische Fragen unbeantwortet und manche Lücken unausgefüllt. Bei dem derzeitigen Stande der historischen Kenntnis der Geschehnisse sind solche Lücken selbstverständlich.

Wertvoll bleiben auch die »Schlußbetrachtungen«. Ihnen wird ein positiver Geist zu viel Enthaltsamkeit vorwerfen.

Fast alle Lehren, die dem Kampfe um die Landseite von Port Arthur abgewonnen werden können, sind negativer Natur. Die Japaner gingen Port Arthur mit unzureichenden Kräften und voreingenommen an. Sie glaubten, das Port Arthur von 1904 wie jenes von 1894 behandeln zu können und die ununterbrochene Unterschätzung des Gegners ward zum Ausgangspunkt einer Reihe von Mißgriffen, auf deren Konto mindestens 60.000 Mann Verluste zu stellen sind. Kann man da positive Lehren ableiten, wo mit unzulänglicher Kraft, die obendrein nacheinander eingesetzt wird, versucht wird, Erfolge zu ernten? Alle Erscheinungen bei solchem Streben tragen den Charakter der Improvisation und des Zufälligen.

Sehr interessant gestaltet sich z. B. die Frage nach der Zweckmäßigkeit der von den Japanern gewählten Angriffsrichtung und Angriffsfront. Bekanntlich wählten die Japaner die stärkstbefestigte Nordostfront in einer Ausdehnung von 3 *km* zum Angriffe; sie packten damit den Stier bei den Hörnern. Erst die Ereignisse zwangen die Japaner, ihre Kraft zu verstärken und eine zweite Angriffsrichtung und Angriffsfront zu wählen, um von zwei Seiten die Festung zu Fall zu bringen. Diese zweite Front war die 3½ *km* lange Nordwestfront. Zirka 30.000 Menschen kostete den Japanern diese Erfahrung. Und doch stellt die Natur des Festungskampfes von selbst klar und eindeutig die Forderung nach zwei Angriffsrichtungen, um dadurch den Verteidiger zur Teilung seiner Kräfte zu zwingen. Für den Angreifer resultiert daraus von selbst eine Stärke, die ihn befähigt, zwei räumlich voneinander getrennte Angriffe durchzuführen, um rasch zum Ziele zu gelangen. Anderes Verfahren wird umständlich, kann

füglich auch zum Ziele führen, besonders dann, wenn der Faktor Zeit keine Rolle spielt.

Gerade die Ereignisse vor Port Arthur und ihre Würdigung zeigen, daß uns intensivere Beschäftigung mit den Lehren des Festungskampfes not tut. An dieser neuen geistigen Arbeit haben sich nicht nur einzelne zu beteiligen, es muß sich ihr die ganze Armee widmen! *G. S.*

Die Redaktion erlaubt sich bei dieser Gelegenheit auf das Erscheinen der Hefte 8, 9, 10 der »Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg« (Beihefte zum Streffleur) aufmerksam zu machen.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. III. Jahrgang. 1906. 3. Heft. Mit 12 Abbildungen und 4 Skizzen im Text sowie 6 Skizzen als Anlagen. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Eine Reihe interessanter Aufsätze füllt das vorliegende Heft aus.

Der erste Aufsatz behandelt »Die Ausbildung der Pioniertruppe«. Ohne Spezielles zu bieten, gibt die Studie Hinweise zur Erläuterung der Grundsätze, nach denen die Pioniertruppe in Deutschland ausgebildet werden soll. Der Kontakt mit den anderen Waffen wird die Pioniertruppe in erster Linie vor Einseitigkeit bewahren und das Verständnis für ihre Rolle im Gesamtrahmen schaffen, der Truppenführer wird die Pioniertruppe nur dann richtig verwerten können, wenn er ihr Wesen und die Grenzen ihres Könnens kennt. Diese Wechselbeziehungen zwischen Truppenführer und Pioniertruppe können nie genug hervorgehoben werden, besonders in einem Aufsatze, der sich an die Allgemeinheit wendet.

Generalleutnant v. Rohne erörtert in der Studie »Ein Beitrag zum Studium der Kolonialartillerie«, die Anforderungen an ein Kolonialgeschütz und dessen Konstruktionsbedingungen. Die kurze Arbeit, der man nur vollkommen zustimmen kann, wird in erster Linie den Artilleristen und den Heeresorganisator interessieren.

Oberstleutnant Freiherr v. Freytag-Loringhoven setzt die »Neue Folge« der »Studien nach Clausewitz« fort.

Sehr beachtenswert und sehr lesenswert ist der von Major Balck geschriebene Aufsatz »Die Entwicklung der taktischen Anschauungen in der englischen Armee nach dem Burenkriege«. An der Hand der nunmehr zum Abschluß gelangten neuen Auflage der englischen Reglements und eines Teiles der neuesten englischen Militärliteratur bespricht der Verfasser, im steten Vergleiche mit den offiziellen deutschen Ansichten, vorerst die Infanterie, dann die Kavallerie, berittene Infanterie, die Radfahrabteilungen und die Artillerie, schließlich die Vorschriften für das Gefecht der verbundenen Waffen. Es würde zu weit führen, selbst das Essentielle nur anzudeuten, es genügt, zu sagen, daß die englische Infanterie in einer Spartaktik erzogen wird, die mit geringem Feuereinsatz große Erfolge durch den Stoß der Massen sich erhofft und daß das Rencontre in den englischen Vorschriften so gut wie ausgeschlossen ist. Major Balck erregt wiederholt lebhaftesten Widerspruch, besonders in seinen Behauptungen über die Zukunft der Kavallerie. Doch hat er in der Praxis und in der Literatur noch immer ein großes Gefolge; die Zahl jener ist nämlich relativ groß, die sich von den Kavallerieattacken Ausschlaggebendes erwarten.

Der Schlußaufsatz behandelt fortsetzungsweise »Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika«. Die Geschichte des Feldzuges gegen die Hereros findet darin ihren Abschluß. Die Hereros haben aufgehört, ein selbständiger Volksstamm zu sein. Die Darstellung dieses Vernichtungskampfes ist reich an Erfahrungen, sie wird in erster Linie dem jungen Offizier empfohlen.

G. S.

Paris—Rouen—Deauville. Von Paul Bausil, Capitaine instructeur im 5. Dragonerregiment. Übersetzung von Freih. H. A. v. Esebeck, Oberleutnant im 2. Pommerschen Ulanenregiment Nr. 9. Berlin 1906, Verlag von E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 2·50.

In Frankreich wird in neuerer Zeit auf militärische Distanzritte besonderes Gewicht gelegt. Als Sport betrachtet und in vernünftigen Grenzen gehalten, ist dagegen nichts einzuwenden, weil sie, wie jeder reiterliche Sport, geeignet sind, Reiterei, Reitpassion und Verständnis für die Leistungsfähigkeit des Pferdes zu fördern. Eine besondere militärische Bedeutung kann aber nach unseren Anschauungen solchen forcierten Dauerritten nicht beigemessen werden. Die bisherigen Erfahrungen haben gelehrt, daß diese Ritte nur zu leicht einen mit dem kavalleristischen Empfinden nicht vereinbarlichen Beigeschmack von Grausamkeit erhalten und auch die Begriffe über das Leistungsvermögen des Pferdes im Kriege eher verwirren als klären.

Alljährlich veranstaltet man jetzt in Frankreich einen sogenannten »Raid national militaire«. Jenen von 1903 behandelt das vorliegende Buch. Der Sieger in diesem Distanzritt, Capitaine Bausil, schildert darin, wie er seine exorbitante Leistung zuwege gebracht hat. (Zuerst Nachtritt 130 *km* in der gegebenen Maximalzeit von 15 Stunden, dann 85 *km* Wettritt in 4 Stunden 14 Minuten.) Bei der Vorbereitung und Ausführung des Rittes war sein leitender Gedanke, mit möglichst frischem Pferde ans Ziel zu gelangen, was ihm auch vollkommen glückte. Dieser anerkennenswerte Grundsatz gibt seiner Leistung wie seinem Buche den eigentlichen Wert. Die von ihm eingehaltene und auch bei späteren Ritten wiederholt bewährte Trainingmethode, dann seine interessanten Beobachtungen über die Wirkung derartiger Kraftleistungen auf den Pferdeorganismus dann über den Nutzen der Zuckerfütterung sind sehr bemerkenswert.

Das fesselnd und mit viel reiterlichem Sachverständnis geschriebene Buch verdient in kavalleristischen Kreisen Beachtung. *Bdt.*

Die Eskadron im Felddienst. Von Freih. v. Maltzahn, Oberst und Kommandeur der 8. Kavalleriebrigade. Berlin 1906. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 2·25.

Unter den Behelfen für die Ausbildung im Felddienst wird diesem Buche eine hervorragende Stelle eingeräumt werden müssen. Es behandelt in gediegener und erschöpfender Weise zunächst den Ausbildungsvorgang in folgenden Kapiteln: Ziele der Ausbildung, Ausbildungsgang, Dienstunterricht, Reiten im Gelände, Lesen von Karten und deren Benützung, Übungsritte, Marschsicherung, Marschübungen, Patrouillen, Vorpostendienst, Unterkunft und Biwak, Fußgefecht, Meldereiter, Dauerritte, Felddienstübungen in der Eskadron und im Regiment.

Daran schließen sich eine Reihe von Beispielen für Übungsritte und Felddienstaufgaben auf Basis einer beigegebenen Spezialkarte des Landes an der unteren Oder.

Das Ganze ist mit vollendetem Sachverständnis geschrieben und bildet einen vorzüglichen Leitfaden für eine rationelle Felddienstausbildung. Der Umstand, daß das Buch auf den deutschen Vorschriften aufgebaut ist, beeinträchtigt in keiner Weise seine Eignung für den nützlichen Gebrauch unserer Kavallerie; nur wird man nicht überall so hohe Anforderungen an das theoretische Können der Unteroffiziere und Mannschaft stellen dürfen, wie es der Verfasser tut.

Bdt.

Leutnant Lius. Heitere Erinnerungen an meine Militärdienstzeit. Von Julius Cerry. Wien 1906. Karl Konegen.

Eine harmlose, von angenehmem, stillächelndem Humor durchwehte Erzählung aus dem Offiziersleben in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, einer Zeit staatsrechtlicher und nationaler Ruhe, in welche sich wir Epigonen wohl nur mit einem Gefühl von Wehmut durch die Erinnerungen Cerris zurückversetzt sehen. Gar vieles ist seither in der Armee besser geworden, Organisation und Ausbildung haben große Fortschritte gemacht, trotzdem möchten wir den Autor um diese Erinnerungen beneiden, die ein behagliches Milieu innerer Zufriedenheit, gemeinsamer Gemütlichkeit verbreiten. Vielleicht ist das ein Fehler in den Augen der heutigen Generation. Ihr genügt das sanfte Plätschern des idyllischen Waldbaches nicht mehr, stille Beschaulichkeit hat ihren Wert verloren. Wer aber in des Lebens Hasten und Drängen einmal wieder dahin zurückflüchten möchte, der nehme das Büchlein zur Hand, ihm wird dieser Ausflug auf die Insel der Glücklichen wohltun. *H.*

Moderne Feldkanonen (mit langem Rohrrücklauf). Von Roskoten, Hauptmann und Batteriechef im Mindenschen Feldartillerieregiment Nr. 28. Mit 25 Abbildungen. Oldenburg i. Gr. 1906.

Im Vorwort des vorliegenden, 75 Oktavseiten, 1 Übersichtstabelle und 16 Lichtdrucktafeln umfassenden Buches erwähnt der Verfasser den Zweck, welchen er verfolgt. Er will »einen kurzen Überblick geben über den Grundtyp der modernen Feldkanone (das Gebirgsgeschütz und die Feldhaubitze — als erst in der Entwicklung begriffen — ausgenommen), sowohl über das Material wie über ihre Anwendung in schießtechnischer und taktischer Beziehung, und dabei, soweit die augenblicklich vorliegenden Nachrichten erlauben, die von den einzelnen Staaten angenommenen Modelle charakterisieren«. Diesen Zweck hat der Verfasser erreicht, und obwohl das Buch für Offiziere aller Waffen berechnet ist, wird auch der Fachmann manche Anregung durch dasselbe erfahren. Für diesen, sowie für jeden, der sich über einzelne der behandelten Gegenstände näher interressieren sollte, sind im Buche an geeigneter Stelle Hinweise genug enthalten.

In dem 1. Teile: »Allgemeines« werden in mehreren Kapiteln das System des Rohrrücklaufes, die Schilde, die Richtvorrichtungen, das Schießverfahren, die

---

Munitionswagen, die Organisation und die Taktik besprochen. Diese Besprechungen lassen den Verfasser als einen vorurteilslosen, mit den neuesten Strömungen wohlvertrauten Artillerieoffizier erkennen, der gerechtes Urteil mit moderner Auffassung verbindet, der vorsichtig jede der berührten Fragen von mehreren Seiten beleuchtet und auch gegenteilige Anschauungen zu Worte kommen läßt. In diesem Teile liegt auch der Hauptwert des Buches.

Im 2. Teile: »Zusammenstellung der wichtigsten bis jetzt bekannt gewordenen Angaben über die bei einzelnen Staaten bereits eingeführten Feldkanonen mit langem Rohrrücklauf« sind nebst den Ergebnissen der eventuell vorgenommenen Versuche, Vergleichserprobungen verschiedener Systeme, die bisher bekannt gewordenen Angaben über Konstruktionsverhältnisse, Schießverfahren, Organisation etc. angeführt.

Das Buch ist sehr zeitgemäß in jeder Hinsicht bestens zu empfehlen und wird in kurzer Zeit viele Freunde haben. *Weigner.*

Mene, mene tekel upharsin! Englands Überwältigung durch Deutschland. Von einem englischen Generalstabsoffizier, übersetzt von einem deutschen Stabsoffizier. Hannover, Verlag von Adolf Sponholtz.

Wieder eine Sensationsbroschüre, die in phantastischer Weise das Bild eines deutsch-englischen Zukunftskampfes entrollt! Diesmal aber mit anderer Inszenierung. Nach japanischem Muster überfällt die deutsche Torpedoflotte die ahnungslos im Hafen von Portsmouth zu einer Revue versammelte englische Flotte und macht sie aktionsunfähig. Eine Woche später landen die deutschen Armeekorps (ohne Artillerie, Kavallerie und Train, die Kavallerie durch Radfahrerbataillone ersetzt) ziemlich unbehindert an der englischen Küste südlich, östlich und nordöstlich von London, schlagen in den folgenden Tagen die notdürftig zusammengerafften Verteidigungstruppen und nehmen die Hauptstadt ein, wo der deutsche Befehlshaber mit drakonischen Mitteln den Friedensschluß erzwingt. In 14 Tagen, ehe noch die in fernen Meeren befindlichen englischen Geschwader zu Hilfe kommen können, ist alles erledigt.

In der Absicht des englischen Verfassers liegt es offenbar, seinen Landsleuten, die sich im Besitze einer imponierenden Seemacht im eigenen Lande unangreifbar wähnen, vorzudemonstrieren, daß dieser Glaube nicht unbedingt gerechtfertigt erscheine und von der Notwendigkeit der Bereithaltung einer starken, schlagfertigen Landarmee keineswegs entbinde.

Die Broschüre ist mit viel militärischer Phantasie geschrieben und recht interessant zu lesen. *Bdt.*

Im muhammedanischen Abendlande. Tagebuch einer Reise durch Marokko. Von Rudolf Zabel. Mit 5 Karten, beziehungsweise Kartenskizzen und 146 Abbildungen. Stefan Geibels Verlag. Altenburg.

Marokko, das seit einigen Jahren das Interesse der weitesten Kreise in hohem Maße erregt und das erst kürzlich fast Veranlassung schwerer, internationaler Konflikte geworden wäre, ist in seinem Inneren zum großen Teile noch immer terra incognita. Fortwährende bald größere bald kleinere Revolten bedingen

eine so allgemeine Unsicherheit, daß das Bereisen der inneren Gebiete dieses Landes noch immer zu den gewagtesten Unternehmungen gehört. Um so mehr muß man der Expedition Zabels Anerkennung zollen, dem es unter großen Schwierigkeiten gelang, bis Fas vorzudringen, während der gewaltige Ben-Hamura-aufstand das ganze Land aufwühlte und die wildesten Leidenschaften der Eingeborenen gegen jeden Fremdling entfesselte.

Und von dieser hochinteressanten Reise berichtet uns nun der vorliegende stattliche Großoktavband. In angenehmem, leichten Plauderstile erzählt Zabel von dem vielen Fesselnden und Neuen, was er in dem geheimnisvollen Lande gesehen. Ein frischer, ursprünglicher Humor belebt die ganze Darstellung, die überdies durch recht gute Kartenskizzen und mehrfache kleinere Abbildungen wesentlich unterstützt wird. Zabel, dessen gesunder Patriotismus im Verlaufe der verschiedenen Schilderungen wiederholt hervortritt, hat auch seinem Lande durch die Veröffentlichung dieses »Tagebuches« gedient. Das Werk liest sich wie ein leicht geschriebenes, fesselndes Feuilleton und enthält dabei doch sehr ernste, wichtige Aufklärungen sowohl in geographischer als ethnologischer und handelspolitischer Beziehung. So unterhält und belehrt es in gleicher Weise. Man wird es nur ungern aus der Hand geben, wenn man seine Lektüre einmal begonnen.

OStA. Sch . . . . . g.

Übersichtskarte aller Schlachten und Gefechte, Belagerungen, Einschließungen und Kapitulationen des deutsch-französischen Krieges 1870/71, zugleich Übersicht aller Karten und Skizzen des deutschen Generalstabswerkes von Generalmajor z. D. von der Osten. Stuttgart, Wilhelm C. Rübsamen.

Als Orientierungsbehelf und Hilfsmittel beim Studium des Krieges 1870/71 hat die vorliegende Arbeit des mittlerweile verstorbenen Verfassers zweifellos großen Wert. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit hat der Autor auch jene Gefechtsorte in die Übersichtskarte aufgenommen, welche selbst im Register des deutschen Generalstabswerkes nicht enthalten waren. Das alphabetische Verzeichnis aller Affären des ganzen Feldzuges und das im Anhange II und III enthaltene Verzeichnis aller Karten und Skizzen des sehr umfangreichen Generalstabswerkes werden auch beim Studium anderer Werke über diesen Krieg das Suchen nach dem bezüglichen Kartenmateriale wesentlich erleichtern. Vor allem aber bietet die vorliegende Arbeit eine sehr wertvolle Ergänzung des Generalstabswerkes selbst.

—*e*—

1806. Das preußische Offizierskorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Berlin, 1906. Mittler & Sohn.

Obgleich in vielen geschichtlichen und kriegsgeschichtlichen Werken zweifellos nachgewiesen erscheint, daß an der Katastrophe, welche das preußische Volk nach den Unglückstagen von Jena und Auerstädt ereilte, die Schuld der gesamten Nation zur Last fällt, findet man immer noch die Armee und namentlich das Offizierskorps ausschließlich dafür verantwortlich gemacht, dasselbe preußische Offizierskorps, welches sieben Jahre später das preußische Volk zu Siegen führte,

deren Glanz noch heute unverändert strahlt. Der damalige König Friedrich Wilhelm III., welcher die von der Armee gemachten Fehler schnell erkannt hatte und nicht ungesühnt lassen wollte, hatte schon am 1. Dezember 1806 eine »Immediatkommission zur Untersuchung der Ereignisse des letzten Krieges« und auch »Regimentstribunale« eingesetzt, vor welchen jeder einzelne Offizier sich rechtfertigen mußte und mit rücksichtsloser Strenge der unerbittlichen Gerechtigkeit überantwortet wurde. Die Aufgabe und Tätigkeit dieser Immediatkommission und der Regimentstribunale bis zur Beendigung des Untersuchungsverfahrens enthält der 1. Teil des vorliegenden Werkes, während im 2. Teile Berichte von Generalen und Offizieren über Schlachten, Gefechte etc. sowie Gutachten der Kommissionen über Kapitulationen und einige abgehaltene Regimentstribunale Aufnahme gefunden haben. — Das Ganze bietet einen wissenswerten, auf aktenmäßiger Grundlage bearbeiteten Beitrag zur Geschichte des preußischen Offizierskorps der damaligen Zeit. *—e—*

Politische Übersichtskarte von Rußland, 1 : 6,000.000, von Dr. Peuker. Wien, Verlag Artaria. Preis K 1·80.

Anläßlich der politischen Umwälzung in Rußland bietet diese Karte aktuelles Interesse; sie bringt in sehr übersichtlicher Darstellung die Einteilung in Gouvernements mit der Abgrenzung der Generalgouvernements, ferner Tabellen über die Einwohnerzahlen, Nationalitäten und Bekenntnisse. *Scriptor.*

Rußlands innere Krisis. Von Gen. d. Inf. z. D. v. Lignitz Berlin W. 1906. Vossischer Verlag.

Das vorliegende Buch bildet eine Tageschronik der russischen Wirren seit dem ostasiatischen Kriege, einbegleitet von einer Vorgeschichte aus den Zeiten Alexanders I., Nikolaus I., Alexanders II. und III., und abgeschlossen mit einer kurzen Betrachtung über Rußlands Zukunft.

Der Verfasser beschränkt sich auf die Wiedergabe der aus der Tagespresse bekannten Ereignisse der letzten zwei Jahre, wobei er sich der besten einschlägigen Quellwerke bedient und sich jedweder Parteinahme enthält. Der Leser findet aus dem Labyrinth übertriebener, entstellter und erfundener Zeitungsnachrichten in diesem Buche ein Wirklichkeitsbild in objektivster Darstellung. Es ist für den Militär direkt nicht von Belang, weit mehr für das besitzende Publikum des Deutschen Reiches, welches enorme Kapitalien in Rußland angelegt hat und deshalb ein begründetes Interesse für die Vorgänge in diesem Reich empfindet. Für den Fernerstehenden haben diese Vorgänge etwas Monotones, daher sich auch das Interesse für den Inhalt des Buches auf halbem Wege verliert. Alle Zeichen der Aufregung, zumeist typisch verlaufend, haben eine tiefliegende Wurzel: das gestörte Gleichgewicht zwischen den idealen Bestrebungen der denkenden russischen Gesellschaft und den äußeren Formen ihres Lebens. Bedenkt man aber, daß im eigentlichen Rußland 80 Prozent der Bevölkerung kein Fleisch ißt und kein Bett besitzt, so wird man finden, daß die »innere Krise« des Reiches noch eine lange Geschichte vor sich hat, und daß das Buch Lignitz' nicht als abschließend angesehen werden kann. *v. M. R.*

Verantwortl. Redakteur: Josef Vorwahlner. — Druck von Christoph Reisser's Söhne, Wi

Daran schließen sich eine Reihe von Beispielen für Übungsritte und Felddienstaufgaben auf Basis einer beigegebenen Spezialkarte des Landes an der unteren Oder.

Das Ganze ist mit vollendetem Sachverständnis geschrieben und bildet einen vorzüglichen Leitfaden für eine rationelle Felddienstausbildung. Der Umstand, daß das Buch auf den deutschen Vorschriften aufgebaut ist, beeinträchtigt in keiner Weise seine Eignung für den nützlichen Gebrauch unserer Kavallerie; nur wird man nicht überall so hohe Anforderungen an das theoretische Können der Unteroffiziere und Mannschaft stellen dürfen, wie es der Verfasser tut.

Bdt.

Leutnant Lius. Heitere Erinnerungen an meine Militärdienstzeit. Von Julius Cerry. Wien 1906. Karl Konegen.

Eine harmlose, von angenehmem, stillächelndem Humor durchwehte Erzählung aus dem Offiziersleben in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, einer Zeit staatsrechtlicher und nationaler Ruhe, in welche sich wir Epigonen wohl nur mit einem Gefühl von Wehmut durch die Erinnerungen Cerris zurückversetzt sehen. Gar vieles ist seither in der Armee besser geworden, Organisation und Ausbildung haben große Fortschritte gemacht, trotzdem möchten wir den Autor um diese Erinnerungen beneiden, die ein behagliches Milieu innerer Zufriedenheit, gemeinsamer Gemütlichkeit verbreiten. Vielleicht ist das ein Fehler in den Augen der heutigen Generation. Ihr genügt das sanfte Plätschern des idyllischen Waldbaches nicht mehr, stille Beschaulichkeit hat ihren Wert verloren. Wer aber in des Lebens Hasten und Drängen einmal wieder dahin zurückflüchten möchte, der nehme das Büchlein zur Hand, ihm wird dieser Ausflug auf die Insel der Glücklichen wohltun. *H.*

Moderne Feldkanonen (mit langem Rohrrücklauf). Von Roskoten, Hauptmann und Batteriechef im Mindenschen Feldartillerieregiment Nr. 28. Mit 25 Abbildungen. Oldenburg i. Gr. 1906.

Im Vorwort des vorliegenden, 75 Oktavseiten, 1 Übersichtstabelle und 16 Lichtdrucktafeln umfassenden Buches erwähnt der Verfasser den Zweck, welchen er verfolgt. Er will »einen kurzen Überblick geben über den Grundtyp der modernen Feldkanone (das Gebirgsgeschütz und die Feldhaubitze — als erst in der Entwicklung begriffen — ausgenommen), sowohl über das Material wie über ihre Anwendung in schießtechnischer und taktischer Beziehung, und dabei, soweit die augenblicklich vorliegenden Nachrichten erlauben, die von den einzelnen Staaten angenommenen Modelle charakterisieren«. Diesen Zweck hat der Verfasser erreicht, und obwohl das Buch für Offiziere aller Waffen berechnet ist, wird auch der Fachmann manche Anregung durch dasselbe erfahren. Für diesen, sowie für jeden, der sich über einzelne der behandelten Gegenstände näher interressieren sollte, sind im Buche an geeigneter Stelle Hinweise genug enthalten.

In dem 1. Teile: »Allgemeines« werden in mehreren Kapiteln das System des Rohrrücklaufes, die Schilde, die Richtvorrichtungen, das Schießverfahren, die

---

Munitionswagen, die Organisation und die Taktik besprochen. Diese Besprechungen lassen den Verfasser als einen vorurteilslosen, mit den neuesten Strömungen wohlvertrauten Artillerieoffizier erkennen, der gerechtes Urteil mit moderner Auffassung verbindet, der vorsichtig jede der berührten Fragen von mehreren Seiten beleuchtet und auch gegenteilige Anschauungen zu Worte kommen läßt. In diesem Teile liegt auch der Hauptwert des Buches.

Im 2. Teile: »Zusammenstellung der wichtigsten bis jetzt bekannt gewordenen Angaben über die bei einzelnen Staaten bereits eingeführten Feldkanonen mit langem Rohrrücklauf« sind nebst den Ergebnissen der eventuell vorgenommenen Versuche, Vergleichserprobungen verschiedener Systeme, die bisher bekannt gewordenen Angaben über Konstruktionsverhältnisse, Schießverfahren, Organisation etc. angeführt.

Das Buch ist sehr zeitgemäß, in jeder Hinsicht bestens zu empfehlen und wird in kurzer Zeit viele Freunde haben. *Weigner.*

Mene, mene tekel upharsin! Englands Überwältigung durch Deutschland. Von einem englischen Generalstabsoffizier, übersetzt von einem deutschen Stabsoffizier. Hannover. Verlag von Adolf Sponholtz.

Wieder eine Sensationsbroschüre, die in phantastischer Weise das Bild eines deutsch-englischen Zukunftskampfes entrollt! Diesmal aber mit anderer Inszenierung. Nach japanischem Muster überfällt die deutsche Torpedoflotte die ahnungslos im Hafen von Portsmouth zu einer Revue versammelte englische Flotte und macht sie aktionsunfähig. Eine Woche später landen die deutschen Armeekorps (ohne Artillerie, Kavallerie und Train, die Kavallerie durch Radfahrerbataillone ersetzt) ziemlich unbehindert an der englischen Küste südlich, östlich und nordöstlich von London, schlagen in den folgenden Tagen die notdürftig zusammengerafften Verteidigungstruppen und nehmen die Hauptstadt ein, wo der deutsche Befehlshaber mit drakonischen Mitteln den Friedensschluß erzwingt. In 14 Tagen, ehe noch die in fernen Meeren befindlichen englischen Geschwader zu Hilfe kommen können, ist alles erledigt.

In der Absicht des englischen Verfassers liegt es offenbar, seinen Landsleuten, die sich im Besitze einer imponierenden Seemacht im eigenen Lande unangreifbar wähnen, vorzudemonstrieren, daß dieser Glaube nicht unbedingt gerechtfertigt erscheine und von der Notwendigkeit der Bereithaltung einer starken, schlagfertigen Landarmee keineswegs entbinde.

Die Broschüre ist mit viel militärischer Phantasie geschrieben und recht interessant zu lesen. *Bdt.*

Im muhammedanischen Abendlande. Tagebuch einer Reise durch Marokko. Von Rudolf Zabel. Mit 5 Karten, beziehungsweise Kartenskizzen und 146 Abbildungen. Stefan Geibels Verlag. Altenburg.

Marokko, das seit einigen Jahren das Interesse der weitesten Kreise in hohem Maße erregt und das erst kürzlich fast Veranlassung schwerer, internationaler Konflikte geworden wäre, ist in seinem Inneren zum großen Teile noch immer terra incognita. Fortwährende bald größere bald kleinere Revolten bedingen

eine so allgemeine Unsicherheit, daß das Bereisen der inneren Gebiete dieses Landes noch immer zu den gewagtesten Unternehmungen gehört. Um so mehr muß man der Expedition Zabels Anerkennung zollen, dem es unter großen Schwierigkeiten gelang, bis Fas vorzudringen, während der gewaltige Ben-Hamura-aufstand das ganze Land aufwühlte und die wildesten Leidenschaften der Eingeborenen gegen jeden Fremdling entfesselte.

Und von dieser hochinteressanten Reise berichtet uns nun der vorliegende stattliche Großoktavband. In angenehmem, leichten Plauderstile erzählt Zabel von dem vielen Fesselnden und Neuen, was er in dem geheimnisvollen Lande gesehen. Ein frischer, ursprünglicher Humor belebt die ganze Darstellung, die überdies durch recht gute Kartenskizzen und mehrfache kleinere Abbildungen wesentlich unterstützt wird. Zabel, dessen gesunder Patriotismus im Verlaufe der verschiedenen Schilderungen wiederholt hervortritt, hat auch seinem Lande durch die Veröffentlichung dieses »Tagebuches« gedient. Das Werk liest sich wie ein leicht geschriebenes, fesselndes Feuilleton und enthält dabei doch sehr ernste, wichtige Aufklärungen sowohl in geographischer als ethnologischer und handelspolitischer Beziehung. So unterhält und belehrt es in gleicher Weise. Man wird es nur ungern aus der Hand geben, wenn man seine Lektüre einmal begonnen.

OStA. Sch.....g.

Übersichtskarte aller Schlachten und Gefechte, Belagerungen, Einschließungen und Kapitulationen des deutsch-französischen Krieges 1870/71, zugleich Übersicht aller Karten und Skizzen des deutschen Generalstabswerkes von Generalmajor z. D. von der Osten. Stuttgart, Wilhelm C. Rübsamen.

Als Orientierungsbehelf und Hilfsmittel beim Studium des Krieges 1870/71 hat die vorliegende Arbeit des mittlerweile verstorbenen Verfassers zweifellos großen Wert. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit hat der Autor auch jene Gefechtsorte in die Übersichtskarte aufgenommen, welche selbst im Register des deutschen Generalstabswerkes nicht enthalten waren. Das alphabetische Verzeichnis aller Affären des ganzen Feldzuges und das im Anhange II und III enthaltene Verzeichnis aller Karten und Skizzen des sehr umfangreichen Generalstabswerkes werden auch beim Studium anderer Werke über diesen Krieg das Suchen nach dem bezüglichen Kartenmateriale wesentlich erleichtern. Vor allem aber bietet die vorliegende Arbeit eine sehr wertvolle Ergänzung des Generalstabswerkes selbst.

—r—

1806. Das preußische Offizierskorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Berlin, 1906. Mittler & Sohn.

Obgleich in vielen geschichtlichen und kriegsgeschichtlichen Werken zweifellos nachgewiesen erscheint, daß an der Katastrophe, welche das preußische Volk nach den Unglückstagen von Jena und Auerstädt ereilte, die Schuld der gesamten Nation zur Last fällt, findet man immer noch die Armee und namentlich das Offizierskorps ausschließlich dafür verantwortlich gemacht, dasselbe preußische Offizierskorps, welches sieben Jahre später das preußische Volk zu Siegen führte,

deren Glanz noch heute unverändert strahlt. Der damalige König Friedrich Wilhelm III., welcher die von der Armee gemachten Fehler schnell erkannt hatte und nicht ungesühnt lassen wollte, hatte schon am 1. Dezember 1806 eine »Immediatkommission zur Untersuchung der Ereignisse des letzten Krieges« und auch »Regimentstribunale« eingesetzt, vor welchen jeder einzelne Offizier sich rechtfertigen mußte und mit rücksichtsloser Strenge der unerbittlichen Gerechtigkeit überantwortet wurde. Die Aufgabe und Tätigkeit dieser Immediatkommission und der Regimentstribunale bis zur Beendigung des Untersuchungsverfahrens enthält der 1. Teil des vorliegenden Werkes, während im 2. Teile Berichte von Generalen und Offizieren über Schlachten, Gefechte etc. sowie Gutachten der Kommissionen über Kapitulationen und einige abgehaltene Regimentstribunale Aufnahme gefunden haben. — Das Ganze bietet einen wissenswerten, auf aktenmäßiger Grundlage bearbeiteten Beitrag zur Geschichte des preußischen Offizierskorps der damaligen Zeit. —*e*—

Politische Übersichtskarte von Rußland, 1 : 6,000.000, von Dr. Peuker. Wien, Verlag Artaria. Preis K 1·80.

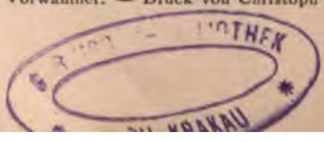
Anläßlich der politischen Umwälzung in Rußland bietet diese Karte aktuelles Interesse; sie bringt in sehr übersichtlicher Darstellung die Einteilung in Gouvernements mit der Abgrenzung der Generalgouvernements, ferner Tabellen über die Einwohnerzahlen, Nationalitäten und Bekenntnisse. *Scriptor.*

Rußlands innere Krisis. Von Gen. d. Inf. z. D. v. Lignitz Berlin W. 1906. Vossischer Verlag.

Das vorliegende Buch bildet eine Tageschronik der russischen Wirren seit dem ostasiatischen Kriege, einbegleitet von einer Vorgeschichte aus den Zeiten Alexanders I., Nikolaus I., Alexanders II. und III., und abgeschlossen mit einer kurzen Betrachtung über Rußlands Zukunft.

Der Verfasser beschränkt sich auf die Wiedergabe der aus der Tagespresse bekannten Ereignisse der letzten zwei Jahre, wobei er sich der besten einschlägigen Quellwerke bedient und sich jedweder Parteinahme enthält. Der Leser findet aus dem Labyrinth übertriebener, entstellter und erfundener Zeitungsnachrichten in diesem Buche ein Wirklichkeitsbild in objektivster Darstellung. Es ist für den Militär direkt nicht von Belang, weit mehr für das besitzende Publikum des Deutschen Reiches, welches enorme Kapitalien in Rußland angelegt hat und deshalb ein begründetes Interesse für die Vorgänge in diesem Reich empfindet. Für den Fernerstehenden haben diese Vorgänge etwas Monotones, daher sich auch das Interesse für den Inhalt des Buches auf halbem Wege verliert. Alle Zeichen der Aufregung, zumeist typisch verlaufend, haben eine tiefliegende Wurzel: das gestörte Gleichgewicht zwischen den idealen Bestrebungen der denkenden russischen Gesellschaft und den äußeren Formen ihres Lebens. Bedenkt man aber, daß im eigentlichen Rußland 80 Prozent der Bevölkerung kein Fleisch ißt und kein Bett besitzt, so wird man finden, daß die »innere Krise« des Reiches noch eine lange Geschichte vor sich hat, und daß das Buch Lignitz' nicht als abschließend angesehen werden kann. *v. M. R.*

Verantwortl. Redakteur: Josef Vorwahlner. — Druck von Christoph Reisser's Söhne, Wien V.



Literaturblatt

zu

Streffleurs Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Nr. 11. November 1906.

Die zur Besprechung eingelaufenen Bücher werden unter I angeführt, die Rezensionen selbst unter II veröffentlicht. Die Redaktion übernimmt keine Verpflichtung, die unter I angegebenen Werke zu rezensieren, und sendet eingelaufene Bücher nicht zurück.

Das Literaturblatt enthält diesmal ein Verzeichnis der neuesten Erscheinungen der Militärliteratur, nach Materien geordnet (III).

I. Zur Besprechung eingelangt:

258. **Der russisch-türkische Krieg 1877/78 auf der Balkanhalbinsel.** Vom russischen Generalstab autorisierte deutsche Übersetzung von Major Grzesicki und Major Wiedstruck, im Auftrage des Chefs des Generalstabes herausgegeben von der Direktion des Kriegsarchivs. III. Band, I. und II. Teil, mit 7 Text- und 28 Kartenbeilagen.
259. **K. u. k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, 1696—1906.** Von Hauptmann Alois Veltzé. Wien, Ed. Hassenberger & Co. Preis 1 K.
260. **Die Kaisermanöver in Schlesien 1906.** Sonderabdruck aus Danzers »Armee-Zeitung«. Wien, L. W. Seidel & Sohn. Preis K 1·50.
261. **Die Ehrengerichtsverordnungen für die Offiziere der kaiserlichen Marine.** Von Kriegsgerichtsrat Karl Endres. Berlin, R. v Decker, G. Schenk. Preis 2 M.
262. **Der russisch-japanische Krieg.** II. Auflage. 1. Heft. Von Imanuel. Berlin, Richard Schröder. Preis M. 2·50.
263. **Die Ausbildung des Infanteristen im Exerzieren, Gefechtsdienst und Schießen.** Mit Anhang: Rekrutenwochenzettel. II. Auflage. Von Hauptmann Boysen. Oldenburg, Gerhard Stalling. Preis M. 1·50.
264. **Gefechtsausbildung des Schützen, der Rotte, Gruppe und des Zuges.** II. Auflage. Von Hauptmann Boysen. Oldenburg, Gerhard Stalling. Preis 35 Pfg.
265. **Der Krümperkutscher.** Ein Leitfaden zum Selbstunterricht für Wagenlenker. Von Hauptmann Freiherrn v. Wangenheim. Oldenburg, Gerhard Stalling. Preis 60 Pfg.
266. **Verfahren in Heiratsangelegenheiten der Offiziere und Militärbeamten.** III. Auflage. Von Oberstleutnant Julius Gerö. Budapest, Karl Grill. Preis 3 K.
267. **Otto Hübners Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde für 1906.** 55. Ausgabe. Herausgegeben von Professor Dr. Freiherr von Juraschek. Frankfurt a. M., Keller.
268. **Der Infanterieangriff im Lichte des russisch-japanischen Krieges.** Von Hauptmann R. v. Knebel. Wien, L. W. Seidel & Sohn. Preis 2·40.
269. **Die Rassen des Pferdes.** Von Graf C. G. Wrangel. 1. und 2. Lieferung. Stuttgart, Schickhardt & Ebner. Preis einer Lieferung M. 1·50.

II. Rezensionen:

Der russisch-türkische Krieg 1877/78 auf der Balkan-Halbinsel. Verfaßt von der kriegsgeschichtlichen Kommission des kaiserlich russischen Generalstabes. Autorisierte vollinhaltliche Übersetzung von Viktor Grzesicki, k. u. k. Major, kommandiert beim Generalstabe, und Franz Wiedstruck, k. u. k. Major des Generalstabskorps. Im Auftrage des k. u. k. Chefs des Generalstabes herausgegeben von der Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs. III. Band, I. und II. Teil, mit 7 Text- und 28 Kartenbeilagen. Wien 1906. In Kommission bei L. W. Seidel & Sohn.

Wenige Monate nach dem Erscheinen der ersten zwei Bände dieses hervorragenden Werkes des russischen Generalstabes erhielt die deutsche Militärliteratur im Frühjahre 1902 eine wesentliche Bereicherung durch die Ausgabe der vollinhaltlichen authentischen Übersetzung dieser Bände. Der Wert und die Bedeutung jener Publikationen wurde im April- und Augusthefte dieser Zeitschrift vom Jahre 1902 eingehend gewürdigt, und was damals von den ersten zwei Bänden gesagt wurde, gilt vielleicht noch in erhöhtem Maße von dem nunmehr erschienenen dritten Bande. Letzterer behandelt gerade jene Zeitepoche des denkwürdigen Feldzuges, in welchem die russische Heeresmacht auf allen Fronten einen Mißerfolg nach dem anderen erleidet und in dem die Fehler der Heeresleitung sowie die Mängel in der taktischen Ausbildung der Truppen besonders grell hervortreten. Der III. Band schildert die Ereignisse nach der ersten Schlacht von Plevna bis einschließlich 31. Juli 1877 und ist in zwei Teile gegliedert.

Im ersten Teile wird vorerst die allgemeine Lage von der ersten bis zur zweiten Schlacht von Plevna gewürdigt und sodann die Operationen in nachstehenden Abschnitten behandelt: I. Operationen südlich des Balkan vom 7. bis 18. Juli; II. Ereignisse südlich des Balkan am 19. Juli; III. Die Operationen der Rusčuker- und der Osman Pazar-Gruppe gegen das türkische Festungsviereck vom 9. bis 20. Juli; IV. Ereignisse an der Westfront vom 8. bis 18. Juli; V. Die zweite Schlacht bei Plevna.

Der zweite Teil behandelt zunächst die allgemeine Lage von der zweiten Schlacht bei Plevna bis Ende Juli 1877 und gliedert hierauf die Operationen wie folgt: I. Ereignisse an der russischen Südfront bis Ende Juli; II. Tätigkeit der Rusčuker Armeegruppe vom 20. Juli bis 1. August und der Giurgievo-Olţenita-Gruppe vom 9. Juli bis 1. August; III. Operationen des Unteren Donau-Korps vom 8. Juli bis Ende Juli; IV. Ereignisse an der Westfront von der zweiten Plevna-Schlacht bis Ende Juli.

In eigenen Abschnitten werden die Verpflegung und Ausrüstung der Operationsarmee bis Ende Juli, sowie die Etappeneinrichtungen der russischen Armee in der ersten Kriegsperiode besprochen. Im Schlußkapitel wird ein kurzer Rückblick über die geschilderten Ereignisse gegeben; man muß hiebei hervorheben, daß das russische Generalstabswerk mit anerkannt weitem Freimut über die eigenen Armeeverhältnisse urteilt.

Auf die Vorzüge der Übersetzung näher einzugehen verbietet die Bescheidenheit, da an der Redigierung und Übersetzung des Werkes der Redakteur dieser Zeitschrift hervorragend beteiligt ist. Wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß Form und Sprache durchaus das Gepräge voller Einheitlichkeit tragen.

Ein überaus reichhaltiges, vorzügliches Kartenmaterial, welches unser bewährtes Militärgeographisches Institut geliefert hat, fördert das Studium dieses Werkes in ausgezeichneter Weise.

Einer besonderen Empfehlung bedarf das Buch nicht, es ist ein Quellenwerk ersten Ranges und zum Studium jenes Krieges unentbehrlich. Für die Veranstaltung der deutschen Ausgabe des Werkes gebührt dem k. u. k. Chef des Generalstabes und dem Direktor des Kriegsarchivs der Dank unseres Offizierskorps.

Cs . . . . .

Glückliche Episoden aus den Kämpfen Österreichs im Jahre 1866, zum vierzigjährigen Gedenken. Wien 1906. Verlag Danzers Armeezeitung. Preis K 3·50.

Es war eine vortreffliche Idee, im vierzigsten Jahre nach der Trilogie von 1866 den Manen dieses Kriegsjahres ein literarisches Denkmal zu setzen und dabei authentische Zeugen mitreden zu lassen. Wir finden unter ihnen Verewigte und noch Lebende, so die Generale Angerholzer, Dessović, Kopal, Pflügl, Weyrich, die Oberste Menschik, Schuster, den Oberstleutnant Foederansperg u. a.

Die »Norddeutsche Allgemeine Zeitung«, welche als Verfasser des Werkes den Major v. Steinitz des Generalstabskorps bezeichnet, sagt: »Die Detailschilderungen wirken für österreichische Leser versöhnend und erhebend, für die Söhne jener tapferen Armee anregend; auf uns, ihre ehemaligen Gegner, können derartige Schilderungen nur einen sympathischen Eindruck üben. Auch Nichtösterreicher, selbst die einstigen Gegner auf den böhmischen Kampffeldern, erfreuen sich an den glücklichen Episoden einer Armee, die sich immer tapfer schlug und mit der sich zu messen eine Ehre ist.«

Das Buch verdient die breiteste Popularität in der Armee und im gebildeten Publikum überhaupt. *GM. v. Mikulicz Radecki.*

Geschichte der Feldzüge C. Julius Caesars. Von G. Veith, k. u. k. Oberleutnant, zugeteilt dem Generalstabe. Mit einem Bildnisse und 46 Beilagen. Wien, Verlag L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. 1906.

Zweck des vorliegenden, sehr umfangreichen, aber ebenso gehaltvollen Werkes war, die Persönlichkeit Caesars in seinen Taten zu charakterisieren, eine prägnante, einheitliche und übersichtliche Darstellung der Feldzüge Caesars zu liefern und damit eine Lücke auszufüllen, welche bezüglich der großen Feldherren des Altertums im allgemeinen, ganz besonders aber hinsichtlich Caesars bestand, der doch erwiesenermaßen dem ersten Feldherrn der Neuzeit als idealstes Vorbild vorgeschwebt hat.

Nach einer kurzen, aber sehr treffenden Charakteristik der Persönlichkeit Caesars entwickelt der Autor einleitend die wichtigsten Momente des römischen Kriegswesens zur Zeit des großen Imperators und führt den Leser in sehr klarer und übersichtlicher Weise in die Art der damaligen Kriegführung ein. Dann erst beginnt die Schilderung der Feldzüge zur Erreichung Caesars Lebensplanes,

seiner welthistorischen Idee, für die allein er seine Schlachten schlug und die er, wenigstens in ihren grundlegenden Linien tatsächlich auch zur Durchführung brachte.

Die Darstellung der kriegerischen Ereignisse der Jahre 58—51 v. Chr. G. bildet den ersten Teil dieses Abschnittes und gibt ein anschauliches Bild der Eroberung Galliens, jenes Landes, welches sodann das stärkste Bollwerk gegen die mächtigsten Feinde des großen Römerreiches wurde.

Im zweiten Teil gelangen jene kriegerischen Ereignisse zur Sprache, welche in den Jahren 49—45 v. Chr. G. zur Erreichung der Herrschaft über die von Caesar erdachte neue Monarchie geführt werden mußten und deren Ergebnis den krönenden Abschluß der fundamentalen Entwicklung der Kriegskunst nicht nur für das Altertum, sondern bis auf den heutigen Tag bilden.

In einem Anhang entwickelt der Autor schließlich die wichtigsten Abweichungen seiner vornehmlich auf Grund von Originalquellen gebildeten Ansicht von jener anderer Schriftsteller, namentlich Napoleon III., Stoffel und Delbrück, deren hervorragende Autorität eine solche Diskussion rechtfertigt.

Der Forscher wie der Laie werden dieses Werk — das Produkt eines langjährigen, emsigen Studiums — mit großer Befriedigung aufnehmen, namentlich aber den Teil besonders zu schätzen wissen, welcher den Bürgerkrieg enthält, indem hierüber bisher eine zusammenhängende, militärische Darstellung in deutscher Sprache nicht bestanden hat. *v. M. R.*

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Achtes Heft. Die Dessauer Stammliste von 1729. Von Jany, Hauptmann im Großen Generalstabe. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn.

Die im Jahre 1729 von Fürst Leopold I. von Anhalt-Dessau aufgestellte Übersicht über die Geschichte der preußischen Regimenter wird nach der vor nicht langem in Dessau wiedergefundenen Handschrift im vorliegenden Hefte mit Bemerkungen veröffentlicht.

Sie bildet mit ihrer Fortführung durch Fürst Moritz, den Sohn des »alten Dessauers«, die Grundlage der gesamten, in den Stammlisten vom Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts zum Niederschlag gekommenen truppengeschichtlichen Überlieferung, auf welche die allgemeinere Kenntnis bis zur Öffnung der Archive beschränkt war.

Die neueste Arbeit des Hauptmannes Jany gibt in klarer und übersichtlicher Weise eine Zusammenstellung, die alles Wesentliche über Ursprung, Veränderungen und Ende der Truppenteile zusammenfaßt. Sie schafft im Vereine mit dem I. und VII. Hefte ein klares Bild der inneren Zustände des alten preußischen Heeres. *G. S.*

Geschichte des k. bayrischen 13. Infanterieregimentes. Von Hptm. Schubert und Oblt. Vara. 1. Band. 1806—1851. München, 1906. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping).

Mit Benützung eines umfangreichen archivalischen Quellenmateriales haben Hauptmann Schubert und Oberleutnant Vara die Geschichte des k. b. I.-R. Nr. 13, dessen Chef Seine Majestät unser Kaiser ist, geschrieben, von der nun der erste

Band erschienen ist. Die Darstellung geht bis in die kleinsten Details und ist streng chronologisch geordnet. Wenn den Feldzugsjahren ein breiter Raum zugemessen worden ist, so erscheint dies gerechtfertigt, denn das Regiment hat tapfer gekämpft, knapper hingegen hätten vielleicht die Friedensjahre ausfallen können, ohne daß deshalb die gute Sache zu Schaden gekommen wäre. Trotzdem ist das Buch herzlich willkommen, denn es ist ein Behelf mehr für den Kriegshistoriker, weil es mit großer Sorgfalt bearbeitet und augenscheinlich von einem Fachmann redigiert worden ist. *Z.*

Der russisch-türkische Krieg 1768—1774. Von Richard Ungermann, k. u. k. Hauptmann im Pionierbataillon Nr. 6, Lehrer an der technischen Militärakademie. Wien und Leipzig 1906.

Der Verfasser hat einen fast vergessenen Krieg mit großer Sorgfalt und überraschendem Geschick darzustellen gewußt. Die Aufgabe war sehr schwierig, weil Aktenstudien in russischen oder türkischen Archiven so gut wie ausgeschlossen sind und daher nur gedrucktes Material zur Verfügung stand. Das Buch ist wirklich lesenswert und wird vermöge seines wertvollen Inhaltes unstreitig einen literarischen Erfolg zu verzeichnen haben. *Z.*

K. und k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, 1696—1906. Von Hauptmann Veltzé, illustriert von Hauptmann Sußmann. Wien, 1906, Verlag Hassenberger & Ko.

1896 haben unsere Deutschmeister ihr 200jähriges Jubiläum gefeiert, zehn Jahre später entstand ihnen in ihrer Vaterstadt ein prächtiges Denkmal von der Meisterhand Benks. Aus Anlaß dieser Enthüllung hat nun Hauptmann Veltzé, ein ehemaliger Deutschmeister, eine sehr schöne populär gehaltene Regimentsgeschichte verfaßt — in der Popularisierung unserer Kriegsgeschichte ist Veltzé geradezu Meister — die allgemeine Anerkennung fand. Die Feuertaufe bei Zenta (1697), die Ehrentage von Kolin (1757), Landshut (1809) und Bosberić (1866) ziehen da an uns vorüber und erwecken stolze und traurige Erinnerungen. 206 Schlachten und Gefechte haben unsere braven Edelknaben mitgemacht, 407 Offiziere, 18.511 Soldaten vom Feldwebel abwärts gingen verloren. So anziehend der Stoff, so gelungen ist seine Formung. Das Buch ist eine Festgabe in des Wortes schönster Bedeutung. *—t—*

V. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXXII. Jahrgang. 1905. Herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. Berlin. Verlag von Mittler & Sohn.

Ein alljährlich wiederkehrender, gern gesehener, verläßlicher Berichterstatter, dieser »Löbell«, der uns über das Werden, Wachsen und Vergehen alles militärisch Wichtigen orientiert. Wer die Vorzüge der Vorgänger dieses XXXII. Bandes kennt, wird dieselben auch in diesem Bande ungeschmälert wiederfinden.

Aus dem ersten Teil des Werkes, den »Berichten über das Heerwesen der einzelnen Staaten«, möchten wir zwei Abschnitte: »Frankreichs Streit-

kräfte an Marokkos Ost- und Südostgrenze« und das »Heerwesen Marokko 1905« hervorheben; beide entstammen der Feder des Afrikakenners Oberstleutnant z. D. Hübner, welcher sie zum besseren Verständnis mit einer kurzen geschichtlichen Einleitung versehen hat.

Der zweite Teil enthält die »Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften und des Heerwesens«. In diesem Teil sind naturgemäß in erster Linie die Lehren des russisch-japanischen Krieges verwertet. Aus der Fülle des Interessanten wäre die im Abschnitt »Taktik der Kavallerie« enthaltene Beschreibung einer im Vorjahre in Westpreußen durchgeführten großen Aufklärungsübung besonders hervorzuheben.

Der dritte Teil des vorliegenden Werkes enthält »Beiträge zur militärischen Geschichte des Jahres 1905« (russisch-japanischer Krieg, Niederwerfung des Aufstandes im Jemen, Kriegsereignisse in den deutschen Kolonien); daran schließt sich eine — diesmal reicher ausgefallene — militärische Totenschau.

Könnte die Schriftleitung der jedem Militär wärmstens zu empfehlenden Löbellschen Berichte nicht etwas mehr für die Kartenbeilage tun? *W—k.*

Das neue Modell der Gewehrstütze zum liegenden Anschlag und die auf deren Anwendung beruhende Schießmethode der Infanterie im Gefecht. Von Josef Liotschak, Berlin, Mittlers Sortimentsbuchhandlung.

Die »Gewehrstütze« ist eine, mittels einer Hülse auf die Längsmitte des Gewehres aufgeschobene kurze zweiarmige Gabel aus Stahldraht, welche, nach abwärts gedreht, dem Gewehre beim Liegendschießen einen Auflager bietet; somit — wo anwendbar — gegenüber dem freihändigen Anschlage die Schußpräzision zweifellos erhöht. Weil aufklappbar, verhindert sie die Benützung von Terraingegenständen als Auflager nicht.

Ob ihr Gebrauch außer in der deckungslosen Ebene — also in der Mehrzahl der Fälle — möglich und zugleich vorteilhaft ist, den Nachteil der Gewichtsvermehrung (Gewicht der Gewehrstütze = $5^1/_2$ Stück 8 *mm*-Patronen) aufwiegt und die nicht unbeträchtlichen Anschaffungskosten (1 M. pro Stück) rechtfertigen würde, könnte nur durch umfassende praktische Versuche erwiesen werden. *—p—*

Die Waffen hoch! Eine Studie über die Bilanzen des russisch-japanischen Krieges 1904—05. Von Oberstleutnant Oskar Muszynski von Arenhort, Militärbaudirektor des 6. Korps. Im Selbstverlage des Verfassers, Kassa, Szepsi-út Nr. 3. Preis 2 K.

Diese kleine, nur 32 Seiten zählende Broschüre beschäftigt sich mit der Verarbeitung einiger Lehren des letzten Krieges und plaidiert für Reformen im eigenen Heerwesen, die jenen Rechnung tragen sollen. Neben sehr guten Vorschlägen, die vollen Beifall verdienen, macht der Autor allerdings auch solche, über die viele anderer Meinung sein werden, oder die an der Unmöglichkeit kranken, sie durchzuführen.

Der hohe Preis der Broschüre kann ihrer Verbreitung nicht förderlich sein. *Bdt.*

Schema oder Selbsttätigkeit? Gedanken über das Gefecht und die Ausbildung. Von Major Walter v. Hülsen. Berlin 1906 bei Eisenschmidt. Preis M. 1·20.

Der Verfasser bekämpft die Modesucht in Dingen der Truppenführung und warnt vor übereilten Folgerungen aus den Erscheinungen einzelner Kriege, denn ein Krieg ist noch nicht der Krieg. Vorbilder, welche der südafrikanische Krieg in den Augen mancher Verblendeter geschaffen hat, wurden von den Erfahrungen im mandschurischen Feldzuge umgeworfen. Auch dieser letztere ist mit seinen Einzelheiten auf das Zukünftige nicht schlechthin anwendbar.

Es gibt aber Grundsätze für das Gefecht und für die Truppenführung, an welchen alle Neuerungen unserer Zeit nichts ändern können. Dies betrifft namentlich zwei Dinge: die Art der Ausbildung und die Qualität der Führung. Erstere soll nicht schablonisiert werden, weil dies den Geist tötet; und letztere muß sich auf der Höhe der Zeit zu erhalten trachten. »Ein japanischer Kuropatkin würde bei Mukden nicht den Entschluß gefunden haben, das schwächere Heer zum Angriffe gegen die feindliche Übermacht heranzuführen, und eine nach russischen Grundsätzen ausgebildete Armee würde an dieser Aufgabe wohl gescheitert sein.«

Das Büchlein ist recht lesenswert. *GM. v. Mikulicz Radecki.*

Die Kaisermanöver in Schlesien 1906. Separatabdruck aus Danzers »Armee-Zeitung«. Wien, Seidel u. Sohn.

Diese kurze Broschüre ist um so willkommener, als sie, rasch nach den Manövern erschienen, wo die gewonnenen Eindrücke noch frisch im Gedächtnisse haften, den Teilnehmern einen sehr guten Leitfaden gibt, sich mit Anlage, Durchführung und Zusammenhang vertraut zu machen. Die Dispositionen und Ereignisse sind kurz, aber dennoch in dem für das Verständnis hinreichendem Maße wiedergegeben, besonders prägnante Momente entsprechend gewürdigt, hiebei ist ein gewisses Bestreben nicht zu verkennen, die namentlich in einem Teil der Tagespresse verlautbarten Berichte, für die der »Manöversieg« den Anhaltspunkt einer nicht stets fachmännisch stichhältigen Kritik bildete, auf den richtigen Ton umzustimmen. Offiziere, welche die Teschener Manöver nicht selbst mitmachten, können sich innerhalb weniger Stunden über deren Verlauf und die zu tage getretenen taktischen Erscheinungen informieren; für das Studium des erst viel später erscheinenden offiziellen Manöverberichtes bildet die Broschüre eine gute Vorbereitung. *Kt.*

Eine ausführliche Darstellung der Manöver in Schlesien, mit Karten und Skizzen reich ausgestattet, wird in unserem Dezemberhefte erscheinen. *Die Redaktion.*

Taktische Tagesfragen mit Rücksicht auf die Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege. Von Hugo Schmid, Major im k. u. k. Generalstabskorps. Wien, 1907, im Selbstverlage des Verfassers, in Kommission bei L. W. Seidel & Sohn.

Der Autor ist auf dem Gebiete der Taktik wohlbewandert; sein »Handbuch« und die »Befehlstechnik« sind bestens bekannt und erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit. Im Grunde genommen sind die »Taktischen Tagesfragen« ein Handbuch in erweitertem Sinne, dessen Inhalt eben nur durch die Lehren des

letzten Krieges an sehr instruktiven Beispielen erhärtet wird. Auf verhältnismäßig geringem Raume ist eine Fülle moderner militärischer Materien besprochen, ja es gibt, abgesehen von einigen technischen Spezialfragen, die ein Studium für sich bilden, nahezu kein militärisches Detail, das nicht gewürdigt wäre. Dabei ist die Behandlung des Stoffes leichtfaßlich gehalten. Daß bei dem heterogenen Material nicht überall ein harmonischer Zusammenhang hergestellt werden konnte, fällt nicht ins Gewicht. Besonders junge Offiziere, die in aktuellen Fragen Belehrung über das Wesen derselben finden wollen, werden das Buch mit Nutzen verwenden können, aber auch allen übrigen sei es wärmstens empfohlen. *Kt.*

Offizier-Felddienstübungen in Beispielen auf kriegsgeschichtlicher Grundlage. Erster Teil. Von Hoppenstedt, Major und Bataillonskommandeur. Dritte Auflage. Mit 7 Skizzen im Text und einer Karte. Berlin, Verlag E. S. Mittler & Sohn. 1906.

Wir hatten Gelegenheit, im Septemberheft dieser Zeitschrift unser Urteil über den zweiten Teil vorliegender Studie zu publizieren.

Der erste Teil, der nunmehr in dritter Auflage vorliegt, lehnt sich an die Kriegsgeschichte an und behandelt in erster Linie Beispiele aus dem Etappen- und Grenzkrieg 1870/71. Der in den beiden letzten Abschnitten enthaltene theoretische Teil enthält viel Beherzigenswertes. Des Verfassers Arbeit wird bestens empfohlen.

G. S.

Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1906 für die Kriegsakademie. Von Krafft, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Nr. 59. Mit 8 Figuren im Text und 2 Skizzen in Steindruck. Berlin 1906. Mittler & Sohn.

Seit dem Jahr 1904 veröffentlicht der Verfasser als Nachträge zu seinem »Handbuch für die Vorbereitung zur Kriegsakademie« alljährlich die Aufgaben der Aufnahmeprüfung für dieselbe nebst Besprechungen und Lösungen. Einleitungsweise macht er auf die neuesten und besten Erscheinungen der einschlägigen Literatur aufmerksam. Dieses Bücherverzeichnis und einzelne Aufgaben aus Mathematik, Geschichte und Erdkunde zeigen, welch große Anforderungen die modernen Heeresleitungen schon beim ersten Schritt zur Dienstleistung im Generalstabe stellen.

Der Forderung, daß die Musterlösungen sich nicht in selbstgefälliger Weise über den Rahmen der gegebenen Arbeitszeit ausdehnen, ist nicht überall Rechnung getragen. *Bdf.*

Der Einjährig-Freiwillige und der Reserveoffizier. Zusammengestellt von Johann Schadl, k. u. k. Militärregistraturakzessist beim 3. Korpskommando in Graz. Vierte neu bearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Zweiter Teil. Mit 18 Mustern und einer Beilage. Graz 1906. Verlagsbuchhandlung »Styria«.

Dieser Behelf erschien in seinen bisherigen drei Auflagen als Ganzes. Die vielfache Vermehrung und Erweiterung des Stoffes ließ eine Zweiteilung zweckmäßig erscheinen. Der vorliegende zweite Teil erscheint seiner Aktualität wegen vorerst und enthält: »Präsenzdienst, Ausbildung, Reserveoffiziersprüfungen, Prüfungsdokumente und Berichte, Aktivierungsmodalitäten.« Das Erscheinen des ersten Teiles, der ein Ratgeber für Einjährig-Freiwilligenaspiranten und ein Nachschlagebuch für Familienväter (Vormünder), Rechtsanwälte, Direktoren von Mittelschulen, Magistrats- und Bezirksbeamte sein soll, ist einem späteren Zeitpunkte vorbehalten.

Zum vorliegenden zweiten Teil wird bemerkt:

1. Die Gliederung des Stoffes würde an Wert und Übersicht gewinnen, wenn alles, was den Einjährig-Freiwilligen der Fußtruppen angeht, zusammengetragen wäre. In »Ergänzungen« können die anderen Einjährig-Freiwilligen behandelt werden.

2. Ein den praktischen Bedürfnissen entsprechender Index fehlt.

3. Im § 5 wären genauere Bestimmungen (D.-R., I., § 35) über das Benehmen bei Erkrankungen erwünscht, da erfahrungsgemäß dagegen oft gefehlt wird.

4. Die §§ 6 und 7 könnten vereinigt werden, ebenso wäre hiebei anzugeben (§ 7), wie der Verhandlungsakt weiter behandelt wird.

5. Im § 9 *B* sollte Punkt 6 genauer ausgeführt werden.

6. In den §§ 16 und 17 kommen leicht zu vermeidende Wiederholungen vor.

7. Der Absatz 2 des Punktes 9 des § 16 ist nicht ganz klar. Es wäre besser, das Ganze mit den Worten des Normalverordnungsblattes Nr. 33 ex 1901, wiederzugeben.

8. § 16, Punkt 4, 1. Absatz, gehört nicht hieher, siehe § 17, Punkt 5, 2. Absatz.

9. § 17, Punkt 7, gehört nicht hieher, bereits früher gesagt (§ 3, Punkt 2 und nochmals § 17, Punkt 9).

10. § 17, Punkt 8. Hier wäre auch über den Lehrplan sich kurz auszulassen, weil dies für Lehrer und Schüler wichtig ist.

11. § 17, Punkt 9. Das beigefügte Muster 8 entspricht nicht mehr (siehe Zirkularverordnung Präs. 2275 vom 13. Mai 1895). Hienach enthält der »Bericht über das Ergebnis der kommissionellen Beurteilung des Einjährig-Freiwilligen auf ..... Kosten ...... am Schlusse der zweiten Ausbildungsperiode« nur folgende Horizontalrubriken: Gesamterfolg, Betragen, Fleiß, Interesse für den militärischen Dienst, Exerzierreglement, Dienstreglement, Fähigkeiten im allgemeinen, Fähigkeiten militärisch (praktisch), sonstige Bemerkung.

12. § 17, Punkt 10, 2. Absatz: »im Wege des Truppenkommandos« mit Bezug auf Punkt 107 zu *E* 12, I. zu streichen.

13. § 17, Punkt 10, 3. Absatz: *a*) nicht vorgeschrieben, *c*) und *d*) sind den Kompagnien direkt zu senden.

14. § 17, Punkt 14, in 7. Zeile von oben, wäre nach dem Worte »Grundlage« einzuschalten: »für die Beurteilung der praktischen Eignung sowie«.

15. Die §§ 18 bis 25 könnten gekürzt werden, enthalten Wiederholungen.

16. § 27, Punkt 3, könnte durch folgende Umstilisierung bedeutend an Klarheit gewinnen: »Einjährig-Freiwillige, die während des ersten Präsenzdienstdienstjahres ununterbrochen länger als drei Monate krank oder krankheitshalber beurlaubt waren, können ....«.

17. § 27, Seite 52, in der 1. Zeile von oben, würde die Weglassung der Worte »nach § 16, Punkt 8,« nur von Vorteil sein.

---

18. § 27, Seite 53: bei »Vorzüglich«, wären besser die Worte der Instruktion anzuwenden.

19. § 27, Seite 55, Punkt 12: klarer wäre es, wenn statt »(§ 28, Punkt 4, lit. *M.*, Punkt 2)« gesetzt würde: »jenem Truppenkörper, in dessen Stand der Aspirant gehört«.

20. § 28, Punkt 2*b*, empfiehlt es sich, die Belehrung über die beizubringenden Dokumente durch den Schulkommandanten erteilen zu lassen.

21. § 28, Seite 64, Zeile 2 von oben: »Tabaktrafiken« ist ein Druckfehler.

22. § 28, Seite 65, *D*, Punkt 2: zwischen »behördliche« und »Bestätigung« ist »(politische Behörde, Magistrat)« einzuschalten.

23. § 32, Punkt 4*b*, soll wohl heißen: »in der Lösung einer Aufgabe aus der Dienststellung«.

24. Im Kopf der Muster wäre statt »Infanterist Einjährig-Freiwilliger« zu setzen: »Einjährig-Freiwilliger Infanterist«.

Vorstehende Bemerkungen entstammen der Praxis. *S. . . . l.*

Maschinengewehre bei der Infanterie und Kavallerie. Von Oberleutnant Steiger. Zürich, Verlag Arnold Roop. 1906.

Das vorliegende Buch behandelt in sehr ausführlicher und übersichtlicher Weise die Organisation und Verwendung der Maschinengewehrabteilungen.

Die wichtigsten der eingeführten Konstruktionen sind kurz beschrieben. Dem Verfasser dürfte es unbekannt sein, daß speziell in Österreich-Ungarn mit dem System Schwarzlose, welches sich durch außerordentliche Einfachheit — es besitzt eine einzige Feder — auszeichnet, sehr gute Erfahrungen gemacht wurden.

Wenn Oberleutnant Steiger sich sehr entschieden gegen die Verwendung des Maschinengewehres in Räderlafette ausspricht, so kann man sich damit nur einverstanden erklären. Tote Last und Zielfläche sind zu groß im Vergleiche zur Leistung des Maschinengewehres.

Organisation und Verwendung der Maschinengewehrabteilungen in der Schweiz und in anderen Staaten sind sehr ausführlich besprochen, ebenso eingehend das Kapitel »Die Leistungsfähigkeit des Maschinengewehres«. Daß ein so begeisterter Anhänger dieser Waffe, wie Oberleutnant Steiger, hiebei die schwächste Seite des Maschinengewehres, das Versagen bei Fehlern in der Distanzbeurteilung, nicht in den Vordergrund stellt, ist begreiflich.

Ob ein Einschießen selbst in den schwierigsten Fällen möglich sein wird, wie der Verfasser meint, muß wohl dahingestellt bleiben und deshalb kann man sich auch mit der Behauptung Steigers, »in der Möglichkeit, sich jederzeit einschießen zu können, sei die Stärke und die Überlegenheit des Maschinengewehres über jede andere Infanterieabteilung gelegen«, nicht einverstanden erklären. Gegen gut gedeckte Ziele von geringer Zielhöhe wird das Maschinengewehr nie viel ausrichten. Es ist hiezu ebensowenig verwendbar, wie zu einem andauernden Feuerkampf.

Die Gliederung der Maschinengewehrabteilung in Züge zu 3 Gewehren, wie sie Steiger vorschlägt, besitzt allerdings eine größere passive Widerstandskraft; dafür ist wieder die Feuerleitung etc. schwieriger. Nachdem das Maschinengewehr vorwiegend überraschend auftreten und sich in keinen andauernden Feuerkampf einlassen soll, dürfte die größere passive Widerstandskraft gegenüber der Möglichkeit einer besseren Feuerleitung wohl zurücktreten müssen.

Der Verfasser wünscht die Kavallerie seines Heimatlandes in Divisionen à 1200 Reiter zusammengezogen. Eine solche Division soll dann mit einer Maschinengewehrabteilung, die einen Stand von 147 Mann, 141 Reit-, 24 Pack-, 24 Zugpferde und 11 Fuhrwerke besitzt, ausgestattet sein. Eine solche Kavalleriedivision wäre dann nach Ansicht des Verfassers im stande, im Fußgefechte Infanteriedetachements bis zur **Regiments**stärke mit Erfolg zu bekämpfen. So hoch schätzen wir den Wert der Maschinengewehrabteilungen denn doch nicht ein.

Etwas einseitig sind auch die Schlußfolgerungen. Der eigenen Kavalleriedivision mit einem Gefechtsstande von 1200 Reitern wird die Möglichkeit, allerhand Unternehmungen durchzuführen, ohneweiters zugestanden, während anderseits der Ansicht Raum gegeben wird, daß diese Division im stande sein wird, alle analogen Unternehmungen der feindlichen — stärkeren — Kavalleriedivision (mit einem Gefechtsstande von **3000 Reitern**), die gleichfalls Maschinengewehre besitzt, zu verhindern.

Ob da ein Plus von 6 oder 8 Maschinengewehren gleich 1800 Reitern zu ersetzen im stande ist, möchten wir doch bezweifeln.

Bei der Infanterietruppendivision will der Verfasser die Maschinengewehrabteilungen direkt dem Truppendivisionskommando unterstellt wissen, womit man sich ebenso einverstanden erklären muß, wie mit dem Vorschlage, die Gewehre dann in der Räflafette (Tragart wie im Gebirge) zu verwenden und, durch einen Griff abnehmbar, auf einem zweirädrigen Karren zu montieren. Der Karren soll, nur mit einem Pferde bespannt, noch 10 Munitionskisten à 250 Patronen enthalten.

Die am Schlusse angeführten Beispiele über Verwendung von Maschinengewehren im Gefechte sind sehr hübsch zusammengestellt.

Das Maschinengewehr hat im letzten Feldzuge Proben seiner Leistungsfähigkeit bereits abgelegt. Es ist jedenfalls berufen, auch in künftigen Kriegen eine ganz ansehnliche Rolle zu spielen, wenn es seiner Eigentümlichkeit gemäß verwendet wird. Blitzartiges Auftauchen, kurz andauerndes, kräftiges Feuer und große Geschicklichkeit in der Ausnützung aller Deckungen, das sind die Bedingungen für seine zweckmäßige Verwertung.

Gegen Ziele von geringer Höhe, bei ungenauer Ermittlung der Tagesdistanz, im andauernden Feuerkampfe wird das Maschinengewehr selbst einer kleinen Infanterieabteilung gegenüber stets den kürzeren ziehen, und zwar um so eher, wenn es in einer Räderlafette montiert, auch noch eine große Zielfläche bietet.

Oberst Schleyer.

Repetitorium des österreichisch-ungarischen Heerwesens im Felde für Militärärzte. Zusammengestellt von Dr. Felix Hahn, k. k. Regimentsarzt. Wien. Verlag Josef Šafář. 1906.

Ein gut und, soweit dem Verfasser die betreffenden Daten zugänglich waren, genau zusammengestelltes Hilfsbuch, das trotz seiner kompendiösen Form hinlänglich umfangreich ist, um alles zu enthalten, was der Militärarzt über die Organisation der Armee im Felde wissen soll. Wir empfehlen es den Kameraden.

OSTA. Sch . . . . .g.

Winke für Erteilung eines praktischen Reitunterrichtes. Von Guse. Oberst a. D., Leiter der Vollblutzentrale Berlin. Berlin 1905. Verlag Richard Schröder.

Ein anspruchloses Büchlein, das kein Lehrbuch der Reitkunst sein will. Es erteilt nur der ältere, erfahrene Abrichter dem jüngeren Kameraden manchmal recht beachtenswerte Ratschläge. So ist unter anderem das Anempfehlen der Einzelnabrichtung beim Rekruten gut, ebenso der Rat, mit der aktiven Reiterei beim Rekruten möglichst bald zu beginnen. Manches regt jedoch zu einer Kontroverse an, so z. B. das Verlangen nach einem täglich dreistündigen Reitunterricht und noch mehreres andere. Ich will mir aber das vom Verfasser in seinem Werke vorsichtigerweise zitierte Wort Mirza Schaffys »Über Religion und Reiten soll man nicht streiten« zu Herzen nehmen und dem vorliegenden Werke ohne weiteres Kommentar eine freundliche Aufnahme wünschen. *K.*

Beiträge zum Studium der Befestigungsfrage. Von J. Ritter Malczewski v. Tarnawa. Wien. Verlag L. W. Seidel & Sohn.

Der Verfasser — bereits unter den militärischen Schriftstellern als Kenner des ostasiatischen Feldzuges vorteilhaft bekannt — legt in dieser Broschüre Gedanken nieder, die sich ihm als Genieoffizier beim Studium dieses Feldzuges aufdrängten und auf die jetzt herrschenden Ansichten und Begriffe über Zweck, Anlage, dann Kampf um feste Plätze und Verteidigungsstellungen ein besonderes Licht werfen. Der enge Raum dieser Besprechung gestattet leider nicht, eingehend alle interessanten Details zu behandeln und es wird hier nur das Charakteristische hervorgehoben.

So werden z. B. die Befestigungen in die bestehenden, behelfmäßigen, feldmäßigen und flüchtigen eingeteilt — eine durchaus zutreffende Einteilung. Was die Lage des Gürtels anbelangt, so trägt Malczewski Rechnung der Portee der modernen Belagerungsartillerie und vertritt die Ansicht, daß die Entfernung desselben vom Zentrum der Festung, beziehungsweise von dem zu schützenden Objekte ca. 7 *km* betragen soll. Früher hat man sich mit 4—5 *km* begnügt. Dem Noyau als Kampfstellung mißt der Autor nur eine untergeordnete Bedeutung bei, verlangt dagegen eine um so kräftigere Ausgestaltung des Gürtels, indem er außer Haupt- und Zwischenwerken und der Verbindungslinie mit den vorgelegten offenen Intervallstützpunkten noch eine Reihe von geschlossenen Rückenstützpunkten vorschlägt, wodurch dem in die Verbindungslinie eingedrungenen Angreifer das Verbleiben in derselben erschwert, beziehungsweise unmöglich gemacht werden soll. Wo tunlich, soll in entsprechender Entfernung hinter der Gürtellinie (Hauptkampflinie) noch eine zweite Kampflinie vorbereitet werden. Der Vorteil der letzteren ist wohl außer Zweifel, doch frägt es sich, ob Zeit und sonstige Mittel die Ausführung derselben gestatten werden. Den Wert der vorgeschobenen Kampflinien im Vorterrain charakterisiert der Autor zutreffend an dem Beispiel der Nanschan-Stellung. Bezüglich des Wertes der Hindernisse bestätigt Malczewski die Richtigkeit der bis jetzt herrschenden Meinung über die außerordentliche Wirksamkeit des Stacheldrahtes und die Minderwertigkeit der, speziell in der Tagespresse, während des Krieges als inhuman verschrienen Wolfsgruben.

Originell, wenn auch nicht einwandfrei, klingt die Ansicht, daß zu große Besatzung der Festung oft nachteilig ist. Warum? Wenn die Approvisionierung derselben ausreicht, kann man ja umsomehr Aktivität in die Verteidigung legen! Bemerkenswert ist ferner die Erfahrung der letzten Belagerung, daß eine Verheimlichung der kritischen Situationen nur schädlich ist, da ihre plötzliche Wahr-

nehmung Anlaß zur Panik gibt. Zum Schlusse übergeht Malczewski auf die Details der Verteidigungsstellungen und schildert interessante, erst während des Krieges im Wege der Improvisation entstandene Einrichtungen derselben, betont den Wert der Vorfeldlichtung und warnt vor ungeschickt angelegten Masken und Scheinanlagen, dann, zum Angreifer übergehend, hebt er die überaus mustergültige Leitung der Angriffe seitens der Japaner, und zwar das Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie dank den ausgezeichneten Einrichtungen für Melde- und Befehlgebungsdienst.

Die Broschüre von Malczewski hat — wiewohl der Stoff nur die Sammlung eines rohen Materials bildet — einen nicht zu unterschätzenden Wert, indem sie in mehrfacher Hinsicht zur Klärung und richtigen Beurteilung der bis dahin durch keine praktischen Erfahrungen bestätigten Ansichten über Kämpfe um Festungen, beziehungsweise Verteidigungsstellungen mit modernen Mitteln beiträgt.

Valerian Maryanski, Oberleutnant.

Notwehr und Waffengebrauch des Militärs. Von Dr. Karl Rissom, Kriegsgerichtsrat bei der 13. Division. Berlin 1906. Verlag von Franz Wahlen. Preis M. 1·40.

Eine interessante Studie zu der in neuerer Zeit vielfach erörterten Frage, ob und in welcher Ausdehnung dem Untergebenen gegenüber dem militärischen Vorgesetzten ein Notwehrrecht zusteht. Der Verfasser bejaht dieses Notwehrrecht, läßt es jedoch nur in einem, den besonderen militärischen Verhältnissen Rechnung tragenden Umfange gelten.

Majorauditor Wilckens.

Brockhaus' kleines Konversationslexikon. Jubiläumsausgabe. Lieferung 40—45. Leipzig, Brockhaus. Preis pro Lieferung 30 Pfg.

Die bereits wiederholt in unserer Zeitschrift besprochene vorzügliche Enzyklopädie geht ihrer Vollendung entgegen. Die vorliegenden sechs Hefte reihen sich würdig ihren Vorgängern an und bringen gleichfalls eine Fülle des Interessanten und Schönen.

V.

Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg (Beihefte der Streffleurschen Zeitschrift).

Soeben erschienen Hefte 8, 9, 10: **Kämpfe um Port Arthur,** mit 4 Karten und 16 sonstigen Beilagen.

Das nächste Heft ist zum Druck vorbereitet; es behandelt die Kämpfe um die Gebirgsübergänge.

Kavalleristische Monatshefte. Unter diesem Titel gibt der Eigentümer und Chefredakteur der »Danzers Armeezeitung« eine neue periodische Zeitschrift in Monatsheften heraus. Die rührige Redaktion hat sich einen Stab bewährter kavalleristischer Schriftsteller gesichert. Glück auf!

Der Abonnementspreis beträgt 20 K jährlich.

III. Neuerscheinungen:

A. Taktik, Strategie, Felddienst, Ausbildung.

	K
Balck, Taktik. V. Band. Die Gefechtslehre. (Allgemeine Gefechtslehre. Die Schlacht. Rückzug und Verfolgung.) Mit 6 Plänen sowie 16 Kartenskizzen und 19 Zeichnungen im Text. 3., verm. und verb. Aufl. Berlin	10.80
Feldbefestigungsvorschrift vom 28. Juni 1906. (Entwurf.) Berlin, kart.	—.96
Felddienstordnung, die französische. Ausgabe 1905. In den wesentlichen Punkten übersetzt von Immanuel. Mit Abbildungen. Berlin.	2.88
Gruppenführer, der. Anleitung und Winke für die Ausbildung der Unteroffiziere im Gefecht. Berlin	—.96
Hoppenstedt, die Schlacht der Zukunft. Mit einer Karte in Steindruck. Berlin	4.32
Kaisermanöver, die, in Schlesien 1906. Wien	1.50
Knebel, der Infanterieangriff im Lichte des russisch-japanischen Krieges. Mit einer Beilage. Wien	2.40
Kollmann, Anleitung zur Ausbildung der Kompagnie im Gefecht nebst Winken für das gefechtsmäßige Schießen. Berlin	—.96
Krafft, Schützendienst. Berlin	1.68
Maude, die Entwicklung der modernen Strategie seit dem XVIII. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Leipzig	4.80
Muszynski, die Waffen hoch! Eine Studie über die Bilanzen des russisch-japanischen Krieges 1904/05. Kaschau	2.—
Nixdorff, Beiträge zur Technik der Aufgabenstellung für Offiziers-Felddienstübungen und ähnliche im Bereich der Standorte, erläutert an Übungsbeispielen. Berlin	4.20
Schießvorschrift für die Kavallerie vom 5. September 1906. (Entwurf.) Berlin	1.08
Schmid, taktische Tagesfragen, mit Rücksicht auf die Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege. Mit zahlreichen Figuren im Texte. Wien.	4.—
— taktisches Handbuch. Mit zahlreichen Tafeln und Figuren im Texte. 5. Aufl. Wien, geb.	4.—
— Taktiknotizen. Aufl. 1907. Mit 2 Tafeln und zahlreichen Figuren im Text. Wien	1.80
Wachtel, Gruppen- und Einheitsangriff. Wien	1.20
Wedel, der Kompagniechef. (Handbibl. des Offiziers, V. Band.) 3. Aufl. Berlin	4.80

B. Artillerie, Waffenwesen, Schießwesen, Befestigung, Pionierdienst.

Curey, l'artillerie japonaise. 2ème édition. Avec 73 figures, 2 cartes et 3 plans. Nancy	6.—
Heydenreich, das moderne Feldgeschütz.	
I. Teil. Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehres bis einschließlich der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1850 bis 1890. Leipzig, geb.	—.96
II. Teil. Die Entwicklung des heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart. Mit 11 Abbild. Leipzig, geb.	—.96
Lechner, Infanterieschießwesen. Mit 7 Tafeln und 30 Textfiguren. 2., verm. u. verb. Aufl. Budapest	2.50
— Feuerleitung der Infanterie. Mit 10 Beispielen, 2 Tafeln und 2 Tabellen. Budapest	3.—
Loppe, das Maschinengewehr. Mit 6 Abbildungen im Text. Leipzig	1.20
— die schwere Artillerie des Feldheeres. Mit einer Abbildung im Text. Leipzig	—.60
Meyer, die Feldverschanzung. I. Teil. Grundzüge der Führung. Bern	4.20
Noble, artillery and explosives. Mit zahlreichen Illustrationen. London	25.20

C. Kavallerie, Pferdewesen, Train.

K

Markwalder, die schweizerische Kavallerie. Aarau 4.80
Plinzner, das dressierte Pferd im praktischen Leben. Mit 2 Tafeln. Leipzig 3.60
Wrangel, die Rassen des Pferdes. Stuttgart. In 20 Lieferungen à . . . 1.80

D. Heerwesen, Administration, Verpflegung, Recht, Sanität, Marine.

Barthelmes, Grundsätze der Militärgesundheitspflege für den Truppenoffizier. Mit 2 bunten Tafeln und 12 Abbildungen im Text. (Handbibl. d. Offiziers, XI.) Berlin . . . . 3.—
Carlowitz-Maxen, Einteilung und Dislokation der russischen Armee. Abgeschlossen 5. Oktober 1906. Berlin 2.16
Daveluy, Studie über die Seestrategie. Berlin 7.20
Einteilung und Standorte des deutschen Heeres, der kaiserl. Marine etc. Berichtigt bis 3. Oktober 1906. Berlin 1.20
Endres, die Ehrengerichtsverordnungen für die Offiziere der kaiserlichen Marine. Berlin, geb. 2.40
Gerö, Verfahren in Heiratsangelegenheiten der Offiziere und Beamten. 3. Aufl. Budapest . . . . 3.—
Gopčević, welche Lehren hat unsere Marine aus dem letzten Seekriege zu ziehen? Mit 2 Skizzen. Wien 1.50
Hohmann, die niederländische Armee nebst den Kolonialtruppen und Freiwilligenkorps. Mit 16 Tafeln Abbild. Leipzig . . . . 3.—
Zorn, das Kriegsrecht zu Lande in seiner neuesten Gestaltung. Berlin . 8.40

F. Geschichte, Kriegsgeschichte.

Balagny, campagne de l'empereur Napoléon en Espagne. (1808—1809.) Tome IV. La course de Benavente. — La poursuite de la Corogne. Avec 8 cartes, plans et croquis. Nancy 14.40
Cambridge, Herzog von, militärische Tagebuchblätter. I. Band 1819—1871, II. Band 1871—1904. Mit Porträt. Berlin . . . . 18.—
Clausewitz, der Feldzug 1812 in Rußland und die Befreiungskriege 1813—1815. Mit einem Bildnis. 3. Aufl. Berlin, geb. . . . . 9.—
Clément, campagne turco-russe de 1877/78. Avec cartes et croquis. Paris . . . . 12.—
Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg. 8., 9. und 10. Heft. Die Kämpfe um Port-Arthur. Mit 4 Karten und 16 sonstigen Beilagen. Wien . . . . 6.—
Ferber, Geschichte des 1. badischen Feldartillerieregiments Nr. 14. Mit eingedr. Skizzen, Tafeln und einer Karte. Karlsruhe, geb. 7.20
Grandprey, le siège de Port-Arthur. Avec 11 figures et 8 planches. Nancy . . . . 6.—
Harbauer, Trautenau—Custoza—Lissa 1866. II. Teil. Wien . . . . . 2.—
Hohenlohe-Ingelfingen, aus meinem Leben. IV. Band. Der Krieg 1870/71. Mit 2 Bildertafeln, der Nachbildung eines Briefes, 3 Skizzen im Text und 4 Kartenbeilagen. Berlin 13.80
Hösslin, der Zug des Majors von Losthin zum Entsatze von Neisse und Cosel 10. bis 16. Mai 1807. Mit 2 Skizzen. (Beiheft zu M.-W.-B. 1906, 9.) Berlin . . . . —.90
Immanuel, der russisch-japanische Krieg. 2. umg. Aufl. Mit 3 Kartenskizzen. Berlin . . . . 3.—
Krieg, der russisch-türkische 1877/78 auf der Balkanhalbinsel. Übersetzt von Grzesicki und Wiedstruck, III. Band 2 Teile. Die Ereignisse vom 21. Juli bis 12. August 1877. Von der ersten Schlacht bei Plevna bis Ende Juli. Mit 4 Text- und 28 Kartenbeilagen. Wien. K 20.—, geb. . . . . 24.—

Literaturblatt

zu

Streffleur's Österreichischer militärischer Zeitschrift.

Nr. 12. Dezember 1906.

Die zur Besprechung eingelaufenen Bücher werden unter I angeführt, die Rezensionen selbst unter II veröffentlicht. Die Redaktion übernimmt keine Verpflichtung, die unter I angegebenen Werke zu rezensieren, und sendet eingelaufene Bücher nicht zurück.

I. Zur Besprechung eingelangt:

270. **Tollen et Cauwe, Aide-Mémoire de Fortification de Campagne.** 2. Édition. Bruxelles, Jos. Polleunis.
271. **H. Schmids Taktisches Handbuch.** 5. Auflage. Wien, L. W. Seidel & Sohn. Preis 4 K.
272. **Die Ladungsberechnung für feldmäßige Holz- und Eisensprengungen mit brisanten Sprengstoffen.** Von k. u. k. Hauptmann Wachtel. Sonderabdruck aus der »Zeitschrift für das Gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen«. München, J. F. Lehmann.
273. **Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71.** Von Oberstleutnant Frobenius. 11. Heft. Berlin, Mittler & Sohn. Preis M. 4·50.
274. **Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde.** Vom Großen Generalstabe. III. Jahrgang 1906, 4. Heft. Berlin, Mittler & Sohn. Preis jährlich 15 M.
275. **Einteilung und Dislokation der russischen Armee etc.** Von Major Carlowitz-Maxen. 19. Ausgabe. Berlin, Zuckschwerdt & Co.
276. **Die Feldverschanzung. I. Teil: Grundzüge der Führung.** Von Oberstleutnant Meyer. Bern, Hallersche Buchdruckerei. Preis Francs 3·50.
277. **Die Lehre vom Schuß.** Von Otto Maretsch. Berlin, Schöneberg, Verlag »Die Jagd«. Preis 4 M.
278. **Studie über Ljaojan und Mukden.** Von Hauptmann R. v. Malczewski. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
279. **Geschichte der Befreiungskriege 1813—1815 in vier Einzelwerken: Napoleons Untergang 1815.** Von Generalmajor v. Lettow-Vorbeck und von Voß. II. Band. Berlin, Mittler & Sohn. Preis 14 M.
280. **Lehnerts Handbuch für den Truppenführer.** Von Major Imanuel. Berlin, Mittler & Sohn. Preis M. 1·50.
281. **Schützendienst.** Ein Hilfsbuch für die Ausbildung des Infanteristen in allen Zweigen des Gefechtsdienstes. Von Hauptmann Krafft. Berlin 1907, Mittler & Sohn. Preis M. 1·40.
282. **Herzog von Cambridge.** Militärische Tageblätter von Oberst Willonghby Verner. I. und II. Teil. Berlin, Karl Siegismund. Preis für Band I/II 15 M.

283. **Gruppen- und Einheitsangriff.** Von Hauptmann Wachtel. Wien, L. W. Seidel & Sohn. Preis K 1·20.

284. **Sammlung Göschen — Das moderne Feldgeschütz.** I. und II. Teil. Von W. Heydenreich. Leipzig. G. J. Göschen. Preis je 80 Pfg.

285. **Taktik von Balck.** 5. Band. Die Gefechtslehre. 3. Auflage. Berlin 1907, R. Eisenschmidt. Preis 9 M.

286. **Die Einjährig-Freiwilligen, Offiziersaspiranten der Reserve und Offiziere des Beurlaubtenstandes aller Waffen.** Von Oberstleutnant Spohn. Berlin, R. Eisenschmidt. Preis M. 1·20.

287. **Die Erziehung des Soldaten für seinen Beruf in Krieg und Frieden.** Von Oberstleutnant Spohn. Berlin 1907, R. Eisenschmidt. Preis M. 1·50.

288. **Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation von Sedan.** VII. Teil. Von Georg Cardinal v. Widdern. Berlin. R. Eisenschmidt.

289. **Uniformkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht. Band XIV. 4. Heft. Von Knötel. Rathenow, Max Babenzien. Preis M. 1·50.

290. **Nowy putj sowremjennawo oficera (der neue Weg des modernen Offiziers).** Von Oberstleutnant Galkin des russ. Generalstabes. Moskau, Lissner & Sobko.

291. **Entscheidungen des Reichsmilitärgerichtes,** betrachtet vom Standpunkte des Frontoffiziers. Von v. Schwartzkoppen. Berlin, Franz Vahlen. Preis 4 M.

292. **Transfeldts Dienstunterricht für den Infanteristen des deutschen Heeres nebst einer Sonderausgabe für Pioniere.** 41. Auflage. Berlin, Mittler Sohn. Preis 45 Pfg.

293. **Wie ist der Sozialdemokratie im Heere entgegenzuwirken?** Von A. v. Loebell. Berlin, Hermann Walther. Preis 1 M.

294. **Über Kriegs- und Soldatenpoesie.** Von W. Stavenhagen, k. preuß. Hauptmann a. D., Sonderabdruck aus »Nord und Süd«. Breslau, S. Schottlaender.

295. **Über die Anwendung der Longe in der Dressur des Soldatenpferdes.** Von Oberleutnant Groos. Oldenburg-Berlin, Gerhard Stalling. Preis M. 2·60.

296. **Habsburger Anekdoten.** Herausgegeben von Dr. Franz Schnürer. 2. Auflage. Stuttgart, Robert Lutz. Preis K 2·40.

297. **Moltkes Militärische Werke.** Gruppe II. Die Tätigkeit als Chef des Generalstabes im Frieden. III. Teil: Moltkes Generalstabsreisen. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Berlin, Mittler & Sohn. Preis 14 M.

298. **Taschenbuch der praktischen Photographie.** 15. und 16. Auflage. Von Dr. E. Vogel. Berlin, Gustav Schmidt. Preis M. 2·50.

299. **Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, ihre Anwendung auf das Schießen und auf die Theorie des Einschießens.** Von N. Sabudski, kais. russ. Generalmajor; übersetzt von Leutnant R. v. Eberhard. Stuttgart, Fr. Grub. Preis M. 8·80.

300. **Der russisch-japanische Krieg. Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern.** I. Serie. Mit 22 Textskizzen. Sonderabdruck aus »Streffleur«. Wien, L. W. Seidel & Sohn.

301. **Taktische Aufgaben für Stabsoffiziersaspiranten.** Von Oberst v. Stöger-Steiner. Mit 1 Kartenbeilage und 12 Textskizzen. Sonderabdruck aus »Streffleur«. Wien, L. W. Seidel & Sohn.

---

302. **Über Beförderung und Avancementverhältnisse der Offiziere im k. u. k. Heere.** Mit 3 Beilagen. Sonderabdruck aus »Streffleur«. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
303. **Geschichte des preußischen Ingenieur- und Pionierkorps.** Von der Mitte des XIX. Jahrhunderts bis zum Jahre 1886. Von Oberstleutnant Frobenius. II. Band. Berlin, Georg Reimer. Preis 6 M.
304. **Heraldik.** Grundzüge der Wappenkunde. Von Dr. v. Sacken. 7. Auflage. Mit 161 Abbildungen. Leipzig, J. J. Weber. Preis 2 M.
305. **Seidels kleines Armeeschema.** November-Ausgabe. Wien, Verlag L. W. Seidel und Sohn.
306. **Über das Schießen aus Küstenbatterien gegen Kriegsschiffe.** Von W. Stavenhagen, k. preuß. Hauptmann a. D., Sonderabdruck aus »Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens«.

II. Rezensionen:

Vergleichender Rückblick auf die neueste Tagesliteratur über den Infanterieangriff. Von General v. Scherff. Berlin 1906. Bei Eisenschmidt. Preis M. 2·40.

In der bekannten, schwerverständlichen Schreibart bringt der Altmeister unter den taktischen Schriftstellern der Neuzeit eine vergleichende Betrachtung der divergierenden Anschauungen über den modernen Infanterieangriff. »Um die Arbeit nicht allzusehr anschwellen zu lassen, namentlich aber auch um dem Leser die Kontrolle der angezogenen Quellen nicht unnötig zu erschweren, habe ich mich damit begnügt, im allgemeinen nur die im »Militär-Wochenblatt« 1904/05 erschienenen Aufsätze dem Vergleiche zu grunde zu legen . . . .« Bei allem Ansehen, dessen sich diese Berliner Militär-Zeitschrift erfreut, muß dennoch Einsprache dagegen erhoben werden, daß mit dem Inhalte dieser Zeitschrift die »neueste Tagesliteratur« erschöpft sei. Mit Leichtigkeit lassen sich Namen von Schriftstellern anführen, deren Arbeiten bei einem so summarischen Verfahren, wie demjenigen Scherffs, schlechterdings nicht übergangen werden können; es seien nur die paar Namen v. d. Goltz, Balk, Sonderegger, Cadorna, Langlois etc. genannt.

Scherff bezeichnet als Zweck seiner vergleichenden Studie das Bestreben, das neue Gesetz von der Selbständigkeit der Unterführer mit dem altbewährten Gesetze von der Einheitlichkeit im Angriffsverfahren zu versöhnen. Als vor etwa 100 Jahren die Notwendigkeit der »zerstreuten« Kampfordnung eintrat, widersetzte man sich derselben mit dem Hinweise, daß die Einheitlichkeit der Handlung verloren gehen könne. Die Befreiungskriege haben diese Befürchtung zerstreut. Jetzt soll die geschlossene Ordnung im Angriffe noch mehr geöffnet werden (Selbständigkeit der Teile). Dem gegenüber nimmt die Tagesliteratur den bequemen Standpunkt ein, die Notwendigkeit des einheitlichen Verfahrens kurzweg zu verleugnen. Man sagt: an Stelle der Einheitlichkeit in der Form habe die Einheitlichkeit im Geiste zu treten, ohne zu bedenken, daß in körperlichen Dingen der Geist nur durch die Form in die Erscheinung treten kann.

»Die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges haben diese Erwartungen nicht bestätigt. Die Japaner haben wirkliche Kampferfolge nur da errungen, wo ihre Schützentaktik sich zur Einheitshandlung herauszubilden vermocht hat; die russischen Mißerfolge aber führen sich durchwegs darauf zurück, daß ihrer Einheitstaktik das nötige Verständnis für den Schützenkampf gefehlt hat.« Soweit der Verfasser. Es scheint, als wäre er in dieser Verallgemeinerung zu weit gegangen. *v. M. R.*

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, kriegsgeschichtliche Abteilung, II. 10. Heft. Potsdamer Tagebücher, 1740 bis 1756. Berlin 1906. Verlag E. S. Mittler & Sohn.

Es ist sehr interessant, den Werdegang des preußischen Heeres an der Hand der Publikationen des Großen Generalstabes zu verfolgen. Die natürlichen Pausen, die zwischen dem Erscheinen zweier Hefte stets liegen, geben auch dem vielbeschäftigten Offizier Gelegenheit, seine Aufmerksamkeit diesem gerade nicht aktuellen Thema zuzuwenden.

Im vorliegenden Hefte sind zwei Tagebücher zweier Offiziere der Potsdamer Garnison abgedruckt; sie gehören dem ersten Abschnitte der Regierung Friedrichs des Großen an, also der Zeit des Aufschwunges der preußischen Armee.

Die Miltitzschen Aufzeichnungen enthalten das Charakterbild Friedrich Wilhelms II., den Thronwechsel und die Errichtung der Garde, und Schilderungen aus den Schlachten von Mollwitz und Hohenfriedberg.

Die Tagebücher Scheelens enthalten eine Sammlung von Notizen über das dienstliche und höfische Leben in Potsdam vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges. Sehr genau wird z. B. die Hochzeit im königlichen Hause am 27. September 1755 geschildert und hiebei die bekannte Strumpfbandgeschichte wiedergegeben. Das Tagebuch enthält hierüber folgende Notiz: »Wie Alles vorbei, tanzten diese hohe Herrschaften noch einmal Menuett durch, und zwar nach Trompeten, weil keine andere Musik bestellt war. Alsdann führte der Prinz Ferdinand seine Braut ins Schlafzimmer, alle Herrschaften folgten in eben der Ordnung paarweise, als wie vorher in der Schloßkapelle geschehen. Darauf blieben die Dames bei der Prinzessin und kleideten solche aus, der König und die Prinzen aber führten den Bräutigam in ein anderes Zimmer und zogen ihm aus; er hatte ein Casaquin, Pantoffeln und Schlafmütze. Darauf führte der König den Prinzen wieder bei die Braut ins Schlafzimmer, alle Vornehmen gingen mit hinein, der Prinz führte seine Braut nach dem Bett, beide setzten sich hinein und legten sich hin. Sie wurden zugedeckt, darauf ging die Königin-Mutter an sie heran und segnete sie, alsdann gratulirten nochmals alle hohe Personen dem Brautpaar im Bette. Alles ging weg hinaus und ließ das Brautpaar alleine. — Bei dieser Gelegenheit wurden die Strumpfbänder der Braut zerschnitten und an die anwesenden hohen Personen verteilt, welche es an das Knopfloch vom Rock stecken und es noch den anderen Tag daran stecken lassen. Allein sobald der König nur den andern Tag der Königin-Mutter sein Kompliment gemacht, so rieß er es ab und steckte es in die Tasche.« —

Eine realistische Schilderung, die nichts zu wünschen übrig läßt! *G. S.*

Langensalza und der Main-Feldzug. Von Karl Bleibtreu. Illustriert von Chr. Speyer. Stuttgart, Verlag Karl Krabbe.

Wahrheit und Dichtung vereinigen sich auch im vorliegenden flott und gut geschriebenen Bändchen Bleibtreus illustrierter Schlachtenschilderungen.

Speziell »Der Main-Feldzug« wird in unserer Armee Beachtung finden.

G. S.

Mit Kasaken durch die Mandschurei. Erlebnisse im russisch-japanischen Kriege von Alexander Spaits, Rittmeister im königlich ungarischen 7. Honvedhusarenregiment. Wien 1906. Verlag von Karl Konegen.

Der Wunsch, den Krieg aus eigener Anschauung kennen zu lernen, hat Rittmeister Spaits veranlaßt, ohne offizielle Unterstützung und Beglaubigung, einzig seiner Energie vertrauend, die Reise auf den Operationsschauplatz anzutreten. Die Schwierigkeiten aller Art, die sich seinem Vorhaben entgegenstellten, werden in den ersten Kapiteln anschaulich und lebendig geschildert. November in Petersburg, die Fahrt durch Sibirien, Irkutsk, Transbaikal, Station Mandschuria und Charbin sind ausschließlich Reisekapitel, aber der Verfasser zeigt, daß er scharf zu beobachten, lebendig zu schildern und richtig zu beurteilen versteht. Erst nach Sandepu in Mukden eingetroffen, benützt er die Zeit, um das Leben auf den russischen Positionen kennen zu lernen und orientiert sich über die jüngsten Ereignisse, deren Ergebnis der Abschnitt »Raid des Generals Mischtschenko und die Schlacht von Sandepu« bildet. Es war ihm nicht vergönnt, während der Schlacht von Mukden im Brennpunkt der Ereignisse zu stehen; als Angehöriger der Reiterwaffe suchte und fand er Anschluß an diese bei der Transbaikal-Kasakendivision Rennenkampfs am äußersten linken Flügel der Armeen in den Bergen. Die Rekognoszierungsritte und Gefechte, an denen er teilnahm, waren an sich ohne Belang, der Verfasser hat es aber verstanden, auch hier seine Lehren zu ziehen. Sein Urteil ist scharf, es läßt aber allem Tüchtigen volle Gerechtigkeit widerfahren und Rußland kann über das, was er vom einfachen Soldaten dieses Landes sagt, nur stolz sein. Die Fehler wurzeln in denen der Nation und die verdeckt er auch nirgends in falscher Auslegung der genossenen Gastfreundschaft. Zeit, Raum und Wahrheit spielen eben im großen Zarenreiche eine andere Rolle als bei den übrigen Völkern Europas, wo die öffentliche Kontrolle, oft auch nur die Scheu vor ihr, so manches herbeiführen oder verhindern kann. Das Buch wird nicht nur der militärische Fachmann, sondern vielleicht noch mehr der Laie, der dem kriegerischen Treiben ferner gegenübersteht, mit Vergnügen lesen. *Kt.*

Völker Europas....! Der Krieg der Zukunft. Von †††. Berlin. Verlag von Rich. Bong. Preis 5 M.

Wieder ein phantastisch-seherhaftes Kriegsbuch, um die friedgewohnten Gemüter aufzurütteln und ihnen die Schrecken eines Weltkrieges vorzugaukeln, wie ihn die Menschheit noch nie erlebte.

Den Reigen eröffnet England im Bunde mit Frankreich contra Deutschland, dem Österreich-Ungarn getreu zur Seite steht. Ihm fällt natürlich nach

einigem Zuwarten der südliche Dreibündler loyal in den Rücken. Es gibt riesenhafte Schlachten zu Lande und zur See. Bald sind alle Staaten Europas mit Ausnahme des noch immer kranken Rußland in den gigantischen Kampf verwickelt, der immer weitere Kreise zieht und schließlich den ganzen Erdball in Flammen setzt. Angesichts der von Seite Japans und Nordamerikas drohenden äußersten Gefahr finden sich die Kontinentalmächte wieder zusammen und gründen zur Abwehr die »Vereinigten Staaten von Europa«, denen in der Folge auch das schon in allen Fugen krachende Großbritannien beitreten muß.

Der Autor verrät viel Geschick in der Behandlung des umfangreichen politischen und militärischen Stoffes, auch ziemliche Kenntnis der Verhältnisse moderner Kriegführung, namentlich jener zur See, bei deren Schilderung er auch mit Vorliebe verweilt. Man dürfte kaum fehlgehen, wenn man einen deutschen Marineoffizier als Verfasser annimmt. Obwohl er sich befleißt, seine Bilder in möglichst lebhaften Farben zu malen, manche Episoden auch einer gewissen dramatischen Wirkung nicht entbehren, wird der Leser doch ein Gefühl der Ermüdung nicht unterdrücken können, wenn er sich endlich bis zur Schlußseite 664 durchgearbeitet hat; eine gedrängtere Darstellung wäre dem Werke entschieden zu statten gekommen. Störend wirkt auch die geflissentliche Weglassung der Artikel. Im ganzen aber ist es ein interessantes Buch. *Bdt.*

Armeeschmerzen und deren Heilung. Von einem alten Offizier. Berlin, Verlag Fußingers Buchhandlung.

Der Verfasser, der schon früher eine Schrift über »Soziales Elend in der Armee« veröffentlicht hat, tritt in dieser Broschüre warm für die Besserung der Lebensverhältnisse des deutschen Soldaten ein. Er beklagt die Mißstände in den Kasernen und die Unzulänglichkeit aller Bedürfnisse und stellt mit beißender Satire den Soldatenwohnungen die mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestatteten Gefangenhäuser gegenüber. Auch die knappe Verpflegung, speziell das »Dreipfennigsouper« werden entsprechend gewürdigt.

Der beste Teil der Schrift aber ist jener, der von der unpraktischen Bekleidung und Ausrüstung des Soldaten, von der Farbe der Uniform, sowie der Zukunftsuniform handelt und der Ansicht des Autors, die jeder Einsichtige vollkommen teilen muß, in drastischen Worten Ausdruck verleiht.

Die Broschüre bezieht sich auf deutsche Zustände; bei der Lektüre muß man sich dies stets vor Augen halten, denn sonst könnte man nur zu leicht in den Glauben verfallen, es handle sich um unsere eigenen Verhältnisse. *Bdt.*

Das Kriegsarchiv in seinem neuen Heim. Sonderabdruck aus den »Mitteilungen des Kriegsarchivs«.

Ein Herzenswunsch ist dem Kriegsarchiv bekanntlich in Erfüllung gegangen, es hat 1905 seine alten, finsteren Räume gegen neue, helle vertauschen dürfen. Die gewaltige geistige und physische Arbeit, die gelegentlich der Translozierung geleistet wurde, hat Oberst Wlaschütz, der neue Vorstand der Schriftenabteilung, in sehr instruktiver und anziehender Weise in den »Mitteilungen des Kriegsarchivs« veröffentlicht, aus denen der vorliegende Sonderabdruck entnommen ist. Das Kriegsarchiv besitzt diesem Sonderabdruck zufolge 9000 Register, 25.000 Faszikel, 16.800 Kartenwerke und an 80.000 Bände, die

jedem ernsten Forscher zur Benützung bereit liegen. Wir wünschen dem Kriegsarchiv und seinem illustren Direktor viel Glück und weitere Erfolge im neuen Hause. —r—

Die k. u. k. Militär-Oberrealschule zu Mährisch-Weißkirchen. Von Oberstleutnant Krebs. Wien und Leipzig 1906. C. W. Stern.

Am 1. Juli 1856 bezogen die Zöglinge des k. k. Obererziehungshauses zu Brünn und der Filiale zu Proßnitz ihr neues Heim in Mährisch-Weißkirchen. Dieses Datum bedeutet sonach den Geburtstag unserer heutigen Militär-Oberrealschule, deren fünfzigjährige ehrenvolle Geschichte ein hochverdientes Mitglied des Lehrkörpers, Oberstleutnant Krebs, mit sehr dankenswerter Sorgfalt und Gründlichkeit verfaßte. Das vorliegende Buch bildet nicht nur eine für ehemalige Angehörige gewiß willkommene Chronik der Schule, sondern bedeutet auch einen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte des Militärbildungswesens der letzten fünfzig Jahre. Z.

Über Kriegs- und Soldatenpoesie. Von W. Stavenhagen. (Sonderabdruck aus »Nord und Süd) Breslau 1906.

Die Poesie des Krieges und des Soldaten, von Pindar bis zur Zeit des großen Krieges 1870/71, führt uns der bekannte Schriftsteller Stavenhagen in sehr ansprechender Weise vor Augen. Der Soldat ist es doch allein, der noch immer jubelnden Herzens für seines Vaterlandes Ehre zu sterben weiß. Des Kriegers Lied, das seinen Schmerz und seine Sehnsucht, seinen Jubel und seinen Ruhm preist, hat hohen ethischen Wert, so rauh auch oft sein Ton sein mag, denn im Soldatenliede offenbart sich eines unserer idealsten Gefühle: die Liebe zum Vaterlande! Z.

Säbel und Feder. Herausgegeben von C. M. Danzer. Dresden 1906. Piersons Verlag.

Zum 60. Geburtsfeste unseres Torresani, den wir ja alle schätzen und lieben, die da die Ehre haben, des Kaisers Rock zu tragen, gab C. M. Danzer, der verdienstvolle Redakteur der »Armee-Zeitung«, einen Separatabdruck aus seinem Blatte heraus, der den Titel »Säbel und Feder« führt. Der Gedanke war ungemein glücklich, nicht minder ist es die Ausführung. Alles was in der Armee Rang und Namen hat, trug sein Schärflein dazu bei, Torresani zu ehren. Seine Majestät aber krönte das schöne Werk, indem er dem Jubilar die treue Brust mit dem Orden der Eisernen Krone schmückte. Das Buch soll jeder von uns lesen, denn es ist hochinteressant von Anfang bis zum Ende. Z.

Die Ehrengerichtsverordnungen für die Offiziere des deutschen Heeres. Von Karl Endres, Kriegsgerichtsrat. Berlin 1906. R. v. Deckers Verlag. Preis 2 M.

Eine systematische Zusammenstellung und Erörterung aller auf das ehrenrätliche Verfahren im deutschen Heere bezughabenden Vorschriften, eine sehr sorgfältige Arbeit, die wegen der nahen Verwandschaft des deutschen Verfahrens

mit dem unseren auch für uns von Interesse ist, besonders jetzt, wo eine Umarbeitung unserer ehrenrätlichen Vorschrift in Aussicht steht.

Majorauditor Wilckens.

Auslieferung und Nacheile nach deutschem Kolonialrecht. Von Dr. Fleischmann, Amtsrichter und Privatdozent. Berlin 1906. R. v. Deckers Verlag. Preis M. 1·50.

Eine eingehende Untersuchung der Eigenart des Auslieferungsrechtes für die Kolonien fehlte bisher in der europäischen Literatur. Noch weniger hat das Recht der »Nacheile« eine Darstellung gefunden, deren Zulässigkeit bei dem Wechsel der Eingeborenen über die Grenze in dem südwestafrikanischen Aufstande besonders lebhaft erörtert wurde.

Die vorliegende Schrift kommt diesem doppelten Bedürfnisse entgegen. Sie würdigt außer dem deutschen Materiale in nicht unbeträchtlichem Maße auch parallele Erscheinungen des Auslands und gelangt im Anschlusse hieran zu positiven Vorschlägen für das deutsche Kolonialrecht. *Majorauditor Wilckens.*

Das Militärsanitätswesen in Schweden und Norwegen. Von Dr. Johann Steiner, k. u. k. Stabsarzt, außerordentlichen Mitgliede des k. u. k. Militärsanitätskomitees. Wien. Verlag Josef Šafář. 1906.

Steiner ist einer unserer tüchtigsten militärärztlichen Autoren und jeder seiner Publikationen wird im Kreise unserer und auch fremder Armeen großes Interesse entgegengebracht. Auch die vorliegende Broschüre verdient dieses Interesse vollauf. Sie schildert in ebenso gründlicher als fesselnder Weise die Organisation des Militärsanitätswesens der beiden rivalisierenden skandinavischen Brudervölker. So mustergültig diese Organisation in Norwegen ist, so viel läßt sie in Schweden zu wünschen übrig.

Während in Norwegen das Militärsanitätswesen vollkommen unabhängig und den anderen Heeresdienstzweigen gleichgestellt ist, leidet es in Schweden unter der Abhängigkeit vom Train, von der Intendanz und ärztlich sogar von der Zivilmedizinalverwaltung; während der norwegische Militärarzt den anderen Offizieren vollkommen und nach jeder Richtung hin gleichgestellt ist, sind die schwedischen Militärärzte in einer Zwitterstellung, die ihnen die Pflichten des Soldaten ohne dessen Rechte, die Mühen des ärztlichen Berufes ohne irgend welche moralische Entschädigung hiefür zuweist.

Die glänzende Organisation des Militärsanitätswesens ist auch in Norwegen nicht ohne schwere Kämpfe errungen worden, heute aber blicken die Norweger mit Stolz auf ihr »Sanitätswesen« und dessen Leistungen und würden sich vor jedem Rückschritte wohl hüten, eingedenk des Grundsatzes, daß die Gesundheits- und Krankenpflege eines Heeres nur dann voll gedeihen kann, wenn ihre Leitung und Durchführung ganz ärztlichen Fachmännern obliegt, die mit der vollständigen militärischen Autorität ausgestattet sind.

Wir wünschen lebhaft, daß die treffliche Monographie Steiners in die weitesten Kreise dringe. [illegible]

Hilfsbuch für den Einjährig-freiwilligen-Mediziner im ersten Halbjahre. Aus den in Kraft stehenden einschlägigen Dienstbüchern und Vorschriften mit Benützung des Handbuches für k. u. k. Militärärzte. Von Oberstabsarzt Myrdacz nach der Instruktion für die Truppenschulen des k. u. k. Heeres, I. Teil, § 37, zusammengestellt. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage von Marschners Hilfsbuch. Wien. Verlag Josef Šafář. 1906.

Das Heft behandelt in 5 Abschnitten auf 104 Seiten so ziemlich alles, was für den Einjährig-freiwilligen-Mediziner von Belang ist. Der Verfasser hat mit geschickter Hand das vortreffliche Myrdaczsche Handbuch benützt und an der Hand desselben und anderer Quellen einen wirklich guten Studienbehelf geschaffen. Kein Einjährig-freiwilliger-Mediziner sollte verabsäumen, sich zu seiner Orientierung und Belehrung das Heft zu beschaffen und es schon in den ersten Tagen seiner aktiven Dienstleistung gewissenhaft gelesen haben. *OSTA. Sch.....g.*

James Fillis, Reitlehrer en chef an der kaiserlichen Zentral-Kavallerieschule zu St. Petersburg. **»Tagebuch der Dressur«**, aus dem Französischen übersetzt von Josef Halperson, unter Mitwirkung von Gustav Goebel, Lehrer der höheren Reitkunst. Stuttgart. Verlag Schickhardt und Ebner. 1906.

Reittheorie ist nicht jedermanns Sache und Lehrbücher über die Reitkunst begegnen meist mehr oder weniger berechtigtem Mißtrauen. Diesem Mißtrauen weiß Fillis bei seinem jüngsten Werke schon durch den Titel geschickt zu begegnen. »Tagebuch der Dressur« — das kann ja keine graue Theorie sein, das ist die praktische Anwendung der theoretischen Grundsätze seiner früheren Werke, das ist — und welches in den k. u. k. Bildungsanstalten modern geformte Soldatenherz wird bei diesem Worte nicht höher schlagen? — das ist ja applikatorischer Unterricht! An dieses Buch mit diesem vielversprechenden Titel wird sich also jeder Reitersmann gerne heranwagen und er wird auch nicht enttäuscht sein, denn es ist von hohem Interesse, eine Koryphäe wie Fillis bei der stufenweisen Abrichtung eines Pferdes vom ersten Aufsitzen angefangen bis zum Vorreiten bei einer Produktion begleiten zu können. Fillis schildert nämlich nach einem interessanten Vorworte — das er seinem eigenen Werdegang widmet — das Zureiten von drei Pferden: »Ossun II.«, »Povero« und »Maëstoso«, indem er mit Angabe der Datums fast tageweise die gestellten Anforderungen und erreichten Resultate in äußerst anschaulicher Weise mitteilt. Da er über glatte Arbeit leicht hinweggeht, bei vorgekommenen Schwierigkeiten und Kämpfen länger verweilt, muß man den Eindruck, als wäre der Vorgang ein etwas gewaltsamer, auf das richtige Maß zurückführen. Es ist äußerst lehrreich, diese Konflikte zu verfolgen, in denen Fillis durch seine eiserne Konsequenz, mit der er jede an das Pferd gestellte Forderung durchzusetzen weiß, immer Sieger bleibt. Die Anforderungen sind enorme und es ist zum Staunen, daß ein minder günstig gebautes Pferd, wie »Povero« ihnen gerecht werden konnte. »Ossun II.« und »Povero« sind Vollblutpferde. Ersterer wurde nach überstandener Influenza Roarer und wurde die Arbeit mit ihm eingestellt. »Povero« wurde bis zum Vorreiten bei Produktionen gebracht

und erhielt eine bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit verbesserte Haltung. Leider verlangt Fillis auch Dinge, die unsympathisch sind, z. B. den Galopp auf drei Beinen. Das sind Verkünstelungen, die sich nur dadurch entschuldigen lassen, daß Fillis genötigt war, seine Pferde im Zirkus zu produzieren und daher dem Publikum verblüffende Kunststücke zeigen mußte. Zu diesen Kunststücken gehört auch der Rückwärtsgalopp, der Sprungwechsel im Rückwärtsgalopp und andere Künsteleien. Auf mich haben diese Perversitäten immer abstoßend gewirkt und habe ich es stets bedauert, daß ein Reiter wie Fillis sich mit ihnen befaßt hat, da man mit solchen Dingen der guten Sache nur schadet und den Widersachern genauer Arbeit damit nur eine Handhabe zu Angriffen gibt. Doch nun zum dritten Pferd. »Maëstoso« ist ein Lippizaner und lernte die hohe Schule. Die Anregung hiezu erhielt Fillis in der Wiener Hofreitschule, was ihn nicht hindert, diese Schule sehr scharf zu beurteilen. Die dortigen Pferde sind zu nichts zu gebrauchen, was außerhalb der Reitschule liegt. Die Gänge werden nicht ausgearbeitet, sondern verdorben, die einzelnen Pferde können nur je eine Gangart, einen Schulsprung etc. ausführen — diesen Bemerkungen ist zu entnehmen, daß Fillis kein angenehmer Gast war. In Wien läßt er überhaupt nur zwei Reiter gelten, die Hofbereiter Lechartier und Wagner. Wagner ist gestorben — de mortuis nil nisi bene. Um auf »Maëstoso« wieder zurückzukommen, wäre hervorzuheben, daß Fillis in sehr richtiger Weise in der hohen Schule nur eine Vervollkommnung der kampagnemäßigen Haltung des Pferdes sieht. Das Pferd verliert dabei nicht die Gebrauchsgänge, wie es leider bei den meisten sogenannten Schulpferden der Fall ist, sondern es bleibt ein brauchbares Kampagnepferd und hat nur die Fähigkeit erlangt, durch erhöhte Sammlung eine Haltung über das Gleichgewicht anzunehmen. Fillis will das bei »Maëstoso«, den er ohne Zuhilfenahme der Pilaren, die er ein feiges, barbarisches Hilfsmittel nennt, abgerichtet hat, vollkommen erreicht haben. Die Abbildungen von »Maëstoso« zeigen viele schöne Momente, die diese Behauptung zu bestätigen scheinen. Leider zeigen diese Bilder Fillis in einer für ihn unmöglichen Adjustierung und Haltung. Die sehr legere, geschmeidige Haltung des Fillis paßt nicht in das spanische Kostüm. Wie ganz anders sieht da der so de haut en bas behandelte Wiener Schulreiter Meixner aus!

Doch das ist eine Äußerlichkeit, die den inneren hohen Wert der Reiterei Fillis' nicht beeinträchtigt und kann ich es nur jedem Reitersmann aufs wärmste anempfehlen, sich mit dieser Reiterei, die in vorliegendem Werke so trefflich geschildert ist, näher zu beschäftigen. *K.*

Praktische Zahnlehre zur Altersbestimmung der Pferde. Nach der Natur gezeichnet von Karl Schwab. Achte Ausgabe. Salzburg, Verlag Eduard Höllrigl.

Es war eine gute Idee des Verfassers, an Stelle langatmiger Beschreibungen und Erklärungen einfach Abbildungen mit kurzer Bezeichnung der Verfassung der Zangen-, Mittel- und Eckzähne in den einzelnen Phasen zu bringen, aus denen die Veränderungen der Zähne in der Milchzahn-, der Wechsel-, der Abreibungs- und Formperiode deutlich zu ersehen sind. Die Abbildungen sind so gelungene, daß sie jede Kiefersammlung ersetzen, und eignet sich diese Zahnlehre infolgedessen vorzüglich als Lehrbehelf für Schulen. Sie kann jedermann, der mit Pferden zu tun hat, und der ein Interesse daran hat, das Alter eines Pferdes richtig beurteilen zu können, wärmstens anempfohlen werden. *K.*

Heere und Flotten aller Staaten der Erde. Von T., Major außer Dienst. Berlin 1906. Verlag von Zuckschwerdt & Co.

Die Wehrverhältnisse aller Staaten sind durch die mit großer Sorgfalt zusammengetragenen Daten über deren Heereseinrichtungen treffend charakterisiert. Die Natur des Gegenstandes freilich bringt es mit sich, daß namentlich bei überseeischen Staaten auch offiziell angegebene Zahlen nur ein undeutliches Bild von der tatsächlich vorhandenen Wehrkraft liefern. Im allgemeinen ein durch große Übersichtlichkeit ausgezeichnetes Nachschlagewerk. *Pf.*

Hübners Geographisch-statistische Tabellen. Ausgabe 1906. Herausgegeben von Hofrat Professor Dr. Fr. v. Juraschek. Frankfurt a. M. Verlag Heinrich Keller.

Ein alter bewährter Ratgeber ist in 55. Auflage erschienen. Er bringt alljährlich in knapper, handlicher und übersichtlicher Form eine Fülle statistischer Daten über Area, Bevölkerung, Armee, Marine und Handelsverhältnisse aller Staaten der Erde. Die diesjährige Ausgabe enthält auch die erst vor kurzem offiziell verlautbarten Ergebnisse der letzten Volkszählung (1905) im Deutschen Reiche. *V.*

Die Feldausrüstung für den Offizier des deutschen Landheeres. 2., vollständig umgearbeitete und verbesserte Auflage. Berlin 1906. Militärverlag von Zuckschwerdt & Co. Preis 1 Mark.

Eine sehr praktische Zusammenstellung aller Sorten des Offiziers, deren Mitnahme ins Feld notwendig ist, bei genauer Angabe, wie deren Verpackung und Verteilung in den vorgeschriebenen Behältnissen erfolgen soll. *Hf.*

Unteroffizier-Aufgaben. Ein Beitrag zur Ausbildung der Unterführer. Für Offiziere, Kriegsschüler, Einjährig-Freiwillige und Unteroffiziere zusammengestellt von Hoppenstedt, Major und Bataillonskommandeur. Dritte, durchgesehene Auflage. Mit einer Karte und vier Croquis im Text. Berlin, Verlag E. S. Mittler & Sohn. 1906.

Der vorliegende, bereits in dritter Auflage erschienene, für den Kompagniekommandanten bestimmte Unterrichtsbehelf ist sehr übersichtlich zusammengestellt und aus der Praxis für die Praxis bestimmt. Er enthält eine Reihe einfacher Aufgaben, die ganz geeignet erscheinen, ihren Zweck zu erfüllen. Den Hauptgesichtspunkten und Schlußbemerkungen des Verfassers wird im allgemeinen beigestimmt. *G. S.*

Sverige, dess sprak, land och folk. Schweden, Seine Sprache, Land und Leute, ein Führer für Reisende. Von H. Philipson. Leipzig. Verlag Haberland. Preis geb. 3 M.

Dieser schwedisch-deutsche Sprachführer ist für Deutsche bestimmt, welche nach Schweden reisen. In Briefen und Gesprächen wird man mit Land und

Leuten bekannt gemacht und in die moderne Umgangssprache eingeführt. Eine kurze Grammatik und ein Wörterverzeichnis vervollständigen das empfehlenswerte Buch. *V.*

En France. Guide à travers la langue et le pays des Français. In Frankreich. Ein Führer durch die Sprache und das Land der Franzosen. Von Paul Martin und Dr. Oskar Thiergen. Leipzig. Verlag von Haberland. Preis geb. 3 M.

Der vorliegende Sprachführer macht den Versuch, den Reisenden mit der modernen Sprache, zugleich aber auch mit Land und Leuten bekannt zu machen. Ein Züricher Ehepaar reist nach Frankreich, besucht mehrere Provinzstädte, kommt sodann nach Paris, wo es sich längere Zeit aufhält und in das Familienleben der Franzosen eindringt. Der Stoff ist größtenteils in flottem Konversationston gehalten; den Briefstil lernt man aus den Berichten kennen, welche die Reisenden heimsenden. Der Sprachführer wird durch eine kurze Grammatik und ein Inhaltsverzeichnis vorteilhaft ergänzt. Das Buch wird bestens empfohlen. *G.*

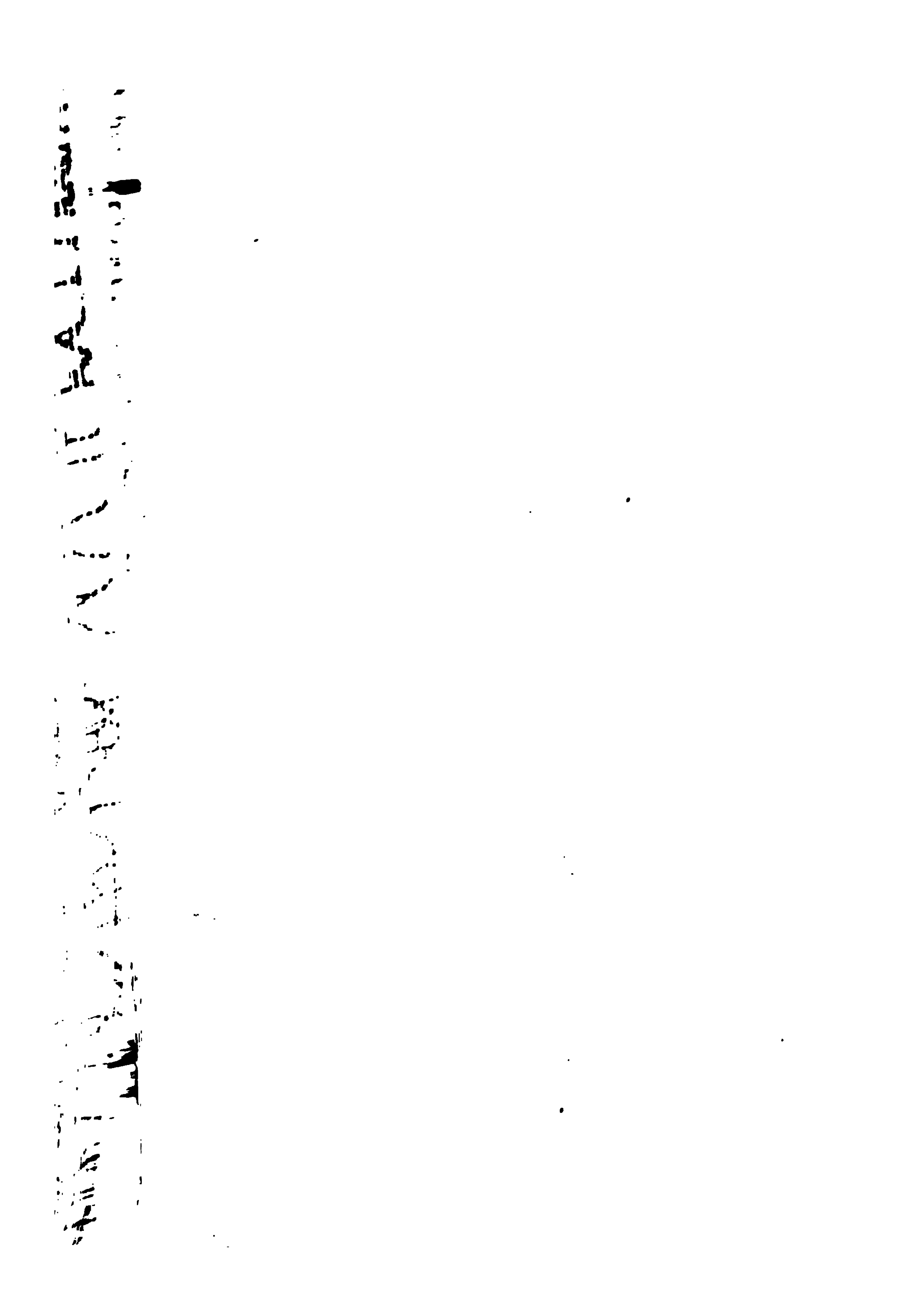
Brockhaus' kleines Konversationslexikon in 2 Bänden. Fünfte, vollständig neubearbeitete Auflage. Leipzig, Verlag Brockhaus.

Wir hatten wiederholt Gelegenheit, während des Erscheinens dieses Werkes unsere Leser auf dessen Vorzüge aufmerksam zu machen. Wir beschränken uns daher auf den Hinweis, daß diese neueste ausgezeichnete Enzyklopädie, welche wir jedermann empfehlen, nunmehr vollendet ist. Das vollständige Werk kostet gebunden 24 M. *V.*

Seidels kleines Armeeschema, Novemberausgabe, ist soeben erschienen. Der neue »Seidel« berücksichtigt alle seit Mai l. J. eingetretenen Änderungen, einschließlich des Novemberavancements.

Verantwortl. Redakteur: Josef Vorwahlner. — Druck von Christoph Reisser's Söhne, Wien V.






Stanford University Libraries
3 6105 013 169 078

